Bruno

oder

über

das göttliche

und

natürliche

Princip der Dinge.

Ein Gespräch.

Herausgegeben

von

Schelling.

Berlin.

Bei Johann Friedrich Unger.

1802.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.
Univ. Bibl.
München

Bruno

oder

über das göttliche

und

natürliche Princip der Dinge.

Ein Gespräch.

Anſelmo.

Willſt du uns wiederholen, o Lucian, was du geſtern, als wir von der Einrichtung der Myſterien ſprachen, über die Wahrheit und Schönheit behauptet?

Lucian. Meine Meynung war, daß in vielen Werken die höchſte Wahrheit ſeyn könne, ohne daß ihnen darum auch der Preis der Schönheit zuerkannt werden dürfte.

Anſelmo. Du aber, Alexander, erklärteſt dagegen, daß die Wahrheit allein alle Foderungen der Kunſt erfülle, und daß einzig durch dieſe ein Werk wahrhaft ſchön werde.

Alexander. So behauptete ich.

Anſelmo. Gefällt es euch, daß wir dieſe Rede wieder aufnehmen und den Streit jetzt entſcheiden, der unentſchieden blieb, als die Zeit Trennung gebot? Denn glücklich

hat uns, nicht offenbare Verabredung zwar, doch geheime Übereinstimmung wieder hier vereinigt.

Lucian. Willkommen jede Welle des Gesprächs, die in den Strom der Rede uns zurückführt.

Alexander. Immer tiefer in den Kern der Sache dringt gemeinsamer Rede Wetteifer, die leise beginnend, langsam fortschreitend, zuletzt tief anschwillt, die Theilnehmer fortreißt, alle mit Lust erfüllt.

Anselmo. Lag nicht der Ursprung des Streites in dem, was von uns über die Mysterien und die Mythologie, so wie über das Verhältniß der Philosophen und Dichter festgesetzt worden war?

Lucian. So war es.

Anselmo. Dünkt es euch nicht gut, daß, indem wir diesen Streit beylegen, die Rede zugleich in ihrem Ursprung zurückkehre, damit wir nachher ungestört auf den gelegten sichern Grund weiter bauen?

Alexander. Vortrefflich.

Anselmo. Du also, Lucian, indem es dir möglich dünkt, daß ein Werk, ohne schön zu seyn, der höchsten Wahrheit Vollendung

haben könne, scheinst etwas Wahrheit zu nennen, dem wir Philosophen vielleicht auch diesen Namen nicht zugestehn würden. Du aber, Alexander, indem du ein Werk nur durch seine Wahrheit schön seyn lässest, bezweifelst, daß es einen Punkt geben könne, wo beyde, gleich unbedingt, keine von der andern abhängig, oder ihr untergeordnet, jede für sich das Höchste, so schlechthin Eins und dasselbe sind, daß eine an die Stelle der andern gesetzt, und das Werk, welches jenen Punkt ausgedrückt hat, auf völlig gleiche Weise unter beyden Eigenschaften betrachtet werden kann. Haltet ihr es also nicht für nöthig, daß wir vor allem übereinzukommen suchen, was Wahrheit, dann auch was Schönheit zu nennen sey, damit wir nicht entweder irgend etwas, was nur untergeordneter Weise dafür gehalten wird, der Schönheit gleichstellen; oder indem wir diese Wahrheit, die es nicht an sich ist, als unvergleichbar mit der Schönheit setzen, das, was allein wahrhaft Wahrheit ist, zugleich mit aus den Augen verlieren?

Lucian. Ein würdiger Stoff und Gegenstand der Unterredung.

Anselmo. Bist du es aber zufrieden, o Vortrefflicher, der du der Wahrheit vor der Schönheit den Preis zuerkannt hast, unbekümmert daß sie wenige zählt, die ihr strenges Antlitz ertragen oder den Anblick der Ägide, so wende ich mich an dich.

Alexander. Sehr gern folg' ich dir, o Freund, mich über die Idee der Wahrheit zu verständigen.

Anselmo. Die Wahrheit also über alles und selbst über die Schönheit setzend, o Freund, wirst du um so weniger anstehn können, ihr auch ferner die höchsten Eigenschaften beyzulegen, und diesen ehrwürdigen Namen nicht wie es kommt auf alles anwenden lassen, was man insgemein darunter begreift.

Alexander. Gewiß.

Anselmo. Du wirst demnach die Eigenschaft der Wahrheit keiner Erkenntniß zugestehn, welche nur eine gegenwärtige oder überhaupt vergängliche Gewißheit mit sich führt.

Alexander. Keinesweges werde ich.

Anselmo. Du wirst aus diesem Grunde niemals einer solchen Erkenntniß, welche nur durch die unmittelbaren Affectionen des

Leibes vermittelt iſt, oder ſich unmittelbar nur auf ſie bezieht, Wahrheit zuſchreiben.

Alexander. Unmöglich, da ich weiß, daß dieſe, zuſammt dem Gegenſtande, der ſie erleidet, den Bedingungen der Zeit unterworfen ſind.

Anſelmo. Aus demſelben Grunde wirſt du keiner Erkenntniß Wahrheit zugeſtehn, die verworren, undeutlich, unangemeſſen der Sache wie ſie an ſich, iſt.

Alexander. Keine, denn eine jede iſt bloß ſinnlicher Art und durch Affectionen vermittelt.

Anſelmo. Würdeſt du aber ferner, was überhaupt zwar eine bleibende aber doch in ſo fern nur untergeordnete Gewißheit hat, daß es nur für die menſchliche oder irgend eine andre Betrachtungsweiſe, welche nicht die höchſte iſt, Gültigkeit hätte, mit dem erhabenen Namen der Wahrheit bezeichnen?

Alexander. Auch dieſes nicht, wenn es eine ſolche gäbe.

Anſelmo. Du zweifelſt, ob es eine ſolche gebe. Laß demnach ſehn, was du jener von uns vergänglich genannten entgegenſtelleſt, oder worein du die unvergängliche Gewißheit ſetzeſt.

Alexander. Nothwendig in diejenige Wahrheit, die nicht nur von einzelnen Dingen, sondern von allen, und nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeit gilt.

Anselmo. Solltest du wirklich die unvergängliche Gewißheit in das setzen, was zwar für alle Zeit, aber doch überhaupt in Beziehung auf Zeit Gültigkeit hat? Ist es nicht offenbar, daß die Wahrheit, die überhaupt für die Zeit und Dinge in der Zeit gilt, unvergänglich ist nur in Bezug auf das, was selbst nicht ewig ist, also nicht schlechthin und an sich betrachtet? Es ist aber undenkbar, daß, was überhaupt nur vom Endlichen, obgleich es allgemein davon gilt, einen höheren Werth habe, als dieses selbst, und daß wir ihm eine mehr als relative Wahrheit zugestehn können, da es mit dem Endlichen zugleich steht und fällt. Denn wer der Menschen wird läugnen, daß einer jeden Wirkung ihre Ursache vorausgehe, und daß diese Gewißheit, ohne an den Gegenständen geprüft zu werden, unmittelbar durch die bloße Beziehung des endlichen Erkennens auf den Begriff des Erkennens, unzweifelhaft sey? Wenn aber derselbe Satz außer

der Beziehung auf das an sich Endliche keine Bedeutung hat, so ist es auch unmöglich, daß ihm Wahrheit zukomme. Denn bist du nicht mit mir übereingekommen, daß, was nur für eine untergeordnete Betrachtungsweise Gewißheit hat, nicht im ächten Sinne für wahr gehalten werden könne?

Alexander. Freylich.

Anselmo. Du wirst aber ferner nicht in Abrede seyn können, daß die Erkenntniß des Endlichen und Zeitlichen, als solche, selbst nur im endlichen Erkennen, nicht aber im absoluten, Statt habe. Würdest du dich aber mit einer Wahrheit begnügen, welche bloß für das Erkennen endlicher Wesen und nicht schlechthin und auch in Ansehung Gottes und des höchsten Erkennens Wahrheit ist, oder geht nicht alles unser Bestreben darauf, die Dinge so zu erkennen, wie sie auch in jenem urbildlichen Verstande vorgebildet sind, von dem wir in dem unsrigen die bloßen Abbilder erblicken?

Alexander. Es ist schwer zu läugnen.

Anselmo. Dieses höchste Erkennen aber, kannst du es überhaupt unter Zeitbedingungen denken?

Alexander. Unmöglich.

Anselmo. Oder auch nur als bestimmt durch Begriffe, die, obgleich an sich allgemein und unendlich, dennoch sich nur auf die Zeit und das Endliche beziehen?

Alexander. Als bestimmt durch solche Begriffe zwar nicht, aber wohl als bestimmend diese Begriffe.

Anselmo. Dieß gilt uns hier gleichviel; denn wir im endlichen Erkennen erscheinen uns nicht als bestimmend jene Begriffe, sondern als durch sie bestimmt, und wenn als bestimmend, offenbar durch ein höheres Erkennen. Wir müssen daher auf jeden Fall es als einen ausgemachten Satz annehmen, daß derjenigen Erkenntniß, die sich überhaupt auf die Zeit oder das zeitliche Daseyn der Dinge bezieht, gesetzt auch, daß sie nicht selbst zeitlich entstehe und für die unendliche Zeit so wie für alle Dinge in der Zeit gelte, dennoch keine absolute Wahrheit zukomme, denn sie setzt ein höheres Erkennen voraus, welches von der Art ist, unabhängig von aller Zeit, und ohne allen Bezug auf die Zeit, an sich selbst, demnach schlechthin ewig zu seyn.

Alexander. Diese Folge ist unvermeidlich nach den ersten Voraussetzungen.

Anselmo. Wir werden also erst dann auf dem Gipfel der Wahrheit selbst angekommen seyn, und die Dinge sowohl mit Wahrheit erkennen als darstellen, nachdem wir mit unsern Gedanken zu dem unzeitlichen Daseyn der Dinge und den ewigen Begriffen derselben gelangt sind.

Alexander. Ich kann es nicht läugnen, obgleich du noch nicht gezeigt hast, wie wir dazu gelangen können.

Anselmo. Auch geht uns diese Frage hier nicht an, da wir uns bloß um die Idee der Wahrheit bekümmern, die wir darum tiefer zu stellen, oder von ihrer Höhe herabzusetzen, damit sie den Meisten leichter zu erreichen sey, für unwürdig halten. — Aber ist es dir gefällig, daß wir auf diese Weise in unsern Untersuchungen fortgehen?

Alexander. Allerdings.

Anselmo. So laß uns weiter den Unterschied des ewigen und zeitlichen Erkennens betrachten. Hältst du es also für möglich, daß, was wir irrig, verkehrt, unvollkommen u. s. w. nennen, alles dies wirklich an

ſich, oder daß es ſolches vielmehr nur in Anſehung unſerer Betrachtungsweiſe ſey?

Alexander. Ich kann mir nicht denken, daß z. B. die Unvollkommenheit irgend eines menſchlichen Werks nicht wirklich in Anſehung dieſes Werkes Statt finde; noch, daß, was wir uns nothwendig als irrig denken, nicht auch wirklich falſch ſey.

Anſelmo. Laß dir, o Freund, den Sinn der Frage nicht entgehen. Nicht davon rede ich, was das Werk ſey, einzeln betrachtet, losgetrennt vom Ganzen. Daß alſo jener anſtatt eines vollkommnen Werks etwas durchaus Verkehrtes, dieſer ſtatt wahrer keine andern als falſchen Sätze hervorbringt, iſt, wahrhaft betrachtet, weder Verkehrtheit noch Irrthum. Vielmehr wenn jener, ſo beſchaffen als er iſt, etwas Vollkommnes und irgend etwas anders, als das Widerſinnige und Thörichte hervorbringen könnte, ſo wäre dies vielmehr ein Irrthum und eine wirkliche Verkehrtheit der Natur zu nennen, welches beydes unmöglich iſt. Da nun keiner etwas anders hervorbringt, als was theils aus der Eigenthümlichkeit ſeiner Natur, theils aus den Einwirkungen, welche auf ihn von aus-

sen geschehen sind, nothwendig folgt, so drückt jeder, der eine durch seinen Irrthum, der andere durch die Unvollkommenheit seines Werks, die höchste Wahrheit und die höchste Vollkommenheit des Ganzen aus, und bestätigt eben durch sein Beyspiel, daß in der Natur keine Lüge möglich sey.

Alexander. Du scheinst dich in deinen eignen Reden zu fangen. Denn daß der Irrthum des einen Wahrheit, die Unvollkommenheit des andern Vollkommenheit sey, folgt freylich aus der zugestandenen Verkehrtheit ihrer Natur, —

Anselmo. Die wiederum an sich betrachtet keine Verkehrtheit ist. Denn nachdem z. B. jener von einem solchen Vater gezeugt, dieser durch solche Einwirkungen von außen bestimmt worden ist, so ist ihre jetzige Beschaffenheit ganz in der Regel und in der allgemeinen Ordnung der Dinge nothwendig.

Alexander. Nach dieser Ansicht wirst du dich nur hüten müssen, einen Anfang der Unvollkommenheit zuzulassen.

Anselmo. Freylich, so wie es überhaupt unmöglich ist, einen Anfang des Zeit-

lichen zu denken. Alle Unvollkommenheit findet nur in derjenigen Ansicht Statt, für welche das Gesetz der Ursache und Wirkung selbst Princip, nicht für die höhere, die, da sie keinen Anfang des Endlichen zugiebt, auch das Unvollkommene von Ewigkeit her dem Vollkommenen, daß heißt selbst als Vollkommenheit setzt. — Scheint es dir aber nicht, daß, was wir bisher mehr auf die Werke der Menschen eingeschränkt, auch auf die Werke der Natur und überhaupt alle Dinge ausgedehnt werden müsse, nämlich, daß an sich betrachtet nichts mangelhaft, unvollkommen und unharmonisch sey?

Alexander. Es scheint so.

Anselmo. Dagegen daß sie unvollkommen seyen, nur für die bloß zeitliche Betrachtungsweise, oder war es nicht so?

Alexander. Auch dies.

Anselmo. Laß uns nun weiter gehen, und sage mir, ob nicht anzunehmen ist, daß der schaffenden Natur bey allen ihren Hervorbringungen im Ganzen nicht nur, sondern auch im Einzelnen ein Typus vorgeschrieben sey, nach welchem sie sowohl die Gattungen als die Individuen bildet?

Alexander. Offenbar ist dies, da wir

nicht nur die verſchiedenen Gattungen der Thiere und Pflanzen näher oder entfernter eben dieſelbe Grundform ausdrücken ſehen, ſondern auch in den Individuen der Gattung ſich genau dieſelbe Anlage wiederholt.

Anſelmo. Wenn wir nun die Natur, ſo fern ſie der lebendige Spiegel iſt, worin alle Dinge vorgebildet ſind, die urbildliche, die Natur aber, ſo fern ſie jene Vorbilder in der Subſtanz ausprägt, die hervorbringende nennen, ſo ſage mir, ob wir die urbildliche Natur oder die hervorbringende dem Geſetz der Zeit und des Mechanismus unterworfen denken müſſen?

Alexander Nicht die urbildliche, wie mir ſcheint, denn das Urbild jedes Geſchöpfes muß gedacht werden als ſich immer gleich und unwandelbar, ja ſogar als ewig, ſonach auf keine Weiſe der Zeit unterworfen und weder als entſtanden noch als vergänglich.

Anſelmo. So ſind es alſo die Dinge in der hervorbringenden Natur, welche nicht freywillig, ſondern gezwungen dem Dienſt der Eitelkeit unterworfen ſind. Jene ewigen Urbilder aber der Dinge ſind gleich-

sam die unmittelbaren Söhne und Kinder Gottes, daher auch in einer heiligen Schrift gesagt wird, daß die Creatur sich sehne und verlange nach der Herrlichkeit der Kinder Gottes, welche die Vortrefflichkeit jener ewigen Urbilder ist. Denn es ist nothwendig, daß in der urbildlichen Natur oder in Gott alle Dinge, weil sie von den Bedingungen der Zeit befreyt sind, auch viel herrlicher und vortrefflicher seyen, als sie an sich selbst sind. Die Erde z. B., welche gemacht worden, ist nicht die wahre Erde, sondern ein Abbild der Erde, insofern sie nicht gemacht, und weder entstanden ist, noch jemals vergehen wird. In der Idee der Erde aber sind auch die Ideen aller in ihr enthaltenen oder auf ihr zum Daseyn kommenden Dinge begriffen. Es ist also auch auf der Erde kein Mensch, kein Thier, kein Gewächs, kein Stein, dessen Bildniß nicht in der lebendigen Kunst und Weisheit der Natur weit herrlicher leuchtete, als in dem todten Abdrucke der geschaffenen Welt. Da nun dieses vorgebildete Leben der Dinge weder jemals angefangen hat noch je aufhören wird, das nachgebildete dagegen unter dem Gesetz der Zeit, nicht frey

und

und bloß seiner eignen Natur gemäß, sondern unter dem Zwange der Bedingungen entsteht und wieder vergeht, so werden wir also zugeben müssen, daß so wenig als in seinem ewigen Daseyn irgend etwas unvollkommen und mangelhaft ist, so wenig auf zeitliche Art irgend eine Vollkommenheit, welche sie sey, entstehen könne, und daß vielmehr, zeitlich angesehen, nothwendig alles unvollkommen und mangelhaft sey.

Alexander. Wir werden nicht umhin können, dies alles zu behaupten.

Anselmo. Nun sage mir, ob du die Schönheit für eine Vollkommenheit, den Mangel an Schönheit für eine Unvollkommenheit hältst?

Alexander. Freylich, und zwar halte ich dafür, daß die Schönheit, welche nur der äußere Ausdruck der organischen Vollkommenheit ist, die unbedingteste Vollkommenheit sey, die ein Ding haben könne, weil nämlich jede andre Vollkommenheit eines Dinges nach seiner Angemessenheit zu einem Zweck außer ihm geschätzt wird, die Schönheit aber bloß an sich selbst betrachtet, und ohne alle Beziehung auf ein äußeres Verhältniß das ist, was sie ist.

Anſelmo. So wirſt du mir alſo noch viel mehr zugeben, daß die Schönheit, weil ſie nämlich unter allen Vollkommenheiten die größte Unabhängigkeit von Bedingungen fodert, auf keine zeitliche Weiſe entſtehe, und daß hinwiederum auf zeitliche Weiſe nichts ſchön genannt werden könne.

Alexander. Nach dieſer Anſicht würden wir uns in einem groſſen Irrthum befinden, indem wir einige Dinge der Natur oder Kunſt ſchön zu nennen pflegen.

Anſelmo. Auch läugne ich nicht das Daſeyn der Schönheit überhaupt, ſondern das zeitliche Daſeyn. Ueberdieß könnte ich dir daſſelbe erwiedern, was Sokrates beym Plato, daß derjenige, welcher nicht etwa unlängſt eingeweiht iſt in den Myſterien, wenn er die ſinnliche Schönheit erblickt, welche von der Schönheit an und für ſich ſelbſt den gleichen Namen borgt, durch jene nicht ſo leicht angetrieben wird, dieſe ſich vorzuſtellen; wer aber jüngſt eingeweiht worden, und ſolcher nun ein göttliches Angeſicht erblickt, wo die Schönheit oder vielmehr das unkörperliche Urbild nachgeahmt iſt, erſtaunt und zuerſt erſchrickt, indem eine der vorma-

ligen ähnliche Furcht über ihn kommt, hernach aber sie als eine Gottheit anbetet. Diese, welche die Schönheit an und für sich selbst gesehen haben, sind auch gewohnt, ungestört von den Mängeln, welche der widerstrebenden Natur durch den Zwang der Ursachen aufgedrungen sind, in dem unvollkommnen Abdrucke das Urbild zu sehen, alles aber zu lieben, was sie an die vormalige Seligkeit des Anschauens erinnert. Das was an jeder lebenden Gestalt dem Urbilde der Schönheit widerspricht, ist aus dem natürlichen P.incip zu begreifen, niemals aber das, was ihm gemäß ist, denn dieses ist seiner Natur nach eher, der Grund davon aber liegt in der idealen Natur selbst und der Einheit, die wir zwischen der hervorbringenden und der urbildlichen Natur setzen müssen, welche auch daraus offenbar wird, daß die Schönheit allenthalben hervortritt, wo es der Naturlauf gestattet, sie selbst aber ist niemals entstanden, und überall, wo sie zu entstehen scheint, (sie scheint es aber immer nur) kann sie nur entstehen, weil sie ist. Wenn du also ein Werk oder Ding schön nennest,

so ist nur dieses Werk entstanden, die Schönheit aber nicht, welche ihrer Natur nach, also mitten in der Zeit, ewig ist. Indem wir also unsre Schlüsse überrechnen, so findet sich, nicht nur daß die ewigen Begriffe vortrefflicher und schöner seyen, als die Dinge selbst, sondern vielmehr, daß sie auch allein schön, ja daß der ewige Begriff eines Dinges nothwendig schön sey.

Alexander. Gegen diese Schlußfolge ist nichts einzuwenden. Denn nothwendig ist, daß, wenn die Schönheit etwas unzeitliches ist, jedes Ding nur durch seinen ewigen Begriff schön sey; nothwendig, wenn die Schönheit nie entstehen kann, daß sie das Erste, Positive, die Substanz der Dinge selbst sey; nothwendig, wenn das entgegengesetzte der Schönheit bloße Verneinung und Einschränkung ist, daß diese nicht in jene Region dringen könne, wo nichts als Realität angetroffen wird, daß also auch die ewigen Begriffe aller Dinge allein und nothwendig schön seyen.

Anselmo. Sind wir aber nicht früher übereingekommen, daß eben diese ewigen

Begriffe der Dinge auch allein und absolut wahr, alle andern täuschend oder nur relativ wahr seyen, und daß, die Dinge mit absoluter Wahrheit erkennen, so viel heiße als: sie in ihren ewigen Begriffen erkennen?

Alexander. Freylich sind wir übereingekommen.

Anselmo. Haben wir also nicht die höchste Einheit der Wahrheit und der Schönheit aufgezeigt?

Alexander. Ich kann nicht widersprechen, nachdem du mich in diese Schlußfolge verstrickt hast.

Anselmo. Du hattest also ganz recht, wenn du urtheiltest, daß ein Kunstwerk einzig durch seine Wahrheit schön sey, denn ich glaube nicht daß du unter Wahrheit irgend etwas schlechteres oder geringeres verstanden habest, als die der intellectualen Urbilder der Dinge. Außer dieser aber haben wir noch eine untergeordnete und trügerische Wahrheit, die den Namen von jener leiht, ohne ihr der Sache nach gleich zu seyn, und die theils in einer verworrnen und undeutlichen, immer aber in einer bloß zeitlichen Erkenntniß besteht. Diese Art der Wahrheit, welche sich

auch mit dem Unvollkommnen und Zeitlichen an den Geſtalten, dem was ihnen von außen aufgedrungen iſt, nicht lebendig aus ihrem Begriff ſich entwickelt hat, verträgt, kann nur Der zur Regel und Norm der Schönheit machen, welcher nie die unſterbliche und heilige Schönheit erblickte. Aus der Nachahmung dieſer Wahrheit entſtehen diejenigen Werke, an welchen wir nur die Kunſt bewundern, mit der ſie das Natürliche erreichen, ohne es mit dem Göttlichen verbinden zu können. Von dieſer Wahrheit aber kann nicht einmal geſagt werden, wie Lucian gethan hat, daß ſie der Schönheit untergeordnet ſey, ſondern vielmehr, daß ſie gar nichts mit ihr gemein habe. Jene einzig hohe Wahrheit aber iſt der Schönheit nicht zufällig, noch iſt es dieſe jener, und wie die Wahrheit, die nicht Schönheit iſt, auch nicht Wahrheit, ſo kann hinwiederum die Schönheit, welche nicht Wahrheit iſt, auch nicht Schönheit ſeyn, wofür wir an den uns umgebenden Werken, wie mir dünkt, offenbare Beyſpiele haben. Denn ſehn wir nicht die meiſten zwiſchen zwey Extremen ſchwanken, und den einen, welcher die bloße

Wahrheit hervorbringen will, ſtatt dieſer der rohen Natürlichkeit hingegeben, und indem er ganz auf jene geheftet iſt, dagegen dasjenige verſäumen, was durch keine Erfahrung gegeben werden kann, den andern, dem es ganz an Wahrheit gebricht, einen leeren und ſchwächlichen Schein von Form, den die Unwiſſenden als Schönheit bewundern, hervorbringen?

Allein, o Freunde, nachdem wir die höchſte Einheit der Schönheit und Wahrheit bewieſen haben, ſo ſcheint mir auch die der Philoſophie mit der Poeſie bewieſen: denn wonach ſtrebt jene als eben nach jener ewigen Wahrheit, die mit der Schönheit, dieſe aber nach jener ungebohrnen und unſterblichen Schönheit, welche mit der Wahrheit eins und daſſelbe iſt? Gefällt es dir aber, o Theurer, daß wir dieſes Verhältniß weiter auseinanderſetzen, um ſo zu unſerm Anfang zurück zu gelangen?

Alexander. Allerdings wünſche ich dies.

Anſelmo. Die höchſte Schönheit und Wahrheit aller Dinge alſo wird angeſchaut in einer und derſelben Idee.

Alexander. So haben wir ausgemacht.

Anselmo. Diese Idee aber ist die des Ewigen.

Alexander. Nicht anders.

Anselmo. Wie nun in jener Idee Wahrheit und Schönheit eins sind, so nothwendig auch eins in den Werken, welche jener Idee gleichen.

Alexander. Nothwendig.

Anselmo. Was aber hältst du für das Hervorbringende solcher Werke?

Alexander. Es ist schwer zu sagen.

Anselmo. Ein jedes Werk ist nothwendig endlich?

Alexander. Natürlich.

Anselmo. Das Endliche aber, sagten wir, sey vollkommen dadurch, daß es dem Unendlichen verknüpft werde.

Alexander. Richtig.

Anselmo. Wodurch nun glaubst du, daß das Endliche dem Unendlichen verknüpft werden könne?

Alexander. Offenbar nur durch ein solches, in Ansehung dessen es zuvor mit ihm eins ist.

Anſelmo. Alſo nur durch das Ewige ſelbſt.

Alexander. Es iſt klar.

Anſelmo. Demnach kann auch ein Werk, welches die höchſte Schönheit darſtellt, nur durch das Ewige hervorgebracht ſeyn?

Alexander. Es ſcheint.

Anſelmo. Aber durch das Ewige ſchlechthin betrachtet, oder durch das Ewige, ſofern es ſich unmittelbar bezieht auf das hervorbringende Individuum?

Alexander. Das letzte.

Anſelmo. Aber wodurch glaubſt du, daß ſich jenes auf dieſes beziehe?

Alexander. Ich ſehe es nicht ſogleich ein.

Anſelmo. Sagten wir nicht, daß alle Dinge in Gott nur durch ihre ewigen Begriffe ſeyen?

Alexander. Allerdings.

Anſelmo. Das Ewige demnach bezieht ſich auf alle Dinge durch ihre ewigen Begriffe, auf das hervorbringende Individuum alſo durch den ewigen Begriff des Individuums, der in Gott, und mit der Seele eben ſo eins iſt, wie die Seele mit dem Leibe.

Alexander. Diesen ewigen Begriff des Individuums also werden wir als das Hervorbringende eines Werks ansehn, worin die höchste Schönheit dargestellt ist.

Anselmo. Unstreitig. Diese Schönheit aber, welche in dem Werk dargestellt wird, ist selbst wieder das Ewige?

Alexander. Ohne Zweifel.

Anselmo. Aber das Ewige schlechthin betrachtet?

Alexander. Es scheint nicht, denn es wird nur durch das Ewige hervorgebracht, sofern es der ewige Begriff eines Individuums ist, und sich auf dieses unmittelbar bezieht.

Anselmo. Das Ewige in dem Hervorgebrachten wird also auch nicht an sich dargestellt, sondern sofern es sich bezieht auf einzelne Dinge, oder der Begriff solcher Dinge ist.

Alexander. Nothwendig.

Anselmo. Welcher Dinge aber, solcher, die mit dem ewigen Begriff des Individuums verbunden sind, oder solcher, die nicht?

Alexander. Nothwendig solcher, die mit ihm verbunden sind.

Anſelmo. Wird nicht dieſer Begriff nothwendig eine deſto herrlichere Vollkommenheit haben, je näher ihm in Gott der Begriff aller andern Dinge verknüpft iſt?

Alexander. Unſtreitig.

Anſelmo. Sehn wir daher nicht, daß, je vollkommner jener Begriff und gleichſam organiſcher, deſto geſchickter auch der Hervorbringende, andre Dinge als ſich ſelbſt darzuſtellen, ja ſich ganz von ſeiner Individualität zu entfernen, dagegen je unvollkommner jener und einzelner, deſto ungeſchickter dieſer, in noch ſo wechſelnden Formen etwas anders als ſich ſelbſt zu offenbaren?

Alexander. Dies alles iſt klar genug.

Anſelmo. Erhellet aber nicht auch hieraus offenbar, daß das Hervorbringende nicht die Schönheit an und für ſich ſelbſt, ſondern nur die Schönheit an Dingen, alſo immer nur die concrete Schönheit darſtelle?

Alexander. Offenbar.

Anſelmo. Gleicht aber das Hervorbringende nicht auch hierin dem, deſſen Ausfluß es iſt? Denn hat auch jener, Gott nämlich, irgendwo in der fühlbaren Welt die Schönheit, wie ſie in ihm ſelbſt iſt, enthüllt, und

giebt er nicht vielmehr den Ideen der Dinge, die in ihm sind, ein eignes und unabhängiges Leben dadurch, daß er sie als die Seelen einzelner Leiber existiren läßt. Ja, hat nicht eben deswegen auch jedes Werk, dessen Hervorbringendes der ewige Begriff des Individuums ist, ein gedoppeltes Leben, ein unabhängiges in ihm selbst, und ein anderes in dem Hervorbringenden?

Alexander. Nothwendig.

Anselmo. Ein Werk also, das nicht in ihm selbst lebt und unabhängig von dem Hervorbringenden für sich fortdauert, werden wir auch für kein Werk halten, dessen Seele ein ewiger Begriff ist.

Alexander. Unmöglich.

Anselmo. Haben wir aber nicht ferner festgesetzt, daß jedes Ding in seinem ewigen Begriff schön sey. Das Hervorbringende also eines Werks, wie wir es angenommen haben, und das Hervorgebrachte selbst sind eins, beyde nämlich schön. Das Schöne also bringt das Schöne, das Göttliche das Göttliche hervor.

Alexander. Dies ist einleuchtend.

Anselmo. Da nun das Schöne und

Göttliche in dem hervorbringenden Individuum ſich unmittelbar nur auf dieſes Individuum bezieht, iſt es denkbar, daß in ſo fern in ihm zugleich die Idee des Schönen und Göttlichen an und für ſich ſelbſt ſey, oder iſt dieſe nicht vielmehr nothwendig in einem andern, in demſelben nämlich, aber nicht als unmittelbarem Begriff des Individuums, ſondern ſchlechthin betrachtet?

Alexander. Nothwendig das letzte.

Anſelmo. Iſt es daher nicht ferner begreiflich, daß diejenigen, welche geſchickt ſind ſchöne Werke hervorzubringen, die Idee der Schönheit und Wahrheit an und für ſich ſelbſt oft am wenigſten beſitzen, eben weil ſie von ihr beſeſſen werden?

Alexander. Es iſt natürlich.

Anſelmo. In ſo fern nun der Hervorbringende das Göttliche nicht erkennt, als ſolcher erſcheint er nothwendig mehr wie ein Profaner als wie ein Eingeweihter. Obgleich er es aber nicht erkennt, übt er es doch von Natur aus, und offenbart ohne es zu wiſſen denen, die es verſtehen, die verborgenſten aller Geheimniſſe, die Einheit des göttlichen und natürlichen Weſens und

das Innre jener allerſeligſten Natur, in welcher kein Gegenſatz iſt; daher die Dichter ſchon im höchſten Alterthum als die Ausleger der Götter und von ihnen getriebene und begeiſterte Menſchen verehrt worden ſind. Was dünkt dir aber, werden wir nicht jede Erkenntniß, welche die Ideen nur an den Dingen, nicht an ſich ſelbſt zeigt, exoteriſch, dagegen die, welche die Urbilder der Dinge an und für ſich ſelbſt, mit Recht eine eſoteriſche nennen?

Alexander. Mit größtem Rechte, dünkt mir.

Anſelmo. Der Hervorbringende aber wird nie die Schönheit an und für ſich ſelbſt, aber wohl ſchöne Dinge darſtellen.

Alexander. So ſagten wir.

Anſelmo. Auch nicht an der Idee der Schönheit ſelbſt, ſondern nur an dem Vermögen, ihr ſo viel möglich ähnliche Dinge hervorzubringen, wird ſeine Kunſt erkannt.

Alexander. Unſtreitig.

Anſelmo. Seine Kunſt iſt alſo nothwendig exoteriſch.

Alexander. Es verſteht ſich.

Anſelmo. Der Philoſoph aber beſtreb-

ſich nicht das einzelne Wahre und Schöne, ſondern die Wahrheit und Schönheit an und für ſich ſelbſt zu erkennen.

Alexander. So iſt es.

Anſelmo. Er übt alſo denſelben Gottesdienſt innerlich aus, den der Hervorbringende äußerlich übt, ohne es wiſſen.

Alexander. Offenbar.

Anſelmo. Das Princip aber des Philoſophirenden iſt nicht der ewige Begriff, ſofern er ſich unmittelbar auf das Individuum bezieht, ſondern derſelbe ſchlechthin und an ſich betrachtet.

Alexander. So werden wir ſchließen müſſen.

Anſelmo. Und die Philoſophie iſt nothwendig ihrer Natur nach eſoteriſch, und braucht nicht geheim gehalten zu werden, ſondern iſt es vielmehr durch ſich ſelbſt.

Alexander. Dies iſt klar.

Anſelmo. Müſſen wir aber nicht eben dieſes als weſentlich anſehn zu dem Begriff der Myſterien, daß ſie es nämlich mehr durch ſich ſelbſt als durch äußere Veranſtaltungen ſeyen?

Alexander. Hiervon ſcheinen uns ſelbſt

die Alten schon das Beyspiel gegeben zu haben.

Anselmo. Ganz gewiß, denn obgleich die ganze Hellas zu den Mysterien gelangen konnte, und die Theilnahme an denselben für eine allgemeine Glückseligkeit gehalten wurde, so daß Sophokles eine seiner Personen so redend einführte:

O der Sterblichen
Glückselige die, so diese Weihung schauend erst
Zum Hades wandeln! Denn ihr Theil ists, dort allein
Noch leben, doch den Andern Unheil alles dort,

und Aristophanes dem Chor seliger Abgeschiedenen in den Fröschen die Worte in den Mund legt:

Denn uns allein ist Sonne hier
Und frohes Licht, so viele,
Theilhaftig der Weihung einst,
Nach heiliger Sitte Recht
Mit Fremdlingen immer, und
Mitbürgern gelebet,

so hörten sie doch nicht auf, Geheimnisse zu seyn, und als solche geehret, und streng beobachtet zu werden, woraus wir schließen müssen, daß in ihrer Natur etwas gewesen, welches, obgleich einer großen Menge mitgetheilt, doch nicht entweiht werden konnte.

D

Der Zweck aber aller Mysterien ist kein andrer, als den Menschen von allem dem, wovon sie sonst nur die Abbilder zu sehen gewohnt sind, die Urbilder zu zeigen, was gestern zuletzt Polyhymnio, welcher gegenwärtig war, mit vielen Gründen auseinandersetzte. Denn auf dem Rückwege zur Stadt, da wir von dem Inhalt der Mysterien uns besprachen, sagte er, daß wir vergebens entweder heiligere Lehren oder bedeutendere Symbole und Zeichen zu erfinden strebten, als in den alten gelehrt und vorgestellt worden seyen. Und was die ersteren betrifft, sagte er, so haben in den Mysterien die Menschen zuerst gelernt, daß außer den Dingen, welche unaufhörlich verändert werden und vielgestaltig sich verwandeln, etwas Unwandelbares, Eingestaltiges und Untheilbares sey, und daß dasjenige, was dem Göttlichen und Unsterblichen am ähnlichsten, die Seele, das aber, was dem Vielgestaltigen, Theilbaren und immer Veränderlichen am meisten gleicht, der Körper sey. Die einzelnen Dinge nun hätten sich durch das, was an ihnen unterscheidbar und besonder wäre, von dem an und für sich selbst Glei-

chen abgesondert, obwohl sie an dem, wodurch sie sich selbst gleich und individuell sind, einen Abdruck, und gleichsam das Gepräge jenes schlechthin Untheilbaren mit in die Zeitlichkeit genommen. Da wir nun diese Ähnlichkeit der concreten Dinge mit dem an sich selbst Gleichen bemerken, und wahrnehmen, daß sie sich zwar bestreben jenem in der Einheit ähnlich zu seyn, aber diese Aehnlichkeit nicht ganz erreichen, so müssen wir das Urbild des an und für sich selbst Gleichen, schlechthin Untheilbaren, auf eine unzeitliche Weise, gleichsam vor der Geburt erkannt haben, welches sie durch einen dem jetzigen vorhergegangenen Zustand der Seele ausdrückten, worin sie der unmittelbaren Anschauung der Ideen und Urbilder der Dinge theilhaftig gewesen, und aus dem sie erst durch die Vereinigung mit dem Leibe und den Übergang in das zeitliche Daseyn gerissen worden wäre. Die Mysterien seyen deshalb vorgestellt worden als eine Anstalt, die, welche daran Theil nehmen, durch Reinigung der Seele zur Wiedererinnerung an die vormals angeschauten Ideen des an sich Wahren, Schönen und Guten, und dadurch zur

höchſten Seligkeit zu bringen. Da nun in der Erkenntniß des Ewigen und Unveränderlichen die erhabene Philoſophie beſtehe, ſo ſey die Lehre der Myſterien nichts anders als die erhabenſte, heiligſte und vortreffli hſte, aus dem äußerſten Alterthum überlieferte Philoſophie geweſen, ſo daß ſich die Myſterien zu der Mythologie wirklich eben ſo verhalten, wie wir glauben, daß ſich die Philoſophie zu der Poeſie verhalte, und wir demnach mit gutem Grund beſchloſſen haben, daß die Mythologie zwar den Dichtern, die Einrichtung der Myſterien aber den Philoſophen überlaſſen werden ſollte. Allein nachdem wir die Rede bis zu dieſem Punkt zurückgebracht, ſo möget ihr nun ferner urtheilen, ob und auf welche Art ihr von demſelben aus ſie weiter führen wollet.

Lucian. Eine zu ſchöne Laufbahn des Geſprächs öffnet ſich, als daß ihr ſtille ſtehen könntet.

Alexander. Auch mir erſcheint es ſo.

Anſelmo. So hört meinen Vorſchlag. Es dünkt mir alſo, daß wir ferner über die Einrichtung der Myſterien und die Beſchaffenheit der Mythologie reden, und zwar

ſchien mir das Schicklichſte, daß, welcher bisher als Gaſt unſern Geſprächen gegenwärtig war, Bruno, davon rede, von welcher Art der Philoſophie er glaube, daß ſie in den Myſterien gelehrt werden müſſe, und daß ſie denjenigen Antrieb eines ſeligen und göttlichen Lebens enthalte, der von einer heiligen Lehre mit Recht gefodert werden kann; darauf aber Polyhymnio den Faden da aufnehme, wo ihn jener verlaſſen, und die Sinnbilder und Handlungen beſchreibe, durch welche eine ſolche dargeſtellt werden könne; endlich, wie es kommt, einer von uns oder wir alle zuſammen die Rede von der Mythologie und Poeſie vollführen.

Bruno. Undankbar würde ich erſcheinen, wenn ich, ſo oft und ſo reichlich bewirthet von euch, nicht hinwiederum ſo gut ich vermag, euch von dem Meinigen mittheilen ſollte.

So wende ich mich alſo, indem ich nicht verſagen will was Pflicht gebietet, zuerſt, nicht an die Gewalthaber irdiſcher Myſterien, ſondern an die Vorſteher der ewigen Geheimniſſe, die durch das Licht der Geſtirne, den Umlauf der Sphären, den Tod und

die Wiederbelebung der Geſchlechter auf der Erde gefeyert werden, und flehe jene an, erſtens, daß ſie mich gelangen laſſen zu der Anſchauung des Unverletzlichen, Einfachen, Geſunden und Seligen, hierauf daß ſie mich von den Übeln frey ſeyn laſſen, unter welchen mehr oder weniger im Leben wie in der Kunſt, und im Handeln wie im Denken, die mehreſten gleicherweiſe leiden, indem ſie dem unerbittlichen Schickſal ſich zu entziehen trachten, welches verordnet hat daß die Welt nicht bloß aus Leben, ſondern auch aus Tod, und hinwiederum nicht allein aus Leib, ſondern auch aus Seele beſtünde, und dem völlig gleichen Geſchick das Univerſum wie der Menſch unterworfen wäre, aus Unſterblichem und Sterblichem, und weder bloß aus Endlichem noch aus Unendlichem gemiſcht zu ſeyn.

Dann aber rede ich euch an, bittend, daß ihr mir verzeihet, wenn ich euch nicht ſowohl ſage, welche Philoſophie ich für die beſte halte, in Myſterien gelehrt zu werden, als vielmehr von welcher ich wiſſe, daß ſie die wahre ſey; und auch dieſe nicht ſelbſt, ſondern nur den Grund und Boden darſtelle,

auf welchem sie erbaut und aufgeführt werden müsse. Dann auch, daß ihr mir vergönnet, nicht für mich selbst in stetiger Rede, sondern, wie ihr wohl sonst pflegt, fragend oder auch antwortend wie es sich trifft, die Gedanken meines Gemüths zu entwickeln, und mir besonders erlaubt, daß ich vorzüglich einen unter euch auswähle, der entweder von mir gefragt antworte, oder mich selbst fragend die Antwort empfange. Seyd ihr aber, und ist dieser es zufrieden, so bitte ich unsern Lucian, daß er vorzüglich die Rede mit mir theile, auf welche Weise es ihm gefallt. Zum Grunde aber des Gesprächs zu legen, was sollte ich oder wir andern Vortrefflicheres, und worüber wir alle einiger seyn könnten, erfinden, Anselmo, als wozu du uns geführet, die Idee dessen, worin alle Gegensätze nicht sowohl vereinigt als vielmehr eins, und nicht sowohl aufgehoben als vielmehr gar nicht getrennt sind.

Vorerst also preise ich jenes als erstes, was allem vorangeht, darum weil abgesehn von ihm nur die zwey Fälle möglich sind: entweder die Einheit, welche den Gegensatz sich entgegenstehend hat, als Erstes zu setzen,

alsdann aber wird sie selbst mit einem Gegensatz gesetzt; oder die Gegensätze, alsdann aber werden diese ohne die Einheit gedacht, welches unmöglich ist, denn alles was sich entgegengesetzt, ist es wahrhaft und auf reelle Weise nur dadurch, daß es in Einem und demselben gesetzt seyn soll.

Lucian. Hüte dich, o Bester, (denn ich will deiner Aufforderung Folge leisten, und dich frühzeitig erinnern) dich nicht gleich anfangs in Widersprüche zu verwickeln. Denn der Einheit steht der Gegensatz nothwendig entgegen, da sie also ohne den Gegensatz so wenig denkbar ist, als dieser ohne sie, so muß es auch unmöglich seyn, die Einheit zu setzen, ohne sie mit einem Gegensatz zu setzen.

Bruno. Nur Eines, o Vortrefflicher, scheinst du übersehn zu haben: nämlich daß, da wir die Einheit aller Gegensätze zum Ersten machen, die Einheit selbst aber zusammt dem, was du den Gegensatz nennest, selbst wieder und zwar den höchsten Gegensatz bildet, wir, um jene Einheit zur höchsten zu machen, auch diesen Gegensatz, zusammt der Einheit, die ihm gegenübersteht, darin be-

griffen denken, und jene Einheit als dasjenige bestimmen, worin die Einheit und der Gegensatz, das sich selbst Gleiche mit dem Ungleichen Eins ist.

Lucian. Sehr gut zwar scheinst du dich aus dieser Schlinge zu ziehen, indem du eine Einheit setzest, welche die Einheit und den Gegensatz selbst wieder verknüpfet. Wie magst du aber den Gegensatz in Ansehung dieser zugeben, ohne eben deswegen ihn auch in Ansehung jener zu setzen? Auf keine Weise also scheinst du zu einer reinen Einheit, und einer solchen zu gelangen, die nicht durch Differenz getrübt wäre.

Bruno. Es scheint zwar, o Freund, daß du sowohl von der Einheit, welche der Differenz entgegen, als der höheren, worin jene selbst mit dieser Eins ist, sagst, daß sie getrübt sey, allein von welcher der beyden du dies meynst, so denke ich dich vom Gegentheil zu überführen. Denn wenn du sagst, daß in Ansehung jener höheren die Einheit und die Differenz sich entgegenstehen, jene also selbst mit einem Gegensatz behaftet seye so läugne ich dir jenes, nämlich daß sie in Ansehung ihrer entgegengesetzt seyen. Du

kannſt alſo das Getrübtſeyn durch Differenz nur von derjenigen Einheit ausſagen wollen, welche der Differenz und in ſo fern ſie ihr entgegengeſetzt, nicht aber von derjenigen, die über ihr und in Anſehung welcher dieſer Gegenſatz ſelbſt nicht da iſt. Oder iſt es nicht ſo?

Lucian. Ich will es indeß zugeben.

Bruno. Du ſagſt alſo, daß die Einheit getrübt werde, in ſo fern ſie der Differenz entgegengeſetzt iſt?

Lucian. Allerdings.

Bruno. Aber wie entgegengeſetzt: ſchlechthin oder nur beziehungsweiſe?

Lucian. Was nenneſt du ſchlechthin und was nenneſt du beziehungsweiſe entgegengeſetzt?

Bruno. Beziehungsweiſe entgegengeſetzt nenne ich, was in irgend einem Dritten aufhören kann, entgegengeſetzt zu ſeyn, und Eins werden. Abſolut aber, wovon dies nicht gedacht werden kann. Denke dir zwey Körper von entgegengeſetzter Natur, die ſich miſchen können und dadurch einen dritten hervorbringen, ſo haſt du ein Beyſpiel des erſten. Denke dir den Gegenſtand, und das

vom Spiegel zurückgeworfene Bild des Gegenstandes, so hast du ein Beyspiel des andern. Denn kannst du dir ein Drittes denken, worin das Bild je in den Gegenstand, der Gegenstand in das Bild übergehn könnte, und sind sie nicht eben dadurch, daß das eine Gegenstand, das andre Bild ist, nothwendig ewig und schlechthin getrennt?

Lucian. Freylich.

Bruno. Von welcher Art wirst du also den Gegensatz zwischen der Einheit und der Differenz setzen müssen?

Lucian. Nothwendig von der letzten, nach deiner Meynung, da du sie nur in einem Höheren Eins seyn lässest.

Bruno. Vortrefflich, aber diese Einheit hast du ja als aufgehoben gesetzt. Denn war es nicht so, daß du die Einheit nur getrübt werden ließest, so fern sie der Differenz entgegengesetzt war?

Lucian. So war es.

Bruno. Entgegengesetzt aber ist sie ihr nur, wenn die höhere Einheit als aufgehoben gedacht wird; du also konntest beyde auch nur beziehungsweise entgegengesetzt denken.

Lucian. Allerdings.

Bruno. So fern ſie bloß beziehungsweiſe entgegengeſetzt ſind, werden ſie auch bloß beziehungsweiſe Eins ſeyn können, und ſich wechſelſeitig begränzen und einſchränken, wie die zwey Körper, die wir oben angenommen haben.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Und nur ſo fern ſie ſich begränzen und wechſelſeitig einſchränken, wird die Einheit getrübt, worunter du doch wohl verſtehſt, daß ſie der Differenz theilhaftig werde.

Lucian. Ganz richtig.

Bruno. Du ſetzeſt alſo, indem du die Einheit als getrübt ſetzeſt, nothwendig ein Verhältniß der Urſache und Wirkung zwiſchen beyden, wie die, welche, philoſophirend wie es kommt, hier die Einheit dort die Mannichfaltigkeit ſetzen und jene auf dieſe, dieſe auf jene einwirken, beyde aber ſich wechſelſeitig an einander ſchmiegen laſſen.

Lucian. Die Götter bewahren mich, daß ich dies im Ernſte annehmen ſollte.

Bruno. Du kannſt alſo auch nicht im Ernſt annehmen, daß wir die Einheit, wel-

che wir dem Gegenſatz entgegenſtellen, nothwendig als getrübt ſetzen.

Lucian. Freylich nicht. — Wie iſt es aber, folgt nicht aus deiner Meynung, daß eben nur das, was ſich abſolut entgegengeſetzt, auch abſolut Eins ſeyn könne, und umgekehrt?

Bruno. Freylich folgt es. Denke dir nur, was du bereits gedacht haſt, und ſage mir, ob du eine vollkommnere Einheit denken kannſt, als zwiſchen dem Gegenſtande und ſeinem Bilde, obgleich es ſchlechterdings unmöglich iſt, daß beyde je zuſammen kommen in einem Dritten. Nothwendig daher ſetzeſt du ſie als vereinigt durch ein Höheres, worin das, wodurch das Bild Bild, der Gegenſtand Gegenſtand iſt, das Licht nämlich und der Körper, ſelbſt wieder Eines ſind. Setze nun ein ſolches Verhängniß und dieſe Ordnung der Welt, daß allgemein, wenn der Gegenſtand iſt, auch das Bild, und wenn das Bild, auch jener iſt, ſo werden eben deswegen und aus dieſem Grunde nothwendig und überall beyde beyſammen ſeyn, weil ſie nirgends beyſammen ſind. Denn was ſich abſolut und unendlich entgegen iſt, kann

auch nur unendlich vereinigt seyn. Was aber unendlich vereinigt ist, kann in nichts, und niemals sich trennen; was also niemals und in nichts getrennt und schlechthin zusammengefügt ist, ist eben darum sich schlechthin entgegengesetzt. Von dem also, worin die Einheit und der Gegensatz selbst Eines sind, mußt du jene trennen und für sich, die Differenz aber ihr relativ entgegensetzen, um sie von dieser getrübt werden zu lassen; jenes aber ist dir unmöglich, denn sie ist nichts außer jener absoluten und überhaupt nur an ihr, und alles, was von ihr ausgesagt wird, kann von ihr nur in Ansehung jener absoluten ausgesagt werden. In Ansehung dieser aber kann sie nicht getrübt gedacht werden durch Differenz, denn in Ansehung jener ist sie dieser überhaupt nicht entgegen. Es ist hier also nichts denn Durchsichtigkeit; denn daß in Ansehung der absoluten Einheit, welche, indem sie das Endliche auch das Unendliche, nicht vereinigt, sondern ungetrennt begreift, weder Finsterniß sey noch Mischung, siehest du selbst ein, und hast es bereits zugestanden.

Lucian. Bist du aber gewiß, mit dem was du Einheit der Einheit und des Gegen-

satzes nennest, alle Gegensätze aufgehoben zu haben, und wie verhalten sich zu diesem die andern Gegensätze, welche ihr in der Philosophie zu machen pfleget?

Bruno. Wie sollte ich nicht des ersten gewiß seyn, da eins von beyden nothwendig ist: entweder daß die Gegensätze, welche sonst gemacht werden, unter das, was wir den Gegensatz nennen, oder unter das, was die Einheit und den Gegensatz, fallen müssen. Jedoch da du zu zweifeln scheinst, und damit ich dir zugleich auf das andre antworte, nenne uns denjenigen Gegensatz, welchen du für den höchsten hältst.

Lucian. Ich halte dafür, daß es keinen höheren geben könne, als den wir durch ideal und real ausdrücken, so wie mir dagegen die höchste Einheit in die Einheit des Ideal- und Realgrundes gesetzt werden zu müssen scheint.

Bruno. Wir werden damit noch nicht zufrieden seyn können, sondern dich noch bitten müssen, uns zu sagen, was du dir unter der Einheit dieses Ideal- und Realgrundes vorstellest.

Lucian. Die Einheit des Denkens und des Anschauens.

Bruno. Ich werde dir über dieſe Beſtimmung keinen Streit erregen, o Freund, und weder dich fragen, ob du jene Einheit nicht etwa ſelbſt wieder als ideal oder real beſtimmeſt, (denn wie ſollte das einem von beyden entgegengeſetzt ſeyn, was über beyden iſt), noch jetzt unterſuchen, ob nicht das, was du Anſchauung genannt haſt, ſelbſt ſchon eine Einheit des Ideellen und Reellen ſey. Denn dieſes wollen wir jetzt alles dahin geſtellt ſeyn laſſen, und nur weiter erforſchen, was du dir unter jener Einheit des Anſchauens und Denkens ſelbſt denkeſt. Denn indeß ſcheineſt du mir dadurch ganz daſſelbe auszudrücken, was wir die Einheit des Gegenſatzes und der Einheit, des Endlichen und Unendlichen genannt haben. Sage mir demnach, o Vortreflicher, ob du die Anſchauung nicht für völlig beſtimmt in jedem einzelnen Falle halteſt, und ob du nicht von der in jeder Rückſicht beſtimmten Anſchauung die Einheit mit dem Denken behauptet haſt? Denn nur auf dieſe Weiſe kann ich mir ſowohl einen Gegenſatz als eine Einheit beyder denken.

Lucian. So iſt es auch wirklich.

Bruno. Nothwendig aber denkſt du die Anſchauung als beſtimmt durch irgend etwas.

Lucian. Allerdings und zwar durch eine andre Anſchauung, dieſe wieder durch eine andre, und ſo fort in's Unendliche.

Bruno. Wie kannſt du aber eine Anſchauung als beſtimmt ſetzen durch eine andre, wenn du nicht dieſe von jener und jene von dieſer unterſcheidbar ſetzeſt, alſo ohne durch die ganze Sphäre der Anſchauung Differenz zu ſetzen, ſo daß jede eine beſondre, keine der andern völlig gleich iſt?

Lucian. Unmöglich anders als wie du ſagſt.

Bruno. Denke dir dagegen einen Begriff, den der Pflanze, oder einer Figur, oder was du ſonſt willſt, und ſage mir, ob ſich dieſer Begriff eben ſo verändert und beſtimmt, wie ſich deine Anſchauungen verändern und beſtimmen, wenn du mehrere Pflanzen oder mehrere Figuren nach einander betrachteſt, oder ob nicht vielmehr dieſer Begriff unveränderlich derſelbe bleibt, und allen, noch ſo verſchiedenen Pflanzen oder Figuren, auf eine völlig gleiche Weiſe angemeſſen, oder gegen alle indifferent iſt?

Lucian.

Lucian. Das letzte.

Bruno. Du haſt alſo die Anſchauungen als das, was nothwendig der Differenz unterworfen, den Begriff aber als das, was indifferent, beſtimmt.

Lucian. So iſt es.

Bruno. Du haſt dir ferner die Anſchauung gedacht, unter der Eigenſchaft des Beſondern, den Begriff aber unter der des Allgemeinen.

Lucian. Es iſt klar, daß dies ſo ſey.

Bruno. Welch' eine hohe und vortreffliche Idee, alſo haſt du mit jener Einheit des Anſchauens und des Denkens ausgeſprochen. Denn was kann wohl Herrlicheres und Vortrefflicheres gedacht werden, als die Natur desjenigen, in welchem durch das Allgemeine auch das Beſondere durch den Begriff auch die Gegenſtände geſetzt und beſtimmt werden, ſo, daß in ihm ſelbſt beydes ungetrennt iſt, und wie ſehr haſt du dich mit dieſer Idee über die endliche Erkenntniß erſchwungen, in welcher dies alles getrennt iſt, und wie viel mehr noch über die vermeinte Erkenntniß eingebildeter Philoſophen, welche erſt die Einheit und dann die Man-

Mannichfaltigkeit, beyde aber einander schlechthin entgegensetzen. Laß uns daher fest an jener Idee halten, und ohne etwas anders einzumischen, oder etwas von der ersten Strenge nachzulassen, mit der wir sie gedacht haben, zwischen Denken und Anschauen eine solche Einheit setzen, daß, was in dem einen, nothwendig auch in dem andern ausgedrückt, und beyde nicht bloß in einem Dritten, sondern an sich und vor der Trennung Eins, und nicht sowohl zugleich, als vielmehr auf völlig gleiche Weise die Eigenschaften alles anderen seyn, was aus der Vortrefflichkeit jener Natur hervorgeht, die an sich nicht das Eine oder das andre, auch nicht beydes zugleich, sondern die Einheit davon ist. Siehest du aber nicht, daß in dem, was wir die Einheit des Anschauens und Denkens nennen, auch die des Endlichen und Unendlichen enthalten sey, und umgekehrt, daß wir also unter verschiednen Ausdrücken ein und eben dasselbe Princip zum höchsten gemacht haben.

Lucian. Ich glaube es ganz bestimmt zu sehn. Denn da jeder Begriff an sich eine Unendlichkeit mit sich führt, indem er einer

unendlichen Reihe von Dingen, eben so wie dem einzelnen angemessen ist, dagegen das Besondre, welches Gegenstand der Anschauung, nothwendig auch ein Einzelnes und Endliches ist, so setzen wir mit der Einheit des Begriffs und der Anschauung, nothwendig auch die des Endlichen und Unendlichen. Jedoch da mir dieser Gegenstand der Betrachtung vorzüglich würdig scheint, so bitte ich dich, diese Untersuchung weiter zu verfolgen, und besonders die Art und Weise zu betrachten, auf welche in demselben Reelles und Ideelles, Endliches und Unendliches vereinigt sind.

Bruno. Mit Recht sagst du, daß jener Gegenstand der Betrachtung überhaupt vorzüglich würdig, ja du würdest viel richtiger sagen, daß er der einzige der philosophischen Betrachtung würdige ist, und auch allein sie beschäftigt, denn ist es nicht offenbar, daß die Neigung, das Unendliche in dem Endlichen und hinwiederum dieses in jenem zu setzen, in allen philosophischen Reden und Untersuchungen herrschend ist? Diese Form zu denken ist ewig wie das Wesen dessen, was sich in ihr ausdrückt, und hat

weder jetzt angefangen, noch wird sie jemals aufhören, sie ist, wie Sokrates bey Plato sagt, die unsterbliche nie alternde Eigenschaft jeder Untersuchung. Der Jüngling, der sie zuerst geschmeckt hat, erfreut sich, als ob er einen Schatz der Weisheit gefunden hätte und von seiner Freude begeistert, greift er mit Lust jede Untersuchung an, jetzt alles, was ihm vorkommt, in die Einheit des Begriffs zusammenfassend, jetzt alles wieder auflösend und zertheilend in vieles. Diese Form ist eine Gabe der Götter an die Menschen, die zugleich mit dem reinsten Feuer des Himmels Prometheus auf die Erde brachte. Bey dieser Einrichtung der Dinge, da aus dem Unendlichen und dem Endlichen alles ist, was für ewig geachtet wird, alles aber, was wir wahrhaft unterscheiden, das eine oder das andre von beyden seyn muß, ist nothwendig, daß von allem Eine Idee, hinwiederum also alles in Einer Idee sey. Denn die Idee unterscheidet sich von dem Begriff, dem nur ein Theil ihres Wesens zukommt, dadurch, daß jener bloße Unendlichkeit ist und eben deswegen unmittelbar auch der Vielheit entgegengesetzt, jene dage-

gen, indem ſie Vielheit und Einheit, Endliches und Unendliches vereinigt, auch gegen beyde völlig gleich ſich verhält. Da wir nun ſchon früher gelehrt worden ſind, daß ſich die Philoſophie nur mit den ewigen Begriffen der Dinge zu beſchäftigen habe, ſo wird die Idee aller Ideen der einzige Gegenſtand aller Philoſophie ſeyn, dieſe aber iſt keine andre als welche die Ungetrenntheit des Verſchiedenen vom Einen, des Anſchauens vom Denken ausgedrückt enthält. Die Natur dieſer Einheit iſt die der Schönheit und der Wahrheit ſelbſt. Denn ſchön iſt worin das Allgemeine und das Beſondre, die Gattung und das Individuum abſolut Eins ſind, wie in den Geſtalten der Götter. Daſſelbe iſt aber auch allein wahr, und da wir dieſe Idee als das höchſte Maaß der Wahrheit betrachten, ſo werden wir auch für abſolut wahr halten, nur was in Anſehung dieſer Idee wahr iſt, für bloß relative und trügeriſche Wahrheiten aber, welchen in Anſehung dieſer Idee keine Wahrheit zukommt. Um ſo mehr alſo werden wir unſere Unterſuchung auf die Art der Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen in jenem Höchſten zu

richten haben. Vorerſt alſo müſſen wir uns erinnern, daß wir eine abſolute Ungetrenntheit beyder geſetzt haben, ſo daß das Weſen zwar des Abſoluten weder das eine noch das andre von beyden, ebendeswegen aber abſolut iſt, alles aber was iſt, in Anſehung jenes Abſoluten indem es ideal unmittelbar auch real, und indem real unmittelbar auch ideal iſt. Offenbar aber iſt, daß dies in unſerm Erkennen nicht der Fall ſey, da vielmehr in demſelben, das was ideal iſt, der Begriff als bloße Möglichkeit, das aber was real, oder das Ding, als Wirklichkeit erſcheint, und geht dies nicht durch alle möglichen Begriffe hindurch, durch die wir jenen Gegenſatz von ideal und real ausdrücken. Werden wir z. B. nicht ſagen müſſen, daß in demſelben, worin das Ideelle von dem Reellen und dieſes von jenem ungetrennt iſt, auch die Vielheit mit der Einheit, die Gränze mit dem Unbegränzten und umgekehrt dieſe mit jenen, Eins und auf abſolute Weiſe verknüpft ſeyn?

Lucian. So iſt es wirklich.

Bruno. Iſt nun aber nicht offenbar, daß die Einheit für das endliche Erkennen

die bloße unendliche Möglichkeit, die Vielheit dagegen die Wirklichkeit der Dinge enthält und ferner, daß wir in der gränzenlosen Realität nur die unendliche Möglichkeit aller Wirklichkeit, in der Gränze dagegen die Wirklichkeit derselben erblicken, daß also die Negation hier zur Position, die Position dagegen zur Negation wird: Eben so, daß, was für das Wesentliche in allen Dingen gehalten wird, die Substanz, für jenes Erkennen die bloße Möglichkeit eines Seyns enthält, dasjenige dagegen, was das bloß Zufällige ist und das Accidens genannt wird, die Wirklichkeit, daß also mit einem Wort im endlichen Verstande, verglichen mit der höchsten Idee und der Art aller Dinge in dieser zu seyn, alles umgekehrt und wie auf den Kopf gestellt erscheint, ungefähr so wie Dinge, die man in einer Wasserfläche abgespiegelt sieht.

Lucian. Dies alles, was du sagst, ist schwer in Zweifel zu ziehn.

Bruno. Werden wir daher nicht weiter mit Grund schließen, daß, weil mit dem Gegensatz von Idealem und Realem, auch der der Möglichkeit und Wirklichkeit durch alle unsre Begriffe gesetzt ist, auch alle Be-

griffe, die auf diesem Gegensatz beruhen, oder aus ihm hervorgehen, nicht minder als jener falsch, und in Ansehung der höchsten Idee ohne alle Bedeutung seyn?

Lucian. Es ist nothwendig diesen Schluß zu machen.

Bruno. Können wir es als eine Vollkommenheit, oder müssen wir es als eine Unvollkommenheit unserer Natur betrachten, daß wir uns etwas denken können was nicht ist, daß wir also überhaupt einen Begriff, des Nichtseyns neben dem des Seyns haben, oder urtheilen können, sowohl, daß etwas nicht sey, als daß es sey.

Lucian. Unmöglich können wir dies, verglichen mit der höchsten Idee, für eine Vollkommenheit halten. Denn der Begriff des Nichtseyns setzt ein Denken voraus, das nicht in der Anschauung ausgedrückt ist, welches im Absoluten unmöglich ist, weil in Ansehung seiner, was in dem einen, unmittelbar auch in dem andern ausgedrückt seyn muß.

Bruno. Wir werden also in Bezug auf die höchste Idee einen Unterschied des Seyns und des Nichtseyns, so wenig als den Begriff der Unmöglichkeit denken können.

Lucian. Auch diesen nicht, weil er einen Widerspruch zwischen dem Begriff und der Anschauung setzt, welcher in Ansehung des Absoluten eben so undenkbar ist.

Bruno. Wie aber, haben wir nicht festgesetzt, daß das Ideelle schon als Ideelles unbegränzbar, also auch jeder Begriff an sich unendlich sey; und wie denkst du diese Unendlichkeit, als eine solche, die sich in der Zeit erzeugt und also ihrer Natur nach nie vollendet seyn kann, oder als eine schlechthin gegenwärtige, in sich vollendete Unendlichkeit?

Lucian. Das letzte, wenn der Begriff seiner Natur nach unendlich ist.

Bruno. Ist es daher nicht begreiflich, daß die Unerfahrnen sich darüber, als ob sie den höchsten Fund gethan hätten, freuen, wenn sie gewahr werden, daß sie um ihres Begriffs vom Dreyeck: es sey ein durch drey Linien eingeschloßner Raum, als eines unendlichen inne zu werden, der Anschauung aller Dreyecke, die je gewesen sind, oder seyn werden, oder auch nur der Anschauung aller verschiedenen Arten von Dreyecken, des gleichseitigen und ungleichseitigen, des gleichschenk-

ligen und ungleichschenkligen u. s. w., nicht bedürfen, und dessen ungeachtet gewiß seyn können, daß jener alle möglichen Dreyecke, die waren, jetzt sind oder künftig seyn werden, ohne Unterschied der Arten, in sich begriffe, und allen auf gleiche Weise angemessen sey. In dem Begriffe aber, an und für sich, ist, wie wir wissen, zwar die unendliche Möglichkeit aller der Dinge enthalten, die ihm in der unendlichen Zeit entsprechen, aber doch nur als Möglichkeit, so daß er, obgleich ihm eine von der Zeit völlig unabhängige Natur zukommt, deswegen doch nicht für absolut gehalten werden kann.

Lucian. So verhält es sich wirklich.

Bruno. Das Absolute nun haben wir bestimmt als, dem Wesen nach, weder ideal noch real, weder als Denken, noch als Seyn. In der Beziehung aber auf die Dinge ist es nothwendig, das eine und andre mit gleicher Unendlichkeit, denn in Ansehung seiner, sagten wir, sey alles, was ist, indem es real ist, auch ideal, und indem ideal, auch real.

Lucian. Ganz richtig.

Bruno. Die unendliche Idealität nun

werden wir als ein unendliches Denken bestimmen können, dieſem aber das entgegenſetzen, was du Anſchauen genannt haſt.

Lucian. Hiemit bin ich ganz einverſtanden.

Bruno. Werden wir nun in dem unendlichen Denken nicht die Begriffe aller Dinge, und da jeder Begriff ſeiner Natur nach unendlich iſt, dieſe Begriffe, als ſchlechthin und ohne alle Beziehung auf Zeit, unendlich ſetzen müſſen?

Lucian. Wir müſſen wohl.

Bruno. Das unendliche Denken alſo, im Gegenſatz gegen das Anſchauen, werden wir, als die ſich immer gleiche ohne alle Beziehung auf Zeit unendliche Möglichkeit aller Dinge betrachten.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Da aber im Abſoluten das Denken mit dem Anſchauen ſchlechthin Eins, ſo werden auch die Dinge nicht bloß durch ihre Begriffe als unendlich, ſondern durch ihre Ideen als ewig, mithin ohne alle Beziehung, ſelbſt die der Entgegenſetzung, auf Zeit, und mit abſoluter Einheit der Möglichkeit und Wirklichkeit, in ihm, als der höch-

ſten Einheit des Denkens und Anſchauens, ausgedrückt ſeyn. Denn da du dem Anſchauen, zu dem Denken daſſelbe Verhältniß giebſt, welches andre dem Seyn, oder der Realität geben, ſo liegt, das Anſchauen als das unendliche Reale betrachtet, in ihm für das unendliche Denken die Möglichkeit aller Dinge, nur daß, wegen der abſoluten Einheit beyder, unmittelbar mit jener auch die ihr gleiche Wirklichkeit geſetzt, und alſo, da die Begriffe unendlich ſind, zwiſchen den Begriff aber und die Anſchauung nichts tritt, was ſie trennte, außer den Begriffen auch die Anſchauungen der Dinge, dieſe aber, jenen völlig angemeſſen, mithin unendlich ausgedrückt ſeyn müſſen in den Ideen.

Lucian. Haben wir aber nicht früher ſelbſt feſtgeſetzt, daß eine jede Anſchauung beſtimmt ſey durch eine andre Anſchauung, welche wieder durch eine andre beſtimmt iſt, und ſo ferner ins Unendliche?

Bruno. Ganz richtig, denn da wir das Endliche als Anſchauen geſetzt haben, ſo konnten wir eine Verknüpfung durch Urſache nur zwiſchen den Anſchauungen ſetzen.

Lucian. Wie aber kannſt du mit jenem

ewigen Seyn der Dinge in ihren Ideen, diese unendliche Bestimmtheit der Dinge durch einander reimen, die sich nur auf das zeitliche Daseyn zu beziehen scheint?

Bruno. Wir wollen sehn. Den Begriff also hast du als unendlich, die Anschauung als endlich, beyde aber als Eins in der Idee, und völlig ungetrennt gesetzt, oder war es nicht so?

Lucian. So war es.

Bruno. Die Idee aber als das einzige an sich Reale?

Lucian. Auch dies.

Bruno. In Ansehung der Idee sonach, mithin wahrhaft, ist weder das Unendliche, noch das Endliche etwas für sich, und unabhängig von unserm Unterscheiden. Da nun keines an sich, jedes aber nur durch sein Entgegengesetztes, das ist, was es ist, so können wir auch keines dem andern nachsetzen, oder um des andern willen aufgeben.

Lucian. Unmöglich.

Bruno. Nothwendig also ist, daß, wenn das Unendliche ist, auch das Endliche bey ihm, von ihm ungetrennt sey, in dem, was wir als ewig gesetzt haben.

Lucian. Offenbar, denn sonst müßten wir das Unendliche allein setzen; dieses aber ist als unendliches selbst nur in der Entgegensetzung gegen das Endliche.

Bruno. Das Endliche aber, sagtest du, sey als dieses nothwendig immer ein Bestimmtes, und als dieses Bestimmte, bestimmt durch ein andres Endliches, welches wiederum durch ein andres, und so fort ins Unendliche.

Lucian. Richtig.

Bruno. Dieses ins Unendliche Endliche ist aber in der Idee mit dem an und für sich selbst Unendlichen als Eins gesetzt, und ihm unmittelbar verknüpft.

Lucian. So nahmen wir an.

Bruno. Jenes an und für sich selbst Unendliche aber ist der Begriff?

Lucian. Ich gebe es zu.

Bruno. Dem Begriff nun kann überhaupt keine Endlichkeit gleich, oder angemessen seyn, als eine unendliche.

Lucian. Dies ist klar.

Bruno. Aber eine unendliche der Zeit nach?

Lucian. Unmöglich, wie mir ſcheint; denn das, was unabhängig von aller Zeit unendlich iſt, ſchöpft keine Zeit, auch unendliche, aus, und keine Unendlichkeit, die ſich auf dieſe bezieht, kann jenem gleich oder angemeſſen werden.

Bruno. Alſo eine Endlichkeit, die zeitlos unendlich iſt?

Lucian. Es folgt wohl.

Bruno. Zeitlos unendlich aber iſt nur der Begriff?

Lucian. Dies iſt angenommen.

Bruno. Eine zeitlos unendliche Endlichkeit iſt alſo die, welche an und für ſich ſelbſt oder ihrem Weſen nach unendlich iſt.

Lucian. Auch das.

Bruno. Eine Endlichkeit aber, die ihrem Weſen nach unendlich iſt, kann nie und auf keine Weiſe aufhören endlich zu ſeyn.

Lucian. Nimmermehr.

Bruno. Unendlich ferner nicht durch die Zeit, ſondern an und für ſich ſelbſt, kann ſie auch durch Hinwegnahme der Zeit nicht aufhören, unendlich endlich zu ſeyn.

Lucian. Auch dieſes nicht.

Bruno. Alſo eben ſo wenig aufhören, an ſich endlich zu ſeyn, darum weil ſie im Abſoluten, und in ihm zeitlos gegenwärtig iſt.

Lucian. Eben ſo wenig. Jedoch, obwohl mir dies nicht ganz uneinleuchtend ſcheint, bitte ich dich dennoch, es weiter auseinander zu ſetzen, da es zu den dunkelſten Dingen gehört, und die nicht gleich auf den erſten Blick gefaßt werden.

Bruno. Das unendliche Denken alſo haben wir nur durch unſre Unterſcheidung abgeſondert von der Idee, in der es mit dem Endlichen ohne Vermittlung Eins iſt. Der Möglichkeit nach nun, im unendlichen Denken, iſt alles Eins ohne Unterſchied der Zeit und der Dinge, der Wirklichkeit nach aber iſt es nicht Eins, ſondern Vieles, und nothwendig und unendlich endlich. Nicht minder aber als das an und für ſich ſelbſt Unendliche, übertrifft auch das an und für ſich ſelbſt Endliche alle Zeit und ſo wenig es durch Zeit Unendlichkeit gewinnen könnte, da dieſe durch ſeinen Begriff von ihm ausgeſchloſſen iſt, eben ſo wenig kann es durch Ver-

Verneinung der Zeit ſeine Endlichkeit verlieren. Um alſo ein unendliches Endliches in und bei dem Abſoluten zu denken, bedarf es keiner Zeit, obgleich es nothwendig iſt, daß es, abgeſondert gedacht von ihm, in eine unendliche Zeit ausgedehnt werde. Es wird aber in der unendlichen Zeit nicht unendlicher endlich, als es ſeiner Natur nach in dem Augenblicke ſeyn würde, wenn es in Anſehung des Abſoluten auch nur in dem Augenblicke wäre. Doch dieſes kannſt du auf folgende Art der Anſchauung näher bringen.

Jedes Endliche als ſolches hat den Grund ſeines Daſeyns nicht in ſich ſelbſt, ſondern nothwendig außer ſich; es iſt alſo eine Wirklichkeit, von der die Möglichkeit in einem andern liegt. Hinwiederum enthält es von unendlich vielem andern nur die Möglichkeit, ohne die Wirklichkeit, und iſt eben dadurch nothwendig und in's Unendliche unvollkommen. Dies iſt aber in Anſehung des Abſoluten durchaus undenkbar. Denn in demſelben, ſo fern wir auf die Form ſehen, die dem Weſen ſelbſt gleich iſt, iſt das Reelle dem Ideellen zwar, dem Begriff nach, noth-

wendig und ewig entgegengesetzt, wie Gegenbild dem Vorbild, und jenes zwar, dem Begriff nach, ist nothwendig endlich, reell aber oder der Sache nach diesem absolut gleich. Betrachtest du also das Endliche, bloß seinem Begriff nach, so ist es nothwendig und in's Unendliche einzeln, und indem es selbst eine Wirklichkeit ist, wovon die Möglichkeit in einem andern liegt, enthält es selbst wieder die unendliche Möglichkeit anderer Einzelner, welche aus demselben Grunde wieder die unendliche Möglichkeit anderer Einzelner enthalten u. s. f. in's unendliche. Reell aber, also in der absoluten Einheit mit dem Unendlichen erblickt, ist erstens der unendlichen Möglichkeit anderer einzelner, die es enthält, unmittelbar die Wirklichkeit verknüpft, hernach ist aus gleichem Grunde ihm selbst, als wirklich, unmittelbar seine Möglichkeit verbunden; alles also sofern es in Gott ist, ist selbst absolut, außer aller Zeit, und hat ein ewiges Leben. Das Einzelne nun ist eben dadurch Einzelnes, und sondert sich ab dadurch, daß es nur die Möglichkeit von andern ohne die Wirklichkeit, oder selbst eine Wirklichkeit ent-

hält, von der die Möglichkeit nicht in ihm iſt. Welches Endliche du aber ſetzen mögeſt, und mit welcher Differenz der Möglichkeit und Wirklichkeit, ſo iſt, eben ſo wie mit der unendlichen Möglichkeit des ganzen Leibes, die jeder Theil eines organiſchen Leibes enthält, in Anſehung deſſelben, ohne Zeitverhältniß unmittelbar auch die Wirklichkeit geſetzt iſt, und wie umgekehrt kein einzelner organiſcher Theil ſeine Möglichkeit vor ſich oder außer ſich, ſondern unmittelbar mit ſich in den andern hat, eben ſo auch jenem, ſofern es im Abſoluten iſt, weder die Wirklichkeit von ſeiner Möglichkeit, noch dieſe von jener getrennt. Was alſo von allen bekannten und ſichtbaren Dingen der Art des Endlichen im Unendlichen zu ſeyn, am nächſten kommt, iſt die Art wie das Einzelne im organiſchen Leibe zum Ganzen verbunden iſt, denn ſo wenig dieſer einzelne organiſche Theil im organiſchen Leib als einzelner geſetzt iſt, eben ſo wenig auch im Abſoluten das Einzelne, als Einzelnes, und gleich wie ein organiſcher Theil dadurch, daß er, reell betrachtet, nicht einzeln iſt, nicht aufhört, ideell oder für ſich ſelbſt einzeln zu ſeyn, eben ſo auch das

Endliche, ſofern es im Abſoluten iſt. Das Verhältniß von Endlichem zu Endlichem in dieſem iſt daher nicht das der Urſache und Wirkung, ſonders das, welches der Theil eines organiſchen Leibes zu den andern einzelnen hat; nur daß jene Verknüpfung des Endlichen mit dem Unendlichen im Abſoluten unendlich vollkommner iſt, als die in einem organiſchen Leib, denn ein jeder ſolcher enthält noch eine Möglichkeit, von der die Wirklichkeit außer ihm iſt, und zu der er ſich wie die Urſache zur Wirkung verhält; auch er iſt nur Abbild eines Urbilds im Abſoluten, in welchem jeder Möglichkeit ihre Wirklichkeit, und ebendeswegen auch jeder Wirklichkeit ihre Möglichkeit verknüpft iſt.

Ebendarum nun, weil das wahre Univerſum von einer unendlichen Fülle, nichts in ihm außer dem andern, getrennt, alles abſolut Eins und in einander iſt, dehnt es ſich in dem Abbild, nothwendig in eine gränzenloſe Zeit aus, ſo wie jene Einheit des Möglichen und Wirklichen, die im organiſchen Leib ohne Zeit iſt, auseinandergezogen im Reflex zu ihrem Werden eine Zeit erfoderte, die weder einen Anfang noch ein

Ende haben könnte. So iſt alſo kein Endliches an ſich außer dem Abſoluten; und nur für ſich ſelbſt einzeln, denn im Abſoluten iſt, was im Endlichen ideal ohne Zeit auch real, und wenn jenes Verhältniß von Möglichkeit, das von Urſache und Wirkung iſt, ſo ſetzt es ſich ſelbſt dieſes Verhältniß, und wenn dieſes nicht ohne Zeit, ſo ſetzt es ſich ſelbſt ſeine Zeit, und zwar das, wovon es nur die Wirklichkeit ohne die Möglichkeit, als Vergangenheit, das, wovon es die Möglichkeit ohne die Wirklichkeit enthält, als Zukunft, das Setzende ſeiner Zeit alſo iſt ſein Begriff, oder die durch Beziehung auf ein einzelnes Reales beſtimmte Möglichkeit, die es enthält, und deren Beſtimmtheit ſowohl das Vergangene ausſchließt, als das, was zukünftig iſt. Im Abſoluten alſo ſind im Gegentheil Seyn und Nichtſeyn unmittelbar zuſammengeknüpft. Denn auch die nicht exiſtirenden Dinge und die Begriffe dieſer Dinge ſind in dem Ewigen nicht anders als wie die exiſtirenden Dinge und die Begriffe dieſer Dinge, nämlich auf eine ewige Weiſe enthalten. Hinwiederum ſind auch die exiſtirenden Dinge, und die Begriffe dieſer Dinge im

Abſoluten doch auf keine andre Weiſe, als auch die nicht exiſtirenden Dinge und ihre Begriffe, nämlich in ihren Ideen. Alle andre Exiſtenz aber iſt Schein.

Der Begriff keines Einzelnen iſt in Gott getrennt vom Begriff aller Dinge, die ſind, waren oder ſeyn werden, denn dieſe Unterſchiede haben in Anſehung ſeiner ſelbſt keine Bedeutung. Die unendliche Möglichkeit z. B. im Begriff eines Menſchen iſt in ihm vereint nicht nur mit der unendlichen Wirklichkeit aller andern, ſondern auch alles deſſen, was aus ihr ſelbſt als wirklich hervorgeht, deswegen das in ihm vorgebildete Leben des Einzelnen rein und unverworren, und viel ſeliger iſt als ſein eignes Leben, denn auch das, was im Einzelnen unrein und verworren erſcheint, dient doch in dem ewigen Weſen angeſchaut zur Herrlichkeit und Göttlichkeit des Ganzen.

Wir werden alſo, o Freund, wenn wir von jener Einheit, die du ſelbſt aufgeſtellt haſt, den wahren und höchſten Sinn einſehen, dieſelbe auf keine Weiſe wahrhaft im endlichen Erkennen anzutreffen meynen, ſondern vielmehr weit darüber erhaben glau-

ben müſſen. Wir werden in dem Weſen jenes Einen, welches von allen Entgegengeſetzten weder das eine noch das andre iſt, den ewigen und unſichtbaren Vater aller Dinge erkennen, der, indem er ſelbſt nie aus ſeiner Ewigkeit heraustritt, Unendliches und Endliches begreift in einem und demſelben Act göttlichen Erkennens: und das Unendliche zwar iſt der Geiſt, welcher die Einheit aller Dinge iſt, das Endliche aber an ſich zwar gleich dem Unendlichen, durch ſeinen eignen Willen aber ein leidender und den Bedingungen der Zeit unterworfener Gott. Wie nun dieſe Drei Eins ſeyn können in Einem Weſen, und auch das Endliche als Endliches gleichwohl ohne Zeit, bey dem Unendlichen ſey, glaube ich gezeigt zu haben.

Lucian. Du haſt uns, o Freund, tief in die Natur des Unbegreiflichen geführt, allein wie du von da zu dem Bewußtſeyn zurückkehreſt, nachdem du es weit überflogen, verlangt mich zu ſehn.

Bruno. Obwohl ich nicht weiß, o Beſter, ob du mir aus jenem Ueberfliegen, wie du es nennſt, des Bewußtſeyns einen

Vorwurf machſt oder nicht, will ich doch ſagen, daß ich es für keinen halte, denn erſtlich ſage mir, ob ich etwas anderes gethan habe, als die Idee, welche du als Princip aufgeſtellt hatteſt, in ihrem höchſten Sinn zu nehmen?

Lucian. Etwas anderes nun zwar nicht, dieſes aber ſo, daß jene Einheit aufhört, Princip des Wiſſens zu ſeyn, und eben dadurch auch, wie mir ſcheint, Princip der Philoſophie, welche die Wiſſenſchaft des Wiſſens iſt.

Bruno. Ueber dieſes zwar möchte ich mit dir wohl einig ſeyn, ich fürchte aber, daß du nicht unter dem Wiſſen irgend ein untergeordnetes Wiſſen verſteheſt, das eben deswegen auch ein untergeordnetes Princip fodert. Laß uns daher vor allem wiſſen, wo du das Wiſſen ſucheſt?

Lucian. Das Wiſſen alſo ſetze ich eben in jene Einheit des Denkens und des Anſchauens ſelbſt, von der wir ausgegangen ſind.

Bruno. Und hinwiederum beſtimmeſt dieſe Einheit als Princip des Wiſſens?

Lucian. So iſt es.

Bruno. Laß uns nun zuſehn, o Freund, wie du dir dieſe Einheit denkſt, inſofern ſie Princip des Wiſſens und inſofern ſie das Wiſſen ſelbſt iſt. Sage mir daher vorerſt, ich bitte, willſt du, daß Ideelles und Reelles im Princip des Wiſſens eben ſo Eines ſeyen, wie wir beſtimmt haben, daß ſie es im Abſoluten ſind, oder ob du dieſe Einheit, ſofern ſie in jenem iſt, von anderer Art denkeſt? Von derſelben? ſo ſind wir nicht verſchieden, und du wirſt alsdann eben das vom Princip des Wiſſens behaupten, was wir vom Abſoluten, allein dann möchteſt du wohl mit mir, aber nicht mit dir ſelbſt einig ſeyn. Denn iſt dir im Princip des Wiſſens dieſelbe abſolute Einheit ausgedrückt, welche uns im Abſoluten, ſo wirſt du mit dem Wiſſen ſelbſt das Wiſſen, und das Bewußtſeyn überfliegen.

Lucian. Du überſiehſt, daß wir die Einheit zwar ſofern ſie Princip des Wiſſens iſt als abſolut, aber als abſolut eben nur in ihrer Beziehung auf das Wiſſen ſelbſt wiſſen, und als Princip des Wiſſens erkennen.

Bruno. Ich weiß nicht, ob ich dich

verſtehe. — Das Wiſſen als Einheit des Denkens und Anſchauens iſt Bewußtſeyn. Das Princip aber des Bewußtſeyns iſt dieſelbe Einheit, nur rein oder abſolut gedacht; ſie iſt das abſolute Bewußtſeyn, jenes dagegen iſt das abgeleitete oder begründete Bewußtſeyn. Iſt nun deine Meynung dieſe, daß wir keinen Grund haben, im Philoſophiren über das im begründeten Bewußtſeyn gegebene reine Bewußtſeyn hinauszugehen, oder dieſes überhaupt anders, als in Bezug auf das Bewußtſeyn, deſſen Princip es iſt, zu betrachten?

Lucian. Gar ſehr aber iſt dies meine Meynung.

Bruno. Du behaupteſt alſo nothwendig auch, daß die Einheit im begründeten Bewußtſeyn eine andre ſey, als im abſoluten.

Lucian. Eben ſo nothwendig als es iſt, daß überhaupt die Einheit im Princip eine andre ſey, als in dem, wovon es Princip iſt.

Bruno. Die Einheit aber im abſoluten Bewußtſeyn iſt dieſelbe, wie die im Abſoluten ſchlechthin betrachtet.

Lucian. Richtig.

Bruno. Die Einheit aber im Abſoluten dachten wir abſolut?

Lucian. Allerdings.

Bruno. Die im Wiſſen alſo als nicht abſolut.

Lucian. Freylich.

Bruno. Sonach als relativ.

Lucian. Du haſt ganz recht.

Bruno. Wenn aber relativ, ſo nothwendig auch beyde, Ideelles und Reelles, als unterſcheidbar.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Beyde aber haben wir im Abſoluten als ununterſcheidbar, völlig indifferent gedacht.

Lucian. So haben wir.

Bruno. Wenn aber ununterſcheidbar, ſchlechthin Eins, ſo wird keine Beſtimmung möglich ſeyn, durch die das eine, das Ideelle z. B., als Ideelles geſetzt wird, ohne daß durch dieſelben Beſtimmung auch das andre, das Reelle, als Reelles geſetzt wird, und umgekehrt.

Lucian. Es iſt nicht zu läugnen.

Bruno. Es wird alſo nie weder ein

reines Idealles, noch ein reines Reelles gesetzt seyn?

Lucian. Nimmermehr.

Bruno. Sondern immer nur eine relative Einheit beyder?

Lucian. Unstreitig.

Bruno. Wie also beyde Eins sind im Ewigen, so wird auch das eine nur an dem andern, das Reelle nur am Idealen, das Ideelle aber am Reellen sich trennen von der absoluten Einheit. Wo dies nicht ist, da ist auch weder das eine noch das andre, sondern es ist die absolute Einheit beyder gesetzt. Bist du damit nun einverstanden?

Lucian. In alle Wege.

Bruno. So wirst du also auch die Unvermeidlichkeit davon einsehn, daß, sobald überhaupt eine relative Einheit gesetzt wird, z. B. also, daß das Reelle sich absondre an dem Idealen, unmittelbar und nothwendig auch ihre entgegengesetzte, das Ideelle also als abgesondert durch die Beziehung aufs Reelle, gesetzt wird, daß also, so wie nur überhaupt von der absoluten Einheit abgesehen wird, jene höchste Einheit

auch nothwendig in zwey Punkte getrennt erſcheinen müſſe, den einen, wo durch das Reelle das Ideelle, den andern, wo durch das Ideelle das Reelle als ſolches geſetzt wird.

Lucian. Dies alles iſt unläugbar; auch läßt es ſich unmittelbar nachweiſen, daß, ſo wie überhaupt ein Bewußtſeyn geſetzt wird, auch nur das meiner ſelbſt, jene von dir beſtimmte Trennung nothwendig iſt.

Bruno. Das Wiſſen iſt aber eine relative Einheit?

Lucian. So nahmen wir an.

Bruno. Es ſteht ihr alſo eine andre gegenüber.

Lucian. Auch dieſes gebe ich zu.

Bruno. Wie nennſt du das, was dem Wiſſen entgegenſteht, das alſo was nicht nicht weiß?

Lucian. Das Seyn.

Bruno. Das Seyn alſo iſt eine relative Einheit, wie das Wiſſen.

Lucian. Es folgt wohl.

Bruno. So wenig alſo wie das Wiſſen eine reine Idealität, ſo wenig das Seyn eine reine Realität.

Lucian. Richtig.

Bruno. Keine aber von beyden Einheiten iſt etwas an ſich, denn jede iſt nur durch die andre.

Lucian. Es ſcheint.

Bruno. Es iſt offenbar; denn du kannſt ſo wenig ein Wiſſen ſetzen ohne unmittelbar zugleich ein Seyn, als ein Seyn ohne unmittelbar zugleich ein Wiſſen.

Lucian. Dies iſt offenbar.

Bruno. Keine von beyden Einheiten kann alſo das Princip der andern ſeyn.

Lucian. Keine.

Bruno. Das Wiſſen, ſofern es relative Einheit iſt, ſo wenig des Seyns, als das Seyn, ſofern es relative Einheit iſt, des Wiſſens.

Lucian. Zugeſtanden.

Bruno. Du kannſt alſo auch keine dieſer Beſtimmtheiten in die andre auflöſen; denn die eine ſteht und fällt mit der andern, ſo daß, die eine hinwegnehmend, du auch die andre aufhebſt.

Lucian. Freylich, auch iſt jenes nicht meine Meynung.

Bruno. Du willſt vielmehr beyde auflöſen in das abſolute Bewußtſeyn

Lucian. Getroffen.

Bruno. Abſolutes Bewußtſeyn aber iſt die Einheit nur ſofern du ſie als Princip der beſtimmten relativen Einheit betrachteſt, welche Wiſſen iſt

Lucian. Allerdings.

Bruno. Es iſt aber kein Grund, die abſolute Einheit vorzugsweiſe als Princip der einen von beyden relativen Einheiten zu betrachten, z. B. des Wiſſens und in der auf dieſe Weiſe betrachteten Einheit die relativen Gegenſätze aufzuheben, denn ſie iſt gleiches Princip beyder, und entweder betrachteſt du ſie, auch in der Beziehung auf das Wiſſen, an ſich, ſo iſt kein Grund, ſie überhaupt auf dieſe Beziehung einzuſchränken, oder du betrachteſt ſie nicht an ſich, ſo iſt gleicher Grund, ſie in der Beziehung auf die entgegenſtehende relative Einheit zu betrachten, welche eben ſo reell und von gleicher Urſprünglichkeit iſt mit dieſer. Warum alſo machſt du jene Einheit, anſtatt ſie nur in der Beziehung auf das Wiſſen zu erkennen, nicht vielmehr allgemein, allgegenwärtig, allum-

fassend und verbreitest sie über alles? Erst dann werde ich glauben, daß du sie wahrhaft an sich erkennest und die intellectuelle Anschauung von ihr habest, wenn du sie auch von der Beziehung auf das Bewußtseyn befreyt haben wirst. In den Dingen siehest du nichts als die verschobenen Bilder jener absoluten Einheit und selbst im Wissen, sofern es eine relative Einheit ist, siehst du nichts anders, als ein nur nach anderer Richtung verzognes Bild jenes absoluten Erkennens, in welchem so wenig das Seyn durch das Denken als das Denken durch das Seyn bestimmt ist.

Lucian. Hierüber möchten wir uns nun wohl verstehen, o Freund, denn auch wir haben die Philosophie an das Bewußtseyn zurückgewiesen nur der Einsicht wegen, daß jene Gegensätze des Wissens und Seyns, oder wie wir sie sonst ausdrücken wollen, außerhalb des Bewußtseyns keine Wahrheit haben, daß, abgesehn vom Bewußtseyn, so wenig ein Seyn als solches, als ein Wissen als solches seye. Da nun auf der Verschiedung oder relativen Trennung und Wiederherstellung jener Einheit, wie du selbst sagst, alles

alles dasjenige beruht, was insgemein für reell gehalten wird, jene Trennung aber selbst nur ideell und im Bewußtseyn gemacht wird: so siehest du, warum diese Lehre Idealismus ist, nicht weil sie das Reelle von dem Ideellen bestimmt, sondern weil sie den Gegensatz beyder selbst blos ideell seyn läßt.

Bruno. Dieses sehe ich allerdings ein.

Lucian. Allein, o Freund, daß jene Trennung in Ansehung der höchsten Idee ohne Wahrheit sey, darüber sind wir zwar einig, allein eben wie jenes Heraustreten aus dem Ewigen, mit dem das Bewußtseyn verknüpft ist, selbst, nicht nur als möglich, sondern als nothwendig eingesehn werden könne, dieses hast du noch keineswegs dargethan, sondern völlig unberührt gelassen.

Bruno. Mit Recht foderst du, daß ich hiervon rede. Denn du zwar, indem du die absolute Einheit ursprünglich schon in der Beziehung auf die relative Einheit des Wissens erkannt wissen willst, entgehst jener Frage, welche nur ein besonderer Fall der allgemeinen Untersuchung der Abkunft des Endlichen aus dem Ewigen ist. Deine Meynung also scheint diese zu seyn, o Bester,

daß ich von dem Standpunkte des Ewigen ſelbſt aus, und ohne daß ich außer der höchſten Idee etwas anderes vorausſetze, zu dem Urſprung des wirklichen Bewußtſeyns und der mit ihr zugleich geſetzten Abſonderung und Trennung gelange. Denn auch dieſe Trennung zuſamt dem, was mit ihr geſetzt wird, iſt wieder begriffen in jener Idee, und wie das Einzelne auch die Kreiſe ſeines Daſeyns erweitere, hält und faßt ſie dennoch jene Ewigkeit, und keiner überſchreitet den ehernen Ring, der um alle gelegt iſt.

So erinnre dich dann, daß wir in jener höchſten Einheit, die wir als den heiligen Abgrund betrachten, aus dem alles hervorgeht und in den alles zurückkehrt, in Anſehung welcher das Weſen auch die Form, die Form auch das Weſen iſt, vorerſt zwar die abſolute Unendlichkeit ſetzen, dieſer aber nicht entgegen, ſondern ſchlechthin angemeſſen, genügend, weder ſelbſt begränzt noch jene begränzend das zeitlos gegenwärtige und unendliche Endliche, beyde als Ein Ding, ſelbſt nur im Erſcheinenden unterſcheidbar und unterſchieden, der Sache nach völlig Eins, doch dem Begriff nach ewig verſchieden, wie

Denken und Seyn, ideal und real. In dieſer abſoluten Einheit aber, weil in ihr wie gezeigt alles vollkommen und ſelbſt abſolut iſt, iſt nichts von dem andern unterſcheidbar, denn die Dinge unterſcheiden ſich nur durch ihre Unvollkommenheiten und die Schranken, welche ihnen durch die Differenz des Weſens und der Form geſetzt ſind; in jener allervollkommenſten Natur aber iſt die Form dem Weſen jederzeit gleich, weil das Endliche, welchem allein eine relative Verſchiedenheit beyder zukommt, in ihm ſelbſt nicht als endlich, ſondern unendlich enthalten iſt, ohne allen Unterſchied beyder.

Weil aber das Endliche, obſchon reeller Weiſe dem Unendlichen völlig gleich, doch ideell nicht aufhört, endlich zu ſeyn, ſo iſt in jener Einheit gleichwohl auch wieder die Differenz aller Formen, nur in ihr ſelbſt ungetrennt von der Indifferenz, in ſofern in Anſehung ihrer ſelbſt nicht unterſcheidbar, jedoch ſo enthalten, daß für ſich ſelbſt jedes aus ihr ſich ein eignes Leben nehmen, und, ideell zwar, in ein unterſchiednes Daſeyn übergehn kann. Auf dieſe Weiſe ſchläft wie in einem unendlich fruchtbaren Keim das

Universum mit dem Ueberfluß seiner Gestalten, dem Reichthum des Lebens und der Fülle seiner, der Zeit nach endlosen, hier aber schlechthin gegenwärtigen, Entwicklungen, in jener ewigen Einheit, Vergangenheit und Zukunft, beyde endlos für das Endliche, hier beysammen, ungetrennt, unter einer gemeinschaftlichen Hülle. Wie nun das Endliche in jener absoluten Ewigkeit, die wir mit andern auch Vernunftewigkeit nennen können, begriffen sey, ohne daß es für sich selbst aufhöre endlich zu seyn, habe ich früher genug begreiflich gemacht, o Freund. Ist also das Endliche, obwohl für sich selbst endlich, gleichwohl bey dem Unendlichen, so ist es auch als endliches, mithin nicht zwar in Ansehung des Unendlichen, aber für sich selbst relative Differenz des Idealen und Realen, und setzt mit dieser Differenz erstens sich selbst und seine Zeit, hernach auch die Wirklichkeit aller Dinge, deren Möglichkeit in seinem eignen Begriff enthalten ist.

Doch dieses wirst du noch unmittelbarer einsehn aus dem, was du selbst zuvor zugegeben, nämlich daß die Einheit des Den-

kens und Anſchauens allgegenwärtig ſey, allgemein, woraus folgt, daß kein Ding oder Weſen ſeyn könne, ohne dieſe Untrennbarkeit, und keines als dieſes beſtimmte ohne beſtimmte Gleichheit des Denkens und Anſchauens, und nachdem du dieſes als Differenz, jenes aber als Indifferenz beſtimmt haſt, keines, an dem nicht als Ausdruck des Anſchauens Differenz, als Ausdruck des Denkens Indifferenz angetroffen würde, und jenem zwar, das was wir Leib, dieſem aber, das was wir Seele nennen, entſpräche.

So ſind alſo alle in jener zeitloſen Endlichkeit, die bey dem Unendlichen iſt, von Ewigkeit begriffenen Dinge unmittelbar durch ihr Seyn in den Ideen auch belebt, und mehr oder weniger des Zuſtandes fähig gemacht, durch welchen ſie ſich für ſich ſelbſt aber nicht für das Ewige losſagen von jener und zu dem zeitlichen Daſeyn gelangen. Du wirſt alſo nicht glauben, daß die einzelnen Dinge, die vielfältigen Geſtalten der lebenden Weſen, oder was du ſonſt unterſcheideſt, wirklich ſo getrennt, als du ſie erblickeſt, im Univerſum an und für ſich ſelbſt

enthalten ſeyen, vielmehr, daß ſie blos für dich ſich abſondern, ihnen ſelbſt aber und jedem Weſen die Einheit in dem Maaße ſich aufſchließe, in welchem es ſich ſelbſt von ihr abgeſondert hat: z. B. der Stein, den du ſiehſt, iſt in der abſoluten Gleichheit mit allen Dingen, für ihn auch ſondert ſich nichts ab, oder tritt hervor aus der verſchloßnen Nacht; dagegen dem Thier, deſſen Leben in ihm ſelbſt iſt, öffnet ſich mehr oder weniger, je mehr oder weniger individuell ſein Leben iſt, das All und ſchüttet endlich vor dem Menſchen alle ſeine Schätze aus. Nimm jene relative Gleichheit hinweg, und du ſiehſt alles wieder zuſammengehn in Eins.

Scheint es dir aber nicht, daß eben dieſe Betrachtung uns davon überzeugen könne, wie das Daſeyn aller Weſen aus Einem und demſelben Grund eingeſehn werden könne, daß alſo nur Eine Formel ſey für die Erkenntniß aller Dinge, nämlich, daß jedes Ding mit dem relativen Gegenſatz des Endlichen und Unendlichen ſich abſondere von der Allheit, in dem aber, wodurch es beyde vereint, das Gepräge und

gleichſam ein Abbild des Ewigen an ſich trage, denn weil die Einheit des Endlichen und Unendlichen, Reellen und Ideellen, in ihrer Vollkommenheit die ewige Form, und als Form zugleich das Weſen des Abſoluten iſt, ſo nimmt das Ding, wo es in ihm zu jener relativen Einheit kommt, einen Schein desjenigen mit ſich, in welchem die Idee auch die Subſtanz, die Form das ſchlechthin Reelle iſt.

Die Geſetze ſonach alles Endlichen laſſen ſich ganz allgemein aus jener relativen Gleichheit und Entgegenſetzung des Endlichen und Unendlichen einſehn, welche zwar, wo ſie lebendig iſt, Wiſſen heißt, in ihrem Ausdruck aber an den Dingen der Art nach dieſelbe iſt, welche im Wiſſen.

Doch dieſes ſage ich im Allgemeinen, und wenn es jemand ohne die Anwendung auf das Einzelne nicht allzuklar fände, würde es mich wenig verwundern.

Von dem ſichtbaren Univerſum nun und der Körperwerdung der Ideen ſcheint es mir, daß alſo gedacht werden müſſe.

In dem was du das Anſchauen genannt haſt, iſt an ſich keine Differenz, ſondern

nur ſofern es dem Denken entgegengeſetzt iſt. An und für ſich nun aller Form und Geſtalt ledig, iſt es aller empfänglich, vom unendlichen Denken mit allen Formen und Verſchiedenheiten der Dinge von Ewigkeit befruchtet, ihm aber unendlich angemeſſen, mit ihm zur abſoluten Einheit verknüpft, in der alle Mannichfaltigkeit ſich vertilgt, und weil ſie alles enthält, eben deswegen nichts Unterſcheidbares enthalten ſeyn kann. Nur alſo in Anſehung des einzelnen Dings ſelbſt, nicht aber in Anſehung deſſen, worin das Denken und Anſchauen, wie du ſagſt, Eins iſt, ſondert ſich Anſchauen und Denken ab zum Gegenſatz, (denn nur in jenem iſt das Anſchauen nicht genügend dem Denken); indem es ſich aber abſondert, zieht es das, worin beyde Eins ſind, die Idee, mit in die Zeitlichkeit, welche dann als das Reale erſcheint, und anſtatt daß ſie dort das Erſte hier das Dritte iſt.

Weder aber das Denken iſt an ſich der Zeitlichkeit unterworfen, noch das Anſchauen, ſondern jedes nur durch ſeine relative Trennung und Vereinigung von und mit dem andern. Denn wie uns ſchon von

den Alten überliefert worden iſt, ſo iſt das, was in Anſehung aller Dinge der Differenz empfanglich, das mütterliche Princip, der Begriff aber, oder das unendliche Denken das väterliche, das Dritte aber, was aus beyden hervorgegangen iſt, iſt entſtanden und hat die Art eines Entſtandenen, der Natur. aber beyder gleich theilhaftig und in ſich wieder Denken und Seyn auf vergängliche Weiſe verknüpfend, ahmt es die abſolute Realität täuſchend nach, aus der es ſeinen Urſprung genommen; für ſich ſelbſt aber iſt es nothwendig einzeln, einzeln indeß und dieſes Beſtimmte nur durch den relativen Gegenſatz des Reellen und Ideellen, deren keines für ſich, jedes aber durch das andre ſterblich gemacht, auch das Ding ſelbſt oder das Reale der Zeitlichkeit überliefert.

Das Entſtandene alſo iſt nothwendig und ins Unendliche endlich, aber es iſt dies nur in Beziehung. Denn wahrhaft für ſich exiſtirt nie das Endliche, ſondern nur die Einheit des Endlichen mit dem Unendlichen. Jenes Endliche alſo für ſich betrachtet, iſt mit dem, wodurch es reell iſt, wiederum

dieſe Einheit ſelbſt, mit dem aber, was an ihr Form iſt, die relative Einheit des Endlichen und Unendlichen. Je vollkommner nun ein Ding iſt, deſto mehr beſtrebt es ſich, ſchon in dem, was an ihm endlich iſt, das Unendliche darzuſtellen, um auf dieſe Weiſe das an ſich Endliche dem an und für ſich Unendlichen ſo viel möglich gleich zu machen. Je mehr nun das Endliche an einem Weſen von der Natur des Unendlichen hat, deſto mehr nimmt es auch von der Unvergänglichkeit des Ganzen an, deſto dauernder und bleibender, in ſich vollendeter erſcheint es, und unbedürftiger deſſen, was außer ihm iſt.

Von dieſer Art ſind die Geſtirne und alle Weltkörper, deren Ideen, von allen, die in Gott ſind, die vollkommenſten ſind, weil ſie am meiſten jenes Seyn des Endlichen bey dem Unendlichen in Gott ausdrücken.

Verſtehe aber unter Weltkörper die erſte Einheit eines jeden ſelbſt, aus welcher erſt dieſe Mannichfaltigkeit und Getrenntheit der einzelnen Dinge auf ihm auf gleiche Weiſe hervorgegangen iſt, wie aus der abſoluten

Einheit die unendliche Mannigfaltigkeit aller Dinge. Da alſo jeder Weltkörper das ganze Univerſum in ſich darzuſtellen, nicht nur beſtrebt iſt, ſondern es wirklich darſtellt, ſo ſind auch alle zwar unendlicher Verwandlungen gleich einem organiſchen Leibe fähig, an ſich ſelbſt aber unverderblich und unvergänglich, frey ferner, unabhängig wie die Ideen der Dinge, losgelaſſen, ſich genügend, mit Einem Wort ſelige Thiere und, vergl chen mit ſterblichen Menſchen, unſterbliche Götter.

Um aber die Art zu begreifen, wie ſie dies ſeyen, merke folgendes.

Die Idee eines jeden iſt abſolut, befreyt von der Zeit, wahrhaft vollkommen. Das aber, was in der Erſcheinung das Endliche an ihnen mit dem Unendlichen vereint, und jene abgeleitete Realität hervorbringt, von der wir ſchon früher geſprochen, iſt das unmittelbare Abbild der Idee ſelbſt, welches ſo wenig wie dieſe der Differenz fähig auf ewig gleiche Weiſe das Allgemeine in das Beſondre, das Beſondre in das Allgemeine ſetzt. An ſich zwar iſt es Einheit ſchlechthin, nicht entſtanden noch bedingt, in der Bezie-

hung aber auf Gegenſatz bringt es Einheit hervor.

Der Gegenſatz nun, wie du weißt, iſt der des Endlichen und Unendlichen. Und das Endliche ſelbſt zwar verhält ſich zu dem Unendlichen wieder wie Differenz zur Indifferenz.

Dem Endlichen aber für ſich kommt keine Realität zu, vielmehr hat es zu der Subſtanz ein ſolches Verhältniß, daß es erſt mit ſeinem Quadrat vervielfacht ihr gleich kommt. Was ich aber unter ſeinem Quadrat verſtehe, wirſt du zwar zum Theil ſchon aus dem Vorhergehenden errathen können, und wird dir auch nachher noch deutlicher werden.

Dem nämlich, was wir an den Dingen das Endliche genannt haben, iſt das Unendliche entgegengeſetzt. Dieſes nun, ſofern es ſich unmittelbar auf jenes Endliche bezieht, iſt auch nur das Unendliche dieſes Endlichen: nicht die unendliche Einheit alles Endlichen, ſondern die relative Einheit dieſes Endlichen, oder der Begriff, der ſich unmittelbar nur auf dieſes, als die Seele deſſelben, bezieht.

Dieſe relative Einheit, welcher, als dem Allgemeinen in einem jeden Ding das Endliche als das Beſondre verknüpft wird durch das, worin Einheit und Gegenſatz ungetrennt ſind, iſt es, wodurch das Ding ſich abſondert von der Allheit der Dinge, und in ſeiner Abſonderung beharrend, ewig daſſelbe, von andern verſchiedene, nur ſich ſelbſt gleiche, iſt.

Die erſte Bedingung aber, unter welcher das an und für ſich Unendliche das Unendliche dieſes Endlichen, mit Ausſchluß alles andern, ſeyn kann, iſt, das dieſes Endliche ſelbſt ſchlechthin endlich, nicht unendlich, ſey.

Nicht nur aber iſt das Unendliche hier, in der Beziehung auf das Endliche geſetzt, ſondern auch das, was beyde verknüpft, und von dem wir angenommen haben, daß es ein Abbild des Ewigen ſey.

Das aber, was aus der Beziehung des Endlichen, Unendlichen und Ewigen auf das Endliche, entſpringt, wenn jene beyde zwar abſolut gleich werden, iſt der Raum, das ewig ruhige, nie bewegte Bild der Ewigkeit. Der Begriff aber, der ſich unmittelbar auf das Endliche bezieht, iſt an dem Ding aus-

gedrückt durch die erſte Dimenſion, oder die reine Länge. Denn daß die Linie in der Ausdehnung dem Begriff im Denken entſpreche, wirſt du auch daraus erkennen, erſtens, daß ſie für ſich betrachtet unendlich, und in ſich keinen Grund der Endlichkeit enthält, ferner auch daraus, daß ſie der höchſte und reinſte Abſonderungsact von der Allheit des Raumes, die Seele aller Figuren iſt, weshalb die Geometer, unfähig ſie aus der Allheit abzuleiten oder entſtehn zu laſſen, ſie fodern, gleichſam um anzuzeigen, daß ſie vielmehr eine Handlung ſey als ein Seyn.

Jener Act nun der Abſonderung iſt gleichſam das Trübende der allgemeinen Einheit, und mit ihm ſchlägt alſo ſich als Beſonderes nieder, aus dem, worin nichts unterſcheidbar; denn da die Einheit in ihm eine relative und der Beſonderheit entgegengeſetzt wird, ſo kann in derſelben auch nicht die abſolute, ſondern nur die relative Gleichheit von Subject und Object geſetzt werden.

Der Ausdruck nun davon an dem Dinge, iſt dasjenige an ihm, wodurch es mit ſich ſelbſt Eins iſt und eben ſo zuſammenhangt, wie wir ſehen, daß wegen der relativen

Gleichheit der Natur das Eisen sich an den Magnet, und jedes Ding an das hängt, was ihm am nächsten verwandt, oder seiner Natur am ähnlichsten ist.

Allein weil die relative Einheit nicht existiren kann, als in der Beziehung auf ein einzelnes Endliches oder die Differenz, so ist mit der ersten Dimension nothwendig die zweyte vereinigt.

Du siehest also, daß so, wie die absolute Einheit des Gegensatzes und der Einheit das Ewige ist, so das, wo die Einheit und der Gegensatz, und das, worin beyde vereinigt, unterschieden werden, das Entstandene ist. Das auseinandergezogne Bild also der innern Verhältnisse des Absoluten ist das Gerüste der drey Dimensionen, deren absolute Gleichheit der Raum ist. Doch dieses wird durch die Folge noch klarer werden.

Der Begriff also, sagten wir, sofern er sich unmittelbar nur auf dieses bestimmte Endliche bezieht, sey auch selbst endlich und nur die Seele dieses Einzelnen. An sich aber ist er unendlich. Zu dem unendlichen Begriff nun verhält sich das Endliche wie die Wurzel zu ihrem Quadrat. Sofern er nun

als unendlich außer dem Dinge liegt, in so-fern, da dieses die Zeit nicht in sich selbst hat, ist es der Zeit nothwendig unterworfen.

Denn von dem unendlichen Denken ist ein stets bewegtes, ewig frisches, harmonisch fließendes Bild die Zeit, und jene relative Gleichheit eines Dings ist selbst der Ausdruck der Zeit an ihm. Wo also jene lebendig, unendlich, thätig wird und als solche hervortritt, ist sie die Zeit selbst, und in uns zwar das, was wir das Selbstbewußtseyn nennen. An dem Ding aber sofern ihm nicht der unendliche Begriff absolut verbunden ist, ist von jener lebendigen Linie nur der todte Ausdruck, der Act selbst aber, der sich an ihm durch die Einheit, die es mit sich selbst hat, ausdrückt, bleibt im Unendlichen verborgen.

Durch diese Art der Einheit also, sich selbst gleich und auf diese Weise Subject und Object von sich selbst zu seyn, ist das Ding, wie es der Zeit, auch dem Geradlinigen untergeordnet.

Es ist nun aber bloß für sich selbst oder ideell einzeln, und außer dem unendlichen Begriff, reell aber nur durch das, wodurch es

es jenem verbunden, und in die Allheit der Dinge aufgenommen wird.

Sofern es nun bloß die relative Gleichheit mit sich selbst behauptet, wird ihm das Allgemeine und das Besondere nicht anders als wie die Linie dem Winkel, mithin zum Dreyeck verbunden.

Sofern es aber dem unendlichen Begriff der Dinge verknüpft wird, welches sich zu dem Endlichen an ihm wie das Quadrat zu seiner Wurzel verhält, kann ihm jener nur als das Quadrat von ihm verknüpft werden.

Verknüpft werden indeß kann es ihm nur durch das, worin das Allgemeine und Besondre absolut Eines sind, und welches für sich selbst, wie du weißt, keiner Differenz fähig ist; das Ding also, da es als ein solches, nur durch den Gegensatz des Allgemeinen und des Besondern existirt, ist jenem Einen, welches ohne Gegensatz, nicht gleich oder es selbst, sondern, abgesondert von ihm, vielmehr im Differenzverhältniß mit ihm. Daher jenes in Ansehung des Dings nicht als das, was existirt, erscheint, sondern als das, was Grund von Existenz ist.

Wird aber das Quadrat mit dem, wo-

von es das Quadrat iſt, vervielfacht, ſo entſteht der Würfel, welcher das ſinnliche Abbild der Idee oder der abſoluten Einheit des Gegenſatzes und der Einheit ſelbſt iſt.

Doch dieſes wirſt du auch auf folgende Weiſe weiter begreifen.

Das erſcheinende Reale kann eben ſo wie das wahre nur ein ſolches ſeyn, welches Unendliches und Endliches verknüpft. Denn ſowohl die Einheit für ſich als die Differenz für ſich ſind bloß ideelle Beſtimmungen, und nur ſo viel iſt reell an den Dingen, als an ihnen von der Einheit jener beyden ausgedrückt iſt. Da nun jene an den Dingen durch die erſte, dieſe durch die zweyte Dimenſion dargeſtellt wird, ſo muß die Einheit beyder ſich durch dasjenige am vollkommenſten ausdrücken, worin die beyden erſten ſich auslöſchen, welches die Dicke oder die Tiefe iſt.

Jenes Princip nun, zu welchem die Dinge zwar im Differenzverhältniß erſcheinen, und welches die Seele oder den Ausdruck des unendlichen Denkens an ihnen dem Leibe verknüpft, iſt die Schwere; unterworfen jedoch ſind ſie ihr nur in ſo fern, als die Zeit

nicht in ſie ſelbſt fällt und in ihnen lebendig wird. In ſo fern dies aber iſt, ſind ſie ſelbſtſtändig, lebendig, frey, ſelbſt abſolut wie die Weltkörper.

Die Schwere indeß (denn dieſes iſt nöthig vorauszuwiſſen), welche unaufhörlich die Differenz in die allgemeine Indifferenz aufnimmt, iſt an ſich untheilbar, daher wie auch ein ſinnliches Ding getheilt werde, doch die Schwere nicht getheilt und an ſich weder vermehrt noch vermindert wird: von einer ſolchen Natur ferner, daß ſie die Indifferenz des Raums und der Zeit iſt, kann ſie keinem von beyden entgegengeſetzt ſeyn, und mit zunehmendem Raum (welcher Ausdruck der Differenz) weder abnehmen, noch mit abnehmendem zunehmen. Jemehr auch ein Ding ſich abſondert von der Allheit, deſto weniger Verlangen zwar oder Beſtreben iſt in ihm, ideell betrachtet, zur Einheit aller zurückzukehren, die Schwere aber ändert ſich dadurch nicht, und iſt, unbewegt, gleich gegen alle.

Was nun die Dinge für das bloß Geradlinige und den endlichen Begriff beſtimmt, iſt der unorganiſche Antheil, was ihnen aber

Gestalt giebt oder sie für das Urtheil und die Aufnahme des Besondern ins Allgemeine bestimmt, der organische, das aber, wodurch sie die absolute Einheit des Allgemeinen und Besondern ausdrücken, der vernünftige.

Daher, was wir an einem jeden Dinge zu seiner Wirklichkeit erfodern, durch drey Stufen oder Potenzen ausgedrückt werden kann, so daß jegliches Ding das Universum nach seiner Weise darstellt.

Das Dritte aber an den einzelnen Dingen sey an sich das Erste, haben wir zuvor festgesetzt; für sich höchste Reinheit, ungetrübte Klarheit, getrübt an den Dingen durch das, was wir bisher Einheit und Gegensatz genannt haben, was wir aber, wenn es lebendig ist, Selbstbewußtseyn und Empfindung nennen können.

Die reale Dimension jedoch ist allein die Vernunft, welche das unmittelbarste Abbild des Ewigen ist, der absolute Raum aber nur in der Beziehung auf Differenz. Die relative Einheit und der Gegensatz aber, indem sie, wie schon gesagt, bloße Formbestimmungen sind, machen die reine Einheit eben dadurch, daß sie sie trüben, den Raum er-

Jedoch bisher habe ich das Meiste von den unvollkommneren Dingen geredet, die den unendlichen Begriff außer sich haben, jetzt aber wende dich zur Betrachtung der vollkommneren, welche andre zwar Weltkörper nennen, wir aber sinnige und verständige Thiere nennen wollen. Denn offenbar ist, daß ihnen ihre Zeit eingebohren und der unendliche Begriff als die Seele zugegeben sey, welche ihre Bewegungen lenkt und ordnet.

In dem nämlich, was an ihnen endlich ist, das Unendliche darstellend drücken sie die Idee als Idee aus, und leben auch, nicht wie dem Begriff unterworfene Dinge ein abhängiges und bedingtes, sondern ein absolutes und göttliches Leben.

Wie aber in dem Endlichen, was bey dem an und für sich selbst Unendlichen von Ewigkeit ist, unzähliges von unendlicher Fülle enthalten seyn könne, welches selbst wieder die Einheit ist, worin die Macht unzähliger Dinge sich verbündet, wird dir nicht unbegreiflich seyn nach dem, was wir zuvor auch festgesetzt haben. Nach demselben Gesetz aber, nach welchem Eines sich absondert

von der höchſten Einheit theilt es auch, ſelbſt wieder unendlich vieler Dinge geneſen, die Vollkommenheit der erſten Einheit, und athmet in unzählige Weſen aus, was es ſich ſelbſt von oben genommen.

Auf dieſe Weiſe hat alles was iſt eine Einheit, aus der es ſeinen Urſprung gewonnen, und von der es getrennt iſt durch die relative Entgegenſetzung des Endlichen und Unendlichen in ihm ſelbſt, indeß auch jene Einheit wieder aus einer höhern entſproſſen iſt, welche die Indifferenz aller Dinge enthält, die in ihr begriffen ſind.

Entweder hat nun ein Ding das Seyn in ſich ſelbſt und iſt ſich ſelbſt die Subſtanz, welches nur dann möglich iſt, wenn das Endliche in ihm dem Unendlichen gleich iſt, ſo daß es, in ſeiner Abſonderung zwar, gleichwohl das Univerſum in ſich darſtellen kann, oder es iſt nicht ſich ſelbſt die Subſtanz, ſo iſt es beſtändig gezwungen da zu ſeyn, wo es allein ſeyn kann, und zu der Einheit zurückzukehren, aus der es genommen iſt.

Die reine Differenz nun an einem Ding oder das rein Endliche iſt das, wodurch

überhaupt der Schein einer Idee in den Raum fällt, von der wahren Idee aber ein solcher Theil, daß er erst dreymal mit sich selbst vervielfacht ihr gleich kommt, und da ferner die Größe jener Differenz auch die Größe der Entfernung eines Dings im Raum von dem Abbilde seiner Einheit bestimmt, so hat auch diese zu dem wahren in den Raum fallenden Abbilde dasselbe Verhältniß, welches die reine Differenz zu der Idee selbst hat.

Die Entfernung aber ist entweder reell oder bloß ideell, ideell aber immer, wo ein Ding nicht sich selbst die Substanz ist, denn auch die mannichfaltigen Dinge, welche du zu einem Ganzen, wie die Erde, verbunden siehst, sind gegen sie als die Einheit, doch jedes aus einer bestimmten Entfernung schwer, welches denn die Größe ihres besondern Schwerseyns bestimmt.

Die Zeit nun, die lebendige Einheit, wird, wie du weißt, in der Schwere der Differenz verbunden, aus der Verbindung aber der Einheit mit der Differenz entspringt das Maaß der Zeit, die Bewegung; wo also ein Ding nicht die Substanz in sich selbst hat,

bewegt es ſich nothwendig gegen das, worin ihm das Seyn iſt, dieſes aber ſo, daß die Zeit der Bewegung nicht der Entfernung (welche der ſinnliche Ausdruck der Differenz) ſondern dem Quadrat der Entfernung gleich ſey daher umgekehrt, indem es ſich gegen das bewegt, in welchem es iſt, die Zeiten ſich vermindern, und die Räume ihren Quadraten gleich werden.

Das Vollkommnere nun betreffend, welches das Seyn und das Leben in ihm ſelbſt hat, ſo hört die Differenz, oder was an ihm rein endlich iſt, nicht auf, dem Unendlichen dem Begriff nach entgegengeſetzt zu ſeyn, obgleich es reell und in Anſehung der Subſtanz ihm abſolut gleich iſt. Sofern es nun ideell entgegengeſetzt dem unendlichen, verhält ſich dieſes zu ihm, als ſein Quadrat, und inſofern auch beſtimmt es jenem, von dem es das Endliche iſt, die Linie ſeiner Entfernung von dem Abbilde der Einheit. Reell aber oder in Anſehung deſſen, welches ſich ſelbſt das Leben, iſt das Endliche dem Unendlichen in ihm auf ſolche Weiſe verbunden, daß dieſes zu jenem ſich nicht mehr als ſein

Quadrat, ſondern wie völlig Gleiches zu völlig Gleichem verhält.

Hinwiederum kann jenes nur dadurch ſich ſelbſt die Subſtanz ſeyn, daß die Linie ſeiner Entfernung in ihm lebendig wird, lebendig aber wird ſie nur dadurch, daß die Differenz oder das rein Endliche an ihm dem unendlichen Begriff gleich wird, welcher, da er die Zeit iſt, der Entfernung vereint, dieſe zum Umlauf macht.

Auf dieſe Weiſe ſind den Sphären ihre Zeiten eingepflanzt worden, ſie ſelbſt aber durch ihre himmliſche Natur angewieſen, durch kreiſende Bewegungen das Sinnbild des Alls zu ſeyn, das ſich ausbreitend in alle Naturen doch ſtets zurückkehrt wieder in ſeine Einheit.

Denn das, wodurch ſie ſich abſondern, und entfernen von dem Abbild ihrer Einheit, und das, wodurch ſie aufgenommen werden in den unendlichen Begriff, iſt in ihnen nicht getrennt, wie in den irdiſchen Dingen, oder in ſtreitende Kräfte geſondert, ſondern harmoniſch verknüpft, und wie ſie allein wahrhaft unſterblich ſind, genießen ſie allein auch

in dem abgesonderten Daseyn die Seligkeit des Universums.

In ihrem Umlauf selbst aber, welcher die Vertilgung alles Gegensatzes und die reine Einheit, die absolute Selbstständigkeit selbst ist, athmen sie den göttlichen Frieden der wahren Welt, und die Herrlichkeit der ersten Beweger.

Merke also, o Freund, den Sinn der Gesetze, die ein göttlicher Verstand uns enthüllt zu haben scheint.

Ein Wesen, welches selbstständig, gottgleich, ist nicht der Zeit untergeordnet, sondern zwingt diese, ihm unterwürfig zu seyn, und macht sie sich selbst unterthan. Das Endliche ferner an sich dem Unendlichen gleichsetzend, mäßigt es die gewaltige Zeit, so daß sie nicht mehr mit dem, wovon sie das Quadrat ist, sondern mit sich selbst vervielfacht der wahren Idee gleich wird. Aus dieser Mäßigung der Zeit entspringt das himmlische Maaß der Zeit, jene Bewegung, in welcher Raum und Zeit selbst als die völlig gleichen Größen gesetzt werden, die, sich selbst vervielfacht, jenes Wesen göttlicher Art erzeugen.

Den Umlauf ſelbſt alſo denke als ſchlechthin ganz, einfach, nicht als zuſammengeſetzt, ſondern als abſolute Einheit, von der jenes, wodurch ein Ding in der Einheit iſt, und welches insgemein Schwere genannt wird, und das, wodurch es in ſich ſelbſt iſt, und welches als das Entgegengeſetzte der Schwere angeſehen wird, die völlig gleichen Formen ſind, beyde daſſelbe Ganze, Ein Ding, denn weder kann ein Ding, indem es in der Einheit iſt, von ihr entfernt in ſich ſelbſt ſeyn, noch indem es in ſich ſelbſt iſt, in der Einheit ſeyn als dadurch, daß das Endliche in ihm dem Unendlichen abſolut verknüpft wird; einmal aber auf ſolche Weiſe verknüpft können dieſe nie und auf keine Weiſe ſich trennen, und, was wir an dem Bewegten auch unterſcheiden, iſt nie das Eine oder das andre, ſondern immer und nothwendig die Einheit ſelbſt des Endlichen und Unendlichen.

Keine der Sphären alſo wird durch etwas anders als ihre eigne angebohrne Vortrefflichkeit, welche darin beſteht, daß ſie das, wodurch ſie abgeſondert iſt, zur abſoluten Einheit ſelbſt, und hinwiederum die Einheit ſelbſt zu dem, wodurch ſie abgeſondert iſt,

zu machen weiß, von ihrer Einheit weder entfernt noch ihr verbunden.

Wenn nun das von sich selbst Bewegte auf eine solche völlig gleiche Weise die Differenz an sich in die Indifferenz aufnehmen, und hinwiederum die Indifferenz in seine Differenz setzen könnte, entstünde diejenige Figur, welche der vollkommenste Ausdruck der Vernunft, der Einheit des Allgemeinen und des Besondern ist, die Kreislinie.

Wäre diese Form allgemein, so würden jene himmlischen Thiere in gleichen Zeiten völlig gleiche Bogen beschreiben, und jene Differenz des Raumes und der Zeit, welche du in der Bewegung des Einzelnen gegen seine Einheit, im Fall, gesehen hast, wäre völlig vertilgt.

Allein dann wären alle gleich vollkommen; die ungebohrne Schönheit aber, die sich in ihnen enthüllt, wollte allgemein, daß an dem, wodurch sie sichtbar würde, eine Spur des Besondern zurückbliebe, damit auf diese Weise auch die sinnlicheren Augen sie erblickten, welche sie an besondern Dingen erkennend entzückt werden, die unsinnlichen aber zurückschließend von dieser in der Dif-

ferenz ſelbſt ausgedrückten, und unvertilgbaren Einheit zu der Anſchauung der abſoluten Schönheit und ihres Weſens an und für ſich ſelbſt gelangten.

Deswegen auch, indem ſie ihr Angeſicht an dem Himmel für ſinnliche Augen entſchleyerte, wollte ſie, daß jene abſolute Gleichheit, welche die Bewegungen der Sphären lenkt, in zwey Puncte getrennt erſchiene, in deren jedem zwar dieſelbe Einheit der Differenz und der Indifferenz ausgedrückt ſey, in dem Einen aber die Differenz der Indifferenz, in dem andern die Indifferenz der Differenz gleich werde, die wahre Einheit alſo zwar der Sache jedoch nicht dem Schein nach gegenwärtig ſeye.

Auf dieſe Weiſe geſchieht es erſtens, daß die Sphären in Linien ſich bewegen, welche in ſich ſelbſt zwar zurückkehren, wie die Kreislinie, aber nicht wie dieſe ſich um Einen Mittelpunkt, ſondern um zwey getrennte Brennpunkte beſchreiben, die ſich wechſelſeitig das Gleichgewicht halten, und deren einen zwar das leuchtende Abbild der Einheit füllt, aus der ſie genommen ſind, der andre aber die Idee eines jeden ausdrückt, ſofern er ſich

ſelbſt das All, und abſolut und ſelbſtſtändig iſt, damit ſo in der Differenz ſelbſt die Einheit und das eigne Verhängniß einer jeden erkannt werde, als beſonderes Weſen abſolut, und als abſolut ein Beſonderes zu ſeyn.

Allein weil die Differenz nur für die Erſcheinung, wahrhaft aber oder an ſich keine ſeyn ſollte, ſo ſind jene himmliſchen Geſchöpfe durch eine wahrhaft göttliche Kunſt gelehrt worden, den Lauf ihrer Bewegungen jetzt zu mäßigen und anzuhalten, jetzt ihrem einwohnenden Triebe freyer zu folgen, und, damit auf dieſe Art Zeiten und Räume wieder gleich würden und die Entfernung, welche nur durch ihre Gleichheit mit der eingebohrnen Zeit lebendig iſt, nicht aufhörte lebendig zu ſeyn, in der größeren Entfernung in derſelben Zeit einen kleineren Bogen zurückzulegen, in welcher in der geringeren der gröſſere Bogen zurück gelegt wird.

Durch dieſe mehr als ſterbliche Klugheit, welche in der Differenz ſelbſt die Gleichheit bewahrt, geſchieht es, daß die Geſtirne, deren Bahnen in dem Schein zwar aufgehobne Kreislinien ſind, doch wahrhaft, und der Idee nach Cirkelbahnen beſchrieben.

Dies alles aber, o Freund, was ich bisher von der Ordnung der himmlischen Bewegungen erwähnt habe, der Würde des Gegenstandes gemäß auseinander zu setzen, würde uns weiter führen, als jenes selbst, um dessen willen diese Untersuchung angestellt ist. Doch von jenen Dingen können wir auch in der Folge reden. Aber keine sterbliche Rede ist fähig, jene himmlische Weisheit würdig zu preisen, oder die Tiefe des Verstandes auszumessen, welche in jenen Bewegungen angeschaut wird.

Willst du aber, daß ich sage, o Freund, nach welchen Gesetzen die Ordnung, Zahl, Größe und die übrigen erkennbaren Eigenschaften der Gestirne bestimmt seyen, so sage ich, daß, was die Ordnung betrifft, dieselbe Materie zwar sey im Ganzen nur mannichfaltig verwandelt, innerhalb desselben aber zwey verschiedne Gegenden, die eine, welche von jenen Sphären bewohnt wird, denen die Zeit vollkommner als den übrigen vermählt ist, und deren Einheit der absoluten am meisten gleichkommt; die andre, worin jene leben, welche die Zeit minder vollkom-

men in sich selbst haben, und weniger selbstständig sind.

Und da jedes Ding, dem die Zeit lebendig verknüpft ist, auch den äußeren Ausdruck davon trägt, welcher die Linie und in Verbindung mit der Materie der Zusammenhang und die Festigkeit ist, so ist unter jenen auch, den vollkommneren, erstens jedem einzelnen das Gepräge der Zeit, die Linie eingepflanzt, welche wir seine Axe nennen, und deren äußerste Punkte durch Süd und Nord bezeichnet werden; dann aber ist es auch dem Ganzen so aufgedrückt, daß alle zusammen eine gemeinschaftliche Linie bilden, und nach der Stelle, die sie in dieser einnehmen, einen größern oder geringern Grad des Zusammenhangs und der Einheit mit sich selbst zeigen, die äußersten Punkte aber des Ganzen sich wieder wie Süd und Nord verhalten.

Jene Sphären also, die im Ganzen die Verbindung von Süd und Nord darstellen, sind aus festerem und dauerenderem Stoff gebaut, unter sich aber so angeordnet, daß innerhalb jener Verbindung alle Gegenden des Himmels sich verbünden, jede Verbindung aber durch drey Gestirne dargestellt

sey.

ſey, wovon das erſte, welches am wenigſten von dem Abbilde der Einheit entfernt iſt, der einen, das dritte oder entfernteſte der entgegengeſetzten angehöre, das mittlere aber die Indifferenz beyder in dieſer Verbindung darſtelle, ſo daß keines vor dem andern weſentlich verſchieden iſt, die Zahl aller Geſtirne aber, welche innerhalb dieſer Verbindung ſind, der Zwölfzahl gleichkommen möchte.

Dieſen nun ſind die vollkommenſten Bewegungen verliehen. Wie aber dieſe im Ganzen genommen die Verbindung von Süd und Nord darſtellen, ſo jene, welche die zweyte Gegend bewohnen, die von Oſt und Weſt, jedoch ſo, daß innerhalb dieſer Entgegenſetzung ſelbſt wieder alle Gegenden des Himmels, von deren jeder an einem jeden körperlichen Dinge nothwendig ein Ausdruck iſt, ſich verſchlingen und verbinden.

Dieſe nun, weil ſie eine Art der Einheit in ſich tragen, welche am wenigſten abſolut iſt, eben weil ſie ſich von der abſoluten am wenigſten abſondert, weichen ebendeswegen mehr oder weniger, von der vollkommenſten Bewegung ab. Das Geſetz aber ihrer

Anzahl zu finden, welche in großen Verhältniſſen zunimmt, möchte allen unmöglich ſeyn.

Nach welcher Ordnung nun ferner unter denen, welche das vollkommnere Leben in ſich ſelbſt haben, die Entfernungen zunehmen, könnte einer, der weiter nachdächte, ſchon aus dem zuvor von uns Verhandelten begreifen, noch mehr aber, wenn er die Geheimniſſe des Dreyecks erkannt hätte.

Die Maſſen aber und Dichtigkeiten betreffend, ſo hat es jener himmliſchen Kunſt gefallen, daß im Ganzen genommen die größten Maſſen die Mitte einnehmen, die dichteſten aber der Einheit aller, oder dem Abbilde der Einheit die nächſten ſeyen, im Einzelnen aber auch je unter drey Geſtirnen, die von Einer Ordnung ſind, auf das, welches am meiſten durch Dichtigkeit ausgezeichnet iſt, ein ſolches, welches durch die größere Maſſe, und auf dieſes eines der Art folge, welches unter dieſen am meiſten in ſeinem Lauf von der Kreislinie abweicht.

Im Allgemeinen aber, was das letzte betrifft, ſo iſt folgendes Geſetz.

Die Dinge im Univerſum überhaupt ſind

mehr oder weniger vollkommen, je mehr oder weniger ihnen die Zeit einverleibt iſt. Einverleibt aber iſt ſie allen, die ſich vor den andern auszeichnen.

Denn an dem einzelnen Ding zwar, ſagten wir, ſey der Ausdruck der Zeit die Linie oder die reine Länge, das alſo, welches die Länge an ſich am vollkommenſten ausdrückt, hat von allen bloß körperlichen und einzelnen Dingen, auch die Zeit vollkommner in ſich, als die andern. Iſt ihm aber die Zeit als Zeit lebendig, thätig verknüpft, ſo muß auch in ſeinem Begriff mehr oder weniger die Möglichkeit andrer Dinge enthalten ſeyn. Daher wir ſehen, daß jener Stein, welchen die Alten zwar den Stein des Herakles, die ſpäteren aber Maguet genannt haben, obgleich er einzeln ſcheint, doch eine Kenntniß und Gefühl andrer Dinge habe, die er bewegt und entweder an ſich zieht, oder von ſich zurückſtößt, ferner daß ihm auch der Wechſel der Jahreszeiten nicht fremd ſey, gleich dem Zugvogel, der dem Flug nach einem andern Himmelsſtrich lenkt, und daß auch er ein Zeiger der Zeit ſey, und, gleich den Geſtirnen, nur unvollkommner und unterlie-

gend der Einheit, die außer ihm iſt, ſeine Jahre und Tage habe. Wenn ihm aber die Zeit nicht vollkommner einverleibt iſt, ſo liegt der Grund davon in der Unvollkommenheit ſeines Leibes oder desjenigen, was an ihm reine Differenz iſt.

Je mehr alſo erſtens einem Dinge die Zeit verbunden iſt, deſto weniger bedarf es der Einheit außer ſich, denn es iſt ſich ſelbſt die Einheit, deſto weniger aber kann es auch zu denen gehören, welche der Schwere am meiſten unterworfen, und welche die dichteſten ſind. Hinwiederum werden ebendeswegen die dichteſten die Zeit unvollkommner in ſich ſelbſt haben, die aber, welche am wenigſten von der Zeit in ſich tragen, ſind auch am wenigſten individuell, und abgeſondert von der Einheit, deſto weniger alſo auch der Schwere unterworfen, welche von Seiten des Dings ein Differenzverhältniß fodert.

Wende dieſes auf die Geſtirne an; ſo wirſt du begreifen, warum diejenigen, denen die Zeit am vollkommenſten eingepflanzt iſt, welche alſo die vortrefflichſten ſind und die Gleichheit, die in ihnen iſt, auch in ihren Bewegungen am vollkommenſten ausdrücken,

zu den weniger dichten gehören, hinwiederum auch, warum die dichteſten, da ſie die Zeit unvollkommen in ſich ſelbſt haben, von der ſchönſten Art der Bewegung mehr abweichen als jene; endlich warum diejenigen, welche am wenigſten von dem Ausdrucke der Zeit, Form und Geſtalt, an ſich tragen und die am meiſten von der ſchönſten Bewegung abweichen, auch die am wenigſten dichten ſeyen, nicht weil ſie der Einheit weniger bedürfen, ſondern weil ſie am wenigſten ſich von ihr abgeſondert haben.

Und hierin liegt dann das Geheimniß der Verſchiedenheiten, welche an den himmliſchen Dingen in Anſehung der Vollkommenheit wahrgenommen werden, mit der ſie die ſchönſte Figur in ihren Bewegungen nachahmen.

Nachdem nun auf dieſe Weiſe alles nach Maaß und Zahl aufs Schönſte geordnet und einer jeden Sphäre eine doppelte Einheit verliehen war: die erſte, wodurch ſie ſich ſelbſt abſolut, und jener vollkommenſten Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen in Gott, deren Idee wir das abſolute Thier nennen können, am ähnlichſten, ſo-

nach organiſch, frey, und lebendig wäre, die andre, wodurch ſie im Abſoluten, und mit dem, was an ihr Differenz, aufgenommen wäre in die Einheit; nachdem es ferner der himmliſchen Weisheit gefallen hatte, daß die Gleichheit beyder Einheiten nur in der Differenz erhalten würde, ſo wurde mit dieſer Differenz zugleich auch die Trennung beſchloſſen, in Dinge, welche als Differenz nur der Aufnahme in die Indifferenz fähig, und wegen der unvollkommnen Art, die Zeit in ſich zu haben, völlig der Schwere unterworfen, als todt und unbelebt erſchienen, und in ſolche, in welchen die Differenz ſelbſt Indifferenz wäre, und die, die Zeit und das Leben vollkommner in ſich ſelbſt habend, lebendig und organiſch wären, und jene Einheit der Sphären, wodurch ſie ſich ſelbſt das All, und frey und vernünftig ſind, am vollkommenſten von allen einzelnen Weſen ausdrückten.

Auf dieſe Weiſe ſind die himmliſchen Sphären, indem von ihrer Einheit ſich trennte, was beſtimmt war, in einem Anderen zu leben, zugleich mit lebenden Weſen, aller Art und von jeder Vollkommenheit, die

in der ersten Einheit enthalten war, bevölkert worden, dies aber durch denselben Rathschluß, welcher ihre Bahnen mehr oder weniger abweichend machte von der Kreislinie.

Je vollkommner nun eine Sphäre die Einheit, durch welche sie organisch, und diejenige, durch welche sie unorganisch, vereinigte, desto mehr nothwendig näherte sie sich dem Urbilde der Bewegung.

In der Mitte aber aller, an dem Abbild ihrer Einheit, entzündete sich das unsterbliche Licht, welches die Idee aller Dinge ist. Denn da die Idee, welche die Form ist, der Substanz gleich, ja sie selbst ist, so mußte an dem, worin alle Dinge des Universums der Substanz nach Eines sind, auch die Idee aller ausgedrückt seyn. Damit also jene Einheit des Wesens mit der Form offenbar würde, schuf die himmlische Kunst jenes Gestirn so, daß es ganz Masse und ganz Licht wäre, der Heerd der Welt, oder wie andere sagen, die heilige Wache des Zeus; da es aber selbst aus einer höheren Einheit genommen und in so fern ein Einzelnes ist, so drückte sie, was an ihm noch Differenz ist,

durch dunkle Stellen aus, welche sie über seinen Lichtglanz zerstreute.

Weil aber das Licht, als die Idee, zugleich die Indifferenz des Raumes und der Zeit ist, so wurde weiter verordnet, daß es erstens den Raum nach allen Richtungen beschreibe, ohne ihn zu erfüllen, und alle Dinge erleuchte, darauf daß es die Fackel und der Zeiger der Zeit, und das Maaß sowohl der Jahre als der Tage sey.

Denn die Sonne, außerdem, daß sie die Indifferenz aller Dinge ist, die in ihrem Universum enthalten sind, strebt noch überdies beständig, mit dem, was an den anderen Sphären, die sich um sie bewegen, reine Differenz ist, zusammenzuhangen, ihre eigne relative Einheit durch sie fortzusezzen, durch sie selbst fortzuwachsen und mit einem Wort auf solche Weise mit ihnen Eins zu werden, wie ein Ding mit sich selbst Eines ist.

Allein je vollkommner einem Dinge die Zeit eingebohren ist, desto mehr sich selbst gleich ist es, daher wir sehen, daß die Erde auch an dem, was an ihr todt ist, das Gepräge der lebendigen Zeit ausdrük-

kend, die Differenz durch die Einheit des Begriffs und die Linie vereinigt, welche der Ausdruck ihres Selbstbewußtseyns ist, und die in der Erscheinung zwar sich als die Axe darstellt, deren äußerste Punkte wir durch Süd und Nord bezeichnet haben.

Auf diese Weise das Besondere in sich dem Allgemeinen verknüpfend, strebt sie der Sonne entgegen, welche jenes als Besonderes zu setzen, und mit dem Ausdruck der Zeit, den sie an sich selbst hat, zu verbinden trachtet.

Da nun die Erde und jede andre Sphäre die relative Gleichheit mit sich selbst, welche darin besteht, daß die Differenz an ihr dem Begriff vereinigt sey, in der Richtung der Länge setzt, so strebt die Sonne, indem sie dem Besondern einer jeden ihren Begriff zu verbinden sucht, eine gleiche relative Einheit in der Richtung der Breite hervorzubringen.

Dadurch aber, daß jede Sphäre diesem Streben durch ihr eignes Leben sich widersetzt, sind erstens Tag und Nacht gemacht, (denn jenes Streben der Sonne macht jede Sphäre sich um sich selbst bewegen), das Jahr aber von dem Tage getrennt und ver-

hindert worden, daß nicht die eingeborne und lebendige Zeit einer jeden, mit der, welcher sie unterworfen ist, Eins und gleich gesetzt würde.

Denn wenn die Sonne mit einer Sphäre auf solche Weise Eins würde, wie ein Ding mit sich selbst Eins ist, so würde jene in derselben Zeit, in welcher sie sich Einmal um sich selbst bewegt, auch ihren Umlauf um die Sonne machen, das Jahr also würde dem Tage gleich seyn, die eine Hälfte der Erde aber weder das Angesicht der Sonne sehen, noch das heitere Licht, gleichwie wir bemerken, daß jene niedreren Sphären, die wir Monde nennen, denen, mit welchen sie zusammen hangen, immer dieselbe Seite zukehren und Eine Zeit haben der Bewegung um sich selbst und des Umlaufs um diese.

Die Differenz aber der Erde, welche nur durch die Verbindung mit dem Begriff und der Seele der Erde belebt ist, der relativen Einheit der Sonne verbunden, würde den völligen Tod leiden.

Auf diese Weise also, wie wir es beschrieben haben, ist das Universum mit sich selbst verflochten, und strebt immer mehr, sich selbst

ähnlich, und Ein Leib und Eine Seele zu werden.

Gleichwie aber in einem Thier die Seele ſich in vielgeſtaltige Glieder abſondert, deren jedes aus ihm ſeine beſondre Seele nimmt, und alles Einzelne, obgleich zum Ganzen verbunden, doch für ſich ſelbſt lebt, ſo iſt auch im Univerſum, damit es in der Vielheit Eins und in der Unendlichkeit endlich wäre, jedem ſeine beſondre Zeit gegeben, das Ganze aber ſo abgebildet aus Gott, daß es die Zeit abſolut in ſich ſelbſt habe, ſelbſt alſo in keiner Zeit, und ein ſo eingerichtetes Thier ſey, daß es nicht ſterben könne.

Die ewige Idee nun aller körperlichen Dinge, o Freund, nannten wir das Licht. Wo nun an einem Dinge das Endliche dem Unendlichen gleich wird, iſt an ihm auch die Idee oder jenes abſolute Erkennen ausgedrückt, in welchem kein Gegenſatz iſt des Denkens und Seyns. Die Form ferner an einem ſolchen iſt die Subſtanz, die Subſtanz die Form, beyde untrennbar.

Je mehr aber ein Ding einzeln iſt und in ſeiner Einzelnheit beharret, deſto mehr trennt es ſich von dem ewigen Begriff aller

Dinge, welcher in dem Licht außer ihm fällt, wie der unendliche in der Zeit, es ſelbſt aber gehört dem an, was nicht iſt, ſondern Grund von Exiſtenz iſt, der uralten Nacht, der Mutter aller Dinge.

Das Licht nun, das mit ſinnlichen Augen geſehen wird, iſt nicht die Indifferenz des Denkens und Seyns ſelbſt, ſchlechthin betrachtet, ſondern ſo fern ſie ſich bezieht auf eine Differenz, wie die der Erde oder einer anderen Sphäre; je nachdem nun ein irdiſcher Körper ſich abſondert von der Allheit der Erde, iſt er nothwendig undurchſichtig, je geringer aber der Grad der Abſonderung, deſto durchſichtiger nothwendig.

Die Grade aber des Belebtſeyns betreffend, ſo ſage ich, daß ein Ding, in dem Verhältniß, als es die Zeit und das Licht in ihm ſelbſt hat, auch belebt ſey.

Die Form nun als Form iſt nicht die Seele des Dings, ſondern je vollkommner ſie iſt, deſto mehr der Subſtanz gleich; die Seele aber iſt der Begriff des Dings, welcher, endlich zwar betrachtet, beſtimmt iſt, auch nur die Seele des einzelnen exiſtirenden Dings zu ſeyn.

Es fällt alſo auch in die Seele jedes Dings von dem Univerſum nur ſo viel, als das Ding von ihm dargeſtellt hat. Das bloß körperliche Ding nun, wie wir wiſſen, iſt nothwendig und ins Unendliche ein einzelnes.

Das organiſche Weſen dagegen, an welchem das Licht und die Form die Subſtanz ſelbſt wird, enthält in ſeinem Begriff die Möglichkeit unendlich vieler Dinge außer dem einzelnen, es ſey nun die Möglichkeit ſeiner ſelbſt in unendlichen Zeugungen, durch die Fortpflanzung, oder die Möglichkeit anderer Dinge, die von ihm verſchieden ſind und die es mit ſich durch Bewegung verbindet, oder endlich die Möglichkeit anderer Dinge die von ihm verſchieden zugleich, und doch in ihm ſind, indem ihm ſelbſt die Idee einverleibt iſt, welche in der Beziehung zwar auf eine Differenz das Anſchauende iſt.

Allein weil die organiſchen Weſen zwar den unendlichen Begriff und das Leben in ſich ſelbſt, die Differenz aber, welche jenem jederzeit angemeſſen wäre, und die Bedingung des Lebens ſich von außen nehmen ſollten, ſo ſind ſie dadurch erſtens abhängig

gemacht, bedürftig, dann auch der Krankheit fähig, dem Alter unterworfen und sterblich; so daß sie auf keine Weise der Vortrefflichkeit der himmlischen Dinge gleich kommen.

Die Einheit aber, wodurch die Erde sich selbst die Substanz ist, mehr oder weniger unvollkommen in sich tragend, verhalten sich die organischen Wesen zu jener Einheit als zu ihrem Grunde, ohne sie selbst zu seyn, und sind in ihren Handlungen zwar vernünftig, nicht aber durch die ihnen selbst, sondern durch die in dem Universum wohnende Vernunft, welche sich an ihnen als ihre Schwerkraft äußert.

2. Da sie aber einzeln sind, und nothwendig unvollkommen durch den Gegensatz des Idealen und Realen, der Seele und des Leibes, so sind alle ihre Handlungen auf die Einheit gerichtet, nicht aber durch sie selbst, sondern durch das göttliche Princip, welches sie lenkt. Dieses aber hat ihnen eine solche Einheit mit allen Dingen gegeben, die zu ihrem Daseyn gehören, daß sie sich in diesen Dingen fühlen, und auf alle Weise sie mit sich eins zu machen streben. Einen

Strahl auch der lebendigen Kunſt, welche alle Dinge baut, verlieh es ihnen, und lehrte ſie durch mehr oder weniger zuſammengeſetzte Handlungen die Indifferenz des Denkens und Seyns, die ſie nicht in ſich haben, außer ſich, in Werken zu erreichen, welche darum zweckmäßig erſcheinen, weil dem Begriff, welcher ſie beſeelt, mehr oder weniger der Begriff andrer Dinge verbunden iſt. Auch einen Theil pflanzte es ihnen für der himmliſchen Muſik, die im ganzen Univerſum, im Licht und in den Sphären iſt, und lehrte die, welche beſtimmt waren, den Aether zu bewohnen, in ihrem Geſang ſich vergeſſend zurückzukehren in die Einheit.

Andere hat die Einheit freyer gelaſſen, und ihnen verſtattet, mehr von ihr in ſich ſelbſt, als außer ſich zu haben, gleichwie auch eine fruchtbare und vielbegabte Mutter allen ihren Kindern ſich ſelbſt eingebiert, dem einen aber mehr, dem andern weniger, und nur Einem ſich ganz mittheilt.

In jedem aber das, was in ihr ſelbſt iſt, mit Differenz ſetzend hat ſie das, was in ihr ununterſcheidbar iſt, unterſcheidbar gemacht, denn jede beſondre Eigenſchaft in

bender Wesen entsteht dadurch, daß keines die ganze Indifferenz der Einheit in sich trägt, welche, da sie der Inbegriff aller Formen ist, selbst keiner besondern gleichen kann.

Allein das Wesen, welches die Substanz nicht vollkommen in sich selbst hat, kann auch nicht vollkommen sich absondern von der Einheit, und ist nur in ihr. Von dem bloß körperlichen Dinge zwar wissen wir, daß von dem Begriff an ihm nur ein todter Ausdruck, der lebendige Begriff aber außer ihm in dem Unendlichen sey und daß es nur ein äußeres Leben im Absoluten habe. Jeder leidenden Art zu seyn, aber entspricht in dem Universum eine thätige, und jedes Thier hat außerdem, daß es eine besondere Art zu seyn ist, auch noch Theil an dem lebendigen Begriff und ein inneres Seyn im Absoluten; nur aber theilhabend und auch an dem, was an ihm endlich ist, das Unendliche unvollkommner ausdrückend, ist es nicht das anschauende Princip selbst, sondern im Differenzverhältniß mit ihm.

Indem aber eine Seele von der Natur des an und für sich selbst Unendlichen ist, der

der Leib aber endlich zwar, jedoch, im Endlichen unendlich, das Universum darstellt, wird jene in Gott verborgene absolute Gleichheit des Unendlichen, welches das Vorbild, mit dem unendlich Endlichen, welches das Gegenbild, offenbar an einem zeitlichen Wesen.

Jenes also, in Ansehung dessen Seele und Leib, Denken und Seyn absolut Eins sind, wird das Wesen des schlechthin Ewigen, Untheilbaren, in welchem die Idee auch die Substanz ist, an sich tragen, die Seele aber an sich zwar das unendliche Erkennen, als die Seele aber dieses Existirenden die unendliche Möglichkeit seyn alles dessen, wovon in diesem die Wirklichkeit ausgedrückt ist. Dieses nun, welches wir als den Leib bestimmt haben, obwohl es nicht ein endliches Seyn, sondern ein unendlich-endliches ist, und die Allheit in sich darstellt, ist doch ideell nothwendig einzeln, nothwendig also auch bestimmbar im Gegensatz gegen andre Dinge, die ein endliches oder unendliches Seyn ausdrücken, und von denen in dem Begriff des Leibes entweder die Möglichkeit ohne die Wirklichkeit, oder die Wirklichkeit ohne die Möglichkeit enthalten ist.

Wird also das unendliche Denken, welches, mit dem Seyn gleichwerdend, sich als unendliches Erkennen am Endlichen darstellt, gedacht als die Seele des Leibes, sofern er nothwendig einzeln ist, so erscheint es auch nothwendig nur in der Endlichkeit unendlich, und als einzelner Begriff, obgleich von der vollkommensten Art, des unendlichen Erkennens; dagegen an sich betrachtet, ist es nicht die Seele dieses Dings, sondern der unendliche Begriff der Seele selbst, und das was allen Seelen gemein ist.

Unmittelbar also, indem du das unendliche Erkennen, die lebendige und unsterbliche Idee aller Dinge als existirend setzest, setzest du, weil dies ohne Beziehung auf ein einzelnes Ding nicht geschehen kann, auch wieder den Gegensatz von Differenz und Indifferenz, und gleichsam eine doppelte Seele, die, welche von dem unendlichen Erkennen die Wirklichkeit, und die welche die unendliche Möglichkeit enthalt.

Wenn ich nun, o Freund, fähig seyn werde zu beweisen, daß mit jener Trennung zugleich auch, nicht zwar in Ansehung des Absoluten, wohl aber wie alles andre, was

zur abgebildeten Welt gehört, in Ansehung seiner selbst und für sich selbst das Bewußtseyn, für dasselbe aber zugleich auch das zeitliche Seyn der Dinge, und die gesammte Erscheinungswelt gesetzt sey, so werde ich zu dem von dir vorgesteckten Ziel gelangt seyn, und den Ursprung des Bewußtseyns aus der Idee des Ewigen selbst, und seiner inneren Einheit abgeleitet haben, ohne einigen Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen zuzugeben oder anzunehmen.

Allein zuvor laß uns noch das Bleibende festhalten, und jenes, das wir als unbeweglich setzen müssen, indem wir das Bewegliche und Wandelbare setzen, denn nicht müde wird die Seele, immer zu der Betrachtung des Vortrefflichsten zurückzukehren; hernach auch uns erinnern, wie allem, was aus jener Einheit hervorzugehn, oder von ihr sich loszureißen scheint, in ihr zwar die Möglichkeit für sich zu seyn vorher bestimmt sey, die Wirklichkeit aber des abgesonderten Daseyns nur in ihm selbst liege, und selbst blos ideell, als ideell aber nur in dem Maaße statt finde, als ein Ding

durch ſeine Art im Abſoluten zu ſeyn, fähig gemacht iſt, ſich ſelbſt die Einheit zu ſeyn.

Weder alſo ein Ding kann durch Dauer beſtimmt werden, als in ſo fern es das Object einer Seele iſt, welche endlich und deren Exiſtenz durch Dauer beſtimmt iſt, noch kann hinwiederum die Exiſtenz der Seele als Dauer beſtimmt ſeyn, als in ſo fern ſie beſtimmt iſt, der Begriff eines einzelnen exiſtirenden Dings zu ſeyn. Weshalb die Seele ſo wenig als der Leib etwas an ſich, denn ſowohl jene als dieſer ſind, jedes nur an dem anderen zeitlich; an ſich iſt nur die Einheit beyder in dem nicht der Dauer unterworfenen, in der allerſeligſten Natur, worin die Möglichkeit nicht von der Wirklichkeit, das Denken nicht vom Seyn getrennt iſt, das Urbild alſo, welches unerſchaffen und wahrhaft unvergänglich iſt. Denn weder die Seele, die ſich unmittelbar auf den Leib bezieht, iſt unſterblich, da es dieſer nicht iſt, und ihr Daſeyn überhaupt nur durch Dauer beſtimmbar und dadurch beſtimmt iſt, ſo fern dieſer dauert, noch ſelbſt die Seele der Seele, die zu dieſer ſich eben ſo, wie dieſe zu dem Leibe, verhält.

Die Seele ferner, da sie nur durch den relativen Gegensatz mit dem Leibe also überhaupt nicht an sich ist, erscheint nur durch diesen Gegensatz, mithin nur so fern sie der Begriff eines einzelnen Seyns ist, zum Daseyn bestimmt, dieses aber nicht durch eine Verknüpfung mit dem Dinge, sondern durch ihre eigne Endlichkeit, kraft welcher die Möglichkeit, die in Gott ihrer Wirklichkeit, und hinwiederum die Wirklichkeit, die in ihm ihrer Möglichkeit verknüpft ist, in Ansehung ihrer selbst außer ihr liegt. Denn die Begriffe, welche unmittelbare Begriffe endlicher Dinge sind, verhalten sich wie diese selbst, und sind dem unendlichen Begriff eben so wie diese entgegengesetzt, und nur, sofern sie in der Endlichkeit unendlich sind, ihm angemessen.

Wie also das Ding sich seine Zeit setzt, indem es eine Wirklichkeit enthält, von der die Möglichkeit, oder eine Möglichkeit, von der die Wirklichkeit außer ihm selbst ist, eben so auch der Begriff, sofern er schlechthin endlich ist. Und wie in Ansehung der Dinge, eben so ist auch in Ansehung der unmittelbaren Begriffe der Dinge jene unendliche Einheit, in der jede Möglichkeit ihre Wirk-

lichkeit, jede Wirklichkeit ihre Möglichkeit unmittelbar mit und in sich hat, auseinander gezogen im Reflex, ein Verhältniß der Ursache und Wirkung, so daß jeder Begriff zum Daseyn bestimmt scheint durch einen andern Begriff, in welchem seine unmittelbare Möglichkeit angeschaut wird, dieser wieder durch einen andern gleicher Art, und so fort ins Unendliche.

Da sonach die endlichen Begriffe die endlichen Dinge selbst und mit ihnen absolut Eines sind, so kann auch der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen allgemein als der Gegensatz der endlichen Begriffe, und des unendlichen Begriffs aller Begriffe ausgedrückt werden, so daß jene zu diesem selbst, wie das Reelle zum Ideellen sich verhalten, die Differenz also des Ideellen und Reellen selbst eine Differenz in der Sphäre der Begriffe sey.

Nur aber der von seinem unendlichen Begriff getrennte und in dieser Trennung betrachtete Begriff erscheint zum Daseyn bestimmt, seine Idee aber, oder er selbst dem Unendlichen verknüpft, ist in der ewigen Gemeinschaft mit Gott. In den endlichen

Begriff aber, ſofern er getrennt wird, fällt von dem, was in Gott ewig, ohne Zeit, iſt, nur was zugleich mit ihm ſich abſondert von der Allheit, und dies wiederum iſt beſtimmt, durch die Möglichkeit andrer Dinge, die ihm ſelbſt in Gott verknüpft iſt.

Das Geſetz aber, nach welchem auch nur für ſich ſelbſt die Seele ſich abſondert, und zum Daſeyn beſtimmt ſcheint, würde, weil jede Seele ein Theil iſt des unendlichen organiſchen Leibs, der in der Idee iſt, wenn wir es erkennten, einen fernen Blick wenigſtens verſtatten in die Harmonie jener glanzvollen Welt, die wir hier nur wie durch einen Spiegel erkennen.

Allein ein ſolches Geſetz zu finden, iſt eben ſo ſchwer, als es für alle auszuſprechen unmöglich.

Die allgemeinſten Geſetze aber, nach welchen die abſolute Welt in dem endlichen Erkennen ſich entwirft, zu finden, iſt ein hohes Ziel des Denkens.

Laß uns daher, Freund, jetzt von dem Punkt aus weiter ſchließend, den wir zuvor bezeichnet haben, wo nämlich durch Beziehung des unendlichen Erkennens auf ein

einzelnes Ding, unmittelbar und nothwendig der relative Gegensatz des Endlichen und Unendlichen im Erkennen selbst gesetzt ist, jenes Ziel zu erreichen streben. Dann auch werden wir zu dem Ersten, und dem Ursprung aller Dinge, am sichersten zurückkehren, wenn wir gezeigt haben, daß alle Gegensätze, wodurch endliche Dinge bestimmt und unterschieden sind, durch jene Eine Trennung gesetzt seyn, welche selbst nur innerhalb des Ewigen, und nicht in Ansehung des Absoluten, sondern nur in Ansehung des von ihm für sich selbst Abgesonderten gemacht ist.

Allein damit wir unserer Sache gewiß seyen, ist es dir gefällig, daß wir nochmals kurz wiederholen, worüber wir übereingekommen sind?

Lucian. In alle Wege.

Bruno. Das unendliche Erkennen also könne nur als die Seele eines Dings existiren, welches das Endliche unendlich, also das Universum in sich darstellt?

Lucian. So ist es; denn jeder Begriff, sagten wir, existire nur dadurch, daß er der Begriff eines existirenden Dinges sey.

Bruno. Jenes Ding aber iſt nothwendig wieder ein Einzelnes, und inſofern es als ſolches exiſtirt, der Zeit und der Dauer unterworfen.

Lucian. Freylich.

Bruno. Die Seele alſo, deren unmittelbares Objekt es iſt, nicht minder?

Lucian. Eben ſo.

Bruno. Die Seele alſo, welche der Begriff dieſes Dings, (von dieſer aber reden wir ferner allein) iſt wiederum nur ein Theil der unendlichen Möglichkeit, die in Gott ohne Zeit wirklich iſt; in die einzelne Seele fällt aber nur die Wirklichkeit von dem, wovon in ihr ſelbſt die Möglichkeit enthalten iſt.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Nahmen wir aber nicht an, daß die Seele das unendliche Erkennen ſelbſt ſey?

Lucian. Allerdings, wir ſetzen dies aber, inſofern wir ſie an ſich betrachten, inſofern aber als die Seele dieſes Dings, ſetzen wir ſie nothwendig endlich und der Dauer unterworfen.

Bruno. Wir haben alſo nothwendig eine gedoppelte Anſicht der Seele?

Lucian. Natürlich, denn ſetzen wir ſie bloß als ſich beziehend auf dieſes, deſſen Begriff ſie iſt, ſo ſetzen wir ſie nicht als unendliches Erkennen, und bloß als unendlich, ſo ſetzen wir ſie nicht als Begriff eines exiſtirenden Dinges, mithin ſelbſt nicht als exiſtirend. Wir ſetzen alſo nothwendig die Seele zugleich als endlich und unendlich.

Bruno. Das unendliche Erkennen alſo exiſtirt, oder erſcheint nur unter der Form der Differenz und Indifferenz.

Lucian. So iſt es.

Bruno. Wir ſetzen aber beyde als nothwendig vereinigt: die Seele inſofern ſie mit dem Leib Eins, ja er ſelbſt iſt, und die Seele in ſo fern ſie das unendliche Erkennen iſt?

Lucian. Vereinigt durch den ewigen Begriff, worin Endliches und Unendliches ſich gleich ſind.

Bruno. Nur dieſe Idee iſt in Gott, der Gegenſatz aber von Differenz und Indifferenz, nur in der Seele ſelbſt, ſofern ſie exiſtirt.

Lucian. Auch dies verhält ſich ſo.

Bruno. Sagteſt du aber nicht, die Seele, in der einen Rückſicht betrachtet, ſey mit dem Leib Eins, ja der Leib ſelbſt?

Lucian. So ſagte ich.

Bruno. Welches Verhältniß alſo wirſt du der als unendlich betrachteten zu der als endlich betrachteten Seele geben?

Lucian. Nothwendig wiederum das der Seele zu dem Leib.

Bruno. Wir haben nun alſo den Gegenſatz zwiſchen Seele und Leib in die Seele ſelbſt verſetzt.

Lucian. Es ſcheint ſo.

Bruno. Der Seele alſo, inſofern ſie endlich iſt, werden wir alle Verhältniſſe zuſchreiben müſſen, welche dem Leib nothwendig zugeſchrieben werden.

Lucian. Wir können nicht anders.

Bruno. Die Seele aber, inſofern ſie ſich auf den Leib bezieht, beſtimmten wir als die Möglichkeit, wovon in dem Leib die Wirklichkeit ausgedrückt wäre.

Lucian. Ganz richtig.

Bruno. Müſſen wir daher nicht, da wir die Seele, als unmittelbaren Begriff des Leibes, und den Leib ſelbſt, als Ein Ding geſetzt haben, jene inſofern ſie ſich unmittelbar auf den Leib bezieht, der Seele, inſofern ſie unendlich iſt, als Wirklichkeit der

Möglichkeit, dieſe aber jener wie Möglichkeit der Wirklichkeit entgegenſetzen?

Lucian. Ohne Frage.

Bruno. Jene Möglichkeit aber ſetzen wir nothwendig als ſchlechthin unendlich, dieſe Wirklichkeit dagegen als endlich?

Lucian. Wie anders?

Bruno. Du wirſt es alſo auch zufrieden ſeyn, wenn wir jene den unendlichen Begriff des Erkennens, dieſe aber, da ſie ein Denken in Bezug auf ein Seyn iſt, das Erkennen ſelbſt und zwar das objektiv exiſtirende Erkennen nennen.

Lucian. Warum nicht?

Bruno. Dieſes objektive Erkennen aber, da es als endlich dem Leib gleich der Verknüpfung durch Urſache und Wirkung unterworfen, iſt nothwendig ins Unendliche ein beſtimmtes, einzelnes.

Lucian. Unläugbar.

Bruno. Wodurch aber denkſt du es beſtimmt? Durch etwas außer ihm, oder durch ſich ſelbſt?

Lucian. Nothwendig das letzte.

Bruno. Du ſezeſt alſo eine Verknüpfung durch Urſache und Wirkung in ihm

ſelbſt, und eine ſolche, daß jedes einzelne Erkennen beſtimmt ſey durch ein andres einzelnes, dieſes wieder durch ein andres und ſo fort ins Unendliche.

Lucian. So verhält es ſich.

Bruno. Du ſetzeſt eben deswegen jedes Erkennen in dieſer Reihe, verſchieden von dem, wodurch es beſtimmt wird, alſo nothwendig different ins Unendliche.

Lucian. Es iſt nicht anders.

Bruno. Jenen unendlichen Begriff des Erkennens denkſt du als ſich ſelbſt gleich, unwandelbar, unabhängig von Zeitlichkeit, unbeſtimmt durch eine ſolche Verknüpfung als wir eben angenommen haben.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Du ſetzeſt alſo zwiſchen dem objektiven Erkennen und dem unendlichen Erkennen jetzt ganz daſſelbe Verhältniß, als zuvor zwiſchen Anſchauen und Denken.

Lucian. Es ſcheint ſo.

Bruno. Du haſt aber die Einheit des Idealen und Realen in eben dieſe Einheit des Denkens und des Anſchauens geſetzt.

Lucian. Allerdings.

Bruno. Du ſiehſt alſo, daß du für

jene Einheit den Ausdruck von einem einzelnen Punkt hergenommen hast, als ob sie auf diesen eingeschränkt wäre. Jedoch desto mehr muß es uns angelegen seyn, diesen Punkt zu bestimmen, um seine Würde erkennen zu lernen. Du setzest also, wenn du die Einheit des Anschauens und Denkens setzest, nothwendig das objektive Erkennen mit dem unendlichen Begriff des Erkennens gleich?

Lucian. So setze ich.

Bruno. Das objektive Erkennen aber ist endlich nur sofern es auf den Leib als sein unmittelbares Objekt bezogen wird, unendlich also insofern es auf den Begriff des Erkennens?

Lucian. Es folgt wohl.

Bruno. Aber dieser ist gleichfalls unendlich?

Lucian. Richtig.

Bruno. Das Bezogene also, und das, worauf bezogen wird, sind Eins und ununterscheidbar.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Das Unendliche kommt also zu dem Unendlichen, und wie denkst du nun, daß dieses zu sich selber Kommen des Unend-

lichen ſich ausſpreche, oder welcher Ausdruck dafür ſey?

Lucian. Ich.

Bruno. Du haſt den Begriff genannt, mit dem als einem Zauberſchlag die Welt ſich öffnet.

Lucian. Gewiß, er iſt Ausdruck der höchſten Abſonderung des Endlichen vom Endlichen.

Bruno. Welche weitern Beſtimmungen aber dieſes Begriffs pflegt ihr zu geben?

Lucian. Was wir Ich nennen, iſt nur jene Einheit des Idealen mit dem Realen, des Endlichen mit dem Unendlichen; dieſe ſelbſt aber wieder iſt nur ſein eignes Thun. Das Handeln, wodurch es entſteht, iſt zugleich es ſelbſt, es iſt folglich nichts unabhängig von dieſem Handeln und außer demſelben, ſondern nur für ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt. Eben ſo auch die an ſich ewigen Dinge gelangen in das objektive und zeitliche Erkennen, worin ſie durch Zeit beſtimmt werden, bloß dadurch, daß das unendliche Denken ſich im Endlichen Objekt wird.

Bruno. Dieſes Objektivwerden des un-

endlichen Denkens aber ist gerade das, was wir eben die Einheit des Endlichen und Unendlichen genannt haben?

Lucian. Nothwendig, denn was wir in dem endlichen Erkennen oder den Dingen, und was wir im unendlichen Begriff des Erkennens setzen, ist Ein und Dasselbe, nur angesehn von verschiedenen Seiten, dort objektiv, hier subjektiv.

Bruno. Auf diesem zugleich subjektiv- und objektiv-, unendlich- und endlich-Seyn beruht das Ich.

Lucian. Freylich.

Bruno. So sind also auch die endlichen und erscheinenden Dinge für das Ich nur durch das Ich, denn du sagst, sie gelangen in das zeitliche Erkennen nur durch jenes Objektwerden des Unendlichen im Endlichen.

Lucian. Auch ist dies eben meine Meynung.

Bruno. Du siehst, wie genau wir übereinstimmen. Die höchste Absonderung also des Endlichen von dem ihm gleichen ist die, wo das Endliche in die Einheit und gleichsam die unmittelbare Gemeinschaft mit dem

dem Unendlichen tritt. Da es aber ein Endliches iſt, ſo kann dieſes, das Unendliche, die ſchrankenloſe Möglichkeit, die in ſeinem Denken enthalten iſt, in jenem auch nur auf endliche Weiſe wirklich machen, und was in ihm unendlich vorgebildet iſt, in jenem nur endlich zurückſtrahlen.

So ſondert ſich, was im Ewigen Möglichkeit und Wirklichkeit in abſoluter Einheit iſt, im Objektiven des Ich als Wirklichkeit, im Subjektiven als Möglichkeit ab, in dem Ich ſelbſt aber, welches die Einheit des Subjektiven und Objektiven iſt, wird es als Nothwendigkeit reflektirt, welche das bleibende Bild der göttlichen Harmonie der Dinge und gleichſam der unbewegliche Widerſchein der Einheit iſt, aus der ſie alle genommen ſind. — Biſt du nun auch hiermit einverſtanden?

Lucian. Vollkommen.

Bruno. Muß nicht eben darum an allen endlich erkannten Dingen der Ausdruck des Unendlichen, aus welchem, und des Endlichen, in welchem ſie reflektirt werden, und des Dritten, worin dieſe Eins ſind, erkannt werden? — Denn von dem, was im Abſo-

luten das Erſte iſt, ſagten wir ſchon früher, daß es im Abgebildeten nothwendig zum Dritten werde. —

Lucian. Unſtreitig folgt, was du geſchloſſen haſt.

Bruno. Die Beſtimmungen alſo und die Geſetze der endlichen Dinge können unmittelbar eingeſehen werden, ohne daß wir aus der Natur des Wiſſens herausgehen. Denn biſt du nicht auch hierin meiner Meynung, daß wir das objektive Erkennen nicht für ſich ein Wiſſen nennen können, ſo wenig als das, was wir ihm entgegengeſetzt haben?

Lucian. Vielmehr iſt das Wiſſen nur in der Einheit beyder.

Bruno. Nothwendig, denn mit allem Wiſſen iſt, außerdem daß es ein wirkliches Erkennen iſt, auch noch der Begriff dieſes Wiſſens verbunden; wer weiß, weiß unmittelbar auch daß er weiß, und dieſes Wiſſen ſeines Wiſſens, und das Wiſſen um dieſes Wiſſen ſeines Wiſſens iſt Eins und unmittelbar verbunden mit dem erſten Wiſſen, aller Rückgang ins Unendliche iſt aufgehoben, denn der mit dem Wiſſen verbundene Begriff

des Wiſſens, der Princip des Bewußtſeyns iſt, iſt das an und für ſich Unendliche ſelbſt.

Jedoch hier gilt es, um dieſe verwickelten Verhältniſſe von innen heraus zu entwickeln, jedes für ſich zu betrachten. Das Wiſſen alſo, ſagteſt du, beſtehe in der Einheit des objektiven Erkennens mit dem unendlichen Begriff deſſelben. Das objektive Erkennen aber haſt du zuvor dem Anſchauen gleichgeſetzt, und behauptet, daß es nothwendig endlich, auf zeitliche Weiſe beſtimmt und im Gegenſatz gegen das Denken different ſey. Allein du möchteſt kaum ein bloßes Endliches oder reine Differenz ſetzen können, und wo du es alſo ſetzeſt, geſchieht es bloß im Gegenſatz gegen ein andres. Dieſes aus Endlichem und Unendlichem verſchlungene Weſen aber ganz zu entwirren, iſt nur dem möglich, welcher einſieht, daß und wie in Allem Alles enthalten und auch in dem Einzelnen die Fülle des Ganzen niedergelegt iſt.

Die Anſchauung alſo iſt Endliches, Unendliches und Ewiges, nur im Ganzen untergeordnet dem Endlichen. Das Endliche nun an ihr iſt das, was der Empfindung angehört; das Unendliche aber, was an ihr

Ausdruck des Selbstbewußtseyns ist. Jenes im Gegensatz mit diesem ist nothwendig Differenz, dieses im Gegensatz mit jenem Indifferenz, jenes real, dieses ideal; das worin das Ideale und Reale, die Indifferenz und die Differenz Eins sind, ist, was in ihr die Natur des schlechthin Realen oder des Ewigen nachahmt. Glaubst du nun, daß du dieses Ewige in der Anschauung dem Denken entgegensetzen könnest, wie du doch gethan hast?

Lucian. Freylich sehe ich nicht, wie es möglich ist.

Bruno. Die Anschauung hast du bestimmt als Differenz, das Denken als Indifferenz?

Lucian. Allerdings.

Bruno. Die Anschauung aber in der Anschauung ist weder Differenz noch Indifferenz, sondern das, worin beyde Eins sind. Wie geschah es also, daß du sie dem Denken entgegen, und in der Einheit des Idealen und Realen als das Reale setzen konntest?

Lucian. Ich bitte dich, mir dies zu erklären.

Bruno. Du wolltest die Einheit des

Idealen und Realen einſchränken auf einen beſtimmten Punkt, wie ich dir eben erſt bewieſen hatte, und das Reale zu einem wahren Gegenſatz des Idealen machen, indeß dieſer Gegenſatz ewig nur ideell iſt, und das, was du als das Reale beſtimmeſt, ſelbſt wieder aus einer Einheit des Idealen und Realen beſteht, ſo daß was an ihm das wahre Reale iſt, dieſe Einheit ſelbſt, das aber, was an ihm auf dem Gegenſatz des Idealen und Realen beruht, nur ideelle Beſtimmung des Realen iſt. Du findeſt alſo nirgends ein reines Reales im Gegenſatz gegen ein Ideales; was aber das Anſchauen insbeſondere betrifft, ſo magſt du, um zu finden, daß du mit einer jeden Anſchauung, welche ſie ſey, eine Einheit des Denkens und des Seyns ſetzeſt, nur dich ſelbſt fragen, was du eigentlich anſchaueſt, wenn du ſagſt, daß du ein Dreyeck, oder einen Cirkel, oder eine Pflanze anſchaueſt? Ohne Zweifel den Begriff des Dreyecks, den Begriff des Cirkels, den Begriff der Pflanze und du ſchauſt nie etwas Anderes an als Begriffe. Daß du alſo das, was an ſich ein Begriff oder eine Art des Denkens iſt, eine Anſchauung

nennest, davon liegt der Grund darin, daß du ein Denken in ein Seyn setzest; das aber, wodurch du es setzest, kann nicht wieder weder ein Denken noch ein Seyn, sondern nur das seyn, worin sie überall nicht unterschieden sind.

Die absolute Gleichheit nun des Denkens und des Seyns in der Anschauung ist der Grund von der Evidenz der geometrischen Anschauung. Das Anschauende aber in allem Anschaun ist das, was keines Gegensatzes von Allgemeinem und Besonderem fähig ist, an sich die absolute Vernunft, und abgesehen von dem, was durch den Reflex im Endlichen hinzukommt, ungetrübte Einheit, höchste Klarheit und Vollkommenheit.

Das aber, was im Reflex hinzukommt, ist, wie bereits gezeigt worden, der relative Gegensatz des Unendlichen, welches die Einheit an ihr ist, und des Endlichen, welches die Differenz; jenes zwar ist der Ausdruck des Begriffs an ihr, dieses des Urtheils, jenes das Setzende der ersten, dieses der ersten und zweyten Dimension.

Was nun in der Anschauung undurchsichtig, empirisch, nicht reiner Raum, reine

Gleichheit des Denkens und Seyns iſt, iſt das, was an ihr durch jenen relativen Gegenſatz beſtimmt iſt.

Der Grund aber, daß in der Anſchauung Endliches, Unendliches und Ewiges dem Endlichen untergeordnet ſind, liegt allein in dem unmittelbaren Verhältniß der Seele zu dem Leibe als einzelnem Dinge. Denn da Leib und Seele Ein Ding, beyde nur an einander und durch einander abgeſondert ſind von der Allheit, ſo daß es in Bezug auf den unendlichen Begriff völlig gleichgültig iſt, den Leib als das endliche Seyn, oder als den Begriff des endlichen Seyns zu beſtimmen, im Begriff des Leibes aber nothwendig der Begriff andrer Dinge enthalten iſt: ſo iſt auch dieſer Begriff, d. h. die Seele ſelbſt, ſofern ſie der Begriff jenes einzelnen exiſtirenden Dings iſt, beſtimmt durch den Begriff andrer Dinge. Auf dieſe Weiſe iſt das Untrennbare aus Endlichem, Unendlichem und Ewigem in der Seele dem Endlichen untergeordnet, und dieſes Anſchauen, welches der Zeit unterworfen, nothwendig einzeln und von ſich ſelbſt verſchieden iſt, haſt du dem Denken entgegengeſetzt. Da

aber das Anſchauen, ſo beſtimmt, nicht das wahre Anſchauen iſt, ſondern ein verworrener Schein deſſelben, ſo folgt auch, daß jene Einheit des Denkens und Anſchauens, ſo wie ſie von dir beſtimmt und als höchſte geſetzt worden iſt, einzelner und untergeordneter Art, und aus bloßer Erfahrung aufgegriffen ſey. Du wirſt alſo dieſe Enge, in der du dich zuvor feſtgehalten, indem du die höchſte Einheit auf das Bewußtſeyn eingeſchränkt hatteſt, verlaſſen, und dich mit mir in den freyen Ocean des Abſoluten begeben, wo wir uns ſowohl lebendiger bewegen, als die unendliche Tiefe und Höhe der Vernunft unmittelbarer erkennen werden.

Auf welche Art nun die Drey-Einigkeit des Endlichen, Unendlichen und Ewigen, wie im Anſchauen dem Endlichen, ſo im Denken dem Unendlichen, in der Vernunft aber dem Ewigen untergeordnet ſey, iſt noch übrig zu ſagen.

Von dem Univerſum alſo fällt zu jeder Zeit in die Anſchauung nur ein Theil, der Begriff der Seele aber, welcher der Seele unmittelbar, lebendig verknüpft iſt, iſt der unendliche Begriff aller Dinge. Die Abſon-

derung des objektiven Erkennens von dieſem Begriff ſetzt die Zeit. Das Beziehen aber des endlichen Erkennens auf das unendliche bringt das Wiſſen hervor, nicht ein abſolut zeitloſes Erkennen, ſondern ein Erkennen für alle Zeit. Durch jene Beziehung wird nothwendig die Anſchauung mit dem was in ihr endlich, unendlich und ewig iſt, zugleich unendlich und zu einer unendlichen Möglichkeit von Erkenntniß. Das Unendliche aber unendlich geſetzt, iſt, was wir Begriff nennen, das Endliche aber unter das Unendliche aufgenommen, erzeugt das Urtheil, ſo wie das Ewige unendlich geſetzt, den Schluß.

Unendlichkeit aber hat in dieſer Sphäre alles, obgleich eine bloße Verſtandesunendlichkeit. Der Begriff iſt unendlich, das Urtheil iſt unendlich, der Schluß iſt unendlich. Denn ſie gelten von allen Objekten, und für alle Zeit. Jedes derſelben aber muß beſonders betrachtet werden.

Das Unendliche nun an der Anſchauung, das im Begriff aufs neue unendlich geſetzt wird, iſt der Ausdruck des unendlichen Begriffs der Seele, der mit der Seele ſelbſt Eins iſt; das Endliche, der Ausdruck

der Seele, ſofern ſie der unmittelbare Begriff des Leibes und mit ihm Eines iſt; das Ewige aber deſſen, worin jene beyden Eines ſind. Der unendliche Begriff der Seele nun enthält, wie wir wiſſen, die unendliche Möglichkeit aller Anſchauungen, die Seele, deren unmittelbares Objekt der Leib iſt, die unendlich endliche Wirklichkeit, das aber worin beyde Eins ſind, die unendliche Nothwendigkeit.

Da nun der Begriff das unendlich geſetzte Unendliche iſt, ſo iſt er die, als unendlich geſetzte, unendliche Möglichkeit der für ſich differenten Anſchauungen; das Urtheil aber, da es das Endliche unendlich ſetzt, iſt das unendlich Beſtimmende der Wirklichkeit, der Schluß aber, da er das Ewige, der Nothwendigkeit.

Der Begriff ſelbſt alsdann iſt wiederum Begriff, alſo unendliche Möglichkeit nicht nur des Unendlichen, des Endlichen und des Ewigen, ſondern auch des dem Unendlichen, Endlichen und Ewigen untergeordneten Unendlichen, Endlichen und Ewigen, ſo daß dieſe erſten drey, mit ſich ſelbſt vervielfacht und von ſich ſelbſt durchdrungen, die Zahl

der Begriffe beſtimmen. Hierin liegt ein ſchwer zu entwickelndes Gewebe und eine beſtimmte Artikulation, willſt du aber mit mir verſuchen, es zu entwirren: ſo hoffe ich, daß wir zum Ziel kommen werden.

Die Unendlichkeit des Begriffs alſo iſt eine bloße Unendlichkeit der Reflexion, das Schema der Reflexion aber die Linie, welche den Dingen zwar, an denen ſie ausgedrückt iſt, die Zeit einpflanzt, lebendig aber und thatig geſetzt, wie im objectiven Erkennen, die Zeit ſelbſt iſt.

Das Unendliche alſo, Endliche und Ewige dem Unendlichen untergeordnet, durch welche Art von Begriffen glaubſt du, daß ſie ausgedrückt ſeyen?

Lucian. Nothwendig durch Zeitbegriffe, und zwar ſcheint mir dies ſo beſtimmt zu ſeyn.

Die bloße unendliche Möglichkeit einer Zeit enthält die reine Einheit ſelbſt, die unendlich-endliche Wirklichkeit der Zeit die Differenz oder die Vielheit; die ganze Wirklichkeit der Zeit beſtimmt durch die unendliche Möglichkeit iſt die Allheit.

Bruno. Vortrefflich, ſo daß ich kaum

dich aufmerkſam zu machen brauche, daß der erſte unter dieſen Begriffen der quantitativen Indifferenz oder dem Begriffe ſelbſt, der zweyte aber, weil er ein Setzen der Indifferenz in die Differenz, eine Aufnahme des Verſchiedenen unter das Eine vorausſetzt, dem Urtheil entſpricht, der dritte aber, welcher Totalität, zu den beyden erſten eben ſo ſich verhält, wie zum Begriff und Urtheil der Schluß.

Da nun die Einheit auch nicht Einheit iſt, die Vielheit nicht Vielheit, ohne daß jene in dieſe geſetzt, dieſe in jene aufgenommen wird: ſo iſt das, worin ſie Eins ſind, und was in der Reflexion als Drittes erſcheint, nothwendig das Erſte.

Nimmſt du das Relative hinweg, das im Reflex hinzugekommen, ſo haſt du die höchſten Begriffe der Vernunft: abſolute Einheit, abſoluten Gegenſatz, und abſolute Einheit der Einheit und des Gegenſatzes, welche in der Totalität iſt.

Das Unendliche nun, das Endliche und das Ewige dem Endlichen untergeordnet, erzeugen mit ihm folgende Begriffe:

Die unendliche Möglichkeit aller Wirklichkeit für die Reflexion enthält die gränzenlose Realität; die Wirklichkeit des Wirklichen, das, was absolute Nichtrealität, bloße Gränze ist, die Wirklichkeit des Wirklichen durch die ganze Möglichkeit bestimmt, ist in dem, worin das Gränzenlose und die Gränze schlechthin Eines sind, und welches absolut betrachtet wieder das Erste, und in der Anschauung der absolute Raum ist. Es ist aber offenbar, daß so wie durch die Zeitbegriffe die Dinge am meisten für den Begriff bestimmt waren, so durch die Raumbegriffe am meisten für das Urtheil. Das Unendliche und Endliche aber dem Ewigen verbunden, muß jedes Zwillingsbegriffe erzeugen, weil in der Natur des Ewigen an und für sich schon die des Endlichen und Unendlichen vereinigt ist, jenes aber so, daß je der eine von beyden Begriffen nothwendig an der Natur des Endlichen, der andre des Unendlichen theilnehme.

Im Unendlichen also drückt sich die Form des Ewigen durch zwey Begriffe aus, wovon der erste im Reflex selbst wieder Möglichkeit, der andre Wirklichkeit ist, beyde ver-

bunden aber, wie ſie ſind, die Nothwendigkeit erzeugen.

Dieſe Begriffe nennen wir Subſtanz und Accidens. In der Endlichkeit aber oder Wirklichkeit ſpiegelt ſich das Ewige durch die Begriffe der Urſache und der Wirkung, wovon jene im Reflex die bloße Möglichkeit der Wirkung, dieſe aber die Wirklichkeit, beyde verbunden die Nothwendigkeit ſind. Zwiſchen die Möglichkeit aber und Wirklichkeit tritt in dem Reflex die Zeit, und nur vermöge dieſes Begriffs dauern die Dinge. In der Nothwendigkeit endlich drückt ſich das Ewige durch den Begriff der allgemeinen Wechſelbeſtimmung der Dinge durcheinander aus, und dieſes iſt die höchſte Totalität, welche ſich in der Reflexion erkennen läßt.

So wie es uns nun klar geworden iſt, daß das Unendliche, Endliche und Ewige dem Endlichen oder der Differenz untergeordnet, als Raum, dem Unendlichen oder der relativen Einheit, als Zeit erſcheine, ſo iſt es offenbar, daß dieſelbe Einheit angeſchaut unter der Form des Ewigen die Vernunft ſelbſt ſey, und ſich als Vernunft im Begriff ausdrücke.

Woraus auch die Einheit und die Verſchiedenheit der drey Wiſſenſchaften der Arithmetik, der Geometrie und der Philoſophie leicht eingeſehen werden möchte.

Den Organismus nun der reflektirten Vernunft im Urtheil, welcher, mit dem zuvor beſtimmten Unterſchied des Urtheils vom Begriff, derſelbe wie im Begriff iſt, weiter zu entwickeln, wäre unnöthige Arbeit.

Von dem Schluß aber, welcher das Ewige unendlich ſetzt, reicht es hin zu bemerken, daß da in jedem für ſich ſchon Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit beyſammen ſind, alle weitere Verſchiedenheit in Anſehung deſſelben ſich darauf beſchränke, daß die Einheit dieſer drey, die in allen Schlüſſen ſind, entweder unter der Form des Unendlichen, oder des Endlichen, oder des Ewigen ausgeſprochen werde.

Die unendliche Form nun iſt die kategoriſche, die endliche die hypothetiſche, die am meiſten von der Natur des Ewigen hat, die disjunktive. In jedem Schluß aber iſt bey aller Verſchiedenheit der Oberſatz in Bezug auf den Unterſatz ſtets kategoriſch oder unendlich, der Unterſatz hypothetiſch und end-

lich, der Schlußsatz aber disjunktiv und jenes sowohl als dieses in sich vereinigend.

Lucian. O bewundernswürdige Form des Verstandes! Welche Lust ist es, deine Verhältnisse zu ergründen, und den gleichen Abdruck des Ewigen von dem Gerüste der körperlichen Dinge an bis herauf zur Form des Schlusses zu erkennen. In deine Betrachtung versenkt sich der Forscher, nachdem er in dir das Abbild des Herrlichsten und Seligsten erkannt hat. In diesem Widerschein bewegen sich die Gestirne und laufen ihre vorgeschriebne Bahn, in ihm sind alle Dinge das als was sie erscheinen, und dieses nothwendig. Der Grund aber dieser Nothwendigkeit liegt in ihrer wahren Natur, wovon das Geheimniß bey niemand ist als bey Gott, und unter den Menschen bey dem, der ihn erkennt.

Bruno. Zur Erkenntniß aber der Principien der Dinge, welche in Gott sind, und den Dingen ihre Erscheinung bestimmen, ist es über alles wichtig zu wissen, was dem Reflex angehört, damit nicht, wie es denen geschieht, die aufs Gerathewohl philosophiren, einiges von dem, was zur Erscheinung gehört,

gehört, wie es kommt, verworfen, anderes aber als wahr aufgenommen werde, wodurch jene die Philosophie zugleich und das göttliche Wesen verunstalten.

Denn außer dem Absoluten, dessen Natur sie nicht rein erkannt, nehmen sie auch vieles an, was sie brauchen, um das was sie ihre Philosophie nennen, zu Stande bringen zu können, ohne Sonderung und Scheidung dessen, was bloß für die Erscheinung und was in Ansehung Gottes wahr ist. Einige sogar gehen noch tiefer als zur Erscheinung und nehmen einen Stoff an, dem sie die Form des Außereinander und der unendlichen Mannichfaltigkeit zuschreiben. Absolut aber oder in Ansehung der göttlichen Natur ist nichts außer ihr selbst und dem wodurch sie vollkommen ist, der absoluten Einheit der Einheit und des Gegensatzes, also zwar der Gegensatz wie die Einheit, aber dieser absolut gleich, ohne Zeit, so daß nirgends eine Trennung, nirgends ein Rester in Ansehung ihrer selbst ist.

Andre aber bestimmen auch die Erscheinungswelt so, als ob sie der göttlichen Natur entgegengesetzt wäre, da sie doch in An-

ſehung dieſer überhaupt nichts iſt. Denn was wir die Erſcheinungswelt nennen, iſt nicht jenes Endliche, welches auf eine völlig unſinnliche Weiſe dem Unendlichen in der Idee verknüpft iſt, ſondern der bloße Widerſchein deſſelben, ſo wie es in der Idee iſt. Da nun außer den erkennbaren Dingen auch die Idee deſſen, welches beſtimmt war, das Univerſum im ſichtbaren Abbild zu erkennen, in dem Univerſum an und für ſich auf ewige Weiſe enthalten iſt, ſo iſt die Idee zwar vor der Erſcheinungswelt aber ohne ihr der Zeit nach voran zu gehen, wie vor den einzelnen erleuchteten Dinge nicht der Zeit, ſondern der Natur nach das allgemeine Licht, welches, obgleich von unzähligen Dingen zurückgeworfen und von jedem gemäß ſeiner eignen Natur reflektirt, doch ſelbſt nicht mannichfaltig wird, und in ſeiner Klarheit ungetrübt alle dieſe Reflexe in ſich verſammelt. Die wahre Welt aber iſt nicht die, welche das Einzelne im Reflex ſich bildet und wovon es die Idee aus dem nimmt, was über ihm iſt, ſondern der unbewegliche und harmoniſche Feuerhimmel, der über allen ſchwebt und alle umſchließt.

Wie nun das Endliche, Unendliche und Ewige dem Endlichen in der Anschauung, dem Unendlichen in dem Denken untergeordnet sey, o Freund, ist uns bisher gelungen zu zeigen.

Es entstehen aber in der Beziehung des objectiven Erkennens auf das unendliche alle jene Begriffe, durch welche die Dinge allgemein und nothwendig bestimmt sind, und die daher den Gegenständen voranzugehen scheinen. Kaum aber, vermuthe ich, wirst du glauben, daß die Dinge unabhängig von diesen Begriffen also bestimmt seyn.

Lucian. Nimmermehr glaube ich das.

Bruno. Da sie aber von diesen Bestimmungen nicht getrennt werden können, so sind sie überhaupt nichts, unabhängig von jenen Begriffen.

Lucian. Schlechthin nichts.

Bruno. Wie nanntest du aber jene Einheit des objektiven Erkennens mit dem unendlichen Begriff desselben?

Lucian. Wissen.

Bruno. Jene Dinge also werden auch nichts, unabhängig von diesem Wissen, seyn.

Lucian. Durchaus nichts. Sie entste-

hen nur durch das Wiſſen und ſind ſelbſt dieſes Wiſſen.

Bruno. Vortrefflich. Du ſiehſt, wie wir in allen Punkten übereinſtimmen. Die geſammte Erſcheinungswelt iſt alſo auch rein bloß aus dem Wiſſen für ſich betrachtet zu begreifen.

Lucian. So verhält es ſich.

Bruno. Aus welchem Wiſſen aber, aus einem ſolchen, welches an ſich reell oder ſelbſt bloß erſcheinend iſt?

Lucian. Nothwendig das letzte, wenn nämlich überhaupt das Entgegenſetzen des endlichen Erkennens und des unendlichen, und das Gleichſetzen deſſelben zur Erſcheinung gehört.

Bruno. Könnteſt du nach dem Bisherigen daran zweifeln? — In dieſer ganzen Sphäre alſo des Wiſſens, die wir zuletzt beſchrieben haben, und die durch Beziehung des Endlichen, Unendlichen und Ewigen im Erkennen auf das Unendliche entſteht, waltet eine durchaus untergeordnete Erkenntnißart, welche wir die der Reflexion oder des Verſtandes nennen werden.

Lucian. Ich bin es zufrieden.

Bruno. Werden wir auch die Erkenntniß durch Schlüsse für eine wahre Erkenntniß der Vernunft und nicht vielmehr für eine bloße durch Verstand halten müssen?

Lucian. Das letzte wahrscheinlich.

Bruno. Es ist nicht anders. Denn wenn du im Begriff zwar die Indifferenz, im Urtheil die Differenz, im Schluß aber die Einheit beyder setzest, so ist doch diese Einheit eine dem Verstande untergeordnete; denn die Vernunft zwar ist in allem, in der Anschauung aber der Anschauung, im Verstande dem Verstande untergeordnet, und wenn in der Vernunft Verstand und Anschauung absolut Eines sind, so hast du in dem Schluß zwar im Obersatz das, was dem Verstande, in dem Untersatz das, was der Anschauung entspricht, dort das Allgemeine, hier das Besondere, diese aber auseinandergezogen für den Verstand und im Schlußsatz auch nur vereinigt für den Verstand.

Der unseligste Misgriff also ist es, diese dem Verstand untergeordnete Vernunft für die Vernunft selbst zu halten.

Lucian. Ohne Zweifel.

Bruno. Die Lehre aber, welche durch dieſe Unterordnung des Ganzen der Vernunft unter den Verſtand entſteht, haben die vor uns Logik genannt. Die Logik alſo, wenn wir dieſem Gebrauch folgen, werden wir als eine bloße Verſtandeswiſſenſchaft anſehen müſſen?

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Welche Hoffnung alſo zur Philoſophie für den, welcher ſie in der Logik ſucht?

Lucian. Keine.

Bruno. Die Wiſſenſchaft aber vom Ewigen, welche durch dieſe Erkenntnißart erreicht werden kann, wird Verſtandeserkenntniß ſeyn und bleiben?

Lucian. So müſſen wir denken.

Bruno. Wie in den drey Formen der Schlüſſe das Abſolute der Form nach auseinanderfällt in ein Unendliches, Endliches und Ewiges des Verſtandes, ſo der Materie nach in den Schlüſſen der dem Verſtande dienſtbaren Vernunft in Seele, Welt und Gott, welche drey alle von einander getrennt, jedes geſchieden, die höchſte Anſein-

anderziehung des im Absoluten schlechthin Einen für den Verstand vorstellen.

Von Allen also, welche in dieser Art der Erkenntniß die Philosophie suchen, das Seyn aber des Absoluten auf diesem Wege oder überhaupt beweisen wollen, werden wir urtheilen, daß sie noch nicht die Schwelle der Philosophie begrüßt haben.

Lucian. Wie billig.

Bruno. Da uns ferner das, was ein großer Theil der Philosophen vor uns, fast alle aber, die sich jetzt so nennen, für die Vernunft ausgegeben haben, nach unter die Sphäre des Verstandes fällt, so werden wir für die höchste Erkenntnißart eine von jenen unerreichte Stelle haben, und sie als diejenige bestimmen, durch welche Endliches und Unendliches im Ewigen, nicht aber das Ewige im Endlichen oder Unendlichen erblickt wird.

Lucian. Vollendet scheint mir dieser Beweis.

Bruno. Was meynest du also ferner, genügt es dieser höchsten Erkenntnißart, das Endliche nur überhaupt als ideell zu erblikken, da das Ideelle nichts anders als das Unendliche selbst ist, oder besteht sie nicht

vielmehr darin, außer dem Ewigen nichts, und das Endliche für sich so wenig im ideellen als reellen Sinne zuzugeben?

Lucian. Es folgt wohl.

Bruno. Wird also nach unsrer Meynung ein Idealismus, der es nur in Ansehung des Endlichen ist, überall den Namen der Philosophie verdienen?

Lucian. Es scheint nicht.

Bruno. Kann aber überhaupt irgend eine Erkenntniß für absolut wahr geachtet werden, als eine solche, welche die Dinge bestimmt, so wie sie in jener höchsten Indifferenz des Ideellen und Reellen bestimmt sind?

Lucian. Unmöglich.

Bruno. Alles nun an den Dingen, Freund, was wir reell nennen, ist es durch die Theilnahme am absoluten Wesen, keines aber der Abbilder stellt es in der völligen Indifferenz dar, außer dem Einen, worin alles zu der gleichen Einheit des Denkens und Seyns, wie im Absoluten, gelangt: der Vernunft, welche sich selbst erkennend, jene Indifferenz, die in ihr ist, allgemein, absolut setzend als den Stoff und die Form aller Dinge, allein unmittelbar alles Göttliche

erkennt. Nimmermehr aber wird zur Anschauung seiner unbeweglichen Einheit gelangen, wer sich nicht von dem Widerschein abwenden kann.

Denn jener König und Vater aller Dinge lebt in ewiger Seligkeit außer allem Widerstreit, sicher und unerreichbar in seiner Einheit, wie in einer unzugänglichen Burg. Das Innere aber einer solchen Natur, welche an sich weder Denken noch Seyn, aber die Einheit davon ist, einigermaßen zu fühlen vermöchte nur der, welcher mehr oder weniger an ihr Theil nähme. Dieses innere Geheimniß jedoch ihres Wesens, nichts in ihr selbst weder von einem Denken noch einem Seyn zu enthalten, aber die Einheit davon zu seyn, die über beyden ist, ohne von beyden getrübt zu seyn, offenbart sich an der Natur der endlichen Dinge; denn im Reflex tritt die Form auseinander in Ideelles und Reelles, nicht als wäre dieses in jenem zuvor gewesen, sondern damit es als das, was die bloße Einheit davon ist, ohne es selbst zu seyn, erkannt würde.

Das Ewige demnach erkennen, heißt, in den Dingen Seyn und Denken nur durch

sein Wesen vereinigt erblicken, nicht aber, es sey den Begriff als die Wirkung des Dings, oder das Ding als Wirkung des Begriffs zu setzen. Dieses ist die weiteste Entfernung von der Wahrheit. Denn Ding und Begriff sind nicht durch Verknüpfung von Ursach und Wirkung, sondern durch das Absolute Eins, wahrhaft betrachtet aber nur die verschiedenen Ansichten Eines und desselben; denn nichts existirt, was nicht im Ewigen endlich und unendlich ausgedrückt wäre.

Die Natur indeß jenes Ewigen an und für sich selbst durch sterbliche Worte auszudrücken ist schwer, da die Sprache von den Abbildern hergenommen und durch den Verstand geschaffen ist. Denn wenn wir das, was keinen Gegensatz über sich oder in sich, allen aber unter sich hat, mit Recht zwar das Eine zu nennen schienen, das da ist: so schließt doch eben dieses Seyn keinen Gegensatz in sich gegen das, was in jeder andern Beziehung als das Formelle des Seyns bestimmt wird, das Erkennen; denn zur Natur des Absoluten gehört auch, daß die Form in ihm das Wesen, das Wesen die Form sey; da es nun in der Vernunft, als abso-

luter Erkenntniß, der Form nach iſt, ſo iſt es auch dem Weſen nach ausgedrückt in ihr, es bleibt alſo in Anſehung des Abſoluten kein Seyn zurück, das einem Erkennen entgegengeſetzt werden könnte; wollten wir aber hinwiederum das Abſolute als abſolutes Erkennen beſtimmen, ſo könnten wir dies abermals nicht, in dem Sinn, daß wir dieſes abſolute Erkennen dem Seyn entgegenſetzten, denn abſolut betrachtet iſt das wahre Seyn nur in der Idee, hinwiederum aber iſt die Idee auch die Subſtanz und das Seyn ſelbſt.

Als Indifferenz aber des Erkennens und Seyns iſt das Abſolute wieder nur in der Beziehung auf die Vernunft beſtimmbar, weil allein in dieſer Erkennen und Seyn als Entgegengeſetzte vorkommen können.

Am weiteſten jedoch würde ſich von der Idee des Abſoluten entfernen, wer ſeine Natur, um ſie nicht als Seyn zu beſtimmen, durch den Begriff der Thätigkeit beſtimmen wollte.

Denn aller Gegenſatz von Thätigkeit und Seyn iſt ſelbſt nur in der abgebildeten Welt, indem abgeſehen von dem ſchlechthin und an

und für ſich Ewigen die innere Einheit ſeines Weſens nur entweder im Endlichen oder im Unendlichen, in beyden aber nothwendig auf gleiche Weiſe erblickt wird, damit ſo im Reflex wieder aus der Vereinigung beyder, der endlichen und der unendlichen Welt, die Einheit, als Univerſum gebohren werde.

Weder aber kann das Abſolute im Endlichen, noch kann es im Unendlichen reflektirt werden, ohne in jedem die ganze Vollkommenheit ſeines Weſens auszudrücken, und die Einheit zwar des Endlichen und Unendlichen im Endlichen reflektirt erſcheint als Seyn, im Unendlichen aber als Thätigkeit, dieſelbe aber iſt im Abſoluten weder als das Eine noch als das andre, und weder unter der Form der Endlichkeit noch der Unendlichkeit, ſondern der Ewigkeit.

Denn im Abſoluten iſt alles abſolut, wenn alſo die Vollkommenheit ſeines Weſens im Realen als unendliches Seyn, im Idealen als unendliches Erkennen erſcheint, ſo iſt im Abſoluten das Seyn wie das Erkennen abſolut, und indem jedes abſolut iſt, hat auch keines einen Gegenſatz außer ſich in dem andern, ſondern das abſolute Erkennen iſt das abſo-

lute Wesen, das absolute Wesen das absolute Erkennen.

Indem ferner die Unbegränztheit des ewigen Wesens auf gleiche Weise im Endlichen und im Unendlichen reflektirt wird, so müssen beyde Welten, in welchen sich die Erscheinung trennt und entfaltet, da sie Eine sind, auch dasselbe enthalten, dasselbe also was im Endlichen oder im Seyn, muß auch im Unendlichen oder in der Thätigkeit ausgedrückt seyn.

Was du also in der realen oder natürlichen Welt als Schwere, in der idealen als Anschauung ausgedrückt siehst, oder was an den Dingen vermöge der Trennung des Allgemeinen und Besondern als relative Einheit und relativer Gegensatz bestimmt, im Denken aber als Begriff und als Urtheil bestimmend, erscheint, ist ein und dasselbe, weder ist das Ideale als solches Ursache einer Bestimmung im Realen, noch dieses Ursache einer Bestimmung im Idealen; keines auch hat einen Werth vor dem andern, noch ist das eine aus dem andern begreiflich, da keinem die Würde eines Princips zukommt, sondern beyde, Er-

kennen wie Seyn, sind nur verschiedne Reflexe aus einem und demselben Absoluten.

Wahrhaft daher, oder an sich ist die Einheit, die dem Gegensatz des Allgemeinen und des Besondern an den Dingen, und demselben Gegensatz im Erkennen zu Grunde liegt weder Seyn noch Erkennen, beyde im Gegensatz gedacht.

Wo es aber in jedem für sich, es sey im Realen oder im Idealen, zur absoluten Gleichheit der Entgegengesetzten kommt, ist auch unmittelbar, im Realen und Idealen selbst, die Indifferenz des Erkennens und Seyns, der Form und des Wesens ausgedrückt.

Im Idealen zwar oder im Denken reflektirt, erscheint jene ewige Einheit des Endlichen und Unendlichen ausgedehnt in die anfang- und endlose Zeit, im Realen oder im Endlichen, stellt sie sich, unmittelbar und nothwendig, vollendet als Einheit dar, und ist Raum, obgleich aber nur im Realen erscheint sie doch als höchste Einheit des Erkennens und Seyns. Denn der Raum, wenn er einerseits zwar als höchste Klarheit und Ruhe auch als das höchste Seyn erscheint, das, in sich selbst gegründet, und vollendet

nicht aus sich herausgeht oder handelt, ist doch andererseits zugleich absolutes Anschauen, höchste Idealität und insofern, je nachdem auf das Subjektive oder Objektive gesehen wird, deren Gegensatz selbst in Ansehung seiner völlig vertilgt ist, höchste Indifferenz von Thätigkeit und Seyn.

Sonst aber verhalten sich Thätigkeit und Seyn in allen Dingen wie Seele und Leib; daher auch das absolute Erkennen, obgleich es ewig bey Gott und Gott selbst ist, doch nicht wie Thätigkeit gedacht werden kann. Denn von ihm sind Seele und Leib, Thätigkeit also und Seyn, selbst die Formen, die nicht in ihm sondern unter ihm sind, und wie das Wesen des Absoluten im Seyn reflektirt, der unendliche Leib, so ist dasselbe im Denken oder in der Thätigkeit reflektirt, als unendliches Erkennen, die unendliche Seele der Welt, im Absoluten aber kann sich weder die Thätigkeit wie Thätigkeit noch das Seyn wie Seyn verhalten.

Wer daher den Ausdruck fände, für eine Thätigkeit, die so ruhig wie die tiefste Ruhe, für eine Ruhe, die so thätig wie die höchste Thätigkeit, würde sich einigermaßen in Be-

griffen der Natur des Vollkommensten annähern.

So wenig aber genügt es das Endliche, Unendliche und Ewige im Realen, als es im Idealen erkennen, und nimmer erblickt die Wahrheit an und für sich selbst, wer sie nicht im Ewigen anschaut.

Die Trennung aber der beyden Welten, jener, welche das ganze Wesen des Absoluten im Endlichen, und jener welche es im Unendlichen ausdrückt, ist auch die des göttlichen von dem natürlichen Princip der Dinge. Denn dieses zwar erscheint als leidend, jenes aber als thätig. Weshalb die Materien z. B. wegen ihrer leidenden und empfänglichen Natur dem natürlichen Princip anzugehören, das Licht aber wegen seiner schaffenden und thätigen göttlicher Art scheint.

Selbst aber das Einzelne, welches in der dem Endlichen unterworfnen Welt oder auch in der dem Unendlichen durch seine Art zu seyn, am unmittelbarsten die Natur des Absoluten ausdrückt, kann so wenig wie dieses bloß als Seyn oder bloß als Thätigkeit begriffen werden.

Wo nur Seele und Leib gleichgesetzt sind an einem Ding, ist an ihm ein Abdruck der Idee, und wie diese im Absoluten auch das Seyn und das Wesen selbst ist, so ist in jenem, dem Abbild, die Form auch die Substanz, die Substanz die Form.

Von dieser Art ist unter den realen Dingen der Organismus, unter den idealen das, was durch Kunst hervorgebracht und schön ist, indem jener das Licht oder die im Endlichen, dieses aber das Licht jenes Lichtes oder die im Unendlichen ausgedrückte ewige Idee, als das göttliche Princip, dem Stoffe, als dem natürlichen, verbindet. Nur jener, weil er nothwendig als ein einzelnes Ding erscheint, hat zu der absoluten Einheit noch immer das Verhältniß, welches auch die Körper, indem sie schwer sind, das Verhältniß nämlich der Differenz. In seiner Form also ist Thätigkeit und Seyn zwar immer gleichgesetzt, (so daß das Handelnde auch das Bestehende, und hinwiederum das Bestehende auch das Handelnde ist), aber, sofern er einzeln ist, ist die Gleichheit nicht durch ihn selbst, sondern bewirkt durch die Einheit, zu der er sich, für sich

selbst, wie zu seinem Grunde verhält. Weshalb auch jene beyden in ihm noch nicht zur höchsten Ruhe in der höchsten Thätigkeit, sondern nur zur Wirksamkeit als einem Mittleren oder Gemeinschaftlichen aus Besitzen und aus Handeln vereinigt erscheinen.

Die Welt aber, in welcher Seyn durch Thätigkeit, Endliches durch Unendliches gesetzt scheint, wird der Natur, wo dieß vielmehr in jenem und durch jenes ist, entgegengesetzt, und als die Welt und gleichsam als die durch Freyheit gebaute Stadt Gottes betrachtet.

Durch diese Entgegensetzung haben die Menschen gelernt, die Natur außer Gott, Gott aber außer der Natur zu sehn, und, indem sie jene der heiligen Nothwendigkeit entzogen, sie der unheiligen, welche sie mechanisch nennen, untergeordnet, die ideale Welt aber eben dadurch zum Schauplatz einer gesetzlosen Freyheit gemacht. Zugleich, indem sie jene als ein bloß leidendes Seyn bestimmten, glaubten sie sich das Recht erworben zu haben, Gott, den sie über die Natur erheben, als reine Thätigkeit, lautere Aktuosität zu bestimmen, als ob nicht der

eine dieſer Begriffe mit dem andern ſtünde und fiele, keiner aber Wahrheit für ſich hätte.

Sagt man ihnen aber, daß die Natur nicht außer Gott, ſondern in Gott ſey, ſo verſtehen ſie darunter dieſe eben durch die Trennung von Gott getödtete Natur, als ob dieſe überhaupt etwas an ſich, oder überhaupt etwas anderes, als ihr ſelbſt gemachtes Geſchöpf wäre.

So wenig aber als der natürliche Theil der Welt iſt auch der freye etwas, getrennt von dem, worin beyde nicht ſowohl Eines als vielmehr überhaupt nicht geſondert ſind. Unmöglich aber iſt, daß ſie in dem, worin beyde Eines ſind, durch das ſeyen, wodurch ſie außer ihm ſind, der eine alſo durch Nothwendigkeit, der andre durch Freyheit.

Die höchſte Macht alſo oder der wahre Gott iſt der, außer welchem nicht die Natur iſt, ſo wie die wahre Natur die, außer der nicht Gott iſt.

Jene heilige Einheit nun, worin Gott ungetrennt mit der Natur iſt, und die im Leben zwar als Schickſal erprobt wird, in unmittelbarer, überſinnlicher Anſchauung zu er-

kennen, ist die Weihe zur höchsten Seligkeit, die allein in der Betrachtung des Allervollkommensten gefunden wird.

Das Versprechen nun, das ich euch gethan, im Allgemeinen so viel ich vermöchte, den Grund der wahren Philosophie zu enthüllen, glaube ich erfüllt und in verschiedenen Gestalten immer das Eine aufgezeigt zu haben, welches Gegenstand der Philosophie ist.

Wie aber auf diesem Grunde weiter gebaut und der göttliche Keim der Philosophie zur höchsten Entwickelung gebracht werden könne, und welche Form ihr einer solchen Lehre zukommend glaubt, mögt ihr selbst ferner erforschen.

Anselmo. Gar sehr aber, o Vortrefflicher, scheint es mir, daß wir uns um die Formen zu bekümmern haben, denn obwohl überhaupt, nicht im Allgemeinen nur das Höchste zu erkennen, sondern es in dauernden und bleibenden Zügen gleich der Natur und mit unveränderlicher Festigkeit und Klarheit darzustellen, das ist, was die Kunst zur Kunst, die Wissenschaft zur Wissenschaft erhebt, und von der Liebhaberey unterscheidet,

ſo iſt doch insbeſondere die Materie des Edelſten und Herrlichſten, wovon die Philoſophie iſt, ſo lange ſie der Form und Geſtalt entbehrt, der Verderblichkeit nicht entzogen, und vielleicht haben die unvollkommneren Formen vergehen, der edle Stoff aber, der an ſie gebunden war, nachdem er von ihnen befreyt worden, mit unedlem verſetzt, verflüchtigt und zuletzt völlig unkenntlich gemacht werden müſſen, um zu dauernderen und wenniger wandelbaren Formen aufzufodern.

Niemals aber ſcheint der Stoff der Philoſophie dem Wechſel unterworfener geweſen zu ſeyn, als eben zu dieſer Zeit unter uns, wo zugleich mit der regſten Unruhe nach dem Unvergänglichen geſtrebt wird. Denn indeß er einigen in dem Untrennbarſten und Einfachſten gefunden wird, iſt er bey jenen in Waſſer übergegangen, bey dieſen aber in dürren Sand, andern aber wird er immer dünner, durchſichtiger und gleichſam luftähnlicher.

Weswegen es wenig zu verwundern, wenn die meiſten die Philoſophie nur meteoriſcher Erſcheinungen fähig halten, und auch die größeren Formen, in denen ſie ſich groſſen-

hart hat, das Schicksal der Kometen bey dem Volk theilen, das sie nicht zu den bleibenden und ewigen Werken der Natur, sondern zu den vergänglichen Erscheinungen feuriger Dünste zählt.

Daher es ferner von den meisten fast angenommen ist, daß es verschiedene Philosophieen geben könne, ja beynahe daß von allen, die überhaupt sich bestreben zu philosophiren, ein jeder nothwendig seine besondere Philosophie habe. Übermächtig aber drückt alle die Zeit, sie sind in einen und denselben Ring geschmiedet und gehen nur so weit als die Kette reicht, die sich aber am weitesten entfernen wollen, fallen in der Regel am tiefsten zurück.

Genau betrachtet leiden sie alle unter demselben Übel, daß sie nur eine Erkenntnißart kennen, die, welche von der Wirkung auf die Ursache schließt. Nachdem sie nun bloß die dem Verstande dienstbare Vernunft gerichtet, und damit von der Vernunft selbst bewiesen zu haben glauben, daß sie nur in unvermeidliche Fehlschlüsse und eitle Widersprüche verwickele, so sind sie berechtigt,

aus ihrer Scheu vor der Vernunft die Philosophie selbst zu machen. Wollen sie aber diese Schranken überschreiten, so fürchten sie sich doch vor nichts so sehr als dem Absoluten, so wie vor der kategorischen und apodiktischen Erkenntniß. Sie können keinen Schritt thun, ohne vom Endlichen auszugehn, und von diesem aus fortzuschließen, wie es kommt, ob sie zu etwas gelangen mögen, das schlechthin und durch sich selbst wäre. Was sie aber auch als Absolutes sezzen, sezzen sie nothwendig und immer mit einem Gegensatz, damit es nicht zum Absoluten werde. Zwischen jenem aber und dem Entgegengesezten giebt es wiederum kein anderes, als das Verhältniß der Ursache und der Wirkung, und unter allen Formen wiederholt sich doch Ein Beginnen, Ein Streben, nicht die Einheit dessen zuzugeben, was sie im Verstande getrennt haben, und die angebohrne und unüberwindliche Entzweyung ihrer Natur zur Philosophie selbst zu machen.

Doch dieses gilt von dem Pöbel der jezt Philosophirenden. Selbst aber das Bessere, was dieses Zeitalter getragen hat und was

noch für das Höchste gilt, hat sich in der Darstellung und dem Verständniß der meisten in eine bloße Negativität verwandelt. Sie würden das Endliche vollkommen durch die Form erklären, verweigerte nicht das Ewige hartnäckig den Stoff. Ihre Philosophie besteht in dem Beweis, daß was allerdings Nichts ist, die Sinnenwelt wirklich Nichts sey, und diese nur dem Nichts gegenüber kategorische Philosophie nennen sie Idealismus.

Die großen und wahren Formen aber sind mehr oder weniger verschwunden. Der Stoff der Philosophie ist von der Natur des Unzerlegbarsten, und in jeder Form ist nur so viel Wahres und Rechtes, als sie vor dieser Unzerlegbarkeit in sich hat. Gleichwie aber der eine Schwerpunkt der Erde doch von vier verschiedenen Seiten angesehen werden kann und der eine Urstoff durch vier Metalle, gleich edel, gleich untrennbar, sich darstellt, so hat auch jenes Unzerlegbare der Vernunft, vorzüglich in vier Formen sich ausgesprochen, welche gleichsam die vier Weltgegenden der Philosophie bezeichnen; denn der Westwelt zwar scheint das zu ge-

hören, was die Unsrigen Materialismus genannt haben, dem Orient aber das, was Intellektualismus, südlich aber können wir den Realismus nennen, nördlich den Idealismus. Das eine Metall aber der Philosophie, welches in allen dasselbe ist, in seiner Reinheit und Gediegenheit zu erkennen, ist das Ziel des höchsten Strebens. Wichtig aber scheint mir, diese besondern Formen und ihre Schicksale zu kennen, dem, der sich über sie erheben will, angenehm dem, der sich über sie erhoben hat. Deswegen, gefällt es euch, so ist meine Meynung daß Alexander zwar die Geschichte jener Philosophie, welche das ewige und göttliche Princip in der Materie erkennt, ich dagegen das Wesen jener Lehre der Intellektualwelt eröffne, Lucian aber und du, Bruno, die Gegensätze des Idealismus und Realismus in Betrachtung ziehet.

Denn so scheint sich mir das Gebäude unseres Gespräches am vollkommensten zu wölben, wenn wir zeigen, wie die eine Idee, welche mir gelehrt worden sind, in der Philosophie vor allen vorauszusetzen und zu suchen, allen Formen, und den noch so

verſchiedenen Äußerungen der ſich in Philoſophie geſtaltenden Vernunft zu Grunde gelegen habe.

Alexander. Die Schickſale alſo jener Lehre betreffend, o Freunde, die von der Materie den Namen hat, ſo kann ich mich kurz faſſen zu zeigen, daß ſie keine andern ſind, als welche im Lauf der Zeit jede andre ſpekulative Lehre nicht minder erfahren hat, und daß auch jene nur in dem Untergang der Philoſophie ſelbſt den ihrigen gefunden. Denn was uns über den Sinn jener Lehre von den Alten überliefert worden, iſt hinreichend, uns zu belehren, daß ſie die Keime der höchſten Spekulation mehr oder weniger entwikkelt in ſich getragen.

Die wahre Idee aber der Materie iſt frühzeitig verloren gegangen, und zu jeder Zeit nur wenigen bekannt geweſen.

Sie iſt die Einheit des göttlichen und natürlichen Princips ſelbſt, ſchlechthin einfach alſo, unwandelbar, ewig.

Die Nachfolgenden aber und ſchon Plato haben unter Materie das bloße Subjekt der natürlichen und veränderlichen Dinge verſtanden, dieſes jedoch iſt ſchlechthin nichts,

was zum Princip gemacht werden könnte; das Eine aber, das über allen Gegensatz erheben, und an welchem erst, was an den Dingen natürlich und was göttlich ist, sich unterscheidet und entgegengesetzt wird, ist das, was die Urheber dieser Lehre die Materie genannt haben.

Noch spätere Zeitalter haben Materie mit Körper verwechselt und das, was seiner Natur nach verderblich und vergänglich ist, mit dem Unverderblichen und Unvergänglichen vermischt.

Nachdem es einmal so weit gekommen, war es leicht, auch noch die rohe unorganische Masse für die wahre ursprüngliche Materie zu nehmen. Die Idee aber der Materie liegt nicht da, wo sich Organisches und Unorganisches schon getrennt haben, sondern in dem, worin sie beysammen und Eines sind. Welcher Punkt aber eben deswegen nicht mit sinnlichen Augen, sondern nur mit Augen der Vernunft zu erblicken ist.

Die Art aber, wie aus dieser Einheit alle Dinge hervorgegangen sind, ist auf folgende Weise vorzustellen.

Die Materie ist an sich ohne alle Man-

nichfaltigkeit. Sie enthält alle Dinge, aber ebendeswegen ohne alle Unterscheidbarkeit, ungetrennt, gleichsam als eine unendliche in sich verschloßne Möglichkeit. Das nun, wodurch alle Dinge Eins sind, ist eben die Materie selbst, das aber wodurch verschieden, und wodurch sie jedes sich von den andern absondern, ist die Form. Die Formen aber alle sind vergänglich, nicht ewig; ewig aber und gleich unvergänglich mit der Materie selbst ist die Form aller Formen, die nothwendige und erste Form, die, weil sie die Form aller Formen ist, wiederum keiner besondern ähnlich oder gleich, schlechthin einfach, unendlich, unwandelbar und eben dadurch der Materie gleich seyn muß. Es ist aber von ihr keine Form ausgeschlossen, so daß sie unendlich fruchtbar an Formen, die Materie aber für sich selbst arm ist; daher die Alten, indem sie aus Reichthum und Armuth Eros erzeugt, durch diesen aber die Welt gebildet seyn ließen, damit eben jenes Verhältniß der Materie zu der ursprünglichen Form angedeutet zu haben scheinen.

Für diese also liegt in der Materie die unendliche Möglichkeit aller Formen und Ge-

ſtalten, dieſe aber, die in ihrer Armuth vortrefflich, iſt allen gleich genügend und indem in Anſehung des Vollkommenſten Möglichkeit und Wirklichkeit ohne Zeit Eins ſind, ſo ſind auch alle jene Formen von Ewigkeit in ihr ausgedrückt und in Anſehung ihrer zu jeder Zeit, oder vielmehr ohne alle Zeit wirklich.

Durch die Form aller Formen alſo kann das Abſolute alles ſeyn, durch das Weſen iſt es alles. Die endlichen Dinge als ſolche ſind zwar zu jeder Zeit was ſie in dieſem Augenblick ſeyn können, nicht aber was ſie ihrem Weſen nach ſeyn könn'en. Denn das Weſen iſt in allen jederzeit unendlich, deswegen ſind die endlichen Dinge diejenigen, in welchen Form und Weſen verſchieden, jene endlich, dieſes unendlich iſt. Das aber, worin Weſen und Form ſchlechthin Eins ſind, iſt immer was es ſeyn kann jederzeit und auf Einmal ohne Unterſchied der Zeit, ein ſolches aber kann nur Eines ſeyn.

Durch dieſelbe Verſchiedenheit auch wird das Daſeyn der einzelnen Dinge ein zeitliches, denn da ſie mit einem Theil ihrer Natur unendlich, mit dem andern endlich ſind, ſo enthält jener zwar die unendliche Mög-

lichkeit alles deſſen, was in ihrer Subſtanz der Potenz nach liegt, dieſer aber von jener Möglichkeit nothwendig und immer nur einen Theil, damit Form und Weſen verſchieden ſeyen; das Endliche an ihnen iſt alſo nur in der Unendlichkeit jenem, dem Weſen, angemeſſen. Dieſe unendliche Endlichkeit aber iſt die Zeit, von der das Unendliche des Dings die Möglichkeit und das Princip, das Endliche die Wirklichkeit enthält.

Auf dieſe Weiſe geht das Abſolute, da es für ſich ſelbſt eine abſolute Einheit, ſchlechthin einfach, ohne alle Vielheit iſt, in der Erſcheinung zwar über in eine abſolute Einheit der Vielheit, in eine beſchloßne Totalität, was wir Univerſum nennen. So iſt die Allheit Einheit, die Einheit Allheit, beyde nicht verſchieden, ſondern daſſelbe.

Damit aber nicht jene Form aller Formen, welche wir zwar allerdings mit andern das Leben und die Seele der Welt nennen könnten, von jemand als Seele, die der Materie als dem Leib entgegengeſetzt iſt, gedacht werde, ſo muß wohl bemerkt werden, daß die Materie nicht der Leib iſt, ſondern das woran der Leib und die Seele exiſtiren.

Denn der Leib iſt nothwendig ſterblich und vergänglich, das Weſen aber unſterblich und unvergänglich. Jene Form aber der Formen abſolut betrachtet iſt nicht der Materie entgegengeſetzt, ſondern Eins mit ihr, in der Beziehung aber auf das Einzelne ſetzt ſie, weil dieſes nie ganz iſt was es ſeyn kann, nothwendig und immer einen Gegenſatz, welcher der des Unendlichen und Endlichen iſt, und dieſer ſelbſt iſt der der Seele und des Leibes.

Seele und Leib alſo ſind ſelbſt begriffen in jener Form aller Formen, dieſe aber, welche, weil ſie einfach iſt, alles, und weil ſie alles iſt eben deswegen nichts ins beſondere ſeyn kann, iſt mit dem Weſen ſchlechthin Eins. Die Seele alſo als ſolche iſt der Materie nothwendig untergeordnet, dem Leib aber entgegengeſetzt unter jener.“

Auf dieſe Art demnach, wie es auseinandergeſetzt iſt, ſind alle Formen der Materie eingebohren, Form aber und Materie in allen Dingen nothwendig Ein Ding. Welches einige, nachdem ſie geſehen wie in allen Dingen Materie und Form ſich ſuchen, bildlich ſo ausgedrückt haben, die Materie be-

gehre auf ähnliche Weise, wie das Weib des Mannes begehrt, der Form und sey ihr brünstig zuerthan; einige aber, weil absolut zwar betrachtet Materie und Form gänzlich ununterscheidbar sind, die Materie aber sofern sie in dem Endlichen ausgedrückt und Leib wird, der Differenz empfänglich erscheint, im Unendlichen aber oder sofern sie Seele wird, als Einheit, haben nach dem Vorgang der Pythagoräer, welche die Monas den Vater, die Dyas aber die Mutter der Zahlen genannt haben, die Form den Vater, die Materie aber die Mutter der Dinge genannt. Der Punkt aber wo Materie und Form völlig Eins, Seele und Leib aber in dieser Form selbst ununterscheidbar sind, liegt über aller Erscheinung.

Nachdem wir einmal zu der Erkenntniß gelangt sind, wie an der Materie Seele und Leib sich trennen können, so begreifen wir ferner, daß es mit dem Fortgang dieser Entgegensetzung keine Gränze hat; zu welcher Vortrefflichkeit aber in derselben die Seele und der Leib gelangen mögen, so geschieht doch diese Entwickelung nur innerhalb des alles umschließenden und ewigen Princips der Materie.

Es ist Ein Licht das in allem leuchtet, und Eine Schwerkraft, welche dort die Körper den Raum erfüllen lehrt, dort den Hervorbringungen des Denkens Bestand und Wesen giebt. Jenes ist der Tag, diese die Nacht der Materie. So unendlich ihr Tag ist, so unendlich auch ihre Nacht. In diesem allgemeinen Leben entsteht keine Form äußerlich, sondern durch innre, lebendige und von ihrem Werk ungetrennte Kunst. Es ist Ein Verhängniß aller Dinge, Ein Leben, Ein Tod; nichts schreitet vor dem andern heraus, es ist nur Eine Welt, Eine Pflanze, von der alles was ist, nur Blätter, Blüthen und Früchte jedes verschieden nicht dem Wesen sonder - Stufe nach. Ein Universum, in Ansch- desselben aber alles herrlich, wahrhaf -ch und schön, es selbst aber unerzeu- -ich, gleich ewig mit der Einheit selt -zebohren, unverweiklich.

Da es zu jeder Zeit ganz, vollkommen, die Wirklichkeit in ihm der Möglichkeit angemessen, nirgends ein Mangel, ein Gebrechen, so ist nichts vorhanden, wodurch es aus seiner unsterblichen Ruhe gerissen werden könnte. Es lebt ein unveränderliches,

sich immer gleiches Seyn. Alle Thätigkeit und Bewegung ist nur eine Betrachtungsweise des Einzelnen und, als solche, nur Fortsetzung jenes absoluten Seyns, unmittelbar hervorquellend aus seiner tiefsten Ruhe.

So wenig es sich bewegen kann, denn aller Raum und alle Zeit, worin es sich bewegen sollte, ist in ihm, es selbst aber in keiner Zeit begriffen und keinem Raum, eben so wenig kann es seine innerliche Gestalt wandeln: denn auch alle Verwandlung, Veredlung und Verunedlung der Formen ist bloß in der Betrachtung des Einzelnen; könnten wir es aber im Ganzen erblicken, so würde es dem entzückten trunkenen Auge ein stets, unveränderlich heitres, sich selbst gleiches Antlitz zeigen.

Von jenem Wechsel aber, der bey dem Unvergänglichen ist, kann man weder sagen daß er angefangen, noch daß er nicht angefangen habe. Denn er ist abhängig vom Ewigen nicht der Zeit, sondern der Natur nach. Er ist also auch nicht endlich der Zeit sondern dem Begriff nach, das heißt: er ist ewig endlich. Dieser ewigen Endlichkeit aber kann niemals eine Zeit angemessen seyn, so

wenig eine solche, die angefangen, als die nicht angefangen hat.

Die Zeit aber, die alles getödtet hat, und jenes besondre Alter der Welt, das die Menschen gelehrt hat, das Endliche von dem Unendlichen, den Leib von der Seele, das Natürliche von dem Göttlichen zu trennen, beyde aber in zwey ganz verschiedene Welten zu verbannen, hat auch jene Lehre in das allgemeine Grab der Natur und den Tod aller Wissenschaften verschlungen.

Nachdem nun vorerst die Materie getödtet, das rohe Bild an die Stelle des Wesens gesetzt war, so ging es von selbst weiter bis zu der Meynung, daß alle Formen der Materie äußerlich aufgedrückt seyn: da sie bloß äußerlich waren und außer ihnen nichts Unvergängliches, so mußten sie auch unveränderlich bestimmt seyn; auf diese Weise wurde die innre Einheit und Verwandtschaft aller Dinge vernichtet, die Welt in eine unendliche Menge fixirter Verschiedenheiten zersplittert, bis sich von hieraus die allgemeine Vorstellung bildete, nach welcher das lebendige Ganze einem Behältniß oder einem Wohngemach gleicht, worein die Dinge

gestellt sind, ohne an einander Theil zu nehmen und ohne daß eins in dem andern lebte oder wirkte.

Indem jene Anfänge der Materie todt waren, war der Tod als Princip, das Leben aber als Abgeleitetes beschlossen.

Nachdem die Materie diesem Tode sich gefügt hatte, so blieb, um den letzten Zeugen ihres Lebens zu verbannen, nichts übrig, als jenen allgemeinen Geist der Natur, die Form aller Formen, das Licht zu einem gleichen körperlichen Wesen zu machen und mechanisch wie alles zu trennen; da auf diese Weise das Leben in allen Organen des Ganzen erloschen, und auch die lebendigen Erscheinungen der Körper unter einander auf todte Bewegungen zurückgeführt waren, so war nun der höchste und letzte Gipfel übrig, nämlich der Versuch, diese bis in ihr Innerstes erstorbene Natur mechanisch ins Leben zurückzurufen, welches Bestreben in den nachfolgenden Zeiten Materialismus hieß, und wenn der Wahnsinn desselben nicht so viel vermochte, die, welche ihn erkannten, zur ersten Quelle zurückzuleiten, wenn er vielmehr nur dazu diente, den Tod

der Materie noch weiter zu bestätigen und außer allen Zweifel zu setzen, so hat er statt dessen eine Rohheit der Vorstellung von der Natur und ihrem Wesen hervorgebracht, in Bezug auf welche jene, sonst roh genannte, Völker ehrwürdig werden, welche die Sonne, die Gestirne, das Licht, oder Thiere oder einzelne Naturkörper anbeteten.

Weil aber das Leben aus den Gedanken der Menschen so wenig je ganz entfliehn kann, als aus dem Universum selbst, und nur seine Formen verwandelt, so flüchtete es sich unmittelbar aus der Natur in eine dem Schein nach verschiedene Welt, und so erhob sich aus dem Untergange jener Philosophie unmittelbar das neue Leben jener uralten Lehre der Intellektualwelt.

Anselmo. Nicht mit Unrecht, o Freund, rühmst du das hohe Alter jener Lehre, daß alle Dinge im Universum nur durch Mittheilung und Verursachung solcher Naturen, die vollkommner und vortreflicher als sie selbst sind, ihr Daseyn erhalten. Und mit Grund möchte jemand, der bedächte, daß die Kenntniß der ewigen Dinge nur bey den Göttern sey, zu der Meynung gelangen,

daß sie aus jenen Zeiten stamme, wo die Sterblichen mit den Göttern Umgang pflogen, auch war sie in ihrem Ursprung und da, woher sie zuerst geflossen, weder getrennt von der Verehrung der Götter noch einem heiligen und ihrer Erkenntniß gemäßen Leben.

Dreyfach also, o Freunde, ist der Wesen Stufe. Die erste ist die der erscheinenden, welche nicht an sich, wahrhaft, und unabhängig von den Einheiten, sind, welche die zweyte Stufe einnehmen. Jede derselben aber ist nur ein lebendiger Spiegel der urbildlichen Welt. Diese jedoch ist das einzige Reale.

Alles wahrhafte Seyn also ist in den ewigen Begriffen allein, oder in den Ideen der Dinge. Wahrhaft absolut aber ist nur ein solches Urbild, welches nicht bloß Vorbild ist, und den Gegensatz außer sich in einem andern hat, oder hervorbringt, sondern welches Vorbild zugleich und Gegenbild auf solche Weise in sich vereinet, daß jedes aus ihm abgebildete Wesen unmittelbar aus ihm, nur mit eingeschränkter Vollkommenheit, die Einheit und den Gegensatz, und von

dem Vorbilde die Seele, von dem Gegenbild aber den Leib nehme.

Dieſes jedoch, da es nothwendig endlich, iſt in dem, worin es von Ewigkeit bey dem Vorbild iſt, ohne Nachtheil der Endlichkeit auf unendliche Weiſe ausgedrückt.

Die Idee alſo, oder die abſolute Einheit iſt das Unveränderliche, keiner Dauer unterworfene, die Subſtanz ſchlechthin betrachtet, von der, was insgemein Subſtanz genannt wird, als ein bloßer Widerſchein angeſehen werden muß.

Die Einheiten aber ſind das von den Ideen Abgeleitete. denn wird auf die Subſtanz zwar in ihnen geſehn, auf dieſe aber, wie ſie an ſich iſt, ſo ſind ſie die Ideen ſelbſt, auf das aber an ihnen, wodurch ſie individuirt, oder abgeſondert ſind von der Einheit, und die Subſtanz, ſofern ſie an dieſem das Reale iſt, ſo bleibt dieſe zwar auch im Schein, wie die körperliche Subſtanz, die, ſo vielfach ſich ihre Form wandelt, ſelbſt nicht verändert, und weder vermehrt noch vermindert wird, der Natur des Unveränderlichen getreu; jenes aber das Individuirende iſt

nothwendig wandelbar, ohne Bleiben und sterblich.

Wenn also in der Idee eine unendliche Einheit ist der vorbildlichen und realen Welt, so entsteht die abgebildete Einheit aus ihr, wenn ein Begriff aus der unendlichen Fülle der gegenbildlichen Welt sich ein Einzelnes nimmt, worauf er sich bezieht, in welchem Fall er zu diesem sich wie die Seele zum Leib verhält. Je größer nun jener Theil der gegenbildlichen Welt und je mehr in ihm das Universum angeschaut wird, je mehr also das Gegenbild, welches endlich ist, der Natur des Vorbilds gleich kommt, desto mehr nähert sich auch die Einheit der Vollkommenheit der Idee oder der Substanz.

Was sich aber wie das Gegenbild verhält, hat immer und nothwendig eine bestimmbare Natur, das aber, welchem es entspricht, eine bestimmende. Da nun in der Idee aller Ideen beyde schlechthin Eines sind, sie selbst aber das Leben des Lebens, das Thun alles Thuns ist (denn nur weil sie das Thun selbst ist, kann von ihr nicht gesagt werden, daß sie handle), so kann jenes

zwar an ihr als das Wollen, dieſes aber als das Denken betrachtet werden.

So daß, indem an jedem Ding einiges beſtimmbar, anderes beſtimmend iſt, jenes der Ausdruck des göttlichen Wollens, dieſes des göttlichen Verſtandes iſt. Wille jedoch und Verſtand iſt das eine wie das andre nur ſofern es ſich an den geſchaffenen Dingen offenbaret, nicht aber an ſich ſelbſt. Was aber das Beſtimmende mit dem Beſtimmbaren vereinigt, iſt die Nachahmung der abſoluten Subſtanz ſelbſt, oder der Idee.

Wo nun das Vorbildliche und wo das Gegenbildliche anfange oder aufhöre, iſt unmöglich zu ſagen. Denn da jedes mit dem andern in der Idee unendlich verknüpft iſt, ſo kann es auch in nichts getrennt ſeyn, und iſt nothwendig und ins Unendliche beyſammen.

Was alſo in der einen Rückſicht Beſtimmbares iſt, iſt in ſich ſelbſt wieder eine der urbildlichen ähnliche Einheit, und was an dieſer wieder als das Beſtimmbare erſcheint, iſt für ſich betrachtet eine aus Beſtimmbarem und Beſtimmendem gemiſchte Einheit. Denn ſo unendlich die Wirklichkeit in der gegenbildlichen, iſt die Möglichkeit in der vor-

bildlichen Welt, und immer höhere und höhere Beziehungen entstehn der Möglichkeit in jener auf die Wirklichkeit in dieser.

Jemehr demnach das Bestimmbare an einem Wesen von der Natur des Bestimmenden hat, welches unendlich, desto höher ist die Einheit der Möglichkeit und der Wirklichkeit, die in ihm ausgedrückt ist. Daher daß die organischen Leiber, und unter diesen der, welcher am meisten organisch ist, von allem Bestimmbaren das Vollkommenste seyn, keines Beweises bedarf.

Indem nun die Seele unmittelbar bloß die Einheit des Leibes ist, welcher nothwendig einzeln, seiner Natur nach endlich, sind auch ihre Vorstellungen nothwendig undeutlich, verworren, unangemessen. Denn in sofern erscheint ihr die Substanz nicht an sich, sondern in der Beziehung auf den Gegensatz des Bestimmenden und Bestimmbaren, nicht als das, worin beyde absolut Eins sind, sondern als das, was sie auf endliche Weise zusammenknüpft.

Die Idee selbst aber, oder die Substanz der Seele und des Leibes kommt in jener Beziehung der Seele auf den Leib in ein

äußeres Verhältniß zur abſoluten Subſtanz und iſt ſelbſt durch jene beſtimmt, den Leib vorerſt und die Seele, dann aber auch andre Dinge, welche mit dem Begriff des Leibes verbunden ſind, der Zeit und Dauer zu unterwerfen, ſie ſelbſt aber, die abſolute Subſtanz, nur als das, was Grund von Seyn iſt, zu erkennen, (dieſes aber iſt das entgegengeſetzteſte der vollkommnen Erkenntniß), und jenes ſowohl außer ſich ſelbſt, in andern Dingen, als in ſich ſelbſt. Denn wie ſie ſelbſt in der Beziehung auf die beſtimmte Einheit des Leibes und der Seele, nur ein Abbild iſt der wahren Einheit, ſo wird es ihr auf gleiche Weiſe auch alles, was an andern Dingen das Reale iſt. Dies alſo iſt die Art, wie die Erſcheinungswelt entſteht aus den Einheiten.

Jede Einheit aber an ſich betrachtet, abgeſehen von dem Gegenſatz der Seele und des Leibes, iſt das Vollkommne und die abſolute Subſtanz ſelbſt, denn dieſe, welche nicht beziehungsweiſe, ſondern ſchlechthin und an ſich untheilbar iſt, iſt in Anſehung jeder Einheit das gleiche Abſolute, worin Möglichkeit und Wirklichkeit Eins, und, in-

dem sie, durch ihre Natur selbst verhindert an der Quantität Theil zu nehmen, durch ihren Begriff Eine ist, ist jede der Einheiten eine vollkommne Welt, sich selbst genügend, und so viel es Einheiten giebt, so viel auch Welten, diese aber, da jede gleich ganz, jede absolut an sich, sind wiederum nicht von einander unterschieden, sondern Eine Welt.

Betrachten wir nun jenes An sich in der Einheit, so sehen wir, daß nichts von außen in sie gelangen kann, denn in sofern ist sie die absolute Einheit selbst, die alles in sich enthält und aus sich hervordrängt, und die nie eingetheilt wird, wie auch die Formen sich sondern. Das Produktive also in einer jeden Einheit ist die Vollkommenheit aller Dinge selbst, das aber, wodurch das Ewige, das in dieser ist, jener sich in ein Zeitliches verwandelt, ist das beschränkende und individuirende Princip in ihr.

Denn das An sich einer jeden stellt, immer gleich, das Universum vor, das Besondre aber reflektirt von jener absoluten Einheit so viel in sich, als an ihm durch die relative Entgegensetzung der Seele und des

Leibes von ihr ausgedrückt ist, und da die Art dieser Entgegensetzung, die größere oder geringere Vollkommenheit der Seele und des Leibes bestimmt, so stellt jede zeitlich angesehn das Universum gemäß ihrer Entwickelungsstufe vor, und in jeder ist davon so viel, als sie durch das individuirende Princip in sich gesetzt hat. Jede aber bestimmt sich auf dieselbe Weise ihr Leiden und Thun, indem sie aus der Gemeinschaft mit dem Ewigen tritt, in welchem die Ideen aller Dinge sind, ohne wechselseitig von einander zu leiden, jede vollkommen, gleich absolut.

Keine Substanz also kann als Substanz die Einwirkung einer andern erfahren, oder selbst auf sie wirken; denn als solche ist jede untheilbar, ganz, absolut, das Eine selbst. Das Verhältniß von Seele und Leib ist nicht ein Verhältniß von Verschiednen zu Verschiednen, sondern von Einheit zu Einheit, wovon jede, an sich betrachtet wieder in sich das Universum, gemäß ihrer besondern Natur, darstellend, mit der andern nicht durch Verknüpfung von Ursache und Wirkung, sondern durch die in dem Ewigen bestimmte Harmonie übereinkommt. Der

Körper aber als solcher wird von dem Körper bewegt, denn er selbst gehört nur zum Schein, in der wahren Welt aber ist kein Uebergang; denn das An sich ist die Einheit, welche wahrhaft betrachtet der Einwirkung so wenig fähig als bedürftig ist, sondern sich immer gleich, stets Unendliches aus Unendlichem schafft.

Das Eine aber was schlechthin ist, ist die Substanz aller Substanzen, welche Gott genannt wird. Die Einheit seiner Vollkommenheit ist der allgemeine Ort aller Einheiten und verhält sich zu ihnen, wie sich im Reiche des Scheins sein Ebenbild der unendliche Raum zu den Körpern verhält, der unberührt von den Schranken des Einzelnen, durch alle hindurch geht.

Nur sofern die Vorstellungen der Einheiten unvollständig, eingeschränkt, verworren sind, stellen sie das Universum außer Gott und zu ihm, als zu seinem Grunde sich verhaltend, sofern aber adäquat, in Gott vor. Gott also ist die Idee aller Ideen, das Erkennen alles Erkennens, das Licht alles Lichtes. Aus ihm kommt alles und zu ihm geht alles. Denn erstens die

Erſcheinungswelt iſt nur in den Einheiten und nicht von ihnen getrennt, denn nur ſofern ſie den getrübten Schein der Einheit erblicken, iſt ihnen das Univerſum ſinnlich, beſtehend aus abgeſonderten Dingen, die vergänglich und unaufhörlich wandelbar ſind. Die Einheiten ſelbſt aber ſind wieder abgeſondert von Gott nur in Bezug auf die Erſcheinungswelt, an ſich aber in Gott und Eins mit ihm.

Dieſes aber, o Freunde, was von jener Lehre nur die hauptſächlichſten Punkte begreift, habe ich hinreichend gehalten zu beweiſen, daß auch dieſe Form der Philoſophie auf das Eine zurückführe, welches als dasjenige beſtimmt worden iſt, worin ohne Gegenſatz alles ſey, und in dem allein die Vollkommenheit und Wahrheit aller Dinge angeſchaut werde.

Bruno. Es iſt noch übrig, nach eurem Willen, o Freunde, die Gegenſätze des Realismus und Idealismus zu betrachten. Allein ſchon naht die Zeit, die uns abruft. Laß uns alſo ſtreben, o Lucian, in dem Wenigſten das Meiſte zu begreifen, und, dünkt es dir fördernd, der Unterſuchung die Frage

zum Grunde legen: welchem Realismus der Idealismus, welchem Idealismus der Realismus entgegengesetzt seyn müßte?

Lucian. Vor allem also scheint es nöthig, überhaupt zu sagen, wie sich Idealismus und Realismus unterscheiden können. Nicht aber durch den Gegenstand, wenn beyde die höchste Erkenntnißart bezwecken, denn dieser ist nothwendig nur Einer. Sind sie aber überhaupt nicht spekulativer Art, entweder der Eine von beyden, oder beyde, so ist im ersten Fall keine Vergleichung möglich, im andern lohnt es sich der Mühe nicht, ihre Verschiedenheit zu untersuchen. Das Eine aber aller Philosophie ist das Absolute.

Bruno. Dieses also muß in Beyden auf gleiche Weise Gegenstand der höchsten Erkenntnißart seyn.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Meynst du also, daß sie sich durch die Art der Betrachtung unterscheiden?

Lucian. Ich denke.

Bruno. Wie aber? Ist in dem Absoluten eine Verschiedenheit oder Doppelheit, oder

oder ist es nicht vielmehr nothwendig und schlechthin Eines?

Lucian. Nicht eine Doppelheit in ihm selbst, sondern nur in der Betrachtung. Denn indem zwar das Reale an ihm betrachtet wird, entstehet Realismus, indem das Ideale Idealismus. In ihm selbst aber ist das Reale auch das Ideale und umgekehrt das Ideale das Reale.

Bruno. Es scheint nöthig, daß du bestimmest, was du das Reale und was du das Ideale nennest; denn diese Worte, wie wir wissen, sind gar sehr verschiedenen Bedeutungen unterworfen.

Lucian. Unter dem Realen also laß uns in dieser Untersuchung überhaupt das Wesen, unter dem Idealen die Form verstehen.

Bruno. Der Realismus entstünde also durch die Reflexion auf das Wesen, der Idealismus aber durch das Festhalten der Form des Absoluten.

Lucian. So ist es.

Bruno. Wie aber, sagten wir nicht, im Absoluten sey Form und Wesen nothwendig Eins?

Lucian. So nothwendig, als im Endlichen das Wesen von der Form unterschieden wird.

Bruno. Wie aber Eins?

Lucian. Nicht durch Verbindung, sondern so, daß jedes für sich dasselbe ist, jedes nämlich für sich das ganze Absolute.

Bruno. Realismus also und Idealismus, indem der eine das Absolute dem Wesen, der andre der Form nach betrachtet, betrachteten nothwendig und ohne Widerspruch in beyden nur Ein Ding, (wenn überhaupt ein Ding) — Einen Gegenstand.

Lucian. Offenbar.

Bruno. Wie würde man aber eine solche Einheit, die nicht auf einem Zugleich-, sondern auf einem völligen Gleichseyn beruhet, am besten bezeichnen?

Lucian. Wir haben sie früher schon, wie mir dünkt, nicht unschicklich als Indifferenz bezeichnet und dadurch eben jene Gleichgültigkeit für die Betrachtung ausgedrückt.

Bruno. Wenn aber Idealismus und Realismus die höchsten Gegensätze der Philosophie sind, beruht nicht auf der Einsicht dieser Indifferenz die Einsicht der Philosophie

ohne allen Gegensatz, der Philosophie schlechthin?

Lucian. Ohne Zweifel.

Bruno. Laß uns weiter forschen nach diesem höchsten aller Geheimnisse. Haben wir nicht früher schon festgesetzt, das Absolute selbst sey von allem Entgegengesetzten weder das Eine noch das Andre, lautre Identität, und überhaupt nichts als es selbst, nämlich durchaus absolut.

Lucian. Allerdings.

Bruno. Von der Form aber kamen wir überein, sie sey die des Einen und Andern, der Idealität nämlich und der Realität, des Subjektiven und Objektiven, beydes aber mit gleicher Unendlichkeit.

Lucian. So ist es.

Bruno. Jede Einheit aber des Subjektiven und Objektiven, thätig gedacht, ist ein Erkennen.

Lucian. Versteht sich.

Bruno. Ein Erkennen also, das gleich unendlich ideal und real ist, ist ein absolutes Erkennen.

Lucian. Ganz gewiß.

Bruno. Ein absolutes Erkennen ferner

ist kein Denken im Gegensatz gegen ein Seyn, es hält vielmehr Denken und Seyn selbst schon vereinigt in sich und auf absolute Weise.

Lucian. Unstreitig.

Bruno. Es hat also auch Denken und Seyn unter sich, nicht über sich.

Lucian. Es ist nothwendig höher als diese beyden, sofern sie Entgegengesetzte sind.

Bruno. Dieses Erkennen aber ist mit dem Wesen des Ewigen im Verhältniß der absoluten Indifferenz.

Lucian. Nothwendig da es die Form ist.

Bruno. Da es aber Denken und Seyn unter sich hat, so werden wir unmöglich Denken oder Seyn zu unmittelbaren Attributen des Absoluten selbst, dem Wesen nach machen können.

Lucian. Unmöglich.

Bruno. Werden wir also einen solchen Realismus für vollendet von Seiten der Form ansehen können, der Denken und Ausdehnung als die unmittelbaren Eigenschaften des Absoluten ansieht, wie man denjenigen zu verstehen pflegt, der sonst für den vollendetsten gehalten wird?

Lucian. Nimmermehr werden wir dies können.

Bruno. Diejenigen aber, welche, auf welche Weise es sey, das Denken als solches zum Princip machen und ihm das Seyn schlechthin entgegensetzen, werden wir ganz und gar zu den Unmündigen in der Philosophie rechnen.

Lucian. Wohl gesprochen.

Bruno. Ist es aber nicht nothwendig, daß wir das absolute Erkennen als ein solches beschreiben, in welchem das Denken unmittelbar auch ein Setzen des Seyns so wie das Setzen des Seyns auch ein Denken ist, anstatt daß dieses im endlichen Erkennen vielmehr als ein Nichtsetzen des Denkens so wie das Denken als ein Nichtsetzen des Seyns erscheint.

Lucian. Unvermeidlich, so scheint es.

Bruno. Setzen wir aber nicht eben damit zugleich, weil in Ansehung desselben kein Gegensatz von Denken und Seyn ist, jenes absolute Erkennen schlechthin identisch, einfach, lauter, ohne alle Entzweyung?

Lucian. Getroffen.

Bruno. Denken und Seyn ist also nur der Potenz, nicht aber der That nach in ihm. Das, woraus etwas abgeschieden wird,

braucht nicht das Abgeschiedne zu enthalten, sondern kann schlechthin einfach seyn. Jenes Erkennen macht, eben weil es absolut ist, in der Beziehung auf die Endlichkeit oder überhaupt die Erscheinung, die Trennung in Denken und Seyn nothwendig, anders kann es sich, als absolut, an endlichen Dingen nicht ausdrücken; jene beyden werden aber erst mit der Trennung gesetzt und sind vor ihr und in jenem auf keine Weise vorhanden.

Lucian. Dies alles ist so beschaffen, daß ich ihm beypflichten muß.

Bruno. Denken und Seyn aber können im Endlichen als solchen nie mehr auf absolute Weise, also immer nur relativ vereinigt seyn?

Lucian. Nothwendige Folge, so scheint es, wenn die Endlichkeit der Form nach auf dem Gegensatz des Denkens und Seyns beruht.

Bruno. Ist nicht aber nothwendig auch im Endlichen ein Punkt, wo beyde, wenn sie nicht absolut ungetrennt, doch absolut vereinigt sind, da nämlich, wo das im Unendlichen ausgedrückte Wesen des Absoluten vollkommen durch das im Endlichen oder im Seyn dargestellt ist?

Lucian. Wir haben einen ſolchen Punkt abgeleitet. Er iſt nothwendig da, wo das unendliche Erkennen ſich als Subjektives auf ein Objektives bezieht, das die ganze unendliche Möglichkeit von jenem in ſich als Wirklichkeit darſtellt. Es iſt der Einſchlagpunkt des Unendlichen in das Endliche.

Bruno. Nothwendig aber iſt die Beziehung des unendlichen Erkennens auf das Objektive, der Unendlichkeit unerachtet, welche dieſes im Endlichen ausdrückt, die Beziehung auf ein Einzelnes. Die Einheit des Denkens mit dem Seyn iſt alſo nur in der Idee und in einer intellektuellen Anſchauung abſolut, in der That aber oder in der Wirklichkeit immer nur relativ.

Lucian. Dies iſt einleuchtend.

Bruno. Da wir nun jene beſtimmte Einheit des Denkens und des Seyns überhaupt Ichheit genannt haben, ſo werden wir dieſelbe, ſofern ſie intellektuell angeſchaut wird, abſolute Ichheit, ſofern ſie aber relativ iſt, relative Ichheit nennen können.

Lucian. Ohne Bedenken.

Bruno. In der relativen Ichheit nun werden die Objekte zwar durch die Bezie-

ung des objektiv gesetzten Erkennens auf den unendlichen Begriff desselben, aber nur für ihre Endlichkeit und in ihrer Endlichkeit, unendlich gesetzt und bestimmt: der Gegensatz von Endlichem und Unendlichem ist nur relativ aufgehoben, es entstehen relative Wahrheiten, zwar unendliches aber nur relatives Wissen.

Lucian. Auch hierüber sind wir übereingekommen.

Bruno. In der absoluten Ichheit aber, oder in der intellektuellen Anschauung werden die Dinge nicht für die Erscheinung, obzwar unendlich, sondern dem ewigen Charakter nach, oder wie sie an sich sind, bestimmt. Es entsteht absolutes Wissen.

Lucian. So muß es seyn.

Bruno. Insofern die Objekte nur durch das relative Wissen unendlich bestimmt werden, sind sie auch nur durch dieses Wissen und für dieses Wissen.

Lucian. Freylich.

Bruno. Und wollen wir Idealität im gemeinen Sinn nur als das Entgegengesetzte der sinnlichen Realität, Idealismus aber für nichts weiter als eine Lehre ansehen, die die

Realität der Sinnenwelt läugnet, so ist den so bestimmten Dingen gegenüber alle Philosophie nothwendig Idealismus und dem Realismus, in gleich gemeinem Sinn, eben so nothwendig entgegengesetzt.

Lucian. Nothwendig.

Bruno. Auf diesem Standpunkt der bloßen relativen Einheit von Subjekt und Objekt erscheint die absolute Einheit beyder als etwas von ihr schlechthin Unabhängiges, unerreichbar durch Wissen. Nur im Handeln wird sie ihrer im relativen Wissen erhaltnen Natur gemäß, nämlich als eine von diesem Wissen schlechthin unabhängige, objektiv, denn das Objektive in dem, was geschehen soll, erscheint als etwas, das schlechthin kein Wissen ist, weil dieses (nach der Voraussetzung) bedingt, jenes aber unbedingt ist. Hiermit ist das Differenzverhältniß des Absoluten mit dem Wissen und Erkennen fest gemacht. Vom relativen Wissen aus wird also das Ueale in die Ethik, die Spekulation aber in Ansehung derselben an die Pflicht verwiesen. Hier erscheint die Einheit des Denkens mit dem Seyn erst kategorisch und absolut, aber, weil die absolute Harmonie der Wirk-

lichkeit mit der Möglichkeit in der Zeit nie möglich ist, nicht absolut gesetzt, sondern absolut gefodert, für das Handeln also als Gebot und unendliche Aufgabe, für das Denken aber als Glaube, welcher das Ende aller Spekulation ist.

Lucian. Es ist nichts gegen die Richtigkeit dieser Folgerungen einzuwenden.

Bruno. Nachdem die absolute Einheit des Denkens und Seyns einmal nur als Forderung existirt, so ist sie auch überall wo sie ist, in der Natur z. B., nur durch das Sollen und für das Sollen. Dieses ist der Urstoff nicht nur alles Handelns sondern auch alles Seyns. Nur für die Ethik hat die Natur eine spekulative Bedeutung, denn sie ist überhaupt nur Organ, nur Mittel; nicht um ihrer eignen Göttlichkeit willen, schön ohne Zweck außer sich und an sich selbst, sondern für sich betrachtet todt, bloßer Gegenstand und Stoff eines Handelns, das ausser ihr liegt und nicht aus ihr selbst stammt.

Lucian. Es folgt wie du sagst.

Bruno. Wird nicht eine Philosophie die auf ein solches Wissen gegründet ist voll-

kommen den Innbegriff des gemeinen Bewußtseyns darstellen und ihm ganz angemessen seyn, ohne, eben deswegen, im mindesten Philosophie zu seyn?

Lucian. Ganz gewiß.

Bruno. Jener Idealismus, welcher, nachdem er die absolute Einheit verloren, statt des absoluten Indifferenzpunkts den relativen der Unterordnung des Seyns unter das Denken, des Endlichen und Ewigen unter das Unendliche, zum Princip macht, wird nothwendig dem Realismus entgegengesetzt seyn?

Lucian. Unfehlbar, wenn dieser sich auf das Wesen des Absoluten gründet, diesem aber nur das absolute Erkennen gleichgesetzt werden kann.

Bruno. Ein solcher hat eben deswegen auch nicht das Ideale an sich, sondern nur das erscheinende Ideale zum Princip?

Lucian. Nothwendig, denn sonst würde er sich außer allem Gegensatz mit Realismus erblicken.

Bruno. Das reine Subjekt-Objekt aber, jenes absolute Erkennen, das absolute Ich, die Form aller Formen ist der dem Absoluten

eingebohrne Sohn, gleich ewig mit ihm, nicht verschieden von seinem Wesen sondern Eins. Wer also diesen besitzt, besitzt auch den Vater, nur durch ihn gelangt man zu jenem und die Lehre, die aus ihm ist, ist dieselbe welche aus jenem.

Jene Indifferenz also im Absoluten, daß nämlich in Ansehung seiner die Idee die Substanz, das Reale schlechthin, die Form auch das Wesen, das Wesen die Form ist, eins von dem andern untrennbar, jedes des andern völlig gleichendes Ebenbild nicht nur sondern das andere selbst — diese Indifferenz erkennen heißt den absoluten Schwerpunkt und gleichsam jenes Urmetall der Wahrheit erkennen, dessen Stoff alles einzelne Wahre legirt, und ohne welchen nichts wahr ist.

Dieser Schwerpunkt ist derselbe im Idealismus und Realismus, und wenn beyde sich entgegengesetzt sind, fehlt es nur an der Erkenntniß oder vollkommnen Darstellung desselben in dem einen oder in beyden.

Was aber die Form der Wissenschaft betrifft, und die Foderung, den gedrunge-

nen Keim jenes Princips zur höchsten Entwicklung, und bis zur vollkommnen Harmonie mit der Gestalt des Universums auszubilden, von der die Philosophie der getreue Abdruck seyn soll, so können wir zu diesen Zweck keine vortrefflichere Regel weder uns selbst noch andern vorschreiben, die wir beständig vor Augen haben, als welche ein Philosoph vor uns in den Worten hinterlassen hat: Um in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen muß man nicht müde werden, den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln, dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst.

Diesem folgend werden wir erst in der absoluten Gleichheit des Wesens und der Form die Art erkennen, wie sowohl Endliches als Unendliches aus ihrem Innren hervorquillt, und das eine nothwendig und ewig bei dem andern ist, und wie jener einfache Strahl der vom Absoluten ausgeht und

es selbst ist, in Differenz und Indifferenz, Endliches und Unendliches getrennt erscheine, begreifen, die Art aber der Trennung und der Einheit für jeden Punkt des Universums genau bestimmen, und dieses bis dahin verfolgen wo jener absolute Einheitspunkt in die zwei relative getrennt erscheint und in dem Einen den Quellpunkt der reellen und natürlichen in dem andern der ideellen und der göttlichen Welt erkennen; und mit jener zwar die Menschwerdung Gottes von Ewigkeit, mit dieser die nothwendige Gottwerdung des Menschen feyern, und indem wir auf dieser geistigen Leiter frey und ohne Widerstand auf und ab uns bewegen, jetzt herabsteigend, die Einheit des göttlichen und natürlichen Princips getrennt, jetzt hinaufsteigend und alles wieder auflösend in das Eine, die Natur in Gott Gott aber in der Natur sehen.

Dann, nachdem wir zu dieser Höhe gelangt sind und das harmonische Licht jenes Wundervollen Erkennens angeschaut dieses aber zugleich als das Reale des göttlichen Wesens erkannt haben, wird es uns verstat-

ter

tet seyn die Schönheit in ihrem höchsten Glanze zu sehen ohne von ihrem Anblick geblendet zu werden und in der seligen Gemeinschaft mit allen Göttern zu leben. Dann werden wir die königliche Seele des Jupiter begreifen; sein ist die Macht; unter ihm aber ist das formende und das formlose Princip, welches in der Tiefe des Abgrunds ein unterirdischer Gott wieder zusammenknüpft: er aber wohnt in unnahbarem Äther. Auch die Schicksale des Universums werden uns nicht verborgen bleiben, die Zurückziehung des göttlichen Princips von der Welt, und wie die mit der Form vermählte Materie der starren Nothwendigkeit überliefert worden: noch werden uns die Vorstellungen von den Schicksalen und dem Tode eines Gottes dunkel seyn, die in allen Mysterien gegeben werden, die Leiden des Osiris und der Tod des Adonis. Vor allem aber werden unsre Augen auf die oberen Götter gerichtet seyn, und jenes seligsten Seyns Theilnahme durch Anschaun erlangend werden wir wahrhaft, wie die Alten sich ausdrückten, vollendet werden, indem wir, nicht nur als der Sterblichkeit entflohene, sondern als solche, die die Weihe un-

sterblicher Güter empfangen haben, in dem herrlichen Kreise leben. Jedoch, o Freunde, schon mahnt uns die sinkende Nacht, und das Licht einsam funkelnder Sterne. Lasset uns also von hinnen gehen.

Anmerkungen.

Ueber das göttliche und natürliche Princip der Dinge.) Zur vorläufigen Erläuterung diene die Stelle des Plato (in Tim. p. 385.): Δυο αιτιας ειδη χρη διοριζεσθαι, το μεν αναγκαιον το δε θειον, και το μεν θειον εν άπασι ζητειν κτησεως ένεκα ευδαιμονος βιου καθ' όσον ήμων ή φυσις ενδεχεται.

S. 32. so daß Sophokles rc.) In einem Fragment, welches Plutarch aufbewahrt hat, und das sich Opp. Soph. ed. Brunk. T. IV. p. 686 findet.

S. 52. Sokrates bey Plato rc.) In der Stelle des Phileb. p. 217.

S. 106. Merke also, o Freund, den Sinn der Gesetze, die ein göttlicher Verstand uns enthüllt zu haben scheint.) Hierunter werden die Keplerischen Gesetze verstanden. Um den spekulativen Sinn derselben zu ahnden, muß man sie von den spätern empirischen und mechanischen Entwicklungen zuvor befreyt und in ihrer Reinheit erkannt haben. Hierüber kön-

nen wir uns mit Ueberzeugung auf die frühern Bemühungen eines Freunds berufen: das Positive der hier ausgedrückten Ansicht dieser Gesetze ist dem allgemeinen Schema der Construction, welches in dieser Unterredung herrschend ist, gemäß; denn nach demselben verhalten sich die drey Keplerischen Gesetze überhaupt wie Indifferenz, Differenz und das, worin beyde zur Einheit reconstruirt sind, Totalität; sie drücken auf diese Weise den ganzen Vernunft-Organismus vollkommen aus, und bilden ein in sich geschlossenes System. Dieses mag zum Verstehen der Reden des Bruno der vorläufige Leitstern für diejenigen seyn, welche nicht fernere anderwärts zu gebende Erläuterungen erwarten wollen.

S. 186. Die Schicksale also jener Lehre ꝛc.) Für Kenner bedarf es vielleicht nicht der Erinnerung, daß die folgende Darstellung sich der besondern Art, wie Jordanus Brunus die Lehre vom Universum dargestellt hat, vorzüglich nach dem geistreichen Auszug, welcher von seinem Werk: Von der Ursache, dem Princip und dem Einen, als Anhang zu den Briefen über die Lehre des Spinoza von Jacobi, gegeben worden ist, am meisten annähere.

Ausgenommen, daß Brunus die Seele und die Form eines Dings für identisch erklärt (s. o. S. 269.), wodurch es ihm unmöglich wird, den höchsten Punkt der Indifferenz zwischen Materie und Form mit durchgängiger Klarheit zu gewinnen, Alexander dagegen die Seele selbst als

den Einen Gegensatz in der Form behauptet, sonach der Form untergeordnet, können folgende Stellen des Brunus als Belege und Parallelen seiner Darstellung betrachtet werden.

« Wir müssen von der zufälligen Form die nothwendige, ewige und erste Form unterscheiden, welche aller Formen Form und Quelle ist. »

« Diese erste allgemeine Form und jene erste allgemeine Materie, wie sind sie vereinigt, ungetrennlich, verschieden und dennoch nur Ein Wesen? Dieses Räthsel müssen wir aufzulösen suchen. » S. 282. 283.

« Die vollkommne Möglichkeit des Daseyns der Dinge kann vor ihrem wirklichen Daseyn nicht vorhergehen, und eben so wenig nach demselben übrbleiben. Wenn es eine vollkommne Möglichkeit wirklich zu seyn ohne wirkliches Daseyn gäbe, so erschafften die Dinge sich selbst und wären da, ehe sie waren. Das erste und vollkommenste Princip fasset alles Daseyn in sich, kann alles seyn, und ist alles. Thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Wirklichkeit sind also in ihm ein unzertrenntes und unzertrennliches Eins. Nicht so die andern Dinge, welche seyn und nicht seyn, so oder anders bestimmt werden können. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick, was er in diesem Augenblick seyn; aber nicht alles, was er überhaupt und der Substanz nach seyn kann. Was alles ist, was es seyn kann, ist nur ein Einziges, welches in seinem Daseyn alles andre Daseyn begreift. » S. 284.

« Das Universum, die unerzeugte Natur, ist ebenfalls alles was sie seyn kann in der That und auf Einmal, weil sie alle Materie nebst der ewigen, unveränderlichen Form ihrer wechselnden Gestalten in sich faßt: aber in ihren Entwicklungen von Moment zu Moment, ihren besondern Theilen, Beschaffenheiten, einzelnen Wesen, überhaupt ihrer Aeußerlichkeit, ist sie schon nicht mehr was sie ist und seyn kann, sondern nur ein Schatten von dem Bilde des ersten Princips, in welchem thätige Kraft und Potenz, Möglichkeit und Wirklichkeit Eins und dasselbe sind. » S. 285. f.

« Wir haben kein Auge weder für die Höhe dieses Lichtes noch für die Tiefe dieses Abgrundes; worüber die heiligen Bücher, indem sie beyden äußersten Enden zusammenfassen, mit Erhabenheit sagen: Tenebrae non obscurabuntur a te, Nox sicut Dies illuminabitur. *Sicut tenebrae ejus ita et lumen ejus.* » S. 287.

« Man hüte sich, die Materie der zweyten Gattung, welche das Subjekt allein der natürlichen und veränderlichen Dinge ist, mit derjenigen zu vermischen, welche sinnliche und übersinnliche Welt mit einander gemein haben. » S. 287.

« Diese Materie, welche den unkörperlichen, wie den körperlichen Dingen zum Grunde liegt, ist ein mannichfaltiges Wesen, insofern es die Menge der Formen in sich schließt, in sich betrachtet aber schlechterdings einfach und untheilbar. Weil sie alles ist, kann sie nichts insbesondere seyn. Ich gestehe, daß es nicht für jeden

leicht zu faſſen iſt, wie Etwas alle Eigenſchaften und keine beſitzen; das formelle Weſen von allem ſeyn und doch ſelbſt keine Form haben können; doch iſt dem Weltweiſen der Satz bekannt: non potest esse idem, totum et aliquid, » S. 290, S. 197. Nicht mit Unrecht, o Freund, ꝛc.) Anſelmo, indem er ſich einerſeits an den Leibnitziſchen Intellektualismus anſchließt, ſcheint auf der andern Seite durch die erſte Beſchränktheit deſſelben, welche in dem Ausgehen von dem Begriff der Monas liegt, in ſeiner Darſtellung gleichfalls beengt; zugleich aber könnte jedoch die Frage entſtehn, ob jene Lehre hier nicht wirklich zu einem höhern Sinn umgedeutet worden, und ob in den Verwicklungen und der Unform, welche jene erſte Einſchränkung nothwendig macht, je eine Aeußerung der wahren Philoſophie mit der Klarheit, wie mehrere in der Rede des Anſelmo, z. B. daß nur inadäquate Vorſtellung die Dinge außer Gott ſehen laſſe u. dgl., durchgebrochen ſey. Dieſe Frage iſt um ſo natürlicher, je allgemeiner bis in unſre Zeit, ſelbſt von denen, welche ſich zu Leibniz bekennen, oder die Philoſophie zu ihm zurückführen wollen, ſeine Lehre, nicht ohne ſeine Schuld, in Hauptpunkten, wie die der vorherbeſtimmten Harmonie, (welche auf die Verbindung des Leibes mit der Seele bezogen wird), dem Verhältniß der Monaden zu Gott u. ſ. f., ganz unverſtanden geblieben iſt; gleichwohl möchte ſich in der Rede des Anſelmo nichts finden, das nicht mit einzelnen Stellen aus Leibniz wirklich belegt

werden könnte, ohne daß man nöthig hätte zu der Berufung auf den Geist des Intellektualsystems seine Zuflucht zu nehmen. Das Seyn z. B. der Einheiten in Gott betreffend, und daß für die adäquate oder Vernunftvorstellung alles in Gott seye, kann man sich auf mehrere Aeußerungen beziehen, die theils in den Nouveaux essais selbst, theils in einer Zugabe zu denselben, über das Theorem des Mallebranche, daß wir alle Dinge in Gott sehen, befindlich sind.

S. 221. welche ein Philosoph vor uns in den Worten hinterlassen hat ꝛc.) Auch dieser ist Jordanus Brunus, dessen hier (aus dem schon erwähnten Auszug S. 303.) angeführte Worte allerdings als das Symbolum der wahren Philosophie betrachtet werden können.

Philosophie

und

Religion

---

von

Schelling

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1804

Univ. Bibl.
München

Vorbericht.

Das im Jahr 1802. erschienene Gespräch: **Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge**, ist seiner Anlage nach der Anfang einer Reihe von Gesprächen, deren Gegenstände auch in ihm zum voraus bezeichnet sind *). Dem zweyten Gespräch in dieser Folge fehlte, schon seit längerer Zeit, zur öffentlichen Erscheinung nur die letzte Vollendung, welche ihm zu geben, äufsere Umstände nicht zugelassen haben. Abgezogen von der symbolischen Form, die er in diesem ganz und durchaus erhalten hat, enthält die gegenwärtige Schrift den Stoff desselben. Wenn aufmerksame Leser, in dieser, Spuren einer höheren organischen Verbindung erkennen, aus der die einzelnen Theile gerissen sind, so werden sie es sich aus dem Gesagten erklären. Die Veranlassung zur Mittheilung dieser Ideen auch ohne jene Form gaben die Auffoderungen, welche für den Verfasser in mehreren öffentlichen Aufserungen, vorzüglich aber in der merkwürdigen Schrift von Eschenmayer, (wodurch er die Philosophie aufs neue mit dem Glauben ergänzen

*) S. 35.

gen will), liegen mufsten, sich über eben diese Verhältnisse zu erklären. Am besten wäre dieſs ohne Zweifel durch das Gespräch selbst geschehen, hätte seiner Erscheinung nicht der angegebene Grund entgegengestanden. Iene höhere Form, die einzige nach unsrer Meynung, welche die bis zur Selbstständigkeit ausgebildete Philosophie in einem unabhängigen und freyen Geiste annehmen kann, wird aber nie gefodert, wo ein Zweck erreicht werden soll: denn sie kann nie als Mittel dienen und hat ihren Werth in sich selbst. Wie nun ein Werk bildender Kunst, auch in die Tiefe des Meers versenkt und von keinem Auge gesehen, nicht aufhört Kunstwerk zu seyn: so allerdings auch jedes Werk philosophischer Kunst, auch unbegriffen von der Zeit. Beschränkte sich diese auf das reine Nichtbegreifen, so müſste man es ihr Dank wissen: statt dessen sucht sie es sich durch verschiedene Organe von ihr selbst, wovon ein Theil als Gegner, ein anderer als Anhänger erscheint, zurechtzumachen und anzueignen. Misdeutungen und Verunstaltungen solcher Werkzeuge der Zeit übersehen sich leicht, und sind keiner Rücksicht werth. Eine andere Bewandtnifs hat es mit dem Widerstreit eines edlen Geistes und seinen Foderungen an ein Ganzes der Wissenschaft, welche ebensoviel Achtung verdienen, als sie zur Erleuchtung der Welt gleicherweise beytragen, sie mögen nun beseitigt und erfüllt werden oder möge dieſs nicht der Fall seyn.

Wenn

Wenn wir nun uns des Vortheils, das, was seiner Natur nach der Gemeinheit unzugänglich seyn soll, ihr auch durch die Form äuſserlich-sichtbar, zu entziehen begeben haben, zweifeln wir zwar keineswegs, daſs die Zeit diese Töne alter Philosophie, die wir anzugeben gesucht haben, übel vernehmen werde, wissen aber auch, daſs diese Dinge demungeachtet nicht profanirt werden können, daſs sie durch sich selbst bestehen müssen und wer sie nicht durch sich selbst besitzt, sie überhaupt nicht besitzen soll und besitzen kann. Zu den groben Misdeutungen der Gegner, welche die Grundsätze und Folgen dieser Lehre auch bey der Gelegenheit erfahren mögen, werden wir daher ruhig schweigen: desto angelegener möchten wir die Zudringlichkeiten der Nachbeter und Erläuterer von uns ablehnen und sie auffodern, selbst zu bedenken; daſs einige Geister doch nicht allein zu dem Zweck produciren, damit sie Gelegenheit zur Büchermacherey haben und eine edle Sache durch ihre rohen Anwendungen und geistlosen Ausspinnungen herabsetzen und verächtlich machen. Der Haufe lärmender Gegner verläuft sich endlich von selbst, wenn er gewahr wird, daſs er umsonst sich ermüdet. „Weniger ist in Deutschland zu erwarten, daſs sich die Masse derer so bald sondere, die sich, ohne Beruf, zu unerbetnen Anhängern einer Lehre machen und, ohne begeistert zu seyn, zu gleichem Skandal der Klugen und der Einfältigen, den Thyrsus tragen:

gen: die, da sie unfähig sind, die eigentlichen Mysterien der Wissenschaft zu fassen, sich in ihre Aufsenseite werfen und diese mit der Masse fremdartiger Dinge, die sie hineinlegen, zur Caricatur ausdehnen, oder die Wahrheit, deren Sinn in der Tiefe gegründet ist, in einzelnen oberflächlichen Sätzen ausprägen, die keinen Sinn haben und nur den Pöbel in Erstaunen setzen: oder die, die Sprache mifsbrauchend, ein hohles Gemüth, mit gutem Willen sonst, in solche Worte kleiden, welche ihre schwache Imagination lebhaft gerührt haben. Denn über alles gerathen die Deutschen in Schwärmen, den geschlechtslosen Bienen, obwohl nur darinn, gleich, dafs sie emsig davon zu tragen und zu verarbeiten suchen, was unabhängig von ihnen blüht und producirt ist. Nehmen sie sich doch die Mühe, selbst Gedanken zu haben, für die sie dann selbst verantwortlich sind und enthalten sie sich des ewigen Gebrauches fremder, für den sie ihren Urhebern die Verantwortlichkeit aufladen: es hielte sie dann die billige Rücksicht auf sich selbst zurück, dafs da sie von fremdem Eigenthum schon so aufgeblasen sind, sie von eignen Gedanken, wenn sie deren hätten, vollends platzen möchten. Die Aufsenseite überlassen wir ihnen auch ferner: was aber das Innre betrifft,

Rühre nicht, Bock! denn es brennt.

Ein-

Einleitung.

Es war eine Zeit, wo Religion, abgesondert vom Volksglauben, gleich einem heiligen Feuer, in Mysterien bewahrt wurde und Philosophie mit ihr Ein gemeinschaftliches Heiligthum hatte. Die allgemeine Sage des Alterthums nennt die frühesten Philosophen als Urheber der Mysterien, wie die trefflichsten unter den spätern, Plato vornehmlich, gern von ihnen ihre göttlichen Lehren ableiteten. Damals hatte die Philosophie noch den Muth und das Recht zu den einzig grosen Gegenständen, um deren willen allein es werth ist, zu philosophiren und sich über das gemeine Wissen zu erheben.

In den spätern Zeiten wurden die Mysterien öffentlich und verunreinigten sich mit dem Fremdartigen, das nur dem Volksglauben angehören kann. Nachdem dies geschehen war, mußte die Philosophie, wollte sie in ihrer Reinheit sich erhalten, von der Religion zurücktreten und, im Gegensatz mit ihr, esoterisch werden. Diese, welche gegen ihre ursprüngliche Natur mit dem Realen sich vermengt hatte und eine Aeuserlichkeit geworden war,

mußte

mufste ferner auch überhaupt eine äufsere Macht zu werden und, da sie jeden freyen Aufschwung zum Urquell der Wahrheit in sich selbst verloren hatte, denselben auch aufser sich gewaltsam zu hemmen suchen.

Daher kam es, dafs der Philosophie jene Gegenstände, welche sie im Alterthum behandelt hatte, allmälig durch die Religion ganz entzogen und sie auf dasjenige beschränkt wurde, was für die Vernunft keinen Werth hat. Wie dagegen die erhabnen Lehren, welche jene aus dem gemeinschaftlichen Eigenthum der Philosophie sich einseitig angemafst hatte, mit der Beziehung auf ihr Urbild auch ihre Bedeutung verloren und, auf einen ganz andern Boden versetzt, als dem sie entsprossen waren, ihre Natur völlig umwandelten.

Eine falsche Uebereinstimmung der Philosophie mit der Religion konnte aus diesem Gegensatze dadurch entstehen, dafs jene sich selbst auf den Punct herabsetzte, Geburten der Vernunft, Ideen, als Verstandesbegriffe und durch solche zu behandeln. Dieser Zustand der Wissenschaft wird durch den Dogmatismus bezeichnet, in welchem die Philosophie zwar eine breite und ansehnliche Existenz in der Welt gewann, aber ihren Character ganz aufopferte.

In dem Verhältnifs, als die Art des Wissens im Dogmatismus genauer geprüft und einer Kritik unterworfen wurde, mufste sich deutlicher finden, dafs

es blofs auf Erfahrungsgegenstände und endliche Dinge anwendbar sey, dagegen über Dinge der Vernunft und der übersinnlichen Welt das blofse Zusehen habe oder vielmehr völlig blind sey. Da es übrigens als das einzig mögliche Wissen anerkannt, ja nun erst vollkommen bestätigt war: mufste der immer gründlicheren Selbsterkenntnifs seiner Nichtigkeit der steigende Werth seines Entgegengesetzten, welches man Glauben nennt, parallel gehen, so dafs alles, was in der Philosophie eigentlich philosophisch ist, zuletzt diesem ganz überantwortet wurde.

Belege anzuführen wäre nicht schwer: ich erinnere indefs nur, dafs diese Epoche im Allgemeinen durch Kant hinlänglich bezeichnet ist.

Die letzten Anklänge alter, ächter Philosophie wurden durch Spinoza vernommen: ich meyne, dafs er die Philosophie zu ihren einzigen Gegenständen zurückgeführt, obgleich er, einem herrschenden System gegenüber nicht vermied, den Schein und die grellere Farbe eines, nur andern, Dogmatismus anzunehmen.

Aufser der Lehre vom Absoluten, haben die wahren Mysterien der Philosophie die von der ewigen Geburt der Dinge und ihrem Verhältnifs zu Gott, zum vornehmsten, ja einzigen Inhalt; denn auf diese ist die ganze Ethik als die Anweisung zu einem seligen Leben, wie sie gleichfalls in dem Umkreifs heiliger Lehren vorkommt, erst gegründet, und eine Folge von ihr.

Jene Lehre, abgesondert vom Ganzen der Philosophie, möchte, nicht ohne Grund, Natur-Philosophie heifsen.

Dafs eine solche Lehre, die ihrem Begriff gemäfs nur speculativ, nichts anders seyn will, die widerstreitendsten und sich selbst aufhebenden Urtheile erfahre, ist zu erwarten: denn wie jeder partiellen Ansicht Eine andre partielle entgegengesetzt werden kann, so einer umfassenden, die das Universum begreift, alle möglichen Einseitigkeiten. Aber ganz unmöglich ist, sie als Philosophie und zwar vollendete einerseits anzuerkennen, sie aber doch andrerseits einer Ergänzung durch Glauben bedürftig zu erklären: denn dieses widerstreitet ihrem Begriff und hebt sie demnach selbst auf, da ihr Wesen eben darinn besteht, in klarem Wissen und anschauender Erkenntnifs zu besitzen, was die Nichtphilosophie im Glauben zu ergreifen meynt.

Eine solche Intention, wie sie in der Schrift: die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie, von C. A. Eschenmayer, gleichwohl vor Augen liegt, wäre daher völlig unbegreiflich, erhellte nicht aus ihr selbst, dafs sich ihr scharfsinniger Urheber des speculativen Wissens über diejenigen Gegenstände, wegen deren er an den Glauben verweist, weder überhaupt noch im Einzelnen bemächtigte, und dafs er nur aus diesem Grunde vornehmlich zu dem leztern seine Zuflucht genommen. Denn (um nur Eines anzuführen)

so müfste es dem Philosophen leid seyn, welcher nicht über dieselben Gegenstände durch das Wissen und im Wissen eine viel klarere Erkenntnifs hätte, als welche für Eschenmayer aus dem Glauben und der Ahndung hervorgegangen ist. Was er aber ausser der Unmöglichkeit, gewisse Fragen durch Philosophie befriedigend zu beantworten, zur Begründung seines Glaubens Positives anführt, — kann allerdings nicht beweisend seyn, da der Glaube, könnte er bewiesen werden, aufhörte Glaube zu seyn, aber es ist im Widerspruch mit dem von ihm selbst Zugegebenen. Denn wenn das Erkennen, wie er sagt *), im Absoluten erlischt, so ist jedes ideale Verhältnifs zu ihm, das über dissen Punct hinausliegt, nur durch eine Wiederauferweckung der Differenz möglich. Entweder war nun jenes Erlöschen wirklich ein vollkommnes, das Erkennen demnach ein absolutes, in dem alle Sehnsucht, die aus dem Widerstreit des Subjects und Objects entspringt, sich aufhob, oder es fand das Gegentheil statt. In diesem Fall war jenes selbst kein Vernunfterkennen und es kann aus ihm nicht auf das Unbefriedigende des wahrhaft absoluten geschlossen werden. In jenem Fall aber kann keine höhere Potenz, als Glaube oder Ahndung, etwas vollkommneres und besseres bringen, als in jenem Erkennen schon enthalten war, sondern, was ihm unter diesem oder jenem Namen entgegengesetzt wird, ist entweder nur eine

*) §. 33. d. angef. Schrift.

eine besondere Ansicht jenes allgemeinen Verhältnisses zum Absoluten, das im Erkennen durch Vernunft am vollkommensten ist, oder es ist, weit entfernt eine wirkliche Erhebung und höhere Potenz zu seyn, vielmehr ein Herabsinken von der höchsten Einheit des Erkennens zu einem Erkennen mit neuer Differenz.

In der That ist das Besondere, was die Ahndung oder religiöse Intuition vor der Vernunfterkenntniss voraushaben soll, nach den meisten Beschreibungen nichts anders, als ein Rest der Differenz, der in jener bleibt, in dieser aber gänzlich verschwindet. Ieder, auch der noch übrigens in der Endlichkeit befangne, ist von Natur getrieben, ein Absolutes zu suchen, aber indem er es für die Reflexion fixiren will, verschwindet es ihm. Es umschwebt ihn ewig, aber es ist, wie Fichte sehr bezeichnend sich ausdrückt, nur da, inwiefern man es nicht hat, und indem man es hat, verschwindet es. Nur in Augenblicken dieses Streits, wo die subjective Thätigkeit sich mit jenem Objectiven in eine unerwartete Harmonie setzt, die ebendeswegen, weil sie unerwartet ist, vor der freyen, sehnsuchtslosen Erkenntniss der Vernunft, diess voraus hat, als Glück, als Erleuchtung oder als Offenbarung zu erscheinen, tritt es vor die Seele. Aber kaum ist jene Harmonie gestiftet, so kann die Reflexion eintreten, und die Erscheinung flieht. Religion in dieser vorübergehenden Gestalt ist demnach

nach ein blofses Erscheinen Gottes in der Seele, sofern diese auch noch in der Sphäre der Reflexion und der Entzweyung ist: dagegen ist Philosophie nothwendig eine höhere und gleichsam ruhigere Vollendung des Geistes: denn sie ist immer in jenem Absoluten, ohne Gefahr, dafs es ihr entflieht, weil sie sich selbst in ein Gebiet über der Reflexion geflüchtet hat.

Ich lasse daher den von Eschenmayer beschriebenen Glauben, die Ahndung des Seligen u. s. w. in ihrer Sphäre, die ich nur, weit entfernt über die der Philosophie zu setzen, vielmehr unter ihr denken mufs, in ihrem ganzen Werth, den sie sich da geben mögen, bestehen und kehre zu dem Vorhaben zurück, diejenigen Gegenstände, welche der Dogmatismus der Religion und die Nichtphilosophie des Glaubens sich zugeeignet haben, der Vernunft und der Philosophie zu vindiciren.

Welches diese Gegenstände seyen, wird sich aus den folgenden Abschnitten ergeben.

Idee des Absoluten.

Ganz gemäfs der Absicht, aufser der Philosophie einen leeren Raum zu erhalten, welchen die Seele durch Glauben und Andacht ausfüllen könnte, wäre es, über dem Absoluten und Ewigen noch Gott, als die unendlichmal höhere Potenz von jenem zu setzen *). Nun ist zwar an sich offenbar, dafs es über dem Absoluten nichts höheres geben könne, und dafs diese Idee nicht zufälliger Weise, sondern ihrer Natur nach jede Begränzung ausschliefse. Denn auch Gott wäre wieder absolut und ewig; das Absolute kann aber nicht vom Absoluten, das Ewige nicht vom Ewigen verschieden seyn, da diese Begriffe keine Gattungsbegriffe sind. Es folgt daher nothwendig, dafs jenem, welcher über dem Absoluten der Vernunft noch ein anderes als Gott setzt, jenes nicht wahrhaft als solches erschienen, und dafs es blofs eine Täuschung sey, wenn er ihm gleichwohl diese Bezeichnung noch läfst, die ihrer Natur nach nur Eines bezeichnen kann.

Was mag es also seyn, das der Idee des Absoluten in derjenigen Vorstellung anhängt, welche es zwar

*) S. §. 40. f. der angef. Schrift.

zwar als absolut, aber doch nicht zugleich als Gott anerkennt?

Diejenigen, welche zu der Idee des Absoluten durch die Beschreibung, welche der Philosoph davon giebt, gelangen wollen, fallen fast nothwendig in diesen Irrthum, indem sie dadurch immer nur eine bedingte Erkenntniſs von ihm erlangen, eine bedingte Erkenntniſs aber von keinem Unbedingten möglich ist. Alle Beschreibung derselben kann nämlich nur im Gegensatz gegen das Nichtabsolute geschehen, so nämlich, daſs von allem, was die Natur des leztern ausmacht, jener das vollkommene Gegentheil zugeschrieben wird, kurz: die Beschreibung ist bloſs negativ und bringt nie das Absolute selbst, in seiner wahren Wesenheit, vor die Seele. So wird das Nichtabsolute z. B. als dasjenige erkannt, in Ansehung dessen der Begriff dem Seyn nicht adäquat ist, denn eben, weil hier das Seyn, die Realität nicht aus dem Denken folgt, vielmehr zu dem Begriff noch etwas nicht durch selbigen Bestimmtes hinzukommen muſs, wodurch erst das Seyn gesetzt wird, ist es ein Bedingtes, Nichtabsolutes. So wird ferner die Nichtabsolutheit von demjenigen eingesehen, in welchem das Besondere nicht durch das Allgemeine, sondern durch etwas auſser diesem liegendes bestimmt ist, und demnach zu jenem ein irrationales Verhältniſs hat. Auf gleiche Art lieſse sich derselbe Gegensatz durch alle andere Reflexionsbegriffe verfolgen. Wenn nun der

Philo-

Philosoph die Idee des Absoluten so beschreibt, dafs von ihr alle diejenige Differenz, welche im Nichtabsoluten ist, negirt werden müsse, so verstehen diefs diejenigen, welche jene Idee von aufsenher erlangen wollen, auf die bekannte Art, nämlich so, dafs sie den Gegensatz der Reflexion und alle möglichen Differenzen der Erscheinungswelt für den Ausgangspunct der Philosophie halten, und das Absolute als das Product betrachten, welches die Vereinigung jener Gegensätze liefert, wo denn das Absolute für sie auch keineswegs an sich selbst, sondern nur durch die Identificirung oder Indifferenzirung gesetzt wird. Oder noch gröber denken sie sich das Verfahren des Philosophen so, dafs er in der einen Hand das Ideale oder Subjective, in der andern das Reale oder Objective hält, und beyde zusammenschlägt, so dafs sie sich wechselseitig aufreiben, und das Product dieser Aufreibung dann das Absolute ist. Man mag ihnen hundert und aber hundertmal sagen: Es giebt für uns kein Subjectives und kein Objectives, und das Absolute ist uns nur als die Negation jener Gegensätze die absolute Identität beyder: sie verstehen doch nicht, und bleiben bey dem ihnen allein verständlichen, dem nämlich, was aus Zusammensetzung hervorgeht. So wenig sie bemerken, dafs jene Beschreibung des Absoluten, als Identität aller Gegensätze eine blofs negative ist, so wenig fällt es ihnen auf, dafs der Philosoph zur Erkenntnifs des Absoluten selbst noch etwas

ganz

ganz anders fordert, und dadurch jene Beschreibung selbst für gänzlich unzureichend zu einer solchen erklärt. Auch die intellectuelle Anschauung nämlich ist für sie nach ihren psychologischen Begriffen eine blofse Anschauung jener selbstgeschaffnen Identität durch den innern Sinn, und demnach vollkommen empirisch, da sie vielmehr eine Erkenntnifs ist, die das An-sich der Seele selbst ausmacht, und die nur darum Anschauung heifst, weil das Wesen der Seele, welches mit dem Absoluten Eins und es selbst ist, zu diesem kein andres, als unmittelbares Verhältnifs haben kann.

Es entgeht ihnen nicht minder wie die sämmtlichen Formen, in denen das Absolute ausgesprochen werden kann, und in denen es ausgesprochen ist, sich auf die drey einzig möglichen reduciren, die in der Reflexion liegen, und die in den drey Formen der Schlüsse ausgedrückt sind *), und dafs nur die unmittelbare anschauende Erkenntnifs jede Bestimmung durch Begriff unendlich übertrifft.

Die erste Form des Setzens der Absolutheit ist die categorische: diese kann sich in der Reflexion blofs negativ ausdrücken, durch ein Weder — Noch; es ist klar, dafs hierinn durchaus keine positive Erkenntnifs liegt, und dafs nur die eintretende productive Anschauung diese Leere ausfüllt und das Positive, in jenem Weder — Noch, gewährt.

Die

*) Vergl. Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip S. 166.

Die andre Form der Erscheinung des Absoluten in der Reflexion ist die hypothetische: Wenn ein Subject und ein Object ist, so ist das Absolute das gleiche Wesen beyder. Eben nur von diesem gleichen Wesen oder An-sich des einen und andern, das selbst nicht subjectiv oder objectiv ist, und zwar von diesem, an sich selbst betrachtet, nicht sofern es das Verknüpfende oder wohl gar das Verknüpfte ist, wird die Identität prädicirt; denn in diesem Falle wäre die Identität ein blofser Verhältnifsbegriff, von welchem jene eben dadurch unterschieden werden soll, dafs sie als eine absolute Identität, d. i. als eine solche bezeichnet wird, die jenem Wesen, an sich selbst, nicht in der Beziehung auf die verknüpften Gegensätze zukommt. Die Identität, welche in der ersten Form eine blofs negative war und das Absolute nur formell bestimmte, wird demnach in dieser, der hypothetischen, positiv, und bestimmt jenes qualitativ. Sagt man nun, dafs auch diese Bestimmung noch einen Bezug auf Reflexion habe, indem sie den Gegensatz nur durch die Bejahung seines Gegentheils, wie die erste durch einfache Verneinung seiner selbst aufhebe, so ist diefs ganz richtig, aber ich frage: von welcher andern möglichen Bestimmung nicht dasselbe gelte? Dem Spinoza ist sein Substanzbegriff häufig genug vorgerücket, und er darnach zum Dogmatiker gestempelt worden, weil man auch bey ihm die einzig mögliche, unmittelbare Erkenntnifs des Absoluten, die er in dem Satze so klar beschreibt:

schreibt: *Mens nostra, quatenus se sub aeternitatis specie cognoscit, eatenus Dei cognitionem necessario habet, scitque se in Deo esse et per Deum concipi* — bey Seite liegen liefs, und durch Vermittlung seiner — Definitionen und Beschreibungen, zur Erkenntnifs dessen gelangen wollte, was von allen Gegenständen allein nur unmittelbar erkannt werden kann. Verhält es sich mit den Begriffen der Unendlichkeit, der Untheilbarkeit, der Einfachheit etwa anders, als mit dem der Substanz, oder jedem andern, der uns zu Gebot steht, da die meisten durch ihre Zusammensetzung sogar ausdrücken, dafs das, was sie bezeichnen sollen, für die Reflexion etwas blofs Negatives ist?

Die dritte Form, in welcher die Reflexion das Absolute auszudrücken liebt und welche vorzüglich durch Spinoza bekannt ist, ist die disjunctive. Es ist nur Eines, aber dieses Eine kann auf völlig gleiche Weise jetzt ganz als ideal, jetzt ganz als real betrachtet werden: diese Form entspringt aus der Verbindung der beyden ersten; denn jenes Eine und selbe, das, nicht zugleich, sondern auf gleiche Weise, jetzt als das eine, jetzt als das andere betrachtet werden kann; ist eben defswegen an sich weder das eine noch das andere, (nach der ersten Form) und doch zugleich das gemeinschaftliche Wesen, die Identität beyder (nach der zweyten Form), indem es, in seiner Unabhängigkeit von beyden, dennoch

noch gleicher Weise jetzt unter diesem jetzt unter jenem Attribut betrachtet werden kann.

Diese Form das Absolute auszudrücken ist denn auch die in der Philosophie am meisten herrschende gewesen. Denn wenn z. B. die Erfinder des sogenannten ontologischen Beweises von Gott aussagen, er sey das Eine, in Ansehung dessen das Denken auch das Seyn, die Idee, die Realität involvire, so wollen sie damit nicht sagen: in ihm sey das Ideale und das Reale verknüpft, so dafs er beydes zugleich sey, sondern: Gott das schlechthin Ideale sey als solches und ohne weitere Vermittlung auch schlechthin real, sie liefsen Gott nicht aus der Vermischung des Idealen und Realen entstehen, sondern ihn jedes für sich und jedes ganz seyn.

Diese nicht vermittelte, sondern ganz unmittelbare, nicht äufsere sondern innere Identität des Idealen und Realen hat nothwendig von jeher allen verborgen bleiben müssen, denen überhaupt die höhere Wissenschaftlichkeit unzugänglich ist, zu welcher der erste Schritt die Erkenntnifs ist, dafs das absolut-Ideale, ohne mit dem Realen integrirt zu werden, an sich selbst, auch absolut-real ist.

Am sonderbarsten indefs nimmt sich die Polemik gegen die absolute Identität des Denkens und Seyns als Ausdrucks der Absolutheit von denen aus, welche in der Philosophie keinen Schritt thun, ja sich nicht ausdrücken können, als durch Reflexionsbegriffe und die, wenn sie eine Beschreibung des Absoluten geben

geben wollen, denn doch keine andere zu finden wissen, als die schon bey Spinoza steht, es sey das, was einzig durch sich selbst — sey, was den ganzen Grund seines Seyns allein in sich selbst habe u. s. w., woraus denn allein schon erhellt, dafs jener ganze Streit über die Definitionen des Absoluten eine leere Spiegelfechterey ist, welche Einfältige etwa blenden kann, gegen die Sache selbst nichts vermag.

Denn alle mögliche Formen, das Absolute auszudrücken, sind doch nur Erscheinungsweisen desselben in der Reflexion, und hierinn sind sich alle völlig gleich. Das Wesen dessen selbst aber, das als ideal unmittelbar real ist, kann nicht durch Erklärungen, sondern nur durch Anschauung erkannt werden; denn nur das Zusammengesetzte ist durch Beschreibung erkennbar, das Einfache aber will angeschaut seyn. Wie auch das Licht, in Bezug auf die Natur, einzig richtig als ein Ideales beschrieben werden könnte, das als solches real ist, ohne dafs der Blindgebohrne dadurch eine Erkenntnifs desselben erlangte: so kann die Absolutheit im Gegensatz gegen die Endlichkeit nur auf ähnliche und keine andre Weise beschrieben werden, ohne dafs damit gesetzt wäre, dafs der geistig Blinde dadurch eine Anschauung des wahren Wesens der Absolutheit habe.

Inwiefern diese Anschauung nicht gleich der irgend einer geometrischen Figur auf allgemeingeltende

tende Art gegeben werden kann, sondern jeder Seele, wie die Anschauung des Lichts jedem Auge, insbesondere eigenthümlich ist, so ist hier allerdings eine blofs individuelle, aber in dieser Individualität doch eben so allgemeingültige Offenbarung, als es für den empirischen Sinn das Licht ist, und diefs könnte der Punct seyn, durch welchen auch Eschenmayers Andeutungen sich mit den Behauptungen der Philosophie, in der beyderseitigen weitern Entwicklung vereinigen lassen möchten.

Das einzige einem solchen Gegenstand, als das Absolute, angemefsne Organ ist eine eben so absolute Erkenntnifsart, die nicht erst zu der Seele hinzukommt, durch Anleitung, Unterricht u. s. w., sondern ihre wahre Substanz und das Ewige von ihr ist. Denn wie das Wesen Gottes in absoluter nur unmittelbar zu erkennender Idealität besteht, die als solche absolute Realität ist, so das Wesen der Seele in Erkenntnifs, welche mit dem schlechthin Realen, also mit Gott Eins ist: daher auch die Absicht der Philosophie in Bezug auf den Menschen nicht sowohl ist, ihm etwas zu geben, als ihn von dem Zufälligen, das der Leib, die Erscheinungswelt, das Sinnenleben zu ihm hinzugebracht haben, so rein wie möglich zu scheiden, und auf das Ursprüngliche zurückzuführen. Daher ferner auch alle Anweisung zur Philosophie, die jener Erkenntnifs vorhergeht, nur negativ seyn kann, indem sie nämlich die Nichtigkeit aller endlichen Gegensätze zeigt und die Seele indirect

rect zur Anschauung des Unendlichen führt. Von selbst läfst sie dann, zu dieser gelangt, jene Behelfe des blofs negativen Beschreibens der Absolutheit zurück, und macht sich von ihnen los, sobald sie ihrer nicht mehr bedürftig ist.

In allen dogmatischen Systemen, ebenso wie im Kriticismus und Idealismus der Wissenschaftslehre, ist von einer Realität des Absoluten die Rede, die aufser und unabhängig von der Idealität wäre. In diesen allen ist daher eine unmittelbare Erkenntnifs des Absoluten unmöglich; denn, wie sich der Widerspruch der Forderung durch die letztgenannte aufs deutlichste ausgesprochen hat, das An-sich wird durch das Erkennen selbst wieder ein Product der Seele, demnach ein blofses Noumen und hört auf ein An-sich zu seyn.

Der Voraussetzung einer blofs vermittelten Erkenntnifs des Absoluten (gleichviel, wodurch die Vermittlung geschehe) kann das Absolute des Philosophen nur als etwas erscheinen, das angenommen wird, um philosophiren zu können: da vielmehr das Gegentheil statt findet, und alles Philosophiren beginnt und begonnen hat, erst mit der lebendig gewordenen Idee des Absoluten. Das Wahre kann nur an der Wahrheit, das Evidente an der Evidenz erkannt werden; die Wahrheit und Evidenz selbst aber sind von sich selbst klar und müssen daher absolut und das Wesen Gottes selbst seyn. Ehe man dieses erkannte, war es nicht einmal möglich, die Idee

Idee jener höheren Evidenz zu fassen, welche in der Philosophie gesucht wird, und erst nachdem durch Tradition das Wort und der Name der Philosophie auch an solche kam, die jenes innern Antriebs dazu entbehrten, versuchten diese, auch ohne jene Erkenntnifs zu philosophiren, deren erster Ursprung zugleich der der Philosophie war.

Aber nicht minder wird, wer jene Evidenz, die in der Idee des Absoluten und nur in ihr liegt, und welche zu beschreiben jede menschliche Sprache zu schwach ist, erfahren hat, alle Versuche, sie durch Glauben, durch Ahndung, durch Gefühl, oder welche Namen man hiezu erfinden möge, auf das Individuelle des Individuums zurückzuführen und zu beschränken, als jener ganz unangemessen, sie nicht nur nicht erreichend, sondern ihr Wesen selbst aufhebend betrachten müssen.

Abkunft der endlichen Dinge aus dem Absoluten und ihr Verhältnifs zu ihm.

Hierauf möchte man anwenden, was Plato dem Tyrannen von Syrakus schreibt: „Aber welche Frage, o Sohn des Dionysius und der Doris, ist die, welche du aufwirfst: was der Grund sey alles Uebels? Ja sogar ist der Stachel derselben der Seele eingebohren, so dafs wer ihn nicht ausreifst,

reifst, niemals der Wahrheit wahrhaft theilhaftig werden möchte. Du, in dem Garten, unter den Lorbeeren sagtest, du selbst habest es eingesehen, und es sey deine Erfindung. Ich antwortete dir, dafs, verhielte sich diefs so, du für mich der Befreyer von vielen Nachforschungen gewesen wärest; auch niemals, setzte ich hinzu, habe ich einen getroffen, aber mir selbst viele Bemühung um diese Sache gegeben. Du aber bist, vielleicht von irgend wem davon hörend, vielleicht durch göttliche Schickung dazu gelangt.“ *).

In der angezeigten Schrift führt Eschenmayer mehrere Stellen der Zeitschrift und unter andern eine aus dem Bruno an, wo diese Frage aufs bestimmteste in den Worten aufgestellt ist: „Deine Meynung scheint diese zu seyn, o Bester, dafs ich von dem Standpunct des Ewigen selbst aus und ohne aufser der höchsten Idee etwas anders vorauszusetzen, zu dem Ursprung des wirklichen Bewufstseyns und der mit ihr zugleich gesetzten Absonderung und Trennung gelange.“

Er findet ganz natürlich in den nächstfolgenden Stellen die befriedigende Auflösung nicht; aber warum führt er die im Verlauf wirklich vorkommende Auflösung und so manche Stellen nicht an, worinn sie für den Kenner klar und bestimmt genug niedergelegt ist, und wovon wir hier nur eine auszeichnen wollen: „Aber zuvor lafs uns noch das Blei-

*) Ep. II.

Bleibende festhalten, und jenes, das wir als unbeweglich setzen müssen, indem wir das Bewegliche und Wandelbare setzen, denn nicht müde wird die Seele, immer zu der Betrachtung des Vortrefflichsten zurückzuführen: hernach auch uns erinnern, wie allem, was aus jener Einheit hervorzugehen oder von ihr sich loszureifsen scheint, in ihr zwar die *Möglichkeit*, für sich zu seyn, vorherbestimmt sey, die *Wirklichkeit* aber des abgesonderten Daseyns nur *in ihm selbst* liege und selbst blofs ideell, als ideell aber nur in dem Mafse statt finde, als ein Ding durch seine Art, im Absoluten zu seyn, fähig gemacht ist, *sich selbst die Einheit zu seyn.*" *)

Ich werde nun versuchen, den Schleyer von dieser Frage ganz hinwegzuheben, da auch die neueren Darstellungen in der Zeitschrift noch nicht bis zu demjenigen Gebiet, (dem der praktischen Philosophie), fortgeführt worden sind, auf welchem allein die Auflösung vollständig gegeben werden kann.

Wir können noch nicht sogleich zur eigentlichen Beantwortung jener Frage gehen: noch stellen sich uns andre Zweifel in den Weg, deren Auflösung jener vorangehen mufs.

Wir

*) Bruno S. 131.

Wir setzen vorerst überall nichts voraus, als das Eine, ohne welches alles Folgende unbegriffen bleiben muſs, die intellectuelle Anschauung. Wir setzen so gewiſs als in ihr selbst keine Verschiedenheit und keine Mannichfaltigkeit seyn kann, so gewiſs voraus, daſs jeder, soll er das in ihr Erkannte aussprechen, es nur als reine Absolutheit, ohne alle weitere Bestimmung, aussprechen könne. Wir bitten ihn, diese reine Absolutheit ohne alle andere Bestimmung sich für immer gegenwärtig zu erhalten und nie wieder in der Folge aus den Augen zu verlieren.

Diese Erkenntniſs ist die einzig erste, jede weitere ist schon eine Folge der ersten, und dadurch von ihr gesondert.

So gewiſs nämlich jenes schlechthin einfache Wesen der intellectuellen Anschauung, für das uns kein anderer Ausdruck zu Gebot steht, als der der Absolutheit, Absolutheit ist: so gewiſs kann ihm kein Seyn zukommen, als das durch seinen Begriff, (denn, wäre dieſs nicht, so müſste es durch etwas anders auſser sich bestimmt seyn, was unmöglich ist); es ist also überhaupt nicht real, sondern an sich selbst nur ideal. Aber gleich ewig mit dem schlechthin-Idealen ist die ewige Form: nicht das schlechthin-Ideale steht unter dieser Form, denn es ist selbst auſser aller Form so gewiſs es absolut ist: sondern diese Form steht unter ihm, da es ihr, zwar nicht der Zeit, doch dem Begriff nach,

vorangeht. Diese Form ist, dafs das schlechthin-Ideale, unmittelbar als solches, ohne also aus seiner Idealität herauszugehen, auch als ein Reales sey.

Dieses Reale ist nun eine blofse Folge der Form, so wie die Form eine stille und ruhige Folge des Idealen, des schlechthin-Einfachen ist. Dieses vermengt sich nicht mit dem Realen, denn das letztere ist zwar dasselbe dem Wesen nach, aber ewig ein anderes, der ideellen Bestimmung nach: es ist auch nicht einfach in dem Sinne, wie es das Ideale ist, denn es ist das Ideale dargestellt im Realen, obgleich beydes in ihm Eins, ohne alle Differenz, ist.

Das Einfache oder das Wesen ist auch nicht das Bewirkende, oder der Realgrund der Form und es ist von ihm zu dieser so wenig ein Uebergang als von der Idee des Cirkels zu der Form der gleichen Entfernung aller Puncte der Linie von Einem Mittelpunct ein Uebergang ist. Es findet in dieser ganzen Region kein Nacheinander statt, sondern alles ist wie mit Einem Schlage zugleich, obschon der ideellen Folge nach eins aus dem andern fliefst. Die Grundwahrheit ist: dafs kein Reales an sich, sondern nur ein durch Ideales bestimmtes Reales, das Ideale also das schlechthin Erste sey. So gewifs es aber das Erste ist, so gewifs ist die Form der Bestimmtheit des Realen durch das Ideale das Zweyte, so wie das Reale selbst das Dritte.

Wollte

Wollte man nun die lautere Absolutheit, das schlechthin-einfache Wesen derselben, Gott, oder das Absolute; die Form aber, zum Unterschied, und, weil die Absolutheit, der ursprünglichen Bedeutung nach, sich auf Form bezieht und Form ist, die Absolutheit nennen: so wäre dagegen eben nicht viel einzuwenden, und könnte diefs als der Sinn unter andern von Eschenmayer angenommen werden, so möchten wir uns leicht darüber vereinigen. Aber in dem Sinne könnte dann Gott nicht als das beschrieben werden, was blofs durch Ahndung, durch Gefühl u. s. w. festgehalten wird. Denn wenn die Form der Bestimmtheit des Realen durch das Ideale als Wissen in die Seele eintritt, so tritt das Wesen als das An-sich der Seele selbst ein, und ist Eins mit ihm, so dafs die Seele, sich unter der Form der Ewigkeit anschauend, das Wesen selbst anschaut.

Wir haben nun nach dem bisherigen folgendes zu unterscheiden: das schlechthin-Ideale, das ewig über aller Realität schwebt und nie aus seiner Ewigkeit heraustritt, nach der eben vorgeschlagenen Bezeichnung: Gott: das schlechthin-Reale, welches nicht das wahre Reale von jenem seyn kann, ohne ein anderes Absolutes, nur in anderer Gestalt, zu seyn, und das Vermittelnde beyder, die Absolutheit oder die Form. Inwiefern, kraft derselben, das Ideale im Realen als einem selbstständigen Gegenbild objectiv wird, in so fern

kann

kann die Form als ein Selbsterkennen beschrieben werden, nur dafs dieses Selbsterkennen nicht als ein blofses Accidens oder Attribut des absolut-Idealen, sondern als ein Selbstständiges und selbst Absolutes betrachtet werden mufs: denn das Absolute kann nicht Idealgrund von irgend etwas seyn, das nicht gleich ihm absolut wäre: so wie ebendefshalb auch das, worinn das Ideale sich selbst erkennt, das Reale, ein Absolutes und Unabhängiges seyn mufs und nicht mit dem Idealen sich vermengt, das in seiner Reinheit und lauteren Idealität für sich besteht.

Dieses Selbsterkennen der Absolutheit ist nun als ein Herausgehen der Absolutheit aus sich selbst, ein Sich-theilen derselben, ein Differenziirtwerden, verstanden worden, eine Mifsdeutung, die zuvor berichtigt seyn mufs, ehe die erste Frage, mit einiger Hoffnung, über die Antwort nicht wieder mifsverstanden zu werden, beantwortet werden kann.

„Ohne Zweifel (?) sagt Eschenmayer *), ist alles Endliche und Unendliche blofse Modification des Ewigen, aber was ist denn das Bestimmende dieser Modificationen, das Theilende dieser Unterschiede? Liegt dieses Bestimmende in der absoluten Identität, so wird sie offenbar dadurch getrübt, liegt es aufser ihr, so ist der Gegensatz absolut. — Das Sichselbsterkennen, das aus sich Herausgehen, das sich Theilen ist für die absolute Identität ein und ebendasselbe."

*) S. 70.

Ohne

Ohne uns bey der hier geschehenen Vermischung zweyer ganz verschiedenen Fragen, der nach der Möglichkeit des Selbsterkennens der Absolutheit und der nach Entstehung der wirklichen Differenzen aus ihr, (welche zu begreifen etwas ganz anders erfordert wird), zu verweilen, beschränken wir uns auf die Frage: Inwiefern sollte jenes Selbsterkennen ein Herausgehen der Identität aus sich seyn? — Etwa insofern als hierdurch Differenz zwischen dem Subjectiven und Objectiven dieses Erkennens gesetzt, dadurch also die Identität, welche von dem Absoluten prädicirt war, aufgehoben wurde? Allein die Identität wird nur von dem schlechthin-Idealen prädicirt, welches in seiner reinen Identität dadurch nicht aufgehoben wird, dafs es in einem realen Gegenbild objectiv wird, so wenig als es mit diesem im Gegensatz seyn kann, da es sich, nach dem vorhergehenden, nicht mit ihm vermengt und nicht zugleich Subject und Object ist. Oder liegt das Herausgehen darinn, dafs jenes Selbsterkennen als eine Handlung, die nicht ohne Veränderung gedacht werden kann, oder als ein Uebergang vom Wesen zur Form gedacht wird? Das letzte ist nicht der Fall, denn die Form ist so ewig als das Wesen, und von ihm so unzertrennlich, als es die Absolutheit von der Idee Gottes ist. Das erste nicht, denn die Form ist ein ganz unmittelbarer Ausdruck des schlechthin-Idealen ohne alle Handlung, oder Thätigkeit des letztern; (wenn wir sie als einen Act

bezeich-

bezeichnen, so ist dies nach menschlicher Weise geredet): sondern wie das Licht der Sonne entfliesst, ohne eine Bewegung derselben, so die Form dem Wesen, dessen Natur nur derjenige einigermafsen auszusprechen vermöchte, der den Ausdruck fände für eine Thätigkeit, die die tiefste Ruhe selbst ist *). Der Grund des Mifsverständnisses ist, dafs der Begriff einer realen Folge, womit zugleich der der Veränderung dessen, von dem sie ausgeht, verknüpft ist auf diese Verhältnisse übergetragen wird, welche ihrer Natur nach blofs die einer idealen Folge seyn können.

Wie sollte aber ferner jenes Selbsterkennen als ein Sich - Selbst - theilen des Absoluten angesehen werden? War es etwa, dafs wir das Absolute als ein Gewächs vorstellten, das sich durch Ableger fortpflanzt? Sollte es Ein Theil seines Wesens seyn, der sich zum Subject, Ein Theil, der sich zum Object macht? Derjenige, der es so verstanden hätte, müfste nicht die ersten Sätze der frühesten Darstellungen dieser Lehre gelesen oder gefafst haben. Wo sollte denn etwa die Theilung liegen? Im Subject, aber dies bleibt in seiner ganzen Integrität, als schlechthin - Ideales. Im Object? Aber auch dieses ist das ganze Absolute. Oder theilt sich denn etwa, um ein für dieses Verhältnifs mehrmals gebrauchtes Bild zu wiederholen, der Gegenstand dadurch, dafs ihm sein Bild im Reflex entsteht? Ist nun ein Theil von ihm in ihm selbst, ein anderer im Bild,

*) Bruno S. 175.

Bild, oder läfst sich nicht vielmehr keine vollkommnere Identität denken, als welche zwischen dem Gegenstand und seinem Bild ist, obgleich beyde nie sich vermengen können?*)

Endlich könnte, um jenes Differenziirtwerden der absoluten Identität im Selbsterkennen zu beweisen, so geschlossen werden: „Sie selbst, als das Subjective gedacht, ist reine Einfachheit ohne alle Differenz, im Objectiven oder Realen, als dem Entgegengesetzten, wird sie daher nothwendig Nicht-Identität oder Differenz." Dieses zugegeben, bleibt auch hier das An-sich von aller Differenz frey; denn nur das, worinn es objectiv wird, nicht es selbst ist Differenz. Was jedoch diese Differenz selbst betrifft, so könnte sie nur darinn bestehen, dafs die Eine und gleiche Identität in besonderen Formen objectiv würde: diese Formen aber, da in ihnen das Allgemeine, die Absolutheit, mit dem Besondern auf solche Weise Eins wird, dafs weder jene durch dieses noch dieses durch jene aufgehoben ist, könnten nur die Ideen seyn. In den Ideen aber sind die blofsen Möglichkeiten der Differenzen und keine wirkliche Differenz, denn jede Idee ist ein Universum für sich, und alle Ideen sind als Eine Idee. Wäre daher jenes Differenziirtwerden des Absoluten durch das Selbsterkennen als ein wirkliches verstanden, so finde dieses auch nicht einmal in dem Gegenbild des Absoluten statt, noch weni-

*) Bruno S. 44.

weniger also in ihm selbst: denn wenn es sich selbst differenziirt, so differenziirt es sich nicht in sich selbst, sondern in einem andern, welches sein Reales ist, und auch dieses nicht durch sich selbst, sondern durch die Form, die aus der Fülle seiner Absolutheit als ein Selbstständiges, ohne sein Zuthun, fliefst.

Nach diesen Erklärungen, welche ohne Zweifel jedem, der überhaupt absolute Verhältnisse fassen mag, beweisen werden, dafs auch in Bezug auf die Form das schlechthin-Ideale in seiner reinen Identität bleibt, gehen wir zur Beantwortung der erst vorgelegten Frage.

Das selbstständige Sich-selbst-Erkennen des schlechthin-Idealen ist eine ewige Umwandlung der reinen Idealität in Realität: in diesem und keinem andern Sinne werden wir nun in der Folge von jener Selbstrepräsentation des Absoluten handeln.

Alles blofs endliche Vorstellen ist seiner Natur nach nur ideal: die Repräsentationen der Absolutheit dagegen ihrer Natur nach real, weil sie dasjenige ist, in Ansehung dessen das Ideale schlechthin real ist. Das Absolute wird sich daher durch die Form nicht in einem blofs idealen Bilde von sich selbst objectiv, sondern in einem Gegenbilde, das zugleich es selbst, ein wahrhaft anderes Absolutes ist. Es überträgt in der Form seine ganze Wesenheit an das, worum es objectiv wird. Sein selbstständiges Produciren ist ein Hineinbilden,

Hinein-

Hineinschauen seiner selbst in das Reale, wodurch dieses selbstständig und gleich dem ersten Absoluten in sich selbst ist. Diefs ist seine eine Seite; diejenige Einheit, die wir an den Ideen als Einbildung des Unendlichen in das Endliche bezeichnet haben.

Aber es ist doch nur absolut und selbstständig in der Selbstobjectivirung des Absoluten, und demnach wahrhaft in sich selbst, nur sofern es zugleich in der absoluten Form und dadurch im Absoluten ist: und diefs ist seine andere, ideale oder subjective, Seite.

Es ist daher nur ganz real, in wiefern es ganz ideal ist, und ist, in seiner Absolutheit, Ein und dasselbe, das auf ganz gleiche Weise unter der Form beyder Einheiten betrachtet werden kann.

Das Absolute würde in dem Realen nicht wahrhaft objectiv, theilte es ihm nicht die Macht mit, gleich ihm seine Idealität in Realität umzuwandeln und sie in besonderen Formen zu objectiviren. Dieses zweyte Produciren ist das der Ideen, oder vielmehr dieses Produciren und jenes erste durch die absolute Form ist Ein Produciren. Auch die Ideen sind relativ auf ihre Ureinheit in sich selbst, weil die Absolutheit der ersten in sie übergegangen ist, aber sie sind in sich selbst, oder real, nur sofern sie zugleich in der Ureinheit, also ideal sind. Da sie demnach in der Besonderheit und Differenz nicht erscheinen könnten, ohne dafs sie aufhörten, absolut zu seyn: so fallen sie alle mit

der

Ureinheit zusammen, wie diese mit dem Absoluten zusammenfällt.

Auch die Ideen sind nothwendig wieder auf gleiche Weise productiv, auch sie produciren nur Absolutes, nur Ideen, und die Einheiten, die aus ihnen hervorgehen, verhalten sich zu ihnen eben so, wie sie sich selbst zu der Ureinheit verhalten. Dieses ist die wahre transcendentale Theogonie: ein andres Verhältnifs als ein absolutes giebt es in dieser Region nicht, welches die alte Welt, nach ihrer sinnlichen Weise nur durch das Bild der Zeugung auszudrücken wufste, indem das Gezeugte von dem Zeugenden abhängig und nichts destoweniger selbstständig ist.

Das ganze Resultat dieser fortgesetzten Subject-Objectivirung, welche nach dem Einen ersten Gesetz der Form der Absolutheit ins Unendliche geht, ist: dafs sich die ganze absolute Welt, mit allen Abstufungen der Wesen auf die absolute Einheit Gottes reducirt, dafs demnach in jener nichts wahrhaft Besonderes, und bis hierher nichts ist, das nicht absolut, ideal, ganz Seele, reine *natura naturans* wäre.

Unzählige Versuche sind vergeblich gemacht worden, zwischen dem obersten Princip der Intellectualwelt und der endlichen Natur eine Stetigkeit hervorzubringen. Der älteste und am öftesten wiederholte derselben ist bekanntlich die Emanationsleh-

re,

re, nach welcher die Ausflüsse der Gottheit, in allmäliger Abstufung und Entfernung von der Urquelle, die göttliche Vollkommenheit verlieren, und so zuletzt in das Entgegengesetzte (die Materie, die Privation) übergehen, wie das Licht zuletzt von der Finsternifs begränzt wird. Aber in der absoluten Welt liegt nirgends eine Begränzung und wie Gott nur das schlechthin-Reale, Absolute produciren kann, so ist nothwendig jede folgende Effulguration wieder absolut und kann selbst wieder nur ihr ähnliches produciren, nirgends aber ist ein stetiger Uebergang in das gerade Gegentheil, die absolute Privation aller Idealität, noch kann das Endliche aus dem Unendlichen durch eine Verminderung entstehen. Immer indefs ist dieser Versuch, der die Sinnenwelt aus Gott wenigstens nur durch Vermittlung und mehr auf negative als auf positive Weise, durch allmälige Entfernung entspringen läfst, unendlich achtungswerther, als jeder andre, der, auf welche Weise es geschehe, eine directe Beziehung des göttlichen Wesens, oder seiner Form, auf das Substrat der Sinnenwelt annimmt. Nur der wird den Stachel jener Frage, wie Plato sagt, aus der Seele sich reifsen, der alle Stetigkeit des erscheinenden Alls mit der göttlichen Vollkommenheit abbricht; denn nur dadurch wird ihm jenes in seinem wahrhaften Nichtseyn erscheinen.

Der roheste Versuch in der angegebenen Art ist wohl der, welcher der Gottheit eine Materie, einen re-

regel- und ordnungslosen Stoff unterlegt, der durch die von ihr ausgehende Wirkung mit den Urbildern der Dinge geschwängert, diese gebiert und eine gesetzmäfsige Verfassung erhält. Das Haupt und der Vater der wahren Philosophie wird als einer der Urheber dieser Lehre genannt — und sein Name dadurch entweiht. Denn eine genaue Untersuchung zeigt, dafs jene ganze Vorstellung so wie die gewöhnliche der Platonischen Philosophie nur aus dem Timäus geschöpft ist, mit dem, wegen seiner Annäherung an moderne Begriffe, leichter war, sich vertraut zu machen als mit dem hohen sittlichen Geiste der ächtern Platonischen Werke, des Phädo, der Republik u. a., welcher jenen realistischen Vorstellungen über den Ursprung der Sinnenwelt gerade entgegengesetzt ist. In der That ist der Timäus nichts als eine Vermählung des Platonischen Intellectualismus mit den rohern, cosmogonischen Begriffen, welche vor ihm geherrscht hatten, und von denen die Philosophie auf immer geschieden zu haben, als das ewig denkwürdige Werk des Sokrates und Plato gepriesen wird.

Die Unstatthaftigkeit jener Combination leuchtet klar auch aus den Werken der Neuplatoniker hervor welche schon dadurch dafs sie die angebliche Materie des Plato gänzlich aus ihren Systemen ausschlofsen bewiesen, dafs sie noch immer reiner und tiefer den Geist ihres Ahnherrn aufgefafst, als alle später folgenden. Die Materie erklärten sie als das Nichts und nannten sie das was nicht ist (οὐκ ὄν). Ohne

auch

auch zwischen diesem und der Gottheit, oder irgend einem Ausfluss derselben, irgend eine directe Beziehung oder ein reales Verhältniss zuzulassen, z. B. dass das Licht des göttlichen Wesens an dem Nichts sich gebrochen, oder abgespiegelt habe und hieraus die Sinnenwelt entstanden sey; denn das grob-Realistische jeder solchen Vorstellungsart war ihren durch das Licht des Idealismus erleuchteten Gedanken eben so fremd als jede Art von Dualismus. Wenn das Parsische Religionssystem zur Erklärung der Mischung des unendlichen und endlichen Princips in den sinnlichen Dingen zwey Urwesen annimmt, die mit einander im Streit liegen und nur in der Auflösung alles Concreten (im Weltende) wieder geschieden und jedes in seine eigene Qualität gestellt werden können: so ist das dem Realen entgegengesetzte Urwesen keine blosse Privation, ein pures Nichts, sondern ein Princip des Nichts und der Finsternifs, eine Macht, gleich jenem Princip, das in der Natur auf das Nichts wirkt und das Licht in der Refraction trübt. An dem leeren Nichts aber kann nichts sich reflectiren, oder durch dasselbe getrübt werden, und vor dem Allguten oder gleichewig mit ihm kann kein böses Princip oder ein Princip des Nichts seyn; denn dieses ist überall nur von der zweyten und nicht von der ersten Geburt.

Allgemein gesprochen: sollte die Vielen, welche sich ohne Beruf, von leerem Dünkel getrieben, an

an die hohe Frage wagen, nicht schon die einfachste Reflexion belehren, dafs sie gleich unwissend sind, sie mögen das Absolute zum positiv Hervorbringenden des Endlichen machen, oder jenem ein Negatives unterlegen, gleichviel ob sie es zuerst als Materie mit unendlicher Mannichfaltigkeit von Qualitäten, oder, nachdem sie ihm die Mannichfaltigkeit abgebleicht, als ein blofses leeres Unbestimmtes angeben, oder endlich gar zum Nichts machen? Denn in diesem wie in dem ersten Falle wird Gott zum Urheber des Bösen gemacht. Die Materie, das Nichts hat für sich durchaus keinen positiven Character; es nimmt ihn erst an und wird zum bösen Princip, nachdem der Abglanz des guten mit ihm in Conflict tritt. Nun werden sie allerdings sagen, dieser Streit ist nicht von Gott verhängt, dagegen aber zugeben, dafs die erste Wirkung oder der erste Ausflufs Gottes durch ein von ihm unabhängiges Princip begränzt ist, und hiermit in den vollkommensten Dualismus zurückfallen.

Mit einem Wort, vom Absoluten zum Wirklichen giebt es keinen stetigen Uebergang, der Ursprung der Sinnenwelt ist nur als ein vollkommnes Abbrechen von der Absolutheit, durch einen Sprung, denkbar. Sollte Philosophie das Entstehen der wirklichen Dinge auf positive Art aus dem Absoluten herleiten können, so müfste in diesem ihr positiver Grund liegen, aber in Gott liegt nur der Grund der Ideen, und auch die Ideen produciren unmittelbar

nur

nur wieder Ideen, und keine positive von ihnen oder vom Absoluten ausgehende Wirkung macht eine Leitung oder Brücke vom Unendlichen zum Endlichen. Ferner: Philosophie hat zu den erscheinenden Dingen ein blofs negatives Verhältnifs, sie beweifst nicht sowohl, dafs sie sind, als dafs sie nicht sind: wie kann sie ihnen also irgend ein positives Verhältnifs zu Gott geben? Das Absolute ist das einzige Reale, die endlichen Dinge dagegen sind nicht real; ihr Grund kann dahsr nicht in einer Mittheilung von Realität an sie oder an ihr Substrat, welche Mittheilung vom Absoluten ausgegangen wäre, er kann nur in einer Entfernung, in einem Abfall von dem Absoluten liegen.

Diese eben so klare und einfache, als erhabene Lehre ist auch die wahrhaft Platonische, wie sie in denjenigen Werken angedeutet ist, die am reinsten und und unverkennbarsten das Gepräge seines Geistes tragen. Nur durch den Abfall vom Urbild läfst Plato die Seele von ihrer ersten Seligkeit herabsinken, und in das zeitliche Universum gebohren werden, durch das sie von dem wahren losgerissen ist. Es war ein Gegenstand der geheimeren Lehre in den griechischen Mysterien, auf welche auch Plato defshalb nicht undeutlich hinweist, den Ursprung der Sinnenwelt nicht, wie in der Volksreligion, durch eine Schöpfung, als ein positives Hervorgehen aus der Absolutheit, sondern als einen Abfall von ihr vorzustellen. Hierauf gründete sich

ihre

ihre practische Lehre, welche darinn bestand, dafs die Seele, das gefallene Göttliche im Menschen, so viel möglich von der Beziehung und Gemeinschaft des Leibes abgezogen und gereiniget werden müsse, um so, indem sie dem Sinnenleben absterbe, das absolute wieder zu gewinnen und der Anschauung des Urbildes wieder theilhaftig zu werden. Die nämliche Lehre findet ihr im Phädo auf allen Blättern verzeichnet. Besonders scheint in den Eleusinischen Geheimnissen dieselbe durch die Geschichte der Demeter und des Raubs der Persephone symbolisch vorgebildet worden zu seyn *).

Wir gehen auf den Punct zurück, den wir erst verliefsen. — Durch dieselbe stille und ewige Wirkung der Form, durch welche die Wesenheit des Absoluten sich im Object ab- und ihm einbildet, ist dieses auch, gleich jenem, absolut in sich selbst. „Der Ordner des Alls, drückt sich der Timäus in seiner bildlichen Sprache aus, war gut: dem Guten aber entsteht niemals, wegen irgend etwas noch irgendwann, Neid: dessen frey wollte er, dafs Alles so viel möglich ihm ähnlich sey.“ — Das ausschliefsend Eigenthümliche der Absolutheit ist, dafs sie ihrem Gegenbild mit dem Wesen von ihr selbst auch die Selbstständigkeit verleiht. Dieses In-sich-selbst-seyn, diese eigentliche und wahre Realität des ersten Angeschauten ist Freyheit und von jener ersten Selbst-

*) S. Kritisches Journal der Philosophie, I. Band 3tes St. S. 24. 25.

Selbstständigkeit des Gegenbildes fliefst aus, was in der Erscheinungswelt als Freyheit wieder auftritt, welche noch die letzte Spur und gleichsam das Siegel der in die abgefallene Welt hineingeschauten Göttlichkeit ist. Das Gegenbild, als ein Absolutes, das mit dem ersten alle Eigenschaften gemein hat, wäre nicht wahrhaft in sich selbst und absolut, könnte es nicht sich in seiner Selbstheit ergreifen, um als das andere Absolute wahrhaft zu seyn. Aber es kann nicht als das andere Absolute seyn, ohne sich eben dadurch von dem wahren Absoluten zu trennen, oder von ihm abzufallen. Denn es ist wahrhaft in sich selbst und absolut nur in der Selbst-Objectivirung des Absoluten, d. h. nur sofern es zugleich in diesem ist; dieſes sein Verhältnifs zum Absoluten ist das der Nothwendigkeit. Es ist absolut-frey nur in der absoluten Nothwendigkeit. Indem es daher in seiner eignen Qualität, als Freyes, getrennt von der Nothwendigkeit, ist, hört es auch auf frey zu seyn und verwickelt sich mit derjenigen Nothwendigkeit, welche die Negation jener absoluten, also rein endlich ist.

Was in dieser Beziehung von dem Gegenbilde gilt, gilt nothwendig auch von jeder der in ihm begriffnen Ideen. Die Freyheit in ihrer Lossagung von der Nothwendigkeit ist das wahre Nichts, und kann ebendefshalb auch nichts, als Bilder ihrer eigenen Nichtigkeit, d. h. die sinnlichen und wirklichen Dinge produciren. Der Grund des Abfalls, und

und in so fern auch dieses Producirens, liegt nun nicht im Absoluten, er liegt lediglich im Realen, Angeschauten selbst, welches ganz als ein Selbstständiges, Freyes zu betrachten ist. Der Grund der Möglichkeit des Abfalls liegt in der Freyheit und, inwiefern diese durch die Einbildung des absolut-Idealen ins Reale gesetzt ist, allerdings in der Form und dadurch in dem Absoluten; der Grund der *Wirklichkeit* aber einzig im Abgefallnen selbst, welches ebendaher nur durch und für sich selbst das Nichts der sinnlichen Dinge producirt.

Da nämlich das Reale, wie es im Absoluten ist, unmittelbar als solches auch ideal und demnach Idee ist, so kann es, getrennt vom Absoluten, indem es rein als solches in sich selbst ist, nothwendig nicht mehr Absolutes, sondern nur Negationen der Absolutheit, Negationen der Idee produciren. Da nun diese als Realität unmittelbar zugleich Idealität ist, so wird das Producirte eine Realität seyn, die von der Idealität getrennt, nicht unmittelbar durch sie bestimmt ist, eine Wirklichkeit also, welche nicht zugleich die vollständige Möglichkeit ihres Seyns in sich selbst, sondern aufser sich hat, demnach eine sinnliche, bedingte Wirklichkeit.

Das Producirende bleibt immer die Idee, welche, sofern sie bestimmt ist, Endliches zu produciren, in ihm sich anzuschauen, Seele ist. Das, worinn sie sich objectiv wird, ist nicht mehr ein Reales, sondern ein blofses Scheinbild, ein immer

und

und nothwendig Producirtes, das nicht an sich, sondern nur in Bezug auf die Seele, und auch auf diese nur, sofern sie von ihrem Urbild abgefallen ist, wirklich ist.

Inwiefern es die Selbstobjectivirung des Absoluten in der Form ist, wodurch das Gegenbild in sich selbst seyn und von dem Urbild sich entfernen kann, insofern hat die Erscheinungswelt ein, aber nur indirectes, Verhältnifs zum Absoluten. Daher der Ursprung keines endlichen Dings unmittelbar auf das Unendliche zurückgeführt, sondern nur durch die Reihe der Ursachen und Wirkungen begriffen werden kann, die aber selbst endlos ist, deren Gesetz daher keine positive, sondern eine blofs negative Bedeutung hat, dafs nämlich kein Endliches unmittelbar aus dem Absoluten entstehen und auf dieses zurückgeführt werden kann. Wodurch schon in diesem Gesetz der Grund des Seyns endlicher Dinge als ein absolutes Abbrechen vom Unendlichen ausgedrückt wird.

Dieser Abfall ist übrigens so ewig, (aufser aller Zeit), als die Absolutheit selbst und als die Ideenwelt. Denn wie jene auf eine ewige Weise als Idealität in ein anderes Absolutes, als Reales, geboren wird, und, wie dieses andere Absolute, als Uridee, nothwendig eine gedoppelte Seite hat, die eine, wodurch es in sich selbst, die andere, wodurch es im An-sich ist: so ist, eben damit und auf gleich ewige Weise, der Uridee, wie jeder, der in ihr begriffenen Ideen,

Ideen, ein doppeltes Leben verliehen, eines in sich selbst, wodurch sie aber der Endlichkeit sich verpflichtet, und welches, inwiefern es vom andern sich trennt, ein Scheinleben ist, das andre im Absoluten, welches ihr wahres Leben ist. Dieser Ewigkeit des Abfalls und seiner Folge, des sinnlichen Universum, unerachtet ist aber in Bezug auf das Absolute, sowohl als die Idee an sich selbst, jener wie dieses, ein blofses Accidens, da der Grund von ihm weder in jenem noch in dieser an sich liegt, sondern nur in der Idee von der Seite ihrer Selbstheit betrachtet. Er ist aufserwesentlich für das Absolute, wie für das Urbild: denn er verändert nichts in beyden, weil das Gefallene unmittelbar dadurch sich in das Nichts einführt und in Ansehung des Absoluten wie des Urbilds wahrhaft Nichts und nur für sich selbst ist.

Der Abfall kann auch nicht (was man so nennt) erklärt werden, denn er ist absolut und kommt aus Absolutheit, obgleich seine Folge und das nothwendige Verhängnifs, das er mit sich führt, die Nicht-Absolutheit ist. Denn die Selbstständigkeit, welche das andre Absolute in der Selbst-Beschauung des ersten, der Form, empfängt, reicht nur bis zur Möglichkeit des realen In-sich-selbst-Seyns, aber nicht weiter; über diese Gränze hinaus liegt die Strafe, welche in der Verwicklung mit dem Endlichen besteht.

Klarer

Klarer hat wohl auf dieses Verhältnifs von allen neueren Philosophen keiner gedeutet als Fichte, wenn er das Princip des endlichen Bewufstseyns nicht in einer That-Sache, sondern in einer That-Handlung gesetzt will. Wie wenig die Zeitgenossen diesen Ausspruch zu ihrer Erleuchtung zu benutzen fähig gewesen, liegt aber nicht minder am Tage.

Das für-sich-selbst-Seyn des Gegenbildes drückt sich, durch die Endlichkeit fortgeleitet, in seiner höchsten Potenz als Ichheit aus. Wie aber im Planetenlauf die höchste Entfernung vom Centro unmittelbar wieder in Annäherung zu ihm übergeht: so ist der Punct der äufsersten Entfernung von Gott, die Ichheit, auch wieder der Moment der Rückkehr zum Absoluten, der Wiederaufnahme ins Ideale. Die Ichheit ist das allgemeine Princip der Endlichkeit. Die Seele schaut in allen Dingen einen Abdruck dieses Princips ein. Am unorganischen Körper drückt sich das In-sich-selbst-Seyn als Starrheit, die Einbildung der Identität in Differenz oder Beseelung, als Magnetismus aus. An den Weltkörpern, den unmittelbaren Scheinbildern der Idee, ist die Centrifugenz ihre Ichheit. Wo die Ureinheit, das erste Gegenbild, in die abgebildete Welt selbst hereinfällt, erscheint sie als Vernunft; denn die Form, als das Wesen des Wissens, ist das Urwissen, die Urvernunft selbst (λογος): das Reale aber als ihr Product ist dem Producirenden gleich, demnach reale

reale Vernunft und als gefallene Vernunft Verstand (Nous). Wie nun die Ureinheit alle Ideen, die in ihr sind, aus sich selbst zeugt, so producirt sie auch als Verstand wieder die jenen Ideen entsprechenden Dinge lediglich aus sich selbst. Die Vernunft und die Ichheit, in ihrer wahren Absolutheit, sind Ein und dasselbe und ist diese der Punct des höchsten Für-sich-selbst-Seyns des Abgebildeten, so ist sie zugleich der Punct, wo in der gefallenen Welt selbst wieder die urbildliche sich herstellt, jene überirrdischen Mächte, die Ideen, versöhnt werden und in Wissenschaft, Kunst und sittlichem Thun der Menschen sich herablassen in die Zeitlichkeit. Die grofsen Absicht des Universum und seiner Geschichte ist keine andere als die vollendete Versöhnung und Wiederauflösung in die Absolutheit.

Die Bedeutung einer Philosophie, welche das Princip des Sündenfalls, in der höchsten Allgemeinheit ausgesprochen, wenn auch unbewufst, zu ihrem eignen Princip macht, kann, nach der vorhergehenden Vermischung der Ideen mit den Begriffen der Endlichkeit im Dogmatismus, nicht grofs genug angeschlagen werden. Es ist wahr, dafs es, als Princip der gesammten Wissenschaft, nur eine negative Philosophie zum Resultat haben kann, aber es ist schon viel gewonnen, dafs das Negative, das Reich des Nichts vom Reiche der Realität und dem einzig positiven durch eine schneidende Gränze geschieden

schieden ist, da jenes erst nach dieser Scheidung wieder hervorstrahlen konnte. Wer das gute Princip ohne das böse zu erkennen meynt, befindet sich in dem gröfsten aller Irrthümer: denn, wie in dem Gedicht des Dante, geht auch in der Philosophie nur durch den Abgrund der Weg zum Himmel.

Fichte sagt: die Ichheit ist nur ihre eigne That, ihr eignes Handeln, sie ist nichts abgesehen von diesem Handeln, und nur für sich selbst, nicht an sich selbst. Bestimmter konnte der Grund der ganzen Endlichkeit als ein nicht im Absoluten, sondern lediglich in ihr selbst liegender wohl nicht ausgedrückt werden. Wie rein spricht sich die uralte Lehre der ächten Philosophie in diesem zum Princip der Welt gemachten Nichts der Ichheit aus, und in welchem Gegensatz mit der Unphilosophie, welche vor diesem Nichts zurückbebend, seine Realität in einem Substrat, worauf das unendliche Denken einwirkt, in einer unförmlichen Materie, einem Stoff zu fixiren strebt!

Wir wollen jenes Princip in einigen seiner Ramificationen, durch die es sich in die Natur erstreckt, verfolgen: ohne eben auf Vollständigkeit oder strenge Ordnung Anspruch zu machen.

Das erscheinende Universum ist nicht dadurch abhängig, dafs es einen Anfang in der Zeit hat, es ist vielmehr der Natur oder dem Begriff nach abhängig und hat wahrhaft weder angefangen noch auch nicht angefangen, weil es ein bloſses Nichtseyn

ist,

ist, das Nicht-seyn aber eben so wenig geworden als nicht geworden seyn kann.

Die Seele, ihren Abfall erkennend, strebt gleichwohl in diesem, ein anderes Absolutes zu seyn und demnach Absolutes zu produciren. Ihr Verhängnifs ist aber, das, was in ihr, als Idee, ideal war, real demnach als Negation des Idealen zu produciren. Sie ist also productiv von besondern und endlichen Dingen. Nun strebt sie zwar in jedem dieser Scheinbilder so viel möglich die ganze Idee nach ihren beyden Einheiten und an dem vollkommensten Bild von ihr selbst sogar alle Abstufungen der Ideen auszudrücken, so, dafs sie, diese Bestimmung des Producirten von dieser, jene von jener Idee nehmend das Ganze zu einem vollkommenen Abdruck des wahren Universum zu machen strebt. Auf diese Art entstehen ihr denn auch die verschiedenen Potenzen der Dinge, indem sie stufenweise, jetzt die ganze Idee im Realen, jetzt im Idealen ausdrückend bis zur Ureinheit sich erhebt. Aber von der Seite ihrer Selbstheit ist die Verwicklung mit der Nothwendigkeit unauflöslich, welche sich, für sie, in die *natura naturata*, den allgemeinen Schauplatz der Geburt der endlichen und sinnlichen Dinge, ausbreitet. Nur durch die Ablegung der Selbstheit und die Rückkehr in ihre ideale Einheit, gelangt sie wieder dazu, Göttliches anzuschauen, und Absolutes zu produciren.

Die

Die beyden Einheiten der Idee, die, wodurch sie an sich und die, wodurch sie im Absoluten ist, sind in ihrer Idealität Eine Einheit und die Idee daher ein absolutes Eins. In dem Abfall wird sie zu einem Zwey, einer Differenz, und die Einheit wird ihr daher nothwendig im Produciren zu einem Drey. Ein Bild des An-sich kann sie nämlich nur produciren, indem sie die beyden Einheiten der Substanz als blofse Attribute unterordnet. Das In-sich-selbst-Seyn getrennt von der andern Einheit involvirt unmittelbar das Seyn mit Differenz der Wirklichkeit von der Möglichkeit (die Negation des wahren Seyns); die allgemeine Form dieser Differenz ist die Zeit, denn jedes Ding ist zeitlich, welches die vollkommne Möglichkeit seines Seyns nicht in sich selbst, sondern in einem andern hat und die Zeit ist daher das Princip und die nothwendige Form aller Nicht-Wesen. Das Producirende, welches die Form der Selbstheit durch die andre Form zu integriren sucht, macht die Zeit zu einem Attribut, einer Form der Substanz (des producirten Realen), an welchem sie jene durch die erste Dimension ausdrückt. Denn die Linie ist die in der andern Einheit erloschene Zeit. Diese andre Einheit ist der Raum. Denn wie die erste die Einbildung der Identität in die Differenz ist, ist die andre nothwendig die der Zurückbildung der Differenz in die Identität, die Differenz also der Ausgangspunct. Diese, welche im Gegensatz mit der Identität nur als reine Negation erschei-

erscheinen kann, stellt sich im Punct dar, denn er ist die Negation aller Realität. Die Auflösung der Identität in die Differenz, die sich, für die Seele, durch eine absolute Geschiedenheit ausdrükt, in der nichts mit dem andern Eines ist, kann nur dadurch aufgehoben werden, dafs die Differenz als reine Negation gesetzt wird, wo dann, weil Negation der Negation ähnlich und gleich seyn mufs, die Identität dadurch gesetzt ist, dafs in der absoluten Geschiedenheit kein Punct vom andern wesentlich verschieden, sondern jeder dem andern vollkommen ähnlich und gleich ist, und einer durch alle und alle durch jeden einzelnen bedingt werden, welches im absoluten Raume der Fall ist.

Der Raum nimmt die Zeit auf, dieses geschieht in der ersten Dimension: wie die Zeit auch den Raum und, obwohl in der Unterordnung unter die herrschende Dimension, (die erste), alle übrigen in sich aufnimmt. Die herrschende Dimension des Raums ist die zweyte, das Bild der idealen Einheit; diese ist in der Zeit als Vergangenheit, welche für die Seele, wie der Raum, ein abgeschlofsenes Bild ist, worinn sie die Differenzen als zurückgegangen, wieder aufgenommen in die Identität anschaut. Die reale Einheit, als solche, schaut sie in der Zukunft an, denn durch diese projiciren sich für sie die Dinge und gehen in ihre Selbstheit ein. Die Indifferenz oder die dritte Einheit haben die beyden Gegenbilder gemein, denn die Gegenwart in der Zeit weil sie für

die

die Seele nie ist, wie die ruhige Tiefe des Raums, sind ihr ein gleiches Bild des absoluten Nichts der endlichen Dinge.

Das Producirende indefs sucht, wie gesagt, das Producirte so viel möglich der Idee gleich zu machen. Wie das wahre Universum alle Zeit als Möglichkeit in sich, aber keine aufser sich hat, strebt jenes die Zeit dem dritten zu unterwerfen und sie in der andern Einheit zu fesseln. Weil aber die Seele nicht zurückkann in die absolute Thesis, die absolute Eins, producirt sie nur die Synthesis oder die Drey, worinn die beyden Einheiten, nicht wie im Absoluten ungetrübt, als ein und dasselbe Eins, das sich nicht summirt, sondern als ein unüberwindliches Zwey stehen. Das Producirte ist daher ein Mittelwesen, welches an der Natur der Einheit und der Zweyheit, des guten und des bösen Princips gleicherweise Theil nimmt, worinn die beyden Einheiten sich durchkreuzend sich trüben und ein der Evidenz undurchdringliches Scheinbild oder Idol der wahren Realität hervorbringen.

Die Materie gehört, in wiefern sie nichts anders, als die Negation der Evidenz, des reinen Aufgehens der Realität in der Idealität selbst ist, ganz und gar zu der Gattung der Nichtwesen. Als ein blofses Idol (*simulachrum*) der Seele, ist sie an sich und unabhängig von dieser betrachtet ein vollkommnes Nichts: wie sie in dieser Geschiedenheit von der Seele die Weisheit der Griechen in den Schattenbildern

dern des Hades abbildet, wo auch die hohe Kraft des Herakles nur als Gebild (εἴδωλον) schwebt, während er selber im Kreis der unsterblichen Götter weilt *).

Inwiefern nun die Seele von der Seite ihrer Selbstheit oder Endlichkeit betrachtet nur durch dieses Mittelwesen, wie durch einen getrübten Spiegel, die wahren Wesen erkennt, ist alles endliche Erkennen nothwendig ein irrationales, das zu den Gegenständen an sich nur noch ein indirectes, durch keine Gleichung aufzulösendes, Verhältnifs hat.

Die Lehre von dem Ursprung der Materie gehört mit zu den höchsten Geheimnissen der Philosophie. Noch hat keine dogmatische Philosophie die Alternative überwunden, sie entweder unabhängig von Gott, als ein anderes ihm entgegengesetztes Grundwesen, oder als die Wirkung eines solchen, oder abhängig von Gott, und dadurch Gott selbst zum Urheber der Privation, der Beschränkungen und des daraus resultirenden Uebels zu machen. Selbst Leibnitz, welcher, richtig verstanden, die Materie blofs aus den Vorstellungen der Monaden ableitet, welche, wenn sie adäquat sind, nur Gott, wenn sie aber verworren sind die Welt und und die sinnlichen Dinge zum Gegenstand haben — selbst Leibnitz, weil er diese verworrenen Vorstellungen und die mit ihnen nothwendig verbundenen Privationen des Uebels und des moralischen Bösen nicht erklä-

*) Odyss. XI. 600.

erklären konnte, vermochte sich nicht der Aufgabe einer Rechtfertigung und gleichsam Vertheidigung Gottes wegen der Verhängung oder Zulassung desselben zu entziehen.

Allen jenen Zweifelsknoten, worin die Vernunft seit Jahrtausenden sich müde gearbeitet hat, macht die alte, heilige Lehre ein Ende: dafs die Seelen aus der Intellectualwelt in die Sinnenwelt herabsteigen, wo sie zur Strafe ihrer Selbstheit und einer diesem Leben (der Idee, nicht der Zeit nach) vorhergegangenen Schuld an den Leib, wie an einen Kerker, sich gefesselt finden und zwar die Erinnerung des Einklangs und der Harmonie des wahren Universum mit sich bringen, aber sie in dem Sinnengeräusch der ihnen vorschwebenden Welt nur gestört durch Misklang und widerstreitende Töne vernehmen so wie sie die Wahrheit nicht in dem was ist oder zu seyn scheint, sondern nur in dem, was für sie war und zu dem sie zurückstreben müssen, dem intelligibeln Leben, zu erkennen vermögen.

Aber nicht minder lösen sich auch alle Widersprüche, in die sich der Verstand und die realistische Ansicht unvermeidlich verwickelt, durch diese Lehre auf. Denn wenn z. B. gefragt wird, ob das Universum endlos ausgedehnt oder begränzt sey; so ist die Antwort: keines von beyden, denn das Nichtseyn kann eben so wenig begränzt als nichtbegränzt seyn, weil es von einem Nichtwesen keine Prädicate giebt. Ist aber die Frage die: ob das Universum

versum, so fern es eine scheinbare Realität hat, das eine oder andere sey? so heifst dies eben so viel, als: ob ihm das eine oder das andere beyder Prädicate in dem Sinn zukomme, in welchem ihm auch die Realität zukommt, nämlich blofs im Begriff und in der Vorstellung? wo man denn wiederum nicht um die Antwort verlegen seyn kann.

Wir geben noch einige kurzen Linien der weiteren Folgerungen aus dieser Lehre für die Naturphilosophie an.

Die Seele, nachdem sie in die Endlichkeit versenkt ist, kann die Urbilder nicht mehr in ihrer wahren, sondern nur in einer durch die Materie getrübten Gestalt erblicken. Gleichwohl erkennt sie auch so noch in ihnen die Urwesen und sie selbst als Universa, zwar differenziirt und aufser einander, aber nicht blofs als abhängig von einander, sondern zugleich als selbstständig. Wie nun der endlichen Seele die Ideen nur in den Gestirnen, als unmittelbaren Abbildern, erscheinen, so verbinden sich dagegen die den Gestirnen vorstehenden Ideen als Seelen mit organischen Leibern, wodurch die Harmonie zwischen diesen und jenen begriffen wird. Als die Abbilder der ersten Ideen und demnach als die ersten abgefallnen Wesen müssen der Seele diejenigen erscheinen, welche, das gute Princip noch unmittelbarer darstellend, in der Dunkelheit der abgefallnen Welt wie Ideen in eignem Lichte leuchten und das Licht, den Ausflufs der

ewigen

ewigen Schönheit in der Natur verbreiten. Denn diese entfernen sich am wenigsten von den Urbildern und nehmen auch am wenigsten von der Leiblichkeit an. Sie verhalten sich wieder zu den dunkeln Gestirnen, wie sich die Ideen zu ihnen selbst verhalten, nämlich als die Centra, in welchen jene sind, zugleich indem sie in sich selbst sind, aus welchem Einklang ihre Bewegungen entstehen: wie davon schon anderwärts hinlänglich gehandelt worden ist.

Wie Gott in dem ersten Gegenbild, durch die Form, nicht nur überhaupt sich objectiv wird, sondern auch sein Anschauen selbst wieder in jenem anschaut, damit es ihm vollkommen ähnlich und gleich sey: so schaut die Seele auch sich selbst wieder hinein in die Natur, im Licht, welches der in ihr, nur wie in Trümmern wohnende, Geist ist. Denn, obgleich von dem idealen Princip vollkommen gesondert, ist die Erscheinungswelt doch, für die Seele, die Ruine der göttlichen oder absoluten Welt. Sie ist nämlich die Absolutheit, aber nur in ihrer angeschauten Gestalt, nicht das schlechthin-Ideale, und auch jene nicht an sich, sondern inwiefern sie durch Differenz und Endlichkeit getrübt ist. Daraus begreift sich, wie Spinoza sogar bis zu dem harten Satze: *Deus est res extensa*, fortgehen konnte, wenn man auch nicht die Reflexion machen wollte, dafs er von Gott die Ausdehnung nur in so weit aussagt, als Er das gleiche Wesen oder An-

sich

sich des Denkens und der Ausdehnung ist, wo denn das, was in dem Ausgedehnten ausgedehnt, in dem Negirten negirt *ist*, allerdings das Wesen Gottes ist: oder welcher Philosoph möchte wohl dem widersprechen, dafs das in dem Sinnlichen und Ausgedehnten Verneinte das An-sich und demnach das göttliche ist?

Dafs aber die Naturphilosophie des Materialismus, dann der Identification Gottes mit der Sinnenwelt, hierauf des Pantheismus und wie solche Namen, deren sich das Volk, ohne eben viel dabey zu denken, als Waffen bedient, weiter heifsen mögen, angeklagt worden ist: kann nur auf die völlig Unwissenden oder die Blödsinnigen berechnet gewesen seyn, wenn nicht etwa ein Theil derer, die es vorgebracht haben, selbst unter die eine oder andere dieser Categorien gehört hat: denn erstens hat die Naturphilosophie die absolute Nicht-Realität der gesammten Erscheinung aufs klarste behauptet und von den Gesetzen, welche nach Kant ihre Möglichkeit aussprechen, dargethan: „dafs sie vielmehr wahrhaft Ausdrücke ihrer absoluten Nichtigkeit und Nichtwesenheit sind, indem sie alle ein Seyn aufser der absoluten Identität, welches an sich ein Nichts ist, aussagen:“ *) Zweytens hat sie „das absolute Getrennthalten (die vollkommne Abscheidung) der erscheinenden Welt von der schlechthin-realen als wesentlich zur Erkenntnifs der wahren Philosophie“ gefo-

*) Neue Zeitschrift für spekulative Physik B. I. H. 2. S. 11.

gefodert, „weil nur dadurch jene als absolute Nicht-Realität gesetzt werde, jedes andre Verhältnifs aber zum Absoluten ihr selbst eine Realität gebe *): drittens ist jederzeit die Ichheit als der eigentliche Absonderungs- und Uebergangspunct der besondern Formen aus der Einheit, als das wahre Princip der Endlichkeit aufgestellt und von ihr dargethan worden, dafs sie nur ihr eigne That und unabhängig von ihrem Handeln, ebenso wie das Endliche, das mit ihr und nur für sie abgesondert ist vom All, wahrhaftig Nichts sey **): welches Nichts denn übrigens einstimmig von der ächten Philosophie aller Zeiten, wenn auch in verschiedenen Formen, behauptet worden ist.

Freyheit, Sittlichkeit und Seligkeit: Endabsicht und Anfang der Geschichte.

„Es schien mir immer ein unauflösliches Problem zu seyn, sagt Eschenmayer ***), den Willen, der alle Spuren von einer Abkunft jenseits des Absoluten in sich trägt, aus der absoluten Identität und noch

*) Ebendas. 1stes H. S. 73.

**) S. ausser vielen Stellen in Bruno die Zeitschr. I. 1stes H. S. 13. und Kritisches Journal der Philosophie Bd. 1. H. 1. S. 13.

***) S. 51. der angef. Schrift.

noch mehr aus dem absoluten Erkennen zu entwickeln.“ Und ferner: „So wahr es ist, dafs alle Gegensätze der Erkenntnissphäre in der absoluten Identität aufgehoben sind: so wenig möglich ist es über den Hauptgegensatz des Diefseits und Jenseits hinauszukommen“*).

Wenn das Diefseits hier die Erscheinungswelt und die Sphäre des endlichen Erkennens bedeutet, so wird Eschenmayer in dem, was wir so eben von der absoluten Unterscheidung beyder, der erscheinenden und der absoluten Welt, behauptet haben, die vollkommene Bestätigung seines Gegensatzes finden. Wenn aber, nach derselben Stelle, auch das Absolute noch sein Ienseits hat und das Diesseits als „das ziehende Gewicht des Willens, der im Erkennen ans Endliche gefesselt ist“**) beschrieben wird, so sehe ich klar, dafs Eschenmayer bey dem Absoluten etwas ganz anderes denkt als ich dabey denke: was es ist, das er denkt, weifs ich nicht, da es mir, wie schon gesagt, ein unmittelbarer Widerspruch dünkt, aufser und über dem Absoluten überhaupt etwas zu suchen.

Möge dieser geistreiche Forscher sich selbst deutlich machen, wozu in seiner Vorstellung unser Absolutes herabgesunken ist und wodurch? vielleicht dafs ihm dann zugleich bemerklich wird, dafs eben das höhere, das er jenseits dessen, was er Absolutes

*) Ebendas. S. 54.

**) Das.

lutes nennt, durch Glauben festhalten will, dieselbe Absolutheit ist, die wir in klarem Wissen und eben so klarem Bewufstseyn dieses Wissens besitzen.

Oder hat er nicht selbst bey dieser Absolutheit das Licht angezündet, welches bey ihm durchbrechen zu wollen scheint, wenn er sagt: der göttliche Funken der Freyheit, welcher aus der unsichtbaren Welt sich der unsrigen mittheilt, durchbreche die absolute Identität, und erst dann entstehen nach Mafsgab seiner Vertheilung auf einer Seite Denken und Seyn, auf der andern Wollen und Handeln? *)

Nach unserer Vorstellung ist das Wissen eine Einbildung des Unendlichen in die Seele als Object oder als Endliches, welches dadurch selbstständig ist und sich wieder ebenso verhält, wie sich das erste Gegenbild der göttlichen Anschauung verhielt. Die Seele löst sich in der Vernunft auf in die Ureinheit und wird ihr gleich. Hierdurch ist ihr die Möglichkeit gegeben, ganz in sich selbst zu seyn, so wie die Möglichkeit, ganz im Absoluten zu seyn.

Der Grund der Wirklichkeit des einen oder des andern liegt nicht mehr in der Ureinheit, (zu der sich die Seele jetzt selbst verhält, wie diese sich zum Absoluten verhielt), sondern einzig in der Seele selbst, welche demnach aufs Neue die Möglichkeit erhält, sich in die Absolutheit herzustellen, oder aufs Neue in die Nicht-Absolutheit zu fallen und von dem Urbild sich zu trennen.

*) Das. S. 90.

Dieses

Dieses Verhältniſs von Möglichkeit und Wirklichkeit ist der Grund der Erscheinung der Freyheit, welche allerdings unerklärbar ist, weil dieſs eben ihr Begriff ist, nur durch sich selbst bestimmt zu seyn: deren erster Ausgangspunct aber, von dem sie in die Erscheinungswelt erst herabfliefst, gleichwohl aufgezeigt werden kann und muſs.

Wie das Seyn der Seele in der Ureinheit und dadurch in Gott für sie keine reale Nothwendigkeit ist, wie sie vielmehr in jener nicht seyn kann, ohne eben dadurch wahrhaft in-sich-selbst und zugleich absolut zu seyn: so vermag sie hinwiederum nicht wahrhaft frey zu seyn, ohne zugleich im Unendlichen, also nothwendig zu seyn. Die Seele, die, sich in der Selbstheit ergreifend, das Unendliche in sich der Endlichkeit unterordnet, fällt damit von dem Urbild ab, aber die unmittelbare Strafe, die ihr als Verhängniſs folgt, ist, daſs das Positive des in-sich-selbst-Seyns ihr zur Negation wird und daſs sie nicht mehr Absolutes und Ewiges, sondern nur Nicht-Absolutes und Zeitliches produciren kann. Wie die Freyheit der Zeuge der ersten Absolutheit der Dinge aber ebendeſshalb auch die wiederholte Möglichkeit des Abfalls ist, so ist die empirische Nothwendigkeit eben nur die gefallene Seite der Freyheit, der Zwang, in den sie sich durch die Entfernung von dem Urbild begiebt.

Wie dagegen die Seele durch die Identität mit dem Unendlichen sich der endlichen Nothwendigkeit

keit entziehe, wird aus dem Verhältnifs derselben zur absoluten erhellen.

Die Seele ist auch in ihrem endlichen Produciren nur Werkzeug der ewigen Nothwendigkeit, ebenso auch die producirten Dinge sind nur Werkzeuge der Ideen. Aber das Absolute hat zu der endlichen Seele nur noch ein indirectes und irrationales Verhältnifs, so dafs die Dinge in ihr nicht unmittelbar aus dem Ewigen, sondern nur aus einander entspringen und die Seele demnach, als identisch mit dem Producirten, in dem ganz gleichen Zustand der höchsten Verfinsterung ist, wie die Natur. Die Seele dagegen, in der Identität mit dem Unendlichen, erhebt sich über die Nothwendigkeit, die der Freyheit entgegenstrebt, zu der, welche die absolute Freyheit selbst ist und in der auch das Reale, das hier, im Naturlauf, als unabhängig von der Freyheit erscheint, mit ihr in Harmonie gesetzt ist.

Religion, als Erkenntnifs des schlechthin-Idealen schliefst sich nicht an diese Begriffe an, sondern geht ihnen vielmehr voraus und ist ihr Grund. Denn jene absolute Identität, die nur in Gott ist, zu erkennen: zu erkennen, dafs sie unabhängig von allem Handeln ist, als das Wesen oder An-sich alles Handelns, ist der erste Grund der Sittlichkeit. Dem jene Identität der Nothwendigkeit und Freyheit nach ihrem indirecten Verhältnifs zur Welt, aber in diesem doch erhaben über sie erscheint, erscheint sie als Schicksal, welches zu erkennen daher zu der Sittlichkeit

der

der erste Schritt ist. In dem Verhältniſs der bewuſsten Versöhnung mit ihr erkennt die Seele sie als Vorsehung, nicht mehr wie vom Standpunkt der Erscheinung als unbegriffene und unbegreifliche Identität, sondern als Gott, dessen Wesen dem geistigen Auge ebenso unmittelbar, durch sein selbst sichtbar und offenbar ist, als das sinnliche Licht dem sinnlichen Auge.

Die Realität Gottes ist nicht eine Foderung, die erst gemacht wird durch die Sittlichkeit, sondern nur der Gott, auf welche Weise es sey, erkennt ist erst wahrhaft sittlich. Nicht als ob die sittlichen Gebote dann auf Gott, als Gesetzgeber bezogen und darum erfüllt werden sollten, oder welches andre Verhältniſs dieser Art sich diejenigen denken mögen, die einmal nur Endliches zu denken vermögen: sondern, weil das Wesen Gottes und das der Sittlichkeit Ein Wesen ist und weil dieses in seinen Handlungen ausdrücken eben so viel ist als das Wesen Gottes ausdrücken. Es ist überhaupt erst eine sittliche Welt, wenn Gott ist und diesen seyn zu lassen, damit eine sittliche Welt sey, ist nur durch vollkommne Umkehrung der wahren und nothwendigen Verhältnisse möglich.

Wie es nun Ein und derselbe Geist ist, der die Wissenschaft und das Leben unterrichtet, die endliche Freyheit zu opfern, um die unendliche zu erlangen und der Sinnenwelt zu sterben, um in der geistigen einheimisch zu seyn: wie also weder Sitten-

tenlehre noch Sittlichkeit ist ohne Anschauung der Ideen, so ist hinwiederum eine Philosophie, die das Wesen der Sittlichkeit ausschliefst, nicht minder ein Unding.

Bey Eschenmayer *) steht folgendes gedruckt: „Schelling hat den intelligibeln Pol oder die Gemeinschaft vernünftiger Wesen, welche einen nothwendigen Bestandtheil unsers Vernunftsystems ausmacht, in keiner seiner Schriften deutlich und ausführlich berührt, und *dadurch* die *Tugend* als eine der Grundideen aus der Vernunft *ausgeschlossen*," welches er denn ferner noch in andern Wendungen wiederholt.

Wenn platte Unwissenschaftlichkeit sich für ihre Nullität durch herzbrechende Aeufserungen über die Nichtsittlichkeit einer Philosophie an dieser rächt, oder, pfiffisch-tückisch, auch ein anderer durch ein so leichtes Urtheil seiner Beengtheit Luft zu machen sucht: so ist das in der Ordnung und begreiflich. Eschenmayer wenn er das Unglück hat, in denselben Ton zu fallen, geräth nur in Widerspruch mit sich selbst: denn wie kann er ohne sich zu widersprechen demselben System, dem er jenen Vorwurf macht, zugestehen: es lasse nach dem Fichte'schen für Philosophie vor jetzt nichts zu wünschen übrig, mit ihm beginne der heitre Tag der Wissenschaft **) u. a. m.? Oder gehört auch die Idee der Tugend nach ihm in die

*) §. 86. d. angef. Schr.

**) Das. Vorber. S. II. S. 17.

die Spähre der Nichtphilosophie? und kann ein System der Philophie vor jetzt nichts zu wünschen übrig lassen, ob es gleich die Idee der Tugend aus der Vernunft ausschliefst? Und nun erst der Grund! Weil der Verfasser die sittliche Gemeinschaft vernünftiger Wesen in seinen Schriften nicht ausführlich und deutlich berührt, (also nur nicht auf diese Weise berührt) hat, hat er die Idee der Tugend positiv ausgeschlossen, (denn anders läfst sich die Stelle nicht erklären), ausgeschlossen in einem System, das alle Ideen als Eine behandelt, dessen Eigenthümliches es ist, alles in der Potenz des Ewigen darzustellen *) in welchem nach Eschenmayer selbst **) „die Tugend allein auch wahrhaft und schön, die Wahrheit auch tugendhaft und schön und die Schönheit mit Tugend und Wahrheit verschwistert ist“ Wo sollte nun bey dieser Identität die Ausschliefsung irgend einer dieser Ideen herkommen?

„Das lautet alles vortrefflich“ werden nun andre sprechen: „ohngefähr sagen wir das auch, (sie sagen es allerdings, weil auch diese Formel ihnen, wie so manche andre, durch das öftere Vorkommen geläufig geworden ist), aber wir denken etwas ganz Anders dabey.“

Wir wollen es also unverhohlen bekennen und deutlich sagen: Ja! wir glauben, dafs es etwas Höheres

*) Das. S. 17.

**) S. 92.

heres giebt, als eure Tugend und die Sittlichkeit, wovon ihr, armselig und ohne Kraft, redet: wir glauben, dafs es einen Zustand der Seele giebt, in welchem für sie so wenig ein Gebot, als eine Belohnung der Tugend ist, indem sie blofs der innern Nothwendigkeit ihrer Natur gemäfs handelt. Das Gebot spricht sich durch ein Sollen aus und setzt den Begriff des Bösen neben dem des Guten voraus. Um das Böse euch gleichwohl zu erhalten, (denn es ist nach dem Vorhergehenden der Grund eurer sinnlichen Existenz), wollt ihr die Tugend lieber als Unterwerfung, denn als absolute Freyheit, begreifen. Dafs Sittlichkeit in diesem Sinne nichts Höchstes sey, könnt ihr aber schon aus dem Gegensatz sehn, den sie für euch zur Begleitung hat, dem der Glückseligkeit. Die Bestimmung des Vernunftwesens kann nicht seyn, dem Sittengesetz eben so zu unterliegen, wie der einzelne Körper der Schwere unterliegt: denn hiemit bestünde das Differenzverhältnifs: die Seele ist nur wahrhaft sittlich, wenn sie es mit absoluter Freyheit ist, d. h. wenn die Sittlichkeit für sie zugleich die absolute Seligkeit ist. Wie, unglücklich zu seyn oder sich zu fühlen die wahre Unsittlichkeit selbst ist, so ist Seligkeit nicht ein Accidens der Tugend, sondern sie selbst. Nicht ein abhängiges, sondern ein in der Gesätzmäfsigkeit zugleich freyes Leben zu leben ist absolute Sittlichkeit. Wie die Idee und wie ihr Abbild, der Weltkörper, nur dadurch dafs er das Centrum, die Identität,

tität, in sich selbst aufnimmt, zugleich in ihr is
und umgekehrt: so auch die Seele: ihre Tenden
mit dem Centro, mit Gott Eins zu seyn ist Sittlich
keit, aber die Differenz würde als bloſse Negatio
bestehen, wäre nicht diese Wiederaufnahme de
Endlichkeit in die Unendlichkeit zugleich ein Ueber
gang des Unendlichen in das Endliche, d. h. ein voll
kommnes In-sich-selbst-seyn des letzteren: Sitt
lichkeit und Seligkeit verhalten sich demnach nu
als die zwey verschiednen Ansichten Einer und der
selben Einheit: keiner Ergänzung durch die ander
bedürftig; ist jede für sich absolut und begreift di
andre, und das Urbild dieses Eins-seyns, welche
zugleich das der Wahrheit und der Schönheit ist
ist in Gott.

Gott ist auf eine völlig gleiche Weise absolut
Seligkeit und absolute Sittlichkeit, oder beyde ein
die gleich unendlichen Attribute Gottes. Denn i
ihm ist keine Sittlichkeit denkbar, welche nicht ein
aus den ewigen Gesetzen seiner Natur flieſsend
Nothwendigkeit d. h. die nicht als solche zugleich
absolute Seligkeit wäre. Aber auch hinwiederum di
Seligkeit ist in Ansehung Gottes in der absolute
Nothwendigkeit, und in so fern in der absolute
Sittlichkeit gegründet. In ihm ist das Subject auch
schlechthin das Object, das Allgemeine das Besondre
Er ist nur Ein und dasselbe Wesen von der Seite der
Nothwendigkeit und von der Seite der Freyheit be-
trachtet.

Vor

Von der Seligkeit Gottes ist die Natur, von seiner Heiligkeit die ideale Welt, obgleich nur ein unvollkommnes durch Differenz gestörtes, Bild.

Gott ist das gleiche An-sich der Nothwendigkeit und der Freyheit: denn die Negation, wodurch der endlichen Seele die Nothwendigkeit als unabhängig von der Freyheit, ihr entgegen, erscheint, verschwindet in ihm: aber Er ist, nicht nur in Bezug auf die einzelne Seele, welche durch die Sittlichkeit, in der sie dieselbe Harmonie ausdrückt, zur Wiedervereinigung mit ihm gelangt, sondern eben so in Bezug auf die Gattung das gleiche Wesen der Freyheit und der Nothwendigkeit, der Getrenntheit der Vernunftwesen im einzelnen und der Einheit aller im Ganzen. Gott ist daher das unmittelbare An-sich der Geschichte, da er das An-sich der Natur nur durch Vermittlung der Seele ist. Denn da im Handeln das Reale, die Nothwendigkeit, unabhängig von der Seele erscheint: so ist die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung derselben mit der Freyheit nicht aus der Seele selbst zu begreifen, sondern erscheint jederzeit als eine unmittelbare Manifestation oder Antwort der unsichtbaren Welt. Da aber Gott die absolute Harmonie der Nothwendigkeit und Freyheit ist, diese aber nur in der Geschichte im Ganzen, nicht im Einzelnen ausgedrückt seyn kann: so ist auch nur die Geschichte im Ganzen — und auch diese nur eine successiv sich entwickelnde Offenbarung Gottes.

Obgleich

Obgleich von den Schicksalen des Universums nur die Eine Seite repräsentirend, ist die Geschichte doch nicht partiell sondern symbolisch für jene zu fassen, die sich in ihr ganz wiederholen und deutlich abspiegeln.

Die Geschichte ist ein Epos, im Geiste Gottes gedichtet; seine zwey Hauptpartien sind: die, welche den Ausgang der Menschheit von ihrem Centro bis zur höchsten Entfernung von ihm darstellt, die andre, welche die Rückkehr. Iene Seite ist gleichsam die Ilias, diese die Odyssee der Geschichte. In jener war die Richtung centrifugal, in dieser wird sie centripetal. Die grofse Absicht der gesammten Welterscheinung drückt sich auf diese Art in der Geschichte aus. Die Ideen, die Geister mufsten von ihrem Centro abfallen, sich in der Natur, der allgemeinen Sphäre des Abfalls, in die Besonderheit einführen; damit sie nachher, als besondere, in die Indifferenz zurückkehren und, ihr versöhnt, in ihr seyn könnten, ohne sie zu stören.

Bevor wir diese Endabsicht der Geschichte und des gesammten Weltphänomens deutlicher entwickeln, sehen wir noch auf einen Gegenstand zurück, über welchen nur die Religion Unterricht ertheilte: ich meyne die für den Menschen so interessante Frage nach den ersten Anfängen der Erziehung seines Geschlechts, dem Ursprung der Künste, der Wissenschaften, und der gesammten Kultur. Die Philosophie sucht auch in jenen gränzenlos dunkeln

Raum

Raum das Licht der Wahrheit zu verbreiten, den Mythologie und Religion für die Einbildungskraft mit Dichtungen angefüllt haben. Die Erfahrung spricht zu laut aus, dafs der Mensch, wie er jetzt erscheint, der Bildung und Gewöhnung durch schon Gebildete bedarf, um zur Vernunft zu erwachen und dafs Mangel der Erziehung zur Vernunft in ihm auch blofs thierische Anlagen und Instincte sich entwickeln läfst: als dafs der Gedanke als möglich erschiene: das gegenwärtige Menschengeschlecht habe sich von sich selbst aus der Thierheit und dem Instinct zur Vernunft und zur Freyheit emporgehoben. Nicht minder würden auch die dem Zufall überlafsnen Anfänge der Bildung sogleich nach so verschiednen Richtungen sich getrennt haben, dafs dadurch jene Identität der Bildung, die man in dem Verhältnifs findet, in welchem man sich der Urwelt und der wahrscheinlichen Geburtsstätte der Menschheit annähert, völlig unbegreiflich würde. Die gesammte Geschichte weist auf einen gemeinschaftlichen Ursprung aller Künste, Wissenschaften, Religionen und gesetzlichen Einrichtungen hin: und gleichwohl zeigt die äufserste dämmernde Gränze der bekannten Geschichte schon eine von früherer Höhe herabgesunkne Kultur, schon entstellte Reste vormaliger Wissenschaft, Symbole, deren Bedeutung längst verloren scheint.

Nach diesen Prämissen, bleibt nichts anders übrig, als anzunehmen, dafs die gegenwärtige Menschen-

schengattung die Erziehung höherer Naturen genossen, so dafs dieses Geschlecht, in dem blofs die Möglichkeit der Vernunft, aber nicht die Wirklichkeit wohnt, sofern es nicht dazu gebildet wird, alle seine Kultur und Wissenschaft nur durch Ueberlieferung und durch Lehre eines früheren Geschlechtes besitzt, von dem es die tiefere Potenz oder das Residerum ist, und welches, der Vernunft unmittelbar durch sich selbst theilhaftig, nachdem es den göttlichen Samen der Ideen, der Künste und Wissenschaften auf der Erde ausgestreut von ihr verschwunden ist. Wenn nach den Abstufungen der Ideenwelt auch der Idee des Menschen eine höhere Ordnung vorsteht, aus der sie erzeugt ist, so ist es der Harmonie der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt gemäfs, dafs dieselben Urwesen, welche die geistigen Erzeuger des Menschen, der ersten Geburt nach, gewesen, in der zweyten seine ersten Erzieher und Anführer zum Vernunftleben wurden, wodurch er sich in sein vollkommneres Leben wiederherstellt.

Wenn aber gezweifelt werden sollte, wie jenes Geistergeschlecht in irdische Leiber habe herabsteigen können, so überzeugt uns alles, dafs die frühere Natur der Erde sich mit edlern und höher gebildeten Formen vertrug, als die gegenwärtigen sind: wie die Reste von thierischen Geschöpfen, deren Gegenbilder in der jetzigen Natur vergeblich gesucht werden, und die durch Gröfse und Structur die jetzt existirenden weit übertreffen, beweisen, dafs sie auch in

andern

andern Gattungen lebender Wesen in der Jugend ihrer Kräfte höhere Exemplarien und vollkommner gebildete Gattungen, gebohren hat, die den veränderten Verhältnissen der Erde weichend ihren Untergang fanden. Die allmälige Deterioration der Erde ist nicht nur eine allgemeine Sage der Vorwelt, sondern eine ebenso bestimmte physikalische Wahrheit, als es die später eingetretne Inclination ihrer Axe ist. Mit der wachsenden Erstarrung griff die Macht des bösen Princips in gleichem Verhältnifs um sich, und die frühere Identität mit der Sonne, welche die schöneren Geburten der Erde begünstigte, verschwand.

Wir werden uns von jenem höheren Geschlecht, als der Identität, aus welcher das menschliche hervorgieng, gern vorstellen, dafs es von Natur und in unbewufster Herrlichkeit vereinigt, was das zweyte Geschlecht, nur in einzelne Strahlen und Farben gestreut, allein mit Bewufstseyn verknüpft. Jenen Zustand bewufstloser Glückseligkeit sowohl als den der ersten Milde der Erde haben die Sagen aller Völker in dem Mythos des goldnen Zeitalters erhalten: wie es natürlich war, dafs das zweyte Menschengeschlecht jene Schutzgeister seiner Kindheit, die Wohlthäter, durch die es vom Instinct aufgerichtet, mit den ersten Künsten des Lebens begabt, gegen die künftige Härte der Natur zum voraus geschützt wurde und die ersten Keime der Wissenschaften, der Religion und der Gesetzgebung erlangt hatte,

hatte, in dem Bild der Heroën und der Götter verewigte, mit denen seine Geschichte allerwärts und nach den Ueberlieferungen der ersten und ältesten Völker beginnt.

Unsterblichkeit der Seele.

Die Geschichte des Universum ist die Geschichte des Geisterreichs und die Endabsicht der ersten, kann nur in der der letzten erkannt werden.

Die Seele, welche sich unmittelbar auf den Leib bezieht oder das Producirende desselben ist, unterliegt nothwendig der gleichen Nichtigkeit mit diesem: ebenso auch die Seele, sofern sie das Princip des Verstandes ist, weil auch diese sich mittelbar durch die erste auf das Endliche bezieht. Das wahre **An-sich oder** Wesen der blofs erscheinenden Seele ist die **Idee**, oder der ewige Begriff von ihr, der in Gott und welcher, ihr vereinigt, das Princip der ewigen Erkenntnisse ist. Dafs nun dieses **ewig** ist, ist sogar nur ein identischer Satz. Das zeitliche Daseyn ändert in dem Urbild nichts und wie es nicht realer wird, dadurch dafs das ihm entsprechende Endliche existirt, so kann es auch durch die Vernichtung desselben nicht weniger real werden oder aufhören real zu seyn.

Dieses Ewige der Seele aber ist nicht ewig wegen der Anfang- oder wegen der Endlosigkeit seiner Dauer:

Dauer: sondern es hat überhaupt kein Verhältnifs zu der Zeit. Es kann daher auch nicht unsterblich heifsen in dem Sinn, in welchem dieser Begriff den einer individuellen Fortdauer in sich schliefst. Denn da diese nicht ohne die Beziehung auf das Endliche und den Leib gedacht werden kann, so wäre Unsterblichkeit in diesem Sinn wahrhaft nur eine fortgesetzte Sterblichkeit und keine Befreyung sondern eine fortwährende Gefangenschaft der Seele. Der Wunsch nach Unsterblichkeit in solcher Bedeutung stammt daher unmittelbar aus der Endlichkeit ab und kann am wenigsten demjenigen entstehen, welcher schon jetzt bestrebt ist, die Seele so viel möglich von dem Leibe zu lösen d. h., nach Sokrates, dem wahrhaft philosophirenden. *)

Es ist daher Miskennen des ächten Geistes der Philosophie, die Unsterblichkeit über die Ewigkeit der Seele und ihr Seyn in der Idee zu setzen **) und wie uns scheint, klarer Misverstand, die Seele im Tode die Sinnlichkeit abstreifen und gleichwohl individuell fortdauren lassen ***).

Wenn die Verwicklung der Seele mit dem Leib (welche eigentlich Individualität heifst) die Folge von einer Negation in der Seele selbst und eine Strafe ist, so wird die Seele nothwendig in dem Verhältnifs ewig d. h. wahrhaft unsterblich seyn, in welchem sie sich von jener Negation befreyt hat: dagegen ist

eo

*) Phädo p. 133.
**) Eschenmayers angef. Schr. S. 59. §. 67.
***) Ebendas. §. 66. S. 60.

es nothwendig, dafs die, deren Seelen fast blofs von zeitlichen und vergänglichen Dingen erfüllt und aufgeblasen waren, in einen dem Nichts ähnlichen Zustand übergehen und am meisten im wahren Sinne sterblich seyn: daher ihre nothwendige und unwillkührliche Furcht vor der Vernichtung, während dagegen in denjenigen, welche schon hier von dem Ewigen erfüllt gewesen sind, und den Dämon in sich am meisten befreyt haben, Gewifsheit der Ewigkeit und nicht nur die Verachtung sondern die Liebe des Todes entsteht.

Wird aber die Endlichkeit als das wahre Positive und die Verwicklung mit ihr als die wahre Realität und Existenz gesetzt: so werden die ersten, welche sich von ihr als einer Krankheit am meisten zu befreyen getrachtet haben, nothwendig am wenigsten (in diesem Sinne) unsterblich seyn; diejenigen hingegen, welche sich hier auf das Riechen, Schmecken, Sehen, Fühlen und dem Aehnliches eingeschränkt haben werden die ihnen erwünschte Realität ganz vollkommen genieſsen und von Materie trunken gleichsam am meisten, in ihrem Sinne, fortdauern.

Hat schon die erste Endlichkeit der Seele eine Beziehung auf Freyheit und ist eine Folge der Selbstheit: so kann auch jeder künftige Zustand der Seele zu dem gegenwärtigen nur in diesem Verhältnifs stehen und der nothwendige Begriff, durch welchen allein die Gegenwart mit der Zukunft verknüpft wird, ist der der Schuld oder der Reinheit von der Schuld.

Die

Die Endlichkeit ist an sich selbst die Strafe, die nicht durch ein freyes, sondern nothwendiges Verhängniſs dem Abfall folgt: (hier liegt der Grund der nach Fichte unbegreiflichen Schranken); derjenigen also, deren Leben nur eine fortwährende Entfernung von dem Urbilde war, wartet nothwendig der negirteste Zustand, diejenigen im Gegentheil, welche es als eine Rückkehr zu jenem betrachten, werden durch viel wenigere Zwischenstufen zu dem Punkt gelangen, wo sie sich ganz wieder mit ihrer Idee vereinigen und wo sie aufhören sterblich zu seyn: wie es Plato, bildlicher, im Phädo beschreibt, daſs die ersten in den Schlamm der Materie versenkt in der untern Welt verborgen werden, von den andern aber die, welche vorzüglich fromm gelebt haben, von diesem Ort der Erde befreyt und wie aus einem Kerker losgelaſſen aufwärts in die reinere Region gelangen und über der Erde wohnen, diejenigen aber, welche durch Liebe zur Weisheit hinlänglich gereinigt sind, ganz und gar ohne Leiber die ganze Zukunft leben und zu noch schöneren Wohnsitzen, als jene, gelangen werden.

Dieſe Stufenfolge möchte sich durch folgende Betrachtungen bewähren. — Das Endliche ist nichts positives, es ist nur die Seite der Selbstheit der Ideen, die ihnen in der Trennung von ihrem Urbild zur Negation wird. Das höchste Ziel aller Geister ist nicht, daſs sie absolut aufhören in sich selbst zu seyn, sondern daſs dieses In-sich-selbst-seyn

auf-

aufhöre, Negation für sie zu seyn, und sich in das Entgegengesetzte zu verwandeln, daſs sie also ganz vom Leibe und von aller Beziehung auf die Materie befreyt werden. Was ist daher die Natur, dieſs verworrene Scheinbild gefallener Geister, anders, als ein Durchgebohrenwerden der Ideen durch alle Stufen der Endlichkeit, bis die Selbstheit an ihnen, nach Ablegung aller Differenz, zur Identität mit dem Unendlichen sich läutert und alle als reale zugleich in ihre höchste Idealität eingehen? Da die Selbstheit selber das Producirende des Leibes ist, so schaut jede Seele in dem Maſs, in welchem sie mit jener behaftet, den gegenwärtigen Zustand verläſst, sich aufs Neue im Scheinbild an und bestimmt sich selbst den Ort ihrer Palingenesie, indem sie entweder in den höheren Sphären und auf bessern Sternen ein zweytes weniger der Materie untergeordnetes Leben beginnt, oder an noch tiefere Orten verstoſsen wird: so wie, wenn sie im vorhergehenden Zustand ganz von dem Idol sich gelöst und alles was bloſs auf den Leib sich bezieht, von sich abgesondert hat, sie unmittelbar in das Geschlecht der Ideen zurückkehrt und rein für sich, ohne eine andre Seite, in der Intellectualwelt ewig lebt.

Besteht die Sinnenwelt nur in der Anschauung der Geister, so ist jenes Zurückgehen der Seelen in ihren Ursprung und ihre Scheidung vom Concreten zugleich die Auflösung der Sinnenwelt selbst, die zuletzt in der Geisterwelt verschwindet. In gleichem

Ver-

Verhältniſs wie diese sich ihrem Centro annähert, schreitet auch jene zu ihrem Ziele fort, denn auch den Gestirnen sind ihre Verwandlungen bestimmt und ihre allmälige Auflösung aus der tiefern Stufe in die höhere.

Wie nun die Endabsicht der Geschichte die Versöhnung des Abfalls ist: so mag auch dieser in jener Beziehung von einer mehr positiven Seite angesehen werden. Denn die erste Selbstheit der Ideen war eine aus der unmittelbaren Wirkung Gottes herfließende: die Selbstheit und Absolutheit aber, in die sie sich durch die Versöhnung einführen, ist eine selbstgegebne, so daſs sie, als wahrhaft selbstständige, unbeschadet der Absolutheit, in ihr sind: wodurch der Abfall das Mittel der vollendeten Offenbarung Gottes wird. Indem Gott, kraft der ewigen Nothwendigkeit seiner Natur, dem Angeschauten die Selbstheit verleiht, giebt er es selbst dahin in die Endlichkeit, und opfert es gleichsam, damit die Ideen, welche in ihm ohne selbstgegebnes Leben waren, ins Leben gerufen, ebendadurch aber fähig werden, als unabhängig existirende wieder in der Absolutheit zu seyn, welches durch die vollkommne Sittlichkeit geschieht.

Mit dieser Ansicht vollendet sich erst das Bild jener Indifferenz oder Neidlosigkeit des Absoluten gegen das Gegenbild, welche Spinoza trefflich in dem Satz ausdrückt: daſs Gott sich selbst mit intellectualer Liebe unendlich liebt

liebt *). Unter diesem Bild der Liebe Gottes zu sich selbst, (der schönsten Vorstellung der Subject-Objectivirung) ist dann auch der Ursprung des Universum aus ihm und sein Verhältnifs zu diesem in allen denjenigen Religionsformen dargestellt worden, deren Geist im Wesen der Sittlichkeit gegründet ist.

Nach unsrer ganzen Ansicht fängt die Ewigkeit schon hier an oder ist vielmehr schon und wenn es, wie Eschenmayer sagt **), einen künftigen Zustand giebt, wo das, was hier nur durch Glauben offenbar ist, Gegenstand des Erkennens seyn wird: so ist nicht einzusehen, warum dieser Zustand nicht gleichfalls hier schon, unter der gleichen Bedingung eintreten könne, unter welcher er jenseits beginnen soll, dafs nämlich die Seele soviel möglich sich von den Banden der Sinnlichkeit befreye: jenes läugnen hiefse die Seele ganz an den Leib fesseln.

*) Ethic. V. Prop. XXXV.

**) S. Go. der angef. Schr.

Anhang.

Anhang.

Ueber die äuſseren Formen, unter welchen Religion existirt.

Wenn nach dem Vorbild des Universum der Staat in zwey Sphären oder Klassen von Wesen zerfällt, in die der Freyen, welche die Ideen, und die der Nicht-freyen, welche die concreten und sinnlichen Dinge repräsentiren, so bleibt die höchste und oberste Ordnung noch unerfüllt durch beyde. Die Ideen bekommen dadurch, daſs die Dinge ihre Werkzeuge oder Organe sind, selbst eine Beziehung auf die Erscheinung und treten in sie, als Seelen, ein. Gott aber, die Einheit der obersten Ordnung, bleibt über alle Realität erhaben und hat zu der Natur ewig nur ein indirectes Verhältniſs. Repräsentirt nun der Staat in der höheren sittlichen Ordnung eine zweyte Natur, so kann das Göttliche zu ihm immer nur im idealen und indirecten, nie aber in einem realen Verhältniſs stehen und die Religion kann daher im vollkommensten Staat, will sie zugleich sich selbst in unverletzt reiner Idealität erhalten,

ten, nie anders als esoterisch, oder in Gestalt von Mysterien existiren.

Wollt ihr, dafs sie zugleich eine exoterische und öffentliche Seite habe, so gebt ihr diese in der Mythologie, der Poësie und der Kunst einer Nation: die eigentliche Religion, ihres idealen Charakters eingedenk, leiste auf die Oeffentlichkeit Verzicht und ziehe sich in das heilige Dunkel der Geheimnisse zurück. Der Gegensatz, in welchem sie mit der exoterischen Religion ist, wird weder ihr selbst noch dieser Eintrag thun, sondern desto mehr jedes von beyden in seiner Reinheit und Unabhängigkeit bestehen lassen. So wenig wir von den griechischen Mysterien wissen, wissen wir gleichwohl unzweifelhaft, dafs ihre Lehre mit der öffentlichen Religion im geradesten und auffallendsten Gegensatz war. Der reelle Sinn der Griechen offenbart sich eben auch darinn, dafs sie das, was seiner Natur nach nicht öffentlich und real seyn konnte, in seiner Idealität und Abgeschlossenheit bewahrten. Man entgegne nicht, dafs jener Gegensatz der Mysterien und der öffentlichen Religion blofs darum habe bestehen können, weil jene nur wenigen mitgetheilt worden. Denn sie waren geheim nicht durch Einschränkung der Theilnahme an ihnen, die sich vielmehr auch über die Gränzen von Griechenland erstreckte *), sondern dadurch, dafs ihre Profanation, d. h. ihre Ueber-

*) *Cicer. de Nat. Deor.* 1, 42. *Mitto Eleusinem sanctam illam et augustam, ubi initiantur gentes orarum ultimae.*

Uebertragung ins öffentliche Leben als Verbrechen betrachtet und bestraft wurde und die Nation auf nichts so eifersüchtig war, als auf die Erhaltung der Mysterien in ihrer Geschiedenheit von allem Oeffentlichen. Dieselben Dichter, welche ihre Poësie ganz auf die Mythologie gründen, erwähnen der Mysterien als der heilvollsten und wohlthätigsten aller Einrichtungen. Ueberall erscheinen sie als der Centralpunct der öffentlichen Sittlichkeit: die hohe sittliche Schönheit der griechischen Tragödie weist auf sie zurück und es möchte nicht schwer seyn, in den Gedichten des Sophokles bestimmt die Töne zu hören, in die er durch jene eingeweiht worden. Hätte man den Begriff des Heydenthums nicht immer und allein von der öffentlichen Religion abstrahirt: so würde man längst eingesehen haben, wie Heydenthum und Christenthum von jeher beysammen waren und dieses aus jenem nur dadurch entstand, daſs es die Mysterien öffentlich machte: ein Satz, der sich historisch durch die meisten Gebräuche des Christenthums, seine symbolischen Handlungen, Abstufungen und Einweihungen durchführen lieſse, welche eine offenbare Nachahmung der in den Mysterien herrschenden waren.

Wie es der Natur einer geistigen Religion zuwider ist und sie entweiht, mit dem Realen und Sinnlichen sich zu vermengen: so fruchtlos ist ihr Streben, sich eine wahre Oeffentlichkeit und mythologische Objectivität zu geben.

Wahre

Wahre Mythologie ist eine Symbolik der Ideen, welche nur durch Gestalten der Natur möglich und eine vollkommne Verendlichung des Unendlichen ist. Diese kann in einer Religion nicht statt finden, die sich unmittelbar auf das Unendliche bezieht und eine Vereinigung des Göttlichen mit dem Natürlichen nur als Aufhebung des letztern denken kann, wie im Begriff des Wunderbaren geschieht. Das Wunderbare ist der exoterische Stoff einer solchen Religion: ihre Gestalten sind nur historisch, nicht zugleich Naturwesen, blofs Individuen nicht zugleich Gattungen, vergängliche Erscheinungen nicht ewig daurende und und unvergängliche Naturen. Sucht ihr also eine universelle Mythologie, so bemächtiget Euch der symbolischen Ansicht der Natur, lasset die Götter wieder Besitz von ihr ergreifen und sie erfüllen: dagegen bleibe die geistige Welt der Religion frey und ganz vom Sinnenschein abgezogen oder wenigstens werde sie nur durch heilige enthusiastische Gesänge und eine ebenso abgesonderte Art der Poësie gefeyert, als die geheime und religiöse der Alten war *), von der wiederum die moderne Poësie nur die exoterische aber eben dadurch minder reine Erscheinung ist.

Von den Lehren und der Einrichtung der Mysterien wollen wir nur erwähnen, was sich darüber aus den Nachrichten der Alten Vernunftgemäfses abstrahiren läfst.

Die

*) Geschichte der Poësie der Griechen und Römer von Fr. Schlegel S. 6. ff.

Die esoterische Religion ist eben so nothwendig Monotheismus als die exoterische unter irgend einer Form nothwendig in Polytheismus verfällt. Erst mit der Idee des schlechthin Einen und absolut-Idealen sind alle andern Ideen gesetzt. Aus ihr folgt erst, obgleich unmittelbar, die Lehre von einem absoluten Zustand der Seelen in den Ideen, und der ersten Einheit mit Gott, wo sie der Anschauung des an sich Wahren an sich Schönen und Guten theilhaftig sind: eine Lehre, die sinnbildlich auch als eine Präexistenz der Seelen der Zeit nach dargestellt werden kann. Unmittelbar an diese Erkenntniss schliesst sich die von dem Verlust jenes Zustandes, also von dem Abfall der Ideen und der hieraus folgenden Verbannung der Seelen in Leiber und in die Sinnenwelt an. Nach den verschiednen Ansichten, welche hierüber in der Vernunft selbst liegen, mag diese Lehre auch verschiedne Vorstellungen erfahren, wie die Erklärung des Sinnenlebens aus einer zuvor zugezogenen Schuld in den meisten der griechischen Mysterien geherrscht zu haben scheint, dieselbe Lehre aber in verschiednen Mysterien unter verschiednen Bildern, z. B. dem eines sterblich gewordenen und leidenden Gottes vorgestellt wurde. Den Abfall vom Absoluten zu versöhnen und das negative Verhältniss des Endlichen zu ihm in ein positives zu verwandeln, ist ein andrer Zweck der religiösen Lehre. Ihre practische Lehre gründet sich nothwendig auf jene erste, denn sie geht auf Befreyung der

Seele

Seele von dem Leib als ihrer negativen Seite, wie der Eingang in die alten Mysterien als eine Dahingabe und Opferung des Lebens, als ein leiblicher Tod und eine Auferstehung der Seele beschrieben wurde und Ein Wort die Bezeichnung des Todes und der Einweihung war. Die erste Absicht der Vereinfachung der Seele und Zurückziehung von dem Leib war die Genesung von dem Irrthum, als der ersten und tiefsten Krankheit der Seele durch die Wiedererlangung der intellectuellen Anschauung des allein Wahren und Ewigen, der Ideen. Ihr sittlicher Zweck war die Lösung der Seele von Affecten, denen sie nur so lange unterworfen ist, als sie mit dem Leib verwickelt ist, und von der Liebe des Sinnenlebens, welche der Grund und der Antrieb der Unsittlichkeit ist.

Nothwendig endlich ist mit jenen Lehren die von der Ewigkeit der Seele, und dem sittlichen Verhältnifs zwischen dem gegenwärtigen und dem künftigen Zustand verbunden.

Auf diese Lehren aber, diese ewigen Grundsäulen der Tugend, wie der höheren Wahrheit, müfste jede geistige und esoterische Religion zurückgeführt werden.

Die äufsere Form und die Verfassung der Mysterien betreffend, so sind sie als ein öffentliches aus dem Gemüth und Geist der Nation selbst kommendes Institut anzusehen, das der Staat selbst errichtet und heilig bewahrt, das nicht, nach Art geheimer Verbin-

bindungen von mehr zeitlichen Zwecken, einen Theil zuläfst, den andern ausschliefst, sondern auf die innere und sittliche Vereinung aller, die zum Staate gehören, ebenso hinwirkt, wie dieser selbst auf die äufsere und gesetzliche Einheit hinwirkt. Nothwendig indefs sind Abstufungen in ihnen, denn nicht alle können gleicherweise zur Anschauung des An-sich-Wahren gelangen. Für diese mufs ein Vorhof, eine Vorbereitung statt finden, die sich, nach dem Bild des Euripides, zu der vollen Einweihung wie der Schlaf zum Tode verhält. Der Schlaf ist nur negativ: der Tod ist positiv, er ist der letzte, der absolute Befreyer. Die erste Vorbereitung zu den höchsten Erkenntnissen kann nur negativ seyn: sie besteht in der Schwächung und wo möglich Vernichtung der sinnlichen Affecte und alles dessen, was die ruhige und sittliche Organisation der Seele stört. Es ist genug, dafs die meisten so weit in der Befreyung gelangen und auf diese Stufe möchte sich überhaupt die Theilnahme der Nicht-freyen an den Mysterien beschränken. Selbst schreckenvolle Bilder, die der Seele die Nichtigkeit alles Zeitlichen vor die Augen stellen und sie erschütternd das einzig wahre Seyn ahnden lassen, gehören in diesen Umkreis. Nachdem die Beziehung auf den Leib bis zu einem gewissen Punct vernichtet ist, fängt die Seele wenigstens an zu träumen, d. h. Bilder einer nicht wirklichen und idealen Welt zu empfangen. Die zweyte Stufe möchte daher die seyn, wo die Geschichte und die Schicksale

des

des Universum bildlich und vornämlich durch Handlung dargestellt würden: denn wie sich im Epos nur das Endliche spiegelt, das Unendliche aber in allen seinen Erscheinungen ihm fremd ist, wie dagegen die exoterische Tragödie der eigentliche Abdruck der öffentlichen Sittlichkeit ist: so eignet sich die dramatische Form auch für die esoterischen Darstellungen religiöser Lehren am meisten. Die von selbst durch diese Hülle hindurch zu der Bedeutung der Symbole dringen und die sich durch Mäfsigung, Weisheit, Selbstüberwindung und Hinneigung zum Unsinnlichen bewährt hätten, müfsten zum vollen Erwachen in einem neuen Leben übergehn und als Autopten die Wahrheit rein wie sie ist, ohne Bilder sehen. Diejenigen aber, die vor andern zu dieser Stufe gelangten, müfsten die Staatsoberhäupter seyn und keiner, der nicht die letzte Weihe empfangen, könnte in den Stand derselben eintreten. Denn auch die Bestimmungen des ganzen Geschlechts würde ihnen in jener letzten Enthüllung klar, wie in demselben Verein die obersten Grundsätze der königlichen Kunst der Gesetzgebung und der erhabnen Denkungsart mitgetheilt und gepflegt würden, welche den Regierenden am meisten eigen seyn mufs.

Wie nun die Religion durch solche Veranstaltung ganz von rein sittlicher Wirkung und aufser Gefahr gesetzt wäre, mit dem Realen, Sinnlichen sich zu vermischen oder auf äufsere Herrschaft und Gewalt, die ihrer Natur widerstrebt, Ansprüche zu machen: so wäre die Philosophie dagegen, deren Liebhaber die natürlich-Eingeweihten sind, durch sie mit der Religion in ewigem Bunde.

Rede

zum siebzigsten

in öffentlicher Sitzung gefeyerten Jahrestag

der

K. Akademie der Wissenschaften

von

Schelling
gegenw. Vorstande.

München 1829.
In der Anton Weberschen Buchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Vorbemerkung.

Des Verfassers Absicht ist, die bey verschiednen Veranlassungen von ihm als Vorstand der Akademie gehaltenen Reden zusammendrucken zu lassen, damit erhelle, was er in diesem Amte gewollt hat. Die gegenwärtige erscheint für sich, den andern voraus, wegen vielfachen Verlangens an Ort und Stelle, zunächst für das einheimische Publikum, das an dem Inhalte derselben besondre, dankbar zu erkennende Theilnahme gezeigt hat; zugleich um unvoll-

kommnen Relationen des Gehörten durch einen wörtlichen Abdruck des Vorgetragenen zu begegnen. Der Verfasser hat keine Ursache gefunden, im Druck eine Stelle zu unterdrücken, wohl aber hat er S. 8. 9. eine im Vortrag ausgelaßne Stelle im Druck wiederhergestellt, auch die wenigen Anmerkungen hinzugefügt. Kenner werden diese Rede, als eine nicht ursprünglich für den Druck bestimmte, sondern nur für den mündlichen Vortrag gearbeitete von selbst diesem gemäß beurtheilen.

Oft schon, wenn die Akademie der Wissenschaften diesen Tag, an welchem sie vor nunmehr siebzig Jahren gestiftet worden, feyerlich in öffentlicher Versammlung begieng, mochte in der Stille gefragt werden: ob denn diese Stiftung als ein für Bayern in dem Grade wichtiges und folgereiches Ereigniß sich gezeigt habe, daß sie alljährlich auf so festliche Weise gefeyert zu werden verdiene; welche Großthaten im Reiche der Wissenschaften durch sie veranlaßt, welche entscheidende und dauerhafte Verändrung zum Bessern im Geiste des Volkes durch sie bewirkt worden sey. Denn, wenn gleich nicht zu läugnen stehe, daß die unerwartet erscheinende Akademie im Anfang eine allgemeine freudige Bewegung der Geister hervorgebracht, vielfaches Leben angeregt, und ein gewisses Gefühl für den Ruhm, welchen Einsicht und Geschicklichkeit gewähren, erweckt und allgemeiner verbreitet habe: so liege doch nicht weniger am Tage, ja es sey von dem unsterblich verdienten Geschichtschreiber der Akademie selbst eingestanden, daß im Verhältniß der hervorgebrachten Wirkung die Ursache an Bedeutung habe verlieren müssen; daß eben die Größe des ersten Beyfalls den nachkommenden schwer, ja unmöglich gemacht habe, jene hohe Meinung, welche die muthigen Vormänner auf sich gezogen hatten, in die Länge zu behaupten; daß bedeutende Zeiträume hindurch die Akademie selbst räthlich gefunden, sich so still wie möglich zu halten, jedes Aufseh'n zu vermeiden, und in thatloser Verborgenheit ihren einzigen Schutz zu suchen; daß ihr auch nachher bey günstigeren Zeiten nicht möglich gewesen, eine gewisse Gleichgültigkeit, oft selbst Geringschätzung, zu überwinden, die sich unter andern auch darin gezeigt, daß die öffentlichen Sitzungen, welchen beyzuwohnen einst die ersten Männer des Staates und die Inhaber der historisch berühmten Na-

men Bayerns sich zur Ehre gerechnet, immer öder und weniger besucht wurden. Wir wollen und können diese Thatsachen nicht widersprechen, ja beynahe müßten wir an eine völlige Unerweecklichkeit dieser früheren Theilnahme an der Akademie glauben, nachdem selbst das Beyspiel, mit welchem unser jetzt gnädigst herrschender König, noch als Kronprinz vorauszugehen geruhte, so wenig Nachfolge gefunden hat. Denn Er, zum Throne bestimmt, und im vollen Besitz aller Bildung seiner Zeit, fand es weder des erhabenen Standpunktes, den Ihm die Geburt, noch des gleicherhabenen, den ihm der eigene Geist anwies, unwürdig, so oft er sich hier aufhielt, diese Versammlungen durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Allein, wenn Betrachtungen dieser Art allerdings die Freudigkeit dieser Feyer einigermaßen herabstimmen könnten; sie selbst als unangemessen darzustellen vermochten sie nicht. Denn die Hauptsache bleibt immer das Daseyn. Daß ein Individuum da ist oder nicht, kann als zufällig erscheinen; aber daß es seine vorbestimmte Größe erreicht, dafür sorgt, wenn sie nicht durch besondre Zufälle gestört wird, die Natur und der nothwendige Gang der Entwicklung von selbst. Eben so kann das Seyn oder Nichtseyn einer Anstalt als etwas Zufälliges erscheinen; daß sie aber, einmal vorhanden und in einem Volk gegründet, früher oder später ihren wahren Begriff erreiche, dieß läßt sich von der alles gebenden und reifenden Zeit, dem nothwendigen Gang der Dinge und jener allgemeinen, langsam aber sicher wirkenden Vernunft, der am Ende alles gehorchen muß, mit Zuverläßigkeit erwarten. In diesem Sinne ist leicht einzusehen, daß der Moment selbst, in welchem irgend ein Lebendiges seine höchste Vollendung erreicht, und den ganzen Zweck seines Daseyns erfüllt, nie von gleicher Bedeutung zuerachten ist mit dem Moment, welcher ihm zuerst Daseyn ertheilt. Eben so wenig könnten Betrachtungen der angeführten Art überhaupt, und am wenigsten könnten sie jetzt noch über die geschichtliche Bedeutung des gefeyerten Ereignisses uns zweifelhaft machen. Denn, abgesehen davon, daß der Werth und die Bedeutung öffentlicher Anstalten ebenso wie mancher Individuen nicht bloß nach ihren offenbaren und unmittelbar in die Augen fallenden Wirkungen, sondern oft weit mehr nach jenen stillen Einflussen zu schätzen sind, die sie durch

ihr bloßes Daseyn ausüben; und nicht zu erwähnen, daß kein Sterblicher im Stande seyn möchte, zu ermessen, was in den traurigsten Zeiten selbst einer allgemeinen Niedergeschlagenheit die bloße, wenn auch kaum bemerkte Fortdauer der Akademie zur Aufrichtung der Geister bewirkt; welche Keime, die jetzt schon Wurzel geschlagen haben und Früchte tragen, in jenen besseren Zeiten, wo auf den Wink des väterlich gesinnten Maximilian Josephs die langvernachläßigte plötzlich in ihren Verhältnissen und Mitteln erweitert und bereichert hervortrat, unmerklich vielleicht und selbst unbeabsichtigt, ausgestreut wurden: dieses alles, und was dem noch weiter sich beyfügen ließe, bey Seite gesetzt, so hat gerade diese letzte Zeit die landesgeschichtliche Bedeutung des Ereignisses, welches wir heute feyern, auf die glänzendste Weise in's Licht gesetzt und der Erfolg gezeigt, wohin die Vorsehung, welche selbst in dieser Welt der Verwirrung und des Mißverstandes nichts umsonst geschehen läßt, zielte, und was sie beabsichtete, als sie das Herz des wohlwollenden Kurfürsten, Maximilian III., dahin lenkte, an diesem Tage die Stiftungs-Urkunde einer bayerischen Akademie der Wissenschaften zu unterzeichnen. Denn eben diese Akademie, welche sein zweyter, Königlicher Nachfolger so reichlich ausstatten sollte, und deren große, im Verhältniß der Mittel erweiterte wissenschaftliche Schätze konnten allein in dem Geiste seines jetzt regierenden erhabnen Nachfolgers den Gedanken erzeugen und den Entschluß hervorbringen, die Hohe Schule, als einen immer lebendigen Quell der Bildung und des Unterrichtes, einen mächtigen, weithin strahlenden Mittelpunkt des Lichts, in die Hauptstadt des Landes zu verlegen. Seit diesem Ereigniß, welches der Vorsehung gefallen, an die erste Stiftung einer bayer'schen Akademie der Wissenschaften zu knüpfen, ist das Daseyn der Akademie geschichtlich gerechtfertigt, und nie wird diese künftig den Tag ihrer Entstehung festlich begehen, ohne zugleich diese für die Wissenschaft und für die Bildung des Landes entscheidendste und folgenreichste That König Ludwigs mitzufeyern.

Aber auch aus andern Gründen müßte die Akademie die festliche und öffentliche Feyer dieses Tages stets als eine ihr werthe und theure Ein-

richtung betrachten. Denn es ist dieser Tag gerade, welcher ihr die natürlichste Veranlassung gibt, sich mit der Nation in ein unmittelbares Benehmen zu setzen, und über ihre Verhältnisse öffentlich sich zu äußern: eine Gelegenheit, der sie ohne den offenbarsten Nachtheil für sich selbst nicht entbehren könnte. Denn über eine Anstalt, die nicht umhin kann, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ist es nach unseren Gesetzen Jedem verstattet, auch öffentlich zu urtheilen. Selbst von Seiten jenes achtbaren Theils der allgemeinen Ständeversammlung des Reichs, dessen Verhandlungen öffentlich bekannt werden, hat sie sich einer regelmäßigen Beachtung zu erfreuen, wenn man gleich nicht behaupten kann, daß sie in diesen Bereich stets auf die zarteste Weise gezogen worden, und ohne daß man auch nur der Mühe werth gefunden zu haben scheint, die gegenwärtigen Verhältnisse der Akademie genauer kennen zu lernen. *) Denn so ist die stets wiederholte Erwähnung der großen Kosten, welche sie dem Lande verursache, vollends ganz ohne Grund, seitdem durch die letzte der Akademie ertheilte Verfassung ausgesprochen ist: „Nur jene Mitglieder der Akademie, welche zu öffentlichen regelmäßigen Vorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität, an der polytechnischen Schule, oder an andern ähnlichen Staats-Anstalten sich verpflichten, können in Zukunft aus dem Fond der Akademie einen ständigen Gehalt erhalten.“ Nie wird die Akademie zu Ausnahmen von diesem Grundsatz Anlaß geben, dessen Weisheit sie verehrt, und in dem sie eine ihr selbst wohlthätige

*) Der letzte Berichterstatter bey der Kammer der Abgeordneten fängt, in dem Vortrag über die Staatsausgaben der letzten Jahre, seine Bemerkungen über die Akademie der Wissenschaften mit den Worten an: „die Akademien der Wissenschaften und Künste empfangen einen bedeutenden Theil des sauren Erwerbs der Staatsbürger“ (XIV. Beylagenband, Vrpl. 79. S. 541. Diese Redensart war früher gewöhnlich, wenn man von dem Aufwand für die ausschweifende Jagd- oder Pferde-Liebhaberey eines Fürsten sprach; sie auf Wissenschaften und Künste anzuwenden, blieb diesem Berichterstatter vorbehalten, dem übrigens ein anderer allgemein verehrter Abgeordneter, den wir noch mit Freuden unser (wiewohl jetzt auswärtiges) Mitglied nennen, in der Folge erwiederte: „wenn man fordere, daß die Akad. d. W. die Nation mehr von ihren Leistungen überzeuge, so könne man vor allem fordern, daß sich die Nation mehr um die Leistungen derselben bekümmere, und mehr, als der Herr Berichterstatter gethan zu haben scheine.“ (Verhandl. XV. Bd. S. 213.)

Schranke erkennt; denn während sie durch diese Verfügung nur solche besoldete Mitglieder zählen wird, die die Probe des öffentlichen Lehramtes bestanden haben, verhindert sie von der andern Seite nichts, Männer, welche eine uneigennützige, auch in den Geschäften des Staatsdienstes bewährte Liebe zu der Wissenschaft den akademischen Beruf als wünschenswerthe Auszeichnung ansehen läßt, mit den Gefühlen der reinsten Achtung sich zu verbinden. Im gegenwärtigen Augenblick wird ein ansehnlicher Theil der allerdings bedeutenden, obgleich darum noch keineswegs den höchsten Forderungen der Wissenschaft genügenden Summe, welche noch immer als Fundation der Akademie der Wissenschaften erwähnt zu werden scheint, auf Besoldungen öffentlicher Lehrer an der hohen Schule, der bey weitem größere Theil aber auf Erhaltung und Vermehrung der wissenschaftlichen Sammlungen verwendet, welche, unentbehrliche Hülfsmittel der Forschung und des Unterrichts in einem Zeitalter, das die Grenzen des menschlichen Wissens nach allen Seiten und in den verschiedensten Zweigen zu gleicher Zeit mit beyspielloser Schnelligkeit erweitert, zugleich Gegenstände eines edlen Wetteifers unter den aufgeklärten Nationen Europa's geworden sind *). Wenn es unmöglich ist, die kostbarsten wissenschaftlichen Schätze überall gleich zu verbreiten, wenn ein Staat wie der bayerische schon froh seyn darf, die wichtigsten und unentbehrlichsten Hülfsmittel gelehrter Forschungen an Einem Orte zu vereinigen: so gehören die

*) Im Anfang des gegenwärtigen Finanzjahres (Oct. 1828) betrugen die Kosten der Akademie als solcher, oder für rein akademische Zwecke nicht mehr, als 6710 fl. (eine kaum größere Summe als das Einkommen der Akademie unter Kurfürst Maximilian III.); nur mit Hinzurechnung aus früherer Zeit sich herschreibender unvermeidlicher Quiescentgehalte, 12200 fl. (weniger als 1/6 der ganzen unter dem Titel der Akademie vorgetragenen Summe.) Die Gesammt-Ausgaben für das General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates betrugen 71800 fl. Da sich aber hierunter 16733 fl. für Besoldungen activer öffentlicher Lehrer an der Universität befanden, nebst einer Ausgabe von 800 fl., die ebenfalls nur zum Vortheil der Hohenschule nothwendig ist, so betrug die für die Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen und Anstalten (Hof- und Staatsbibliothek, Sternwarte, botanischer Garten, naturgeschichtliche Sammlungen, anatomische Anstalt, chemische Werkstätte, Münzsammlung, u. s. w.) für Regie und für Besoldungen der Mitglieder des General-Conservatoriums als solcher damals bestimmte jährliche Summe nur 51307 fl.

wissenschaftlichen Sammlungen des Staates, auf welche der Akademie in ihren gegenwärtigen Verhältnissen kein größeres Recht als auch der Hohenschule zusteht, der ganzen Nation an; und diese in einem solchen Grade von Vollständigkeit zu besitzen, daß jeder Eingeborne durch sie zu jeder wissenschaftlichen Unternehmung hinlänglich, wenigstens in der Hauptsache, ausgerüstet sey, dieses sollte in einer Zeit, in welcher die wissenschaftliche Auszeichnung einer Nation eines der größten Gewichte in der Wagschale ist, mit welcher Völker gewogen werden, unter die ersten Wünsche eines edeln, in allen anderen Stücken für die Selbstständigkeit seines Vaterlandes ruhmlichst wachenden Nationalstolzes, und einer aufgeklärten Vaterlandsliebe gehören, von der man sich insbesondere gern wohldenkende Volksabgeordnete beseelt denkt. Mit Freuden erkennt die Akademie jedes öffentliche Zeichen der Theilnahme der Nation, und weit entfernt, in Bezug auf sich eine Ausnahme von der allgemeinen Oeffentlichkeit zu wünschen, sieht sie in dieser vielmehr selbst ihren mächtigsten Schutz. Sie zumal, deren Wirkungen nicht unmittelbar, schnell, in die Augen fallend, und großentheils nur dem Kenner verständlich sind, über die daher das Urtheil der Menge, wie einzelner Personen, leicht irre zu führen ist; sie vor allen hat jene Macht der öffentlichen Meinung zu ehren, die immer zuletzt jedes noch so künstliche Gewebe der Lüge und der Täuschung zerreißt, und noch immer die Rechtfertigung jeder an Wahrheit, Recht, und den unverletzlichen Grundsätzen der Ehre festhaltenden Gesinnung übernommen hat. Die Akademie weiß am besten, was zu ihrer Vollkommenheit fehlt, und sie ist eben so redlich als einstimmig bemüht, jenen Standpunkt zu gewinnen, der ihr zukommt, und nach dessen völliger Erreichung erst sie hoffen kann, ihren Begriff, das heißt, den wahren Zweck ihres Daseyns ganz zu erfüllen. Bereit, sich über ihre Verhältnisse jederzeit offen zu erklären, und edle Freymüthigkeit in Darlegung derselben sogar als ein Recht ansprechend, überzeugt, wie dieß schon bey dem ersten Eintritt der gegenwärtigen Ordnung erklärt worden, nur durch die ungeschminkte, unverfälschte Wahrheit aller ihrer öffentlichen Aeußerungen sich in dem Besitz der zu jedem Erfolg nothwendigen Achtung erhalten zu

können, hat sie keine andere Absicht, als von der Oeffentlichkeit, die sie als eine allgemeine Wohlthat erkennt, auch für sich und ihre Angelegenheiten einen nützlichen und angemeßnen Gebrauch zu machen; und so gesinnt spricht sie die Hoffnung aus, daß künftig jede öffentliche Stimme, die sich überhaupt in wohlmeinender Absicht über sie vernehmen läßt, anstatt der Akademie entgegen zu wirken oder die öffentliche Meinung, oft selbst der Machthaber, über sie zu verwirren, sich vielmehr mit ihr vereinigen möge, um ihr zur Erfüllung der gerechten und billigen Wünsche, die sie für die Wissenschaft und für ihr eigenes wahres Gedeihen hegt, förderlich und behülflich zu seyn.

Stets war es vergönnt, an feyerlichen Tagen Wünsche auszusprechen. Nach der aufrichtigen Begeisterung, mit welcher die neue Verfassung, in der die Akademie ganz den freyen Geist und den herrlichen Willen des **Königs** erkannte, aufgenommen worden, können alle Wünsche nur in dem einen begriffen seyn, daß die wohlthätige Freyheit und die würdige Selbstständigkeit, die der König ihr bestimmt hat, wirklich ihr zu Theil, und auch in der Ausübung stets bewahrt werde. Sie betrachtet jedes ihr ertheilte Recht als ein ihr anvertrautes Gut, das sie nur dann gehörig zu erkennen und zu achten glaubt, wenn sie es auf jede Weise zu behaupten sucht. Sey es daher vor allem erlaubt, zu wünschen, daß den unzweifelhaft edeln, wohlwollenden und allem Gesetzlichen durchaus holden Gesinnungen des hohen Ministeriums gemäß, niemals ausserordentliche, nicht in der Verfassung der Akademie gegründete, und den ihr zugesicherten Freyheiten zuwiderlaufende Maßregeln ihren gesetzmäßigen Gang unterbrechen mögen. Stets wird es zweifelhaft seyn, ob der versprochene oder vorgespiegelte Vortheil durch ein solches Eingreifen wirklich erreicht werde, oder vielmehr noch immer hat die Erfahrung gezeigt, daß er nicht erreicht worden. Aber selbst einen wirklichen Uebelstand, der, wenn er ein wirklicher ist, der Akademie selbst nicht verborgen bleiben wird, und welchen aufzuheben sie in sich selbst und ihren verfassungsmäßigen Verhältnissen alle Mittel besitzt, selbst einen solchen bestehen zu lassen wäre noch immer weniger nachtheilig, als das Vertrauen in die Un-

verletzlichkeit der einmal gegebnen Bestimmungen, und jene Anhänglichkeit zu erschüttern, die nur für bleibende und keiner willkührlichen Abänderung unterworfne Gesetze sich erzeugt — denn welcher edle Geist möchte seine Theilnahme und die Liebe, ohne die nichts gedeiht, einer Anstalt zuwenden, die unter dem schönen Titel eines freyen Vereins wissenschaftlich ausgezeichneter Männer sich als ein nach Gefallen zu behandelndes Spielwerk in der Hand der Gewalt betrachten müßte? Da wo man mit bloß willenlosen Werkzeugen ausreicht, mag man dafür halten, daß die Sachen Alles, und die Personen Nichts sind; ganz anders aber verhält es sich, wo die freye Lust des Schaffens und des Hervorbringens jeden Erfolg bedingt. Denn was auch immer in den Sachen versäumt oder vernachläßigt worden, es läßt sich wieder einbringen; aber der unwiederbringlich verlorne gute Wille, die gekränkte Lust und freye Zuneigung zu einem Geschäft oder einer Anstalt lassen sich so wenig wieder erschaffen, als sich ein Individuum, wenn es einmal aufgehört hat zu seyn, mit allen seinen vielleicht unersetzlichen Eigenschaften wieder erschaffen läßt.

Von jeher hat man die Sorgfalt, welche Regierungen für Emporbringung von Wissenschaft und Gelehrsamkeit ausüben können, unter dem Bild einer *Pflege* vorgestellt und unstreitig damit ausdrücken wollen, daß auf wissenschaftliche Hervorbringungen *Befehle* so wenig als auf das Wachsthum der Pflanzen oder organischen Wesen wirken können, denen man übrigens durch entgegenkommende, ihrer Natur gemäße, niemals gewaltsam eingreifende und hauptsächlich nur auf Entfernung von Hindernissen bedachte Fürsorge ungemein förderlich seyn könne.*) Gelehrte Frohnarbeit; bloßen Stoff sammeln, Sand anhäufen, aus dem einmal vielleicht in der Folge

*) Daher *Curatelen*, *Curatoren* der Universitäten und anderer gelehrten Körperschaften; nicht um über diese in Dingen, die sie nach jeder vernünftigen Voraussetzung besser als jede Regierungsbehörde verstehen müssen, eine Vormundschaft auszuüben, sondern hauptsächlich auch zu ihrem Schutz, indem man zugleich voraussetzte, daß Gelehrte, mit höhern Dingen beschäftigt, wenig bemüht oder wenig geschickt seyn, gemeinschaftliche Rechte zu wahren, also einer fürsorgenden Behörde bedürfen, die in allen vorkommenden Fällen gegen jede Uebermacht sie vertrete.

beharrlicher Fleiß einige Goldkörnchen auslese; dieß liegt noch innerhalb der Grenzen des auf Geheiß Auszurichtenden; nicht aber, was in gebildeter Form als unmittelbarer Gewinn für den Geist aus eigner selbstständiger Forschung hervorgeht. Aber schon für die einer Akademie nothwendige Achtung bedarf sie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten der völligen Unabhängigkeit, nicht bloß von dem, was sonst unter dem Namen Censur ausgeübt wurde, sondern von jeder Art der Bevormundung. Als vor heute siebzig Jahren (so erzählt der unvergeßliche Geschichtschreiber der Akademie) der höchstselige Kurfürst Maximilian schon die Feder in der Hand hielt, die Stiftungs-Urkunde der Akademie zu unterzeichnen, wurden die Anwesenden durch die Eröffnung überrascht, daß die Schriften der Akademie jederzeit vor dem Druck den verständigen Vätern der Universität zu Ingolstadt zur Einsicht und Gutheißung vorgelegt werden sollen. Die Folgen einer solchen Zumuthung, fährt der Erzähler fort, waren leicht vorauszusehen, und nur eine standhafte Gegenwart des Geistes konnte die Gefahr, mit einem schweren Joche belegt zu werden, entfernen. Die Anwesenden, unter denen sich ein Graf von Törring, der geheime Staatskanzler von Kreitmayr, und der künftige Secretär der Akademie von Lori befanden, erklärten sich, daß eine Akademie der Wissenschaften, welche noch erst unter einer fremden Aufsicht zu stehen hätte, alle Achtung vernünftiger Männer verlieren, daß sich mit einer solchen Akademie kein würdiger Gelehrter verbinden, und daß es demnach besser gethan seyn würde, das ganze Vorhaben wieder bey Seite zu legen, als etwas, das schon in seinem Entstehen den Keim des unvermeidlichen Verfalls mit sich führte, aufzustellen.*) Ob nun aber eine Akademie in ihren wissenschaftlichen und literarischen Entwürfen oder Unternehmungen von den verständigen Vätern der Gesellschaft Jesu, oder von Referenten einer Staatsbehörde abhängig und geleitet wäre, würde, was die Wirkung und die von jenen Ehrenmännern vorausgesagten Folgen in Absicht auf die öffentliche Achtung einer solchen Akademie beträfe, im Grunde ganz dasselbe seyn.

*) L. v. Westenrieders Geschichte der bayer. Akad. d. Wiss. Th. 1. S. 192.

Der erste Satz der von dem Könige gegebnen Verfassung erklärt die Akademie für einen unter dem Schutz des Königs stehenden Verein von Gelehrten. Anerkannt ist damit, daß die Akademie als eine freye Verbindung für ihre wissenschaftlichen Unternehmungen des Königlichen Schutzes, nicht aber, daß sie der Leitung irgend einer außer ihr stehenden Behörde bedürfe. Aber der wahre Gedanke eines erleuchteten Regenten wird nicht immer von untergeordneten Organen, oft selbst von denen, zu deren Gunsten er gereicht, sogleich auch in seinen nothwendigen Folgen und Wirkungen begriffen; die lange Gewohnheit der früheren Ideen behauptet ihr Recht, und glaubt diese bey völlig veränderten Verhältnissen wieder eben so geltend machen zu können. Wir bescheiden uns auch wohl, daß alles nur stufenweise geschehen kann, wie ja in Ansehung des natürlichen und von dem Begriff einer Akademie, nach dem richtigen Gefühl aller Länder, in welchen solche Vereine bestehen, unzertrennlichen Rechtes der eignen Wahl ihrer Mitglieder die gegenwärtige Akademie bis jetzt ruhig einer Einschränkung sich unterworfen hat, von der man gestehen muß, daß sie der Natur eines freyen Vereines, der überdieß aller Attributionen einer Staatsbehörde ausdrücklich entkleidet worden, eigentlich und im Grunde widerspricht. Bey der ersten Stiftung der bayerischen Akademie wurde dieses Recht nicht als ein Zugeständniß, sondern als etwas sich von selbst Verstehendes angesehen, obgleich auch sie einer Unterstützung vom Staat bedurfte und eine Einnahmsquelle angewiesen erhalten hatte, die, gehörig verwaltet, ergiebig genug gewesen seyn würde *). Als kurze Zeit nach der Stiftung ein Brief des kurfürstlichen Beichtvaters und Jesuiten, Pater Stadler, auf ein Decret antrug, nach welchem der jedesmalige Professor der Mathematik zu Ingolstadt beständiger Astronom der Akademie seyn sollte, antwortete die Akademie: „dieser Versuch, ihr ein Mitglied aufzudringen, stoße wider ihre Gesetze an, welche verletzen zu lassen Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht

*) Der Kurfürst hatte ihr in der Stiftungsurkunde (bey Westenrieder Th. 1 S. 24) die Einrichtung und Verwaltung des gesammten Kalenderwesens überlassen.

gnädigste Willensmeinung nicht seyn werde. Das Wesen einer Akademie bestehe darin, daß sie eine freye Gesellschaft von solchen Personen sey, welche einerley Absichten zur Verbesserung und Erweiterung der Wissenschaften führen. Diese Freyheit schließe allen Zwang aus, und das Wesen einer Akademie höre auf, sobald diese Freyheit benommen oder eingeschränkt werde; die Auswahl ihrer Mitglieder müsse daher der Akademie ohne Maß oder Einschränkung überlassen, keineswegs aber solche Mitglieder ihr aufgedrungen werden, von denen man gewiß wisse, daß deren Denkweise von der ihrigen gar weit unterschieden sey." *) Diese freymüthige Erklärung der Akademie, von der Hand des bekannten von Osterwald, wurde von dem Grafen von Seinsheim sammt dem Schreiben des Beichtvaters dem trefflichen Kurfursten vorgelegt, der sogleich ein für allemal erklärte, „daß der Akademie zu keiner Zeit jemand aufgedrungen werden, und daß sie überhaupt die ganz uneingeschränkte Macht haben solle, in Bestellung ihrer Arbeiten und ihrer Mitglieder ganz nach ihrem Gutdünken zu handeln." **)

Ist es zu verwundern, wenn ich heute so oft, wie unwillkührlich, an Zuge aus der ältern Geschichte der Akademie erinnert werde? Meine ich vielleicht dadurch Ihnen und mir selbst das Bild jenes Mannes zurückzurufen, den seit zwei und funfzig Jahren das Auge der Akademie zum erstenmal vergeblich auf seinem Posten sucht, den er rühmlich, standhaft, und wie es einem Manne geziemt, bis an sein Ende behauptet hat? Denn Er allein von uns gehörte durch seine ersten Erinnerungen noch jener Zeit der entstehenden Akademie an; er hatte ihre ersten Urheber und Häupter wenigstens noch gesehen und gehört; vielleicht waren überhaupt in seinem Charakter und in seiner Persönlichkeit die Spuren der abwechselnden Eindrücke aller der heitern und trüben, glücklichen und unglücklichen Tage aufbewahrt, die Bayern zwischen jener Zeit und der gegenwärtigen gesehen hat. Eben so wehete in ihm noch etwas von jener ersten Frische, dem Morgenhauche der erwachenden deutschen Literatur, gegen deren weit

*) L. v. Westenrieder's Geschichte. Th. 1. S. 202.

**) Ebend. S. 219.

ihre Entwickelungen er sich gleichsam verschloß; doch nicht wie andre aus unwillkührlicher Unfähigkeit — dieß widerlegen so manche klassische Stellen seiner Schriften, deren tiefe, inhaltsvolle Gedanken über seine Zeit hinausgehen — sondern vielleicht schon, weil er fühlte, daß doch dem ersten Eindrucke nichts mehr gleichkomme, und in Folge einer sich selbst absichtlich gesetzten Grenze. Denn überhaupt hatte er früh gelernt, auch für das Leben und den Umgang mit Andern sich zu begrenzen. Nicht leicht war es, sein Vertrauen zu gewinnen, noch suchte er selbst Andern zu schmeicheln und liebenswürdig zu scheinen, sondern ganz und gar gehörte er, nach seinem Aeußern wie nach seinem Innern, zu dem eben nicht sehr zahlreichen Geschlechte, welches man mit einem bekannten geistreichen Ausdruck das Geschlecht der umgekehrten Heuchler nennen könnte: denn gerade so viel Mühe als andere sich geben, ihre bessern oder annehmlichern Seiten in's Licht zu stellen, so viel gab er sich — vielleicht in ehrenwerthem Unmuth über die allgemeine Unlauterkeit menschlicher Gesinnungen, — den guten Eindruck, den er hervorgebracht zu haben glauben konnte, wo möglich wieder zu vermindern, und ein durchaus wohlwollendes und menschenfreundliches Herz unter rauhen Aeußerungen, eben so zu verheimlichen, wie andere unter einschmeichelnden Formen die völlig entgegengesetzten Gesinnungen verbergen; sey es nun, daß er frühzeitig hierin das Geheimniß gefunden, nie der Betrogne von Jemand zu seyn, sich gegen die gemeinen Künste, mit welchen Menschen über andere Menschen etwas zu gewinnen suchen, unzugänglich zu machen; oder daß ein Gefühl höherer Art ihm das Ignorari ama, das Glück etwas in sich zu haben, wovon die Welt nichts wüßte, und zu wissen vielleicht nicht werth wäre, zur Richtschnur seines Lebens gemacht hatte. Denn das letzte Geheimniß seines Herzens und seiner ganzen Denkart hat er vielleicht Niemanden vertraut. Dennoch wäre es wünschenswerth, genauer ausmitteln zu können, ob er durch besondere Eindrücke, äußere und innere Erfahrungen, ob durch Standesverhältnisse, ob zum Theil auch durch den körperlichen Schmerz, den man nach seiner Beschreibung wahrhaft einen philoktetischen nennen mußte und den er den längsten Theil seines Lebens hindurch ertrug, aber mit heldenmüthiger

Geisteskraft zu bezwingen wußte, zu dieser Charakterfestigkeit gehärtet worden, in der er bis zum letzten Hauch immer sich selbst gleich blieb, obwohl, wie seine frühesten literarischen Neigungen und Versuche beweisen, von der Natur mit einem zartfühlenden und empfindungsvollen Herzen begabt, und fröhlich ernster Geselligkeit, horazischen Mahlen nichts weniger als abgeneigt, und Ernst durch Scherz zu mäßigen gewohnt. Einen solchen Mann also und von so ausgezeichneten Eigenschaften, haben wir an Lorenz von Westenrieder verloren; einen Mann, der zugleich mit der Akademie so verwebt, so in einem langen Leben durch Verdienste und standhafte Bemühungen mit ihr gleichsam verwachsen war, daß man sie ohne ihn gewissermaßen nicht denken kann: so von Allen, die der Lauf der Zeit in die Akademie geführt hatte, erkannt und verehrt, daß keiner seyn wird, der nicht Jahre lang ihn in diesem Kreise vermißt, aus dem er geschieden ist in hohem, Wenigen erreichbarem Alter, doch früher als einer von uns damals gedacht hätte, als er mit jugendlicher Munterkeit der Feyer seines funfzigjährigen Wirkens in der Akademie beywohnte; geehrt von seinem König noch bey eben dieser Gelegenheit durch die mit besondrer Auszeichnung verbundne Ertheilung des Ludwig-Ordens: ein Mann der Nation und des Volkes, das ihn nicht anders als wie einen gemeinschaftlichen Vater zum Grabe begleitete. Nur Eine Meinung war darüber in der Akademie, daß dem Andenken eines Mannes, dessen Verhältniß zu ihr ein so einziges war, und wie es vielleicht niemals sich wiederholen wird, ein vollkommnes, nicht bloß Eine Seite desselben, sondern den ganzen Mann umfassendes Denkmal errichtet werde. Denn wie ein sehr verehrtes Mitglied der historischen Klasse sich ausgedrückt hat: „so groß sein Verdienst um die baierische und deutsche Geschichte war, es war doch nicht sein größtes; und eine Rede, die in vollem Sinn eine Gedächtniß-Rede seyn sollte, müßte umfassen: quidquid in eo amavimus, quidquid admirati sumus.“ Ja das Wissenschaftliche läßt sich in ihm vielleicht nicht abgesondert vom Persönlichen darstellen; denn in ihm war das Talent mit der Gesinnung, und wissenschaftliche Ueberzeugung mit dem Charakter wahrhaft zu einem undurchbrechlichen Ganzen vereinigt. Die

Akademie erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit an die aus ihrer Mitte hervorgegangenen Lobſchriften auf Johann von Müller, und auf einen im Staat hochgeſtellten, auch um ſie hochverdienten, in ihrem fortwährenden dankbaren Andenken lebenden Mann, Heinrich von Schenk. Möge der allgemeine Wunſch ſich erfüllen, von derſelben Hand auch eine Gedächtniß-Rede auf Weſtenrieder zu erhalten, die in einem und demſelben Gemälde ſeine Verdienſte als Geſchichtsforſcher, und ſeine, durch eine ganz beſondere Verbindung ſeltner Eigenſchaften in ihrer Art gewiß einzige Perſönlichkeit darſtelle. Ein ſolches Bild iſt der Meiſter, der es entwerfen kann, nicht bloß den Empfindungen der Gegenwart, ſondern faſt noch mehr der Nachwelt ſchuldig.

Inzwiſchen aber, ſo nahe uns allen ſein Tod gegangen, beſteht die würdigſte Feyer ſeines Andenkens für den Augenblick gewiß darin, wenn wir, ſeinem Beyſpiele folgend, ohne über das Unvermeidliche zu klagen, uns friſch auf's Neue zu dem Werk wenden, deſſen Fortführung uns befohlen, und deſſen Gedeihen unzweifelhaft iſt, wenn, wie ich mit froher Gewißheit überzeugt bin, ſein Geiſt unter uns fortlebt.

Möchte die Pflicht, die erſten Empfindungen der Akademie bey ſeinem Verluſt auszuſprechen, auf einen fähigeren Redner gefallen ſeyn! Nachdem ich indeß dieſer Obliegenheit, ſoweit ich es vermochte, genügt, bleibt mir nichts weiter übrig, als dieſe erlauchte Verſammlung um ihre geneigte Aufmerkſamkeit für die nachfolgenden Vorleſungen zu bitten.

Rede

zum zwei und siebzigsten

in öffentlicher Sitzung gefeierten Jahrestag

der

K. Akademie der Wissenschaften,

am 28. März 1831

gehalten

von

Schelling,

gegenw. Vorstande.

München,

in der literarisch-artistischen Anstalt.

1831.

Königliche Hoheit!

Erlauchte Versammlung!

Die baier'sche Akademie der Wissenschaften, welche heute den Tag ihrer ersten Stiftung, herkömmlicher Weise, durch eine öffentliche Sitzung feiert, hat in den 72 Jahren ihrer Dauer mehrere Umgestaltungen erfahren, durch welche außer ihren innern Verhältnissen jederzeit zugleich ihre Beziehung zum Staat wesentlich verändert wurde. Der erste Gedanke einer baier'schen Akademie ging bekanntlich nicht von dem Regenten oder einer Staatsbehörde aus; er entstand aus der edeln Ungeduld einiger feuriger und vor andern vaterländisch gesinnter Männer, die es übel empfanden, daß Bayern müßig, gleichgültig zurückbleibe, während im übrigen Deutschland die Vorzeichen einer eigenthümlichen Litteratur zu erscheinen anfingen, und glückliche Versuche in den Naturwissenschaften einen unbestimmbar großen Gewinn neuer für das Leben nützlicher Kenntnisse und Entdeckungen ahnden ließen. Der ausgesprochene Zweck der damaligen Akademie war also vorzüglich Belehrung und Verbreitung von Kenntnissen. Schon die Ankündigung eines solchen Zweckes mußte zu jener Zeit als ein Angriff auf das Monopol des öffentlichen Unterrichts und der allgemeinen Kenntnisse erscheinen, in dessen Besitz bis dahin noch immer der geistliche Stand sich befunden hatte, aber eben jetzt ein mächtiger Orden sich befand, der indeß längst, selbst in den Ländern seines Ursprungs, die gute Meinung eines wahren und aufrichtigen Einverständnisses auch mit den ächten und wirklichen Fortschritten des menschlichen Geistes verscherzt hatte. Auch in andern Ländern waren Akademien der Wissenschaften zuerst gleichsam als Zufluchtsörter für solche allgemeine Forschungen entstanden, welche unter dem

Druck der bevorrechteten, aber selbst unter dem vorherrschenden Einfluß der positiven Wissenschaften stehenden Körperschaften weder fröhliches Aufkommen, noch freie Entwickelung finden konnten. Einen glücklichen Erfolg konnte man der ersten bayer'schen Akademie schon aus dem Grunde weissagen, weil ihr Ziel ein beschränktes, und eben darum zugleich ein bestimmtes war, und dessen sie durch den gefundnen Widerstand sich nur noch entschiedner bewußt werden mußte. Was sie wollte, hat sie in ihrer ersten Zeit erreicht: eine allgemeine Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Wissenschaften wurde erregt; die Entdeckungen der damaligen Physik und Chemie, und die neu erfundnen Werkzeuge wurden durch sie verbreitet und drangen zuerst in die Klöster, die um diese Zeit neben ihren Büchersammlungen auch naturwissenschaftliche Apparate aufstellten; die lang verborgen gehaltnen Urkundenschätze der Stifter öffneten sich, die Sammlung der Monumenta Boica begann und erweckte in ziemlich weitem Kreis wenigstens die Liebe für vaterländische Geschichtsforschung. An dem edlen Kurfürsten Maximilian III hatte die Akademie einen wohlwollenden, freudiges Wirken begünstigenden, und dessen selbst sich erfreuenden Beschützer, der dem ersten Gedanken eines solchen Vereins mit Bereitwilligkeit und, nach Maßgabe damaliger Zeiten, fürstlicher Freigebigkeit entgegen gekommen war. Vorauszusehen war aber auch, daß diese erste glückliche Wirkung nur eine gewisse Zeit dauern könne; denn in dem Maß, als, in Folge einer allgemeinen und unaufhaltsamen Veränderung der Dinge und Verhältnisse, die Schranken, gegen welche die jugendliche Akademie hauptsächlich anzukämpfen hatte, von selbst fielen (namentlich sah sie, als wenig mehr denn 10 Jahre seit ihrer Entstehung vergangen waren, die Aufhebung des Jesuitenordens) mußte, im Verhältniß des verminderten Widerstandes, ihre Wirkung an Bestimmtheit, Energie und Bedeutung verlieren, und schon 20 Jahre nach ihrer Entstehung, gleich nach dem Tode ihres ersten Beschützers, ist ein auffallender Nachlaß des früheren Wirkens zu spüren. Daran hatten freilich wohl das Mißtrau'n, welches unselige Verhältnisse in dem Geist des neuen Regenten erregt hatten, und die daraus hervorgehende eben so tiefe als allgemeine Mißstimmung ihren bestimmten Theil; doch lag darin nicht die ein-

zige Ursache der sichtbaren Erschlaffung, denn später, gerade als mit dem Regierungsantritt Maximilian Josephs wieder ein besserer Stern über Bayern leuchtete und die Grundsätze, unter deren Schutz die Akademie früher gewirkt hatte, in größerem Maß, als sie vielleicht selbst beabsichtet hatte, Regierungsgrundsätze wurden, zeigte sich, daß sie der Zeit nicht mehr gewachsen war; wenigstens verhielt sie sich gegen diese leidender, als ihr geziemte; und indem sie in sich selbst die Kraft nicht fand, sich zeitgemäß zu gestalten und durch ein, nach den jetzigen Umständen bemessenes Wirken wieder einen neuen Halt in der Nation zu gewinnen, war für sie in der That der Augenblick vorhanden, wo sie entweder gänzlich verkommen oder eine neue Gestalt von der thätigen, alles ergreifenden und nichts unversucht lassenden Regierung erwarten mußte.

Diese aber, als sie ihre Aufmerksamkeit auf die Akademie richtete, konnte nach den inzwischen eingetretenen Verhältnissen, da Bayern zum Königreich erhoben, mehr und mehr zum selbstständigen Staat ausgebildet werden sollte, nur noch eine Akademie der Wissenschaften in jenem großen Sinne wollen, in welchem sie eine vielseitig unterrichtete, durch allgemein verbreitete Bildung zur Theilnahme an wissenschaftlichen Forschungen befähigte Nation voraussetzt, und nicht sowohl den Zweck hat, ein Bedürfniß, als vielmehr eine edle Ruhmbegierde der Nation zu befriedigen. Eine unmittelbare Wirkung auf das Volk war durch die Zeitumstände ohnedieß immer unmöglicher geworden; nicht in dieser also, sondern in völlig freier, durch nichts bedingter oder beschränkter wissenschaftlicher Forschung sollte die neue Akademie ihren Zweck erkennen. Außerdem aber, daß für ein solches Ideal keine Empfänglichkeit in der Nation vorhanden, auch dessen Verwirklichung bei so manchen in die Augen fallenden Gebrechen der für den Unterricht bestimmten Anstalten weniger dringend erschien, hatte schon die erste Einrichtung mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn überall sonst, wo Akademien in diesem Sinn entstanden, gab eine in der Nation schon vorhandene Ueberzeugung von dem Werth wissenschaftlicher Forschungen, gab der Ueberfluß ausgezeichneter, an einem Ort vereinigter, und außerdem schon nützlich beschäftigter Gelehrten in allen Fächern

den ersten Anstoß dazu, und nicht, wie hier, mußten, um eine Akademie zu gründen, die Gelehrten großentheils erst gesucht werden. Ferner waren die Hülfsmittel, welche eine vollständige, alle allgemeinen Wissenschaften umfassende Akademie zu ihren Forschungen bedurfte, großentheils erst zu erschaffen. Die Sternwarte, der botanische Garten, die chemische Werkstätte, das anatomische Theater entstanden erst unter Leitung und Mitwirkung der von Maximilian Joseph errichteten Akademie. Andere Sammlungen (naturgeschichtliche, antiquarische) waren zwar vorhanden, aber keineswegs in einem den Forderungen einer Akademie der Wissenschaften entsprechenden Zustande; selbst die Bibliothek, die einst schon der Stolz der bayer'schen Herzoge, früher neben der Ambrosiana zu Mailand und der Vaticana in Rom genannt wurde, und inzwischen durch die Bücherschätze der Klöster ungemeinen Zuwachs erhalten hatte, forderte zu ihrer Ordnung und Vervollständigung in manchen Fächern nicht bloß große Zuschüsse, sondern auch außerordentliche Arbeiten. War in Folge dieser Umstände die Thätigkeit der Akademie mehr nach außen auf Erschaffung der Hülfsmittel, als nach innen auf die Forschung selbst gerichtet, so hatte sie zugleich in ihrem Innern aufgehört, ein freiwilliger Verein über ihre Zwecke und ihr Wollen übereinstimmender Gelehrten zu seyn. Zur Staatsanstalt erhoben und glänzend ausgestattet, konnte die Akademie am wenigsten in einer Zeit, wo es nöthig schien, jeder Art von Thätigkeit, auch der wissenschaftlichen, für die Zwecke des Staats sich zu versichern, auf jene Freiheit in der Wahl ihrer Mitglieder und jene innere Unabhängigkeit Anspruch machen, bei welcher allein ein wahrer Gemeingeist in ihr sich erzeugen konnte. Während sie nun in solchen Verhältnissen den höheren Forderungen nicht völlig genügen konnte, war es ihr von der andern Seite ebenso unmöglich, die Nützlichkeitsforderungen zu befriedigen, die man nicht aufhörte an sie zu machen, und die großentheils zwar höchst unbestimmt und undeutlich, aber jedenfalls von der Art waren, daß es nicht im Beruf der Akademie lag, sie zu erfüllen; denn weder ein landwirthschaftlicher noch ein polytechnischer Verein konnte sie ihrer Bestimmung nach seyn; und so geschah es, daß die Regierung, welche

eigentlich das höchste Lob dafür verdient hatte, daß sie in einer Zeit der größten Sorgen und Anstrengungen, in der es nicht selten um Rettung und Erhaltung des Staats selbst zu thun war, Mittel gefunden hatte, die Sache der wissenschaftlichen Bildung nicht sinken zu lassen, statt des mit Recht zu erwartenden Dankes von allen Seiten nur Undank erndtete. Später, als der gegründeten oder ungegründeten Unzufriedenheit der Nation mit der Akademie der Wissenschaften Gelegenheit wurde, durch die Ständeversammlungen, wiewohl nicht immer mit der gehörigen Kenntniß der Sache, sich zu äußern, fand, neben mehreren unzulänglichen und zum Theil ungereimten Versuchen, das einzige vernunftige und wirklich ausführbare Mittel, die Akademie für den Staat und das Leben unmittelbar nützlich zu machen, keinen Eingang. Dieses Mittel hätte darin bestanden, die oberste Lehranstalt des Landes mit der Akademie zum gleichen Vortheil beider in Verbindung zu setzen, so daß die Akademie alle ihre Mittel mit der Universität getheilt, dagegen aber in den Lehrern der hohen Schule ihre thätigsten Mitglieder gefunden hätte. Diese Verbindung in's Werk zu setzen, war den tiefen Einsichten und dem kräftigen Wollen König Ludwigs vorbehalten. Gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete Er durch die beschlossene und ausgeführte Verlegung der altbayerischen hohen Schule in die Hauptstadt, die ich, in Erwägung der mächtigen Vorurtheile und Abneigungen, die diesem Beschluß sich entgegen stemmten, auf der einen, und der nicht zu berechnenden, auf alle Zukunft sich erstreckenden Wirkungen auf der andern Seite auch jetzt keinen Anstand nehme, König Ludwigs folgenreichste That zu nennen.

Wir sind nun in dieser Folge von Abwechslungen, welche die bayer. Akademie durchlaufen, bis zu dem Zeitpunkt gekommen, wo meines Erachtens ihre Verhältnisse die glücklichste Veränderung erhalten haben. Nur die Gleichgültigkeit, mit der leider noch immer Viele unter uns die wissenschaftlichen Angelegenheiten des Landes betrachten, kann es erklären, wenn man von dieser Veränderung so oft nicht zu wissen scheint, und den gänzlichen Unterschied der gegenwärtigen Akademie von der vorigen noch immer übersieht. Denn noch jetzt lassen sich Stimmen vernehmen, welche über

die großen Kosten klagen, die sie der Nation verursache, während beinahe die ganze Summe, welche in den früheren Staatsrechnungen als Ausgabe für die Akademie der Wissenschaften erschien, jetzt theils zu Besoldungen von Lehrern der hohen Schule, theils zu Erhaltung und Vervollkommnung derjenigen Sammlungen verwendet wird, die unter dem Namen: Sammlungen des Staats, vorzugsweise den Zwecken der Universität und des öffentlichen Unterrichts dienen. Wenn also über diese Summe eine Frage entstunde, so könnte es nur diese seyn, ob sie mit den großen und dringenden Bedürfnissen der hohen Schule, nicht aber, ob sie mit den Vortheilen, welche die Akademie dem Lande gewähre, im Verhältniß stehe.

Denn noch immer scheint auch die andere Frage: wozu die Akademie nütze, der so ganz veränderten Umstände unerachtet, aus bloßer langer Gewohnheit beibehalten; noch immer hält man sich berechtigt diese Frage in der Absicht aufzuwerfen, um, je nachdem die Antwort ausfalle, über Seyn oder Nichtseyn der Akademie zu entscheiden. Die Berechtigung zu einer solchen Frage könnte aber nur entweder von den Kosten hergeleitet werden, die die Akademie erfordert, oder davon, daß sie eine reine Schöpfung der Regierung, und diese gleichsam für ihre Nützlichkeit verantwortlich wäre. Was aber die Kosten betrifft, so bestehen diese nur noch in jenen unvermeidlichen Ausgaben, welche für die Geschäftsführung der Akademie nothwendig sind, und die in ungefähr gleichem Betrag schon Kurfürst Marmilian III der ersten Akademie angewiesen hatte. Denn kein Mitglied der Akademie erhält als solches, den Satzungen gemäß, eine Besoldung aus dem Fond derselben, und was die vermeinte Verantwortlichkeit der Regierung für die nützlichen Wirkungen der Akademie betrifft, so ist der wesentliche Unterschied der gegenwärtigen Akademie von der frühern eben dieser, daß sie nicht wie diese etwas Gemachtes, und insbesondere nicht etwas von der Regierung Erschaffenes ist: sondern, seitdem sie die Universität zur Grundlage hat, ist sie etwas natürlich und von selbst aus dieser Hervorgehendes, ein Verein, der sich zwar des königlichen Schutzes erfreut, aber auch unabhängig von dem Willen der Regierung sich selbst bilden würde, und nach unsern Gesetzen nicht gehindert werden könnte, wie er von der andern Seite nicht eigentlich durch

durch den Willen der Regierung, sondern bloß durch den freien Willen seiner Mitglieder besteht. Denn da nach den Satzungen jedem Mitglied der Akademie der Austritt aus diesem Verein jeder Zeit freisteht, da kein Mitglied desselben als solches besoldet, oder durch irgend ein anderes als freies wissenschaftliches Interesse an ihn gebunden ist, so wird man gestehen, daß er durch nichts gehindert seyn würde, jeden Augenblick sich aufzulösen; und daß seine Existenz lediglich von dem freien Willen seiner Mitglieder abhängt. Ihre Verbindlichkeit gegen den Staat erfüllen diese entweder als Lehrer an der hohen Schule, oder als Beamte des Staats; was sie als Mitglieder der Akademie thun, ist aus reiner freier Liebe zu wissenschaftlicher Thätigkeit gethan, und gibt ihnen vielleicht einigen Anspruch auf die Anerkennung ihrer Mitbürger; keineswegs aber bringt es für ihren Verein die Verbindlichkeit mit sich, einer Beaufsichtigung seiner Nützlichkeit durch irgend eine Behörde, welchen Namen sie habe, sich unterworfen zu glauben.

Da indeß Manche, wirklich und aufrichtiger Weise, sich in der Unmöglichkeit zu befinden scheinen, sich von dem Vortheil, den eine Akademie der Wissenschaften auch dem Staate gewährt, einen Begriff zu machen, so wird es wohl nicht überflüssig erscheinen, wenn ich die Veranlassung des heutigen Tages benutze, um darüber einige Erläuterungen zu geben.

Jedem ist bekannt, welchen großen Einfluß heut zu Tag außer den positiven Wissenschaften allgemeine Kenntnisse, insbesondere naturwissenschaftliche, auf das Wohl des Staats ausüben. Jede mit der Zeit fortschreitende Regierung befindet sich gleichsam beständig in dem Fall, Aufschlüsse über Gegenstände der Physik, der Chemie, der Naturgeschichte, der Technologie, oder auch der Alterthumsforschung im weitesten Sinn, zu bedürfen. Eine Stelle, von der sie Antworten, Gutachten dieser Art erholen kann, ist ihr daher gewissermaßen unentbehrlich. Bei der bayerischen Akademie fehlt es nie an Anfragen dieser Art von Seiten der höchsten, so wie selbst untergeordneter Behörden, aber sie ist eine solche Instanz nicht bloß für die Regierung, sondern für das ganze Land; noch ist kein Fall vorgekommen, wo sie irgend einer nützlichen Unternehmung, wenn sie darum ange-

sprochen worden, Rath, Belehrung, und so weit sie diesen gewähren kann, Beistand versagt hätte. Es ist nur zu wünschen, daß die Akademie noch häufiger in den Stand gesetzt werde, auf solche Art sich dem Lande nützlich zu erweisen. Jedem strebenden Talent ist es schon erfreulich, für irgend eine Erfindung, die dem menschlichen Geist eine neue Einsicht, oder menschlicher Geschicklichkeit ein neues Mittel gewährt, durch die Anerkennung einer solchen wissenschaftlichen Behörde belohnt zu werden, um nichts davon zu sagen, daß in dem Verhältniß, als eine Akademie ihre wahre Stelle in der öffentliche Meinung einnimmt, die Aufnahme in dieselbe das Ziel eines rühmlichen und für die Nation heilsamen Ehrgeizes werden muß. Die Wissenschaft ist ferner nicht das Eigenthum eines Landes, sie ist das Gemeingut aller gebildeten Völker; durch die Institutionen jeder Akademie ist schon dafür gesorgt, daß sie einheimische Ideen in die Ferne verbreite, und hinwiederum, was im Ausland erfunden worden, ungesäumt in das Vaterland hereinziehe. Was die wissenschaftlichen Arbeiten einer Akademie betrifft, so wäre es sonderbar, von diesen einen unmittelbaren Nutzen für das Land zu verlangen, in dem sie errichtet ist, da ihre Aufgabe eben ist, das allgemein Wahre und allgemein Anwendbare zu entdecken, was also nicht einem einzelnen Land, sondern der Welt zu gut kommt. Ueber diesen höheren und allgemeinen Werth der gelehrten und wissenschaftlichen Arbeiten einer Akademie kann nun aber nicht Jedem im Volk, sondern nur dem Kenner ein Urtheil zustehen. Denn Akademien sind nicht vorhanden, um das Bekannte mitzutheilen oder nur etwa nützlicher und anwendbarer zu machen; ist das letzte auch nicht völlig von ihrem Beruf ausgeschlossen, so sind sie doch eigentlich aufgefordert, der Wissenschaft ihrer Zeit voraus, Dinge zur Sprache zu bringen, die bis jetzt noch überall nicht, oder nicht gehörig bemerkt und erörtert sind, Aufgaben zu entdecken, Dunkelheiten aufzuspüren, an deren Auflösung bis jetzt nicht gedacht worden. Eine Menge Untersuchungen in allen Theilen der Wissenschaft, welche später eine größere Anzahl von Gelehrten beschäftigt und zuletzt auch in einem weiteren Kreise Theilnahme gefunden haben, sind zuerst in der Stille der Akademien zu einer Zeit angeregt worden, wo im Publicum für diese Fragen noch kein Sinn vorhanden war. Es gehört mehr Geist

und Erfindungsgabe dazu, eine wichtige Aufgabe zu stellen, als oft hernach erfordert wird sie zu lösen; ja die richtige Stellung der Aufgabe ist meist schon die Hälfte der Erfindung. Manche Untersuchungen bringen freilich einen unmittelbaren und sogleich in die Augen fallenden Nutzen mit sich; aber das Mittel zu den größten Erweiterungen des Wissens besteht nicht darin, diesen zuerst und allein zu suchen; vielmehr darf man überzeugt seyn, daß derjenige, welcher sich z. B. in naturwissenschaftlichen Forschungen zu sehr in der Nähe des unmittelbar Nützlichen oder Anwendbaren halten wollte, auf diesem Wege nie zu den eigentlichen Triebfedern, zu den verborgenen Ursachen gelangen würde, mit deren Besitz oder Erkenntniß nicht ein einzelner Erfolg, sondern ein ganzer Complex von Wirkungen in unsere Gewalt kommt, mit denen eine Welt von Erscheinungen sich aufschließt. Als die Begründer der neuern Chemie, Priestley und Lavoisier, zuerst eine entzündliche Luftart aus dem Wasser entwickelten, dachten sie nicht an die Gasbeleuchtung, obgleich diese in der Folge nothwendig aus jener ersten Entdeckung hervorgehen mußte; umgekehrt würde dem, welcher nur ein neues Mittel der Straßenbeleuchtung gesucht hätte, schwerlich die Entdeckung der Zersetzbarkeit des Wassers zu Theil geworden seyn. Als jener berühmte Arzt von Bologna. *) mit Versuchen über thierische Reizbarkeit beschäftigt, zuerst die Bewegungen wahrnahm, in welche durch den Contact verschiedener Metalle die Muskeln eines eben getödteten Thiers versetzt werden, ahndete er nicht, welche große Kraft, welche Quelle von nicht zu berechnenden Entdeckungen er an diesen zwei Metallen in der Hand habe; und selbst Volta, als er schon die Allgemeinheit der Ursache, welche jene Erscheinungen hervorbringe, ahndete, ja als er schon durch unabläßiges Sinnen auf das Mittel gekommen war, die Wirkung der einfachen, aus zwei Metallen und einem flüssigen Körper bestehenden Kette bis zu einem Grade zu verstärken, der jeden Zweifel über die Natur der Ursache aufhob, als schon die Säule vor ihm aufgebaut stand, welche die Säule eines unsterblichen Ruhms für ihn selbst werden sollte; auch da wußte er noch nicht,

*) Galvani.

welch' einen Schlüssel zu unzähligen Erscheinungen, welche Quelle der unerwartetsten Wirkungen, welches Mittel zu den erfolgreichsten Processen durch jene Säule erfunden und dem Menschengeschlecht gegeben war. Für ihn selbst, den großen Entdecker, hatte seine Erfindung rein wissenschaftlichen Werth; ihm genügte die Befriedigung, die sie seinem denkenden Verstande, die Erweiterung, die sie seiner Einsicht gewährte; ihre Folgen für das gemeine Leben zu entwickeln, konnte er füglich Andern überlassen, die nicht im Stande gewesen wären, bis zu dieser Quelle von Erscheinungen vorzudringen.

Höchst erfreulich ist es, wenn die Entdeckungen der Naturwissenschaften schnell praktisch angewendet, und diese Anwendungen, dem bürgerlichen Leben zu Nutz und Frommen, so viel wie möglich gemein gemacht, ja durch besondere Unterrichts-Anstalten, heut zu Tag polytechnische Schulen genannt, verbreitet werden. Aber zweierlei ist dabei zu wünschen: 1) daß man sich über die unumgängliche Gründlichkeit und die Erfordernisse solcher Unterrichtsanstalten nicht täusche, was um so unverzeihlicher seyn würde, als ein wahrhaft musterhaftes Institut dieser Art in der Hauptstadt eines benachbarten großen Reichs schon seit mehreren Jahren, und zwar mit dem entschiedensten Erfolg für höhere und niedere Gewerbe aller Art besteht; und daß man 2) mit der bloßen Forderung sich nicht begnüge, sondern die Mittel, welche für wirklich nützliche Anstalten dieser Art nicht anders als ansehnlich seyn können, ebenfalls wolle, am wenigsten aber etwa darauf denke, die Mittel auf Kosten der andern, zur rein geistigen Bildung bestimmten Anstalten zu gewinnen, wodurch nur so viel zu erreichen stünde, daß man anstatt einer, bis jetzt vorzugsweise unterstützten Art von Unterrichtsanstalten zwei Arten gleich schlecht unterstützter und gleich wenig nützlicher hätte.

Das bürgerliche Leben in seinen gegenwärtigen Bedrängnissen, wenn diese auch einem großen Theile nach mehr in moralischen als gewerblichen Verhältnissen ihren Grund haben sollten, hat die dringendsten Ansprüche auf Berücksichtigung. Aber das bürgerliche Leben ist selbst nur der Träger eines höhern, des menschlichen, und wenn jeder Wohlgesinnte jenem Erleich-

rungen wünscht, so ist es vorzüglich, damit sich das wahrhaft menschliche in ihm wieder erhebe; denn es läßt sich kein Gedeihen des bürgerlichen Lebens hoffen, wenn jenes vernachlässiget wird. Wahrhaft menschliches Leben aber entspringt nur aus der geistigen Bildung, und dieser kann nichts feindseliger, nichts entgegengesetzter seyn, als jene engherzige Denkart, welche menschliches Forschen und Wissen nur auf das vor den Füßen Liegende oder in einen unmittelbaren Nutzen sich Verwandelnde beschränken will. Ist doch das Geist- und Herzerhebendste in der Natur selbst gerade das Entfernteste von uns; und wer die Vervollkommnung, welche das Fernrohr den Erfindungen unsers Fraunhofer verdankt, oder die mathematisch-genauen Beobachtungen, welche auf unserer Sternwarte regelmäßig angestellt werden, etwa aus dem Grunde für unnützlich halten wollte, weil die Bayern keine seefahrende Nation seyn, also von der Vervollkommnung der Sternkunde keinen Nutzen für sich selbst ziehen können, der würde schon dadurch allein in aller Augen sich selbst für einen völligen Barbaren erklären, ebenso wie der, welcher die Erlernung des Sanskrit oder anderer noch lebender morgenländischen Sprachen bei uns unnöthig fände, weil Bayern keine Aussicht habe, mit dem Orient je in unmittelbare Berührung zu kommen; oder der überhaupt die Alterthumsforschung verwerfen wollte, weil sie doch nur das Leben längst verschollener Völker untersuche, und solcher, die wir durch unsere Einsichten und politischen Einrichtungen längst überboten. Im Gegensatz mit solchen Ansichten, die am Ende so selten nicht sind, als sie auf den ersten Blick scheinen, möchte man an das Wort des übrigens schlichten und rauhen römischen Dichters Ennius erinnern, der, weil er drei Sprachen verstand, damit einen dreifachen Verstand zu haben sich rühmte. Denn gleichwie der, welcher mehrerer Sprachen kundig ist, nicht bloß die Denk- und Ausdrucksweise seines Volkes, sondern mehrerer Völker versteht, so ist es durch die uns gebliebene Kenntniß des Alterthums vermittelt, daß der Einzelne, dem für sein individuelles Daseyn nur eine Spanne Zeit vergönnt ist, dieses Leben geistig über die Jahrhunderte der Vorwelt ausdehne, und sein eigenes Selbst gleichsam zu dem der Menschheit erweitere. Sollte derjenige die Menschheit wahrhaft in sich darstellen, welcher wie so viele, bloß der Mann eines Zeit-

alters, oder gar nur eines gewissen Zeitraums ist, — oder der, welcher seine Bildung allen Zeitaltern verdankt, und aus der Quelle der Jahrhunderte geschöpft hat? Sollte dem eine allgemein menschliche Bildung zukommen, der nie die erquickende Morgenluft der früheren Jugend athmet, der nie unter den einfachen großen Formen und Verhältnissen einer ernsten und gedankenvollen Vorwelt verweilt, sondern seine Bildung nur in dem lauten, aber leeren Getöse einer vorüberrauschenden Zeit, oder auf dem Markt eines eben jetzt so genannten öffentlichen Lebens erhalten hätte? —

Philosophie in Verbindung mit Philologie und Alterthumsforschung, Mathematik in Verbindung mit allen Theilen und Zweigen der Naturwissenschaft, endlich Historie im ausgedehntesten Sinn: dieß sind die Gegenstände, in welche sich die gegenwärtigen Classen der Akademie theilen. Wöchentlich versammelt sich eine Classe. In jeder Sitzung finden nach einer vorgeschriebenen Ordnung wissenschaftliche Mittheilungen statt; diese werden in den Jahresberichten zusammengestellt, von denen der erste im Lauf des vorigen Jahres erschienen ist; der zweite, inhaltsreichere, so eben dem Druck übergeben wird. Die mathematisch-physikalische Classe ist beschäftigt, den ersten, reichausgestatteten Band ihrer akademischen Abhandlungen herauszugeben. Wenn die Abhandlungen der beiden andern Classen nicht ebenfalls in diesem Jahr erscheinen, so liegt die Ursache davon hauptsächlich darin, daß die angewiesenen Fonds nicht zureichen, mehrere Theile auf einmal erscheinen zu lassen. Die historische Classe endlich hat in dem letzten Jahr die erste und zweite Abtheilung einer neuen Folge der Monumenta Boica herausgegeben, über deren Werth ich mich jeder weiteren Angabe enthalte, da die Rede, welche ein Mitglied der historischen Classe an eben diesem Tag im verflossenen Jahr über diesen Gegenstand gehalten, noch in frischem Andenken ist, und jedem Leser den vollständigen Begriff von der Wichtigkeit dieser neuen Sammlung gewähren wird.

Aufrichtiger kann die Akademie nichts wünschen, als daß der Sinn und die Theilnahme auch für rein wissenschaftliche Untersuchungen immer allgemeiner sich verbreite, und daß ihre Bemühungen, auch wenn sie

nicht sogleich alle Nachwirkungen einer frühern Zeit überwinden kann, wenigstens eine billige Anerkennung finden. Wie könnte sie an einem geistigen Fortschreiten zweifeln, da alle die Güter, welche das Volk durch seine Vertreter so eifrig in Anspruch nimmt, erst durch tiefe Bildung ihren wahren und höchsten Werth erlangen können? Denn wozu sollte, um nur Eines anzuführen, unbeschränkte Denk- und Preßfreiheit, auf welche die gebildetsten und geistvollsten Völker einen so hohen und gerechten Werth legen, einem geistig verwahrlosten, oder nur zu oberflächlichem Denken und Reden erzogenen Volke nützen? Gerade dieses lebhafte Verlangen nach Verbesserungen im Staat und Erweiterungen der staatsbürgerlichen Freiheit, es gewährt uns die sicherste Bürgschaft, daß unter den wichtigen Fragen, welche die versammelten Stände des Reichs beschäftigen, auch die Anstalten des öffentlichen Unterrichts und der gesammten geistigen Bildung der Nation deren ernsteste Erwägung auf sich ziehen werden. Was von ihnen für diese Zwecke geschieht, wird zum wahresten, bleibendsten Nutzen der Nation geschehen. Denn ein wahrhaft freies Volk ist doch nur dasjenige zu nennen, welchem die Formen der Freiheit nicht bloß äußerlich angethan sind, das durch tiefe Bildung sie zu erfüllen, mit Geist zu durchdringen versteht; und wenn die Stunde der harten Probe schlagen wird, auf welche früher oder später gesetzt zu werden zumal die deutschen Völker gefaßt seyn müssen, — wenn die Zeit des Redens vorüber, und die des Thuns und Handelns gekommen seyn wird; dann wird gewiß dasjenige Volk am gewissesten seine Selbstständigkeit retten und behaupten, das durch eigenthümliche Bildung am meisten ausgezeichnet ist, gleichwie in Glück und Unglück nicht jenes Land das geachtetere seyn wird, das in der Geschichte des menschlichen Geistes nur eine öde und leere Stelle bezeichnet, sondern dasjenige, welches durch welterleuchtende Wahrheiten und Erfindungen, die von ihm ausgegangen sind, sich um alle verdient, und darum allen werth gemacht hat.

Was unsere Hoffnungen steigert, ist die Ueberzeugung, daß alle edeln und großmüthigen Wünsche dieser Art einen Anklang in den Gesinnungen des Regenten finden, über dessen allgemeines Wirken uns kein Urtheil, also

auch kein Lob zusteht, von dem wir aber doch das laut rühmen dürfen, daß Er den Geist achtet, und was ihn erhebt und kräftiget, erkennt.

Die Wünsche, welche ich an diesem Tag, und vor dieser Versammlung, in der wir auch zum Theil die Häupter und die ausgezeichnetsten Mitglieder der eben hier anwesenden Ständeversammlung mit erhebendem Gefühl bemerken, aussprechen zu dürfen glaubte, beziehen sich keineswegs bloß auf die Akademie der Wissenschaften, sondern auf das Ganze wissenschaftlicher Anstalten, die alle in einem unauflöslichen Zusammenhang mit einander stehen, und in deren gleichmäßiger Vervollkommnung die Akademie selbst die erste Voraussetzung ihres wahren Bestandes und ihres glücklichen und erfolgreichen Wirkens anerkennt.

Nachträgliche Bemerkung.

Zu Seite 7 u. 8.

Ueber die Kosten der königl. Akademie der Wissenschaften als solcher.

Um zu einer klaren Vorstellung zu gelangen, wie die in den Staatsausgaben-Berechnungen unter dem Titel: Königl. Akademie der Wissenschaften vorgetragene Summe von 86,900 Gulden sich vertheile, wird folgende Uebersicht dienen.

I. Ausgaben der Akademie der Wissenschaften als solcher.

Diese bestehen im Grunde bloß in den zur Einrichtung, Beheizung und Beleuchtung des Locals, Bestreitung der Schreibmaterialien u. s. w. erforderlichen Kosten. Dazu kommen: der Gehalt des Actuars oder Registrators und des Dieners, dann die Functions-Remunerationen des Vorstandes, der die Angelegenheiten der gesammten Akademie und der Secretäre, welche die der einzelnen Classen zu leiten haben.

Gesammtbetrag dieser Ausgaben nach dem diesjährigen Etat. 4476 fl. 42 kr.

Zu den Ausgaben, welche die Akademie als solche veranlaßt, muß man allerdings auch die Kosten für den Druck der akademischen Schriften (der Jahresberichte, der größeren Abhandlungen, der akademischen Reden und der Monumenta Boica) rechnen. Allein diese Kosten können nicht als absolute Ausgabe betrachtet werden, da für dieselben ein Realwerth erlangt wird, und diese Druckschriften vorzüglich dazu dienen, für die zahlreich einkommenden, zum Theil kostbaren Büchergeschenke, welche vorschriftmäßig an die königl. Hof- und Staats-Bibliothek abgegeben werden, also eigentlich diese bereichern, durch Gegengeschenke zu erwiedern.

Wenn jährlich ein Band Denkschriften oder Abhandlungen, ein Band Monumenta Boica, ein Jahresbericht, und die bei den öffentlichen Sitzungen gehaltenen Reden, im Druck erscheinen sollen, so betragen die Kosten davon ungefähr 4800 fl.

II. Besoldungen zum Besten der Universität.

indem sie zwar an Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und des General-Conservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats, aber nicht als solche, sondern als Professoren der Universität bezahlt werden.

Der Gesammtbetrag dieser Besoldungen im gegenwärtigen Jahre ist 17953 fl.

III. Ausgaben für das General-Conservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats.

Das General-Conservatorium, bestehend (nach den allerhöchsten organischen Verordnungen vom 21 März 1827) aus sämmtlichen Conservatoren und dem gemeinschaftlichen Vorstand (General-Conservator genannt), „bildet eine im Wesentlichen sowohl von der Akademie der Wissenschaften, als von der Universität unabhängige, unmittelbar unter dem königl. Staats-Ministerium des Innern (Section für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts) stehende Behörde." Zum Geschäftskreis desselben gehören:

1) Die Hof- und Staats-Bibliothek.
2) Das Münzcabinet.
3) Das Antiquarium.
4) Die Sternwarte.
5) Die meteorologische Anstalt.
6) Die mathematisch-physikalische Sammlung.
7) Das chemische Laboratorium.
8) Die mineralogische Sammlung.
9) Der botanische Garten.
10) Die zoologisch-zootomische Sammlung.
11) Die anatomische Anstalt.

Unter den Ausgaben für das General-Conservatorium stehen oben an:

a) die auf Erhaltung und fortschreitende Vervollkommnung der Anstalten und Sammlungen selbst erlaufenden Kosten. Diese betragen im gegenwärtigen Jahre mit Einschluß der allgemeinen Regie, 278⅓6 fl. 42 kr.

Wer mit den Forderungen, welche in der gegenwärtigen Zeit an wissenschaftliche Sammlungen jeder Art gemacht werden, einigermaßen bekannt ist, wird einsehen, daß der Betrag dieser Summe eigentlich außer allem Verhältniß zu der großen Zahl und zu der Wichtigkeit der aufgezählten Anstalten ist. Ja der gegenwärtige Kostenansatz ist der mögliche niedrigste, bei welchem diese Sammlungen nur eben noch mit Ehren bestehen können; eine Erhöhung, wozu die Mittel, wenn man nur will, allerdings verhanden sind (cf. No. IV u. V) ist höchst wünschenswerth für Sammlungen, die „unentbehrliche Hülfsmittel der Forschung und des Unterrichts in einem Zeitalter, das die Gränzen des menschlichen Wissens nach allen Seiten und in den verschiedensten Zweigen zu gleicher Zeit mit beispielloser Schnelligkeit erweitert, zugleich Gegenstände eines edeln Wetteifers unter den aufgeklärten Nationen Europa's geworden sind. Wenn es unmöglich ist, die kostbarsten wissenschaftlichen Schätze überall gleich zu verbreiten, wenn ein Staat wie der bayer'sche scheu fern darf, die wichtigsten und unentbehrlichsten Hülfsmittel gelehr-

ter Forschungen an Einem Ort zu vereinigen: so gehören die wissenschaftlichen Sammlungen des Staats, auf welche der Akademie in ihren gegenwärtigen Verhältnissen kein größeres Recht als auch der Hohenschule zusteht, der ganzen Nation an; und diese in einem solchen Grad von Vollständigkeit zu besitzen, daß jeder Eingeborne durch sie zu jeder wissenschaftlichen Unternehmung hinlänglich, wenigstens in der Hauptsache, ausgerüstet sey, dieses sollte in einer Zeit, in welcher die wissenschaftliche Auszeichnung einer Nation eines der größten Gewichte in der Wagschale ist, mit welcher Völker gewogen werden, unter die ersten Wünsche eines edeln, in allen anderen Stücken für die Selbstständigkeit seines Vaterlandes rühmlichst wachenden Nationalsinnes, und einer aufgeklärten Vaterlandsliebe gehören, von der man sich insbesondere gern wohldenkende Volksabgeordnete beseelt denkt." *)

Als unvermeidlich ergeben sich

b) die Besoldungen des General-Conservators und derjenigen Conservatoren, welche nicht Professoren an der Universität sind, und ihrer Geschäftsverhältnisse wegen auch nicht seyn können, z. B. des Bibliothekdirectors, des Bibliothekars, des Conservators der Sternwarte u. s. w., dann die Gehalte des untergeordneten Personals der Bibliothek und der übrigen Conservatorien. Diese betragen insgesammt 21967 fl. 24 kr.

Der Betrag letzterer Summe ist zum Theil dadurch erhöht, daß Angestellte von ehemals für sich bestehenden, jetzt (vorbehaltlich der Eigenthumsrechte der Universität) mit den Sammlungen des Staats vereinigten Universitäts-Sammlungen auf den Etat des General-Conservatoriums mit übergingen.

Zu bemerken ist noch, daß die Bedürfnisse mehrerer Sammlungen dadurch, daß sie zum Unterricht an der Universität dienen, bedeutend gesteigert werden sind.

Wenn man daher behaupten kann, daß die Auslagen, welche für den Bestand der Sammlungen nöthig sind, stets zugleich zum Besten der Universität gemacht sind, so werden die Kosten, welche der Gebrauch der Sammlungen für den öffentlichen Unterricht erheischt, noch insbesondere, ja ausschließlich, zum Vortheil der hohen Schule verwendet.

Die bisher vorgetragenen Ausgaben erreichen erst die Summe von 77083 fl. 48 kr.
Es würden daher von . . . . . 86000 fl. — kr.
noch übrig bleiben . . . . . 8916 fl. 12 kr.

Allein diese werden durch folgende Positionen absorbirt.

IV. Quiescenzgehalte.

An solchen sind von Seiten der Akademie und des General-Conservatoriums gegenwärtig zu bezahlen. . . . . 3050 fl. — kr.

*) Schellings Rede am siebenten Jahrestag der k. Akademie der Wissenschaften [illegible].

Nach jetzt bestehenden allgemeinen Normen hat jede Stelle die Quiescenzgehalte auf ihren Etat zu übernehmen; allein die Verhältnisse der Akademie und des General-Conservatoriums sind in diesem Betracht von denen anderer Behörden so verschieden, daß billig eine Ausnahme statt finden dürfte. Letztere können ihre Etats nach den jedesmaligen Bedürfnissen, sohin auch nach dem Betrag ihrer Quiescenzgehalte stellen und erhöhen; dieß ist aber bei der Akademie und dem General-Conservatorium nicht der Fall, die ein für allemal eine bestimmte Dotation haben; hier wird also der Betrag der Quiescenzgehalte jederzeit den wissenschaftlichen Bedürfnissen entzogen. Es wäre daher eine bedeutende Hülfe gewährt, wenn in Erwägung dieser Verhältnisse eine unüberschreitbare Summe für unumgängliche Quiescirungen der Dotation beigesetzt würden.

V. Pensionen.

Unter dieser Ueberschrift muß man solche Gehalte begreifen, welche für Mitglieder, die weder Professoren an der Universität noch Conservatoren sind, und die daher nach den allerhöchsten Verordnungen aus dem Fonds der Akademie keine Gehalte beziehen sollten, gleichwohl mit einem Betrag von . . . . . 3500 fl. — kr. auf diesem Fonds decretirt sind. Wenn man Ausnahmen zugeben will, so hat die Akademie gegen die Verwendung dieses Betrags nichts einzuwenden; allein es ist nicht zu läugnen, daß durch diese Pensionen die für die Vervollkommnung der Sammlungen erforderliche Summe auf den möglich geringsten Betrag beschränkt ist, und daß sohin die Ueberweisung solcher Pensionen auf andere Fonds, wo nur immer möglich, höchst wünschenswerth seyn würde.

Rechnet man nun zu den bisherigen Positionen noch die in diesem Jahr theils zu Bezahlung von älteren Rückständen, theils zu Bestreitung einiger außerordentlichen, vorübergehenden Ausgaben, und als Vorbehalt zu einer unentbehrlichen, vorschriftmäßigen Reservesumme für unvorhergesehene Ausgaben, in den Etat aufgenommenen . . . . . 2305 fl. 12 kr.

so wird damit die ganze Dotation von 81000 fl. sich erschöpft zeigen.

Ueber

Faraday's neueste Entdeckung.

Zur öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften,

am 28. März 1832.

Von

Fr. W. J. v. Schelling,

Königl. Bayer. wirkl. Geh. Rath, d. z. Vorstand der K. Akademie d. Wissensch., General-Conservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staats und ord. Professor an der L. M. Universität zu München.

München,
in der A. Weber'schen Buchhandlung.
1832.

Rerum cognoscere causas.

An allen wissenschaftlichen Entdeckungen, die in irgend einer Richtung die ersten sind, und eine Folge völlig neuer Untersuchungen eröffnen, hat stets auch Glück und Zufall einen gewissen Theil; es ist daher unvermeidlich, dafs ihnen zuerst etwas von diesem Ursprung anhange, wovon nur eine nachfolgende Zeit sie befreyen kann; diese wird das Zufällige der ersten Erscheinung entfernen müssen, um das unter ihm verborgne Wesentliche in seiner Reinheit hervorzuheben, und zuletzt völlig an den Tag zu bringen.

So lag in GALVANI'S erster Entdeckung, die eine so fruchtbare Mutter anderer, nicht weniger grofsen Entdeckungen

geworden ist, das Zufällige in dem thierischen Organ, welches als der eigentliche Gegenstand des Experiments betrachtet wurde. Aber gerade in diesem als wesentlich angesehenen Theil erkannte VOLTA das blofs Zufällige des Versuchs. Er zuerst behauptete, dafs der thierische Muskel dabey gar nicht als solcher, sondern nur als halbflüssiger Körper und als Stellvertreter eines vollkommen flüssigen in Betracht komme. Mit unermüdlichem Scharfsinn suchte er durch höchst feine und künstliche Versuche die allgemeine, nämlich die elektrische, Bedeutung des Phänomens festzustellen, bis das Entscheidende ihm gelang, was schon einige Jahre früher unser berühmter und verdienstvoller Landsmann ALEXANDER von HUMBOLDT, wiewohl nur in der Form eines Wunsches, geäufsert hatte, dafs für die galvanische Wirkung eine ähnliche Verstärkung möchte gefunden werden, wie sie der gemein elektrischen durch die Leydner Flasche zu Theil geworden. (*a*)

Mit der Erfindung der Volta'schen Säule war die Erscheinung, in der man zuerst

eine Enthüllung des Geheimnisses der willkührlichen und unwillkührlichen Bewegung der Thiere, eine den thierischen Organen einwohnende und eigenthümliche Elektricität, mithin eine Thatsache der organischen Naturlehre zu sehen geglaubt hatte, entschieden auf das Gebiet der allgemeinen Naturlehre versetzt. Auf diesem Boden angekommen, konnte das Phänomen auch nicht mehr in den Schranken der bloſsen Elektricität erhalten werden: schon griff es in das Gebiet des chemischen Processes über. Auch zuvor schon war die chemische Wirkung der galvanischen Kette im Kleinen bemerkt worden (*b*): aber die Säule hob, gleich bey ihrer Entstehung, durch die mit ihrer Wirkung unmittelbar verbundne sichtbare Wasserzersetzung jeglichen Zweifel über diesen Zusammenhang.

Wie nun, vorzüglich von dieser Seite, ein andrer auſserordentlicher Mann, DAVY, sich des neu erfundenen Werkzeuges bemächtigt hat, um durch Zerlegung der Alkalien, Reduction der Erden auf ihre me-

tallähnlichen Grundlagen, und zumal durch die sogenannten Ueberführungsversuche, die ganze Chemie nicht blofs in materieller, sondern vorzüglich auch in physikalischer Hinsicht umzugestalten, und dadurch jenes System einzuleiten, das allmälig unter dem Namen des elektro-chemischen sich erhoben hat; diefs kann, der Absicht des gegenwärtigen Vortrags gemäfs, hier nicht weiter verfolgt werden.

Dieser Einfluſs der Volta'schen Säule auf die gesammte Chemie ist als eine grofse und mächtige Seitenentwicklung der ursprünglichen Entdeckung anzusehen; aber über das Phänomen selbst lehrte sie im Grunde nicht mehr, als schon der erste einfache Versuch gelehrt hatte, der die beyden, das Wasser erzeugenden, Luftarten an den Polen der Säule erscheinen liefs. Nur Eine Bemerkung erlaube ich mir hinzuzufügen. Wer von den eben erwähnten Ueberführungsversuchen Kenntnifs erlangt hatte, (mit dem lebhaftesten Vergnügen erinnere ich mich, in Gemeinschaft mit unserm unvergefslichen Gehlen, der sie zu-

erst ungläubig bezweifelt hatte, mich von ihrer Wahrheit überzeugt zu haben;) wer gesehen hatte, wie durch Wirkung der Volta'schen Säule die Stoffe irgend einer Auflösung — nicht etwa blofs Luftarten, sondern Säuren, Alkalien, Erden, Metalle selbst — von dem einen Pol zu dem entgegengesetzten hinüber geleitet wurden, und zwar so, dafs auf diesem Wege selbst alle ihnen in den Weg gelegte Zwischenmittel, mit denen sie sonst aufs heftigste sich zu verbinden streben, sie nicht aufhielten, dafs sie — jeder andern Neigung gleichsam vergessen, und nur dem höhern Zuge folgend — wie todt und unempfindlich für jede Anlockung, durch alle Medien hindurchgiengen, um an dem ihnen gemäfsen Pol der Säule rein und frey von jeder Beimischung zu erscheinen: wer dieses wahrhaft Erstaunenswerthe gesehen hatte, der konnte nicht länger zweifeln, dafs für das in der Säule thätige Begeistigende alles sogenannte Ponderable nur ein Spiel sey, und seiner Wirkung nichts zu widerstehen vermögen werde.(c)

Der galvanische Proceſs war nun bereits völlig aus der Grenze herausgetreten, in die er zufällig zuerst eingeschlossen schien. Er hatte seine Herrschaft über das ganze Gebiet der Chemie mächtig ausgedehnt. Sollte man glauben, daſs er sich hierauf beschränken, daſs er die einmal entwickelte Macht nicht auch nach andern Seiten hinwenden werde?

Drey verschiedne Erscheinungen kannte die Physik, in denen auch die unbeseelte Materie gewisse Zeichen eines eignen innern Lebens zu geben schien. Unter diesen Erscheinungen waren die chemischen die materiellsten und zugleich die mannichfaltigsten und ausgedehntesten; auf einen engern Kreis eingeschränkt zeigten sich schon die flüchtigern elektrischen; aber den engsten Kreis bildeten die Erscheinungen der magnetischen Anziehung und Abstossung, die indeſs — eben ihrer geringern materiellen Ausdehnung wegen, und weil sie, weniger flüchtig, mit der Substanz mehr verwachsen schienen — das Vorur-

theil für sich hatten, die ursprünglichsten und ältesten zu seyn — gleichsam die ersten Regungen eines noch ganz an die Materie gebundnen und sie selbst umzuwandeln unvermögenden Lebens.

Das erste nun, was bey Vergleichung dieser drey Erscheinungen jedem Beobachter in die Augen fiel, war die Aehnlichkeit der magnetischen und der elektrischen Erscheinungen. Beide, nicht als einerley, aber als verwandt anzusehen, berechtigte schon der Umstand, dafs einander entgegengesetzte und sich gleichsam die Waage haltende Potenzen in beiden auftraten, in beiden das Entgegengesetzte sich suchte, das Gleiche aber vor dem Gleichen floh. Entfernter schien, an den Zusammenhang beider mit den chemischen Erscheinungen zu denken. Ueberlegte man indefs, dafs ein nicht minder starker, nur mannichfaltiger gleichsam verkleideter Gegensatz in den Anziehungen und Abstofsungen chemischer Stoffe sich äusserte, dafs auch hier Entgegengesetzte, z. B. Alkalien und Säuren, eifrig sich zu

verbinden strebten, und in der Verbindung eben so, wie die beyden Elektricitäten oder die beyden Magnetismen ihre einseitigen Eigenschaften gegen einander aufhoben: so lag der Gedanke ganz nah: dafs hier, in den chemischen Erscheinungen, nur gleichsam materialisirter, und mannichfaltiger vermittelt, derselbe Gegensatz wirke, der freyer und unabhängiger in den elektrischen, und mehr an eine bestimmte Substanz gebunden in den magnetischen sich kundgebe.

Wirklich hatten, sogar schon vor Erfindung der Volta'schen Säule, einige Deutsche es auszusprechen gewagt, dafs Magnetismus, Elektricität und Chemismus nur die drey Formen eines und desselben Processes seyn, der eben darum nicht mehr insbesondre magnetischer, elektrischer oder chemischer heifsen konnte, sondern mit dem allgemeinen Namen des dynamischen belegt wurde: dafs jene Formen, als die allgemeinen Categorien des Naturprocesses, in dem galvanischen, als dem alle

vereinigenden, wenn nicht gerade unterscheidbarer Weise, doch in der That und wirklich, enthalten seyn müssen (*d*).

Den Zusammenhang nun, oder vielmehr die Einheit des elektrischen und des chemischen Gegensatzes hatte die Volta'sche Säule zur unzweifelhaften Thatsache erhoben: und da die Verwandtschaft der elektrischen und magnetischen Erscheinungen von jeher sich dem Beobachter aufgedrungen hatte: so war, schon zufolge des Axioms, dafs zwey Dinge, die einem dritten gleich sind, auch sich selbst gleich sind, unvermeidlich der Schlufs, dafs derselbe Zusammenhang auch zwischen den magnetischen und den chemischen Erscheinungen statt finden müsse, und um so natürlicher, nach Erfindung der Volta'schen Säule, die von Vielen, zumal in Deutschland, gehegte Ueberzeugung, dafs jenes grofse Phänomen, das bereits den Chemismus von sich abhängig gemacht hatte, nicht ermangeln werde, auch noch

den Magnetismus in seinen Zauberkreis zu ziehen. Nur denjenigen, deren — weniger combinatorisches als compilatorisches Talent die begrifflos vereinzelte Mannichfaltigkeit der Erscheinungen sich angemessener achtete, als die geistig durchdrungne, war es verstattet, eine solche Erwartung vorläufig als Schwärmerey zu verhöhnen.

Nach einer langen, traurigen Zeit, in welcher man durch end- und zweckloses, wenigstens nichts entscheidendes und zu keinem wahren Ergebnifs führendes Detail den Geist vollends ermüdet zu haben glauben konnte, erschien endlich OERSTED'S Entdeckung — die dritte grofse in dieser Folge — welche nun auch die Magnetnadel der Wirkung der Volta'schen Säule gehorchen lehrte. Während diese Entdeckung von allen denkenden Naturforschern mehr oder weniger erwartet war, wurde sie von andern beinahe zuerst mit Verdrufs aufgenommen, und als ein blofs zufälliger Fund erklärt (*e*).

Um das Oersted'sche Phänomen zu verstehen, muſs man zwey Zustände der Säule unterscheiden: den geschlossenen, wie man ihn nennt, d. h. wenn die entgegengesetzten Pole durch einen Leiter verbunden — und den geöffneten, wenn sie aufser Verbindung gesetzt sind. Die bis dahin an der Säule beobachteten Erscheinungen waren zunächst die elektrischen, die aber eben so, wie die in thierischen Theilen erregten Zuckungen, stets nur im Augenblick, entweder des Schliessens oder des Oeffnens der Säule sich zeigen. Sobald die Säule geschlossen ist, hören alle äufsern Zeichen der elektrischen Spannung auf. Von den Wirkungen der Säule, die sie während des Geschlossenseyns ausübt, hatte man bis jetzt blofs die chemischen beobachtet, jene substanziellen Veränderungen, die sie z. B. in Metallauflösungen, in befeuchteten Alkalien oder Salzen hervorruft. Welche Veränderung aber während des Geschlossenseyns in den starren, Elektricität leitenden Körpern vorgehe, die ihrer Wir-

kung unterworfen sind, dieses war bis jetzt durchaus nicht gewufst. OERSTED'S Versuch zeigte, dafs alle Körper dieser Art, also nicht blofs die Leitungs-Drähte, sondern die Elemente der Säule, ja sie selbst, während des Geschlossenseyns zu Magneten werden, oder in magnetische Spannung versetzt werden.

In dem Augenblick, wo ein Körper magnetische Eigenschaften annimmt, wird er, nicht nur an seiner ganzen Oberfläche, sondern, bey tiefer eindringender Wirkung, selbst durch sein ganzes Inneres und in jedem Punkte seiner Ausdehnung gleichsam ein Doppelwesen, in welchem, ohne sich auszuschliefsen, zwey — wie sollen wir sie nennen? wir können nicht sagen, zwey Körper, aber zwey Geister, oder, wenn diefs verständlicher scheinen sollte, zwey Potenzen, ohnerachtet ihrer Entgegensetzung, ja vielmehr eben dieser Entgegensetzung wegen, ähnlich zwey zugleich gebornen und wie zusammengewachsnen Zwillingsbrüdern, sich

gegenseitig festhalten, dergestalt, dafs, wenn auch nach der einen Richtung der eine zu überwiegen scheint, dieſs nur durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft geschieht, vermöge welcher nach der entgegengesetzten Richtung nun eben so der andre vorzugsweise hervortritt. In diesen Zustand also wird innerhalb der geschlofsnen Säule jeder starre, Elektricität leitende Körper gesetzt: doch ist dieser Zustand nur ein vorübergehender, der, so wie die Säule sich öffnet, wieder verschwindet.

So hatte denn die immer gröfser gewordne galvanische Kette auch den Magnetismus in sich aufgenommen, und sich ganz als jenes Central-Phänomen erklärt, das schon der sinnreiche BACO verlangt und erwartet hatte, und das, als alle drey Formen in sich schliefsend, nicht mehr nach einer derselben zu benennen ist. Nichts schien also zu wünschen übrig; die kühnsten Hoffnungen wissenschaftlicher Divination waren nicht nur erfüllt, sondern, wie es die Natur zu thun pflegt, übertroffen (*f*).

Und doch war das Verhältniſs zwischen Magnetismus und Elektricität, wie es der letzte Versuch gezeigt hatte, noch ein einseitiges. — Daſs die geschloſsne galvanische Kette starre Leiter in einen vorübergehenden Magnetismus versetze, war enthüllt. Aber die Forderungen des wissenschaftlichen Geistes sind unendlich. — Wird er nicht verlangen, nun auch das Umgekehrte zu sehen, nämlich einen unmittelbaren Uebergang vom bloſsen Magnetismus zu elektrischen Erscheinungen? Vielleicht! Aber wird er bey näherer Erwägung es sich versprechen, wird er es auch nur hoffen können? Nach dem früher gezeigten verhält sich der Magnet wie die beständig geschloſsne Kette, und die eigentlich elektrischen Wirkungen, Funken, Lichtbüschel, Erschütterungen thierischer Theile, zeigen sich nur im Moment entweder des Schlieſsens oder des Oeffnens der Säule. Wer konnte nun für möglich halten, daſs Mittel gefunden würden, den Magnet so zu bestimmen, daſs in ihm ein Moment der Schlieſsung oder Oeff-

nung, und damit eine Möglichkeit elektrischer Wirkungen entstehe?

Und dennoch ist eben dieſs kürzlich vollbracht worden durch eine Entdeckung, von der so eben nur die erste, allgemeinste Kunde, zwar was die Sache selbst betrifft, hinlänglich verbürgt, aber ohne alle nähere Angabe der bey dem Versuch angewendeten Mittel, zu uns gedrungen ist (*g*). Dieses Experiment war dem englischen Naturforscher FARADAY vorbehalten, demselben, der mit eben so viel Beharrlichkeit und Geist den OERSTED'schen Versuch, als einst sein groſser Vorgänger DAVY die elektro-chemische Seite der Volta'schen Erfindung verfolgt hatte. Zufolge dieser Entdeckung also ist man im Stande, mit Hülfe des bloſsen Magnets Zuckungen in Gliedmaſsen eben getödteter Thiere, Funken und andere nur dem elektrischen Strom eigenthümliche Wirkungen hervorzubringen.

Es wäre nach der vorausgeschickten

Entwicklung überflüfsig, auseinanderzusetzen, dafs erst mit diesem Versuch die Folge der grofsen Entdeckungen GALVANI'S, VOLTA'S und OERSTED'S ganz beschlossen und eigentlich vollendet ist. (*h*)

Würdiger aber schien mir die heutige Feyer des Stiftungstages unserer Akademie nicht eingeleitet werden zu können, als mit der Ankündigung einer solchen Entdeckung, die ein Triumph der Wissenschaft, in ihren Annalen ein Ereignifs, und ausserdem, wie mir wenigstens scheint, bey weitem das Erfreulichste ist, was seit langer Zeit im Gebiet der Wissenschaften sich begeben hat. Denn auch das Oerstedsche Phänomen hatte seine wahre Frucht noch nicht getragen, in wie fern eine schwer überwindliche Vorliebe für alles, was Masse, und eine gleich instinctartige Abneigung gegen alles, was Geist ist, noch immer sich weigerte, zu erkennen, was jene Erscheinung so deutlich, so offenbar aussprach. Der neuen Entdeckung wird es gelingen, auch diese letzte Stockung zu überwinden.

Das grofse Phänomen, an dessen vollständiger Entwicklung die letzten vierzig Jahre gearbeitet, wird, aufs neue siegreich, aus jeder Verdunkelung hervortreten, und als die alles erleuchtende Sonne über dem ganzen Gebiet der Naturlehre aufgehen. (*i*)

Zwar diese Entdeckung gehört nur einer, wie man zu sagen pflegt, speciellen Wissenschaft an. Aber die engherzige Denkart, welche die Erweiterung, die Einer Wissenschaft zu Theil geworden, blofs als ein Glück für diese betrachtet, darf weder in einem Gelehrten-Verein, der eben nur der gegenseitigen Anziehung aller Wissenschaften seinen Ursprung verdankt, noch darf sie in dieser hohen Versammlung vorausgesetzt werden, die eben durch ihre Anwesenheit bey dieser Feyer bezeugt, dafs ihr jenes Gemeinsame, alle Wissenschaften Verbindende, nicht fremd ist, das nur darum, weil es das wahrhaft Allgemeine ist, auch würdig ist, vor Männern von allseitiger Bildung ausgesprochen zu werden.

Jede Wissenschaft hat, dafs ich so sage, etwas Vitales in sich, (für die allgemeine Naturlehre liegt es eben in jenem Procefs, den wir, in der Verschiedenheit seiner Formen, wie in der Einheit seines Wesens, so eben darzustellen versucht haben); es ist eben dieses Lebendige jeder Wissenschaft, für welches jeder wohl organisirte Geist an sich schon Gefühl und Empfindung hat.

Wenn in irgend einer Zeit zwischen getrennten Wissenschaften eine innigere Theilnahme entsteht, so ist diefs eben ein Zeichen, dafs jede in sich zum wahren Leben gelangt, d. h. dafs jede in sich zu jenem Vitalen durchgedrungen ist, das gleichsam wie ein gemeinschaftliches Sensorium nicht berührt werden kann, ohne ein allgemeines Mitgefühl, ohne eine entsprechende Bewegung in allen andern zu erwecken. Ist in diesem eigentlichen Lebenspunkt einer Wissenschaft Hemmung oder Stockung eingetreten, so leiden alle andern mit; wird ihm dagegen in Einer Wissenschaft eine

Befreyung zu Theil, so fühlen sich alle zugleich erweitert und verherrlicht.

Es ist eine der erfreulichen Wahrnehmungen, zu welchen der Gang der Wissenschaften in dieser Zeit Veranlassung giebt, dafs ohngeachtet alles Widerstrebens derjenigen, denen das Diffuse, das Auseinanderfallende genehmer ist, und die zu fürchten scheinen, die Wissenschaften, deren unförmliche Masse schon jetzt kaum noch zu handhaben ist, möchten enger sich zusammenziehen, dafs, alles solchen Widerstrebens ohngeachtet, dennoch die Wissenschaften in der That einander näher gerückt sind. Von der andern Seite ist nicht zu läugnen, dafs in einer frühern Zeit die Theilnahme an wissenschaftlichen Entdeckungen allgemeiner war. Manche unter uns erinnern sich noch jener Zeit der ersten Bekanntwerdung des Galvanismus, und welche lebhafte Theilnahme nicht blofs der Naturforscher, sondern der Gelehrten, ja aller Stände, diese Erscheinung erregte, die gleichsam als ein allgemeines

Glück empfunden, als Vorbote und Ankündigung unbestimmbarer Aufschlüsse über die tiefsten Geheimnisse des Lebens begrüfst wurde.

Was an die Stelle dieser unschuldigen Freude an den Erweiterungen des menschlichen Wissens jetzt getreten ist, wissen wir alle. Um so mehr, scheint es, müssen alle, denen die gegenwärtige Stimmung nicht eben die wünschenswerthe scheint, jeder Erweiterung menschlicher Erkenntnifs sich freuen, welche die Hoffnung gewährt, in die Wissenschaften wieder eine allgemeinere und tiefere Anziehungskraft für die ihnen entfremdeten Geister zu legen.

Den Deutschen im Allgemeinen kann, je nachdem man gesinnt ist, zum Lob oder zum Tadel, nachgesagt werden, dafs sie immer weit eher von Seiten des Verstandes und der Beurtheilungskraft als von Seiten des Willens und der Gesinnung fehlen. Und so dürfte man behaupten, dafs, in Bezug wenigstens auf Deutschland, das

wahre Unheil der Zeit weit weniger in einer tiefen sittlichen Verkehrtheit, wie man gerne voraussetzt, als in einer weit verbreiteten, leider von vielen Seiten begünstigten Phantasterey zu suchen sey, die alles ansteckt, alles verfälscht, und indem sie nichts Zuverlässiges, Festes übrig läfst, nothwendig ein Gefühl allgemeiner Unsicherheit verbreitet.

Unter solchen Umständen wirken Männer von grofsartiger Erfahrung, unerschütterlich gesunder Vernunft, und einer über allen Zweifel erhabenen Reinheit des Willens schon durch ihr blofses Daseyn befestigend und erhaltend. In einer solchen Zeit erleidet — nicht die deutsche Literatur blofs, Deutschland selbst den schmerzlichsten Verlust, den es erleiden konnte. Der Mann entzieht sich ihm, der in allen innern und äufsern Verwirrungen wie eine mächtige Säule hervorragte, an der viele sich aufrichteten, wie ein Pharus, der alle Wege des Geistes beleuchtete: der, aller Anarchie und Gesetzlosigkeit durch seine Natur

feind, die Herrschaft, welche er über die Geister ausübte, stets nur der Wahrheit und dem in sich selbst gefundnen Maſs verdanken wollte; in dessen Geist, und, wie ich hinzusetzen darf, in dessen Herzen Deutschland für alles, wovon es in Kunst oder Wissenschaft, in der Poesie oder im Leben, bewegt wurde, das Urtheil väterlicher Weisheit, eine letzte versöhnende Entscheidung zu finden sicher war. Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und innern Zerrüttung groſs, reich und mächtig von Geist, so lange — GOETHE — lebte.

Liegt, wie wohl Niemand bezweifelt, dem Einsicht und Erfahrung zur Seite steht, in ächter Wissenschaft das einzig wiederherstellende: so verdienen um so gröſsern Dank die weiseren Herrscher, die einer maſs- und schrankenlosen Zeit das innre Maſs, das sichrer, als jede äuſsere Schranke, schützt, wiederzugeben bedacht, und das wahre Uebel erkennend, insbesondere es als heilige Pflicht, gegen ihr Volk, gegen das jetzige und das künftige

Geschlecht, ansehen, dem leeren Phantastischen entgegen. ernste, tiefe und starke Wissenschaft zu fördern. Je schmerzlicher eine so allgemeine Beunruhigung gefühlt wird, welche, wenn sie fortdauern könnte, bald allen höhern Bestrebungen des menschlichen Geistes ein Ende machen würde, desto gefühlter ist der Dank, welchen auch die Akademie ihrem Erhabnen Beschützer für die Unterstützungen und Aufmunterungen darbringt, die SEINE Huld in dem verflossenen Jahr ihres Daseyns ihr hat zu Theil werden lassen; um so begründeter das Vertrauen und die Hoffnung, mit welcher sie, hinsichtlich der Mittel, deren sie bedarf, um ihren Beruf würdig und zeitgemäfs zu erfüllen, sich dem Königlichen Wohlwollen auch für die Zukunft empfiehlt.

Anmerkungen.

a) In der Schrift: Ueber die gereizte Nerven- und Muskelfaser.

b) Ash's, Ritter's und a. Versuche sind bekannt.

c) Das Entscheidende bei diesem Versuch ist, dafs z. B. die Säure, welche vom Silberpol nach dem Zinkpol hinübergeleitet wird, zwar auf ihrem Weg die Lakmustinctur nicht röthet, wohl aber vom Zinkpol aus, und zwar —, dafs die Röthung gegen den Silberpol zu fortschreitet. — Goethe bemerkte einmal, dafs Schriften, welche für die eben herrschende Meynung eine unwillkommne Ablenkung oder Berichtigung enthalten, secretirt, d. h., so viel möglich der allgemeinen Kenntnifs entzogen werden. Dasselbe kann man auch von Versuchen bemerken, die in die Schranken der angenommenen Theorien nicht passen wollen. Namentlich ist diefs den Davy'schen Ueberführungsversuchen begegnet; mir wenigstens sind bis vor wenigen Jahren viele in den Naturwissenschaften wohlunterrichtete Personen vorgekommen, denen jene Versuche völlig unbe-

kannt geblieben waren. Merkwürdig ist auch, dafs man durch diese Versuche, so viel mir wenigstens bekannt ist, sich bis jetzt in den herkömmlichen Schlüssen aus geognostischen Thatsachen nicht im Geringsten hat stören lassen, obwohl schon Davy selbst auf diesen Bezug hingedeutet hat.

Ob man von diesen electro-chemischen Versetzungen (Metastasen) irgend eine Anwendung auf Erklärung organischer (physiologischer) Erscheinungen gemacht hat, ist mir ebenfalls nicht bekannt.

d) Schelling's Einleitung zu seinem Entwurf eines System's der Naturphilosophie (1799) Seite 77 vgl. mit der (ebenfalls vor Erfindung der Volta'schen Säule geschriebenen) allgemeinen Darstellung des dynamischen Processes in der (ältern) Zeitschrift für speculative Physik. Bd. I. Heft 2. §. 50 ff.

e) Gilbert in seinen Annalen der Physik von 1820, Stück 11 erzählt S. 294. er habe Oersted's Versuche, da er zuerst von ihnen gehört, mit Mifstrauen aufgenommen, erst durch die Namen Hauch, Jacobson u. s., die als Zeugen genannt worden, sey sein Mifstrauen so weit überwunden worden, dafs er selbst die Versuche angestellt habe. Eben daselbst S. 292 wird die erste Nachricht von der Entdeckung mit folgenden Worten eingeleitet. „Was alles Forschen und Bemühen nicht hatte geben wollen, das brachte ein Zufall Herrn Professor Oersted in Coppenhagen während seiner Vorlesungen über Elektricität und Magnetismus im verflossenen Winter. Er und die würdigen Naturforscher, in Gemeinschaft mit welchen er den Fund verfolgte, haben durch ihre Versuche die folgenreiche Entdeckung völlig bewährt, dafs u. s. w. Was also für Oersted ein blofser Fund war, wird durch die Mitwirkung der würdigen Naturforscher, Hauch, Jacobson u. s. w. zur Entdeckung, an welcher demnach

diesen Herren eben so viel Antheil gebührt, als dem denkenden Oersted. In der unmittelbar hierauf (S. 2[illegible] ff.) abgedruckten ersten Nachricht Oersted's ist übrigens von einem Zufall, der während einer Vorlesung ihm den Fund in die Hände gespielt, durchaus nichts zu finden; der Zufall ist eine rein Gilbert'sche Zuthat. — Im folgenden Heft S. 111 schreibt Muncke aus Heidelberg: „Die höchst wichtigen Oersted'schen Entdeckungen haben auch uns hier sogleich beschäftigt; aber wie alle Erscheinungen des Magnetismus sind auch diese einfach, isolirt und räthselhaft." Wie man Abweichungen der Magnetnadel, durch die Volta'sche Säule hervorgebracht, auch im ersten Augenblicke isolirte, einfache nennen könnte, ist freylich schwer einzusehen.

f) So hatten die Astronomen bekanntlich in dem grofsen Raum zwischen Mars und Jupiter einen noch unbekannten Planeten vermuthet. Die Natur gab statt des einen vier, jene höchst merkwürdigen, die frühere Einförmigkeit des Planeten-Systems so erfreulich unterbrechenden kleinen Planeten.

g) Die erste, und so viel mir bekannt ist, bis jetzt einzige Nachricht von dieser Entdeckung gab ein Artikel des Oesterreichischen Beobachters vom 11. März (No. 71), folgenden wörtlichen Inhalts. „Der berühmte englische Naturforscher Faraday hat die Entdeckung gemacht, dafs ein Magnet Wirkungen hervorbringen kann, die man bisher nur durch Elektricität zu erzeugen im Stande war, und so das Daseyn elektrischer Ströme im Magnet gleichsam factisch dargethan. Während man an Magneten bis jetzt nur Anziehung und Abstofsung kannte, ja selbst diese sich nur auf wenige Körper in einem leicht bemerkbaren Grad erstreckte, bringt man dieser Entdeckung gemäfs durch sie Zuckungen an den Gliedmafsen jüngst verstorbener Thiere, Funken u. a. nur

dem electrischen Strom eigenthümliche Wirkungen hervor. Es ist nicht zu zweifeln, dafs die Naturlehre daraus ungemeinen Vortheil ziehen wird. Faraday hat zwar die Resultate seiner Versuche nur im Allgemeinen bekannt gemacht, sein hierüber verfafstes Mémoire ist noch nicht im Druck erschienen, aber die italienischen Physiker L. Nobili und V. Antinori haben blofs auf die Nachricht von Faraday's Entdeckung die meisten dahin gehörigen Versuche mit Glück wiederholt, und von diesen Gelehrten gelangte die nähere Kunde davon nach Wien. An der hiesigen k. k. Universität sind diese Versuche bereits mit gutem Erfolge angestellt worden."

hi Die nächste Absicht war allerdings nur, (wie in der gleich folgenden Stelle auch ausgesprochen ist,) bey einer feyerlichen Gelegenheit die eben bekanntgewordene Entdeckung Faraday's sogleich anzukündigen. Für diejenigen, welche Berufs halber oder aus Neigung den Fortschritten seit Galvani's erster Entdeckung gefolgt sind, bedurfte es freylich, weder um ihnen die neueste Entdeckung zu erklären, noch um ihnen einen Begriff von deren Wichtigkeit zu geben, der vorausgeschickten geschichtlichen Auseinandersetzung. Es ist aber leicht einzusehen, dafs Vorträge, welche bey Gelegenheit der öffentlichen Sitzungen unserer Akademie gehalten werden, sich nicht zunächst an Männer vom Fach, sondern vorzugsweise an das Publicum zu wenden haben, dazu diesen Sitzungen eingeladen wird, und sich meist zahlreich bey denselben einfindet. Unter diesem aber finden sich stets Personen von allgemeiner Einsicht und lebhafter Theilnahme an allem Wissenswürdigen, denen es nicht unerwünscht ist, von dem Gang und der Aufeinanderfolge wissenschaftlicher Entdeckungen, die, ihrer Wichtigkeit wegen, allgemeine Aufmerksamkeit bereits erregt haben, eine verständliche und erklärende — wenn auch übrigens für Männer vom Fach nichts Neues enthaltende — Uebersicht zu erhalten. Es sey mir

erlaubt, hinzuzufügen, dafs ich aufserdem nachgerade zu den ältesten jetzt Lebenden gehöre, die an den Fortschritten der Galvanischen Entdeckung eifrig, früher auch durch eigenes Forschen, theilgenommen haben. Es mochte mir in so fern wohl vergönnt seyn, meine Freude über die neueste, nach meiner Ueberzeugung alles entscheidende Entdeckung, bey der ersten mir gegebenen Gelegenheit, und in der Mitte der Akademie auszusprechen, die von jeher zum Wahlspruch gehabt hat, nicht die Dinge blofs, sondern die Ursachen der Dinge zu erkennen,

Rerum cognoscere causas.

Es war sodann ferner nicht eben die Absicht des Vortrages, die angeführten Entdeckungen blofs historisch aufzuzählen, oder als das Geschenk einer blofsen Folge glücklicher Zufälle darzustellen, sondern im Gegentheil ihren nothwendigen Zusammenhang zu zeigen und damit zugleich auseinanderzusetzen, wie, nachdem zu dem ersten Anfang allerdings auch Glück und Zufall verholfen hatten, im Fortgang der Entdeckungen der Einfluſs dieser blinden Mächte immer mehr beschränkt worden, indem die Entdeckungen mit einer gewissen Nothwendigkeit eine aus der andern sich entwickelten und von denkenden Naturforschern mehr oder weniger vorausgesehen wurden. Man könnte bei dem Ueberblick dieser merkwürdigen Folge vielleicht mit einem gewissen patriotischen Bedauern bemerken, dafs keine der entscheidenden Entdeckungen einem deutschen Naturforscher zu Theil geworden. Von der andern Seite mag man sich freuen, in dieser Thatsache eine grofse Erfahrung zu sehen, durch welche auffallend bestätiget worden, dafs, wenn der blofse Geist, und der Gedanke allein in empirischen Wissenschaften nichts vermögen, (wo vermöchten sie überhaupt etwas, ohne alle Beyhülfe der Erfahrung?) dieses allerdings nicht zu Bestreitende doch von der andern Seite nicht so verstanden werden dürfe, wie es von manchen Deutschen verstanden worden, die in den letzten

zwanzig Jahren auf dem Felde der Physik fast allein das Wort führten, so nämlich, als ob dagegen in einer möglichst geist- und gedankenlosen Empirie das wahre Heil zu suchen sey. Der Mann, welcher in seiner Philosophie der Chemie die kühnen allgemeinen Grundsätze aussprach, für die ein Deutscher in seinem Vaterland nur Widerspruch, ja Hohn, zu erwarten gehabt hätte; der Mann, dessen interessanter literarischer Nachlafs noch ein tiefes philosophisches Gemüth beurkundet, (Davy): dieser Mann hat die Alkalien zerlegt, hat die Versetzung ponderabler Stoffe von einem Pol zum andern erfunden und die ganze Chemie umgestaltet. Dagegen dürfte man diejenigen, welche in der Folge der grofsen physikalischen Entdeckungen der letzten Zeit, wie am Ende in den Naturerscheinungen selbst, bloise Zufälligkeit sehen, und seit drey Jahrzehnden jede Absicht, die Erscheinungen wissenschaftlich und im Zusammenhang zu begreifen, verläumdet, ja pfaffisch verfolgt haben, nach so langer Zeit wohl fragen: welche nur irgend nambafte Erweiterung die Wissenschaft ihnen verdankte?

Auch die Oersted'sche Entdeckung ist zum Theil wieder in ein Detail verfolgt worden, in dem sich die Spur des Gedankens allmälig verlor; neue Zweifel sind gegen allgemeine, wie es schien, schon von Davy siegreich festgestellte Bestimmungen entstanden. Diese Zweifel wird das Faraday'sche Experiment völlig entscheiden, und wie im Reiche des Geistes Ein grofser, lichtvoller Gedanke eine ganze Folge kleinlicher, arm- und mühseliger Gedankenverknupfungen, die von dürftigen Köpfen bewundert worden, überflussig macht und in eine verdiente Vergessenheit begräbt: so wird der entdeckte MAGNETO-ELEKTRISMUS die Wissenschaft von einer grofsen Masse unbedeutender, nichts zur Entscheidung beytragender Experimente aufs neue befreyen; zugleich, wenn ich über die Art und Weise der Bewerkstelligung des Phänomens nicht völlig mich täusche, wird dieser Versuch ganz neue, zum Theil sogar in ein höheres Gebiet führende Combinationen verstatten.

Schellings Leben.

Aus

Schellings Leben.

In Briefen.

Erſter Band.

1775—1803.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1869.

Vorbericht.

Es war die Absicht des Herausgebers der Schellingschen Werke, des Decans Fr. Schelling, seine Arbeit mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung seines Vaters zu schließen. Dieß Vorhaben ward vereitelt durch seinen leider so frühen, plötzlich eintretenden Tod im Jahre 1863. Nur ein Bruchstück der begonnenen Biographie konnte er einigermaßen vollendet hinterlassen. Als so der vom Vater mit der Herausgabe seiner Werke beauftragte Sohn geschieden war, konnte die Familie es nicht mehr als ihre Sache ansehen, etwa selbst für eine Biographie Schellings zu sorgen. Vielmehr mußte es ihr als für sie richtig und genügend erscheinen, wenn sie aus dem in ihren Händen befindlichen Nachlasse und dem ihr von Anderen freundlich zur Verfügung Gestellten dasjenige veröffentlichte, welches jedem künftigen Biographen, der Schellings Leben und Wirken richtig verstehen, gerecht beurtheilen und allseitig darstellen will, unentbehrlich ist. Mit der Aufgabe, eine solche Sammlung und Sichtung vorzunehmen und das für tauglich Befundene dem Drucke zu übergeben, ward durch das Vertrauen der Familie Schellings der Unterzeichnete beehrt.

Im Vorliegenden erscheint der erste Band dieser Sammlung biographischer Urkunden, welche so bald wie möglich in einem zweiten Bande ihren Abschluß finden wird. Die Grundsätze, von denen der Herausgeber sich leiten ließ, erschienen ihm durch den Zweck des Werkes genügend vorgezeichnet. Selbstverständlich war, daß das Bruchstück einer Biographie Schellings, so weit die Feder des Sohnes sie noch vollendet hatte, Aufnahme fand. Alle Leser werden dies billigen und ein lebhaftes Bedauern darüber empfinden, daß es dem in jeder Beziehung so trefflichen Biographen nicht vergönnt war, selbst sein Werk zu Ende zu führen. Die Bruchstücke waren so weit druckfertig, daß es nur hie und da einer leisen Nachbesserung bedurfte; sie erscheinen hier, einige Worte abgerechnet, so gut wie unverändert; die vom Herausgeber noch gemachten Zusätze sind stets durch eckige Klammern gekennzeichnet.

Weiter ist als Grundsatz aufgestellt: 1) alle diejenigen Briefe Schellings zu veröffentlichen, welche seinen Lebensgang und sein Wirken, seinen Charakter und seine Anschauungen in das rechte Licht zu stellen geeignet sind, während die übrigen Briefe, welche gleichgültigen Inhaltes sind oder nur innere Familienverhältnisse oder sonstige rein persönliche Beziehungen berühren, der Oeffentlichkeit billig entzogen bleiben; 2) von den an Schelling gerichteten nur die Briefe bereits Verstorbener aufzunehmen und auch von diesen nur solche, welche dem eben erwähnten Zwecke dienen und allgemeines Interesse haben. Hiernach ist in dem vorliegenden Bande verfahren, wobei nur noch bemerkt werden möge, daß es nicht nöthig schien, die Briefe Schellings an Fichte abermals mitzutheilen, da sie schon zweimal gedruckt sind. Leider ist es nicht mehr möglich gewesen, alles Materiales für die in diesem

Bande behandelte Zeit, nämlich bis zur Uebersiedelung Schellings nach Würzburg im Herbste 1803, habhaft zu werden. Vor allem muß bedauert werden, daß nach sicheren Erkundigungen die Briefe Schellings an Steffens vernichtet sind. Ebenso ist es trotz der freundlichen und höchst dankenswerthen Bemühungen der Herren Oberbibliothekar Dr Ruland in Würzburg und Professor Dr Katzenberger in Bamberg nicht gelungen, den Briefen Schellings an Reichlin und an Marcus auf die Spur zu kommen. Auch die Briefe Schellings an Caroline Schlegel, welche er ihr im Winter 1800—1801 nach Braunschweig schrieb, sind merkwürdiger Weise nicht mehr vorhanden. Dagegen erscheinen die Briefe an A. W. Schlegel bis auf zwei oder drei Stellen, welche nur Geschäftliches enthalten, hier unverkürzt, und ebenso ist von den Briefen Schlegels mitgetheilt, was sich davon in dem Nachlasse Schellings noch vorfand. Endlich werden, Dank der freundlichen Genehmigung der Familie Hegels, die in ihrem Besitze befindlichen Briefe Schellings an Hegel hier zum ersten Male veröffentlicht.

Mit der Zurüstung des schließlich vorhandenen Materiales für den Druck durfte der Herausgeber seine Aufgabe als im Wesentlichen erfüllt ansehen; eine fortlaufende Erklärung in Weise eines Commentars erschien ihm nicht am Orte. Nur hie und da hat er einige Verweisungen unter dem Texte beigefügt, und auch darin vielleicht schon mehr gethan, als unumgänglich nöthig war, da ja die Mehrzahl der Leser solche Verweisungen doch nicht nachschlägt, die Literaturkenner aber ihrer nicht bedürfen. Dagegen wird man es gerechtfertigt finden, daß den Briefen aus der Jenaer Periode ein kurzer Ueberblick über das Leben Schellings

in dieſer Zeit vorausgeſchickt iſt. Daſſelbe ſoll auch im zweiten Bande geſchehen, deſſen Inhalt nach den verſchiedenen Aufenthaltsorten Schellings ſich in fünf Abſchnitte zerlegen wird.

Schließlich fühlt der Herausgeber ſich noch gedrungen, dem Herrn Verleger für die einſichtsvolle Theilnahme, mit welcher er das Gelingen des Werkes förderte, ſowie für die freundlichen und vielfach erfolgreichen Bemühungen, mit denen er Briefen Schellings nachſpürte, öffentlich ſeinen aufrichtigen Dank zu ſagen.

Erlangen, den 14. April 1869.

G. L. Plitt,
a. o. Profeſſor der Theologie.

Inhaltsverzeichnis.

Ein biographisches Fragment S. 1—179. Dann:

Schellings Herkunft S. 1—5.

Schellings Knabenjahre und angehendes Jünglingsalter S. 5—81, mit zwei Briefen von Sch.'s Vater an den Prorector in Tübingen, Prof. Schnurrer v. 20. Mai und 21. Juni 1793 S. 32—34; Br. v. Paulus an Sch. v. 17. Sept. 1793 S. 37 Anm.; Br. Sch.'s an Hegel v. 5. Januar 1795 S. 71; v. 4. Febr. 1795 S. 74; v. 24. Juli 1795 S. 77; v. Obereit an Sch. v. Mitte Januar 1796 S. 82; v. Sch. an Obereit v. 12. März 1796 S. 88.

Schellings Aufenthalt in Leipzig und Ruf nach Jena S. 90—179, mit Brief v. Sch. an Hegel v. Januar 1796 S. 91; Br. Sch.'s an Georg Körner v. 16. März 1796 S. 94; Br. Sch.'s an seine Eltern v. 3. April 1796 S. 95; v. 29. April 1796 S. 110; v. 27. Mai 1796 S. 118; v. 1. Juli 1796 S. 121.

1796: Sch. an Hegel, Leipz. d. 20. Juni S. 179; Sch. an seine Eltern, Leipz. d. 7. Juli S. 180; d. 29. August S. 181; d. 3. Oct. u. d. 23. Oct. S. 183; d. 7. Dec. S. 184.

1797: Sch. an seine Eltern, Leipz. d. 4. Febr. S. 187; d. 28. April S. 190; d. 28. Juni S. 191; d. 4. Sept. S. 205; v. Novemb. S. 209; d. 22. Dec. S. 214.

1798: Sch. an seine Eltern, Leipz. d. 7. März S. 216; d. 30. März S. 218; d. 19. Mai S. 221; Schellings Vater an Schnurrer d. 25. Juni S. 223; d. 2. Juli S. 225; Sch. an seinen Vater, Leipz. d. 25. Juni S. 226; d. 9. Juli S. 229; Goethe an Sch. d. 5. Juli S. 231; Sch.'s Vater an Schnurrer d. 16. Juni S. 232; Sch.'s Vater an Spittler d. 20. Juli S. 233; Bök an Sch.'s Vater d. 3. Aug. S. 234; von Gaßert an Sch. d. 16. Juli S. 235; von Riedesel an Sch. d. 14. Juli S. 236; d. 28. Juli S. 237; Sch. an seinen Vater, Leipz. d. 6. August S. 237. Dresden d. 20. Sept. S. 240.

Ueberblick über Schellings Aufenthalt in Jena S. 242—256; Sch. an seine Eltern, Jena d. 12. Nov. S. 256; d. 22. Dec. S. 258.

1799: Sch. an Eschenmayer, Jena, d. 28. März S. 261; Sch. an Pfister, Leipz. d. 16. Juni S. 261; Steffens an Sch. d. 26. Juli S. 262; Steffens an Schlegels Gattin, d. 26. Juli S. 267; Sch. an seinen Vater, Jena, d. 29. Juli S. 271; Sch. an Fichte, Jena d. 29. Juli; d. 9. Aug. S. 272 bei den Briefen an Fichte ist überall nur der Standort angegeben; Sch. an seinen Vater, Jena d. 5. Sept. S. 272; Sch. an Fichte d. 12. Sept., d. 16. Sept. S. 273; Steffens an Sch. im Sept. S. 278, d. 14. Oct. S. 279; Sch. an Fichte d. 1. Nov. S. 282; Gedichte v. Sch. S. 282.

1800: Sch. an Eschenmayer, Jena den 19. Februar S. 294; Sch. an seinen Vater, d. 2. März S. 295; Goethe an Sch. d. 19. April S. 297; Schiller an Sch. d. 1. Mai S. 298; Sch. an Fichte, Bamberg d. 14. Mai S. 298; Schlegel an Sch. d. 31. Mai S. 299; Sch. an seine Eltern, d. 30. Juni S. 301; Steffens an Sch. d. 8. Aug. S. 302; Sch. an Fichte d. 18. Aug. S. 305; Steffens an Sch. d. 20. Aug. S. 305; d. 1. Sept. S. 306; Sch. an Fichte, Bamberg d. 5. Sept. S. 312; Sch. an Eschenmayer, Bamberg d. 22. Sept. S. 312; Goethe an Sch. d. 27. Sept. S. 314; Steffens an Sch. d. 14. October S. 315; Eschenmayer an Sch. d. 20. Oct. S. 318; Sch. an Fichte, Jena d. 31. Oct. S. 319; Sch. an Eschenmayer d. 3. November S. 319; Steffens an Sch. d. 16. Nov. S. 321; Sch. an Fichte, d. 19. Nov. S. 322; Sch. an Schlegel d. 15. December S. 322.

1801: Goethe an Sch. d. 1. Februar S. 323; Steffens an Sch. d. 13. Febr. S. 324; Sch. an Fichte d. 15. März S. 326; Steffens an Sch. d. 30. April S. 326; Sch. an Windischmann d. 9. Mai S. 327; Sch. an Eschenmayer d. 8. Mai S. 330; Schiller an Sch. d. 12. Mai S. 332; Sch. an Fichte den 24. Mai S. 333; Schlegel an Sch. d. 26. Mai S. 334; Eschenmayer an Sch. d. 21. Juli S. 336; Sch. an Schlegel d. 3. Juli S. 343; an denselben, Bruchstück, S. 346; Sch. an Windischmann d. 30. Aug. S. 346; Sch. an Fichte d. 3. Oct. S. 348; Goethe an Sch. d. 29. Oct. S. 348; Sch. an Schlegel d. 9. November S. 348; Goethe an Sch. d. 5. December S. 350; Sch. an Schlegel d. 10. Dec. S. 351; Goethe an Sch. d. 30. Dec. S. 352.

1802: Sch. an Schlegel d. 4. Jan. S. 353; Sch. an Fichte d. 25. Jan. S. 355; Sch. an Windischmann d. 7. Febr. S. 355; Sch. an Schlegel d. 19. März S. 356; d. 29. März S. 359; Röschlaub an Sch. d. 20. März S. 359; Sch. an Schlegel d. 4. April S. 361; d. 12. Apr. S. 364; Sch. an Windischmann den 26. Apr. S. 365; Marcus an Sch. d. 3. Mai S. 366; Röschlaub an Sch. d. 15. Mai S. 368; Sch. an Hegel, Leipz. d. 24. Mai S. 369; Sch. an seinen

Vater d. 28. Mai S. 370; d. 8. Juli S. 372; Sch. an Schlegel d. 16. Juli S. 374; d. 30. Juli S. 377; Röschlaub an Sch. d. 2. Aug. S. 377; Sch. an Schlegel d. 19. Aug. S. 384; Schlegel an Sch. d. 27. Aug. S. 386; d. 28. Aug. S. 388; Sch. an Schlegel d. 3. Sept. S. 390; Goethe an Sch. d. 18. Sept. S. 399; Sch. an Schlegel d. 20. Sept. S. 399; d. 24. Sept. S. 400; d. 4. October S. 405; d. 8. Oct. S. 413; Schlegel an Sch. d. 8. Oct. S. 417; Sch. an Schlegel d. 11. Oct. S. 420; d. 13. Oct. S. 422; Sch. an seine Eltern d. 20. Oct. S. 424; Sch. an Schlegel d. 21. Oct. S. 425; d. 1. November S. 429; d. 29. Nov. S. 431; Sch. an Winckelmann d. 1. December S. 434; Sch. an seinen Vater d. 6. Dec. S. 435.

1803 Sch. an Schlegel d. 7. Januar S. 437; Uebersetzung eines Gesanges aus Tasso S. 442; Sch. an Schlegel d. 21. Jan. S. 446; d. 31. Jan. S. 447; d. 11. Febr. S. 449; d. 14. Febr. S. 451; d. 21. März S. 453; d. 22. April S. 454; Marcus an Sch. d. 30. April S. 456; Schlegel an Sch. d. 7. Mai S. 458; Sch. an Schlegel d. 13. Mai S. 460; d. 20. Mai S. 462; Sch.'s Vater an Sch. d. 30. Mai S. 464; Sch. an Hegel d. 11. Juli S. 465; Marcus an Sch. d. 20. Juli S. 469; d. 1. Aug. S. 472; d. 13. Aug. S. 473; Sch. an von Zentner im Aug. S. 476; Sch. an Hegel d. 31. Aug. S. 481; Sch. an seine Eltern d. 30. September S. 483.

Schelling's Leben.

Schelling's Herkunft.

Der Geburtsort Schelling's ist Leonberg, eine kleine Landstadt im Würtembergischen. Man erreicht sie von Stuttgart aus in drei Stunden. Der frühere Weg dahin führte über ein waldiges Plateau, auf dessen nördlichem Vorsprung mit der geraden Richtung gegen Ludwigsburg die Solitude erbaut ist, das ehemalige Lustschloß des neuerdings in der Literatur mannigfacher Weise hervor-, aber auch viel heruntergezogenen Herzogs Karl von Würtemberg. Am westlichen Abhang eben dieses Plateaus und etwas hinter demselben versteckt liegt Leonberg in einem Thal, an dessen südlichem Horizont die Anfänge des Schwarzwaldes sichtbar werden, während es rings von Wiesen und Fruchtfeldern umgeben ist*. In der Specialgeschichte des Landes ist es bekannt durch die erste Versammlung von Städteabgeordneten, welche vom Herzog Ulrich im Jahre 1457 dort gehalten wurde.

Schon zwei Jahrhunderte vor Schelling's Geburt hatte eben dieses Städtchen den Johannes Keppler hervorgebracht. Zwar in Leonberg selbst hat Keppler das Licht der Welt nicht erblickt, sondern in dem wenige Stunden davon entfernten Dorfe Magstatt, woselbst sich seine Mutter, als sie diesen Sohn gebar, zufällig aufhielt. Die Eltern hatten aber

* Die Schilderung der Lage Leonbergs, welche Michelet in seiner in der Akademie zu Paris gehaltenen Notice sur la vie et les travaux de M. Schelling macht, ist etwas zu poetisch gehalten.

ihren Wohnsitz in Leonberg, und Keppler selbst nennt sich in seinen Schriften Leonbergensem, ein Grund, auf welchen Schelling hinzuweisen pflegte, wenn er sich Kepplers als seines Landsmannes rühmte. Allerdings war Keppler kaum ein Jahr alt, als er zuerst vom Vater, hernach auch von der Mutter, die beide in die weite Welt zogen, verlassen nach dem benachbarten Weil der Stadt kam, woselbst sein Großvater Bürgermeister war; hierauf gründet sich die andere Annahme, Keppler sei in Weil der Stadt geboren. Keppler's Geburtstag ist der 27. Dec. 1571, der Schelling's der 27. Jan. 1775. Sein Vater, Joseph Friedrich Schelling, war, als ihm dieser Sohn am genannten Tage Morgens nach 3 Uhr geboren wurde, zweiter Pfarrer Diaconus in Leonberg, verehelicht mit Gottliebin Marie, einer geborenen Cleß. Schon am darauffolgenden Tage wurde das Kind getauft und erhielt die Namen Friedrich Wilhelm Joseph, den Namen Friedrich vom Vater, den Namen Wilhelm von seiner Tante und Taufpathin Wilhelmine Dorothea Bardili, Klosterprofessorin in Maulbronn, den Namen Joseph von seinem Großvater. Nach einem Uebereinkommen oder einer Ueberlieferung in der Familie sollte nämlich je der Erstgeborene des ältesten Sohnes diesen Namen Joseph wenn auch nicht als Hauptnamen führen. Obenan im Verzeichniß der Taufpathen, deren es im ganzen elf sind, steht der Großonkel Philipp Friedrich von Rieger, K. Dänischer Obrist, später in Würtembergischen Diensten und bekannt durch sein Verhältniß zum Dichter Schubart während dessen Gefangenschaft auf Hohenasperg. Rieger war Schelling's Großonkel von mütterlicher Seite. Er war der Sohn des seiner Zeit hochgefeierten Predigers und Seelsorgers Georg Conrad Rieger, Dekans in Stuttgart, dessen einzige Tochter Regina Dorothea sich mit Wilhelm Jeremias Jakob Cleß, Stadtpfarrer in Stuttgart, verheirathete, aus welcher Ehe Schelling's Mutter entsprang. Diese selbst ward frühzeitig Waise und im Hause ihres anderen Onkels, des Hofcaplans und späteren Stiftspredigers Karl Heinrich Rieger, Bruders des Obristen, erzogen. Schelling's Vater war, als er seine künftige Frau kennen lernte, Hülfsprediger Repetent in Stuttgart und zugleich Hofmeister in der Familie des mit der Rieger'schen befreundeten Hof-

predigers Johann Christian Storr. Im Jahre 1771 war er zum Diakon in Leonberg ernannt worden; am 12. Nov. desselben Jahres hat ihn sein Schwager in der Stiftskirche zu Stuttgart getraut. Schelling stammte somit von Seiten beider Eltern aus geistlichem Blut. Denn die Cleß sowohl als die Schelling, soweit die Generationen zu verfolgen sind, waren sämmtlich Pfarrer. Schelling's Großvater, M. Joseph Schelling, war Pfarrer in Unterweissach bei Backnang; er starb 1738 im Wildbad ganz auf ähnliche Weise wie später sein berühmter Enkel im Bad Ragaz.

Waren sich Schelling's Eltern durch Abstammung und Schicksal gleich gewesen — beide waren frühzeitig Waisen geworden — so glichen sie sich auch in ihrer Gesinnung. Ihre Denkweise war die jener altschwäbischen Frömmigkeit, deren vorzügliche Repräsentanten um diese Zeit die Rieger, die Storr, die Roos waren, Männer, die durch ihre hinterlassenen Schriften noch jetzt in Segen wirken. Ein „tiefgrabender Ernst" Ausdruck von Roos, eine mit Freimuth verbundene Bieder keit, oder wie bei K. H. Rieger, eine feinsinnige wohlthuende Zartheit waren die sittlichen Merkmale dieser Frömmigkeit. Nach ihrer wissenschaftlichen Richtung und Art waren diese Männer Schüler von Johann Albrecht Bengel, dessen Zeitgenosse und engverbundener Freund der ältere Rieger gewesen war. Bengel's Vorbilde folgend befleißigten sie sich in ihren Arbeiten eines biblisch korrekten und gelehrten Ausdrucks, während ihre Denkweise von der Spenerschen verharrt und etwa auch von der Herrenhuterischen, jedoch nicht über das Schriftmäßige hinaus, beeinflußt war. Denn was das letztere, den Herrenhuterischen Typus, betrifft, so war es gerade Bengel gewesen, der den Einfluß desselben von der Württembergischen Kirche theils ganz abgehalten, theils auf das Maß des Gesunden, Evangelisch-kräftigen zurückgeführt hatte. Obwohl von Bengel's prophetischem Hauche angeweht, wurden sie doch nicht durch dessen apokalyptische Deutungen zu seinen Schülern gemacht, sondern was sie zu ihm zog, war der neue geschärfte Sinn für gründliche biblische Gelehrsamkeit, welcher von Bengel ausging und bei diesem mit der Liebe zu den Classikern eng verknüpft war, eine Verknüpfung, der allein jene classisch

einfache und zugleich tiefe Auslegung der Schrift zu verdanken ist, die Bengel in seinem noch jetzt, namentlich auch in England, geschätzten und in immer neuen Auflagen sich verbreitenden Commentar, dem Gnomon, niedergelegt hat.

Auch Schelling's Vater kann als Schüler Bengel's im weiteren Sinn bezeichnet werden; nur war er vorzugsweise den philosophisch-kritischen Bestrebungen desselben zugethan; von Hinneigung zum Theosophischen, das sich in Bengel's unmittelbaren Anhängern zum Theil fand und in Oetinger zur entschiedenen Ausbildung kam, war bei ihm keine Spur. Dagegen war sein Schwager, der Special-Superintendent Faber in Neuffen, ein feuriger Anhänger Oetinger's; durch diesen Oheim mag auch der junge Schelling frühzeitig mit Oetinger's Ansichten bekannt geworden sein; doch ist nicht zu denken, daß er auch, etwa schon auf der Universität, Oetinger's Schriften gelesen habe, da er jedenfalls von seinem Vater keine Aufmunterung zu dieser Lektüre erhielt, und er selbst damal gewiß keinen Geschmack daran fand, weil sein Interesse, sobald er anfing der Philosophie sich zuzuwenden, auf das Fichte'sche System gerichtet war.

Schelling's Vater war eine nüchterne Natur, ein Freund der stillen gelehrten Forschung und besonders fleißiger Sprachstudien. In seinem Fach zeigte er Geschmack und feine Beobachtung, ein Lob, das ihm in verschiedenen öffentlichen Urtheilen ertheilt wird. Sein eigenthümliches Arbeitsfeld war die morgenländische Literatur; das Studium des Arabischen, Syrischen, Hebräischen und Chaldäischen hatte er sehr frühzeitig ergriffen und war in diesen Sprachen schon der Lehrer des nachmals ausgezeichneten Professors der orientalischen Sprachen, des Kanzlers Christian Friedrich Schnurrer gewesen, der hinwiederum in Tübingen des jungen Schelling Lehrer und dessen sehr anhänglicher Freund und Gönner ward. In späteren Jahren fand Schelling's Vater, nachdem er sich lange mit den Schriften Salomo's beschäftigt, sein Lieblingsstudium an den griechischen Versionen und apokryphischen Büchern des alten Testaments. Er gab als Frucht seiner Studien mehrere Schriften heraus. Seine Vorliebe für die Salomonischen Schriften, die er mit

Oetinger gemein hatte, machte er auch für die Würtembergische Kirche und für die Privaterbauung fruchtbar, indem er für die sogenannten Summarien, eine zum öffentlichen Verlesen in den Vesperlektionen bestimmte Auslegung der heil. Schrift, die Erklärung der Sprüche und des Predigers ausarbeitete. Seiner äußeren Erscheinung nach machte Schelling's Vater mehr den Eindruck eines seine Zeit in gründlicher Arbeit ausnutzenden Gelehrten, als eines entweder durch Ideen lebhaft erregten oder in's politische und kirchliche Leben eingreifenden Mannes. Seine Gestalt war von mittlerer Größe, seine Haltung nicht ganz aufrecht, da er durch vieles Sitzen am Schreibpult eine hohe Seite bekommen hatte. Schelling's Mutter, um auch von dieser vorläufig ein Bild zu geben, war eine Frau von bürgerlich einfachen einnehmenden Sitten, ihre Figur war klein, ihr Gesicht von weißer Farbe und regelmäßigen Zügen. Der kleine Fritz war ihr Erstgeborener und glich ihr am meisten; er hatte auch die blauen Augen der Mutter, während seine Geschwister alle die braunen des Vaters erbten.

So viel von Schelling's Herkunft.

Schelling's Knabenjahre und angehendes Jünglingsalter.

Nur sechs Jahre blieb Schelling's Vater in Leonberg, im Frühjahr 1777 zog er nach Bebenhausen, um die Stelle eines Klosterprofessors und Predigers zu übernehmen. Bebenhausen, eine ehemalige Cistercienserabtei, diente als Bildungsanstalt für künftige evangelische Theologen, welche hier von ihrem sechzehnten Jahr an bis zur Aufnahme ins Stipendium zu Tübingen kostenfrei erzogen wurden. Das Kloster lag, obgleich nur eine Stunde von Tübingen entfernt, in großer Abgeschiedenheit in einem abgelegenen Wiesenthal, an dessen beiden Seiten sich ein Bergrücken hinzog, der an den meisten Stellen bis in die Ebene herab bewaldet war; man erreichte von den Klostergebäuten aus das Gehölz mit wenigen Schritten. Der Ort selbst bestand nur aus einer kleinen Anzahl von Häusern, die wie die Etagen eines Hauses über oder hinter einander lagen. Den innersten oder hintersten Raum füllte das Kloster mit seinen Neben-

gebäuden und die Kirche; von diesem durch eine besondere Mauer geschieden lagen die Oekonomiegebäude und die Wohnungen der meisten Kloster-Handwerker, außerhalb dieses Raumes und wieder durch Mauer und Thor von ihm getrennt standen noch einige wenige Häuser, darunter ein sehr großes mit Jagdgeräthschaften angefülltes. Die Wälder um Bebenhausen her gehörten nämlich zu einem großen Complex von Waldungen, dem Schönbuch, in welchen häufige und große Jagden abgehalten wurden. Diese drei Complexe waren dann wieder durch eine Mauer und ein Thor umschlossen, so daß, wer ins eigentliche Kloster gelangen wollte, trotz der wenigen Häuser, aus welchem das Ganze bestand, doch drei Thore zu passiren hatte. War schon dieser zu dem geringen Umfang des Orts in keinem Verhältniß stehende Apparat von Mauern und Thoren, der fast wie von typischer Bedeutung zu sein schien, obgleich er ohne Zweifel nur von der allmählichen Zusammensetzung des Klosters sich herschrieb, etwas Eigenthümliches und Auffallendes, so gab nun besonders die zierliche gothische Kirche, von deren kunstreich durchbrochenem Thurme ein kleines Moment auf einem Flügel des Klosters und wieder ein zweites auf dem Chor angebracht war, dem Kloster ein nicht gewöhnliches und ganz mittelalterliches Ansehen.

Wie sehr den Knaben diese Lage von Bebenhausen, wie ihn namentlich auch die Geschichte des Klosters interessirte, die noch in vielen Denkmalen mit Inschriften in der Kirche, in den Kreuzgängen und im Flagellatorium sich aussprach, wie der Knabe nicht minder von der zwar nicht großartigen, aber zu sinnigem Genuß und stiller Beobachtung einladenden Natur angezogen und befriedigt war, dieß bezeugt uns eine noch in der Handschrift mit Ausnahme weniger fehlender Blätter vorhandene Geschichte des Klosters Bebenhausen, welche er, wahrscheinlich während einer Sommervakanz, ausarbeitete. Es wird nicht als voreilig erscheinen, wenn ich von dieser Arbeit des dreizehn- oder vierzehnjährigen Schelling gleich hier, wo wir von dem Ort reden, an dem er den größten Theil seiner Kindheit und seine erste Jugendzeit zubrachte, einiges anführe, obgleich ich hernach in den Mittheilungen über Schellings Kindheit noch um einige Jahre weiter zurückgehen werde. Die

erwähnte kleine Handschrift zerfällt in zwei Theile; der erste Theil gibt eine Beschreibung des Klosters und seiner Oertlichkeiten, der zweite enthält die Geschichte desselben mit genauer Angabe der Quellen und nicht ohne Kritik derselben, nach dem Titel „vom Ursprung bis auf die itzigen Zeiten"; die Schrift ist aber nur bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts fortgeführt. Als Anhang folgt dann ein Verzeichniß der deutschen und lateinischen Grab- und Inschriften, soweit diese noch zu entziffern waren, wobei nach der Sage der kleine Geschichtschreiber stundenlang auf den Knieen liegend die halbverwitterten Grabschriften in den Kreuzgängen herauszubringen bemüht gewesen ist. Die Beschreibung im ersten Theil beginnt mit der Schilderung des Thals, in welchem Bebenhausen liegt, einem Seitenthälchen des Neckarthals, sodann geht sie zu den fast rings herumliegenden Bergen über, deren Namen und Lage angegeben werden. Von einem derselben, dem Zerrenberg, sagt der Verfasser: „Von diesem Berg, so wie vom Herrengarten, dem Garten des Prälaten, hat man die schönste Aussicht auf das unten wie hineingegossen liegende Kloster." Demnächst wird der Leser in den Wald geführt, dessen schöne Punkte sowie die zu den nächstliegenden Dörfern führenden Wege genau beschrieben werden. Plötzlich ruft der kleine Verfasser, von den Eindrücken seiner Waldwanderungen ergriffen, aus: „Fürwahr, auch wilde Natur ist schön! Oft pries ich über diese wildschönen Oerter Gott, den Schöpfer!" — — Gleich darauf aber macht er folgende, zum Theil sehr naive Bemerkungen: „Bebenhausen liegt also im Thal sehr tief! Dies ist neben den Wäldern der Grund, warum hier kein so gutes Obst wächst als nur eine Stunde davon, z. B. in Hagelloch, einem überaus obstreichen Ort. Eben deßwegen würden Trauben schwerlich gerathen, die nur ¼ Stunden davon in Lustnau wachsen. Auch die Luft ist viel rauher als in Tübingen und andern nicht weit davon liegenden Orten. Bei denen aber immer mehr abnehmenden Wäldern kann man endlich doch dieß Gute hoffen, daß wärmere Lüfte in diesem Thale wehen dörften, so traurig es für die Nachkommen ist. Denn ich darf gewiß sagen — und ich habe es von der Sache kundigen Leuten gehört — daß in einem einzigen Tag oft mehr Holz gestohlen wird als in 100 Jahren

nachwachsen kann — —. Ein mancher Bauer von Lustnau wurde durch gestohlenes Holz reich. Haben solche Bauern kein Zugvieh, so geht Mann, Weib und Kind in den Wald und schleppen das Holz nach Tübingen und verkaufen's. Haben sie Zugvieh — desto besser! Im Winter gänge dieß etwa noch an, aber im Sommer stehlen sie so viel, daß, wenn sie mit Wagen fahren, der halbe Theil des Holzes, den sie an einem Tage stehlen, eine ganze Woche gewiß zureichte! Ohne erhöhte Strafe und bessere Aufsicht kann dem Uebel wohl nicht geholfen werden. Aber um der Nachkommen willen sollte man in der That nicht säumen, demselben zu steuren." — Es folgt nun die Beschreibung des Orts Bebenhausen selbst, die noch genauer ist. Hier wird der Leser allmählich vom äußersten Thor bis ins Innere des eigentlichen Klosters geführt, jedes einzelne Haus wird beschrieben und gesagt, wer darin wohne. Unter andern gibt der Verf. von der Wohnung seiner Eltern folgendes Bild: „Vor derselben ist ein kleiner Hof, der vormals ein Gärtchen war. Auf dieser Seite erscheint das Haus klein. Man muß es von der andern Seite, von dem Grasgarten des Prälaten, von dem ich oben geredet habe, aus besehen, wenn man seine wahre Größe sehen will. Es wohnen vier Familien darin, oben der Professor, inmitten der Speis- und Schulmeister, und ganz unten der Famulus. Es ist ein überaus großes Haus. Fünf heizbare Zimmer hat es, nämlich der von den Eltern bewohnte Stock, unter welchen zwei die herrlichste Aussicht haben. Auf der einen Seite sieht man an den Wald und den schon erwähnten sogenannten Safranrain hin, auf der andern in das untere Thal und den Herrengarten. Unten ist der eben erwähnte Garten des Prälaten. Eine herrliche Aussicht, an der ich mein Auge gar oft weide, besonders wenn die Sonne untergeht und durch die Bäume des Waldes noch so feurig durchscheint! — — Schon viele selige Stunden, die ich hier genossen!" — Der zweite Theil des Heftes enthält nun eine ausführliche Geschichte des Klosters Bebenhausen bis zum Jahre 1349, von der ich nur wörtlich mittheilen will, was über den Ursprung des Klosters gesagt wird, sammt den dazu gehörigen Anmerkungen Schelling's.

„Dieß Kloster nun ward um das Jahr 1183 zuverlässig und ohne

allen Zweifel von dem Tübingischen Pfalzgrafen Rudolph, dem Sohne des von Guelf vormals belagerten Hugos, Herrn zu Bregenz, Graubündten und Chur gestiftet*. Er baute es mit Einwilligung seiner Gemahlin Mechtilde, einer geborenen Gräfin von Eberstein, und seiner Kinder und mit der Bestätigung Kaiser Friedrichs und dessen Sohn, Königs Heinrich, auf dem Gut der speyrischen Kirche, das er hernach durch einen Tausch gerichtlich an sich brachte. Dieß führt Crusius aus Manuscripten an. In andern Büchern heißt es, der Tübingische Pfalzgraf Rudolph, Hugons III Sohn, habe das Kloster Bebenhausen, welches zuvor schon von den Edlen von Lustnau gestiftet gewesen, im Jahr 1181 mit reichen Einkünften versehen. Offenbar ist dieß falsch, besonders wenn man den Anlaß zur Stiftung des Klosters, der sehr gewiß ist, dazu nimmt. Crusius führt endlich auch noch dieß aus dem Manuscript eines Pfarrers in Entringen**, Johannes Neobolus*** an: „Im Jahr des Herrn 700 habe Bebo, Herzog in Schwaben, zweiter Graf zu Habsburg und Ahnenburg, dieß Kloster gebaut und nach seinem Namen Bebonshaus oder Bebenhausen oder Bebenweiler genannt.“ Man sieht gleich, daß diese Nachricht falsch ist, und Neobolus ist als solcher bekannt, der in Aufsuchung des Ursprungs einer Sache gern zu weit zurückgeht. Man sehe nur Zellers Merkwürdigkeiten der Stadt Tübingen S. 3 oder Crusius Paral. C. 23, p. 456. Und nun den Anlaß zur Stiftung Bebenhausen, der sowohl

---

* Sehr gründlich und sorgfältig ist Abbts J. C. Zellers Abhandlung über die Tübingischen Pfalzgrafen in seinen Merkwürdigkeiten dieser Stadt.

** Wo ich nicht irre, ist dieser Ort eine Meile von Bebenhausen entfernt und überhaupt merkwürdig.

*** Johannes Neobolus Neuheller, der Sohn Jodokus Neobolus. Man sehe von diesem Posselts Magazin III. Band, 2. Stück, S. 157 den Aufsatz von unserm Hrn Pfarrer Nabt. Er schrieb das seltene Buch über die Vielweiberei. Geboren 1504, studirte in Wittenberg, war Luthers Tischgenoße, ging 1557 mit andern würtembergischen Theologen auf das Concilium in Trident. Crusius sagt von ihm auch, er sey der erste Klosterpräceptor in Herrenalb gewesen. Er starb 1572, den 28 Juli. Johannes, sein Sohn, folgte ihm in der Pfarrei Entringen nach und war ein großer Geschichtsforscher, der auch Crusius manche Beiträge zu seiner schwäbischen Chronik lieferte.

durch schriftliche als mündliche Tradition sich erhalten hat*). Es soll nämlich ein Waldbruder oder, wie ihn Crusius nennt, ein Heiliger, mit Namen Bebo, um in der Einsamkeit des dichten, schauervollen Waldes Gott desto ungestörter dienen zu können, die Kapelle, die noch wirklich am Eingange des zweiten Thores zu Bebenhausen, das man gemeiniglich den Kohlthurn daselbst zu nennen pflegt, erbaut haben. — Aber ist dieß auch so gewiß? — Ich glaube! Daß Bebenhausen von einem Bebo den Namen hat, ist, besonders wenn man Reobolus Nachrichten vergleicht, außer allem Zweifel. Und daß jenes eine äußerst alte Kapelle ist, bezeugt die alte Bauart und andere Umstände genugsam. Daß es Kapelle war, sieht man auf den ersten Blick — die Bauart, der noch darin befindliche Altar und die erst kürzlich herabgefallene Kanzel, die Fensteröffnungen derselben und noch viele andere Umstände zeigen es genug. — Aber könnte diese Kapelle nicht von späteren Zeiten seyn? Gewiß nicht. Denn in der Geschichte des Klosters, die wahrhaftig genug von Einweihung neuer Altäre, Kirchhöfe ꝛc. redt, sollte diese nicht auch hiervon etwas melden? — Man hat mir in Bebenhausen noch mehrere besondere Umstände gesagt, daß Bebo z. B. oft von Räubern, die sich in dem bis an seine Kapelle reichenden Wald häufig aufhielten, gefährdet worden und deßwegen beständig eine Strickleiter gebraucht habe. Man soll ihm auch ein Thürlein in die Stadt Tübingen gemacht haben, daß er habe hineingehen können, wenn er gewollt habe; es soll zwischen dem Schmid- und Fischmauer Thor gewesen seyn, ist aber schon zu Crusius Zeiten, welcher dieß anführt, vermauert gewesen. Zu diesem andächtigen Waldbruder nun wallfahrtete Pfalzgraf Rudolph sehr oft, um seine Andacht bei ihm zu haben. Klöster zu stiften, starke Stiftungen zu machen, war der Gang jener Zeit. Was Wunder, daß Pfalzgraf Rudolph, dieser andächtige Schwärmer, an dem Ort, wo er so oft vor den Heiligen mit glühender Andacht sich niedergeworfen — ein Kloster zu bauen den Entschluß faßte." So spricht die Handschrift über die Stiftung des Klosters. Auf einem Beiblatt derselben gibt der Verf.

*) Mit dem, was Crusius erzählt, vergl. man auch das aus Zellers Merkwürdigkeiten der Stadt Tübingen aus S. 28 Angeführte.

zugleich mit den Originalurkunden über die Stiftung eine kürzere Darstellung, wobei er der Ableitung Frischlin's erwähnt: „Eine andere Ableitung scheint Frischlin in seiner poetischen Beschreibung der Klöster zu haben, wenn er von Bebenhausen sagt: Telarum vetus est fama fuisse domum. Vermuthlich von Weben! — Sehr ableitungssüchtig und gesucht und eben deswegen — falsch!" — Zuletzt heißt es: „Man könnte, um alle die Nachrichten unter einander zu vereinigen, annehmen, daß die Edle von Vaihingen zwar nicht im Jahr 709, aber doch lange vor dem 12. Jahrhundert die Einsiedelei gestiftet, der erste Einwohner aber Bebo und daher die Einsiedelei oder die Kapelle Bebenshaus geheißen, endlich aber um's Jahr 1181 Pfalzgraf Rudolph das Kloster gestiftet und es Bebenhausen genannt habe. — Dieß ist meine Meinung von dem ersten Ursprung und Stiftung Bebenhausens. Wenn man dieß nicht annimmt, so muß man nothwendig jene Nachricht von der Edlen von Vaihingen und Neobelus Erzählung für gänzlich falsch erklären, auf diese Art sind sie aber doch einigermaßen wahr. Rudolph ist wenigstens zuverläßig der Stifter des Klosters und hat unendlich mehrere Zeugnisse für sich als die Edle von Vaihingen."

Man sieht, diese Geschichte von Bebenhausen ist noch ganz in kindlichem Stil verfaßt, dem aber doch schon ein gelehrter zur Seite geht. Wir gehen jetzt noch um einige Jahre zurück. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der kleinen deutschen Schule des Orts. Mit dem achten Jahre fing er an die alten Sprachen zu lernen. Als er im zehnten Jahre stand, hielt es sein Vater, der ihn bis dahin, da in dem kleinen Ort keine eigene lateinische Schule war, theils selbst unterrichtet hatte, theils von Alumnen des Klosters hatte unterrichten lassen, im Hinblick auf das nun schon bevorstehende erste Vaterexamen für zweckmäßig, ihn einer öffentlichen Schule zu übergeben. Er wählte die Schule zu Nürtingen. Diese genoß von jeher unter den vielen und meist guten lateinischen Schulen des Landes eines besonderen Rufes; außerdem war der dortige Diaken Köstlin sein Schwager, er hatte eine geborene Cleß zur Frau, die Schwester der Mutter Schelling's. Bei diesem Oheim sollte der Knabe wohnen. Es war im Frühjahr 1785 am

Schlusse der Osterferien, als seine Mutter eines schönen Morgens mit ihrem Fritz durch den Schönbuch nach Nürtingen fuhr, um ihn „einzuliefern". Als sie ihn seinem künftigen Lehrer, dem Präceptor Kraz vorstellte, nahm ihn dieser sofort mit sich in seine Schulstube hinab und diktirte ihm ein Argument, um zu sehen, wie des Knaben Kenntnisse beschaffen seien. Es stand nicht sehr lange an, so hörte man denselben rumoren und über die Subsellien hin- und hersteigen. Kraz ging hinab, um ihn an seine Aufgabe zu erinnern, fand aber zu seiner Verwunderung, daß der Knabe sie bereits ganz ausgezeichnet gelöst hatte. Er bezeugte der erfreuten Mutter, welchen begabten Sohn sie habe, die, als sie am Abend nach Bebenhausen zurückkam, dem Vater den Vorgang erzählte und ihm Vorwürfe machte, daß er ihr von den Fähigkeiten ihres Erstgeborenen nie ein Wort gesagt habe. Schon ein halb Jahr nachher bestand der kleine Schelling die erste öffentliche Prüfung in Stuttgart, das Landexamen, mit, so genannt, weil zu dieser Prüfung, von deren Erfolg die Aufnahme in's Kloster abhing, die Knaben vom ganzen Lande zusammenkamen, und zwar mußte solches Landexamen damals 4 Jahre hinter einander bestanden werden. Die noch vorliegende Arbeit des zehnjährigen Schelling, datirt vom 14. Sept. 1785, zeigt eine lateinische Composition, eine griechische Composition und außerdem bereits fünf lateinische Distycha über die Kunst zu schweigen. Zur Probe stehe hier das letzte derselben:

O juvenis demens, nescis secreta tacere;
Crede mihi, est magnus nosse tacere labor.

Die darauf folgenden Herbstferien brachte der Knabe im elterlichen Hause zu und kehrte dann nicht mehr allein, sondern in Gesellschaft seines einige Jahre jüngeren Bruders Gottlieb, der ebenfalls die Schule in Nürtingen besuchen sollte, dahin zurück. Diesen jüngeren Bruder trieb später sein unruhiger Geist in die Fremde; er ließ sich von den Oesterreichern anwerben, brachte es sehr bald zum Offizier, fiel aber schon im Jahre 1809 in einem Gefecht vor Savona, wo er begraben liegt.

Nach Verfluß eines weiteren Jahres, im Spätjahr 1786, erklärte Schellings Lehrer in Nürtingen, der Knabe sei den übrigen Schülern so

weit voraus, daß er in seiner Schule nichts mehr lernen könne. Der Vater wußte nun nicht, was er mit dem frühreifen Knaben anfangen sollte; denn da er noch nicht einmal das zwölfte Jahr erreicht hatte, so war er für die Aufnahme in eins der Klöster, in welche der Eintritt im vierzehnten Jahre geschah, noch um mehr als zwei Jahre zu jung. Dem Vater blieb so nichts übrig, als den Knaben nach Bebenhausen zu nehmen und ihn geradezu an dem Unterricht der freilich viel älteren siebzehn- bis achtzehnjährigen Seminaristen theilnehmen zu lassen. Anfangs sahen diese scheel dazu, daß der Elfjährige auf gleichen Bänken mit ihnen sitzen sollte; aber es ergab sich nur zu bald, daß seine Kenntnisse und Arbeiten ihn vollständig dazu berechtigten. Es sind noch mehrere Exercitienhefte des kleinen Schelling aus jener Zeit vorhanden, die uns zeigen, was er in diesem Alter zu leisten vermochte und wie er mit seinem zwölften und dreizehnten Jahre so ganz die Knabenschuhe schon ausgezogen hatte. Ein gefeierter Schulmann, der eins jener Hefte, welches etwa zwanzig Hebdomadarien aus den Jahren 1788 bis 1790 enthält, in der Hand hatte*, fällte darüber folgendes Urtheil: „In diesen Arbeiten des dreizehnjährigen Knaben gibt sich nicht bloß eine Sicherheit in der lateinischen Grammatik zu erkennen, die wir jetzt selten am Ende des Laufs durch das niedere Seminar vorfinden, sondern eine entschiedene Anlage zum lateinischen Styl; dazu hat er nicht nur einen ansehnlichen Theil des Hebdomadars jedesmal auch in griechische Prosa übersetzt, sondern auch immer lateinische Verse in ziemlicher Anzahl, anfangs lauter Hexameter, später Disticha, von 1790 an neben diesen griechische Hexameter und deren nicht wenige seiner lateinischen Composition angefügt**, und diese griechischen Verse beweisen schon eine gewisse Vertrautheit mit Homer. Wie hier bei einem freilich außergewöhnlichen Talente von dem mit sicherer Festigkeit gelegten Grunde aus der Uebergang

* S. Kleine Schriften pädagogischen und biographischen Inhalts von Karl Ludwig Roth, Th. Dr., 2. Band, S. 153 ff.

** Es findet sich z. B. ein von den Kreuzzügen handelndes Thema neben lateinischer und griechischer Uebersetzung in 61 lateinischen und 74 griechischen Hexametern ausgeführt.

zur höheren Geistesthätigkeit und von dem einen Stoffe zu dem andern verwandten sich ganz von selbst machte, so darf man nach dem, was als Erinnerung selbst manchen Männern mittleren Alters gegenwärtig ist, als ausgemacht annehmen, daß, so lange die Uebung in lateinischer Composition und in lateinischer Verskunst das Hauptgeschäft in unseren lateinischen Schulen vorstellte, eben dadurch, und sogar trotz vielfacher Mängel in der Leitung der Studien, auch im allgemeinen die Köpfe der Jugend für die Aufnahme und Verarbeitung aller verwandten, d. i. historischen, mittelbar aber auch der nichthistorischen Stoffe des Lernens offen und empfänglich blieben". Diese Worte, um dieß gleich hinzuzufügen, werden durch Schelling's Bildungsgang auffallend bestätigt. Der Sinn für höhere Wissenschaften entwickelte sich bei ihm unmittelbar aus einem perfekten classischen Unterricht, dem er sich gänzlich hingegeben hatte. Weil dieser feste Grund in den alten Sprachen bei ihm gelegt war, konnte er hernach so frühzeitig auch über das Gebiet der Philologie hinausgehen; und nachdem er die Wurzeln seines Geistes in den Boden des römischen und griechischen Alterthums so tief eingesenkt hatte, sicher sein, nicht vergeblich zu arbeiten, was er auch unternahm, oder wohin er sich im Reich des Wissens wendete. Wir bemerken ja nur zu oft, daß dem, der entweder ganz ohne classische Bildung sich in die höheren Wissenschaften wagt, oder bei dem diese Bildung entschieden unvollkommen ist, auch zum voraus nur nothwendig eine Schranke gesteckt ist, über die er bei aller Tüchtigkeit in seinem Fach, und wie sehr er im Uebrigen seinen Mann stelle, nicht hinaus kann. Wenn aber Einer aufgerichteten Geistes und als ein selbst Schaffender durch die Welt der Alten hindurch gegangen ist, wie dieß Schelling gethan, so steht ihm auch Alles offen, was Gegenstand höherer Erkenntniß und Forschung ist. Er bringt zu Allem einen Maßstab mit, der ihn nicht trügt, vermag bisher nicht gekannte Wege zu entdecken und sogar eine neue Welt des Erkennens zu schaffen, wenn er etwa an einen Punkt gestellt wird, wo es sich um eine Erweiterung des Wissens selbst handelt. Vielleicht ist dieß noch nie an Jemand so offenbar geworden wie an Schelling, und es läßt sich glücklicherweise aus seinem frühsten Bildungsgange im Einzelnen nachweisen.

Ich will deßhalb, nachdem wir jenes Urtheil eines Schulmannes über Schelling's Arbeiten gehört haben, noch einiges Weitere und Specielle davon mittheilen, nämlich eben aus seinen Bebenhäuser Heften, deren ich außer dem eben genannten noch drei in Händen habe. Es ist ja schon an sich von Werth zu sehen, wie Einer, der es zu etwas gebracht hat, angeleitet worden ist. War er schlecht angeleitet, so freut uns der Sieg, welchen Talent und ausdauernder Fleiß über die Ungunst der Erziehung davongetragen haben; ist er aber gut angeleitet worden, so freuen wir uns ebenfalls des glücklichen Zusammentreffens von besonderer Begabung und gutem Unterricht. Letzteres ist nun bei Schelling der Fall. Ein Autodidakt war er durchaus nicht, wie so manche, die sich hernach ausgezeichnet haben, denen aber freilich meist irgend eine Spur davon anklebt; er ist vielmehr, man kann sagen von der ersten lateinischen Declination an, vortrefflich geschult worden. Theils war es sein eigener gelehrter Vater, der ihn unterrichtete, theils andere auch nur vorzügliche Lehrer, von deren Trefflichkeit seine Exercitienhefte gleichfalls Zeugniß geben. Ich will gerade mit der ersten Arbeit anfangen, die der Knabe, eben von Nürtingen nach Bebenhausen versetzt, am 20. Oct. 1786 machte. Das Thema handelte von den Hauptbeweisen für den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift. Dieß war bekanntlich der Stützpunkt der damaligen protestantischen Theologie, doch darf man aus diesem ersten Thema nicht schließen, daß auch die folgenden Aufgaben vorherrschend apologetischen oder überhaupt einseitig theologischen Inhalts gewesen seien; vielmehr sind sie von sehr mannichfaltiger und immer, besonders auch was den Grad der Schwere betrifft, von durchaus zweckmäßiger Art. Bald sind sie aus der Weltgeschichte genommen, bald aus der Geschichte der Philosophie, einzelne aus der Völkerkunde, oder es sind auch allgemeine Fragen psychologisch-philosophischen oder moralischen Inhaltes, welche darin abgehandelt werden.

Bei dem obengenannten Thema mußten auch Verse über die Erfüllung der Weissagungen in der heiligen Schrift als Beweis ihres göttlichen Ursprungs gemacht werden. Der elfjährige Knabe weiß hier in

einer Reihe von Hexametern den Einklang der Geschichte mit den Weissagungen des alten Testamentes nach und schließt mit den Worten:

Historiam legisse putes, non carmina vatum.

Reuchlin, so hieß der andere Klosterprofessor, der Kollege von Schelling's Vater, war sehr entzückt über diese erste Arbeit des Knaben, versprach sich schon Alles von ihm und sah im Geist in ihm bereits den einstigen Hort der Orthodoxie, auf welchen man in Würtemberg stets wie auf den Messias selbst harrte. In dieser Zuversicht schrieb Reuchlin unter die Verse des kleinen Schelling das eigene sinnige Distichen:

Tramite perge tuo, raro praedictio fallit;
Dimidium voti, qui bene coepit, habet.

Im nächsten Hebromadar begnügte sich der Knabe nicht mehr bloß mit Distichen, sondern fügte zu den Distichen, welchen eine lateinische und griechische Composition vorausging, mehrere sapphische Strophen hinzu. Beim dritten Hebromadar findet sich eine metrische Uebersetzung nach Lowth („Versio metrica Cap. XIV Jesajae in Hexametros ex Lowthii lyricis facta"). Diese Arbeit begleitete Reuchlin wieder mit anerkennenten Worten, indem er unter dieselbe schrieb: Inventis aliorum praeclaris recte uti et ex suo aliquid non infeliciter addere, non minima laus est. Eine Reihe von Hebromadarien vom Jahr 1787 geben Abschnitte aus der Geschichte der griechischen Philosophie; auch über diese werden lateinische Verse gemacht. Manchmal wurden auch Stücke aus Plutarch oder aus Dieter von Sicilien zum Uebersetzen in's Deutsche aufgegeben, welche dann ebenfalls metrisch bearbeitet sind. Noch andere Versübungen bestanden z. B. in der Aufgabe, ein griechisches Epigramm in ein lateinisches zu übertragen oder auch ein eignes lateinisches Epigramm zu einem gegebenen Titel zu verfertigen; so etwa folgende: Epitaphium principis, Epigramma in nobilem; ein andermal ist ein Thema aus Horaz Satiren genommen. Besonderer Erwähnung werth scheinen mir noch zwei größere lateinische Poemata. Das eine hat die Ueberschrift: Ad Angliam. Es verlohnt sich der Mühe, den Gang dieses aus 81 Distichen bestehenden Carmen mitzutheilen. Zuerst wird im allgemeinen

der große Gegenstand des Gedichts in begeisterten Worten hervorgehoben und die Freiheit als Englands Schutzgöttin angerufen; hierauf werden die großen Männer angeführt, welche England hervorgebracht hat, Milton, Hume, Thomson, Shakespeare, Franklin, der auch dazu gerechnet wird, Cook. Von Franklin heißt es:

Illic fulminibus leges praescripsit et igni
Divo Franclinus jura sacrata dedit.

Am Rande steht als andere Lesart:

Illic Franclinus divos compescuit ignes
Et flammis leges fulminibusque dedit.

Ueber Cook lautet das schöne Distichen:

Coccius immensum ter circum navigat orbem
Et terras quaerit nave fugace novas.

Nachdem so im allgemeinen Englands Herrlichkeit hervorgehoben worden, geht das Gedicht zurück auf den tellurischen Ursprung Englands, beschreibt, wie dieses Eiland durch ein gewaltiges Naturereigniß vom Festland losgerissen worden sei, worauf dann sämmtliche Götter erscheinen, um ihm Gaben vom Himmel zu bringen und *seine künftige Größe vorauszusagen*. Diese Begrüßung der Insel durch die Götter wird ausführlich beschrieben, als ob sie eben vor sich ginge.

Zuerst erscheint, wie billig, Neptun und schenkt der Insel die Herrschaft über die See. Nach Neptun tritt Jupiter auf, bestätigt die Zusage Neptuns und erklärt England als künftige Weltmacht. Dem Jupiter folgt Mars mit der ähnlichen Verheißung von Englands Größe und Tapferkeit — alle werden redend eingeführt. Nach Mars kommt Apollo, seinen Beistand zusagend, insonderheit für Englands Dichter. Endlich erscheint von den Göttern noch Mercur, Cyllenia proles, und theilt der Insel den Welthandel zu:

Mercatura tuis florebit me duce quondam:
Tolle oculos! vobis pontus ubique patet.
Nunquam non alio terras sub sole calentes
Nave petas, fausto tramite cursus eat.
Excedet portu portumque redibit onusta
Argento navis divitiisque tibi. u. s. w.

Jetzt kommt die Reihe auch an die Göttinnen. Voran geht Juno:

Sublimes vobis animos mentemque, Britanni,
Reddam, ait, excelsam consimilemque meae,
Nobilis ut vobis in corde superbia regnet,
Et vera mentes ambitione regam.

Schon gleich anfangs hatte das Gedicht den ſtolzen, unerſchrockenen Geiſt des Engländers in folgenden Verſen gezeichnet, die eines Originaldichters nicht unwürdig wären:

Sublimis mens est Anglis, et conscia magnae
Virtutis celso pectora corde ferunt.
Sic quoque Massyliis subito deprensus in arvis
Stat leo virtutis conscius ipse suae;
Undique se fundunt circum, genus acre, Molossi,
Coelum latratu persona turba ferit.
Ille manet rictumque fremens ostendit et ungues,
Excussisque horrent aspera colla jugis.

Nach der Juno nun kommt die Pallas mit den Gaben der Kunſt und Wiſſenſchaft, und nach der Pallas die Göttin der Liebe, England neben tapfern Männern auch ſchöne Frauen verheißend:

Magni vos estis, — quoque foemina magna sit Angli,
Ac est in vestros pulcra puella sinus.

Zuletzt aber tritt die Ceres auf:

Tandem laeta Ceres spicis redimita capillos
Tales purpureo mittit ab ore sonos.

Sie verheißt England, daß ſeine Fluren fruchtbar und geſegnet ſein ſollen für immer. Nun der großartige Schluß des Gedichts. Nachdem alle Götter geredet, ſo heißt es:

Sic Divi. — Exultans ter promit gaudia felix
Insula, ter tumido se movet ipsa mari,
Consonat omne fretum, vocem gratantia volvunt
Litora, ter reboant saxa petraeque maris.

Dieſem großen lateiniſchen Carmen hatte der Verfaſſer noch eine ganze lange Seite griechiſcher Hexameter über daſſelbe Thema hinzugefügt!

Das andere Poem in Hexametern, deſſen ich erwähnte, will ich lieber ganz mittheilen, es iſt in doppelter Hinſicht intereſſant, einmal als Pendant zu einem von Schelling ſpäter im Jahr 1825 oder 1826 verfaßten Carmen de origine sermonis humani, das er ſelbſt gelegenheitlich, ohne den Verfaſſer zu nennen, in der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin mittheilte; es ſteht in den Werken, 2. Abth., Bd. X, S. 280;

fürs zweite iſt das Gedicht der Mittheilung beſonders werth als ein gar lebendiger und origineller Ausdruck ſeiner Liebe zu den orientaliſchen Sprachen. Dieſe pflegte er gerade damals — im letzten Jahre ſeines Aufenthalts in Bebenhauſen — vorzugsweiſe. Wir wiſſen ſchon, daß ſein Vater ganz beſonders in den Orientalien zu Hauſe war; ſo war es natürlich, daß er den Sohn auch hierin mit allem Fleiß unterrichtete. Das Poem nun behandelt die Frage nach der Urſprache des Menſchengeſchlechts, die eben zu jener Zeit auf's neue ventilirt wurde. Schelling's Vater, welcher gegenüber der alten Meinung, die chaldäiſche Sprache ſei die Urſprache, behauptete, es ſei immer noch mehr Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die chaldäiſche Sprache von der hebräiſchen, als daß dieſe von jener abſtamme, hatte das Thema gegeben und die Bearbeitung vom 28. Mai 1790 lautet alſo:

Vix mare, vix terrae, vix, quod tegit omnia, coelum,
Sol lucens, altoque polo fulgentia noctu
Sidera, vix herbae spatiosa per arva fuerunt,
Vix incurvata pendebat ab arbore fructus,
Vix variis terras animalia multa figuris
Pascebant, vix ramorum vaga culmina cantu
Et dulci strepuere avium modulamine late —
Vix homo natus erat, vix diva ab imagine finxit
Ille opifex rerum mentisque capacius altae
Sanctius hunc animal divino semine fecit.
Vox deerat, sermoque fluens de pectore. Miris
Primus homo conjuxque viri tunc sensibus ambo
Huc illuc diducti animo, vox deerat amica.
Quondam cum miseris homines se vultibus ambo
Lumina defixi aspicerent, tum coela repente
Ingenti patuere igni et vox lapsa »LOQUARIS«.
Tum subito sermone fluunt, sermonibus ambo
Effundunt sese — quaenam haec nova forma? — quid hocce?
Quod nomen dulci dono des? Impiger Adam
Terra prostratus supremum numen adorat.
Quid moror? Et parvis fidibus cano maxima! Semper
Unus permansit sermo! labia una per orbem!
Verum degeneres Adamaea ex stirpe nepotes
Eja, agedum turrim, coeli quae sidera pulset,
Extruite, ingeminant, terraque attollite sursum.
Continuo labor assiduus, strepitusque virorum
Instant ardentes operi! radice revolsos

Montes crederideris, cumulato culmine colles!
Tum pater omnipotens misso perfregit Olympum
Fulmine! Confestim nutat de vertice turris,
Cuncta ruunt, tellusque tremit, secumque ruinis
Involvunt quassantque viros, tunc ipse loquelam
Sermonemque hominum mire confudit, et omnis
Protinus in varias linguas se dividit. Inde
Dissidium linguarum ortum. Tu quisquis es ergo
Disce probe linguas, ne sis confusus in illis.
Ardua res molisque gravis, graviorque videtur
Forsan structura Babylonis. Sed labor omne
Vincit, nec facinus Babyloniaque ausa quereris
Porro, quod haud mansit sermo primaevus in orbe,
Quem (sic confudit linguas supremus) adhuc dum
Haud invenerunt, et adhuc sub judice lis est.
Interea huc Hebraeus ades Chaldaeus Arabsque
Tuque Syrus! ridete virûm conamina porro,
Qui primaevorum linguam reperire parentum
Conantur! mihi sed sic vos faveatis, ut ipse
Doctas emittam quondam vestro ore loquelas.

Man könnte vielleicht denken, es sei denn doch in den altwürtembergischen Klosterschulen mit solchen Uebungen im Versmachen ein großer Luxus getrieben worden, wohl gar auf Kosten des antern Lehrstoffes. Aber dem ist nicht so. Die Ueberzeugung war allerdings vorhanden, daß im Lateinischen und im Griechischen nur derjenige vollkommen zu Haus sei, der auch Verse machen könne, daß um einen Virgil und Ovid, einen Homer und Horaz ganz in sich aufzunehmen, man ihn selbst nachahmen müsse. Aber das Geschäft des Versmachens blieb doch immer nur eine Zugabe zur eigentlichen Arbeit, wie denn auch in Betreff der Zahl und Art der metrischen Leistung nichts vorgeschrieben wurde. Gar vielen war das Versificieren sehr leicht, sogar solchen, die später keine Spur einer dichterischen Ader erkennen ließen. Von Schelling hören wir, daß er auch ein deutsches Diktat unmittelbar in lateinischen Hexametern niederschreiben konnte; eine Probe davon findet sich ebenfalls in seinen Bebenhäuser Heften. Ebenso konnte er laut Vorliegendem griechisch, ja sogar hebräisch und, wie es heißt, auch arabisch excipiren.

Bei Reuchlin lernte er vorzüglich griechisch, bei seinem Vater die

orientalischen Sprachen, bei beiden lateinisch. Reuchlin war, wie oben Bemerktes zeigt, mit seinem Lobe gegen den kleinen Schelling, denn klein war er selbst zu seinem Alter, nicht zurückhaltend; sein Vater jedoch wußte seine Freude vor ihm zu verbergen. Diesen Lehrern lag alles daran, in den jungen Leuten einen eigentlichen Gelehrten-Sinn frühzeitig zu wecken und zu fördern, was sie aber nicht dadurch zu bewirken meinten, daß sie selbst über das Maß hinaus gelehrt thaten, wie dieß von verschrobenen Gymnasial- oder Kloster-Lehrern wohl auch schon geschehen ist; sie blieben durchaus in der Sphäre, die ihnen oder vielmehr ihren Schülern gebührte, aber sie wußten in dieſe Sphäre selbst die ganze Zierde, Würde und Gründlichkeit des Gelehrten zu legen. Ganz besonders schlug dieß bei einem Kopfe, wie Schelling war, an. Daß das Zeug zu einem Gelehrten an ihm schon vor seinem vierzehnten Jahr zu spüren war, konnte uns sein Bericht über Bebenhausen zeigen; dasselbe beweisen auch seine anderweitigen Studien, soweit sie aus den Heften hervorgehen. Im fünfzehnten Jahr z. B. beschäftigte er sich mit der Zusammenstellung von gelehrten Anmerkungen zu Thucydides, hauptsächlich aus einem alten Scholiasten. Zu seinen Privatstudien scheint auch Pindar gehört zu haben, zu dessen Oden sich eigne lateinische Bemerkungen in seinen Heften finden. Aus den genannten und anderen Arbeiten dieser Zeit leuchtet eine ganz männliche Art des Studiums, besonders eine Vertrautheit mit den gelehrten Hülfsmitteln hervor, wie sie sonst nur Aeltere und in selbständigen Arbeiten Geübte besitzen. Er hatte, durch des Vaters ansehnliche Bibliothek in seinen Studien unterstützt, sich eine tüchtige Belesenheit in sämmtlichen lateinischen und griechischen Prosaikern und Dichtern erworben, und, wie seine zum Theil selbst ausgearbeiteten Observationen z. B. zu Pindar zeigen, fiel es seinem Gedächtnisse nicht schwer Parallelen der verschiedensten Art beizubringen.

Man könnte nach dem Bisherigen meinen, Schelling sei schon in seiner frühesten Jugend überaus gesetzten und sogar ernsten Sinnes gewesen, und dieß war er ohne Zweifel während des Lernens und Arbeitens. Aber das praecox ingenium war bei ihm durchaus auch ein ingenium hilare, ja petulans. Seine ihn überlebende, nicht ganz

zwei Jahr jüngere Schwester schilderte ihn als einen neckischen und „arg unmüßigen" Jungen, der gelegentlich auch mit einigen Spottversen aufgewartet habe. Die Neigung, mit Aufdeckung des Lächerlichen oder mit Geißelung des Mittelmäßigen und Schlechten sich etwas zu Gute zu thun, scheint wirklich tief in ihm gelegen zu haben. Vielfach aber mag er zum Spott auch durch seine so viel älteren Mitschüler versucht worden sein; denn gegenüber Manchem derselben war er recht eigentlich ein David, in welchem der Anblick des Riesen die Neigung zum Spotte reizte. So war der Aufenthalt in Bebenhausen in allen anderen Beziehungen für ihn wohl ein höchst vortheilhafter, besonders durch das tägliche Vorbild des eigenen vortrefflichen Vaters, dem ein genau mit ihm bekannter Gelehrter ein Zeugniß ausstellt, welches uns bekundet, was der junge Schelling von seiner ersten Jugend an durch den Unterricht dieses Vaters für einen Segen haben konnte*). Denkt man dann aber an sein Zusammensein mit so viel Aeltern, als er selbst war, welche er doch meistens weit übersah, so wird man sagen müssen, daß in dieser Beziehung sein Aufenthalt im Kloster nicht ganz heilsam für ihn war.

*) Die Bemerkung findet sich in der Allg. Jenaer Lit. Ztg. 1799, Nr. 386: „Er war einer der ersten, die sich in Würtemberg nach den besseren Grundsätzen der hebräischen Sprachforschung, wie J. D. Michaelis sie in Deutschland auszubreiten wußte, bildeten. Eben deswegen mußte er, meist für sich, in dieß weite Feld eindringen mit einem verdoppelten Fleiße, von welchem einige damals von ihm erschienene gelehrte Arbeiten längst öffentliche Beweise gaben, deren Verdienste unzeitige, mehr eines Säuglings als Rothankers würdige Wihelei nicht schmälern konnte. Dieß bezieht sich auf die Nikolaischen Ausfälle, Reisebeschreibung, II. Theil'. Sein Privatunterricht hatte auf die Ausbildung der orientalischen Kenntnisse eines Storr, sein fünfzehnjähriges Lehramt aber, das er alsdann als Professor in der Klosterschule Bebenhausen bei Tübingen bekleidete, einen entscheidenden Einfluß darauf, daß mehrere in der Folge bekannt gewordene Orientalisten, wie Gaab, Paulus u. A., an einer liberaleren Behandlung dieses Faches Geschmack gewannen und auf die akademischen Belehrungen eines Schnurrer hinreichend vorbereitet wurden, da sonst, wenn nicht auf den Gymnasien ein detaillirter, sorgfältiger Unterricht in richtigen Grundbegriffen und eine frühe Aufmunterung der Gemüther durch die geistigen Reize der Philologie, verbunden mit Unterstützung des Privatstudiums, vorangeht und dahin gearbeitet wird, daß die Studien der Schule und der Akademie einander gleichsam die Hand reichen, hinterhin der akademische Lehrer, besonders der biblischen und orientalischen Philologie, alle Hoffnung aufgeben muß, reifende Früchte seiner Bemühungen zu sehen".

Während seines Lebens in Bebenhausen im zweiten oder dritten Jahr desselben geschah es auch, daß ein neuer Schulmeister dahin kam, dessen Wohnung, wie wir gehört haben, unter dem gleichen Dache mit der von Schelling's Eltern war. Er war Privatlehrer in Basel gewesen, ein ziemlich gebildeter Mann. Dieser nun brachte eine Bibliothek von Romanen mit, über welche der junge Schelling mit solcher Begierde herfiel, daß sein Vater in nicht geringe Sorge gerieth. Doch bald hatte er seine Lust gebüßt und kehrte zu seinen Classikern und anderen gelehrten Büchern zurück.

Schelling erlebte im Kloster drei Promotionen. Mit der ersten war er nur ein Jahr 1786 zusammen gewesen. Im Spätjahr 1787 rückte eine neue Zahl von Alumnen in's Kloster ein; die Altersungleichheit zwischen ihm und diesen betrug nunmehr noch drei Jahre. In eben dieser Promotion befand sich ein Geschwisterkindsvetter von ihm, der im Jahr 1820 zu München als Mitglied der Akademie verstorbene Hofrath Brewer, ein durch edlen Charakter ausgezeichneter und wohlunterrichteter Jüngling, mit dem Schelling auch später durch eine glückliche Fügung des Geschicks lange Zeit am gleichen Wohnorte in collegialen Verhältnissen vereinigt war. Als nun auch diese Altersklasse im Herbst 1789 nach Tübingen überging, hätte Schelling obgleich erst 14 Jahre alt, seinen Kenntnissen nach ohnehin, auch die Universität beziehen sollen. Allein sein Vater hielt es für besser ihn wenigstens noch ein Jahr zurückzuhalten. Somit machte er im Jahr 1789 noch einen dritten Promotionswechsel in Bebenhausen mit. Im darauf folgenden Jahre rückte von Denkendorf aus, der Bebenhausen parallelen Klosterschule, eine neue Promotion in's Stipendium nach Tübingen vor, welche mehrere Glieder verloren hatte, die wegen Ungebührlichkeiten gegen einen der Professoren ausgestoßen waren. Nun bat Schelling's Vater um Einreihung seines Fritz in diese Promotion. Aber das Consistorium fand Bedenken, einen um mehr als zwei, eigentlich um drei Jahre unter dem gesetzlichen Alter Stehenden, so vorzüglich auch seine Zeugnisse lauteten, in das theologische Stift aufzunehmen, obgleich dieß nicht ohne Vorgang war; denn der als geistlicher Schriftsteller, sowie als Biograph und

Schwiegersohn Johann Albrecht Bengel's bekannte Philipp David Burk war im Jahre 1729 ebenfalls mit fünfzehn Jahren in das Stipendium eingetreten. Schelling's Vater reiste daher selbst nach Stuttgart, um die Sache, über die wegen des mangelnden Alters mit dem Geheimen Rathe conferirt wurde, in's Reine zu bringen. Nachdem die Aufnahme endlich ausgewirkt war, trat Schelling den achtzehnten Oktober mit mehreren Stuttgarter Gymnasiasten, unter denen sich auch der am 3. Januar 1858 verstorbene Prediger Steinkopf in London befand, in die nur noch aus zwölf Individuen bestehende Promotion ein. Damals lag das Stift in Bezug auf äußere Verhältnisse noch sehr im Argen. In wenige finstere, rauchige Zimmer waren die Seminaristen zusammengedrängt, denn die Vergrößerung durch den „neuen Bau" war noch nicht geschehen. Die Neulinge erhielten die unbequemsten Plätze und mußten den Aelteren verschiedene Dienste leisten. Schelling kam im ersten Stock auf die sogenannte Augustinerstube, wo er im ersten Winter fast den ganzen Tag Licht brennen mußte. Zu gutem Glück hatte ihn die Natur wie mit so manchen andern Gaben so auch mit vortrefflichen Augen ausgestattet. Konnte er doch noch bis in sein 79. Jahre ohne Mühe bis in die Nacht hinein lesen, wobei er die Gewohnheit hatte, die Dämmerung nicht abzuwarten, sondern die Fensterläden schließen zu lassen, sobald das Tageslicht abzunehmen begann. Dennoch war es für ihn eine Wohlthat, daß er bald durch Vermittelung des Repetenten Süskind, des späteren Studienrectors, ein besseres Zimmer erhielt, welches er nur mit Einem, dem Bruder Süskind's, theilte. Dieser, der Compromotional Schelling's, war demselben sehr anhänglich. Er zeichnete sich aus durch sehr gute Sitten und so strenge Ordnungsliebe, daß wenn Schelling ausging, er sicher sein konnte, bei der Nachhausekunft durch die Hand des Stubengenossen seine zerstreuten Papiere, Bücher u. s. w. jedesmal auf's schönste wieder geordnet zu finden. Dagegen nahm sich Schelling seines Freundes in gelehrten Arbeiten an, wo er konnte. Auch nachdem beide Tübingen verlassen hatten, blieben sie noch in Verbindung. Süskind wurde ebenfalls ein Freund der Naturwissenschaft und gab ein ge-

schätztes Lehrbuch der Physik heraus. Er starb als Pfarrer in Löchgau bei Besigheim.

Schelling setzte seine Studien zunächst ganz da fort, wo er in Bebenhausen stehen geblieben war. Er befand sich im besten Zug, ein gelehrter Orientalist zu werden. Uebrigens hatte er auch schon in Bebenhausen angefangen Philosophisches zu lesen. Platon ebenerst; von den Neueren aber Mehreres von Leibnitz. Es war sein Lehrer und Gönner Reuchlin, der ihn im letzten Jahr seines Aufenthalts auch in die Philosophie einführte, indem er ihm philosophische Bücher zum Lesen gab. Schelling selbst beschreibt uns die Anfänge seiner philosophischen Lectüre in seinen nachgelassenen Schriften, da wo er von der Deutlichkeit in der Philosophie redet. „Es gibt, sagt er dort*, eine Deutlichkeit in der Philosophie, die den Anfänger und gerade die besseren Köpfe in Verzweiflung bringt, wie ich von einem weiß, dem ein wohlmeinender Lehrer, als er glaubte, es sei nun Zeit, daß er sich auch mit Philosophie beschäftige, ein Hauptbuch der damaligen Popular-Philosophie, Feders Logik und Metaphysik, in die Hände gab, ein Buch, das ihn mit der tiefsten Betrübniß erfüllte, weil er es nicht zu verstehen glaubte; denn was er davon verstand, schien ihm zu trivial, als daß er es für den wirklichen Inhalt des Buches halten konnte, und wegen der zu großen Deutlichkeit des Buches gab er es auf je etwas von Philosophie zu begreifen. Als ihm aber derselbe Lehrer später die Leibnitzischen Aphorismen, die unter dem Namen Theses in gratiam principis Eugenii bekannt sind, in die Hand gab, da faßte er wieder Muth und glaubte von der Philosophie doch vielleicht noch etwas verstehen zu können". Reuchlin blieb auch später noch — wenigstens die erste Zeit nach Schelling's Abgang von Bebenhausen — in Verbindung mit seinem Schüler. Zu Schelling's ältesten Büchern gehörte ein philosophisches, das ihm Reuchlin als Andenken schenkte, es ist der Recueil de diverses Pièces sur la Philosophie etc. par Messieurs Leibniz, Clarke, Newton et autres auteurs célebres, ein Buch, das Schelling sehr schätzte. Es stehen in

* 2. Abth. Band III. S. 20.

dem Exemplar Schelling's von Reuchlin's Hand geschrieben die Worte: Juveni praenobilissimi ingenii, literarum humaniorum gnarissimo et jam jam ad philosophiam laetissima spe aspiranti sui memoriam commendat — Reuchlin, Bebenh. 4. Maji 1791.

Schelling kam also nicht mehr völlig rudis in philosophia auf die Universität. Vielleicht ist es dem Eindruck, den die frühe Lectüre von Leibnitz auf ihn gemacht hatte, zuzuschreiben, daß er hernach Kant's Kritik schon mit freierem Blick las und sie nicht für ein Werk von exclusiver Bedeutung ansah. Es war aber nur sehr natürlich und dem soliden wissenschaftlichen Sinn gemäß, den der Vater in ihn gepflanzt hatte, daß Schelling seine mit so großem Eifer gepflegten alttestamentlichen Studien in Tübingen fortsetzte, um so mehr, als er daselbst einen ausgezeichneten Lehrer der Orientalien fand, der ihm wenigstens von dieser Seite den Unterricht des Vaters vollkommen ersetzte. Es war dieß Christian Friedrich Schnurrer. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß Schnurrer einen großen Einfluß auf Schelling gehabt hat, vielleicht, etwa Storr ausgenommen, der einzige unter allen seinen Lehrern in Tübingen. Ohne Schnurrers Unterricht und Anregung möchte er sich noch früher, als es geschah, und gleich Anfangs ganz dem Studium der Philosophie in die Arme geworfen haben. Schelling hörte bei Schnurrer im ersten Winter eine Vorlesung über die zwölf kleinen Propheten. Zugleich aber arbeitete er eigne Hefte über Bücher des A. T. aus. Diese Arbeiten sind noch vorhanden in vier Heften und enthalten ohne Zweifel noch manches Goldkorn für die Erklärung vom Buch Hiob und die Propheten Jesaias und Jeremias. Bei diesen Privatstudien über das A. T. geht Schelling mit der pünktlichsten Gelehrsamkeit zu Werke und citirt und prüft überall die Ansichten anderer Ausleger, besonders die Schnurrers, zieht auch, wie er es liebte, Parallelen aus den Classikern herbei. So hoch er Schnurrer stellt, so ist er doch nicht immer mit ihm zufrieden, er klagt: „Schnurrer entscheidet gar nichts“. Schnurrer war ein Mann von großer Bedachtsamkeit, übrigens ein Gelehrter von ächtem Schrot und Korn, sein Ruf beschränkte sich nicht bloß auf die Universität und das engere Vaterland, er erstreckte sich vielmehr über die

ganze gelehrte Welt. Auf größeren Reisen, die er gemacht, war er mit den berühmtesten Orientalisten und besonders auch mit den Häuptern der alttestamentlichen Kritik in Deutschland persönlich bekannt geworden; in England und Paris hatte er sich mehrere Jahre aufgehalten. Schnurrer war zugleich Exhorus des theologischen Stipendiums und führte dieses Amt fast 30 Jahre; er zuerst hatte im theologischen Stift den Geist der Ordnung gepflanzt, der früher, wenigstens eine Zeit lang, nur zu sehr fehlte. Durch seine persönliche Ueberlegenheit und Würde, durch eine ebenso seltene wie glückliche Vereinigung von Humanität und Strenge wußte er sich die Achtung der Studirenden zu gewinnen. Daß ein solcher Mann Schelling's Vorgesetzter war und mit ihm fast noch mehr auf dem Fuß eines gelehrten Freundes umging, war sicher für dessen gelehrte und andere Bildung von nicht geringer Bedeutung. Es gehört mit zu dem ungemeinen Glück, das Schelling's Erziehung bis daher begünstigt hatte.

Neben seinen fleißigen alttestamentlichen Arbeiten hatte übrigens Schelling, bald nachdem er die Universität bezogen hatte, sich auch an Kant gemacht; er bediente sich beim ersten Studium der Kritik der reinen Vernunft* des Schulzeschen Auszugs, den er auch später Anfängern empfahl*; in seinem Exemplar stehen unter seinem Namen und der Jahreszahl 1791 die Worte: abs. pr. d. 23 Mart. ej. Da hatte er also Kants Kritik zum erstenmal gelesen. Was Schelling im Uebrigen für Vorlesungen in der Philosophie in diesem ersten oder dem folgenden Jahr hörte, kann nicht gesagt werden, ebensowenig, welcher der Professoren der Philosophie etwa besonderen Einfluß auf ihn hatte, oder vielmehr, es kann mit ziemlicher Gewißheit behauptet werden, daß seine mündlichen Lehrer in der Philosophie keinen oder höchstens einen negativen Einfluß auf ihn geübt haben. Diese waren 1) August Friedrich Bök, ein vornehmer Mann, aber von wenig wissenschaftlicher Beweglichkeit und ohne Frische im Vortrag. Anziehender war der Unterricht des jüngern Professors, Jacob Friedrich Abel. Diesen pflegte

* 2. Aufl., Bd. III. 2.

Schelling zu leben; er war ein nicht unfeiner Geist, von sanften Sitten; seine Hauptvorlesung war Psychologie, über welche er auch einige kleine Schriften herausgab. Schelling scheint sich auch nach verbannenen Spuren mit dem System des kurz zuvor gestorbenen, in ziemlichem Ansehen stehenden Professors der Philosophie, Gottfried Plouquet, bekannt gemacht zu haben. Plouquet war ein Anhänger der leibnizischen Philosophie, welche er durch die Anwendung des logischen Calculs weiter zu bilden suchte. Vielleicht besuchte Schelling auch eine Vorlesung des später zur Theologie übergegangenen außerordentlichen Professors der Philosophie, Joh. Friedr. Flatt. Geschichte hörte er bei Christian Friedrich Rösler, aber nur, um für immer ein Muster derjenigen Behandlung dieser Wissenschaft kennen zu lernen, die, wie er sich selbst über dieselbe äußert*, „darin sich gefiel, die Geschichte als das zufälligste Spiel gesetzloser Willkühr, eines sinn- und zwecklosen Treibens erscheinen zu lassen, wobei derjenige Gelehrte als der geistreichste galt, der das Sinnlose, ja Unsinnige der Geschichte am meisten hervorzuheben, und je größer das Ereigniß, je erhabener die historische Erscheinung war, desto kleinere, zufälligere und nichtswürdigere Ursachen zur Erklärung derselben aufzubringen wußte". Rösler scheute sich nicht, seinen Unglauben an alles, was über das Gewöhnliche menschlicher Gesinnung und Handlungsweise hinausging, geradezu auszusprechen. So pflegte er über Sokrates Tod seine Zuhörer etwa so zu haranguiren: Ihr Herren werdet doch nicht glauben, daß Sokrates den Giftbecher genommen habe, und was darüber von seinen Schülern erzählt wird. Dieß sind nichts als Erfindungen.

Von dem Anblick des philosophischen Katheders in Tübingen, wo ein übrigens würdiger und nicht ungeschickter Lehrer wie Abel durchaus nichts der Rede Werthes aufbringen konnte, und wo zuletzt nur die beliebte Persönlichkeit des Lehrers vor Langeweile schützte, — von dieser und ähnlichen Erfahrungen schrieb es sich ohne Zweifel her, daß Schelling meines Wissens niemand leicht gerathen hat, sich dem philosophischen

*) I. Abth., Bd. X, S. 122.

Lehrfach zu wirken; er hielt dafür, daß man von diesem Katheder fern bleiben müsse, wenn man nicht hoffen könne, etwas ganz Eigenes und Neues in der Philosophie zu leisten.

Auch sonst beschränkten sich Schelling's Privatstudien keineswegs auf die Orientalien. Außer Platon, von dem er schon in Bebenhausen mehrere Gespräche gelesen hatte, war es auch zum Theil schon Aristoteles, den er studirte, doch scheint er sich, was den letzteren betrifft, nur mehr mit einzelnen Begriffen der aristotelischen Philosophie durch Zusammenstellung von aristotelischen Stellen bekannt gemacht zu haben. Von Platon legte er sich eine Sammlung seiner Mythen an, die er sich zum Theil aus dem Original übersetzte. Ebenso fertigte er sich ein Collectaneenbuch „über die Vorstellungsarten der alten Welt, gesammelt aus Homer, Platon u. a." Wer aber sehen will, welche verschiedene Studien auf dem Gebiete des griechischen und römischen und auch des christlichen Alterthums Schelling in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Tübingen machte, der werfe einen Blick in seine Magister-Dissertation, die er im September 1792 schrieb. Doch ehe wir von dieser reden, die den ersten Abschnitt in seinem Universitätsleben bildet, müssen wir noch von einigen andern Erlebnissen in diesen ersten zwei Jahren Erwähnung thun.

Das bei weitem wichtigste Ereigniß für jeden Stipendiaten war im Lande Würtemberg von jeher die Location, d. h. die feierliche, sogar durch den Druck verewigte Festsetzung des Platzes, den jeder in seiner Jahresabtheilung, Promotion genannt, haben sollte. Nach dem Primus wurde die ganze Promotion genannt. Man sprach z. B. von der Renzischen, von der Stirnischen, von der Strauß'schen Promotion. Die erste Location wurde herkömmlicher Weise einige Monate nach dem Eintritt der Promotion in Tübingen gemacht. In der ersten Location nun wurde Schelling, so sehr er durch seine Kenntnisse über alle andern hervorragte, nur der zweite Platz angewiesen — der erste Platz, war er einmal von einem eingenommen, und dieß galt sogar schon von der Klosterschule her, ward als ein gleichsam unveräußerliches Eigenthum angesehen, das man dem, der es besaß, nur aus den dringendsten Gründen, oder wenn er durch sein sittliches Benehmen Anlaß zum Tadel gab,

wieder nahm. Um jene Zeit nun, nachdem die erste Location schon gemacht war, besuchte Herzog Karl, wie er dieß öfters that, das Stift in Tübingen. Kam der Herzog, so ließ er in seiner Gegenwart Prüfungen mit den Seminaristen anstellen, der Primus der Promotion aber mußte ihn mit einer Rede begrüßen. Dieß sollte nun auch der Primus der Promotion thun, welcher Schelling angehörte. Dieser, er hieß Beck, war ein nicht ungeschickter, aber schüchterner Jüngling, der, wenn es bei ihm gestanden wäre, schon lange seine Stelle dem neu in die Promotion eingetretenen viel jüngeren, aber unbestritten gelehrteren und gewandteren Secundus abgetreten hätte. Jetzt hat er diesen, doch die Rede vor dem Herzog an seiner Statt zu halten. Schelling erklärte sich bereit dazu und redete zum großen Beifall sowohl des Herzogs als der übrigen Zuhörer. Auf dieß hin soll der Herzog die Weisung ertheilt haben, Schelling bei der nächsten Location in den ihm gebührenden ersten Platz einzusetzen.

Man hat erzählt, Schelling habe in Tübingen anfangs nur für einen ausgezeichneten Kenner der alten Sprachen gegolten, woraus Mißgünstige einen bloßen Hebräer gemacht haben. Dieß ist nun wohl auch richtig. Aber es liegt darin doch nur dieß, daß vor seiner auffallenden philologischen Begabung sein philosophisches Talent, das erst in der Ausbildung begriffen war, ganz verschwand oder im Hintergrund blieb. Auch waren seine Lehrer in der Philosophie keineswegs dazu angethan, seine philosophischen Fähigkeiten zu entdecken oder auch nur recht zu schätzen, soweit sie sich etwa zeigten. Dagegen gab ihm selbst die ganze Einrichtung des Stifts, besonders die häufigen Disputationen, eine reiche Gelegenheit, sein philosophisches Licht so auf den Leuchter zu stellen, daß es allerdings im ganzen Haus leuchten mußte. Schelling erzählte später dieses und jenes Curiosum aus solchen Disputationen. Einmal hatte Prof. Uhland, ein zwar gelehrter Mann, der besonders in den antiquitatibus christianis sehr gute Kenntnisse hatte, aber durch hohes Alter schwach geworden, eine Stelle im Propheten Hosea als verdorben und unverständlich bezeichnet. Da proponirte Schelling sofort eine überraschend gute Conjectur, die auf der Herstellung eines sogenannten Parallelismus der Glieder beruhte. Dieß ärgerte den alten Mann und er

rief mit der ihm eigenen Fistel-Stimme, er redete nur lateinisch: Quid mihi parallelismus verborum! Die Opponenten wankten sich häufig an Schelling, damit er ihnen Oppositionen an die Hand gebe. Dieß that er dann meist. Manchmal aber hatte er sie auch zum Besten, indem er ihnen solche angab, von denen er voraussah, daß sie Skandal erregen würden. Der Spektakel, der bei diesen öffentlichen Disputationen mitunterlief, war überhaupt ihre große Schattenseite. Denn abgesehen davon belebten allerdings sie das akademische Leben der Theologen wenigstens in einer Weise, daß unsere Zustände dagegen wie todt erscheinen.

Ein anderes Ereigniß des ersten Jahrs, bei welchem ebenfalls der Herzog Karl eine Rolle spielte, war dieses. Die französische Revolution hatte ihren Wetterschlag nach Deutschland, wenigstens in die Gemüther der deutschen Jugend fortgepflanzt. Auch die Studenten Tübingens waren ergriffen. Die Begeisterung war groß, doch währte sie nur so lange, als man in dieser Revolution eine heilsame Katastrophe erblickte; als aber die Schandthaten bekannt wurden, mit denen sie sich befleckte, verstummte der zustimmende Jubel schnell. Was die Aeußerungen dieses Enthusiasmus betrifft, so konnte ich nun zwar von Freiheitsbäumen, die am Ufer des Neckar aufgerichtet worden seien, und an deren Aufrichtung sich vorzüglich Hegel und Schelling in schwärmerischer Freundschaft betheiligt haben sollen, nichts erfahren, obgleich ich mich bei unterrichteten Zeitgenossen erkundigte; wohl aber wurden freisinnige Reden gehalten, Freiheitslieder gedichtet, aus dem Französischen übersetzt, gesungen, deklamirt. Besonders kam das Marseiller Lied hoch zu Ehren, die Uebertragung desselben ins Deutsche sollte Schelling gemacht haben. Dieß war nun freilich nicht der Fall; aber dem Herzog war so berichtet worden. Voll Aergers reiste er sogleich nach Tübingen ab. Dort angekommen, hieß er die Stipendiaten im Speisesaal versammeln, Schelling und einige Berüchtigte mußten vortreten. Der Herzog hatte die Uebersetzung der Marseillaise in der Hand und hielt sie Schelling hin mit den Worten: „Da ist in Frankreich ein saubres Liedchen gedichtet worden, wird von den Marseiller Banditen gesungen, kennt Er es". Dabei fixirte er ihn scharf und lange Zeit. Schelling aber sah den Herzog aus seinen

hellblauen, mit tiefem Glanz erfüllten großen Augen ebenso unbeweglich an. Diese Unerschrockenheit gefiel dem Herzog so, daß er von weiteren Maßregeln abstand; doch unterließ er es nicht, noch eine kleine Strafrede an die Seminaristen zu halten, nach deren Beendigung er sich nochmals vor Schelling hinstellte und ihn fragte, ob ihm die Sache leid sey, worauf dieser geantwortet haben soll: „Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig".

Auf diese Angelegenheit beziehen sich zwei noch erhaltene Briefe des Vaters Schelling's, welche als ein schönes Zeugniß der vorsorglichen Liebe des Vaters zum Sohne und der vertrauensvollen Hingabe dieses an jenen hier mitgetheilt zu werden verdienen.

1.

Hochwolgeborner, Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr ProRector!

Eure Magnificenz werden Sich die Bekümmernis gewis Selbst lebhafft genug vorstellen können, in welche die neuesten Nachrichten von unserm Sohn mich und meine Frau versezt haben. Meine Frau bekam den ersten Brief von ihm lezten Dienstag, der noch vor S^ri Ankunfft geschrieben war und uns nur vor der Haut, wenn allenfalls etwas vor unsre Ohren käme, beruhigen sollte. Sie verbarg denselben vor mir, weil sie besorgte, ich möchte zu meinen vielen Arbeiten, die ich gerade vor mir hatte, untüchtig werden. Samstag abends kam ein zweiter nach, der etwas näheren Aufschluß über die Sache gab. Erst gestern legte mir meine Frau beide Briefe miteinander vor. Er beruft sich darauf, daß er Euer Magnificenz seine Vertheitigungsschrifft übergeben, und daß Sie dieselbe S^no eingehändigt, überhaupt väterlich in der ganzen Sache Sich für ihn höchster Orten verwendet hätten. So unschuldig er sich aber auch gegen mich hinstellen will, so wenig glaube ich ihm das auf sein Wort allein, sondern bin voll banger Sorge. Vorerst danke nun Ew. Magnificenz ehrerbietigst für die gütigste Verwendung für den unvorsichtigen Jüngling; dann aber verbinde damit die gehorsamste Bitte, Sie möchten sich jezt auch des bekümmerten Vaters und der Mutter desselben annehmen, und uns nur einige Nachricht, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben, gütigst zugehen lassen, auch, nachdem die Sache steht,

mir rathen, was zu thun seye, und ob Sie nicht für nöthig erachten, daß auch ich höchster Orten, als Vater, etwas für den Menschen thue? Gott wird Ihnen und Ihren liebsten Kindern diese Liebe vergelten!

Euer Magnificenz

Schorndorf
d. 20. Mai 1793.

gehorsamstverbundenster,
M. Schelling.

2.

Schorndorf den 21. Jun. 1793.

Euer Magnificenz

wollte ich mit einer schriftlichen Bitte um die Erlaubnis, daß mein Sohn mit seinen Aeltern in Kirchheim zusammenkommen dörfte, nicht vor der Hand beschwehrlich fallen, weil ich mir als möglich denken konnte, daß Sie es versagen müßten, und ich Ihre Güte nicht in den Fall sezen wollte, mir etwas versagen zu müssen. Jezt, da Ew. Magnificenz die Erlaubnis ohne mein Bitten zu ertheilen die Gewogenheit gehabt, erlauben Sie mir, Ihnen wenigstens hintennach gehorsamst zu danken. Ich bekenne, daß ich seit der neulichen leidigen Begebenheit ihn gerne persönlich bei mir gehabt hätte, um als Vater mit ihm sprechen, und ihn selbst, wenn er sich je unerlaubter Verbindungen bewußt wäre, zu einem reellen Geständnis, wenigstens gegen mich, bringen zu können, welches einem Briefe anzuvertrauen ich ihm weder zumuthen konnte noch wollte. Hierinn habe nun wol nichts von ihm erhalten können, und er betheuerte auch gegen mich, sich nie in nichts eingelassen zu haben, das nicht alle Welt wissen dörfte. Hingegen habe das für mich erreicht, daß ich nun doch weit beruhigter bin, als ich vorhin nicht war. Von seinen ersten Kindesjahren an bis auf die Zeit, da ich ihn aus meiner unmittelbaren Aufsicht entlassen mußte, hat er unzählige Fehler jugendlicher Übereilung sich zu Schulden kommen lassen. Nie aber entsinne ich mich, ihn unredlich oder lügenhaftig befunden zu haben; sondern, was er auch gethan hatte, wenn er auch unfehlbare Ahndung voraus sahe, war immer sogleich und auf mein erstes Fragen

wenigstens ein stillschweigendes Bekenntnis da. In dieser Rücksicht muß ich also fast auch diesmal der standhaften Behauptung seiner Unschuld trauen. Indessen habe ihm auch bei dieser Gelegenheit die dringendsten Ermahnungen zu immermehrerer Vorsicht in seinem ganzen Wandel überhaupt, und in Absicht auf die Auswahl seiner Freunde und Vertrauten insonderheit, mit auf den Weg gegeben. Was er mir nicht genug sagen und rühmen konnte, war Euer Magnificenz bei dieser Gelegenheit so vorzüglich gegen ihn erprobte väterlichgütige Gesinnung. Seine Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe sind nun ganz der unbegränzten Verehrung gleich, von der er vorhin gegen Ew. Magnificenz beseelt war. Wir Aeltern danken auch in unserm Theil nochmals ehrerbietigst.

Euer Magnificenz

Schorndorf
den 21 ut supra.

gehorsamstverbundenster,
M. J. S. Schelling.

Da Schelling nun bald zwei Jahre in Tübingen zugebracht hatte, so nahte sich die Zeit, wo er ins Magisterium eintreten, d. h. zum Magister der Philosophie promovirt werden sollte. Dieß geschah nämlich dazumal für sämmtliche Stipendiaten am Schluß des zweiten Jahres ihrer Studienzeit, ehe sie zum Studium der Theologie übertraten. Für den Zweck ihrer Ernennung zum Magister mußten sie in einer der öffentlichen Disputationen, die gegen den Herbst hin stattfanden, als Defensores auftreten. Den Stoff zu diesen Disputationen lieferten in der Regel nicht sie selbst, sondern die Professoren durch von ihnen verfaßte Programme oder auch durch bloße Thesen, die ebenfalls gedruckt wurden. Auf das Titelblatt derselben wurden die Namen derjenigen Stipendiaten gesetzt, welche sie zu vertheidigen übernommen hatten. Wurde ausnahmsweise von dem, der promoviren sollte, eine eigene Abhandlung geschrieben, so pflegte der Professor, unter dessen Vorsitz die Dissertation vertheidigt wurde, in einer Nachschrift derselben dem Verfasser das Zeugniß seiner Autorschaft nebst einem Urtheil über die Abhandlung in der Form eines Glückwunsch-Schreibens auszustellen. Schelling nun ließ es sich nicht nehmen, zur Erlangung der Magisterwürde eine eigne Abhandlung

zu schreiben unter dem Titel: Antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Gen. III explicandi tentamen criticum et philosophicum*. Er schrieb sie, wie es scheint, in wenigen Tagen; wenigstens sagt Schnurrer, unter dessen Präsidium er sie vertheidigte, in seiner Epistola gratulatoria, er habe mit dem Autor nicht verber über seine Arbeit reden können ob temporis angustiam. Bemerkenswerth sind besonders auch in Schnurrers Glückwunsch-Schreiben die Worte, in denen er Schelling's Vater rühmt: Gratulor venerando Parenti, viro optimo, amico veteri probatoque, de filio paterno nomine digno, in quo instituendo formandoque, si non omnes, praecipuas certe partes ipse fere solus sustinuit. Schelling stellt in seiner Dissertation die Erzählung vom Sündenfall als einen philosophischen Mythus oder als ein in Geschichte eingekleidetes Philosophem dar, eine Erklärung, die zwar nicht neu war, die er aber durch seine Exposition plausibler zu machen wußte, indem er Schwierigkeiten auswich, die seine Vorgänger übrig gelassen oder übersehen hatten**). Schelling nimmt nämlich an, es werde in Gen. III der Ursprung des Uebels in der Welt überhaupt — des moralischen nicht nur, sondern auch des physischen beschrieben, und vergleicht damit die Sagen der ältesten Völker über den Verlust des goldenen Zeitalters. Um die Möglichkeit einer philosophischen Dichtung in jener Zeit zu erklären, läßt er diesen Mythus im Unterschied von den andern in der Genesis enthaltenen, durch Tradition fortgepflanzten bloßen Familien-Geschichten erst zu Mosis Zeiten entstehen und die im dritten Kapitel der Genesis befindliche Urkunde ein für sich bestehendes, mit dem Vorhergehenden in keinem Zusammenhang stehendes Fragment sein. Schelling hebt besonders Kant's Abhandlung in der Berl. Monatsschrift: „Muthmaßlicher Anfang der

*) Abgedruckt im ersten Band der Werke.

**) So urtheilt der Recensent in den Tübinger Gel. Anzeigen; zwei weitere Recensionen erschienen in der Oberdeutschen Literaturzeitung 1793, Stück XXIX, und in den theologischen Annalen 1793, zweite Beil. S. 23. — Man vergleiche übrigens über Schelling's Magister-Dissertation den Aufsatz von J. H. Fichte: „Hegel's philosophische Magisterdissertation und sein Verhältniß zu Schelling" in dessen Zeitschrift, Band XIII. S. 142 ff.

Menschengeschichte" als ihm sehr förderlich bei dieser Arbeit hervor, ebenso erwähnt er der kurz zuvor erschienenen Abhandlung Kant's über das radicale Böse in der menschlichen Natur. Weiter zeigt die Dissertation viel Kenntniß von Leibniz, eine Vorliebe für Lucrez, viel Verehrung für Herder.

Die Wahl dieses Thema zu seiner Magister-Dissertation, die am 26. Sept. 1792, denn dieß ist das Datum seines Doctordiploms, von ihm vertheidigt wurde, ist nicht etwa bloß dem Umstand zuzuschreiben, daß Schelling auf dem Gebiet der orientalischen Gelehrsamkeit am meisten sich zu Hause fühlte, während er in der Philosophie erst nur im Lernen begriffen war, auch nicht bloß dem Wunsch, eine Materie zu bearbeiten, die in Schnurrer's Fach einschlug — denn wenigstens mit dieser Anwendung des Mythes-Begriffs auf die Bibel war Schnurrer, wie er dieß in seinem Glückwunsch-Schreiben dem Verfasser zu verstehen gibt, keineswegs einverstanden, — vielmehr war die Wahl dieses Thema ein Ausfluß der ganzen Richtung, welche Schelling's Studien im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Tübingen genommen hatten. Diese Richtung kann einfach als eine kritisch-theologische oder religionsphilosophische bezeichnet werden. Sie zeigte sich darin, daß Schelling der Entstehung religiöser Vorstellungen überhaupt und der biblischen insbesondere nachzugehen suchte, und demgemäß zu unterscheiden bestrebt war, welchen Antheil das unmittelbare, natürlich zu erklärende religiöse Gemüth oder Gefühl, welchen Philosopheme, und welchen die Dichtung an jenen Vorstellungen gehabt habe. Dieser kritische Zweck führte ihn zu speciellen Untersuchungen zuerst über den Begriff der Mythe, nachher besonders über die Aufgabe bei der Interpretation der biblischen Schriften. Im allgemeinen also suchte er, und zwar, wie wir hören werden, in einer Schritt für Schritt gehenden Untersuchung, jenen wichtigen Präliminarbegriffen der allgemeinen Theologie, denen sich später eine eigne Wissenschaft, die Apologetik oder die Religionsphilosophie widmete, auf den Grund zu kommen, sie mit dem Lichte der neuen durch Lessing, Kant und Herder aufgekommenen Ideen zu beleuchten, und sie womöglich in Einklang mit den Forderungen der neuen Philosophie und eines conse-

auenten Wissen-Systems überhaupt zu setzen. Zur Unterstützung oder als Vorarbeiten zu solchen Untersuchungen legte er verschiedene gelehrte Sammlungen oder Zusammenstellungen an, unter anderm auch eine Geschichte des Gnosticismus, wovon sich die Anfänge in seinen Collectaneenbüchern finden. Aus dieser Richtung der Schellingschen Studien floß also schon die Wahl seines Thema zur Magister-Dissertation; zu ihrer weitern Ausbildung, besonders in Bezug auf die christlichen Urkunden, kam sie im Jahr 1793.

Diese seine aufklärenden, kritischen Bestrebungen waren im Stift sehr wohl bekannt. Es erhellt dieß namentlich aus einem Schreiben Hegel's an ihn vom December 1794*, in welchem Hegel, der im Herbst 1793 die Universität verlassen hatte, sagt, er habe vor Kurzem die Anzeige eines Aufsatzes von Schelling in den Paulusischen Memorabilien gelesen und ihn hier auf seinem alten Wege angetroffen, wichtige theologische Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite schaffen zu helfen. Schelling hatte nämlich für das genannte Journal sehr bald nach seiner Magister-Dissertation einen Aufsatz Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt geschrieben**, der sich an seine Dissertation über Gen. III anschließ. Denn der in der letzteren gemachte Unterschied

* Abgedruckt in Hegel's Leben von Rosenkranz, S. 64 ff.

** Erschienen 1793 in Paulus Memorabilien, 5. Stück, wieder abgedruckt im ersten Band der Werke, S. 41. Paulus schrieb damals an Schelling wie folgt:

Jena 16. Sept. 1793.

Hochzuverehrender Herr Magister, Schätzbarster Freund!

Ich habe hier das Vergnügen, Ihnen einige besonder gedruckte Exemplare Ihrer schönen Abhandlung zu überschicken. Auch künftig stehen Ihnen die Memorabilien für Aufsätze von so anziehendem Inhalt und Werth, wie ich nun von Ihnen keine andere erwarten kann, gerne offen. Doch ist es vielleicht in Beziehung auf Sie selbst und die Ihnen schuldige Aufmerksamkeit des Publicums besser, wenn Sie unter Ihrem eigenen Namen allein auftreten, weil, wie man sich nun einmal oft nach Vorurteilen richten muß, dies für bedeutender angesehen zu werden pflegt.

Der Ihrige

Paulus.

zwischen historischem und philosophischem Mythus wird hier wieder aufgenommen und genauer, als es dort geschehen war, nachgewiesen, wobei sowohl jener Unterschied selbst in seinen Merkmalen und Abstufungen, als besonders die verschiedenen Arten von philosophischem Mythus auseinandergesetzt und erklärt werden. Diese von Schelling bald vergessene Abhandlung — also die zweite Schrift, die er auf der Universität schrieb — kam mehr als 40 Jahre später durch Strauß' Einleitung in seine kritische Bearbeitung des Lebens Jesu wieder zu Ehren, der besonders als Verdienst derselben hervorhebt, daß sie vorzüglich auf das Kunstlose und Unbefangene in der Entstehung der Mythen aufmerksam gemacht habe*). So galt Schelling damals, wie dieß eben Hegel's Brief bezeugt, als Vorkämpfer für Aufklärung in der Theologie, als ein Bahnbrecher des gelehrten Rationalismus. Da er dieses Geschäft keineswegs oberflächlich, sondern mit ganzem Ernst und Fleiß der Wissenschaft, mit einer für sein Alter eminenten Gelehrsamkeit und mit siegreichem Erfolg betrieb, so imponirte er gewaltig und genoß unter den Stipendiaten eine wahre Verehrung, die ganz besonders auch aus jenen ersten Briefen Hegel's an ihn hervorleuchtet. Und ein ganz ähnliches Dokument ist ein Brief Hölderlin's vom Jahr 1799, den uns dessen Biograph mitgetheilt hat.

Wahrscheinlich schrieb er den eben besprochenen Aufsatz noch Ende des Jahres 1792. Mit dem Jahr 1793 warf er sich versteht sich, neben seinen fortgehenden philosophischen Studien ganz in die Exegese des N. T. und in historisch-kritische Untersuchungen über dasselbe. Zuvörderst arbeitete er im Winter des Jahres 1793 eigne Hefte über Bücher des N. T. aus, insbesondere über die paulinischen Briefe, welche noch vorhanden sind. Die Auslegung ist hier noch ganz rationalistisch. Von diesen Studien über die Briefe Pauli scheint er erst zur Bearbeitung der Evangelien übergegangen zu sein, und zwar der synoptischen, nachdem er das Johannes-Evangelium schon gleich im ersten Jahr bei Schnurrer gehört hatte. Er verband damit historisch-kritische Untersuchungen, deren

*) a. a. O., vierte Auflage, S. 30.

Ergebniß er in einer Reihe von Abhandlungen darlegen wollte. Diese selbst sind nun zwar, mit Ausnahme eines Elaborats, von dem ich hernach reden werde, nicht mehr vorhanden, es ist überhaupt ungewiß, wie weit er mit ihnen kam; die Vorarbeiten zu denselben beschäftigten ihn wenigstens den ganzen Sommer 1793. Dagegen liegt noch ein anderes Dokument eben dieser Arbeit vor, nämlich ein Entwurf zur Vorrede für die Abhandlungen, welche er herausgeben wollte. Dieser Entwurf ist sehr interessant; er gibt uns eine deutliche Ansicht von dem Standpunkt, welchen Schelling nun, da er eben mitten im Studium der Theologie begriffen war, eingenommen hatte; er zeigt uns, nicht minder als die unten mitzutheilenden Briefe an Hegel, wie gut Schelling das Terrain kannte, auf welchem er sich bewegte, wie scharf er in die Zustände der theologisch-philosophischen Welt um sich her hineinsah. Ich lasse ihn hier wörtlich folgen.

Entwurf der Vorrede

zu den hist.-kritischen Abhandlungen der Jahre 1793–1794.

„Ihr Zweck ist Angabe des Gesichtspunkts, aus dem die historisch-kritischen und exegetischen Resultate zu betrachten sind. Dieser Gesichtspunkt ist kein anderer als der, daß man sie als Untersuchungen betrachtet, die in mittelbarem oder unmittelbarem Bezug auf die gesammte, im weitesten Sinne sogenannte historische Interpretation der Bibel stehen sollen. Insofern kommen sie, wenn sie anders ihrem Zweck entsprechen, gewiß nicht zur unrechten Zeit, da gerade gegenwärtig die Theologie in einer Krisis sich befindet, auf deren Ausschlag er sey nun, welcher er wolle, historische Untersuchungen vielleicht den größten und in die Augen leuchtendsten Einfluß haben werden. Auch hat unser Zeitalter zu dem unermeßlichen Vorrath historischer Kenntnisse, die zur Instruktion des gesammten Processes über die Theologie nothwendig erforderlich sind, reichlich beigetragen. Auf der andern Seite aber erhebt die Philosophie mächtiger vielleicht als jemals ihre Stimme, eine Stimme, die nicht erst seit der neuesten Revolution dieser Wissenschaft, sondern schon längst, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar, durch das Organ einer ganz

veränderten Exegese, ganz neuer Grundsätze historischer Untersuchung und ein mehr als jemals gefühltes Bedürfniß, alle Begriffe der Theologie, gleich jedem andern menschlichen Begriff, ihrem Ursprung und ihrem Gehalt nach psychologisch-philosophisch zu erörtern, in den Schulen der Theologie hörbar war. Eben diese Stimme der Philosophie ist aber nicht nur hierurch schon bei den Anhängern des alten Systems, sondern selbst bei vielen, die das Bedürfniß einer ganz neuen Form historisch-theologischer Untersuchungen einsahen, nun auch noch dadurch verrächtig worden, daß sie ihnen historische Untersuchungen in der Theologie überall verdrängen, oder sie wenigstens ganz der Vormundschaft der Philosophie unterwerfen zu wollen schien. Diese nämlich, denen es um sichere und zuverlässige Beförderung religiöser Aufklärung zu thun war, befürchteten, daß eine solche Rückkehr von dem mit so vielem Eifer betretenen und der Wahrheit immer näher bringenden Weg der historischen Untersuchung leicht der Uebergang in einen andern Weg der Untersuchung werden könne, auf dem der so gepriesene philosophische Scharfsinn den gesunden Menschenverstand und die helle historische Anschauung nur gar zu oft und gerade da am meisten zu verlassen pflegt, wo gerade diese nur seine sichersten Führer zur Wahrheit werden konnten, sie erinnerten sich, daß ein solcher Gebrauch der Philosophie gar leicht zu ganz verschiedenen Resultaten führen könne, sie erinnerten sich, daß es eine Kleinigkeit sey, allen möglichen Behauptungen eine gewisse philosophische Tinktur zu geben, und daß durch eine gewisse Philosophie selbst die größten und auffallendsten Ungereimtheiten im Reich der Theologie naturalisirt werden können, daß es endlich leichter wäre, gegen einen offenbaren Feind, der sich freiwillig und offenherzig aller Philosophie entschlüge, die Sache der Aufklärung zu vertheidigen, als gegen einen heimlichen Feind, der den gesunden Menschenverstand zu bestechen und in den „Schaafskleidern der Philosophie" einherzugehen suchen würde. Wenn aber auch viele ein zu gutes Zutrauen zur Philosophie überhaupt und namentlich der neuesten haben konnten, als daß sie je solche Folgen ihrer Alleinherrschaft in der Theologie wenigstens auf lange Zeit hätten besorgen können, so konnte denn doch jeder, sein System mochte Namen

haben, welche es wollte, wenn er nur Freund der Wahrheit war, für diese überhaupt sie mochte nun auf einer Seite liegen auf welcher sie wollte, wegen eines philosophisch-theologischen Synkretismus besorgt seyn, der durch diese Herrschaft der Philosophie entstehen und allmählich von historischen Untersuchungen abführen konnte, der zwar auf Aufklärung berechnet, aber, wie jeder Synkretismus, doch der Wahrheit mehr schaden als nützen und leider nicht durch solche, deren einziges Interesse Wahrheit ist, und die wirklich hier Wahrheit gefunden zu haben glauben könnten, beschützt werden würde. Sie konnten besorgen, daß dieser Synkretismus nicht nur offene Freunde der Wahrheit, sondern noch vielmehr diejenigen Classen von Menschen an sich ziehen würde, die, der Regel des Mittelwegs nur gar zu getreu, nichts mehr als solche Coalitionssysteme lieben, durch die sie jedes andere System zu ihrem Vortheil bestechen können, oder die diesen von Herzen zwar gram sind, aber doch wegen einer gewissen Aengstlichkeit, der keine Inconsequenz zu groß ist, nicht Muth genug haben im offenen Feld zu erscheinen, und deswegen dieses System als einen bequemen Schlupfwinkel ansehen würden, in den sie sich ruhig und ungefährdet zurückziehen könnten, ohne einerseits den Ruf der Rechtgläubigkeit oder den der Irrgläubigkeit andererseits besorgen zu müssen. Man konnte besorgen, daß künftig die Theologie nur Hülle irgend eines philosophischen Systems werden und als Philosophie zwar wahr, aber eine nichts weniger als getreue Darstellung historischer Thatsachen, die sich nicht a priori abmachen lassen, seyn würde, daß also, ohne daß man wirklich auch nur einen Schritt weiter käme, vielmehr den weiteren Fortschritten theologischer Untersuchungen ein neuer Damm entgegengesetzt würde, der schwerer als selbst die falschesten Behauptungen der unaufgeklärtesten Systeme aus dem Weg geschafft werden könnte, weil er von einer weit größeren Anzahl vertheidigt seyn würde als irgend ein anderes System, das nicht so wie dieses gerade zwischen zwei Parteien mitten inne läge, und dadurch von beiden Leute genug zu seiner Vertheidigung anlocken könnte, die sich gerade unter dem Schutz eines solchen mittleren Systems am sichersten glauben, und sich überdieß besser als irgend ein anderer allen Coalitionssystemen abgeneigter

Freunde der Wahrheit dem geneigten Publicum empfehlen würden, das, wie ein neuerer Philosoph sagt, zufrieden ist von allem etwas und im Ganzen nichts zu wissen, und dabei in allen Sätteln gerecht zu seyn. Man konnte wegen der Wahrheit selbst besorgt seyn, weil ein solches Coalitionssystem gewöhnlich den eigentlichen schwierigen Punkt der Untersuchung zu umgehen und alles nur an den äußersten Spitzen anzufassen pflegt, ohne je auf die wirklich schwache Seite aller Systeme loszugehen und den Ort anzufühlen, wo sich die wahre Wunde derselben befindet, man konnte besorgen, daß auf diese Art nicht nur einzelne Wahrheiten verdrungen, sondern, was noch weit schlimmer seyn müßte, selbst dem unparteiischen Forscher, der nur nicht Aufmerksamkeit genug besäße, den Grund eines solchen Systems zu entdecken, sogar der ganze Gesichtspunkt, von dem aus er die Theologie betrachten und der Wahrheit nachspüren konnte, auf lange Zeit entrückt werden würde.

Kein Wunder demnach, daß die Nothwendigkeit, auf dem bisher mit so großem Vortheil der Theologie betretenen Wege der historischen Nachforschung weiter fortzugehen, dringender als jemals, und zwar von ganz verschiednen Seiten her, dargestellt wurde, auf welchen man nämlich gemeinschaftlich einen allmählichen Uebergang von historisch-kritischen Untersuchungen in der Theologie zu bloßen, ohne alle Leitung der Geschichte unternommenen, philosophisch-theologischen, oder was ohne Zweifel noch schlimmer wäre theologisch-philosophischen Speculationen befürchtete. Der Verf. dieses Versuchs hat schon oben bekannt, daß er das Dringende dieses Bedürfnisses gleichfalls einsehe, und wagt es, hierdurch bewogen, dem Publicum eine Reihe historisch-kritischer Abhandlungen in Bezug auf historische Bearbeitung der Theologie vorzulegen, nicht als ob er glaubte, daß gerade durch seine Untersuchungen jenem Bedürfniß vorzüglich abgeholfen werden würde, sondern weil er weiß, daß der Umfang solcher Untersuchungen unermeßlich groß seye, und daß es innerhalb desselben manches gebe, was zur Vollendung des ganzen Gebäudes nothwendig gehört, was aber doch diejenigen, welche nur mit dieser sich vorzüglich beschäftigen, gerne denen überlassen können, die gerade nur zur Herbeischaffung solcher Materialien Lust und

Vermögen besitzen. Diese Abhandlungen sollen, wie er bereits oben gesagt hat, alle in mittelbarem oder unmittelbarem Bezug auf die historische Interpretation der Bibel stehen. Eine umständlichere Erörterung des Begriffs, den der Verf. von historischer Interpretation überhaupt und historischer Interpretation der Bibel insbesondere voraussetzt, wird demnach desto weniger überflüssig seyn, je deutlicher sich daraus der Zweck, den er bei seinen Untersuchungen vor Augen hat, und die Grundsätze, die er befolgte, ergeben werden.

Seitdem Ernesti die grammatische Interpretation, insofern sie der bloß allegorischen oder philosophischen entgegengesetzt ist, so stark empfohlen und durch seine Schriften und anderweitige Bemühungen in vollen Gang gebracht hatte, sah man nur gar zu oft grammatische Interpretation bloß auf die Wortforschung eingeschränkt, die, zufrieden, den wörtlichen Sinn der Urkunde durch bloße, im engern Sinn so genannte grammatische Operationen gefunden zu haben, der historischen Interpretation gar keinen Zugang verstattete. Man betrachtete nur gar zu oft die heil. Urkunden als Schriften, die plötzlich vom Himmel gefallen wären, die man aus allem Zusammenhang herausnehmen und als ganz isolirte Denkmale betrachten müsse, die unabhängig von den Vorstellungen, den Bedürfnissen und allen Umständen derjenigen Zeit, in der sie entstanden, nur auf ein in entfernten Jahrhunderten erst vollkommen auszubildendes System berechnet wären, in die man also auch alle mögliche Weisheit, ohne Rücksicht auf die Empfänglichkeit derjenigen Menschen, denen sie zunächst bestimmt wären, hineintragen dürfte, wenn sie nur zuvor durch das hergebrachte System geheiligt wären, das denn doch wieder nur aus jenen Schriften geschöpft seyn sollte. Eine solche Denkungsart offenbarte sich lange Zeit dadurch sehr deutlich, daß man zwar Parallelen dieser Schriften mit andern zu derselben Zeit, unter demselben Volk, oder wenigstens unter dem Einfluß derselben Umstände geschriebenen Schriften insoweit verstattete, als sie bloß die grammatische Wortforschung betrafen, dagegen aber Parallelen, die sich auf die Vorstellungen jener Schriften selbst, oder auch nur auf den Geist und die Darstellungsart derselben überhaupt bezogen, nur gar

zu gern als gefährlich für die Wahrheit darstellte. Allein wenn Interpretation Entwickelung derjenigen Vorstellungen ist, welche ein anderer durch gewisse Zeichen, sie seyen nun mündliche oder schriftliche, in andern hervorbringen wollte, so muß doch auch Interpretation der heil. Schriften nicht nur auf den grammatischen Sinn ihrer Worte, sondern vorzüglich auf diejenige Untersuchung gehen, welchen Gehalt die Vorstellungen derselben in der Seele ihrer Verfahren gehabt haben. Denn die bloß grammatische Interpretation konnte sehr richtig seyn, ohne daß denn doch dadurch die Interpretation selbst vollendet war, weil es bei derselben nicht nur darum zu thun ist, welche Bedeutung gewisse Worte überhaupt haben, sondern welche Bedeutung sie insbesondere bei denen gehabt haben, deren Schriften wir interpretiren. Es ist ja bekannt genug, daß Begriffe unter den verschiedensten Modifikationen erscheinen können, daß ein Begriff lange Zeit durch dasselbe Zeichen ausgedrückt, dabei aber doch in Rücksicht auf seine Modifikationen und näheren Bestimmungen unter verschiedenen Umständen so verschieden seyn kann, als ob er durch ganz verschiedene Zeichen ausgedrückt würde, daß es Vorstellungen geben kann, die in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen einen ganz verschiedenen inneren Gehalt haben, daß eine Vorstellung bald eine objektive, bald eine subjektive Bedeutung erhalten, daß sie bald als Begriff, bald als bloße Vorstellungsart, als bloße Form der Begriffe, gebraucht werden, daß sie unter gewissen Umständen als eine ganz unbestimmte und vage Idee erscheinen kann, die durch einen Ausdruck bezeichnet wird, der selbst nur wieder ein ganz vager Ausdruck ist und nur dazu dienen sollte, den Begriff in der schwebenden Gestalt, in der er allein Realität hatte, zu halten. Wie nun, wenn der bloß grammatische Ausleger einen Begriff ganz willkührlich nur unter den Modifikationen seiner Zeit betrachtet, ihm die philosophische Bedeutung unterschiebt, die er nur in den Zeiten einer systematisch-präcisen Philosophie erhalten konnte, ihn, der bloß als subjektive Form der Begriffe dienen sollte, nun als einen selbständigen objektiven Begriff betrachtet und aus seiner Unbestimmtheit heraus in die bestimmte Form eines philosophischen Begriffs preßt — was kann auf

diese Weise durch eine solche Verfahrungsart für wahre Interpretation genommen werden.

Historische Interpretation im weitern Sinn befaßt demnach nicht nur grammatische, sondern auch historische Interpretation, im engern Sinn dieses Worts. Jene geht blos auf die Bedeutung der Worte, auf ihre verschiedenen Wendungen, Formen und Constructionen, diese nimmt ihre Belege aus der Geschichte überhaupt, insbesondere aber aus der Geschichte der Zeit, aus der die Urkunde, welche ausgelegt werden soll, herstammt, aus dem Geist, den Begriffen, den Vorstellungs- und Darstellungsarten, die jener Zeit eigenthümlich sind. Es sey mir erlaubt, einige Beispiele zu geben. Jede Zeit hat ihre eignen Formen, unter der ihre Begriffe erscheinen, jede Zeit, in der die Philosophie noch nicht ganz zu ihrer eigenthümlichen Reinheit sich erhoben hat, ihre eigenthümlichen Formen, durch die sie die Begriffe versinnlicht. Eine solche Versinnlichung geschieht am leichtesten und sichersten durch geschichtliche oder geschichtähnliche Darstellung. In einem solchen Fall hat nun der grammatische Interpret kein anderes Geschäft, als den Sinn einer solchen Darstellung durch Wortforschung zu bestimmen, und sie also als Geschichte zu betrachten und in dieser Form sich selbst und andern verständlich zu machen. Wie nun aber, wenn der Interpret bloß dabei stehen bleibt, wenn er eine solche Darstellung bloß als Geschichte, deren einziger Zweck bloße Erzählung eines Factums sein soll, betrachtete? — Ferner, die Geschichte selbst erscheint in verschiedenen Zeiten unter ganz verschiedenen Formen, durch die das Factum selbst, das erzählt wird, bald der Sinnlichkeit noch näher gebracht und für die Einbildungskraft annehmbar dargestellt werden, bald, welches für jeden Geschichtschreiber ohnehin beinahe unvermeidlich ist, nur an gewisse philosophische Begriffe, die einem gewissen Zeitalter eigenthümlich sind, angeknüpft werden soll. Wie nun, wenn der grammatische Ausleger auch das, was bloß zur Darstellungsart des Factums, nur zur Form der Geschichte, so wie sie entweder durch die Einbildungskraft oder durch gewisse philosophische Begriffe bestimmt wird, gehört, zum Factum selbst mitrechnet? Kann er auf diese Art die Wahrheit entdecken, und das Fac-

tum, so wie es wirklich verfiel, für seine und Anderer Erkenntniß herausheben? Gewiß nicht, aber dieß ist auch nur Geschäft des historischen Interpreten. Woher soll aber dieser die Kriterien nehmen, nach welchen er die Form einer gewissen Behauptung von der Behauptung selbst, die Form einer Geschichte von der Geschichte selbst unterscheidet?" —

Hier fehlt nun der Schluß der Vorrede, der verloren gegangen ist. Wir sehen aus dem Mitgetheilten, wie Schelling den ächten, bleibenden Fortschritt in der religiösen Aufklärung nur von genauen und umfangreichen historisch-kritischen Untersuchungen erwartete, auf welche Untersuchungen die Philosophie zwar Einfluß haben sollte, aber doch nur, um sie in die Tiefe zu führen, nämlich um zu veranlassen, daß die Begriffe der Theologie, gleich allen andern zur Untersuchung sich darbietenden Begriffen, ihrem Ursprung und Gehalt nach, psychologisch-philosophisch und mit gründlicher Nachforschung nach den inneren und äußeren Quellen aller Religion erörtert werden. Und nichts besorgte Schelling mehr, als daß ein falscher Compromiß zwischen Theologie und Philosophie zu Stande kommen könnte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die mitgetheilte Vorrede zunächst eine bestimmte Abhandlung einleiten sollte, nämlich einen noch vorhandenen Commentar über die Kindheitsgeschichte Jesu, sie war wenigstens im handschriftlichen Nachlaß Schelling's dieser beigelegt. Ohne Zweifel war dieß die erste der historisch-kritischen Abhandlungen, die Schelling herauszugeben beabsichtigte; dieser sollte eine Reihe weiterer Abhandlungen folgen, die sich bis in das apostolische Zeitalter erstrecken würden. Es ist daher auch zu vermuthen, daß der fehlende Schluß der Vorrede sich näher über die mythische Interpretation als ein Ingrediens dessen aussprach, was Schelling historische Interpretation — „im weitesten Sinn" — im Gegensatz zur bloß grammatischen nannte. Denn eben dieß ist das Eigenthümliche des genannten Commentars über die Anfänge des Lebens Jesu, daß er dieselben als Sagen behandelt. Nicht uninteressant würde die Mittheilung dieser Jugendarbeit Schellings und ihre Vergleichung mit dem Straußischen Werke sein; doch ist dafür in diesem Zusammenhange der Platz nicht; es werde hier nur bemerkt, daß

bei aller Aehnlichkeit im Detail der Ausführung ein großer Unterschied zwischen der mehr als 40 Jahre später erschienenen „kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu“ und diesen „Proben eines Commentars über die früheste Geschichte Jesu nach Lukas und Matthäus“, denn unter diesem Titel sollte die Abhandlung veröffentlicht werden, stattfindet. Strauß nämlich macht offen und ohne Scheu alles was in den Erzählungen der Evangelien das gewöhnliche Maß menschlichen Geschehens, Denkens und Handelns übersteigt, zum Kriterium des Mythischen, er läßt durchaus nichts Faktisches in Bezug auf die Person Jesu übrig, an welches sich vernünftigerweise die Sagen-Bildung hätte anknüpfen können; denn wie aus der Idee eine solche Geschichte als Dichtung hervorgegangen sein soll, erklärt er durchaus nicht und kann es auch nicht erklären*. Ganz anders fing es Schelling an. Ihm hing die Sagenbildung mit einem göttlichen Kern im Leben Jesu selbst zusammen und war ihm also nur ein Accessorisches. Die Möglichkeit derselben aber erklärt er folgendermaßen. Er sagt**: „Aller Analogie zufolge fällt der Ursprung einzelner schriftlicher Aufsätze vom Leben Jesu nicht in die erste Periode nach seinem Abschied von der Welt. Die αὐτόπται, die Lukas nennt, lebten noch lange über diese Periode hinaus, lange konnten sie die Thaten Jesu mündlich erzählen, ehe sie an schriftliche Erzählungen dachten. Wie jede andere Geschichte, so begann auch diese mit mündlicher Ueberlieferung παρέδοσαν ἡμῖν. Die Apostelgeschichte selbst stellt uns Beispiele solcher Erzählungen aus dem Munde der Apostel auf z. B. act. II., und es ist leicht zu begreifen, wie sich diese Erzählungen lange ohne schriftliche Verzeichnung erhalten konnten, da sie die einige Grundlage des ganzen Unterrichts — oder vielmehr der ganze Unterricht der Apostel waren. Nicht mit Dogmen oder selbst moralischen Sätzen fingen die Apostel ihren Unterricht an, sondern mit Erzählungen

*) Anm. d. Herausgebers. Die Worte des Verfassers dieses biographischen Fragments haben das 1835 erschienene Leben Jesu von Strauß im Auge.

**) Das Folgende ist aus dem genannten Commentar über die frühste Geschichte Jesu, jedoch nicht aus der Reinschrift, sondern aus einzelnen ebenfalls dem Manuscripte beigelegten Conceptbogen, wo eben dieser Punkt ausführlicher dargestellt ist.

dessen, was sie gesehen und gehört hatten (1 Joh. 1, 1), und unter diesen Erzählungen findet man lange nur die Auferstehung Jesu als das Hauptfactum hingestellt. — Allen jenen Augenzeugen selbst war das Leben Jesu erst im Fortgange wichtiger geworden, und der größte Theil seiner Thaten fand — beinahe bis auf die letzte Katastrophe seines Lebens an ihnen unaufmerksame, gleichgültige Beobachter (Luc. 24, 25), die das πνεῦμα noch nicht empfangen hatten. Nun erst, als plötzlich Eine Thatsache — die Thatsache, daß der gekreuzigte Lehrer wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sei, sie alle — wie mit Einem Schlage — zu jener höheren Begeisterung erhob, die von nun an in allen ihren Reden und Handlungen hervorleuchtet, nun erst fiel die Decke von ihren Augen, nun erst erschien ihnen alles, was Jesus gethan und gesagt hatte, in neuem Lichte, nun erst lernten sie seine geheimen Worte und Thaten deuten. Jedes Wort, jeder Wink, jeder Blick ihres Lehrers war ihnen bedeutend — die fernen Erinnerungen dessen, was sie gesehen hatten, die Bilder, die ihrer Einbildungskraft von seinem verflossenen Leben vorschwebten, dieß war nun der tauglichste Stoff für ihre aufgeregte, sinnende Phantasie, die nun erst in der Vergangenheit die Erklärung dessen, was sie in den letzten Tagen gesehen hatten, und den Zusammenhang des ganzen Lebens Jesu sich aufsuchen mußte. Begeistert von jenen Erinnerungen, voll vom Leben und Wandel ihres Herrn verkündigten sie laut seine Th[illegible]n — und wir wissen, wie schnell und stark diese Erschütterungen der Einbildungskraft auf die Menge wirkten. An Einem Tage, dem des ersten Pfingstfestes allein waren in Einer Stadt und in Einer Versammlung 3000 Menschen für die neue Lehre gewonnen. Nun war auch nichts mehr im Stande, dem Strom von Sage und Erzählung einen Damm entgegenzusetzen. In alle Gegenden Palästina's strömte die Sage von seinem Wunderleben, überall fand sie Gläubige, überall war sie voller und fortreißender. Das, was die ersten Augenzeugen gesehen, gehört und wiedererzählt hatten, flog in tausendfältiger Gestalt von Mund zu Mund, und was Wunder, wenn der Strom der Sage diese selbst wieder mit sich fortriß. Stand doch vor jedem Einzelnen noch die stille Gestalt ihres Lehrers, der noch wie

aus der unsichtbaren Welt herüber ihnen erschienen und — wieder verschwunden war — hörten sie doch immer noch jene himmlische Stimme, seine übermenschliche Aussprache, sahen sie doch immer noch das Geheime, Wundervolle, Ueberirrische seines ganzen Wesens und Geistes vor sich. Mag hie und da ein einzelner Gläubiger in einer einzelnen Stadt oder einzelnem Dorf Palästinas sich etwas vom Leben seines Herrn aufgezeichnet haben — war es deßwegen allgemein bekanntes oder gar öffentlich anerkanntes Dokument? Und wie lange mögen durch andere Gegenden Palästinas die Wundersagen von Jesu Leben und Thaten von Mund zu Mund gegangen — wie lange mag hie und da ein einzelnes geschriebenes Blatt umhergeflogen sein, bis es irgend einem einfiel, die Sage zu *fassen*, die einzelnen Blätter zu sammeln; der wilde Strom der Sage mußte sich schon wieder etwas gelegt haben, eh' er ins enge Bett einer geschriebenen Geschichte geleitet werden konnte. Wenn aber einmal einzelne anonyme Blätter über das Leben Jesu allgemein verbreitet und das Bedürfniß dringender wurde, etwas schriftlich Verzeichnetes von seinen Thaten zu haben, war es dann Wunder, daß selbst das kleinste Blatt durch mannichfaltige Zusätze allmählich zur großen Sammlung erweitert wurde? Diese Zusätze aber konnten auch nicht überall dieselben sein, und kann es uns daher wundern, wenn uns die Geschichte von einer so großen Menge Aufsätze erzählt, die alle als *Evangelien*, d. h. als Nachrichten von Jesu Wirken in Palästina, umhergingen?" —

Man wird auch in dieser Art, Sagenbildungen im Leben Jesu zu erklären, gewisse ungerechtfertigte Annahmen nicht verkennen, ebensowenig die rationalistische Tinktur derselben. Allein es ist hier doch dem Historischen neben dem Mythischen sein Recht gelassen, das Kind ist nicht mit dem Bade ausgeschüttet, wie dieß bei Strauß recht eigentlich der Fall ist. Es war Schelling's historischem Sinn die Wegerklärung der Thatsache, daß Jesus wieder lebendig aus dem Grabe hervorging, unleidlich, wie er auch später, in der Philosophie der Kunst, zu einer Zeit, wo ihm die Construktion des Christenthums aus der Idee das Höchste war, und die mythische Interpretation der Evangelien noch viel näher lag, doch ausdrücklich erklärte, jenes Factum leugnen zu wollen, sei histe-

risch wahnsinnig, da diese Eine Begebenheit die ganze Geschichte des Christenthums gemacht habe. „Alle Wunder, die man nachher auf dieses Eine Haupt häufte, hätten dieß nicht vermocht“*). Seine Endansicht über Zulässigkeit von Mythen in der Lebensgeschichte Jesu, wie sie die Evangelisten erzählen, ist in der Philosophie der Offenbarung niedergelegt**).

Indessen hatte Schelling im Jahre 1793 auch Dogmatik bei Storr gehört, dem Hauptlehrer der Theologie zu Tübingen, einem Manne, dessen Bedeutung für die würtembergische Kirche nicht hoch genug anzuschlagen ist, nicht sowohl wegen dessen, was er lehrte, als wegen der Art, wie er lehrte. Denn er war es, der es verstand, einer ganzen Generation von Theologen mitten in der Zeit des Rationalismus, der er selbst auch auf seine Weise angehörte, eine unzerstörliche Ehrfurcht vor Gottes Wort und einen bleibenden Sinn für gründliche Gelehrsamkeit einzuprägen. In dieser Beziehung hatte er ohne Zweifel auch auf Schelling gewirkt. Ueber Storr's verehrungswürdige Persönlichkeit war nur Eine Stimme bei allen die ihn kannten. Und auch Schelling sprach nicht selten und nie anders als mit der größten Pietät von ihm. Storr's Gelehrsamkeit war eine vielseitige. Früher war er eine Zeit lang Professor der Philosophie gewesen, seine theologischen Anmerkungen zu Kant's philosophischer Religionslehre vom Jahr 1793 sind der Aufmerksamkeit desselben nicht entgangen. Besonders zeichnete ihn eine exemplarische Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt für die Reinhaltung seines theologischen Systems aus. Dieses nun freilich war wissenschaftlich angesehen von der Art, daß Schelling es nicht mit ihm halten konnte. Die Dogmatik jener Zeit war meist aus zwei ganz verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, nämlich aus einer biblischen Zusammenstellung des Glaubensinhalts und aus der alten sogenannten rationalen Theologie; zwischen beiden Theilen fand aber keine innere Verschmelzung statt, vielmehr war jene nur äußerlich dieser subsumirt. Storr's Dogmatik machte insofern eine Ausnahme, als er sich bestrebte, die Dogmatik aus

*) 1. Abth., Bd. V, S. 425.
**) 2. Abth., Bd. IV, S. 232. 233.

Einem Guß herzustellen und dem biblischen Inhalt die ihm gebührende Durchgängigkeit und Entscheidung zu vindiciren. Da er aber einsah, daß mit dieser Aenderung des bisherigen Primats der rationalen Theologie in der Dogmatik eben dieser auch die von jener herfließende Vernunft-Autorität genommen sei, so stellte er an die Spitze seiner Dogmatik einen äußerlichen historischen und psychologischen Beweis für die Glaubwürdigkeit des Schriftinhalts, der zu folgende Expositionen des letzteren als den ganzen Inhalt der Dogmatik zum voraus decken sollte. Zwar wurden deshalb bei den einzelnen Dogmen die Vernunftbeweise der rationalen Theologie noch nicht ganz verschmäht, aber es schien gewonnen, daß da, wo diese Beweise nicht zureichten, oder wo sie ganz fehlten, der Schrift-Inhalt auch ohne diese — wenn dieß gleich nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit geschah — geltend gemacht werden konnte. Was Schelling also einem Geist, der ins Innere zu dringen suchte, an der Storr'schen Dogmatik mißfiel oder ihn sogar empörte, war eben vorzüglich jener äußerliche juristisch-psychologische Beweis, der zum voraus die Vernunft gefangen nehmen und jeden Erweis aus der Sache selbst und dem innerlichen Zusammenhang überflüßig machen sollte. Schelling charakterisirt diesen Beweis und den Geist der Storr'schen Dogmatik in der Philosophie der Offenbarung mit folgenden Worten, die ohne Zweifel schon sein damaliges Urtheil oder seine damalige Empfindung ausdrücken: „Es existiren, sagte man, gewisse Bücher, die von Anhängern eines gewissen Jesus geschrieben sind, der sich selbst Christus nannte. An ihrer Aechtheit, d. h. daran, daß sie von unmittelbaren Schülern herrühren, läßt sich nicht zweifeln. Ebensowenig an der Wahrhaftigkeit dieser Zeugen, noch nach dem, was sie uns vom Charakter ihres Meisters erzählen, an der Wahrhaftigkeit Christi selbst, der behauptete, ein göttlicher Gesandter zu sein, ja in einer Verbindung mit Gott zu stehen, deren kein Mensch, deren nur eine selbst göttliche Person fähig ist. Wir müssen also dem Zeugniß Christi und der Apostel Glauben schenken. Die Art, wie diese Beweise geführt wurden, erinnerten nur zu sehr an die Beweise, wie sie vor Gericht und von Advokaten geführt zu werden pflegen. War nun einmal dieser Punkt erreicht, die Glaubwürdigkeit

der Apostel und Christi erwiesen, so bedurfte es in Ansehung der einzelnen Lehren nichts mehr, als philologisch-grammatisch zu zeigen, diese oder jene Stelle der neutestamentlichen Bücher enthalte diese oder jene Lehre; man begnügte sich sagen zu können: hier steht es; wie man es nun aber übrigens sich begreiflich oder auch nur verständlich machen wollte, wurde jedem selbst überlassen".

Storr's Dogmatik hatte in seinem Heimathland lange Zeit ein unbedingtes Ansehen und wurde als officielles Lehrbuch behandelt, und noch bis auf die jüngste Zeit war die in derselben enthaltene Ordnung der einzelnen Lehrstücke (loci) den jährlichen Disputationen der Geistlichen zu Grunde gelegt. Der Privatfleiß mancher Stipendiaten zu Storr's Zeit bestand einzig in einer schönen und correcten Reinschrift seiner Vorlesungen über die Dogmatik.

Von den andern Lehrern der Theologie in Tübingen ist weiter nichts in Bezug auf Schelling zu erwähnen. Es war der obengenannte Professor Ühland, der Kirchenhistoriker, Kanzler Lebret und der ältere Flatt, damals außerordentlicher Professor. Lebret scheint, nach einer Aeußerung Schelling's, die wir später hören werden, zu urtheilen, einer von denjenigen schwachen Lehrern gewesen zu sein, die, um sich etwas popular zu erhalten, den angesehensten unter den Studenten selbst den Hof machen. Dieß that er Schelling. Interesse war das Interesse an der Philosophie in Schelling so groß geworden, daß es ihn je mehr und mehr ganz einnahm. Seine theologischen Studien traten mit dem Frühjahr 1794 merklich in den Hintergrund; auch die theologische Dissertation über Marcion, die er im folgenden Jahre schrieb, war nur eine Nachfrucht seiner früheren Arbeiten im Gebiet der neutestamentlichen Kritik und der Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte. Dagegen erschienen nun seine ersten philosophischen Versuche, nicht zu früh, ob er gleich noch nicht völlig 19 Jahr alt war. Denn wir wissen schon, daß er im Anfang des Jahres 1791 Kant's Kritik zum erstenmal gelesen hatte. Es waren seitdem drei Jahre verflossen; er hatte sich also Zeit gelassen und war lange in Kant's Schule gegangen, und hatte überhaupt den Weg der neueren Philosophie gründlich kennen gelernt, ehe er es wagte,

ſich öffentlich in der Philoſophie zu zeigen. Nach ziemlich verbürgten mündlichen Nachrichten hatte er ſogar eine kleine Anzahl Studenten im Stift um ſich verſammelt gehabt, denen er Kant's Philoſophie erläuterte. Kantianer im eigentlichen oder ſtrengen Sinn war er jedoch nie; er traute Kant weit über den Buchſtaben hinaus und las ſich in eine Tiefe ſeiner Gedanken hinein, die allerdings den Meiſten verborgen blieb. Er ſelbſt ſagt einmal in ſeinen erſten Schriften*: „Wer Kant's Deduktion der Kategorien und die Kritik der theologiſchen Urtheilskraft mit dem Geiſt geleſen hat, mit dem alles von ihm geleſen werden muß, ſieht eine Tiefe des Sinns und der Erkenntniß vor ſich, die ihm beinahe unergründlich ſcheint". Was ihm aber eigentlich Muth gab, hervorzutreten, das war Fichte's Erſcheinung. Denn daß übrigens der Kantiſche Standpunkt einer Weiterführung oder einer bei Kant fehlenden Befeſtigung bedürfe, das ſahen gar Viele ein. Auch fehlte es nicht an verſchiedenen Verſuchen, die dieſem Bedürfniß Ausdruck gaben. Der Eine wollte Kant geradezu weiterbilden oder ausbauen, und zwar nach der Seite des Empirismus hin. Dieß war Reinholt. Andere ſuchten Kant *ganz* auf die idealiſtiſche Seite zu ziehen, aber nicht dadurch, daß ſie wirklich einen Schritt weiter thaten, ſondern nur dadurch, daß ſie Kant dahin *deuteten*. Wieder Andere begnügten ſich, die Punkte aufzuzeigen, die Kant unerörtert gelaſſen, die Lücken in ſeinem Syſtem anzugeben. Am ſcharfſinnigſten that dies Salomon Maimon. Ueber alle dieſe aber kam Fichte, der dem Hin- und Herreden über Kant dadurch ein Ende machte, daß er das bereits in Kant's tranſcendentaler Einheit der Apperception, aber wie in einer ſeltſamen Verpuppung, gelegene Princip zum Leben weckte, nämlich das Ich, oder genauer das mit abſoluter Cauſalität ſich ſelbſt ſetzende Ich als alleinigen Ausgangspunkt und Stoff der ganzen Philoſophie erklärte. Fichte beſiegte damit oder vollendete (je nachdem man will) Kant, während die Andern ihn bloß corrigirten oder zu corrigiren meinten. Dieß war es eben, was Schelling ſogleich erkannte. Er ſah ein, daß hier nicht die Prämiſſen bloß, ſondern daß die eine große Prämiſſe von

* In der Schrift vom Ich, 1. Abth. 1. Band, S. 212, Anm.

Kant entdeckt, ja das punctum saliens der Philosophie selbst gefunden sei. Er wurde ein begeisterter Prophet Fichte's im Stift zu Tübingen. Seine weissagende Stimme tönt noch aus den an Hegel im Anfang des Jahres 1795 geschriebenen Briefen. Nun drängte es auch ihn hervorzutreten. Zunächst that er dieß keineswegs in großartiger Weise. Das kleine bescheidene Büchlein, das er im Sommer 1794 schrieb, führte den Titel: Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. In der Einleitung erklärt er, wie er dazu gekommen sei, dieses Schriftchen abzufassen. Es sei ihm beim Studium Kant's aufgefallen, daß dessen Philosophie ein oberstes zusammenhaltendes Princip fehle. Diesen Mangel haben ihn die für und gegen Kant erschienenen Schriften noch deutlicher einsehen lassen; am deutlichsten aber die Fichte'schen. In dem Büchlein selbst geht Schelling im Anschluß an Fichte's Schrift: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, und an die ersten Sätze der Wissenschaftslehre, davon aus, daß es in der Idee doch nur Eine Philosophie gebe, in dieser müsse eine absolute Verbindung des Inhalts und der Form herrschen und in einem obersten Grundsatz auch ausgedrückt sein. Dieser oberste Grundsatz aber müsse als solcher einen schlechthin unbedingten Inhalt haben. Ein schlechthin Unbedingtes aber könne nur ein sich selbst Setzendes sein. Ein sich selbst Setzendes aber sei nur — das Ich. Da nun ferner ein oberster Grundsatz nur da vorhanden sei, wo der Inhalt zugleich seine Form begründe, und hinwiederum durch seine Form begründet werde, so müsse demzufolge, wenn das Ich der Inhalt des obersten Grundsatzes sei, auch die Form nur durch das Ich und das Ich nur durch die Form gegeben sein. Daraus ergebe sich der erste Grundsatz auch der Form nach, sein Ausdruck sei: Ich ist Ich. Mit diesem ersten Grundsatz sei sogleich ein möglicher zweiter gegeben. Denn ohne diesen Grundsatz gäbe es nur eine Unbedingtheit, die nichts bedingte. Dieser zweite Grundsatz laute vermöge der allgemeinen Form des unbedingten Gesetztseins, A = A (die durch den obersten Grundsatz bereits gegeben ist): Nichtich ist nicht Ich. Weil jedoch dieser zweite Grundsatz seinen Inhalt durch einen höhern bekomme, so sei auch seine Form bedingt und unbedingt nur deshalb, weil

auch hier der Inhalt unmittelbar die Form bestimme. Daher wenn der erste Grundsatz die Form der Unbedingtheit, so enthalte der zweite die Form der Bedingtheit. Da aber im sich selbst setzenden Ich Ich und Nichtich wechselseitig einander ausschließen, so sei auch ein dritter Grundsatz gefordert, dessen Inhalt zwar wieder unbedingt gegeben sei, — unbedingt, weil das Ich nur durch sich selbst, dadurch, daß es ein Nichtich setzt, sich setze — dessen Form aber bedingt sei, weil nur möglich durch die Form des ersten und zweiten Grundsatzes. Denn mit diesem dritten Grundsatz sei nun die Form der durch Unbedingtheit bestimmten Bedingtheit gegeben. Mit diesen drei Grundsätzen seien alle möglichen Formen überhaupt erschöpft, also sei die Urform aller Wissenschaft in ihnen enthalten. — Die so entwickelte Theorie von der Urform aller Wissenschaft wird nun zuerst mit wenigen Sätzen auf die vorkantische Philosophie angewendet und dann auf Kant übergegangen, um zu zeigen, wie die Urform alles Wissens in Kant's Kategorie der Relation enthalten sei, dieser sie aber, anstatt sie als Princip der andern aufzustellen, vielmehr unter diese gemischt, ihnen gleichgesetzt habe.

Dieß in Kurzem der Inhalt des Schriftchens, das im Grunde nur als eine kleine Probe des scharfsinnigen Studiums der Kantischen Philosophie von Seiten des Verfassers erscheinen und Eindruck nur insofern machen konnte, als es der genannten Ankündigungsschrift der Fichteschen Wissenschaftslehre auf dem Fuß folgte*. Schelling selbst entschuldigt den sterilen Inhalt seiner Schrift, indem er sagt, es sei mit jeder Wissen-

---

*) In das Exemplar der Schrift, welches Sch. seinem Freunde Pfister sandte, schrieb er folgende Worte:

Quid idea vera clarius et certius dari potest, quod norma sit veritatis! Sane sicut lux se ipsam et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est.

Spinoza, Eth. p. 80.

Was geht über die stille Wonne dieser Worte, das ἐν καὶ πᾶν eines besseren Lebens.

Unserer Jugend zum Andenken
seinem Freund
Pfister
d. Verf.

Tübingen
am Ende des Jahres
94.

schaft so, daß sie einen trocknen und wenig versprechenden Inhalt habe, und bei dem man alle Reize der Einbildungskraft verleugnen müsse. Doch läßt er am Ende desselben etwas von den Gefühlen merken, die unter der trocknen Arbeit gleichwohl ihn durcherangen. Er wünscht, es möge keinem seiner Leser das große Gefühl fremd sein, welches die Aussicht auf eine endlich zu erreichende Einheit des Wissens, des Glaubens und des Wollens — das letzte Erbe der Menschheit, das sie bald lauter als jemals fordern wird — bei jedem, der es werth ist, die Stimme der Wahrheit jemals gehört zu haben, hervorbringen muß. Die Saite, welche Schelling hier zum erstenmal erklingen läßt, tönt immer wieder und immer heller in Schelling's Schriften; man vergleiche z. B. eine Stelle in der Einleitung zur Philosophie der Offenbarung 2. Abth., Bd. III, S. 10 ff.

Schelling schickte diese seine Erstlingsschrift an Fichte mit einem Schreiben vom 26. Sept. 1794, in welchem er ihm für den Unterricht dankt, der ihm durch dessen bewunderte Schriften zu theil geworden sey. „Wäre jetzt er bescheiden hinzu für einen Anfänger, der es erst beweisen muß, daß er des besondern Unterrichts der Philosophen werth sein könnte, die Bitte nicht allzu unbescheiden, sich bisweilen da, wo er durch allzu große Schwierigkeiten aufgehalten wird, nur Einen belehrenden Wink von jenen Männern erbitten zu dürfen, wie gerne würde ich die bei Ihnen, verehrtester Mann, wagen"*. Ob Fichte Schelling antwortete, ist nicht bekannt; daß er aber das kleine Schriftchen seiner Aufmerksamkeit würdigte, zeigte er später. Denn in der zweiten Auflage seiner Schrift über den Begriff der Wissenschaftslehre (1798) ließ er die Recension von Schelling's Schrift Ueber die Möglichkeit ꝛc. zugleich mit Auszügen aus der Recension dieser seiner eignen im Anhang abdrucken. Beide Schriften waren nämlich in Jacob's Annalen der Philosophie gleich schlecht weggekommen. Fichte wollte nun, wie er sagt, durch den Abdruck jener beiden Recensionen einiges zur Geschichte der Aufnahme seiner Wissenschaftslehre beibringen. „Denn", setzt er hinzu, „es würde

*) Briefwechsel Fichte's und Schelling's S. 2.

den lehrreichsten Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes abgeben, wenn man erzählen könnte, wie gewisse Philosopheme bei ihrer ersten Erscheinung aufgenommen werden; es ist ein wahrer Verlust, daß man die in dem ersten Erstaunen gefällten Urtheile der Zeitgenossen über einige ältere Systeme nicht mehr besitzt" u. s. w. Fichte knüpfte somit Schelling's erstes Schriftchen an die Anfänge der Wissenschaftslehre, erklärte selbst Schelling als denjenigen, der mit an der Wiege der Wissenschaftslehre gestanden sei. Die von Fichte als Curiosum wieder abgedruckte Recension von Schelling's Schriftchen beginnt mit den ergötzlichen Worten: „Man könnte diese Schrift leicht für eine Satire halten auf das ganz neuerlich gewebte und noch zu webende Spinnengewebe der überfeinen und fruchtlosen Speculationen. — Wie muß es den guten", heißt es nachher, „tiefsinnigen, wahrhaft gründlichen und an reellen Kenntnissen reichen Philosophen in Königsberg schmerzen, wenn er sieht, daß solcher Unfug mit seiner Philosophie getrieben wird, und daß sie das Interesse an dergleichen überscholastischen Grillen und Spitzfindigkeiten erregt, denen er gerade entgegenarbeiten wollte". Schelling selbst hatte übrigens gegen diese Recension alsbald nach ihrem Erscheinen eine eigene Erklärung in das Intelligenzblatt der Jenaer A. L. Z. einrücken lassen, die so lautet: „Die Recension meiner Abhandlung Ueber die Möglichkeit ꝛc. in Hrn. Prof. Jacob's philosophischen Annalen (Jan. 4. Stück 1795 ist einer Antikritik schlechterdings unfähig. Nur einige Bemerkungen über sie, die ich, nicht dem Recensenten, sondern mir selbst in Bezug auf gewisse Leser der Annalen schuldig zu sein glaube, werde ich in der Vorrede zu der Schrift mittheilen, die auf nächste Messe unter dem Titel erscheint: Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. Der Recensent wird am besten wissen, daß seine Insinuationen sehr verständlich und seine Verrenkungen meiner Worte handgreiflich sind. Tübingen 23. Febr. 1795. M. Schelling." Nicht minder zeigten die Gegenbemerkungen in der Vorrede der angekündigten Schrift, daß der jugendliche Verfasser, so gering er von dieser ersten Leistung im Gebiet der Philosophie dachte, doch nicht gemeint war, Unbill von Recensenten ungerügt über sich ergehen zu

laſſen. Schelling ſagt hier u. A. „Der Rec. mag aus der folgenden Abhandlung beurtheilen, ob die dort aufgeſtellten Grundſätze denn wirklich ſo ganz unfruchtbar und trocken ſind, als er geglaubt hat, denn das ſieht man jedem ſeiner Worte an, daß er auch nicht von weitem ahnete, wo jene Grundſätze hinführen. Aber der Schluß von dem, was Er bei dieſen Grundſätzen zu denken wußte, auf den Gehalt der Grundſätze ſelbſt war doch offenbar — für einen fünfzehnjährigen Metaphyſiker allzuraſch" (der Rec. hatte nämlich, um das Gewicht ſeines Urtheils zu verſtärken, geſagt, er beſchäftige ſich nun ſchon ſeit 15 Jahren mit Metaphyſik). Die Abhandlung vom Ich, ſeine zweite philoſophiſche Schrift, ſchrieb Schelling Ende des Jahres 1794 und Anfang des Jahres 1795. Hier ſtellte er ſich bereits zur Aufgabe, ein Syſtem des Wiſſens vom Ich als Princip aus zu entwerfen. Er hielt mit dem Erfinder des Princips ſelbſt gleichen Schritt, deſſen Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre ebenfalls zur Oſtermeſſe 1795 erſchien, — nur die erſten Bogen derſelben, die Schelling ſchon bei ſeiner erſten Schrift benutzte, waren früher bekannt geworden. Man hat es auffallend gefunden, daß Schelling in ſeiner Schrift vom Ich Fichte's nicht erwähnt (was aber nicht genau wahr iſt). Fichte ſelbſt äußert ſich darüber in einem Brief an Reinhold vom 2. Juli 1795: „Schelling's Schrift iſt, ſo viel ich davon habe leſen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und Mehrere, die mich nicht verſtanden, haben ſeine Schrift ſehr deutlich gefunden. Warum er das nicht ſagt, ſehe ich nicht ganz ein. Läugnen wird er es nicht wollen oder nicht können. Ich glaube ſchließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich etwa nicht recht verſtanden haben ſollte, ſeine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geſchoben wiſſen; und es ſcheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig, ich freue mich über ſeine Erſcheinung. Beſonders lieb iſt mir ſein Hinſehen auf Spinoza, aus deſſen Syſtem das meinige am ſicherſten erläutert werden kann." Allein Schelling hat Fichte wenigſtens in der Vorrede genannt. Insbeſondere gehen die Worte: „Dieſen ſchönen Tag der Wiſſenſchaft [wo aus allen Wiſſenſchaften nur Eine werden ſoll] wirklich heraufzuführen, iſt nur wenigen — vielleicht nur Einem — vorbe-

halten, aber immerhin mög' es dem Einzelnen, der den kommenden Tag ahnet, vergönnt sein, sich im voraus desselben zu freuen" — diese Worte gehen auf niemand anders als auf Fichte, ihn verstand Schelling unter jenem Einen; in ganz ähnlicher Weise drückt er eine prophetische Freude über Fichte in den Briefen an Hegel aus. Ihn oder eine Schrift von ihm in der Schrift selbst zu citiren, hatte Schelling gar keinen Grund. Denn die Abhandlung vom Ich ist kein Commentar zu einer bestimmten Schrift Fichte's, sie ist vielmehr eine freie Studie über Fichte's Princip, ein von Fichte's Wissenschaftslehre unabhängiger Versuch, das System des Criticismus vom Fichteschen Princip aus zu bearbeiten. Von Fichte's Grundlage hatte Schelling, als er die Schrift vom Ich schrieb, ja nur die ersten Bogen in Händen; von diesen hatte er bereits in seiner Abhandlung Ueber die Möglichkeit ꝛc. Gebrauch gemacht und Erwähnung gethan, und war um so weniger veranlaßt, ihrer wieder zu erwähnen, da es nun schon allgemein bekannte Gedanken waren, von denen er hier ausging. In der That unterscheidet sich die Schrift vom Ich sehr bestimmt von Fichte's Darstellung in der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Nicht nur wird dem Ich hier ganz die Objektivität der Spinozischen Substanz untergeschoben, sondern es ist überhaupt von dem Apparat der Wissenschaftslehre in derselben nichts zu sehen, die Entwicklung eine einfachere, wenn gleich am Ende weniger scharfsinnige als die der Wissenschaftslehre. Eben dieß macht begreiflich, daß Viele, welche Fichte nicht verstanden, die Schellingsche Darstellung ganz deutlich gefunden. Daß die Schrift vom Ich eine unter dem Einfluß von Spinoza geschehene selbständige Ausbildung des Fichteschen Grundprincips enthält, erhellt besonders auch aus dem unten abgedruckten Brief an Hegel vom 4. Febr. 1795. Sie war eine Vorübung zu dem in eben diesem Brief, sowie auch in der Vorrede der Schrift selbst angedeuteten Unternehmen, ein Gegenstück von Spinoza's Ethik aufzustellen.

Schelling selbst bezeichnete später, in dem Vorwort zur Sammlung seiner philosophischen Schriften vom Jahr 1809, in welche auch die Schrift vom Ich aufgenommen war, ihre Bedeutung mit den Worten: „Sie zeigt den Idealismus in seiner frischesten Erscheinung und vielleicht

in einem Sinn, den er ſpäterhin verlor. Wenigſtens iſt das Ich noch überall als abſolutes oder als Identität des Subjektiven und Objektiven, nicht als ſubjektives genommen". Schelling nimmt alſo hier an, daß, ehe die Fichteſche Faſſung des Ich Geltung gewonnen, es eine Zeit gab, wo daſſelbe noch als unbeſchränktes abſolutes erſchien, und daß dieſen Moment vorzüglich die Schrift vom Ich repräſentire. Auf der andern Seite wird man nicht leugnen können, und Schelling ſelbſt würde es wohl zugeben, daß die Beſchränkung oder Fixirung des Princips, wie ſie Fichte feſthielt, nämlich auf das Ich des menſchlichen Bewußtſeins, und inſofern aufs Subjektive, die ächtere Auffaſſung war, d. h. die dem Ausgehen von Kant angemeſſenere; es war natürlich, daß dem von Kant Herkommenden das Ich als ein ans menſchliche Bewußtſein allein und unablöslich geknüpftes und alſo nur als ſubjektives erſchien. Schelling's Darſtellung war inſoweit eine die Schranken der normalen Entwicklung überſpringende. Daß aber dieß Ueberſpringen möglich war, war nur ein Beweis von dem ſelbſtändigen, von den Gedanken des Erfinders unabhängigen Leben, das dem neuen Princip inwohnte. Ueberhaupt war einmal ein ſo einfaches, unmittelbar einleuchtendes und den Keim der Entwicklung in ſich ſelbſt tragendes Princip der Philoſophie gegeben, ſo lag hierin gewiſſermaßen die Löſung zum allgemeinen Philoſophiren. Freilich brachte eben dieſe Eigenſchaft des gefundenen Princips auch mit ſich, daß Fichte, ſo zu ſagen, keinen Augenblick mit ſeiner Philoſophie allein blieb, während Kant, bei welchem es eben nur an dieſem Princip fehlte, lange allein ſtund, und es faſt ein Jahrzehnt bedurfte, bis ſich ein Gürtel von Verehrern um ihn zog.

Wenn Fichte in ſeinem Brief an Reinhold die Vermuthung ausſpricht, Schelling fürchte ſich vor ihm, ſo hatte er damit völlig Unrecht. Vielmehr hatte jener gegenüber von Fichte kein anderes Gefühl als das der Verehrung und wollte mit ſeiner Schrift vom Ich nichts anderes als dieſen Heros der Philoſophie, als welchen er Fichte gegen jedermann pries, in dem Lande, das dieſer erobert, ſelbſt begrüßen; hatte er dabei zu raſch und eigenmächtig die Küſten deſſelben betreten und ſich freier in ihm bewegt als ſelbſt der, der es gewonnen hatte, ſo war dieß nur ſeiner

Natur gemäß. Uebrigens liegt davon, daß Schelling das Ich gleich zuerst so nahm, wie er es nahm, die nähere Erklärung in der Anziehung, die Spinoza auf ihn ausübte. Man darf sagen: Schelling hatte zu viel von Spinoza gekostet, zu viel in der Luft des Benedict Spinoza geathmet, um in die Enge des J. G. Fichteschen Idealismus sich einschließen zu können. Und gleichwie früher seine Vertrautheit mit Leibnitz und Lessing der Grund war, warum er Kant universeller verstand als die Meisten, so war es jetzt die Lectüre Spinoza's, die ihn auch wieder vom Bann der Fichteschen Philosophie frei machte.

Schelling's Geist gehörte jetzt ganz der Philosophie an. „Ich lebe und webe in der Philosophie", schreibt er an Hegel. Es waren zwei, die er als die wahren Originalphilosophen ansah, Fichte und Spinoza. Diese beiden theilten sich in ihn. Jenen erkannte er als den an, der allein Leben in die Philosophie gebracht, diesen aber bewunderte er als den vollendetsten, großartigsten Geist, dem man nur hätte beweisen sollen, „daß die unbedingte, unwandelbare Urform alles Seins, die er wollte, nur in einem Ich gedenkbar sei"*. Eine eigenthümlich befriedigende Geist stillende Wirkung muß Spinoza auf ihn gehabt haben, über dessen ganzes Leben und alle seine Schriften, wie er sagt**, ein sanftes Licht der Heiterkeit sich verbreite. Wenn Fichte im Innersten belebend und aufregend auf ihn wirkte, so Spinoza calmirend. Den großen Eindruck Spinoza's auf ihn verhehlte Schelling nicht. Er schrieb sogar an Hegel, er sei Spinozist geworden, nämlich er war es in der Form des Idealismus. Was Spinoza die absolute Substanz, das war ihm das Ich. Und wie Spinoza außer jener, so gab Schelling außer diesem keine andere Realität zu, sein Idealismus war in dieser Hinsicht = Spinozismus. Im Uebrigen war ihm eben das Entgegenstehen dieser beiden Systeme zum Orientirpunkt in der Philosophie geworden. Den Spinozismus nämlich erklärte er als den vollendeten, consequenten Dogmatismus, welchem der Kriticismus oder Idealismus als der andere Pol entgegenstehe. Denn, sagt er sich, es könne überhaupt nur zwei Denk-

*) I. Abth., Bd. I, S. 194.
** a. a. O., S. 317.

arten in der Philosophie geben, eine, die vom absoluten Subjekt, und eine, die vom absoluten Objekt ausgehe; dieses geschehe im Dogmatismus, jenes im Kriticismus. Zwischen diesen zwei einander entgegenstehenden Grundsystemen müsse man wählen. Nur sei diese Entscheidung erst in Beziehung auf die praktischen Aufgaben, die in beiden Systemen liegen, möglich, denn in der theoretischen Philosophie sei freilich der Dogmatismus der schwächere Theil. Aber vor dem Richterstuhl der praktischen Vernunft erscheinen sie beide mit gleicher Stärke. Hier frage es sich: Willst du dich einem absoluten Objekt unterwerfen, ziehst du stille Hingabe an dieses vor, wobei jede freie Causalität in dir aufhören, die unbeschränkteste Passivität in dir gesetzt sein muß: oder willst du es wagen, im unendlichen Streben, das Absolute *in dir selbst* zu realisiren, jeder objektiven Causalität für dich aufzusagen, in unbeschränkter Activität zu existiren? Hier also gelte es sich zu entscheiden. Hier sei der Scheideweg, wo die Trennung unvermeidlich. Nur wie ein schwacher Schimmer lag im Hintergrunde dieser seiner Gedanken die Ahndung, daß es doch auch einen höhern Vereinigungspunkt dieser beiden sich widersprechenden Systeme geben könne.

Solches also bewegte ihn zu jener Zeit, da er eben in's letzte Jahr seines theologischen Studiums auf der Universität zu treten im Begriff war. Ein Produkt eben dieser Gedanken ist seine *dritte* philosophische Schrift, die *Briefe über Dogmatismus und Kriticismus*, die ohne Zweifel sehr bald nach der Schrift vom Ich, wenn nicht gar noch vor ihr, geschrieben wurden. Sie erschien zuerst anonym im Philosophischen Journal, dessen Redacteur Niethammer, sein Landsmann, ihn zu Beiträgen aufgefordert hatte. Den Anknüpfungspunkt für diese Entwicklung seiner Gedanken, der zugleich der Ausdruck einer philosophisch-theologischen Confession ist, gab ihm der besondere Zustand der Wissenschaft in seiner Umgebung in Tübingen. Es war ihm ein Gräuel zu sehen, wie hier die Kantische Philosophie gemißbraucht wurde, wie man sich an die praktischen Postulate hing, um unter ihrem Schirm die Orthodoxie taliter qualiter in Sicherheit zu bringen, wie man durch jene alles zu rechtfertigen suchte. „Was Ihr nicht zu beweisen vermöget", sagt

Schelling, „dem drückt Ihr den Stempel der praktischen Vernunft auf.“ Insbesondere war es der moralische Beweis von der Existenz Gottes, den man anfing als einen neuen Weg des Wissens zu behandeln, da er doch nur als Postulat für's Handeln gelten sollte und von Erkenntniß abſah, ja ihr entgegen war. Nun sollte der moralische Beweis vom Dasein Gottes eine Brücke sein, die unfehlbar zur Orthodoxie zurückführe. Gegen dieses Unterfangen war zunächst die Polemik dieser Briefe gerichtet; es lag dem Verfasser daran, diesen neuen Dogmatismus, der sich aus Kant's Kritik erhob, in seiner Nichtigkeit nachzuweisen, und dieß gab ihm dann weitere Veranlassung, theils die wahre Stellung der Kritik der reinen Vernunft zum Dogmatismus zu beleuchten, theils überhaupt zu zeigen, was der wahre Dogmatismus sei und wie er allerdings sein nicht bloß negatives, sondern auch positives Verhältniß zum Kriticismus noch habe und immer haben werde. Aber es scheint mir diesen Briefen, wie ich schon angedeutet, fast noch mehr oder ebensosehr ein persönliches als ein philosophisches oder literarisches Motiv zu Grunde zu liegen. Auch die Briefform, die er, wie er sagt, wählte, weil er seine Ideen in dieser Form deutlicher darstellen zu können glaubte, deutet auf ein persönliches Moment hin. Sie sind zugleich eine Rechenschaft, die sich Schelling über seine Denkart gab, noch ehe sie ein Anderer, nämlich Hegel in seinem Brief*, ihm abforderte. Die Farbe einer philosophisch-theologischen Confession trägt z. B. namentlich eine Stelle am Schlusse jener Briefe, wo es heißt: „Nicht klagen wollen wir, sondern froh sein, daß wir endlich am Scheideweg stehen, wo die Trennung unvermeidlich ist, froh, daß wir das Geheimniß unseres Geistes erforscht haben, kraft dessen der Gerechte von selbst frei wird, während der Ungerechte von selbst vor der Gerechtigkeit zittert, die er in sich nicht fand, und die er eben deswegen in eine andere Welt, in die Hände eines strafenden Richters, übergeben mußte“.

So sehr ich glaube, daß die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus Schelling auch von besonderem persönlichem Interesse eingegeben

* Vgl. Rosenkranz, Hegel's Leben S. 65.

waren, so bin ich doch weit entfernt, sie nur als Produkt einer Selbst-Krisis anzusehen und ihnen insofern mehr nur subjektive Bedeutung zuzuschreiben; sie sind in anderer Hinsicht auch wieder viel objektiver als die Schrift vom Ich, eben weil der Verf. sich hier auf einen vom eignen System unabhängigen Standpunkt stellt, wie er denn zu diesem Ende auch auf Kant's Kritik der reinen Vernunft zurückgeht, um zu zeigen, daß aus dem Schooße derselben keineswegs nur ein einzelnes bestimmtes System hervorgehen sollte. Er selbst äußert sich über diese Briefe in der Vorrede zum 1. Band seiner philosophischen Schriften 1809 mit den Worten: „Die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus enthalten eine lebhafte Polemik gegen den damals fast allgemein geltenden und vielfach gemißbrauchten sogenannten moralischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Gesichtspunkt des damals nicht weniger allgemein herrschenden Gegensatzes von Subjekt und Objekt. Dem Verf. scheint diese Polemik in Ansehung der Denkweise, auf die sie sich bezieht, noch immer ihre volle Kraft zu haben. Keiner von jenen, die bis jetzt auf dem nämlichen Standpunkt geblieben sind, hat sie widerlegt. Indessen sind die in dem neunten Brief enthaltenen Bemerkungen über das Verschwinden aller Gegensätze widerstreitender Principien im Absoluten die deutlichen Keime späterer und mehr positiver Ansichten".

Auch dadurch zeigen jene Briefe ihre objektive, rein wissenschaftliche Bedeutung, daß sie sich unmittelbar fortsetzen in einer Neuen Deduktion des Naturrechts, der vierten philosophischen Schrift Schelling's, die er entweder noch in Tübingen oder unmittelbar nach seinem Abgang von der Universität im Herbst 1795 geschrieben hat*). Sie erschien nämlich zwar erst im Jahr 1796 im Philosophischen Journal, die Fortsetzung sogar erst im 4. Heft des Jahrgangs 1797; aber nach eigener Angabe der Redaction des Journals hatte sie Schelling's Abhandlung schon seit $1\frac{1}{2}$ Jahren, also Ende des Jahres 1795, spätestens im Januar 1796 in ihren Händen. Es leidet also keinen Zweifel, daß

*) In der Gesammtausgabe der Werke würde diese Abhandlung genauer hinter den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus ihre Stelle gefunden haben.

sie *vor* Fichte's Grundlage des Naturrechts nach Principien der W. L. geschrieben ist. Schelling selbst fügte, da ihr Druck sich so sehr verzögert hatte, eine Nachschrift hinzu, in welcher er ausdrücklich erklärte, daß er die neuesten Bearbeitungen des Naturrechts bei seiner Arbeit noch nicht habe benutzen können. Andererseits lag sie aber noch nicht oder nur theilweise *gedruckt* vor, als der erste Band von Fichte's Naturrecht 1796 herauskam. Schelling zeigte sich also auch hier als rüstigen Nebenmann Fichte's, der durchaus gleichen Schritt mit ihm hielt. Die Ausführung schließt sich, wie gesagt, unmittelbar an die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus an; denn sie geht ganz von Lehrsätzen aus, die aus jenen genommen sind. Was dort der Schluß ist, dient hier als Prämisse. Wie Schelling dort die Forderung des Kriticismus mit dem Wörtlein *Sey* ausdrückte, so fängt hier die Entwicklung nach wenigen einleitenden Worten im §. 3 mit dem Satz an: „*Sey*! im höchsten Sinn des Worts; höre auf, *selbst* Erscheinung zu sein; strebe ein Wesen an sich zu werden! — Dieß ist die höchste Forderung aller praktischen Philosophie." Daß Schelling in dieser Deduktion des Naturrechts einzelne Hauptbestimmungen aus Kant's Kritik der praktischen Vernunft gezogen hat, ist sehr natürlich, aber er hat sie keineswegs nur geradezu aus ihr genommen, ohne sie selbständig weiter zu bilden; Schelling's Grundzüge des Naturrechts sind theils spekulativer, theils auch radikaler als die Kantischen. In ersterer Beziehung nehme man z. B. die Definition im §. 7, wo es heißt: Nur dem unveränderlichen *Selbst* kömmt Autonomie zu, alles, was nicht dieses *Selbst* ist — alles was Objekt werden kann — ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich; man vergleiche ferner im darauffolgenden §. 8, wie speculativ der Begriff der physischen Causalität als Autonomie und Heteronomie in sich vereinigend gefaßt ist; ferner wie eigenthümlich die Unterscheidung zwischen Können und Dürfen im §. 65. Radikaler als Kant und alle Naturrechtslehrer zeigt sich Schelling in der Behauptung eines Rechts des Individuums *gegen* den allgemeinen Willen, §. 97 ff. Die Bündigkeit und Präcision, die in diesen Paragraphen über das Naturrecht durchaus herrscht, läßt sie nur als in rascher energischer Conception entstanden

denken, wie Schelling immer, namentlich die erſte Zeit, Philoſophiſches arbeitete. Das Naturrecht aber war damals eine durch Kant neu angeregte und eine dem kritiſchen Syſtem inſonderheit günſtige Wiſſenſchaft. Die bald darauf erſchienene Fichteſche u. a. Arbeiten über das Naturrecht ließen Schelling, wie er in der ſchon berührten Nachſchrift ſagt, wünſchen, ſeine „Aphorismen“ über das Naturrecht vollſtändiger zu entwickeln; doch kam er hiezu nicht, ſein Intereſſe am Naturrecht ging ſpäter in eine gewiſſe Antipathie gegen daſſelbe, namentlich ſofern es ſich im Staatsrecht geltend machte, über.

Uebrigens liegt die Entſtehung der Abhandlung über das Naturrecht ſchon an der Grenze der Univerſitätszeit Schelling's oder auch unmittelbar jenſeits derſelben; ich habe ſie nur deshalb gleich hier berührt, weil ſie mit den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus aufs engſte zuſammenhängt. Wir gehen jetzt wieder um einige Monate, nämlich bis in die Mitte des Jahres 1795 zurück, um Schelling erſt noch ans Ende ſeines Univerſitätsſturiums zu begleiten.

Es war im Juni 1795, als Schelling, weil nun die Zeit ſeines theologiſchen Examens herbeikam, die übliche Diſſertation für daſſelbe zu ſchreiben unternahm. Auch dieß war eine Ausnahme, da ſonſt die Profeſſoren der Theologie die Abhandlungen ſchrieben*). Zuerſt hatte Schelling, wie er an Hegel meldet, ein anderes Thema im Sinn gehabt, das ihm Gelegenheit gab zu einer indirekten Kritik der damaligen Zuſtände der theologiſchen Wiſſenſchaft in Tübingen. Durch Schnurrer's oder auch Storr's Rath ſtand er davon ab und ſchrieb eine Abhandlung unter dem Titel: »De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore.« Daß dieſe Arbeit noch mit ſeinen früheren hiſtoriſch-kritiſchen auch auf den Gnoſticismus ſich erſtreckenden Studien im Zuſammenhang ſteht, wurde bereits bemerkt. Ohne Zweifel ſollte eine jener früher erwähnten hiſtoriſch-kritiſchen Abhandlungen, die er herauszugeben beabſichtigte, Marcion gewidmet ſein. Indeß beſchränkte er ſich in ſeiner theologiſchen Diſſertation auf einen beſtimmten Punkt hinſichtlich Mar-

*) Vgl. den ſchon angeführten Aufſatz in Fichte's Zeitſchrift, Band XIII.

cion's, nämlich auf die Frage: ob Marcion wirklich die pauliniſchen Briefe, wie ihn ſeine Gegner beſchuldigten, verfälſcht habe. Hier ſtellte er die eigenthümliche Abſicht auf, jene Anklage gegen Marcion ſei nur aus einer unſicheren Sage von einem beſondern Codex des Marcion entſtanden; daß es einen ſolchen gegeben habe, können wir nicht beweiſen, das Wahrſcheinliche ſei vielmehr, daß Marcion eben nur eine Auswahl von Abſchnitten oder Stellen aus den pauliniſchen Briefen ohne kritiſche Abſicht zum Gebrauch ſeiner Schüler gemacht habe, was dann Veranlaſſung oder Vorwand zu jener Anklage geworden ſei. Verfälſchungen habe es freilich dazumal gegeben, aber nicht abſichtliche, ſondern durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber entſtandene, von welchen Hieronymus ſage: Scribunt, non quod inveniunt, sed quod intelligunt, et dum alienos errores emendare nituntur, ostendunt suos. Selbſt die Häretiker hätten anfangs nicht verfälſcht, erſt die Beſchuldigung und die Furcht der Orthodoxen habe ſie dazu verleitet, dieſes Verbrechen, deſſen man ſie mit Unrecht angeklagt habe, wirklich zu begehen. — Eine Recenſion in den Tübinger Gel. Anz. vom 27. Juli 1795 berichtet, der Verf. habe dieſe ſeine Abhandlung, „in welcher er eine neue Probe von ſeinem Scharfſinn und gelehrten Fleiß abgelegt, im verwichenen Junius unter dem Vorſitz des Hrn. D. Storr mit allgemeinem Beifall vertheidigt". Storr fügte der Diſſertation Schelling's das gewöhnliche Glückwunſchſchreiben bei, in welchem ebenfalls die hohe Achtung, welche ſeine Lehrer für ihn hatten, deutlich ausgeſprochen iſt. Es fängt mit den Worten an: Ingenii Tui vis et praestantia in superioribus, quae extant, doctrinae et industriae Tuae speciminibus ita elucet, ut hujus etiam opusculi, quamvis in alio doctrinarum genere versantis, laudem Tibi soli tribuendam esse, ne verbis quidem egeat.

Schelling hatte ſich ſeit einem Jahr mit Arbeiten über die Maßen angeſtrengt; er hatte in demſelben drei philoſophiſche und zwei theologiſche Abhandlungen geſchrieben, wobei ich die obenerwähnte ungedruckte, 19 eng geſchriebene Bogen füllende Arbeit über die Kindheitsgeſchichte Jeſu ebenfalls mitrechne; kein Wunder, daß ſeine Geſundheit darunter Noth litt. Unmittelbar nach ſeiner Diſputation erkrankte er und mußte

einige Wochen zu ſeiner Erholung bei den Eltern zubringen. Hegel ermahnte ihn in ſeinem Brief vom 30. Aug. 1795 mit den Worten: „Schone vor allem, um Deiner Freunde willen, Deine Geſundheit. Sei nicht zu geizig mit der Zeit, die Du auf Erholung anzuwenden haſt."

Seine Univerſitätszeit ging nun mit raſchen Schritten ihrem Ende entgegen. Aller Augen waren auf ſeine künftigen Erfolge gerichtet, und obgleich ſeine Lehrer wohl wußten, daß er ſich mit Vorliebe und faſt ganz der Philoſophie zugewandt hatte, ſo hielten ſie es wegen ſeiner in den theologiſchen Wiſſenſchaften nicht minder erprobten Tüchtigkeit doch für nichts weniger als unwahrſcheinlich, daß er ſich auch wieder der Theologie zuwenden werde. Dieß zeigen namentlich die Schlußworte in Storr's Glückwunſchſchreiben, wo es heißt: Divina providentia faxit, ut literarum et divinae praesertim Jesu Christi doctrinae studia ex venerandi Parentis Tui et bonorum omnium sententia quam diutissime ac verissime Tibi liceat ornare et amplificare. War es doch in Würtemberg nicht ungewöhnlich, daß einer mehrere Jahre Philoſophie lehrte und dann zur Theologie überging, wie es z. B. damals Flatt gethan hatte und früher auch Storr. Schelling ſelbſt wußte freilich nur zu gut, daß er für die Orthodoxie wenigſtens verloren ſei.

Im Jahre 1795 machte er ſein theologiſches Examen.

Noch habe ich indeß eine weitere Seite von Schelling's Univerſitätsleben nachzuholen, nämlich die ſociale. Mit wem ging er vornehmlich um, was war ſeine ſonſtige Lebensweiſe in Tübingen? Dieſe Fragen will ich, ſo gut ich es weiß, noch beantworten.

Das enge Zuſammenwohnen im Stift brachte es von ſelbſt mit ſich, daß alle, die nicht etwa durch mehr als zwei oder drei Altersclaſſen von einander entfernt waren, mehr oder weniger mit einander verkehrten, um ſo mehr als auf jedem Zimmer Leute aus verſchiedenen Promotionen beiſammen waren. Da Schelling erſt in Tübingen in ſeine Promotion eingetreten war, ſo mußte das Band zwiſchen ihm und ſeiner Promotion lockrer ſein als es zwiſchen denen zu ſein pflegte, die von der Kloſterſchule her verbunden waren. Obgleich er daher mit mehreren ſeiner Promotion von Anfang an engere Freundſchaft geſchloſſen hatte,

ſo mit dem ſchon genannten Süskind, ſeinem Stubengenoſſen, mit Pfiſter, dem nachmaligen Hiſtoriker, mit Karpf wie Pfiſter ſpäter Prälat) u. a., ſo hatte er doch zugleich lebhaften Umgang mit einigen anderen, die nicht ſeiner Promotion angehörten, beſonders mit Hauber, mit Hölderlin, mit Renz, mit Hegel. Von dieſen vier, ſämmtlich um fünf Jahre älter als Schelling, war der erſte ein ausgezeichneter mathematiſcher Kopf und beſchäftigte ſich ebenfalls viel mit Philoſophie; Hölderlin war zwar nicht, wie ſein Biograph angibt, Schelling's Mitſchüler in Nürtingen geweſen, weil er um ſo viel älter war, aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie doch ſchon von Nürtingen her mit einander bekannt waren, weil Nürtingen Hölderlin's Heimath war. Hölderlin war von großer Anziehung für Schelling und viele andere durch ſein ideales Weſen, durch den Schmelz edler Jugendfriſche, die ihn umgab, und die durch eine gewiſſe Schüchternheit, welche ihm eigen war, und den poetiſchen Trieb, der ihn beſeelte, noch mehr hervorgehoben wurde. Am meiſten jedoch fand ſich Schelling zu Hölderlin hingezogen durch deſſen Liebe zum Alterthum und ſeine Vertrautheit mit den Griechen, beſonders auch mit dem Kunſtweſen und der Kunſtgeſchichte Griechenlands, einer Seite des Alterthums, für welche Schelling die größte Empfänglichkeit hatte. Man ſagte damals, es ſeien nur drei Studenten in Tübingen, welche griechiſch verſtänden, Hölderlin, Schelling und Renz. Renz war der Primus in der Promotion Hegel's, welcher auch Hölderlin angehörte. Schelling ſetzte ihn in Bezug auf Talent und jede Vortrefflichkeit über alle ſeine Freunde und pflegte auch ſpäter zu ſagen, daß er in ſeinem Leben nie einen talentvolleren Menſchen gekannt habe. Leider ſtarb Renz früh, doch nicht ſo früh, daß er nicht hätte der Wiſſenſchaft in ſeinem Vaterlande große Dienſte leiſten können, hätte er ſich nicht geweigert eine Lehrerſtelle in Tübingen anzunehmen. Hölderlin's Schickſale ſind bekannt.

Mit Hegel war Schelling auch erſt auf der Univerſität bekannt geworden. Doch bezog ſich ihre Freundſchaft mehr auf ihre wiſſenſchaftliche Denkweiſe als aufs Geſellige, dem Hegel anderwärts nachging. Hegel war allen Nachrichten nach in Tübingen zwar nicht hervorragend

durch tiefere Gelehrsamkeit in irgent einem Zweig des Wissens, aber da er in der Residenz aufgewachsen war, so hatte er ohne Zweifel durch ausgebildeteren Weltverstand etwas Gestandenes hatte er ohnedies in seinem Wesen), ebenso durch vielseitigere Kenntniß in der neueren Literatur, besonders der aufklärerischen, überhaupt durch einen gescheidten Eklekticismus, den er sich angeeignet hatte, einen Vorsprung vor denen, die wie Schelling und die meisten Stipendiaten aus der Stille und Unschuld der Klosterschulen hergekommen waren, und galt bei allen, die ihn näher kannten, für einen der verständigsten, aufgewecktesten und leistungsfähigsten Köpfe nicht nur im Stift, sondern überhaupt. Als solchen wenigstens würdigt ihn Schelling durchaus in seinen Briefen, wie hinwiederum Hegel auf den jüngeren Freund mit der größten Anerkennung, sowohl seines Geistes als seines Gemüths, hinblickt. Vielleicht war es aber nur Eins, das sie beide in Tübingen näher brachte und ein starkes, dauerndes Verbindungsmittel zwischen ihnen wurde, nämlich Kant.

Schelling's einzige Erholung scheinen Spaziergänge gewesen zu sein; er war von seinem Bebenhäuser Leben her an den Genuß der Natur gewöhnt. Im ersten Jahr denn im zweiten siedelte sein Vater als Superintendent nach Schorndorf über lenkte er sogar meist seine Schritte dem geliebten Kloster zu. Da die Zeit in der Regel nicht hinreichte, um ins elterliche Haus hin und zurück zu gehen, so kam ihm seine Mutter oft auf halbem Weg entgegen, wobei sie es nicht unterließ, ihrem lieben Fritz — ein Töpfchen warmen Kaffee mitzubringen, den er in traulichem Gespräch mit der Mutter auf der wohlbekannten kleinen steinernen Brücke sitzend, die über den Bach führte, zu sich nahm. Der Wegzug der Eltern von Bebenhausen, noch mehr aber der seiner ältern Freunde, die im Herbst 1793 Tübingen verließen, machte sein Leben sehr einförmig. Er lebte nun — zu früh — das einsame Leben eines Gelehrten. Bald war keiner mehr, der gleichen Schritt mit ihm halten, dessen Umgang ihm mehr als vorübergehende Unterhaltung gewähren konnte. Am wichtigsten scheint ihm noch Pfister's Umgang gewesen zu sein; in diesem wohnte namentlich ein lebhaftes Interesse und

viel Sinn für die Kunst, über welche sich beide ihre Gedanken austauschten. Es war ein vergnügter Tag für ihn, als bald nach Ostern 1795 Hölderlin, von Jena, wo er Fichte gehört hatte, zurückgekommen, ihn in Tübingen besuchte. Auf dem Heimweg nach Nürtingen begleitete ihn Schelling; sie sprachen von Philosophie und Schelling klagte, wie weit er noch darin zurück sei. Da tröstete ihn Hölderlin mit den Worten: „Sei du nur ruhig, du bist grad' so weit als Fichte, ich habe ihn ja gehört." In derselben Zeit noch am Ende des Jahres 1794 hatte er auch Briefe von Hegel bekommen, der nach seinem Abgang von Tübingen eine Hauslehrerstelle in Bern angenommen hatte. Er antwortete alsbald. Diese Antworten lassen uns in Schelling's Denkweise und Stimmung im letzten Jahr seines Aufenthalts in Tübingen einen ebenso deutlichen als wichtigen Blick thun, und ich glaube diesen Abschnitt über Schelling's Universitätsjahre nicht besser abschließen und zusammenfassen zu können als durch Mittheilung dieser Briefe.

I.

Tübingen am heil. Dreikönigsabend 1795*).

Du erinnerst Dich also doch noch Deiner alten Freunde? Beinahe glaubte ich mich und uns alle von Dir vergessen. Ueberhaupt scheinen unsre alte Bekannte uns nimmer zu kennen. Renz ist in unserer Nähe; wir sehen und hören nichts von ihm, und — Hölderlin — ich vergeb es seiner Laune, daß er unsrer noch nie gedacht hat. Hier meine Hand, alter Freund! Wir wollen uns nimmer fremd werden! Ich glaube sogar, wir könnten uns indeß neu geworden sein: desto besser zum neuen Anfang!

Willst Du wissen, wie es bei uns steht? — Lieber Gott, es ist ein αἰ̓χμὸς eingefallen, der dem alten Unkraut bald wieder aufhelfen wird. Wer wird es ausjäten? Wir erwarteten alles von der Philosophie und glaubten, daß der Stoß, den sie auch den Tübinger Geistern beigebracht

*) Antwort auf Hegel's Brief v. 24. Dec. 1794 bei Rosenkranz, Hegel's Leben S. 64.

hatte, nicht lebald wieder ermatten würde. Es iſt leider ſo! Der philoſ. Geiſt hat hier bereits ſeinen Meridian erreicht — vielleicht daß er noch eine Zeit lang in der Höhe kreißt, um dann mit acceleritem Falle unterzugehen. Zwar giebt es jetzt hier der Kantianer die Menge — aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat ſich die Philoſophie Lob bereitet — aber nach vieler Mühe haben nun endlich unſere Philoſophen den Punkt gefunden, wie weit man da es nun einmal ohne die leidige Philoſophie nimmer fort will mit dieſer Wiſſenſchaft gehen dürfe. Auf dieſem Punkt haben ſie ſich feſt geſetzt, angeſiedelt und Hütten gebaut, in denen es gut wohnen iſt und wofür ſie Gott den Herrn preiſen! — Und wer wird ſie noch in dieſem Jahrhundert daraus vertreiben? Wo ſie einmal feſt ſind, da bringe ſie der — — weg! — Eigentlich zu ſagen, haben ſie einige Ingredienzien des K.ſchen Syſtems herausgenommen, von der Oberfläche verſteht ſich, weraus nun tanquam ex machina ſo kräftige philoſophiſche Brühen über quemcunque locum theologicum verfertigt werden, daß die Theologie, welche ſchon hektiſch zu werden anfing, nun bald geſünder, als jemals, einhertreten wird. Alle möglichen Dogmen ſind nun ſchon zu Poſtulaten der praktiſchen Vernunft geſtempelt und, wo theoretiſch-hiſtoriſche Beweiſe nimmer ausreichen, da zerhaut die praktiſche tübingiſche Vernunft den Knoten. Es iſt Wonne, den Triumph dieſer philoſophiſchen Helden mit anzuſehen. Die Zeiten der philoſophiſchen Trübſal, von denen geſchrieben ſteht, ſind nun vorüber! — Wenn ein großer Mann erſcheint und einen neuen meteoriſchen Gang, weit über die Köpfe der bisherigen Menſchen weg, vorſchlägt, wie angſt und bange wird es da dem großen Haufen der gemäßigten, wohlgeregelten Menſchen, die die Mittelſtraße wandeln, und welche Noth iſt es, bis ſie endlich im Schweiß ihres Angeſichts zwiſchen dem neuen excentriſchen und dem alten bequemen und abgetretenen Wege eine neue Mittelſtraße gefunden haben, auf der ein rechtlicher Mann in Friede und Ruhe einträchtig mit andern Parteien wandeln kann. Dieſe Mittelſtraße iſt nun gefunden! Nun Friede und Ruhe und ſanfter Schlaf mit ihrem Geiſte an allen Enden und Orten! Sie haben nun wieder ausgearbeitet! Ihr Maß iſt voll!

Du schreibst von meinem Aufsatze in Paulus Memorabilien. Er ist schon ziemlich alt — flüchtig gearbeitet, vielleicht aber doch nicht ganz umsonst geschrieben. Von meinen theologischen Arbeiten kann ich Dir nicht viel Nachricht geben. Seit einem Jahre beinahe sind sie mir Nebensachen geworden. Das einige, was mich bisher interessirte, waren historische Untersuchungen über das A. und N. T. und den Geist der ersten christlichen Jahrhunderte — hier ist noch am meisten zu thun — seit einiger Zeit aber ist auch dieß abgebrochen. Wer mag sich im Staube des Alterthums begraben, wenn ihn der Gang *seiner* Zeit alle Augenblicke wieder auf- und mit sich fortreißt. Ich lebe und webe gegenwärtig in der Philosophie. Die Philosophie ist noch nicht am Ende. Kant hat die Resultate gegeben: die Prämissen fehlen noch. Und wer kann Resultate verstehen ohne Prämissen? — Ein Kant wohl, aber was soll der große Haufe damit. *Fichte*, als er das letzte Mal hier war, sagte, man müsse den Genius des Sokrates haben, um in Kant einzudringen. Ich finde es täglich wahrer. — Wir müssen noch weiter mit der Philosophie! — Kant hat *Alles* weggeräumt — aber wie sollten sie's merken? Vor ihren Augen muß man es in Stücke zertrümmern, daß sie's mit Händen greifen! O der großen Kantianer, die es jetzt überall giebt! Sie sind am Buchstaben stehen geblieben und sehnen sich, noch so viel vor sich zu sehen. Ich bin fest überzeugt, daß der alte Aberglaube nicht nur der positiven, sondern auch der sogenannten natürlichen Religion in den Köpfen der Meisten schon wieder mit dem Kantischen Buchstaben combinirt ist. — Es ist eine Lust anzusehen, wie sie den moralischen Beweis an der Schnur zu ziehen wissen — ehe man sich's versieht, springt der deus ex machina hervor — das persönliche individuelle Wesen, das da eben im Himmel sitzt! —

Fichte wird die Philosophie auf eine Höhe heben, vor der selbst die meisten der bisherigen Kantianer schwindeln werden. — — — —

[Hier ist leider ein halbes Blatt des Briefes weggerissen.]

— — Nun erhalte ich den Anfang der Ausführung von Fichte selbst, die *Grundlage zur gesammten Wissenschaftslehre*. Du

wirſt ſie im Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung angezeigt geleſen haben. Sie kommt aber nicht in den Buchhandel, und ſoll indeß blos Manuſkript für ſeine Zuhörer ſeyn. Ich las und fand, daß mich meine Prophezeiungen nicht getäuſcht hatten. Nun arbeite ich an einer Ethik à la Spinoza — ſie ſoll die höchſten Principien aller Philoſophie aufſtellen, die Principien, in denen ſich die theoretiſche und praktiſche Vernunft vereinigt. Wenn ich Muth und Zeit habe, ſoll ſie nächſte Meſſe oder längſtens nächſten Sommer fertig ſein. — Glücklich genug, wenn ich einer der erſten bin, die den neuen Helden, Fichte, im Lande der Wahrheit begrüßen! — Segen ſei mit dem großen Mann! er wird das Werk vollenden! Im Vorbeigehen geſagt — haſt Du die Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürſten Europas geleſen? Wo nicht, ſo laſſe ſie von Jena kommen. Dort iſt ſie zu haben. — Wer wollte ihren Verfaſſer verkennen? Sie iſt in Reformators — —

[Das Folgende iſt mit dem abgeriſſenen Blatt verloren.

II.

Tübingen d. 4. Febr. 95 *).

Nein, Freund, wir ſind uns nicht fremd geworden, wir finden uns auf den alten Wegen zuſammen; und haben dieſe auch eine Wendung genommen, die wir vielleicht beide nicht vermutheten, ſo iſt es bei uns beiden dieſelbe. Wir wollen beide weiter — wir wollen beide verhindern, daß nicht das Große, was unſer Zeitalter hervorgebracht hat, ſich wieder mit dem verlegenen Sauerteig vergangener Zeiten zuſammenfinde — es ſoll rein, wie es aus dem Geiſt ſeines Urhebers ging, unter uns bleiben, und iſt es möglich, nicht mit Verunſtaltungen und Herabſtimmungen zur alten hergebrachten Form, ſondern in ſeiner ganzen Vollendung, in ſeiner erhabenſten Geſtalt, und mit der lauten Verkündigung kommen, daß es der ganzen bisherigen Verfaſſung der Welt und der Wiſſenſchaften den Streit auf Sieg oder Untergang anbiete, von uns zur Nachwelt gehen.

*) Antwort auf Hegel's Brief bei Roſenkranz, Hegel's Leben S. 66.

Bei Reinholds Versuchen, die Philosophie auf ihre letzten Principien zurückzuführen, hat Dich Deine Vermuthung, daß sie die Revolution selbst, die durch die Kritik der reinen Vernunft hervorgebracht war, nicht weiter führen, gewiß nicht getäuscht. Interessen war auch das eine Stufe, über welche die Wissenschaft gehen mußte, und ich weiß nicht, ob man es nicht Reinholden zu verdanken hat, daß wir nun so bald, als es meinen sichersten Erwartungen nach geschehen muß, auf dem höchsten Punkt stehen werden. Den diesem letzten Schritt der Philosophie erwarte ich auch, daß dann vollends der letzte Schleier niederfallen — das letzte philosophische abergläubische Sinnengewebe der privilegirten Philosophen zerrissen werde. Mit Kant ging die Morgenröthe auf — was Wunder, daß hie und da in einem sumpfigen Thal noch ein kleiner Nebel zurückblieb, während die höchsten Berge schon im Sonnenglanz standen. Die Morgenröthe muß vor der Sonne vorhergehen, auch hat die Natur durch das allmähliche Entstehen des vollen Tags und den Uebergang durch die Dämmerung mütterlich für blöde Augen gesorgt: aber, wenn die Morgenröthe einmal da ist, dann muß die Sonne kommen, und auch in die tiefsten Winkel recht und Leben ausstrahlen und die Sumpfnebel zerstreuen.

Ein herrlicher Gedanke, den Du auszuführen im Sinne hast! Ich beschwöre Dich, so eilig als möglich Hand an's Werk zu legen. Wenn Du entschlossen bist, nicht müßig zu bleiben, so hast Du hier ein Feld reicher Ernte und großen Verdienstes. Du hast dann noch vollends die letzte Thüre des Aberglaubens verrammelt. Du schreibst es selbst, daß, so lange jene Schlußart, die Fichte in der Kritik aller Offenbarung — vielleicht aus Akkommodation, oder um seine Freude mit dem Aberglauben zu haben und den Dank der Theologen lachend einzustecken — wieder aufbrachte, noch als gültig angesehen wird, der philosophischen Thorheit kein Ende ist. Schon oft wollte ich im Aerger über den Unfug der Theologen zur Satire die Zuflucht nehmen und die ganze Dogmatik — mit allen Anhängseln der finstersten Jahrhunderte, auf praktische Glaubensgründe zurückführen, aber die Zeit mangelt mir, und Gott weiß, ob nicht, wenn die Satire durchgeführt werden wäre, von

den Meiſten im Ernſt genommen worden wäre, und ich ſo ſchon in meinen jungen Jahren, im Stillen wenigſtens, die Freude gehabt hätte, als ein philoſophiſches Kirchenlicht zu glänzen. — Die Sache muß mit Ernſt angegriffen werden, und aus Deiner Hand, Freund, will ich den Anfang dazu erwarten. — Noch eine Antwort auf Deine Frage: ob ich glaube, wir reichen mit dem moraliſchen Beweis nicht zu einem perſönlichen Weſen? Ich geſtehe, die Frage hat mich überraſcht, ich hätte ſie von einem Vertrauten Leſſings nicht erwartet — doch Du haſt ſie wohl nur gethan, um zu erfahren, ob ſie bei mir ganz entſchieden ſei; für Dich iſt ſie gewiß ſchon längſt entſchieden. Auch für uns ſind die orthodoxen Begriffe von Gott nicht mehr. — Meine Antwort iſt: wir reichen weiter noch als zum perſönlichen Weſen. Ich bin intereſſen Spinoziſt geworden! — Staune nicht. Du wirſt bald hören, wie? Spinoza war die Welt das Objekt ſchlechthin im Gegenſatz gegen das Subjekt — Alles, mir iſt es das Ich. Der eigentliche Unterſchied der kritiſchen und dogmatiſchen Philoſophie ſcheint mir darin zu liegen, daß jene vom abſoluten noch durch kein Objekt bedingten Ich, dieſe vom abſoluten Objekt oder Nicht-Ich ausgeht. Die letztere in ihrer höchſten Konſequenz führt auf Spinoza's Syſtem, die letztere*) aufs Kantiſche. Vom Unbedingten muß die Philoſophie ausgehen. Nun fragt ſich's nur, worin dies Unbedingte liegt, im Ich oder im Nicht-Ich. Iſt dieſe Frage entſchieden, ſo iſt Alles entſchieden. Mir iſt das höchſte Princip aller Philoſophie das reine, abſolute Ich, d. h. das Ich, inwiefern es bloßes Ich, noch gar nicht durch Objekte bedingt, ſondern durch Freiheit geſetzt iſt. Das A und O aller Philoſophie iſt Freiheit. — Das abſolute Ich befaßt eine abſolute Sphäre des abſoluten Seins, in dieſer bilden ſich endliche Sphären, die durch Einſchränkung der abſoluten Sphäre durch ein Objekt entſtehen — Sphären des Daſeins, theoretiſche Philoſophie. In dieſen iſt lauter Bedingtheit, und das Unbedingte führt auf Widerſprüche. — Aber wir ſollen dieſe Schranken durchbrechen, d. h. wir ſollen aus der endlichen Sphäre hinaus in die unendliche kommen

*) Es iſt deutlich geſchrieben; Schreibfehler für die erſtere.

— praktiſche Philoſophie. Dieſe fordert alſo Zerſtörung der Entlichkeit, und führt uns dadurch in die überſinnliche Welt. (Was der theoretiſchen Vernunft unmöglich war, ſintemal ſie durch das Objekt geſchwächt war, das thut die praktiſche Vernunft.) Allein in dieſer können wir nichts finden als unſer abſolutes Ich, denn nur dies hat die unendliche Sphäre beſchrieben. Es giebt keine überſinnliche Welt für uns als die des abſoluten Ichs. — Gott iſt nichts als das abſolute Ich, das Ich, inſofern es Alles theoretiſch zernichtet hat: in der theoretiſchen Philoſophie alſo = 0 iſt. Perſönlichkeit entſteht durch Einheit des Bewußtſeins. Bewußtſein aber iſt nicht ohne Objekt möglich, für Gott aber, d. h. für das abſolute Ich giebt es gar kein Objekt, denn dadurch hörte es auf abſolut zu ſein. — Mithin giebt es keinen perſönlichen Gott, und unſer höchſtes Beſtreben iſt die Zerſtörung unſerer Perſönlichkeit, Uebergang in die abſolute Sphäre des Seins, der aber in Ewigkeit nicht möglich iſt — daher nur praktiſche Annäherung zum Abſoluten, und daher — Unſterblichkeit. Ich muß ſchließen. Lebe wohl. Antworte bald

Deinem

Sch.

N. S. Die verlangten Bogen ſchicke ich Dir und verlange ein ſtrenges Urt[illegible]eil darüber. An Renz verzweifle ich vor jetzt ganz. Nächſtens ein [illegible]es. Willſt Du nicht an ihn ſchreiben? ich will den Brief beſorgen, [illegible]er Brief müßte klug eingerichtet ſein, damit ihn ſein Onkel ieſ[illegible]e.

III.

Tübingen d. 21 Jul. 95*).

Endlich komme ich dazu Dir, l. Freund, Deinen letzten Brief zu beantworten. Anfangs wollte ich nur ſo lange warten, bis meine Disputation geſchrieben wäre, um ſie Dir Deinem Verlangen gemäß ſchicken

*) Antwort auf Hegel's Brief vom 16. Apr. bei Roſenkranz S. 69.

zu können. Als ich dies Geschäft vom Hals hatte, ward ich krank, mußte nach Haus gehen, um mich da zu erholen, und bin nur erst seit ungefähr 8 Tagen wieder hier. Nun ist es mir wahres Bedürfniß, mich durch Unterhaltung mit einem Freunde, wie Du bist, aufzurichten. Mein einförmiges Leben, an welchem ich immer weniger Lust habe, und das mir durch Verhältnisse, die Du wohl kennst, gänzlich freie Aeußerung meiner Gesinnungen verbittert, treibt mich an, in der Stille meine Freunde zu suchen und mit ihnen gemeinschaftlich mich der Hoffnungen zu freuen, die ich großentheils auch ihrem Umgange verdanke.

Was unsern gegenwärtigen Zustand um Vieles bessert, sind die Hoffnungen, die uns die Thätigkeit und die aufgeklärte Gesinnung des neuen Herzogs einflößen. Der Despotismus unserer philosophischen Halbmänner wird, wie ich hoffe, durch diese Veränderung einen großen Stoß bekommen. Es ist unbegreiflich, wie viel jener moralische Despotismus geschadet hat: hätt' er noch einige Jahre gedauert, er hätte die Denkfreiheit in unserm Vaterlande tiefer, als kein politischer Despotismus im Stande gewesen wäre, niedergedrückt. Ignoranz, Aberglaube und Schwärmerei hatten allmählich die Maske der Moralität, und was noch weit gefährlicher ist, die Maske der Aufklärung angenommen. Gewiß hätte sich in kurzer Zeit mancher die Zeiten der krassesten Finsterniß zurückgewünscht, denn der Kreis, den diese beschreibt, ist weit gegen die Schranken, welche jene halbe Aufklärung um uns gezogen hätte. Es war nimmer blos um Kenntniß, Einsicht, Glaube zu thun; es gieng um Moralität: von Beurtheilung der Kenntnisse, der Talente, war nimmer die Rede, man beurtheilte nur den Charakter. Man wollte keine gelehrte, man wollte nur moralisch-gläubige Theologen, Philosophen, die das Unvernünftige vernünftig machen und der Geschichte spotten. — Doch Du sollst einst mündlich eine Charakteristik dieser Periode bekommen; ich glaube, ihren Geist so gut als irgend ein anderer zu kennen. Ich bürge Dir dafür, daß Du erstaunen würdest.

Du erhältst hier meine Disputation. Ich war genöthigt, sie schnell zu schreiben, und erwarte deswegen Deine Nachsicht. Gerne hätte ich ein anderes Thema gewählt, wenn ich frei gewesen wäre, und das erste

Thema, das ich bearbeiten wollte: de praecipuis orthodoxorum antiquiorum adversus haereticos armis, und das ohne mein Verdienst die beißendste Satire gewesen wäre, mir nicht gleich anfangs privatim mißrathen worden wäre. Noch weit mehr aber bitte ich Dich um Deine Nachsicht mit der andern Schrift, die Du anbei erhältst. Wie sehr hat mich das Urtheil in Deinem letzten Briefe beschämt. Ich heuchle diese Empfindung nicht, aber ich fühle es nur gar zu sehr, was dieser neuen Schrift, so wie der früheren fehlt, und ich verzeihe es gerne — gerne jedem, der mir, wenn er dasselbe Gefühl hat, es mittheilt. Nur spät vielleicht werde ich wieder gut machen, was ich bis jetzt verdorben habe. Mein Hauptfehler war, daß ich die Menschen nicht kannte, daß ich zu viel von ihrem guten Willen — vielleicht selbst zu viel von ihrer Divinationsgabe erwartet habe. Auch Du hattest Deinem letzten Briefe nach ganz andere Begriffe. Gewiß, Freund, die Revolution, die durch die Philosophie bewirkt werden soll, ist noch fern. Die Meisten, die mitwirken zu wollen schienen, traten nun erschrocken zurück. Das hätten sie nicht vermuthet! —

Fichtes Wirksamkeit scheint vollends gar für jetzt wenigstens ganz unterbrochen zu sein. Muthiger Eifer gegen akademische Thorheiten der Jenaischen Studenten, verbunden mit der wahrscheinlich noch insgeheim mitwirkenden Cabale neidischer Collegen hat ihm die fürchterlichsten Ausbrüche eines allgemeinen Hasses der Studirenden zugezogen. Zu Anfang dieses Sommers war er genöthigt Jena auf eine Zeit lang wenigstens zu verlassen; jetzt, sagt man, sei er wieder zurückgekehrt — aber, l. Gott, mit welchen Aussichten? — Oeffentlich — in vielen Journalen — wird ihm moralisch-politisch-philosophisch der Proceß gemacht. In Jakobs philosophischen Annalen wird er behandelt, wie sonst kaum der Auswurf der Literatur behandelt wurde. Alle, die seine Beiträge, seine neue Philosophie vor den Kopf gestoßen, triumphiren. — Von Schiller (dem wahrscheinlichen Verfasser der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts in den Horen) wird geurtheilt, daß es Schande für einen solchen Mann sei, sich mit einem Fichte gemein zu machen. Alle Schwachköpfe sind empört!

Hölderlin ist, wie ich höre, zurückgekommen. Hier haben wir noch nichts von ihm gesehen. Reuz ist Vikar in Mainbronn, nun, soviel ich weiß, in besserer, vergnügterer Lage. Er hat nun angefangen bisweilen zu schreiben. Wolltest Du nur einen Brief für ihn schicken, so weiß ich, daß ihn das außerordentlich freuen würde. Hauber — mit der Zeit gewiß ein großer Mathematiker — nimmt den Weg, den man von einem solchen Kopf erwarten kann. — Niethammers philosophisches Journal ist erschienen: es enthält zum Theil vorzügliche Abhandlungen. — Er hat mich um Beiträge gebeten; — im 3ten Stück — wenn Du das Journal lesen kannst — wirst Du philosophische Briefe finden, die von mir sind.

Dir und Mögling warum läßt dieser nichts von sich hören? man sagt hier, er werde zurückkommen. tausend Grüße von allen Bekannten.

Ich hoffe, Du werdest mich den langen Aufschub meiner Antwort nicht entgelten lassen. lebe wohl, theurer Freund.

Der Deinige.

Sch.

Ich schließe an diese Briefe noch einiges Weitere über Schellings philosophischen Standpunkt am Ende seiner Universitäts-Studien an. Es wurde schon eben bei Gelegenheit der Schrift vom Ich gezeigt, wiefern damal Schellings Idealismus = Spinozismus gewesen. Der Brief an Hegel vom 4. Febr. 1795 macht uns dieß noch deutlicher. Der Ausdruck: „Wir müssen weiter noch als zu einem persönlichen Gott" zeigt, daß er einen höhern Begriff von Gott als den eines *Einzelwesens* gefaßt haben wollte, weßhalb eben Spinoza geführt hatte. Es war der Begriff des Wesens aller Wesen. Niemand wird leugnen, daß dieser Begriff von Gott höher ist als der eines *abstrakten* Einzelwesens. Dieses Wesen aller Wesen selbst wieder nur im Einzelwesen zu finden oder das Eine das Ev eben darin zu erkennen, daß es das allgemeine Wesen, das πᾶν ist, dieß ist dann freilich die höhere, die allein wahre Erkenntniß. Aber der nothwendige Schritt dazu war, zuerst über das abstrakt Persönliche hinaus zum allgemeinen Wesen zu gehen. Diesen Schritt hatte jetzt Schelling gethan, und Spinoza ihm dazu

verbessen. Dieses Wesen aller Wesen war ihm = Ich = unendlicher Freiheit. Es so zu bestimmen, dazu hatte ihm allein Fichte durch seine Erfindung die Möglichkeit gegeben. Doch war dieß vorerst alles. Denn da durch Kant und Fichte die Möglichkeit einer objektiven Erkenntniß des Absoluten aufgehoben war, so mußte erst ein neuer Weg gefunden werden, auf welchem jene Möglichkeit sich wiederherstellte. Im Grunde war daher Schelling's bisherige Speculation nur ein Versuch, es mit jenem absoluten Ich = Wesen aller Wesen innerhalb der Schranken des Kriticismus zu einem System des Wissens zu bringen. Begreiflich ist aber zugleich, daß Schelling in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus über jene Schranken auch entschieden hinausstrebte. Deutlich und geradezu sagt er in einer Stelle: „Das Höchste, wozu sich unsere Ideen erheben können, ist offenbar ein Wesen, das schlechthin selbstgenügsam nur seines eignen Seins genießt, ein Wesen, in welchem alle Passivität aufhört, das gegen nichts, selbst gegen Gesetze nicht sich leidend verhält, das absolut frei nur seinem Sein gemäß handelt, und dessen einziges Gesetz sein eignes Wesen ist. Cartes und Spinoza — eure Namen kann man bis jetzt beinahe allein nennen, wenn man von dieser Idee spricht. Nur wenige verstanden euch, noch wenigere wollten euch verfolgen." Schelling steckt sich also hier bereits ein Ziel vor, das weit über allen Kriticismus, aber auch über den bloßen abstrakten Begriff Gottes als des Wesens aller Wesen hinausliegt. Man hat daraus, daß unter jenen Namen nicht auch der von Leibnitz genannt wird, den vereinigen Schluß gezogen, es sei hier eine Lücke in Schelling's Einsicht in die Geschichte der Philosophie. Allein Schelling wußte wohl, warum er Leibnitz, den er längst und vor Spinoza kannte, nicht in eine Linie mit Cartesius und Spinoza stellte. Den Grund hievon zeigt uns ein Brief Schelling's, den er nicht lange hernach, im März des Jahres 1796, an Dr. Ebereit in Jena als Antwort auf einen von diesem erhaltenen schrieb. Dieser Brief ist für den philosophischen Standpunkt Schelling's unmittelbar nach seinem Universitäts-Studium entscheidend. Ganz überaus original aber ist der Brief Ebereits.

Ueber Overett vgl. Briefw. zwischen Schiller und Goethe, 2. Ausg. 1, 39. 41. 74.]

Hochzuverehrenter Herr!

Ich möchte Sie Geistes-Freund zugleich nennen, da Sie mit Fichten gleichen Sinn haben, und ich mit Ihm, indem Fichte und ich bey der ersten Zusammenkunft in einer Viertelstunde uns in theoretischen u. praktischen Principien einig fanden, ob wir gleich ganz verschieden, ja entgegengesezt *scheinende* Sprache führten, uns doch verstanden, und so in ungleicher Sprache uns noch verstehen. Ich mache nun als ein 70-jähriger stiller Philosophant einen einsamen Versuch, ob Sie und ich einander auch verstehen können zu einem gemeinsamen Zwek, wie entgegengesezte Strahlen, und 1000 derselben, zu *Einem* Mittelpunct gehen. Hiemit habe die Ehre, eine Final-Vernunftkritik und einen Original-Gemeinsinn als eine kleine Popular-Vernunftkritik zu einem Zeichen meiner besten Ergebenheit zu schicken. Ich bin eine Art Popular-Philophron, aber nicht empirisch, vielmehr rational-practisch a priori, worauf rechte Empirie sich gründen soll, und absolute Realität zum ersten Grund in uns hat. 2 wie Baco de Verulam die ganze Physic, von aller unfruchtbaren Scholastic abstrahirend, allgemein regelmäßig practisch-experimental machte, und damit unendlich real fruchtbar, wie jezt am Tag ist, so sollte eine Real-Metaphysik in uns werden, und noch ist kein allgemein realgeistiger Baco de Verulam darzu da, wenigstens nicht der Welt bekannt noch geläufig, obgleich Christus, die höchste practische Real-Metaphysik in Person, allen vorangegangen. Selbst das practisch-philosophische bey uns Occidentalern bisher ist noch zu viel bloße Idealitaet, seys auch die strengste und schönste; der Kopf wächst bey uns an Ideen bis ins unendliche, und das arme Herz ab! — Und doch soll Moralität, Moral-Vollkommenheit, das Höchste der Menschheit seyn, das All-Ziel und Ein-Ziel in allem; u. was herrscht? Egoismus in bello omnium! Allein das sey nun verläufig genug, Ihnen nur meinen General-Gesichtspunct in einem offnen Blik zu eröfnen. Erlauben Sie mir über dero Tractat vom Ich als Princip der Philosophie

nur erst einige literarische Anmerkungen. Seite 60. Ihres Buchs* sagen Sie: „Leibniz soll vom Gattungsbegriffe des Dings überhaupt ausgegangen seyn". Darzu sage ich: Nein! Leibniz und Wolf sind zweyerley. Leibniz ist, wie ich auch in einem seiner und Carteiens Gegner gefunden, vom Ente oder Esse A Se ausgegangen, ohne welches gar Nichts seyn kan, alles Nichts wäre. Absolutissime et simplicissime A priori ist Leibnizen Ens A Se Grund seiner selbst und aller Möglichkeit, und wie Jacobi aus Leibnizen kräftig erinnert, uns allein unmittelbar gegenwärtig, da alle andre Dinge nur mittelbar, als jenes in uns absolut zu finden, als absolut substantiwes Ich von, durch, wegen sich selbst vollkommen, und weil, wenn nichts sich zuerst absolut praesentirt, auch nichts zu repraesentiren ist, alle entia ab alio aber repraesentativa Autoris absoluti sind, quasi specula DEI, und als spontanee repraesentativa, auch automata spiritualia, so folgt hieraus die Monadologie und praestabilirte Universal-Harmonie gar natürlich, wie auch die Practic, participatio activa et perceptiva perfectionis communis, Justitia universalis in Monarchia divina Summi Boni omnibus aequi, daher war Leibnizen selbst die ganze Philosophie Scientia felicitatis oder perfectionis felicitantis, dagegen dem scholastisch speculativen Wolf Scientia possibilium. So ist Leibnizens eignes System von seinem absoluten Fundament aus, so consequent als das von Spineza seyn kann, und real kritisch im Inhalt und That à la Jacobi, wenn gleich nicht in neuerer Form des abs. Ich. Und es ist die Frage, ob nicht Spineza selbst mehr in seiner einsamer Ausdrückungsart als eigentlicher Denkart und Intention Dogmatiste ist? Einmal nach Intention nicht, die er im Tr. de emendatione intellectus offenbar darlegt, wo er den Anfang seines real beobachtenden Philosophirens beschreibt, wie er in der That forschte, ob ausser allem scheinbaren was gäbe, das wahrhaft gut sey u. sich mittheile, so daß die Seele von ihm allein, bey Verwerfung alles andern, Einwirkung erhalte? ja ob was gäbe, das, wenn ers fände

* Sämmtliche Werke. I. Abth., Br. 1. 2. 185.

und hätte, ihm einen unverrükten, höchsten und ewigen Freudengenuß gewähren könnte? Das suchte er ja wohl in sich, nicht ausser sich, in seinem reinsten Wesenszwek, final-kritisch in absoluter Realität, wovon alle relative nur abhängt. Und so wie bey Spinoza alles auf der substantia absoluta, wie bei Leibniz auf dem Ente A Se, der ersten absoluten Grundwahrheit in uns, ohne welche alles unmöglich, beruhet, so bekräftigen beyde in der That das grossen Cartesii Ausspruch: Certitudinem et veritatem ab una veri Dei [: fundamenti et principii omnium realium et idealium: cognitione pendere. Das war schon, wie man durch Jacobi Thomasii Origines Historiae Philosophicae et Ecclesiasticae gründlich belehrt wird, der Sinn Pythagorae, Platonis und Aristotelis, wenn sie unter dem Ens qua Ens absolute per excellentiam Gott als Urwesen verstanten, dessen Erkenntnis, ewige Anschauung in uns, die höchste, wesentlichste, alles begründente sey, daher Aristoteles in dieser ewigen Theorie die Seligkeit sezt, und auf die einige absolute Substanz alles bezieht, ihr alle übrige Kategorien unterordnet, wie sein bester systematischer Ausleger vorigen Jahrhunderts, der architectonisch beobachtende Dreyer von Königsberg, in Sapientia prima, Disp. Metaphys. Nur die über den schlecht arabisch übersezten, dann barbarisch latinisirten Aristoteles grübelnden Scholastiker führten die sachleeren Abstractions-Generalitaeten und Spizfindigkeiten ihres Dogmatismus ein. Dagegen die gröstn practischen Realisten, Patriarchen, Propheten, Apostel, apostolische Väter und ihres gleichen, lauter allgemeinnüzige Popular-Theosophen oder Theosceyen, wiesen Gott in uns und alle Abhängigkeit von Ihm in uns selber an mit reiner Liebes-Erhebung zu Ihm und Seinem Gerechtigkeits- und Liebes-Reich in allem, das in uns zu erweken u. fortzupflanzen durch alles in allem. ? Das war absolut real kritisch consequent, mehr als alle Weltweisen bisher. Eine pragmatisch real kritische Theologie müßte wahrlich was realers geben als alle dogmatische über alle sogenannte Glaubensgeheimnisse und Wunder, die zuerst rein geistig practische Erfahrungen waren und bey reinster Practik noch sein können, denn die fundamental-Data darzu, Gottheit in uns und ihr Band

mit reinen Herzen und Geistern ist ja wohl noch nicht ganz ausgestorben, nur der Weg darzu scheint verlohren zu seyn. Dem sey wie ihm wolle oder könne, das mag ein Baco des Himmels in uns finden; laßt uns nur das jetzt noch mögliche Beste in u. für uns beobachten. Malebranche und Berkeley waren fast gleiche Idealisten in der Idee von Gott als Darsteller aller Dinge in seiner allbegreifenden Vorstellung, in der wir alles sehen sollen, was vorkommt. Ja, wenn wir sie eben selbst hätten, so hätten wir Wahrheit in allem durchaus wie etwan im Himmel. Wie unendlich weit waren, lehrt uns jeder Tag. Ohne solchen Idealismus, war zu Spinozens und Leibnizens Zeit noch ein nahmhafter Philosoph, der auf der simpelsten Idee von Gott in uns, so vollkommen consequent als Spinoza baute, und zwar ein vollständig System der Oeconomie Divine über alle Menschen und Zeiten bis zur seinigen, alle gebaut auf die einige Idee der Selbstgenugsamkeit Gottes, Entis sibi absolute sufficientis, purissimi Esse A Se, Sui, Sibi, die in uns gar absticht gegen unser und alles endliche NichtSeyn von, durch, wegen uns selbst absolut ohne anders, wie absolute Thesis und absolute Antithesis, die nur durch Synthesis göttlicher und menschlicher Freyheit zur Harmonie der Ewigkeit verbunden werden. Ist das nicht absolut real kritisch methetisch, hiemit ewig grundharmonisch? Nicht eben so von erstem simpelsten Grund aus, Betrachtens und Beobachtens würdig als Spinoza? So verschrien als Atheiste Spinoza war, so verschrien auf der Gegenseite als theophanischer Supernaturalist war der Autor der Oeconomie Divine, ob dieser gleich so unendlich entfernt als Spinoza war, eine einzige Theophanie von oder bey sich selbst vorzugeben. Der Autor der Oeconomie war der so schwärmerisch verschriene Pierre Poiret, der auch in seinem Tractat de Eruditione solida, superficiaria et falsa eine real scharfe Vernunftkritik der Gelehrsamkeit seiner Zeit herausgab, doch im Vorurtheil der philosophisch-theologischen Sprache seiner Zeit, worein Spinoza sich gar nicht schikte, selbst auch ein scharfer Gegner Spinozas wurde, da er zugleich gegen die fatalistischen Praedestinatianer zu fechten hatte. Diese von erstem Grund aus zu demontiren schrieb er seine Oecon.

Divine, als der große Freund und Vertheidiger der Herzens- u. Geistesfreyheit über alles. Allen bloßen Speculanten, wie den alten blos dialectischen Scholastikern, hießen die real und rein practischen Metaphysiker nur Schwärmer, weil man sie nicht verstand, wenn sie auch gleich popular schrieben. heütiges Tages heißt alles Schwärmerey, was man nicht versteht, nicht gewohnt ist, wie endlich die ganz aus der Mode gekommene Bibel auch. Wer schwärmt aber mehr als nun alle eitle Welt? Was gäbs nicht für Schwarm, wenn das Absolute Ich in der Sprach-Mode jedem Narren popular würde? Da gäbs lauter absolute Götter des tollsten Egoismus, der so schon groß genug allherrschend ist. Das abs. Ich muß blos transcendental scientifisch bleiben, inaccessible. Deswegen ist in meiner popular bestimmten Parallel-Grundlage des kritischen Realismus vom Ich eine ganz andre Sprache mit Fleiß gewählt. Syntheokritik und Ontostatik sind erst nach Fichtens Zusammenkunft entworfen. Das Orakel der Fee im Gemeinsinn ist über Hrn. Prof. Flatts antikantische Briefe v. Moral-Relig. entstanden. Belieben Sie, Mein Hochwerthester Herr, es ihm zu communiciren, wie auch die Final-Kritik. Die Finalitaet soll Subjectivitaet und Objectivitaet verbinden, in allseitige Harmonie bringen. Fiat per DEVM! — cum Leibnizio-Jacobi! Nach der allgemein subjectiv-relativen Theologie von Kants lezter Kritik der Urtheilskraft möchte die absolute Finalitaet, mit Jacobi-Abaris, nur der Schlußstein vom endlos progressiven Gewölbe Kants seyn! Dicite Pierides: in Fine reconvenit Orbis! S. Jacobi Briefe über Spinoza, Neue Ausgabe v. 1789. pag. 40: Ich habe keinen Begrif der inniger als der v. d. Entursachen wäre etc. etc. Selbst Spinozas und Ihre absolute Macht v. Ich, pag. 86*): bringt mich einmal nicht davon ab: denn absolute Macht kan nicht anderst als ursprünglich gegen alles andre mögliche sich gleich absolut verhalten, da alles andre nur von ihr ursprünglich möglich ist, davon das Gröste wie das Kleinste gegen ihre absolute Unendlichkeit gleich Nichts ist, doch

*) a. a. O. S. 195.

so fern es real, von ihr her real ist, sie also nicht anders kan als gegen alles von ihr her reale sich gleich absolut gehörig und anständig verhalten, hiemit wesentlich gleich recht und gut, so ist sie im wesentlich unendlichen Gleichgewicht ihrer Selbstgenugsamkeit wesentliche Allgerechtigkeit und Allgüte zugleich, hiemit auch wesentliche Allweisheit von, durch, wegen sich selbst absolut, da von, durch, zu Ihr selbst Sie selbst und alle Dinge sind, Rom. 11, 36. In Termino Aquo, Perquem, Ad quem alles vollkommen höchstmathematisch vollendet! Ihr sey Ehre in Ewigkeit, Amen!

Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna;
Concordes stabili Fatorum Numine Parcae! —
Virgil.

Mit unendl. progressiver Hochachtung u. Anwünschung alles Ewigen Rechts, Lichts, Guts habe die Ehre zu seyn

Ewer Liebden Ewig verbundenster
Jena, Mitte Jenners 1796. Dr Obereit.

P. S. Wenn Sie, Mein Hochwerthester Herr, einmal eine beliebige Antwort mir zukommen lassen wollen, wenns auch nur eine gütige Versicherung von Recepisse ist, wornach mein Alter sich sehnet, da der arme alte Abaris nicht anderst als durch Buchhändlergelegenheit ferner Correspondenz führen kan, so belieben Sie die Güte zu haben, Mein Theürster, das Recepisse oder die Antwort, versiegelt für mich, unter Couvert an die Kayserl. privilegirte Kunst- und Buchhandlung von Herren Schneider und Weigel in Nürnberg zu senden, die eine Handlungs Niederlage auch hier auf dem Markt in Jena hat, so kommts mir sicher zu. Vom Original-Gemeinsinn bei Strankmann hier erscheint nun eine zweyte Ausgabe unter dem Namen: Damen-Vernunftkritik, von Abaris, 1796. Per buono Aviso — Carissimo, ADio!

Schelling an Obereit*).

Stuttgart den 12. März 1796.

Sie haben mich, hochzuverehrender Herr Doktor, zu großem Dank verbunden, daß Sie mich mit Ihren beiden Schriften bekannt machten, die ich mit vielem Intereſſe geleſen, und aus welchen ich mir manches Treffliche angemerkt habe. Es freute mich ſehr, die neue Philoſophie an einem Geiſte erprobt zu finden, der dem Gang der Philoſophie durch mehrere Zeitalter hindurch gefolgt, lange Wahrheit mit Eifer geſucht hatte und ſie endlich da gefunden hat, wo ſie ſchon längſt die weiſeſten Männer der Vorwelt ahndeten. Ebenſo ſehr bin ich Ihnen für die Bemerkungen über meine Schrift und die hiſtoriſchen Notizen, mit welchen Sie dieſelbe begleiteten, verbunden. Was Leibniz betrifft, ſo bin ich nicht ganz mit Ihnen einig. Ich glaube, daß mit Leibniz eigentlich das Mittelalter der Philoſophie begonnen hat (obgleich die Scholaſtiker ſchon den Weg dazu gebahnt hatten), da man nämlich auch in der Philoſophie anfing, das Abſolute zu einem bloßen Weſen der Abſtraktion zu machen, und Gott nicht als das Weſen aller Weſen, ſondern (populärer Weiſe) als Weſen auſſer allen Weſen zu betrachten. Die älteſte und heiligſte Idee der Philoſophie war ohne Zweifel das allem Exiſtirenden zu Grunde liegende unwandelbare Sein. Erſt als Spinozas vermeinter Atheism Theologie und Philoſophie aufſchreckte, nahm man in der Philoſophie ſeine Zuflucht zu einem Gott auſſer allem Exiſtirenden, deſſen Idee nun nichts mehr als ein Compositum allgemeiner Abſtraktionen war. Dieſe Idee durchs Chriſtenthum und ſeine ſinnliche Darſtellungsart unterſtützt hatte ſich ſo ſehr aller Köpfe bemächtigt, daß man weder die alten Philoſophen, Plato und Ariſtoteles, noch die ſpäter lebenden, Cartes (der doch ſchon unter den Scholaſtikern einige Vorgänger hatte), ſeinen Schüler Spinoza, Malebranche, und ſpäterhin den beſten Ausleger

*) Der folgende Brief iſt Abſchrift eines im Nachlaß Schelling's vorhandenen Concepts.

Spinozas, Jacobi, und Kant verstand. Dem Letzteren erging es ohne Zweifel gerade so, wie es Ihnen zufolge Leibnitzen ergangen ist. Ich habe dieß ausführlicher in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus erklärt.

Ihr Wunsch, die neue Philosophie nur nicht zur Sprachmode werden zu lassen, ist völlig gegründet. Ich glaube, daß zu einer Nationalerziehung Mysterien gehören, in welche der Jüngling stufenweise eingeweiht wird. In diesen sollte die neue Philosophie gelehrt werden. Sie sollte die letzte Enthüllung seyn, die man dem erprobten Schüler der Weisheit widerfahren ließe, wenn sie anders etwas ist, das man von andern empfangen kann, und nicht sich selbst verschaffen muß. Dieß ist aber bei der Fluth unserer Literatur, durch die alles ins weite Publikum getrieben wird, unmöglich, und die besseren Schriftsteller können daher nichts thun, als ihrer Darstellung so viel Würde, Strenge und Erhabenheit des Vortrags geben, daß jedes Blatt dem Profanen zuruft: procul, procul esto!

Ich wünsche Ihnen, achtungswürdiger Greis, ein frohes und heiteres Alter. Wollen Sie mir ferner aus dem Schatz Ihrer literarischen und philosophischen Kenntnisse einiges mittheilen, so werde ich das dankbar benutzen. Da ich meinen hiesigen Aufenthaltsort verändere, so bitte ich, Ihren Brief allenfalls nur Hrn. Prof. Niethammer zum Einschluß an mich zu geben.

Schelling's Aufenthalt in Leipzig und Ruf nach Jena.

Schelling's Vater hatte ſchon einige Monate, ehe ſein Sohn Tübingen verlaſſen ſollte, ſich angelegen ſein laſſen, eine Stelle als Hofmeiſter für ihn ausfindig zu machen; er hatte gehört, daß für zwei Barone von Riedeſel, welche die Univerſität in Leipzig beſuchen ſollten, ein Begleiter zur Leitung ihrer Studien geſucht werde, die ſich bis dahin bei dem Profeſſor der franzöſiſchen Literatur Ströhlin in Stuttgart in Penſion befunden hatten. Schelling's Vater ſetzte ſich mit dieſem in Correſpondenz. Die Pfleger der Barone wollten zwar zuerſt einen Juriſten oder Franzoſen. Ströhlin empfahl aber ſofort den jungen Schelling, indem er ihnen vorſtellte, Schelling kenne doch den Genius der deutſchen Univerſitäten beſſer als ein Franzoſe. Der Mandatar der Vormünder, Geheimrath v. Gazert, ſcheint dies eingeſehen zu haben; es kam ihm jedoch darauf an, daß bei den jungen Baronen ſelbſt ihr zukünftiger Hofmeiſter Gefallen und Zutrauen erwerbe. Schelling verfügte ſich daher von Schornedorf, wo er ſeit ſeinem Abgang von Tübingen bei den Eltern geweſen war, auch einige Male für den Vater gepredigt hatte, wahrſcheinlich ſchon Ende September oder Oktober 1795 auf den Wunſch Ströhlin's in deſſen Haus nach Stuttgart und blieb dort einige Zeit im Umgang mit ſeinen eventuellen Zöglingen. Dieſe gewannen bald Zutrauen zu ihm und die Sache wurde richtig. Schelling hielt ſich nun noch einige Monate mit ſeinen Zöglingen in Stuttgart auf. So lange er daſelbſt war, ſcheint er ſich vorzüglich auf's Franzöſiſche gelegt zu haben, um dieſer Sprache in der vornehmen

Geſellſchaft, die er bei den Vormündern ſeiner Zöglinge antreffen würde, denen er ſich nun bald mit den jungen Baronen vorſtellen ſollte, nicht unmächtig zu ſein. Außerdem ſcheint er auch Kunſt-Studien gemacht zu haben, ſoweit dieß damals in Stuttgart möglich war.

Ueber den damaligen Aufenthalt Schelling's im Elternhauſe und in Stuttgart berichtet der Verfaſſer der Biographie nichts Weiteres, ſondern nimmt den Faden ſeiner Erzählung erſt in Leipzig wieder auf. Offenbar iſt es ſeine Abſicht geweſen, für die dazwiſchen liegende Zeit Schelling ſelbſt reden zu laſſen in den gleich mitzutheilenden Briefen, welche die Reiſe von Stuttgart nach Leipzig beſchreiben. Auch jetzt iſt es noch nicht möglich, über die betreffenden Monate Weiteres mitzutheilen, als was ſich aus einem Briefe Schelling's an Hegel ergiebt, der darum hier eingefügt werden möge.

Januar 96 *).

Mein Beſter!

Endlich komme ich dazu, Dir wieder zu ſchreiben und von meiner Exiſtenz Nachricht zu geben. Du wirſt mir verzeihen, daß ich unſere Correſpondenz ſo lange vernachläſſigte, wenn ich Dir ſage, daß ich Dir erſt dann wieder ſchreiben wollte, wenn ich Dir von meinem künftigen Aufenthalt zuverläſſige Nachricht geben könnte. Dieſer blieb aber bis in den November vorigen Jahres unbeſtimmt. Seitdem bin ich hier als Hofmeiſter zweier Barone von Rietheſel in Prof. Ströhlins Haus. Ich traf aber da ſo mannigfaltige — und zum Theil ganz neue Beſchäftigungen — an, war auch bis jetzt wegen Beibehaltung der Stelle ſo unentſchloſſen, daß ich Dir nicht ſchreiben konnte und wollte. Ich nahm die Stelle an, weil man mir ganz unbedingt von einer Reiſe nach Frankreich und England, auf der ich die beiden jungen Leute begleiten ſollte, geſprochen hatte. Erſt als ich ſie angetreten hatte, ſetzte man Bedingungen hinzu, daß das Königthum in Frankreich wieder hergeſtellt!! und der Friede mit England gemacht ſeye. Alle meine ſchönen Hoff-

*) Antwort auf Hegel's Brief v. 30. Aug. 1795 bei Roſenkranz S. 71.

nungen für eine ſolche Reiſe ſind nun größtentheils dahin. Doch ſehe ich allmälig ein, daß ich froh ſeyn muß, bei dieſer Gelegenheit wenigſtens aus Würtemberg hinaus zu kommen. Ich ſoll ſie nächſten Frühling nach Leipzig — und wenn ich ihre Studienzeit da aushalte, die doch wohl nicht zu lange dauern wird — an die principales cours de l'Allemagne!! und — unter den obengenannten Beringungen — auch weiter begleiten. Ich bin entſchloſſen, ſie wenigſtens nach Leipzig zu begleiten, wenn mir nicht ihre Vormünder bei einer perſönlichen Zuſammenkunft Forderungen machen, die ich nicht erfüllen kann und die ſich ſo ziemlich aus den Fragen errathen laſſen, die man hier und da wegen meiner gemacht hat, ob ich Demokrat, Aufklärer, Illuminat u. ſ. w. ſeie? In dieſem Falle bin ich doch wenigſtens außerhalb Würtembergs und dann entſchloſſen, auf eigne Rechnung irgendwo im Ausland mich auf einige Zeit niederzulaſſen und — iſt es möglich — der guten Sache durch öffentliche Arbeiten zu dienen. Mein Plan geht vorzüglich auf Hamburg.

Willſt Du mir, l. Freund, noch hierher antworten, ſo bitte ich Dich, es ſogleich zu thun, weil ich am Ende des Februars von hier abreiſe. Du ſollſt, ſobald ich irgendwo feſt bin, wieder von mir hören. Verzeihe, daß ich ſo lange von mir ſelbſt ſprach. Es iſt Zeit, auch nach Dir ſelbſt zu fragen.

Gewiß, l. Freund, biſt Du indeß nicht unthätig geweſen. Haſt Du von Deinem Plane indeß nichts ausgeführt? Ich wartete immer, etwas von den Reſultaten Deiner Unterſuchungen irgendwo zu finden. Oder haſt Du etwas Größeres unter der Hand, das Zeit fordert, und womit Du Deine Freunde auch einmal überraſchen willſt? In der That, ich glaube von Dir es *fordern* zu dürfen, daß Du Dich auch *öffentlich* an die gute Sache anſchließeſt. Sie hat indeß mehr Freunde und Vertheidiger bekommen, als ich in meinem letzten Briefe zu hoffen wagte. Es kommt darauf an, daß junge Männer, entſchieden alles zu wagen und zu unternehmen, ſich vereinigen, um von verſchiedenen Seiten her daſſelbe Werk zu betreiben — nicht auf Einem, ſondern auf verſchiedenen Wegen dem Ziel entgegenzugehen, überall aber gemeinſchaftlich zu handeln übereinkommen, und der Sieg iſt gewonnen. Es wird mir alles

zu enge hier — in unſerm Pfaffen- und Schreiberland. Wie froh will ich ſein, wenn ich einmal freiere Lüfte athme. Erſt dann iſt es mir vergönnt, an Plane ausgedehnter Thätigkeit zu denken, wenn ich ſie *ausführen* kann, und auf Dich, Freund, auf Dich darf ich gewiß dabei rechnen?

H. Klett, der mit 2 HH. von Pr. im nämlichen Haus mit mir iſt, hat mir geſagt, daß Du Dich wohl befindeſt, und daß er eine kleine Reiſe mit Dir gemacht habe. In Lauſanne iſt von einem Berner — Namens Zehnter — eine philoſophiſche Disputation erſchienen, die für jene Gegend wenigſtens merkwürdig ſein muß. Du wirſt ſie ohne Zweifel geleſen haben; vielleicht könnteſt Du auch mir ein Exemplar davon ſchicken. — Haſt Du Niethammers Journal bisher geleſen? Für Deine Arbeiten können vielleicht auch die philoſophiſchen Briefe über Dogmatismus und Kriticismus deren Fortſetzung nächſtens folgen wird einiges Intereſſe haben. — Lebe wohl, tauſendmal wohl. Ich hoffe, Du begleiteſt mich noch mit Deinen Segenswünſchen auf dem erſten Ausflug aus dem Vaterland!

Viele Grüße von Süskind, der hier als Hofmeiſter — *fieret*! Auch von Pfiſter, item Hofmeiſter allhier. Grüße Mögling, der den Winter recht epikureiſch — auf ſeinem Dörfchen verleben wird. Daß Hölderlin in Frankfurt iſt, wirſt Du wiſſen.

Der Deinige

Sch.

Noch eines Briefes müſſen wir Erwähnung thun, den Schelling am 16. März 1796 von Stuttgart aus an Georg Kerner ſchrieb und der auch darauf ſchließen läßt, daß er ſich damals eine ziemliche Zeit in der Hauptſtadt des Landes aufhielt. *Georg Kerner*, der älteſte Bruder von *Juſtinus*, im Jahre 1812 als Arzt in Hamburg verſtorben, hatte ſich als Zögling der Karlsakademie in *Auguſte*, Tochter des Regierungsſekretärs Chr. L. Breyer zu Stuttgart, verliebt. Brieflich ſuchte er ſich dem Mädchen zu nahen und der Vermittler dieſer Briefe war Schelling, der zu dem Breyerſchen Hauſe in verwandtſchaftlichen Beziehungen ſtand

und mit welchem Georg Kerner durch seinen in Tübingen studirenden Bruder Ludwig bekannt geworden zu sein scheint. Da Kerner noch sehr jung war, duldete der Vater Breyer das Verhältniß nicht, wußte auch alle Briefe der Liebenden zu unterschlagen. Endlich konnte Schelling dem Freunde schreiben: „Lesen Sie, theuerster Freund; ein Brief von Auguste, der vierte, der dießmal doch an seine Bestimmung kommen wird, nachdem dieß mit drei anderen mißlungen war. Ich eilte, so sehr ich konnte, Ihren Auftrag zu erfüllen. Aber mehrere Schwierigkeiten, Umwege, die ich einschlagen mußte, hielten mich länger auf, als ich wollte, und endlich bat sich Auguste noch einige Tage Zeit aus, — wahrscheinlich um auf die Spur der Ursachen zu kommen, die bisher alle Briefe an Sie aufgehalten haben. A. selbst habe ich nicht gesprochen. Eben deswegen mußte ich mir wider Ihren Willen erlauben, ihr Ihren Brief an mich mitzutheilen, weil ich Anstand nahm, mündlich mit ihr zu sprechen, und weil ich, wie ich ihr selbst schrieb, nicht wollte, daß etwas von Ihrem Briefe verloren gehe, wodurch sie überzeugt werden könne, daß Kerner unglücklich, aber nicht unedel war*). Auch will ich nun gern auf das Glück ihrer persönlichen Bekanntschaft Verzicht thun, da ich innerhalb 8 Tagen von hier Abschied nehme." — Er erbat sich eine Antwort nach Leipzig bis zu Ende des Mai, wo er dort anzukommen erwarte, unter der Adresse: an Schelling, Hofmeister der beiden Barone von Riedesel, und fügte gegen Schluß noch den Satz ein: „Ich empfehle mich Ihrem Andenken, besonders wegen der Reise nach Fr.**). Wissen Sie irgend einmal Mittel und Wege, mich auch nur auf Ein Jahr dahin zu bringen, so schreiben Sie mir. Es ist ein Verdienst um mich, das auf meine ganze Lebenszeit Einfluß hätte." — Von der Reise selbst, die bald nach diesem Briefe angetreten ward, geben Schelling's Tagebücher, welche nun folgen, das anschaulichste Bild.]

---

*) K. hatte geschrieben, aber die Briefe waren vom Vater Breyer unterschlagen.

**) Fr. = Frankreich. Schelling sehnte sich damals nach einem längeren Aufenthalte in Paris.

Darmstadt d. 3. Apr. 96.

Ich eile, theuerste Eltern, Ihnen, sobald ich nur über meine hiesige Aufnahme etwas bestimmtes schreiben kann, Nachricht von meiner Reise, und die Beobachtungen, die ich unterwegs machen konnte, mitzutheilen. Ich wünschte, in Briefen an Sie ein kleines Tagebuch meiner Reise niederlegen zu können. Gehört es doch zur Etiquette einer Reise, ein Tagebuch zu führen; vom Vergnügen, vom Nutzen desselben will ich nichts sagen, denn, was hier über mich herrscht, ist nichts als Etiquette, ein Wort, das zwar meinen Ohren nicht, aber deste gewisser meinem Geiste und Herzen fremde war. Voraussetzen darf ich, daß meine Briefe unter Ihren Händen keine Publicität erhalten, und daß ich bei Ihnen alle meine Beobachtungen, Empfindungen u. s. w. sicher niederlegen kann.

Von Stuttgart reisten wir, wie wir beschlossen hatten, d. 2. März wirklich ab. Der Anfang der Reise versprach sehr wenig. Tiefer Schnee, so weit man sehen konnte, kalte Luft und die Aussicht auf ruinirte Wege, machten uns eben keine sehr große Hoffnungen. In Ludwigsburg waren wir mit unsrer Begleitung von Stuttgart über Mittag, ich hatte Zeit genug, Hrn. Major v. Rieger und Mde. Bischof zu besuchen. Der erstere nahm mich zwar sehr gütig auf, konnte mir aber nach Leipzig keine Adressen geben, weil er, wie er sagte, immer im Gefolg eines Fürsten da war, und zwar viele Bekannte aber keine — Freunde bekam. Nachmittags reisten wir noch bis Heilbronn.

Wir fanden da in der Rose eine Menge Oesterreichische Offiziere, lauter rohe, unausstehliche Menschen, die mit einigen Preußischen Officieren einen sehr starken Contrast machten. Brantwein, und Sr. Majestät der Kaiser waren der einzige Gegenstand ihrer Gespräche, so wie es weiter gieng, waren sie verloren. Die Bonmotisten unter ihnen erzählten Zoten, wie man sie allenfalls von Gemeinen in Wachstuben hören kann. Noch sah ich da einen Canonicus v. Schell, die verworfenste Creatur die man sehen kann, zwergartig, mit einem Höcker, eingebognen Beinen, ein Gesicht, wo auch der lezte menschliche Zug verwischt war, das leibhafteste Bild der Erbärmlichkeit. Ich hätte gewünscht ihn copiren

zu können. Er hätte meine Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, wenn er nicht auf dem Extrem der Menschheit stünde. Dieser Mensch saß den ganzen Tag am Spieltisch, verspielte ein Louisdor um's andere, und — solche Auswürflinge füttert die teutsche Nation mit Pfründen u. Canonicaten zu Tode.

Den andern Morgen machte ich einen Besuch bei dem Gerichtsassessor Lang, der den Almanach für den teutschen Adel herausgibt, und eine artige Sammlung von Gemälden und Kupferstichen besitzt. Er zeigte mir ein Originalgemälde von Rubens, die Weiber am Grab Christi. Es trägt, wie alle Gemälde von Rubens die Farbe des Feuers und der Glorie. Einige Köpfe sind darauf, wie sie nur die Phantasie eines Malers ersinnen kann. Über das ganze Gemälde ist die Stille des Erstaunens verbreitet. Die Engel haben die Glorie um den Kopf, es ist viel, sehr viel für Rubens Zeitalter, daß er die Flügel wegließ. Herr Lang hat noch eine alte Copie dieses Gemäldes, einen Kupferstich, der merkwürdig ist, nicht nur, weil man an ihm die Fortschritte, die wir in dieser Kunst gemacht haben, erkennen kann, sondern auch, weil er noch älter ist als mehrere Correkturen, die Rubens auf dem Originalgemälde gemacht hat. Man kann so dem Auge und dem feinen Künstlersinn jenes Mannes folgen; ein gewöhnliches Auge bemerkte die Fehler nicht, ohne sein Gemälde dagegen zu halten.

Den nämlichen Vormittag ließen wir uns noch beim Grafen und der Gräfin von Degenfeld melden. Sie baten uns zum Essen auf den Mittag und schickten den Wagen, uns abzuholen. Ich wurde mit aller Höflichkeit aufgenommen, die ich als Hofmeister ihrer Neveus erwarten konnte. Der Graf ist ein guter einfacher Mann, der in seinen Kenntnissen etwas vernachlässigt scheint, und daher gerne schweigt, wenn nicht von adlichen Familien, Hunden, Pferden u. s. w. die Rede ist. Die Gräfin eine steife und stolze Dame, mit der sich doch, wenn man eine Zeit lang um sie ist, und die erste Steifheit überwunden hat, ein vernünftiges Wort sprechen läßt. Über Tisch herrscht strenge Hof-Etiquette. Die Frau Gräfin läßt sich selbst zuerst bedienen, dann die übrigen Damen vom Haus, erst nach diesen die Fremden. Ihre 3 Töchtern waren da, die

Gräfin von Erlach, ein Weib, das 6 Kinder hat und noch wie eine Rose blüht. Die jüngste ist eine Schönheit, die mittlere etwas verunglückt. Über Tisch wurde meist französisch gesprochen. Die Frau Gräfin sieht die Hofmeister ateliher Eleven für sehr gefährliche Menschen an. Sie sollen alle von der französischen Propaganda in ihr Interesse gezogen sein, und sich anheischig machen, ihre atelichen Jungen zu — Demokraten und Revolutionärs zu bilden. Ich sagte ihr lachend, daß noch keine geheime Gesellschaft nöthig gefunden habe. —

Hier fehlt ein Stück des Briefes.

Den 30ten früh suchte ich frische Luft außer der Stadt, und weil ich da nicht weit genug sehen konnte, bestieg ich sogar den Kirchthurm, wo ich viele Inschriften fand, auch das Wunder in Stein gehauen sah, da ein Kind von der Höhe herabfiel, ohne im geringsten verletzt zu werden!! — Nachmittags machte ich einen Besuch bei Pfr. Orth, der sich sehr freute, einen Sohn von seinem alten Freunde kennen zu lernen. Er ist ein guter lieber Mann, der sich in Heilbronn recht glücklich fühlt, gegen die wirtembergische Geistlichkeit, die unter der Menge von Verordnungen und unnützen Arbeiten, die den Geist tödten, erliegen muß. Er ist äußerst zufrieden mit der — Verwaltung in Heilbronn.

Wieder eine Lücke.

Es ist vielleicht die einzige Reichsstadt, die ihr Contingent vollzählig gestellt hat, ohne zu Schulden genöthigt worden zu sein. Noch kurz erst hat der Magistrat die Abgaben vermindert. So lustig hier alles zugeht — die Heilbronner haben beinahe wöchentlich Bälle, Concerte, gegenwärtig auch ein Schauspiel, von einer umherziehenden Bande, das seiner Erbärmlichkeit unerachtet doch sehr viele Liebhaber, selbst unter dem Adel gefunden hat) — so hört man doch hier weniger als sonst wo von den verderblichen Folgen des Luxus. Den schlimmsten Einfluß auf die Sitten der Stadt hat das österreichische Militär, durch welches vorzüglich die Hasardspiele in Gang gebracht worden sind. Der Magistrat hat sich diesem Verderben männlich entgegengestellt, aber was helfen

Verordnungen und Gesetze, so lange man sie umgehen, und unter andern Namen ebendas thun kann, was durch sie verhindert werden sollte!

Neue Lücke

Die Gräfin nahm höflich Abschied, und schien mit dem Hofmeister besser als mit seinen Eleven zufrieden.

Endlich waren wir frei. Den 31. früh verließen wir Heilbronn, um nach Heidelberg zu reisen. Sinsheim ist die erste Station, wo wir über Mittag waren. Hier ist der Unterschied der Mundart, der Kleidertracht, der Bauart schon ziemlich auffallend. Nachmittags gieng's nach Heidelberg. Ich habe wenig schönere Gegenden gesehen, als die von Neckargmünd nach Heidelberg. Gleich vor dem Städtchen zieht sich der Weg bergan, und wird allmählig höher, bis man den Neckar ganz tief, zu seinen Füßen, hat. Der Himmel hatte sich diesen Nachmittag aufgeklärt, die Sonne schien warm, der Schnee war hier schon ziemlich verschwunden, alles schien gemacht, uns in Entzücken zu setzen. Die drei Stunden Wegs hat man rechts und links steile, romantische Berge, mit wildwachsendem, regellosem Holz bedeckt, schroffe, zum Theil colossalische Felsen, unter denen man vorbeifährt, und die alle Augenblicke den Einsturz zu drohen scheinen.

Es fehlt ein Stück.

— Mühlen, Manufakturen, die vom Neckar getrieben werden, dort die Ruinen eines alten Schlosses, hier eine Kirche, in welche die herumliegenden Höfe und Häuser eingepfarrt sind, auf dem Neckar bereits Schiffe, die entweder langsam den Strom hinaufgezogen werden, oder schneller hinuntergehen. Die Neckarpartie übertrifft hier weit die bei Tübingen; das Romantische der Gegend weiß ich mit nichts, als höchstens mit der Gegend zwischen Lorch und Gmünd zu vergleichen. Je näher man Heidelberg kommt, deste schöner wird das Land. Endlich erscheinen die Thürme dieser Stadt und die hervorragenden Ruinen des alten Schlosses. Es war Abend, wie wir in die Stadt kamen. Die Sonne sank und warf ihre letzten Strahlen auf die Trümmer des Bergs. Wir sprangen aus dem Wagen, um in der Schnelligkeit noch das Schloß zu besteigen, und die letzten Strahlen der Sonne dort zu empfangen;

ſelbſt mein phlegmatiſcher Cleve lief den Berg ſchneller hinauf. Vielleicht giebt es wenig maleriſchere Ruinen, als die auf dem Berge vor Heidelberg. An der Spitze der erſten Mauer ſteht noch ein hoher Thurm, der weit über alles übrige hervorragt. Eine verſchüttete Wendeltreppe führte hinauf. Steht man unten, ſo ſieht man eben den freien Himmel. Sonſt ſchießt hier und da noch ein einzelner Pfeiler empor, man begreift es kaum, wie er, einſam und verlaſſen, der Gewalt der Winde und des Wetters Trotz bieten konnte. Aber die Feſtigkeit des Bauwerks iſt beinahe unbegreiflich. Unten, im Graben, liegt die obere Etage eines Thurms, den die Franzoſen ſprengten, umgekehrt, aber ganz und unzertrümmert, wie wenn er künſtlich und mit Abſicht ſo gebaut wäre. Sonſt ſieht man nichts als Mauren mit hohen Fenſteröffnungen; noch das letzte, was vom alten Schloß übrig war, der Rittersaal, brannte vor einigen Jahren, vom Blitz gezündet, vollends ab. Mitten unter den Ruinen hat man eine Capelle erbaut; es macht einen widerlichen Eindruck, wenn man vom Anblick des hohen Alterthums, der majeſtätiſchen Trümmer und der gothiſchen Bauart der Kirche von außen zum Anblick des gezierten, kleinlichen, im katholiſchen Flittergeſchmack aufgeputzten Innern der Kirche übergeht. Das einzige, was entſchädigen konnte, iſt ein Gemälde von Rubens, das von Oggersheim hieher kam, aber ſo hoch hängt, daß wir es kaum bei dem matten Schein eines angezündeten Lichts ein wenig ſehen konnten. Unſer Führer wollte uns das Heidelberger Faß das, vielleicht berühmter iſt als das Schloß, auf welchem es ſteht, zeigen. — wir dankten ihm einſtimmig dafür. Es war ihm unbegreiflich, daß wir dieß Wunder der Welt nicht zu ſehen verlangten. — Noch habe ich Ihnen nichts von dem Anblick der unten liegenden Stadt geſagt. Das Schloß hängt über der Stadt und beherrſcht ſie völlig. Dieß vermehrt das Romantiſche dieſes Anblicks noch mehr. Im Hintergrund die Ruinen, im Helldunkel der Dämmerung ruhend; vor ſich die Stadt, deren Geräuſch allmählig verſchwindet, den Neckar, der eine weite Fläche in gerader Linie durchläuft, und die ganze lachende Gegend, vor ſich Paradies, hinter ſich Zerſtörung und Einöde — dieß zuſammengenommen macht einen gemiſchten Eindruck,

den ich Ihnen unmöglich beſchreiben kann. Wie oft habe ich gewünſcht, Sie da an meiner Seite zu haben!

Wir kamen ſpät in den Gaſthof zurück. Ich wollte noch den Kirchenrath Mieg aufſuchen, an den ich einen Auftrag von Heilbronn aus hatte, man ſagte mir aber, ich könnte ihn nicht zu Hauſe finden, ſondern müßte ihn bei Prof. Weckrlin aufſuchen. Deſto beſſer, dachte ich. Ich war begierig, dieſen Mann kennen zu lernen, weil er ſich im Fach des Naturrechts ausgezeichnet hatte und deßhalb verfolgt worden war. Ich traf da beinahe alle Profeſſoren von den drei Religionen, freundſchaftlich und froh, ohne Unterſchied, bei einer Pfeife Taback, beim Glas Wein, am Spieltiſch oder in Unterredungen begriffen beiſammen. Sie nahmen mich ſehr gut auf, da ich einigen ſchon vorher bekannt war. Mieg iſt nur durch wenige Schriften bekannt, aber ein ſehr aufgeklärter, humaner Mann, der viel Talent, beſonders für's Komiſche, auch für Dichtkunſt hat. Weckrlin ſcheint eitel zu ſein, ſein Aeußeres kündigt es an: ſo freundſchaftlich er mich aufnahm, ſo kalt wurde er, als ich, ohne daran zu denken, gerade gegen die Grundſätze ſprach, die er in ſeinen Schriften vorgetragen hatte und auf die er ſich das meiſte zu gut zu thun ſcheint. Einige Profeſſoren in der Philoſophie lernte ich noch kennen, einen Namens Koch, einen ſtillen, beſcheidenen Mann, der eben nicht viel Talent zu haben ſcheint, einen andern, Schmid, der den Buchſtaben der Kantiſchen Philoſophie inne hat, und, ſelbſt wenn er hiſtoriſch erzählt, im geharniſchten Stil der Kritik der reinen Vernunft einhertritt. Dieſe Männer leſen ſchon zehn Jahre über Kantiſche Philoſophie, ohne, was mich ſehr wundert, je geſtört worden zu ſein — lauter ſelige Männer, von ſcholaſtiſch-philoſophiſchem Schrot und Korn. Noch ſah ich den Prof. primar. theol. Wunz, einen ſonderbaren Mann. Sein Aeußeres, eine lange, hagere und magere Figur mit einem runden Perückchen, begleitet von ſonderbaren Manieren und Grimaſſen, fällt ins Lächerliche. Aber noch mehr wird man zum Lachen gereizt, wenn man dieſe Figur ſprechen hört. Er iſt voll Sarkasm: für's Lächerliche wie von der Natur gebildet. Er war einſt in Tübingen, in den alten Grätzelzeiten des Kloſters, da man einander mit Knochen warf und den Tafeldecker

auf der Kanzel mit Brot bombardirte. Sie können leicht glauben, was für eine Idee er seitdem vom Kloster behalten hat. Ich wünschte, Sie hätten seine Charakteristik von Kanzler Reuß in Tübingen, seinem feinen Pietism und Accommodationssystem gehört. Ueber die Geistlichkeit im Würtembergischen, verträglich über die Menge Papier, die sie täglich und jährlich nach Nikolais Berechnung verschreiben, machte er sich auch sehr lustig. — Noch sah ich einen Landsmann, Dr. Zeller, und einen jungen berühmten Mediciner, Dr. Gmelin.

Den 15ten April früh Morgens reisten wir nach Mannheim. Die ganze Gegend war uns äußerst interessant, wie Sie leicht denken können. Bei jeder Aussicht, bei jedem Berge, jedem Dorfe kannten wir uns irgend eine Begebenheit des letzten Feldzugs ins Gedächtniß zurückrufen. Rechts von der Landstraße liegt das Dorf Handschuhsheim, wo im vorigen Herbst das Schicksal unseres Vaterlandes entschieden wurde. Man muß die Gegend sehen, um zu begreifen, wie klug angelegt der Plan der Franzosen und wie wichtig die kleine Action bei Handschuhsheim war. Indem sie auf der rechten Seite des Neckars vorrückten, konnten sie ihre beiden Flügel an die Berge lehnen, auf der linken Seite hätten sie nichts als die freie Landstraße gehabt. Drangen sie bei Handschuhsheim durch, so hatten sie die Deutschen von der Bergstraße abgeschnitten, sie waren Meister dieser ganzen Passage, während den Oesterreichern nichts als die enge Passage Heidelberg zu übrig blieb.

Schon vor Heidelberg, noch mehr aber zwischen dieser Stadt und Mannheim wird man durch alles an das Schicksal des Kriegs gemahnt. Nicht nur herrscht die größte Thätigkeit in Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse, sondern noch weit mehr wird man daran durch die Verheerungen des Kriegs überall erinnert. Die schönen Alleen, die eine Stunde vor Mannheim anfingen, liegen darnieder: auf dem ganzen Wege sieht man rechts und links tote Pferde, aufgeworfene, wieder halb zerstörte Schanzen, ruinirte Felder u. s. w. Frühzeitig erblickt man die große Schanze auf dem Galgenberg, vor der die Franzosen so viele Menschen verloren: überall noch Kriegsgeräthschaft, Faschinen, Schanzkörbe u. s. w. Was am meisten auffällt, ist, daß diese ehmals

so lebhafte und ganzbare Straße nun ganz todt und menschenleer ist: kaum erblickt man hier und da einen Soldaten, oder Leute auf den Feldern, die die Steine von den Verschanzungen herausschaffen, um ihr Feld wieder zu besäen, ohne zu wissen, ob sie die Früchte ihrer Arbeit genießen werden. Vor Mannheim selbst sind alle Lusthäuser, alle Gebäude entweder niedergerissen oder zusammengeschossen; kaum, daß man die schönen Gärten vor Mannheim hier und da noch an den Resten voriger Zäune erkennt. Kommt man in die Stadt selbst durch das Heidelberger Thor, so blickt überall die Verwüstung dem Reisenden entgegen, besonders in der Nachbarschaft des Pulvermagazins, das dort aufflog. Ich will Sie mit Beschreibungen davon nicht aufhalten. Merkwürdigere Beobachtungen kann man im entfernteren Theil der Stadt machen, über den sonderbaren Gang der Kugeln, zerstörte Häuser, die zwischen zweien gänzlich unversehrten stehen, und umgekehrt.

Mannheim selbst schien mir nicht die schöne Stadt zu sein, wofür man sie ausgiebt. Ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht von der Erinnerung an den zerstörten Theil der Stadt nicht losreißen konnte, und ob diese mir den Genuß ihrer Schönheit verderbte. — genug, ich fand nicht was ich erwartete. In Mannheim selbst ist man ganz still über die Begebenheiten des Kriegs. Eine dumpfe Stille liegt auf der Stadt, die Einwohner scheinen abgehärtet durch ihr trauriges Schicksal, oder sie verbergen sorgfältig den geheimen Aerger über die Behandlung, die ihnen widerfuhr. Noch mehr müssen sie durch die Gegenwart des österreichischen Militärs und die Lebensart dieser Menschen empört werden. Sie wissen, daß das Hauptquartier in Mannheim ist. Wurmser logirt da, wo vor wenigen Tagen Pichegru wohnte. Ich hätte jenen sehen können, wenn es der Mühe werth gewesen wäre. Sie wissen vielleicht auch, daß sein Adjutant ein Bruder des Ministers von Wöllwarth ist. Dieß ist wahrscheinlich auch nicht umsonst geschehen. Wenigstens ist seit einem halben Jahr der Hof in Stuttgart ganz österreichisch gesinnt.

Noch am Morgen unsrer Ankunft gingen wir auf die Rheinbrücke. Ich begrüßte das erste Mal diesen Fluß, der seit kurzem — vielleicht die künftige Grenze zweier Haupttheile unsres Europa — so merkwürdig

geworden ist, mit großem Interesse. Es macht einen großen Eindruck, wenn man den majestätischen Fluß sieht und an die entscheidende Begebenheiten denkt, die an seinem Ufer vorgefallen sind. Man übersieht auf der Rheinbrücke eine große Fläche des Flusses, aber mehr als alles ergötzt die große Thätigkeit, die man hier bemerkt. Als wir auf der Brücke waren, kam ein Schiff nach dem andern an, alle mit verschiedenen Flaggen, aus Cöln, aus Mainz u. s. w. Die schönsten sind die sogenannten Jagtschiffe, von denen ich mir eines am Ufer besehen habe. Es sind solche, auf welchen die Churfürsten von Mainz und Trier und die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten in dieser Gegend ihre Spazierfahrten halten. Sie sind von außen so prächtig, daß sie, wenn die Sonne darauf fällt, weit in die Ferne glänzen und in der Nähe kaum anzusehen sind. Inwendig sind mehrere Zimmer, prächtig meublirt und so eingerichtet, daß sie bald in Einen großen Saal, bald in kleinere, bald in mittlere Zimmer verwandelt werden können. Jenseits der Rheinbrücke suchten wir die Trümmer der Rheinschanze auf, denn mehr ist sie nimmer, seitdem die Franzosen alle Werke gesprengt haben. Aber so viel sieht man noch, daß Mannheim ohne Rettung verloren war, wenn es von dort aus bombardirt wurde. Noch besuchten wir vor Tisch das Theater, das kleinere nämlich, denn das Opernhaus, das einen Theil des Schlosses ausmachte, ist durch das Bombardement von Clairfait leider! mit allen Decorationen, einige wenige ausgenommen, eingeäschert. Gerne hätte ich ein Stück auf diesem Theater gesehen, wenn nicht unglücklicherweise die Bühne wegen des Todes der Herzogin von Zweibrücken gerade am Tag, da wir ankamen, geschlossen worden wäre. Diese wurde gestern Abend feierlich hier eingebracht und beigesetzt. Sie wird allgemein bedauert, und hier wenigstens flüstert man sich in die Ohren, daß sie den Keim ihrer Krankheit in München geholt habe. Das ist nun einmal so die gewöhnliche Vermuthung.

Das Schloß in Mannheim ist geschmacklos gebaut, und, wie die Bauernhäuser bei uns, roth angestrichen. Weit besser hat mir das Palais des Fürsten von Benzenheim gefallen, wo jetzt Wurmser logirt. Ich sah die österreichische Parade. Es wurden gerade Verrienstmedaillen

ausgetheilt. Der Kern der österreichischen Infanterie liegt hier. Es war ein schöner Anblick.

Nach Tisch gingen wir auf die Neckarbrücke. Der Neckar hat hier ansehnliche Breite und Tiefe, aber nach dem Rhein muß man ihn nicht sehen. Auch hier war alles mit Schiffen überdeckt. Am merkwürdigsten war uns die Neckarschanze, welche die Oesterreicher wirklich einmal erobert hatten, aber wieder verlassen mußten. Am Ende der Brücke stehen einige Häuser u. s. w. Diese sind ganz von Kartätschen- und Kanonen-Kugeln durchlöchert. Von den Werken, welche hier waren, sieht man nur noch Ueberreste. Von da gingen wir am Ufer des Neckars hinab, bis zum Zusammenfluß des Neckars und des Rheins. Der schöne Spaziergang wurde uns zum Theil durch die pesthaften Ausdünstungen verderbt, die auf dieser Gegend liegen, weil Franzosen und Oesterreicher da ihre Todten verscharrt haben. — Abends gingen wir noch in die Jesuitenkirche, die von außen außerordentlich viel verspricht, und inwendig sehr wenig leistet. Endlich besuchten wir noch den Statuensaal, der Copien von römischen Statuen enthält. Das merkwürdigste für mich war die Gruppe des Laocoon, der Farnesische Hercules, der Vaticanische Apoll, die Mediceische Venus, der Gladiator moriens und einige andere. Wir blieben, bis uns die Nacht den weitern Genuß versagte.

Den 2. April früh reisten wir nach Darmstadt. Erbärmliche Wege. In Heppenheim waren wir über Mittag. Der einige Reiz beinahe, den dieser ganze Strich Landes hat, sind einzelne Schlösser, die auf steilen Bergen liegen. Einer davon ist besonders merkwürdig, der Melibocus, den man schon vor Heidelberg sieht. Man sieht da noch sehr hohe, hervorragende Ruinen. Am Fuß dieses Bergs in einem entlegnen Thale ist das Lustschloß des hiesigen Landgrafen, Auerbach. Wir kamen glücklich in Darmstadt an. Viele ehemalige Bekannte meiner Eleven, unter andern auch ihr vormaliger Hofmeister, erwarteten sie hier. Es freute mich, hier ihre Empfindlichkeit für alte Freundschaft in vollem, ungeheucheltem Ausbruche zu sehen. Jedermann freute sich ihres Wuchses, ihrer gesunden Farbe, mitunter auch ihres unveränder-

ten guten Gemüths, es war ein recht froher Anblick. Die Liebe für sie geht so weit, daß auch ein Theil davon auf ihren Hofmeister übergeht. Ich habe durch sie in zwei Tagen eine Menge Bekanntschaften gemacht.

Kaum waren wir abgestiegen, als schon ein Bedienter vom H. Geh. Rath von Gaert da war und sich nach unserer Ankunft erkundigte. Wir ließen uns auf den folgenden Tag die Erlaubniß ausbitten, ihm aufzuwarten. Wir wurden hierauf zum Mittagessen auf den andern Tag gebeten. Der Geh. Rath nahm mich mit sehr vieler Distinktion auf. Ich hatte das nicht erwartet, man hatte mir hier gesagt, il a l'orgueil d'un parvenu. Aber mein Aufsatz hatte das bewirkt. Er sagte mir selbst nachher, welche gute Begriffe von mir ihm Tieser beigebracht habe. Sonderbar, wie diesen Leuten alles, was geschrieben ist, imponirt. Das kommt daher, weil sie blos schwatzen, aber nicht denken lernen. Ueber Tisch waren wir alle heiter. Ich fühlte mich glücklich auf das steife Wesen in Heilbronn. Ich hatte etwas ähnliches erwartet, aber ich sah bald, daß wir bei einem weilant Bürgerlichen — und bei einem ehemaligen Professor in Göttingen zu Tische seien. Die Frau vom Hause — eine gute, ältliche Dame, die im Reden anstößt, im groben Gießner Dialekt spricht und ihre Gäste beinahe zu Tode füttert. Die übrige Gesellschaft — was man erbärmliches sehen kann. Ich glaube schon öfters bemerkt zu haben, daß angesehene Männer gerne in Gesellschaft schwacher, einfältiger, geistleser Leute sind. Sie fürchten ihre bürgerliche Superiorität in freier Unterredung am Tisch und in Gesellschaft nicht behaupten zu können und erkaufen den Triumph ihres Ansehens gerne mit der Langenweile und dem Mitleiden, das ihnen solche Creaturen erregen müssen. Sprach über Tisch Se. Excellenz ein Wort, so war alles Ohr, noch sperrten sie dazu Mund und Nase auf, verzogen lächelnd den Mund, und war es geendigt — respektvoller Beifall, durch eine Verbeugung erklärt! Wie ein sonst vernünftiger und wirklich aufgeklärter Mann sich solchen Creaturen gegenüber superiör fühlen kann! Die eine davon war die Figur eines Leibmedicus, die lebendige Aderlaßtafel, genannt Dr. Balthasar: die andern zwei Regierungsräthe, von denen einer aussieht wie Freund Lazarus, als er aus

dem Schlaf erwachte, der andere kein lautes Wort hervorbringt, endlich der vierte der Herr Archivrath Streckher, Cassier der jungen H. v. Riedesel, ein Wesen, das immer lacht, in seinem Leben wenig Zeit mit Denken verdorben hat und sich dabei recht gescheut und klug fühlt. Alle diese Menschen hatten Hofdegen angeschnallt und den unterthänigen Hut unter'm Arm. — Gern möcht' ich Ihnen im Detail sagen, welche Begriffe ich von der Darmstädter Koch-, Eß- und Trink-Kunst hier erhielt. Für Mama möchte das interessant sein. So viel sag' ich Ihnen, daß ich nicht lüge, wenn ich sage, daß wenigstens 24 Schüsseln aufgetragen wurden, die kleinen Teller nicht gerechnet, von denen viele beim Nachtisch keinen Raum mehr auf der Tafel fanden. Ueber Tisch ward Hochheimer 83er getrunken, zum Dessert Rüdesheimer von 1724, weißer Burgunder und uralter Strohwein. Sie wissen, daß ich kein Kostverächter bin; dasselbe kann ich von meinen Eleven sagen, aber an diesem Tische galten wir für Wunder der Mäßigkeit, und Herr Streckher freute sich des geringen Kostgelds, das man für uns in Leipzig bezahlen würde. Doch fand ich bald, daß diese Esserei und Trinkerei hier zum Geist des Volks gehört. Schon die Gesellschaft, die wir hier im Gasthof vorfanden, war halbbetrunken, und seitdem ist kein Mittag und kein Abend vergangen, ohne daß ich betrunkene Officiere, Räthe, Advokaten und selbst Geistliche (vornämlich ein Paar katholische) gesehen hätte. Dieß gehört zum Ton in einem aristokratischen Lande, wie das hiesige. Auf altdeutsche Weise fing der Herr Geh. Rath nach Tisch die Unterhandlungen mit mir an. Ich fand ihn als einen Mann von Geist und Kenntnissen, und ich schätze mich glücklich, daß er Mitvormund meiner Eleven ist. Ich werde an ihm eine Stütze gegen den aristokratischen Sinn der übrigen finden. Ich erwartete aristokratische Prätensionen. Nichts weniger! Ich sollte die jungen Leute erziehen wie man jeden andern erzieht, der ein brauchbarer, kenntnißreicher gebildeter Mann werden soll. Ich soll Adelsstolz und Aristokratism im Keim zu unterdrücken suchen. Sie staunen vielleicht, ich staunte auch, ich fand den Mann ganz anders als man ihn mir geschildert hatte. Er kennt den Geist des Zeitalters und weiß recht gut, wie der Adel beschaffen sein

muß, um ſich gegen den Andrang des Bürgerſtandes, der doch immer eine unendliche Majorität brauchbarer, gebildeter, kenntnißvoller und geiſt- und talentvoller Menſchen enthält, zu behaupten.

Er verabredete mit mir einen Studienplan, der mir äußerſt erwünſcht war. Die beiden Eleven ſollen anfangs, wenigſtens ein Jahr, beinahe einzig allgemeine Wiſſenſchaften, Philoſophie, Geſchichte, Mathematik, Phyſik, Muſik, Statiſtik u. ſ. w. hören. Erſt ſpäter ſollen ſie zum förmlichen Brodſtudium übergehen. Die Forderung, daß ich Collegien mit ihnen beſuche, habe ich bis jetzt wenigſtens ſo weit hintergetrieben, daß er ſie blos auf die Vorleſungen über allgemeine Wiſſenſchaften beſchränkt hat. Ich hoffe übrigens, auch davon noch etwas wegzubringen. Auch das gehört noch zu ſeiner Charakteriſtik, daß er enthuſiaſtiſcher Verehrer der Alten iſt, und daß er vorzüglich auch durch die Lectüre derſelben ſeine Mündel gebildet wiſſen will. Bis jetzt (5. April) habe ich nur Eine Unterredung mit ihm gehabt. Er ließ mir aber geſtern ſchon ſagen, daß er mich heute — wie, wo, wann? weiß ich nicht — wieder ſprechen werde. Gewinne ich Zeit, ſo werde das weitere noch hinzuſetzen. Dem Landgrafen und der Landgräfin ſollen meine Eleven morgen präſentirt werden. Von mir war bisher noch nicht die Rede. Es kommt darauf an, ob vielleicht die letztere ausdrücklich nach mir fragt, und fordert, daß ich ihr aufwarte, darum bitten darf weder Herr Geh. Rath von Gatzert noch ich ſelbſt. Was ich ſonſt für Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, iſt ungefähr Folgendes. Der Geiſt des hieſigen Publicums iſt ſo beſchaffen, wie er in einer ſo ariſtokratiſchen Stadt, als Darmſtadt iſt, beſchaffen ſein kann. Auch einige hellere Köpfe, die ich kennen lernte, haben doch nur lucida intervalla, denn ſonſt vergnügen ſie ſich, wie hier alles, an der Bouteille. Einen gewiſſen Geiſt der Kriecherei kann man bis zum Kellner im Wirthshaus hinunter bemerken. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat ſich hier Bouterwek aufgehalten, ein Mann, der ſich als Dichter und Philoſoph ausgezeichnet hat. Er unternahm es, Vorleſungen über Kantiſche Philoſophie hier zu halten. Er bekam mehrere Zuhörer, von denen die eine Hälfte ſchlief, die andere wenigſtens nicht viel begriffen

zu haben scheint. Die übrigen, die diese Vorlesungen nicht besuchten, spotten noch jetzt über die anderen. Der einzige beinahe, der mit einem gewissen Interesse darin aushielt, war der Obertribunalrath Höpfner, der Ihnen wahrscheinlich als Naturrechtslehrer bekannt ist. Ueberhaupt bemerkt man hier überall, was man in allen Staaten, wo aristokratische Gesinnung vorherrschend ist, bemerken kann — Verachtung aller gründlichen Wissenschaften, einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Anstrengung, völlige Abspannung aller Geisteskräfte u. s. w. Der freidenkendste Kopf, den ich hier kennen lernte, ist ein Buchhändler und Buchdrucker, Krämer, der ehmals viel Verkehr und Umgang mit Voltaire hatte, aber auch dieser ist den ganzen Tag betrunken. Gestern wurde ich in einen hiesigen Club eingeführt. Da wurde auch nicht Ein vernünftiges Wort gesprochen. Alles war stumm und saß am Spieltisch, stand am Billard oder schmauchte eine Pfeife. — Der berüchtigte Hofprediger Stark ist nun vollends zum Schirmer des Despotism und zum Delator aufgeklärter Menschen herabgesunken; er ist, wie man mir hier versicherte, Herausgeber des politischen Journals Eurämenia, das voll ist von Lobreden der Tyrannei und von politischen Verleumdungen. Der achtungswürdigste Stand beinahe ist hier das Militär. Da sind wenigstens brave, biedere Männer darunter, die sich im Krieg tapfer gehalten haben. Das Avancement ist äußerst schnell, ohne alle Rücksicht auf Stand, Geburt, Alter u. s. w. Ich lernte hier einen Sohn vom Superintendenten Schulz in Gießen kennen, der vor zwei Jahren Gemeiner war und nun Hauptmann ist. Neuerdings will der Landgraf von seinen Truppen wieder nach Westindien in Sold der Engländer schicken. Man spricht von lauter Freiwilligen, bieten sich aber nicht Freiwillige genug an, so wird man mit Gewalt ausheben! — Moser ist hier ein verhaßter Name, nur einige wenige habe ich in der Stille noch mit Enthusiasm von ihm sprechen hören. Ein Hauptverbrechen machte man ihm aus dem neuen Canzleigebäude, das er aufgeführt hat und das doch schon jetzt zu eng ist, um alle Akten, Processe u. s. w. zu fassen. Die Stadt Darmstadt selbst hat keine einige Straße, die man schön oder auch nur gut angelegt nennen könnte. Die Environs der

Stadt aber haben sich sehr verschönert durch die neuen Häuser, die der Landgraf bauen ließ und die durch die hiesige Baulotterie verloost werden. Ich schreibe Ihnen in einem Gasthofe vor der Stadt, einem prächtigen Hause mit freier Aussicht auf die ganze Gegend und weitem hellem Horizont. Die Gegend an sich hat wenig Reize, doch wird sie jetzt durch das treffliche Wetter und den reinen Himmel verschönert. Man sieht beinahe nichts als Sandberge, doch hat die Cultur auch diesem Land viel abgewinnen können.

Zu den Anlagen um die Stadt her gehört der Rietzelsche Garten, den jetzt der Prinz George gepachtet hat. Er mag ehemals schön gewesen sein; jetzt ist er in voller Zerstörung, da sein gegenwärtiger Inhaber alles drin reformiren will und nichts ausführt. Auch das gehört zu den Geschichtchen, die man an kleinen Höfen erleben kann. Die Vormünder meiner Eleven haben diesen Garten auf achtzehn Jahre [!] an den Prinzen verpachtet, ohne irgend eine Bedingung als die, daß er für ein Land von vielleicht zwölf Morgen, mit trefflichen Anlagen, einem schönen Wohnhaus, einer Meierei und allem, was zu einem solchen Garten und zu ländlichen Anlagen gehört, jährlich 1800 fl. bezahlt. Wahrscheinlich wird Herr Geh. Rath v. Gagern nun die guten Jungen noch überreden wollen, daß sie dieses Werk ihres Vaters, seinen Lieblingsaufenthalt, das Haus, wo sie ihre Kindheit verlebt haben, an den Prinzen verkaufen.

Nun habe ich doch wahrhaftig viel geschrieben, vielleicht manches für Sie Uninteressante; aber erlauben Sie mir, daß ich in diesen Briefen neben dem, was für Sie interessant ist, auch das niederlege, was für mich vielleicht nur ein zufälliges Interesse hat. — Wir werden hier ungefähr noch bis zum Anfang der andern Woche bleiben. In Frankfurt, will Herr Geh. Rath v. Gagern, sollen wir einige Tage uns aufhalten. Tant mieux pour moi! Komme ich mit Herrn v. Gagern so bald ins Reine, daß ich von hier abkommen kann, so werd' ich eine kleine Nebenreise nach Mainz, Worms u. s. w. machen. Wo nicht, so gehe ich von Frankfurt aus dahin. — Vielleicht daß ich Ihnen von hier aus noch einmal schreibe. Doch kann ich nichts Gewisses versprechen. Da ich

die Zeit zu Briefen erobern muß, so fürchten Sie nichts, wenn ich nicht schnell auf einander schreibe.

Ich habe so viel von mir geschrieben, daß ich mich bis jetzt nach Ihrem Wohlbefinden nicht erkundigte. Ich hoffe, Sie seien wohl, und wünsche, daß Sie es ferner bleiben. Haben Sie Nachrichten von Gottlieb? — Haben Sie mir etwas zu schreiben, so bitte gehorsamst, mit umgehender Post nach Frankfurt den Brief unter der Adresse der Mde. Eyssen, oder noch besser unter meiner Adresse (Hofmeister der Herrn Baron v. Riedesel) mit der Aufschrift poste restante abzuschicken. Ich werde ihn dann auf der Post daselbst sicher finden.

Ich hoffe, Sie haben meine Koffer von St. richtig erhalten. Aber ich sorge, der Gmünder Fuhrmann habe sie nicht abgeholt und Frau Prof. Ströhlin habe Unkosten mit dem Transport gehabt. Könnten Sie sich doch darnach erkundigen.

Ich grüße Sie alle bestens. Leben Sie wohl und vergessen nicht

Ihren

Fr.

N. S. Indem ich mein Paquet Briefe ansehe, fällt es mir ein, daß Mama vielleicht auf den Einfall kommen könnte, Visiten-Vorlesungen daraus zu halten. Das verbitte ich doch ernstlich.

Leipzig, d. 29. April 96.

Ich benütze den ersten ruhigen Augenblick, Ihnen von unsrer glücklichen Ankunft in Leipzig Nachricht zu geben. Zwar bin ich schon seit vorigem Montag hier; aber bis jetzt fand ich noch keine Viertelstunde, die ich einem Briefe an Sie widmen konnte. Auch weiß ich nicht, wie und wann ich diesen Brief vollenden werde und ob ich Zeit bekomme, Ihnen noch meine ganze Reisegeschichte zu geben. Deßwegen will ich dießmal mit meiner Reisebeschreibung von hinten anfangen — zur Abwechslung kann es noch übertrieß bei einem so uninteressanten Ding, als jene ist, etwas beitragen. Ein großer Vortheil, den wir hier bei

unſrer erſten Ankunft hatten, war die Empfehlung an den Gouverneur des hier ſtudirenden Erbprinzen von Darmſtadt, Herrn von Baumbach, einen trefflichen, einfachen Mann, der uns bis jetzt in allem mit gutem Rath unterſtützt hat. Schon jetzt hat er uns mehrere vorzügliche Bekanntſchaften verſchafft, und er wird uns noch ferner in die beſten Geſellſchaften von hier einführen. — Geſtern früh führte er uns zu Dr. Platner, dem berühmten Arzt und Philoſopher, einem Mann, der alles hat, was im Umgang angenehm machen kann, eine ſprechende Geſichtsbildung, Leichtigkeit der Bewegungen, Fertigkeit und Feinheit der Sprache, Witz und einen großen Schatz von Kenntniſſen; — dabei aber ſo eitel, ſo franzöſiſch-leicht, daß man erſtaunt, wie dieſer Mann ſo viel im Gebiete der Wiſſenſchaften leiſten konnte. Ich war nicht geſonnen, ihm meine Eleven in den philoſophiſchen Unterricht zu geben, aber da war keine Rettung. Mit aller Feinheit und zuvorkommender Höflichkeit wußte er uns ſo in Beſchlag zu nehmen, daß wir in Zeit einer halben Stunde völlig in ſeiner Hand waren. Nun mußten wir über alles ſeinen Rath hören und — was weit ſchlimmer iſt — befolgen. Er rieth uns alle Profeſſoren, Lehrer u. ſ. w. freundſchaftlichſt an. Ihm zu widerſprechen wäre Verbrechen geweſen. Doch kann ich nicht ſagen, daß er uns deßwegen ſchlechte Lehrer empfohlen hätte. Nur mußten ſie alle gute Freunde von ihm ſein. Zur Repetition ſeiner philoſophiſchen Vorleſungen wollte er uns mit Gewalt einen ſeiner Schüler aufdringen; es ſchien, er wollte mich aus ſeinen Vorleſungen entfernt wiſſen. — Indeß hoffe ich doch, wenn nicht durch ſeinen wiſſenſchaftlichen, doch durch ſeinen gebildeten Umgang überhaupt zu gewinnen. Eine andere Bekanntſchaft machte ich an dem Kreisſteuereinnehmer Weiße, dem Verf. des Kinderfreunds, der Trauerſpiele u. ſ. w., mit dem ich geſtern nebſt Dr. Platner u. a. beim Prinz von Darmſtadt zu Mittag war. Ganz ein Mann, wie man ihn ſich eingebildet hätte, voll überfließender Freundlichkeit, Einfachheit in Kleidung und Sitten, Herzlichkeit u. ſ. w. — Zugleich ein intereſſanter Mann, weil er hier in Leipzig eine der größten Privatbibliotheken beſitzt. Ich bin eingeladen ihn zu beſuchen, und werde die Einladung gewiß nicht vernachläſſigen.

Einige andere Besuche habe ich indeß bei Professor Beck, dem Historiker, und Hindenburg, dem Mathematiker gemacht. Jener hat so etwas Knabenmäßiges im Gesicht, obgleich er in andrer Rücksicht gewiß nicht Knabe ist; dieser einfach, wie ein Erfinder.

Von der Messe habe ich noch ziemlich viel gesehen. Daß da ein großes Menschengewühl ist, werden Sie sich von selbst vorstellen, und, so unterhaltend der Anblick davon sein mag, so langweilig ist die Beschreibung. Das Interessanteste ist, die verschiedenen Nationen zu beobachten, das bunte Gemisch von Kleidung und die babylonische Sprachenverwürrung — sonst ist da sehr wenig zu sehen. Den geringsten Lärmen macht der literarische Markt. In aller Stille, in entfernten Gewölben wird die deutsche Litteratur feil geboten, und die Herren Buchhändler — die Despoten der Gelehrsamkeit — sehen so abgeschmackt und vom beständigen Laufen und Rennen so abgemattet aus, daß der Anblick wahrhaft jämmerlich ist.

Desto schöner ist Leipzig von außen. Eine Menge trefflicher Anlagen, dergleichen man z. B. in Stuttgart keine einige gewahr wird, Alleen, kleine Parks, Teiche, öffentliche Gärten mit Statuen und Häusern zum Vergnügen, überall Musik, so lange die Messe dauert — dieß giebt der Stadt ein lebendigeres Ansehen, als sie wohl ohne diese Anlagen hätte. Während der Messe ist alles Mögliche hier zu sehen. Eine beinahe vollständige Menagerie fremder Thiere — eine Academie von Affen — Seiltänzer u. s. w. Das Interessanteste ist das Theater, auf dem mehrere treffliche Schauspieler sind. Auch die Auswahl der Stücke ist gut.

Sehr auffallend sticht Leipzig gegen Jena ab, von wo aus wir unmittelbar hieher kamen. Das weltberühmte Jena ist ein kleines — zum Theil häßlich gebautes Städtchen, wo man nichts als Studenten, Professoren und — Philister sieht. Es liegt romantisch zwischen Bergen und hat von Weimar her eine wirklich schöne Lage. Unglücklicher Weise traf ich in Jena mehrere Professoren nicht an, auf die ich vorzüglich gerechnet hatte. Fichte z. B. war in Halle, er hatte sich gefreut mich zu sehen, aber ich kam zu früh nach Jena und aufhalten konnte ich mich

nicht länger als einen Tag. Dagegen hab' ich Schillern gesehen und viel mit ihm gesprochen. Aber lange könnte ich's bei ihm nicht aushalten. Es ist erstaunend, wie dieser berühmte Schriftsteller im Sprechen so furchtsam sein kann. Er ist blöde und schlägt die Augen unter, was soll da ein andrer neben ihm? Seine Furchtsamkeit macht den, mit dem er spricht, noch furchtsamer. Derselbe Mann, der, wenn er schreibt, mit der Sprache despotisch schaltet und waltet, ist, indem er spricht, oft um das geringste Wort verlegen und muß zu einem französischen seine Zuflucht nehmen, wenn das deutsche ausbleibt. Schlägt er die Augen auf, so ist etwas Durchdringendes, Vernichtendes in seinem Blick, das ich noch bei niemandem sonst bemerkt habe. Ich weiß nicht, ob dies nur bei der ersten Zusammenkunft der Fall ist. Wäre dieß nicht, so ist mir ein Blatt von Schiller dem Schriftsteller lieber, als eine stundenlange Unterredung von Schiller, dem mündlichen Belehrer. Schiller kann nichts Uninteressantes sagen, aber was er sagt, scheint ihn Anstrengung zu kosten. Man scheut sich, ihn in diesen Zustand zu versetzen. Man wird nicht froh in seinem Umgang. Nach Schillern besuchte ich noch den Redacteur der Allgem. Litteratur-Zeitung, den Hofrath Schütz — ein witziger, unterhaltender, leichter Mann, dem man seine Bildung durch die Alten überall ansieht. Abends ging ich noch zu Griesbach. Ich glaubte Schnurrern zu sehen und zu hören — Gesichtsfarbe, Figur, Sprache, das ist bei beiden so ziemlich gleich, nur hat Schnurrer noch etwas mehr Leben, aber das Gezirkelte, Abgewogene, Langsame haben beide gemein. Er hatte meine Disputation über Marcion schon von Schnurrer erhalten. Paulus hatte ich schon in Weimar gesehen, wo er zu seiner Erholung schon seit vier Wochen mit Weib und Kind lebte. Er erkundigte sich nach dem Schicksal seines Programms in Würtemberg — ich erzählte ihm alles ohne Rückhalt. Der beste Einfall, den er haben konnte, war der — das ganze zusammendrucken zu lassen und dem hochweisen würtemb. Consistorio zu dediciren. Was werden doch diese Herren über so hohnfreche Kühnheit urtheilen? — Man sieht Paulus die Anstrengung, die Niedergeschlagenheit an — er ist nimmer so lebhaft, so jugendlich wie sonst. Trauriges Schicksal!

Sonſt wurd' ich in Weimar von Beſuchen abgehalten, die ich recht gerne gemacht hätte, vorzüglich Herder und Wieland. Meine Eleven mußten ihrer Tante, einer Hofdame von Rieſeſel, ihre Aufwartung machen. Dadurch war ich in meiner Zeit völlig beſchränkt.

Alles war in Weimar zuſammengeſtrömt, halb Jena, Erfurt u. ſ. w. — alles Iffland's wegen, der ſeit ungefähr vier Wochen da ſpielte. Selbſt die Theologen von Jena, Gotha u. ſ. w. waren ihm zu lieb hieher gereiſt. Unglücklicher Weiſe konnte ich ihn an dem Tage, da ich in Weimar war, nicht ſehen; dagegen hörte ich eine neue treffliche Oper von Mozart. Zwei Tage nachher ſpielte er Goethe's Egmont, überarbeitet von Schiller. Wie gerne wäre ich geblieben, wenn nicht Kürze der Zeit und der Strohjunkergeſchmack meines alten — Eſels mich fortgetrieben hätte. Ich wäre da von Schiller, der mich noch von Jena nach Weimar zurücknehmen wollte, in Bekanntſchaft mit allen berühmten Männern aus Weimar ſelbſt und der umliegenden Gegend gekommen. Aber sic fata volunt. — In Erfurt, wo wir über Nacht waren, hab' ich wenig Merkwürdiges geſehen, die alte Domkirche ausgenommen, ein ehrwürdiges Monument gothiſcher Baukunſt — das vielleicht wenige ſeines gleichen zählt. In Gotha, einer Stadt, die mir nicht viel Reizendes zu haben ſchien, beſuchte ich Generalſuperintendent Löffler, den Ueberſetzer und Commentator von Souverains Platonismus der Kirchenväter. Ich bedauerte, daß ich ihn krank antraf. Er war nicht ſo lebhaft, als er ohne dies geweſen wäre. Ich ließ ihm meine Diſſertation, die er ſchon kannte, zurück.

Nach Gotha waren wir über Eiſenach gekommen. Eine Viertelſtunde vor der Stadt erhebt ſich die Wartburg, umgeben von Wald und Felſen — ein heiliger Berg — einſt das Aſyl der verfolgten Freiheit. Wie gerne hätte ich ihn erſtiegen und die ganze umliegende Gegend — rauh und wild — aber groß, wie Luthers Geiſt, überſchaut.*)

Die Nacht vorher waren wir in Berga, dem erſten ſächſiſchen Städtchen übernacht geweſen — ein Poſthaus, auf dem kein Poſthalter,

*) Hier fehlt ein großes Stücks des Briefs, volle drei Bogen.

sondern drei alte Jungfern sitzen und das Ganze dirigiren. Wir waren da, wie leicht zu erachten, trefflich versorgt, besonders da wir von dem großen und dabei sehr beschwerlichen Weg von Lauterbach an ziemlich ermüdet waren.

Von dem alten Erbmarschall in Lauterbach hab' ich Ihnen im letzten Brief geschrieben. Er nahm bis zu Thränen gerührt von uns Abschied und versprach, wenn ich meine Versprechungen halte, alles für mich zu thun, was Menschen möglich sei — sollte er sterben, so müßte es sein Nachfolger thun.

Das will ich erwarten. Ich hoffe, indeß sollen sich noch andere Aussichten zeigen, damit ich dieses Versprechens nicht nöthig habe.

Den 1. Mai. Heute war ich wieder über Mittag beim Erbprinzen von Darmstadt und lernte da mehrere Gelehrte kennen — den Consistorialrath Böttiger von Weimar, einen großen Kenner der alten Literatur, dabei aber das unerträglichst-affectirte Wesen, das man sehen kann — ewiges Verdrehen der Augen, Achselzucken, Maulaufsperren, Hinunterspringen u. s. w. Neben diesem den Legationsrath Bertuch, Herausgeber des Modejournals u. s. w., ein armer literarischer Sünder, der doch in Gesellschaft komplimentirt und von — Gelehrten hervorgezogen wird. Nach Tisch kam noch Probst Teller von Berlin — ein kleiner, lebhafter Mann, mit rothem Gesicht, dicken Waden und einem Stutzperrückchen comme il faut. Ich habe nichts Besonderes an dem berühmten Manne sehen können.

Sehr bedaure ich, daß ich nicht einen andern Berliner — den Buchhändler Nicolai — sehen konnte. Ich hätte ihn aufgesucht, um durch persönliche Bekanntschaft seine Meinung von mir zu widerlegen. Er hat im neuesten Theil seiner Reisebeschreibung, der ohnehin voll Impertinenzen ist, auch gegen mich seine Galle ausgegossen, und bei Gelegenheit des Sohnes auch den Vater wieder — mit dem alten erbärmlichen Bonmot, die arabische Sprache betreffend, bei den Haaren herbeigezogen. Zur Veranlassung nahm er meine philos. Abhandlung und schildert mich dieser zufolge als den obscursten philosophischen Schwärmer, würdig des Klosters in Tübingen. Er muß durch Korrespondenz von

mir unterrichtet sein, er weiß von meiner Disputation, die „wirklich gelehrt“ sein soll, von meiner Hofmeisterstelle u. s. w. — setzt dabei hinzu: man sehe freilich nicht ein, wie das absolute Ich und der Ketzer Marcion eine Stufe zur Erziehung junger Leute sein soll, die künftig in der Welt zu leben bestimmt seien. — Daß er wider meine Principien loszieht, verarge ich ihm nicht; ich theile dieses Schicksal mit allen Kantianern, selbst mit Fichte und Schiller. Aber das letztere könnte mir schaden, da die Vormünder meiner Eleven, wie ich weiß, Nicolai nicht nur lesen, sondern selbst in ihrer Bibliothek haben. Dies kann nicht unbeantwortet bleiben und er soll öffentlich die Antwort erhalten, die ihm gebührt. — Wer ihn unterrichtet hat, ist kein anderer als Kanzler Leberecht, der mir in's Gesicht, so lange er mich brauchte, schmeichelte, nachher mich verläumdete. — Der Narr glaubt, daß er meiner Geißel nun entlaufen sei und daß man nur im Stipendium zu Tübingen von ihm sprechen könnte. Er soll sich geirrt haben! —

* * *

Diesen Abend, den 2. Mai, da ich eben meinen Brief wegschicken will, erhalte ich noch Ihre beiden Briefe. Der erstere muß schon ziemlich lange hier liegen: ich dachte nicht, daß Sie nach Erfurt geschrieben hätten, und wollte mich also auf der Post nicht eher erkundigen, als ich glauben konnte, einen zweiten Brief von Ihnen zu finden. Außerordentlich hat es mich erfreut, so gute Nachrichten von Ihnen zu bekommen. Desto betrübter für mich war Gottliebs Schilderung von seinem Zustande. Ich sorge, mein Brief, so gut er gemeint war, habe ihn gekränkt! Das war nicht meine Absicht. Schreiben Sie ihm doch, ich hätte ihm keine Vorwürfe machen, hätte ihn nicht zum Beharren beim Soldatenstand bereden, sondern vielmehr trösten und zur Geduld so lange vermahnen wollen, als er noch nothgedrungen — in seinem selbstgewählten Stand bleiben müßte. An die Hoffnung, die Sie wegen Gottlieb haben, glaube ich, redlich zu gestehen, bis jetzt nicht. Wie lange müßte er sich vielleicht in österreichischen Schreibstuben unherschleppen, bis er Quartiermeister würde. Wenn Ihre Hoffnung auf

den Frieden nicht schon jetzt beinahe dahin wäre, so wäre nun der Zeitpunkt da, ihn loszukaufen. Er würde Ihre Güte mit Dank erkennen, würde in jedem andern Stande sich anstrengen, das Alte gut zu machen, ich wäre Ihnen aus den Kosten — vielleicht gute Aussicht auf den Herbst!! — vielleicht daß ich ihn hieher bringen könnte — was das eine Herrlichkeit wäre — — —

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre väterlichen Ermahnungen, der Vorsicht in Briefen wegen. — Künftig werde ich auch nimmer so viele Gelegenheit haben, auf solche Materien zu kommen. Indeß muß ich Ihnen sagen, daß ärztliches Brod nicht so gut schmeckt als bürgerliches und daß Louisdors verdient sein wollen, auch daß 50 Louisdors für Leipzig eben keine übermäßige Summe ist. — Die Ferien sind hier nicht viel stärker als anderswo, unerachtet das Vorurtheil hierin gegen Leipzig ist. Die Vorlesungen haben bereits angefangen. Indeß sind mir gewisse Lectionen hier äußerst angenehm — auch die Repetition derselben; es ist ein Mittel mehr, die jungen Leute an mich zu fesseln, und ich ergreife jedes, seitdem ihre ganze Bildung mir überlassen ist, und ich sehe, daß es den Vorgängern um mehr als die gewöhnliche Ausbildung zu thun ist. Die Sache hat ein höheres Interesse für mich gewonnen. Ich betrachte sie aus einem wichtigern Gesichtspunkte und bin nun erst, seitdem ich meine Pflichten *schwerer* fühle, eigentlich froh.

Ich glaub' es, liebe Mutter, daß Ihre Gedanken mich begleiten. Gewiß, auch die meinigen sind oft bei Ihnen. Seien Sie ganz ruhig meinetwegen. Ich bin bestens versorgt, kann hier vergnügt und nicht ohne Nutzen leben und werde kein Thor sein, meine jetzige Lage zu verlassen, ehe ich eine bessere weiß.

An Ströhlin hab' ich schon einmal geschrieben und werde ihm wieder antworten.

Ihnen, lieber Vater, Gesundheit und frohen Muth für die Arbeiten dieses Sommers. Sie schreiben mir noch nichts von einem Vicar, den Sie haben. Wenn Sie mich doch darüber beruhigten! Dieß einige fehlt mir, mich hier ganz froh zu machen. Lassen Sie mich vergessen, daß ich nicht an zwei Orten zugleich sein, daß ich nicht zugleich meinen Vater

unterſtützen und — nach ſeinem eigenen Wunſche — reiſen kann. Ich hoffe, Ihr nächſter Brief wird mich hierüber beruhigen. Leben Sie wohl, beſte Eltern. Grüßen Sie meine Geſchwiſter, beſonders Beate, der ich zur Beſſerung Glück wünſche.

Ihr

Fritz.

Adreſſe:

— M. S. ꝛc. in Stieglitzens Hof
bei Mde. Fränzel in Leipzig.

Leipzig, den 27. Mai 96.

Beinahe fing ich an, Ihretwegen ängſtlich zu werden, weil ich ſo lange keine Briefe mehr bekam. Ich antworte Ihnen dießmal ſogleich, ſo wenig ich auch Intereſſantes Ihnen mitzutheilen weiß. Ich wünſchte nämlich von Ihnen, lieber Vater, die Beantwortung der beiliegenden Fragen baldmöglichſt zu erhalten. Ich habe die Bücher nicht bei der Hand, um ſie mir ſelbſt aus ihnen zu beantworten. — Ich bin mit einer Antwort auf Nicolai's Ausfälle ſchon ziemlich weit vorgerückt. Schweigen kann ich nicht; beſonders in meiner gegenwärtigen Lage. Ich weiß, daß die Bermünter meiner Eleven Nicolai's Reiſebeſchreibung leſen, es iſt nothwendig, ihnen den rechten Geſichtspunkt anzuweiſen, aus dem ſie die Sache betrachten müſſen. Sorgen Sie nicht, daß ich mich compromittiren werde. — Auch aus Stuttgart ſind mir Beiträge verſprochen. Was Le bret betrifft, ſo ſind die Spuren, die ihn verrathen, gar zu deutlich. Ich ſehe nicht, was mich zurückhalten könnte, dieſen Mann zu züchtigen. Er iſt längſt in das politiſche Nichts zurückgeſunken, das er verdient. In Tübingen iſt er allgemein ſo verachtet, daß man dort ſicher jedermann auf ſeiner Seite hat, wenn man gegen ihn ſpricht. Mir hat es in Tübingen und Stuttgart geſchadet, daß ich ſein guter Freund war. Alſo auch Auguſts wegen dürfen Sie nichts fürchten. Nennen werde ich ihn freilich nicht, weil ich nichts beweiſen kann. Könnte ich beweiſen, ſo fürchtete ich mich nicht.

ihn namentlich an den Pranger zu ſtellen. Aber mit Fingern will ich auf ihn weiſen, daß jeder, der ihn kennt, wiſſen ſoll, wen ich meine.

Für Ihre Nachrichten aus dem Vaterland bin ich Ihnen großen Dank ſchuldig.

Der Dr. U. in T. findet ſein Gegenſtück an Dr. Burſcher allhier; dieß iſt ein eitler, ſtolzer Mann, wo möglich in Chronologie und Orthodoxie noch verkirter als U. — Von den hieſigen Theologen habe ich ſonſt noch keinen kennen gelernt als Dr. Keil, einen Mann von vieler Gelehrſamkeit, übrigens höchſt unintereſſant. — Roſenmüllern hörte ich zufällig ein Paar Augenblicke predigen. Da ſagt' er unter anderm: „Dieß iſt der Rath, den uns der Apoſtel Paulus giebt, folget ihm, meine Lieben, ihr werdet euch wohl dabei befinden!“ — Mehr intereſſirt mich ein junger, gelehrter Mann, Prof. Carus, mit dem ich bereits ſehr gut Freund bin. — Mit der Orthodoxie iſt es hier wo möglich noch ſchlimmer als in T. Alle Wochen beinahe kömmt ein neues Reſcript aus Dresden an, das die Wächter Zions aufruft. — Durch Schnurrer's Empfehlung habe ich ein ſehr freundſchaftliches Haus kennen gelernt, das Haus des Dr. Weich, Diaconus an der Nicolaikirche. Noch mehr Intereſſe hat für mich Prof. Hindenburgs Haus und die Geſellſchaft, die dort unter dem Präſidium ſeiner geiſtvollen Frau zu einer der intereſſanteſten gehört, die man hier finden kann.

Wegen Gottliebs bin ich wenigſtens inſofern froh, als er nun aus der Unbeſtimmtheit heraustritt, in der er bisher ſchwebte. — Nun muß es ſich doch entſcheiden. Ich bin begierig, was er auf Ihren wiederholten Antrag antworten wird. Schlägt er ihn aus, oder — mißlingt Ihr Verſuch, ihn loszukaufen, ſo laſſen Sie ihn ruhig nach Italien ziehen. Er wird dort wenig mehr zu thun finden, und vielleicht haben die Franzoſen eher den Frieden auf dem Capitol in Rom tiktirt, als er dort anlangt. Die Sache der Despoten geht ſchnell zu Ende. — Ich war hier wegen meines Vaterlands beſorgt. Der Notenwechſel zwiſchen Barthelemy und dem Rath in Baſel ſchien mir einen Bruch der Schweizer Neutralität mit Gewalt erzwingen zu ſollen und ich fürchtete, Sie möchten die Franzoſen nicht vom Rhein, ſondern vom Breisgau her über den

Hals bekommen. Ihr Stillschweigen hat mich beruhigt. Ist es wahr, daß die würtembergischen Landstände dem Kaiser Capitalien vorgestreckt haben??? — Was soll denn Gottlieb in Wien — als Schildwache vor dem Rathhause? Mußte man Truppen nach Wien ziehen? Wahrscheinlich Ausländer und Rekruten, die blindlings gehorchen? Ich sorge, er wird nicht nach Italien kommen. Ich hatte früher daran gedacht, ihm von hier aus zu schreiben. Ich bitte Sie mir baldmöglichst Nachricht zu geben, ob ein Brief von mir ihn in Leoben treffen würde.

Ich weiß, daß ich auch gegen Sie Schuldner bin. Meine Hoffnung, Ihnen mit Meßgelegenheit das erstatten zu können, was Sie mir vorgestreckt hatten, schlug fehl, weil die Reise von unserem Geldvorrath so viel verzehrt hatte, daß ich kaum einiges, zu den nöthigsten Bedürfnissen hinreichendes, für mich davon abzuziehen wagen konnte. Aber ich werde nächste Woche Wechsel bekommen und dann werde ich meine Schuldigkeit nicht vergessen. Ich bitte Sie, mir keine Einwendungen zu machen, sondern eine Gelegenheit anzuweisen, durch die ich es an Sie bringen kann.

Ich bin äußerst froh, wenn Sie bis jetzt keines Vicars benöthigt waren. Ich will nun ruhig darüber sein, weil ich hoffe, Sie werden, sobald die Umstände sich ändern, sich um einen bleibenden Gehülfen umsehen. — Was macht denn der arme Teufel Funk?

Von Landsleuten habe ich hier einen Hofmann aus Stuttgart, einen Duttenhofer — einen Treffz aus Rutersberg, und Maier von Steinenberg kennen gelernt. Schröder hab' ich noch nicht gesehen. Er war indeß krank; ich wollte ihn besuchen, traf aber das Haus nicht, wo er wohnt. Er ist nun ganz außer Gefahr. Seinen Eltern schrieb man mit Absicht nichts davon, um sie nicht in unnöthige Furcht zu setzen. — Vorige Woche war auch M. Märklin aus St. bei mir hier und wir brachten einige vergnügte Tage mit einander zu.

Ich bitte Sie, l. Mutter, wegen mir doch ganz ruhig zu sein. Bei der Ungewißheit, wann und ob meine Eleven weitere Reisen machen werden, als durch Deutschland, bleibe ich so lange, als es mir in Leipzig nicht entleidet ist. Dazu hat es bis jetzt wenigstens keinen Anschein. — Indeß hoffe ich mir einiges zu ersparen, hoffe so gut als Flatt und

Bengel 500 fl. vom Kirchenrath werth zu sein und so meinen Plan, nach England zu reisen, ausführen zu können. Mit 1000 fl. läßt sich viel thun, und so viel hoffe ich doch wohl zusammen zu bringen. Uebrigens ehe ich Repetent in T. würde, wollte ich doch noch lieber Professor werden; denn dabei läßt sich doch wenigstens eben so gut leben. Empfehlen Sie mich überall und grüßen meine Freunde. Dir Beate und Du, Bruder Carl, alles Gute! — August soll mir auch einmal ein Paar Linien schreiben. Er ist sein letztes Halbjahr in D. Ich hoffe, es solle gut gehen. — Unverändert Ihr

Fr.

Theuerste Eltern!

Leipzig, den 1. Juli 96.

Vorige Woche machten wir eine kleine Reise auf den berühmten fürstlichen Lustgarten Wörlitz und von da nach Dessau. Ich werde Ihnen wieder einige kleine Reisebemerkungen mittheilen.

Wörlitz liegt acht Meilen von hier. Der Weg ist ziemlich gut und beinahe überall mit Bäumen besetzt, etwas, was man bei uns nicht sieht, vielleicht weil wir uns auf die natürlichen Reize unserer Gegenden verlassen und befürchten, Bäume am Wege gepflanzt würden uns den Genuß der Aussicht rauben. Aber das einige Mittel, wodurch man die großen einförmigen Ebenen in Sachsen erträglich machen kann, sind doch die vielen Baumgruppen, die man immer auf solchen Ebenen findet. Wir sahen vorher noch ein anderes fürstlich-dessauisches Residenzschloß, Oranienbaum. Das Schloß selbst ist äußerst einfach und wie mir scheint höchst fehlerhaft gebaut; der Garten, der daran liegt, ist in englischer Manier. Sonderbar, daß der Fürst hier noch neue Anlagen macht, so läßt er z. B. einen neuen chinesischen Thurm aufführen, während alles übrige anzeigt, daß er diesen Lustort in Verfall kommen läßt. Der Weg von Oranienbaum nach Wörlitz ist ganz Allee — von abwechselnden Kirsch- und Acacienbäumen. Die letztern nehmen sich wegen ihrer Blüthe ganz vorzüglich aus und sind meist zu schnellen An-

lagen äußerst vortheilhaft, da sie bis jetzt noch die einzigen ihrer Art in Rücksicht auf schnelles Wachsthum sind.

In Wörlitz selbst ist alles romantisch und antik. Man könnte bisweilen ins Alterthum sich versetzt glauben, wenn nicht Spuren des neuen Zeitalters alle Augenblicke den Eindruck störten. Das Wirthshaus selbst ist vom Fürsten nach italienischer Bauart aufgeführt. Jedes Zimmer führt den Namen irgend einer großen und bedeutenden Stadt und ist mit Kupferstichen, die auf die Lage, die Gebäude oder Ruinen dieser Städte Bezug haben, ausgeziert. Wir wohnten im Herkulanum. Man glaubt hier nimmer in Deutschland zu sein: wenigstens wohnt man in diesem Wirthshause, wie vielleicht mancher unserer Duodezfürstchen in Deutschland nicht wohnt. Das schönste dabei ist die große Aussicht auf die umherliegende Gegend, auf das fast ganz neugebaute Dorf, das unter Gebüschen hervorblickt, auf die herrlichen Anlagen des Gartens und die große Fläche des Wassers, das ihn umfließt.

Sonst war hier am Johannistage ein Rosenfest gefeiert worden, d. h. das tugendhafteste Mädchen des Dorfs wurde von dem Fürsten ausgestattet und an diesem Tage verheirathet. Wir hofften diesem Feste beywohnen zu können, die Erwartung desselben hatte eine Menge Leipziger und andere Fremde herbeigelockt. Aber dieses Fest hat aufgehört, seitdem die Fürstin nach Italien gereist ist. Ich war das auch ganz zufrieden, unerachtet ich äußerst begierig war, wie sich wohl das tugendhafte Mädchen benehmen würde. Es liegt etwas Unnatürliches in dem Gedanken eines solchen Festes; ich möchte die unschuldigen Bewohnerinnen eines Dörfchens nicht zu Heiligtinnen machen. Die Alten wußten das besser, sie setzten keine Preise auf die Tugend eines Mädchens — denn wer will diese beurtheilen?? — aber es gab Wettkämpfe der Schönheit, die nur der Blinde nicht beurtheilen kann.

Deste ungestörter genossen wir nun die Reize dieses Aufenthaltes. Der Garten hat eigentlich drei Partien. In die erste tritt man durch eine Grotte ein, aus welcher eine Wendeltreppe in die Bibliothek des Fürsten führte. Da mußte denn freilich ein Bücherwurm gleich hängen bleiben. Ich fand große historische Werke, Urkunden- und Diplomen-

sammlungen, mehrere naturhistorische Werke, von philosophischen — wie sich erwarten läßt — vorzüglich Basedow's Schriften. Unter den Büchern aus den schönen Wissenschaften bemerkte ich wenig deutsche, desto mehr aber französische. Am andern Ende des Gartens findet man noch ein Lesecabinet des Fürsten. Dieses ist ausgeziert mit Abdrücken der meisten großen Männer, Helden, Könige, Philosophen u. s. w. aller und neuer Zeit. Aufgeschlagen auf dem Tische lagen die Ruinen von Baalbek und Persepolis. Ob wohl der Fürst darin studirt, um neue Werke für seinen Garten zu finden! — Sonst waren hier viele religiöse Schriften von Jerusalem, Zollikofer, auch die Predigten Georgs, Fürsten von Anhalt. — Eine ansehnliche Sammlung deutscher Dichter freute mich vorzüglich. Von Journalen fand ich vorzüglich Schirachs politisches Journal und die Eudämonia. — Dieß ist also die Lectüre unserer Fürsten. Aber dieß aristokratische Geschmeiß weiß Wege genug, solche Schriften in die Cabinete der Großen zu bringen, während ihnen die besten Schriften immer unbekannt bleiben. Doch macht es dem Fürsten Ehre, daß von der Eudämonia nicht die Hälfte gelesen war; das wenigste war noch aufgeschnitten und lag wie es angekommen war. Daß am Hofe nicht der streng-aristokratische Geist wie anderswo herrscht, konnt' ich auch daraus schließen, daß Alexander Lameth, ein Mitglied und Mitwirker der ersten Nationalversammlung, nicht nur in Dessau lebt, sondern auch am Hofe speist, mit Hofequipage abgeholt wird u. s. w. Doch genug von solchen Dingen — und nun zum Genuß der vereinten Natur und Kunst! Ich dachte oft an unsere Regen-Partie in Hohenheim! Wie oft wünschte ich mich bei dem Genuß der schönen Witterung und der herrlichen Gegend an Ihre Seite.

Natürlich werde ich Ihnen nur das merkwürdigste erzählen — oder vielmehr was mir das merkwürdigste schien.

Durch ein schattiges, immer dichter werdendes Gebüsch kommt man in ein Labyrinth — so heißt es — ein Gewölbe von unbehauenen, mit Moos bewachsenen Steinen. Am Eingang steht eine Inschrift: Wandrer wähle deinen Weg mit Weisheit! Allein es ist keine Wahl gelassen; es ist gar kein anderer als der unterirdische Weg da.

Man geht eine kurze Zeit in dem Gewölbe, und sieht sich plötzlich aufgehalten. An der Wand steht wieder eine Inschrift: Kehre schnell zurück Wanderer, allein man braucht diese Ermahnung nicht, der Weg ist zu Ende und die Mauer spricht lauter als die Inschrift. Man kehrt zurück und findet endlich einen geheimen Gang, oben die Inschrift: Die Wahl ist schwer, aber entscheidend. Mich dünkt, man ließe den i. Wanderer selbst wählen, ohne ihn mit beständigen Ermahnungen zu beglücken. Der neue Weg soll wahrscheinlich beschwerlich und schauerlich sein. Das sollte man drunter setzen, wie es schlechte Maler mit ihren Gemälden machen. Denn der Weg ist zwar eng und geht etwas bergan — aber beschwerlich gewiß nicht, und überdieß so kurz, daß man keiner Aufmunterung bedarf. Ehe man müde wird, hat man ihn zurückgelegt. Dieß ist noch lächerlich? Nichtsdestoweniger werden Sie in allen Reisebeschreibungen von diesem Labyrinth viel Aufsehens finden.

Der unterirrische Gang führt in die elysäischen Felder. Auch dieß ist widernatürlich. Man sollte doch vorher noch auf einem Fluß übersetzen. — Auch sah ich im Gehölz nirgends Aeneas goldnen Ast, und die docta Sibylla fehlte uns vollends ganz.

Die elysäischen Felder selbst entschädigen für das Lächerliche dieses Eingangs. — Ein runder Platz, von hohen Ulmen umschattet, mit Platanen und Acacien bepflanzt, wo man kein Geräusch mehr vernimmt — alles stille ist — wo man gerne des Lebens Sorgen vergäße, wenn sie nicht mit Gewalt nachfolgten. In der That ist dieß das einzige, was den Wanderer erinnert, daß er noch nicht im wahren Elysium ist. Ungern verläßt man den Platz, und es ist darauf angelegt, den Wanderer lange zurückzuhalten, denn nur mit Mühe findet man den Ausweg. — Weiterhin führt das Gebüsch in eine kleine Rotunde, von Büschen umgeben — sie scheint dem einsamen Denken gewidmet zu sein. Sie enthält drei Nischen, in einer steht Lavater's Büstniß mit einer Inschrift, die diesen bescheidenen Frömmler charakterisirt: Daß mein Sinn dem deinen gleiche! — Will denn Lavater, daß sein Sinn dem Sinn jedes rohen Wittenberger Studenten oder Handwerksburschen, der ihn

hier sieht, gleich sei? — in der andern Gellert's Büste — die dritte ist leer — wer wohl dahin kommen mag?

Noch ist in dieser Partie des Gartens merkwürdig das gothische Haus, das wirklich in ächt gothischem Geschmack aufgeführt ist. Unten ist ein Saal, ausgeziert mit altdeutschen Gemälden, die für einen Kenner ohne Zweifel wichtig wären. Um den Tisch herum lagern sich oder stehen altdeutsche Ritter in Lebensgröße, mit vollständiger Waffenrüstung — wie zum Auszuge auf eine Fehde bereit. Eine Wendeltreppe führt höher — wo wir nicht hin kamen, weil da die — Maitresse des Fürsten wohnt, ein allerliebstes Mädchen, die Tochter eines Jägers, die wir in Jägerfleidung sahen, da sie eben beschäftigt war, die zahmen Hirsche und Rehe im Zwinger zu füttern. Doch genug — ich eile weiter, denn sonst wird das Beschreibens kein Ende. Die verschiedenen Partien sind durch breites Wasser getrennt; und das ist es eigentlich, was der ganzen Lage so viel Reiz giebt. An den Ufern hin stehen überall Statuen — Nymphen, die ins Bad steigen, eine Venus, die sich eben aus den Wellen erhebt — eine Najade, die sich in der Sonne trocknet u. s. w. Ueberall sind fliegende Brücken angebracht, auf denen man schnell übersetzen kann, und auch das gehört zum Vergnügen, das man genießt.

Die zweite Partie des Gartens begreift das Schloß, das höchst einfach gebaut, aber schön ist. Der Fürst ließ es eigentlich seiner Gemahlin bauen, daher die Inschrift: Liebe hat es erbaut, Glückseligkeit wird es bewohnen; was freilich mit dem jetzigen Verhältniß beider Personen etwas kontrastirt. Oben auf der Platteforme des Schlosses hat man die herrlichste Aussicht auf die weite umherliegende Gegend. Hinter dem Walde ragen die alten ehrwürdigen Thürme von Wittenberg, das nur eine Meile von hier entfernt liegt, hervor. Bei Sonnenuntergang kann man den Brocken sehen. Im Schloß selbst konnten wir alle Zimmer sehen. Der Fürst geht von Zimmer zu Zimmer, um Fremden, die es sehen wollen, Raum zu machen. Prächtigers habe ich nichts hier gesehen, sowie der ganze Aufenthaltsort nichts Prächtigers hat und in dieser Rücksicht gegen Hohenheim um mehr als 100 Prozent zurücksteht. Aber

mich dünkt, daß er nur desto angenehmer ist. Wie alle Schlösser, so ist auch dieses mit Gemälden und Kupferstichen aller Art ausgeziert, aber wer kann beim schnellen Anblick derselben eigentlich genießen.

Hinter dem Schloß sind dichte Kastanienbäume in regellosen Haufen angepflanzt. Folgt man ihnen, so sieht man sich unerwartet auf dem Kirchhofe des Dorfs, der aber eher einem Garten gleicht. Weiter hinauf vom Schloß endigt sich diese Partie mit einem — Judentempel, der auf einer Anhöhe gegen Morgen erbaut noch einen Theil des Gartens auszumachen scheint.

Die dritte Partie des Gartens ist vorzüglich Göttern und Göttinnen geweiht. Eben jetzt erheben sich neue Tempel, z. B. ein Tempel der Flora. Das schönste ist das Nympheum, der Tempel der Venus und das Pantheon. Unten stehen die stummen ägyptischen Gottheiten, oben, näher dem Himmel — in reinerem Lichte — die Götter Griechenlands. Diese Tempel stehen meist unter lauter Gebüschen und überraschen außerordentlich durch die unvermuthete Aussicht, die man auf sie bekömmt eben da man sich ganz verirrt glaubte. — Weit über das Wasser hin — gleichsam jenseits des Oceans — erhebt sich der Tempel der Nacht mit furchtbarer Majestät. Ohne Zweifel ist dieses Gebäude das kunstvollste im ganzen Garten. Es ist aus lauter unbehauenen, künstlich in einander gefügten und gewölbten Steinen aufgeführt. Eine ganz dunkle Wendeltreppe führt auf die Spitze, die von ganz schwarzen Steinen aufgeführt ist. Aus dieser Spitze sprühen bei Nacht, wenn unten das Feuer angezündet wird, Flammen und Feuerfunken, ein schauerlicher Anblick in der Ferne der Nacht; unser Cicerone hieß das einen Vesuv. Ich hoffe nicht, daß es dieß sein soll. Es wäre gar zu unnatürlich, einen Vesuv über dem Wasser zu erbauen. Vielmehr stellt es wahrscheinlich nur die Feuervesse der Göttin der Nacht vor. Steigt man hinunter, so findet man unten den Tempel der Göttin der Nacht. Hier ist alles schwarz und dunkel, nur oben am Firmament des Tempels flammen die Gestirne. — Sonderbar, daß der Mensch, um diesen Genuß zu haben, sich in enge, düstere Mauern einschließt, die er mit ungeheuren Kosten aufgeführt hat.

Sie können sich leicht vorstellen, wie viel Vergnügen ich an diesem Aufenthalt genossen habe. Wir hielten uns mit einer ansehnlichen Zahl Leipziger, worunter auch der Erbprinz von Darmstadt und der ganze junge studirende Adel von Leipzig war, zwei Tage hier auf. Sie gehören zu den vergnügtesten meines Lebens. Meistens hielten wir uns den Tag über in den Gebüschen auf, gegen Abend, wenn es kühler zu werden anfing, setzten wir uns zu Schiffe und genossen die ganze weite Wasserfläche hinauf bis zum Tempel der Nacht. Diese Wasserfahrten vergrößerten unser Vergnügen noch um vieles. Vom Wasser aus zeigen sich immer neue und immer überraschende Aussichten auf das Land, auf die Tempel, die aus dem Gebüsche hervorragen, auf die Brücken, die über einzelne Canäle führen u. s. w.

Von Wörlitz reisten wir nach Dessau, das zwei Meilen davon entlegen ist. Bisher ein herrlicher Weg! Wir fuhren abwechselnd bald unter Bäumen und Gebüschen, bald mit der freien Aussicht auf die Elbe, wo schon größere Schiffe mit Segeln gehen. Dessau liegt beinahe mitten im Walde, an einem schönen Flusse, der Mulde. Um die Stadt sind treffliche Alleen, wovon eine auf den eine halbe Stunde entfernten Park, Luisium genannt, führt. Diesen sahen wir noch diesen Abend. Im Thiergarten ist sehr viel zahmes Wildpret; das übrige ist zu Spaziergängen eingeräumt — ein scheinbar regelloser und doch regelmäßiger Wald. Von da gingen wir die schöne, in artistischer Hinsicht merkwürdige Reitbahn zu besehen. Das Innere ist mit Wandgemälden ausgeziert, die, im Kreise gemalt, die ganze Geschichte des Pferds, von den Centauren an bis auf die Rosse der altdeutschen und die Pferde unserer modernen Ritter herab enthalten. Consistorialrath Böttiger in Weimar, der jede Gelegenheit sucht, sich an Fürsten zu drängen, hat diese Reitbahn in einer eigenen Schrift beschrieben und antiquarische Anmerkungen hinzugefügt. — Von da gingen wir — wohin? das würden Sie wohl nicht errathen — auf den Kirchhof. Der Dessauer Kirchhof ist berühmt ebenfalls durch seine artistischen Verzierungen und das Reizende seiner Anlagen. Der Eingang ist ein Portal, wo oben die Hoffnung an einer Urne ruht, tiefer unten, ihr zur Seite, die beiden Genien mit

umgestürzter Fackel. Das erstemal sooiel ich weiß, daß man in Deutschland auf einem christlichen Kirchhofe dieses alte griechische Sinnbild — gewiß das schönste, das man erfinden kann, nachgeahmt hat. In der Mitte steht die Inschrift: Tod ist nicht Tod, ist nur Veredlung sterblicher Natur! Die Gräber bestehen zum Theil in Gewölben. Noch sind die Inschriften auf den Grabsteinen merkwürdig — in ächt griechischer Einfalt gerichtet. Besonders ist mir die Grabschrift eines Arztes aufgefallen. Da war nichts drin zu lesen von seiner christlichen Demuth und all den zweideutigen Tugenden, die auf unseren christlichen Epitaphien geräuhmt zu werden pflegen — desto mehr aber von seinen Verdiensten als Arzt. Besonders gefiel mir der letzte Vers

als man ihn eingrub,

Netzte mit Thränen die Gruft eine gerettete Schaar.

Von hier gingen wir, das ehemals so berühmte, nun auch eingeschlummerte Philanthropin zu sehen, das sich unter Basedow und Wolke schnell zu einer ansehnlichen Höhe gehoben hatte, aber theils durch Mangel an Unterstützung von Seiten des Publikums, theils durch Zwistigkeiten, die zwischen Wolke und Reich über der Buchhandlung der Gelehrten entstanden, schnell sank und endlich ganz aufgehoben wurde. Warum sind aber dergleichen Unternehmungen immer nur in den Händen eines Einzelnen, abhängig von seinem guten Willen und seiner Laune? Warum überläßt es die Nation einem Basedow, Erziehungsanstalten für sie zu errichten? Auch die Fürsten sollten keine errichten, denn wir haben ja das traurige Beispiel vor uns, daß ein bigotter Nachfolger zerstören kann, was ein Aufgeklärter gestiftet hat. Indeß hat doch der Fürst von Dessau für die Erziehung aufs neue gesorgt und, sowie nach Aufhebung der Karlsschule unser Herzog that, das — Gymnasium erweitert — einen neuen Flecken auf ein altes Kleid geflickt.

Den andern Tag früh besuchten wir noch das Georgium, einen englischen Garten, dem Prinzen George gehörig. Ich hatte in kurzer Zeit so viel englische Anlagen gesehen, daß ich derselben beinahe satt war. Aber dieser erstaunend große Garten erhält neue Reize durch seine Lage an der Elbe, die hier schon als ein breiter, majestätischer Strom vorbei-

fließt. Auch ist es äußerst angenehm, daß man in dem Garten immer auf kleine Häuser stößt, wo man bequem ausruhen und der überraschenden Aussicht nach allen Seiten hin, sowie der kostbaren Gemälde im Innern derselben genießen kann.

Gewiß ist Dessau eine der angenehmsten Städte in Deutschland. Wie oft dachte ich von der Strecke von Wörlitz nach Dessau ille mihi ante omnes angulus mundi ridet. Wäre mir das Glück bescheert, privatisiren zu können, ich würde nicht leicht einen andern Aufenthaltsort in Sachsen, als diesen, wählen. War es, daß ich wieder in meinem Vaterlande zu sein glaubte, in der Mitte des Walds, am Ufer eines Flusses, der mit dem Neckar viel Aehnlichkeit hat; oder gefiel mir der stille einsame Aufenthalt nur in dem Contrast mit dem geräuschvollen Leipzig — so viel ist sicher, daß man in Dessau äußerst bequem leben könnte. Ganze Häuser stehen verschlossen, die man vielleicht um 50 Thaler ganz miethen könnte. Sonst ist hier alles äußerst wohlfeil.

Ich danke Ihnen, bester Vater, für die Güte, mit der Sie mir die verlangten Excerpte zugeschickt haben. Nächste Woche hoffe ich die ersten Bogen in die Druckerei zu liefern. Wie befinden Sie sich denn? Ist G. wieder in seinem traurigen Leben?

Hier ein Brief an Prof. Ströhlin. Er ist ungesiegelt, weil er sonst beim Einschluß Schwierigkeit machte, ich bitte daher, ihn in Sch. zu siegeln. Ströhlin wird Ihnen 30 fl. zuschicken; ich bitte Sie, diese Summe interes als einen Abtrag meiner Schuld gegen Sie anzunehmen, bis ich Gelegenheit finde, Ihnen das übrige zu schicken.

Ich umarme Sie alle. Unveränderlich

Ihr

Fr.

Schelling war also Ende Aprils in Leipzig angekommen; um Johannis hatte er dann mit seinen Zöglingen einen Ausflug nach Wörlitz und Dessau gemacht, dessen Beschreibung wir eben gehört haben. Indessen profitirte er gleich im ersten Halbjahr von den Vorlesungen Hindenburg's über Physik und Mathematik. Auch Chemie

scheint er gehört zu haben. Das Selbststudium, das ihm längst zur anderen Natur geworden, verband er auch hier mit dem, was er hörte, wodurch der Gedanke an eine Philosophie der Natur, den jedenfalls Kant's Schriften zuerst in ihm geweckt hatten, sich immer bestimmter bei ihm ausbildete. An speculativen Ideen für eine solche fehlte es ihm schon vorher nicht; so hatte er bereits in der Schrift vom Ich die Behauptung der Identität der in den Objecten liegenden Causalität mit der Causalität des empirischen Ich ausgesprochen; nur um den speciellen Stoff war es ihm jetzt zu thun, in welchem er seine naturphilosophischen Ideen auswirken konnte. Ganz entschieden war er überzeugt, daß der Beschränktheit, welche der Philosophie durch den einseitigen Idealismus, besonders den der strengen Kantianer, zugemuthet wurde, nur durch eine speculative Physik begegnet werden könne. Auch in andern Männern lebte damals die Ueberzeugung, daß eine Erweiterung der höchsten Wissenschaft sich nur noch auf dem Wege der Naturlehre erwarten lasse. Wenigstens sprach diesen Gedanken auch der oben erwähnte Tübinger Professor, Bök, in einem Briefe an Schelling's Vater aus, als dieser ihm die ersten naturphilosophischen Schriften seines Sohns übersendet hatte. „Ihr Sohn, schreibt er, fängt an auf einem Wege zu wandeln, auf dem sich noch allein wirkliche Entdeckungen zur Erweiterung der Wissenschaften erwarten lassen, auf dem Wege der Naturlehre und Chemie; denn das Feld der eigentlich metaphysischen Untersuchungen scheint geschlossen zu sein, und ich glaube, daß man sehr verschieden scheinende Parthien mit einander vereinigt sehen würde, wenn ein Mann von der friedbringenden Vermittlungsgabe, wie sie Leibnitz besaß, wiederum aufstände." Seinen Plan, sich mittelst der Naturwissenschaft den Weg zu einer über ihre bisherigen Grenzen erweiterten Philosophie zu bahnen, verrieth Schelling gleich in der ersten, übrigens noch nicht naturphilosophischen Schrift, die er in Leipzig verfaßte. Es war dieß eine Allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur, die er Ende des Jahres 1796 und Anfang des Jahres 1797 für das Niethammersche Journal schrieb. Hier sagt er in einer Anmerkung der Einleitung: „Während die Kantianer noch jetzt — un-

wissent, was außer ihnen vorgeht — sich mit ihren Hirngespinnsten von Dingen an sich herumschlagen, machen Männer von ächt philosophischem Geist — ohne Geräusch — in dieser Wissenschaft Entdeckungen, an die sich bald die gesunde Philosophie unmittelbar anschließen wird, und die nur ein Kopf, vom Interesse für Wissenschaft überhaupt belebt, vollends zusammenstellen darf, um damit auf einmal die ganze Jammerepoche der Kantianer vergessen zu machen." Was er für Männer und für Entdeckungen hier meinte, ist nicht zweifelhaft.

Den Anschluß der Philosophie an diese Entdeckungen der Naturwissenschaft aber konnte Schelling nicht anders zu gewinnen hoffen als durch die idealistischen Begriffe selbst; diese mußten vor allem dazu dienen, theils die gangbaren Erklärungen in der Physik in ihrer Nichtigkeit aufzuzeigen, theils die einzelnen Aufgaben deutlich zu machen, welche eine Philosophie der Natur zu lösen habe. Die Natur fing an, Zeichen ihres innersten Lebens zu geben; diese Zeichen konnte nur eine Philosophie begreifen und in sich aufnehmen, die selbst Leben in sich hatte. Aber nur im Idealismus war Leben. Es war daher sehr natürlich, daß Schelling vor allem sich wieder mit diesem beschäftigte. Dieß geschah eben in der genannten Allgemeinen Uebersicht ꝛc., der er später, in den philosophischen Schriften 1809, den für den Hauptinhalt derselben passenderen Titel: „Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre" gab. Schelling ging hier namentlich auch wieder auf Kant zurück und brachte über diesen vor, was ihm noch auf dem Herzen lag. In der Beziehung schließen sich diese Abhandlungen an Schelling's zwei erste philosophische Schriften an. Es lag ihm daran, die Kantische Philosophie von den ihr anklebenden Mißverständnissen vollends zu befreien und ins Licht des reinen Idealismus oder der reinen Vernunftwissenschaft zu stellen. Freilich machten ihm hier die Kantianer den Vorwurf, dieß sei nicht Kantische Philosophie, was er als solche darstelle, aber Schelling antwortete kurz, er habe nie im Sinne gehabt, wieder abzuschreiben, was Kant geschrieben. In anderer Hinsicht aber und ihrem wichtigsten Inhalt nach enthalten sie die ersten Keime seines spätern Systems des transscendentalen Idealismus. Die Abhandlungen be-

ginnen mit einer Reconstruirung und Kritik der Kantischen Erkenntnißtheorie, wobei sehr scharf unterschieden wird zwischen Kant und dessen Schülern, „den formalen Philosophen" formal heißen sie, weil sie die Formen des Erkennens ganz vom Gegenstand, als dem Ding an sich, trennen, um sie auf diesen erst überzutragen. Das Problem der Philosophie sei, sagt Schelling: die Uebereinstimmung des Gegenstandes und der Vorstellung, des Seins und Erkennens zu erklären. Identität nun des Gegenstandes und der Vorstellung sei nur dadurch möglich, daß sich erweisen läßt, der Geist, in dem er überhaupt Objecte anschaue, schaue nur sich selbst an. Geist sei das, was nur sein eignes Objéct ist, und er sei überhaupt nur in seinem Handeln aufzufassen. Nur durch sich selbst, durch sein eignes Handeln wird er Object. Indem er aber Object wird, wird er endlich. Da er nun seiner Natur nach, weil nicht Object, nicht endlich ist, so ist also im Geist, sofern er durch sich selbst Object oder endlich wird, eine Duplicität, die sich in entgegengesetzten Handlungsweisen ausdrückt. Der Geist ist zugleich thätig und zugleich sich beschränkend. Beide Handlungsweisen als eine gedacht, heißt Anschauung. Denn die Anschauung ist Thätigkeit und Leiden zugleich, ihr Gegenstand nichts anderes als der Geist selbst in seiner Thätigkeit und seinem Leiden. Hier ist also Identität des Gegenstandes und der Vorstellung. Allein diese Identität ist eine absolute. Denn der Geist, indem er sich selbst anschaut, kann sich nicht zugleich von sich selbst unterscheiden. Es fragt sich also, wie neben dieser Identität auch zugleich die Unterscheidung des Gegenstandes und der Vorstellung möglich sei, auf der unser Bewußtsein beruht. Sie ist dadurch möglich, daß jene ursprüngliche Handlungsweise des Geistes, die Anschauung, frei wiederholt und in dieser Wiederholung vom Product derselben abstrahirt wird. Aber eben weil wir der freien Handlungsweise des Geistes nur bewußt werden im Gegensatz gegen das Product, so erscheint sie uns selbst als etwas vom Gegenstand Abstrahirtes, Standpunkt des Empirismus, unerachtet der Gegenstand selbst nichts anderes ist als ein Product dieser Handlungsweise. Summa: der Geist schaut im Gegenstand nichts als sein eignes Product

an. Nun würde aber der Geist aus der *ersten* Anschauung nie heraustreten — es wäre in ihm kein Fortgang von Vorstellung zu Vorstellung, kein Reichthum, keine Mannichfaltigkeit der äußeren Anschauung, wofern nicht seine ursprüngliche Thätigkeit eine Tendenz nach dem *Unendlichen* wäre und ins Unendliche fort sich selbst reproducirte. Wir werden daher die Seele (Geist als Leben gedacht, sagt Schelling in der späteren Schrift* heißt Seele), wir werden die Seele denken als eine Thätigkeit, die aus Unendlichem Endliches hervorzubringen continuirlich bestrebt ist. Diesem Streben liegt das Verlangen des Geistes zu Grunde, für sich selbst *endlich*, d. h. seiner selbst bewußt zu werden. Die Geschichte aller Handlungen des Geistes aber, durch welche er bestrebt ist, seiner bewußt zu werden, ist nichts anderes als die *Geschichte des Selbstbewußtseins*. Den Geist zu diesem Ziel seines Strebens, zum Selbstbewußtsein zu begleiten, dieß ist Sache und Aufgabe der Philosophie. Diese muß ihm von Vorstellung zu Vorstellung, von Product zu Product bis dahin folgen, wo er zuerst von allem Product sich losreißt, sich selbst in seinem reinen Thun ergreift. Solches Sichlosreißen von allem Product ist ein freier Act des Wollens, von dem sich kein anderer Grund angeben läßt. Dieses freie Selbstbestimmen des Geistes ist es auch, was der theoretischen Philosophie erst ihre letzte Begründung giebt, was die Antwort giebt auf die Frage: Warum ist nicht nichts? Denn es ist verkehrt, die theoretische Philosophie durch die theoretische begründen zu wollen. „So lange es uns bloß darum zu thun ist, ein philosophisches *Gebäude* zu errichten wie es offenbar der Zweck Kants war, mögen wir uns mit einem solchen Fundament begnügen, so wie wir, wenn wir ein Haus bauen, zufrieden sind, daß es auf der Erde steht. Wenn aber von einem *System* die Rede ist, so fragt sich, worauf ruht die Erde, und worauf ruht wiederum das, worauf die Erde ruht? und so ins Unendliche fort." — Im letzten Theil dieser Schrift ergeht sich Schelling über das Princip

* Ideen zu einer Philosophie der Natur, Bd. II, S. 1.

der Moral, worauf er durch die Behauptung geführt war, daß an der Spitze der Philosophie nicht ein lediglich theoretisches, sondern ein theoretisches und praktisches zugleich gestellt werden müsse, eine Behauptung, die nur consequent war in einem System, das von dem autonomischen Ich ausging. Das eigentliche und erste principium movens in der Philosophie mußte hier mit einem im Ich liegenden oder an ihm offenbar werdenden praktischen Interesse in Verbindung sein. Diese Einsicht war Schelling unmittelbar aus seiner Schrift vom Ich gekommen und er hatte sie schon in einer „Antikritik" im Intelligenzblatt zur A. L. Z. vom Jahr 1796 vorläufig ausgesprochen; er halte, sagt er dort, die Philosophie für reines Product des freien Menschen, gleichsam für Einen Act der Freiheit. Schelling scheint sich, als er um die gleiche Zeit die Deduction des Naturrechts schrieb, also in der letzten Zeit seines Aufenthalts in Tübingen, besonders mit der praktischen Philosophie beschäftigt zu haben.

Fragen wir nun nach der Bedeutung dieser Abhandlungen, so besteht sie hauptsächlich darin, daß Schelling hier zum erstenmal den Gedanken einer objectiv fortschreitenden Methode niederlegte. Die Philosophie ist ihm eine Geschichte des Selbstbewußtseins, die sich in Stufen entwickelt, wobei je die folgende Stufe dadurch erreicht wird, „daß das gegenwärtige Object in einen vergangenen Moment zurücktritt", was eben noch als Anschauung gegenwärtig ist, erscheint in einem folgenden Moment nur im Begriff gegenwärtig, d. h. es ist als vergangen gesetzt, der Begriff ist die zur Vergangenheit gewordene Anschauung. Das Treibende in diesem Proceß liegt in der Unendlichkeit des Geistes selbst, der sich endlich macht, aber über jeden Moment oder jede Stufe seines Objectwerdens wieder hinausgeht, da er in keinem einzelnen Moment das gewollte Universum darzustellen vermag. — Es sind, wie gesagt, in diesen Abhandlungen bereits die Lineamente seines späteren Systems des transscendentalen Idealismus. Es war nicht bloß ein schönes Wort, es war auch schon der Anfang zur Ausführung desselben da, wenn Schelling sagte: „Die äußere Welt liegt vor uns aufge-

schlagen, um in ihr die Geschichte des Geistes wieder zu finden"*). Schelling selbst hat in späteren Vorlesungen über die Geschichte der neueren Philosophie darauf hingewiesen, daß sich hier bereits die Anfänge der von ihm erfundenen Methode zeigen. Wer das eigentlich heuristische Princip, das Princip der Erfindung, welches ihn geleitet, kennen lernen wolle, müsse, sagt er, bis zu jenen Abhandlungen zurückgehen**). Außerdem möchte ich das Charakteristische dieser Abhandlungen auch darein setzen, daß sich hier schon überall die Vermählung des Idealismus mit naturphilosophischen Begriffen zeigt, auch in dieser Hinsicht sind sie ein Vorläufer seines späteren idealistischen Systems. Indem Schelling den Geist durch die Stufen seiner Productionen verfolgte, schwebten ihm immer auch schon die Stufen der Natur vor; man lese z. B. über den Begriff der Organisation S. 386. Oder man höre den folgenden Satz: „Der stete und feste Gang der Natur zur Organisation verräth deutlich genug einen regen Trieb, der, mit der rohen Materie gleichsam ringend, jetzt siegt, jetzt unterliegt, jetzt in freieren, jetzt in beschränkteren Formen sie durchbricht. Es ist der allgemeine Geist der Natur, der allmählich die rohe Materie sich selbst anbildet. Vom Moosgeflechte an, an dem kaum noch die Spur der Organisation sichtbar ist, bis zur veredelten Gestalt, die die Fesseln der Materie abgestreift zu haben scheint, herrscht ein und derselbe Trieb, der nach einem und demselben Ideal von Zweckmäßigkeit zu arbeiten, ins Unendliche fort ein und dasselbe Urbild, die reine Form unseres Geistes auszuprägen bestrebt ist."

Für Schelling's Laufbahn waren diese Abhandlungen ohne Zweifel entscheidend. Sie scheinen ihm hauptsächlich den Weg zum Katheder gebahnt zu haben. Denn sie sind auch in besonderem Grade lehrhaft. Wenn, wie Schelling in einem Brief an seinen Vater schreibt, Fichte selbst seine Berufung nach Jena wünschte oder sogar betrieb, so waren es hauptsächlich diese Aufsätze über den Idealismus, welche ihm dessen Gunst erwarben, mehr als die Briefe über Dogmatismus und Kriticis-

*) Bd. I, S. 383.

**) Bd. X, S. 98.

mus, gegen welche Fichte im philosophischen Journal Widerspruch erhob. Denn der dort geäußerte Gedanke eines neuen und herrlicheren, nämlich wahren Dogmatismus, der sich über den Kriticismus erheben werde, war Fichten durchaus nicht annehmlich.

Inzwischen hatte sich also Schelling mit allem Fleiß auf das Studium der Naturwissenschaften geworfen. Er säumte nicht, das Gewonnene auch schriftstellerisch zu benutzen. Bereits im Winter 1797 schrieb er die Ideen zur Philosophie der Natur — Ideen, denn ausdrücklich erklärt er, nicht schon ein System geben zu können, man möge das Buch mehr nur wie einzelne Aufsätze über diesen Gegenstand betrachten. In der Einleitung sucht Schelling auf die Idee einer Philosophie der Natur überhaupt hinzuführen. Der erste Versuch der Philosophie, sagt er, sei, Gegenstand und Vorstellung ins Verhältniß der Ursache und Wirkung zu setzen. Mache man nun die Vorstellungen zu Wirkungen, deren Ursachen die Dinge, so komme es zu keiner untrennlichen Vereinigung von Gegenstand und Vorstellung, da die Dinge, wenn sie Ursachen der Vorstellungen sind, den letzteren voran gehen. Allein, sagt Schelling, ich kann mich ja auch über die Vorstellung erheben, ich kann aus der Reihe meiner Vorstellungen so heraustreten, daß ich von diesen also auch von jeder Ursache, durch welche sie bewirkt sein sollen, frei bin. „Du müßtest — so könne man zu dem Anhänger der Dinge an sich sagen — du müßtest, wenn ich von äußeren Eindrücken abhängig bin, gestehen, daß ich selbst nicht mehr bin als Materie, ein optisches Glas etwa, in dem sich der Lichtstrahl der Welt bricht. Aber das optische Glas sieht nicht selbst, es ist nur Mittel in der Hand des Vernünftigen. Und was ist denn dasjenige in mir, das urtheilt, es sei ein Eindruck auf mich geschehen? Abermals ich selbst, der doch, insofern er urtheilt, nicht leidend, sondern thätig ist — also etwas in mir, das sich vom Eindruck frei fühlt, und das doch um den Eindruck weiß, ihn auffaßt, ihn zum Bewußtsein erhebt." Die wahre Philosophie also sei Idealismus, d. h. diejenige Denkweise, welche die ganze Succession der Vorstellungen aus der Natur des endlichen Geistes erkläre. Philosophie sei nichts anderes als eine Naturlehre des Geistes, das System

der Natur zugleich das System unseres Geistes. Diese große Synthesis sei bereits gefunden. Aber es handle sich nun darum, mit unserem Wissen zur Analysis zurückzukehren, d. h. auf dem Weg des Forschens die Einheit von Natur und Geist zu enthüllen. Die Natur soll der sichtbare Geist sein, der Geist die unsichtbare Natur. Dieß zu finden und zu zeigen sei jetzt die Aufgabe.

In das Einzelne der Schrift selbst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es kommt bei der Beurtheilung dieser Schrift für den biographischen Zweck gar nicht darauf an, wie viel oder wie wenig Schelling hier schon für eine künftige Naturphilosophie geleistet hat. Es sind nur mehr einzelne Denksteine, die er sich selbst auf dem Wege zum Ziel gesetzt hat, und wenn dieses erreicht war, so konnten jene immerhin der Beachtung nicht mehr werth sein. Neue Gedanken über die einzelnen Naturerscheinungen und sinnreiche Vermuthungen über Ursache und Zusammenhang derselben finden sich allerdings in den Ideen zu einer Philosophie der Natur. Dergleichen sind z. B.: daß Licht und Wärme einerlei seien, letztere bloß eine Modification des ersteren, daß die Kometen werdende Weltkörper seien, daß die zwei Luftarten, woraus die Atmosphäre besteht, nicht wie Girtanner behauptete, von einander gesondert die Atmosphäre erfüllen, sondern so gemischt seien, daß die atmosphärische Luft ein chemisches Product sei, welche Vermischung durch das Licht bewirkt werde. Ebenso spricht Schelling die Meinung aus, die elektrische Materie sei nichts als eine zerlegte Lebensluft, eine Meinung, die auch schon von andern geäußert worden war, die aber Schelling hier auf eine neue scharfsinnige Art vorzustellen wußte, obgleich er sie übrigens bald selbst wieder aufgab. Dagegen war er der Erste, welcher zeigte, daß das Verhalten der Körper im chemischen Processe durch ihr Verhalten gegen Sauerstoff bedingt sei, ein für die späteren Erfindungen in der Chemie und Physik sehr wichtig gewordener Satz. Merkwürdig ist, daß Schelling in dieser Schrift noch sagt, von der Immaterialität des Lichts dürfe man — wenigstens auf dem Gebiet der Physik noch nicht sprechen. Man sieht daraus, wie er sich scheute, dem Recht der Physik, d. h. der Erklärung aus bloßen Naturkräften, Abbruch zu thun. Frucht

bare Anregungen hat also Schelling jedenfalls mit den in den Ideen zu einer Philosophie der Natur niedergelegten Gedanken gegeben. Ein neuerer Gelehrter, der ihn sonst möglichst zu verunglimpfen gesucht hat, sagt, Schelling habe mit dieser Schrift ähnlich gewirkt, wie die Problemata des Aristoteles im 16. und 17. Jahrhundert, welche der exacten Forschung Aufgaben stellten.

Schelling selbst erklärt in der Vorrede zur Weltseele sehr offen, wie er dazu gekommen, diese seine erste naturphilosophische Schrift, so wie sie war, zu veröffentlichen, indem er äußert: „Vorerst achtete ich es für Verdienst, in dieser Wissenschaft nur überhaupt etwas zu wagen, damit an der Aufdeckung und Widerlegung des Irrthums wenigstens der Scharfsinn anderer sich übe." Wirklich war dieß die Hauptsache, daß Schelling mit dieser Schrift überhaupt den Schritt in die Naturphilosophie gewagt hatte. Der vorsichtige Recensent der Ideen in den Tübinger Gel. Anz. nach Schelling ist es Kielmeyer billigt freilich diesen Schritt nicht; er meint, die vorliegende Schrift sei zwar ebensowohl ein rühmlicher Beweis von gelernten Naturkenntnissen, als ein Beleg für die Fähigkeit, diese Kenntnisse selbst zu erweitern, dennoch aber hätte der Verf. mit diesem Specimen noch länger zuwarten sollen. Wenn aber Schelling sich bewußt war, schon jetzt etwas zu einer neuen Wissenschaft der Natur beitragen zu können, wenn er erwarten durfte, durch seine Gedanken namentlich auch der empirischen Naturforschung einen Anstoß zu geben und so mittelbar wenigstens einer Naturphilosophie den Weg zu bahnen, so werden wir dieses rasche Hervortreten Schellings mit naturwissenschaftlichen Ansichten begreiflich finden, und uns erinnern, daß der Weg zur Einzelentdeckung, des Fortschreitens durch Particularitäten gerade der der Naturwissenschaft und darum auch der Naturphilosophie vor andern erlaubte und sogar natürliche ist. Ueberdieß hatte die gelehrte Arbeit damals überhaupt, selbst in der reinen Philosophie, die Art und Weise der Journal-Literatur an sich, d. h. ein Stück reihte sich ans andere, eine Erfindung an die andere. Man denke nur an die einzelnen Abhandlungen, in welchen Fichte im Philosophischen Journal seine Wissenschaftslehre erklärte und hervorbrachte. Immerhin

waren Schelling's Ideen trotz ihrer Unfertigkeit ein in seiner Art einziges Buch, denn noch kein Schriftsteller hatte es versucht, die Principien des Idealismus mit der Physik zusammen zu bringen; und vielleicht waren die Ideen gerade in der Gestalt, die sie hatten, geschickter, den Sinn für Naturphilosophie zu erwecken, als wenn sie, wie z. B. der spätere Entwurf zur Naturphilosophie, einen mehr systematischen und fertigen Charakter an sich trugen, wie denn nicht dieser, wohl aber die Ideen und die Schrift von der Weltseele, jene eine zweite, diese eine dritte Auflage erlebten.

Um gleich auf diese zweite naturphilosophische Schrift überzugehen, deren vollständiger Titel lautet: Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus. Hamburg, 1798, so war dieselbe keine Fortsetzung der Ideen; Schelling erklärte dieß in der Vorrede und setzte hinzu, die Ideen werde er erst dann fortsetzen, wenn er sich im Stand sehe, das Ganze mit einer wissenschaftlichen Physiologie zu beschließen. Dennoch war diese zweite naturphilosophische Schrift der ersten darin ganz gleich, daß Schelling auch hier den Weg der Induction einschlug und sich zum Theil sogar ganz, wie in den Ideen in kritische Einzelerörterungen in Betreff der bisherigen Behandlung der Naturlehre einließ, sich auch nicht selten auf die Untersuchungen in den Ideen berief und an sie anknüpfte. Er selbst sagt hierüber in der Vorrede ein Wort, das ganz auch die Ideen charakterisirt: „Die Unvollständigkeit unserer Kenntniß der ersten Ursachen wie der Elektricität, die atomistischen Begriffe, welche mir hier und da im Wege waren (z. B. in der Lehre von der Wärme), endlich die Dürftigkeit herrschender Vorstellungsarten über manche Gegenstände der Physik (z. B. die meteorologischen Erscheinungen) hat mich im ersten Abschnitt zu manchen speciellen Erörterungen bald genöthigt, bald verleitet." Dagegen unterschied sich nun die Schrift von der Weltseele von den Ideen entschieden dadurch, daß letztere wirklich nur Ideen vorbrachten, jene aber eine Idee durchführte, nämlich die Idee eines die ganze Natur zu einem allgemeinen Organismus verknüpfenden Princips. Das erste Buch ist mehr bloß vorbereitend; es sucht einen allgemeinen Dualismus in der

Natur nachzuweisen. Es sei nämlich in der Natur ein Positives und ein Negatives, eine erste und eine zweite Kraft zu unterscheiden. „Diese zwei Kräfte aber zugleich in der Einheit und im Conflict vorgestellt führen auf die Idee eines organisirenden, die Welt zum System bildenden Princips. Ein solches wollten vielleicht die Alten durch die Weltseele andeuten." Es sei demnach erste Aufgabe einer philosophischen Naturlehre, jenen Dualismus in den Phänomenen der Natur aufzuzeigen, wobei man aber vor allem den Grundsatz festhalten müsse, der in der organischen wie in der anorganischen Natur sich bestätige, daß nur zwischen Principien Einer Art reelle Entgegensetzung ist, so wie auch den, daß kein Princip Polarität erregen könne, ohne in sich selbst eine ursprüngliche Duplicität zu haben. Das unmittelbare und einzige Object der Anschauung sei nun allerdings nur die positive oder erste Kraft der Natur, das Negative könne nur erschlossen werden, man könne es nicht in der Anschauung unmittelbar darstellen. Aber eine alle Phänomene umfassende Induction müsse beweisen, daß die einseitige Erklärungsart ohne inneren Gegensatz, den Quell aller Lebendigkeit, zu nichts führe. Eben diese Induction unternimmt nun Schelling im ersten Buch der Weltseele, das den Titel führt: „Ueber die erste Kraft der Natur." Die Induction geht von dem Satz aus, daß das positive Princip uns von der Sonne zuströme, während, was unsere Erde, als bloß reagirend, der positiven Kraft entgegengesetzt, uns als negativ erscheine. Eben diese Induction sucht im Verlauf auch zu zeigen, wie der allgemeine Dualismus, der in der Physik weiter nicht abgeleitet, sondern vorausgesetzt werden muß, durch die Natur allmählich, immer mannichfaltiger und bestimmter sich entwickelt. Neue Ansichten und Hypothesen finden sich auch hier, wie in den Ideen, welche empirische Naturforschung belebten. Der Hauptgedanke selbst, daß die Natur auf einem Dualismus zweier Kräfte beruhe und in der Antithese derselben der Keim der allgemeinen Weltorganisation liege, war allerdings auch schon in den Ideen ausgesprochen, hier aber geschieht die Induction viel mehr aus Einem Guß, die Anknüpfung an die Kantische Theorie fällt weg, und, was die Hauptsache ist, die Entwicklung zielt auf Ein großes Resultat,

nämlich das, daß durch die ganze Natur nur Ein Princip herrsche, daß alle Dualismen in derselben nur Eine Quelle haben: eben jenes über alles und in allem herrschende Princip, das sie hervorruft.

Das zweite Buch, welches überschrieben ist: Ueber den Ursprung des allgemeinen Organismus, geht nun erst eigentlich auf dieses Ziel los durch die Untersuchungen über die organische Natur. Schelling drückt seine Freude, nun in das höhere Gebiet des Organischen übertreten, und auch hier die Spur seines Gedankens verfolgen zu können, mit dem Virgilischen Motto aus, welches er diesem Buch voransetzt: Sicelides Musae, paullo majora canamus. War Mathematik, Physik, Chemie im ersten Jahre seines Leipziger Aufenthalts sein Hauptstudium, so war es im zweiten die Physiologie.

Schelling fängt in diesem zweiten Buche mit der Ableitung des Unterschieds des vegetativen und animalischen Lebens an, wobei er auf den Satz kommt: die Vegetation sei der umgekehrte Proceß des Lebens. Indem er sodann auf die Erklärung des thierischen Lebensprocesses übergeht, zeigt er, 1) der Grund des Lebens könne nicht in der thierischen Materie allein liegen. Denn die Bildung thierischer Materie sei zwar nur nach chemischen Analogien erklärbar, wie umgekehrt manche chemische Processe eigentlich unvollkommene Organisationsprocesse seien, aber jene Bildung setze eben überall, wo sie geschehe, das Leben selbst schon voraus; übertrieb sei ja kein chemischer Proceß permanent, wie es die Organisation ist. „Wie könnt ihr also vorgeben, durch euren chemischen Wortapparat denn mehr ist es nicht das Leben selbst zu erklären?" Das Leben sei nicht Product der thierischen Materie, vielmehr umgekehrt die Materie Product des Lebens. Ebensowenig 2) liege der Grund des Lebens ganz und gar außerhalb der thierischen Materie. Denn in diesem Fall müßte der thierische Körper in Ansehung des Lebens als absolut passiv angenommen werden, was unmöglich sei. Die Wahrheit liege in der Vereinigung beider Extreme. „Der Grund des Lebens ist in entgegengesetzten Principien enthalten, davon das eine positive außer dem lebenden Individuum, das andere negative im Individuum selbst zu suchen ist. — Dieser Satz vereinigt die bisherigen Systeme der Phy-

siologie. Die Ausführung dieses Satzes ist nun der Inhalt der übrigen Schrift, in der stufenweise nachgewiesen wird, wie die letzte Ursache sowohl des Ganzen der animalischen Organisation als der Functionen der einzelnen Organe im Körper in einem über die materiellen Principien hinausgehenden, durch sie nicht mehr erklärbaren positiven Princip des Lebens zu suchen sei. Nur durch eine solche Erklärung des Lebensprocesses aus materiellen negativen Bedingungen von der einen, und aus einem äußeren dem chemischen Proceß nicht unterworfenen, in diesen nicht eingehenden Princip von der andern Seite werde, führt Schelling weiter aus, auch die Freiheit der Natur im Bilden und Organisiren gerettet, welche da verloren gehe, wo man den Ursprung aller Organisation aus todten chemischen Kräften erklären wolle. „Man muß, sagt Schelling, den chemischen Physiologen den Ruhm lassen, daß sie zuerst, obgleich mit dunklem Bewußtsein, über die mechanische Physiologie sich erhoben haben, und wenigstens so weit vorgeschritten sind, als sie mit ihrer todten Chemie kommen können. Als chemische Physiologen konnten sie nicht weiter als bis zu den chemischen Eigenschaften der thierischen Materie zurückgehen. Der Philosophie war es vorbehalten, den Grund auch von diesen noch in höheren Principien aufzusuchen und so die Physiologie endlich ganz über das Gebiet der todten Physik zu erheben." Auch der Begriff des Bildungstriebs (Blumenbach), obgleich er das ausdrücke, daß die Natur in ihren Bildungen zugleich gesetzmäßig und frei handle, sei nicht ausreichend; denn er setze selbst eine höhere Ursache der Organisation voraus. Am wenigsten reiche freilich die Structurphilosophie aus, der Leben und Organisation gleichbedeutend sei, die sich aber schon dadurch widerlege, daß der Körper sterben könne, ohne daß eine Veränderung in der Structur geschehen sei. Schelling geht in diesem zweiten Abschnitt überall in detaillirte physiologische Erörterungen ein, wie früher in physikalische und chemische. Sein Resultat ist: daß alle Functionen des animalischen Processes nur Zweige einer und derselben Kraft seien, und daß etwa das Eine Naturprincip (Schelling sagt „etwa", er will nach dem Titel der Schrift nur eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus aufstellen,

daß das Eine Naturprincip, das wir als Ursache des Lebens annehmen müssen, in den Functionen des thierischen Lebens nur als in seinen einzelnen Erscheinungen hervortrete, ebenso wie ohne Zweifel ein und dasselbe allgemein verbreitete Princip im Licht, in der Elektricität u. s. w. nur als in verschiedenen Erscheinungen sich offenbart = gemeinschaftliche Seele der Natur. „Dieses Princip aber — obgleich aller Formen empfänglich doch ursprünglich selbst formlos ἄμορφον und urgenis als bestimmte Materie darzustellen — ist als Lebensprincip nicht von außen in die organische Materie etwa durch Infusion gekommen, sondern umgekehrt, dieses Princip hat sich die organische Materie angebildet. So indem es in einzelnen Wesen sich individualisirte und hinwiederum diesen ihre Individualität gab, ist es zu einem aus der Organisation selbst unerklärbaren Princip geworden, dessen Einwirkung nur als ein immer reger Trieb dem individuellen Gefühl sich offenbart."

Der „Entwurf" ist darin den ersten naturphilosophischen Schriften Schellings gleich, daß er gerade nur das unmittelbare, noch nicht durch spätere Selbstkritik hindurchgegangene Resultat seiner ersten Studien und Gedanken darüber, wie eine Construction des Ganzen der Natur herzustellen sei, enthält, wie er ihn denn auch den ersten Entwurf nannte. Es war natürlich, daß es theils am Ausbau des Ganzen noch fehlte, theils die Darstellung noch mangelhaft war. Schelling selbst war nicht blind gegen die Unvollkommenheiten und Mängel des Entwurfs, er sprach vielmehr selbst von diesen Mängeln in der dem Entwurf unmittelbar folgenden Einleitung zum Entwurf. Wenn aber mehr als vierzig Jahre später solche, die bloße Kritiker sind, über die Unvollkommenheit des Entwurfs räsonniren, so zeigen sie nur, daß sie keinen Verstand haben von den Schwierigkeiten, welche die Aufstellung eines Systems über die Natur haben mußte, das einerseits die großen Fortschritte, welche die Naturwissenschaften kaum gemacht hatten, und die selbst zum Theil auf halbem Wege waren, in sich aufnahm, andererseits durch die Originalität und Fülle seiner Gedanken von allem, was bisher für Naturphilosophie geleistet worden war, gänzlich verschieden war.

Steffens recensirte den Entwurf in Schellings eigner Zeitschrift* und wies ebenfalls auf Verschiedenes hin, was er vermißte, z. B. daß Schelling zu wenig Rücksicht auf die Phänomene der Adhäsion genommen, daß er auf eine Theorie der Wärme nur hingedeutet habe, anstatt sie selbst zu liefern. Zugleich zeigte aber auch Steffens in [illegible] dieser Recension, die außer dem Entwurf auch der Einleitung zum Entwurf und der Schrift von der Weltseele galt, daß die letztere die Schrift von der Weltseele, weil ihre Methode eine ganz verschiedene, nämlich die intuitive, sei, sich nothwendig auch im Princip vom Entwurf habe unterscheiden müssen, und daß zwischen beiden Schriften keineswegs ein Widerspruch sei, wie man dem Verfasser vorwarf. Ich führe die bezügliche Stelle aus der Steffensschen Recension an, da sie mir zugleich Gelegenheit giebt, eine wichtige Bemerkung Schellings, die jener Stelle in einer Note beigefügt ist, nicht vermissen geben zu lassen. „In der Weltseele", sagt Steffens**, „geht der Verf. durchaus den Weg der Intuition, zeigt in dem gegebenen Product die positiven Bestimmungen seines Daseins auf. Diese liegen nun in der Productivität, welcher man auf dem Wege der Erfahrung nur ins Unendliche sich annähern kann. Alles, was man auf diesem Wege findet, ist immer nur Materie; so nahm er als positives Princip des Lebens dort eine absolute Materie an. — — Was für die Bildersprache der bloß empirischen Physik die absolute Materie ist, ist für die demonstrative Physik die ursprüngliche Productivität der Natur. Ebenso wie in jenem ersten Werk der Weltseele die Wirkungen der Elektricität, des Lichts u. s. w. als Wirkungen von Materien vorgestellt wurden, anstatt daß sie in der speculativen Physik als Functionen der Materie überhaupt oder als a priori feststehende Kategorien ihrer Construction reducirt werden, — konnte, um in den Grenzen der bloß empirischen Betrachtung zu bleiben, das, was nur die in der höchsten Potenz sich wiederholende allgemeine Productivität der Natur ist, nur als eine unbedingte Materie vorgestellt werden." Diesen Worten von

* Zeitschrift für spec. Physik. Band I. Heft 1 und 2. 1800.

** Zeitschrift für spec. Physik, Bd. I. Heft 1. S. 41.

Steffens fügte nun Schelling bei: „Haben denn wohl diejenigen, welche eine Materie, die keiner chemischen Verwandtschaft unterworfen, doch Ursache nicht nur alles chemischen, sondern selbst alles dynamischen Processes sein soll, so ganz unbegreiflich finden, so völlig vergessen, daß Wärme, Elektricität, Licht, lauter Materien nach ihrer Ansicht, Ursachen des chemischen Processes sind, obgleich sie noch mit nichts bewiesen haben, daß sie als Bestandtheil in den chemischen Proceß eingehen, oder ihm wirklich unterworfen seien, und hätten sie nicht vielmehr aus den Widersprüchen, die sie dem Verfasser aufzuzeigen meinten, auf das Widersprechende ihrer eigenen Ansichten schließen sollen?“ Man erkennt aus diesen Worten sehr deutlich, wie Schelling nur durch die Erfahrung selbst auf denjenigen Standpunkt, und zwar nach und nach, gehoben worden ist, auf welchem wir ihn im Entwurf und noch entschiedener in der Einleitung zum Entwurf, von dem gleich des Näheren die Rede sein wird, stehen sehen.

Die Unmittelbarkeit der Production ist im Entwurf auch an der Form sehr erkennbar. So z. B. hat Schelling später in den Vorlesungen, denen er den Entwurf zu Grunde legte, die Deduction der Krankheitserscheinungen, die im Entwurf einen Anhang zu der Abhandlung der dynamischen Stufenfolge in der organischen Natur bildet, in diese selbst hereingezogen. Ja schon gleich der dem Entwurf selbst vorangestellte, ohne Zweifel erst während des Drucks abgefaßte detaillirte Grundriß des Ganzen scheint aus dem Bedürfniß hervorgegangen zu sein, das der Verf. fühlte, theils dem Leser eine besondere Uebersicht über das Ganze seines Entwurfs zu geben, theils auch schon auf eine noch andere, über den Entwurf hinaus- oder neben ihm hergehende Behandlung des Gegenstandes hinzudeuten, auf welche dann die schon erwähnte, dem Entwurf nachgeschickte Einleitung zum Entwurf näher einging. Hatte nämlich Schelling im Entwurf alles aus der Vereinigung der Actionen construirt, die er mit Anklang an Leibniz gleichsam Naturmonaden nennt, und war dieß der atomistisch-dynamische Weg, so zeigte er nun in der Einleitung den rein-dynamischen, d. h. den Weg, der von dem Begriff der ursprünglich identischen Productivität der Natur ausgehend von diesem alles

Speculative ableitet. Für den Gegensatz der Natur als Productivität und der Natur als Product wird hier bereits der Ausdruck natura naturans und natura naturata gebraucht, der später der Naturphilosophie die von ihren Nichtanhängern gern gesehene Aehnlichkeit mit dem spinozischen System gab, in der natura naturans aber (der Natur als Subject) wird gleich anfangs der Gegensatz der Identität und der Duplicität nachgewiesen, und erst in dritter Linie werden die Actionen, die Urstoffe der Materie, ebenso wie dieß im Entwurf geschehen, als die ursprünglichsten, zum Innersten der Productivität der Natur selbst gehörigen Bestimmungen dieser Productivität deducirt.

Also schon in dieser andern Anlage der ersten Begriffe geht die Einleitung zum Entwurf über den Entwurf hinaus oder ergänzt ihn — sie geht über ihn hinaus, sofern die atomistisch-dynamische Darstellung nicht die höchste ist, sondern auf die rein dynamische treibt.

Ferner zeigt sich die Einleitung als Weiterbildung des Entwurfs in der Deduction der allgemeinen Kategorien der Physik, obgleich eben diese ihre letzte Ausbildung in einem etwas später geschriebenen besonderen Aufsatze seiner Zeitschrift für speculative Physik erhielt, von welchem noch ausführlicher die Rede sein wird. Unter dem Namen des dynamischen Processes nämlich befaßte Schelling den in den drei Formen des Magnetismus, der Elektricität und des Chemismus erscheinenden Proceß; von diesem Proceß aber bewies er, daß auf ihm alles materielle Entstehen beruhe, daß er der allgemeine Lebensproceß der Natur sei. Schelling hatte im Entwurf nur im allgemeinen bewiesen, daß in der unorganischen Natur dieselbe dynamische Stufenfolge herrsche, wie in der organischen. In der Einleitung bestimmte er das organische Product als Product in der zweiten Potenz, woraus von selbst folgte, daß wenn die ursprüngliche Construction des materiellen Entstehens gefunden sei, eben damit die Grundlage auch für die „zum zweitenmal gleichsam construirte Materie", die Grundlage also alles materiellen Entstehens gegeben sei. Es kam also darauf an, eben jene ursprüngliche Construction alles Products zu finden. In Beziehung auf diese ist nun in der Einleitung ein Fortschritt geschehen, indem hier die Stufenfolge der

allgemeinen Natur als eine in sich geschlossene, von der Thesis zur Antithesis und von da zur Synthesis fortgehende erwiesen wird. Damit war die Idee der Selbstconstruction der Materie, welches der Hauptgedanke der Naturphilosophie ist, bereits nahezu erreicht. Vollendet und verwirklicht wurde sie in dem schon genannten Aufsatz dadurch, daß die drei Functionen, auf welchen ihre Selbstconstruction der Materie beruht, Magnetismus, Electricität und chemischer Proceß, ins Verhältniß zu den Dimensionen des Raumes gebracht wurden. Damit erhob sich diese speculative Naturansicht völlig über den Standpunkt, auf welchem die Materien als die electrische, magnetische u. nur als einzelne und nur als Materien betrachtet werden, also vor allem über den Standpunkt der gewöhnlichen Physik. Es brauchten nur noch die letzten großen Erfindungen hinzuzukommen, die Volta's zuerst, später die Davy's und Oersted's, um das unter jenen Materien inwohnende rein Geistige, „über alles sogenannte Ponderable Erhabene", vermöge dessen sie aber unter sich in Zusammenhang und Wechselwirkung stehen, ins helle Licht zu stellen, um bis zur Evidenz eben dieß darzuthun, worauf die Naturphilosophie gleich ursprünglich hindeutete, daß das Körperliche auf Potenzen beruhe, die ohne selbst materiell zu sein, die Factoren der Materiellen sind. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Naturphilosophie Schellings der Voltaischen Erfindung *voraus* die Einheit des chemischen und electrischen Gegensatzes und den gleichen Zusammenhang zwischen den magnetischen und chemischen Erscheinungen behauptet hat. Ebenso sprach er es schon vor 1800 aus, daß, um diesen Zusammenhang ins volle Licht zu setzen, noch das Centralphänomen oder Centralexperiment fehle, von dem schon Baco weissagte, nämlich das Experiment, in welchem jene Functionen der Materie, Magnetismus, Electricität u. s. w. in Einem Phänomen so zusammenlaufen, daß die einzelne unterscheidbar ist — ein Experiment, das wenn es erfunden ist, für die *gesammte* Natur das sein muß, was der Galvanismus für die organische Natur ist. Eben dieses Centralphänomen, „das alle drei Formen Magnetismus, Electricität und Chemismus in sich schließend nicht mehr nach einer derselben zu be-

nennen ist", war erst im Jahr 1820 durch Oersted erfunden, zu welchem das Faraday'sche hinzukam, „um die Folge der großen Entdeckungen zu schließen"*).

Man kann nicht umhin zu denken, daß der Naturphilosophie bestimmt war, durch drei Stufen oder Acte hindurchzugehen; der erste war der des speculativen Erkennens, diesem folgten jene großen Entdeckungen als der zweite Act, der dritte Act bestünde darin, daß eine Philosophie der Natur sich bildete, welche jenen Entdeckungen an Größe und an Klarheit gleich käme. Schelling selbst hat auch zu diesem dritten Act noch in seinen letzten nachgelassenen Arbeiten seinen Beitrag gegeben. Es war einer seiner eigenthümlichsten Züge, der auch in seinem Alter noch sichtbar war, in seiner Jugend offenbarte er sich in glühender Begeisterung, daß er nämlich über nichts größeres Vergnügen empfand, als über alles, wodurch die unbeseelte Natur Zeichen ihres eigenen inneren Lebens zu geben scheint. Ich erinnere mich selbst der lebhaften Freude, mit welcher er auch Daguerre's Erfindung aufnahm. Nichts aber war ihm ärgerlicher als jener äußerliche, unwissenschaftliche Sinn, der sich auch durch die tiefsinnigsten Entdeckungen nicht zur Anerkennung des Rechts und der Wichtigkeit der naturphilosophischen Erkenntniß bringen läßt. „Man dürfte vielmehren, heißt es in der angeführten Rede, welche in der Folge der großen physikalischen Entdeckungen der letzten Zeit, wie am Ende in den Naturerscheinungen selbst, diese Zufälligkeit sehen, und seit drei Jahrzehnten jede Absicht, die Erscheinungen wissenschaftlich und im Zusammenhang zu begreifen, verlernet, ja pfäffisch verfolgt haben, noch so langer Zeit wohl fragen, welche nur irgend namhafte Erweiterung die Wissenschaft ihnen verdanke?"

Es ist noch ein dritter Punkt, durch welchen sich die Einleitung zum Entwurf vor dem letzteren auszeichnet, nämlich der, daß sie zuerst das im Entwurf nur wenig berührte Verhältniß zwischen der Transscendental-Philosophie und der Naturphilosophie näher und bestimmter aus-

*) Vgl. Schelling's Rede über Faraday's neueste Entdeckung, Werke, 1. Abth., Bd. 9, S. 443 ff.

einanderſetzt. Die Einleitung ſteht auch in dieſer Hinſicht zum Entwurf in dem Verhältniß, in welchem eine wiſſenſchaftliche Arbeit zu dem ihr oft ſchon während des Drucks folgenden eignen freien Urtheil ihres Verfaſſers ſteht. Der Entwurf iſt ihm hier ſchon etwas Objectives geworden, das er mit offenem Blick betrachtet, befreit von der Spannung, in der ihn die Ausarbeitung deſſelben nothwendig erhielt. Denn bei dieſem erſten, in der Hauptſache vollſtändigen, Entwurf der Naturphiloſophie war ſo viel Stoff zu bewältigen, war ſo Vielerlei, das bisher noch nie ins Ganze eines Syſtems gebracht worden war, in eine einheitliche Conſtruction zu bringen, war ſo viel Sorgfalt auch auf das Compendiöſe der Darſtellung zu verwenden, daß Schelling, ſo lange er an ihr arbeitete, gerade der allgemein-philoſophiſchen Fragen ſich möglichſt entſchlagen mußte, zu welchen vorzüglich die Frage über das Verhältniß der Naturphiloſophie zur Tranſcendental-Philoſophie gehörte. Erſt in der Einleitung nun lag ihm daran, dieſes Verhältniß genauer zu beſtimmen und zu zeigen, daß die Naturphiloſophie nicht ein Theil der Tranſcendental-Philoſophie ſei, daß jene eine ganz eigene, von jener andern ganz verſchiedene und unabhängige Wiſſenſchaft bilde. Es iſt, als hätte Schelling nun erſt, nachdem er durch die That den Beweis, daß es eine *eigene* Wiſſenſchaft der Naturphiloſophie von den Principien des Idealismus aus gebe, geliefert hatte, auch gewagt, die beiden bisher noch verſchlungenen Zweige der Einen Philoſophie auseinanderzuziehen. Die Philoſophie, ſagt er, nimmt die bewußtloſe Thätigkeit der Intelligenz als identiſch mit der bewußten an; jene nun, die bewußtloſe Thätigkeit der Intelligenz, ſei vorhanden in den *Naturproducten*, die Tranſcendental-Philoſophie aber verſetze auch dieſes Reelle in die ideelle Welt, ſie verwandle es in Anſchauungen, die in uns vorgehen, und denen nichts außer uns entſpricht. Allein eben ſo gut könne die Natur als ſelbſtändig und reell gedacht und das Ideelle vielmehr aus dem Reellen erklärt werden. Dieß geſchehe in der Naturphiloſophie. Beide Richtungen ſeien nicht nur gleich möglich, ſondern gleich nothwendig. In der Naturphiloſophie iſt dann freilich alle und jede idealiſtiſche Erklärungsart verbannt, ſie ſei durchaus realiſtiſch und nichts anderes als Phyſik, nur

speculative, und weit entfernt, daß diese speculative Physik der Erfahrung entbehren könne oder ihrer nicht achte, wolle sie vielmehr nur die Naturphänomene selbst in ihrer Nothwendigkeit begreifen und jene Bruchstücke des großen Ganzen der Natur, wie sie in den uns bekannten Phänomenen vorliegen und durch die experimentirende Nachforschung immer weiter an den Tag gebracht werden sollen, in ein System sammeln.

Der Gedanke an eine solche universelle Philosophie hatte sich in Schelling's Geist schon von Anfang an, nämlich ohne Zweifel schon während des Studiums von Kant gebildet. Wenigstens scheint eine ungedruckte Stelle in einem seiner älteren Manuscripte darauf hinzuweisen. Dort sagt Schelling über Kant Folgendes: ‚Suchen wir den allgemeinen Erfolg auszusprechen, den die große Kantische Unternehmung für das Wissen und Erkennen überhaupt hatte, so bestand dieser darin, daß er eine allgemeine und absolute Subjectivität der Erkenntniß einführte. Der Dogmatismus war schon eine bloß subjective Begriffswissenschaft, aber er hoffte noch aus dieser Subjectivität zu einer wirklichen Objectivität durchdringen zu können. Kant schnitt diese Hoffnung und diesen ganzen Weg ein für allemal ab. In Bezug auf die sinnliche Erfahrung ließ er zwar noch den Gedanken — man könnte sagen den Verdacht eines intelligiblen, unsinnlichen Grundes derselben übrig, aber der auf ewig von aller Erkenntniß ausgeschlossen war. Denn entweder hatte das Subject keine thätige Beziehung, so konnte keine Erkenntniß entstehen, er war für die Erkenntniß = 0, oder entstand eine thätige Beziehung, in der wirklichen Vorstellung, so war jener intelligible Grund bereits durch die Formen des Verstandes hindurchgegangen, mit ihnen behaftet, und als nicht mehr rein, wie er an sich war, erkennbar u. s. w. — Kant's Philosophie, heißt es dann weiter, endigt mit der härtesten Dissonanz eines Erkennens auf der einen Seite, das nur subjectiv ist, ewig ausgeschlossen und ausgestoßen aus dem An sich und einem völlig leeren Jenseits oder An sich, das für die Vernunft nur den Werth eines völlig Unbestimmten und durchaus Unbestimmbaren hat, dem x der Mathematik ähnlich. Indeß war die durch Kant bewirkte Erschütterung nicht nur in dem allgemeinen Sinne, in welchem es

jede Erschütterung im Reiche der Wissenschaft ist, heilsam und fruchtbringend; sondern eben durch den entschiedenen Gegensatz, in den er das Erkennen mit dem An sich stellte, und durch die Nähe, in welche er den intelligibien Grund der *sinnlichen* Erscheinungen mit dem Uebersinnlichen an sich brachte, *mußte* er gleichsam die *Einheit* herbeirufen, die Einheit, in welcher jene absoluten Gegensätze nicht nur des subjectiven Erkennens und des objectiven Seins, sondern auch der des Sinnlichen und Uebersinnlichen verschwand, und wie man sonst über Kant denke, *indirect* wenigstens hat er die Idee eines durch keinen Gegensatz beschränkten, nicht mehr weder sinnlichen noch übersinnlichen, eines wahrhaft unendlichen Erkennens vorbereitet und eingeleitet."

Schelling erklärte in der Vorrede: weit entfernt, das System selbst aufzustellen, wolle er mit dieser Arbeit nicht mehr als nur den *ersten* Entwurf geben. Wiefern war aber doch hier bereits die Naturphilosophie als *System* entworfen? Antwort: 1. Was früher in der Weltseele durch *Induction* zu beweisen unternommen worden war, daß es nämlich ein und derselbe allgemeine Dualismus ist, der von der magnetischen Polarität an durch die elektrischen Erscheinungen endlich selbst in die chemischen Heterogeneitäten sich verliert, und zuletzt in der organischen Natur wieder zum Vorschein kommt — dieses wurde hier *a priori* abgeleitet; vornämlich aber 2. wurde hier zum erstenmal der *Charakter* der Naturphilosophie als einer der Construction des Geistes in der Transscendental-Philosophie parallelen Construction der Natur hervorgehoben und auch sogleich der Versuch gemacht, von ersten rein immateriellen, wenn auch noch nicht rein rational gefaßten, Principien aus die Natur in ihrem *Werden* zu begreifen. Die speculative Physik sollte damit selbst zur transscendentalen Ansicht erheben, die Natur ganz ebenso behandelt werden, wie zuvor das Ich in der Transscendental-Philosophie. Gleichwie nämlich in dieser Alles, was ist, aus einer fortgehenden immanenten Thätigkeit des Ichs, so sollte in der Naturphilosophie Alles, d. h. der ganze Organismus der Natur, aus einer gleichen autonomischen Thätigkeit der Natur abgeleitet werden. Denn philosophiren, sagt Schelling, läßt sich über keinen Gegenstand, der nicht in

Thätigkeit zu versetzen ist. Philosophiren über die Natur heißt sie schaffen, sie ins Werden setzen, heißt sie aus dem todten Mechanismus, worin sie befangen erscheint, herausnehmen und mit ihr bis auf ihren ersten Ursprung zurückgehn, wo noch kein Sein, noch kein Product da ist, sondern nichts als Action oder Thätigkeit. Denn eben dieß ist die transscendentale Betrachtungsart, eine Thätigkeit ohne Substrat und vor allem Substrat zu denken. Die Naturphilosophie betrachtet also die Natur als reine Thätigkeit, wie die Transscendental-Philosophie das Ich. Beide gehen nicht von einem Sein aus, nicht von Etwas, das Object ist, sondern von einer höchsten construirenden Thätigkeit. Freilich wird diese construirende Thätigkeit sich anders darstellen in der Transscendental-Philosophie, anders in der Naturphilosophie. In jener ist es das einzig Productive, das nur sich selbst Producirende und Reproducirende, das Ich, der Geist; die Naturphilosophie aber kann nicht Ein Productives nur statuiren, sondern in dem Einen Productiven muß sie unmittelbar eine Mannichfaltigkeit von Productivitäten oder von Actionen wahrnehmen und zugeben. Thut sie das nicht, so kann sie auch nicht zu Qualitäten kommen, ohne welche es unmöglich ist, die Differenz in der Materie zu begreifen. Der Transscendental-Philosoph, eben weil er sich damit begnügt, die Qualitäten des Seins nur als eben so viele Anschauungen des Ichs zu deduciren, deren Unterschied ein blos idealer bleibt, bedarf, so zu sagen, nur Einer ursprünglichen Qualität, eben nur der, die im Ich liegt. Vielleicht kommt es daher, daß die Naturphilosophie, so lange sie nichts als ein Anhang der Transscendental-Philosophie war, wie bei Kant, als nur Eine Qualität kennend, nämlich die des Ich, auch für alle übrigen Qualitäten nur quantitatives Verfahren kennt. Der Naturphilosoph dagegen muß behaupten, daß der Unterschied der Qualitäten ein elementarischer, schon in den ersten Elementen gegründeter sei; wo nicht, so kann er nicht Individualität in die Materie bringen. War es doch eben dieß, was den Atomisiker aller Zeiten bewog, erste Theilchen anzunehmen, nur waren diese bloß mechanisch gedacht und ohne alle Productivität. Wenn aber die Naturphilosophie der Atomistik insofern verwandt sein muß, daß sie eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit

individueller Principien annimmt, das Productive in der Natur als ein an sich Mannichfaltiges ansieht, so entfernt sie sich dagegen dadurch gänzlich von der Atomistik, daß ihr dieses Mannichfaltige nicht etwa eine unbestimmte Anzahl materieller Theilchen, sondern ein Complex von reinen Activitäten ist; denn wie könnte das, was der Grund von Qualitäten ist, die selbst wieder immaterieller Natur sind, selbst Materie sein? Darin hatte vielmehr das dynamische, d. h. das Kantische, System gegenüber von der Atomistik Recht, daß es nicht von etwas Materiellem ausging, obwohl es freilich nicht im Stande war, aus seinen Principien die Qualitäten selbst zu erklären, es kommt bei ihm nur zu einer Verschiedenheit der Dichtigkeit der Materie, aber nicht weiter. Mit den so eben entwickelten Sätzen ist der Standpunkt des ersten Entwurfs der Naturphilosophie bezeichnet.

Das Hauptanliegen Schelling's war gleich von Anfang an, über die Einförmigkeit der Kantischen Dynamik hinauszukommen, in die Tiefe und Mannichfaltigkeit der Naturerscheinungen wirklich einzudringen. Die neueren Fortschritte in der Naturerkenntniß ließen schon gar keine andere Naturphilosophie mehr zu als eine dem Reichthum der Naturerscheinungen gleichkommende. Vergeblich hatte Eschenmayer den Versuch gemacht, nach Kantischen Principien die Qualitäten und Gradreihen der Qualitäten mathematisch zu construiren, und *dadurch* jene Einförmigkeit zu überwinden. Es mußte überhaupt mit der bloß analytischen Behandlung des Begriffs der Materie, die bei Kant nicht viel besser als die mechanische war, gebrochen und eine eigentliche Construction derselben versucht werden.

Indem Schelling eine ursprüngliche Mannichfaltigkeit individueller Principien, die er Actionen nannte, in der Natur annahm, so hatte er damit ein absolut, d. h. nicht mehr construirbares Empirisches (natürlich nicht sinnlich-Empirisches) anerkannt. Die Natur war in dieser Naturphilosophie zwar als Subject nicht als Sein behandelt, alles sollte aus der immanenten Productivität derselben, d. h. dynamisch, erklärt werden, aber diese Subjectivität oder Productivität der Natur war eine durch den Begriff der Actionen empirisch bestimmte und insofern beschränkte,

determinirte, obgleich an sich unendliche Thätigkeit. Alle Materie sollte nur entstehen aus einer Combination jener Actionen, die ganze Natur als Organisation sich erklären aus den verschiedenen Proportionen dieser Elementar-Actionen. Durch alle Versuche hindurch nämlich sucht die Natur diejenige Proportion, in welcher neben der größten Freiheit der Actionen zugleich die vollkommenste wechselseitige Bindung möglich ist. Die ganze Natur ist deßhalb nur Ein werdendes Product. Indeß würde freilich ein beständiges Verfließen einer Form oder Gestalt in die andere statthaben, wenn nicht jenes unendliche Product auf jeder Stufe des Werdens fixirt würde. „Das Hauptproblem der Naturphilosophie ist, nicht das Thätige in der Natur (denn das ist ihr sehr begreiflich, weil es ihre erste Voraussetzung ist), sondern das Ruhende, Permanente zu erklären" sowie zu erklären, wie in der Natur das Individuelle überhaupt sich erhalte. Da nun die Natur nur Ein Product in allen sucht, aber im Suchen desselben stets wieder eine von ihr selbst gewollte Hemmung erfährt, — dieß, daß der Grund dieser Hemmung in ihr selbst liegt, macht die Natur zu einem aus sich selbst organisirten und sich selbst organisirenden Ganzen, — weil also jenes Eine absolute Product als in verschiedenen Stufen sich absetzend erscheint, welche Stufen in den Actionen selbst und deren möglichen Verbindungen prädeterminirt sind, so ist es die Sache der Naturphilosophie, die verschiedenen Stufen jenes Einen Products zu begreifen. Hierbei ist jedoch festzuhalten, daß die einzelnen Organisationen nicht etwa durch allmähliche Entwicklung aus einander sich gebildet haben, vielmehr beruht, wie schon angedeutet, jede Organisation auf einem bestimmten Maß von ursprünglichen Kräften, auf einer ursprünglichen Proportion der Elementar-Actionen selbst; da die Möglichkeiten solcher Proportionen unerschöpflich sind, so sind es auch die der Charaktere in der Menschengattung z. B.). Die Natur sucht also zwar in allen Producten nur Ein Product, aber dieß geschieht vermittelst von einander verschiedener, ursprünglich angelegter Entwicklungsstufen, von denen jede ihren eignen Anfang hat. Schelling spricht sich in seinem Handexemplar vom Entwurf namentlich auch gegen die gewöhnlichen Classificationen in der

Naturgeſchichte aus, und heißt die Linneiſche Methode, die den Menſchen und die Fledermaus, den Elephanten und das Faulthier in Eine Klaſſe ſtelle, hart und unnatürlich. Das unſichtbare Medium, das alle ſchon in der Anlage und von ihrer Wurzel aus verſchiedenen Organiſationen durchdringt und ſie unter einander verbindet, iſt eben die gemeinſchaftliche, durch alles hindurchgehende Productivität.

Bei der Ableitung jener Stufenfolgen in der organiſchen Natur in welcher die anorganiſche Natur nur als das nothwendig Mitgeſetzte der organiſchen erſcheint, berief ſich der Entwurf der Continuität der organiſchen Functionen als Princips der Anordnung. Um aber dieſes Princip anwenden zu können, mußte zuvor 1) der Begriff des individuellen Organismus überhaupt abgeleitet werden, und hier ſtellt ſich der Entwurf zwiſchen die zwei entgegengeſetzten Syſteme, von denen das eine — das chemiſche — den Organismus bloß als Object, Product kennt, und alles auf ihn nur wie Object auf Object, d. h. chemiſch wirken läßt, das andere das der Lebenskraft ihn nur als Subject, als abſolute Thätigkeit kennt, und alles auf ihn nur als Thätigkeit wirken läßt. Das dritte Syſtem ſetzt den Organismus als Subject und Object, als Thätigkeit und Receptivität zugleich. Die Nothwendigkeit dieſer Wechſelbeſtimmung iſt es, die der Entwurf behauptet, die er aus dem Begriff des organiſchen Products, alſo a priori, ableitet, und aus welcher er auch die Erſcheinungen des Lebens conſtruirt. Brown ſei der Erſte geweſen, ſagt Schelling, der den Begriff jener Wechſelbeſtimmung unter dem Namen Erregbarkeit an die Spitze ſeiner Theorie geſtellt habe, ohne ihn jedoch auf wiſſenſchaftliche Art abgeleitet zu haben. Dieß laut zu ſagen, ſei Pflicht des Charakters. Da aber eben dieſer Begriff es mit ſich bringt, daß organiſche und unorganiſche Natur ſich gegenſeitig fordern, daß beide nothwendig coexiſtiren, ſo war die Entwicklung im Entwurf hier von ſelbſt auf die anorganiſche Natur geführt, und es entſteht alſo nun eine längere Epiſode, welche die Erſcheinungen der unorganiſchen Natur, insbeſondere den Urſprung des Weltſyſtems behandelt. Schelling reproducirt hier die in ſeinen erſten naturphiloſophiſchen Schriften niedergelegten Ideen, nicht ohne ſie zu

erweitern und zu berichtigen. Nach dieser Episode geht der Entwurf erst S. 3 zur Ableitung der Stufen in der organischen Natur über. Diese im Einzelnen zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Ich erlaube mir nur noch folgendes Allgemeine hervorzuheben.

1) Schon indem Schelling das individuelle Leben jedes Organismus überhaupt an die Construction der allgemeinen Natur anknüpfte, so gab er dadurch seiner Theorie eine innere Nothwendigkeit. Der individuelle Organismus war ihm nichts anderes als die concentrirte Natur selbst, nur der allgemeine Organismus „im Zustand seiner höchsten Contraction", woraus von selbst folgte, daß es Eine gemeinschaftliche Seele der organischen und unorganischen Natur gebe, was schon die Schrift von der Weltseele durch Induction nahe zu legen gesucht hatte.

2. Diese Einheit der Natur war dann noch besonders das Resultat eben jener Deduction der Stufenfolge in der organischen Natur. Hier wurde nämlich zuerst deducirt, daß die drei Stufen der organischen Production: Sensibilität, Irritabilität, Bildungstrieb, Bedingungen der Construction eines organischen Products überhaupt und insofern Functionen des Organismus selbst seien; in jedem Organismus sind also alle drei vorhanden und eine Stufenleiter unter den verschiedenen Organismen entsteht nur dadurch, daß in dem einen die eine dieser Functionen, in dem andern die andere prädominirt. So hat sich z. B. beim niedrerern Thier für die Erscheinung in Irritabilität verloren, was beim höheren noch als Sensibilität unterschieden wird. Weiterhin aber beweist dann Schelling, daß in der allgemeinen Natur die Analoga jener organischen Functionen vorkommen, daß die organischen überhaupt nur die höhere Potenz der allgemeinen Naturerscheinungen seien. Das Licht also z. B. entspricht dem Bildungstrieb, der Irritabilität die Elektricität. Beweis die galvanischen Erscheinungen, der Sensibilität der Magnetismus. Zu dieser einheitlichen Auffassung der Natur gehörte besonders auch die Art und Weise, wie der Kunsttrieb der Thiere in der Continuität aller andern organischen Kräfte und in seinem innerlichen Bezug zur Metamorphose der Insecten begriffen wird. Mit Recht hat deßhalb ein älterer Beurtheiler des Entwurfs Folgendes theilweise schon in dem

Vorwort zum dritten Band, erster Abth., der Werke mitgetheilt) von demselben gerühmt: „Schelling's Naturphilosophie oder speculative Physik ist die einzige originelle große Idee, welche seit der Erscheinung von Kant's Hauptschriften im Gebiete der freien Speculation sich in Deutschland gezeigt hat. Fichte's Idee scheint dieser Beurtheiler wegen ihrer unvollkommenen Ausführung und weil sie auf andere Wissenschaften keinen merklichen Einfluß gehabt, nicht zu rechnen; hier wurde zum erstenmal seit der neuen Ausbildung der Naturwissenschaften das Ganze der Physik mit Einem Blick übersehen, und vorzüglich diese Wissenschaft von jenem Erbfehler befreit, welcher noch bestimmt und gleichsam am correctesten in Kant's Kritik der teleologischen Urtheilskraft als philosophischer Grundsatz ausgesprochen ist: der Organismus lasse sich aus den immanenten eigenthümlichen Gesetzen der Naturlehre nicht beherrschen noch ableiten, sondern man müsse in Ansehung seiner zu einer Teleologie nach Begriffen seine Zuflucht nehmen. Schelling entriß zuerst den Glauben an die Einheit des Systems der Natur den Träumen der Schwärmer, und stellte mit Besonnenheit den Grundsatz auf, daß die Welt unter Naturgesetzen ein organisches Ganzes sei; er setzte somit den Organismus, welcher fast immer nur ein beschwerlicher Anhang der Physik blieb, eigentlich in ihren Mittelpunct und machte ihn zum bleibenden Princip des Ganzen."

Merkwürdig ist an diesem Urtheil, dessen Autor man wohl kennen möchte, daß es die naturphilosophischen Gedanken Schelling's und namentlich die Hauptidee von dessen Naturphilosophie vollkommen zu adoptiren scheint, dagegen aber die „obersten Bestimmungen" der Schellingschen Speculation verwirft, ein Schicksal, das diese auch sonst gehabt hat; man anerkennt die Tiefe und Wahrheit der Erkenntniß, in welche dem Philosophen mittelst seiner Principien einzudringen gelingt, aber man scheut sich vor diesen, als ob nicht Principien, aus welchen Wahrheit und Einsicht gewonnen wird, auch selbst wahr sein müßten, mögen sie auch vielleicht im Ausdruck noch einseitig und anstößig sein. Was namentlich den Entwurf zur Naturphilosophie betrifft, so muß man unterscheiden zwischen der leichten Anknüpfung, welche hier an die

Grundsätze der Transscendental-Philosophie geschah, eine Anknüpfung, welche die historische Continuität von selbst mit sich brachte (sie liegt eigentlich nur in dem Satze, daß der Naturphilosoph die Natur ebenso behandle wie der Transscendental-Philosoph das Ich behandelt, d. h. als reine Thätigkeit) — man muß zwischen dieser Anknüpfung unterscheiden, in der allerdings die Möglichkeit einer Naturphilosophie überhaupt gegeben war, und zwischen den eigentlichen constitutiven Principien der Naturphilosophie, von denen wieder die Urstoffe, die Actionen zu unterscheiden sind, aus welchen materiell alles erklärt wird, was in der Natur ist. Die formellen Principien der Naturphilosophie documentiren sich in dem Begriff der Duplicität oder der Identität in der Duplicität, der ein unmittelbar durch die Naturerscheinungen selbst aufgedrungener ist und seinen höchsten Ausdruck in dem Begriff des Subject-Objectseins der Natur findet. „Die Natur ist absolute Identität mit sich selbst — absolut sich selbst gleich — und doch in dieser Identität wieder sich entgegengesetzt, sich selbst Object" — dieß durchzuführen, überall und in allem diese Duplicität und eben damit die stetige Productivität der Natur nachzuweisen, jene Duplicität sowohl als allgemeine wie als organische zu erkennen, war das Bestreben dieser Naturphilosophie, und eben dieß glückte ihr in besonderem Grad; und überhaupt folgte aus ihren Principien, daß alles auch im Einzelnen der Natur immer in Bewegung dargestellt wurde (daß namentlich z. B. die organischen Functionen nur in Bewegung erkennbar, ist Hauptsatz der dynamischen Naturphilosophie). So ganz aber hatte sich Schelling zum Grundsatz gemacht, nichts bloß speculativ, sondern auch physikalisch zu begreifen, daß er auch die höchste Frage: Wie in die allgemeine Homogeneität der Natur der erste Funken der Heterogeneität gefallen sei, keineswegs speculativ löst, sondern soweit möglich ebenfalls physikalisch, indem er nämlich zeigt, wie im Phänomen des Magnetismus der erste Ursprung jener durch die ganze Natur hindurchgehenden Duplicität zu unterscheiden sei. „Wenn wir wissen, sagt er, daß die Ursache des Magnetismus Ursache der allgemeinen Duplicität in der Identität ist, so lernen wir dadurch freilich die Ursache selbst nicht näher kennen (welches auch un-

möglich ist, da sie Bedingung alles Objectiven ist und also in das Innerste der Natur zurückgeht — absolut Nichtobjectives ist — aber wir können sie doch als wirkend in der Natur nachweisen, wir können die Stufe in der Natur nachweisen, auf welcher sie sich noch unterscheidbar ist."

Schelling hatte also nun die Naturphilosophie wenigstens in einem Entwurf aufgestellt, auch hatte er sie bereits in ein bestimmtes genetisches Verhältniß zur idealistischen Philosophie gesetzt (letzteres war z. B. bei der Naturphilosophie Kant's nicht der Fall, diese hatte keinen von ihm selbst angegebenen Bezug zu seiner kritischen Philosophie).

Es war natürlich, daß er den behaupteten Parallelismus zwischen jenen beiden Wissenschaften durch Aufstellung der Transscendental-Philosophie sofort zu erweisen suchte. Dieß geschah im System des transscendentalen Idealismus, das Schelling im Winter 1800 ausarbeitete. In der Vorrede desselben sagt er ausdrücklich, der überzeugende Beweis der ganz gleichen Realität beider Wissenschaften in theoretischer Hinsicht, welche er bis dahin nur behauptet habe, sei in diesem Werk enthalten, welches darum als ein nothwendiges Gegenstück zu seinen Schriften über die Naturphilosophie zu betrachten sei. Mit dieser Arbeit nahm indeß Schelling nur seine früheren idealistischen Arbeiten wieder auf, die er gerade so weit geführt hatte, als sie zu führen waren ohne das Ingreifens einer Naturphilosophie. Es zeigt sich hier das organische Ineinandergreifen seiner Arbeiten. Denn hinwiederum auch die Naturphilosophie hatte er eben bis dahin geführt, wo eine Weiterbildung derselben offenbar von der Transscendental-Philosophie abhing, wie sich uns dieß später zeigen wird. Indessen hatte die letztere keineswegs bloß die Bedeutung, die Parallele der Naturphilosophie zu sein, sondern zugleich die, die allgemeine Philosophie zu sein, und indem also Schelling zur Ausführung der Transscendental-Philosophie schritt, kehrte er von der besonderen Aufgabe der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt zurück. Daß er nicht mit der Naturphilosophie, sondern erst durch sein System des transscendentalen Idealismus Urheber eines von Fichte verschiedenen, wenn gleich mit ihm zusammenhängenden Systems der Philosophie geworden, war je nur immer Schelling's

Meinung. Hatte er doch gleich im Anfang des Entwurfs erklärt, zum absolut-Unbedingten im menschlichen Wissen erhebe sich nur die Transscendental-Philosophie. Sein Eigenstes freilich, diejenige Erfindung, welche er in keiner Weise mit Fichte theilte, durch die er vielmehr diesem direct entgegenstand, war die Naturphilosophie, aber diese war, wie begreiflich, nicht ein System der Philosophie selbst. Schelling's Geist befriedigte indeß weder eine bloße Philosophie der Natur, mit deren Aufstellung er sich zuletzt beschäftigt hatte, noch eine bloße Philosophie des Ichs, so wie sie von Fichte erfunden war, sein Sinn stand nach einem wahrhaft universellen System, er wollte den Irealismus erweitern zu einem System des gesammten Wissens. Sein nächster Gedanke war indeß, dieß vom Princip Fichte's selbst aus ins Werk zu setzen, es sollte in objektiver Weise, nicht bloß in subjectiver oder auf dem bloßen Reflexionsweg, wie es Fichte allein zu thun vermochte, gezeigt werden, wie die Welt mit allen ihren Bestimmungen durch das Ich gesetzt sei*). „Denn nachdem Fichte durch sein erstes Princip alle Objectivität als eine von uns unabhängige negirt hatte, so kam es nur darauf an, sie als eine nichts desto weniger in unsern Vorstellungen, und zwar — unabhängig von unserer Freiheit, bestehende begreiflich zu machen. Die Thatsachen der Vorstellung einer Welt und das Gefühl von Nicht-Freiheit, von Nothwendigkeit, welches diese Vorstellung begleitet, konnte nämlich Fichte und wollte sie auch nicht leugnen. Dieses nun ließ sich, wie leicht einzusehen, nur bewerkstelligen durch einen nothwendigen Proceß, in den sich das Ich durch den Act des Selbstsetzens verflochten hatte, und in dem es nun genöthigt war, die Vorstellung einer Welt wie die gegenwärtige zu erzeugen. Inwiefern Fichte dieser Forderung Genüge gethan, wird sich aus Folgendem beurtheilen lassen. Er behauptet also: Indem ich ausspreche: Ich bin, setze ich mir eben damit nothwendig etwas anderes entgegen, das nicht Ich sei. Das einleuchtend Wahre hievon ist, daß ich im mich-selbst-

*) Das Folgende ist aus einem ungedruckten Erlanger Mscpt. Schelling's, aus welchem auch die Anm. in Band X. der Werke, S. 91 genommen ist.

Setzen — oder was dasselbe ist, indem ich mich mir selbst zum Gegenstand mache — eben damit mich auch für mich selbst zu Etwas, mithin zu einem Beschränkten, mache. Allein diese Grenze oder Schranke fällt zunächst in mich selbst. Fichte nimmt aber an, daß diese Schranke außer dem Ich gesetzt sei. Diese außer dem Ich gesetzte Schranke ist dann aber auch gar nichts wie dieses — sie ist nichts Reelles, kein Ding, kein Wesen, das an sich selbst Bedeutung hätte, die Schranke hat bloß Bedeutung in Bezug auf das, für welches sie Schranke ist, sie ist nichts an sich, sondern die bloße reine Negation des Ich, ein leeres Nicht-Ich. Gegen diese Schranke kämpft nun das Ich gewissermaßen an, sucht sie beständig zu durchbrechen und zu erweitern, und in diesem Kampf und Ringen mit der Schranke entsteht mir nun erst eigentlich das wirkliche Object, — es ist also bloß eine subjective Thätigkeit, welche sich aus dieser Schranke den eigentlichen Gegenstand herausbildet. So etwa müßte man sich die Fichtesche Vorstellung von der Entstehung des Objects verdeutlichen; den näheren Hergang, oder wie nun das Ich nicht bloß einen Gegenstand überhaupt, sondern diese bestimmten, mannichfaltig abgestuften und verschiedenen Gegenstände aus jener reinen Schranke herausbringe, gibt Fichte nicht an, diese reelle Erklärung umgeht Fichte in der theoretischen Philosophie und verweist sie in die praktische. Da nämlich seine Schranke eigentlich bloß da ist, damit sich das Ich daran stoße und übe, sie überwinde — wiewohl dieß niemals völlig, sondern nur in einem progressus in infinitum geschehen kann, so hatte die theoretische Philosophie eigentlich nichts zu thun, als das Dasein und die Nothwendigkeit der Schranke im allgemeinen darzuthun und damit die praktische vorzubereiten; dagegen war es Aufgabe der freien, praktischen Thätigkeit, diese Schranke wie einen Stoff zu bilden und dadurch zu überwinden. Hier sollte man nun erwarten, daß Fichte wenigstens in dem praktischen Theile seiner Philosophie zeige, wie sich uns jene Schranke allmählich zu dieser gegenwärtigen Welt erweitere. Allein man sieht sich in dieser Erwartung getäuscht; statt den Hergang und das Stufenmäßige dieser Erweiterung darzustellen, greift er hier zu der bloß teleologischen Verknüpfungsweise, er zeigt z. B., daß das Ich sich

die Schranke oder das Nicht-Ich unmittelbar als Leib entgegensetzen — daß dieser Leib aus zäher und modificabler Materie bestehen müsse, daß nothwendig ein Medium wie das Licht sein müsse, damit vernünftige Wesen sich gegenseitig, ohne sich zu berühren, auch in der Ferne, erkennen, und ein Medium wie die Luft, damit sie ihre Gedanken sich mittheilen können, ohne daß einer nöthig habe in die Schranken des andern einzubrechen, und man darf keckkich als Fichte's entschiedene Meinung ansehen, daß Licht und Luft aus keinem anderen Grunde in der Welt seien, als damit vernünftige Wesen einander sehen und hören können. Dieses Verfahren kann man sich nur einigermaßen aus der allgemeinen Eigenthümlichkeit der Fichteschen Philosophie begreiflich machen, daß nämlich Fichte zwar das Sein des Ich in That und Handlung setzt — aber — sowie dieß geschehen und abgethan ist, wird ihm dieses Ich nun selbst zum bloßen Gegenstand der Reflexion, es bewegt sich nicht, es construirt sich nicht selbst, sondern Fichte ist es, der nun durch eine bloße subjective Verknüpfung von Reflexionen alles weitere thut und erzeugt. Nach allem diesem war es wohl erklärlich, wenn die Philosophie über die Fichtesche Form fast augenblicklich hinausstrebte, und wenn dieser nicht einmal die Zeit blieb, sich so rein und vollständig, als man nun hintennach wohl wünschen möchte, zu entwickeln.

Dieses unmittelbare Hinausgehen der Philosophie über die Fichtesche Form (noch nicht über das Fichtesche Princip) geschah eben im System des transscendentalen Idealismus — und es war schon vorbereitet in den früheren idealistischen Abhandlungen. Was Fichte nicht anders als mittelst bloßer Reflexion auf die Eine Thathandlung des sich selbst setzenden Ichs zu erreichen suchte, daß nämlich mit dem „Ich bin" auch die Vorstellung einer Außenwelt für das Ich gesetzt sei, das wurde hier durch eine Reihe von Handlungen des nicht mit einem Mal, sondern von unten anfangend in vielen und zwar in immer höheren Stufen wiederholt und zuletzt in der höchsten Stufe sich setzenden oder sich selbst anschauenden Ichs erklärt. Der Fichtesche Selbstsetzungs-Act des Ich wurde zu einem Selbstsetzungs-Proceß gemacht. In der Natur und

deren Abstufungen setzt sich das Ich oder schaut sich das Ich zuerst an, bis es sich *als* Ich setzt, die Naturobjecte repräsentiren nur Stufen des in einer Reihe von Handlungen sich selbst setzenden Ichs. Sie sind also lauter Gestalten des Ich, Vorläufer des zuletzt *als* solches (im menschlichen Bewußtsein) erscheinenden Ich. Es ist begreiflich, daß das Ich auf der letzten Stufe angekommen, wo es sich *als* Ich ergreift, als Ich *im menschlichen Bewußtsein* setzt, es ist begreiflich, daß es hier von den früheren Stufen oder Formen seiner selbst nichts mehr weiß, denn es hat diese nicht als Ich, es hat sie in einer blinden Thätigkeit gesetzt, es hat sie bewußtlos gesetzt, und es hat sich von denselben durch den Act einer absoluten Erhebung über sie (einer absoluten Abstraction) geschieden, so daß sich nun zuletzt die (vermeintliche) objective Welt und die Intelligenz im Bewußtsein selbst einander gegenüberstehen. Gleichwohl gehören diese Vorstufen seiner selbst zum Ich, sie sind in einem unzerreißbaren Zusammenhang mit dem Ich, denn sie sind von ihm gesetzt, es hat *sich* in ihnen gesetzt. *Weil* aber das Ich sie als solche nicht erkennt (eine Erkenntniß, zu der ihm erst die Philosophie wieder verhilft), so hat es die Vorstellung, und zwar nothwendigerweise, von einer außer ihm seienden und von ihm verschiedenen Welt.

Jene Schranke, jene Entgegensetzung, deren es bedarf, damit ich mir selbst zum Gegenstand werden kann, die bei Fichte außer das Ich fiel und nur ein Mittel für die Reflexion war, fiel hier in das Ich selbst, es war nichts vom Ich Verschiedenes oder nur Imaginirtes, sondern es war selbst das — nur ins Object übergegangene Subject oder Ich, das sich aus diesem Objectsein nun erst zum Subjectsein *als solchem* heraufarbeitet mittelst eines beständigen sich-selbst-Potenzirens oder Potenzirtwerdens. Denn die ganze Methode dieser Transscendental-Philosophie bestand darin, „das Ich von einer Stufe der Selbstanschauung zur andern bis dahin zu führen, wo es mit allen den Bestimmungen gesetzt wird, die im freien und bewußten Act des Selbstbewußtseins enthalten sind." Auf solche Weise war demnach die Außenwelt als ein Product des sich selbst setzenden Ich erklärt, eben daraus auch erklärt, warum die Außenwelt dem Ich, obgleich sie ihren Bestand mit dem Ich und durch

das Ich hat und recht eigentlich Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein ist, gleichwohl als eine unabhängig von ihm bestehende erscheint. Das System des transscendentalen Idealismus war nun wirklich die ausgeführte Geschichte des Selbstbewußtseins, die sich als solche — als Geschichte — auch dadurch ankündigte, daß die Entwicklung förmlich in Epochen eingetheilt war."

Es war zu erwarten, daß aus der Ausführung der Transcendental-Philosophie die Naturphilosophie selbst wieder Gewinn ziehen würde; der Versuch, die Natur wirklich in das Werden oder in die Geschichte der Intelligenz aufzunehmen, mußte von bestimmendem Einfluß sein theils auf die Einsicht in die Aufgabe der Naturphilosophie, theils auf die Lösung der Probleme derselben. Die Aufgabe der Naturphilosophie stellte sich hier von ihrer speculativsten Seite dar, als Wissenschaft, die bestimmt ist die Natur in Intelligenz aufzulösen, zu zeigen, wie die Natur nicht bloß im Ganzen, sondern auch im Einzelnen die Intelligenz als ihre höhere Potenz durchgängig in sich habe. Das System des transscendentalen Idealismus mußte dazu dienen, zu solchen Begriffen über das Wesen und die Dignität der Materie zu führen, die fortan jede atomistische Physik unmöglich machten. Da es einmal ausgemacht sei, sagte Schelling in dieser Beziehung, „da es ausgemacht ist, daß die letzten Ursachen der natürlichen Erscheinungen durch Hülfe der Erfahrungen niemals erforscht werden können, so bleibt nichts übrig, als entweder überall darauf Verzicht zu thun sie zu kennen, oder dieselben gleich der atomistischen Physik zu erdichten, oder aber sie a priori aufzufinden, welches die einzige Quelle eines Wissens ist, die uns außer der Erfahrung übrig bleibt*). Das System des transscendentalen Idealismus war es, das durch die Construction der Natur von der Intelligenz aus das Organische der Natur erst ins volle Licht der Begreiflichkeit gestellt hat: nicht bloß deshalb, weil die Intelligenz selbst das Organische κατ' ἐξοχήν genannt werden kann, indem sie alles sich von innen heraus anbildet, oder weil für sie alles nur ist, sofern es Organ ihrer selbst ist, sondern insbesondere deshalb, weil das

*) System des transsc. Idealismus. Werke Band III, S. 454.

große Problem, den Technicismus der Natur zu erklären, zu lösen, nur dem Idealismus gelingen kann, der Naturphilosophie also nur, sofern sie selbst Idealismus ist. Schelling zeigte hier zuerst, wie der Widerspruch, der im Technicismus der Natur zu liegen scheint, der Widerspruch nämlich, daß die Natur, obgleich Product blinder Naturkräfte, doch durchaus und durchein zweckmäßig ist, nur mit Hülfe des transscendentalen Idealismus zu lösen sei. Den ganzen Zauber, der die organische Natur umgiebt, und der eben auf diesem Widerspruch beruht, zu durchdringen, das vermöge bloß der Idealismus*.

Eine bestimmte und sehr wichtige Weiterbildung, eine solche, die dem Gebäude der Naturphilosophie von der physikalischen Seite aus in der That einen letzten Halt gab, verdankte diese dem System des transscendentalen Idealismus durch den hier ebenfalls zuerst geführten Nachweis, daß die allgemeinen Kategorien der Physik, d. h. der Materie-Erzeugung oder Bildung, die Schelling schon in den früheren naturphilosophischen Schriften als solche gefunden hatte, den drei Dimensionen des Raumes entsprechen. Indem sich nämlich herausstellte, daß jene drei Thätigkeitsformen (Magnetismus, Elektricität, chemischer Proceß) schon mit den drei Dimensionen des Körperlichen gegeben seien, so waren 1. sie dadurch vollends erwiesen als nicht zufällige, sondern im Wesen des Körperlichen selbst begründete Thätigkeitsformen. Denn wenn z. B. der Magnetismus das allgemein Construirende der Länge ist, so beweist dies eben, daß er nicht die Function einer einzelnen Materie sein kann, daß er eine substantielle Kraft ist, durch welche die Materie in Verbindung mit den beiden andern Functionen sich selbst construirt. 2. War eben mit jener Erfindung die Selbstconstruction der Materie erst in allen ihren Momenten als ein zusammenhängendes Werk hergestellt und die Naturphilosophie so um ein Ganzes einleuchtender, durchsichtiger geworden. Deshalb fühlte Schelling sich durch diese Entdeckung auch angetrieben, von dem ersten Theil der Naturphilosophie eine neue Darstellung unter dem Titel: Allgemeine Deduction des dynami-

* Ebendas. S. 608.

schen Processes oder der Kategorien der Physik zu geben. Dieselbe erschien in den ersten Heften seiner im Jahr 1800 begonnenen speculativen Zeitschrift. Es war diese Abhandlung wirklich einem zweiten und besseren Entwurf der Naturphilosophie gleichzuachten, und es blieb nur zu bedauern, daß sie sich auf die allgemeine Deduction des dynamischen Processes beschränkte. Da indeß die Erscheinungen, welche unter dem Namen des dynamischen Processes begriffen werden, sich durch die gemachte Entdeckung ganz und gar als die einzig primitiven Erscheinungen der Natur darstellten, als diejenigen, in welchen sich die Selbstconstruction aller Materie vollzieht, so lag in der Ableitung jener Kategorien aus den drei Dimensionen des Raumes und der wiederum aus dieser Ableitung abgeleiteten Qualitätsunterschiede der Materie der Kern der Naturphilosophie. Denn auch in der organischen Natur sind jene Urformen thätig, nur in höherer Potenz. Die Sensibilität ist z. B. nur die höhere Potenz des Magnetismus, nur gleichsam der organische Magnetismus. Das Ziel, das der dynamischen Naturphilosophie von Anfang an vorschwebte, schien erreicht, nämlich alles aus den ursprünglichen Bedingungen der Construction der Materie zu erklären.

Schelling begiebt sich bei der obengenannten Arbeit einerseits wieder auf ganz ähnliche Weise wie in seinen ersten naturphilosophischen Schriften auf das Gebiet der empirischen Naturlehre, nimmt die Beweise für seine Deductionen Schritt vor Schritt aus den Erfahrungen der neueren Physik und giebt hinwiederum dieser durch seine Ableitungen über manche ihrer Experimente eine bisher nicht gehabte Aufklärung, z. B. über die Wirkung der Spitzen auf die Elektricität. Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er voraus, daß es gelingen werde, die drei verschiedenen Momente des dynamischen Processes im Galvanismus nicht nur durch die drei Körper, welche die galvanische Kette zusammensetzen, abgebildet, sondern selbst und unmittelbar dargestellt zu sehen. Andererseits machte er in Bezug auf einen wichtigen, man kann sagen den wichtigsten unter den physikalischen Begriffen der Naturphilosophie einen großen Fortschritt. Dieser Begriff war der des Lichts. Vom Licht hatte er zwar schon in den letzten naturphilosophischen Schriften behauptet, es sei nicht

Materie, wie die insgemein so genannte Materie dieß ist, „das Licht, das wir Licht nennen, hatte er im Entwurf gesagt, ist überhaupt nicht Materie, selbst nicht eine werdende, im Werden begriffene Materie, es ist vielmehr das Werden selbst" dem dann allerdings irgend eine Materie zu Grunde liegen müsse. Im Uebrigen aber hatte er das Licht nur nach seinen chemischen und optischen Wirkungen betrachtet. Der Gesichtspunct, unter dem er jetzt das Licht betrachtete und erklärte, war ein ganz neuer, es war der rein speculative nicht unmittelbar physikalische. Der bloße unbestimmte Begriff des Lichts als des Werdens selbst wurde zu einem bestimmten, das Licht wurde wirklich als das Princip des Werdens, es wurde, wenn ich so sagen darf, in seiner demiurgischen Natur begriffen. Schelling definirte nämlich das Licht als die höhere Potenz der Materie, als das erste Ideale, die erste ideelle Thätigkeit in der Natur, die dem Realen als dessen Höheres entgegensteht, als den Anfang eben dessen im Universum, wovon das Denken selbst das Ende oder der letzte Ausdruck ist, also als den Anfang des Subjectiven innerhalb der objectiven Natur selbst. Allerdings bewies er dieß aus der Erfahrung. Das Licht nämlich beschreibe alle Dimensionen des Raumes, ohne daß man doch sagen könne, daß es ihn wirklich erfülle, es ist also nicht Materie erfüllter Raum, noch die Raumerfüllung oder raumerfüllende Thätigkeit selbst, sondern es ist das Construiren der Raumerfüllung. Was aber ein Construirendes ist, das ist ein Begreifendes, wenn es gleich noch nicht das höchste Begreifende ist, sondern ein Begreifendes der untersten Stufe. Somit ist das Licht als das Construirende der Raumerfüllung, dessen Begreifendes oder Begriff, es ist in seiner Ordnung oder auf seiner Stufe dasselbe, was die Intelligenz selbst auf der ihrigen, ist. Licht und Materie fallen zwar beide in ein und dieselbe Sphäre des Seins, aber sie verhalten sich innerhalb dieser Sphäre wie Ideales und Reales, wie Begriff und Ding. Ist nun aber das Licht als der Begriff der Materie und insofern es Begriff ist, ein Subjectives, so ist es doch nicht als Subjectives, es ist nicht in der Form des Subjectiven, es ist nicht der subjective, sondern objective und äußerliche Begriff der

Materie. Dieß iſt wohl zu merken. Denn es war damit bewieſen, daß das Ideelle nicht nothwendig nur ein Subjectives iſt, daß es ebenſowohl ein Objectives iſt, das Licht war bewieſen als ein objectiv geſetztes Geiſtiges, das ſich zu dem ſubjectiv geſetzten Geiſtigen (im menſchlichen Wiſſen) als die niedere Potenz und als ſelbſt zur realen, nicht zur idealen Welt gehörend verhält. Dieſe vom Licht hergenommene Inſtanz für den Beweis, daß das Geiſtige nicht nothwendig bloß ein Subjectives und Innerliches iſt, war es, die wirklich auf Fichte Eindruck machte, obgleich er dieſem Eindruck nicht ſo weit nachgab, um zu einer wirklichen Anerkennung der Naturphiloſophie zu kommen, wovon ſpäter die Rede ſein wird. Mit dieſer Auffaſſung des Lichts war nun aber der Anſatz gemacht zu jener rein objectiven Entwicklung, zu welcher Schelling demnächſt fortging. Denn jetzt erſt war es möglich, der ſchon im Syſtem des tranſcendentalen Idealismus angewendeten Methode jenen ganz objectiven Ausdruck zu geben, der ſie erſt zur vollendeten Methode macht. Es beruhte nämlich, wie bereits früher erwähnt worden, dieſe Methode auf dem Grundſatz, daß das, was in dem vorhergehenden Moment noch Subject war, im folgenden Object werde. Um nun dieſe Methode in ihrer völligen Objectivität erſcheinen zu laſſen, dazu gehörte die Annahme oder vielmehr der Nachweis, daß Ein und Daſſelbe in der Natur zugleich ideal und real iſt, gegen ſein Vorhergehendes ideal, gegen ein Folgendes real. Aber eben dieß war nun in Bezug auf das Licht bewieſen. Im Syſtem des tranſcendentalen Idealismus hatte der Fortſchritt darin beſtanden, daß was im vorhergehenden Moment im Ich bloß für den Philoſophirenden geſetzt war, im folgenden dem Ich ſelbſt objectiv, für das Ich ſelbſt in ihm geſetzt wurde. Es war alſo hier die Methode noch an dieſes Wechſelverhältniß zwiſchen dem philoſophirenden Subject und dem objectiven Ich gebunden. Dieß fiel weg, ſobald im objectiven Ich ſelbſt, in deſſen Natur ſelbſt die Möglichkeit des Fortgangs vom Objectiven zum Subjectiven nachgewieſen, ſobald alſo z. B. gezeigt war, daß das Licht, ein Ideal-Reales iſt innerhalb der Natur, dem Idealen gegenüber von der Materie, das ſich aber ſelbſt zum Object ſchlägt, um (gemeinſchaftlich

mit der Materie) einem höheren Dritten sich unterzuordnen. Der Fortgang vom Objectiven zum Subjectiven war nun ein immanenter und natürlicher, von der Kunst des Philosophirenden unabhängiger. Freilich war durch den Idealismus, der nun entstand, auch über den Fichteschen wieder um einen Schritt weiter hinausgegangen. Princip dieses Idealismus war nun nicht mehr (wie noch im System des transscendentalen Idealismus) das Ich des Bewußtseins, sondern rein nur das allgemeine oder objective Ich oder das Subject überhaupt, das sich durch die ganze Natur hindurchbewegt, um im Ich des menschlichen Bewußtseins als in seinem Ziel anzukommen. Schelling war im System des transscendentalen Idealismus noch ganz innerhalb des subjectiven Idealismus stehen geblieben. Sein Ausgangspunct war immer noch das menschliche Ich. Er unterschied sich von Fichte nur in der Ausführung, nicht im Princip. Freilich erschien das Ich aus der subjectiven Beschränkung herausgenommen, weil er es nicht bei einer bloß subjectiven Analyse desselben, bei einer bloßen Reflexion auf die Thathandlung, deren Ausdruck das „Ich bin" ist, bewenden ließ, sondern das Ich in seiner Selbstbewegung zeigte, es in dieser Selbstbewegung durch die ganze objective Welt hindurchführte, die Objecte selbst construirte. Dennoch war dieses durch die objective Welt Hindurchgeführte immer nur das menschliche Ich, jener Proceß wurde doch nur angenommen als anfangend im — noch bewußtlosen zwar und erst zum Bewußtsein strebenden — noch nicht wirklich bewußten, insofern gewissermaßen objectiven Ich, das aber doch nur das Ich des Bewußtseins war. „Allein eben bei jener Durchführung des Processes durch die Natur konnte nicht verborgen bleiben, daß die Ichheit oder Subject-Objectivität allgemeine Form sei, und daß jener Proceß nicht eben im menschlichen Ich anzufangen brauche, das freilich, in wiefern es nicht empirisch, sondern transscendental gedacht wurde, das in jedem gleich ewige, aber doch immer noch menschliche war." Und so sah sich denn Schelling durch die Erweiterung des Idealismus gedrungen, noch einen Schritt zu wagen und bis auf das reine Subject-Object oder das eigentlich absolute Ich zu gehen, auf das Ich, das weder insbesondere menschliches noch Natur-Ich, sondern eben das Ich

schlechthin und an sich war, das in der Natur nur sich selbst suchte und als das noch mit Bewußtsein ringende nothwendig objectiv erschien, im Bewußtsein aber zu sich selbst kam und nun als zu sich selbst gekommenes Ich menschliches Ich wurde.

Mit dieser Wendung des Gedankens trat also Schelling nun auch formell über den subjectiven Idealismus hinaus, das menschliche Ich hörte auf Princip zu sein. Princip war nun das reine Subject-Object, die Ichheit an sich. Daß dieses Princip oder dieser Gedanke schon eigentlich das System des transscendentalen Idealismus beherrschte, ist leicht einzusehen, wenn man sich fragt: welches Recht denn Schelling zu der Annahme gehabt, auf der jenes System beruhe: das Ich setze sich nicht in Einem Act, sondern in vielen successiven Acten (die freilich zuletzt als Einer angesehen werden konnten), oder die objective Welt sei das auf verschiedenen Stufen seiner selbst, seiner Ichheit sich anschauende Ich. In der Wissenschaftslehre lag keine Berechtigung zu dieser Annahme, sie lag allein in einem Gedanken, der in sich selbst, d. h. in seiner eignen Explication, seine Rechtfertigung tragen mußte, in dem Gedanken, daß die Ichheit nicht blos im menschlichen Bewußtsein existire. Wie Schelling diesen Gedanken, daß die Ichheit oder Subject-Objectivität allgemeine Form sei, rechtfertigte und anschaulich machte, will ich zuerst mit einigen Stellen eines ungedruckten Manuscripts Schelling's erläutern.

„Es muß jeder begreifen, sagt Schelling, daß die Ichheit nicht bloß im menschlichen Bewußtsein existirt; denn obgleich Ich, der Mensch, in der ganzen Natur das einzige Wesen bin, welches zu sich sagen kann: Ich bin, so folgt doch nicht daraus, daß ich sagen kann: Ich allein bin. Die Zweideutigkeit liegt darin, daß das Zeitwort sein zu dem Ich in der ersten Person gesetzt ist. Diese Zweideutigkeit verschwindet, wenn man sagt: Ich ist. Denn so das Sein ausgedrückt, ist es wohl noch einem andern als dem menschlichen Ich möglich zu sein." — „Also zwar im Anfang der Philosophie ging ich mit Fichte aus von dem menschlichen Bewußtsein, weil nur das menschliche Bewußtsein sich als solches, als sich selbst setzendes ausspricht, während es in allem anderm Seienden sich nicht als solches weiß, wohl aber seiner Natur nach so ist. Soweit

war ich mit Fichte einig über den subjectiven Anfang der Philosophie. Aber der zweite Schritt war nun dieser: das Ich aus jener höheren Potenz, die es im menschlichen Bewußtsein hat, herauszunehmen, es aller Potenz zu entkleiden, auf die erste Stufe seines Seins mit ihm zurückzugehen, wo es nichts mehr als reines objectives Subject-Object, nicht mehr dieses in seinem Bewußtsein ist." | Damit war ein objectiver Anfang der Philosophie gegeben, die Philosophie aus dem Kreis des Bewußtseins, in welchem sie immer noch im System des transscendentalen Idealismus geblieben war, herausgenommen. Dasselbe drückt Schelling dort auch so aus: „Wenn der subjective Anfang der Philosophie im Ich bin liegt, so gehört doch auch noch ein zweiter Act dazu, nämlich mit dem Ich von dieser Stufe, die es im menschlichen Bewußtsein hat, herabzusteigen, es zu depotenziren, bis auf diejenige Stufe mit ihm zurückzugehen, wo es zwar immer noch substantiell, aber nicht actu das sich selbst Setzende ist." Ferner: „Nach Fichte ist alles nur durch und für das Ich, und zwar nicht für das Ich schlechthin, als allgemeine Substanz betrachtet, sondern nur für das Ich des menschlichen Bewußtseins. Damit ließ sich aber keine Wissenschaft zu Stande bringen, denn jede Wissenschaft fordert ein Fortschreiten, eine Mehrheit von Puncten, nämlich: Anfang, Mitte (Mittel) und Ende. Aber das Ich des Bewußtseins ist nur ein Punct und zwar ein sehr bestimmter Punct dieses Weges. Offenbar ist das Ich des Bewußtseins in der Linie, welche das Ich schlechthin bildet, nur der letzte Punct, nämlich das zu sich gekommene Ich. Dieses zu-sich-selbst-Gekommensein und zwar, wie die Erfahrung lehrt, dieses allmähliche und fortwährende zu-sich-selbst-Gekommensein setzt entschieden ein Außersichgewesensein, und dieses setzt ein Außersichgekommensein voraus. Dieses Außersichgewesensein kann nicht in dem Ich des Bewußtseins angetroffen werden. Ebensowenig wird der Weg des zu sich Kommens im menschlichen Bewußtsein angetroffen, weil dieses schon das wirklich bei sich seiende Bewußtsein ist. Beides also, das Außersichsein und der Weg des zu sich kommenden Ich läßt sich nur außer dem Ich, in der Natur finden. Die Natur ist die Sphäre des Außersichseins des Ich, die Geschichte der Natur die Geschichte des

stufenweise aus seiner Selbstentfremdung zu sich zurückkehrenden Ich. Der Anfang der Natur ist das Extrem des Außersichseins. Die Fortbewegung ist der Uebergang von diesem Extrem des Außersichseins zum Insichsein des Ich. Das Ende der Natur ist das vollkommene bei- oder in-sich-Sein. Zwischen diesen Puncten muß die objective Wissenschaft liegen; nur durch diese drei Puncte ist die Möglichkeit einer Bewegung oder wahren Erzeugung der Wissenschaft gegeben." Das hier Ausgesprochene hatte übrigens Schelling seiner Zeit in einem eignen Aufsatz niedergelegt, der zwar nur einen gelegenheitlichen Ursprung hat, aber sehr wichtig ist und als die eigentliche Urkunde seiner Trennung von Fichte anzusehen; denn Fichte konnte durchaus nur ein actu sich selbst Setzendes anerkennen; ein substantiell sich selbst Setzendes, ein Subject-Object, das nicht sofort auch formell = Ich, anzuerkennen, war ihm unmöglich. Eschenmayer nämlich hatte in Schelling's Zeitschrift für speculative Physik, Bd. II, Heft 1, (1801 unter dem Titel: Spontaneität = Weltseele oder über das höchste Princip der Naturphilosophie" eine Abhandlung geliefert. In dieser Abhandlung forderte er als höchstes Princip der Naturphilosophie oder als Princip des Werdens die Spontaneität, die er aber nur dem Geist im Gegensatz von der Natur oder wenigstens abgesondert von der Natur und vor ihr vindicirte; als der Natur immanent vorgestellt, sei dann diese Spontaneität = Weltseele; zugleich unterwarf er einige Hauptsätze des Entwurfs einer Prüfung und entwickelte hiebei einige seiner weiteren naturphilosophischen Gedanken. Schelling antwortet ihm auf alle diese Puncte in einem im gleichen Heft seiner Zeitschrift unter dem Titel: Ueber den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art, ihre Probleme aufzulösen erschienenen Aufsatz, zugleich setzt er sich in demselben, außer mit Eschenmayer, auch mit dem Standpunct der Wissenschaftslehre auseinander, ja es erscheint diese Auseinandersetzung mit Fichte als die Hauptsache, wie ich schon anderwärts bemerkt habe. Wenn Schelling in dieser kleinen Abhandlung Eschenmayer's Begriffe der Spontaneität als Princips der Naturphilosophie wegen der dualistischen Fassung desselben widerspricht, wenn er diesen Naturphilosophen, dem er übrigens die frü-

beſten Verdienſte um Begründung einer dynamiſchen Phyſik nach Kant zuſchreibt, hauptſächlich wegen ſeiner Meinung von der Möglichkeit einer Ableitung der ſpecifiſchen Differenz der Materie aus dem bloßen quantitativen Verhältniß der urſprünglichen Kräfte tadelt und widerlegt, wenn er hierbei mit wenigen Zügen den Reichthum und die Harmonie ſeiner Naturphiloſophie darlegt, wie dieſe durch ſeine letzten Erfindungen geworden war: ſo iſt dieß alles doch nicht der Kern ſeines Aufſatzes. Dieſer beſteht in der klaren Auseinanderſetzung des Schelling eigenthümlichen, von der Wiſſenſchaftslehre verſchiedenen, und nun auch in dieſer Verſchiedenheit ſich geltend machenden Princips, des Princips der allgemeinen Subject-Objectivität, des Princips, das Schelling, wie geſagt, ſo lange als es ihm nur möglich war, bloß zum Nutzen und zur Verherrlichung des Idealismus der Wiſſenſchaftslehre verwendet hatte; es war bisher der Stab, mittelſt deſſen er ſelbſt aus dürrem Felſen lebendige Waſſer weitausſtrömender Erkenntniß hervorgelockt hatte. Jetzt aber kam es darauf an, den Ort oder die Quelle zu zeigen, aus der es von ſelbſt ausfloß ohne die Kunſt des Philoſophen. Dieſer Punct lag eben im Begriff des reinen Subject-Objects, einem Begriff, der ſich vorerſt allerdings nur deutlich machen ließ an dem des Ich oder des Bewußtſeins ſelbſt. Ueberhaupt war es vorerſt nöthig, daß ein Band, das die von dem Begriff des reinen oder abſoluten Subject-Objects ausgehende Philoſophie mit der Wiſſenſchaftslehre verknüpfen ſollte, immer noch erhalten blieb. Denn das Schwierige war dieß. Die Wiſſenſchaftslehre, und nicht bloß dieſe, ſondern der Idealismus überhaupt ſchien jeden objectiven Anfang der Philoſophie, jedes Princip, das ſeinen Stand nicht in einem Subjectiven hatte, zu verpönen. Schelling gab daher auch jetzt zu, daß das ſubjective-Erſte oder das, wovon der Philoſoph, nicht aber die Philoſophie ſelbſt ausgehe, das Ich oder das Subject-Object des Bewußtſeins ſein könne; er ſchrieb der Wiſſenſchaftslehre auch jetzt noch eine Bedeutung in der Philoſophie zu, aber nur eine propädeutiſche. Denn die Wiſſenſchaftslehre vermag zwar zu zeigen, was philoſophiren heiße; „ich muß, um philoſophiren zu können, ſchon philoſophirt haben, denn woher weiß ich ſonſt, was philoſophiren iſt.“ Aber

die Philosophie selbst kann die Wissenschaftslehre nicht sein, da sie nicht aus dem Kreis des Bewußtseins hinauskann, da sie kein Objectives anders zu erkennen vermag, als so, wie es schon für das Bewußtsein ist, als schon eingetreten in dasselbe und hindurchgegangen durch dasselbe. Die Aufgabe der Philosophie aber ist, das Objective in seinem ersten Entstehen zu sehen, es rein-theoretisch zu begreifen. Und wenn es vor allem auch zur Philosophie gehört, das Bewußtsein abzuleiten, das sich schon durch seinen Namen als ein Gewordenes ankündigt, so kann diese Ableitung nicht anders geschehen, als daß wirklich über dasselbe hinausgegangen und von dem schon fertigen Bewußtsein völlig abgesehen wird. Die Frage ist nur, wie man zum Begriff des Objectiven gelangt, oder richtiger zum Begriff des reinen Subject-Objects. Denn eben dieß ist das einzig wichtige Resultat jenes bloß propädeutischen Philosophirens, jenes Philosophirens über das Philosophiren, in dessen Sphäre auch die richtig verstandene Wissenschaftslehre fällt: daß es kein Reales oder Objectives an sich geben kann, d. h. kein Reales, das nicht zugleich Ideales, kein Objectives, das nicht zugleich Subjectives wäre. Das Objective, die Natur, nennen wir nur das Objective gegenüber von dem Bewußtsein; aber es ist kein Objectives an sich, sondern ebenso gut Subject-Object wie es das Bewußtsein ist, dieses nur Subject-Object in der höchsten Stufe oder Potenz. Aber eben weil das Bewußtsein Subject-Object in der höchsten Stufe oder Potenz ist, so geht der Philosoph, dem es um den Anfang alles Werdens zu thun ist, auf den ersten Begriff oder die erste Potenz des Subject-Objects zurück, auf den Begriff des bloßen Subject-Objects, des reinen Subject-Objects. Von diesem ausgehend erhebt er sich erst zum Subject-Object des Bewußtseins (= Ich), aus dem reinen Subject-Object läßt er das Subject-Object des Bewußtseins entstehen. Da das Subject-Object in der höchsten Potenz das mit Bewußtsein begabte Subject-Object, so ist also das Zurückgehen auf die erste Stufe oder Potenz des Subject-Objects nichts anderes als ein Bewußtlos-machen desselben, ein Herausnehmen desselben aus seiner eignen Anschauung. Dieses so objectiv gemachte Subject-Object aber ist = Natur, und zwar entsteht mir gerade auf diesem Weg

der reine Begriff der Natur. Von *diesem* Begriff allein geht die Naturphilosophie aus und sie hat nichts anderes zu thun, als dem Subject-Object in seiner Selbstconstruction nachzugehen, es in dieser zu betrachten. Bis zu jenem reinen Begriff der Natur kann sich gerade der Empiriker gar nicht erheben; *er* ist es daher eigentlich, der die Natur construirt, der irgend etwas voraussetzen oder der Natur zum voraus beilegen muß, wie z. B. Atome, während der Naturphilosoph sie nur sich selbst construiren läßt und „nichts voraussetzt, als was der Transscendental-Philosoph auch voraussetzt."

Mit dem Gedanken eines ganz objectiven, aus dem Kreis des Bewußtseins schon im *Princip* hinaustretenden Idealismus — ich sage schon im Princip, denn im System des transscendentalen Idealismus war nach der Kant auch ein Objectives geschaffen worden dadurch, daß der Philosoph das Ich aus seiner eigenen Anschauung herausnahm und als bewußtloses setzte, das Princip aber war das Subject-Object des menschlichen Bewußtseins geblieben, jetzt aber wurde das reine oder allgemeine Subject-Object — noch ohne Bezug auf das Subject-Object des Bewußtseins — als Princip erklärt, insofern ein *reines* Vernunftprincip an die Spitze gestellt, denn ein reines Vernunftprincip ist, was ohne Rücksicht auf irgend ein Seientes aufgestellt ist; — mit *diesem* Idealismus, der sich auch im Princip von dem einseitig Subjectiven losgemacht hatte, trennte sich Schelling erst wirklich von Fichte; bisher hatte er sich noch ganz an Fichte gehalten, war nur im Dienste der Wissenschaftslehre gestanden. Was von Anfang sein eigner Gedanke war — nämlich daß die Natur nur die Geschichte des allmählich zu sich selbst kommenden Ich sei — diesen ihm eigenthümlichen Gedanken hatte Schelling bis jetzt nur zum Nutzen der Wissenschaftslehre verwendet, indem er derselben eine vollkommenere, ausgeführtere Gestalt geben, sie, wie er ausdrücklich sagt, zum System des gesammten Wissens erweitern wollte. Nicht um ein anderes Princip als das Fichtesche war es ihm zu thun gewesen, sondern nur darum, *mit* diesem Princip möglichst viel zu erreichen, den Kreis des Bewußtseins möglichst weit zu beschreiben. *Mit* dem Standpunct des subjectiven Idealismus hatte er

ein universelles System verbinden zu können gehofft oder wenigstens den Versuch dazu machen zu müssen geglaubt; denn nur mit einem universellen, alle Objecte der Philosophie, die äußere Natur ebenso wie die innere Begriffswelt, die Geschichte und Religion ebenso wie die Kunst umfassenden System dachte er sich zu begnügen. Allein gerade der Gedanke eines solchen Systems durchbrach die engen Schranken, welche sich die Fichtesche Philosophie gesetzt hatte, zuletzt auch im Princip, nicht bloß in der Ausführung; die bloße Transscendental-Philosophie, d. h. die vom Ich, als menschlichem, wenn gleich dem transscendental gedachten ausgehende Philosophie erschien als ein zu schmaler Boden zur Aufstellung eines wahrhaft universellen Systems, oder, wie Schelling selbst sich später ausdrückte, das Instrument war zu beschränkt, um die ganze Melodie darauf ausführen zu können.

Indem die Philosophie jetzt vom reinen oder allgemeinen Subject-Object ausgehen sollte, so war ihr die breiteste Basis gegeben. Alle Beschränkung, die vom Princip herkommen konnte, war weggenommen. Von diesem Princip aus konnte die Philosophie auf alles kommen, was sich ihr nur als Object darstellte, und nichts von allem, was sie aufnahm, brauchte, um aufgenommen zu werden, verschoben oder in einem beschränkten Sinn erklärt zu werden. Die verschiedenen Theile der Philosophie, also besonders ihre zwei Haupttheile, die Naturphilosophie und der Idealismus (die bisherige Transscendental-Philosophie) fanden sich nun in einem gemeinschaftlichen Princip vereinigt und bildeten von selbst ein continuirliches Ganze. Denn daß sie sich bisher bloß entgegengesetzt werden konnten, als die zwei Seiten der Einen Wissenschaft, hatte seinen Grund im Mangel eines gemeinschaftlichen Anfangs oder Princips. Die Transscendental-Philosophie hatte ihr Princip im Ich, das aber als bloßes Ich des menschlichen Bewußtseins nicht auch Princip für die Naturphilosophie sein konnte; sie konnte zwar die Natur in ihre Entwicklung aufnehmen, was im System des transscendentalen Idealismus wirklich geschah, wodurch denn auch schon eine Philosophie entstanden war, welche die Hauptgegenstände der Philosophie

in Einer Continuität vortrug, daher Schelling mit Recht von jenem System sagte, es sei schon ein Vorbild des späteren gewesen, oder es habe sich in ihm unter der Hülle des Fichteschen Gedankens schon das spätere System gezeigt; aber die so in das Transscendental-System aufgenommene, von dessen Princip aus deducirte Naturphilosophie war nicht die ursprüngliche, sie war nicht die eigentliche oder physikalische, diese blieb vielmehr außerhalb der Transscendental-Philosophie als eine sie nothwendig ergänzende Wissenschaft, wie dieß Schelling auch entschieden aussprach. Forschte man nun freilich nach dem Princip dieser außerhalb der Transscendental-Philosophie vorhandenen und neben ihr hergehenden Naturphilosophie, fragte man, was dem Philosophen das Recht zur Construction der Natur gebe, so war dieß zuletzt und in Wahrheit nichts anderes als der auf die Natur übergetragene, für sie postulirte Begriff des Subject-Objects, ein Begriff, der vorerst seine Rechtfertigung nur in den allgemeinen Bedingungen des Wissens selbst hatte und als Schlüssel zu jeder philosophischen Construction, ihr Gegenstand mochte sein, welcher er wollte, gelten konnte, der sich aber nun auch innerhalb der Natur selbst als der der Natur selbsteigne Begriff gerechtfertigt hatte, indem ein Subjectiv-Objectives, ein Ideal-Reales in der Natur selbst sich nachwies, nämlich wie wir gesehen haben, am Begriff des Lichtes. Die Nachweisung von Stufen in der Natur überhaupt hätte nicht genügt. Denn daß eine Stufenleiter in der Natur sei, wonach sie sich als ein vom Objectiven zum Subjectiven aufsteigendes Ganze betrachten ließ, dieß war schon durch die ersten Versuche der Naturphilosophie gezeigt worden, aber erst die entschiedene Thatsache eines in der Natur selbst vorhandenen Ideal-Realen, wie es Schelling an dem genannten Begriff ins Licht gestellt hatte, gab den Ausschlag. Nun war das Subject-Object als Princip der Naturphilosophie und damit zugleich die letztere als Eines Principes mit dem des Idealismus selbst theilhaftig durch die Erfahrung, nämlich durch eine philosophisch aufgezeigte Erfahrung, erwiesen. Beide konnten sich nunmehr nur durch die Potenz unterscheiden, d. h. nur dadurch, daß dem Idealismus das Subject-Object in der höchsten Potenz = Ich zu Grunde liegt, der

Naturphilosophie aber das noch nicht mit Bewußtsein begabte, ja das noch mit Nichts begabte oder das reine Subject-Object, „das Subject-Object in der Potenz 0". Da ein Subjectives, gleichsam Erkennendes in der Natur selbst sich, allerdings nicht dem gemeinen Auge, aber dem des Philosophen dargestellt hatte, so gab es nun einen „Idealismus der Natur" ebenso wie einen Idealismus des Ich's. Diese Natur, in ihrer Art selbst ein Erkennendes, stand dem eigentlich Erkennenden, dem Ich, nicht mehr bloß als ein Anderes entgegen, sie war vielmehr in gleicher Linie mit ihm; das Ich brauchte auch nicht mehr *seine* ideelle Thätigkeit in die Natur zu legen, um sie zu potenzieren, sondern die Natur potenzierte sich selbst, denn das Reale in ihr zeigte sich als ein zugleich Ideales, das Ideale als das Uebergreifende über das Reale. War bisher die Naturphilosophie als eine Wissenschaft für sich neben und außer der Transscendental-Philosophie hergegangen und war sie von Fichte z. B. als philosophische Wissenschaft gar nicht anerkannt, so mußte sie jetzt als integrirender Theil in den Idealismus, d. h. in die Philosophie denn nur was Idealismus, galt als Philosophie, aufgenommen werden, ja sogar als erster und insofern begründender Theil derselben. Weit entfernt, daß der bisherige Idealismus, d. h. der Fichteische, in seiner Ausschließlichkeit sich erhalten konnte, erschien er nun vielmehr als der Erklärung bedürftig, welche die Naturphilosophie ihm zu geben versprach. Denn freilich, insofern er bloße Wissenslehre sein will, oder für mich in der Autonomie meines Setzens bedarf der subjective Idealismus keiner Erklärung; aber als Object muß das Ich eben so gut wie andere Objecte, wie z. B. die der Natur, erklärt werden und kann im System des Wissens nur an der Stelle erklärt werden, wo es in der Reihenfolge der Objecte erscheint, obgleich das Ich, *wenn* es erscheint oder nachdem es erschienen ist, auch sofort erkannt wird als dasjenige unter allen Objecten, das sich von der Natur losreißen und also für sich sein kann und in diesem für sich Sein auch die Natur reconstruiren, mit der Vernunft reproduciren kann, wiewohl dieses auch nicht möglich wäre, wenn die Natur auf der Stufe, die sie bis zum Ich durchlaufen hat, kein Denkmal hinter sich zurückgelassen hätte. Somit geht die Naturphilosophie im Systeme dem

Idealismus des Ich voran; sie ist die physikalische Erklärung des Idealismus, denn sie führt durch alle Objecte hindurch bis zu dem Object, welches ein mit Bewußtsein begabtes ist.

Hier endet das biographische Fragment aus der Feder K. F. A. Schelling's. Vor der zusammenhängenden Reihe von Briefen Schelling's an seine Eltern finde ich noch einen Brief desselben an **Hegel** in Bern.

Leipzig, den 20. Juni 1796.

Ich schreibe Dir, mein Bester, mit ungeheurer Post und eben deßwegen kürzer, als ich Dir gerne schreiben möchte. Ich wartete schon lange auf Antwort von Dir, als mir neulich Süskind schrieb, du würdest wahrscheinlich die Stelle in Frankfurt verziehen. In der Ungewißheit, in der ich Deinetwegen war, konnte ich auch in Jena keine näheren Erkundigungen einziehen. Soviel kann ich Dir noch jetzt schreiben, daß die Bedingungen sehr vortheilhaft waren, unter denen man Lehrer zu engagiren suchte. Näheres weiß ich nicht mehr, und ich sorge sogar, entweder, daß Du jetzt zu spät kämest, oder gar, daß das ganze Project gescheitert hat. Bis jetzt wenigstens habe ich nichts mehr davon gehört. Auf jeden Fall werde ich mich bei einer kleinen Reise, die ich diese Woche noch nach Jena machen werde, oder wenn dieß nicht geschehen sollte, sogleich schriftlich des Nähern erkundigen. Sollte noch nichts versäumt sein, so werde ich Dir unverzüglich Nachricht davon ertheilen. So viel ich weiß, sollte die Pension vorzüglich für junge Leute von 12—18 Jahren errichtet werden. Ob die Lehrer sehr specielle Aufsicht haben, weiß ich nicht. Wie sehr würde ich mich freuen, Dich mein Bester, nach langer Entfernung so nahe bei mir zu wissen, besonders, da ich hierselbst von allem Zusammenhang mit meinen alten Freunden losgerissen bin. Ich bin hier der einzige Würtemberger. Aber es könnten viele Landsleute hier sein, die mir nicht das werth wären, was du allein mir sein würdest. — Erlaube mir, daß ich Dir noch etwas sage. Du scheinst gegenwärtig in einem Zustand der Unentschlossenheit und — nach Deinem letzten Brief an mich — sogar Niedergeschlagenheit zu sein, der Deiner ganz unwürdig ist. Pfui! ein Mann von Deinen Kräften muß diese

Unentschlossenheit nie in sich aufkommen lassen. Reiße Dich baldmöglichst los. Sollte es mit Frankfurt und Weimar nicht gelingen, so erlaube mir, daß ich mit Dir einen Plan verabrede, Dich aus Deiner jetzigen Lage zu ziehen. Für Dich muß es überall Mittel genug geben. — Du siehst, ich rechne viel auf unsere Freundschaft, indem ich so gerade heraus spreche. Freunde müssen dieß Recht gegen einander haben. Noch ein Mal, Deine jetzige Lage ist Deiner Kräfte und Ansprüche unwürdig.

Tausend Dank für Dein Urtheil über meine Briefe. Es war mir interessant zu wissen, ob sie an Dir die Probe halten. Du wirst doch wohl auch Nicolai's Reisebeschreibung, neuesten Theil, und seine Erbärmlichkeiten über mich ꝛc. gelesen haben*. Ich werde Dir nächstens die Antwort darauf zuschicken können. Bald ein Mehreres. Unveränderlich der Deinige.

Schelling an seine Eltern.

Den 7. Juli 96.

Ein Sohn des Herrn Kaufmanns Keller von Stuttgart nimmt diese wenigen Zeilen an Sie mit. Laden Sie ihn ein, bei Ihnen zu übernachten. Er wird von Königsbronn nach Scherndorf zu Fuße kommen.

Ich bin sehr bekümmert wegen Ihrer jetzigen Lage, die, wie ich mir vorstellen kann, ziemlich ängstlich sein wird. Hoffentlich wird man dem Feind freien Durchzug lassen — das einzige Mittel, unser Vaterland zu retten. Fliehen Sie, so fliehen Sie hierher. — Man sagt mir, die herzogliche weibliche Familie sei, schon auf der Flucht, in Scherndorf über Nacht gewesen. Ich hoffe, Sie werden mir wichtige Vorfälle bald mittheilen.

Sehr viel beruhigendes kann ich Ihnen von Gottlieb schreiben — aus dem Munde des M. Rast, der ihn in Wien gemeinschaftlich mit Dig — haben Sie den Tod dieses ehrlichen, biedren Menschen auch

* Vgl. Friedr. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. XI, 118 ff. und 290.

bedauert? — gesprochen und von ihm erfahren hat, daß er mit seiner Lage vergnügt ist, immer noch Hoffnung hat zu avanciren, erstaunend viel guten Muth zeigt und völlig gesund aussieht.

Ich schließe, weil ich eilen muß.

Mit dem Wunsch baldiger Nachrichten von Ihnen

Ihr

Fr.

Leipzig, den 29. Aug. 96.

Verzeihung, beste Eltern, wenn Sie auf Briefe von mir warteten und bisher keine erhielten. Lange Zeit konnte weder über Frankfurt noch Nürnberg ein Brief gehen; nachher — ich gesteh' es — erwartete ich Nachrichten über ihr Schicksal, ehe ich antworten wollte. Das Schicksal meines Vaterlandes kannte ich wohl, aber ich wollte wissen, wie es Ihnen ergangen wäre. Wie oft wünschte ich, Sie nicht verlassen zu haben, weil ich Ihnen doch da oder dort nützlich sein konnte. Ich bin froh, daß Sie so gut weggekommen sind, und wünsche nichts mehr, als daß es künftig eben so gehe. Sie können sich vorstellen, was ich in meiner hiesigen Unthätigkeit fühlte, und wie mir oft die Füße brannten, wenn ich dachte, daß zu Hause nun alles in Thätigkeit sei. Thätigkeit? fragte ich mich wieder. — Eine schöne Thätigkeit, wo man ruhiger Zuschauer sein — den innern Gram und Groll tief in sich verschließen — und zusehen muß, daß sein Vaterland ein Opfer des Fürsteneigensinns ist, der nicht zu beugen war, so lange sie hoffen konnten, ihre Person zu retten, und der nun zu Angst und Schrecken geworden, alle Bedingungen eingeht, und das ganze Vaterland preisgibt, nur um — die fürstliche Person zu retten. Dann war ich froh, den Schimpf meines Vaterlandes nicht gesehen zu haben, das um jeden Preis erkaufen muß, was andre Völker um jeden Preis los sein wollten. Wer hätte vor zwei Jahren noch erwartet, daß die Fürsten Deutschlands sich mit den Franken gegen ihr eigenes Volk verschwören würden? — Was wird nun das vollends für ein Friede sein, den man so schändlich erkauft hat, und

den man nur — mit innerer Scham oder wohl gar mit Furcht und Zittern — abschließen wird. — Gewiß wo möglich noch einfältiger und unbestimmter, als der Waffenstillstand! Und der despotische Ton, mit dem — nicht die Franken, nein der eigne Fürst, die Brandschatzungen eintreibt! Hat denn Würtemberg kein Recht, gegen einen Herrn v. Mandelslohe ꝛc. zu protestiren, der in W. weder Geld noch Gut hat, aber mit fremdem Geld und Gut gar trefflich zu erkaufen versteht, was man leider vorher schon besaß? — Von Stuttgart schreibt man, daß auf dem Lande überall geplündert wird, daß in Stuttgart nicht einmal Verkehrungen gegen Plünderungen getroffen waren. So hat also der Herzog auf seiner Flucht für's Vaterland gesorgt?? Was hätten uns die Oesterreicher mehr thun können, wenn wir vor einem Jahre Frieden geschlossen hätten. O sublime Politik, herrlicher Fürstenverstand!! —

An Gottlieb hab' ich geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Die Antwort kann auch noch nicht da sein. Ich denke immer, er ist noch in Leoben. — Beate* wird indeß zurückgekommen sein. Ich erschrak gleich, als ich von einem meiner Bekannten — einem Franzosen, der mit ihr in Ludwigsburg getanzt hat — hörte, sie wäre in Königsbronn — einem offnen Ort, wohin sich die Franzosen mehrmals zurückzogen.

Wegen der 500 fl. kann ich noch keine Antwort geben. Ich selbst bin nicht im Stande, es zu zahlen, denn unsre Casse ist ziemlich klein, seitdem die Franken in Darmstadt und der dortigen Gegend sind. Vielleicht kann ich es bei einigen Würtembergischen Kaufleuten auswirken, die aber jetzt gerade eine Reise nach Hamburg gemacht haben. Ich muß also warten, bis sie zurück sind.

Sie, l. Vater, haben Ihren vergangenen Geburtstag unter großen Unruhen gefeiert. Ich habe hier in der Ruhe ihn im Stillen gefeiert. Meine Wünsche will ich Ihnen nicht hersetzen, sie sind in meinem Herzen geschrieben. Gegenwärtig haben wir hier eine Menge fürstlicher Flüchtlinge, den Kurfürsten von Köln — Ludwig XVIII. — den Landgrafen von Darmstadt nebst Familie u. s. w. Auch der Geheimrath

* Schelling's Schwester.

v. Gaßert war hier, um den pflichtvergeßnen Fürsten, der sein Land in der Ferne vergessen zu haben schien, zu mahnen, daß es Zeit sei, an seine Rettung zu denken. Er hat mir seine Zufriedenheit bezeigt.

Ich muß schließen, mit den besten, wärmsten Wünschen für Sie.

Ihr

Fr.

Den 3. October 96.

Herr Castellnaut, der mir ehemals in Stuttgart Gefälligkeiten erwiesen hat, kehrt von seiner Flucht zurück, und hofft, in Würtemberg wie vorher einen Zufluchtsort zu finden. Da er durch Schorndorf reist, so bitte ich Sie, ihn zu Mittag oder über Nacht gütigst aufzunehmen. Ich benütze diese Gelegenheit, mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen, und Sie zu fragen, ob mein letzter Brief glücklich bei Ihnen angekommen ist?

Ich grüße Sie alle.

Ihr gehorsamer

Eiligst. Fr.

Leipzig, den 23. October 96.

Nur ein Paar Worte dießmal zur Beantwortung Ihrer beiden Briefe, theuerste Eltern! Den erstern erhielt ich durch Prof. Paulus selbst, der diese Woche hier war, und zugleich mit Prof. Niethammer bei mir auf demselben Boden wohnte. Der Herr Gevatter ist hier nicht angekommen, dagegen hat er mir von Frankfurt aus geschrieben, wofür ich Sie ihm in meinem Namen zu danken bitte. Sie hätten mir die Freude mit dem Muff nicht verderben sollen. Sie werden ihn über Heilbronn durch Kaufmann Lange erhalten, wenn ich nicht viel früher Gelegenheit erfahre.

Von St. werden Sie für mich einige Bücher erhalten. Diese müssen Sie mit Ballast versehen, um das Packet auf den Postwagen zu bringen, der doch jetzt hoffentlich zwischen Nürnberg und Schorndorf

wieder im Gang ist. Dazu können sie Köstlin's A. und andre Novitäten gebrauchen, die Sie mir vielleicht schicken können.

Mit dem Wunsch, immer die besten Nachrichten von Ihnen zu erhalten — (nächstens ein Mehreres) —

Ihr

Fr.

N. S. Wenn Sie mir so schreiben, daß ihr Brief erst den 2. Nov. hier ankommt (gewöhnlich ist ein Brief 6—8 Tage unterwegs), so bitte ich Sie, ihn nimmer in Stieglitzens Hof, sondern

bei Herrn Buchhalter Riccius neben der Post wohnhaft

zu adressiren.

Nachdem dieser Brief schon gesiegelt war, erhielt ich Inliegences aus Leoben, das ich noch beischließe. — Zur Ersparung des Porto schreibe ich lieber den Inhalt ab. G. ist in Italien, bei welcher Compagnie und wo, konnte man in Leoben nicht erfahren. Weiß man aber einmal seinen Standort, so kann man Geld für ihn bei'm Reservecommando in Leoben niederlegen, das er bei seinem Bataillon richtig erhält.

Leipzig, den 7. Dec. 96.

Bester Vater!

Meinen kindlichsten Dank für Ihren Brief und die Nachrichten, die Sie mir mittheilen. Schon vorher war ich von ihrem Wohlbefinden durch ein Schreiben von Herrn Castellnaut versichert, der mir nicht genug rühmen konnte, mit welcher Freundschaft Sie ihn beherbergt haben, und Ihre Güte gegen ihn auf meine Rechnung schrieb.

Sie haben nun also mit August den zweiten Schritt gethan; ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie auch dieses glücklich vollbrachten. Ich zweifle nicht, daß er allen Ihren Vaterhoffnungen entsprechen wird.

Mehr fürchte ich, daß er sich im Studiren zu sehr angreift, und daß das ungesunde Klima von Maulbronn ihm allzusehr zusetzt. Auch wäre es gut, wenn er sich nun nicht mehr allein auf Sprachen, sondern auch vorzüglich auf Mathematik legte. Ich bedaure noch jetzt, daß ich die glückliche Gelegenheit, bei Ihnen in dieser Wissenschaft guten Grund zu legen, versäumt habe, und muß nun mit doppelter Mühe nachholen, was ich im Kloster und auf der Universität so leicht lernen konnte.

Von Gottlieb können unmöglich Nachrichten da sein. Er wird im Getümmel des Krieges wohl keinen ruhigen Augenblick finden, seinen Eltern zu schreiben. Um so weniger lassen Sie sich deßhalb bange sein. Das allerglücklichste für ihn wäre wohl, in französische Gefangenschaft gerathen zu sein. Auf jeden Fall aber können sie sich trösten, da jetzt ein neuer Strahl der Hoffnung durch den Tod der russischen Kaiserin aufgegangen ist, die den Krieg wohl auf's neue — der französischen Gesandtschaft in Wien und der glimpflichen Bedingungen, welche die Republik macht, unerachtet — entflammt hätte. Der Courier, der diese Nachricht nach Stuttgart bringt, ging schon vorgestern hier durch. Er war von Petersburg bis Riga auf Schlitten gereist. Die Begebenheit ist doppelt glücklich für uns, da die plumpe Grobheit des Oesterreichischen **'s gegen unser unglückliches Land sich jetzt wohl ein wenig ändern wird. Oft brennen mir die Sohlen, nach Haus zu gehen, und — — doch man darf ja so was nicht ausschreiben. Wär es nicht ein hübsches Plänchen — jetzt nach Rußland zu gehen? Die neue Kaiserin begünstigt ihre Landsleute außerordentlich. — Daß der Landtag nicht zusammenkommen soll, ist mir, wie Sie wohl denken werden, sehr leid. Sollen wir also wieder in den alten Schlaf zurücksinken, um ein andermal wieder, wie Schafe, geschlachtet und geschoren zu werden? — Der Erbprinz reiste schon vor vier Wochen hier durch. Der Protestationen in auswärtigen Zeitungen unerachtet, weiß man doch gar wohl, was er in Wien gethan hat, und was freilich allen Glauben übersteigt.

Wenn auf K. L. B.* eine Satire erschienen ist, so hat er das

* Kanzler Le Bret

wohl verdient, und thut mir herzlich leid, daß ich nichts dazu beigetragen habe, denn er hat's vor allen andern — und vorzüglich an mir verdient. Ich bin nun wegen Nicolai so ziemlich im Klaren. Ein einfältiges Schaf aus dem Repetentencollegium in Tübingen, das von Berlin kommt, und von L. B. an Nicolai empfohlen war), hat mir, ohne es zu wissen, gesagt, was ich wissen wollte. — Sie werden wissen, daß Nicolai von Schiller in seinem neuen Musenalmanach in mehr denn 20 Epigrammen jämmerlich gegeißelt worden ist. Unter anderm heißt es:

Nicolai reiset schon lange, noch lang' wird er reisen,
Aber in's Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

Ein andres beantwortet den witzigen Einfall mit der Zwiebel, den er aus Gelegenheit meiner gehabt hat:

Ist denn die Wahrheit nur eine Zwiebel, der man die Haut schält?
Was du hinein nicht gelegt, ziehest du nimmer heraus.

Da ich Ihnen keine Antwort von mir schicken konnte, so sorgen Sie dafür, daß dieser Almanach in die Schorndorfer Lesegesellschaft kommt. Uebrigens soll er von mir aus Gelegenheit der Recension meiner Schrift in der A. L. Z., auf die ich einiges antworten werde, auch noch was wegbekommen.

Denken Sie wohl, daß ich ganz freiwillig — mit meinen Eleven jetzt die Institutionen höre? Wenigstens habe ich den Gewinn davon, daß mir einmal als Pfarrer Amtmann und Oberamtmann nicht so leicht zu Leibe kommen. Es ist ein ganz abscheulich-geistloses Studium, und die Theologie ist dagegen, wie sublimirter Weingeist gegen Leipziger Breiban!

Mich freut, daß Sie Ihre Jesajanische Arbeit so glücklich vollendet haben. Sollten Sie in Ulm nicht sogleich einen Verleger finden, so bitte ich, mir das Manuscript den nächsten Posttag hierher zu schicken. Die Vorrede braucht nicht dabei zu sein. Da ich für meine eignen Arbeiten — ich will zur nächsten Messe auch etwas schreiben — Buchhändler-Bekanntschaften suchen mußte, so zweifle ich keineswegs, daß ich es hier vortheilhaft anbringen werde.

Gottlob bin ich hier immer noch gesund und gerne. Ich finde, daß es in manchem weit besser ist, als bei uns, in manchem aber auch weit schlechter. Indeß freue ich mich meiner beinahe unbeschränkten Freiheit, und suche sie so gut, wie möglich, zu benützen.

Ich werde Ihnen vor dem neuen Jahr nimmer schreiben. Aber Sie wissen, daß meine Wünsche für Ihr fortdauerndes Wohl Sie auch in der Ferne ins neue Jahr hinüber begleiten. Seien und bleiben Sie mir immer Vater, wie Sie es mir bisher gewesen sind. — Der Mama muß ich selbst schreiben.

Unveränderlich

Ihr

Fritz.

P. S. Le manchon est parti d'ici, il y a plus d'un mois. Mais comme le marchand, qui s'en est chargé, a passé plusieures semaines à Francfort, il se peut bien, que Vous ne l'ayéz pas même encore à présent. Dans ce cas là Vous ne dirés pas à Maman ce que signifient ces lignes. Vous lui dirés, que ce sont des exécrations contre les Autrichiens. — Salut et respect.

Leipzig, den 1. Febr. 97.

Meinen geh. Dank, l. Vater, für Ihren gütigen Brief.

Wenn ich Ihnen auf Ihre literarischen Fragen nicht gleich bestimmte Antwort ertheilen kann, so muß ich um Verzeihung bitten, weil ich seit einiger Zeit so über Hals und Kopf beschäftigt war, daß ich auch nicht eine Viertelstunde hatte, die Bücher, wegen welcher Sie fragen, selbst anzusehen. Jedoch habe ich mich bei guten Freunden erkundigt, und gehört, daß Prof. Kuinoel's Arbeit, wie seine meisten übrigen, bloße, noch dazu schlechte, exegetisch-philologische Compilation, also nicht einmal von homiletischem Gebrauch ist. Das Magazin für Landprediger enthält mehr kirchenhistorische Nachrichten. Auszüge aus Henke's

Archiv und Pastoral-Abhandlungen, als homiletische Bearbeitungen. Als Muster einer praktischen Bearbeitung dieser Art werden allgemein die Entwürfe in Teller's Magazin für Prediger genannt.

Ich erinnere mir, daß Sie einst die Güte hatten, mir den Auftrag zu einer solchen Arbeit zu geben. Haben Sie noch das gute Zutrauen zu mir, so will ich es versuchen, sobald ich müssige Stunden habe. Nur kenne ich die würtembergischen Perikopen (die ja verändert sind) nicht.

In Leipzig — dieser aufgeklärten Stadt — kam endlich zu Stande, was Sie schon seit mehrern Jahren besitzen — ein neues Gesangbuch; mit wie vielen Schwierigkeiten, können Sie aus Henke's Archiv sehen. Ich wollte mich Ihnen sehr gerne zu einer Vergleichung von Dathe, Döderlein neue Ausg. und Paulus anbieten, wenn ich nicht selbst eine Arbeit unter Händen hätte, zu der ich mich anheischig gemacht habe, und die mir beinahe alle Zeit raubt. Indeß, wenn sie das Manuscript hier drucken ließen, so hätte dieß noch Zeit, denn zur nächsten Messe kommt das Buch schon nicht mehr, und die nothwendigen Supplemente wollte ich dann, nachdem ich sie Ihnen dargelegt hätte, an ihrer Stelle schon noch einrücken. Finden Sie in Ulm oder Tübingen nicht sogleich einen Verleger, so schicken Sie doch das Manuscript bald hierher; ich zweifle gar nicht, daß ich einen Liebhaber finde. Ich will die Adresse an den Herrn Soger den ich unmöglich Zeit hatte aufzusuchen, benutzen, um es etwa in der Weidmannischen Buchhandlung, einer der solidesten hiesigen und nur eine solche kauft ein solches Manuscript, anzubringen.

Wegen einer Antwort an Nicolai seien Sie ganz unbesorgt. Sie liegt geschrieben und fertig in meinem Pulte. Aber gute Gründe halten sie auch noch diese Messe zurück; desto gewisser soll sie nächsten Sommer nachfolgen. — Dagegen werde ich auf Ostern eine Schrift unter dem Titel Ideen zur Philosophie der Natur, erster Theil, herausgeben, auf die ich ohne Ruhm zu melden einige Ansprüche gründen darf, und wegen welcher ich daher so frei bin, Sie zu fragen, wie ich sie in Würtemberg am besten an Mann (d. h. an den rechten Ort) bringen kann.

Der arme Gottlieb iſt alſo doch in Zeiten in Ruhe und Sicherheit gekommen? Der unglückliche! Nun muß er auch noch einem ſchlechten Kerl in die Hände fallen, der wohl gar ſein Corporal iſt, und deſſen ich mich noch als des allerdurchtriebenſten Spitzbubens, voll heimtückiſcher Hinterliſt — erinnere. Wie gut haben Sie gethan, daß Sie ihm nicht getraut haben! — Der arme Gottlieb mußte wohl ſo gut von ihm ſchreiben, als er geſchrieben hat.

An Auguſt iſt hier ein Brief. Der Menſch ſchreibt mir ſo gelehrt, daß ich ihm kaum zu antworten weiß. Wenn er nur nicht zu gelehrt wird.

Wegen Karls ſchreibt die Mama, daß er immer noch beim Kaufmannsſtand beharrt, und daß ich mich hier wegen einer Stelle für ihn umſehen ſoll. Ich geſtehe Ihnen aber, daß mich des jungen Menſchen Kopf dauert, wenn er Kaufmann wird. Da er nicht mit Geld anfangen kann, ſo muß er ſich lange im erbärmlichſten Handel herumtreiben, ehe er nur zu was kömmt. Auch ſieht man hier nur gar zu deutlich, was das meiſtens für verwahrloſte Menſchen ſind, die auf ſolche Art Kaufleute wurden, und daß das Leben eines Kaufmanns, der nicht Geld genug hat, wirklich das erbärmlichſte und niederträchtigſte von der Welt iſt. Von dem Augenblicke, da er ſich dieſem Stand widmet, darf er keinen andern Gedanken mehr haben, als den an ſeinen Eigennutz und Gewinn! Welch ein niedriger Beruf, dem nur der reiche und große Kaufmann wozu aber etwas mehr gehört, als man ſich einbildet entgehen kann. — Iſt es aber beſchloſſen, daß er Kaufmann werden ſoll — wozu freilich nicht ſeine eigne Neigung, ſondern ſein eigner feſter Entſchluß, deſſen er bald fähig werden muß, gehört, ſo zweifle ich, ob es für ihn vortheilhaft iſt, hier zuerſt eine Lehrſtelle zu bekommen, in einer Stadt, wo der übertriebenſte Luxus und ausgelaſſne Sittenloſigkeit ſelbſt bis auf die Kaufmannsburſche herab ſich verbreitet. Ich bin bei einigen hieſigen Kaufleuten gut angeſchrieben, durch die ich ihm auf jeden Fall eine Stelle bekommen kann, aber hier? — Dazu kann wenigſtens ich nicht rathen. —

Noch etwas, was ich nicht zurückhalten kann. Sie ſind nun von

Ihrem bisherigen Gehülfen verlassen, und der Sommer, und damit Ihre überhäuften Geschäfte rücken allmählich wieder heran. Vermag ich also etwas über Sie, so bitte ich Sie so angelegentlich als ich kann, doch den Antrag von meinem Compromotional Beck zu benützen. Er ist ein guter Mensch, der in Ihrem Haus nicht den geringsten Rumor machen wird, eifrig auf's Predigen und noch eh' er von Tübingen weglam, in allen Pastoralarbeiten, besonders Krankenbesuchen, die er in Tübingen aus freien Stücken machte, geübter, als mancher nach langejähriger Amtsverwaltung. Ich bin gewiß, daß Sie mit ihm zufrieden sein werden, und Sie sind es vor allem Ihnen selbst schuldig, bei herannahendem Alter Ihre kostbaren Kräfte immer mehr zu schonen. Auch kann Ihnen jetzt weder Kapf noch Hochstetter (mit denen Sie freilich viel weniger, als mit Beck, versehen gewesen waren), Verlegenheit machen, da, so viel ich weiß, beide ihr Geschäft haben.

Der Landtag eröffnet sich nun doch? — und Prof. Spittler wird — Geheimer Rath? Vortrefflich, wenn es wahr ist. Solch' ein Mann kann vielleicht den Schurkereien eines bornirten Schreibers, der jetzt a la tête des affaires in seinem dummen Wahne das Staatsruder leiten zu können glaubt — Einhalt thun.

Mit tausend Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden, und Hoffnung, Sie werden mir gewiß meine letztere Bitte gewähren

Ihr gehorsamer

Fritz.

Leipzig, den 28. April 97.

Ich schreibe Ihnen nur einige Zeilen, theuerste Eltern; wo möglich sollen Sie von Berlin aus einen größeren Brief erhalten. Wir werden morgen Abend von hier abreisen. Sollten Sie mir vor dem 20. Mai, denn bis dahin werden wir in Berlin sein, um die große Revue zu sehen, etwas Wichtiges zu schreiben haben, so bitte ich Sie, den Brief bieher an Kaufmann Speidel zu adressiren. Wo nicht, so warten Sie lieber bis dahin, und dann einen recht großen, großen Brief!

Welche Nachrichten haben Sie von Gottlieb? Ich zweifle, ob ihn mein Brief noch in Klagenfurt gefunden hat. Wenn Sie mit Carl in Augsburg nichts ausrichten, so soll's ihm hier gar nicht fehlen. Er soll nur einige Proben seiner Hand hieher schicken — deutsch und französisch.

Sollten Sie mir ein Paquet zu schicken haben, Landtagsschriften oder dergl. etwas, so geht es am besten mit Buchhändlergelegenheit.

Ich hoffe damit auch die Anmerkungen über den Jesaja zu erhalten. Sie sollen hier gewiß gut ankommen. Aber vor Ostermesse 1798 können sie nicht erscheinen, weil die Herbstmessen so gut wie eingegangen sind.

Mit Wünschen für Ihrer aller Wohlbefinden

Ihr

Fr.

An Carl!

Si mes reproches ont été injustes, tant mieux pour toi. Sois persuadé, mon cher Charles, que ce n'est que l'amour fraternel, qui me les a inspirés. Je te prie de m'écrire une lettre française, ostensible, mais qui ne soit corrigée de personne. Il ne sera pas trop difficile de procurer une condition à un homme aussi habile et aimable, dont un jour on aura surement de quoi se glorifier. Adieu, mon cher, porte-toi bien, et souviens-toi quelquefois de

ton frere

Frédéric.

Leipzig, den 28. Juni 97.

Daß Sie so spät erst Briefe von mir erhalten, liebste Eltern, werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß es in Berlin unmöglich war, etwas Zusammenhängendes, Lesbares zu Papier zu bringen — und so etwas wollten Sie doch? — Ob es jetzt nach meiner Zurück-

kunft beſſer geht, weiß ich nicht; denn der Kopf iſt mir noch ſo voll, und unſere neuen Beſchäftigungen ſind ſo dringend, daß mein Verſatz, Ihnen etwas Zuſammenhängendes zu ſchreiben, jetzt vielleicht eben ſo ſchlecht als bisher ausgeführt wird. — Alles war mir in Berlin neu — neu wenigſtens in Bezug auf Leipzig; neu die friſche Luft dieſer Stadt, die geſcheuten Menſchen, die man in allen Klaſſen findet, der wahrhaft edle Ton der Geſellſchaften, der männliche Geiſt, der in allem ſichtbar wird, eine raſtloſe Thätigkeit, deren nächſter Zweck wenigſtens nicht das Geld iſt, wie hier, die Mannichfaltigkeit von Vergnügungen, verbunden mit dem Inſtructiven des daſigen Aufenthalts: dieß alles zuſammengenommen beſchäftigte ſo ſehr meine ganze Einbildungskraft, daß ich wenige Augenblicke hatte, in welchen ich es zu einer ruhigen Aufeinanderfolge meiner Gedanken hätte bringen können.

Unſere Reiſe verſchob ſich durch zufällige Umſtände noch länger, als wir erwarteten. Wir konnten erſt den 29. April abreiſen. Der Weg von hier führt über Düben, wo wir bei einem Würtemberger, der aus dem vaterländiſchen Dienſt unlängſt in den ſächſiſchen übergieng, Lieutenant von Rocker — ſein Vater war Oberforſtmeiſter in Waldenbuch — frühſtückten. Nachmittags waren wir in Wittenberg. Dieſes Städtchen iſt vortrefflich gelegen, rings von Obſtgärten umgeben, mit alten grasbewachſenen Wällen beträngt, am Ufer der Elbe, die hier ſchon zum Strom wird, auf dem Schiffe gehen und über die eine Brücke von beinahe einer Viertelſtunde Wegs führt. Wir verweilten hier kurze Zeit; wir eilten Berlin zu. In der Nacht kamen wir über die Grenze. Der Weg von Wittenberg nach Treuenbrietzen, der erſten brandenburgiſchen Poſt, iſt tiefer Sand, in welchem beinahe nichts als trauriges Forchenholz gedeihen kann. Ein ſolcher Wald erſtreckt ſich auf dem Wege nach Berlin mit mannichfaltigen Abwechslungen und Unterbrechungen auf zehn Meilen Wegs. Bei Nacht gewährt er einen ganz eignen Anblick. Auf beiden Seiten liegen bald da bald dort einzelne Häuſer, Köhlerhütten, Ziegelbrennereien u. ſ. w. Die Stille des Walds und das oft plötzlich zwiſchen dunkeln Bäumen hervorſcheinende Feuer hat etwas Grauſendes. Die Nacht war kühl, wir hüllten uns ein,

unser Gespräch war theils — die Revolution, die Catharina II. auf den Thron setzte, eine Geschichte, von der wir noch voll waren, da wir kaum vorher la Rulhiere's Erzählung (eines der merkwürdigsten Documente für die Geschichte, das bei Ihnen bekannt sein wird) gelesen hatten, theils — Gespenstermärchen, unter denen wir allmählich uns einschläferten. Von der Grenze aus begleitete uns ein Soldat; der Grund ist, weil man auf der Grenze nicht visiren kann und verhindern will, daß bis zur nächsten Station nichts Aciesbares ausgepackt werde. In Treuenbrietzen riß uns der Mauthbeamte aus dem Schlaf; wir mußten in ein kaltes, kaum erleuchtetes Zimmer treten, bis er durch ein gutes Trinkgeld sich absperren ließ. Mit Aufgang der Sonne kamen wir nach Belitz, dort war alles voll von Reisenden und Juden aus Berlin, die auf die Leipziger Messe zogen, so daß wir nur mit Mühe ein schlechtes Frühstück erhielten. Das gute Trinkgeld wirkte auf den Postillon so sehr, daß er uns durch den fürchterlichen Sand in zwei Stunden nach Potsdam brachte. Die Pferde werden hier alle neben einander gespannt, man sieht Wagen mit vier bis acht Pferden in einer Linie. Dieß geht auf dem weiten Sandgefilde sehr wohl an, wo man eine Viertelstunde weit gleich gut und gleich schlecht fahren kann. Selbst die Spur, die der Wagen zurücklässt, verweht der Wind, wenn sie nicht beständig erneuert wird. — Sonderbar erfreuend ist's, unter eitel Sandfeldern bisweilen ein Land mit schwarzer Erde zu finden, die durch Fleiß und Kunst allmählich gezogen wird: noch unterhaltender sind die vielen Seen, durch welche allein manche Parthien dieser Gegenden sich von afrikanischen Sandwüsten unterscheiden.

Potsdam gewährt, von der Höhe gesehen, einen herrlichen Anblick. Die Havel, in Kanäle getheilt, in Verbindung mit mehreren Seen, umfließt die Stadt und macht sie zur Insel. Daher ist Potsdam das eigentliche Gefängniß der Soldaten, weil keine Möglichkeit zu entkommen vorhanden ist. Von allen Seiten her sind Brücken, die von Soldaten bewacht werden, die Zugänge der Stadt. Desto trauriger ist der Anblick dieser Stadt von innen. Nicht als ob sie häßlich gebaut wäre. Aber, hier herrscht die fürchterlichste Stille, die ganze Stadt ist

öde. Ist es diese Todtenstille oder die Bauart der Stadt, daß wir zwischen ihr und Ludwigsburg so große Aehnlichkeit fanden? Es ist das traurige Denkmal alter Zeiten. Bekanntlich war unter Friedrich Wilhelm I. der Glanz der Stadt am höchsten. Eben dieser König machte sie vollends zur Insel, und eben dieser bildete hier, wo er seine Soldaten unter beständiger naher Aufsicht haben konnte, den Kern des preußischen Militärs, die Helden des siebenjährigen Kriegs. Durch welche schreckliche Grausamkeiten war dieser Ruhm erkauft! Die Garderegimenter waren hier in enge Kasernen verschlossen, kein Soldat durfte außer der Stadt sein, wie manchen unglücklichen, bis zur Verzweiflung gereinigten haben diese stummen Häuser gesehen. Bekanntlich wählte Friedrich II. Potsdam aufs Neue zu seinem Wohnsitz.

Ihm verdankt man eigentlich die Verschönerung und die Kunstwerke der Stadt. Mitten durch die Stadt fließt der Kanal, der die Alt- und die Neustadt scheidet. Was uns vorzüglich merkwürdig war, ist die Kirchenparade, die diesen Vormittag zu sehen war. Wir folgten ihr in die Garnisonkirche, wo wir den Kronprinzen zu Gesicht bekamen. Er hat ein ernstes Ansehen. Man fürchtet von ihm, daß er strenge herrschen werde. Aber unter welcher Regierung? Es scheint Preußens Glück zu sein, daß auf einen so großen Herrscher — ein kleiner folgte, um die Nation zum Athem, zur Besinnung und zum freien Urtheil kommen zu lassen. — Von den Merkwürdigkeiten Potsdams sahen wir jetzt nichts als das Schloß von außen. Ich kann nicht sagen, daß es einen vorzüglichen Eindruck auf mich gemacht hätte. Es ist ein länglichtes Viereck, dessen Lage gegen Mittag ganz herrlich ist: in der Nähe der Lustgarten, in der Ferne die Havel, Wälder, buschichte Hügel und selbst — Weinberge. — Der Lustgarten ist von beträchtlichem Umfange, ein Gemengsel von holländischem, französischem und englischem Geschmack. Sonst ist noch merkwürdig der Marstall, die Reitschule und das Exercirhaus, das verhältnißmäßig sehr klein erscheint. Nach Mittag ging unsere Reise nach Berlin, der Weg beträgt acht Meilen, ist aber trefflich gebaut. Die Armuth des Landes ist trefflich verborgen. Der Weg ist entweder Wald, von Seen unterbrochen, mit oft wiederkehrenden Aus-

sichten auf die Havel oder einzelne Kanäle dieses Flusses, und einige Meilen von Berlin beginnt eine große Allee, die bis vor die Thore der Stadt führt, eine Stunde Wegs vor der Stadt beginnen Land- und Lusthäuser aller Art, in verschiedenem Geschmacke gebaut; da das Land ganz flach ist, erblickt man die Stadt erst, wenn man vor den Thoren ist. — Eine Contribution besonderer Art ist es, daß man eine Meile von Berlin noch Einmal umfahren und diese Meile doppelt bezahlen muß. Sie heißt die Königsmeile. —

Vor dem Thore wird man zum zweitenmal visitirt, doch kann man sich auch hier mit einem Trinkgelde so ziemlich abfinden. Wir wußten noch nicht, wo wir logiren sollten. Unter dem Thore aber war es bestellt, daß wir unmittelbar zur Gesanntin v. Riesesel, der Tante meiner Eleven, fahren sollten. Wir waren vergnügt darüber, besonders in öconomischer Rücksicht und weil wir nun voraussahen, daß unser Aufenthalt in Berlin länger dauern würde. Noch mehr würd' es mich gefreut haben, wenn ich den Geist dieser Familie und die Vergnügungen, die uns da erwarteten, voraus gewußt hätte. Die Mutter des Hauses ist die Wittwe des ehemaligen Preußischen Gesanzten v. R. in Wien, bekannt in der politischen Welt durch seinen Antheil am Teschner Frieden, in der literarischen durch seine Reise nach Sicilien und Großgriechenland, deren Beschreibung ich erst in Berlin zu lesen bekam. Durch den unglücklichsten Zufall ein fallender Schlagbaum traf ihn, als er eben unter ihm wegritt starb er in der Blüthe des Alters. Seine Wittwe, ein Weib von männlicher Seele, zog nach Berlin, wo sie ihre zwei Kinder, Sohn und Tochter, musterhaft erzogen hat. Ihr Sohn besucht die Berliner Schulen, er ist ein junger Mensch voll Hoffnung. — In demselben Hause war die Schwester meiner Eleven, ein gutes Kind von funfzehn Jahren, das, nachdem es seine Eltern im zweiten Jahre verloren, anfänglich nach Wien, dann nach Berlin geschickt wurde. Denken Sie sich die Schönheiten ihres jüngern Bruders verweiblicht und Sie haben ein Bild von ihr. — Und wie gut! Hat wirklich die Natur an dieses Herz alle Sanftheit verschwendet, die sie ihren Brüdern versagte? — Die übrige Gesellschaft im Haus ist eine Gouvernantin für die Mädchen

und ein Hofmeister für den Jungen. Alles war in diesem Hause vereinigt, den Aufenthalt angenehm zu machen. Es ist wohlthätig, in einem Hause zu sein, in welchem bis auf den Bedienten herab keiner ist, der dumm wäre, alle Gespräche sind hier voll Verstand und Heiterkeit. Die Mädchen singen, spielen und tanzen; die Mutter hat eine auserlesene Bibliothek, aus der ich in abgebrochenen Augenblicken manches seltene und merkwürdige Buch zog.

Jetzt nur vom Hauptsächlichsten, was ich in drei Wochen und drüber gesehen und gethan habe. Das beste kann ich Ihnen nicht geben, denn ist es möglich, die angenehmen Stunden des Gesprächs und des Umgangs zurückzurufen?

Den 3. April, den Tag nach unserer Ankunft war vor dem Brandenburger Thore ein großer Spektakel, dem wir mit anwohnten. Auf der Charlottenburger Straße wurde ein Wettrennen zu Pferde gehalten. Das eine Pferd war ein Engländer, das andere ein Polake. Sie können sich kaum vorstellen, welch' ein Volkszulauf hier war — Menschen von allen Ständen und Klassen, Wagen, Pferde, Fußgänger. Alles wettete auf den Engländer, der von berühmten Wettrennern abstammte und schon einige Mal in England selbst gewonnen hatte (so behauptete sein Besitzer) — und der Polake gewann. Es war sonderbar, wie die meisten sich freuten, daß ein Engländer der Besiegte war. „Der Deutsche" (so hieß man den Polaken), lief es durch alle Reihen, dreiviertel Stunden Wegs, denn so groß war das Stadium, das die Pferde in zwei Minuten sechsundvierzig Secunden zurücklegten. (Es ist die mittlere Schnelligkeit, deren, nach den Englischen Wettrennen zu urtheilen, die Pferde fähig sind). Andere — denn es giebt auch in Berlin — jetzt noch — Anglomanen — fluchten über den Ausgang, besonders diejenigen, die gewettet hatten. Eine unglaubliche Summe Geldes wurde hier gewonnen und verloren. Der Gewinner, der, wie er voraussagte, seiner Sache gewiß war, wettete mit jedermann; man betrachtete ihn als einen Narren — sein Gewinn aber, der Gewinn von nicht ganz drei Minuten — soll sich auf dreihundert Friedrichsd'or belaufen haben. Er zog im Triumph und von allem Volk begleitet nach Hause.

Den 1. Mai. Mit der Stadt kann man bald bekannt sein. Die Straßen sind so regelmäßig und so unendlich — die letzten Häuser verlieren sich am Anfang der Straßen in unsichtbare Ferne, daß man nur wenige Hauptstraßen zu kennen braucht, um sich überall hin finden zu können. Wir wohnten in der Wilhelmsstraße, die todt und öde zwar — sie ist von lauter Vornehmen bewohnt, auf der Straße sieht man nichts als Livreen und Equipagen — oft vor einem Hause gegen fünfzig in langer Reihe — aber nahe dem Mittelpunkt der Stadt, den sogenannten Linden. Dieß ist eine sechsfache Lindenallee, gegen eine halbe Stunde lang und rechts und links Häuser, die allgemeine Promenade der Berliner, die von der einen Seite auf den Schloßplatz und von dort aus nach dem eigentlichen Berlin und nach Cölln, auf der andern Seite aber auf das herrliche Brandenburger Thor und von da in den Thiergarten führt. Sie werden wissen, daß Berlin der allgemeine Name von fünf verschiedenen Städten ist. Das alte Berlin. Berlin im engern Sinne ist der schlechteste Theil der Stadt, meist nur von Armen bewohnt. Es ist eine völlige Insel, die durch Kanäle der Spree eingeschlossen ist. Eine Brücke führt nach der Königsverstadt, auf derselben steht die herrliche Statue des großen Churfürsten, in Bronze. Eine andere Brücke führt nach der Stadt Cölln, die meist von Juden bewohnt wird. Von dieser aus die abermals Insel ist, gelangt man auf den Friedrichswerder, gleichfalls eine Insel, und von diesem aus über den Schloßplatz und die Lindenallee in den schönern Theil der Stadt, der sich wieder in die Neustadt und die Friedrichsstadt theilt. In der letztern wohnten wir. Sie können sich leicht vorstellen, daß wer von einem Theil der Stadt in den andern geht, eine große Strecke Wegs zu machen hat. Berlin ist eine schöne Stadt, prächtiges hab' ich an ihr nichts gefunden. Die Häuser sind großentheils in italienischem Geschmack; eben deßwegen nicht sehr hoch, meist nur zwei Etagen. Dadurch bekommt das Ganze ein niedliches und zugleich freies Ansehen. Man täuscht sich aber doch in seiner Erwartung, in Berlin große Häuser zu finden, und anfänglich, da die Straßen so breit sind, sieht man vor lauter Straße die Häuser nicht.

Da Iffland heute spielte, wollte ich die Gelegenheit nicht versäumen, ihn zu sehen. Unglücklicher Weise sah ich ihn in einem seiner eignen Stücke, das wirklich allen gesunden Geschmack beleidigt. Seine große, bewundernswürdige Kunst vermochte kaum ganz die Albernheiten des Stücks zu verbergen. Er starb in extenso auf dem Theater. Ich bewunderte vorzüglich die Consequenz seines Spiels. Kein Laut, keine Bewegung unterbricht die Täuschung, und wenn nur die Rolle selbst, die er spielt, natürlich ist, so vergißt man, daß man im Theater ist.

Den 2. Mai. Wir machten heute einen Spazierritt nach Charlottenburg, einem Städtchen und königl. Lustschloß (eine Stunde von Berlin). Der Weg dahin geht durch den Thiergarten, wovon nachher. Das Städtchen entstand erst zu Anfange dieses Jahrhunderts unter Churfürst Friedrich III. dessen Gemahlin Sophie Charlotte). Das merkwürdigste außer dem herrlichen Weg, der dahin führt, sind die Hauptgebäude, die zum Schloß gehören, und die Gartenanlagen der Gräfin Lichtenau, weiland Marame Rietz. Da sie auf königliche Kosten unlängst eine Reise nach Italien gemacht hat, so kann man sich leicht vorstellen, daß diese Anlagen im neuesten italienischen Geschmack sind. Ein Pavillon ihres Wohnhauses wurde unlängst bei Nacht erbrochen und schändlich zugerichtet. Man weiß nicht einmal, wen man dessen beschuldigen soll. — Das königliche Schloß ist größtentheils noch von dem berühmten Schlüter gebaut, dessen Name beinahe bei jedem merkwürdigen architektonischen Werk genannt wird. Sonderbar, daß dieser treffliche Künstler beinahe nichts vollendete. Während des Baues fiel er mehrmals in Ungnade; auch dem Bau in Charlottenburg hat Cosander unter Friedrich I. die Krone (die Kuppel) aufgesetzt. — Das Schloß wurde im Jahr 1760 von den russischen Truppen total geplündert, alle Tapeten, Spiegel, Gemälde ruinirt. Das meiste wurde jedoch auf des Königs Befehl, verstehst sich, soweit es möglich war, in den alten Zustand versetzt. Deßwegen findet man überall Statuen, denen Füße, Arme, Nasen u. s. w. angesetzt — Gemälde, die erneuert sind. Man zeigt hier vorzüglich die Capelle, in edelm Geschmack gebaut — die Porzellankammer, voll japanischer Seltenheiten; das meiste

ist aus Trümmern wieder zusammengesetzt, nachdem es die Russen zerschlagen hatten. Die vielen damastenen Zimmer, die man hier findet, will ich Ihnen nicht beschreiben, denn diese sehen sich überall ähnlich. In Rücksicht auf Pracht sowohl als Geschmack kann sich dieses Schloß mit keinem der würtembergischen vergleichen. Das schönste, was ich hier sah, ist der große Tanzsaal, unter Friedrich II. erst gebaut, 35 Fuß breit und 132 Fuß lang, marmorirt und vergoldet, mit einer Menge Statuen verziert, an denen man allen die ehemalige Zerstörung noch erblickt. — Die Gemälde, die ich hier gesehen habe, sind, einige Deckenstücke und einige Gemälde von Rubens ausgenommen, von keiner großen Bedeutung. Angenehmer war mir der königliche Lustgarten; vorzüglich schön ist der Orangeriegarten, wo eine große Menge der größten Pomeranzen-, Zitronen-, Lorbeer- und anderer fremder Bäume steht, welche die ganze Gegend mit ihren Düften erfüllen. Der Orangeriesaal hat in der Mitte einen schönen auf Säulen ruhenden Salon, und ist zusammen 700 Fuß lang. Er dient als Speise- und Tanzsaal: auf der linken Seite ist ein bewegliches Theater, auf welchem ehemals bisweilen gespielt wurde. — Zu den alten französischen Anlagen sind jetzt noch englische hinzugekommen. Es ist schön, im Schatten alter Buchen, unter welchen antike Körse der römischen Dichter, Philosophen, Kaiser u. s. w. stehen, auszuruhen. Merkwürdig ist das Belvedere, das auf einer kleinen Insel vom vorigen König erbaut und ringsum von den seltensten Pflanzen und exotischen Bäumen umgeben ist. Von hier aus erblickt man — was man hier ungerne sieht — die Mauren von Spandau — sonderbar, daß alle Despoten ihre Staatsgefängnisse unter den Augen haben — in Wien ist es Neustatt — in Paris war es die Bastille und Vincennes, in London der Tower, in Rom die Engelsburg u. s. w. Gewöhnlich hielt Friedrich II. hier seine politische Revue. Hier legten die Minister jeden Frühling Rechenschaft von ihrer Arbeit ab, und für manchen, selbst ehrlichen Mann, war des Königs Aufenthalt in Charlottenburg ein Schrecken.

Den 4. Ich habe schon einige Mal den Thiergarten genannt. dieß ist die Zierde Berlins. Man vergißt, in welchem unfruchtbaren

Lande man sich befindet, so lange man hier am Ufer der Spree unter herrlichen Bäumen in labyrinthischen Gängen umherirrt. Der Thiergarten erstreckt sich auf eine Meile in die Länge und beinahe ebenso viel in die Breite. Auf der einen Seite ist er durch Lusthäuser, auf der andern durch die Spree begrenzt. Der Morgen — gewöhnlich frühstückt man hier, weil erst spät Nachmittags gespeist wird, zum zweitenmal) und noch mehr der Abend (besonders am Sonntag) versammelt hier eine Menge Menschen von den ersten Classen. In diesem Park liegt auch das Lustschloß des Prinzen Ferdinand Belle vue. Das Haus des Prinzen ist in Rücksicht auf Bauart nicht sehr merkwürdig, schöner sind die Gartenanlagen, die mit demselben in Verbindung sind.

Den 5. Wir besuchten heute den alten Spalding, einen verehrungswürdigen allgemein verehrten Mann, verehrter als der Pfaffe Teller, den ich schon hier gesehen habe und der, wie ich in Berlin hörte, wirklich sich für das erste Licht der Kirche hält. Man kann keine edlere Gestalt sehen, als jener Greis im Alter noch erhält — kein würdigeres Gespräch führen, als dieser treffliche Mann. Von ihm gingen wir noch zu seinem Sohn, dem Professor Spalding — der Mann scheint ein wenig Pedant zu sein.

Den 6. Heute besuchte ich die Bibliothek, deren Inspector Dr. Biester ist. Sie ist nach dem Modell der Wiener Bibliothek gebaut, und hat von außen das Ansehen einer Commode. Die Inschrift Nutrimentum spiritus ist vom vorigen König. Die Bibliothek selbst ist sehr ansehnlich und wohl eine der größten in Europa. Sie besteht aus der alten Bibliothek, die in siebzehn Classen (nach der Aufeinanderfolge der Wissenschaften) vertheilt ist, der Bibliothek des berühmten Ministers und Gelehrten Ezech. Spanheim, die von Friedrich I. gekauft wurde, der Bibliothek des Obersten Guichard, dem Friedrich den Namen Quintus Icilius gab — diese ist vortrefflich, reich an großen antiquarischen und militärischen Werken — endlich aus der neuen königlichen Bibliothek, die Friedrich II. gesammelt und auf die er von 1775 an 80,000 Rthlr. verwendet hat. Ein besonderes Zimmer enthält große Kupferstichsammlungen — die Galerien von Rafael, die Galerie von Dresden,

Düsseldorf u. s. w., ein anderes Zimmer die Manuscripte in dreizehn Classen, woron die ersten aus dem orientalischen Fache sind, einige hebräische Handschriften — nebst arabischen, persischen, koptischen, äthiopischen u. s. w. — ferner den weiland berühmten Codex Ravianus N. T. Sonst meist lateinische Manuscripte, vorzüglich kirchliche, unter den classischen Schriftstellern eine Handschrift Lucans aus dem 11. Jahrhundert. — Die Denkmäler der ältesten Buchdruckerkunst, die erste Mainzer Bibel auf Pergament, das Corpus juris canonici, gleichfalls in Mainz 1472 gedruckt. Hier ist auch eine kleine chinesische Bibliothek und Buchdruckerei — die erste Luftpumpe von Otto Guerike u. s. w.

Den 7. machten wir einen Spazierritt nach Friedrichsfelde, ein Dorf, merkwürdig wegen des Lustschlosses, das der Herzog von Kurland im Jahre 1785 kaufte, und indeß außerordentlich verschönerte. Was ich hier gesehen habe, schien mir in der Gegend von Berlin bei weitem das Schönste zu sein. — Parterre ist ein chinesischer Saal, der mich wenig interessirte; mehr Freude machten mir die trefflichen Gemälde in den übrigen Zimmern, die schönsten italienischen Landschaften von Hackert und die Gemälde der Angelika Kaufmann. Solche Natur, solche Fülle von Kraft und Leben findet man in wenig andern Gemälden. Vorzüglich schön ist das historische Tableau, Servius Tullius mit dem brennenden Haar aus Livius, — eine Ceres, eine Bachantin, das Bildniß der schönen Herzogin von Kurland und ihrer noch schöneren Tochter, — im Studirzimmer der Herzogin das Bildniß der Angelika Kaufmann und eine Madonna ꝛc. Der Eindruck dieser zwei Zimmer ist mir unvergeßlich. Noch ist hier ein großer Tanzsaal, dessen Hauptzierde die herrlichen Antiken sind, welche der Herzog aus Rom mitgebracht hat. Noch sind die Environs des Schlosses durch einen herrlichen Park verschönert. — Auf dem Rückwege sahen wir Lichtenberg, wo das Landhaus und der Garten des Feldmarschalls und Gouverneurs von Berlin, Möllendorf, merkwürdig sind.

Den 8. Heute ließ ich mich in einen literarischen Club einführen, in welchem die Berliner Gelehrten zu sehen sind. Die Einrichtung ist

sonderbar. Anstatt zu sprechen, werden — Vorlesungen gehalten. Ein treffliches Mittel, für schaale Köpfe, die sonst niemand lesen und hören will, eine ganze Gesellschaft in Contribution zu setzen. Ich hörte die Vorlesung eines Juden über die Pflichten des Arztes. Gemeineres und trivialeres Zeug kann darüber nicht gesagt werden; dafür hat aber auch ein Berliner Jude eine Suffisance, die jedem andern Menschen versagt ist. Ich bewunderte die Damen, die diese Langeweile so geduldig ertrugen; ohne diesen Anblick wäre ich vielleicht eingeschlafen. Ueberhaupt hab' ich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gemacht, wie arm hier in Berlin die Natur und das Talent ist. Glücklicherweise haben diese Herren sammt und sonders die Meinung, daß sie die Koryphäen Deutschlands sind — aus keinem andern Grunde, als weil in Berlin früher als anderswo über manche Dinge gesprochen und gedacht wurde. Die Häupter der hiesigen gelehrten Welt sind Teller, der erbärmlichste Exeget und der seichteste Philosoph unter den Theologen, Biester, ein braver und liebenswürdiger Mann, dessen ganzes literarisches Verdienst aber in der Herausgabe einiger Platonischer Dialogen und der Berliner Monatsschrift besteht, Gedike, ein suffisanter Schulpedant, der nichts als einige Schulschriften — aus andern abgeschrieben hat, endlich Nicolai, der eben jetzt in Leipzig war, den ich aber beim nähern Anblick der hiesigen Gelehrten achten lernte, weil Er der einzige ist, der doch wahrhaft gearbeitet, wenn auch nicht gedacht hat. — Das Ungeziefer junger Gelehrter und Schriftsteller, besonders unter den Juden, ist nun vollends gar nicht zu ertragen. — Das Beste an der Sache ist das Essen, das die Zusammenkunft beschließt, wobei die Freimaurer, in deren Hause sich der Club versammelt, (nach ihrer Gewohnheit) ganz trefflich tractiren, und einige Weiber und Mädchen durch ihren Gesang die ganze Gesellschaft aufheitern.

Den 9. wohnte ich einem Examen in der hiesigen Realschule bei. Diese Schule war die erste ihrer Art; sie sollte dienen, Leute für alle Stände zu bilden. Allein jetzt ist davon nur noch der Name übrig, und sie ist in der That, wie die meisten andern Schulen, vorzüglich für gelehrte Erziehung bestimmt. Die Schüler wurden im Hebräischen (auf

die frivolste Art, im Griechischen, Lateinischen, Geographie, Geschichte u. s. w. gefragt. — Bei jeder solchen Feierlichkeit müssen einige Schüler als Redner auftreten. In der Mitte des Saals ist eine Erhöhung von einigen Treppen, roth ausgeschlagen, auf welche der junge Redner tritt. Ich finde dieß sehr gut. Die Leute lernen Ausdruck, Declamation und Freimüthigkeit.

Den 10. wurde ein Spazierritt nach Grünewalt gemacht, einem Jagdschloß einige Meilen von Berlin, im Walde an einem See herrlich gelegen — schon im 16. Jahrhundert erbaut, aber vielfach renovirt und verschönert. Bisher hatte ich nur die schöneren Gegenden von Berlin gesehn. Vorzüglich das Ufer der Spree ist herrlich bebaut, die weite Entlegenheit der Thore und die Annehmlichkeiten des Thiergartens wo man überall frei geben und, was sonst nirgends ist, auch frei reiten kann, hatten uns bisher immer auf die angenehmste Seite der Stadt geführt. Auf diesem Wege erst sieht man ganz das traurige Land um Berlin.

Den 11. Zum Thiergarten geht man durch das herrliche Brandenburger Thor, das unter der jetzigen Regierung erst gebaut ist. Ein herrliches Denkmal — Copie des Propyleums in Athen. Das Meisterwerk der Kunst ist der Triumphwagen, der oben aufgestellt ist, Wagen und Pferde von Bronze — ein herrlicher Anblick, den man in der schnurgeraden Allee, die auf beide Seiten des Thors führt, eine Stunde weit haben kann. — Merkwürdig sind hier noch mehrere Gärten, vorzüglich Mon bijou, der Garten der regierenden Königin, an der Spree gelegen, der Freimaurer-Garten, der gräflich Reußische, der letztere in englischem Geschmack — der Herr Graf ist ein Vetter von meinen Eleven, um so eher konnte man seinen Garten genießen. In der Stadt sind nicht selten einzelne leere Plätze mit Bäumen und Alleen bepflanzt. So ist der Wilhelmsplatz, nahe bei unserer Wohnung, wo die Bildsäulen der vier großen Generäle Ziethen, Seydlitz, Schwerin und Winterfelt stehen. Die erstern sind in ihrer natürlichen Kleidung — die andern in — römischem Costüm und Perücken auf dem Kopfe. Es ist unerträglich zu sehen, wie Schwerin als Römer mit der Perücke auf dem Kopf und die Fahne in der Hand hervorstürzt. Solche Plätze sind sehr zweck-

mäßig in einer Stadt, wo die Hitze so ganz außerordentlich groß ist, als in Berlin. Ich erinnere mich nicht, daß bei uns je in dieser Jahreszeit die Hitze auf einen solchen Grad gestiegen war. Die Ursache ist hauptsächlich der brennende Sand, den vom Winde aufgetrieben, vereinigt mit der Hitze, hier einen Spaziergang durch die Stadt oft ganz unerträglich macht.

Den 12. Das Schloß hat eine treffliche Lage zwischen der Friedrichsstadt und Cölln, mit der weiten Aussicht auf die Spree und die ganze Lindenallee (eine halbe Stunde weit) herauf bis zum Brandenburger Thor. Uebrigens macht es, von außen betrachtet, keinen besondern Eindruck. Es erscheint viel zu alt und ist wirklich noch im Geschmack des vorigen Jahrhunderts gebaut. Das Schönste ist das große von Schlüter gebaute Portal. Das Innere des Schlosses werde ich Ihnen nicht weitläufig beschreiben. Ich war vom bloßen Sehen so ermüdet, daß ich außer Stande bin, etwas drüber zu schreiben. Das meiste ist massivgeschmacklos, wie in allen alten Schlössern. Die Zimmer des vorigen Königs zeichnen sich durch einige merkwürdige Gemälde, besonders durch eine Porträtsammlung der berühmtesten Generale aus. Aber die Zimmer des Vandalen Friedrich Wilhelm sind kaum zu sehen — lauter Jagd- und militärische Stücke, unter andern ein Hase, auf den man mit Kanonen schießt (Satire auf einen seiner Generale). In der Gemäldegalerie sind außer wenigen Stücken von Rubens, Titian, Vandyk u. s. w., einigen Köpfen von Rembrand, einigen Figuren von Lucas Kranach u. s. w. Stücke von unberühmten Meistern. Ein Anhang zur Bildergallerie ist der große weiße Saal, in welchem zwölf marmorne Statuen der Kurfürsten aus dem Hohenzollernschen Hause stehen, und wo bei Vermählungsfeierlichkeiten der bekannte Fackeltanz gehalten wird.

Bis hieher, liebste Eltern, hatte ich geschrieben, als Geschäfte aller Art mich bis heute am Schreiben hinderten. Die beständige Hoffnung, den Brief fortsetzen zu können, veranlaßte mich, ihn bisher zurückzuhalten. Nun seh ich aber keine Möglichkeit daran so schnell als ich

wünschte fortzuschreiben. Also mag er abgehen. Die Fortsetzung soll gewiß folgen. Alle Erinnerungen an Berlin sind so lebhaft bei mir, daß Sie dabei nichts verlieren sollen. Manches merkwürdige, was ich da gehört und gelernt habe, läßt sich nicht einmal dem Papier anvertrauen.

Die Fortsetzung fehlt

Theuerste Eltern!

4. Sept. 97.

Wenn Ihnen der lange Verzug meiner letzten Antwort Sorge verursacht hat, so will ich jetzt auf Ihr letztes Schreiben desto schneller antworten, unerachtet ich hoffe, daß Sie indeß bereits den Brief erhalten haben, der den Ihrigen ohne Zweifel durchkreuzt hat. Endlich habe ich zwölf Exemplare meiner Schrift nach Stuttgart schicken können; ich habe sie dort an Süskind adressirt, dem ich, weil ich nicht an den Onkel dachte, den Auftrag gab, ein Exemplar dem Dir. St. zu überreichen, die übrigen beim Secretariat abzugeben. Wenn Sie glauben, daß der Onkel es übel nimmt, daß der Brief nicht durch ihn an seine Behörde kommt, so bitte ich Sie, beiliegendes Briefchen an Süskind zu schicken, der die Commission gerne abtreten wird. Dann aber muß der Onkel auch ein Exemplar haben. Dazu reicht aber die Zahl nicht zu, sechs kommen ins Consistorium, drei sind nach Tübingen bestimmt, zwei bleiben noch in Stuttgart und eins ist für Sie. Süskind wird Ihnen vier Exemplare zuschicken, wovon ich Sie bitte, drei ungeheftet oder geheftet nebst den beiliegenden Briefen (aber alle zugleich) nach Tübingen zu schicken. Sollte etwa einer der Consistorialräthe abwesend sein oder Bernhart abgehen, so kann der Onkel das sechste Exemplar behalten. Ich bitte Sie, lieber Vater, in den nach Tübingen bestimmten Exemplaren statt Theologie am Ende der Vorrede (die ich nicht selbst corrigiren konnte) Teleologie zu corrigiren. Der Brief an Dir. St. wird, hoffe ich, Ihren und seinen Beifall haben — Ihren, weil Ihnen die Satire unschuldig scheinen, seinen, weil er sie nicht verstehen wird.

Nun muß ich Sie noch fragen, ob Sie nicht für nöthig halten, daß ich auch Exemplare ins Ministerium schicke und ob ich nicht etwa an Spittler schreiben solle. Ich möchte wissen, ob man wohl bei seinen Planen auf diesen Mann rechnen dürfte?

Zugleich bitte ich Sie, lieber Vater, mir mit dem Postwagen (denn alsdann dürfen Sie das Packet nicht frankiren) folgende Disputationen zu schicken, wenn Sie dieselben etwa haben sollten:

Ploucquet de notione Vitae,
„ de mensura virium,
„ de Hylozoismo,

auch wenn Ploucquet sonst etwas über die Physik geschrieben hat. Ferner: Kies auctore Koestlin de effectibus electricitatis in corpora organica Tub. 1775. Gmelin de irritabilitate. Ich erinnere mich freilich in diesem Augenblick, daß Sie alle ihre Disputationen zusammengebunden haben und daß es zu viel gefordert ist, wenn ich Sie bitte, dieselben in Rücksicht, daß sie wieder eingebunden werden können, auszuschneiden. Ich wünschte diese Disputationen zu haben, weil ich an einer Theorie des thierischen Lebens arbeite. Auch wenn Sie sonst etwas hätten, das dahin einschlägt!

Für Karl immer noch nichts! — Wenn ich die Leute ansehe, denen er sich gleichstellen soll, die ihn eine Zeit lang hudeln dürfen und unter denen er wenigstens sein ganzes Leben zubringen wird, und dagegen seine Talente halte, so dauert er mich wegen seines Entschlusses in der Seele. Wenn er sich der Medicin widmet, so ist er in sechs bis sieben Jahren ein gemachter Mensch. Diese Wissenschaft hat in kurzer Zeit so große Fortschritte gemacht und wird bis er anfängt zu studiren, so einfach sein, daß er in wenigen Jahren Meister davon sein kann. Wie glücklich schätzte ich mich, diese Wissenschaft noch jetzt studiren zu dürfen, sowie ich sie auch wirklich zu studiren angefangen habe. — Ob es in diesem Fall gut wäre, ihn einer Wittwe als Kostgänger ins Haus und unter die Zucht des Onkels in Blaubeuren zu geben, ist noch eine Frage, über die ich mir einige Bemerkungen erlauben würde.

Es soll mich sehr freuen, wenn Bernhard Prälat und Bök noch

aufgespart wird. Ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich die geringste Aussicht im Ausland habe, ich sie dem Repetenten-werden vorziehe, wenn man mich nicht zugleich zum Professor macht. Bin ich einmal so weit, so soll es mich wenig kosten, den erbärmlichen Schächer Schott so herunterzulesen und herunterzumachen, daß man sich schämen wird, ihn mir (so jung ich auch bin) vorzuziehen. Ich vertraue Ihnen hier einen Plan, der Ihnen vielleicht chimärisch dünkt. Indeß bitte ich Sie, wenn Sie zum voraus für diesen Plan etwas wirken können, nichts zu versäumen.

Ich mußte in größter Eile schreiben und es bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie insgesammt zu grüßen.

Ihr

Fr.

N. S. Den Abend, da dieser Brief auf die Post soll, erhalte ich noch Ihr Schreiben. Ich kann nur einige Worte hier beisetzen.

An die drei nach Tübingen gegangenen Exemplarien dacht' ich nicht. Es steht bei Ihnen, wie Sie die Sache nun arrangiren wollen. An Bök hab' ich nicht geschrieben, weil ich niemand gerne schreibe, der nicht antwortet. Glauben Sie, daß es nöthig ist, so sein Sie so gütig, ihm ein Exemplar nebst ein Paar Linien zu schreiben. Ich muthe Ihnen bei Ihren vielen Geschäften viel zu, allein ich kann jetzt nicht anders. — Wegen dem Professorat in Tübingen werden Sie wohl gescherzt haben. Sie wissen doch wohl, daß Schott da ist. Ebendeßwegen, wenn Sie wollen, daß ich im Vaterlande angestellt werde, ist es nöthig, mir durch eine Stelle im Ausland den Weg zu einem Professorat anstatt der Repetentenstelle zu bahnen. Bin ich einmal Prof. extraord., so soll Schott seine liebe Noth kriegen. Von einer Begleitung meines Eleven nach Wien ist also ohnehin keine Rede. Denn diese führt mich doch zu nichts — interea ruit hora. Sie haben mich einmal zum Gelehrten erzogen, und müssen jetzt nicht wollen, daß ich auch noch den Weltmann daneben spiele. Eins oder das andere ganz. — Ein alter Hofmeister, der über dem Hofmeisterleben alt geworden, taugt zu nichts mehr. Für die geltene Mittelmäßigkeit ist er verdorben, für die höhere Sphäre zu

kurz. Es giebt für mich kein Glück, als in dem Stande, den ich einmal gewählt habe. Ich will nichts und verlange nichts, als studiren zu dürfen. — Wollen Sie, daß ich aufs Vaterland Verzicht thue, ich bin sogleich bereit dazu; wer den Grad von Aufklärung und literarischer Thätigkeit in andern Gegenden, z. B. Sachsen, kennen gelernt hat, hat wahrlich kein großes Verlangen nach Würtemberg. Aber Ihretwegen und meiner Geschwister wegen will ich dahin. Zur Theologie tauge ich nicht, weil ich indeß um nichts orthodoxer geworden bin. Kriege ich nicht Bök's Stelle, dann adieu Vaterland! — Uebrigens ist mir gar nicht zugesagt, daß ich meinen Eleven nach Wien begleiten solle. Dieß alles ist ganz ungewiß und sogar unwahrscheinlich. Also beruhigen Sie sich nur. Ob ich ein halbes Jahr früher meine Stelle aufgebe, als ich sie verliere, oder nicht, ist doch wohl gleichgültig. Verspricht man mir positiv, daß ich mit ihm reisen werde, dann ist es anders. Dieß hat mir aber niemand positiv zugesagt und Sie supponiren es, weil es Ihnen so gefällt. Ich bitte Sie also, ganz ruhig zu sein. Ich habe wahrlich in kurzer Zeit Erfahrungen genug gemacht, um keinen unüberlegten Schritt zu thun. Ehe ich etwas entscheidendes thue, sind auf jeden Fall Sie die Ersten, die darum wissen sollen. Fürchten Sie also nichts.

Was urtheilt man denn von meinem Buche? — Sagen Sie wegen der Literaturzeitung nichts aus, ich habe Flatt's Magazin darin recensirt und dem Herrn Herausgeber ein wenig die Meinung gesagt, so doch, daß niemand in Würtemberg auf mich fallen kann. Es ist recht und billig, daß man das Elend aufdecke.

An Gottlieb werde ich schreiben.

Ihr

Fr.

N. S. Es ist möglich, daß Sie durch Süskind noch soviel Exemplare erhalten, als für den Geh. Rath zureichen. In diesem Fall bitte ich Sie, dieselben binden zu lassen, und ein Brief soll gleich folgen, sobald Sie mir schreiben an wen. Nachts 1 Uhr.

Leipzig, November 97.

Der Anfang des Briefes fehlt.

— — Hätte nicht der November Wolken und Nebel über Leipzig herbeigeführt, so hätte mich der Genuß der frischen Luft längst ganz gesund gemacht. Denn im Zimmer, wo die Bilder der Krankheit mich umschweben, bin ich krank in der Meinung. Meine körperlichen Kräfte sind alle wieder da, ausgenommen die des Kopfs, der nicht nur den größten Theil des Haars verloren hat, sondern auch innerlich sich noch geschwächt fühlt. Die letzten Tage des Octobers habe ich benützt, einigemal auszufahren, einige schöne Tage, die der Vollmond gebracht hat, auszugehen, und halt hoff. sich, bei jeder Witterung und zu jeder Tageszeit ausgehen zu können.

Ohne Scheu würde ich Ihr gütiges Anerbieten, mir Geld zu schicken, annehmen, wenn ich es nöthig zu haben glaubte. Ich hoffe aber, daß die Vormünder meiner Eleven mir die Kosten der Krankheit abnehmen werden. Dieß ist wenigstens höchst billig, da ich ihnen erklärt habe, daß ich bis jetzt ohne anderweitigen Zufluß mit meinem Gehalt nicht ausgereicht hätte. Ihnen wird das vielleicht unbegreiflich, weil Sie weder die hiesige Lebensart noch die hiesigen Preise kennen und nicht wissen, daß die hiesigen Verhältnisse mich nöthigten, mich von Fuß aus neu zu equipiren. Ich habe bisher von anderwärts verdientem Geld gerade so viel zugesetzt, als die Kosten der Krankheit betragen werden, denn noch hab ich sie nicht berechnet. Inzeß hat Riecesel, der bei meiner Krankheit die Rechnung übernahm, alles für mich ausgelegt. — Die Langsamkeit, mit der die Vormünder alles unter sich verhandeln, läßt mich hoffen, daß die Entscheidung darüber vor Ostern nicht kommen wird, wo ich dann im Stande sein werde, im Nothfall selbst zu bezahlen.

Nun kommt aber noch ein neuer Umstand hinzu, den ich erst seit gestern gewiß weiß. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich noch vor Ostern einen Ruf als Professor der Philosophie nach Jena erhalte. An sich hat er nichts Reizendes, da man mir nur einen künftigen Gehalt ver-

spricht. Unter den gegenwärtigen Umständen aber fühle ich mich sehr geneigt ihm zu folgen, vorausgesetzt, daß ich Ihre Einwilligung erhalte. Denn was 1) mein Fortkommen betrifft, so tragen mir allein meine Arbeiten an Journalen, besonders wenn ich ihnen mehr Zeit als bisher widmen kann, mehr ein, als meine hiesige Stelle, die sonstige philosophische Schriftstellerei nicht gerechnet, die eben jetzt ein sehr lucrativer Artikel ist. — Zudem bin ich gewiß, in Jena nicht nur eine Anzahl Zuhörer zu finden, sondern auch so viel Beifall zu erhalten, daß der Ruf davon ins Vaterland dringt, wohin jetzt Ihretwegen alle meine Wünsche gerichtet sind. Es wäre möglich, gleich bei dieser Gelegenheit das Versprechen, anstatt Repetent Professor zu werden, im Vaterlande zu erhalten. Abel thut mir seinen Wunsch kund, Einmal gemeinschaftlich mit mir zu arbeiten. Wenn dann nur der l. Gott den Professor Bök in Tübingen bis dahin erhält, so wird er leicht dahin zu bringen sein, einem Jüngern, der sein Vicarius umsonst sein will, alle seine Lectionen abzutreten; so bin ich im Besitz und ich will sehen, wer mich daraus reißt. Doch das sind Möglichkeiten. Was gewiß ist, ist dieses, daß ich in Jena auch ohne Gehalt vollauf zu leben haben kann (ich könnte mit vierhundert Thlrn. leben, kann aber beinah' auf das Doppelte zählen, und daß von dort aus mein Ruhm sich so schnell verbreiten wird, als ich es jetzt, im Hofmeisterleben, nimmermehr hoffen kann. — 2) Höchstwahrscheinlich werde ich bei den Riedesel nur noch anderthalb Jahre Brod finden. Was alsdann anfangen? Repetent werden? Nimmermehr, es wäre denn die höchste Noth. Die Vortheile meiner jetzigen Stelle bestehen allein darin, daß ich, wenn ich will, den Leib mästen und kleiden kann; die Repetitionen und andere Arbeiten mehren sich täglich, da ich die begonnene literarische Carriere nicht verlassen kann, muß ich künftig meine Kräfte über Maß anstrengen ꝛc., es kostet noch kurze Zeit Ausdauer, so habe ich alle meine literarischen Gegner, von denen schon jetzt mehrere verstummt sind, zum Schweigen gebracht, meine philosophischen Principien greifen um sich — ich sehe also nicht ein, warum ich nicht alles anwenden soll, in dieser Laufbahn künftig ungehindert fortzugehen. Ich werde die Vormünder meiner Eleven nicht bitten, die

Krankheitskosten zu übernehmen (dazu bin ich zu stolz), aber wenn sie es nicht von selbst und freiwillig thun (da ich unter den Arbeiten für ihre Mündel krank geworden bin und mit Recht fordern kann, daß mein Gehalt vermehrt werde, worauf ich bis jetzt noch nur Versprechung erhalten habe), so ist klar, daß ich auf ihre Generosité weiter nicht rechnen kann und daß es klüger ist, einem anderweitigen Ruf zu folgen. Uebernehmen sie aber die Kosten und der Ruf erfolgt, so überlasse ich es ganz Ihrem Urtheil, was zu thun ist. Weggehen kann ich dann freilich nicht, ohne die Kosten zu erstatten, aber ich bitte Sie, die obigen Bemerkungen wohl zu beherzigen, ehe Sie entscheiden. — Ich habe Ihnen mit Absicht schon jetzt umständlich über die Sache geschrieben, damit, wenn es eintrifft, ich Ihres Willens auf jeden Fall gewiß sei, ohnehin da die Sache schnell entschieden sein muß, wenn ich schon künftige Ostern nach Jena will. Daß ich die Sache im Vaterland so gut als möglich benützen werde, versteht sich. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich mich um die Vocation keineswegs beworben habe. Es war mir ganz unerwartet, als ich erfuhr, daß Professor Fichte alles anwendet, mich nach Jena zu bringen. Er selbst geht einige Zeit auf Reisen und läßt (als der einige Professor philosophiae, der in Jena Credit hat) eben dadurch mir alle seine Zuhörer, die sich in einigen Collegien auf 200—300 belaufen.

Ich freue mich, daß Ihre Reise nach Blaubeuren zugleich ein Beweis Ihres vollen Wohlseins, so vergnügt und glücklich war, ebenso sehr, daß Carl für eine Wissenschaft gewonnen worden ist, der ich seit Kurzem so viel verdanke. Indeß hat mich ohnedieß Erfahrung das traurige Leben eines praktischen Arztes kennen gelehrt und ich wünschte daher, daß Carl frühzeitig schon zum künftigen gelehrten Arzt gebildet würde. Daß er brav griechisch und lateinisch lernt, daran wird es wohl nicht fehlen. Wenn ihm nur der Onkel nicht nach seiner Gewohnheit mit allzu vieler Phraseologie und Exercitien den Geschmack an Sprachen benimmt. Eine Hauptsache ist, daß er die neueren Sprachen, besonders das Französische nicht vernachlässigt, wozu er bei dem Onkel nicht nur, sondern auch bei Professor Freunlin die beste Gelegenheit hat; vor allem aber, daß er den Grund zu einem künftigen gründlichen Studium

der Mathematik legt, ohne welche er nie ein großer Mediciner werden kann. Daß er unter den Alumnis Tag und Nacht zubringt, macht mich sehr für ihn besorgt.

Meine überflüssigen Kleider werde ich Ihnen alle durch Schröder, oder, da ich zweifle, daß dieser sich gerne damit belastet, durch Frachtwagen zuschicken.

Jetzt noch kurze Antwort auf Ihre vorhergehenden Briefe.

1) Ich hoffe, die Exemplare meiner Schrift werden indeß ihre Herren gefunden haben. Ich sehe aber aus Ihrem Briefe, daß Sie sich um drei Exemplare verrechnet haben, die ich bestimmt hatte in Stuttgart zu bleiben. Ich hoffe aber, daß nicht zwölf sondern fünfzehn Exemplare nach Stuttgart gekommen sind, denn von Berlin aus schon gab ich dem Verleger Auftrag, mit den drei Tübinger Exemplaren auch drei nach Stuttgart zu schicken. — Wem das dritte Exemplar bestimmt ist? — Es versteht sich von selbst — Ihnen. Sollten Sie darauf beharren, daß an den Herzog ein Exemplar geschickt wird, so soll Er eins auf Postpapier erhalten. — Für den Geh. Rath sollen die Exemplare nachfolgen, wenn Sie nicht glauben, daß es besser ist, die frühere Schrift zugleich mit einer spätern, die diese Herbstmesse als Anhang erscheinen sollte, nun aber auf die Ostermesse erscheinen wird, zu überschicken, besonders wenn um diese Zeit auch die Frage wegen Jena einfallen sollte. — Nur an Schwab werde ich nimmermehr schreiben; er hat sich in Stuttgart bei jeder Gelegenheit so vornehm gegen mich betragen, daß es mich Ueberwindung kostete, wenn ich auch nur den Hut vor ihm abziehen sollte. Ich hoffe, seiner nicht zu bedürfen. — Ja, wenn Herzog Carl noch lebte. — — Ich bin gesonnen, mich an Spittler zu wenden. Haben Sie ihn besucht? und sind Sie bei den Consistorialräthen in Stuttgart gewesen?

2) Es ist Zeit, Ihnen wegen Ihres Manuscripts Rechenschaft zu geben. Ich habe es freilich beklagt, daß ich die Messe versäumen mußte, da die Concurrenz von Buchhändlern (unter welchen ich mehrere ersprießliche Bekanntschaften gemacht habe) so groß ist. Indeß ist damit nichts versäumt. Ausgemacht ist zwar bisher nichts, weil kein Buchhändler, mit dem man an demselben Orte ist, sich auf schriftliche Verhandlung

einläßt, die ihm viele Zeit nimmt. So bin ich auch mit ihrem Manuscript auf künftige mündliche Unterhandlung verwiesen. Ich zweifle keineswegs, es bei Breitkopf, der zugleich Buchdrucker ist, anzubringen. Ein Anderer, der bloß Buchhändler ist, fürchtet sich wegen des Drucks, sobald er die hebräischen und arabischen Buchstaben erblickt. Ueberhaupt muß man für eine solche Schrift keinen Alltagsbuchhändler suchen. Breitkopf, vielleicht der solideste Buchhändler in Leipzig, sucht seine Ehre darin, Schriften, wie die Ihrigen, zu verlegen und thut es schon deßwegen, damit seine orientalischen Lettern nicht als ein Capital ohne Zinsen daliegen, sintemal dergleichen Bücher immer seltener werden. Ueberdieß ist er mein sehr guter Freund und Bekannter. Nur hat mich bisher die Feuchtigkeit in der Stadt verhindert, Besuche besonders sehr weite in der Stadt zu machen. Indeß habe ich die Sache vorbereitet, und wenn Sie fürchten, daß es zur nächsten Messe nicht fertig wird, so muß ich Ihnen sagen, daß es vor dem Februar die Presse nicht sehen wird. Sie glauben nicht, wie viele Pressen hier sind. Breitkopf allein hat drei Häuser damit angefüllt und mit welcher Schnelligkeit gedruckt wird. Bücher, die deutsch geschrieben sind, werden, wenn sie nicht zu groß sind, meist erst in den ersten drei Wochen der Messe gedruckt, weil sie erst in der vierten der daher sogenannten Buchhändlerwoche abgeliefert werden. Der Druck meiner Schrift, die doch mittelmäßig groß ist, hat auf mein Begehren, weil ich nach Berlin reiste, vier Wochen vor der Messe angefangen. Ich hoffe, Sie dadurch indeß beruhigt zu haben. Das nächstemal erhalten Sie bestimmte Antwort. Endlich muß ich schließen. Sie sehen, daß das hitzige Fieber geschwätzig macht.

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 22. December 1797.

Ich hätte Ihnen längst wieder geschrieben, wenn ich nicht vorher alles hätte anwenden wollen, Ihren Auftrag bestmöglichst zu besorgen. Allein zu meinem größten Verdruß haben alle meine Hoffnungen fehlgeschlagen. Das gänzliche Daniederliegen des orientalischen Sprachstudiums in Deutschland, und die Unterbrechung des literarischen Verkehrs mit Holland und England, wo es zur Noth noch blühte, hat allen meinen Bekannten unter den hiesigen Buchhändlern zum Vorwand gedient, das Manuscript zu verbitten. Breitkopf, der es sonst gewiß angenommen hätte, macht unglücklicher Weise gerade jetzt eine neue Auflage von der hebräischen Bibel, die mit Varianten aus Kennicot und De Rossi versehen ist. Sie können darüber nicht unwilliger sein als ich selbst, der ich noch überdieß an die Strohköpfe von Verlegern unnöthige Worte verschwendet habe. Sie versichern einmüthig, daß unter den jetzigen Umständen zehn Jahre vergehen können, ehe sie nur die Druckkosten herausschlagen. Da ich selbst nichts ausrichtete, nahm es Breitkopf über sich, das Manuscript noch einigen gründlichen Buchhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Wär' es möglich gewesen, so war es auf diesem Wege. — Ich hatte mich lange gefreut, Sie bald mit einem gedruckten und corrigirten Exemplar überraschen zu können.

Einen Vorschlag noch will ich Ihnen thun, vorausgesetzt, daß Sie nicht noch einige Zeit zuwarten wollen, da vielleicht günstigere Umstände eintreffen, ob Sie nicht an Eichhorn nach Göttingen selbst schreiben, oder mich schreiben lassen wollen. Ohne Zweifel würd' es dieser mit großem Vergnügen in seine Bibliothek aufnehmen, dort könnte es vielleicht in Einer Suite abgedruckt und soviel Freiexemplarien, als Sie wollen, abgezogen werden, wodurch Sie doch beinahe ganz denselben Zweck, wie mit einem besonderen Abdruck erreichten. Da diese Bibliothek hier verlegt wird, so vermuthe ich, daß sie auch hier gedruckt ist, das Manuscript bliebe alsdann hier und ich könnte zugleich für die Correction sorgen. Ist es Ihnen aber gleichgültig, ob das Manuscript, das seinen Werth immer behält, gleich oder in einiger Zeit gedruckt

wird, so hoffe ich hier oder anderswo doch noch den Mann zu finden, der Muth genug hat, es unseren ungelehrten Zeiten zum Trotz doch zu drucken. Ich überlasse das Ganze Ihrer Entscheidung. Sie können rechnen, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, Ihnen meinen Eifer in dieser Sache zu beweisen.

Ihren schönen Planen für mein künftiges Glück im Vaterlande wünsche ich bessern Erfolg als den meinigen. — Von Director St. habe ich keine Antwort erhalten. Schnurrer hat mir einen äußerst verbindlichen Brief über Jena zugeschickt. Was mein künftiges Loos betrifft, so ist alles noch unentschieden und von Weimar aus alles stille. Ich kann das ruhig abwarten; gottlob, daß ich wieder völlig gesund und auch von dem letzten Rest der Krankheit (einem hartnäckigen Fluß im Ohre) durch Seidelbast so ziemlich befreit bin. Die Vormünder meines Eleven wollen, daß ich die Krankheitskosten in Rechnung bringe. Ich werde dieß nicht thun, als im äußersten Nothfall. — Wenn Sie noch ein Exemplar meiner Schrift haben, so bitte ich Sie, es an Professor Ströhlin — aber erst eine Woche ungefähr nach Empfang dieses Briefes, weil ich ihm vorher schreiben will — zu schicken. Hofrath Paulus wüßte nichts mit anzufangen. Ist noch eines übrig, so können Sie mir damit vielleicht einen andern Freund machen. Es bleibt Ihrer Disposition überlassen.

Was macht denn August? Ich nehme immer mehr Antheil an ihm, je näher er der Universität rückt. Gottlob, wenn Carl wohl versorgt ist. — Von Gottlieb immer noch nichts? — Meine zärtlichsten Wünsche begleiten Sie ins neue Jahr. Ich muß schließen, weil die Post abgeht; es braucht aber nicht viel Worte, Sie zu versichern, daß ich unveränderlich bleibe

Ihr gehorsamer Sohn

Fritz.

Leipzig, den 7. März 98.

Daß ich Ihren letzten Brief, liebster Vater, so lange nicht beantwortet habe, kommt daher, weil ich die Entscheidung wegen Ihres Manuscripts abwarten wollte. Was ich vorausgesehen habe, ist erfolgt. Durch einen Bekannten ließ ich es der Waisenhausbuchhandlung in Halle antragen, diese will den Verlag übernehmen, aber 1) das Werk erst nach der Ostermesse drucken lassen, 2) kein Honorar bezahlen. Dieß war mir nicht gelegen und ich suchte indeß, da ich Ihren letzten Brief erhielt, welchem zufolge Sie es Heerbrandt gratis geben wollten, wenigstens die erste Bedingung zu umgehen und das Werk bei einem andern noch auf die Ostermesse zu bringen. Diese Hoffnung hat fehlgeschlagen. Hätt' ich auch das Manuscript gleich zurückgeschickt, es hätt' in Tübingen nicht mehr fertig werden können. Ueberdieß war bei Heerbrandt der Erfolg ungewiß. Sie werden mir also verzeihen, daß ich das Manuscript hier behielt, da es ganz zuverlässig gedruckt wird, und, wenn ich keinen Verleger während der Messe finde, der Honorar dafür bezahlt, auf jeden Fall in den Verlag der Waisenhausbuchhandlung kommt. Sie können sich ganz darauf verlassen. Der Druck soll im letztern Fall gleich nach der Ostermesse anfangen; sollte das Werk in Halle gedruckt werden, so kann ich die Correcturen ganz bequem hieher kommen lassen und Ihnen einen fehlerfreien Druck verbürgen. — Ich bedaure, daß ich Ihre Wünsche nicht ganz realisiren konnte; ich habe alles Mögliche angewandt. — Da das Werk keine ephemerische Schrift ist und nie zu spät kommt, werden Sie den Aufschub zur nächsten Messe weniger unangenehm finden. — Ich erwarte jetzt Ihre weitere Meinung über diesen Vorschlag.

Ich wünsche nichts mehr, als daß dieser Winter für Sie und Ihre Gesundheit ohne Anstoß vorübergehe. Vielleicht haben Sie indeß die Reise nach Stuttgart schon gemacht. Einer Nachricht zufolge hat Director St. aufs neue eine gar schlimme Meinung von meiner Orthodoxie — Gottlob, daß ich diesen Erzhammel des würtembergischen Schafstalls auslachen kann. Auf meinen Brief hat er nicht geantwortet; einen

zweiten soll er sobald noch nicht bekommen. Meine Schrift ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen sehr rühmlich für mich recensirt worden. In der Literaturzeitung wird, hoffe ich, bald eine Recension erscheinen. Lesen Sie denn diese Zeitung nicht mehr? Ströhlin hat mir geschrieben; wenn ich noch Zeit finde, werde ich Ihnen einen Brief für ihn beischließen. Nächsten Sommer bleiben wir nun ganz gewiß hier. Die traurige Lage, in welcher sich die Riedeselischen Güter, zusammt dem ganzen heiligen römischen Reiche befinden, erlaubt jetzt keine Veränderung. Ein Jahr noch auf jeden Fall wird der Studiencursus dauern; vielleicht, daß wir den nächsten Winter in Göttingen zubringen. — Uhland ist eben nicht Prälat geworden. Wie konnte auch das Herzogl. würtembergische hochpreisliche Consistorium einen solchen Mann wegschaffen, dergleichen man erfinden sollte, wenn er nicht existirte. Ein solcher Verlust wäre noch schwerer zu ersetzen, als Storr's. Eine solche Lücke ist heutzutage nicht zu ersetzen. Wenn sie könnten, sie würden den Mann unsterblich machen. Ein solches Trifolium werden sie in der theologischen Facultät nicht mehr zu Stande bringen.

Ich habe diese Tage eine große Freude gehabt, da der Dr. Pfaff aus Stuttgart auf seiner Durchreise nach Kiel, wo er Professor wird, beinahe acht Tage hier war. Ich habe an ihm einen vortrefflichen Mann gefunden, und dieser muß nach Kiel wandern. — — Sind von Gottlieb immer noch keine Nachrichten angekommen? — Herr Schröter wird wohl vor nächstem Sommer nicht nach Urlach kommen; überdieß geht er zu Pferde und kann nichts mitnehmen. Ich werde aber mit Meßgelegenheit ein Packet Kleider schicken. — Wenn Sie mir die Disputation von J. F. Gmelin de irritabilitate vegetabilium mit Meßgelegenheit schicken könnten und was Sie sonst etwa von Disputationen über Physiologie haben, würd' es mich sehr freuen. — Wenn Sie glauben, daß ein Brief an den Herzog nebst einem Exemplar meiner neuen Schrift anstatt zu nützen, nicht als Zudringlichkeit angesehen) eher schaden könnte, werde ich ihm ein Exemplar nebst Brief schicken. — Ich habe von Süskind erfahren müssen, daß Sie den Einband meiner Ideen ꝛc. bezahlt haben. Dieß hätten Sie nicht thun sollen; ich danke

Ihnen aber für diese Güte. — Ich weiß nicht, wer am Ende noch das Buch in Tübingen recensiren wird. Abel kann es nicht, vielleicht hat dieser es abgegeben, und nun hält es Gaab auf. — Wie mögen Sie sich nach diesem Undankbaren umsehen. Wie ganz anders ist Paulus gegen Sie gesinnt! — Dieser war eine Zeit lang krank, ist aber, wie ich höre, wieder hergestellt. Brever ist noch in Jena, will aber auf Ostern hieher kommen.

Ich muß jetzt schließen, grüße Sie alle und bleibe unveränderlich

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 30. März 98.

Ihr Brief, theuerster Vater, hat mir die größte Freude gemacht. So kann nur der beste Vater für seinen Sohn besorgt sein. Ich erkenne darin die Wünsche, die Sie in Ansehung meiner hegen; wie glücklich, wenn es von mir allein abhinge, sie zu erfüllen! Allein, damit weder Sie noch ich mit leeren Hoffnungen uns täuschen, müssen wir einander gestehen, daß jene Wünsche so bald gewiß nicht erfüllt werden. Was Ihnen Spittler über den Geist des Tübinger Senats gesagt hat, ist so wahr, daß sich nichts dagegen aufbringen läßt. Glauben Sie, daß diesen Menschen daran liege, irgend einen thätigen Kopf, der durch sein Beispiel sie beschämen müßte, neben sich aufkommen zu lassen? — Ich habe so eben den Tübinger Lectionscatalog gelesen; ist es nicht das Non plus ultra der Dummheit, daß sie ihre Armuth noch öffentlich aufstecken? und welche andere als eigennützige Absichten kann man haben, wenn man wünscht, in Tübingen angestellt zu werden, wo in Vergleichung mit der jetzt überall herrschenden ungewöhnlichen Thätigkeit aller Köpfe die größte Schläfrigkeit herrscht und uns die unentbehrlichsten Anstalten zur Beförderung wissenschaftlicher Cultur fehlen. — Es wäre möglich gewesen, wenn Bök noch einige Jahre seine Stelle behalten und ich etwa eine außerordentliche Professur erhalten hätte, dann den Tübin-

gern seine Stelle abzuzwingen; aber wenn ich jetzt auch nur vor Abel den Gedanken äußerte, Ordinarius zu werden, würde ich ein allgemeines Staunen erregen. Sie werden mir daher verzeihen, daß ich Ihnen keinen Brief an den Senat schicke. Sie können versichert sein, daß höchstens vielleicht Bök vielleicht aus einer Nebenabsicht, welche zu erfüllen ich nicht die geringste Lust habe, sich für die Sache interessiren, aber als ein furchtsamer Politicus bei dem allgemeinen Widerstand sich sogleich zurückziehen würde. *Sollte seine Stelle vacant werden und Sie* wollten sich in einem Privatbrief bei Schnurrer der seinem Brief nach und nach dem zu urtheilen, was er in seinen Briefen an seine hiesigen Correspondenten schreibt, noch immer mein sehr großer Freund ist — und bei Bök nach der Lage der Sachen erkundigen, so wäre dann wenigstens ich nicht compromittirt; denn ich gestehe Ihnen, daß ich repulsae nescius sordidae, wenn ich nur die geringste fehlgeschlagene Hoffnung geäußert hätte, gewiß nicht als Repetent nach Tübingen gehen würde. Ich überlasse das alles Ihrer väterlichen Vorsorge und Klugheit, und bitte Sie nur, da Sie als Vater das Recht dazu haben, anstatt meiner, aber nicht in meinem Namen zu agiren. Ich gebe Ihretwegen den Plan nicht auf, anstatt Repetent gleich Prof. extraord. zu werden, wozu ich nicht einmal des Consisteriums, sondern nur des Herzogs und Geh. Raths bedarf; ich zähle dabei auf Spittler, der gut für mich gesinnt scheint und den ich mir durch einen Brief nebst Uebersendung meiner Schrift noch mehr zu gewinnen hoffe. Für die Instruction im Kloster giebt es taugliche Subjecte genug — weniger für den Locus und übrige wissenschaftliche Beschäftigungen, zu denen ich mich unter jener Bedingung anheischig machen wollte. Mit dem Repetentengehalt könnte ich bei meinen übrigen Resourcen leicht zuwarten, bis ich auf irgend einem Wege eine vortheilhafte Vocation ins Ausland erhielte, woran es mir nicht fehlen kann, wenn gleich gerade jetzt keine Gelegenheit sich zeigt. Wünschte ich nicht sehnlich, mit Ihnen zu leben, und hätte ich nicht schwache Hoffnung, in Tübingen einen besseren Geist verbreiten und so dem Vaterland nützen zu können, so würde ich nicht einmal diesen Plan haben. — Mit Jena ist vorerst nichts zu machen. Der Minister Voigt

in Weimar wollte mir dahin helfen. Die zwei andern Höfe aber, die Miterhalter der Universität sind, machten Schwierigkeiten. Man wollte, daß ich erst ein Halbjahr lang als Privatdocent Vorlesungen in Jena halte und versprach mir unter dieser Bedingung auf nächsten Herbst eine Professur; allein außerdem, daß ich mich nicht so schnell aus meinen bisherigen Verhältnissen reißen konnte, war mir diese Bedingung nicht anständig, und so hat sich die Sache vorerst ganz zerschlagen. — Mit Göttingen ist auch nichts zu machen, weil man dort aller neueren Philosophie Haß geschworen hat, obgleich dort jetzt die Stelle eines Professors der Philosophie vacant ist, die ich nach einigen Jahren gar wohl noch erhalten könnte, da ich doch einige Freunde in Göttingen habe. — Indeß habe ich noch mehrere andere Aussichten, von welchen ich Ihnen noch nichts schreiben will, weil sich noch nichts Bestimmtes darüber schreiben läßt. — Daß Sie den Dir. St. zum Confident in dieser Sache gemacht haben, dünkt mir sehr gewagt. Es ist unglaublich, welchen blinden Haß dieser eingeschränkte Kopf allem Neueren geschworen hat. Wenn er auch gegen Sie nichts geäußert hat, ist er mir doch im Stillen ganz entgegen, um so mehr, da er, Gott weiß warum, mich für einen Menschen hielt, an welchem die Orthodoxie noch Hoffnung hätte, und sich jetzt betrogen glaubt und mich für einen Heuchler hält, da ich ihm doch nie zu jener Meinung Veranlassung gegeben. Sie können versichert sein, daß, wenn es auch nicht an sich unmöglich wäre, daß ich Professor in Tübingen würde, er manibus pedibusque dagegen arbeiten würde, wär' es auch nur, weil ich so aus den Klauen des Consistoriums käme. — Es ist sonderbar, daß ich eben, da ich Ihren Brief erhielt, eine Recension von Schleiers Scarteke, die Sie in der Allgem. Zeitung finden werden, niedergeschrieben hatte. Wenn der Herr Director ein wenig mehr Verstand hätte, wünschte ich, daß ihm diese Recension in die Hände käme.

Doch genug hievon. Ich überlasse alles Weitere Ihrer Klugheit und Vorsorge.

Ich bitte [illegible] inständigst, Ihr Manuscript doch ja nicht an Heerbrandt zu geben. Außerdem, daß er es schlecht drucken würde, wird die Schrift auch durch ihn nicht hinlänglich bekannt. Sie können sich ganz

gewiß darauf verlassen, daß sie hier hübsch und correct gedruckt wird. Daß Sie etliche Dutzend Freiexemplarien erhalten, versteht sich; ich hoffe, sogar noch mehr zu erhalten. Wenn ich bedenke, daß das Manuscript beinahe ein Jahr schon aus Ihren Händen ist, so müßte ich mich meines gethanen Versprechens bei Ihnen schämen, wenn ich nicht alles angewandt hätte und jetzt gewiß wäre, daß es gleich nach der Ostermesse unter die Presse kommt.

Ich muß jetzt schließen und kann nur noch Ihnen, l. Mamma, schreiben, daß Sie die Kleider ganz gewiß erhalten. Auf der Post kann ich sie nicht schicken, weil alle sächsischen Postwagen offen sind und ich sie nicht so packen kann, daß sie unverderbt bleiben. Andere Gelegenheiten habe ich bisher nicht gekannt und auch durch andere nicht erfahren können, weil ich, wie Sie wohl selbst einsehen, nicht jedermann vertrauen mag, daß ich — Kleider nach Haus schicke. — Vor dem Sommer aber sollen sie in Schorndorf sein.

Sind Sie denn entschlossen, was Sie mit Gottlieb anfangen, wenn er wirklich frei wird, woran ich immer noch zweifle. Je länger es dauert, deste schwerer, ihn noch auf vernünftige Weise unterzubringen.

Leben Sie wohl und glücklich, beste Eltern. Meine innigsten Wünsche sind für Sie und Ihr Wohlsein. Ich grüße meine Geschwister und bin

Ihr

Fritz.

Leipzig, den 19. Mai 1798.

Ich benütze das Anerbieten des Herrn Steinkopf, einen Brief an Sie, liebster Vater, mitzunehmen. Es freute mich außerordentlich, von ihm zu vernehmen, daß Sie gesund und wohl aussehen und wünsche nur, daß dieser Sommer unter Ihren vielen Geschäften froh vorübergehe. Ich hoffe Ihnen auf August oder September das erste Exemplar Ihrer Schrift schicken zu können. Ihrem väterlichen Rath gemäß hätte ich sogleich mit Meßgelegenheit Ihnen die nöthigen Exemplare meiner Schrift

nebſt Briefen geſchickt, allein einige Bogen der auf ſchönem Papier gedruckten Exemplare müſſen erſt nachgeſchoſſen werden und ſollen alſo künftig nachfolgen. — Was von den Tübingern zu erwarten ſteht, haben Sie vielleicht aus der Recenſion meiner Ideen geſchloſſen. Ich werde mich nicht geniren, darauf künftig zu erwiedern. Der Verfaſſer iſt Kielmeyer, der in Ermanglung beſſerer Geſellſchaft an den elenden Gaab ſich anſchließt und ſein beſter Freund iſt. — Wie ich höre, iſt Profeſſor La Motte geſtorben. Die Stelle bleibt wohl unerſetzt. Ich geſtehe Ihnen, daß das frohe Leben und die neuen Ausſichten in Stuttgart mir es wünſchenswerther machen, dort, als in Tübingen angeſtellt zu werden. — Allen Nachrichten zufolge hat Sp. zwiſchen zween Stühlen niedergeſeſſen, beim Hof ſowohl als beim Volk allen Credit verloren. Ueberhaupt iſt es nicht rathſam, ſich zu dieſer Partei zu ſchlagen, die höchſt wahrſcheinlich in weniger Zeit verſchwunden ſein wird. Allen Prognoſticis nach ſteht unſerem Vaterlande zunächſt die Regeneration bevor, Gott gebe nur, daß ſie durch uns ſelbſt und nicht durch die Franzoſen geſchehe.

Dieſen Sommer werde ich mich ganz und gar meinem Eleven widmen. Seitdem er allein mit mir iſt, bin ich bei weitem glücklicher. Sie können nicht glauben, wie brav und gut er wird: die ſchöne Hoffnung, mir durch ihn ein Verdienſt zu machen, belebt mich immer mehr und ſo ertrage ich gerne die viele Arbeit, die großentheils meinem Geiſte zuwider iſt. Es iſt ein ſeltenes Glück, daß ich gerade an dieſe edle und rechtſchaffne Familie gekommen bin.

Wir ſind nun hier zu vieren: außer Hauber iſt noch Pfaff hier und Grieſinger, beide von Stuttgart, der letztere Hofmeiſter, wie ich, ein Menſch voll Freundſchaft und Charaktergüte. — Ich habe jetzt bei den Vormündern meines Eleven alles angewandt, daß wir nächſten Winter noch auf ein Halbjahr nach Göttingen gehen; die Antwort verzieht ſich, weil die Entſcheidung über literariſche Angelegenheiten ganz von dem Miniſter Gaxert abhängt, der jetzt in Raſtatt andere Dinge zu beſorgen hat. Doch hat er uns baldige Antwort verſprochen.

Das Packet mit Kleidern wird angekommen sein. Wenn Sie wollen, kann ich gelegenheitlich noch zwei andere schicken, die ich entbehren kann. — Einen Brief hab' ich auch Cotta in Tübingen mitgegeben.

Ich muß jetzt schließen. Ich grüße Sie alle herzlich und bin und bleibe

Ihr gehorsamer

Fritz.

Schelling's Vater an Schnurrer in Tübingen.

Hochwürdiger und Hochgelehrter, Hochzuverehrendster Herr Ephorus, Hochgeneigtester Gönner!

Ich werde von mehreren würdigen Männern, auch von Stuttgart aus, aufgemuntert, mich für meinen Sohn um die jetzt vacante philosophische Lehrstelle in Tübingen um so mehr zu melden, als Herr Professor Abel das Pensum der speculativen Philosophie abgebe, und zu diesem weder Herr Professor Goab, noch Herr Professor Schott Lust und Neigung haben werden. An Eure Hochwürden wende ich mich nun vorderst in dieser Angelegenheit in dankbarstem Andenken an die väterliche Liebe und Zuneigung, deren Sie meinen Sohn von seinem ersten Eintritt auf seine akademische Laufbahn an bis jetzt gewürdigt haben, und in dem zuversichtlichsten Vertrauen, Sie vornehmlich werden auch jetzt gerne der Stifter und Beförderer seines Glücks sein. Da ich mit dem gegenwärtigen Herrn Rectore magnifico persönlich bekannt zu sein die Ehre nicht habe, so bin ich so frei, die Bittschrift an Ampliss. Senatum academicum Euer Hochwürden mit der gehorsamsten Bitte zu überschicken, sie mit Dero vielvermögender Verwendung zu insinuiren. Und mit gleichem Vertrauen, das Eure Hochwürden nach Ihrer mir so sehr bewährten Güte mir gewiß nicht versenken werden, lege auch noch einige andere Briefe zu gütiger Besorgung und sechs Exemplarien des neuesten Buchs meines Sohns bei. Eben heute*) Vormittag, was mir doch wirk-

*) Das betreffende Schreiben ist nicht vorhanden.

lich sonderbar ist, erhalte ich sie durch den Postwagen mit dem Auftrag, sie binden zu lassen und dann an seine Gönner in Tübingen, unter welchen er Eure Hochwürden zuerst genannt hat, zu verschicken. Glauben Ew. Hochwürden, daß die Professoratswahl noch nicht so bald vor sich gehe und daß es noch Zeit sei, so bitte gehorsamst, die Exemplarien nach Belieben binden zu lassen, eines derselben Selbst gütigst aufzunehmen und die übrigen, wo sie glauben, daß sie angelegt seien, abzugeben. Im Fall, daß die Zeit, sie vor der Wahl noch binden zu lassen, zu kurz wäre, bliebe freilich nichts übrig, als sie, wie sie sind, ungebunden, doch mit der Entschuldigung zu übergeben, daß die beschleunigte Wahl das Bindenlassen nimmer gestatte. Den Buchbinders Conto würde ich jenen Falls sogleich berichtigen. Sollten auch noch mehrere Exemplarien wohl angelegt sein, so bitte auch darum gehorsamst, sie auf meine Rechnung in den Tübinger Buchhandlungen auszunehmen. Ich erschrecke selbst, wie viel ich auf Euer Hochwürden Gewogenheit, ohne alle Rücksicht auf die vorhin auf Ihnen liegende Amtslast, wage. Aber mein Vertrauen auf Ihre Güte ist zu groß, als daß ich der Regsamkeit desselben in gegenwärtigem Falle nicht vollen Lauf lassen müßte.

Die Universität, auf welche mein Sohn berufen werden solle, in der Bittschrift namhaft zu machen, hielt ich, weil der Ruf noch nicht wirklich in forma ergangen ist, für unschicklich. Euer Hochwürden aber darf ich es privatim wohl schreiben. Es ist Jena. Herr Professor Schmid daselbst will entweder die theologische Lehrstelle oder er verläßt Jena. Auf beide Fälle nun ist das philosophische Ordinariat meinem Sohn von Herrn Geh. Rath Göthe angetragen, auch die Sache bereits an den sächsischen Höfen, die dazu zu sprechen haben, eingeleitet. Euer Hochwürden dörfen es mir auf mein Wort glauben und allen Gebrauch für Sich davon machen, den Sie selbst für rathsam erachten. Mir wäre es freilich weit vorzüglicher, meinen Sohn im Lande zu haben, und welch' ein Vortheil wäre es für seine nachkommenden Brüder, wenn sie künftig unter seiner Leitung ihren Studienlauf machen könnten. Eure Hochwürden sind Selbst Vater und werden es mir um so mehr glauben, wie sehr mir diese jüngern Söhne anliegen. Euer Hochwürden sei also

mein ganzes Anliegen nächst Gott vorzüglich empfohlen. Ich bin unter ehrerbietigster Empfehlung

Euer Hochwürden

Scherndorf
d. 25. Juni 1795.

gehorsamst verbundener Diener
M. J. F. Schelling.

Euer Hochwürden

weiß ich die dankbarsten Regungen meines Herzens bei Weitem nicht so in Worten zu sagen, als ich sie beim Durchlesen Ihres verehrlichen Schreibens empfunden habe und noch empfinde. Alles — alles, um was ich Sie gebeten habe, haben Sie mit der größten Güte aufgenommen und erfüllt. Sie müssen auch am besten gewußt haben, wo ein Exemplar des Buchs meines Sohns wohl angelegt sei. Ich habe gegen die Vertheilung so gar nichts einzuwenden, daß ich vielmehr besorge, übel daran gethan zu haben, daß ich Ihnen nicht noch mehrere geschickt habe. Ich hätte noch ein Halbdutzend weiter schicken können, die für's Consistorium bestimmt sind. Versetzt aber und in der gegenwärtigen Crisi würde ich wohl besser gethan haben, wenn ich sie alle nach Tübingen hätte geben lassen. Ich besorge, diejenigen Herren, die jetzt keines bekommen haben, könnten ungütig darüber sein. Besonders besorge ich dieses bei dem Herrn Rector, da ich ihm ohnehin auch nicht eigens geschrieben habe, bei Herrn Dr. Majer, bei welchem mein Sohn ein Stipendium zu genießen gehabt hat, bei Herrn Prof. Schleierer, bei Herrn Dr. Pleucquet und bei Herrn Präl. Bök, der von der Philosophie der Natur auch ein Exemplar erhielt und nun doch Einfluß auf seines Herrn Tochtermanns Stimme haben könnte. Er hat mir auch indessen selbst geschrieben und Nachricht gegeben, daß Herr Professor Abel sein Pensum abgebe. Ich würde für alle diese Herren jetzt noch Exemplarien schicken, wenn sie nicht gegenwärtig noch unter der Hand des Buchbinders wären. Ich bitte also gehorsamst lieber Exempll. aus den Buchläden auf meine Rechnung aus-

zunehmen. Von den gebundenen Exemplarien werde, sobald ich sie erhalte, Euer Hochwürden mit einem aufwarten, auch das abgegebene von der Philosophie der Natur wieder ersetzen.

Euer Hochwürden fragen an, ob Sie auf den Fall, daß die Wahl auf meinen Sohn fallen sollte, versichern dörften, daß er den Ruf auch annehmen würde? O gewiß! und so gewiß, daß ich glaube, er würde sogar ein Extraordinariat dem Ordinariat in Jena vorziehen. Er ist selbst seinem Vaterlande von Herzen ergeben und weiß die Gesinnung seiner Eltern zu wohl, die ihn begreiflich immer lieber im Vaterland als im Ausland haben möchten, und denen es eben deßwegen jetzt so eine Herzensangelegenheit ist, daß er ans Vaterland gebunden werden möchte, weil er sonst gewiß im Ausland hangen bleibt. Euer Hochwürden sind selbst Vater, glauben mir also dieses gewiß um so gerner. Gott vergelte Ihnen alles, was Sie an unserem Sohne vom ersten Augenblick seines akademischen Laufs an gethan haben, und jetzt zu thun so aufrichtig gesonnen sind.

Euer Hochwürden

Schorndorf, den 2. Juli 1798.

gehorsamst verbundenster, M. J. S. Schelling.

Schelling an seinen Vater.

Leipzig, den 25. Juni 98.

Ich danke Ihnen, theuerster Vater, für die väterliche Vorsorge für mich; ich sehe freilich voraus, daß alles vergeblich sein wird. Sie haben ohne Zweifel indeß einige Exemplare meiner neuen Schrift erhalten; es wird Sie viel Porto gekostet haben, das thut mir leid, ich wußte aber keinen schnellern Weg, sie Ihnen zuzubringen. Ich überlasse es Ihnen, ob Sie etwa einen nützlichen Gebrauch davon machen können, denn an den Herzog ꝛc. zu schreiben habe ich jetzt keine Zeit, werde aber doch vielleicht Briefe nachschicken. Zu der Stelle in Tübingen kann mir das doch nicht verhelfen; und wenn diese an Schott kommt, so ist mein Loos

entſchieden — ich gehe nach Jena*), wo ich mich ohne Zweifel beſſer befinden werde, als in Tübingen, wo ich mit den kleinlichſten Cabalen hätte kämpfen müſſen. — Was der Herr Onkel von Stuttgart ſchreibt, darin iſt — mit Erlaubniß geſagt — nicht viel Verſtand. Daß Schott ohne Bedenken ſich anerbieten, — ſo gütig ſein wird, die Stelle anzunehmen, daran iſt kein Zweifel. Es fragt ſich aber, ob er nicht durch eclatante Schritte zu verdrängen iſt. Ich kenne das Terrain jetzt zu wenig, um zu wiſſen, ob ein coup de force etwas helfen könnte. — Es ſollte mir leid thun, wenn ſie an den armen Teufel, den Abel, etwa geſchrieben hätten; iſt er ein ehrlicher Mann, ſo thut er von ſelbſt, was ihm ſein eigen Bewußtſein zu thun befiehlt, und thut er das nicht, wozu ihm Veranlaſſung geben, über Indiscretion zu klagen? Breyer hat von Jena aus an Georgii geſchrieben, Abel zu influenciren. Niethammer hat Schnurrer geſchrieben, daß mich ein Ruf nach Jena erwartet. Ebendeßwegen vielleicht erwartet Schnurrer, daß Sie ihm ſchreiben. — An Bök's Brief erkennt man den alten Haaſenfuß. — Ich hoffe doch nicht, daß Sie in Ihrem Brief etwas von ſeiner Tochter einfließen ließen, Sie haben mir einmal etwas Aehnliches geſchrieben. Ich bitte Sie inſtändigſt, mir es aufrichtig zu ſagen.

Für die Nachricht wegen des Urſprungs der Recenſion ſage ich Ihnen Dank. Ich konnte mir das alles zwar vorſtellen, es iſt aber gut, daß es jetzt ſogar erweislich iſt. Ich werde gelegenheitlich in das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung einrücken laſſen, ich hoffe, der Recenſent werde ſich ſelbſt verachten lernen, daß er jenem elenden Inſect das zu Tübingens Schmach die Zeitung retigire und mir früher

*) Schelling war in den letzten Tagen des Mai perſönlich in Jena und hatte auf Göthe einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht. Dieſer beabſichtigte ſchon ſeit längerer Zeit in Uebereinſtimmung mit dem Geh. Rath Chr. F. v. Voigt die Berufung Schelling's nach Jena zu erwirken, war aber über Schelling's Abſichten noch im Unklaren. Vgl. Göthe's Briefe an Chriſtian Gottlob von Voigt, herausgegeben von Otto Jahn, S. 213. Ebenſo bemühte ſich Schiller bei Göthe in dieſer Richtung, vgl. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe, 2. Ausg. II, 70. Br. v. 10. April 1798. Schon im Beginn des Jahres ward Schelling in dieſem Briefwechſel mit Anerkennung von Göthe erwähnt; vgl. II, 3, 6, 52.

oder ſpäter einmal unter die Füße kommen werde, als Inſtrument gedient habe.

Der erſte Bogen Ihrer Schrift iſt geſetzt und hat auch ſchon die dritte Correctur paſſirt, iſt aber noch nicht aus der Preſſe. Ich hoffe, Ihnen nun mehrere zugleich ſchicken zu können. Sie ſollen mit der Correctur zufrieden ſein; ich wende alle Sorgfalt darauf, die ich bei meinen jetzigen überhäuften Arbeiten (da ich beinahe bloß den Sonntag zu meiner Dispoſition habe) verwenden kann.

(Hier iſt ein Theil des Briefes abgeriſſen.)

Profeſſor in Jena zu werden, noch vor Ablauf des Sommers, ſo werden mir einige Monate Freiheit (die ich in Dresden zubringen will) gar wohl thun. Ich werde alſo um meine Entlaſſung dieſe Tage anhalten. Wär' es möglich, vor dem Herbſt noch mir beim Kirchenrath das Reiſeſtipendium (das ich doch nicht zurücklaſſen mag und ſpäterhin nicht mehr bekommen kann, auszuwirken, ſo wäre mir dieß große Erleichterung.

Der Herr Major von Rieger hat den Brief für mich, da ich eben verreiſt war, im Hotel, wo er logirte und wo ich ihn richtig erhalten habe, abgegeben. Ich bedaure, ihn nicht geſehen zu haben. — Der Frau Pfr. Nicolai können Sie ſagen, daß Niethammer höchſt glücklich iſt, er hat nicht nur eine reiche, ſondern, was noch weit mehr iſt, eine hübſche, frohe und gute Frau. — Wenn ich nach Jena gehe, werde ich bei ihm wohnen, denn er hat nicht weniger als zwei eigne Häuſer.

Wenn meine Präſente gut gewählt waren, ſo freut mich das unausſprechlich. — Muntern Sie doch Auguſt immer mehr auf, Geſellſchaft zu ſuchen! Hat er keine Luſt mehr, das Kloſter zu verlaſſen? Es iſt doch jammerſchade, bei den jetzigen politiſchen Ausſichten keinen Sohn zu haben, der Jura ſtudirt. Iſt er mit ſeiner Beſtimmung nicht zufrieden (und wie könnte er es ſein, wenn er klug iſt), ſo legen Sie ihm doch um's Himmels willen keine Schwierigkeit in

(Der Schluß des Briefes fehlt.)

Leipzig, den 9. Juli 98.

Wenn Sie, l. Eltern, die Papiere, die hier folgen, behutsam auseinander wickeln, so finden Sie

1) ein Memorial an's Herzogliche Hochpreisliche Consistorium um Entlassung, es sieht ein wenig „verknaupt" aus, man wird aber glauben, das komme von der weiten Reise. Ob ich nicht auch in den Geheimen Rath ein dito schicken muß, bin ich zweifelhaft; ist es so, so bitte ich Sie, das Consistorial-Memorial mutatis mutandis und dann auch den Brief an Spittler abschreiben zu lassen, besonders weil ich darin von zwei Schriften spreche, da er doch nur Eine erhalten wird, sintemal ich kein Exemplar meiner Ideen mehr habe, und ein einzelnes hinauszuschicken unverhältnißmäßig viel Geld kostet.

2 erhalten Sie für sich das Herzogl. Sachsen-Weimarische Decret in Ansehung meiner, nebst dem Brief des Geh. Raths von Göthe. Ich bitte Sie, zu bemerken, daß mich das Ganze nicht Eine Bitte gekostet hat, daß ich mit Goethe deßhalb kein Wort geredet, auch nicht an ihn geschrieben. Sie können daraus schließen, daß es mir in Jena trefflich gehen wird. Ordinarius — darauf können Sie rechnen — bin ich binnen einiger Monate, wenn, wie so gut als gewiß ist, Professor Schmid in die theologische Facultät versetzt wird. Ueberhaupt erlauben Sie mir zu bemerken, daß es meine Schuld nicht ist, wenn ich nicht Professor in Tübingen werde. Denn 1. habe ich gemacht, daß Sie doch wenigstens sich für mich melden konnten, drei Jahre, nachdem ich das Kloster verlassen, was bei einem andern nicht so gegangen wäre. 2. In dem Augenblick, da ich in Tübingen ohne allen Zweifel durchgefallen bin, schicke ich Ihnen zum Trost, den Tübingern aber zum Aerger meine Vocation nach Jena, einer unendlich berühmtern Universität als die Tübinger in Duodez. Ernsthaft von der Sache gesprochen — freilich wär es schön, wenn ich so mit Ihnen leben und weben, Sie alle Halbjahr und wenn Papa Prälat in Bebenhausen wird, alle Tage sehen könnte. Nichtsdestoweniger bitte ich Sie, von allem weitern Melden für mich zu abstrahiren, 1) weil ich in Tübingen vor Langer-

weile und Aerger über die dortigen Abderiten stürbe, 2) weil ich damit nichts zu essen und nichts zu beißen hätte, denn das Bibliothecariat! wie können Sie glauben, daß es mir wird? Sehen Sie denn nicht, daß man mich mit aller Gewalt nicht haben will. Ich höre, daß man das Elendeste wieder hervorsucht, z. B. den berühmten antiflattischen Brief, der in Stuttgart (wie mich jetzt doppelt freut) bei allen alten Weibern circulirt hat.

3) erhalten Sie ein schön stylisirtes Schreiben an unseren Gnädigsten Landesvater; ich weiß nicht, ob es so recht ist, wo nicht, so bitte ich ich Sie, es umschreiben zu lassen. Ich spreche darin auch von zwei Büchern ('s ist zu viel an Einem), da werden Sie wohl am Ende Ihr Exemplar der Ideen daran rücken müssen, gegen das Versprechen, mit nächster Gelegenheit ein anderes zu erhalten.

4) ein pompöses Schreiben an Se. Excellenz den Herrn Staatsminister Spittler; beinahe reut es mich, denn, seitdem ich weiß, daß Professor Gros aus Erlangen höhern Orts (und die armen Schächer in Tübingen haben in ihrer Noth endlich darauf gewartet, wie man mir schreibt) empfohlen worden, sehe ich wohl ein, warum Se. Excellenz Ihnen den vortrefflichen Rath gegeben, daß ich hübsch im Auslande bleiben solle. Wenn Professor Gros durchdringt, so bin ich zufrieden, ich bitte Sie dann, alles weitere Suppliciren um so eher zu unterlassen, da ich mit Gros, der mir bei jeder Gelegenheit noch jetzt Freundschaft erzeigt und ein wackrer Mann ist, nicht in Collision kommen will und Tübingen für zwei Geister, wie Er und ich, nicht Raum hat. Endlich

5) ein kurz angebundenes Schreiben an den weltlichen Oberhirten der würtembergischen Kirche, und

6) zuletzt ein Schreiben an Süskind, der mir obige Nachrichten und noch andere gegeben hat, z. B. daß man in Stuttgart sage, ich habe mich durch Schnurrer förmlich gemeldet, und dieser gebe sich alle Mühe für mich (kann sein!), und daß man überhaupt in Stuttgart noch allerhand dummes Zeug über mich ausschwatze, auch daß die studirende Jugend meiner begehre, wie die jungen Raben, die nach Brod schreien, aber niemand sei, der sie höre.

Schließlich melde ich Ihnen, daß ich bereits meinen Abschied begehrt, aber bis jetzt noch nur in spe erhalten, item, daß ich, wenn er bald kommt, die letzten Monate des Sommers in Dresden zubringen werde, endlich daß ich guter Dinge bin, keine Sorgen habe und Sie bitte, auch keine zu haben, sintemal es mir wohl gehen wird.

Und so lege ich denn in diesem Briefe feierlich den miserablen Hofmeistertitel, womit Sie mich so oft regalirt haben, nieder, bin übrigens und bleibe nach wie vor, unter Anwünschung alles Heils und Segens von oben und fortdauernde guter Gesundheit

Ihr

Fritz.

Goethe an Schelling.

Wohlgeborner insonderheit hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das gnädigste Rescript abschriftlich, das Serenissimus Ihretwegen an die Akademie zu Jena erlassen haben.

Indem ich dadurch die Wünsche Ihrer Jenaischen Freunde und die Meinigen erfüllt sehe, so bleibt mir nichts übrig als zu hoffen, daß Sie, in Ihrem neuen Verhältniß, diejenigen Vortheile für sich selbst finden möchten, die wir für uns von Ihrer Mitwirkung zu erwarten haben.

Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Ew. Wohlgeb.

Weimar, ergebenster Diener
am 5. Juli 1798. J. W. Goethe.

Schelling's Vater an Schnurrer in Tübingen.

Schorndorf, den 16. Juli 1798.

Euer Hochwürden

habe nunmehr die Ehre, auch mit einem eigenen Exemplar von meines Sohns neueſtem Buch gehorſamſt aufzuwarten. Nehmen Sie auch dieſes kleine Geſchenk als ein Opfer des ſo vielfach ſchuldigen Danks gütigſt auf. Das an Herrn Geh. Rath Kapff abgegebene Exemplar ſeines erſten Buchs wird hiernächſt mit gleichem ehrerbietigſten Dank erſetzt werden. Euer Hochwürden mache ich zugleich die erſte Anzeige davon, daß mein Sohn nach ſeinem neueſten Brief vom 6.*) dieſes die förmliche Vocation nach Jena wirklich erhalten hat, und zwar, wie ich nicht anders denken kann, zu einem Ordinariat, denn er ſchreibt mir zugleich, daß er ſich daſelbſt zuverläſſig auf 600 Rthlr. ſtehe. Wird er alſo in Tübingen nicht gewählt, ſo iſt's entſchieden, daß er nach Jena geht. Ob dann Tübingen Ehre davon haben werde, wenn er gerade zur Zeit, da Metaphyſik daſelbſt vacant iſt, einer ausländiſchen Univerſität, die ſich zu eben demſelben Penſo um ihn bewirbt, überlaſſen wird, ſtehet mir zu beurtheilen nicht zu. Ich ſchreibe dieß allein — Euer Hochwürden, überlaſſe auch ganz Ihrem klugen Ermeſſen, welchen Gebrauch Dieſelben von dieſer Nachricht machen wollen, und ob Sie es rathſam finden, ſie vor der Wahl publik werden zu laſſen.

Von meinen Animadvv. in Jes. habe nun den erſten gedruckten Bogen in Händen. Sie kommen nun in Breitkopfs Verlag heraus.

Euer Hochwürden

gehorſamſter und verbundenſter Diener
M. J. S. Schelling.

---

*) Dieſer Brief iſt nicht erhalten.

Schelling's Vater an Spittler.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochbetrauter hochzuverehrenester Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz habe ich die Ehre, einen Brief von meinem Sohn nachzusenden, der bestimmt war, dem unlängst von mir übersandten Buch beigelegt zu werden, aber zu spät ankam. Wahrscheinlich wollte er vorher noch abwarten, was jetzt wirklich erfolgt ist. Das Decret des Herzogs von Weimar ist ihm vorläufig durch Privatbriefe zugeschickt worden. Ich lege es abschriftlich bei und kann dabei mit völligem Grund der Wahrheit bemerken, daß er den Ruf nach Jena weder bei der Universität noch bei dem Herzog ersucht hat, und daß er, wie es scheint, bloß Werk des Herrn Geh. Rath Goethe in Weimar ist. Es ist ihm auch die gewisse Hoffnung gemacht worden, daß er noch diesen Sommer in das Ordinariat des Herrn Prof. Schmit, der jetzt in die theologische Facultät versetzt werde, einrücken solle. Ich habe ihm nun geschrieben, daß er den Ruf nicht annehmen könne, bevor er seine Entlassung aus dem Vaterlande habe. Interessen werde sich zeigen, wie es in Tübingen gehe.

Sollte er in Tübingen gewählt werden, und ich höre, daß er daselbst doch auch seine Gönner habe, so geht dieser Ruf freilich dem auswärtigen weit vor. Eure Excellenz werden es doch nicht als Zudringlichkeit ungnädig vermerken, daß ich abermals mit einem Schreiben beschwerlich falle, und vielmehr meiner innigsten Ueberzeugung zuschreiben, daß alles, was Gelehrte und Gelehrsamkeit angeht, ein vorzügliches Recht an Eure Excellenz habe. Ich habe die Ehre, mit tiefer Devotion zu sein

Euer Excellenz

Schorndorf, den 20. Juli 1798.

unterthänig gehorsamster
M. J. F. Schelling.

Bök an Schelling's Vater.

Tübingen, 3. Aug. 1798.

Hochzuehrender, theuerster Herr Bruder!

Für das mir gütig zugedachte neue vortreffliche Geistesproduct des Herrn Sohns bezeuge ich meinen gehorsamsten Dank, und bitte den Ausdruck von diesem mit meinen aufrichtigsten Glückwünschen zu den beschleunigten Schritten auf einer höchst rühmlichen Laufbahn, wie mit meinen Empfehlungen nach Leipzig zu begleiten. Er fängt an, auf einem Wege zu wandeln, auf dem sich noch allein wirkliche Entdeckungen zur Erweiterung der Wissenschaften erwarten lassen, auf dem Wege der Naturlehre und Chemie; denn das Feld der eigentlich metaphysischen Untersuchungen scheint geschlossen zu sein, und ich glaube, daß man sehr verschieden scheinende Parthien mit einander vereinigt sehen würde, wenn ein Mann von der friedbringenden Vermittlungsgabe, wie sie Leibnitz besaß, wiederum aufstände. Gelegenheitlich wünschte ich doch von dem Herrn Sohn eine kurze Belehrung über den Unterschied seiner metaphysischen Principien von den Fichtischen. Sobald meine Prälatenruhe anfangen wird, will ich mir alle Mühe geben, mich in die neuen Standpuncte hineinzustellen. Bisher, um es aufrichtig zu gestehen, habe ich nichts als Selbsttäuschung und Chicane im Streit gefunden. Hierauf muß ich aber auf mehrere Monate hinaus Verzicht thun. Die Vollendung der Schulvisitationsreisen, die Uebergabe der Bibliothek und beträchtlicher Stipendienrechnungen, ein Hauskauf, ein Bauwesen, der Einzug auf nächst Martini, Präsentation zu Alpirsbach, Landexamen, werden mich allzusehr zerstreuen, wenn auch kein Landtag dazwischen kommt.

Nicht die bekannten Connexionen sind es, die dem vom Senat gewählten das Uebergewicht über den Herrn Sohn verschafft haben, sondern andere Gründe, die ich zu seiner Zeit mündlich sagen will. Unter der Voraussetzung derselben fand im Grunde keine Wahl statt, nachdem Herr Brastberger in Blaubeuren auch sogar die Vocabilität von sich abgelehnt hat.

Theuersten Herrn Bruders

Tübingen, den 3. Aug. 1798.

gehorsamer Diener.
Bök.

Von Gatzert an Schelling.

Wohlgeborner und Hochgelehrter, Hochgeehrter Herr Magister!

Die gütige Zuschrift vom 10. Mai habe ich sehr spät zu erhalten das Schicksal gehabt und nachdem ich mit meinem Herrn Mitvormund darüber in Briefwechsel getreten, traf dessen Antwort vom 3. l. Mts zwei Tage früher ein als Euer Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 9. d. Mts., wodurch sich nun freilich die zeitherige Lage gänzlich abändert.

So sehr ich für mich sowohl als die Mitvormundschaft mit Ihrer Führung unseres Herrn Curanden zufrieden und froh zu sein Ursache hatte, und so sehnlich ich also auch wünschen mußte, selbige bis an das Ende der bestimmten Laufbahn glücklich fortdauern zu sehen, so wenig kann ich es Ihnen bei den erhaltenen ehrenvollen Aussichten einer beständigen Versorgung verdenken, daß Sie Ihre Entlassung begehren. So leid es mir auch ist, ertheile ich solche doch mit so größerem Vergnügen, als ich gewiß herzlichen Antheil an Ihrer Beförderung nehme und mich innigst freue, daß man Ihren Verdiensten in- und außerhalb des Vaterlandes auf eine so rühmliche Art Gerechtigkeit widerfahren läßt. Empfangen Sie deshalb meinen aufrichtigsten Glückwunsch mit der ungeheuchelten Versicherung, daß mir jede Gelegenheit angenehm sein wird, Ihnen auch hinfüro Beweise meiner freundschaftlichen Ergebenheit und wahren Hochachtung zu geben, sowie ich die Verbreitung Ihres gelehrten Ruhms immer mit vorzüglichem Vergnügen vernehmen werde und mich zu fernerem geneigtem Wohlwollen angelegentlichst empfehle. Für die zeither bewiesene Treue und Redlichkeit statte ich zugleich den verbindlichsten Dank ab und zweifle nicht, daß beide Herrn Eleven die Größe der Ihnen schuldigen Dankverpflichtung nicht auch nach Ihrem ganzen Umfang fühlen und würdig bethätigen sollten.

Der Schluß der Vormundschaft gieng übrigens dahin, auf Michaelis den Aufenthaltsort zu verändern und Göttingen zu wählen. Dabei

mag es jetzt um so mehr bleiben, als es dort Repetenten genug giebt und kein neuer Hofmeister nöthig ist.

Ich beharre übrigens in vollkommenster Hochschätzung

Euer Wohlgeboren

Rastatt, gehorsamster Diener
den 16. Juli 1798. v. Gatzert.

Von Riedesel an Schelling.

Lauterbach, den 14. Juli 1798.

Ew. Wohlgeboren

geehrtes vom 3. erhielt ich heute über Cassel, da ich eben im Begriff war, Ihnen von meiner mit Herrn G. R. v. Gatzert getroffenen Uebereinkunft wegen der Beziehung der Universität Göttingen, die wir nicht anders als zweckmäßig finden mußten, Nachricht zu geben.

Ich bin weit davon entfernt, Ew. Wohlgeboren in der vortheilhaften Veränderung, die Ihr Herr Vater, wie Sie mir melden, mit Ihnen vor hat, hinderlich sein zu wollen, um so mehr, da ich nicht im Stande bin, Sie dafür zu entschädigen. Sehr hätte ich jedoch gewünscht, daß mein lieber Herr Vetter Ihre Gesellschaft bis an das Ende seiner Studien hätte genießen können, ob ich gleich von der Solidität seiner Principien so überzeugt bin, daß er hinfüro ohne Hofmeister sich selbst wird zu führen wissen. Da es indessen nöthig sein wird, auch über diesen Umstand mit meinem Herrn Mitvormund Abrede zu nehmen, so muß ich Ew. Wohlgeboren ergebenst bitten, so lange in Geduld zu stehen, bis ich von demselben auf mein heute an ihn erlassenes Schreiben Antwort erhalte, die ich sogleich mitzutheilen nicht verfehlen werde.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener
G. Riedesel.

Lauterbach, den 28. Juli 1798.

Ew. Wohlgeboren

die verlangte Entlassung von der so rühmlich bekleideten Hofmeister-Stelle zu ertheilen, kann weder mein Herr Mitvormund noch ich umgehen, so unangenehm uns auch der Verlust eines solchen verdienstvollen Mannes ist.

Ich insbesondere sage Ew. Wohlgeboren den verbindlichsten wärmsten Dank für die Treue und Sorgfalt, mit welcher Sie meine lieben Vettern und Pflegebefohlenen geleitet und unterrichtet haben. Mein herzlicher Wunsch ist, daß die neue Laufbahn, welche Sie zu betreten im Begriff stehen, Ihnen das Glück und die Vortheile in reichem Maß gewähren möge, welche Sie so wohl verdienen. Unendlich wird sich ein Greis darüber freuen, der sich Ihre Freundschaft und wohlwollendes Andenken für die kurze Zeit, die er noch zu leben hat, ausbittet und der mit der ausgezeichnetsten und vorzüglichsten Hochachtung die Ehre hat zu sein

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener
G. Riedesel.

Schelling an seinen Vater.

Leipzig, den 6. Aug. 98.

Eben als ich die Feder ansetzen wollte, Ihnen, liebe Eltern, zu schreiben, erhalte ich Ihren Brief vom 31. Jul. — Ich wollte mich bei Ihnen entschuldigen und Sie um Verzeihung bitten wegen der Aeußerungen in meinem letzten Briefe — Sie werden aber dieselben jetzt entschuldigen, nachdem der Erfolg gezeigt hat, daß ich die Leute gekannt habe, vor denen Sie, unendlich würdiger Mann, meinetwegen (o wie kann ich es Ihnen vergelten!) sich gebückt haben. Wär' es nun nicht besser, wenn jene Briefe, außer an Schnurrer, nicht geschrieben

worden wären? — Doch genug davon! Sie erhalten anbei eine zweite Copie meines Memorials ans Consistorium. Den förmlichen Ruf habe ich indeß erhalten und, weil ich den Ausgang vorausgesehen, bereits angenommen. Ich halte es nicht für nöthig, Ihnen denselben mitzuschicken, denn das Consistorium braucht ihn nicht zu lesen, braucht nicht zu wissen, daß ich vorerst nur als Extraordinarius ohne Besoldung dahin gehe — obgleich es gar nicht fehlen kann, daß ich gleich anfangs das, noch ehe ich nach Jena kam, vacant gewordene Ordinariat erhalte, indem man doch keinen Fremden hin berufen wird, da man mich zu rufen für gut fand, ehe man meiner bedurfte.

Ich bitte Sie, indeß mich bei Schnurrer zu entschuldigen, wenn ich ihm nicht sogleich selbst schreibe — (obgleich ich mich höchlich verwundere, wie schnell er in seinem letzten Briefe zurücktritt, damit auch nicht Einer da wäre, der für mich stimmte) — indem ich eben jetzt im Ausräumen zur bald bevorstehenden Abreise begriffen bin. Ich habe von den beiden Vormündern meine Entlassung mit Bedauern von ihrer Seite und in sehr ehrenvollen Ausdrücken erhalten. Nichts bindet mich mehr an Leipzig. Ich werde also vorher noch eine längst ersehnte Reise nach Dresden machen — denn Ihren Wunsch, liebste Mama, vorher noch Sie zu besuchen, werde ich zwar als Befehl betrachten, sobald Sie darauf bestehen; indeß bitte ich Sie doch, zu bedenken, daß die kurze Zeit, welche mir noch vergönnt ist, größtentheils auf Vorbereitung verwendet werden muß, und daß auch die wenigen Augenblicke, die ich bei Ihnen zubrächte, keine Augenblicke des freien Genusses sein würden, da mir jetzt der Kopf voll ist von dem, was ich in Jena zu thun habe. Dagegen wenn ich dort ein Jahr lang mein Amt versehen und auf einigen errungenen Lorbeeren eine Zeit lang wenigstens ausruhen kann — dann, dann eile ich zu Ihnen und unsere Freude wird nach längerer Trennung nur um so größer sein. — Ohnehin wird Niethammer (bei dem ich in Jena wohnen werde) im Herbst 1799 mit seiner Frau auch nach Würtemberg reisen, erhält mich Gott bei Gesundheit, so ist dieß die beste Gelegenheit, nach Hause zu reisen. — Ein anderes Anerbieten aber von Ihnen, l. Mutter, nehme ich dankbar an, wenn Sie mir noch vor dem Sep-

tember ein Bett nach Jena schaffen können — durch Frachtgelegenheit, die sich in Stuttgart oder durch Herrn Schröter erfragen läßt — (es müßte in Herrn Prof. Dr. Niethammer's Haus arrestirt werden) — so befreien Sie mich dadurch von der Noth, in einem Miethbette zu schlafen, worin Gott weiß wer? vorher geschlafen hat. — Ich werde also vorerst wenigstens eine kleine Reise nach Dresden machen und bitte Sie deßhalb, Ihre Briefe, die Sie nach Empfang des jetzigen erst schreiben, unter einer Enveloppe an Herrn Kaufmann Speidel in der Hannstraße allhier (durch welchen sie mir sicher zukommen werden) zu schicken. Sollten Sie auch nach Ueberlegung obiger Gründe noch darauf bestehen, daß ich noch vorher Sie besuche, so wird es dann Pflicht für mich, und ich werde mein Möglichstes thun, Ihren Wunsch zu erfüllen. In der zweiten Woche des October werde ich ganz gewiß in Jena sein und ich bitte Sie also, um diese Zeit Ihre Briefe mir gerade nach Jena zu schicken. Das Erstemal werden Sie wohl meine Wohnung bei Dr. Niethammer darauf bemerken müssen.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen zu schreiben, daß eine Antwort des Herzogs auf mein Schreiben zugleich mit Ihrem Brief hier angekommen ist — ich schicke es Ihnen hier, da ich doch nichts damit anzufangen weiß, daß es nur nicht gar vollends ins Publicum kommt, damit man auch das als Bewerbung ansehe. — Ich hoffe, Sie haben indeß einige Nachrichten doch von der Art und Weise der Tübinger Wahl erhalten — freilich wollte man an Schnurrer keinen Zeugen haben. Ist denn Flatt schon dabei gewesen? — Ich wünsche nähere Nachricht, nicht um Rache zu nehmen (denn diese ist meinem Herzen fremd), sondern — aus bloßer barer Neugierde.

Eines ist mir leid, daß ich jetzt die Correctur Ihrer Animadversiones nicht weiter besorgen kann. Professor Meißner hat jedoch sein Möglichstes versprochen. Es rückt erstaunend langsam fort, noch weiß ich nicht einmal, ob ich Ihnen den zweiten Bogen noch werde beischließen können. Ehe das Werk ausgegeben wird, sollen Sie alle Bogen bekommen.

Ihr treuer Sohn

Fritz.

Dresden*), den 20. Sept. 98.

Ja, zürnen Sie nur! — es ist unverantwortlich — über einen Monat in Dresden und nicht eine Sylbe nach Haus geschrieben! Zwar könnt' ich Ihnen sagen, daß ich mehr als einmal Briefe angefangen und weil ich sie zu lang machen wollte — nicht vollendet habe. Keine Freude hab' ich genießen können, ohne im Geiste sie mit Ihnen zu theilen. Das sollte dann eine recht große Reisebeschreibung werden — und darüber ist die Zeit hingegangen, und am Ende erhalten Sie doch nur diesen kahlen Brief! Aber, warum mußt ich auch gerade nach Dresden reisen — zu einer Zeit, wo ohnehin eine Menge Arbeiten auf meine Zeit Anspruch hatten! Ich habe alles, was in Dresden merkwürdig ist — die Galerie, wo die göttlichen Gemälde der Raphaels und Correggios aufbewahrt sind, die Antikensammlung, wo noch in lebendigen Statuen die alte Welt fortlebt — ich habe die ganze weite und herrliche Gegend um Dresden, die zahllosen fruchtbaren Thäler, die Felsgründe bis an die böhmische Grenze verfolgt — dieß alles und noch viel anderes gesehen und dabei doch noch so gearbeitet, daß ich wohlbeschlagen nach Jena kommen werde. Da blieb freilich keine lange Zeit, Reisebeschreibungen zu entwerfen. Ich sage Ihnen nur mit wenigen Worten, daß ich hier glücklicher, als ich es in langer Zeit nicht mehr gewohnt war, gelebt habe. Die hier angehäuften Schätze der Kunst und der Wissenschaft — die Reize einer außerordentlich mannichfaltigen Natur, herrlicher Umgang mit braven und frohen Menschen — dieß alles hat mich keinen Augenblick verdrießlich werden lassen, als jetzt, da leider! die Stunde des Abschieds bald schlagen wird. Ich werde den 1. October von hier nach Jena reisen und den 3. oder 4. dort sein. Den 29. ist der Anfang meiner Vorlesungen über Naturphilosophie. Ich werde bogenweise einen Entwurf dafür herausgeben, wovon mir der Bogen mit vier Louisd'or bezahlt wird. Ich hoffe, in

*) Schiller machte Körner auf den nach Dresden gereisten Schelling aufmerksam und sprach seine Freude über dessen Kommen nach Jena aus; vgl. Schiller's Briefwechsel mit Körner IV, 87; Br. v. 31. Aug. 1798.

Jena Nachricht von Ihnen zu finden, denn man sagt mir, daß Madame Paulus binnen Kurzem zurückkommen wird. Wie oft habe ich mich mit der Einbildungskraft zu Ihnen geschwungen! Von heute über's Jahr bin ich, will's Gott, bei Ihnen und erzähle Ihnen dann mündlich, wie es mir bisher ergangen. Warum soll man, wenn es übel geht, das auch schriftlich nachrecapituliren, ist es nicht genug, daß man es überstanden? Und wenn es gut geht, ach da hätte man so viel zu schreiben, daß man nicht fertig würde! Also alles auf's mündliche Gespräch! — Was ist ein Jahr? — Es sind nur 365 Tage.

Nur noch eine Frage an Sie! Ich wünschte sehr, von Zeit zu Zeit in Jena ein Glas Wein zu haben. Könnten Sie mir vom besten Remsthaler einen Eimer nach Jena besorgen, und etwa eine Gelegenheit dazu ausfindig machen? Bezahlen Sie dafür, was er kostet, ich kann es bezahlen und werde Ihnen das Geld dafür sogleich übersenden. Ich werde mich nur erst in Jena noch erkundigen, ob keine Accise zu bezahlen ist. Wäre dieß, so käm' er mich allzu theuer.

Und nun, leben Sie wohl, liebste Eltern; ich grüße Sie alle tausendmal. Daß ich doch bald Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden habe.

Ihr

Fritz.

Jena.

1798—1803.

Ehe Schelling von Leipzig nach Jena übersiedelte, besuchte er Dresden der dortigen Kunstsammlungen wegen, und schon hier trat er in persönliche Beziehung zu dem Kreise, in welchem er dann während seines jenaer Aufenthaltes vorwiegend verkehrte. In den ersten Tagen des Mai 1798 fuhr nämlich August Wilhelm Schlegel's Frau, Caroline, geb. Michaelis, mit ihrer Tochter aus erster Ehe, Auguste Böhmer, von Jena nach Dresden, um dort mit ihrem von Berlin kommenden Manne und dessen Bruder Friedrich zusammen zu treffen.*) In ihrer Begleitung befand sich der junge Hamburger J. D. Gries, dem wir eine ansprechende Schilderung dieses Beisammenseins der Romantiker verdanken. Von Freiberg kam v. Hardenberg (Novalis) öfter herüber, um Schlegels zu besuchen, und in der Mitte August traf der schon erwartete Schelling ein.**) Gries, mit dem dieser von Anfang an viel verkehrte, schildert ihn also: „Schelling ist einer von den wenigen Menschen, deren persönlicher Umgang den vortheilhaften Eindruck ihrer Schriften noch erhöht. Er stand eben im 24. Jahre, sein Aeußeres ist, ohne schön zu sein, kraftvoll und energisch wie sein Geist. Die Großheit seiner Ideen entzückte mich oft; ich fühlte mich selbst durch ihn erhoben; in unsern politischen Ideen trafen wir meist zusammen. Der Schwung seines Geistes ist

*) Aus dem Leben von Johann Diederich Gries S. 25.

**) Aus Schleiermachers Leben 3, 88. 94; Friedr. Schlegels Urtheil über Schelling's jüngste Schriften vgl. dort S. 78.

höchst poetisch, wenn er gleich nicht das ist, was man einen Dichter nennt.“ Mit Gries besuchte Schelling die Sammlungen und erfreute sich an den Naturschönheiten der Umgegend, ihm zu Liebe dehnte er den Aufenthalt in Dresden bis zum 1. October aus und traf dadurch hier auch noch mit Fichte zusammen, in dessen Gesellschaft er mit Gries den letzten Abend verbrachten. Am 1. Oct. verließen diese beiden Dresden, um über Freiberg, Altenburg und Gera nach Jena zu fahren. In Freiberg ward unter der Führung von August Herder eine Grube besichtigt und am Abend des 5. Oct. erreichte man nach einer durch das schlechte Wetter und die übeln Wege unangenehmen Reise das ersehnte Ziel. Schon in der ersten Stunde nach seiner Ankunft eilte Schelling zu Schiller, mit dem er sich in der Folge oft sah, wenn auch zuweilen nur bei einer Spielpartie. Doch kam es nicht zu einem solchen Gedankenaustausche zwischen beiden Männern, wie Schiller es erwartet hatte.* Auch Goethe suchte er sobald als möglich in Weimar auf. In Jena fand er freundliche Aufnahme im Hause seines Landsmannes, des Theologen Paulus, sowie bei Niethammer. Dazu kehrte die Schlegelsche Familie ziemlich gleichzeitig mit ihm zurück.

Als nächste Aufgabe lag nun die akademische Lehrthätigkeit vor ihm, welche er mit einer Probevorlesung in dem großen öffentlichen Hörsaale einzuleiten hatte.** Vor einer zahlreichen Versammlung von Professoren und Studenten betrat er das Katheder. „Er hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges, breite Backenknochen, die Schläfe traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefaßt, die Nase etwas aufwärts gewerfen, in den großen klaren Augen lag eine geistig gebietende Macht. Als er zu sprechen anfing, schien er nur wenige Augenblicke befangen. Der Gegenstand seiner Rede war derjenige, der damals seine ganze Seele erfüllte. Er sprach von der Idee einer Naturphilosophie, von der Nothwendigkeit, die Natur

* Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 138, 154, 167, 168. Zu bemerken ist, daß Schelling in dem Briefwechsel zwischen Schiller und Körner nicht weiter erwähnt wird.

** Vgl. H. Steffens, Was ich erlebte 4, 75 ff.

aus ihrer Einheit zu faſſen, von dem Licht, welches ſich über alle Gegenſtände werfen würde, wenn man ſie aus dem Standpuncte der Einheit der Vernunft zu betrachten wagte." — So ſchildert ſein erſtes Auftreten ein Mann, der gleich damals mächtig von ihm ergriffen ward, der ſich ihm ganz hingab und Zeit Lebens ihm treue Freundſchaft bewahrte — Henrich Steffens. Und dieſe Schilderung wird in ſchöner Weiſe ergänzt durch Worte, welche Schelling ſelbſt ſpäter bei einem Feſte, das ihm in Berlin gegeben ward, ſprach: „Es war im Herbſte 1798, daß ich in Jena zuerſt das Katheder beſtieg, voll von dem Gedanken, daß der Weg von der Natur zum Geiſte ebenſowohl möglich ſein müſſe als der umgekehrte, den Fichte eingeſchlagen hatte, von dem Geiſte zu der Natur, voll Vertrauen, ſage ich, zu dieſem Gedanken, aber noch wenig kundig der Klippen und Gefahren des öffentlichen, zumal des freien Vortrags. Noch wußte ich nicht, daß die Hauptſtärke deſſelben in der Kraft des Anhaltens beſteht, damit jeder Gedanke Raum und Zeit finde, ſich zu entwickeln, nicht Worte und Gedanken ſich überſtürzen. Da ſaß ich nun, ſchlecht erbaut von meinem eignen Vortrag und in wenig heiterer Stimmung allein in der Abenddämmerung zu Hauſe, als ein junger Mann zu mir hereintrat, der ſich als einen Norweger ankündigte und ſeinen Namen Steffens nannte, und der ſogleich zu erkennen gab, daß er mit mir auf demſelben Standpunct ſich befinde, daß derſelbe Gedanke ihn beſchäftige, in dem ich alſo gleich an dem Eingange meiner Laufbahn einen geiſtig Verbündeten fand, von mir nur unterſchieden durch die umfangreichere Naturanſchauung, die er vermöge ſeines beſondern Berufs vor mir voraus hatte."

Bald darauf begann Schelling ſeine Vorleſungen neben Fichte mit ermuthigendem Erfolge, und gab ſich den Vorarbeiten für ſie mit ſolchem Eifer hin, daß auch Ereigniſſe wie die Aufführung der Piccolomini in Weimar, welche einen großen Theil der jenaer Profeſſorenſchaft herbeirief, ihn nicht abzuziehen vermochte.*) Er las über die Naturphiloſophie und theilte den Entwurf bogenweiſe ſeinen Zuhörern mit.

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 107.

Sonſt war ſchon dieſer erſte Winter in Jena ein ungemein belebter und anregender. Im Hauſe des ältern Schlegel traf Schelling eine Anzahl Menſchen, deren Umgang ihn je länger je mehr anzog. Schlegels Gattin, Caroline, die von allen Zeitgenoſſen, welche von ihr reden, als eine ſehr bedeutende und geiſtreiche Frau geſchildert wird, feſſelte ihn in hohem Maße.* Nicht minder zog ihn deren Tochter Auguſte Böhmer an, ein Mädchen von 16 Jahren, nicht gerade ſchön, aber lieblich und dabei raſch, lebhaft, geiſtvoll und durchaus originell.** Von jüngern Freunden gingen Gries und Steffens im Hauſe ein und aus, welche beide auch Schelling's Vorleſung beſuchten. Auch Fichte fand ſich hier ein, der ſich zu Schelling freundlich ſtellte und bei ſeinem Scheiden von Jena im Frühling 1799 äußerte: „Es wäre doch ſchön geweſen, wenn ich mit Schelling noch ſo hätte fortarbeiten können; unſere Darſtellung iſt zwar verſchieden, aber unſer Geiſt iſt eins; wenn mein Gang ſyſtematiſcher iſt, ſo iſt der ſeine um ſo genialer.“*** Im Sommer 1799 traf Ludwig Tieck zum erſten Male in Jena ein um Schlegel zu beſuchen, und gleichzeitig kam Novalis von Weißenfels herüber. Im October brachte Tieck zu längerem Aufenthalte ſeine Familie mit und fand in Schlegels Haus Unterkunft, von Novalis häufig beſucht. Dieſen wie Schelling hatte er ſich durch ſeine Volksmärchen gewonnen und machte nun die beiden neuen Freunde auch mit Jakob Böhme bekannt, über welchen er auch den Schlegels ein Gedicht für das Athenäum verhieß.† Goethe, wenn er von Weimar herüberkam, verkehrte ebenfalls im Schlegelſchen Hauſe, während bekanntlich zwiſchen dieſem und Schiller eine gegenſeitige Abneigung beſtand, die auch auf den Verkehr Schellings mit Schiller nicht ganz ohne Einfluß geweſen zu ſein ſcheint.

Ein zweites gaſtliches Haus, in welchem dieſelben und ihnen geiſtes-

* Aus dem Leben von J. D. Gries S. 39. H. Steffens, Was ich erlebte 4, 75, 82; auch E. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf 1, 147 f.

** H. Steffens a. a. O.; Aus dem Leben von J. D. Gries S. 27; Köpke, L. Tieck 1, 249.

*** Aus dem Leben von J. D. Gries S. 33; etwas anders H. Steffens, Was ich erlebte 4, 123.

† Köpke, L. Tieck 1, 252 f.

verwandte Personen oft zusammentrafen, war das des von Züllichau nach Jena übergesiedelten Buchhändlers Frommann.*)

Für Schelling begann nun eine Zeit, die erfreulich zu werden verhieß. Er hatte Gelegenheit, vor einer wachsenden Zuhörerschaar in lebendiger Rede die Gedanken zu entwickeln, die ihn ganz erfüllten, und er gewann nicht nur begeisterte Anhänger und Schüler, sondern sah auch Männer zu seinen Füßen, die gereift genug waren, um selbstthätig mit ihm in die Denkarbeit eintreten zu können und die dadurch ihn förderten. Dazu sah er sich in den Mittelpunct des damaligen geistigen und literarischen Lebens in Deutschland versetzt und ward von Allem, was auf diesem Gebiete Bedeutendes vorfiel, mit berührt. Zu den beiden Dichterfürsten stand ihm der Zutritt immer offen, und besonders zu Goethe, an dessen Untersuchungen über die Farben er lebhaft theilnahm,**) trat er in ein näheres Verhältnis, wie er denn z. B. im Winter 1799—1800 um die Weihnachtszeit ungefähr einen Monat bei ihm in Weimar weilte. Es war ein Ereignis für Jena, wenn ein neues Stück von ihnen in der Residenz zum ersten Male aufgeführt ward. Gewöhnlich geschah solches am Sonnabend und dann wallfahrtete man von Jena hinüber um oft gleich nach der Aufführung in später Nacht zurückzukehren. Auch Schelling bestieg in der Folge nicht selten das Pferd, um den Genuß trefflicher Darstellungen der Meisterwerke sich zu verschaffen. Versammelte man sich dagegen im Schlegelschen oder Frommannschen Hause, so bewegten die Gespräche sich bald in kritischer Richtung, bald ließ man sich durch theilnehmendes Eingehen auf die Studien und das Produciren des Einen oder des Andern der Genossen den geistigen Besitz erweitern, indem man zugleich ihn dadurch ermuthigte und vorwärts trieb. Tieck und A. W. Schlegel waren eifrig mit dem Studium der spanischen Poesie beschäftigt und suchten ihr bei den Deutschen Eingang und Verständnis zu verschaffen. Tieck trat dazu, wie schon erwähnt ward, noch als begeisterter

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 120; Aus dem Leben von J. D. Gries S. 32.

**) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 138. Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel S. 37, vgl. 39.

Lobredner Jakob Böhme's auf und hatte manchen Kampf für ihn zu bestehen, denn besonders Fichte wollte von dem Schwärmer oder „verworrenen Träumer" nichts wissen, während Schelling sich den Böhmeschen Ideen zugänglich zeigte;* doch läßt sich nicht erweisen, daß er damals schon die Schriften des Theosophen, die er zum Theil kannte, genauer studirt habe, vielmehr macht ein späteres Wort von ihm das letztere unwahrscheinlich.** Dies ganze reiche Leben ließ Schelling auf sich wirken und fühlte sich nicht nur in seinen philosophischen Bestrebungen durch die gleichfalls der Natur zugewandte poetische Thätigkeit der Freunde gestärkt und gehoben, sondern ward selbst durch sie zu dichterischen Versuchen angeregt. Der Musenalmanach von Schlegel und Tieck enthielt mehrere Beiträge von ihm unter dem Namen Bonaventura, und im Folgenden werden einige noch ungedruckte Schellingsche Gedichte mitgetheilt werden, welche damals unter den Freunden in mündlichen Gesprächen wie in Briefen Gegenstand häufigen Verhandelns waren.***

Endlich soll nicht vergessen werden, daß Schelling's Herz sich bald der lieblichen Auguste Böhmer zuwandte.

Aber dieselbe Umgebung, die ihm so Vieles bot, verwickelte ihn doch auch wieder in Unannehmlichkeiten und Händel, welche nicht wohlthätig auf sein Gemüth einwirkten und ihm schließlich den Aufenthalt in dem noch vor wenig Jahren so ersehnten Jena fast unleidlich machten. Daß im Schlegelschen Hause selbst nicht immer volles Einvernehmen, vorzüglich durch Schuld der beiden Frauen herrschte, kommt hierfür weniger in Betracht;† wohl aber, daß er durch die Schlegels ganz in die Parteigegensätze der dortigen Welt hineingerissen ward. Diese waren, als er in die akademische Genossenschaft eintrat, schon zu einer ziemlichen Schärfe gediehen und steigerten sich jetzt sehr rasch. Bisher hatten die älteren Mitglieder des Lehrkörpers sich eines verdienten und unbestrittenen An-

---

* H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 19.

** Werke 7, 120 in der Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zur verbesserten Fichteschen Lehre.

*** Aus Schleiermachers Leben 3, 137, 139, 140, 143.

† Köpke, L. Tieck, 1, 255.

sehens erfreut. Ihr Organ war die allgemeine Literaturzeitung, welche, redigirt von dem Philologen Hofrath Schütz und dem Juristen Justizrath Hufeland, in ganz Deutschland gelesen ward und durch ihre alle Fächer umfassenden Kritiken großen Einfluß übte. Der philosophische Standpunct, den sie vertrat, war besonders durch Reinholds Einwirkung der Kantische. Eben dies aber brachte von vornherein die Jüngeren in Gegensatz zu ihr und der Gegensatz schien um so berechtigter, als der Werth des von der Literaturzeitung Geleisteten schon sehr abnahm, während sie doch im hohen Tone fortredete und der philosophischen Fortbildung sowie überhaupt der frischen Bewegung und dem höhern Schwunge des Geistes sich widersetzte. Sehr bald gerieth sie in ein peinliches Verhältnis zu Fichte und Schelling's Berufung hatte gerade sie sich hartnäckig widersetzt.*) So gehörte dieser vom Anfange seines jenaer Aufenthaltes zu ihren Gegnern und die Feindschaft ward in der nächsten Zeit noch durch Manches gesteigert und erweitert. Im Frühling 1799 ward bekanntlich Fichte entsetzt und mußte Jena verlassen; im August des Jahres erhob sich Kant in der Allgemeinen Literaturzeitung mit scharfen Worten gegen die neue Wendung der Philosophie, und bald darauf sagte A. W. Schlegel, der tüchtigste Kritiker unter den Mitarbeitern jenes Blattes, diesem öffentlich die Gemeinschaft auf. Gleichzeitig trat in der Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft der Widerwille Herders gegen die neuere Philosophie überhaupt zu Tage, er gerieth dadurch in ein gespanntes Verhältnis zu Goethe und Schiller und auch seine schon länger vorhandene Abneigung gegen den Schlegelschen Freundeskreis zeigte sich immer unverhohlener.**) Die Spaltung und Parteibildung nahm zu und auch Schelling konnte nicht mehr neutral bleiben. Schon zu Wintersanfang hieß es, daß Schelling die Feder gegen die A. L. Zeitung schärfe,***) gereizt durch abgünstige Recensionen gegen seine Ideen zur Philosophie der Natur, welche die Herausgeber, wie er annehmen zu

*) H. Steffens, Was ich erlebte 4, 142 ff.

**) Köpke, L. Tieck 1, 252, 262 ff.; Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 1, 169; dazu vgl. 171.

***) Aus Schleiermachers Leben 3, 138.

müssen glaubte, um ihm entgegenzuwirken aufgenommen hatten; und als diese dann die verlangte Genugthuung verweigerten, fügte Schelling dem ersten Hefte seiner Zeitschrift für speculative Physik, das im Frühlinge 1800 erschien, eine ebenso scharfe wie ausführliche Erklärung gegen die A. Z. bei.* Schütz reichte wegen dieser eine Injurienklage ein, erreichte aber nur, daß Schelling wegen ungebührlicher Schreibweise zu 10 Thalern, er selbst wegen der gleichen Verschuldung zu 5 Thalern verurtheilt ward. Damit war der offene Krieg zwischen Schelling und diesem Blatte erklärt und so lange er in Jena wirkte, kam es nicht mehr zum Frieden.

Doch diese Plänkeleien störten ihn nicht in der Verfolgung seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Rastlos war er bemüht seine Studien zu erweitern und zu vertiefen und kräftig schaffend entwickelte er zugleich die oben schon besprochenen Grundgedanken seiner Naturphilosophie. Aus seinen Vorlesungen erwuchs 1799 der „Erste Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie" nebst der kleinen „Einleitung" hierzu und im März des nächsten Jahres erschien das „System des transscendentalen Idealismus", während Schelling gleichzeitig versuchte, in der Zeitschrift für speculative Physik den Freunden der Naturphilosophie ein Organ zu gründen. Den Sommer 1800 verlebte er nicht in Jena, nachdem auch Fichte, der um seine Angelegenheiten zu ordnen für den Winter 1799—1800 noch einmal dorthin gekommen war, sich nach Berlin zurückbegeben hatte. Fichte hatte schon im Sommer 1799 Schelling nach Berlin zu ziehen gewünscht, mußte aber hiervon abstehen, weil die medicinischen Institute Berlins Schelling für seine beabsichtigten Studien nicht genug versprachen.** Während des Winters bei dem Zusammensein in Jena ward zwischen ihm, Schlegel und Schelling der Plan zu einem neuen kritischen Institute verabredet,*** welchen in's Werk zu setzen die Freunde nach der Trennung brieflich viel-

* Werke 3, 637 ff. Dazu H. Steffens, Was ich erlebte 4, 149. Nach der Behauptung von Dorothea Veit (Schleiermachers Leben 3, 138) soll A. W. Schlegel „den größten Theil davon geschrieben" haben.

** Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel 1, 315; 2, 297.

*** Fichtes Leben 2, 281 f., 310 ff.

fach verhandelten, ohne daß es doch zu einem festen Ergebnisse gekommen wäre.

Schelling war für den Sommer 1800 nach Bamberg übergesiedelt, um in dem dortigen von Röschlaub und Marcus, den berühmten Anhängern der Brownschen Theorie, trefflich geleiteten Spitale die Krankheiten zu studiren. Sein Wunsch war, im Herbst zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien zu gehen und dort mindestens ein Jahr zu bleiben. Der Aufenthalt in Jena war ihm durch das Vorgefallene schon sehr gestört. Aber es kam Alles anders, als er gedacht hatte. Er machte von Bamberg aus eine Reise in die Heimat, ward jedoch durch den Krieg genöthigt, diese sehr abzukürzen. Bald darnach traf ihn ein harter Schlag in dem Tod der Auguste Böhmer, welche die aus schwerer Krankheit kaum genesene Mutter in das damals vielbesuchte Bad Boklet begleitete und hier nach wenigen Wochen selbst einer heftigen Ruhr erlag. Schelling hatte sie noch während der kurzen Krankheit gesehen und erfolglos mit Opium behandelt, woraus ihm später die unangenehmste Nachrede erwuchs;*) dann aber ward auch er in Bamberg an's Krankenbett gefesselt, und als er langsam genas, sah er sich durch die politischen Verhältnisse den Weg nach Wien versperrt. So beschloß er, für den Winter nach Jena zurückzukehren, zumal er es für nöthig hielt, daß dort Fr. Schlegel, der mit philosophischen Vorlesungen aufzutreten beabsichtigte, entgegen gewirkt werde.**) Zusammen mit Schlegels und Gries, der ebenfalls die beschlossene Reise nach Wien hatte aufgeben müssen, verließ er am 1. Oct. Bamberg und während Schlegels von Koburg an sich nach Braunschweig wandten, fuhr er unter lebhaften Gesprächen mit Gries über den Wald nach Jena.***

Den Winter verlebte er in ziemlich gedrückter Stimmung. Seine Gesundheit war noch eine so schwankende, daß sie seinen Freunden Sorge

*) Der Herausg. der Schleiermacherschen Briefe bemerkt 3, 210: „Die Mittheilungen Dorotheens stellen das von Baas (Lenzenkampf 1, 148 u. a. a. O.) erwähnte damalige Gerücht, daß Schellings Behandlung nach der Brownschen Methode ihren Tod verursacht habe, entschieden in Abrede."

**) Fichtes Leben 2, 322.

***) Aus dem Leben von J. D. Gries S. 46.

erregte, und ſchwer drückte ihn der Schmerz über Auguſtens Tod, wie man aus den tröſtenden und zuſprechenden Briefen ſieht, welche die Mutter der Verſtorbenen ihm aus Braunſchweig ſchrieb. Es war ihm eine große Entbehrung, daß ſie und A. W. Schlegel den Winter nicht in Jena zubrachten, denn mit Fr. Schlegel harmonirte er zu wenig, um den Umgang mit ihm als einen erquicklichen zu empfinden. Caroline wies ihn dringend an Goethe und mit dieſem verkehrte Schelling damals auch ſo viel als möglich, bei ihm verlebte er die Weihnachtszeit und den Jahreswechſel. Dieſe Wochen waren die belebteſten des Winters, denn unerwartet kam trotz der großen Kälte auch Steffens zu Fuß von Freiberg, um inmitten der alten Freunde den Anfang des neuen Jahrhunderts zu feiern.* Am erſten Tage deſſelben fuhren die Jenenſer nach Weimar hinüber, um einer Aufführung der Schöpfung von Haydn beizuwohnen, und bei der daran ſich ſchließenden Retraite ſoll Schelling durch Fröhlichkeit und Witz ſich hervorgethan haben. Aber bald darauf mußte Caroline ihm wieder ſchreiben: „Warum biſt Du nur ſo traurig? ich möchte Dir ganz kindiſch ſagen: ich bin es ja nicht. Ich bin es nicht anders als ich es ewig ſein muß und Dein Troſt iſt der meinige. Unſer Kind weicht mir keinen Augenblick von der Seite, ich kenne kein Vergeſſen, ob ich äußerlich ſchon lebe wie ein Anderer. Ja Du weißt es, liebe Auguſte, wie Du bei Tag und Nacht vor Deiner armen Mutter ſtehſt, die kaum mehr arm zu nennen iſt, denn ſie blickt Dich mehr mit Entzücken als mit Jammer an; die Klage über den herben bittern Tod hat keine Dolche und zerreißenden Schmerzen mehr; ich kann lächeln, freundlich mich beſchäftigen, aber ich lebe und bewege mich immer nur in Dir, mein ſüßes Kind — ach ſtöre mich nicht in meinem ſanften Trauern, lieber Schelling, darurch daß ich bitterlich über Dich weinen muß; das ſollte nicht ſein."

Sie vertröſtete ihn auf den Frühling, mit dem ſie zurückkehren werde, während Schlegel nach Berlin zu gehen beabſichtigte, und noch vorher wird es einen wohlthätigen Einfluß auf ihn ausgeübt haben, daß im Januar 1801 Hegel zum Beginne akademiſchen Wirkens nach Jena

* H. Steffens, Was ich erlebte 4, 294. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 49

kam.* Noch war die Freundschaft beider Männer eine ungetrübte; Schelling machte Hegel mit den ihm Nahestehenden bekannt; sein Bruder war einer der ersten Zuhörer Hegels; auf dem Titel der Promotionsdissertation, die am 27. Aug. von diesem vertheidigt werden sollte, heißt es: defendet Hegel philosophiae doctor socio assumpto Carolo Schelling.

Schelling las in jenem Winter über sein System und im nächsten Sommer über die Methode des akademischen Studiums. Gleichzeitig setzte er seine Zeitschrift fort und arbeitete am „Bruno", dessen Druck im Sommer begann. Zu Anfang des Winters 1802, für den er neben seinem Systeme Aesthetik ankündigte, ließ er mit Hegel zusammen das „Kritische Journal der Philosophie" erscheinen. Alle diese Arbeiten sowie die Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Studien nahmen ihn sehr in Anspruch und doch war er genöthigt, dabei auf seine immer noch nicht ganz wieder hergestellte Gesundheit zu achten. Da war es für ihn von besonderem Werthe, daß die Freundin sich wieder in Jena eingefunden hatte und er ihres Umganges sich erfreuen konnte. Caroline war im Frühling 1801 aus Braunschweig zurückgekehrt und lebte nun ein Jahr lang in Jena, unter fast andauernder Kränklichkeit leidend. Schlegel dagegen war während dessen in Berlin und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit seiner Frau und mit Schelling. In den ersten Monaten des Jahres 1802 ging auch Caroline auf kurze Zeit über Braunschweig nach Berlin und ward im Mai von Schelling abgeholt und nach Jena zurückbegleitet. Ihre Gesundheit war immer noch eine so angegriffene, daß für den Sommer eine Badekur für sie nöthig schien, und Schelling meldete sich mit ihr bei seinen Eltern an; er wollte sie in ein schwäbisches Bad führen. Doch kam es nicht zu dieser Reise, wie er auch den Besuch, den er allein seinen Eltern im Herbste machen wollte, nicht ausführen konnte. Um so mehr machte er Pläne für den folgenden Sommer und mit Sehnsucht erwartete er die Zeit, wo er sie verwirklichen könne,

*) Die Antwort auf Hegels Brief vom 2. Nov. 1800, wenn Schelling überhaupt eine gab, ist verloren; vgl. Rosenkranz S. 142.

denn der Aufenthalt in Jena ward ihm immer unangenehmer. Es war ihm wohl eine Genugthuung, daß im Sommer 1802 die medicinische Facultät in Landshut auf Röschlaubs Anregen ihn durch Uebersendung des Doctordiploms ehrte,* aber eben nun ward er wieder in eine bittere Fehde mit der Literaturzeitung verwickelt. In dieser erschien nämlich eine Besprechung einiger in Bamberg bei Gelegenheit einer Promotion veröffentlichter Thesen, in welcher von dem ungenannten Recensenten nebenbei hämische und verdächtigende Bemerkungen auch über Schelling gemacht waren. Dieser erhob sich gegen solchen Unfug mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Derbheit, indem er dem ersten Hefte seiner neuen Zeitschrift über speculative Physik eine Miscelle beifügte über das „Benehmen des Obscurantismus gegen die Naturphilosophie", und von der Redaction die öffentliche Nennung des Recensenten verlangte. Dies geschah nicht. Dagegen ward bald darnach in demselben Blatte eine Schrift: „Ueb der allerneuesten Philosophie" angezeigt und bei solcher Veranlassung des Gerüchtes erwähnt, Schelling habe vor zwei Jahren die Auguste Böhmer durch eine ungeschickte medicinische Behandlung getödtet. In der Aufnahme dieser Recension erkannten A. W. Schlegel wie Schelling einen Angriff auf sich und der erstere, der noch immer in Berlin sich aufhielt, beschloß in ihrer beider Namen einen möglichst vernichtenden Schlag gegen das jenaer Blatt.**) Damit war die Spannung bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß es

* Vgl. Akademisches Dankfest auf der baierischen Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut, gefeiert am 4, 5, 6, 7. Sommermonats 1802, S. 14 u. 55 ff., wo der ganze Promotionsact beschrieben ist und die dabei gehaltenen Reden mitgetheilt sind.

** Es erschien von ihm: An das Publicum. Rüge einer in der Jen. Allg. Lit. Zeitung begangenen Ehrenschändung von A. W. Schlegel. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Darauf erwiederte der eine der Redacteure: Species facti nebst Actenstücken zum Beweise daß Hr. Rath A. W. Schlegel der Zeit in Berlin mit seiner Rüge, worinnen er der Allg. Lit. Zeitung eine begangene Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, niemanden als sich selbst beschimpft habe; von C. G. Schütz. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schellingschen Obscurantismus. Auf dem Exemplare der letztern Schrift im Schellingschen Nachlasse sieht von Schellings Hand: Nicht gelesen als verfaßt von einem Ehrlosen.

Schelling nur erwünscht sein konnte, wenn sich ihm die Aussicht auf einen anderen Wirkungskreis eröffnete. Dies geschah im Sommer 1803, als er eben Jena verlassen hatte, um eine langersehnte Reise nach Italien anzutreten.

Schon seit einiger Zeit hatte Freund Röschlaub, der nach Landshut berufen war, die Absicht ausgesprochen, bei der Regierung darauf hinzuwirken, daß auch Schelling dorthin gezogen würde, während Marcus den Wunsch hegte, Schelling möchte für Bamberg oder für die in den jüngst von Bayern erworbenen fränkischen Provinzen neu zu begründende Universität gewonnen werden. Er that zur Erfüllung dieses Wunsches, was in seinen Kräften stand und erreichte sein Ziel, da auch Schelling sich nicht abgeneigt zeigte, sondern auf den Wunsch des Ministers selbst nach München ging, um die Verhandlungen zum Abschlusse zu bringen. Er ward als ordentlicher Professor der Philosophie nach Würzburg berufen. Hierhin übersiedelte er zum Beginne des Wintersemesters 1803, froh, den bisherigen Verhältnissen entnommen zu sein. Jena verfiel durch den gleichzeitigen Weggang von Schelling, Paulus, Loder, Hufeland, Schütz. Selbst Goethe, der besonders Schellings Verlust sehr bedauerte,*) vermochte den Verfall der Universität nicht aufzuhalten, da der Herzog die nöthigen Geldmittel versagte. War es doch der Fürsprache Goethes nicht einmal gelungen, Schelling ein Gehalt auszuwirken.**)

Doch die Versetzung nach Würzburg war nicht das einzige wichtige Erlebnis dieses Jahres. Dieselbe Zeit, welche ihm die gesicherte Lebensstellung brachte, führte ihn auch in den Ehestand. Es ist schon erwähnt, daß die liebliche Auguste Böhmer tiefen Eindruck auf Schelling gemacht hatte und daß der Schmerz um ihren Verlust sein Herz durchwühlte.

---

*) Er schrieb am 2. Oct. 1803 an A. W. Schlegel: „Von werthen Schelling weiß ich leider nichts zu sagen als daß jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über seinen Verlust begleitet ist. Man sagt, er sei in Würzburg wirklich angestellt. Ich wünsche ihm, wo er auch sei, das Glück, das er verdient." Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel S. 48.

**) Vgl. den höchst bezeichnenden Brief von Paulus bei Neuchlin-Meiregg, H. E. G. Paulus und seine Zeit 1, 352.

Hatte er bisher von Auguſtens Mutter durch ihren Geiſt ſich mächtig angezogen gefühlt, ſo ward ſie ihm nun dadurch noch mehr, daß er ſein ganzes Leid gegen ſie eröffnen konnte. Sie war ihm vorher die mütterliche Freundin geweſen, die mit zärtlicher Liebe und mit Stolz auf ihn ſchaute und auch nach dem Tode Auguſtens ihn als den Bruder ihres Kindes betrachten wollte. Aber als ſie dann allein nach Jena zurückgekehrt war, rückte ſie ihm mehr und mehr an die Stelle der verſtorbenen Tochter, ein Entwickelungsproceß, deſſen Anfänge die in Ausſicht ſtehende Veröffentlichung der Briefe klar ſtellen wird, welche Caroline von Braunſchweig aus an Schelling ſchrieb. Beide nahmen bei dieſer Veränderung ihres Verhältniſſes zu einander keinen Anſtoß daran, daß Caroline noch die Gattin Schlegels war, und auch dieſer wußte von dem Verkehre beider, ohne ſich darum zu Schelling anders zu ſtellen. Man weiß, daß in den Kreiſen der Romantiker zu Jena und in Berlin die Ehe in nicht zu rechtfertigender Verirrung für eine äußere Form der Gemeinſchaft angeſehen ward, die als ſolche nur einen nebenſächlichen Werth habe und unter Umſtänden eine der individuellen Ausbildung hinderliche und darum unberechtigte Feſſel ſein könne. Auch Schelling, der über die Lucinde Friedrich Schlegels höchſt entrüſtet war,* wußte ſich von dieſer Verirrung nicht frei zu halten. Im Sommer 1801 hatten der Profeſſor Mereau und ſeine Gattin, geb. Schubarth, welche ſpäter Clemens Brentano heirathete, beim Herzoge von Weimar um Ehescheidung nachgeſucht.** Dieſem Beiſpiele folgte im nächſten Jahre das Schlegelſche Ehepaar und Schelling war dabei der Vertraute beider, der Schlegel von dem Gange des Proceſſes in Kenntniß erhielt. Die gewünſchte und auch von Goethe beförderte Scheidung ward durchgeſetzt, was Schelling die Möglichkeit verſchaffte, die beabſichtigte italieniſche Reiſe in Gemeinſchaft mit Caroline anzutreten. In den letzten Tagen des Mai 1803 verließen ſie Jena, um über Bamberg und Würzburg zuvor noch einen Beſuch bei Schellings Eltern in Murrhart zu machen, und hier fand

* H. Steffens, Was ich erlebte 4, 319.

** H. Düntzer, ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 11.

auch dies jenaer Misverhältnis seine Lösung. In dem ersten Briefe, den Schelling im Juli dem in Jena zurückgebliebenen Hegel schrieb, meldete er ihm: „Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit kurzer Zeit mit meiner Freundin verheirathet bin."

Schelling an seine Eltern.

Liebste Eltern!

Jena, den 12. Nov. 1798.

Herr D. Paulus ist wohl hier angekommen und hat mir frohe Nachrichten von Ihnen und den Brief gebracht. Ich danke Ihnen für die Nachrichten wegen Ihrer tübinger Reise, sie haben mir freilich wenig Vergnügen gemacht. Es scheint, daß Sie immer noch Hoffnung haben, mich als Professor in Tübingen zu sehen. Ich mag Sie nicht täuschen, und sage Ihnen also, daß mein Lebensplan nach einer ganz entgegengesetzten Seite gerichtet ist. Vorerst lebe ich hier glücklich. Nahrungssorgen werden mich nicht drücken. Mein erstes Privatcollegium, das ich noch dazu in einer Stunde von 4—5 lese, die eine Menge Collisionen, besonders mit Brotcollegien hat, ist mit 40 Zuhörern besetzt; dieses eine Collegium bringt mir 40 Carolinen ein, wovon allein, wenn ich wollte, ich hier den ganzen Winter leben könnte. Künftig hoffe ich es noch höher zu treiben, und bin sogar ganz *gewiß*, es höher zu treiben. Indeß habe ich die schönste Muße, habe noch Jugend, Kraft und Muth, und kann in der Stille mich bilden, bis ich plötzlich vor Ihren und der Welt Augen metamorphosirt auftreten kann, wo Sie dann selbst bekennen werden, daß der Lehrstuhl der Logik und Metaphysik in Tübingen eine zu kleine Existenz für mich wäre. Dieser Lebensplan ist entworfen, und unter höhern Auspicien, so, daß er nicht mißlingen kann. Ich werde nächstens Gelegenheit haben, ihn dem Herzog von Weimar selbst vorzulegen. Der Ruf nach Cöln als Professor der Naturwissenschaft ist für mich unterwegs, es versteht sich, daß ich ihn nicht annehme, aber doch als Mittel brauche. Wenn alles reif ist, sollen Sie zuerst davon erfahren. Indeß werden Sie nicht von mir verlangen, daß ich mich enthalte, den tübinger

Abderiten und namentlich dem Profeſſor Gaol bei nächſter Gelegenheit ein Denkmal zu ſetzen.

Hier erhalten Sie die Antwort vom Buchhändler Härtel aus Leipzig, wegen Ihres Jeſaias. Sie werden daraus ſehen, daß er jetzt alles Gute verſpricht. Am Treiben von meiner Seite ſoll es nicht fehlen. Gerne wollte ich die Correcturen mir hierher ſchicken laſſen, wenn es möglich wäre. Aber meine Zeit iſt durch das Leſen, und die dem Leſen immer voraneilende Ausarbeitung des Entwurfs, über welchen ich leſe, und wovon jetzt 4 Bogen erſchienen ſind welche ich Ihnen nebſt den folgenden bei nächſter Gelegenheit zuſchicken werde, ſo beengt, daß ich den Druck des Werks nur aufhalten müßte. Doch ſollen Sie vor Schluß des Werks Aushängebogen erhalten.

Dem Prälaten Bök werde ich gelegentlich ſelbſt ſchreiben. Gerne wollte ich Ihnen meine Principien vortragen, ich habe es lange gewünſcht, aber das Schreiben koſtet zu viel Zeit. Da ich im nächſten Jahr Sie ganz gewiß ſehe, ſo wird dieß ein beſonderer Gegenſtand unſrer Unterhaltungen werden können.

Noch bitte ich Sie, ſich ſobald es möglich iſt, nach einem hübſchen braven jungen Bedienten für mich umzuſehen. Von dem hieſigen Volk mag ich keinen annehmen und doch brauche ich einen. Außer den gewöhnlichen Eigenſchaften eines Bedienten verlange ich von ihm noch, daß er leſen und gut ſchreiben kann. Iſt dieß auch nicht, ſo muß er wenigſtens lernbegierig ſein, in welchem Fall ich ihm einen Schreibemeiſter halten werde. Er muß thun, was ein Bedienter zu thun hat — auch einheizen, Stiefel wichſen, Caffee machen, und wo möglich abſchreiben. Dafür erhält er 1) frei Logis, 2 16 gr., d. h. 18 Batzen Koſtgeld, wovon er gut leben kann, mich ſelbſt koſtet mein Eſſen wöchentlich einen Thaler, d. h. 9 Batzen mehr. Wird es theurer, ſo wird ihm verhältnißmäßig aufgeſchlagen, 3) jährlich 2 mal Livree, für den Winter Oberrock, Stiefel und 1 Paar lederne Beinkleider; für den Sommer ein Reitcollet nebſt Zubehörde, 1 Hut und 1 Paar kleine Stiefel, 4) jährlich 30—50 Gulden Gage, 5 wenn er ſich gut aufführt, bleibt er bei mir und

bekommt mit der Zeit mehr oder wird weiter empfohlen. Er kann rechnen, daß er mit mir auf Reisen geht.

Ich wünsche, daß es ein Junge von 15—16 Jahren sein, auch daß er sobald wie möglich hierher komme, die Reisekosten bezahle ich. Herr Alle, den ich zu grüßen bitte, ist Ihnen wohl dazu behülflich. Nur daß es ein resoluter und muntrer Bursche ist. Können Sie einen solchen noch wohlfeiler erhalten, so ist es mir auch recht. Es sollte mich sehr freuen, wenn er auf die Christfeiertage schon hier wäre, damit ich nicht genöthigt bin, von dem hiesigen Philisterpack einen zu nehmen.

Fast hätte ich das Bett vergessen. Es ist glücklich hier angekommen. Meinen gehorsamsten Dank dafür! Zu erfrieren habe ich keine Noth darin, denn es ist so bleischwer, daß man eher darin ersticken könnte.

Und nun leben Sie wohl, liebe Eltern. Wie immer

Ihr

Fritz.

Jena, den 12. Nov. 98.

N. S. Die Sache wegen des Bedienten empfehle ich Ihnen angelegentlichst.

Ich habe oben vergessen zu bemerken, daß die 16 gr. nur für Mittagstisch sind. Für Abendessen erhält er noch 8 gr. extra, im Ganzen 1 Thlr., wofür er hier zu Mittag und Abend so gut als er es nur erwarten kann, zu essen findet.

Schelling an seine Eltern.

(Der Anfang des Briefes ist abgerissen.)

und wird damit sein Brod finden.*) auch wenn vielleicht keine Pfarrer u. s. w. mehr nöthig sein sollten. Doch bin ich gewiß, daß Sie ihn zu nichts zwingen. In der Jurisprudenz kann es ihm noch weniger fehlen. Aber zur Medicin halte ich ihn selbst eben nicht sehr tauglich.

Die Nachrichten von Carl**) haben mir die innigste Freude gemacht.

*) Es scheint der jüngere Bruder, August, gemeint zu sein.

**) Dieser Bruder Schellings, Carl Eberhard, war geb. am 10. Januar 1783. Nach Beendigung des Schulcurses zum Studium der Medicin entschlossen,

Es iſt ein vortrefflicher Plan, wofür er Ihnen Zeitlebens dankbar ſein wird, daß Sie ihn erſt wollen zwei Jahre auf Vorbereitungswiſſenſchaften verwenden laſſen. Aber — Vorbereitungswiſſenſchaften in Tübingen! Dieß klingt eben wie Politik in Abdera ſtudiren. Da ich nächſten Herbſt, wenn ich lebe, ganz gewiß nach Würtemberg komme, hoffe ich Sie zu bewegen, daß Sie Carl mir hierher mitgeben, um die zwei Jahre Vorbereitungswiſſenſchaften hier, und eigentliche Medicin in Tübingen zu ſtudiren. Sie wiſſen wohl, daß man in Tübingen jetzt weder Philoſophie, noch Chemie, noch Phyſik, noch Anatomie, die Grundlagen alles mediciniſchen Wiſſens ſtudiren kann, wiſſen daß die Medicin eine ganz veränderte Geſtalt erhalten hat, wovon man nur in Tübingen nichts weiß. Alle Bedenklichkeiten, welche Sie dagegen haben könnten — ökonomiſche, moraliſche oder welcher Art ſie ſeien — hoffe ich Ihnen beantworten zu können. Ich bitte Sie alſo nur um das Eine, Ihren Entſchluß nicht unabänderlich zu faſſen, ehe Sie mich darüber gehört haben. Ich habe kein eigennütziges Intereſſe, Carln hier zu haben. Vielmehr iſt es natürlich, daß er mich Zeit, Mühe koſten wird. Aber zutrauen werden Sie mir, daß ich zur Noth weiß, wie es jetzt mit der Medicin ſteht, um auch zu wiſſen, daß man in Tübingen ſich darauf gar nicht vorbereiten, obgleich, wenn man einmal die wahren Principien hat, das Mechaniſche daſelbſt lernen kann. Ich verſpreche Ihnen zum voraus, wenn Sie meinen

bezog er im Herbſte 1799 die Univerſität Jena, wo er mit Eifer dem Berufsſtudium oblag und zugleich von dem älteren Bruder in die Philoſophie eingeführt ſich ganz in deſſen Syſtem einlebte. Hier beſonders bildete ſich das ſchöne innige Verhältnis zwiſchen den beiden Brüdern, von dem der reiche Briefwechſel Zeugnis giebt. Im Herbſte 1801 vertauſchte der jüngere Jena mit Tübingen, wo er unter Kielmeyer ſeine Studien fortſetzte und im September 1803 mit einer Diſſertation de idea vitae promovirte. Gleich darnach ging er nach Wien und bildete ſich dort unter J. A. Schmidt für Augenheilkunde aus. Seine Tüchtigkeit in dieſem Fache erwarb ihm, als er 1805 in die Heimath zurückkehrt ſich in Stuttgart als praktiſcher Arzt niedergelaſſen hatte, bald großen Ruf, ſein edler Charakter gewann ihm allgemeine Liebe und Vertrauen. Von da an blieb Stuttgart die Stätte ſeines Wirkens, von der er ſich auch durch die Ausſicht auf eine akademiſche Lehrſtelle nicht weglocken ließ. Der Kreis ſeiner Thätigkeit erweiterte ſich durch ſeine amtliche Stellung, welche ihm auf das Medicinalweſen des Landes bedeutenden Einfluß gewährte. Er ſtarb als Obermedicinalrath nach langer und reichgeſegneter Wirkſamkeit am 9. Mai 1855.

Plan genehmigen, Carl ſoll in 8—10 Jahren einer der erſten Mediciner in Deutſchland ſein. Ich hoffe, Sie werden mir nicht das Beiſpiel des jungen Paulus entgegenhalten, der, kopflos, noch locker gelebt hat, und über den ſein Schwager keine Autorität hatte. Carl ſoll Sie jährlich nicht mehr als 400 Gulden, in zwei Jahren 800 koſten, und viel lernen. Welch geringer Aufwand im Verhältniß zum Zweck. Ich weiß an meinem eignen Beiſpiel, wie viel auf den Anfang ankommt, und wie ſchwer Lücken des frühern Unterrichts auszufüllen ſind. Glauben Sie, daß Carl, wenn er nicht gleich anfangs in der Anatomie gründlichen Unterricht erhält, jemals ein gründlicher Anatom werden wird? Doch es wäre unbeſcheiden, Ihnen ſagen zu wollen, was Sie ſelbſt beſſer wiſſen; ich kann nicht glauben, daß Sie, gegen die Wahrheit blind, im Ernſte darauf denken, Carl zwei Jahre in Tübingen mit — Vorbereitungswiſſenſchaften verderben zu laſſen. Oder bitte ich Sie, mir zu ſchreiben, welche Vorbereitungswiſſenſchaften Sie denn meinen, und wie und von wem er dieſe in Tübingen lernen ſoll? doch wohl Anatomie, Chemie, Phyſik, Philoſophie, alte Literatur?

Allerdings iſt Breitkopf Ihr Verleger. Sie können aus dem Titel meiner Ideen ſehen, daß Härtel Breitkopf's Aſſocié iſt. Ich habe erſt kurz wieder nach Leipzig geſchrieben. Sie werden überzeugt ſein, daß ich alles Mögliche thue und thun werde. Nur noch kurz wegen des Bedienten. Als ich Ihnen ſchrieb, hofft' ich in eines meiner Zimmer einen Ofen ſetzen laſſen zu können. Da es drauf und dran kommt, verwehrt man es mir. Sagen Sie alſo dem Mann, daß ich ihn dieſen Winter nicht logiren könne, daß er alſo, wenn eine andere Stelle ſich ihm darbietet, ſie nur annehmen ſoll. Ich habe indeß eine Magd angenommen. Hat er auf den Sommer noch keine Stelle, ſo will ich mich dann ſeiner erinnern. Und nun leben Sie wohl, l. Eltern. Ich wünſche Ihnen frohe und geſunde Feiertage und daß Sie das folgende Jahr glücklich antreten und verleben. Dieß iſt der innigſte Wunſch Ihres geh. Sohns

Fritz.

Eiligſt postr. fest. St. Thomae.

Schelling an Eſchenmayer*).

Jena, den 28. März 1799.

Künftigen Sommer werde ich eine Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik herauszugeben anfangen; ich wünſche ſehr, Aufſätze von Ihrer Hand für dieſelbe zu erhalten. Ich bitte Sie mir darüber bald Antwort zukommen zu laſſen. Honorar kann ich freilich vorerſt nur acht Reichsthaler ſächſiſch verſprechen, allein ich weiß, daß dieſe Rückſicht Sie nicht beſtimmt.

Gerne erbiete ich mich Ihnen, wenn es in meinen Kräften ſteht, zu andern Gefälligkeiten und bin hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Schelling.

Schelling an Pfiſter.

Leipzig, den 16. Juni 1799.

Nur daß Du ſiehſt, wie dankbar ich bin für Dein Andenken an mich, nicht, weil ich etwas Intereſſantes zu ſchreiben weiß, erhältſt Du dieſe Linien. — Du haſt da eine ſchöne Entdeckung gemacht, daß es unmöglich ſei, in öffentlichen Geſchäften nach andern als materialen Principien zu handeln? — Lieber Chriſtian, wer hat denn je das Gegentheil behauptet? Sind denn formelle Principien von materiellen zu trennen? Die formellen ſelbſt ſollen materiell werden, das heißt, verſtändlicher und gut deutſch geſagt, das Recht ſoll ſich in Beſitz der Wirklichkeit ſetzen und im Namen des Rechts die Rechtſchaffenen herrſchen. Glückſeligkeit, d. h. Herrſchaft über die Welt, ſoll daher unmittelbarer Zweck und höchſtes Gut jedes Rechtſchaffenen ſein, und ſo iſt alſo Glück nicht bloß Belohnung der Tugend, ſondern ſelbſt Zweck, und höchſter Zweck für jeden rechtlichen Menſchen, denn in dieſem hat es ſich mit der Tugend identificirt, ein Zweck, den er deſto ſicherer erreichen muß, je muthiger er, ſeines Rechts bewußt, ihm nachjagt.

---

*) E war 1798—1800 Phyſicus in Sulz

Daß die Philoſophen über die Welt herrſchen ſollen, iſt allerdings eine lächerliche Behauptung, wenn man dabei Philoſophen von der Art im Sinn hat, als ich, da ich jenes ſchrieb *). Aber daß Philoſophen, die Muth und Kraft haben, Ideale zu denken und Ideale zu realiſiren, herrſchen ſollen, iſt ein Satz, der keines Beweiſes bedarf. Und ſagt nicht die Geſchichte der Zeit laut genug, daß eben die Menſchen, die durch Ideen ihren Geiſt geſtärkt haben, auch in der Wirklichkeit zu den größten Dingen fähig ſind, und umgekehrt, daß die ideenloſen Erfahrungsmenſchen eben jetzt im Gebiet der Erfahrung rechts und links verloren ſind.

Doch wozu ſolche Dinge Dir, überglücklicher, dreimal ſeliger Menſch, „dem der große Wurf gelungen", und der in dieſem Augenblick vielleicht weder der realen noch der idealen Welt angehört, ſondern in jenem magiſchen Zwiſchenland, das die Liebe ſchafft und die Schönheit umgiebt, der wirklichen Welt in der idealen und der idealen in der wirklichen vergißt —

— — Dahin, dahin
Laß mich mit Dir, du mein Geliebter, ziehn.

Eilig. Sch.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 26. Juli 1799.

Verzeihen Sie, lieber Schelling, daß ich erſt jetzt Ihnen ſchreibe. Schon längſt wünſchte ich zu erfahren, wie Sie ſich in Jena befinden, ſchämte mich aber, durch einen magern, nichtsbedeutenden Brief intereſſante Nachrichten zu erkaufen. Etwas habe ich indeſſen aus Jena erfahren. Ein Student — Heiſe — hatte es auf ſich genommen, die Sache mit der Medaille in Richtigkeit zu bringen in Jena, indeß ich in Berlin mit Medailleur Loos das nöthige verabredete **). Aber die Jenaer

*) Bezieht ſich auf eine Stelle in dem Philoſophiſchen Journal.

**) Bezieht ſich auf die Medaille, welche die Jenaer Studenten auf den abgeſetzten Fichte prägen laſſen wollten.

Studenten ſind elende Menſchen. Sie beſchließen ſchnell genug, geben aber ihre Entſchlüſſe eben ſo ſchnell wieder auf. Heiſe und Beyer waren nicht im Stande, ſo viele zum Subſcribiren zu bringen, wie durchaus nothwendig war. Ich hatte in Berlin mit Loos geſprochen, er hatte eine Art von Inſtruction für die Jenaer aufgeſetzt — und nun treten ſie zurück. Auf einen zweiten Brief, den ich aus Berlin an Heiſe ſchrieb, habe ich gar keine Antwort erhalten. — Die Sache hat mich im hohen Grade verdrießlich gemacht.

Soll ich Ihnen von den jämmerlichen berühmten Philoſophen ſchreiben, die ich auf meiner Reiſe geſprochen habe — von Platner, der ſich gar ſehr über die Confiscation des Fichtiſchen Aufſatzes wunderte, der, wie er ſagte, höchſt unbedeutend war und gar nichts neues enthielt. — Das alles hatte der Herr Hofrath ſchon ſeit längſtem gewußt — Von Jakob, ſein affectirtes Intereſſe für Fichte — deſſen Sache — es klang wunderbar in Jakobs Munde — die Sache der Gelehrten überhaupt war. — Der Menſch mit ſeinem flachen täppiſchen Geſichte widerſteht mir wie wenige. — Von Reil, der eben ſo unbedeutend ausſieht wie ſeine Philoſophie und wo möglich noch dümmer ſpricht als er ſchreibt. — Ich geſtehe es, ich ſchätze die Herren zu wenig, um auch nur ein Wort mehr über ſie zu verlieren. Ich war in Halle in einem Profeſſoren-Club — einige Herren, die kein Menſch kennt, witzelten über die Fichtiſche Sache auf eine ſo dumme und alberne Weiſe, daß ich mich ihrentwegen tief im Innerſten meiner Seele ſchämte. Ein gewiſſer Rüdiger — der ſeinem Aeußeren nach für einen Schiffer, ſeinem Sprechen nach aber höchſtens für Matros genommen werden konnte, zeichnete ſich beſonders aus. Der große Literator — Curt Sprengel — fand, daß Sie, mein lieber Schelling, ein ganz außerordentlicher Schwärmer ſein müßten, weil ſie — in unſeren aufgeklärten Zeiten — die Träumereien der Alchemiſten von einer Weltſeele wieder aufwärmen könnten — und die ganze Geſellſchaft fand dieſe Bemerkung ſehr klug, tief und richtig. Welche Menſchen!

Wie freute ich mich, da ich einige Tage nachher auf dem Poſtwagen mit einer Krämerfrau aus Leipzig, ein paar Brabanter Kaufleuten und

einem Juden in Gesellschaft kam — es waren doch wenigstens vernünftige Leute, mit welchen man ein gescheutes Wort sprechen konnte.

In Berlin lernte ich Schlegel kennen. Ein Mensch, der behaupten kann, die Menschen sollen nicht consequent sein, der bloß von Gedanken und, wie er sich ausdrückt, unmittelbaren Anschauungen lebt, der es Jacobi vorwirft, daß er immer auf einen Punct zurückkommt, weil er, ich bin davon überzeugt, nie einen solchen Punct hatte, von welchem er ausging und auf welchen er zurückkommen kann. Ich sprach ihn oft, weil ich Tieck bei ihm traf. Er setzte mich nicht wenig in Verlegenheit durch sein ächt-schlegelsches Eindringen in mich, meine unmaßgebliche Meinung über — Lucinde zu sagen.

In Berlin blieb ich einen Monat. Mein Aufenthalt hier wurde mir aber durch einen Brief aus Dänemark, in welchem die hohe Direction des Fonds ad publicos usus mir mein Theoretisiren sehr ernstlich vorwarf und mir gnädigst befahl, mich mit dem Hüttenwesen zu beschäftigen, äußerst unangenehm gemacht. — Ich eilte, um die Herren zufrieden zu stellen, hierher und muß nun wenigstens ein Jahr hier bleiben. Dieser Aufenthalt kann mir indessen nützlich genug werden. Hier ist eine gute mineralogische und geologische Bibliothek. Werner, der es weiß, daß ich gegen ihn geschrieben habe, giebt sich alle mögliche Mühe, mich von der Untrüglichkeit seiner Theorie zu überzeugen, indeß Charpentier, der nicht ein Wort von meinem Buche versteht, sich angelegen sein läßt, mich von der Falschheit derselben Theorie zu überzeugen. Auf die Art kann ich binnen kurzer Zeit in die — freilich unbedeutenden — Geheimnisse der heutigen Geognosten eingeweiht werden und dann desto lauter mitsprechen. Die Leute hier ennuiren mich zu sehr, als daß ich ihren Umgang suchen sollte. So lebe ich denn ganz für mich und habe Zeit und Gelegenheit genug, mich mit meinen höheren Planen zu beschäftigen. — Nun ein paar Worte von meinen Ideen über den Magnetismus, Elektricität und Verbrennungsproceß des Erdkörpers: freilich bis jetzt so gut wie gar nichts.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich etwas vor hatte ehe ich Jena verließ, und daß ich glaubte, einen Zusammenhang zwischen

dem Erdmagnetismus und Elektricität zu finden. Meine Ideen, die ich auf der Reise mit den Erfahrungen, die sich meinem Gedächtnisse darboten — denn Bücher hatte ich nicht — verglich, erhielten immer mehr Wahrscheinlichkeit. Erst hier in Freiberg erhielt ich außer Gehler noch Monnier Loix du Magnetisme und eine Menge Reisebeschreibungen. Nur mit unsäglicher Mühe konnte ich einige Schwierigkeiten aus dem Wege bringen und doch auf eine Weise, die mich selbst wenig befriedigte. Ich merkte zuletzt, daß ich auf einem falschen Weg war, und mußte, nach vieler Arbeit, alles aufgeben. — Jetzt habe ich etwas gefunden, was, wie ich gewiß glaube, mich auf die rechte Spur bringen wird. Eine Uebereinkunft zwischen den Linien, welche auf Halleis und Lamberts Karten die Abweichung bezeichnen, mit den Linien, die durch das Streichen der Vulcane auf dem nordöstlichen Theil unseres Erdbodens gegen Norden, und auf dem südwestlichen Theil unseres Erdbodens gegen Süden herauskommen. Ebenso finde ich eine Zusammenstimmung, ein gesetzmäßiges Verhältniß zwischen den Puncten der Inclinationen auf Wilckes Karte mit den Orten, wo die Vulcane, die um den Aequator herum angehäuft sind, sich vorzüglich wirksam zeigen. Ueberhaupt nehme ich jetzt nicht bloß, wie bisher, zwei Hauptpuncte der Vulcanität, sondern einen vulcanischen Erdgürtel an, der ungefähr mit 15° südlicher Breite anfängt, und bis 22°—23° nördlicher Breite geht. In dieser lebendigsten Zone unseres Erdkörpers treffen wir den magnetischen Indifferenz-Cirkel unseres Erdbodens, die Hauptwerkstätte der Erdelektricität und des Verbrennungsprocesses. Ueberhaupt nöthigen mich alle Phänomene, bis jetzt den physischen Aequator höher gen Norden zu legen als den geographischen, sowie alles Land höher gegen Norden hinaufgedrängt ist. Ich bin eben mit einer Karte beschäftigt, auf welcher ich, für mich, die vulcanischen Linien bezeichne, und ich zweifle im mindesten nicht daran, daß ich feste Gesetze dadurch werde ableiten können, daß sich die Anhäufung der Elektricität und Vulcanität um den Aequator durch den höchsten Grad der Inclination u. s. w. so wie das Streichen der Elektricität und Vulcanität durch die Abweichung auch mit Rücksicht auf die Veränderlichkeit beider wird bestimmen lassen. Merkwürdig ist es, daß in

diesem Gürtel, wo die Hauptquelle alles Dualismus unseres Erdbodens zu sein scheint, auch die interessantesten meteorologischen Phänomene herrschen. Ich werde auf diesen vorzüglich Rücksicht nehmen. Weckt nicht die Sonne, deren Strahlen dort lothrecht hinabfallen, da alle Thätigkeit, und verbreitet von da aus Leben und Wirksamkeit mit ihren Strahlen gegen Norden und Süden? Mir ist die Hoffnung von dem Magnetism auf die Elektricität, von dieser auf den Verbrennungsproceß und die übrigen chemischen Processe zu kommen, so lebendig geworden, daß ich fast an nichts anderes zu denken vermag und daß eben deßhalb meine Muße an diesem stillen Ort mir lieber geworden ist als selbst eine Reise nach Paris, die ich nach einem Jahr viel besser anstellen kann. — Die Gebirge waren mir, ich gestehe es, immer im Wege. Alles ist da doch tot und das kleinliche Leben, das kümmerliche Spiel der Verwandtschaften in den Gebirgen ist doch, vergleichen wir es mit der ganzen Masse, höchst unbedeutend. Es ist schwer, sich nicht durch Phänomene, die, indem sie uns so nahe sind, so großungeheuer erscheinen, obgleich sie, in Bezug aufs Ganze sehr unbedeutend sind, hinreißen zu lassen, es ist schwer, zumal wenn man eine geognostische Reise macht, immer vor den Augen zu haben, daß die Gebirge, selbst die höchsten, gegen unseren Erdboden sich verhalten wie ein Korn, das eine Linie im Durchmesser hat, gegen eine Kugel, deren Durchmesser anderthalb Ellen ist, daß also das scheinbar tote in dieser dünnen Haut nichts beweist. Hat doch bis jetzt gar kein Geolog eingesehen, daß man sich aus dem engen Kreise der Phänomene, in welche wir selbst mit begriffen sind, losreißen und sich einen Standpunct außerhalb der Erde wählen muß, um diesen umfassen zu können. — Ich glaube Versteinerungspuncte auf unserem Erdboden zu finden analog mit den Verknöcherungspuncten in den animalischen Körpern). Von dem Granite aus ist ein versteinernder Bildungstrieb unaufhörlich wirksam, der gegen das eigentliche Lebendige immer ankämpft und ich sehe eine Periode voraus, wo unsere Erde vor Alter sterben könnte. Verzeihen Sie mir diese Schwärmereien, die doch nach dem, was ich schon weiß und was ich, wenn ich es geordnet habe, Ihnen mittheilen werde, wohl mehr als das ist.

Ich arbeite an einer Kritik der heutigen Geologie (die Wernersche, de Luc'sche, Delametrie'sche), die als der erste Theil meiner Beiträge zur Physiologie des Erdbodens zur Ostermesse erscheinen wird, und in welcher ich die Herren erst mit ihren eigenen Principien bestreiten werde und dann diese Principien selbst untersuche.

Sagen Sie mir aber, was ich mit meiner Abhandlung, die mir selbst so kleinlich vorkömmt, anfangen soll? Man hat sie ohne mein Wissen in Dänemark gedruckt. Freilich kann ich Ihnen versprechen, etwas zu liefern; aber ich muß Zeit haben. Grüßen Sie Rittern und sagen Sie ihm, daß ich mit der nächsten Post an ihn schreiben werde. Wie lebt Fichte? und wie befinden Sie sich? — Wenn Sie mir eine kurze Zeit schenken könnten, wäre es mir sehr lieb. Vielleicht kann ich im Herbst einen Besuch in Jena ablegen. Mit wahrer Rührung gedenke der mir so wichtigen Zeit die ich mit Ihnen verlebte.

Ihr Freund

Steffens.

Ich wünschte recht sehr zu wissen, was man mit der scandaleusen Metakritik zu machen denkt.

Steffens an Schlegel's Gattin*.

Freiberg, den 26. Juli 1799.

Madame!

Erst mache ich schuldigermaßen ein tiefes Compliment und nehme die kühne Hypothese an, daß Sie mir es nicht übel nehmen, daß ich es

* Die Mittheilung auch dieses Briefes wird gerechtfertigt sein, da er auf das Jenaer Leben Schellings und die in seiner Umgebung herrschenden Anschauungen Licht wirft.

jetzt mache; demnächst erkundige ich mich nach dem Befinden, ob es mit den Augen besser steht, ob Sie oft in Dornburg u. s. w. gewesen und wie sich die liebe Kleine*) befindet? der ich aber dieselbe Frage zu thun mich entreiste. Dann gebe ich, wie es sich gebührt, die Gründe an, die mich kühn genug machten, mich unmittelbar an Sie zu wenden. Diese sind und das ist sehr ernsthaft gemeint: erstens die Hoffnung, daß Sie mich vielleicht durch ein paar Zeilen von Ihrer eigenen Hand (die Sie mir ohnehin, wie ich nachher stringent beweisen werde, halb und halb schuldig sind) erfreuen werden; zweitens die schöne Stimmung, die es bei mir hervorbringt, wenn ich mich mit Ihnen, Madame, unterhalte, indem alle die frohen Stunden, die ich in Jena zubrachte, in Ihrer Gesellschaft, Stunden, die ich seitdem so nicht wiederfand, schwerlich je wiederfinden werde (ich komme denn im Herbst nach Jena), so lebendig vor mir stehen, und die Erinnerung wie ein holder Genius mir die noch nicht verwelkten Blüthen der Vergangenheit zuwirft; drittens, weil ich Ihnen einen sehr ernsthaften Vorwurf zu machen habe und sehr neugierig bin, Ihre eigene Vertheidigung zu hören.

Ich muß noch die Ursache angeben, warum ich so spät erst schreibe, und kann dann zu der eigentlichen Materie übergehen. Die Ursache ist folgende: Ich wollte nämlich einen recht schönen, witzigen und tiefsinnigen Brief schreiben, so daß Sie selbst, Ihr Mann und jedermann, so Sie den Brief zeigten, sich über den wunderschönen Brief über die Maßen wundern und ergötzen sollte. Da habe ich mich denn so viele Nächte hindurch gepeinigt und es wollte immer nicht gehen. Jetzt ist wieder ein Posttag da und ich sehe nun wohl ein, daß ich entweder einen gemeinen oder gar keinen Brief schreiben muß, und habe so auf alle Bewunderung, meines Witzes und Scharfsinns wegen, gezwungen Verzicht gethan. — Und jetzt zur Sache.

Sie haben behaupten wollen, daß ich bei dem ersten Anblick der Gemälde in Dresden nichts fühlen würde, daß mir die heilige Sprache der

*) Auguste Böhmer.

Künstler ganz unverständlich wäre, weil ich, wie Sie wahrscheinlicherweise meinten, nicht einmal die Buchstaben verstünde, daß ich erst den langweiligen Schulweg gehen, erst die Kunstfiebel zur Hand nehmen müßte, um durch ein langweiliges und langsames Buchstabiren nach langer Zeit eine leidliche Meinung herauszubringen. Sie haben sich geirrt, Madame! recht sehr geirrt; und es ist mir gar nicht angenehm gewesen, daß Sie Sich auf die Art geirrt haben. Ich habe mir tausendmal vorgestellt, wie ich vor den Gemälden des Raphael stehen würde, niedergedrückt von meiner entsetzlichen Dummheit, und „wie ein ausgetrockneter Eimer," ohne ein Fünkchen von Gefühl zu haben, die Meisterwerke angaffen würde. „So was kann ein Mensch darstellen, tausend andere erkennen und du nicht einmal fühlen" — dachte ich. Ich konnte mich selbst geringschätzen, daß ich so war und wohl so sein müßte, weil Sie mich dafür erklärt hatten und ich Ihrem Urtheil mehr traue als meinem eigenen. Ich hatte, so wie Franz Sternbalt, ein tiefes Mitleiden mit mir selbst fühlen können, wenn ich so schwach gewesen wäre wie er. Ich schwöre Ihnen zu, Madame, so ist es mir ergangen; ich habe mich unnöthigerweise gequält und gepeinigt auf die ärgerlichste Art — und Sie sind Schuld daran. — Hören Sie, wie es mir ergieng, als ich die Gemälde in Dresden sah, und vertheidigen Sie Sich — wenn Sie können.

Vors erste gestehe ich also, daß die großen titanischen Figuren des Rubens, seine grinsenden Faunen und Satyrn und sein närrischer Gammer den ich mir nach Göthens Gericht freilich in einer ganz andern Attitüre gedacht hatte mich gar nicht rührten, daß der kleinliche Fleiß der holländischen Meister und der meruseähnliche Pinsel des van der Werft, der alles, was er hervorbrachte, sofort in niedliche Steinpüppchen verwandelte, mich eigentlich ärgerte und daß es mir bei der gräßlichen Natürlichkeit des Denner und Seybolt ordentlich schauderte. Anders war es aber mit den Madonnen des Lucas van Leiden, des Albert Dürer und Holbein und mit dem Amor und dem aufwärtsblickenden Engel des Mengs. — Der einfache Sinn des ersten, die trübselige Gottesfurcht des zweiten, die kühne und doch bescheidene Phantasie des dritten und die große, kreiste Genialität des vierten riß mich wunderbar hin, versetzte

mich in eine Stimmung, die ich bisher nie kannte, eröffnete mir die frohe Aussicht in eine neue, unendliche Welt. In der italienischen Sammlung sah ich bloß die Madonna — bei Gott! nichts als die Madonna, die der Inspector mir, weil ich mich so lange bei der Holbeinschen aufhielt, bald zeigte. So wirkte noch nie ein Bild auf mich. Sie sahen mich an, sie sehen mich noch an, sie stehen dicht vor mir, die großen, hellen, blauen Augen, die eine Unendlichkeit abspiegeln. Alles was ich je gefühlt und geahndet hatte, alle die unbestimmten Bilder, die, eingehüllt in trüben Nebel meiner Seele vorschwebten, das ganze bunte Gewimmel meines inneren Lebens strahlte mir verherrlicht aus diesen Augen entgegen. Was ich fühlte, nenne ich Andacht, wahre religiöse Andacht, Anbetung, weil ich kein Wort sonst weiß. — Und was ist denn Andacht? Daß der Begriff Gott nichts ist als das absolut Unendliche, wovon wir uns kein Bild machen dürfen und kein Bildniß, um es anzubeten, das gebe ich ja gern, sehr gern zu. Aber wie entstund die Idee einer bloß idealen und doch zugleich körperlichen Welt? Ich meine dadurch: uns engte von allen Seiten das Nothwendige ein. Müde von den ewigen Bestrebungen, uns durch den rohen Stoff hindurchzukämpfen, eine neue Welt auf dem Chaos hervorzurufen und für uns zu schaffen, suchten wir einen andern Weg dem Unendlichen entgegen zu eilen, welchem wir, mit der rohen Masse belästigt, nur langsam entgegen*gehen* könnten. Wir gingen in uns zurück und schufen eine andere Welt, in welcher ätherische, schwebende, schnell entstehende, schnell verschwindende Wesen uns die Spuren des Weges bezeichneten, denen wir im Fluge vorbeieilten. So entstand hohe Dichtung, so, indem man sich einer andern, auf einmal unendlich vieles ausdrückenden Sprache bediente, die Kunst, so überhaupt das *Romantische*. Aber was ist es anders als ein Sehnen nach dem *Unendlichen*, das unaufhaltsam forttreibt und jede selbsterbaute Schranke sofort wieder herunterreißt? Und das Gefühl, welches uns, bei der Anschauung eines Bildes, dessen hoher, tiefliegender Sinn fast bloß durch unendliche Approximation errungen wird, was ist es, wenn nicht religiöse Stimmung, Andacht?

So schwebt die wahrhaft Heilige immer vor mir:

Sie steht vor mir, die himmlische Gestalt,
Ich seh' sie näh'r und immer näher schweben.
Sie reißt mich fort mit göttlicher Gewalt,
Ich wollte gern und kann nicht widerstreben.

Ich bin, wie Sie aus dem Briefe an Ihren Mann ersehen werden, verdammt, mich hier ein Jahr aufzuhalten; habe aber wenig Umgang hier, ausgenommen im Charpentierschen Hause. Das einzige, was mich tröstet, ist mein gelehrtes Orium, welches ich wohl zu brauchen weiß, und daß ich Dresden in der Nähe habe, wo ich fast alle vierzehn Tage einmal sein werde. Jena finde ich nirgends wieder, das fühle ich, und nicht selten überfällt mich ein Sehnen, das ich Heimweh nennen möchte; denn, wahrlich, nirgends war ich so zu Hause, wie in Jena. Und daß ich dem Umgang in ihrem Hause und Schelling's Freundschaft alles verdankte, das brauche ich wohl nicht zu sagen, das sagte mein Aufenthalt da deutlich genug. — Nehmen Sie meinen wärmsten Dank — ich bin Ihnen sehr viel schuldig — denn selbst meine jetzige Lage wird durch die Erinnerung an eine bessere mir erträglicher gemacht.

Ihr

Steffens.

Wahrscheinlich werde ich im Herbst, auf eine kurze Zeit, nach Jena kommen. Ich bitte Sie ja die Justizrätbin* von mir zu grüßen und, auf eigene Gefahr, Hannchen Voter.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 29. Juli 1799.

Liebster Vater!

So eben erhalte ich aus Leipzig fünf gedruckte Bogen Ihrer Animadversiones mit der Versicherung, daß der Rest des Manuscripts theils

* Des Juristen Hufelands Gattin.

schon gesetzt, theils ungesäumt gesetzt werden solle. Ich überschicke sie Ihnen sogleich — zur etwaigen Revision. Sollten Druckfehler darin sein, woran ich doch zweifle, so bitte ich, dieselben nur mir zu überschicken.

Immer trüber und trüber zieht sich's auch über Deutschland her. Da die Russen schon jetzt in Schwaben sein werden, so ist unsere Reise dahin schon in der Rücksicht so gut als aufgegeben; ich bitte Sie angelegentlichst, mir bald zu schreiben, was man erwartet und ob Sie es mir verzeihen werden, wenn ich unter diesen und andern Umständen meine Reise bis Ostern verschiebe.

Auch bitte ich inständigst, wegen Carls jetzt schnellen Entschluß zu fassen und mir baldmöglichst zu melden, da ich nächsten Winter ausziehe und also bei der Miethe eines neuen Logis (die ich nicht länger aufschieben kann) auf ihn Rücksicht nehmen muß. — Ich bin aber überzeugt, daß Sie bereits entschlossen sind und setze daher nichts weiter hinzu, als die herzlichsten Grüße an Sie alle.

Ihr

Fr.

Schelling an Fichte.

Jena, den 29. Juli 1799. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 4.

Jena, den 9. Aug. 1799. Ebendort S. 7.

Schelling an seinen Vater.

Den 5. September 99.

Sie werden aus dem Datum des beiliegenden Briefs sehen, daß er durch einen ärgerlichen Zufall liegen geblieben ist. Da ich jetzt nicht Zeit habe, dasselbe nochmals zu schreiben, schicke ich ihn, wie er ist*), obgleich indeß Ihr zweiter Brief angekommen ist.

---

*) Dieser Brief fehlt, wenn nicht der vom 29. Juli gemeint ist.

Es freut mich sehr, daß Ihnen der Druck Ihrer Schrift gefällt. Ihr Verlangen wegen der Druckfehler konnte ich nicht mehr erfüllen, indem ich bereits dreißig Exemplare auf Druck-, zwölf auf Schreib- und zwei auf holländischem Postpapier aus Leipzig erhalten habe. Indeß können immer noch Cartons hinzugefügt werden, da das Buch doch erst in der Herbstmesse ausgegeben wird, und ich bitte nun bald um das Verzeichniß. Sie bekommen das ganze Packet durch Niethammers, die nächsten Sonntag von hier abreisen — ebenso bald als auf der Post. Ein Exemplar habe ich, noch ehe Sie geschrieben, an Paulus gegeben und das Versprechen einer baldigen Recension in der Allg. L. Z. erhalten. Eins bin ich so frei für mich zu behalten. Niethammers werden Ihnen sagen, daß ich mich wohl befinde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, daß Sie ihnen Ehre anthun. Madame Niethammer hat in allem so für mich gesorgt, daß sie wohl Ihrer Freundschaft werth ist. Sie werden eine biedere und heitere Frau an ihr finden. — Das Schicksal hat es nicht gewollt, daß ich diesen Herbst zu Ihnen komme. Tragen Sie es, wie ich es auch trage. Ich hoffe, daß es mir gelingen soll. — Ich grüße Sie zärtlich und bin

Ihr

Fr.

N. S. Das Couvert des hier oder in Erfurt erbrochnen Briefs wünschte ich wohl zu erhalten, da ich den Urheber nicht verfolgen kann.

Schelling an Fichte.

Jena, den 12. Sept. 1799. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 8.

Jena, den 16. Sept. 1899. Ebendort S. 17.

Steffens an Schelling.

Freiberg, im Sept. 1799.

Sie müssen diese wenigen Zeilen nicht als Antwort auf Ihren letzten mir so angenehmen Brief ansehen. Ich schreibe hauptsächlich nur, um

mich zu entschuldigen, wenn ich ein nur gar zu voreilig gethanes Versprechen nicht zu erfüllen im Stande bin. — Wie gern ich, eben jetzt, nach Jena reisen möchte, können Sie sich leicht vorstellen. — Ich brauche gewiß nicht weitläufig zu versichern, daß ich die langweiligen Stunden in Freiberg mit den reichhaltigen in Jena von Herzen gern vertauschen möchte. Aber ich habe alle Einrichtungen so getroffen, daß ich um Weihnachten gewiß nach Jena komme.

Die Einleitung zu ihrem Entwurf ist mir äußerst interessant und wichtig gewesen. Die Auseinandersetzung des Gegensatzes zwischen Anschauung und Reflexion hat mir Licht gegeben, wo ich freilich den wahren Sinn zu fassen glaubte, wo aber doch immer eine gewisse Dunkelheit zurückbleibt, die ich beim ersten Durchstudiren Ihres Entwurfs nicht vertreiben konnte. So ist mir die entgegengesetzte Richtung Ihrer Untersuchung in der Einleitung von der Thätigkeit nach dem Hervorgebrachten auch darum so wichtig gewesen, weil sie mich überzeugt hat, daß ich die wahre Tendenz Ihrer rein wissenschaftlichen Speculation schon vorher gefaßt hatte. Ich gehe den Entwurf mit der Einleitung jetzt zum drittenmal durch und — Sie werden das, was ich hier mit wahrer Freude über die mancherlei zum Theil unerwarteten Entdeckungen, die ich mache, sage, nicht für kahle Schmeichelei halten — erstaune über die Tiefe und den Reichthum des Systems. Wie vieles, was ich bis jetzt schlechthin annahm, weil sich mir die Nothwendigkeit der Annahme bewußtlos aufdrängte, wird hier beweisen, wie vieles, was ich nur dunkel ahndete, kommt mir hier mit einer Klarheit entgegen, vor der ich fast erschrecke. — Wahrlich ich wollte fast wünschen, daß Sie meine Collegien-Hefte aus Kiel einmal haben. — Welch ein dunkles, bewußtloses Ringen nach dem Unbekannten, das mir immer aus einer wunderbaren Ferne entgegenstrahlte, und floh, wenn ich es ergreifen wollte. — Mein elendes Buch über die Mineralogie ꝛc. ist nur deshalb so ganz elend geworden, weil ich nicht Muth hatte, das auszusprechen, was ich dachte. — Hier aber, wo ich von allen Zerstreuungen, von allem Geräusch entfernt, meine alten Träume über die Natur wieder hervorrufe, meiner vormals gebrauchten Bildersprache mich erinnere, und die Auflösung aller dieser

wunderbaren Räthsel in Ihrer Naturphilosophie finde, hier fühle ich so ganz deutlich, daß ich Ihr Schüler werden mußte. Ich behalte mir vor, über einige Räthsel, die noch immer zurückbleiben, über andere, die ich in Ihrer Naturphilosophie zuerst aufgestellt aber nicht enträthselt finde, mich *mündlich* mit Ihnen zu unterhalten.

Je hellere Blicke ich in das Innere Ihres Systems thue, deste einleuchtender wird es mir, daß nichts isolirt erklärt werden kann, weil nichts isolirt existirt, sondern nur als thätiges Glied des ungeheuren Thiers; daß die Physiologie des Menschen, und wenn auch die Anatomie, das chemische Analysiren der Bestandtheile, das physiologische Experimentiren selbst noch so weit getrieben sollte, erst dann völlig verstanden wird, wenn wir eine Physiologie des Universums, eine aus dieser abgeleitete Physiologie des Erdkörpers haben; deste wichtiger — deste heiliger möchte ich sagen, kömmt mir dann mein Geschäft vor. Da ich den Weg der Induction gehe, so kann ich vors erste freilich nichts anderes thun, als *Gesetze* für das Verhältniß der verschiedenen Phänomene zu einander aufsuchen, und das thue ich denn, als wenn ich an gar keinen höheren Zweck dächte. Von dieser Beschäftigung, die mir immer lieber wird, schreibe ich Ihnen — *wenn ich wirklich antworte* — und die Abhandlung werde ich gewiß um *Weihnachten* mitbringen. Alle meine bisherigen geologischen Untersuchungen haben mich genöthigt, mich mit der Meteorologie bekannt zu machen. Ich habe de Luc wieder durchstudirt und bin jetzt mit Volta beschäftigt; aber großer Gott! welch ein Chaos ist die Meteorologie. — Selbst das erste, was man kennen müßte, die Art der Verbindung der Gasarten in der Atmosphäre — ist noch ein Räthsel. — Es fiel mir ein, daß das Experimentiren mit den bösen Wettern in den Gruben vielleicht etwas Licht geben könnte. — Freilich sah ich ein, daß hier viele Nebenumstände — wie Oxydationen, die vor sich gehen können, Wasserzerlegungen, Ausdünstungen des Hydrogens aus den unterirdischen Pflanzen, Entwicklung des Kohlenstoffgases aus mehreren Gebirgsarten, die atmosphärische, hier eingeschlossene Luft *verändern müßten*. — Aber die Vermuthung des Humboldt, daß der Kohlenstoff den Sauerstoff *binden* und ein übersaures kohlen-

saures Gas bilden könnte, gab mir vor allem Muth. — Die Vermuthung ist mehr als wahrscheinlich. Bei einigen Versuchen, die man hier mit dem Humboldtschen Rettungsapparate anstellte, hat man eine Luft gesammelt, die den Sammlenden sehr beschwerlich fiel, in der kein Licht brannte und die doch nach Lampadius Analyse aus 24,6 Sauerstoffgas, 68,5 Stickstoffgas, 3, 9 Kohlenstoffgas bestand — also völlig dieselben Bestandtheile hatte als die atmosphärische Luft. — Ich habe mir vorgesetzt, mehrere Versuche mit diesen und einigen andern bösen Wettern anzustellen. — Kann diese Gasart dem Lichte ausgesetzt sich verbessern? Vermag auch Stickstoffgas im Finstern Sauerstoff zu binden? Wird überhaupt Salzsäure im Finstern durch Kohlenstoffgas ihres überflüssigen Sauerstoffs beraubt? Die Resultate dieser Versuche könnten weiter führen. — Herrscht nicht in unserer Atmosphäre durch Hülfe des Lichts als belebendes Princip ein immer anfangender und nie vollendeter chemischer Proceß? Ist nicht die positive Elektricität unserer Atmosphäre eine Folge dieses Zustandes? Ein allgemein bekanntes Phänomen — daß die Pflanzen des Tages Sauerstoffgas, des Nachts Kohlenstoffgas ausathmen, hätte uns längst darauf aufmerksam machen sollen, daß die Abwesenheit des Lichts eine Bindung des Sauerstoffs befördere. — Der Dualismus des Tages und der Nacht, der Einfluß der verschiedenen Tageszeiten auf verschiedene Thiere und Pflanzen würde, wie mir scheint, weit heller auseinander gesetzt werden können, da das Licht doch immer nur durch das Medium der Atmosphäre auf uns wirkt. Die Eintheilung der Thiere und Pflanzen in Tag- und Nacht-Thiere und Pflanzen deutet also auf das merkwürdige Verhältnis ihrer Organisation zu dem Zustand der Atmosphäre. — Vor allem würde aber die Meteorologie gewinnen. — Ich habe mir ein Humboldtisches Eudiometer verschrieben und werde mir auch ein Saussurisches Hygrometer und Voltaisches Elektrometer anschaffen. Es ist noch vieles zu bemerken. Da, wo das Gestein viel Kohlenstoff liefert, scheint der Stickstoff fast ganz zu verschwinden. Man hat nichts als reines Kohlenstoffgas. Ueberhaupt kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, durch fortgesetzte Versuche selbst über diesen räthselhaften Stoff Aufklärungen zu er-

halten. Noch mehr — das Kohlenstoffgas scheint auch als Gas wie eine hygroskopische Substanz zu wirken. — Wenigstens bleibt es mir sonst unbegreiflich, wie das Kohlenstoffgas zuweilen als ein sichtbarer Nebel auf der Sohle bleiben kann. Wo die bösen Wetter aus Kohlenstoffgas bestehen, spürt man immer eine ungewöhnliche Kälte, kalte Wetter nennt man sie. — Rührt dieses nicht daher, daß das Wasser, indem es, durch seine Verwandtschaft zum Kohlenstoffgas dazu gezwungen, sich in Gas verwandelt, eine Menge Wärmestoff verschluckt? Kann dieser Wärmestoff nicht wieder, durch irgend einen Umstand, frei werden, und das Kohlenstoffgas, von Wasserdünsten umhüllt, als Nebel auf der Sohle erscheinen? Sie sehen, daß hier ein großes Feld für Versuche ist. Um einige Tage werde ich anfangen, ich habe schon alle Anstalten getroffen. — Wahrlich, ich wundere mich darüber, daß Humboldt nicht die Wichtigkeit dieser Versuche einsah, die mir so einleuchtend zu sein scheint.

Sie werden jetzt selbst einsehen, wie wichtig mir Ihr letzter Brief sein mußte, wie überraschend die Blicke in die höhere Natur — wo Sauerstoff als das —, Licht das + und Elektricität als der Urtypus aller Qualität erscheint. — Das nächste Mal mehr davon. —

Ich habe Hartenbergen kennen gelernt und soll ich es gestehen, es hat mich nicht so sehr gefreut, wie ich geglaubt hatte. Er ist ein geistvoller Mensch; aber er hat mich von neuem davon überzeugt, daß selbst die geistvolleren Menschen unseres Zeitalters wenig Sinn haben für wissenschaftliche strenge Consequenz. — Er will nicht eine Urruplicität, sondern einen Urinfinitismus der Natur haben — so wenig versteht er die eigentliche Tendenz der Naturphilosophie. — Seine Denkungsart scheint mir zu jenem fragmentarischen Wesen, wo man die Natur gleichsam auf witzigen Einfällen zu ertappen sucht und alles nur auf ein regelloses Zusammenhäufen solcher Einfälle hinausläuft, kurz: auf Schlegelianismus der Naturwissenschaft zu führen.

Ich muß Wernern Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Man hat ihn gräßlich mißverstanden. Diejenigen erbärmlichen Menschen, die seine Hefte drucken ließen, haben ihn durchaus nicht verstanden, und obgleich

ich ihn nicht mit Hardenberg einen Goethe im Beobachten nennen möchte, so kann man doch nicht leugnen, daß er einige herrliche Sachen gesammelt hat.

Jetzt nur noch ein paar Worte über den Vorschlag des Hrn. Grönlande, der wirklich Schimmelmanns Secretär ist. — Es leidet keinen Zweifel, daß Fichte, wenn er nach Kopenhagen käme, viel Beifall finden würde. Nur käme es darauf an, ob er ganz von selbst, oder vielleicht durch einen Wink von Seiten der Regierung dahin kam; — wenigstens so, daß man versichert sein könnte, daß die Regierung seinen Aufenthalt gern sah. Die Ursache warum ich dieses wünschte ist folgende: Meine Landsleute sind Abderiten, die strenge Consequenz der F. Philosophie würde ihre gemächliche Ruhe stören und bald würden sie in die Arme des elenden Pädagogen Christiani und des noch elendern Epicuräers Marezoll eilen. — Es würde sie im Anfange kitzeln, wenn es hieße — die aufgeklärten Dänen verstehen den allenthalben verfolgten F. zu schätzen — aber lange würde es schwerlich dauern; nun könnte vielleicht ein Teufel ihnen zuflüstern, daß F. ein Deutscher wäre — und es wäre um ihn geschehen. — Die Marezoll, Christiani, alle aufgeklärte Leute, alle Patrioten, und das unermeßliche Heer der politischen Schmierer würden ein fürchterliches Geschrei erheben — die Andächtler würden sich mit ihnen vereinigen, und könnte gleich F. über die Narren insgesammt lachen, so würde ihm die Rolle eines Democrits doch gewiß zuletzt langweilig werden. Käme nun F. ohne einen Wink von Seiten der Regierung oder ohne von den Gesinnungen der Regierung überzeugt zu sein, nach Dänemark, so würde vielleicht eben der übermäßige Beifall des Volks ihn bei der Regierung verdächtig machen, und obgleich man bei uns keinen thätigen Schritt wagen würde — sein Zustand könnte unangenehm werden. Was anders wäre es, wenn er — nicht eigentlich von der Regierung angestellt — aber doch so, daß er von der Seite sicher war — hinein kam. Denn so sehr ich auch vorher davon sprach, daß sein Beifall nicht lange dauern würde, so könnte doch wohl seine Autorität selbst seinen eifrigsten Gegnern Stillschweigen auferlegen, und allen Schreiern Furcht einjagen. Ich habe nach Copenhagen — an einen meiner vertrau-

esten Freunde, der zugleich ein Schüler und zwar ein dankbarer Schüler von F. und ein talentvoller Mensch — auch ein Secretär bei Schimmelmann — an Rist geschrieben und ihm auferlegt, sich — insgeheim — durch Schimmelmann nach den Gesinnungen von Seiten der Regierung — und in der Stadt nach den Gesinnungen der Nation zu erkundigen — und erwarte bald Antwort. Ich werde Ihnen dann noch mehr von dieser Sache schreiben können, die — das glaube ich Ihnen versichern zu müssen, bei meinem Freunde sehr gut verwahrt ist.

Wenn ich nach Jena komme, so denke ich Sie mit einem Landsmann — Hrn. Möller, mit dem ich hier zusammen wohne — bekannt zu machen, der Sie mit meinen so eben nicht von mir so vortheilhaft geschilderten Landsleuten — versöhnen wird. Er fängt an die Naturphilosophie zu studiren, hat mir mehrere Ideen zu Versuchen mit den Gasarten gegeben und verdient von Ihnen gekannt zu werden.

Ich wollte nur einige Zeilen schreiben und es ist ein langer Brief geworden. Wie freue ich mich auf Weihnachten. Leben Sie solange wohl.

Ihr Freund

Steffens.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 11. October 1799.

Eilig.

Ihr letzter Brief hat mich überrascht. Ich freue mich, daß Sie den gewaltigen papiernen Riesen auf die Art zurückgeschreckt haben, und wollte, und wäre es auch bloß um die Allg. Lit. Zeit. zu demüthigen, mit Freuden die Recension übernehmen. Doch hier denke ich wahrlich nicht daran. Das Geschäft ist zu wichtig, als daß es mit Leichtsinn übernommen oder aus Nebenabsichten ausgeführt werden sollte. Es ist wohl einmal Zeit, daß man die Physiker, die wenigen deutschen, die uns der Tod noch übrig ließ, womöglich zwingt, sich mit Ihren Ideen bekannt zu machen. Ich hatte schon längst daran gedacht ein Wort mit den Physikern über die neuere dynamische Naturphilosophie zu sprechen, und hatte eben angefangen aufs neue das Ganze durchzugehen. In-

sofern war also Ihr Anerbieten mir sogar willkommen; aber jetzt, da die Ausführung so nahe vor mir liegt, erschrecke ich fast. — Doch — Sie haben allerdings Recht — es ist nothwendig, und was ich, mit der größten Anstrengung, vermag, werde ich thun. Sagen Sie also Schützen, daß ich die Recension über mich nehme, daß ich unverzüglich anfangen und die Recension so bald liefern werde, als meine Geschäfte, meine Kräfte und vor allem die Wichtigkeit der Sache erlauben. Wahrlich die Sache ist mir zu heilig, als daß ich an etwas anderes als an sie denken sollte. Freilich — wenn ich daran denke, daß ich als Schüler meinen Meister meistern soll! — Vielleicht könnte aber eben diese Recension uns einander näher bringen. Ich werde genöthigt, die wenigen Zweifel die ich habe, und die Art wie ich einige unter diesen selbst zu heben suchte, so deutlich wie möglich darzustellen, und Sie erhalten eine Gelegenheit diese, wenigstens mit Rücksicht auf mich, bündiger als ich es vermag zu heben. — Darf ich wohl, wo es nöthig oder nützlich wäre, ein Wort mit dem Recensenten Ihrer Ideen sprechen? Noch habe ich die Recension nicht gelesen, und weiß also nicht ob es der Mühe werth ist sich mit ihm einzulassen, noch weniger ob es gegen die Gesetze des Instituts streitet, sich mit seinen Herren Collegen herumzuzanken. Man wird mir doch wohl nichts in Rücksicht der Länge der Recension vorschreiben? Unter 4—5 Blätter kann ich doch unmöglich fertig werden, vielleicht brauche ich sogar mehrere.

Es ist allerdings wahr, daß man mir es vorgeschlagen hat, wenigstens bald und bald, Ihre Schriften zu recensiren. Ich nahm es an. J. Hufeland suchte mich nachher auf eine höchst plumpe Weise auszuholen — und muß mich nicht so gefunden haben wie er wünschte, denn er zog sich wohlbedächtig und stillschweigend zurück. — Ihnen wollte ich damals nichts davon sagen.

Nach den Resultaten der Zusammenkunft mit Goethe sehne ich mich, ich möchte sagen mit Unruhe.

In aller Eile melde ich Ihnen nur noch, daß, außer dem magnetischen Tag und dem magnetischen Jahr, welches, wie Sie vielleicht wissen, Cassini entdeckte, ich noch eine größere magnetische Naturepoche gefunden

habe. Das ganze Phänomen der Veränderlichkeit der magnetischen Variation ist nichts anderes als eine Wiederholung der jährlichen Oscillation, so wie diese eine Wiederholung der täglichen, in immer größeren Perioden. Es folgt geradezu aus der Vergleichung der Zahlen. Um die Gesetze, nach welchen sich die Variation selbst auf den verschiedenen Stellen des Erdballs richtet, zu finden, und die Art, wie die gezogenen Linien, unter gewissen bestimmt gegebenen Bedingungen immer nach Vulcanität hinzeigen (wovon ich jetzt durchaus überzeugt bin) evidenter zeigen zu können, bin ich damit beschäftigt, selbst eine Variations- und Inclinations-Karte aus den bekannten neuesten Observationen zu entwerfen. Mir fehlt vorzüglich Vancouver, der, da er meist als Seemann und Geograph reiste, gewiß eine Abweichungs-, vielleicht auch eine Inclinations-Karte über die Südsee und die Nordwestliche Passage geliefert. Diese müßte nothwendig ein großes Licht verbreiten. Die Allg. Litt. Z. hat eben die Original-Ausgabe, und wenn es möglich wäre, daß man wenigstens eine auf geöltes Papier genau verfertigte Copie von dieser Karte, wenn sie da ist, oder einen kleinen Auszug diese Materie betreffend etwa durch einen armen Studenten verschaffen könnte, so geschähe mir dadurch ein wesentlicher Gefallen. Rennels Karte in Zach ist mir sehr wichtig gewesen. Ich habe selbst eine Copie davon, wie von mehreren Karten, genommen. — Ich hoffe noch immer den Magnetismus mit anderen Phänomenen durch Experimentiren in Verbindung zu bringen. Ich habe mir dazu eine Menge noch nie versuchte Experimente ersonnen, ich habe sogar noch nicht die Hoffnung auf, den Magnetismus beim Galvanismus in Thätigkeit zu setzen. Davon ein Mehreres. —

Ihr letzter Brief hat mich wahrlich sehr froh gemacht. Was ich thun kann um Ihr Zutrauen, wie Ihre Freundschaft zu verdienen, thue ich gewiß. Leben Sie wohl, innigst geliebter Freund!

Ihr

Steffens.

Schelling an Fichte.

Jena, den 1. Nov. 1799. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 23.

Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens.*

Kann es fürwahr nicht länger ertragen,
Muß wieder einmal um mich schlagen,
Wieder mich rühren mit allen Sinnen,
So mir dachten zu zerrinnen
Von den hohen überirdschen Lehren,
Dazu sie mich wollten mit Gewalt bekehren,
Wieder werden wie unser einer,
Der hat Mark, Blut, Fleisch und Gebeiner.
Weiß nicht wie sie's können treiben,
Von Religion reden und schreiben;
Mag über solchem Zeug nicht brüten,
Will denn unter sie hineinwüthen,
Und mir nicht von den hohen Geistern
Lassen Verstand und Sinn verkleistern,
Sondern behaupte zu dieser Frist,
Daß nur das wirklich und wahrhaft ist,
Was man kann mit den Händen betasten,
Was zu begreifen nicht Noth thut fasten,
Noch sonst ander Casteiung,
Oder gewaltsame Leibesbefreiung.

Zwar als sie sprachen davon so trutzig,
Wurd' ich eine Weile stutzig,
Las, als ob ich was verstehen könnt',
Darum so Reden als Fragment.

* Im Spätherbste 1799 schrieb Fr. Schlegel an Schleiermacher: „Da die Menschen es so grimmig treiben mit ihrem Wesen, so hat Schelling einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn auch aus allen Kräften bestätigte. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntniß in Hans Sachs Göthes Manier entworfen, welches Du auch das nächste Mal haben sollst. Unsere Philironie ist sehr dafür, es auch im Athenäum zu drucken, wenn die Deinige nichts dagegen hat. Doch müssen wirs noch mehr überlegen. Einige ernsthafte Stellen gefallen mir sehr außer den witzigen." — „Daß der Widerpoert von Schelling sei, **muß geheim bleiben**. Wir haben es auch Tieck nicht gesagt, der sich sehr gekratzt hat mit allerlei seltsamen Meinungen." Aus Schleiermachers Leben 3, 134. 136. Es kam damals nicht zum Drucke, nach Dorothea Veits Mittheilung auf Widerrathen Göthes. Etwas später veröffentlichte Schelling ein Bruchstück in seiner Zeitschrift für speculative Physik.

Wollt mich wirklich drein ergeben,
Laßen von gottlos Werk und Leben,
Hoffte dem Bösen gar zum Spotte
Selber zu machen mich zum Gotte,
Und war schon über Kopf und Hals
Vertieft im Anschaun des Weltenalls,
Als mich thät der Witz gemahnen,
Daß ich wär auf der falschen Bahnen,
Sollte kehren in's alte Gleis
Und mir nichts machen laßen weis.
Welches zu thun ich war nicht faul,
War doch nicht gleich wieder der alte Saul,
Mußte um zu vertreiben die Grillen,
Darvon mir thät der Kopf noch trillen,
Den Leib auf alle Weis' betathen,
Mir beim laßen je Wein als Braten.
Solches thät mir trefflich frommen,
War ganz in meine Natur gekommen,
Nennt wieder mit Frauen mich ergehn,
Aus beiden Augen helle sehn,
Darob ich mich gar sehr ergötzt,
Alsbald zum Schreiben niedersetzt.

Sprach sie in meinen innern Gedanken:
Thu nicht von deinem Glauben wanken,
Der du geholfen durch die Welt
Und Leib und Seel zusammenhält,
Können dir's doch nicht demonstriren
Und auf Begriffe reduciren.
Wie sie sprechen vom innern Licht,
Reden viel und beweisen nicht,
Füllen mit großen Worten die Ohren,
Ist weder gelehrt noch gelehrt,
Sieht aus wie Phantasie und Dichtung,
Ist aller Poesie Vernichtung.
Könnens nicht anders von sich geben noch sagen,
Als wie sie's in sich fühlen und tragen.
Darum sie will auch ich bekennen,
Wie ich in mir es fühle brennen,
Wie mirs in allen Adern schwillt,
Mein Wort so viel wie anderes gilt,
Der ich in bös und guten Stunden,
Mich habe gar trefflich befunden,
Seit ich gekommen bin ins Klare,
Die Materie sei das einzig Wahre,

Unser aller Schutz und Rather,
Aller Dinge rechter Vater,
Alles Denkens Element,
Alles Wissens Anfang und End.
Halte nichts vom Unsichtbaren,
Halt' mich allein am Offenbaren,
Was ich kann riechen, schmecken und fühlen,
Mit allen Sinnen drinnen wühlen.
Mein einzig Religion ist die,
Daß ich liebe ein schönes Knie,
Volle Brust und schlanke Hüften,
Dazu Blumen mit süßen Düften,
Aller Lust volle Nährung,
Aller Liebe süße Gewährung.
Drum, sollts eine Religion noch geben,
Ob ich gleich kann ohne solche leben!
Könnte mir von den andern allen
Nur die katholische gefallen,
Wie sie war in den alten Zeiten,
Da es gab nicht Zanken noch Streiten,
Waren alle Ein Mus und Kuchen,
Thätens nicht in der Ferne suchen,
Thäten nicht nach dem Himmel gaffen,
Hatten von Gott 'n lebend gen Affen,
Hielten die Erde für's Centrum der Welt,
Zum Centrum der Erde Rom bestellt,
Darin der Statthalter residirt
Und der Welttheile Scepter führt,
Und lebten die Laien und die Pfaffen
Zusammen wie im Land der Schlaraffen.
Dazu sie im hohen Himmelshaus
Selber lebten in Saus und Braus,
War ein täglich Hochzeit halten
Zwischen der Jungfrau und dem Alten;
Dazu das Weib im Haus regiert
Und wie hier unten die Herrschaft führt.
Hätte über das alles gelacht,
Doch mir es wohl zu Nutz gemacht.
Allein das Blatt hat sich gewandt;
Ist eine Schmach, ist eine Schand,
Wie man jetzund aller Orten
Ist so gar vernünftig worden,
Muß mit Sittlichkeit stolziren,
Schönen Sprüchen paradiren;
Daß allewege selbst die Jugend
Wird gescheren mit der Tugend,

Und auch ein chriſtkatholiſcher Chriſt
Ebenſo wie ein andrer iſt.
Drum hab ich aller Religion entſagt,
Keine mir jetzt mehr behagt,
Geh weder zur Kirche noch Predigt,
Bin alles Glaubens rein erledigt,
Außer an die, die mich regiert,
Mich zu Sinn und Dichtung führt,
Das Herz mir täglich rührt
Mit ewiger Handlung,
Beſtändiger Verwandlung,
Ohne Ruh noch Säumniß,
Ein offen Geheimniß,
Ein unſterblich Gedicht,
Das zu allen Sinnen ſpricht,
So daß ich kann nichts mehr glauben noch denken,
Was ſie mir nicht in die Bruſt thut ſenken,
Noch als gewiß und recht bewahren,
Was ſie mir nicht thut offenbaren,
In deren tief gegrabnen Zügen
Muß, was wahr iſt, verborgen liegen,
Das Falſche nimmer in ſie mag kommen,
Noch iſt es auch von ihr genommen,
Durch Form und Bild ſie zu uns ſpricht
Und verbirgt ſelbſt das Innre nicht,
Daß wir aus den bleibenden Chiffern
Mögen auch das Geheime entziffern,
Und hinwiederum nichts mögen begreifen,
Was ſie uns nicht giebt mit Händen zu greifen.
Drum iſt eine Religion die rechte,
Küßt ſie im Stein und Moosgeflechte,
In Blumen, Metallen und allen Dingen
Sie zu Luft und Licht ſich bringen,
In allen Höhen und Tiefen
Sich offenbaren in Hieroglyphen. —
Wollt gern vor dem Kreuz mich neigen,
Wenn ihr mir einen Berg könnt zeigen,
Darin dem Chriſten zum Exempel
Wär von Natur erbaut ein Tempel,
Daß oben hohe Thürme prangten,
Große Glocken an Magneten hangten,
Und an Altären, in den Hallen
Crucifixe von ſchönen Cryſtallen,
In Meßgewändern mit goldenen Franzen
Silbernen Kelchen und Monſtranzen,

Und was sonst ziert die Kirchendiener,
Stünden versteinerte Kapuziner.
Weilen aber bis zu dieser Frist
Ein solcher Berg nicht gewesen ist,
Will ich mich nicht lassen narren,
Sondern in Gottlosigkeit verharren,
Bis einer werd' zu mir gesandt,
Geb mir den Glauben in die Hand,
Welches er wohl wird lassen bleiben.
Daher ich es will so fortreiben,
Wenn ich auch lebt bis an den jüngsten Tag,
Den auch wohl keiner erleben mag.
Glaub' die Welt ist von jeher gewesen,
Wird auch nimmer in sich verwesen;
Möcht wissen, wenn sie sollt verbrennen
Mit allem Holz und Gesträuch darinnen,
Womit sie wollten die Hölle heizen
Die Sünder zu kochen und zu beizen.
So bin ich aller Furcht entbunden,
Kann an Leib und Seel' gesunden,
Statt mich zu gebährden und zu zieren,
In's Universum zu verlieren,
In der Geliebten hellen Augen
In tiefes Blau mich untertauchen.
Wüßt auch nicht, wie mir vor der Welt sollt' grausen,
Da ich sie kenne von innen und außen.
Ist gar ein träg und zahmes Thier,
Das weder dräuet dir noch mir,
Muß sich unter Gesetze schmiegen,
Rubig zu meinen Füßen liegen.
Steckt zwar ein Riesengeist darinnen,
Ist aber versteinert mit seinen Sinnen,
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus
Noch sprengen das eisern' Kerkerhaus,
Obgleich er oft die Flügel regt,
Sich gewaltig dehnt und beweat,
In todten und lebend gen Dingen
Thut nach Bewußtsein mächtig ringen;
Daher der Dinge Qualität,
Weil er drin quellen und treiben thät,
Die Kraft, wodurch Metalle sprossen,
Bäume im Frühling aufgeschossen,
Sucht wohl an allen Ecken und Enden
Sich an's Licht herauszuwenden,
Läßt sich die Mühe nicht verdrießen,
Thut jetzt in die Höhe schießen,

Seine Glieder und Organ' verlängern,
Jetzt wieder verkürzen und verengern,
Und sucht durch Drehen und durch Winden
Die rechte Form und Gestalt zu finden
Und kämpfend so mit Füß' und Händ'
Gegen widrig Element,
Lernt er im Kleinen Raum gewinnen,
Darin er zuerst kommt zum Besinnen;
In einen Zwergen eingeschlossen
Von schöner Gestalt und graden Sprossen,
Heißt in der Sprache Menschenkind,
Der Riesengeist sich selber find't.
Vom ehernen Schlaf, vom langen Traum
Erwacht, sich selber erkennet kaum,
Ueber sich gar sehr verwundert ist,
Mit großen Augen sich grüßt und mißt;
Möcht alsbald wieder mit allen Sinnen
In die große Natur zerrinnen,
Ist aber einmal losgerissen,
Kann nicht wieder zurück fließen,
Und lebt zeitlebens eng und klein
In der eignen großen Welt allein.
Fürchtet wohl in bangen Träumen,
Der Riese könnt sich ermannen und bäumen,
Und wie der alte Gott Satern
Seine Kinder verschlingen im Zorn.
Denkt nicht daß er es selber ist,
Seiner Abkunft ganz vergißt,
Thut sich mit Gespenstern plagen,
Könnt also zu sich selber sagen:
Ich bin der Gott, der sie im Busen hegt,
Der Geist, der sich in Allem bewegt.
Vom ersten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft, und Stoff in Stoff verquillt,
Die erste Blüth, die erste Knospe schwillt,
Zum ersten Strahl von neu gebornem Licht,
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht.
Und aus den tausend Augen der Welt
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt.
Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, Ein Pulsschlag nur, Ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben,
Deswegen mir nichts ist so sehr verhaßt
Als so ein fremder fürnehmer Gast,

Der auf der Welt herum stolzirt
Und schlechte Red' im Munde führt
Von der Natur und ihrem Wesen,
Dünkt sich besonders auserlesen.
Ist eine eigne Menschenrasse,
Von eignem Sinn und geistlicher Nasse,
Halten all' andre für verloren,
Haben ewigen Haß geschworen
Der Materie und ihren Werken,
Thun sich dagegen mit Bildern stärken,
Reden von Religion als einer Frauen,
Die man nur dürft' durch Schleier schauen
Um nicht zu empfinden sinnlich Brunst,
Machen darum viel Wörterdunst,
Fühlen sich selbst doch übermächtig,
Glauben sich in allen Gliedern trächtig
Von dem neuen Messias noch ungeborn,
In ihrem Rathschluß auserkorn
Die armen Völker groß und klein
Zu führen in einen Schafstall hinein,
Wo sie aufhören sich zu necken,
Hübsch christlich in Eins zusammen blecken,
Und was sie sonst noch verkünden prophetisch
Sind von Natur zwar unmagnetisch,
Doch wenn sie nen ächten Geist berühren,
Von seiner Kraft was in sich spüren,
Glauben sie sein es selber geworden,
Können von selber zeigen nach Norden
Wissen sich doch nur schlecht zu rathen,
Reden so mehr von andrer Thaten,
Verstehen alles wohl zu rütteln,
Gedanken untereinander zu schütteln,
Meinen viel Geist daraus zu entwickeln,
Thut aber nur in der Nasen prickeln,
Polemisch afflziren den Magen
Und allen Appetit verschlagen.
Rath jedem, der es hat gelesen
Von der Verderbniß zu genesen,
Auf'm Sopha mit einem schönen Kinde
Zu explicitren die Unsinde.

Jenen aber und ihres Gleichen
Will ich kund thun und nicht verschweigen,
Daß ich ihre Fromm' und Heiligkeit,
Ihre Uebersinn- und Ueberirdigkeit

Will ärgern mit tüchtig Werk und Leben,
So lange mir noch ist gegeben
Die Anbetung der Materie und des Lichts,
Dazu die Grundkraft deutschen Gedichts,
So lang' ich an süßen Augen werd' hangen,
So lang' ich mich werd' fühlen umfangen
Von der Einz'gen liebreichen Armen,
An ihren Lippen mich erwarmen,
Von ihrer Melodie durchklungen,
Von ihrem Leben so durchdrungen,
Daß ich nur nach dem Wahren kann trachten,
Allen Dunst und Schein verachten,
Daß mir nicht können die Gedanken
Wie Gespenster da und dorthin schwanken,
Haben Nerven, Fleisch, Blut und Mark,
Und werden geboren frei, frisch und stark.

Den Andern aber entbiet ich Gruß
Und sage noch zum guten Schluß:
Hol der Teufel und Salinke
Alle Russen*) und Jesuiter.

Solches hab' in der Frau Venus Horst
Geschrieben, ich Heinz Widerporst,
Der zweit genannt mit diesem Namen.
Gott geb' noch vielen solchen Samen.

Die starre Brust der Erde liegt verschlossen,**)
Erstorben scheint uns jedes äußre Glück,
Der Zauber nur, der aus uns selbst geflossen,
Kehrt kräftiger jetzt in seinen Quell zurück.

---

* In dem Manuscripte befinden sich bei dem erst durchstrichenen und dann wieder hergestellten Worte zwei Sterne, ohne daß die zu erwartende Anmerkung beigegeben wäre. Wir haben hier jedenfalls eine Anspielung auf Kotzebue.

** Fr. Schlegel schrieb am 6. Januar 1800 an Schleiermacher: „Schelling ist allerdings voll von seinem Gedicht und ich glaube, es wird etwas Großes werden. Bis jetzt hat er nur Studien gemacht und sucht Stanzen und Terzinen zu lernen. Er wird wahrscheinlich die letzten für's Ganze wählen; ich lese mit ihm und Caroline den Dante, wir sind schon über die Hälfte, und wenn er einmal für etwas Sinn hat, so ist es unbändig viel. Gesehen habe ich noch nichts als dreizehn Stanzen, die er zum Weihnachten an Caroline, mit der er sehr gut zusammenstimmt, als Ankündigung seines Werkes gemacht hat. Sie waren sehr schön und voll Begeisterung." Aus Schleiermachers Leben 3, 146. Eine Frucht jener Dantestudien war die spätere Uebersetzung, welche weiter unten wird mitgetheilt werden.

So manche Blüth', die unsrer Lieb' entsprossen,
Verklärt sich vor der innern Sonne Blick,
So, daß getäuscht von ihrem heitern Bilde
Uns hold umfließt des schönren Himmels Milde.

Nach der ein jedes liebend Herz sich regt.
Gar Wenigen zwar ist dieses Glück beschert,
Denn in das Herz, wo Liebe sich beweget,
Was dieses Feu'r in heilger Stille nährt,
Ist jede Gabe der Natur geleget,
Der kühnste Wunsch ist ihm voraus gewährt,
Das herrlichste, was Viele nie empfunden,
Ist ihm voraus zum Lebenskranz gewunden.

Denn herrlich ist nur, was mit uns geboren,
Aus freier Hand wird Göttliches verliehn,
Die meisten sind von Anbeginn verloren
Und müssen unbegabt der Erd' entfliehn.
Doch wen das Schicksal einmal auserkoren,
Ihn aus der Nacht an's ew'ge Licht zu ziehn,
Den hebt es früh empor aus dem Getümmel,
Und öffnet über seinem Haupt den Himmel.

Herab vom Sitz der ungebornen Liebe
Trifft ihn ein Strahl und öffnet seine Brust,
Dem heilgen Feuer und dem ewgen Triebe,
Den höchsten Schmerzen und der höchsten Lust;
Daß nichts vom Himmel ungeschenkt ihm bliebe,
Läßt auf den Glücklichen ihm unbewußt,
Auf goldner Wolken thauigem Gefieder
Die Kraft der Dichtung segnend sich hernieder.

Denn, wie das Feu'r nur stark ist zum Entzünden
Und nicht aus eigner innrer Kraft sich nährt,
Muß Liebe sich mit Schöpferkraft verbinden,
Eh sie in eigner Flamme sich verzehrt,
Die ew'ge Liebe kann nur der verkünden,
Dem sie aus sich die Dichtungskraft gewährt.
Denn sie, die ewig schaffet und vernichtet,
Hat auch die Welt von Ewigkeit gedichtet.

Darum vernimm, du Leben meines Lebens,
Was ich im innern Heiligthum vernommen:
„Umsonst hat mit der ersten Kraft des Strebens
Der Funke nicht in Deiner Brust geglommen,

Noch ist der Liebe heil'ges Glück vergebens
Vom Himmel selbst auf Dich herabgekommen.
Zu solchem Gipfel hat die Kraft von oben
Aus freier Huld, Unwürd'ger, dich erhoben,

„Damit zu Höherem sich sollte schwingen
Die Kraft, die sie in deiner Brust genährt.
Dem Menschen, welchem Großes soll gelingen,
Wird Großes schon als sein Geschenk beschert,
Gar viele Stufen muß er überspringen,
Damit er das Unmögliche begehrt,
Zum Himmel dringt, vom Sehnendurst beflügelt,
Herabzwingt, und die ewge Nacht entrügelt.

„Des unbegriffnen Zaubers Kraft zu ehren,
Der uns gebannt hier und gefesselt hält,
Verlangt wohl manches der geborenen Wesen,
Doch keines ist, dem dieses Wort gefällt:
„Den letzten Grund des anfanglosen Wesen
Erkennt nur, wer zum Abgrund sich gesellt,
Den Grund des Guten mag nur der erreichen,
Der es gewagt, zum Quell des Lichts zu steigen.“

„Drum ziemt es dir, daß Du mit Kraft dich waffnest,
Daß in Gefahr das Herz Dir nicht erbangt,
Da du zum Ziel das Höchste dir erwählest,
Wonach vergebens Tausende verlangt.
Damit du nicht des rechten Wegs verfehlest,
Schau auf den Stern, der dir in Osten prangt.
Was du durch eigne Kraft nicht magst erringen,
Soll durch die Kraft der Liebe dir gelingen.“

So eile denn auf ungebahnten Stegen,
Du himmlisch Bild, dem Zagenden voran,
Bezeichnend ihm auf goldnen Sonnenwegen
Zur ewgen Wahrheit die gewagte Bahn.
Ein Bote komm' ihm in der Nacht entgegen,
Mit Glorie des Himmels angetan,
Und wenn du siehst, daß ihm die Kräfte fallen,
So laß das heil'ge Zeichen niederwallen.

Das ihm voll Hoffnung damals schon gewunken,
Als hoffnungslos und fern er dich geliebt.
Sieht du die Kraft noch tiefer ihm gesunken,
So ruf in's Herz ihm: Du hast mich geliebt.

Erfindet in ihm des Muthes letzter Funken,
So sprich zu ihm: ich habe dich geliebt.
In diesen Worten liegt das höchste Leben,
Zur letzten Höh' den Flug emporzuheben.

Als in der ernsten frühen Weihestunde
Aus freiem Trieb das Heil'ge ich erwählt,
Hat auch ein Gott zu ewig schönem Bunde
Auf ewig Dich mit meinem Geist vermählt.
Wenn auch von unsrer Lieb' die süße Kunde,
Kein weiches Lied der künft'gen Welt erzählt,
Doch wird aus des Gedichtes dunklen Chiffern
Sie das Geheimniß unsrer Lieb' entziffern.

Was sorgsam wir dem Aug' der Welt verborgen,
Das Glück, was nur die Unsichtbaren sehn,
Wird an des künft'gen Tages schönem Morgen
Aus dem Geheimniß glorreich auferstehn.
Begierig seh ich späte Zeiten horchen
Der Melodie, die nimmer kann vergehn,
Denn mit des Weltalls ew'gen Harmonieen
Wird dieses Lied zur fernen Nachwelt ziehen.

Lebenskunst.*

Die goldnen Lehren hört aus treuem Munde,
Wie sie ein Gott mir selbst hat eingegeben,
Empfangt von mir des Lebens sichre Kunde.
Zum Leben ward uns selber nur das Leben,
Drum muß der Mensch, will er sich was erwerben,
Dem Leben selbst zu leben sich bestreben.
Das Leben nur schützt uns vor Hungersterben
Vom Leben nähret sich Leben parasitisch
Und Leben ohne Leben müßte verderben.
Ist's leider gleich nicht immer idyllisch,
So ist es doch, um sich das Maul zu stopfen,
Und wächst und sproßt so leidlich fort dendritisch.
Auf Leben muß man neues Leben pfropfen.
Wer Leben nicht aus Leben weiß zu pressen,
Verliert durch's Leben selbst nur Maß und Hosen.

* Im Manuscript ist keine Zeitangabe beigefügt; doch gehört das Gedicht jedenfalls in diese Periode und reiht sich den vorhergehenden passend an.

Das Leben soll im Leben sich vergessen,
Die Dummen nur bekümmern sich mit Sorgen:
Was werd' ich trinken und was werd' ich essen?
Die Schuld von Gestern zahlt das Heut' an Morgen,
Heut' lebt von Gestern, morgen lebt von Heute,
Sich vor sich selbst muß Leben Leben borgen.
Versteht es nicht im Sinn gemeiner Leute:
Arbeitend heut' um morgen nicht zu darben,
Verlieren sie des Lebens wahre Beute.
Umsonst daß in den allerschönsten Farben
Des Müßigganges edle Blume blühet,
Sie binden nur im Schweiß des Lebens Garben,
Indeß die Frucht vor ihrem Munde entsliehet,
Der Duft verhaucht vom edlen Lebensmeste,
Der ringsherum in vollen Bechern glühet.
Vom Leben lebt das Leben, nicht vom Reste
Der Arbeit, der das Leben selbst erstricket.
Die solches lehren, sind nicht wohl bei Treste.

Im Nachlasse findet sich auf einem Blättchen, geschrieben von einem Nichtdeutschen, die von Steffens mitgebrachte Erzählung, welche dem Gedicht Schellings: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland" zu Grunde liegt; wir lassen sie hier wörtlich folgen. Fr. Schlegel schrieb am 16. Januar 1800 hierüber an Schleiermacher: „Schelling, der aber durchaus nicht genannt sein will, hat ein sehr schönes Gedicht in Terzinen gegeben, Behandlung einer buchstäblich wahren Geschichte." Von dem Gedicht selbst befindet sich im Nachlasse noch eine englische Uebersetzung.

„In Seeland an der Küste von Dänemark lag ein Dorf. Dieses „Dorf hatte eine Kirche, die aber eine halbe Meile davon ganz einsam im „Felde lag, und deren Prediger in dem Dorfe selbst wohnte. Eines Sonn„abend Abends um Mitternacht, als der Pfarrer noch aufsitzt und auf seine „morgende Predigt studirt, kommen zwei fremde Leute zu ihm herein, und „sagen ihm, indem sie ihm eine Menge Ducaten und eine geladene „Pistole vorzeigen, er möchte gleich mit ihnen nach der Kirche gehen und „da ein Paar trauen, so sollte er die Ducaten haben, wenn er es aber „nicht thäte, so würden sie ihn auf der Stelle erschießen."

„Der Prediger bedenkt sich nicht lange und sagt, er wolle mitgehen, „und so führen ihn die beiden Fremden nach der Kirche. Wie er dahin „kommt, findet er die ganze Kirche erleuchtet und mit Menschen angefüllt.

„die aber alle eine fremde Sprache sprechen; auf der einen Seite der Kirche „sieht er ein frisches Grab aufgeworfen. Man führt ihn zum Altar, wo „ein schöner reich gekleideter junger Herr und ein schönes junges Mädchen, „das aber bleich und zerstört aussieht, erwarten von ihm getraut zu wer„den. Er thut es, man giebt ihm sein Geld und sagt ihm, er solle nun „wieder gehen. Er thut auch als ginge er, versteckt sich aber in einen „ihm wohlbekannten dunkeln Gang, um den Ausgang abzuwarten. Erst „ist alles still, aber eine Weile darauf hört er auf einmal ein lautes Ge„murmel und einen Pistolenschuß, gleich darauf wird alles still, die Lichter „werden ausgelöscht, die Leute gehen alle heraus. Da es in der Nacht „war, konnte er nichts sehen; er entschloß sich also nach Haus zu gehen „und den andern Morgen gleich wieder zu kommen, um zu sehen, ob er „eine Spur entdecken könne von dem, was vorgefallen sei. Er kömmt „des Morgens wieder, findet die Kirche leer, alles in Ordnung, und das „frisch aufgeworfne Grab zugeworfen; er öffnet es und es liegt das schöne „Mädchen, das er gestern Abend getraut, tott darin."

Schelling an Eschenmayer.

Jena, 10. Febr. 1800.

Schon lange wollte ich Sie an das gütige Versprechen erinnern, das Sie mir schon vor geraumer Zeit gethan haben, mir Beiträge für das Journal für speculative Physik zukommen zu lassen. Allein eine Menge anderer Arbeiten, sowie andere Schwierigkeiten haben bisher die Erscheinung dieser Zeitschrift und so auch eine Antwort auf Ihren Brief verzögert. Jetzt aber ist der Druck angefangen und es sollen zur Ostermesse noch mehrere Hefte davon erscheinen. Darf ich Sie jetzt an Ihre Zusage erinnern? — Sollten Sie irgend eine Abhandlung fertig liegen haben, so bitte ich Sie, mir dieselbe baldmöglichst zukommen zu lassen, in welchem Fall sie noch in das zweite Heft eingerückt werden kann.

Gern würde ich Ihnen recht viel über Ihre vortreffliche Darstellung der transscendentalen Philosophie in Röschlaubs

Magazin schreiben. Es ist die eingreifendste und eindringendste, die bis jetzt existirt. Wie sehr sollt' es mich freuen, bald eine ähnliche von Ihnen zu erhalten.

Verzeihen Sie, daß dieser Brief so wenig für Sie Interessantes enthält. Mit der Uebersendung des ersten Heftes vom Journal hoffe ich Ihnen mehr zu schreiben.

Mit der innigsten Hochachtung

der Ihrige.

Schelling.

Schelling an seinen Vater.

den 2. März 1800.

Theuerster Vater!

Es hat mich sehr gefreut, einen Brief von Ihrer Hand zu erhalten. Ich danke Ihnen gehorsamst für die gütige Bemühung wegen des Dante, welche einen so glücklichen Erfolg gehabt hat. Es ist zwar nicht diejenige Ausgabe, welche ich eigentlich meinte, in vier großen Quartbänden mit ansehnlichen Commentarien, welche zum Verstehen dieses Dichters beinah' unentbehrlich sind, und welche gleichfalls in Venezig bei demselben Buchhändler erschienen ist; jedoch freue ich mich sehr, diese wenigstens sehr gefällige und correcte Ausgabe zu besitzen, welche ich sonst in Deutschland wohl schwerlich aufgetrieben hätte. Ich werde den Betrag der Kosten an Carl entrichten. Dieser ist noch immer gerne hier und profitirt, soviel als es im ersten Halbjahr, wo er so vielerlei und fast lauter neue Dinge hört, möglich ist, und wenn er in den folgenden Halbjahren, wo er weniger Lectionen zu besuchen haben wird, noch vielen Privatfleiß damit verbindet, so hoffe ich, daß er hier in anderthalb Jahren (das jetzige mit gerechnet) so ziemlich ausgelernt haben wird. Nächsten Sommer soll er die übrigen Vorbereitungswissenschaften, Naturgeschichte, Mineralogie, Botanik u. s. w. hören. Es ist ein unglücklicher Umstand, daß Pathologie hier so schlecht bestellt ist, so daß sie kaum zu hören ist. Länger als noch den künftigen Winter soll er meines Be-

dünkens nicht hier bleiben, da er alsdann hier wohl nichts weiter profitiren kann, und es kommt alsdann auf Sie an, ob Sie ihn etwa den Sommer nach Tübingen haben wollen oder lieber nach Bamberg oder Würzburg. Den Herbst 1801, wenn es entweder durch Sie selbst oder durch Unterstützung des Kirchenraths, die Sie doch wohl alles Recht haben sogleich zu begehren, da ich gar nichts erhalten habe, geschehen kann, soll er, wenn es nach meinem Plan geht, da er doch reisen muß und es je eher je lieber thut, da für das eigentlich Praktische ebenso wie für die eigentliche Theorie hier wie in Tübingen schlecht gesorgt ist, nach Wien gehen, wo er in einem Jahr so fertig werden kann, daß er alsdann entweder gleich anfangen kann zu prakticiren, oder wenn Sie ihm das Reisegeld des Kirchenraths aufsparen, noch Reisen in andere Länder zu machen. Warum ich ihn so bald nach Wien wünsche, ist, weil ich künftigen Herbst nun ganz gewiß dahin gehe und wenigstens ein Jahr daselbst bleiben werde, wo ich ihm alsdann die Einrichtung machen und meine Bekanntschaften zurücklassen kann. — Was mich betrifft, so wird meines Bleibens hier nicht mehr lange sein. Ich denke gleich nach Ostern nach Bamberg zu gehen, wo ich theils studiren, theils aber auch Privatvorlesungen über Naturphilosophie halten werde. Wie sehr wird es mich freuen, gegen Ende des Sommers Sie zu sehen. — Ohne Zweifel hat doch unser Herr Vetter Brewer bei Ihnen eingesprochen. Es scheint, daß es ihm hier recht gut gehen wird, besonders da er jetzt nicht mehr durch die große Kargheit seines Vaters zu leiden hat. Er mußte sich bis jetzt sehr behelfen. — Diesen Winter hat er ein unentgeldliches Colleg gelesen, worin er viel Zulauf hatte.

Ich muß noch Ihnen, l. Mutter, für die überschickten Schorndorfer Delicatessen meinen Dank abstatten. Ich bedaure sehr, daß Sie mir nie melden, was sie kosten, und noch überdieß über halbwegs frankiren. Ich wünschte nur, Ihnen auch mit etwas Angenehmem aufwarten zu können, allein Sie wissen, wie arm es auf Universitäten aussieht und daß hier nichts der Art zu haben ist.

Da in der letzten Herbstmesse von Ihren Animadversiones sicher noch wenige Exemplare verkauft worden sind und diese Schrift eigentlich

erſt auf die Oſtermeſſe in Umlauf kommt, ſo ſcheint es mir, daß es hinreichend iſt, daß die Errata noch hinten durch Cartons angehängt werden, auch werde ich ſie ſogleich nach Leipzig ſchicken und von dem Verleger begehren, daß er es ſo einrichtet.

Ich grüße Sie alle und bin wie immer

Ihr gehorſamer Sohn

Fritz.

Goethe an Schelling.

Ew. Wohlgebohren

kurzer Beiuch*) ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgetheilt hätte, mitzutheilen, theils durch Fragen Ihre Anſicht verſchiedener Dinge zu erfahren.

Um deſto mehr danke ich Ihnen, daß Sie, in dem zurückgelaſſenen Werke**), mir die Gelegenheit verſchaffen, mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten.

Ob ich mir bloß ſchmeichle, ſo weit ich geleſen, den Sinn deſſelben zu faſſen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle, zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction deſſelben ſich ſteigern wird, muß die Zeit lehren; wenigſtens glaube ich in dieſer Vorſtellungsart ſehr viel Vortheile für denjenigen zu entdecken, deſſen Neigung es iſt, die Kunſt auszuüben und die Natur zu betrachten.

Der ich recht wohl zu leben wünſche und mich Ihrem Andenken auch in weiterer Entfernung beſtens empfehle.

Charpentier liegt hier bei, den ich mir nebſt anderen Werken gelegentlich zurückerbitte.

Weimar, am 19. April 1800.

Goethe.

*) Vgl. Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe 2, 269.

**) Wohl „Das Syſtem des tranſcendentalen Idealismus“

Schiller an Schelling.

Weimar, den 1. Mai 1800.

Ich hätte Ihnen schon früher geantwortet, lieber Freund, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, in der Sache quaestionis hier etwas zu erfahren. Aber Goethe ist seit mehreren Tagen abwesend und sonst habe ich niemand hier zu Gesichte bekommen, dessen Meinung wir zu wissen begierig wären. So viel habe ich indeß gleich nach der ersten Erscheinung Ihrer Schrift vernommen, daß die Urtheile darüber sehr getheilt sind und daß, wie Sie wohl denken können, die Sache von ihrer scandalösen Seite genommen wird. Doch habe ich nicht gehört, daß man das neulich gegebene Gesetz in Anregung gebracht hätte. Meine Privatmeinung ist, daß eine allgemeine Recensiranstalt, welche sich als Richterin über alle Schriftsteller constituirt, jenes Gesetz, wodurch Streit und Krieg zwischen akademischen Collegen untersagt wird, nicht für sich anrufen kann; denn sie ist keine akademische Corporation, sondern ein schriftstellerischer Körper, und muß mithin die Publicität, deren sie sich anmaßt, auch erleiden und zur freisten Rechenschaft gezogen werden können.

Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihr Werk, das ich mit großem Interesse zu lesen und zu studiren angefangen.

Alles Gute begleite Sie auf Ihren Wegen und alle Musen seien Ihren Vorsätzen hold. Da Sie selbst in Ihrem Systeme ein so enges Band zwischen Poeten und Philosophen flechten, so lassen Sie dies auch unsere Freundschaft unzertrennlich knüpfen.

Schiller.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 14. Mai 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 26.

A. W. Schlegel an Schelling.

Jena, den 31. Mai 1800.

Ein Urtheil in Ihrem Proceß iſt immer noch nicht erfolgt, ich habe Salzmann zwar nicht ſelbſt geſprochen, Paulus hatte ihn aber geſtern noch geſehen und verſicherte, er würde es mitgetheilt haben, wenn er es gehabt hätte. Doch kann es nun nicht lange mehr ausbleiben.

Der Brief an Gabler iſt beſtellt, er wird ſogleich nach den Feſttagen ein Avertiſſement einrücken laſſen, das ich vorher ſehe oder ſelbſt aufſetze. Der Zuſatz, den Sie angeben, iſt allerdings gut, um einen vorläufigen Wink zu geben.

Uebrigens haben Sie nur Geduld, Schütz kann ſeinen Demüthigungen nicht entgehen. Jetzt habe ich die ſämmtlichen Acten meiner Verunglimpfungs-Sache an Goethe auf ſein Verlangen geſchickt. Er hatte die Vertheidigung gegen Ihre Schrift noch gar nicht geleſen. — Entweder ich erhalte mein Recht, ſo wird alsdann der Verweis, den Schütz erhalten, in allen öffentlichen Blättern ſogleich bekannt gemacht; oder er findet Protection, ſo werde ich alsdann vermuthlich nicht zum Injurienproceß ſchreiten, ſondern eine eigne Brochüre geben, worin ich alle ſeine gegen Sie gebrauchten Chicanen aufrecken kann und ihn ſo proſtituiren und lächerlich machen will, wie es noch gar nicht geſchehen ſein ſoll. Laſſen Sie ihm alſo die Freude, daß die Leipziger Magiſter ſeine Antworten, wie mir Frommann erzählt, voll von attiſchem Salze finden.

Gewinne ich meine Verunglimpfungsſache, ſo können Sie ihn immer noch von neuem einreiben; freilich müſſen Sie dann wohl warten, bis Sie Ihren Injurienproceß gewonnen haben. Genug, Schütz iſt auf jeden Fall zwiſchen uns in einer wahren Zwickmühle.

Den zweiten Theil der Vertheidigung ſchicke ich nicht mit, denn nun haben Sie das Blatt, worin er enthalten, doch gewiß.

Die Urſachen, welche die Verbreitung Ihrer Schrift etwas verhindert oder beſchränkt haben, ſcheinen mir hauptſächlich folgende: die

Erscheinung gar zu kurz vor der Messe; der doppelte Abdruck dieser gab wenigstens den Buchhändlern einen Vorwand, wenn sie das physikalische Journal nahmen, die Brochüre nicht noch besonders zu nehmen, und endlich daß Gabler mit seinem Vermögen und Handel nicht so steht, daß er etwas mit Gewalt durchtreiben und andere Buchhändler geradezu nöthigen könnte. Die Erscheinung so kurz vor der Messe hat gemacht, daß es nicht überall hin versandt werden konnte und durfte, so z. B. ist es in Halle verschiedentlich gefordert worden, aber nicht zu haben gewesen. Fröhlich aus Berlin versicherte mich, im ersten Augenblicke hätten zweihundert Exemplare dort abgesetzt werden können, wenn man sie gehabt hätte. Bei ihm seien in ein paar Stunden an die zwanzig Leute gewesen, die danach gefragt, ungeachtet er gar keinen ausgebreiteten Sortimentshandel führe. Es waren überhaupt nur 20 Exemplare hingeschickt. — Fröhlich's Angabe mag übertrieben sein, indeß ist es gewiß, daß sehr viel auf den dringenden Moment der Neugierde ankommt, ist dieser erst vorüber, so leiht es einer dem andern; so geht z. B. jedes neue Stück des Athenäums in wenigen Exemplaren durch ganz Berlin.

Daß Gabler eine so gar kleine Auflage hätte drucken lassen, habe ich Mühe zu glauben, für so reellich ich ihn sonst halte. Es kann Ihnen eigentlich nicht unlieb sein, wenn er eine größere Anzahl gedruckt hätte, denn er wird sich dann um so mehr mit dem Vertrieb bemühen.

Uebrigens entscheidet sein Absatz gar nicht über den Grad der Gelesenheit des Buchs, besonders beim besseren Publicum. Was kann Ihnen mit Lesern gedient sein, die nach Lesung der Antworten glauben können, es sei nicht nöthig, Ihre Schrift nun noch zu lesen?

Goethe hat in Leipzig über die Sache fast nur leicht und lustig gesprochen, Ihre Schrift hat er im Ganzen sehr gelobt*), doch gemeint, manches darin fordre Leser, die schon auf dem wahren Puncte ständen, und sei für die Wirkung nach außen noch nicht überzeugend genug vorgetragen. Unter anderm wünschte er, die Wendung mit dem Widerwillen wäre nur Einmal gebraucht worden.

*) Doch vgl. dazu Schillers und Goethes Briefwechsel 2, 291.

Tieck wird die A. L. Z. in seinem poetischen Journal auch nicht schonen. Er hat Hufelanden freundschaftlichst derbe Wahrheiten darüber gesagt. — Sobald etwas vorfällt, melde ich's.

Ihr

A. W. Schlegel.

Schelling an seine Eltern.

Montag, den 30. Juni.

Ich schreibe Ihnen, l. Eltern, von Künzelsau aus — schon jenseits aller Gefahren des Kriegs. — Beate* wird Ihnen erzählen, wie unglücklich mein Plan, zu reiten, gleich anfangs gescheitert ist und wie ich mich genöthigt gesehen habe, mit Extrapost weiter zu reisen. Ich gieng Abends sechs Uhr von Stuttgart ab und kam ein Uhr Nachts glücklich durch die Vorposten von Szeller Husaren hindurch nach Heilbronn. Als ich kaum eine Viertelstunde da angekommen war, erhielten diese Husaren Befehl zu sattlen, um nach Oehringen zu marschiren. Auf diese Weise und da ich in Heilbronn nicht sogleich Pferde bekommen konnte, wäre ich mitten in diesen Zug gerathen, wenn nicht glücklicher Weise eine Oehringer Retourchaise mich mitgenommen hätte. So kam ich heute früh sechs Uhr nach Oehringen und endlich gegen Mittag hierher, wo ich eine Zeit lang mich ausruhen werde, weil ich schon vier Nächte so gut wie nicht geschlafen habe. — Wie und wann ich weiter kommen werde, weiß ich noch nicht. Erst in meinem nächsten Brief kann ich Ihnen bestimmt Nachricht geben, wohin Sie mir schreiben können. Haben Sie aber irgend etwas mir zu schreiben, so schließen Sie Ihre Briefe nur an Professor Röschlaub in Bamberg ein, dem ich noch eher werde meine Adresse geben können. Auch wenn bei jetzt wie ich in Stuttgart hörte wieder offenem Postcours von Gmünd nach Schorndorf Briefe an mich gekommen sein sollten, bitte ich Sie, selbige an Röschlaub zu schicken, durch den sie mir sicher zukommen.

---

* Schelling's Schwester

Erst nachdem ich Sie ganz verlassen und mich auch von meiner Schwester, welche mich den kurzen Weg nach Zaffenhausen noch begleitete, verabschiedet hatte, fühlte ich, wie wohl mir bei Ihnen gewesen. Ich danke Ihnen, l. Eltern, tausendmal für die mir bewiesene Liebe; sie wird mir ein heiliges Andenken sein, und obgleich es mich darum doppelt schmerzt, so entfernt von Ihnen sein zu müssen, wird sie doch oft noch in der Ferne mich erquicken und aufrichten. Gott segne Sie reichlich und erhalte Ihnen wie mir den guten Muth auch bei ungewissen Aussichten — leben Sie wohl!

Ich bedaure jetzt erst, daß ich so wenig für Sie gewesen bin bei meinem Aufenthalt in Schorndorf — in ruhigeren Zeiten wollen wir auch ruhiger zusammenleben. Auch meiner Schwester habe ich nicht mehr die geringste Freude machen können und, in Gedanken nur auf meine Reise gerichtet, ihr auch nichts, gar nichts zum Andenken hinterlassen. — Ich muß jetzt schließen. Leben Sie nochmals wohl, ich wünsche Ihnen Sicherheit und Ruhe. Wo ich hingehe, ist es ruhig — aber da bin ich auch allein und einsam.

Behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

Fritz.

Steffens an Schelling.

Dresden am Elbberge No. 33, den 8. August 1800.

Ich muß Ihnen wohl noch einmal schreiben, nachdem ich nun in drei Monaten einen versprochenen Brief erwartet habe.

Was ich in der Sache mit der A. L. Z. gethan habe, werden Sie aus dem Intelligenzblatte erfahren haben*). Ich glaubte es thun zu müssen — deßhalb that ich es. Was ich da versprach, werde ich halten. — Es thut mir leid, daß ich da Ihren Proceß erwähnte. Ein allge-

---

*) Steffens meint die Erklärung vom 2. Juli gegen den Justizrath Hufeland im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom 19. Juli auf des letztern Erklärung vom 11. Juni.

meines Gerücht sagte, daß er aufgehoben wäre. Bekannte aus Jena bestätigten es, Frommann widerlegte es wenigstens nicht. Daher der Irrthum. Finden Sie deßhalb eine öffentliche Erklärung nöthig, so bin ich erbötig, sie zu geben. Ich bin es Ihnen — wenn Sie es fordern sollten, schuldig. Wegen der Fichtischen Verfolgungssache habe ich Fichte's schriftliche Erlaubniß. — Was ich nur Ihnen sage — Fichte, Sie, ein jeder ist aus der Sache ausgeschlossen. — Ich stehe für was ich schreibe und ich allein. — So viel von dieser Sache.

Ich wünschte den letzten Theil der Recension umarbeiten zu können, wenn er noch nicht gedruckt ist. Den Schluß wollte ich auslassen, was auf ihn Bezug hat umändern, die allgemeine Wirkung des Magnetismus — in dieser der Sonne durch Vertheilung und Mittheilung weitläufiger anzeigen. — Ich wünschte recht sehr zu wissen, ob es möglich wäre.

Ich bin in die Naturphilosophie ganz versunken. Ein inneres Leben ist mir aufgegangen, über dessen Fülle ich erstaune. — Tag für Tag wird alles mir heller, die Hauptsätze evidenter, die Anwendung leichter. — Ich fühle es, daß ich selbst mir einen Punct fixirt habe. Was ich als Fremdes annahm, ist ganz mein geworden. — Mit dem Erdmagnetismus beschäftige ich mich unablässig. Es ist ein großes — ich möchte sagen ein colossalisches Werk, wenn es so aufgeführt werden soll, daß es Bestand hat. — Was ist Ehrgeiz der Gelehrten? Wenn nicht der Zweck seine Individualität in dem immer sich fortwälzenden Strome zu erhalten und zu sichern. — Wirken können wir freilich alle. — Was wir thaten, verliert sich — aber seine Individualität als die ewige Quelle bestimmter Wirksamkeit auf immer festzustellen, heißt vergöttert werden, und die Ewigkeit, die ich nicht kenne und nicht glaube — da das ungeheure Thier, das mich gebar — mich auch verschlingen wird, gebe ich für jene auf, die ich erringen kann.

Nichts hat mich so begeistert wie Ihre Transscendental-Philosophie. Ich habe sie vier- bis fünfmal durchgelesen und wieder gelesen. — Es ist das umfassendste, was ich kenne — das wahrste System — ein erhabenes Kunstwerk — immer fliebt sich, was sich suchen soll — ich gerieth in die fürchterlichste Spannung, verlor mich um die Welt zu be-

halten, und wieder die Welt um mich zu behalten, vergrub mich immer tiefer und tiefer in die Hölle der Philosophie hinein, um von dort aus den Himmel zu schauen, weil ich ihn nicht, wie der dichtende Gott, unmittelbar in meinem Busen habe. — Hier sahe ich nach und nach die Sterne hervortreten — bis plötzlich die göttliche Sonne des Genies aufstieg und alles erhellte. Selten wurde ich in der letzten Zeit gerührt. — Hier aber ergriff mich eine wunderbare Rührung — Thränen der heiligsten Begeisterung stürzten aus meinen Augen und ich versank in der unendlichen Fülle der göttlichen Erscheinung. Nicht eine Stelle in dem Buch war mir dunkel. Es ist das wichtigste Geschenk, der transscendentale Idealismus. — Und hier lege ich — ich darf wahrsprechen — den Kranz vor Ihre Füße, den ein künftiges Zeitalter Ihnen sicher reichen wird.

Meine cameralistisch-ökonomische Unbesonnenheit hat meine Finanzen erschöpft. Ich muß meine Reise nach Frankreich aufschieben — und mich diesen Winter nach Göttingen retiriren, weil da eine große Bibliothek ist und ich das finde, was ich zum Erdmagnetismus bedarf. — Erst im October gehe ich hin. — Bis dahin können mich Briefe hier finden. Von den Gebirgsreisen, die ich mache, komme ich immer wieder hier zurück.

Ich muß noch von etwas sprechen, wovon ich lieber nicht spräche. Das Geld habe ich erhalten. — Sie beliebten mir es ohne eine einzige Zeile durch Ihren Bruder zu übersenden, der wohl nicht den Auftrag hatte, über dieses wunderbare Betragen mir irgend eine Auskunft zu geben, weil er es sonst sicher nicht versäumt haben würde. — Sollten Sie mir es übel genommen haben, daß ich mich an Gabler wandte? — Es sollte mir leid thun — und ich kann weiter nichts als bei meiner Ehre versichern, daß ich nicht glaubte, daß ich dadurch in irgend eine Collision mit Ihnen kommen könnte. — Ich würde sonst lieber alles erduldet haben. — Ich darf fordern, daß Sie mir glauben — Mögen Sie es aufgenommen haben, wie Sie wollen — auferingen werde ich mich nie. — Ich habe eine Menge naturphilosophische — vorzüglich geologische — Entdeckungen, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke. — Ich

unterlasse es, weil ich nicht weiß, ob es Ihre Absicht ist, ferner eine Correspondenz mit mir zu unterhalten. — Einen Brief sind Sie mir auf alle Fälle schuldig. So gern ich in Vereinigung mit Ihnen — obgleich immer *selbst* — arbeiten möchte, so muß ich dem entsagen, wenn es nur durch eine Unterwerfung geschehen sollte, die unter meiner Würde wäre. — Verkennen Sie mich nicht. — Vielleicht thue ich Ihnen Unrecht und dann ist alles *nicht* geschrieben. — In dieser Hoffnung empfiehlt sich

Ihr Freund

H. Steffens.

Ich höre in diesem Augenblick, daß Auguste gestorben ist. — Es ist schrecklich!

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 18. Aug. 1800. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 32.

Steffens an Schelling.

Ich kann Ihnen noch nicht verlassen; ich vermag es nicht zu sagen — was *mir*, auch *mir* Augustens Verlust ist. Die Herrliche — ich begreife ihren Tod nicht. — So ganz Leben, so ganz Blüthe — und nun todt. — Ich kann nicht davon sprechen — o! Sie war mir theurer, als man weiß, als ich mir selbst gestehen wollte — und alle meine spätere Verirrungen kamen nur daher, daß ich sie zuweilen vergessen konnte. — Wenn ich *ruhig* arbeitete, wenn ich gesund und munter allem nachdachte, was Jena mir war — die Quelle meines höhern Lebens — so stund das *Kind* — wie ein heiterer Engel vor mir. — Mein letzter Aufenthalt in Jena brachte sie mir noch näher — und jetzt — Nie — nie seit vielen Jahren trat mir der *Tod* so nahe — ich sahe fallen und stürzen um mich her und sahe nur den Wechsel, den *Tod* sahe ich *nicht* — und jetzt — Doch ich sollte nicht die Schmerzen erneuern — Grüßen Sie die unglückliche Mutter.

Wie ich ſchreibe werde ich immer unruhiger. — Es greift mich, daß ich alle meine Kraft aufbieten muß, um die ungeheure Unruhe zu bändigen. — Ich muß ſchließen.

Den 20. Auguſt 1800.

Ich laſſe den uncorrecten*), närriſchen Brief, wie er iſt — mögen Sie lachen! Ich würde ſelbſt lachen — wenn ich nicht für die Folgen fürchtete. Daß Sie mich verzeihen und meine Verzeihung mit der nächſten Poſt mir ſchriftlich geben werden, weiß ich gewiß. Möchten Sie, bis Sie dieſen Brief erhalten, nichts ſchreiben.

Leben Sie wohl!

Steffens an Schelling.

Dresden, den 1. Sept. 1800.

Ich wollte wünſchen, daß Sie nicht eher geantwortet hätten, als nachdem mein letztes — freilich verworrenes — Schreiben angekommen wäre. Ich kann mir's noch immer nicht vergeben, daß ich Sie zu ſo unangenehmen Erläuterungen gezwungen habe, und durch das freiwillige Geſtändnis, daß die Schuld ganz auf meiner Seite lag und in der vollkommenen Ueberzeugung, daß Sie mir verzeihen werden, was ich mir ſelbſt nicht ganz verzeihen kann — ſehe ich die Sache als abgethan an, ohne daß ich nöthig hätte, von etwas ſo Unangenehmem weiter zu ſprechen.

Etwas muß aber genauer erläutert werden. Sie haben das Recht, auf eine genauere Erklärung zu dringen, und ich werde dieſe mit der größten Offenherzigkeit geben. Als die Zeitſchrift herauskam und der erſtaunliche Lärm anfieng, wurde natürlicher Weiſe auch von mir hier und dort geſprochen und man mochte ſich fragen: wer doch der Menſch wäre, der ſo plötzlich hervortrat oder hervorgezogen wurde, von dem man bis jetzt nichts gehört hätte? Mir blieb es nicht unbekannt, daß man öfters darüber ſpöttelte, daß dieſer Unbekannte Ihr — durch Sie ſelbſt

*) In den übrigen Briefen ſind die Incorrectheiten verbeſſert, wie in den Druckſachen, die Steffens damals herausgab.

als ein ſolcher angekündigter Schüler und doch zugleich ſelbſtgewählter Recenſent war. Ich legte die Stelle, die dazu Anlaß gab, nicht ſo aus, wie die anderen — ich ſahe wohl ein, daß Sie damit nur geſtehen wollten — es könnten in Ihren Schriften vielleicht dunkle Stellen vorkommen, die einem, der Ihren mündlichen Vortrag gehört hätte, verſtändlicher als einem andern vorkommen müßten, und die Art, wie Sie meiner weiterhin erwähnten, machte mir's völlig klar. Indeſſen will ich nicht leugnen, daß dieſe Spötteleien mich höchſt unangenehm trafen. — Einen gewiſſen Schriftſteller-point d'honneur beſitze ich vielleicht in einem übertriebenen Grade, und eben weil ich meinen größten Stolz darein ſetzen würde, mich ſelbſt für Ihren Schüler zu erklären, mußte es mir um deſto empfindlicher ſein, wenn ich vom Anfange an bloß als ein ſolcher — ich möchte ſagen — ausgeſchrieen werden ſollte. Es war mir daher nicht unangenehm, daß ich durch Huſeland veranlaßt wurde, mich darüber öffentlich zu erklären, und daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, alles auf ihn zu ſchieben — um ſo mehr, da mir Ihre Unſchuld völlig evident war. Sie werden in Huſelands Antwort bemerkt haben, daß er fein genug war, den Vorwurf von ſich ab und auf Sie hinzuſchieben, obgleich es — wie bei ihm Plumpheit und Feinheit auf eine wunderliche Weiſe vereinigt iſt — auf eine äußerſt dumme Art geſchah, weil ich ja ſelbſt öffentlich geſtand, daß ich Ihre Vorträge gehört und benutzt hätte, um Ihr Syſtem vollſtändiger beurtheilen zu können. — Daß ich dadurch gewiſſermaßen mit Goethe verglichen werden konnte, mußte mir ſogar ſchmeicheln. — Durch dieſe öffentliche Erklärung hatte ich nun mein Ehrgefühl befriedigt — es war aber natürlich, daß dieſe durch Vernunft unterdrückte Empfindung — in einer Stimmung, wie die war, in welcher ich den verwünſchten Brief ſchrieb — wieder erwachen und einige unbeſonnene Ausdrücke veranlaſſen konnte. Indem ich dieſes offenherzige Geſtändnis ablege, kann ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen laſſen, Empfindungen laut werden zu laſſen, die mein Verhältnis zu Ihnen, wie ich mir's denke, völlig aufklären werden. — Von meiner früheſten Kindheit lebte und webte ich in der Natur, all das mannichfaltige Leben umfaßte meine Einbildungskraft, zog mich unwiderſtehlich an und

ich war ein Dichter, wie Raphael ein Maler gewesen sein würde, wenn er ohne Hände geboren wäre. — Mich von der Natur losſagen, das vermochte ich nicht. — Ich entſagte allen Ausſichten eines genußreichen Lebens, überwarf mich mit meinen reichen Verwandten und erlebte wunderliche und unangenehme Abenteuer genug — die immer mit einem wahren Künſtlerleben, wie mein's wirklich war, verknüpft ſind. Aber es ſollte ein neues, weſentliches Unglück meinen bis dahin feſten und fröhlichen Muth erſchüttern. — Ich ſuchte unverdroſſen alles zuſammen, lernte Thiere und Pflanzen und Steine kennen, ſtrich herum in den Gebirgen und auf den Feldern, zu Waſſer und Lande, und ſammelte vielleicht nicht ganz gewöhnliche Kenntniſſe. Das leidige ſtückweiſe Theoretiſiren ſteckte mich an, das herrliche Ganze, was von meiner Kindheit meine Seele durchdrang, erſtarb mir unter den Händen, es zerfiel in tauſend Trümmer und ich ſuchte vergebens aus dem zerſchlagenen Gotte ein Ganzes kärglich zuſammen zu leimen. — Meine Freude war dahin, alles, was ich noch immer emſig zuſammenſammelte — ward mehr eine drückende Laſt, die mich ängſtigte, als ein erworbener Reichthum, der mich erfriſchen könnte. Von jetzt an war der innere Frieden verloren, eine wunderliche Unruhe bezeichnete mein ganzes zerſtörtes Weſen. Ich warf mich ins Leben hinein, um die Natur zu vergeſſen; daß dieſes mein Unglück vollends beſchleunigen mußte, können Sie leicht errathen. — Meine frühere Schrift — ſonſt in aller Rückſicht mislungen — iſt aus dieſer Periode und vielleicht nur dadurch merkwürdig, daß man das ängſtliche Suchen nach etwas Verlornem, ich möchte ſagen aus jeder Zeile leſen kann. Einige meinem Herzen ſehr nahe treffende Umſtände kamen dazu. Meine Verhältniſſe ängſtigten mich, das Leben erſchien ſo wunderbar verworren, die ſchöne herrliche Natur war mir erſtorben und nur eine Kraft, ein Trotz erhielt mich noch. — Ich hatte früh Goethe gekannt und konnte ſeinen Fauſt auswendig. Ein Strahl der Hoffnung keimte immer, wenn ich ihn las, ich glaubte oft wieder nach dem verlorenen Himmel hinaufſteigen zu können; Gott weiß wie? aber immer ſtellte ſich Linnee's Syſtem und Werner's Oryktogneſie und die antiphlogiſtiſche Chemie vor mich und zog mich zu meiner Hölle hinab. Jacobi's Spinoza

war mir schädlicher als nützlich. Ich gieng in mich selbst zurück. Ich fühlte wohl, daß die ganze äußere Masse auf mich eindrang, um mich zu vernichten, daß ich mein Dasein erringen müßte, kämpfen müßte um Leben oder Tod. — Aber mit welchen Waffen?

Warum soll ich weitläufig sein? Was kommen wird, können Sie leicht errathen. — Ich lernte Sie kennen. — Es war, als hätten Sie für mich geschrieben, durchaus für mich. — Wie belebte sich die Hoffnung, meine verlorene Jugend wieder zu erleben? Wie klar war mir alles, wie hell, wie einleuchtend! Es war natürlich, daß ich Ihre Philosophie mit einer stürmischen Unruhe ergriff, daß ich das verworrene Gewebe, das mich an die Welt fesselte, nicht auf einmal zerreißen konnte. — Aber allmählich ordnete sich das meiste, was mir im Anfange Hoffnung war, wurde mir Ueberzeugung. — Die Welt wurde mir heller, mein eignes Wesen verständlicher und meine Thätigkeit ruhiger und geordneter. Ich fing an, meine Jugend wieder zu leben, die Träume meiner Kindheit wurden mir lieb und das ganze Leben der Natur faßte mich — stärker, unwiderstehlicher als jemals. — Was Ihre Naturphilosophie anfieng, vollendete der transscendentale Idealismus — das Meisterstück Ihres Geistes — das — warum sollte ich verhehlen: was meine innigste Ueberzeugung mir sagt? das wichtigste philosophische Product unseres Zeitalters. — Wenn auch einige Anfälle mir wieder zustoßen, so sind sie doch mit jenen älteren nicht zu vergleichen, es sind gleichsam die letzten Anstrengungen der Furie, die mich verlassen muß. Im Ganzen genommen lebe ich lebendiger als je. — Ich weiß, daß ich für mein Fach geboren bin.

Ich bin Ihr Schüler, durchaus Ihr Schüler, alles, was ich leisten werde, gehört Ihnen ursprünglich zu. — Es ist keine vorübergehende Empfindung, es ist feste Ueberzeugung, daß es so ist und ich schätze mich deshalb nicht geringer. Ich weiß, daß ich etwas ausrichten werde in meinem Fach. — Die innige Ueberzeugung, die ich habe, giebt mir die Gewißheit, daß ich überzeugen werde. Dann — wenn ein wahrhaft großes Product da ist, das ich mein nennen möchte, wenn es anerkannt ist, werde ich öffentlich auftreten — mit der Wärme der Begeisterung meinen Lehrer nennen und den errungenen Lorbeerkranz

Ihnen reichen! — Mein Gefühl verhindert mich das, was ich Ihnen schuldig bin, zu verhehlen, mein Stolz zwingt mich, es laut und öffentlich zu bekennen. Sie werden dieses nicht für Schmeichelei halten. — Ich kann nur für mich stehen, wenn ich das behalte, was mein ist. — Fremdes sich zueignen heißt sich selbst vernichten.

Der Ton, der in Ihrem letzten Brief herrscht, hat mich wahrlich erschrocken. — Sie scheinen — fast möchte ich sagen — muthlos zu sein und ich muß schließen, daß die Verstorbene Sie näher anging, als ich anfangs vermuthete — auch hier wird mir die Erinnerung an sie zu oft durch Madame Ernst erneuert.

Die venerable Recension habe ich gelesen, und ich habe sehr viel Beruhigung, einige Andacht und hinlängliche Erbauung daraus geschöpft. Armer Mann! dachte ich — der hat doch wahrlich einen langen und mühevollen Weg zurückgelegt, um am Ende wieder — Pater Professor zu werden — ob bei der jetzt so salbungsvollen Universität in Kiel oder bei den Barnabiten in Wien, ist am Ende doch dasselbe. Er entrann dem Glauben in Wien, fand den verderblichen Witz und die gefährliche Philosophie in Weimar, zog sich in die innern Tiefen seines Bewußtseins und Vorstellungsvermögens zurück, wo er aber bald Grund und Boden fand und als Fundament für die Philosophie aufstellte — dann winkte ihm der teuflische Idealismus, schon lief er gerade in den Höllenrachen hinein, als man ihn — Gott bewahre eine jede christliche Seele! — zum Gottesleugnen aufforderte — da erschien, noch zur rechten Zeit, ein Heiliger — St. Jacob — und trug ihn sanft ins Kloster zurück! Der Glückliche!

Ernstlich! — seine Reise wird schwerlich viel ausrichten außer bei alten Weibern und ihres Gleichen, die die alte Bemerkung erneuern können — daß alles Denken am Ende zum seligmachenden Glauben führt. — Der Wißbegierige wird sich von einer Philosophie, die vom Wissen nichts wissen will, gewiß nicht irre machen lassen. — Es ist auf dem Kampfplatze ein Kreis gezogen, wer nicht Muth hat da zu bleiben, der geht zu Hause — desto besser! — Was wir nun vollends in den Naturwissenschaften mit dem Glauben des Gewissens anfangen sollen,

das mag Gott wissen. — Ich kann Reinholden alles vergeben, aber das gläubige Mönchwitzeln ist mir unerträglich und sein Triumph über das gefundene Unding scheint mir fast eine Niederträchtigkeit zu sein. Sie werden sich erinnern, wie er über die absolute Relativität und die relative Absolutheit — als über etwas, was Ihre Philosophie schlechthin zu Boden stürzte — eine unbändige Freude äußert. Daß ein Mann, der durch den häufigen Philosophie-Wechsel doch wenigstens — was sich nicht leugnen läßt, eine gewisse philosophische Routine erworben hat — nicht das Erbärmliche dieses Einwurfs fühlen sollte, kann ich mir kaum vorstellen. Ihnen ist ja die Subjectivität das einzig absolute. — Da wir die Natur im Ich finden, so müssen wir auch das Ich in der Natur finden — aber doch immer dieselbe absolute Subjectivität, das schaffende Princip des Alls. Daß wir es erkennen, ist mir begreiflich, weil es sich in uns offenbart, daß wir es als ein Princip des Alls erkennen, ist mir begreiflich, weil es zugleich in Allem ist — daß Alles außer uns uns zu dem Einem in uns führen kann (durch die Naturphilosophie) und das Eine in uns uns zum Allen außer uns hinausdrängen kann, wodurch doch nur dieselbe absolute Vereinigung des Einen und Allen zu Stande kommt — ist ihm ein Unding. — Wahrlich, ich verstehe ihn und seinen Triumphgesang nicht!

Sie erhalten hier eine Fortsetzung desjenigen, was ich Ihnen letzthin zuschickte. — Vielleicht wird Ihnen das Vorhergehende dadurch wichtiger erscheinen. — Mehr nächstens.

Apropos! die Redactoren der Erlang. L. Z. finden, daß ich — einen besondern meinem Beruf — zum Recensiren habe. Das ist lächerlich genug! — Wie der Rathgeber in Tieck's Blaubart werde ich am Ende noch der Recensent κατ' ἐξοχήν — genannt werden. Ich habe es angenommen, um Ritter und noch etwas zu recensiren. — Man überläßt mir die Wahl der Schriften ganz und ich bin völlig ungebunden.

Das Exemplar des transscendentalen Idealismus haben Sie mir geschenkt — wofür ich Ihnen danke. Es fehlten aber die Bogen von S. 320—401, die ich noch nicht habe. — Von der Zeitschrift habe ich nur

das Exemplar, was Sie mir schickten. — Ich brauche aber auch weiter nichts. — Schicken Sie Ihren nächsten Brief nach Freiberg, wo ich 3—4 Wochen bleibe.

Ihr

Steffens.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 5. Sept. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 37.

Schelling an Eschenmayer.

Bamberg, den 22. Sept. 1800.

Ist es erlaubt, fast ein Halbjahr lang auf einen Brief und auf ein so angenehmes Geschenk, als Ihre von Röschlaub durch Ihre Vermittlung erhaltene Abhandlung ist, zu schweigen? Da ich eben damals, als beide mir zukamen, im Begriff war, Jena zu verlassen, um den Sommer hier zuzubringen, wurde ich verhindert. Kaum hier angekommen, wurde ich durch Umstände bestimmt, eine Reise nach dem Vaterland zu machen, wo ich Sie selbst zu sprechen ganz gewiß hoffte, als mich die Kriegsunruhen zwangen, schneller wie ich dachte abzureisen. Seit dieser Zeit aber habe ich in mancher Unruhe gelebt und erhole mich nun eben von einer Krankheit, die mich schon mehrere Wochen ganz unfähig macht.

Sie haben hier die beiden ersten Hefte meiner Zeitschrift für speculative Physik, und ich bitte Sie, solche mit der mir sonst bewiesenen Freundschaft und als Beweis meiner wahren Hochachtung anzunehmen. Ueber mehrere in der Abhandlung über den dynamischen Proceß geäußerte Ideen wünsche ich gar sehr Ihr Urtheil zu vernehmen, besonders Ihre Meinung über die ganze Idee, die drei Stufen des dynamischen Processes den drei Dimensionen der Materie gleichzusetzen. — Mein System des transscendentalen Idealis-

mus haben Sie vielleicht geleſen, und ich würde es beilegen, wenn ich hier ein Exemplar vorräthig hätte. Vielleicht hat Sie dieſes überzeugt, daß ich ſeitdem nicht müßig geweſen bin, die transſcendentale Anſicht über alle Hauptgegenſtände des Wiſſens auszubreiten.

Der Grund, warum Ihre Abhandlung noch nicht gedruckt iſt, iſt, weil in den beiden Heften kein Raum für ſie war. Die im erſten Hefte abgebrochenen Abhandlungen mochte ich nicht zum zweitenmal abreißen, und dieſe nehmen auch von dem zweiten Heft ſo viel, daß nicht einmal für Ihre Abhandlung, noch weniger für eine Zugabe, die ich zu machen wünſche, um mich mit Ihnen völlig zu verſtändigen, Raum genug war. Sie iſt aber eben jetzt im Druck und die erſte im dritten Heft. Empfangen Sie indeß meinen innigen Dank für die offene und ſcharfſinnige Beurtheilung, die Sie einem Theile meines Entwurfs haben widerfahren laſſen, ſowie für die vielen herrlichen Ideen, mit denen Sie mich bereichert haben. — Erlauben Sie mir noch den Wunſch, Sie zu einer recht beſtimmten Theilnahme an der Zeitſchrift geneigt zu ſehen; es geſchieht aus dem reinſten Intereſſe für die Wiſſenſchaft, der ich davon die wahrſten Vortheile verſpreche. Allmählich hoffe ich alle, die jetzt mit naturphiloſophiſchen Studien ſich beſchäftigen, zu einer gemeinſchaftlichen Thätigkeit vereinigen zu können und ſo einen Mittelpunct für die neue Phyſik zu errichten, von wo aus ſie ſich verbreiten und Umfang gewinnen kann. Endlich werden doch auch die Empiriker gezwungen werden, die Ideen zu denken, welche ſie jetzt unverſtändlich nennen, wenn ſie ſehen, daß die unendlich realiſtiſchere und halsſtarrigere Natur ſich ihnen aufzuſchließen genöthigt wird.

Laſſen Sie mich bald wiſſen, ob ich mir fortgeſetzte Theilnahme für die Zeitſchrift von Ihnen verſprechen darf. Belieben Sie Ihren Brief nur hierher unter der Adreſſe: „bei Herrn Profeſſor Röſchlaub“ zu ſchicken. Denn ſollte er auch hier mich nicht mehr finden, ſo wird er mir doch gleich zugeſchickt.

Laſſen Sie mich Ihnen beſtens empfohlen ſein und ſeien Sie von mir von der innigſten Hochachtung und Freundſchaft überzeugt, mit der ich Ihnen zugethan bin.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten und darin viel belehrendes, belebendes und erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebsten poetischen Fragment das Heft geschlossen, so würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlassen haben*).

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. sind mir recht aus und zu meiner Ueberzeugung geschrieben, und ich kann hoffen, daß ich, auch im besondern, Sie nach und nach völlig verstehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden**). Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genöthigt bin.

Die Einsicht in das System des transscendentalen Idealismus hat Herr Doctor Niethammer die Gefälligkeit, mir zu erleichtern, und so werde ich mir die Deduction des dynamischen Processes immer mehr aneignen können. Alsdann erst wird es Zeit sein, im Einzelnen meine Beistimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und thätig zu sein, und wenn Sie nicht so bald wieder zu uns zurückkehren sollten, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von Sich und dem, was Sie zunächst umgiebt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel und wenn das kleine Bild von Meister Hans um ein leidliches zu acquiriren ist, so wird es mir ein Vergnügen machen es zu besitzen.

Jena, den 27. Sept. 1800. Goethe.

*) Vgl. Zeitschrift für speculative Physik, herausgegeben von Schelling I. 2, 152. Dem poetischen Fragmente folgte noch auf einer halben Seite ein Angriff auf Reinhold und die A. L. Z.

**) Vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 48.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 14. Oct. 1800.

Ich mußte in Dresden auf einen Wechsel warten und kam deshalb weit später weg, als ich eigentlich wollte. Ihr Brief war daher schon ziemlich alt, als ich ihn in Freiberg erhielt. Aber auch damals reiste ich nur durch Freiberg, um mich nach Briefen zu erkundigen, und weiter nach den böhmischen und einem Theil der schlesischen Gebirge. Ich schob die Antwort auf, weil ich glaubte binnen acht Tagen wieder in Freiberg zu sein und weil ich mich nicht einmal eine Nacht da aufhielt. In aller Eile schrieb ich nur ein paar Zeilen an Ihren Bruder um sicher zu sein, daß ich bei meiner Zurückkunft das zweite Heft verfinden könnte. Es sind noch keine acht Tage her, seitdem ich wiederkam, denn aus einer wöchentlichen Reise wurde fast eine monatliche, die meines Geldmangels wegen abenteuerlich genug war. Ich war genöthigt diese Reise zu machen um die Regierung zufrieden zu stellen, und auch für die Wissenschaft ist diese Reise, wie überhaupt meine häufigen geognostischen Sommerexcursionen, nicht ohne Erfolg geblieben. — Als ich zurückkam, schrieb mir Gries, daß Sie in seiner Gesellschaft nach Jena reisen wollten. — Unsicher wo Sie meine Briefe treffen würden, schob ich die Beantwortung auf, und schrieb — leider! — grade an A. W. Schlegel. — — Ich eile Ihnen zu antworten.

Sie sind krank? — Doch nicht gefährlich? Nicht etwa die alte Brustkrankheit? — Ich hoffe auf allen Fall bald Ihre Wiederherstellung zu erfahren und bin nach dem, was Sie in den zwei letzten Briefen mir geschrieben haben, nicht ohne Besorgnisse.

Ich habe freilich schon an A. W. Schlegel geschrieben und ihm einen Aufsatz über Ihre Abhandlung und über den gegenwärtigen Zustand der Geologie angeboten; indessen versteht es sich von selbst, daß ich zurücktreten werde. Sie wissen es, daß ich von jeher mit den Schlegels wenig sympathisirte — Ihr Mangel an eigentlicher Wissenschaft war mir immer zuwider, und Fr. Schlegels philosophirende Poesie ohne lebendige Gestalt und seine poetisirende Philosophie ohne tiefen Gehalt ist aller-

dings ein Product, in welchem sich die hohe Tendenz des Zeitalters durchdrungen, aber wahrlich auch neutralisirt hat. Daß Sie sich bald von diesem Menschen trennen würden, sahe ich längst voraus. Ich trete auf die Seite der wahren Wissenschaft, die mehr ist als als immerwiederkehrende, auf neue Art ausgeschmückte Bizarrerie. Was ich zu leisten vermag, werde ich leisten, und erwarte etwas Näheres sobald wie möglich zu erfahren; denn leider kann ich so schnell nicht von hier wegkommen — aus mehreren Gründen.

Der Verwurf, den Sie mir machten, hat — obgleich ich wohl fühle, daß er begründet ist — doch auch seinen Grund in meiner unruhigen Lebensart. Ich mußte immer reisen und den ganzen Sommer hindurch bin ich kaum vierzehn Tage hintereinander zu Hause gewesen. Was ließ sich da von Bedeutung ausrichten? Jetzt ordne ich meine Papiere, beschließe meine Reisen und der Druck meiner Beiträge fängt endlich einmal an. Dieses giebt mir nun vielerlei zu schaffen. Wirklich darf ich hoffen, daß Sie in der Zeitschrift nicht zu viel versprochen haben. — Denn daß der ganze feste Erdboden mit seinen Resituen einer erloschenen Thätigkeit im ganzen nichts aufweise, als das allmähliche Hervortreten der Entgegensetzung, die sich auf der höchsten Stufe als animalischer und vegetativer Proceß zeigt — hoffe ich als evident zeigen zu können — daß diese zwei Reihen durch Stickstoff auf der einen und Kohlenstoff auf der andern Seite sich ausdrücken, daß diese Stoffe Repräsentanten des Magnetismus, wie Wasserstoff und Sauerstoff der Elektricität sind, wird, denke ich, kaum einigem Zweifel unterworfen sein. In vielem — vor allem in der Aufzeigung der größten relativen Cohärenz bei der Ueberhandnahme des negativen Magnetismus sind Sie mir zuvorgekommen, obgleich ich freilich Härte als den Ausdruck dafür brauchen wollte. — Sie werden in dem was ich von der Cohärenz des Erdbodens gesagt habe, wahrscheinlich wenig finden, was Ihren Ideen widerspricht. — Ihrer Abhandlung verdanke ich aber sehr viel und mancherlei werde ich umändern. — Ich halte sie fast für das wichtigste, was Sie in der Naturphilosophie lieferten, und es trifft mit der Erfahrung auf eine auffallende Weise zusammen. — Ich muß jetzt einige Versuche an-

ſtellen und breche deshalb für heute ab. — Die Bogen meiner Beiträge werde ich Ihnen zuſchicken, wie ſie gedruckt werden. Mit dem — obgleich nicht ganz verdienſtloſen — doch höchſt verworrenen Herrn v. Arnim werde ich auch ein paar Worte ſprechen.

Wann ich nach Göttingen gehen werde, kann ich kaum beſtimmen — weil es von Geldſachen abhängt — auf allen Fall werde ich Sie aber noch einmal in Jena ſprechen — vielleicht aber nicht ſo bald. —

Ich bitte, wenn es nicht zu ſpät iſt — Inliegendes im erſten Heft einzurücken. — Das von der Schwere iſt wirklich ein Abſchreibefehler, obgleich ich — beim Nachſchlagen des Manuſcripts, wohl einſehe, wie er entſtehen konnte. — Sie hätten — mein beſter Freund! einſehen ſollen, daß ich einen Fehler von der Art mit Beſonnenheit nicht begehen konnte. — Der Schein, als wollte ich mir die Idee Sauerſtoff und Waſſerſtoff als Repräſentanten der Elektricität anzueignen, iſt wirklich da; und Sie müſſen mit meiner Verſicherung, daß es nicht meine Abſicht war, zufrieden ſein. —

Ihre Ideen über die elektriſche Leiter erwarte ich mit Sehnſucht; ich bin über dieſen Gegenſtand nicht ganz im Reinen, und zweifle nicht daran, daß Sie glücklicher geweſen ſind. —

Nehmen Sie mit dieſem unordentlichen Brief vorlieb, ich habe meine Arbeit gewaltſam abbrechen müſſen um ihn zu ſchreiben. Nächſtens mehr. Leben Sie wohl, theurer Lehrer und Freund.

Ihr

Steffens.

Ich habe das Vergnügen einige meiner, durch theoretiſche Combinationen aufgefundenen Divinationen in Erfüllung gehen zu ſehen. — Guyton hat Kohlenſtoff in der Erde gefunden, was ich lange vorhergeſagt habe. Ich kenne nur die Nachricht, ſollten Sie etwas Näheres erfahren, ſo bitte ich mir's zu ſagen und den Ort: hier kommt alles ſehr ſpät. Lamparius hat ſich die Freiheit genommen, eine Idee von mir zu einer kleinen Abhandlung mit Verſuchen anzuſpinnen, ohne mich zu nennen.

Eschenmayer an Schelling.

Sulz a. N., den 20 October 1800.

Empfangen Sie meinen Dank für die mir zugeschickten zwei ersten Hefte Ihrer Zeitsch.ft; Sie trafen mich just, als ich von dem Studium Ihres transscendentalen Idealismus auszuruhen anfieng. Was soll ich Ihnen von der trefflichen Methode des letztern sagen? Ihre Verbreitung über Kunst und Geschichte, die so wahr als einzig in ihrer Art ist, giebt uns nur einen neuen Beweis, wie harmonisch die Principien aller Wissenschaften in einen einzigen Punkt hin sich sammeln. Der Gedanke wird immer mehr realisirt, daß die Philosophie auf ihre eigene Zernichtung arbeite, insofern sie nämlich ihr eignes Leben in ihre mannichfaltigen Glieder hinausdrängt. Sie wird am Ende nichts mehr für sich haben, als die Deduction der verschiedenen construirenden Principien, wovon jedes sich seine eigene Sphäre aus der menschlichen Erkenntnis hinwegnimmt. Würde das, was die Philosophie bereits für Naturphilosophie, Moral, Kunst und Geschichte leistete, auch für die Mathematik gethan sein, so wüßte ich nichts mehr von Wichtigkeit, was noch vermißt werden könnte. Diese allein behauptet bis jetzt noch gegen alle philosophischen Angriffe ihre innere Selbstständigkeit, und schützt gegen alle Probabilitäten wie sie es gewöhnlich nennt ihre Evidenz vor. Ich bin überzeugt, daß der Erfolg und die günstigere Aufnahme, welche die Philosophie theils für sich theils für die speculative Physik zu erzielen strebt, größtentheils noch davon abhängen wird, daß man dem Mathetiker selbst zeige, daß seine Principien eben so gut wie in andern Wissenschaften, aus den nothwendigen Handlungsweisen unsers Geistes ihren Ursprung nehmen.

Durch das viele Kühne und Neue, womit Sie in Ihrer Zeitschrift die Physik bereichert haben, haben Sie uns, wie es im ersten Anblick scheint, in ein unübersehbares Feld von Untersuchung geführt. Auch ohne sorgfältigere Prüfung ist Ihr Haupt-Gedanke, daß die drei Momente des dynamischen Processes durch die drei Dimensionen bezeichnet seien, schon durch ein gewisses Convenienz-Gefühl begleitet, daß es nur

so und nicht anders in's allgemeine System passen könne. Sie haben durch diesen Gedanken ohne Zweifel die physikalische Construction der Dimensionen der Materie vollendet, aber es fehlt jetzt noch die reine mathematische Construction der Dimensionen.

Meines Erachtens wird sich hierbei ergeben, daß in den nothwendigen und ursprünglichen Handlungen, woraus die allgemeine Arithmetik, die reine Geometrie, und die Geometrie des Körperlichen hervorgehen, auch die drei Dimensionen enthalten seien, und so dürfte sich zeigen, daß Ihr erstes Moment — der Magnetismus, durch das Princip der allgemeinen Arithmetik, Ihr zweites — die Elektricität, durch das Princip der reinen Geometrie und Ihr drittes — der dynamische Proceß, durch die Verbindung der beiden vorigen oder Geometrie des Körperlichen ausgedrückt werden könnte. Ich werde in Kurzem einen Versuch der Art vornehmen.

Ich war seit einiger Zeit über Ihren Aufenthalt ungewiß und es freute mich daher sehr, Sie bei Freund Röschlaub zu wissen, dem ich mich zu empfehlen bitte.

Leben Sie wohl,

ganz der Ihrige,
Eschenmayer.

Schelling an Fichte.

Jena den 31. Oct. 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 49.

Schelling an Eschenmayer.

Jena, den 3. November 1800.

Ihr Brief, mein theuerster Freund, hat mich zwar nicht mehr in Bamberg angetroffen, ist mir aber sogleich hierher nachgeschickt worden. Ihre Beistimmung zu der Idee von den drei Dimensionen der Raum-

erfüllung iſt mir ein ſtarker äußerer Beweis ihrer Richtigkeit. Wegen der Mathematik habe ich in dem Idealismus eine große Lücke gelaſſen, die ich recht wohl fühle; um ſo mehr ſollt' es mich freuen, ſie ausgefüllt zu ſehen. Es ſcheint mir, daß der Mathematiker ebenſo wie der Logiker ſeine Abgeſchloſſenheit bis jetzt nur dadurch behauptet hat, daß er ſeine Sätze, deren Principien eigentlich in einer ganz andern Wiſſenſchaft entſtehen, vom Leben ganz abſtrahirt aufgeſtellt hat. Dieſe andre Wiſſenſchaft iſt ohne Zweifel die Naturwiſſenſchaft. Es muß deducirt werden, wie Arithmetik, Geometrie u. ſ. w. in die Natur kommt. Ihre Idee frappirt auf den erſten Blick als eine äußerſt glückliche. Ich denke mir ſchon im Geiſte den Magnet als das urſprüngliche 1. 2. 3. und als Bild der in Einer Dimenſion auf- und abſteigenden arithmetiſchen Linie. Ihrem Scharfſinn muß es gelingen, jene Idee in einer noch weit größeren Ausdehnung, als ich bis jetzt zu überſehen vermag, auszuführen, und ich bitte Sie doch recht bald an das Werk zu ſchreiten. Ich würde Sie zum voraus bitten, Ihre Idee darüber einem wiſſenſchaftlich-kritiſchen Inſtitute zu widmen, das ich gemeinſchaftlich mit Fichte vom nächſten Jahre an herausgeben werde, und das alle Wiſſenſchaften in ihrer Beziehung auf Philoſophie — ganz von allem Egoismus abgeſondert — nur in der höchſten Potenz kritiſch betrachten ſoll." Es iſt dabei überhaupt ſehr auch auf Sie gerechnet worden, da wir ſo wenige wiſſen, welche die Wiſſenſchaft ſo hoch zu nehmen wüßten; aber beſonders leer ſteht das Fach der Philoſophie der Mathematik, was Ihnen alſo ganz anheimfallen ſoll, wenn Sie Sich ſeiner annehmen wollten.

Nächſtens hoffe ich Ihnen die Aushängebogen Ihrer Abhandlung überſchicken zu können.

Behalten Sie mich in Ihrer Freundſchaft und leben Sie recht wohl.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

---

*) Vgl. C. Reinhold, K. L. Reinhold's Leben S. 219.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 16. Nov. 1800.

Bester, theuerster Freund!

Verzeihen Sie, daß ich einen Posttag vorbeigehen ließ, ohne Ihren letzten Brief zu beantworten. Ich hoffe, daß der Brief doch nicht zu spät kömmt. Es war mir sehr unangenehm, daß meine Anzeige bei Ihnen den Verdacht erregt hat, als wäre ich mit Ihnen unzufrieden. — Streichen Sie die ganze Anzeige lieber aus. — Im Anfange glaubte ich, daß eine solche nöthig wäre, jetzt glaube ich es nicht mehr. — Daß ich F. u. s. w. nannte, obgleich ich die Art selbst nicht erinnere, rührt wirklich nur daher, daß Sie Sauerstoff als — E aufgeführt hatten, die Genannten Wasserstoff als das vermittelnde aller Oxydation aufstellten und dieser Satz mit dem, daß aller chemische Proceß Oxydations- oder Desoxydations-Proceß war ꝛc., uns, wie mir scheint, zum Wasserstoff als +E führen müßte. Suchen Sie irgent etwas anderes dahinter, so irren Sie sich. Doch wünschte ich, daß der Abschreibefehler meines Abschreibers berichtigt würde. Daß es ein solcher war, kann ich mit meinem Manuscript beweisen.

Leider gehen noch einige Tage hin, ehe der Druck anfängt; ich habe mir aber ausbedungen, daß er dann ununterbrochen fortgehen soll. — Das Manuscript ist mehr als halb fertig, und ich arbeite Tag und Nacht daran. Einigen Gewinn für die Wissenschaft darf ich doch hoffen. 8—9 Bogen gedruckt denke ich nach Jena — um Weihnachten mitzunehmen. Verzeihen Sie, daß ich jetzt so kurz schreibe, ich bin sehr beschäftiget. Mit der nächsten Post schreibe ich weitläufiger.

Ich erhalte so eben — von Pr. Mehmel aus Erlangen — eine Recension über Bartili. Mehmel thut groß mit diesem Producte und wahrlich er hat Recht. Die Recension ist tödtend, und das oder belebend soll doch eine jede sein. Irre ich mich nicht sehr, so müssen Sie der Verfasser sein. Ich habe mich über diese Recension sehr gefreut, der Bartili war mir wirklich immer ein Stümper, vorzüglich in hohem Grade unerträglich. —

Ich danke für die Zahlung.

Verzeihen Sie, daß ich so schmiere. Mein ganzer Kopf ist voll von einer Theorie der Gifte, die ich eben in meinem Manuscript eintrage, und die mir viele Aufschlüsse verspricht.

Mit der nächsten Post schreibe ich viel.

Ihr Freund

Steffens.

Schelling an Fichte.

Jena, den 19. November 1800. Vgl. Fichte's und Schelling's philosophischer Briefwechsel S. 56.

Schelling an A. W. Schlegel, damals in Braunschweig.

Jena, den 15. December.

Sie haben die Güte gehabt, mir den Dante III. nebst einem italienischen Wörterbuch zukommen zu lassen. Ich sage Ihnen den wärmsten Dank dafür. — Jetzt wird ohne Zweifel die Teufelei, von der Sie zuletzt schrieben,* schon fertig sein, und ich bedaure nur, daß aus unsern Carnevals-Lustbarkeiten in Weimar nichts wird, wo sie vielleicht sogar gleich auf's Theater hätte gebracht werden können, um so mehr, da für mehrere andere Teufeleien von unbekannten Verfassern das öffentliche Theater in ein Privattheater verwandelt werden sollte, von dem sogar die Frauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen, vielleicht selbst weibliche Rollen durch masquirte männliche Schauspieler aufgeführt werden sollten. Um das alles hat uns der Herzog gebracht, der, nachdem er bisher alles hatte geschehen und verabreden lassen, nun wegen

*) Es war die „Ehrenpforte für Kotzebue". Vgl. A. W. v. Schlegels sämmtliche Werke, herausg. von E. Böcking, 2, 260 ff. Schlegel pflegte selbst dies mit dem auch sonst öfter von ihm verwandten Ausdrucke „Teufelei" zu bezeichnen; vgl. Aus Schleiermacher's Leben, 3, 209. 221. 250.

der allgemeinen Trauer der Zeit, d. h. wegen der Niederlage der Kaiserlichen, den Augenblick der Ausführung ſich alle Luſtbarkeiten verbeten hat.* Gleichwohl ſoll Iffland noch gegen den 14. Jan. nach Weimar kommen. — Goethe iſt ſeit geſtern hier, ich habe ihn aber noch nicht geſehen. Er hat ſich vorige Woche, da ich ihn in Weimar beſuchte, ſehr angelegentlich nach Ihnen und Ihren jetzigen Arbeiten erkundigt. Hufelands**, Abgang macht hier allerhand Bewegungen. Röſchlaub wird von Vielen abberirt, und gewiß würde dieſer alles gegen ihn thun, wenn er merkte, daß man auf ihn reflectirte. — Vielleicht iſt Röſchlaub unlängſt noch ausgeplündert worden. Der Vortrab von Augereau ließ in den Vorſtädten von Bamberg ſogar die Plündertrommel gehen. Jetzt iſt Augereau ſelbſt dort, und begnügt ſich mit einer enormen Contribution, die er Bamberg noch über das ſchon vorher Bezahlte auferlegt hat.

Literariſch-Neues kann ich Ihnen nichts melden.

Leben Sie wohl und laſſen Sie mich Ihrer Freundſchaft empfohlen ſein.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil an meiner Geneſung,*** möge es ſich doch recht bald ſchicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu ſehen; denn leider war, als wir Abſchied nahmen, die Krankheit ſchon mit ziemlicher Gewalt eingetreten und ich verlor bald darauf das Bewußtſein meines Zuſtandes. Auch fühlte ich ſchon ſehr während Ihres Hierſeins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geiſteskräfte abgehe.

Nach den Verſuchen, die ich in dieſen Tagen gemacht habe, ſcheint ſich ſo ziemlich alles in ſeine alte Ordnung hergeſtellt zu haben. Doch wird ſich das erſt in der Folge zeigen. Meine körperlichen Uebel neh-

* Vgl. Aus Schlettermachers Leben 3, 251.

** des Medicuners, der nach Berlin ging.

*** H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 1.

men täglich ab und meine Kräfte zu, und so wollen wir sehen, wie weit wir mit der Pflege Geistes und Leibes nach und nach gelangen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben interessirt. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspuncte erzeugt.

Ihren Anhang zu dem Eschenmayerischen Aufsatz habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn ich ein Gleichnis brauchen darf, so gieng es mir wie einem, der in der Dämmerung auf bekannte Wege kommt und sich ganz gut zu rechte findet, ohne gerade jeden Gegenstand, an dem er vorbeigeht, deutlich zu erkennen.

Auch hat mich die Fichtische Ankündigung in der allgemeinen Zeitung beschäftigt und unterhalten.

Um wenigstens etwas zu thun, so habe ich in diesen Tagen angefangen, das Büchlein Theophrasts von den Farben zu übersetzen. Es ist eine wunderliche und schwierige Aufgabe, welche aber aufgelöst zu haben nicht ohne Nutzen sein wird.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir bald wieder ein Wort.

Weimar am 1. Februar 1801.

Goethe.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 13. Februar 1801.

Verzeih mir, bester Freund, daß ich erst jetzt Deinen letzten Brief beantworte.*) Ich habe Tag und Nacht arbeiten müssen. Eine Bearbeitung der Metalle — hat mir unendlich viel zu schaffen gemacht. Da die Kohlenstoffseite der Metalle sich wirklich mit Leichtigkeit aufzeigen läßt, so kam es nun darauf an, die Stickstoffseite mit völliger Evidenz aufzuzeigen. Du kannst Dir es leicht vorstellen, wie lieb mir dabei Deine Theorie des Universums sein mußte. Wirklich bin ich ihr viel schuldig. Sie hat mich vorzüglich darauf gebracht, die Stickstoffseite der Metalle

*) Diese Verwandlung des Sie in Du scheint bei dem diesem Briefe kurz vorhergegangenen Besuche von Steffens in Jena-Weimar erfolgt zu sein.

mit den Kometen auf unserer Erde — Schwefel und Phosphor — in Verbindung zu bringen. Das Verbindungsglied ist mir Arsenik und der Uebergang ist fast eben so evident wie der, der sich von Molybdän nach Graphit, von Chrom, Uran, Titan durch Zirkonerde und Glucine nach Kiesel aufzeigen läßt. Der Stickstoff reißt sich immer mehr und mehr los, der Kohlenstoff bindet sich immer stärker und stärker, bis jener in der Atmosphäre verschwindet und als Residuum eines animalischen Processes erst wieder später erscheint, dieser durch einen umgekehrten Proceß der Natur gelöst wird und als Residuum der Vegetation immer mehr und mehr hervortritt.

Ich gestehe, daß ich mich sehr darüber freue meiner Behauptung, selbst von Seiten der Erfahrung, eine große Evidenz geben zu können. Du wirst mir's wahrscheinlich gestehen, wenn ich Dir das Manuscript zuschicke.

Deine Theorie des Universums ist göttlich und ich werde Sie von mancher Seite noch mehr bestätigen können. Die Theorie der Achsendrehung — ich schreibe Dir in ein paar Tagen weitläufiger davon — scheint wirklich die wahre zu sein. Sie stößt bei mir noch an ein paar Schwierigkeiten an, die ich bei Nachdenken vielleicht selbst zu heben vermag. — Obgleich Du in vielem mir zuvorgekommen bist, so danke ich doch den Göttern — im ganzen hast Du es weit genialischer genommen als ich, weit umfassender und durchgreifender. —

Mein Brief ist etwas verworren und das ist in der That natürlich, denn seit 8 Tagen gieng ich gar nicht zu Bette. Die mancherlei Ideen, die vielen Schwierigkeiten, die ich überwinden mußte, ließen mir durchaus keine Ruhe — und jetzt bin ich in der That etwas matt. —

Ich schicke Dir die gedruckten Bogen.* Die übrigen erhältst Du erst, wenn mehrere gedruckt sind.

— Eben höre ich eine entsetzliche Neuigkeit. Goethe, sagt man hier, soll sterbenskrank sein. Um Gottes willen — sollte das wahr sein? — Mir schaudert's, wenn ich nur daran denke. Bester Freund!

---

*) Von den „Beiträgen zur innern Naturgeschichte der Erde", Freiberg, 1801.

— das mußt Du mich, und wäre es auch nur in ein paar Zeilen, wissen lassen. Dein

Steffens.

Ich schreibe Dir in 8 Tagen wieder. Hast Du das lächerliche und boshafte Nicolaische Pasquill gelesen? — Mich hat es amüsirt.

Schelling an Fichte.

Jena, d. 15. März 1801. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 70.

Steffens an Schelling.

Freiberg, den 30. April 1801.

Bester Freund!

Ich schicke Dir hiermit das Buch ganz und gar — und kann nur wenig darüber sagen. Wenn Du wüßtest, wie ungeheuer viel dazu gehört, die Erfahrungen, die unvollkommenen, in tausend elenden Büchern zerstreuten, unordentlich zerstreueten — auch nur so zu ordnen, Du würdest Dir eine Vorstellung von der ungeheuersten Anstrengung machen können, die ich noch erlebt habe. Eben deshalb habe ich bei der Theorie, die nach diesem, vor allem aber — nach Dir — mir in der That das leichtere ist, manches bis zum zweiten Theil aufgeschoben. — Ich bitte Dich auf das entdeckte Verhältnis des Sauerstoffs zum Cobäsionsproceß aufmerksam zu sein. Welch eine Bestätigung für Dich! — Nur glaube ich, muß man mit der Erfahrung sauber umgehen, und ich sehe selbst das gegenwärtige nur für eine Einleitung zu einer sehr genauen Untersuchung aller Metalle an, bei der ich — in einem durch königl. Geld, ich suche schon darum an — hoffentlich zu errichtenden metallurgischen Laboratorium alle sogenannten physischen Eigenschaften genau untersuchen will.

Wie sehne ich mich nach Deiner Zeitschrift!

— Wir werden gewiß ſiegen. Ich habe eine Ueberzeugung, die immer ſtärker wird, und die Natur ſpricht mich immer unmittelbarer an. In dieſer Schrift findeſt Du — wie ich hoffe — viel Anlage — könnte ich aber auch mit etwas anderem anfangen? Sie iſt eine Ankündigung meiner Arbeit.

O! könnte ich Dir nur ſagen, was ich Dir ſchuldig bin! Könnte ich die Welt nur überzeugen, wie viel die Wiſſenſchaft Dir ſchuldig iſt!

Ehe ich Deutſchland verlaſſe — das heißt im Juni, komme ich nach Jena. Jetzt mache ich auf 14 Tage eine kleine Fußreiſe — wenn ich zu Hauſe komme, finde ich doch die Zeitſchrift?

Steffens.

Möller ſchickt Dir hierbei eine in der That wichtige — und, wie Du ohne Zweifel geſtehen wirſt, genialiſche Abhandlung. Was übereinſtimmt mit meinen Aeußerungen, iſt durchaus unabhängig von mir — in Dresden, wo er ſich aufhielt, gefunden. Vieles haſt Du ſicher ebenfalls auf einem andern Wege gefunden. Du wirſt gewiß geſtehen, daß Möller ein herrlicher Menſch iſt.

Schelling an Windiſchmann.

Jena, den 8. Mai 1801.

Womit ſoll ich mich, nicht bei Ihnen nur, ſondern bei mir ſelbſt entſchuldigen, daß ich auf Ihren mir ſo äußerſt werthen Brief vom 22. Febr. d. J. nicht früher geantwortet habe? Denn ich darf verſichern, daß mir keine literariſche Bekanntſchaft ſeit langer Zeit ein ſo reines Vergnügen gemacht, wie die Ihrige, und daß mich keine Freundſchaft ſo angezogen hat, als die, welche ich auch meines Theils mit Ihnen zu ſchließen wünſche. So different wir auch in Anſehung der ganzen Methode und vieler einzelner Ideen ſein mögen, ſo bin ich doch überzeugt, daß wir in Einem einig ſind, in der Vorausſetzung, es ſeie möglich über die Natur zu einem Wiſſen zu gelangen, dem Meinen, Ver-

muthen u. ſ. w. ebenſo, wie dem bloßen Bilder- und Zeichenſpiel der bisherigen Phyſik ein Ende zu machen. Noch kenne ich Ihr Syſtem nicht vollſtändig, vielleicht auch Sie nicht das meinige, und wenn Sie von mir eine kleine Aenderung meines Geſichtspuncts fordern, ſo erlauben Sie dagegen mir, Sie zu bitten, daß Sie Ihr Vorurtheil gegen Philoſophie eine Zeit lang — ſo lange wenigſtens vergeſſen, bis Sie ſich überzeugt haben, daß die Philoſophie, wie ſie jetzt iſt, und, wie ich wenigſtens ſie denke — mit Ihnen über viele Puncte weit einiger iſt, als Sie zu glauben ſcheinen. Davon hat mich wenigſtens Ihr Aufſatz, den Hr. Hufeland mir zu communiciren die Güte gehabt hat, überzeugt. Alles, was Sie gegen die chemiſche Anſicht der Natur, der organiſchen insbeſondere ſagen, unterſchreibe ich, und habe es zum voraus ſchon, z. B. in meiner Schrift Von der Weltſeele unterſchrieben. Wollen Sie mir, verehrteſter Hr. Doctor, die Gefälligkeit erzeigen, meine neuern Darſtellungen der Naturphiloſophie, beſonders in dem dieſe Meſſe erſchienenen Heft meiner Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik, das ich Ihnen ſelbſt gerne überſchickte, wenn ſich eine Gelegenheit dazu anböte, zu leſen und mit Ihren Entwürfen zu vergleichen, ſo würden Sie wahrſcheinlich die Ideen, die Sie ſich von meinem Syſtem gemacht haben, ſelbſt ändern, ja vielleicht ſogar die „kleine Aenderung des Geſichtspuncts" mir erlaſſen. Denn der Geſichtspunct, in dem ich jetzt ſtehe, iſt ein unveränderlicher, wie ich denken muß, nicht nur in Anſehung meiner, ſondern in Anſehung des Wiſſens überhaupt: es iſt der einzige centrale, der die Dinge im Mittelpunct ſieht, womit uns ja allein gedient ſein kann, da es keine Frage iſt, daß die Natur unzählige Seiten hat, von welchen aus ſie ſich darſtellt und betrachtet werden kann, ſo daß man faſt von jedem Punct der unendlichen Peripherie aus eine eigene — nicht falſche — aber auch nicht in der Totalität wahre Naturanſicht geben kann. Da es mein ſehnlicher und aufrichtiger Wunſch iſt, daß wir beide vereint zu dem Ziel ſchreiten, welches wir uns doch beide geſetzt haben, ſo wünſche ich, daß Sie mit meiner Philoſophie die vorläufige Bekanntſchaft machen, um die ich Sie oben gebeten habe. Wie auch Ihr Urtheil darüber ausfalle, ich werde es ehren, aufs redlichſte prüfen und nur nach Ueberzeugung

Ihnen oder mir selbst Recht geben. Die Zeitschrift für speculative Physik ist eigentlich für die Untersuchungen bestimmt, die uns beide beschäftigen. Ich bitte Sie also recht angelegentlich um Ihre Grundzüge zur allgemeinen Physik; sie sollen baldmöglichst in jener Zeitschrift abgedruckt werden; mein Urtheil darüber, wenn es Sie interessirt, und wenn es sich nicht von selbst durch meine eigenen Aufsätze ausspricht, werde ich gewissenhaft mittheilen; dagegen aber habe ich auch den Eigennutz und Eigensinn, wenn Sie wollen, gerade Sie, den ich von Seiten des Kopfs und Charakters so sehr hochzuschätzen mich gedrungen, mit dem ich in socialer Rücksicht mich einig fühle, zu einem Urtheil über mein System zu bewegen, und vielleicht finden Sie Gelegenheit, dieß gleich in der versprochenen Abhandlung zu thun, damit wir so gleich mehrere Schritte zur Vereinigung vorausthun. Es versteht sich, daß die Correspondenz hierzu gleichfalls nützlich sein wird, und mit Vergnügen nehme ich dieses Anerbieten an, wenn Sie mir zum voraus einige Nachsicht versprechen wollen, da ich, wie z. B. diesen Frühling, mit Geschäften überhäuft, und noch dazu mit einem, seit einiger Zeit kränklichen Körper im Kampf bin, der mich oft an aller schriftlichen Mittheilung hindert und nur die Zeit für die nothwendigsten Geschäfte läßt. Die Bedingung jeder Verbindung ist wechselseitige Bekanntschaft. Ich werde mir alle Mühe geben, die Eigenthümlichkeit Ihres Geistes aus der versprochenen Abhandlung zu studiren. Die Schrift „Ueber die Natur des Menschen" werde ich baldmöglichst mir zu verschaffen suchen. Urtheilen auch Sie über mein Beginnen nicht nach allgemeinen Begriffen, die Sie sich von Philosophie gebildet haben, sondern aus dem, was ich selbst davon geäußert habe. In der letzten Zeit glaube ich wirklich bis zu dem Punct gekommen zu sein, von welchem aus sich nicht ein bloßer „Entwurf," sondern das System selbst mit aller möglichen Evidenz darlegen läßt. — Um den Charakter der Naturphilosophie Ihnen noch genauer bekannt zu machen, bin ich so frei, Ihre Aufmerksamkeit auf eine diese Messe erschienene Schrift:

„Steffens, Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde"

zu erregen. Sie wird Ihnen vielfache Unterhaltung gewähren, und mit

manchem ihrer Resultate Ihre Bewunderung erregen. — Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Der Ihrige.

Schelling.

Schelling an Eschenmayer.

Jena, den 8. Mai 1801.

Ich kenne meine Schuld gegen Sie, verehrtester Freund. — Das Heft meiner Zeitschrift, worin Ihr Aufsatz nebst meiner Erwiderung abgedruckt steht, ist bereits zu Anfang dieses Jahres erschienen. Ungewiß, wie bald ich Ihnen schreiben könnte — denn ich wollte ausführlicher schreiben, und außer vielen Arbeiten war ich mit einer Kränklichkeit befangen, die mir nur zu dem Nothwendigsten Muße ließ — gab ich dem Verleger den Auftrag, mit der gewöhnlichen Versendung ein Exemplar an Sie beizulegen. Daß dies durch Schuld seiner Nachlässigkeit nicht geschehen, erfuhr ich erst aus Gelegenheit der Erscheinung des letzten Hefts, welches ich jetzt, zugleich mit jenem ersten Ihnen zu überschicken das Vergnügen habe. Vielleicht überhebt mich dies der ausführlichen Erörterung des letzten Grundes, der uns differiren und mich für Ihre vom Idealismus hergenommenen wiederholten Belehrungen unempfänglich macht. Sie setzen auch in der jüngst erschienenen Recension meines Entwurfs in der Erlanger Literaturzeitung, für welche ich Ihnen den aufrichtigsten und wärmsten Dank sage, noch immer voraus, daß ich den Idealismus in dem Sinn, in welchem er von Ihnen angenommen wird, zugebe, und es ist daher ganz natürlich, wenn Sie mich immer wieder zu diesem System zurückschicken. Die im neuesten Heft abgedruckte Darstellung meines Systems wird Ihnen zeigen, daß der Grund noch weiter zurückliegt, und daß wir auf Untersuchungen über die ersten Gründe der Philosophie überhaupt zurückgehen müssen, um uns wechselseitig zu überzeugen.

Wäre ich so glücklich, Sie erst von dem Punct, den Sie einmal als

fest angenommen haben, einigermaßen zu entfernen oder hinwegzurücken, so würde unsere wechselseitige Verhandlung gewiß einen viel freieren und liberaleren Gang nehmen können, als bisher möglich gewesen ist.

Ich habe vergangenen Winter viel an Sie gedacht. Sie wissen Hufelands* Abgang. Seine Stelle ist noch unersetzt. Es war natürlich an Freund Reichlaub zu denken; allein dem widersetzt sich hier Alles. Andere Umstände haben indeß so viel bewirkt, daß die Stelle vorerst gar nicht besetzt werden ist, welches als ein wahres Glück zu betrachten ist, indem wir sonst nur mit einer neuen Mediocrität wären geschlagen worden. — Indeß kann die gute Sache Stärke gewinnen und ich leugne nicht, sehr oft habe ich gewünscht, daß Sie geneigt wären, in diese Laufbahn zu treten. Es wäre weit möglicher, daß Sie, als daß Reichlaub vocirt würde — und ich wünsche aus diesem Grunde wenigstens Ihre Gesinnung hierüber zu wissen, ob Sie Ihre vaterländischen Verbindungen aufheben — und in diese neuen Verhältnisse treten möchten, welche Ihnen, ich darf es versichern, bald angenehm und erwünscht sein würden. Was Sie hier für Wissenschaft sein könnten, sein würden, will ich nicht weitläufig auseinandersetzen. Ich bin in der Lage, Schritte für diesen Zweck thun zu können, sobald ich nur Ihrer Einstimmung gewiß bin. Sie treffen hier viele Freunde an. — Ihre Recension von Hufeland hat allgemeine Bewunderung erregt. Man hat sie fein, klar, tief und auf die höflichste Weise vernichtend gefunden.

Goethe kennt Sie und achtet Sie.** Mit Einem Worte: es ist nicht unmöglich, daß Sie gerufen werden; und es ist ganz gewiß, daß Sie, wenn nicht besondere Umstände obwalten, Sich hier in einer äußerst erwünschten und Ihrem Geist und Charakter ganz angemessenen Lage befinden würden. — Antworten Sie mir bald. — Ihr Urtheil über die „Darstellung" ist mir sehr wichtig und ich bitte Sie, mich bald mit einem solchen zu beglücken. Nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Hochachtung an. Schelling.

* H. ging nach Berlin und ward dort bald Leibarzt des Königs.

** Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 2. Aufl. 2, 95.

Nachschrift.

Ich rechne darauf, daß Sie die Zeitschrift nicht vergessen, sondern sie ferner mit Aufsätzen von Ihrer Hand zieren. Thun Sie es aus Liebe zur Wissenschaft. Das Honorar von 60 fl. werden Sie demnächst entweder durch die Cottasche Buchhandlung oder durch andere Gelegenheit erhalten.

Schiller an Schelling.

Weimar, den 12. Mai 1801.

Meinen besten Dank, lieber Freund, für Ihre Schrift, deren Anfang und erste Sätze mich gleich sehr aufmerksam gemacht haben, weil Sie die Sache von einer trefflichen Seite fassen, freilich wohl auch von der schwersten. Ich sehe z. B. recht gut, wie viel Sie, negativ, auf diesem Wege gewinnen, um nämlich mit Einem Mal alle die alten hartnäckigen Irrthümer aus dem Wege zu schaffen, die Ihrer Philosophie ewig widerstrebten; aber ich kann noch nicht ahnden, wie Sie Ihr System positiv aus dem Satz der Indifferenz herausziehen werden. Daß Sie es gethan haben, zweifle ich nicht und bin desto begieriger auf die Lösung des Knotens.

Fichtens Schrift folgt hier mit Dank zurück*); sie enthält sehr viel Braves und Treffendes, schade nur, daß er sich von der Prosa seines Stoffes zu sehr hat anstecken lassen. Eine schwere Aufgabe ist es freilich über Nicolai zu schreiben und durchaus geistreich zu bleiben, aber mir däucht, es hätte doch auf einem andern Weg noch besser gelingen können. Entweder, dünkt mir, mußte der Gegenstand ganz philosophisch tractirt werden, Fichte mußte den Ur- und Grundcharakter des Philisters zeichnen und ihn ganz zum genus erheben; dieß mußte mit der Miene des höchsten philosophischen Ernstes, ja der Würde geschehen, etwa wie Machiavell de Principe geschrieben und auf die treuherzigste Weise eine furchtbare Satire auf die Fürsten gemacht hat. Oder es mußte

*) Vgl. Schillers Briefwechsel mit Körner 4,213.

poetisch geschehen und als ein Gegenstück zu Sebaldus Nothanker ausgeführt werden. Die Natur des Individuums mußte in Handlung erscheinen und zur Anschauung gebracht werden. In beiden Fällen behielt die Schrift einen absoluten Werth, auch wenn nur Ein Nicolai in der Welt gewesen wäre. Jetzt ist sie bloß eine verständige polemische Schrift, in der man sieht, daß Fichte für seinen Gegner zu gut und dieser des Kampfes nicht werth ist.

Hier eine Maria Stuart und der Abdruck einiger früherer philosophischer Abhandlungen. Nehmen Sie beides freundlich und gütig auf. Wenn Sie in einer müßigen Stunde meinen Aufsatz über ästhetische Erziehung ansehen wollen, so sagen Sie mir doch, wenn wir uns wiedersehen, wie sich diese Vorstellung der Sache zu dem jetzigen Standpunct der Philosophie verhält. Sie müssen freilich manches dem Zeitmoment zu gute halten, worin vor sechs Jahren noch die Philosophie stand, und nur auf die Tendenz überhaupt, nicht auf die noch viel zu dogmatische Ausführung sehen.

Auf den Sonnabend ist Cotta hier und Wallenstein wird gegeben. Es wäre schön, wenn Sie herkommen könnten und nach dem Stück mit Cotta und Goethe bei mir zu Abend äßen. Sagen Sie es auch Niethammer, ob er vielleicht Lust dazu hat.

Leben Sie recht wohl und seien meiner herzlichen Freundschaft versichert.

Schiller.

Schelling an Fichte.

Jena, den 24. Mai 1801. Vgl. Fichte's und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 74.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 26. Mai 1801.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich Ihnen nicht früher geantwortet habe; ich rechne interessen darauf, daß das, was in meinen Briefen an Carolinen Sie interessiren kann, mit für Sie geschrieben ist und Ihnen mitgetheilt wird.

Meine neuesten Gedichte werden Sie gelesen haben; ich konnte während meines Aufenthaltes hier noch nicht mehr zu Stande bringen, da ich, unter den besonders anfänglich viel Zeit wegnehmenden Zerstreuungen doch anderthalb Stück vom Shakespeare übersetzt habe. Indessen hoffe ich nun noch einiges für den Almanach zu machen. Von Tieck habe ich seit seiner Abreise noch nichts neues erhalten, ich kann ihn in der Entfernung nicht mehr so eindringlich mahnen. Caroline hat mir in ihren letzten Briefen ein paar kleine Gedichte in Distichen abgeschrieben. Wenn Sie uns in dieser Art etwas geben wollten, so würde es sehr willkommen sein, um so mehr, da es uns noch fast ganz an Gedichten in antiken Formen fehlt, außer daß letzthin Niemeyer ein vortreffliches Gedicht geschickt hat, worin er bei der Darstellung der antiken und modernen Weltansicht auch die classischen und gereimten Silbenmaße, die Stanze dem Hexameter und die Terzine der Elegie sehr treffend entgegensetzt.

In Röschlaubs Distichen hat mir besonders der Einfall gut gefallen, daß Reinhold in dem Strickstrumpf des Idealismus fremd wie der Fuß gesteckt habe. Einer Erklärung würden sie wohl für die meisten Leser bedürfen, und wir sind in der Ueberlegung, ob wir wegen dieses Einen Falles von der vorläufig angenommenen Maxime, nichts, was auf literarische Gegenstände Bezug hat, in den Almanach aufzunehmen, abweichen sollen.

Sie reden von Veränderungen in den letzten Worten des Pfarrers*). Ich weiß keine Stelle, wo mir dergleichen noch nothwendig

*) Die letzten Worte des Pfarrers zu Dreetning auf Seeland im Musenalmanach von Schlegel und Tieck S. 118.

ſchiene, und würde beſorgen etwas zu verderben, wenn ich ſie vornehmen ſollte. Wenn Sie alſo ſelbſt andere Lesearten einrücken wollen, ſo will ich Ihnen eine Abſchrift des Gedichtes ſchicken. Aber wie geſagt, ich glaube, es bedarf ihrer nicht.

Beim Studium der alten Metrik biete ich ſehr gern meine Dienſte an. Ich freue mich überhaupt auf die mündliche Mittheilung über Ihre poetiſchen Arbeiten und Plane.

Ich habe Auftrag gegeben, Ihnen ein Exemplar von den Charakteriſtiken und Kritiken einzuhändigen, ſowie auch von Fichte's Nicolai. Uebernähmen Sie von dieſem vielleicht eine Anzeige in der Erlanger Zeitung? Fichte'n wäre es lieb, wenn bald davon die Rede wäre. — Der ſonnenklare Bericht kann Sie nicht beſonders intereſſirt haben, dagegen hoffe ich, wird Ihnen der Brief an Reinhold große Freude machen. Es iſt in meinem Augen ein polemiſches Meiſterſtück, eben ſo bewundernswürdig von Seiten der Dialektik als der Urbanität, wiewohl das letzte nicht anerkannt werden wird, weil die ſo beliebte Humanität fehlt. Ueberhaupt ſcheint mir der Bericht für das Volk, der Nicolai für die geſammte leſende Welt und der Reinhold für die Vornehmen, d. h. die Virtuoſen und Kenner geſchrieben zu ſein.

Fichte iſt übrigens wohl und gut aufgeräumt. Ich ſah letzthin zu meiner großen Freude das neue Stück von Ihrem Journal bei ihm und habe mir ſogleich ausbedungen, es zu bekommen, wenn er es nicht mehr braucht.

Von wem mag denn die Recenſion des Athenäums in der Erlanger Zeitung ſein? Ich bekomme ſie jetzt nicht zu leſen, wie überhaupt keine gelehrten Blätter: es wäre bei der unbeſtimmten Kürze meines hieſigen Aufenthalts zu umſtändlich, eine Anſtalt deswegen zu treffen, und am Ende verliert man auch nichts und kann ſeine Gedanken um ſo ungeſtörter auf das richten, was man ausführen will.

Laſſen Sie mich bald wieder etwas von ſich hören und melden Sie mir auch, wie Sie Carolinens Geſundheit jetzt finden. Ich hoffe, die ſchöne Jahreszeit wird einen günſtigen Einfluß auf ſie haben. Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.

Caroline macht mir Hoffnung, Sie würden mir von einer neuen Arbeit Goethe's Nachricht ertheilen. Ich will Sie darum recht sehr gebeten haben.

Ich vermisse unter meinen Büchern noch den 11. Band von Eschenburgs Shakespeare, 1. Ausg. Doch ist dieß nur eine verlorene Anfrage, vielleicht ist er schon länger verloren gewesen.

Hrn. Doctor Schelver empfehlen Sie mich gelegentlich, wenn Sie ihn sehen.

Ist denn nun Fernow wirklich in Jena angekommen?

Sie werden hoffentlich mit voriger Post den Jon und die letzten Bogen des Spanischen Theaters richtig erhalten haben?

Kotzebue ist jetzt von hier verreist; es ist ordentlich, als wenn er die Flucht genommen hätte, da er die Zeit her so manches angezettelt hat, was ihn in der allgemeinen Meinung und der Hofgunst sehr herabgesetzt hat. Die Ehrenpforte ist vom König, der Königin, Königin Mutter, mit Einem Worte am ganzen Hofe mit großem Lachen gelesen worden.

Daß Gedike gestorben, werden Sie schon wissen. Wir sehen noch alle diese Berlinisten aussterben. — Der junge Spalding hat die Stelle ausgeschlagen, da er viel Vermögen besitzt; man beruft nun Gurlitt, und wenn es dieser nicht annimmt, wie es heißt, Böttiger. Ich wünschte, daß es dazu kommen möchte, ich verspreche mir ungemein viel Spaß davon.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim, den 21. Juli 1801.

Durch das letzte Heft Ihrer Zeitschrift haben Sie die Geistes-Armuth, in welcher ich einige Zeit lebte, wieder auf die angenehmste Weise unterbrochen. Erlauben Sie mir, einige Reflexionen, welche ich dabei gemacht habe, niederzuschreiben.

Da Sie die absolute Identität zur alleinigen Basis Ihres Systems nehmen, so stimmt zwar Ihr A = A mit Fichte's erstem der Form

und dem Gehalt nach unbedingtem Grundsatz überein, aber Fichte's zweiter Grundsatz — A nicht = A findet sich nicht mehr in Ihrem System. Fichte nimmt nämlich einen ursprünglichen Gegensatz an und sein — A nicht = A ist daher ein Grundsatz, der zwar dem Gehalt nach durch den erstern bedingt, der Form nach aber eben so unbedingt ist als der erste. Bei Ihnen fällt der ursprüngliche Gegensatz ganz hinweg, für Sie giebt es kein ursprünglich Positives und Negatives, sondern nur einen Unterschied in der Größe des Seins (quantitative Differenz) oder ein Uebergewicht der Identität mit sich selbst, in welchem Uebergewicht Ihr A = B oder Subjectivität und Objectivität besteht. Ich gestehe ein, daß ich bisher mit Fichte das A = B in einem ursprünglichen Gegensatz und der Form nach wenigstens eben so unbedingt annahm, als das A = A, etwa wie der Dynamiker, welcher die unendliche Mannichfaltigkeit der Richtungen im Raume schlechthin nicht in Eine Richtung, sondern nur in zwei entgegengesetzte auflösen kann.

Der Unterschied beider Annahmen äußert sich schon bei der ersten Construction und ich halte mich daher an Ihre Grundformel:

$$\frac{\overset{+}{A} = B \qquad A = \overset{-}{B}}{A = A}$$

Die Forderung, welche in Ihren Sätzen liegt, scheint folgende zu sein. A und B sollen Ein und ebendasselbe Identische sein, aber in der Quantität ihrer Seins sollen beide so unterschieden werden, daß auf einer Seite A, auf der andern B ein gleiches Uebergewicht erhalte; diese Forderung wird befriedigt durch die Construction einer Linie, in deren Mitte ein Indifferenz-Punct fällt und wo linker Hand desselben A, in irgend einer Potenz über B und rechter Hand B in proportionirter Potenz über A gesetzt wird. Nach ihrer Construction ist diese Linie

$$\frac{\overset{+}{A} = B \qquad A = \overset{+}{B}}{A = A}$$

Da aber A und B identisch sind und ihr Unterschied bloß in einem Uebergewicht besteht, jedes Uebergewicht aber einen Ruhe- oder Grenzpunct haben muß, so muß auf beiden Seiten der Linie zwischen A und B

eine Grenze hineingedacht werden, welche in ihrem Abstand mit der Potenz von A und B proportionirt ist. Ihre Linie läßt sich daher auch wörtlich so ausdrücken: Zuerst kommt eine größere Portion Identität (Å), dann eine Grenze, auf diese folgt eine kleinere Portion Identität (B) und wieder eine Grenze, auf diese der Indifferenz-Punct A = A. Dann kommt eine kleinere Portion Identität (A) und wieder eine Grenze und zuletzt eine größere (B̊). Die Grenze muß immer das Uebergewicht bestimmen und nach Ihren Sätzen Subjectivität von Objectivität trennen.

Um nun das, was der Mathematiker einzuwenden hat, klar zu machen, muß noch beigesetzt werden, daß nach Ihrem System A^0 oder $1 = B$, mithin $A = B^2$, $A^2 = B^3$, $A^3 = B^4$ ist u. s. w.

Einwürfe gegen die construirte Linie:

1) Wie kann $\mathring{A} = B$ gesetzt werden, da $A^0 = B$ ist? Es entsteht nämlich eine Verwirrung durch das = Gleichheitszeichen. So viel ich davon begreife, soll linker Hand des Indifferenz-Punctes ein Uebergewicht von A, und rechter Hand ein Uebergewicht von B bezeichnet werden; da aber beide Factoren auf beiden Seiten durch das Gleichgewichtszeichen verbunden sind, wie kann ein Uebergewicht herauskommen? Sollte nach dem = Gleichheitszeichen und statt Å auf dem niedersten Exponenten A^2 construirt werden, so würde die Linie so aussehen

$$\frac{A^2 = B^3 \qquad A = B^2}{A = A}$$

Aber alsdann wäre unter den Factoren kein Uebergewicht und noch viel weniger unter den Polen ein Gleichgewicht.

2) Nimmt man auch auf das = Gleichheitszeichen keine Rücksicht, hingegen auf die Forderung, daß zwischen den Polen ein Gleichgewicht bestehen soll, so kommt dieß eben so wenig durch die eben construirte Linie in Erfüllung.

Man setze statt Å den niedersten Exponenten A^2, so heißt der erste Theil der Linie $A^2 = B$. Da $A^0 = B$ ist, so ist in $A^2 = B$, B um drei Potenzen niedriger als A^2. Nach diesem Verhältnis muß sich der zweite Theil der Linie richten und sie wird folgende Gestalt haben.

$$\frac{A^2 = B \qquad A = B^4}{A = A}$$

So wie im erſten Theil B um drei Potenzen nietriger iſt als A, ſo iſt im zweiten Theil B um drei Potenzen höher als A, und dennoch iſt kein Gleichgewicht unter den Polen, weil B^4 um eine Potenz höher iſt als A^3 und A um eine Potenz höher als B. Um dieß Gleichgewicht vollkommen herzuſtellen, müßte die Reihe offenbar ſo ausſehen:

$$\frac{A^2 = B \qquad A^3 = B^3}{A = A}$$

welches von Ihrer Linie merklich abweicht.

3. Geſetzt auch, daß Sie durch das Zeichen = zwiſchen A und B nicht eine mathematiſche Gleichheit, ſondern vielmehr die metaphyſiſche Identität zwiſchen A und B ausdrücken wollten und abgeſehen davon, daß das Uebergewicht zweier Factoren doch einen mathematiſchen Ausdruck erfordert, welchen man in dieſer Reihe nicht genau beſtimmt findet, ſo werden Sie doch zugeben, daß die Werthe von A und B nach Ihrem Syſtem einander ſubſtituirt werden können. Denn Ihr $A^3 = B$ bedeutet keine metaphyſiſche, ſondern mathematiſche Gleichheit. Nimmt man nun in der Linie, wo allein ein Gleichgewicht der Pole iſt, eine Subſtitution vor, ſo entſtehen ſtatt der Linie

$$\frac{A^2 = B \qquad A^3 = B^3}{A = A}$$

folgende zwei Linien $\frac{A^2 = A^3 \quad A^3 = A^2}{A = A}$ $\qquad$ $\frac{B^3 = B \quad B = B^3}{B^2 = B^2}$

Da nun bei der Subſtitution der Werthe von A und B, wozu der Mathematiker ein unleugbares Recht hat, in beiden identiſchen Linien gar kein verſtändliches Verhältnis für denſelben vorhanden iſt, ſo müßte es der Philoſoph allein ſein, der dieſe Linie rechtfertigen könnte, und jetzt komme ich auf den philoſophiſchen Theil derſelben.

Der Philoſoph wird ſagen: Es giebt einen abſoluten Act in der Vernunft, wodurch die Identität einen Theil von ſich ſelbſt ausſchließt und mithin ein Uebergewicht mit ſich ſelbſt hervorbringt, wodurch ſich Subjectivität von Objectivität ſcheidet. Es muß daher auf beiden

Seiten der obigen Reihe zwiſchen A und B eine Grenze oder Ruhepunct hineingedacht werden, welche nach Maßgabe des Ueberſchuſſes der Potenzen die größere Identität von der kleineren abſcheidet, und ſomit läßt ſich obige Reihe rechtfertigen.

Alſo der Philoſoph, — welchem auf folgende Art erwidert wird.

A und B ſind Ein und ebendaſſelbe Identiſche, nur bezeichnet hier A und dort B ein Uebergewicht über das andere quantitative Differenz, ein Uebergewicht aber erfordert ſchlechthin ſowohl in metaphyſiſchem als mathematiſchem Sinne eine Grenze oder einen Ruhepunct. Sollen nun zwei Identiſche von einander unterſchieden werden, ſo kann es nur dadurch geſchehen, daß ein Heterogenes dazwiſchen tritt; denn eine Grenze iſt an und für ſich ſelbſt nichts, ſie iſt nur eine Negation für den Raum; um Identitäten zu ſcheiden, erfordert es nothwendig eine Differenz, und ein Uebergewicht in der Identität iſt ohne Differenz gar nicht denkbar; dieſe Differenz iſt aber eine quantitative.

Die Frage nun, woher kommt dieſe Differenz? wird uns der Wahrheit näher bringen.

Sie legen in die abſolute Identität das Erkennen als einen Act hinein, der, weil außer der Identität nichts iſt, aus ihr ſelbſt geboren wird; dieſes Erkennen iſt außer Zweifel ein Selbſt-Erkennen, welches unendlich iſt, oder vielmehr unendlichemal wiederholt werden kann. Iſt nun dieſes Selbſt-Erkennen wohl etwas anderes als ein Selbſt-Begrenzen, oder vielmehr, da von Identität die Rede iſt, ein Selbſt-Differentiiren? Da Sie nun jenen Act des Selbſt-Erkennens ſchlechthin in die Identität hineinlegen, iſt nicht die Differenz eben ſo abſolut als die Identität ſelbſt?

Auf dieſe Art bin ich nun auf den Punct zurückgekommen, von dem ich ausgieng, und die Beweiſe, die ich durchlief, ſind alle von der Art, meine Ueberzeugung noch feſter zu begründen, daß eine abſolute Differenz oder ein urſprünglicher Gegenſatz eben ſo wenig von der Baſis eines philoſophiſchen Syſtems ausgeſchloſſen werden könne, als die abſolute Identität.

Ich will nun nicht herbeiholen, was der Logiker dagegen einzuwen-

den hat, daß der Begriff von abſoluter Identität nur im Gegenſatz von abſoluter Differenz einen Gehalt habe, daß keiner der beiden Begriffe dem andern vor oder nachgehe. Eben ſo wenig will ich als Gegenbeweis aufbringen, was der Pſycholog einzuwenden hat, daß nämlich die große Diverſität zwiſchen Subjectivität und Objectivität, zwiſchen Gedanken und Ausdehnung nichts anders ſei, als das Uebergewicht der Identität beider, was eben ſo unwahrſcheinlich iſt, als wenn man ſagen wollte, die Zeit ſei bloß das Uebergewicht des Raums mit ſich ſelbſt.

Mit den übrigen Formeln, die Sie in Ihrem Syſtem angewandt haben, verhält es ſich eben ſo wie mit der Grundformel. Denn da A und B einander ſubſtituirt werden können, ſo läßt ſich aus Ihren Gleichungen entweder die Subjectivität oder die Objectivität völlig wegſchaffen, und dadurch verlieren die Formeln ihre wahre Bedeutung. Dieſer Vorwurf trifft meine Reihen nicht, und ich glaube ſie gegen die Mathematiker rechtfertigen zu können, wie es privatim auch ſchon zuweilen geſchehen iſt. Da ich in der Conſtruction meiner Reihen von einem abſoluten Gegenſatz ausgehe, ſo kann A ſchlechthin nicht durch B ausgedrückt werden, außer durch völlige Entgegenſetzung oder, was das nämliche iſt, durch völlige Aufhebung aller Identität zwiſchen Beiden. Für mich giebt es eine unveränderliche Grenze zwiſchen Subjectivität und Objectivität, und der Indifferenz-Punct fällt immer in die Mitte; was innerhalb der Mitte, alſo auf die negative (ideelle) Reihe fällt, gehört zur Subjectivität, was außerhalb derſelben, mithin auf die poſitive (reelle) Reihe fällt, gehört zur Objectivität.

Ich hielt mich bisher an den mathematiſchen Theil und die Baſis Ihres Syſtems. Alles Uebrige iſt mir äußerſt intereſſant. Sobald Sie zur Trennung von Subject und Object gekommen ſind und entgegengeſetzte Pole annehmen, folge ich Ihnen mit unbeſchreiblichem Vergnügen.

Meine Bearbeitung der Naturphiloſophie, welche ich mir für die Folge vorgenommen habe, geht, ſobald die Momente der Conſtruction ſich aus der Philoſophie hervorthun, mitten durch die Mathematik hindurch, und obwohl ich für jetzt nur wenige Ausſicht für ein ſolches Geſchäft habe, ſo iſt doch dieſes wenige ſo einladend für mich, daß ich ihm

gerne jede andere Beschäftigung unterordne; auch ist in dieser wenigen Aussicht doch schon das enthalten, daß ich recht viel von Ihren bisherigen Sätzen werde benutzen können. Sollte ich nach meinem Verfahren einst leer ausgehen, so glaube ich mich doch dadurch entschädigt, daß meine Idee ein Vehikel war, mich wenigstens mit allen Theilen der Mathematik bekannt zu machen, was mir schon an und für sich einen reichlichen Genuß gewähren muß.

Die letzte Hälfte Ihres Briefes enthält einen der schätzbarsten Beweise Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich, und obwohl ich im gegenwärtigen Falle keinen Gebrauch von Ihrem gütigen Offert machen kann, so legt es mir doch eine Verbindlichkeit gegen Sie auf, welche ich nie werde vergessen können. In Ihren freundschaftlichen Gesinnungen sehe ich zugleich ein Recht, mein Urtheil über Ihre Werke Ihnen künftighin privatim vorlegen zu dürfen, welches ich um so lieber thue, da ich über literarische Differenzen der Appellation an's Publicum für immer überhoben sein möchte; denn was geht es die Welt an, wenn wir uns beide einander verständlich machen wollen? Ihre Erwiderung meiner Zweifel, welche wegen Sparsamkeit Ihrer Zeit so kurz ausfallen mag als sie will, werde ich immer zur Rectification meines Maßstabs benutzen. Diese Art, uns zu verständigen, scheint mir weit liebreicher und aufrichtiger als jede andere, und der Weg zur Mittheilung weit kürzer, als wenn er durch so viele Midas-Ohren genommen wird, wodurch jedes Urtheil seine achromatische Wirkung verliert.

Mich an Hufelands Stelle zu setzen, halte ich nicht gerade für ein zu kühnes Unternehmen; auch würde mir der literarische Focus in Jena äußerst wohlthuend sein, ob er gleich manchmal so stark erwärmt, daß man seine eignen Fittige daran verbrennt, und ich möchte in der That nicht dafür stehen, daß meine Federn nicht auch hie und da, wie des Icarus, mit Wachs gekittet sind; auch sehe ich ein, daß durch den schnellern und liberalern Umsatz von Ideen mein jährlicher Ertrag derselben um vieles erhöht werden müßte.

Aber das schlimmste ist, ich habe kein System für meine Wissenschaft; mein Weg zur Medicin geht durch die Philosophie und ich bin

eben noch nicht weit vom Anfangs-Punct. Ich betrieb meine Wissenschaft bisher con amore und vergaß darüber das Systematische. Ich kenne zwar diese Systeme alle, halte aber noch für schlimmer, aus allen ein neues zusammenzuflicken, wie etwa Hufeland, als gar keines zu haben. Kurz ich tauge gegenwärtig nicht auf einen Lehrstuhl der Art; — ich müßte einen beständigen Skepticismus ausüben und könnte für das, was ich wegdemonstrirte, kaum etwas besseres geben, und dieß hieß doch vielmehr einen Lehrstuhl ausleeren, statt ihn ausfüllen. Hierzu kommen noch andere Gegengründe, besonders meine angenehme Lage, welche außer traulichen Familienverhältnissen und außer einer nicht zu überlastenen Praxis, die in meiner trefflichen Gegend selbst mit Anmuth verknüpft ist, mir vorzüglich auch durch eine ganz ungezwungene Muße schätzbar ist und das — ex officio gelehrt und gründlich thun — ganz beseitigt; auch ist meine letzte Veränderung, welche seit drei Jahren die dritte ist, noch zu neu, um mit Recht schon wieder eine andere zu wünschen. Empfangen Sie übrigens meinen wärmsten Dank für Ihre Güte und sind Sie versichert, daß ich den Verlust, den ich durch meine Nicht-Versetzung nach Jena an Ihrer und anderer trefflicher Männer Nähe und Umgang erleide, sehr hoch anschlage; vielleicht um fünf bis sechs Jahre später hätte ich eine solche Gelegenheit mit Eifer ergriffen. Interessen gestehe ich, daß ich eine Vocation mit Zuvorkommlichkeit erwerben, für eine intricate Sache halte; es heißt sich ein Urtheil über seine eignen Fähigkeiten erlauben, wobei man nie als ein competenter Richter auftreten kann.

Nehmen Sie Achtungs- und Freundschafts-Versicherungen

von dem Ihrigen

Eschenmayer.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 3. Juli 1801.

Verzeihen Sie, werthester Freund, daß ich erst jetzt antworte. Ich bin die letzte Zeit sehr beschäftigt gewesen mit dem Studium fremder, be-

seneres alter Werke, und jetzt bin ich es mit eigenen Arbeiten. Die Fortsetzung meiner Zeitschrift soll bald erscheinen; ich bin eben beschäftigt damit. Sehr wünsche ich, zu dem Taschenbuch noch etwas beitragen zu können. Was Ihnen Caroline abgeschrieben hat, sind Bruchstücke aus einer Reihe von Gedichten elegischer und epigrammatischer Form.*) Bei Ihrer Hierherkunft will ich Ihnen zeigen, was etwa gedruckt werden könnte; Sie sollen dann urtheilen, ob es der Mühe werth ist. Von meinen poetischen Planen alsdann auch mehrere! Sie sollen mir zuvor noch einige Geheimnisse der Kunst verrathen. Was den Pfarrer betrifft, so fürchte ich fast mehr die späteren Verbesserungen als die ersten Fehler; ich bin mir bewußt, daß sie nicht sehr glücklich waren, und da es einmal ein regelumrichtes Gericht ist, so will ich lieber einige wenigstens der Correcturen wieder hinwegnehmen, damit es seinen Charakter nicht verleugnen zu wollen scheint. Für das Exemplar der Charakteristiken bin ich Ihnen sehr verbunden. Es hat mir eine der belehrendsten und unterhaltendsten Lectüren gewährt. Sehr bedaure ich, Ihr Exemplar von meiner Zeitschrift nicht gleich mit dem für Fichte nach Berlin geschickt zu haben, jetzt halte ich es nicht mehr der Mühe werth. Von meinem Entwurf der Naturphilosophie hat in der Erlanger Zeitung eine Recension von Eschenmayer gestanden. Sie ist im Geiste des Aufsatzes, den Sie vielleicht im vorletzten Heft meiner Zeitschrift gelesen haben, und es soll mich nicht wundern, wenn sie Fichte sehr gut gefunden hat. Fichte's Schreiben an Reinhold hat unsere ganze Bewunderung erregt; ich lese es immer wieder. Es ist von dem Herrlichsten, das Fichte geschrieben hat. Von wem die Recension des Athenäum in der Erlanger Zeitung ist, weiß ich nicht, noch weniger, von wem die Ihrer Gedichte. Diese ist Hundearbeit, oder vielmehr Eselsarbeit. — Daselbst hat eine Recension meines Idealismus gestanden, die ohne Zweifel von Steffens ist. Haben Sie dessen Beiträge nicht zu Gesicht bekommen? Es ist ein vortreffliches Werk, eine unschätzbare Acquisition für die Naturphilosophie und alle Theile der Physik. — Er hat

*) Diese Bruchstücke sind nicht mehr vorhanden.

unlängst eine Reise an den Rhein, nach Franken, Bamberg u. s. w. gemacht, und wird den Rest des Sommers hier zubringen, sobald er von Freiberg sich losmachen kann. — Ich muß Ihnen doch noch schreiben, daß man Ihre Erklärung wegen des Kotzebue bei der Literaturzeitung ordentlich für einen Raub betrachtet zu haben scheint. Sie haben sie gleich abgedruckt, und — bis jetzt wenigstens nichts dafür gefordert. Auf den Brief von Fichte haben Sie mich sehr begierig gemacht. Ich bin aber meiner Sache so weit gewiß, daß ich nicht zweifle, Fichte werde mir — künftig wenigstens Recht geben. Leider weiß ich selbst, daß dieß, so weit ich mich bisher habe erklären können, noch nicht möglich war.

Ich muß Ihnen noch schreiben, daß ich ein sehr eifriger Leser und Verehrer der Reden über die Religion geworden bin. Sie wissen, wie es mir, aus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit oder Trägheit darüber ergangen war.* Ich ehre jetzt den Verfasser als einen Geist, den man nur auf der ganz gleichen Linie mit den ersten Original-Philosophen betrachten kann. Ohne diese Originalität ist es nicht möglich, so das Innerste der Speculation durchdrungen zu haben, ohne auch nur eine Spur der Stufen, die man durchgehen mußte, zurückzulassen. Das Werk, wie es ist, scheint mir bloß aus sich selbst entsprungen, und ist dadurch nicht nur die schönste Darstellung, sondern zugleich selbst ein Bild des Universums, und gleichwohl muß, wer etwas der Art hervorbringen will, die tiefsten philosophischen Studien gemacht haben — oder er hat durch blinde göttliche Inspiration geschrieben.

Was Carolinens Gesundheit betrifft, so scheint sie außer einer wahrscheinlich nie ganz zu überwindenden Schwäche vorzüglich des Nervensystems, in einer Verfassung zu sein, welche wenigstens kein tiefer greifendes Uebel verkündigt und gegründete Hoffnung läßt, sie werde uns noch erhalten werden. Die letzte kühle Zeit hat ihr etwas zugesetzt, doch ohne weitere böse Folgen. Am meisten bedarf sie der Ruhe und Stille. Sie ist heiter in ihrem Sinn, liest viel, und überläßt sich ganz der Freude, auch die tiefern Studien nicht zu scheuen. Die freie

* Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 136.

Luft genießt sie so viel als möglich. Sollten Sie von Röschlaubs Distichen keinen Gebrauch machen können, so bitte ich sie mir aus, da ich ihnen eine gute Bestimmung geben kann.

Leben Sie wohl und vergnügt.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Bruchstück.

Ich habe eben diesen letzten Augenblick noch vor Schluß und Abgang des Briefs, Ihnen für den Ihrigen zu danken, und indem ich mich entschuldige, daß ich so lange versäume Ihnen zu antworten, Sie gleich wieder mit einer Bitte zu überfallen, nämlich daß Sie mir doch ja baldmöglichst die Uebersetzung der griechischen Verse schicken, wenn Sie selbige überhaupt machen wollen. Ich habe sie demnächst nöthig. Sie kommen in den Zusammenhang eines philosophischen Gesprächs, das ich eben jetzt anfange drucken zu lassen.*) Es kann Ihnen unmöglich mehr als einige Augenblicke kosten, obgleich auch diese, wie ich wohl weiß, kostbar sind. Dankbarst werde ich Sie als den erwähnen, dem ich die Uebersetzung danke. Aber noch mehr liegt mir am Herzen, nachdem Sie Einmal etwas davon verlauten lassen, das gegen Jacobi von Ihnen zu erhalten. Es ist mein sehnlichster Wunsch, und ich lasse Ihnen damit keine Ruhe. Sie thun ein vortreffliches Werk, ich aber schätze es mir zur größten Freude, etwas von Ihnen für ein philosophisches Journal zu erhalten. Wissen Sie also, daß ich nicht nachlassen werde zu bitten, Sie zu erinnern, sogar zu quälen, — und daß ich Sie herzlichst grüße.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 30. August 1801.

Viele Geschäfte, unter denen ich intess begraben war, mögen mich bei Ihnen, theurer Freund, wegen des langen Verzugs der Antwort ent-

*) Vgl. Bruno S. 32 der Originalausgabe.

ſchuldigen. Ihr Brief hat mir das innigſte Vergnügen bereitet. Ich wünſchte mit Ihnen eins zu ſein, und ein gewiſſes Gefühl, das mir mehrere Ihrer Aeußerungen gaben, ſagte mir, daß wir es mehr ſeien, als Sie zu glauben ſchienen. Die neue Darſtellung meiner Philoſophie ſcheint Sie gleichfalls davon überzeugt zu haben, und Sie ſelbſt geben in Ihrem Brief recht beſtimmt die Puncte an, die uns, oder vielmehr die Sie mit mir, mich nicht mit Ihnen entzweien. Zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß ich Ihre Grundzüge zur Erkenntnis der Natur des Menſchen noch immer nicht geleſen habe, welches unverzeihlich iſt, da ich weiß, daß von Ihnen nichts kommen kann, das nicht von hohem und für mich ganz eigenthümlichem Intereſſe wäre, geſetzt auch, daß ich nicht in allem meinen Sinn ausgedrückt finden, oder hinwiederum jedes Ihrer Urtheile mir aneignen könnte. Ich werde nun aber ungeſäumt jenes Werk mir verſchaffen und mit dem größten Eifer ſtudiren. — Sie befinden ſich recht mitten in der Sphäre des Ewigen, worin aller Unterſchied von Zeit, Ort u. ſ. w. verſchwindet, indem Sie das höchſte Problem der Philoſophie an dem Punct der Wiedererkennbarkeit anfaſſen, und ich habe an Ihren Gedanken nichts auszuſetzen, als daß ſie für mich in viel zu pſychologiſcher Sprache ausgedrückt ſind, ſo wie Ihnen vielleicht die meinigen in zu metaphyſiſcher. Das ſind mehr oder weniger Zufälligkeiten, die Hauptſache muß uns bleiben, nämlich das Ewige ſelbſt, welches uns der einzige Gegenſtand alles rechten Wiſſens ſein ſoll.

Nächſtens über dieſen Punct mehr. —

Leben Sie wohl; es widerfahre Ihnen alles Gute, deſſen Sie ſo würdig ſind. — Ganz

der Ihrige.

Schelling.

N. S. Die neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre von Fichte erſcheint auf's Neujahr. — Die einzelnen Hefte vom philoſophiſchen Journal, die Sie verlangen, ſollen Sie durch Gelegenheit erhalten.

Recht ſehr wünſche ich Ihren Beitrag, den Sie mir verſprachen, und auf den ich mich ſehr freue, noch vor November oder wenigſtens

im November v. J. zu erhalten, um ihn sogleich abdrucken zu lassen. Ich werde ihn so gut honoriren, als ich kann.

Schelling an Fichte.

Jena, den 3. October 1801. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 93.

Goethe an Schelling.

Bei dem Manuscript, welches ich hier übersende, ist zu bemerken, daß sich die Zahlen auf die Abtheilungen beziehen, welche Simon Portius bei Gelegenheit seiner Uebersetzung gemacht hat; während der Arbeit dienten sie mir zu bequemerem Auffinden, künftig müssen sie wegfallen, denn sie irren an Statt zu fördern.

Haben Sie die Güte, wo Sie irgend anstoßen, ein Zeichen zu machen. Noch sind mehrere Stellen einer Verbesserung fähig. Wenn Herr Doctor Hegel mich morgen früh um 11 Uhr besuchen will, so soll es mir angenehm sein.

Jena am 20. October 1801. G.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 9. November 1801.

Theuerster Freund!

Caroline befindet sich heute einmal wieder nicht gut, und hat solches Kopfweh, daß es ihr unmöglich ist zu schreiben. Gleichwohl sollen Sie nicht ohne Nachricht und Begrüßung bleiben. Sie müssen also nun einmal vorlieb nehmen mit meinem Schreiben. Sie werden in Berlin nun schon ziemlich eingerichtet sein und sich, wie wir alle hoffen und wünschen, ganz gut befinden. Tieck hat bis gestern Abend noch an meinem Bilde gearbeitet. Es wollte ihm selbst bis den letzten Augenblick nicht

Genüge thun. Ein paar glückliche Veränderungen haben hingereicht, es aus der Unfreundlichkeit in eine proportionirte Freundlichkeit, und aus dem Fremden, was es hatte, in die auffallendste Aehnlichkeit hinüberzuarbeiten. Er ging heute nach Weimar zurück. Goethe war seit Ihrer Abreise noch bis heute hier. Gestern Abend habe ich bei ihm zugebracht, wobei er viel Spaß machte. Unter anderm sagte er: Der Schlegelsche Almanach, so viel ich merke, schleicht sich überall gut ein, trotz der bösen Namen, die vorn stehen. — Nur zu viel Blut und Wunden seien für ihn darin. Das Heidenthum stecke ihm zu fest in den Gliedern. — Mit der Jungfrau von Orleans hat er sich sehr gequält nicht zu sagen, wie sie sei. — Unter anderm sagte er, daß sie den Frauen sehr gefalle, weil es einmal keine H—, sondern eine Jungfrau sei. — Denken Sie, daß die Flußgötter keinen Preis erhalten, der aber für Achill auf Styros zwischen Hoffmann und Stahl getheilt wird. So haben wir wenigstens bestimmt hören müssen. Er selbst hat es mir nicht gesagt. Den Schatow wollte er hier auch schinden, wie er sagte (dieß für Sie; es ist aber, so viel ich weiß, nicht dazu gekommen. Tiecks Porträt hat er sehr gelobt; Loder, der es bei ihm sah, wollte über die Aehnlichkeit ganz närrisch werden. Eine komische Begebenheit der letzten Zeit war ein Souper, das die neu angekommenen Ausländer den sämmtlichen Professoren gaben; Goethe war auch dabei. Die alten Herren sammt und sonders haben Thränen des Dankes und der Freude geweint; bei den andern hat sich mehr oder weniger die innere Gemeinheit und Bestialität geoffenbart. Nun soll diese Ehre durch einen Ball erwidert werden. — Gestern war auch Julchen auf einem Ball; sie fuhr mit Madame Loder hin und zurück und hat sich gut unterhalten. Nehmen Sie mit diesen kleinen schlechten Neuigkeiten und dem flüchtigen Geschreibe vorlieb. Leben Sie wohl. Ich grüße Sie herzlichst.

Zusatz von Caroline.

Dies alles wäre Stoff für mich gewesen zum artigsten Brief von der Welt, besonders hätte ich Dir noch eine Menge verruchten Spaßes von Goethe erzählt, den mir Schelling wieder erzählt hat — aber es will

ſich heut nicht thun laſſen, da außer meinem Kopfweh noch ein anderer Gaſt im Zimmer iſt, der uns ein wenig genirt, ob er ſich ſchon nicht ſo fatal macht wie jenes. Es iſt ein Vetter von Julchen nicht Mr. Hof. Wir haben mit Tieck die Zeit recht vergnüglich hingebracht, er iſt wenig von uns weggekommen. Morgen über 8 Tage denkt er nebſt Friedrich abzureiſen. Wenn aber der letzte nicht treibt, ſo verlaßt Euch auf den erſten nicht. Ich kann wahrlich nicht mehr die Feder halten und mich auf nichts beſinnen als auf tauſend gute Wünſche für Dich und Grüße für die Hausgenoſſen. Mittwoch bekomme ich doch wohl einen Brief?

Goethe an Schelling.

Für die Ueberſendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darſtellt. Die Theilnehmer befinden ſich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, ſondern in einem intereſſanten Mittelzuſtand, welcher theils peinlich, theils erfreulich iſt.

Das Vermehriſche nimmt ſich denn freilich nicht zum beſten darneben aus. Die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium vermag den Ballon doch nicht flott zu machen und ſoviel Ballaſt mit in die Höhe zu nehmen.

Mit unſerer Tragödie ſoll es hoffentlich recht gut gehen. Hier die Austheilung:

Jon	Dem. Jagemann.
Xuthus	Bohs.
Creuſa	Mad. Bohs.
Pythia	Mad. Teller.
Pherbas	Graff.
Apoll	noch in suspenso.

Die vollſtändige Depeſche nach Berlin geht Montags, längſtens Donnerſtags ab.

Heiterkeit des Geistes zu diesen kurzen Tagen! Mit diesem Wunsch empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 5. December 1801.

Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.*)

Jena, den 10. December 1801.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, theils für den Brief, mit dem Sie mich erfreut, theils für den vortrefflichen Schnaps zu danken, mit dem Sie mich erquickt haben. Ich schreibe heute nur, damit ich nicht gar zu lange die Antwort schuldig seie. Es hat sich heute bei mir den ganzen Tag so unglücklich gemacht, daß ich eben nur einen Augenblick zum Schreiben habe. Sehr freut es mich, daß es mit Ihren Vorlesungen den Fortgang genommen, und um so mehr, da ich sehe, daß es andere giebt, die damit nicht zufrieden sind. Ihre Nachrichten von Fichte kommen mir eben nicht sehr unerwartet. Demnächst schicke ich Ihnen das 1. Heft eines Kritischen Journals für Philosophie, das ich mit Hegel unternommen habe. In jenem finden Sie außer einer Einleitung über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt und ihr besonderes Verhältnis zu dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie, einen 5—6 Bogen starken Aufsatz von mir gegen und über Reinholds Dummheiten, hernach einige specielle Recensionen. Jacobis Aufsatz haben Sie ganz richtig charakterisirt. Es sind verlegene und alt gewordene, bald geistreiche Tendenzen. Wollten Sie es nicht übernehmen, Schleiermachern zu bereden, daß er diesen Jacobischen Aufsatz für das 2. Heft unseres Journals kritisirt? Ich würde ihn selbst darum bitten, wenn ich eben die Zeit dazu hätte. Es würde uns nicht nur unseres Journals, sondern der Sache selbst wegen sehr wichtig sein; denn von Schleiermacher läßt sich über Jacobi etwas ganz Eigenes erwarten. Die beiderseitigen Individualitäten mögen einen besondern Berührungspunct

*) Schlegel verweilte bei Schleiermacher vom 2. Dec. 1801—17. Jan. 1802

bilden. — Fichte ist doch wirklich etwas schwer zu verständigen, wenn er von mir sagt, daß ich auf einen erneuerten Spinozismus ausgehe; nehmen Sie dazu, was er für Spinozismus hält und so nennt. — Was mir in Ihrem Brief das größte Vergnügen gemacht hat, ist die Nachricht von der mit Schl. gemeinschaftlich übernommenen Arbeit. Wie glücklich, wenn Sie dabei bleiben; daß es Sie nachher weiter führe, will ich noch nicht einmal wünschen. — Daß ich gleich wieder auf etwas anderes überspringe: Ihren Auftrag wegen der hier zu haltenden Vorlesungen werde ich mit der gewissenhaftesten Sorgfalt ausrichten. Ich denke, es ist gut, wenn wir damit bis Neujahr verziehen; ich bin aber im Besitz der Mittel eine vorläufige Subscription zu veranstalten, die gewiß zahlreich sein soll. Ueber dem, was mir für diesen Winter beschieden ist, hängt noch ein Schleier. Ich bin nun durch die letzte Arbeit wieder von andern abgezogen worden, die nothwendig gemacht sein müssen, wenn ich auf den Sommer reisen will. Von meiner Reise nach Berlin also kann ich vorläufig nichts sagen. Dieß wird aber nicht verhindern, daß nicht Caroline zu der ihr gelegenen und sonst angemessenen Zeit die Reise machen kann. Ist es möglich, so komme ich alsdann nach. Gebe nur Gott, daß Caroline gesund bleibe, wie sie die letzten Wochen immer war, bis auf den letzten Anfall, der doch, hoffe ich, auch leicht vorüber gehen soll.

Nun muß ich schließen. Ich schreibe Ihnen demnächst wieder, und empfehle mich Ihrem Andenken.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Goethe an Schelling.

Auf den Sonnabend wird Jon gegeben, den man bis jetzt nicht weniger als vier Verfassern zuschreibt. Meine Loge soll für Sie und Ihre Freunde bereit stehen. Mögen Sie nach der Comödie bei uns übernachten, so sollen Sie sehr willkommen sein. Mehr sage ich nicht, weil ich Sie bald mündlich zu begrüßen hoffe.

Weimar, am 30. December 1801. Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 4. Januar 1802.

Von der Aufführung des Jon, theuerster Freund, werden Sie die vollständigste Nachricht durch Carolinens Hand erhalten, und sollte ihr das Geringste während des Schreibens entgangen sein, so wird sie oder ich es in der Folge supplíren. Es bleibt mir demnach nichts übrig, als in meinem Theil zu bezeugen, wie gelungen die Darstellung war, und wie sehr die innere Vortrefflichkeit des Stücks sich durch diese entwickelt hat.*) Die Aufführung war, wie das Stück selbst, aus Einem Geiste geboren; dieß sah und fühlte man durchaus, und ich erinnere mich nicht, jemals auf dem Theater eine so harmonische Anschauung genossen zu haben. Ich bin davon entzückt und im Innersten erfreut gewesen. Nehmen Sie die Bezeigung meiner reinsten Bewunderung an, die ich dem Talent zollen muß, das mit dem ersten dramatischen Werk, das aus ihm hervorgeht, und der innern Vollkommenheit desselben gleich auch diesen äußeren Effect zu vermählen wußte. Es war mir, als ob ich nicht nur für Sie, sondern für die ganze dramatische Kunst die Laufbahn eröffnet, die Schranken aufgethan sähe. Es ist das erstemal, daß ich angefangen habe mit sicherm Zutrauen zu glauben, daß das Antike in diesem Theil der Kunst aufhören könne es zu sein, und unser werden. Nachdem ich dieses gesehen habe, glaube ich auch an die Möglichkeit des Höchsten in dieser Art, und in Ihrem Geiste erkenne ich das, was sonst als ungewisse Ferne erschien, als sichere Gegenwart.

Von einigen wenigen Wortveränderungen, welche Goethe vorgenommen, wird Ihnen Caroline geschrieben haben; ebenso von der ganz besonderen Art der dießmaligen Aufmerksamkeit, von der wirklichen — man kann sagen Allgemeinheit wenn nicht des Erkennens, doch des Beifalls, die so weit gieng, daß selbst der innigste Ingrimm sogar bei Böttiger nur im Pedanten ausbrechen und sichtbar zu werden wagen durfte. Von äußerst bestimmten und bis ins Einzelne gehenden Rücksichten bei

*) Vgl. dagegen das Urtheil im Herderschen Hause bei H. Düntzer, Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß 2, 29.

der Aufführung wird Caroline gleichfalls geschrieben haben. Es war in allem Absicht, Ueberlegung, Uebereinstimmung; das ganze Drama durch die Repräsentation vollständig reconstruirt und gleichsam genetisch wiedergegeben. Goethe hat den größten Fleiß darauf verwendet, er verdient Ihren Dank; auch habe ich ihn selten oder niemals so erfreut über einen theatralischen Erfolg, so guter Laune gesehen, als die war, in welche ihn dieser Succeß versetzt hat.

Das Einzige, was uns zu bedauern übrig bleibt, ist daß Sie nicht selbst Zeuge gewesen sind, und die Erfüllung von Wünschen und Absichten vielleicht, die ich nur in der Wirkung erkannt habe, nicht selbst mit Augen und gegenwärtig gesehen haben.

Anbei erhalten Sie das erste Heft von meinem und Hegels Kritischem Journal, das ich Sie als Geschenk von uns beiden anzunehmen bitte. Ich rechne, daß Sie es von vorn bis hinten lesen, daß Sie an einigen Orten sich daran vergnügen und mir Ihre etwaigen Bemerkungen darüber mittheilen sollen. Das zweite Exemplar bitte ich Sie, als von mir, an Fichte zu geben, nebst dem beiliegenden Brief.* Daß Fichte, welcher nicht ganz frei ist von der Versuchung, Klatschereien anzunehmen, die Erklärung von mir gegen ihn erwartet hat, begreife ich, daß Sie, der Sie die Umstände und meine Gesinnung über diesen Punct kennen, es glaublich gefunden haben, kann ich mir nur aus einer schlechthin kategorischen Versicherung von Seiten Fichte's erklären. Die einzige Möglichkeit, dieß Geschwätz auch nur zu begreifen, kann ich darin finden, daß durch irgend eine Unvorsichtigkeit etwas von meinem Entschluß, über die Umstände von Fichte's Dimission eine Erklärung vorgeben zu lassen, ausgekommen ist, und daß jemand es seinem Interesse gemäß gefunden hat, diese Erklärung, die für Fichte gewesen wäre, zu einer gegen ihn zu machen. Um desto mehr bitte ich Sie, Ihrerseits so viel wie möglich zu versuchen, dem Urheber der Nachricht beiläufig auf die Spur zu kommen; ferner: ihm zu bezeugen, daß ich schon bei Ihrer Abreise von hier Sie gebeten, Fichten um seine Einwilligung und Meinung wegen einer solchen

* Ist verloren.

Erklärung in meinem Namen zu befragen, zum Beweis, daß auch diese Erklärung für ihn nicht hinter seinem Rücken geschehen sollte.

Was Schleiermacher von wegen des Jacobi sagt, ist allerdings gegründet. Denn allerdings muß jede Kritik weit über ihren Gegenstand hinausgehen, auf Grundsätze, die nicht in ihm liegen. —

Herzlichsten Gruß.

Ihr

Schelling.

Schelling an Fichte.

Jena, den 25. Januar 1802. Vgl. Fichtes und Schellings philosophischer Briefwechsel S. 126.

Schelling an Windischmann.

Den 7. Februar 1802.

Nicht verdenken könnte ich es Ihnen, mein Theurer, wenn Sie auf mich sehr ungehalten wären und meine Nachlässigkeit unverzeihlich fänden. Ihr Aufsatz ist richtig zu gehöriger Zeit angekommen. Der Grund, warum ich nicht auf der Stelle antwortete, war, weil ich Hoffnung hatte, ihn auf der Stelle abdrucken lassen und Sie mit dem Abdruck davon überraschen zu können.

Es erhoben sich aber nach der Hand Bedenklichkeiten wegen des Verlegers, die mich sogar zweifelhaft ließen, ob die Zeitschrift in dieser Form und diesem Verlage fortgesetzt würde. Dieß machte mich der Sache verdrießlich, und ich wollte in dieser Ungewißheit nicht antworten.

Indeß unterzog ich mich anderen Arbeiten, so daß die für die Zeitschrift zwar schon gefertigten unpolirt und unrevidirt liegen blieben bis jetzt. Dieß ist außerdem, daß ich zwei Hefte zugleich in einem Band erscheinen lassen wollte, der Grund, daß bis daher nichts von der Zeitschrift erschienen ist. Jetzt aber fängt der Druck des ersten Hefts vom dritten Bande an, worin ein speculatives Gespräch von mir kommt, das sich wohl bis in das zweite ausdehnen möchte.* Es fragt sich als-

* Vgl. dazu den nächsten Brief an A. W. Schlegel.

kann, ob der in diesem Heft (dem zweiten) übrige Raum gerade durch Ihren Aufsatz ausgefüllt wird. Sonst müßte ich einen ohnehin schon länger daliegenden, gleichfalls höchst interessanten Aufsatz noch in das zweite Heft einrücken, dann aber ist der Ihrige der erste oder zweite im ersten Heft des dritten Bandes. Die Anstalt mit dem Druck ist so gemacht, daß ich Ihnen die Erscheinung Ihres Aufsatzes bis Anfang des folgenden Monats sicher versprechen kann. Haben Sie also noch diese kurze Nachsicht, und liegt irgend etwas daran, so kann noch ausdrücklich bemerkt werden, daß er früher geschrieben als abgedruckt ist. Empfangen Sie indeß meinen Dank für die gütige Ueberlassung desselben und lassen Sie der Zeitschrift auch künftig solche Unterstützung angedeihen. Das Honorar erhalten Sie den Augenblick, nachdem ich es selbst von dem Verleger bekommen.

Ihr größeres Werk betreffend, so habe ich mehreren Buchhändlern davon ernstlich gesprochen; die aber geneigt waren, äußerten, daß es ihnen jetzt schon zu spät wäre, für die Ostermesse noch einen Verlagsartikel zu übernehmen. Sollte sich aber die Erscheinung ohnehin bis Michael-Messe verziehen, so getraue ich mir, einen rechtlichen Verleger unter den angegebenen Bedingungen (zwei Carolinen) und anderen guten zu verschaffen.

Können Sie in Ihrem Kreis auch etwas zur Verbreitung des Kritischen Journals der Philosophie von mir und Hegel thun, so bitte ich Sie darum. Ich freue mich, wenn Ihre Lage Ihren Wünschen jetzt angemessener ist, und wünsche, daß es Ihnen immer noch mehr und mehr wohl gehe. — Leben Sie wohl und bleiben Sie mir immer gewogen.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 19. März.

Mein langes Stillschweigen auf Ihren letzten so interessanten Brief*) mögen eine Menge Arbeiten entschuldigen; daß ich jetzt unmit-

*) Ist verloren.

teilbar mit der Antwort einen Auftrag verknüpfe, oder dieſen an die Stelle von jener ſetze, entſchuldige Ihre Güte!

Die Unzuverläſſigkeit meines Buchhändlers, der ſich ſo gut wie inſolvent erklärt hat, indem er auch nicht einmal in der Zahlwoche bezahlen zu können verſichert, nebſt ſeinem höchſt unverſchämten und pöbelhaften Betragen gegen mich zwingt mich nach lange bewieſener Nachſicht, von dem philoſophiſchen Geſpräch,* deſſen erſte ſieben Bogen hier folgen, in meiner Zeitſchrift ſoweit ſie bei Gabler erſcheint nur eine bloße Probe erſcheinen zu laſſen, das Ganze aber, welches nach dem beiliegenden Druck gegen ſechzehn Bogen betragen würde, beſonders abdrucken zu laſſen.

Ich wende mich an Sie, theurer Freund. Kann Ihr Einfluß einen Berliner Buchhändler, den Sie kennen, Frölich, oder einen Namens Braun, von dem mir Caroline ſagt, bewegen, das Ganze noch zur Oſtermeſſe zu drucken, und mir im Ganzen 200—250 Rthlr. ſächſiſch zu bezahlen, Druck und Format ſollen ihm frei ſtehen, ſo würde ich dieß als den größten Dienſt betrachten, den Ihre Freundſchaft mir leiſtete.

Das Einzige, was einen Verleger zurückſchrecken könnte, wäre, daß dieſer erſte Theil ſchon gedruckt iſt; allein außer vielen ähnlichen Beiſpielen, daß unmittelbar nach der Probe eines Ganzen das Ganze ſelbſt erſcheint, dient zu wiſſen, daß Gabler weder aus einem Contract, noch mündlicher Verabredung, noch irgend einem andern Grunde etwas einwenden kann, und ferner, daß ich es auf mich nehme, daß der neue Verleger mit Gabler keiner Auseinanderſetzung bedarf und ich für allen Schaden hafte. Sie können für ſich auf mein Wort rechnen, daß ich meiner Sache gewiß bin, und einen andern Verleger keiner Verlegenheit ausſetze.

Sollte keiner der Buchhändler, mit denen Sie bekannt ſind, ſich geneigt zeigen, ſo bitte ich Sie, den ganzen Handel, wenn es Ihre Zeit

* Bruno, oder über das natürliche und göttliche Princip der Dinge.

erlaubt, Hufelanden mitzutheilen, und um seine Intercession in dieser Sache bei Unger in meinem Namen zu bitten.

Nur der äußerste Drang zwingt mich, alle diese beschwerlichen Bitten an Sie zu wagen.

Außer den schon angeführten Bedingungen kann die Auflage auf 1500 — 1800 bestimmt werden. Ungefähr 10 — 15 Freiexemplarien, 4 — 6 auf Velin oder holländisch Papier würden auch noch ausbedungen werden; auch daß das Ganze noch zur Ostermesse erschiene.

Den Rest des Manuscripts, in einer sehr leserlichen und schönen Abschrift, überschicke ich, sobald ich bejahende Antwort habe.

Ich bitte noch zu bemerken, daß, um diese neue Ausgabe von der ersten noch weiter zu unterscheiden, auf dem sechsten und siebenten Bogen Verschiedenes noch in der Darstellung geändert werden soll, weshalb ich bitte mir zu melden, ob es noch Zeit hätte diese Veränderungen zu überschicken. Nur darf der Druck nicht aufgehalten werden.

Es würde mir eine süße Genugthuung sein, wenn dieses Heft auch etwas hätte, das Ihnen gefiele und würdig schiene. Indeß bitte ich, vorläufig nichts davon zum Lesen an Andere mitzutheilen.

Vielleicht ist es gut noch zu bemerken, daß wenn der neue Verleger eilt, er das Gespräch sogar noch früher auf die Messe bringen kann als Gabler, der, ehe er mich wegen der Bezahlung sicher gestellt hat, kein weiteres Manuscript vom Gespräch ohnehin nicht — aber auch nichts anderes zur Ausfertigung der zwei auf Einmal erscheinen sollenden Hefte) erhält.

Verzeihen Sie die Flüchtigkeit dieses Schreibens, es bedurfte der höchsten Eile.

Sehr verdrießlich ist, daß Caroline nun so lange auf Gr. — wartet, und — denken Sie — noch heute keine Nachricht von Weimar hat, obgleich nach Ihrem Brief Gr. — nun angekommen sein müßte.

Die besten Grüße, und Bitte um baldige Antwort.

Ganz der Ihrige.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 29. März 1802.

Hoffentlich oder ganz gewiß iſt Caroline glücklich in Braunſchweig angekommen, und hat ihr anders die Reiſe nicht zu ſehr zugeſetzt, ſo werden Sie ſich ihrer beſſern Geſundheit freuen.

Es bekümmert mich oft, daß ich Ihnen zuletzt einen ſo läſtigen Auftrag zugemuthet habe. Entſchuldigen Sie ihn mit meinem Zutrauen. Vielleicht bin ich bald ſo glücklich einen Brief von Ihnen zu erhalten, und bitte Sie, den inliegenden an C. zu geben, die ich beſtens grüße.

Ihr

Schelling.

Roſchlaub an Schelling.

Bamberg, den 20. März 1802.

Mein letztes Schreiben an Sie war mit zu großer Eile gefertiget, als daß ich auf mehrere Puncte Ihres mir ſo intereſſanten Schreibens hätte gehörige Rückſicht dabei nehmen können. Ich hole deshalb hier nach, was dort nicht geſchehen konnte. Vor allem will ich einen Punct berühren, über den ich Ihnen wohl nichts neues, aber doch viel wahres ſagen kann.

Sie glauben viele Feinde zu haben, und daß eben dieſer Umſtand ihren Jenaer Gegnern Grund giebt zu ihren Impertinenzen. — Ich zweifle nicht, daß Sie Feinde genug haben; aber doch ſind dieſer wohl kaum im Auslande d. h. außer Jena und einigen näheren Diſtricten beträchtlich viele, und kaum können dieſe Ihnen außer Jena nachtheilig ſein. Was Ihnen ich will offen meine Meinung ſagen, in anderen Provinzen entgegen iſt, das iſt mehr die irrige Vorſtellung, welche man ſich von Ihrem Syſteme macht, als daß man gegen Sie ſelbſt geradezu eingenommen wäre. Man ſtellet ſich das wunderlichſte Ding darunter vor, das bloß durch den Zuſammenhang von einer Geburt des Wahn-

sinnes sich unterscheide. Ich weiß, daß mehrere Männer, welche großen Einfluß auf verschiedener Länder Regierungen haben, diese gute Meinung haben. Was diese dazu verleitet, das sind vorzüglich — keineswegs Ihre Schriften, sondern — Ihre Zuhörer oder eigentlichen Schüler. Wer unter den gescheiteren Leuten Ihre Schriften selbst liest und zu begreifen sich bemüht, der hat Hochachtung gegen Sie. Aber wer Sie nach vielen Ihrer Schüler beurtheilet, was diese bramarbasiren, der kann kaum anders urtheilen, besonders wenn er nach dem vorigen Schlage recht gelehrt ist. Diese, ohne weder Ihren Geist noch die Extension Ihrer Kenntnisse zu besitzen, wollen sogleich über alles absprechen, alles für altern erklären, schimpfen über alles, was nicht nach ihrer Meinung ist, und wenn sie beim Worte gefasset werden, können sie nichts gutes dafür geben. Oft geben sie jämmerliche Blößen, wie natürlich, sind selbst in dem was sie erlernet haben, unbeholfen. Wie leicht muß nicht der Haarbeutel- und Perücken-Mann verleitet werden, dem Lehrer dergleichen Auftritte zu Schulden zu legen, und, obnehin gegen jede Neuerung eingenommen, alles, was er nicht begreifen kann, für Unsinn erklären und seinen Einfluß auf Staaten wider solche Lehren gebrauchen.

Auch Baiern hat schon einigermaßen von solchen Folgen einzelne Beispiele; aber zum Glücke sind allda sehr gute Köpfe von dem besten Einflusse auf das Cabinet des Kurfürsten, bei denen sich wohl die Täuschung wird aufdecken lassen, so daß, wenn ich, wie ich glaube, noch dahin verpflanzet werde, ich die Hoffnung, mit Ihnen da zu leben, nicht aufgebe.

Was ich Ihnen eben schrieb davon weiß ich nur zu viele Beweise. Aber das wird Ihnen dennoch für die Zukunft wenig schaden, besonders wenn Sie von Seiten der geistlichen Herren unangetastet bleiben. Einzelne treffliche Köpfe, welche Sie bildeten, werden eben so mächtige Stimme für Sie erheben, als bisher wider Sie ziemliche Stimmung war. Das beste mag sein, daß gescheite Leute in immer größerer Anzahl Sie verstehen werden.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 4. April 1802.

Haben Sie den wärmsten Dank, theuerster Freund, für die sehr freundschaftliche Bemühung wegen des Verlegers für mein Gespräch. Wäre ich so glücklich, Ihnen je einen ähnlichen Dienst, bei angenehmerer Veranlassung, zu erweisen!

Auch Ihr Brief ist sieben Tage unterwegs gewesen und erst gestern angekommen. Ist es nicht möglich gewesen, von einem andern Buchhändler etwa vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten, so haben Sie die Güte, die mit Hrn. Reimer in meinem Namen einzugehen, indem mir jetzt keine Wahl mehr bleibt, und ich lieber einige 20 Thlr. verlieren, als diese Arbeit liegen lassen will. Jedoch bitte ich folgende Modificationen noch beizubringen:

1. Ich habe die Größe des Ganzen zu 16 Bogen bestimmt. Dieß ist aber ungewiß, und es könnte auch wohl etwas *unter* 16 werden, jedoch mit den nothwendigen, hinten anzufügenden Anmerkungen gewiß gegen 16, wahrscheinlich drüber oder so viel. Ich hoffe also, daß Hr. Reimer wenigstens so weit gehen wird, *für das Ganze*, das nicht unter 15 Bogen sein kann, ohne auf die bestimmte Bogenzahl zu sehen, 32 Fror zu bezahlen. Will er aber dieses nicht eingehen, so ist nothwendig, daß in dem Anschlag das Format genau dasselbe bleibe, wie bei dem überschickten Abdruck.

Es versteht sich, daß was über dieß zu erhalten ist, mir höchst erwünscht sein wird. Sollte dieß noch eine Auskunft sein: daß im Fall ich den Proceß gegen Gabler gewinne oder auch keinen mit ihm erhalte, Reimern das, was er über die Bogenzahl (diese zu 2 Fror gerechnet) bezahlt hat (wenn er sich nämlich zu 200 Thlr. verstünde), wieder erstattet werde? Dieses muß Ihrem Urtheil überlassen werden. — Ich habe übrigens gegen Gabler alle Beweise in den Händen und kann nichts verlieren als höchstens das, was sich von selbst versteht. Auf jeden Fall bekommt der neue Verleger nichts mit ihm zu schaffen.

2. Etwas müßte noch wegen des Drucks bedungen werden, daß er überhaupt anständig, und was Papier und Lettern betrifft, liberal sei.

3. Mit dem Honorar müßte die Einrichtung auf jeden Fall so getroffen werden, daß es in der O. Messe bezahlt wird, sowie

4. eine Conditio sine qua non ist, daß wenigstens Anfangs der Zahlwoche das Buch auf der Messe, oder doch so fertig gedruckt sei, daß es unmittelbar nachher verschickt werden kann.

Ich lege Rs. Entwurf zu Ihrem Gebrauch wieder bei. Das fernere Manuscript, so wie einige Veränderungen auf dem 7. Bogen sende ich von heut über acht Tage entweder ganz oder größtentheils, den Rest mit der darauf folgenden Post.

Mit Unger mich einzulassen, habe ich nun auf keinen Fall nöthig, da Cotta die Zeitschrift angenommen hat.* Ich greife auch nur aus Drang der Umstände zu diesem Mittel.

Unendlich freut es mich, wenn Sie in dem Gespräch einen Styl finden können, der Sie befriedigt.** Es ist der erste Versuch, ich hoffe aber nun weiter auf dieser Bahn fortzugehen, und mir diese Form immer mehr zu eigen zu machen.

Daß ein so harmonischer Geist wie Hülsen sich selbst in meinen philos. Ideen erkennen kann, freut mich eben so sehr, als es mich freuen wird, wenn Fichte immer mehr gegen mich polemisirt. Ueber diesen bedarf ich keines weiteren Zeugnisses mehr, und weiß woran ich mit ihm bin.

Wegen der angeblichen Reise nach Berlin wird Ihnen Caroline gesagt haben, welche Bewandtnis es damit hat. Ich brauchte sie gegen Friedrich, eine Wendung, mich vorläufig von ihm zu verabschieden. Indeß habe ich doch den Plan dazu ernster wieder gefaßt, indem ich allerdings große Lust hätte, B. zu sehen und wenigstens eine kurze Zeit da zu sein. Allein es treten nun wieder andere Schwierigkeiten dazwischen, die mich kaum darauf sicher rechnen lassen, ihn ausführen zu können.

---

* Das Kritische Journal der Philosophie, welches Sch. mit Hegel herausgab.

** Anders Friedrich Schlegel, vgl. Aus Schleiermachers Leben, 3, 322.

Wegen des Alarcos bitte ich Sie, Ihrem Bruder gelegentlich meinen Dank zu machen, so wie ich Ihnen danke. Er gehört gewiß zu seinen merkwürdigsten Productionen, durchaus von eigner besonderer Construction und wunderbarer Verbindung verschiedener Style, zugleich so antik und so modern, als mir noch nicht vorgekommen ist. Doch ich kann in diesem Augenblick noch kein Urtheil darüber haben.*

Bei Goethe will ich entweder mündlich, wenn es Gelegenheit giebt, oder noch eher schriftlich anfragen. Dieser wirft sich, wie es scheint, ganz in's Theater. Er hat die vorige Woche wieder Mahomet gegeben, und die Jagemann den Saire, die Maaß die Palmyra eingelehrt. Noch ehe die Truppe wegzieht, soll alles durchgespielt werden, was als ein großer Schritt betrachtet wird, Jon, die Adelphen, Turandot, Tancred und, was Sie auch Caroline erzählen werden, Don Carlos ganz neu, und umgearbeitet von Schiller selbst. Daß Sie diesen Sommer außer Ihren Vorlesungen nichts producirt haben, ist wohl nur von Productionen wie Jon zu verstehen. In Ansehung solcher aber kann durch das Pausiren unmöglich etwas verloren gehen. Gewiß überraschen Sie die Welt dafür mit etwas von Jon wieder ganz Verschiedenem und doch damit Harmonischem.

Wegen des Intriguenstücks habe ich von Goethe nichts Neueres erfahren, als Sie bereits wissen.

Anderes, was Sie vielleicht noch interessirt, schreibe ich in den Brief an Caroline, von der ich sehnlichst wünsche gute Nachrichten zu erhalten.

Leben Sie wohl, und seien Sie von meiner innigsten Dankbarkeit für Ihre freundschaftlichen Bemühungen, von denen ich auf jeden Fall einen ganz erfreulichen Erfolg erwarte, und zu welchen auch noch die Correctur hinzuzufügen ich billig Bedenken tragen muß, versichert.

Ganz

der Ihrige.

S.

---

* Dagegen Schillers Urtheil in Schillers Briefwechsel mit Körner 4, 282 283. 286. 288.

Ich muß wieder die Eile dieses Briefs entschuldigen, indem ich heute den ganzen Tag verhindert wurde, eigentlich zu schreiben.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 12. April 1802.

Theuerster Freund!

Heute ist das ganze abgeschriebene Gespräch an Unger abgegangen. Haben Sie innigsten Dank für den Antheil, den Sie auch noch an der letzten Wendung der Sache gehabt haben. Ist es erlaubt, die Menge und Größe von Verbindlichkeiten noch durch neue Gefälligkeiten, um die man bittet, zu vermehren, und darf ich mir von Ihrem allzugütigen Anerbieten die ganze Correctur zu besorgen, den Muth dazu hernehmen, so bitte ich Sie nun, wenn es Ihnen möglich ist, sich die Correctur

von dem 8. und 9. Bogen

zeigen zu lassen, indem ich von jenem ein unreines, mit Correcturen verdorbenes Exemplar, von diesem eine Abschrift von meiner unleserlichen Hand überschicken mußte. — Die folgenden Bogen sind von einer sehr leserlichen Hand abgeschrieben und werden so wenig Schwierigkeit machen, als die ersten gemacht.

Ich empfehle mich Ihnen angelegentlichst. Ich bitte, Carolinen diesen Brief zu geben, ich erhalte keine Nachricht von ihr, und bin wegen des verabscheuungswürdigen Wetters wirklich sehr um sie bekümmert. Ich muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will.

Ganz

der Ihrige.

Schelling.

Schelling an Windischmann.

Jena, den 26. April 1802.

Ihren Aufsatz, hochgeehrter Herr Doctor, betreffend, muß ich Ihnen Folgendes mittheilen*).

Umstände forderten kurz vor der Messe noch Veränderung des Verlags; dieß der Grund, warum er nicht, wie ich versprochen, schon im März oder April erschienen. Die Zeitschrift wird jetzt von Cotta in Tübingen verlegt.

Indem ich bei der Redaction des ersten Heftes der Neuen Zeitschrift Ihren Aufsatz nochmals, nun erst ganz aufmerksam, durchlas, fand ich, daß für die Zwecke dieser periodischen Schrift die Einleitung theils zu lang, theils mehr Ihren besonderen, mehr anthropologischen An- und Absichten, als den philosophischen Principien der Zeitschrift angemessen seie; das Publicum, das diese liest, bedarf in der That dieser Untersuchung nicht, deren anderweitigen Nutzen ich damit nicht leugnen will; dann schienen mir besonders einige historische Darstellungen anderer Systeme, besonders des Leibnizischen, nicht tief genug und in einigen Puncten sogar unrichtig. Ich gebe dieß nur für meine Ansicht; indeß da ich diese für die wahre zu halten hinlänglichen Grund, sowie über den Werth p[illegible]ophischer Prämissen einiges Urtheil zu haben mir zutrauen darf, so [illegible] ich die Zeitschrift weder zum Debit einer nach meiner Ueberzeu[illegible]lichen Ansicht, noch zu dem von Prämissen, welche die Leser auf ei[illegible]ren Stufe voraussetzen, als auf welcher sie wirklich stehen, der [illegible] mit meinen Grundsätzen vereinen. Zugleich sah ich die Unmöglichkeit ein, ihren bereiteten Vortrag durch einzelne Nachhülfe, Veränderung oder Wegstreichen etwa unterbrochen oder herausheben [illegible] zu können. Es blieb daher keine andere Wahl, als die ersten 10 §§. ganz wegzunehmen, um so mehr, da der Aufsatz auch nach dieser Verkürzung verhältnismäßig fast zu groß (wohl gegen fünf Bogen) wird.

* Vgl. Neue Zeitschrift für spekulative Physik, I. 78 ff.

In dem Gedränge der Zeit, da ich überlegte, daß, wenn ich Ihre Einwilligung dazu erst erhalten sollte, der Druck der Zeitschrift aufgeschoben oder wenigstens Ihr Aufsatz für dießmal zurückbleiben und, da der Platz für die folgenden Hefte schon versprochen und genommen ist, noch lange Zeit liegen bleiben müßte, hielt ich es für besser und entschloß mich, diese Veränderung lieber auch auf die mir doch unwahrscheinlichere Gefahr Ihrer Mißbilligung vorzunehmen, dafür aber nun den Aufsatz gleich in dem ersten Heft der Neuen Zeitschrift erscheinen zu lassen, so daß er auch bereits im Druck befindlich ist. So viel ich sehen und begreifen kann, hat der Aufsatz dadurch gewiß nicht verloren, vielmehr gewiß bei Lesern, die ein homogenes Gefühl mit mir haben, gewonnen, auch ist an einem Puncte angefangen worden, wo mit Einschaltung einiger weniger Worte ein sehr guter Anfang gemacht werden konnte.

Ich wünsche nun sehr, daß Sie mit dieser Veranstaltung zufrieden seien, ohne welche es meinerseits und nach meinen Maximen unmöglich war, Ihren Wunsch, den Aufsatz entweder überhaupt oder doch wenigsten so bald abgedruckt zu haben, zu erfüllen.

Das Honorar, das ich geben kann, erhalten Sie Ende der Buchhändlermesse, also Ende Mai oder Anfang Juni.

Ich empfehle mich Ihnen bestens, indem ich mit bekannter Gesinnung verbleibe

Ihr ergebenster

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 3. Mai 1802.

Theuerster, geliebter Freund!

Ich habe so viel mit Ihnen zu plaudern, lieber Schelling, daß ich nicht weiß, womit ich denn eigentlich anfangen soll. Doch zuerst von dem, was dem Herzen am liebsten ist. Meine Freude bei dem Anblick Ihres Ebenbildes kann ich Ihnen nicht genug ausdrücken. Es hat alle

die angenehmen und frohen Erinnerungen wieder zurückgerufen, welche Ihr unvergeßlicher Aufenthalt mir einst gewährte. Das verjüngte Bild, das so schön und ruhig vor mir stund, hatte mich unwillkürlich an sich gezogen, ich wollte es fest halten, aber es verschwand, oder eigentlich es wurde mir im besten Genuß entrissen. In Prosa zu sprechen: Prof. Röschlaub hatte sich Ihres Herrn Bruders so gewaltsam bemächtigt, daß er ihn wie einen Staatsgefangenen behandelte und fast nicht einen Augenblick allein ließ.

Im Krankenhause schien es Ihrem Herrn Bruder sehr wohl zu gefallen, und dieses macht mir Hoffnung, ihn wieder hier zu sehen. Ich werde gewiß alles aufbieten, ihm dann seinen Aufenthalt interessant und angenehm zu machen.

Bamberg war einer der ersten Orte, wo man in der öffentlichen Krankenanstalt nach dem Geiste des Brownischen Systems handelte. Bamberg muß nun auch der Ruhm werden, zuerst am Krankenbette nachgewiesen zu haben, was von der Naturphilosophie jetzt schon und in der Folge mehr, auf die Heilkunde wird übergetragen werden. Dieserwegen ist es mir aber auch so sehr angenehm, junge Männer um mich zu haben, welche in den Geist der Naturphilosophie eingedrungen sind. Ich bin jetzt schon überzeugt, daß wir auf dem neu zu betretenden Weg weiter kommen werden, als man jetzt kaum zu wähnen den Muth hat. In diesem Punct, lieber Freund, maße ich mir auch eine Stimme an, und ich werde sie bald, obgleich noch ganz leise, hören lassen. Wenn die Resultate so ausfallen, wie sich nicht anderst erwarten läßt, so weiß Deutschland auch, wer der Urheber ist und wem es diese Fortschritte zu verdanken hat. — —

Röschlaub an Schelling.

Landshut, den 15. Mai 1802.

Freund!

Vorgestern kam ich — ziemlich wohl — hier an. Nächster Tage werde ich meine Vorlesungen — über Resologie, Therapie und medicinische Klinik — anfangen.

Ihr System soll hier mächtig studiret werden: das kann ich Sie versichern. Freunde desselben fand ich schon viele. Die medicinische Facultät, welche treffliche Männer besitzt, ist von der solitesten Hochachtung Ihrer Verdienste so eingenommen, daß sie sehnlich wünschet, es möge Ihnen nicht unangenehm sein, wenn sie Ihnen das Diplom eines Doctors der Medicin zusendet. Einstimmig ist dieser Wunsch, und ich soll das Organ sein, das Ihnen solchen Wunsch äußere.

Ich zweifle nicht, daß Sie diesem unserem Wunsche — er wurde von meinen Collegen schon gehegt, ehe ich hier ankam — Ihre Genehmigung zusagen und zum Zeichen Ihres Wohlgefallens daran uns sobald als möglich angeben mögen

a. Ihren Vor- und Zunamen,

b. Vaterland,

c. die Lehrer, von welchen, und die Orte, an welchen Sie Collegien hörten.

Den 4. Junius wird nämlich das Fest der Etablirung und Dotirung der Universität Landshut gefeiert. Unser Churfürst nämlich erklärte die Universität hier als permanent, gab dem Fonde einen jährlichen Zuschuß von 15,000 Gulden Revenuen, allerlei Gebäude, Gärten, ein Hospital für Klinik und vieles andere, kurz: er that, was verdient, durch ein solennes Fest gerühmt zu werden. Bei diesem Feste nun wird jede Facultät denjenigen, welchen sie als Mann von dem größten Verdienste für ihr Fach hält, zum Doctor desselben ernennen.

Wie gefällt Ihnen das? Ich glaube: wohl, erwarte jedoch baldigst Ihre Antwort. — —

Ich werde hier viele Gelegenheit erhalten, junge Männer für Ihr System zu stimmen, und — — —? Sie verstehen mich.

Schreiben Sie mir ja bald. Ich hoffe, Sie bereuen es nicht. Leben Sie vergnügt.

Ihr Freund

Röschlaub.

Schelling an Hegel*.

Leipzig, Sonntag den 24. März.

Dir von Berlin aus zu schreiben, lieber Freund, war ganz unmöglich. Auch hier noch hielt mich einiges zurück, so daß ich erst morgen die Rückkehr nach Jena vornehmen kann. Ich komme gegen Abend an, mit Madame Schlegel. Sei so gütig, wenn auf Deine erste Bitte im Namen von Mme. Schlegel die Möbeln und übrigen Sachen nicht in das Haus geschafft werden sind, baldmöglichst nach Erhaltung dieses Briefs Madame Niethammer um diese versprochene Gefälligkeit zu ersuchen, daß morgen, Montag Abends, Madame Schlegel im allgemeinen wenigstens ihre Sachen, vorzüglich Sopha, Stühle, einige Tische und besonders ein Bett findet. Diesen Brief bringt der Bote, der diese Nacht abreist. Ich grüße Dich und freue mich unsäglich, Dich bald wieder zu sehen.

Schelling.

Auch zu den Eckarts, denen das Haus gehört, schicke Lenchen, um ihnen zu sagen, daß Madame Schlegel morgen Abend ankommt.

Verschiedene Novitäten bringe ich selbst mit.

Adr. An Herrn Doctor Hegel.
Durch Gefälligkeit. Jena,
auf dem alten Fechtboden.

*) Die Veröffentlichung auch der noch nicht gedruckten Briefe Hegels an Schelling steht jetzt in gewisser Aussicht.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 28. Mai 1802.

Ihr Brief, theuerster Vater, hat mich innigst erfreut. Gewiß können Sie von Karl vorzügliche Hoffnungen fassen, und wenn er ferner, wie bisher unterstützt wird, wozu ich selbst, wenn ich nach Würtemberg komme, beizutragen suchen werde, werden diese Hoffnungen gewiß erfüllt werden. Ich rechne, daß der Kirchenrath, der an mich nichts gewendet hat, sich gegen Karl deste freigebiger beweisen soll; ich denke selbst für ihn bei dem Director und den vorzüglichsten Mitgliedern zu bitten, auch Herrn v. P. meine Aufwartung zu machen und ihn zu empfehlen. Was er hier unmöglich lernen konnte, wozu die Gelegenheit im Grunde gänzlich fehlt — sind die eigentlich praktischen Grundsätze. — Weder die Lehrer noch die hiesigen Anstalten qualificirten sich, ihn hierüber so gründlich zu unterrichten, als ich es verlangen mußte, denn lieber, denke ich, in solchen Dingen gar nichts oder gründlich gelernt. Desto mehr suchte ich ihn in allen rein theoretischen Kenntnissen fest zu machen. Diese sind ein sichrer Grund, auf dem er dann, wenn es die Gelegenheit giebt, leicht weiter bauen kann. Kielmeyer in Tübingen wird seine theoretische Bildung vollenden. Die praktische findet sich nicht auf Universitäten, wo keine Spitäler und großen Krankenanstalten sind. Diese soll er in Bamberg, wo Marcus, das größte praktische Genie in diesem Fach, das ich kennen gelernt habe, mein warmer Freund und Anhänger, der von Karls Gegenwart entzückt worden ist, und mich seitdem in jedem Brief bittet, ihm Karl zur letzten praktischen Bildung anzuvertrauen, ihm den größten Vortheil gewähren kann, vollends erhalten. Marcus wird ihn nicht als gewöhnlichen Schüler behandeln, sondern in unmittelbarem Umgang und Beispiel ihn in alle Geheimnisse der Kunst einweihen. Der nächste Ort ist Wien, wo er wieder viele Freunde findet. Hiermit würden seine medicinischen Lehrjahre vollendet, und er zur theoretischen und praktischen Laufbahn gleich geschickt sein. Auch ist dieß eben meine Meinung, daß er beide vereinigen solle.

Sie laden mich so liebreich zu sich ein, daß wenn ich nicht zum voraus schon entschlossen wäre zu kommen, ich nun nicht widerstehen könnte. Nur ist eine andere Reise, von der ich eben erst zurückgekehrt bin, dazwischen gekommen — eine Reise nach Berlin, die ich längst vorhatte, und die in diesen Ferien zu machen ich mich plötzlich entschlossen habe. Dieß hat mich um einige Wochen zurückgesetzt, so daß ich zweifle, ob vor Ende Junius meine Abreise von hier möglich sein wird. Madame Schlegel wird, wie ich immer noch hoffe, die Reise mit mir machen. Sie bedarf eines Bads, und hat hierzu in Würtemberg Gelegenheit. Karl wird Ihnen gesagt haben, was ich ihr schuldig bin. Sie ist meine treuste Freundin seit mehreren Jahren, die an allem, was mich betrifft, theilnimmt. Mich von ihr zu trennen, würde mir eben so schwer sein, als sie hier zurückzulassen. Sie verschönern und verlängern dadurch meinen Aufenthalt in Schwaben, daß Sie ihr Logis und Aufenthalt bei Ihnen anbieten. Die frugale schwäbische Kost ist gegen die gewöhnliche sächsische Kost sehr vorzüglich. Sie werden überhaupt an Madame Schlegel nicht nur eine sehr geistreiche, sondern auch eine sehr liebenswürdige, freundliche und gute Frau finden, deren Umgang meiner Schwester und der Mutter, gewiß eben so sehr auch Ihnen angenehm sein wird. Wollen Sie ihr ein Zimmer mit Aussicht ins Freie, und das zugleich der Sonne genießt, anweisen, so bin ich gewiß, daß es ihr bei Ihnen in jeder Rücksicht gefallen wird. — Die erste Zeit zwar des Aufenthalts in Schwaben wird auf die Badecur gehen, zu welcher Madame Schlegel den Julius brauchen wird. Den August und September aber werden wir ganz bei Ihnen zubringen. Vielleicht entschließen Sie sich selbst, die Muße, welche Ihnen Ihr jetziges Amt gewährt, dazu zu benutzen, mit uns nach dem Wildbad oder Teinach gemeinschaftliche Partie zu machen. Gewiß würde der Gebrauch eines Bads für Ihre beiderseitige Gesundheit höchst ersprießlich sein. Wollen Sie immer indeß sich erkundigen, welches von beiden Bädern das stärkenste ist, und wie man den Aufenthalt daselbst am wohlfeilsten einrichten kann. — Wir werden uns bestreben, unsern Aufenthalt in Murrhard Ihnen so angenehm als möglich zu machen, und unsre Dankbarkeit für Ihre freundliche und gastfreie Aufnahme so viel mög-

lich zu bezeugen. Ich glaubte, für Madame Schlegel zum voraus das väterliche Haus für diese Reise ansprechen zu dürfen, da ich die Aussicht zu einer größern mit ihr zu machenden Reise nach Italien habe. So wohl hiervon, als der Reise nach Schwaben bitte ich Sie aber vorläufig gegen Niemand als die nächsten Bekannten Erwähnung zu thun.

Wegen der Uhr ist mir sehr leid, daß ich die Bestellung in Weimar schon gemacht. Allein es ist mir da nicht besser ergangen, und ich habe sie auch bis jetzt nicht erhalten. Ich werde doch den Versuch machen, sie abzubestellen, und da ich nicht zweifle, daß dieß sehr leicht geschehen kann, so haben Sie die Güte, Herrn Steubel zu bewegen, daß er die Uhr immer noch bis zu meiner Anwesenheit in Schwaben aufhebe.

Ich grüße Sie sämmtlich bestens und bin wie immer

Ihr

Fr.

N. S. An Karl schreibe und schicke ich etwas durch Cotta.

Schelling an seine Eltern.

Jena, den 8. Juli 1802.

Sie werden, theuerste Eltern, mein letztes Schreiben*) erhalten haben, worin ich Ihnen meldete, daß meine Hoffnung diesen Sommer bei Ihnen zu sein, zu nichte geworden ist. Möge es mir doch beschieden sein, Sie auf den Herbst noch zu sehen; dieß, und daß wenigstens den künftigen Sommer, wenn wir leben und gesund sind, nichts Anderes mich abhalten soll Sie zu besuchen, ist das Einzige, was mich tröstet.

Melden muß ich Ihnen doch, welche Ehrenbezeugung mir kürzlich widerfahren ist, nämlich daß ich unerwarteter Weise zum Doctor der Medicin creirt worden bin; es geschah von der medicinischen Facultät in Landshut bei Gelegenheit der Einweihungsfeierlichkeit der Universität, und zwar hatte sie dieß schon beschlossen, ehe Röschlaub in ihre Mitte trat.

*) Dieser Brief ist verloren.

Wollen Sie diese Ehre zu Ihrer Satisfaction in vaterländischen Blättern bekannt machen lassen, so können Sie sich der Anzeige bedienen, welche von Landshut selbst an gelehrte Zeitungen eingerückt worden ist, und die ohngefähr so lautet: „Landshut den 5. Juni. Da die hiesige medicinische Facultät in der Ueberzeugung war, zu den Feierlichkeiten, welche die Ludwigs-Maximilians-Universität seit gestern begeht, ihrerseits nicht zweckmäßiger beitragen zu können, als wenn sie den Herrn F. W. J. S., Dr. und Professor der Philosophie zu Jena, in Betracht seiner Verdienste, die er sich in Hinsicht auf wissenschaftliche Begründung der Medicin erworben hat und ferner erwerben wird, zum Doctor der Medicin creirte, so ist genannter Herr — — — heute durch den zeitlichen Dechant der Facultät, Herrn Dr. Aloys Winter, vor einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung rühmlichst wirklich zum Doctor der Medicin creirt worden." — —

Ich wünschte lange einige meiner Bücher, die ich noch in Schwaben habe, hierher zu bekommen. Wollten Sie so gütig sein, durch jemand das kleine Register davon machen zu lassen, und mir zuzuschicken, damit ich selbst bestimmen kann, welche ich wünschte? — Sie, lieber Vater, wären dann vielleicht so gütig, noch Rousseaus Dictionnaire de Musique beizulegen, welches ich sehr zu haben wünsche. — Ferner habe ich ein Verlangen, erstens die Pleucquetschen philosophischen Schriften, besonders seine Logik und Metaphysik, ferner über die Monadenlehre, Bulfingers Dilucidationen, und dann zweitens einige der vorzüglichsten philo- und theosophischen Schriften von Oetinger zu besitzen. Die Auslagen dafür soll Cotta erstatten, mit dem ich in beständiger Abrechnung bin — Dieser besorgt denn wohl auch die Spedition mit Fracht.

Hat Ihnen Karl mein philosophisches Gespräch: Bruno betitelt, zugeschickt? — Mit einer der nächsten Gelegenheiten erhalten Sie ein eigenes Exemplar. Ich wünsche sehr, daß Sie dieß lesen, da es am meisten

geeignet ist, im Kurzen einen deutlichen und bestimmten Begriff meiner Philosophie zu geben, und dagegen gehegte Vorurtheile zu zerstreuen.

Gleichfalls wünschte ich zu wissen, wie es mit der Uhr steht? Ich habe die in Weimar wirklich wieder abbestellt, und wünsche also die aus Schwaben etwa Ende folgenden Monats zu erhalten.

Ich grüße Sie alle bestens; Karln schreibe ich das nächstemal oder wenigstens doch baldmöglichst. Gott erhalte Sie gesund.

Ihr

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 16. Juli 1802.

Es ist schon längst meine Absicht gewesen Ihnen zu schreiben; immer aber durch andre Arbeiten und Zerstreuungen verhindert ergreife ich die Gelegenheit der Uebersendung des beikommenden Hefts des Krit. Journals, es zu thun. — Vielleicht wird nicht nur Interesse an der Philosophie überhaupt, sondern auch an einigen der Individualitäten, die in dem Aufsatz von Hegel, welcher es anfüllt, berührt sind, Sie bewegen, es eines genaueren Anblicks zu würdigen; Jacobi's speculative Seite ist bis zu den neuesten Aeußerungen, die Sie kennen, und bis in das offenbare Grundprincip aller, die Scheu vor der Vernichtung des Endlichen, recht gut verfolgt; nur finden Sie vielleicht zu wünschen, daß der Theil, welcher ihn betrifft, selbst gezänk- und wolkenloser wäre, wie es der Verfasser von Jacobis Polemik zu wünschen findet; so wie es um die erste Idee, die vortrefflich ist, wirklich Schade scheinen könnte, daß sie nicht mit mehr Klarheit und Correctheit herausgearbeitet ist. Wegen Fichte's könnte Ihre Freundschaft wirklich einigermaßen ins Gedränge kommen; jedoch, wenn Sie es nur immer damit vereinigen können, wünsche ich fast, daß Sie ihm dieses Stück nicht zeigen, da ich für meinen Theil wirklich überzeugt bin, daß er nicht das Geringste davon versteht, und es ganz unbegreiflich findet, wie man ihm mit der Aufklärerei und dem

Berlinismus zusammenarbeiten kann; andrerseits ist es auch zu wünschen, daß er bei der Vollendung der Wissenschafts-Lehre nicht einmal durch die historische Notiz von solchen extremen Aeußerungen (denn an das Lesen ist ohnehin nicht zu denken) in der Unbefangenheit und Naivetät der seinigen gestört werde.

Am Ende des Abschnitts über Jacobi finden Sie auch etwas von den Reden über die Religion, das freilich mehr einem allgemeinen darin ausgerückten Bestreben, wie ihnen als besonderem Werke gilt.

Die neueren Hefte meiner Zeitschrift werde ich Ihnen nebst einer kleinen Schrift von mir, die noch diesen Sommer erscheint, zusammen überschicken, wenn es Sie interessiren kann sie zu erhalten.

Zufälliger Weise, nachdem ich sein Dasein längst vergessen hatte, kam mir in der Eleganten Zeitung der Brief, den Bericht von der Weimarischen Vorstellung des Jon betreffend, zu Gesicht, und ich gestehe, daß ich nicht umhin konnte, mich einigermaßen darüber zu verwundern, so wie ich, um diesen Spaß weiter fortzusetzen, wirklich etwas darüber aufgesetzt habe, das Spazier, unerachtet ihn der Bericht von vier Bogen über die Berlinische Vorstellung in Ansehung der Jonischen Händel etwas beengt, einzurücken versprochen hat. Um das Verhältnis mit der Unhöflichkeit, die sich der Verfasser gegen eine Dame erlaubt, und der Zartheit des Gefühls, das man ihm zutrauen kann, zu beobachten, habe ich ihn in allewege etwas hart anlassen müssen; indessen ich hoffe, er wird es mit seiner sonstigen guten Art zurecht zu legen wissen.

Von hiesigen Neuigkeiten giebt es nichts, als etwa daß Fernow hier Professor wird, der also wahrscheinlich eine Kantische Aesthetik hierherbringt, so daß ich fast dieses Umstandes wegen noch mehr bedauern könnte, Ihr Manuscript wegen der Zerstreuungen in Berlin nicht mehr benutzt zu haben, um meiner empirischen Armuth so weit aufzuhelfen, als nöthig wäre selbst diese Lehre vorzutragen.

Den Bruder von Schütz habe ich hier nur Einmal gesehen, obgleich ich ihn einlud, mich öfters zu besuchen; er scheint noch viel von einem Berliner Gymnasiumsschüler an sich zu haben, und Hufeland hat ihm gleich einen juristischen Lectionencursus vorgeschrieben, worin er sich selbst am

beſten bedacht hat, der ihm auch nicht viel weiter helfen wird. Einladen können wir ihn nicht, da wir noch nicht anders als auf Freunde, die uns von ſelbſt beſuchen, eingerichtet ſind. — Dürfte ich Sie bei dieſer Gelegenheit erſuchen, Schütz*) angelegentlichſt von mir zu grüßen, und ihn an ſein Verſprechen zu erinnern, mir von ſeinem neuen dramatiſchen Werk eine Abſchrift zukommen zu laſſen? Verſichern Sie ihn in meinem Namen, daß es nicht aus meiner Hand kommen ſoll.

Goethe, der dieſer Tage von Lauchſtädt zurückkommt, will den ganzen Monat Auguſt hier zubringen.

Es würde vielleicht unterhaltend ſein, von Mdme S....r die Höflichkeiten zu vernehmen, die ſie und ihr Gemahl hier und in Weimar von Goethe genoſſen haben. Für uns war es nicht wenig luſtig, es zum Theil mit anzuſehen und zu hören, wie ſie bei Goethes Ankunft in Lauchſtädt ſchon wieder gegenwärtig waren, und er ihn beim Ausſteigen empfieng, von ihm aber mit der Aeußerung gegen ſeinen Reiſegefährten, daß es ein wahres Zigeunerpack ſei, empfangen wurde. Natürlich, daß S....r das nicht hörte.

Wir wünſchen zu wiſſen, ob Sie denn nicht einen Bericht über die Aufführung der Brüder in Weimar in der Eleg. Z. haben abdrucken laſſen; es will niemand davon wiſſen, und gleichwohl erinnern wir uns, daß Sie einen ſolchen abgefaßt haben.

Sie erinnern ſich vielleicht meiner Neigung zu den Quartausgaben; ſeit ich die von Jacob Böhme geſehen habe, iſt mir die in 8to wirklich unlieb geworden. Sollten Sie oder Ihre Freunde Gelegenheit haben, die Ausgabe in 4to jetzt oder künftig für mich in Berlin zu kaufen, ſo würde ich dafür höchſt verbunden ſein.

Ich wünſche Ihnen beſtens zu leben, und empfehle mich Ihrem freundſchaftlichen Andenken.

Schelling.

*) Wilhelm von Schütz, ein Anhänger der romantiſchen Schule.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 30. Juli 1802.

N. S.*)

Noch muß ich Ihnen sagen, daß der Herzog von Pyrmont zurück ist, und daß Caroline Ihnen demnächst die verabredete Schrift**) wird überschicken können.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der Marcos***) in Lauchstädt viermal mit unendlichem Beifall gegeben worden.

Haben Sie Nachrichten von Ihrem Bruder, und wollten Sie auch uns hier etwas davon wissen lassen, so würde ich Ihnen dafür sehr verbunden sein.

Der Bericht von der Aufführung des Ion in Berlin ist ganz so vortrefflich, wie wir ihn von Genelli's scharfem Geiste erwarten konnten, und hat uns, da wir ihn indeß erhalten, großes Vergnügen gemacht.

Leben Sie nochmals wohl.

Röschlaub an Schelling

Landshut in Baiern, den 2. Aug. 1802

Theuerster Freund!

Die Rede, welche der Dechant unserer Facultät in Bezug Ihrer Doctoralpromotion drucken ließ, hat hier unter Professoren wie unter Studenten mächtige Sensation gemacht. Obgleich die hiesigen Studenten meistens Inländer noch sind, so ist doch ihre Zahl schon gegen 500, und ich hoffe, sie soll sich bald beträchtlich erhöhen. So viele Köpfe, worunter viele sehr fähig sind, fühlen dabei, wie weit sie noch zurück

*) Der vorangehende Theil des Briefes enthält Geschäftliches.
**) Auf die Scheidung von A. W. Schlegel bezüglich.
***) Stück von Friedrich Schlegel. Dieser war im Mai nach Paris gereist.

sind, ohne zu wissen, wie. Die Professoren der Philosophie merken das nur zu sehr und ahnden manche unangenehme Folge, wenn sie nicht vorwärts schreiten. Die Geheime Universitäts-Curatel in München wird auf Sie besonders aufmerksam,*) und ich hoffe, Ende nächsten Monates, zu welcher Zeit ich nach München reise, einen ziemlichen Schritt zur Erreichung meines sehnlichsten Wunsches, mit Ihnen auch persönlich vereint leben zu können, vorwärts zu thun. Ich werde aber bloß die speculative Physik überhaupt und die Physiologie für angehende Aerzte besonders zum Vorwande nehmen.**

Ich glaube mich in Ihre Ideen, die Sie im vierten Stücke Ihrer Zeitschrift vorgelegt haben, ziemlich eingearbeitet, sie mir zu eigen gemacht zu haben. Wenigstens glaube ich über den dynamischen Proceß ziemlich hell geworden zu sein. Manche Widersprüche, welche ich im Anfange ahndete, heben sich, lösten sich in die schönste Harmonie auf. Nur Etwas muß ich bemerken.

In jedem bestimmten dynamischen Processe scheint mir das Moment der Elektricität das erste zu sein, das Moment des Magnetismus das letzte. — Vielleicht widerlegt sich dieses bei fernerem Denken mir von selbst. Sollte ich aber darin vielmehr Bestätigung als Widerlegung erhalten, so werde ich mir erlauben, in der Folge Ihnen meine Gründe vorzulegen. Für jetzt halte ich solche noch nicht für reif genug. — Ich brauche nicht zu bemerken, daß ich nicht den dynamischen Proceß überhaupt, sondern wie er in bestimmten Fällen stattfinden muß, und zwar in einzelnen Theilen der Natur, hiebei verstehe.

Aber, was sagen Sie dazu? Statt daß, wie einige wähnen, durch Ihr System die Erregungstheorie zur Errichtung eines Systemes der Medicin an innerem Werthe verlöre, erhält es dadurch, wie ich dafür halte, vielmehr höhern Werth, festere Begründung und mehr von dem, was Hufeland praktische Brauchbarkeit nennet.

Ich habe einige Aufsätze in der Arbeit, welche dahin zielen. Der

*) Zu Ende hierüber eine Bemerkung †.
**) Auch darüber am Ende eine Bemerkung. ††
Anmerkgg. v. R.

eine handelt über Erregung, Assimilation, Reproduction. — Erregung halte ich gleich dem elektrischem, Assimilation dem chemischen, und Reproduction dem magnetischen Processe. Diese Aufsätze werden im nächsten Stücke des Magazins erscheinen.

Ich bin sehr begierig auf Pr. Kilians System und wünschte das, was davon gedruckt ist, möglichst bald zu erhalten. Mir wurde einiges davon erzählt, woraus ich schließen müßte, daß wir nicht so ganz einig sein werden. Jedoch was kann ich auf Erzählungen bauen?

÷ Meine Vocation entstand vorzüglich daher. Studenten der Medicin hörten und lasen einiges, was ich für die Erregungstheorie arbeitete. Sie wurden unzufrieden mit dem Vortrage der Professoren, welche ihnen keine Aufschlüsse geben konnten. Dieses gelangte, sowie das Ansuchen, nach Bamberg und Wien deshalb reisen zu dürfen, zur Universitätscuratel. Diese äußerst bestrebt, die Universität möglichst zu vervollkommnen, sah die Nothwendigkeit ein, mich oder Jos. Frank zu berufen. Für mich hatten sie mehr Gründe. Mittlerweile wurden auch einzelne Professoren für mich gestimmt, und in München einer der Medicinalräthe, der gescheiteste unter allen an dem Medicinalcollegio. Dieser nun drang mit Nachdruck in die Referendairs und den Minister, bis er endlich reussirt hatte. Ich selbst trug gar nichts zu meiner Vocation bei. Wohl aber besah ich vorher die Gegend Landshuts, ehe ich den Ruf anzunehmen versprach.

Das Bedürfniß, mich als Lehrer hier zu haben, entschied meine Vocation und so muß es auch bei Ihnen werden. Ich werde dieses gewiß bald fühlbar machen. Auf nächsten Winter werde ich zu diesem Zwecke ein Collegium halten unter dem Titel: Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. Darin werde ich zuerst von Philosophie überhaupt ausgehen, die Differenz des Kant-Fichteschen Systems und des Ihrigen zu zeigen suchen u. s. f. Gegenwärtig bereite ich mich mit allen Kräften darauf vor und hoffe im November damit auftreten zu können. Hegels Schrift darüber habe ich gerade zu lesen angefangen. Ich bitte Sie, mir nächstens zu schreiben, ob Sie mit dieser gänzlich zufrieden sind? Es liegt mir an diesem Ihrem Urtheile viel.

Im September vorigen Jahres hatte ich im Sinne, Dr. Reubeln diese Wirkungssphäre hier zu verschaffen (da ich bestimmt wußte, daß ich berufen werde). Ich ließ es ihm merken. Aber der Unbesonnene hieng sich niedrig an Marcus*) und Döllinger, und die Proceduren dieses niederträchtigen Complottes kennen Sie nun zu sehr, als daß Sie mir rathen könnten, so was noch jetzt für ihn zu thun. — Er sollte Ihr Vorläufer hier werden. Er fabricire nun Pasquille. Ich bin geschieden von ihm, und bereue nur, daß ihn je für etwas besser gehalten habe.

Den 6. August 1802.

††) Gesetzt auch, Sie sollten als Lehrer der Naturwissenschaft, oder wie es heißen mag, die Vocation erhalten, so kömmt Ihnen eben dadurch schon das Recht zu, alle philosophischen Collegien zu lesen. Wozu Jemand in seiner Vocation ernennet ist, das hat er öffentlich umsonst zu lesen. Und für ein fixes Gehalt, wie es Baiern giebt, liest man gerne ein Collegium umsonst. Ich habe, nebst Naturalien oder Vergütung derselben, 1600 fl. Gehalt. Dafür lese ich medicinische Klinik. Aber Nosologie, Therapie, allgemeine, specielle, und manches noch lese ich privat. In den Baiern ist jetzt das Verlangen, Ihr System zu kennen, geweckt. Sie können denken, wie stark der Zulauf zu Ihren Vorlesungen dann sein würde. Die Vocation zur Lehrerstelle für Naturwissenschaft garantirte Ihnen dann um so mehr Honorarien für Privatvorlesungen.

Aber wenigstens ein Jahr wird noch verstreichen, bis ich diesen meinen Wunsch realisirt sehe. Denn jetzt hat die Universität, die erst seit kurzem bieher als für immer bestimmt ist, ungeheure Summen für Gebäude und Einrichtungen nöthig. Die Besitznehmungen von — vermuthlich) Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Ansbach, Ulm, Augsburg mit den Gebieten u. s. f. — kosten dem Lande ungeheuer viel. Die Finanzen sind durch die vorige Regierung sehr zerrüttet worden, und Baiern (die Universitätscuratel) will Männer nur dann vociren, wenn

*) R. klagte in seinen Briefen bitter über Marcus und schrieb von ihm im Tone höchster Grobheit. Schelling, der beiden befreundet war und wohl wußte, daß R. bei diesem Mißverhältnisse nicht ohne Schuld war, suchte stets zu vermitteln.

es durch anſehnliches Gehalt ſie honoriren kann. Dieſe Gehalte werden aus Klöſtern genommen. Aber da viele derſelben Landſtände ſind, und die Landſtände Gelder beiſchaffen müſſen zum allgemeinen Bedürfniſſe, ſo muß man zur Zeit, bis die neuen Länder in Beſitz genommen ſind, etwas piane zu Werke gehen.

Das muß ich Ihnen zur Notiz ſchreiben. Daraus werden Sie aber auch erkennen, daß für Landshuts Univerſität noch vieles zu hoffen iſt, um ſo mehr, wenn die Profeſſoren ſolche zu heben vermögen. Sie zu beſitzen, iſt die Hauptſache. Darin ſtimmt Prof. Winter ſein vortrefflicher Chirurg und Accoucheur, bei dem Loder in die Schule gehen darf, und Bertele, der für Pharmakologie und Pharmaceutik vorzüglich gut iſt, auch Gönner, welcher der beſte Juriſt im Lande iſt (er iſt auch Bamberger), auch der oben gedachte Medicinalrath mit mir überein. Laſſen nur die Studenten ihr Verlangen, Sie hier zu beſitzen, laut werden und dafür will ich ſorgen, ſo müſſen auch die Curatoren hiermit einig werden. Die meiſten Profeſſoren, welche Ihrer Berufung entgegen ſein können, werden ohnehin nicht lange hier bleiben, und das Entgegenſein von vielen iſt für die Curatoren gar kein Motiv, es ſei eher pro, wenn jene contra ſtimmen.

Sollten Sie einſt hier lehren, ſo rechne ich die Zahl der Studenten ſehr hoch. Leicht kann ſie nach und nach auf 1000 ſteigen.

Und nun einiges auf Ihr letztes Schreiben, das ich geſtern früh nebſt dem trefflichen Geſchenke für mich und Winter erhielt. Dieſer hatte ungemeine Freude, daß Sie ſeiner ſo ehrenvoll ſich erinnern, und ich? — Sie wiſſen, was Sie für mich ſind. Die Hälfte der Schrift Bruno habe ich nun geleſen und bin darüber entzückt. Die Abhandlung von Hegel kömmt mir gerade gelegen, nach dem, was ich Ihnen oben ſchrieb. In der Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik — (Ich bitte Sie, an Cotta zu ſchreiben, er ſoll bieher nur immer anſehnliche Sendungen davon machen. Sie werden gewiß hier Abgang finden) — ſtimme ich in jenen Ausdruck ein, welchen Sie gegen die obſcure Rotte am Ende des erſten Stücks gebrauchten, und muß Ihnen für Ihre thätige Annahme meiner Partheі gegen ſolche Rotte danken. Was Marcus betrifft, ſo

mag er es mit der ihm hier zugetheilten Ehre in Ernſt oder Spaß nehmen. Einmal er kömmt unſchuldig dazu. Er ſchwimmt im Geiſt der Zeit und zappelt ſich immer oben auf, wie eine Mücke in Weingeiſt (Brantwein). Die Herren ſollen auch von mir noch eines abkriegen, im nächſten Stücke des Magazins, das ich gerade bearbeite.

Was den Aufſatz von Windiſchmann betrifft, ſo hoffe ich, daß Sie Ihren Vorſatz, den Sie gewiß durch den Ph. Hoffmann'ſchen veranlaßt ſchon faßten, feſthalten werden, nichts in Ihre Zeitſchrift mehr aufzunehmen, das Sie nicht genau überleſen haben, oder überhaupt nichts von Leuten, welche Sie nicht genau kennen und zu ſchätzen gewußt haben. — Dafür erhält der Leſer um ſo mehr Erſatz durch den erſten Aufſatz, und ich rathe Ihnen, mit dem zweiten und dritten Stücke möglichſt zu eilen und womöglich eigene Aufſätze nur darin drucken zu laſſen.

Von Frankfurt aus erhalten Sie eine Schrift über Medicin, ihr Verhältnis zur Chirurgie und Materialien zur Polizei der Medicin. Matthäi's Schrift wird von mir bloß im Umſchlage des Magazines bemerkt. Luſtig iſt es, daß das von Ihnen rührende: Ueber Hufelands Journal*, worin Sie ihn als Rattenfänger von Hameln nicht nennen, ſondern andeuten, eigentlich ſeine Galle am meiſten gegen mich, den er für den Verfaſſer jenes Aufſatzes hält, gerühret hat.

Schon genug, wenn Sie nie gegen Reiner und Socher etwas ins Publicum ſagen. Socher lieferte, wie Sie wiſſen, eine Geſchichte philoſophiſcher Syſteme, ſchätzt Sie ſehr, aber weiß noch nicht, daß Ihr Syſtem von dem Fichteſchen weſentlich abweicht, glaubt nur, daß es mehr auf Naturlehre, wie das von Fichte mehr auf Ethik u. ſ. f. ſich verbreitet. Warum er ſo weit zurück iſt, davon beſteht der Grund darin: er hat außerordentlich viel Zutrauen von der Regierung, wird in den wichtigſten Geſchäften gebraucht und muß dadurch nothwendig in ſeinen, die ihm die wichtigſten ſein ſollten, zurückbleiben. Doch ich hoffe ihn bald auf dem Wege zu ſehen, auf dem ich ihn wünſche.

*) Einige Worte über Herrn Hufelands Journal, und beſonders einige Aufſätze in demſelben, in: Magazin zur Vervollkommnung der Medicin von Dr. Andreas Röſchlaub Bd. 6, S. 217.

Dr. Schad möge nur bald Manuscript schicken, wenn es noch nicht geschehen ist.

In Baiern, das groß ist, ist Ihre Zeitschrift bisher wenig gekannt gewesen. Ich mache sie gewiß bekannt, das sollen die Verleger bald inne werden. Nächsten Dienstag sende ich auf dem Postwagen ein Exemplar der Beschreibung des Dankfestes ꝛc. an Ihren Hrn. Vater. Mich freut dieser Auftrag sehr, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht zuvorkam. Ich hatte zu vielerlei durcheinander zu thun, um daran zu denken.

Endlich erhalten Sie denn auch Ihr Diplom. Zwei der Unterzeichneten: Leveling jun. Peter und Niederhuber werden bald als Professoren abtreten und sonst wohin versetzt werden. Vielleicht auch Leveling sen. Beide Leveling sind dumm, aber — Söhne eines ehemaligen Professors zu Ingolstadt, eines erzfeinen Mannes, der zur Illuminatenjagd mit seinen Söhnen thätig mitwirkte. Um so mehr müssen sie jetzt zurückgesetzt werden. Ich habe schon die Lehrstelle des Peter Leveling.

Landshut, den 7. August.

Heute erhielt Krüll* Manuscript von Dr. Schad, wobei ein Brief an mich war. Es wird mir zu spät, heute darauf zu antworten; ich bitte Sie also, mich ihm einstweilen zu empfehlen. Etwas, um das er mich ersuchte, nämlich die Revision seines Werkes nach der Correctur zu übernehmen, wird wohl kaum möglich sein, da Krüll zu Weißenburg im Fränkischen drucken läßt, was nicht nur ziemlich weit von hier liegt, sondern wobei noch das Fatale ist, daß wöchentlich höchstens zweimal eine Sendung dahin geschehen kann. Dadurch würde denn der Druck ungebener aufgehalten.

Socher sprach gestern Abend mit einigem Enthusiasmus von Ihnen. Ich sagte ihm, daß Sie der Regierung Baierns ein Compliment machten. Das gab die Veranlassung. Er studirt Bruno.

Uebermorgen geht Ihr Diplom von hier ab.

---

* Buchhändler und Verleger in Landshut

Leben Sie vergnügt und ſenden Sie uns bald noch etliche Stücke Ihrer neuen Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik, wie Sie es angekündigt haben, um ſo mehr, da in das erſte ein fremder Aufſatz kam. Gewiß werden Sie es thun, wenn Sie immer, wie ich herzlich wünſche, vergnügt leben.

Ihr Freund

Röſchlaub.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 19. Auguſt 1802.

Haben Sie den beſten Dank für Ihr letztes Schreiben. Die mir gegebenen Nachrichten ſind ſämmtlich höchſt intereſſant: beſonders Ihr Studium des Calderon und die Hoffnung, die Sie uns machen, durch Sie mit ihm bekannt zu werden. Goethes Vorſpiel wird, wie ich nicht anders weiß, bei Cotta gedruckt. Ebenſo auch Mahomet und Tankred, die Turandot von Schiller. — Ihren Aufſatz oder Brief in der Eleganten Zeitung zu leſen, bin ich ſehr begierig; nachdem es nun meine Sache geworden iſt, will ich mich gern ohne weiteres von dieſem Kampfplatz zurückziehen. — Ihrem Tarel von Hegels Aufſatz ſtimme ich in allen Stücken bei, ausgenommen daß er Fichte's Beſtimmung des Menſchen als in philoſophiſcher Rückſicht nicht geſchrieben hätte betrachten ſollen. Denn erſtens hat er wenigſtens gezeigt, daß ſie in dieſer Rückſicht wirklich null iſt; zweitens verdient ſie dieſe Kritik und mußte hier vorzüglich in Anſchlag kommen, da Fichte in dieſer Schrift allein noch ſein Universum ausgeſprochen hat und ſie, wie ich überzeugt bin, wirklich die Blüthe ſeiner Philoſophie iſt. Es iſt bei dem unendlichen Gegenſtand und ſeinem Widerſtreit gegen die Form begreiflich und verzeihlich, ſich in ſtrenger Form einſeitig auszuſprechen, nicht wirklich Alles in Allem zu begreifen; dieſes Buch ſoll aber gleichſam aus dem Herzen und der unmittelbaren Eingebung geſchrieben ſein. — Doch ſchon dieß iſt zu viel hievon.

Ich habe Ihnen noch zwei Nachrichten zu geben.

Die neuliche, daß der Herzog von Pyrmont zurückgekommen, war ungegründet, da er bis jetzt noch in den Rheingegenden sich umtreibt. Auch Geh. Rath Voigt ist mit ihm abwesend. Caroline trägt mir auf, Ihnen dieß zu schreiben. Es ist unvermeidlich, daß hierdurch bei dem eingeschlagenen Weg Verzögerungen entstehen: sonst ist von Carolinens Seite alles betrieben und unterlegt, so daß wenn dieser Weg überhaupt gelingt, das Entresultat doch nachher bald erreicht werden kann. Doch ist bei allen Vorkehrungen, wie die Personen, welche für die Sache sich interessiren, versichern, nicht gewiß, daß der Herzog willfahren werde. In diesem Fall ist Caroline der Meinung, den gewöhnlichen Weg nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft ohne Bedenken zu ergreifen.

Sie erhalten hier außer Brune von dem es höchst verdrießlich, daß Unsere Nachlässigkeit mich in die Nothwendigkeit setzt, ihn nach Berlin zurückgehen zu lassen, da ich ihm die bestimmtesten Aufträge deßhalb noch in Leipzig gegeben hatte auch das erste Heft meiner Neuen Zeitschrift.

Sie finden in demselben unter dem Artikel Miscellen einen Aufsatz, den ich als Actenstück in Ihren Händen wünsche, da er Schützen die Veranlassung gegeben hat, eine horrible Schändlichkeit gegen mich, Carolinen und mehr oder weniger auch Sie zu begehen, indem er, um sich zu rächen, aus einem mir zwar nur im allgemeinen bekannt gewordenen Pasquill: Leb der neuesten Philosophie* in einer Anzeige, die Sie hier ausgeschnitten beigelegt finden, die angestrichene Stelle citirt und ausgezogen hat.

Sie können und werden selbst denken, welche Wirkung diese Schändlichkeit auf uns beide gehabt hat. Ich kann nicht sagen, daß mir die Sache selbst gänzlich unerwartet kam, da ich die Anstalten des Menschen, der uns so schrecklich getäuscht hat, schon Tage vorher die Schuld auf

*) Das Pasquill war, wie Marcus Schelling meldet, von Berg in Würzburg. Die betreffende in No. 225 der Allg. Lit. Ztg. 1802 daraus abgedruckte Stelle lautet: „Nur verhüte es der Himmel, daß ihn nicht der Unfall treffe, diejenigen, welche er idealisch heilte, reell zu tödten, ein Unglück, das Schelling dem Einzigen zu Bocklet in Franken an M. B., wie böse Leute sagen, begegnete."

mich abwälzen zu können, allerdings gekannt habe. Caroline hat mir nun alles darüber mitgetheilt, auch was Sie in der Sache gethan, und wie sie Ihnen so wenig als ihr neu ist. Ich erkenne gerührt alle Schonung gegen mich, obgleich sie mich nun doppelt schmerzt. Was ich hierin zu thun habe, weiß ich in so weit genau, daß ich weiß, daß nichts mich so weit beugen kann, den heiligen Namen zu entweihen. Weiter habe ich bis jetzt keinen bestimmten Gedanken: ich habe Goethen die ganze Sache mitgetheilt und erwarte eben seine Meinung darüber. Es ist hier kein Mensch, der sich nicht im äußersten Grade darüber indignirt zeigte: auch hat außer Schütz niemand davon gewußt: Griesbach ist in höchster Erzürnung darüber. — Lassen Sie mich bald wissen, was Sie denken; ich habe, da dieser ganze Handel mit der Lit. Z. von uns gemeinschaftlich angefangen worden, den Wunsch, daß wir ihn auch gemeinschaftlich beschließen und Schützen den letzten Rest geben.

Ich muß für heute schließen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 27. Aug. 1802.

Was Sie mir am Schlusse Ihres Briefes vom 19. melden, hat mich in solche Bewegung gesetzt, und die grenzenlose Niederträchtigkeit und Infamie des Verfahrens in dem mitgetheilten Blatte der ALZ. hat mich in einem solchen Grade empört, daß ich vorerst nichts andres denken kann und sogleich die Feder ergreife, um Ihnen zu schreiben und die Sache gemeinschaftlich zu überlegen.

Zuvörderst was die in jenem Pasquill vorgebrachte Beschuldigung und ihre Quellen betrifft, so drängte sich mir bei meiner Ankunft in Bocklet ein solches Gerede entgegen, das sich unter einer Menge von Leuten verbreitet hatte, die freilich alle nichts von der Medicin verstanden. Martinengo's, auf die Sie vielleicht fallen könnten, muß ich bestimmt ausnehmen; sie haben gegen mich nicht das mindeste von dieser Art ge-

äußert, wiewohl sie mit ihrem medicinischen Glauben sehr am Alten hingen, und selbst zu Marcus kein sonderliches Zutrauen zu hegen schienen. Ich bat daher Marcus auf das dringendste, alles mögliche zu thun, um dieses niederzuschlagen. Der dasige Arzt flattete ihm denn auch, sobald er hinkam, seinen Bericht ab; er hatte die Krankheitsgeschichte schriftlich aufgesetzt und wollte sie in einem medicinischen Journale abdrucken lassen. Hiervon brachte ihn Marcus zurück, indem er ihn bedeutete, er würde sich selbst dadurch medicinische Blößen geben.

Er hatte gleich den ersten Mittag, wie ich da war, mit an der Tafel der Gäste gegessen, redete mich nach Tische an, und berief sich auf den vom Hofrath Marcus übergebenen Aufsatz, den nur dieser einhändigen würde, als auf seine Rechtfertigung. Ich antwortete ihm, ich sei kein Arzt und wisse dergleichen Fälle nicht zu beurtheilen; es sei mir aber nicht eingefallen, ihm einige Schuld beizumessen, sondern ich habe vielmehr nach den Aeußerungen von Marcus und Röschlaub glauben müssen, das Zusammentreffen zwei so heftiger Uebel habe die Krankheit unheilbar gemacht. Ich sagte dieß mit Fleiß, um ihn zu beruhigen, da offenbar die Besorgniß um seinen eignen Credit ihn zu der eifrigen Bemühung brachte, die Schuld auf einen andern zu wälzen. Den Aufsatz nahm ich zu mir und behielt ihn, da ich den Verfasser nach Lesung desselben nicht weiter zu sprechen bekam. Ich verwahre ihn noch versiegelt unter andern die Verstorbene betreffenden Papieren. Es sind Ihre Recepte beigefügt, die freilich nichts als Opium enthalten; da ich das Packet jetzt nicht öffnen mag, so weiß ich nicht mehr, ob im Original oder nur abschriftlich.

Bei meiner Zurückkunft in Bamberg hielt ich nicht für gut, Ihnen etwas hiervon zu sagen, weil es zu nichts als zu den schmerzlichsten Anregungen führen konnte. Sie hatten mit Gründen nach Ihrer Ueberzeugung gehandelt, und alle vorhandene und mögliche medicinische Wissenschaft reicht nicht hin, die Möglichkeiten eines individuellen Falles mit unwiderleglicher Gewißheit auszumitteln. Ueberdieß war gegen ein Gerede durchaus nichts zu thun, und was auf den Fall, der mir bei so bewandten Umständen, da dem zu Rathe gezogenen Arzte durch eine ihm

sehr wichtige Autorität das Schreiben gelegt war, sehr unwahrscheinlich vorkam, daß es einmal im Drucke zur Sprache gebracht werden würde, die wirksamste Maßregel gewesen wäre: nämlich daß Röschlaub sogleich bei seinem Besuche in Bocklet die Krankheitsgeschichte aufgesetzt hätte, wovon Sie mir auch in dem Briefe darüber schrieben, es sei seine Absicht: dieses war in dem ersten Momente versäumt worden, nur konnte fast nicht mehr nachgeholt werden.

Seitdem habe ich alles hierauf sich beziehende meinerseits in das tiefste Stillschweigen begraben, so oft ich auch nach der Abreise von Bamberg in Gotha, Göttingen, Hannover und Braunschweig gegen Verwandte und Bekannte von den Umständen der Krankheit habe reden müssen. Ich hatte zwar sowohl im vorjährigen als jetzigen Sommer Spuren, daß dieß Gerücht in der dasigen Gegend noch nicht ausgestorben sei, allein ich glaubte aus den schon erwähnten Gründen Ihnen nichts davon sagen zu müssen. Bei meinem Besuch in Dresden in diesem Frühlinge erfuhr ich von*

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 28. Aug. 1802.

So eben werde ich durch einen Brief von Spazier an die kleine Fehde über den Ton erinnert, die ich bei jenem ernsthaften Handel ganz vergessen hatte. Ich hoffe, Ihnen wird auch nach Lesung meines Briefes die ganze Sache nur wie ein Scherz erscheinen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gerade jetzt auf einmal in eine Menge Händel verwickelt werde. Es wird hier, wie es scheint absichtlich, verbreitet, ich sei Vf. eines Spottgedichtes auf Iffland, welches kurz nach meiner Abreise von hier unter dem Titel Der Bärentanz in einer hiesigen politischen Zeitung gestanden hat, nur zwar nicht nach der juristischen Bestimmung, aber dem Geiste, ein wahres Pasquill sein

* Der Schluß des Briefes fehlt.

sein soll. Ich habe es noch nicht zu lesen bekommen können. — Wegen des Aufsatzes von Genelli scheinen ebenfalls Anfechtungen zu entstehen. Endlich hat der schlechte hiesige Schauspieler Schwerke wegen einer Theaterkritik in der El. Zeitung sich sehr trotzig bei dem Herausgeber beklagt und meine Nennung verlangt, wobei ich ihm denn auch gewillfahrt habe mit einer derben Abfertigung, die nächstens in derselben Zeitung zu lesen sein wird.

Nicolai hat sich in der Allg. Bibl. neuerdings wieder so gröblich an mir und verschiedenen meiner Freunde vergangen, unter andern durch eine so pöbelhafte Rec. des Musenalmanachs, vermuthlich von Göckingk, mit Gl. unterzeichnet, daß ich mich genöthigt sehe, einmal wieder zum allgemeinen Schrecken drein zu schlagen und ein großes Gericht des Witzes über die Sünder anzustellen. Eine solche Gelegenheit wie Kotzebue's Sentung nach Sibirien wird mir aber schwerlich je wieder zu Theil. Ueberhaupt weiß ich noch nicht, wie bald ich dazu komme.

Da Sie mich in Beziehung auf den Streit mit Schütz zur Lesung des Aufsatzes: Ueber das Benehmen des Obscurantismus ꝛc. auffordern, so erlauben Sie mir auch, Ihnen offenherzig zu äußern, daß einige Wendungen und Ausdrücke darin nicht ganz mit den Grundsätzen meiner Polemik übereinstimmen. — So könnte ich das Ritter betreffende in etwas anders wünschen. — Sie werden mich nicht misdeuten, es ist nur mein individuelles Gefühl, das ich niemanden aufdringen will. Es kann auch für mich nicht auf die entfernteste Art die Rede davon sein, als ob die Härte des immer nur literarischen Angriffs Schützen zu irgend einiger Entschuldigung für seine namenlose Niederträchtigkeit gereichen könnte. Allein es ist immer schon ein Nachtheil, wenn die Rücksicht auf jene auch nur bei einigen sonst gut gesinnten Menschen das reine Urtheil über diese verrunkelt.

Den ersten Aufsatz in dem Heft habe ich schon mit großem Interesse gelesen und besonders die Klarheit darin bewundert. Ich wünschte doch recht sehr, daß Fichte ihn läse, und sich überhaupt auf das Verhältnis seines Systems zu dem Übrigen einließe.

Ich bitte den inliegenden Zettel zu besorgen und mir bald wieder Nachricht zu geben.

Meinen verbindlichsten Dank für das schöne Exemplar vom Brune und die Zeitschrift nicht zu vergessen.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 3. Sept. 1802.

Ihr Schreiben vom 27. v. M. fordert mich zum innigsten Dank auf. Nicht die allgemeine und persönliche Indignation, die Sie über die an mir begangene Injurie empfinden müssen — sondern die besondere Theilnahme, zu der Sie sich in der Sache erbieten, verpflichtet mich dazu. Ich nehme auch sogleich dieses Anerbieten an und bitte es mir nun selbst von Ihnen aus, zu der Ausführung des folgenden Plans mitzuwirken, den ich entworfen habe und der mir als der angemessenste, nach seither fortgesetzten Ueberlegungen, erschienen ist.

Zuvor lassen Sie mich Ihnen einen Theil dieser Ueberlegungen mittheilen! — Daß mit Goethe in dieser Sache sehr wenig anzufangen war, haben Sie sehr richtig vorausgesehen. Nicht als ob er nicht die ganze Schändlichkeit und Abscheulichkeit gefühlt, den besten Willen gezeigt hätte, sondern weil er versicherte, in der Sache keinen Erfolg versprechen zu können. Mein Ansinnen war nämlich, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken. Er versicherte mich der Schwierigkeiten, die er hierbei zu überwinden haben und wahrscheinlich nicht überwinden würde — er rieth von nichts ab, gab aber nur den einzigen, sich von selbst verstehenden Rath, nichts zu unternehmen, wobei man der completten Sache und des zu wünschenden Erfolgs nicht versichert sei.

Das persönliche Gewicht von Goethe konnte, um etwa die jetzigen Redacteure der L. Z. zu einer Zurücknahme auf die von Ihnen angegebene, auch von mir gedachte Weise, zu bewegen, bei der grenzenlosen und von Ihnen vielleicht selbst nicht so gewußten Unverschämtheit und Infamie

des Schutz, die seitdem immer zugenommen hat, nichts fruchten, vielmehr hätte Goethe sich einzig selbst dadurch ausgesetzt.

An Griesbach, sobald ich von seinem Verhältnis in dieser Sache gehört hatte, dachte ich auch zuerst: allein ich wollte bei ihm, in der Ungewißheit des Erfolgs, keinen Schritt thun, der mir nachher nur die Hände gebunden hätte: zudem hörte ich nachher — obgleich nur durch die dritte und vierte Hand — daß er selbst schon eine — schlechte Maßregel dagegen in Vorschlag gebracht hatte, nämlich daß eine gegen das Würzburger Pasquill erschienene andere Schrift angezeigt und gelobt — also ein noch schlechterer Firniß über diese Sache gezogen werden sollte. Bei solcher Bewandtnis der Sache mußte ich mich wohl von jedem Schritt dieser Art zurückhalten.

Einen Proceß vor den hiesigen Gerichten anzufangen, hielt ich nur halte ich noch jetzt für das schlechteste, was ich thun könnte, theils weil hier alle Waffen der Chicane gegen mich angewendet werden können, theils weil dieß zu langsam ist für eine Schändlichkeit, gegen die man die unmittelbarste und herabwürdigendste Sprache hervorzurufen wünschen muß.

Es blieb nach diesen Umständen nichts übrig als den von Ihnen angegebenen Plan wirklich zur Grundlage zu machen, und ich denke, daß Sie folgendes arrangirt finden werden.

1 Sie machen diejenige Erklärung, welche Ihnen Ihre Indignation, Ihre Theilnahme und Kenntnis der Sache eingeben. Nichts kann beruhigender für mich, nichts vortheilhafter für die Sache sein, als wenn Sie und ich gemeinschaftlich handeln. Es kommen hiebei vorzüglich zwei Puncte in Betracht.

a wie weit die Erwähnung der Sache selbst.

b wie weit die Stärke der Ausdrücke in Ansehung Schutz gehen sollen?

Ich will hievon zuerst reden und sagen, was sich von selbst versteht, daß sie natürlicherweise keine Grenzen haben können und Infamie, Schändlichkeit, Ehrlosigkeit die geringsten sind.

In wie weit hierbei die Betrachtung Ihrer hiesigen Professors-Verhältnisse etwas austragen kann, hängt bloß von dem Werth ab, den Sie darauf legen: ich sehe, daß dieser sehr gering ist, zudem versteht es sich — und ich müßte keine Ehre haben, wenn dieß nicht mein Entschluß wäre — daß, sobald diese Sache für Sie einen Erfolg haben könnte, der Sie nöthigte, Ihre Entlassung zu nehmen — der nächste Schritt von mir der sein würde, die meinige gleichfalls zu nehmen. — Sie haben sehr Recht, wenn Sie der Meinung sind, daß ich Schützen a. Conf. diesen Triumph nicht ohne Noth bereiten soll. Diese Betrachtung ist die einzige, die mich von dem ganz einfachen Schritt zurückgehalten hat, die Sache unmittelbar an den Herzog zu bringen, Bestrafung und Satisfaction zu fordern — und im Fall der Verweigerung — bei dem bösen Willen, den man gegen uns alle und mich neuerdings besonders hat — meine Dimission öffentlich in einer noch kraft meiner Censurfreiheit gedruckten Erklärung — verbunden mit der ganzen öffentlichen Infamirung Schützens — zu nehmen. In der That, da seit einiger Zeit fast alles — mehr oder weniger — gegen mich verschworen ist — denn nur in dieser letzten Sache haben sich die hiesigen Menschen auf meine Seite geschlagen — würde ich dem ganzen hiesigen Pöbel durch meinen Abgang nichts anderes als Freude bereiten. — Ueberhaupt, ist es zu vermeiden, daß ich wegen dieser Sache meine Entlassung nehme oder erhalte, so ist dieß das Wünschenswerthere: da es doch nur noch kurze Zeit anstehen kann, daß ich sie ohnehin nehme. — Bei Ihnen ist viel weniger an irgend ein Extrem dieser Art zu denken. Sie sind nicht anwesend, man betrachtet Sie als einen, der so gut wie sich losgesagt hat: es ist also klar, daß Sie von uns beiden am meisten in der Lage sind, in dieser Sache, die keine Rücksichten erlaubt, keine zu nehmen.

Ich komme zu dem andern: nämlich wie weit die Sache selbst erwähnt werden könne und müsse?

Ihr Gefühl hat es Ihnen früher gesagt und sagt es Ihnen auch noch jetzt, warum ich Erörterungen über das, was die schmerzlichste Begebenheit meines Lebens ist, nicht wollen kann.

Was mein Theil in der Sache ist, ist klar genug. — Es ist folgender. — Ich habe dem Menschen, der die medicinische Besorgung Augustens übernommen hatte, gleich in den ersten Tagen einiges Mistrauen bezeugt: es war sehr natürlich, bei dem unglücklichen Ausgang alles Ueble von mir zu erwarten, obgleich er freilich meinerseits ganz sicher sein konnte. — Ich habe an seinen Verordnungen nichts geändert — es ist alles gereicht worden, was in seinen Vorschriften nach allen möglichen Gründen für das Rechte und Angemessene gehalten werden konnte; es ist nichts entfernt worden, als was Reichlaub, Marcus und alle gleichdenkenden Aerzte gleichfalls entfernt hätten — eine Arznei, worin Rhabarbertinctur war, und das arabische Gummi, ein schwächendes Mittel, das er zu dem Opium aus dem Grunde gemischt hatte, weil es den Leib erweiche, die Eingeweide schlüpfrig mache und was dieser Ausdrücke mehr sind. — Ferner die Milch, die er als Getränk verordnet hatte, und die allerdings und in Einer Beziehung nützlich — und nach der gemeinen Meinung indicirt sein konnte, einer Beziehung, welche zu denken mir freilich nicht einfallen konnte.

Was bei diesem allem bleibt, der Schmerz — den ich wohl äußerlich, aber nie innerlich überwinden kann, den ich auch Ihnen nicht verbergen will — ist, daß ich acht Tage lang in der Verblendung leben — den Zusicherungen jenes Menschen, der noch den Tag oder höchstens zwei Tage vor dem letzten der Verstorbenen uns versichert hatte: sie würde morgen ausfahren können — glauben und so in der bis zuletzt währenden Meinung von der Ungefährlichkeit des Uebels — einen andern Arzt herbeizurufen versäumen konnte. — Dieses ist der Vorwurf, den ich mir selbst mache und gegen den ich dadurch nichts gegenüber von mir selbst gewinne, daß ich, auch in einer gerichtlichen Untersuchung, wie ich dieß allerdings zu können aufs festeste überzeugt bin, den Menschen, von dem diese Verleumdung emanirt, zur totalen Condemnation seines Verfahrens wie seines Betragens bringe. Ich habe ihm, durch Schmerz sprachlos, durch Kummer still, ja fast ohne Besinnung, die Möglichkeit und den Muth gegeben, mich zu verleumden, ehe Ihre und Marcus Gegenwart es ihm legte obgleich ich waren nicht gewiß sein

kann. — Er hat Ihnen meine Recepte gegeben: hiermit hat es diese Bewandtnis, daß ich das von ihm verschriebene, mit gummi arabicum vermischte Opium nach meiner damaligen und jetzigen Ueberzeugung nicht brauchen konnte — niemals aber hat die Verstorbene eine Dosis erhalten, die seine Verordnung, da er anfänglich, wie ich bei meiner Ankunft fand, das Opium zu einem Gran gegeben hatte — absolut oder relativ überstieg; es versteht sich, daß man in der Officin keine so kleinen Doses von Opium zubereiten lassen kann, als im eintretenden Fall gereicht werden müssen: eines meiner Recepte fällt auf den letzten Tag, und ich erhielt das Verschriebene sogar zu spät, um es noch anzuwenden. Ich schreibe Ihnen diese Umstände, wie sie mir beigehen, damit Sie urtheilen können, wie die Krankengeschichte in dem Urtheil von Aerzten wie Marcus und Röschlaub u. s. w. erscheinen würde: so hat sie auch Röschlaub immer angesehen; mit Marcus habe ich weniger davon geredet, da ich bald anfieng, den ganzen Schmerz in mich zu begraben.

Es wird mir schwer, in diesem Briefe alle jene Andenken zu erneuern: urtheilen Sie, wie ganz unmöglich es mir sein würde, mich vor dem Publicum in diese Erinnerungen einzulassen; richten Sie also hiernach Ihre Erklärungen ein, um so mehr, da Ihnen doch kein Urtheil zugetraut würde und die Berufung auf Röschlaub und Marcus nur die Erwiderung provociren würde, daß diese Ihnen diese Aeußerungen bloß zu Ihrer Beruhigung gethan haben.

Dagegen werde ich

2 unmittelbar nach Ihrer Erklärung eine von Marcus und eine von Röschlaub folgen lassen, die ich von diesen gewiß zu erhalten hoffe, und deren vor dem Publicum abgelegtes Zeugnis dann um so weniger verdächtig gemacht werden kann, da Röschlaub am Tage des Todes selbst nach B. kam, Marcus nachher von dem Kissinger Arzt die ganze Krankheitsgeschichte erfahren hat.

Als Parenthese will ich hier die Bitte einschalten: Sollten Sie die in Bocklet erhaltene geschriebene Krankengeschichte für eine kurze Zeit entbehren wollen, so schicken Sie mir solche. Sie erhalten sie, sobald der gleich zu meldende Gebrauch davon gemacht ist, zurück. — Kilian

will ſie ſehen und etwas darüber aufſetzen: ich habe ein großes Zutrauen zu ſeinen Kenntniſſen wie zu ſeinem Charakter und Wahrheitsliebe.

3) Das dritte in der zu erlaſſenden Erklärung wäre eine kurze Aeußerung von mir, die ſich wegen der Sache auf das Vorhergehende ſtützte, die Anklage des Pasquillantismus wiederholte, und dieſe Infamie ebenſo der Verachtung aller Gutgeſinnten übergäbe, „wie ich ſie bereits zur Ahndung ꝛc. Sr. Herzogl. Durchlaucht von Weimar übergeben hätte.“ — Denn ich weiß, daß ohne Publicität der Herzog zu keinem Schritt zu bewegen iſt. Ich werde Goethen die ganze Erklärung zuvor mittheilen, ihn mündlich unterrichten, daß ſie gedruckt werde, alſo in den Stand ſetzen, auch dem Herzog davon zu ſagen. Ich werde dieß ſelbſt in der an den Herzog alsdann allerdings einzureichenden Schrift erwähnen, nur daß, ehe ſeinerſeits mir die zu erlaſſende Erklärung unterſagt werden könnte, d. h. gleich den Tag nach Ueberreichung der Schrift, auch die gedruckte Erklärung erſcheinen ſoll.

Dieß ſind einzelne Umſtände, die noch modificirt werden können; nur in der Hauptſache bin ich gewiß und bitte Sie daher, Ihre Erklärung ſo einzurichten, daß ohne weitere Rückſprache Gebrauch davon gemacht werden kann, welche Veränderung übrigens auch in einzelnen Umſtänden nöthig oder rathſam gefunden werden möchte.

Es wird auf jeden Fall nothwendig ſein, nochmals ſich mit Goethe zu berathen, der, ſelbſt überfallen von der Sache, gleich zuerſt ſelbſt ſich nicht beſinnen konnte und nicht gleich Rath wußte, der aber den feſten Willen hat und übrigens auch gewiß mich von keinem entſchieden gefaßten Beſchluſſe zurückbringen ſoll.

Haben Sie nun die Freundſchaft, mir bald Ihre weitere Berathung über dieſen Plan zukommen zu laſſen, ſowie die Erklärung von Ihnen.

Ueberlegen Sie noch Ihrerſeits: ob es vielleicht rathſam wäre, daß wir gemeinſchaftlich auch die Klage bei dem Herzog betrieben?

Die Publication betreffend, ſo iſt es meine Meinung, ſie beſonders drucken, übrigens aber meinen beiden Journalen, wovon demnächſt zwei Hefte auf Einmal erſcheinen, anheften, ſowie in der Allg. Zeitung inſe-

riren zu lassen, was ich durch Cotta allerdings erreichen zu können glaube. So werden auch Sie vielleicht Gelegenheit haben, diese Erklärung an Schriften oder Journale von Freunden anschließen zu lassen. Ein Kanal der Publicität ist noch jetzt das am allgemeinsten verbreitete Journal de Francfort, in welches die Erklärung französisch eingerückt werden müßte. — Den Herausgeber der Eleganten Zeitung wenigstens zur Mitversendung der ihm zugeschickten Exemplare zu vermögen, sollte ich nicht für unmöglich halten.

Die Würzburgische Schrift Ihnen zu überschicken bin ich in diesem Augenblick außer Stande, sie soll aber wo möglich mit der nächsten Post folgen. Die Nummer der Lit. Z. ist 225.

Von andern Dingen zu reden, so sein Sie überzeugt, daß mir Ihre Erwiederung wegen Jon's wahres Vergnügen gemacht hat, so wie es sich von selbst versteht, daß wer neckt, wieder geneckt wird, und ich hoffe, daß Sie mir dennoch einigen Dank wissen sollen dafür, daß ich Ihnen zu so gründlichen und lehrreichen Erläuterungen Veranlassung gegeben.

Alles, was in der witzigen Art von Ihnen gegen Ihre Berliner Gegner ergehen wird, erregt zum voraus meine höchste Freude; in der That haben Sie an Nicolai alle Ursache, ein extremes Exempel zu statuiren, da er Sie noch immer mit Lob zu vergeben sucht. Die Dummheit der Recensien des Musenalmanachs wird freilich nirgends mehr ihres Gleichen haben, es müßte denn die der kürzlich erschienenen Recensien meiner Zeitschrift und des Krit. Journals sein, in welcher ein nur noch der Quantität nach unerschöpflicherer Fond liegt, wenn jene auch in der Qualität der Pöbelhaftigkeit noch hervorstechender sein sollte.

In dem Urtheil, welches Sie über meinen polemischen Aufsatz im ersten Hefte der Zeitschrift fällen, haben Sie, obgleich Sie es nicht ganz ausgesprochen, doch ganz mein eignes Urtheil für sich. Theilen Sie mir doch ja, ich bitte, immer aufs offenherzigste Ihre Kritiken mit: ich werde sie immer mit dem größten Dank aufnehmen, auch wenn ich Ihnen nicht,

wie dießmal, faſt unbedingt beipflichten muß. Es dient nicht zur Entſchuldigung, aber doch zur Erklärung, daß jener Aufſatz in der größten Schnelle verfaßt worden, und daß ich ihn bei der Abreiſe nach Berlin Hegeln zur Politur überlaſſen habe, der aber unterließ etwas daran zu thun. Bei Ritter könnte vielleicht Ein Ausdruck geändert und die ganze Erwähnung kürzer ſein. Uebrigens iſt es unmöglich, daß Sie Rittern ſowohl von Seiten ſeiner mit aller Gewalt retardiren wollenden, als von Seiten ſeiner klatſchhaften Tendenz kennen, wie es denn Er iſt, der dem Herzog von Gotha die Bambergiſchen Theſes und Hegels Disputation überantwortet hat, worauf denn alle die Pöbeleien darüber zuerſt im Reichsanzeiger, in Zachs Journal u. ſ. w. erfolgt ſind, und wie er überhaupt nicht unterlaſſen hat, alle möglichen Klatſchereien zu verbreiten und überall in Gotha, Halle wo man mir bei meiner Durchreiſe gleich damit entgegen kam auszuſtreuen.

Ich habe mich — theils zum Aerger der hieſigen Welt, theils wegen meines eignen Bedürfniſſes meine Philoſophie nach dieſer Seite hin auszubilden und ihr höhere Formen aus dieſer Region zu holen, doch noch entſchloſſen, kommenden Winter Aeſthetik zu leſen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen einiges von der Idee ſage, die ich mir vorgeſetzt habe dabei auszuführen. Ich begebe mich zum voraus gänzlich, eine *Theorie* der Kunſt aufzuſtellen, welche mehr oder weniger der Philoſophie nur untergeordnet und von Einer Seite nothwendig — vom ſpeculativen Standpunct aus angeſehen — empiriſch ſein muß. Wie es wirkliche oder empiriſche Dinge giebt, giebt es auch eine wirkliche oder empiriſche Kunſt — auf dieſe bezieht ſich die *Theorie*; — aber wie es intellectuelle Dinge, Dinge *an ſich* giebt, giebt es auch eine *Kunſt an ſich*, von der die empiriſche nur die Erſcheinung iſt, und dieſe iſt das, wodurch es eine Beziehung der *Philoſophie* auf Kunſt giebt. Sie ſehen leicht, daß auf dieſe Weiſe meine Philoſophie der Kunſt mehr eine allgemeine, nur in dem höchſten Reflex der Kunſt ſchwebende — Philoſophie des Univerſums, als eine Theorie der Kunſt, ſofern ſie ein *Beſonderes* iſt, ſein kann, ebenſo daß in derſelben von empiriſcher Kunſt auf keine Weiſe, ſondern nur von der

Wurzel der Kunst, wie sie im Absoluten ist, die Rede sein kann, die Kunst also ganz bloß von ihrer mystischen Seite genommen wird.

Ich werde nicht sowohl die Kunst, als das Ein und Alles in der Form und Gestalt der Kunst ableiten. Es ist ganz einfach zu denken, daß das Universum, wie es als organisches Ganzes, ebenso auch als Kunstganzes und Kunstwerk im Absoluten liege. Die Musik, die Rede, die Malerei — alle Künste haben wie die Kunst überhaupt ihr An sich im Absoluten.

Die Form betreffend, so werde ich auch hier dem Schema folgen, welches mich in der allgemeinen specul. Philosophie durch die schwersten Verwicklungen der Reflexion durchgeführt hat und am meisten geeignet scheint, um das Alles in Allem darzustellen. Ich werde auch hier die erste und absolute Einheit in die zwei Brennpuncte der *realen* Entgegensetzung der bildenden und redenden Kunst wovon jene dem Realen, diese dem Idealen entspricht, getrennt darstellen, aber in jeder Einheit für sich wieder die *ideale* Entgegensetzung der antiken und modernen Kunst betrachten, die sich wieder wie Real und Ideal verhält. Auf diese Weise denke ich Alles zusammenzuhalten, so wie die Idee jeder einzelnen Kunst wieder für sich in ihrer Absolutheit zu fassen.

Verzeihen Sie diese — noch rohen — Bruchstücke von Ideen. — Gewiß würde mir Ihr Manuscript vortreffliche Dienste leisten, um mich immer zu orientiren, und von dem Empirischen der Kunst, worauf Sie nach Ihrem Plan mehr Rücksicht genommen haben, zum Intellectuellen zurückzuleiten — und mir manche Nachforschungen zu ersparen, die mich doch vielleicht nicht zum Ziel führen und auf jeden Fall an der Ausbildung des Speculativen verhindern.

Könnten Sie mir Ihr Manuscript in Berlin auf meine Kosten abschreiben lassen und gegen Mitte des folgenden Monats hierher schicken, oder auch es mir bis dahin überlassen, um hier eine Abschrift davon nehmen zu lassen, so würde ich Ihnen dafür höchst verbunden sein.

In der Hoffnung, daß Ihnen vielleicht auch einige meiner Ideen schon nützlich gewesen sind, oder in der Folge, wenn ich sie über diesen Gegenstand mehr ausgebildet, werden können, werde ich ohne Scheu von

den übrigen dankbaren Gebrauch machen, ſo weit es mein individuelles Aſſimilationsvermögen verſtattet. Auch erwarte ich, daß Sie mir nicht Ideen, die ich auch durch mich ſelber haben kann, wie z. B., daß Euripides unendlich tief unter Sophokles und Aeſchylus ſtehe — in dieſer Berechnung in Anſchlag bringen.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie mich in gutem Andenken.

Goethe an Schelling.

Für die überſchickten Hefte der Menechme* danke recht ſehr. Ich wünſche, daß die Ueberſetzung im Ganzen ſich zu dem Theater eignen möge. Auf den wenigen Blättern vorn herein, die ich durchleſen konnte, ſcheint mir die Sprache innerhalb des Verſes nicht gewandt und klar genug; doch vielleicht giebt ſich das in der Folge und es läßt ſich der Anfang alsdann noch einmal durcharbeiten.

Wegen der bewußten Angelegenheit wünſche ich Sie freilich zu ſprechen. Möchten Sie vielleicht nächſten Mittwoch herüberkommen? da Sie dann, auf alle Fälle, an meinen kleinen Familientiſch gelaten ſind; wenn ich auch ſelbſt, wie es mir widerfahren kann, etwa nicht zu Hauſe ſpeiſen ſollte.

Der ich in Hoffnung, Sie bald zu ſehen, recht wohl zu leben wünſche.

Weimar, am 18. September 1802.

Goethe.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 20. Sept. 1802.

Indeß ſuchte ich das Würzburger Pasquill wieder in die Hände zu bekommen, aber vergebens. Es enthält indeß ſoviel weiß ich nichts, was irgent einen Bezug auf die bewußte Sache hat, außer der in der v. Z. ausgezogenen Stelle. Ich hoffe nun, wie mir Ihr letzter Brief

* Die Ueberſetzung des Plautiniſchen Stückes ſcheint nicht gebraucht zu ſein.

verspricht, bald Ihre Erklärung zu erhalten.* Die von Marcus ist bereits angekommen; er will noch weiter gehen und auch den Arzt in Kissingen wegen der Sache in Anspruch nehmen. Die von Röschlaub erwarte ich täglich. Die weitern Entschlüsse melde ich Ihnen nächstens: ich hoffe diese Tage Goethen zu sehen und, wenn es nöthig ist, noch Verabredung mit ihm zu nehmen. Eben ist Fr. Tieck bei uns, das erstemal diesen Sommer. Er soll schon vieles zur allgemeinen Zufriedenheit gearbeitet haben. Ende dieser Woche wird das Theater in Weimar wieder eröffnet; Tieck versichert, der Herzog habe sich Alarcos, Jon und die Brüder verbeten, so wie er in anderer Rücksicht nicht minder toll ist. Ich werde mit der nächsten Post Ihnen bestimmtere Nachricht auch über die andere Angelegenheit geben können, und grüße Sie indeß bestens.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 24. Sept. 1802.

Nachdem ich alle Ihre Gründe überlegt, habe ich den von Ihnen genommenen Maßregeln beizutreten in jeder Rücksicht gut gefunden. Den Gedanken, eine Klage an die Regierung gelangen zu lassen, hatte ich vorher schon so gut wie aufgegeben. Heute früh habe ich den Brief an Schütz durch den Ihnen noch bekannten Menschen, der die gelehrten Zeitungen und Journale herumträgt, als den zuverlässigsten, den ich hiezu gebrauchen konnte, geschickt, so daß künftigen Montag nöthigenfalls sogleich der Anfang mit dem Druck gemacht werden kann, der von Seiten Frommanns ohne Zweifel nicht die geringste Schwierigkeit finden wird. Es ist in Ihrer Erklärung, die ich durchaus würdig, angemessen und so finde, daß meinerseits nichts hinzuzusetzen übrig bleibt, nur die Eine Stelle, in der ich noch eine kleine Aenderung wünschte, worin nämlich zugestanden wird, daß ich Schützen als Verf. der ersten Anzeige wenigstens habe errathen lassen. Die Stelle lautet so:

*) Sie ist datirt: Berlin, 18. Sept. 1802.

„indem er die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Hofrath Schütz selbst Verfasser jener — — Rec. sei — den Lesern zu errathen überläßt".

Mir dünkt, dieß kann dahin geändert werden: „indem er die ihm sicher nicht entgangene hohe Wahrscheinlichkeit, daß ꝛc. — doch nirgends ausdrücklich ausgesprochen hat", oder wie Sie dieß sonst modificiren wollen. — Von morgen über acht Tage kann ich Ihre Beistimmung dazu haben, und dann wenigstens noch bei der Correctur dieß verändern. — Ich wünsche ferner, da ich von Marcus in dieser Sache ein bestimmtes Zeugnis erhalten, von Röschlaub, der die letzte Zeit nicht in Landshut anwesend sondern in München gewesen ist, es noch zu erhalten hoffe, daß Sie durch ein Postscript diesen Anhang mit Ihrer Erklärung verbinden und zugleich Ihre Meinung sagen, ob der Brief an Schütz vor oder nach jenen Beilagen abgedruckt werde. (N. S. Ich sehe aber, daß Sie das schon gethan haben.)

Noch bin ich nicht schlüssig, ob ich die Erklärung mit den kleineren deutschen Lettern meines Journals, oder mit lateinischen drucken lasse. Was die Versendung betrifft, wünschte ich, daß Sie mir gleichfalls Ihre Rathschläge mitgetheilt hätten. Ich denke es für die Cottasche Buchhandlung drucken zu lassen, wogegen Cotta, indem ich die Druckkosten übernehme, nichts wird einzuwenden haben. Ich gebe ihm heute vorläufig Nachricht davon, und ersuche ihn zugleich, das Ganze in einer Beilage der Allg. Zeitung abdrucken zu lassen. Außer den Exemplarien, die mit Cotta's Verlag, unter andern mit meiner Zeitschrift, an Buchhandlungen versandt werden (denn ich habe nun von dem Gedanken abgestanden, Ihre Erklärung meiner Zeitschrift anheften zu lassen), werde ich theils unmittelbar selbst hier und auswärts, theils durch Freunde diese Erklärung so viel möglich zu verbreiten suchen. Melden Sie, wie viele Exemplare ich nach Berlin schicken soll. Es scheint mir, daß hiemit alles im Reinen ist, und daß ich über diese Angelegenheit nichts hinzuzusetzen habe.

Verschiedene Arbeiten (indem ich in den letzten Wochen auch noch ein Publicum hier gelesen habe), haben mir noch nicht Zeit gelassen, in diesen wenigen Tagen mich mit dem Lacrimas*) näher bekannt zu machen. Sagen Sie dem Vf. indeß für die Mittheilung den wärmsten Dank und nehmen Sie denselben für Sich wegen Ueberlassung Ihres Manuscripts, von dem ich in der kürzesten Zeitfrist den bestmöglichsten Gebrauch zu machen mich bestreben werde. Es kommt Ende October sicher zurück. Zugleich hoffe ich, Sie werden mir erlauben, mit Goethe den Lacrimas gegen das Manuscript Ihres spanischen Stücks auszutauschen: ich gestehe, daß ich die Anschauung der dramatischen Poesie der Spanier mir mit Ungeduld wünsche, um so mehr, da wir uns, nachdem Caroline es im Italienischen sehr weit gebracht hat, jetzt dem Spanischen zuwenden. — Goethe, den ich am Mittwoch so wie W. Humboldt gesehen habe, hat gegen mich nichts davon erwähnt. Vielleicht daß er es eben erst oder oder noch gar nicht erhalten hatte.

Die Nachrichten von Hülsen sind allerdings nicht erfreulich. — Diese Tage habe ich die Bekanntschaft eines Grafen Harrach aus Wien gemacht, der sich um alles bekümmert, obgleich er den Wiener Charakter nicht verleugnet. Er wird Sie in Berlin aufsuchen.

Wegen Ritters ist es mir merkwürdig gewesen, daß ein Physiker wie Kielmeyer meine Aeußerung über ihn ganz approbirt und versichert hat, daß er immer über seine Steifigkeit hätte lachen müssen.

Es ist unvermeidlich, daß ich in der Angelegenheit, die zwischen Carolinen und Ihnen noch gemeinschaftlich ist, den Correspondenten mache, da es Carolinen nicht möglich war, das Geschäft der Einleitung in Weimar selbst zu übernehmen, und ich es am schicklichsten besorgte.

Von dem Geschäftsmann in Weimar — dem einzigen, dem wir die Sache vertrauen mußten — habe ich nun folgende Nachrichten erhalten.

Was den Herzog betrifft, so wird es von seiner Seite keine Schwierigkeit finden, auch erhalten Sie mit nächstem Posttag die nach dem er-

*) Drama von Wilhelm von Schütz, welches Schlegel herausgegeben und empfohlen hatte.

haltenen Rath entworfene Bittschrift zu Ihrer Approbation und Unterschrift. Der weitere Geschäftsgang ist folgender. Der Herzog ertheilt seinen Consens im allgemeinen dem Consistorium, aber dieses fordert, um den Act zu vollziehen, die Erscheinung der beiden Partheien, oder, weil der Frau in diesem Fall immer eine justa excusatio gestattet wird, die des Mannes. Hiervon kann von oben herunter nicht dispensirt werden, und es steht ganz in der Willkür des Consistoriums, es zu thun oder nicht — oder vielmehr ohne sehr dringende Motive auch dieses nicht, da hierin ein beständiger Vorgang und Observanz stattgefunden hat, und wie der Geschäftsmann, der zu diesem Behuf die Acten der Mereauschen Scheidungsgeschichte durchgesehen hat, weiß — auch Mereau vor dem Weimarischen Consistorium wirklich erschienen ist. Meine Mereau hat sich der hergebrachten Entschuldigung bedient. — Es versteht sich, daß Caroline die Erscheinung nicht auf sich nehmen kann. Die Sache den gewöhnlichen Gang nehmen zu lassen, hilft noch weniger, da bei diesem persönliche Erscheinung in verschiedenen Terminen noch indispensabler ist, und überhaupt die ganze Sache sich in die Länge zieht. Es fragt sich, ob es sich mit Ihren Absichten verträge, die Reise nach Weimar zu machen, und selbst dann noch, ob Sie Böttigern und Herdern das Vergnügen machen wollten, vor ihnen zu erscheinen.

Der einzige Ausweg, der in dieser Beziehung möglich und uns angegeben worden ist, ist: sich des Kanals eines andern Mitglieds des Consistoriums zu bedienen, der die pias causas unter sich hat und der gegen Erlegung einer beträchtlicheren Summe ad pios usus, als ohnehin gefordert wird, ohne Zweifel das Geschäft übernähme, bei dem Collegium die Erlassung dieser Formalität auszuwirken, welches um so einfacher ist, da es bei Ihrer Nichtanwesenheit nicht einmal nach etwas Besonderem aussehen kann, wenn die Erscheinung erlassen wird. — Der diesen Rath gegeben hat, will zugleich selbst übernehmen, dieses Mitglied des Consistoriums auf solche fromme Weise zu bestechen: es versteht sich, daß man sich zu nichts anheischig machte, ehe man von ihm die gewisse Versicherung über den Erfolg, — wo es nöthig, sogar schriftlich — erhalten hätte.

Die Summe, die man es sich müßte kosten lassen, wäre ungefähr 100 Rth. Caroline erbietet sich, die Hälfte davon zu tragen. Geben Sie diesem Plan Ihre Beistimmung, so wird dann die Sache ohne weiteren Aufschub vor sich gehen.

Was Ihre Beschwerde gegen Carolinen betrifft, so bin ich, insofern Sie sich auf das neulich beigelegte Schreiben beziehen, nicht im Stande, sie anders als nach meiner allgemeinen Kenntnis ihres Charakters, dem ich Absichten, die Sie ihr zuschreiben wollen, nicht zutraue, zu beurtheilen, indem ich jenes Schreiben wirklich nicht gelesen habe und mir gern den Sinn hierin frei halte. Ich war um desto weniger fähig, Carolinen die Aeußerungen Ihres letzten Blattes oder dieses selbst mitzutheilen, da ich der Meinung bin, daß sie auf alle Weise geschont werden müsse. — Da Sie in Ihrem letzten Briefe so viel Zartheit äußern, selbst Büchlern aus dem Grunde schonen zu wollen, weil Auguste eine Art von Zutrauen gegen ihn gehabt hat, so dünkt mich, daß Sie den dringendsten Grund haben, diese Gesinnung vor allem Augustens Mutter zu beweisen, der einzigen, an der sie auf Erden wahrhaft gehangen hat.

Ich mag nicht frühere Beweise davon berühren und vergesse sie gern: was aber den Fremden betrifft, der von Carolinen selbst die Neuigkeit ihrer Scheidung gehört haben will, so sind das Gestänke, auf die man sich nicht weiter einlassen kann; haben Sie nur die Güte diesen Cavalier zu nennen, damit ich in Stand gesetzt sei Ihnen zu beweisen, daß er auch Carolinens Schwelle nicht betreten hat. Sonst möchte ich Sie noch bitten, mir nur die Eine Frage zu beantworten, wie man nur überhaupt dazu kommt, Ihnen solche Dinge zu erzählen, und ohne Sie, wie Sie von dem Fremden selbst sagen, genauer zu kennen, sie Ihnen sogar ins Gesicht zu sagen, da gegen uns niemand eine solche Erwähnung wagt, und ob nicht Caroline eben hieraus einen weit gegründeteren Schluß auf die Oeffentlichkeit Ihrer Aeußerungen unfreundlicher Gesinnungen gegen sie ziehen könnte, wenn sie sich hieraus überhaupt so viel machte.

Was mich betrifft, so dürfen Sie nur wollen, um sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und meiner innigen Anhänglichkeit an Sie zu überzeugen. Seien Sie nur immer offen gegen mich, und sehen Sie ein, daß alles, was auf Carolinen Beziehung hat, dieselbe auch auf mich hat, indem ich keinen Gedanken in mir habe, in dem ich mich als getrennt von ihr denken könnte. — Dann sehe ich nirgends eine Veranlassung unserer Entzweiung.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und leben Sie recht wohl.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 4. October.

Vergebens wartete ich letzten Posttag auf einige Zeilen von Ihnen. Schütz hat sich seitdem ganz kund gegeben; in dem vom 25. Sept. dem Tage nach Einhändigung Ihres Schreibens datirten, übrigens später erschienenen Intelligenzblatt steht eine Berichtigung, unterschrieben der Recensent. Sie finden solche in dem beiliegenden Blatt des Lit. C. abgeschrieben. Daß es Schütz ist, wäre schon aus dem Ton und Art klar genug: zudem ist diese Berichtigung mit einer wirklich fast unglaublichen Dummheit abgefaßt.

Theils weil diese Berichtigung an sich nicht geeignet war irgend etwas zurückzunehmen, da sie vielmehr offenbar darauf abgesehen ist, die Verläumdung gegen mich nur noch auffallender in Umlauf zu setzen, theils weil alle Anstalten zum Druck schon gemacht waren, konnte ich natürlich mit denselben nicht aufhören; ja ich fand bei der Gewißheit Ihrer Zustimmung nicht einmal nöthig, darüber mit Ihnen erst Rücksprache zu nehmen, oder auch mit Goethe, der, da er von der ganzen Sache noch nichts weiß, nur mit großer Mühe erst in den Gesichtspunct hätte versetzt werden können.

Wichtiger war die Ueberlegung wegen des Gebrauchs, der von jener Berichtigung selbst gemacht werden sollte. Sie mit Stillschweigen zu übergehen, war unmöglich; sie ist eine zu offenbare Wirkung Ihres

Briefs, sie wirft auf den Zusammenhang des Ganzen so viel nicht, und dient als ein so starker Beleg Ihrer in der Hauptschrift avouirten Meinung, daß Schütz Verfasser der Recension sei, daß ich der Sache etwas zu vergeben geglaubt haben würde, wenn ich nicht die mir mögliche beste Benutzung davon machen wollte. — An Sie deßhalb noch zu schreiben, war schlechterdings unmöglich; das Blatt, worin die Berichtigung befindlich, kam mir erst gestern zu Gesicht, und übrigens, da Frommann die ganze Besorgung, Austheilung in Leipzig und Versendung an Buchhändler übernommen hat, ist es von dringender Nothwendigkeit, daß die Schrift künftigen Freitag nach Leipzig abgehe. Es blieb also keine andere Möglichkeit übrig, als die Berichtigung unter den Beilagen abdrucken zu lassen und die Bemerkungen, die Sie abschriftlich hierbei finden, und die zur Aufklärung der Sache nothwendig waren, von meiner Hand beizufügen. Ich habe mich in Ansehung derselben, wie Sie selbst finden werden, auf das rein Faktische beschränkt und durchaus nichts avouirt, was nicht in Ihrer Schrift stehen, und noch bestimmter, ausgesprochen ist. Die Erläuterungen über die einzelnen Puncte will ich von diesem Briefe trennen und auf einem besondern Blatt niederschreiben.

Es versteht sich von selbst, daß, sollte in der Sache etwas sein, das Sie nicht auf sich nehmen zu können glaubten (obgleich ich dieß nur insofern für möglich halte, als ich die Sache vielleicht wirklich nicht einmal strengen genug genommen habe, in der Besorgniß zu weit herauszugehen, oder sollte es Ihnen scheinen, daß ich Ihre Schreibart zu wenig erreicht habe, als daß Sie diese Bemerkungen für die übrigen anerkennen wollten, daß, sage ich, in jenem dieser Fälle ich mich als Verfasser bekenne, da die Absicht, das Ganze als rein von Ihnen, ohne Zuthat von mir, verfaßt erscheinen zu lassen, gegenüber von dem Publicum nur insofern Werth haben kann, als sie durch keine höhere verdrängt wird.

Sollten aber diese Verlegenheiten nicht eintreten und Sie wollen im allgemeinen die Sache auf sich nehmen, so stehen Ihnen noch die zwei Wege offen, entweder dieß ohne weitere Erklärung, oder mit folgender zu thun: daß Sie einem Bevollmächtigten — als welchen Sie mich alsdann gar nicht zu nennen brauchen — für alle eintretenden Fälle

und alles, was zum Beſten der Sache nothwendig wäre, vollkommenes Recht ertheilt haben, in Ihrem Namen zu handeln, und daß was er gethan, als von Ihnen ſelbſt gethan, angeſehen werden müſſe. — Gewiſſermaßen hatte ich mir dieſes Recht auf den von mir vorhergeſehenen Fall, daß Schütz, da der Druck nicht nach meinen Wünſchen beſchleunigt werden konnte, zuvorzukommen ſuchen würde, wirklich ſchon zum voraus in Gedanken nehmen müſſen. Glücklicher Weiſe hat ihn ſeine Dummheit, die mit der des Prediger F. ohngefähr gleichgeſetzt werden kann, ſo geleitet, daß ſein Zuvorkommen nur gerade hat, ihn ſelbſt noch tiefer zu verwickeln und die Sache in ein helleres Licht zu ſetzen.

Die Betrachtung, welche Sie für den letzten Fall beſtimmen könnte, wäre, daß ſich nach einer Berechnung, die ich Sie anzuſtellen bitte, finden könnte, daß unmöglich das am 29. Sept. ausgegebene Int. Blatt in der Zeit nach Berlin geben und Ihre Bemerkungen darüber hier ankommen konnten. Bei dieſer Berechnung muß jedoch in Anſchlag gebracht werden, daß die Schrift in Leipzig nicht eher als von morgen über acht Tag, Dienſtag den 12. Oct., ankommen kann, und daß ich hier kein Exemplar werde ins Publicum kommen laſſen, als höchſtens den 14. deſſ. Da ich es Ihnen nun den 1. d. ſchicken, und Ihre Antwort wenigſtens den 11. hier ſein könnte, man auch übrigens im Publicum nicht genau beſtimmen kann, wie ſchnell der Druck nachher vor ſich gegangen und wie ſchleunig die Verſendung nach Leipzig betrieben werden wo die Austheilung doch auch erſt frühеſtens am 14. d. geſchehen kann, ſo fragt ſich, inwiefern die Zeit in dieſer Berechnung ausreichend gefunden werde.

Sie erhalten mit nächſter Freitagspoſt die erſten Exemplare; entſcheiden Sie, ob es rathſam iſt, vor dem Termine der Bekanntmachung in Leipzig etwas davon dort auszubreiten. Die Auflage iſt zu 1000 beſtimmt worden; Schreibpapier und 12 Exempl. Velin; Format Median-Octav, Lettern lateiniſch, ohngefähr 1 oder ¼ Grad kleiner als die meiner Zeitſchrift, aber im dritten Grad durchſchoſſen — dieß alles nach Frommanns Rath, der ſich höchſt bereitwillig gezeigt und alles gethan hat, was ich von ihm wünſchen konnte. Theils die Hinzufügung der

Schützischen Berichtigung und der Anmerkungen darüber, theils weil auch noch Röschlaubs Urtheil in der Sache angekommen ist, wird über vierzehn gedruckte Seiten nothwendig machen, so daß, da noch zwei Blätter zum Umschlag und Schmuztitel, da das Ganze bloß gefalzt werden soll, übrig bleiben müssen, das Ganze wohl an zwei Bogen geben könnte. Es kam mir darauf nicht an und ich wollte nicht sparen, da ohnehin die Kosten des Satzes dieselben sind und nur die des Papiers höher kommen. Was aus der Lit. Z. abgedruckt wird, wird, um es abzusondern, mit ganz kleinen Lettern gedruckt; sollten auch noch die Beilagen überhaupt um einen Grad enger durchschossen werden, so kann es auf 1^1_2 Bogen reducirt werden. Hierüber habe ich die Entscheidung Frommannen überlassen, der selbst für das gute Aeußere davon besorgt ist.

Hiermit glaube ich alles diese Sache Betreffende gesagt zu haben, und erwarte nun noch für gewiß, am Mittwoch Ihre Bewilligung der Ihnen vorgeschlagenen Veränderung in Ihrer Schrift, um sie bei der Correctur zu machen, zu erhalten.

Um von einigen andern Dingen noch hinzuzusetzen, so viel möglich: versäumen Sie ja nicht, im Original oder in einer Anzeige der Greifswaldischen Blätter die höchst lustige Palinodie Rosegartens zu lesen, der sich von der neueren ästhetischen Schule wieder lossagt, nachdem er vorher mit aller Gewalt nach dem Objectiven und Naiven gestrebt hat. — Voß ist seit einigen Wochen hier, und gesonnen sich auch hier niederzulassen. Goethe wird nächstens Vater, Mephistopheles verheirathet sich mit einem Fräulein v. Koppenfels, und Schiller ist in den Reichsadelstand erhoben worden.

Vor vier Wochen schrieb Ihr Bruder an Frommann, Plato wäre auf der Diligence von Paris.*) Dieser, der über sämmtliche seine Autoren höchst wüthig, darauf wieder getröstet war, ist nun über die sanfte Allmählichkeit, mit der er anlangt, und darüber, qu'il ne met pas plus de diligence a lui parvenir, aufs neue in Verzweiflung.

Ihr Heft der Aesthetik macht mir ein unnennbares Vergnügen; es

*) Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 323.

entzückt mich es zu lesen. Einen Theil davon lasse ich wirklich ganz abschreiben, einen andern lese ich mit der Feder in der Hand.

Haben Sie den besten Dank dafür und leben Sie wohl.

Einige Nachträge zur Erläuterung der Bemerkungen.

Ad 1. Diese versteht sich von selbst und war der Hauptpunct, der herausgehoben werden mußte, um die Identität Schützens und des Rec. ins Licht zu setzen.

Ad 2. Ebenso diese Bemerkung; da die ebenso dumme als wissentliche Lüge, die von so dummen Leuten ist, einzig die Absicht haben konnte, einen Verwand, der unabhängig von Ihrem Schreiben an Schütz erschiene, zu haben.

Ad 3. Diese schien nothwendig bloß auf den Fall, daß das dort angegebene geschehe, wegen der enormen Flüchtigkeit der Leser, für die eine zweite Erklärung über Ihren Brief ordentlich beweisend sein könnte, und weil, wenn Schütz selbst zu dumm ist, wie ich überzeugt bin, die Dummheit seiner Erklärung einzusehen, andere sein werden, die ihn darauf aufmerksam machen, so daß, wenn er nicht, wie ich vermuthe, in der festen Ueberzeugung ist: es sei auf eine gerichtliche Klage angesehen, der hier angenommene Fall wirklich zu erwarten ist.

Ad 4. Auch hier mußte 1) dem Beweis zuvorgekommen werden, den Sch. aus einem Zeugnis der Drucker führen könnte, die ihm natürlich, so viel nur sein kann, zu Gebot sind. Das Lesepublicum ist so flüchtig, daß, wenn versichert wird, das Blatt vom 29. sei am oder vor dem 24. schon in Druck gewesen, es nicht daran denkt, daß daraus noch nichts für die einzelne Anzeige folgt. 2) fand ich nöthig den Fall, daß ein Recensent genannt würde, zu berühren, weil, wenn keiner, dann die Sache ganz evident wird und die Schmach desto sicherer auf Schütz zurückfällt, wenn einer: dieser sicher von Schütz entweder gleich anfänglich oder doch jetzt subornirt war, und weil in dem Falle, daß dieser Schütz die Schmach von sich ab auf jenen wälzen zu können glaubte, zum voraus, noch deutlicher als in Ihrer Schrift, bemerkt sei, daß ein großer, ja der größte Theil derselben nichts desto weniger

auf ihm hatte. — Die Rede ist mit Absicht so — zweideutig — gestellt, daß man sie auf das allgemeine Anweisen des Rec. zu einer solchen Anzeige, oder auch auf ein Manoeuver der Art, wie das von Kotzebue bei dem Barth ꝛc. gebrauchte, beziehen kann, gerichtlich also die letzte Intention nicht bewiesen werden kann.

Ad 6. Versteht sich von selbst und enthält nichts, was nicht in Ihrer Schrift schon steht. — Verzeihung der Flüchtigkeit! dieß letzte mußte in großer Eile geschrieben werden.

Beilagen.

A.

Anzeige der Flugschrift: Vob der neuesten Philosophie in der A. L. Z. 1802 Nr. 225.

B.

Schreiben an Hofrath Schütz von A. W. Schlegel.

C.

Nachtrag zu der Rüge an das Publicum.

„Nachdem voranstehender Brief Freitags den 24. Sept. Morgens,* um alle Ausflüchte von Seiten des Hofrath Schütz abzuschneiden, durch einen sichern Menschen ihm selbst unmittelbar eingehändigt worden war, erschien folgende von dem Recensenten des Vobs d. n. Ph. unterzeichnete

Berichtigung.

„In meiner Rec. der Broschüre v. d. n. Ph., welche in der A. L. Z. Nr. 225 abgedruckt ist, habe ich unter andern Stellen auch folgende ausgehoben:

„Nur verhüte der Himmel ꝛc. ꝛc. ꝛc."

„Sollte man glauben, daß es Leute gäbe, die dieses von einem wirklich vorsätzlichen Todtschlag, den Hr. Prof. Schelling begangen, verstanden haben? Ich eile also, um solchen Leuten, die nichts verstehen, wo möglich das Verständnis zu öffnen mit dieser Erklärung,

* Anmerkung Schellings. Die ganze Stelle ist wiederholt und cursiv gedruckt.

daß die angezogene Stelle des Ungenannten, lediglich wie der offenbare Zusammenhang giebt, von einer nach der Sage böser Leute ausgefallenen Cur des Herrn Prof. Schelling zu verstehen sei, und daß ich so wenig als irgend ein anderer vernünftiger Mensch sie anders habe verstehen können und mögen, auch an dieser Sage, die der mir unbekannte Verf. selbst für ein Gerede böser Leute erklärt, nicht den mindesten Antheil habe nehmen, noch solche für glaubhaft oder gegründet habe erklären wollen."*

Hierüber ergeben sich von selbst folgende Anmerkungen:

1) Den 24. Sept. Morgens erhält Hofrath Schütz das unter B. abgedruckte Schreiben; im Intelligenzblatt vom 25. Sept. wird die obige Berichtigung des Recensenten eingerückt. Es verdient zu weiterer Erklärung noch angeführt zu werden, daß alle Blätter von einem früheren Datum, als dem der Einhändigung des Schreibens, schon vor dem 24. ausgegeben waren, und daß, sichern Nachrichten zufolge, das Int. Blatt vom Sonnabend, als dem 25., erst am darauf folgenden Mittwoch, als dem 29. Sept. ausgegeben wurde.

2) In der Berichtigung des Recensenten bemerkt man ein offenbares Bestreben, sich das Ansehen der Unabhängigkeit von irgend einer besondern an den Hofrath Schütz ergangenen Erklärung zu geben, und da ihm weder irgend eine öffentliche Rüge seiner Rec., noch das ihm selbst mangelnde Ehrgefühl einen andern Vorwand seiner Berichtigung an die Hand geben konnte, greift er in dieser Rücksicht zu der groben Fiction von Leuten, die das in jener Stelle Enthaltene von einem vorsätzlichen Todtschlag verstanden haben.

3) Den Schein der Unabhängigkeit von dem an Hofrath Schütz erlassenen Schreiben wird dieser der Berichtigung des Rec. auch noch dadurch geben können, daß er jenes Schreibens hintennach als eines neuen Veranlassungsgrundes einer zweiten Erklärung oder Berich-

* Anmkg. Schellings. Diese ganze Berichtigung, wie die Rec., wird mit kleinerer Schrift gedruckt.

tigung erwähnt, welches als einer ferneren möglichen Ausflucht zum voraus zu bemerken nicht überflüssig scheint.

4. Es wird dem Hofrath Schütz frei stehen zu versichern, daß ihm die Rec. wie die Berichtigung von außen her eingesandt worden; es wird aber auch dem Publicum frei stehen zu glauben, was ihm nach den vorliegenden Umständen als das Wahrscheinlichste vorkommen wird, auch in dem Fall, daß ein unbestimmter Beweis vorgebracht würde, daß das Blatt vom 25. Sept. vor dem 24. in der Druckerei gewesen, oder daß selbst wirklich irgend ein obscurer Mensch sich finden sollte, der sich zu der Schande der Recension wie der Berichtigung wenigstens so weit, als sie auf ihn als Recensent fällt, bekennen wollte.

5. Schließlich ist zu bemerken, daß der Rec. durch seine Berichtigung gestänkig geworden ist: er habe die in der Stelle des Lob d. u. Ph. enthaltene ehrenübrige Beschuldigung ausdrücklich als eine Sage böser Leute, also mit dem Bewußtsein, ein Pasquillant zu sein, in der A. L. Z. abdrucken lassen und durch sie verbreitet.

D.

Folgende Urtheile des Hofrath Marcus in B. und Prof. Röschlaub in Landshut über den Inhalt jener in dem Lob d. u. Ph. enthaltenen, in der A. L. Z. wiederholten Verläumdung, sind von ihnen selbst zum Druck mitgetheilt worden.

1.

Urtheil des HR. Marcus.

2c. 2c.

2.

Urtheil des Prof. Röschlaub.

2c. 2c.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 5. Oct.

Nur gleich zu Anfang die Versicherung, daß die Sache ohne alle die Verwirrung abgegangen ist, die Sie nach meinem letzten Schreiben besorgen konnten.

Noch eh' Ihr letzter Brief ankam, hatte der Gedanke, daß Sch. ohne Zweifel unmittelbar an Sie geschrieben, vielleicht in der Absicht, in die zwischen uns verabredeten Maßregeln eine Verwirrung zu bringen, mich bestimmt, die Ihnen überschickten Bemerkungen zurückzunehmen. Was ich statt dessen gethan, sehen Sie nun selbst! Die Sch.'sche Berichtigung zurückzulassen, wodurch er das praevenire spielen wollte, im Grunde aber sich nur tiefer verstrickte, war unmöglich. Bloß im allgemeinen der Umstände mit dem Datum des Blatts vom 25. zu erwähnen ging nicht, weil der Schein entstand, als wollte ich durch die Anführung, daß es erst am darauf folgenden 29. ausgegeben worden, die von mir ergriffene Maßregel entschuldigen, und als wäre ich der Meinung, daß wir beide uns mit dieser Berichtigung zur Noth hätten beruhigen können. Mein Verhältnis als bloß Beauftragter ließ mir die Möglichkeit alles Nöthige anzudeuten, indem ich doch nichts that, als Ihnen den Gebrauch dieses neuen Actenstückes vorbehalten, und da ich das Wort, bloß um ein Zeugnis auszustellen, nahm, schien es desto unverfänglicher, da mein Antheil in Veranstaltung des Drucks doch nicht verborgen bleiben konnte. Ich hoffe also, Sie werden somit das von mir Gethane billigen!

Alles dieß war schon geschehen, als Ihr Brief mit der schändlichen Antwort von Schütz ankam. So sehr es mich kränkte, Sie dieser Infamie ausgesetzt zu sehen, war es doch unmöglich, etwas zurückzunehmen, da zwar nicht alles abgezogen, aber doch abgesetzt war und Beschleunigung durch alle Umstände geboten wurde. Aber richtiger zu reden, war nichts unmöglich, ich konnte das schon Abgedruckte cassiren, aber es war freier Entschluß, es dabei zu lassen. Folgendes waren die Hauptgründe.

In Ihrer Schrift steht: „welche Genugthuung aber verweigert worden ist." Ohne Erklärung bezog man das nothwendig auf eine Antwort Schützens an Sie, da man von der Betingung, sie an mich binnen dreier Tage zu schicken, nichts wußte. Ich mußte also aus Ihrem Briefe dieß erzählen, oder auch die ganze Erwähnung davon in Ihrer Schrift aufheben. Jenes hieß eine Stelle Ihres Briefs ohne das Ganze geben, und diese bloße Erwähnung mußte, da ihm jetzt, nach Erscheinung Ihrer Schrift nichts mehr daran liegen kann, ob auch Ihr Brief bekannt wird oder nicht, der doch nur enthält, was in der Schrift noch stärker gesagt wird, Schützen vielmehr reizen und noch eben so viel Grund geben, Ihren und also auch seinen Brief abdrucken zu lassen. Es war also die feste Ueberzeugung, daß, wenn Schütz überhaupt seinen Brief publicirt, er es auf jeden Fall thut, und um so mehr thut, je eher er eine Spur findet, daß man dieß hat vermeiden wollen, was mich bestimmte, die Sache zu lassen wie sie war, und den sehr beträchtlichen Aufenthalt des Drucks zu evitiren.

Glauben Sie mir, daß Sch. von keiner Infamie zurückzuhalten ist. Es ist zwar von seiner extremen Dummheit nicht zu erwarten, daß er seinen Brief darum nicht abdrucken lasse, weil er etwa hintennach die Hirnlosigkeit seiner Aeußerungen einsieht. Aber unterdrückt er auch den Brief, so unterdrückt er doch nicht den Einfall, und hiergegen giebt es kein Mittel, als wie gesagt, Ohrfeigen oder todtschlagen.

Was er thue, so ist er auf alle Weise durch Ihre Schrift — und dann durch seinen eigenen Brief so gebrandmarkt, daß man wegen des anderen sich ganz zur Ruhe begeben kann. Die Hauptsache scheint mir zu sein, daß Sie den Brief gar nicht hätten annehmen sollen.

Sobald ich mit der Schrift hier ausrücke, werde ich ihr den größtmöglichen Effect zu geben suchen: sie kommt in die bereutendsten Hände nach Weimar, an alle hiesigen Professoren, auch Griesbach, nur die andern ? ausgenommen. Was sich weiter in Weimar dadurch vielleicht bewirken läßt, will ich sehen. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie Sch. dießmal durchkommen soll.

Sollte Schütz selbst einen Proceß gegen Sie oder mich anfangen,

so vereinigen Sie sich mit mir zu der gemeinschaftlichen Maßregel, das hiesige Forum zu perhorresciren, was angeht, und auf Versenrung an auswärtige Juristenfacultäten anzutragen. Als Grund brauchen wir die Art der Behandlung meines Processes mit ihm.

Die Stelle, wegen der ich Ihnen zuerst schrieb, habe ich wirklich nicht verändert: es folgt aus Ihrer Meinung nichts für mich, und durch die Veranstaltung des Drucks habe ich sie nicht bestätigt, da ich nichts ändern konnte.

Sonst habe ich einige Worte, nicht ohne Caroliuens überhaupt überall zugezogenen Rath und Beistimmung, erst beim Druck verändert.

S. 4. statt vierzehntägig, zweitägig, weil die Krankheit wirklich nur so lange gedauert hat.

Ebendas. statt auf Opium, auf Fortsetzung des Opium. Dies schien nöthig, weil es sich so befindet und die Meinung entstehen konnte, ich habe das Opium zuerst verordnet.

Sonst wüßte ich nichts, das verändert werden wäre.

In Röschlaubs Zeugnis habe ich, Ihren Absichten gemäß, eine sehr starke Stelle gegen den Kissinger Wundarzt ausgelassen. Man muß erwarten, ob die Infamie an ihn, als die Quelle, zurückgehen, und ob er nach dem decidirten Zeugnis von M. und R. noch Lust haben wird, seine horrible Verleumdung zu wiederholen. In diesem Fall ist meine Absicht, die ganze Sache Röschlaub zu übergeben, der sich dazu erboten hat, und ich muß Sie alsdann auch um eine Abschrift der Krankheitsgeschichte bitten, da diese wesentlich ist.

Sie erhalten zehn Exemplare auf Schreibpapier; vier auf Velin sende ich nach. — Dazu zwei Hefte der Zeitschrift, von denen ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen. Ich frankire das Packet nicht, damit es deste sicherer geht, ich bitte Sie aber, mir das Porto zu notiren, um es bei der nächsten Gelegenheit abzurechnen.

Ich behalte den Brief von Schütz, um ihn Goethe'n allerdings zu zeigen. Sie erhalten ihn mit der nächsten Post zurück, er ist auch merkwürdig wegen des falschen Datum vom 23. September.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben, daß das Lob d.

u. Ph. in Nürnberg bei Felseckers Söhnen erschienen ist, denselben, die auch das Schreiben eines Vaters über Fichte's Atheismus verlegt haben. Berg ist allerdings Verfasser: in Würzburg allgemein verachtet, so daß z. B. Zirkel in Bocklet selbst aufs schlechteste von ihm gesprochen hat. Nach einem Wink von Mehmel sollte ich fast auch auf einen Antheil des Abicht in Erlangen schließen, eines niederträchtigen Kerls, der, wie ich durch andere Wege weiß, mit Berg in sehr enger Verbindung steht, und auf den am Ende wohl auch noch jenes Schreiben kommen möchte, von dem ich nun überzeugt bin, daß es in Franken fabricirt worden, nicht in Sachsen, wo man bisher nur auf den Heusinger schließen konnte, der aber wohl keinen Kanal nach Franken hat.

Noch weiß ich nicht, ob ich Ihnen mit diesem Brief alle Exemplare oder nur eines schicke, in welchem Fall Sie das Packet mit fünfzig Exemplaren durch Frommann über Leipzig, wohin er morgen geht, eben so früh erhalten: nur hier auf der Post wünschte ich keine Drucksachen an Sie zu schicken.

Wegen der anderen Angelegenheit reducirt sich, was ich zu schreiben habe, hierauf:

1. Die Bittschrift im Entwurf ist noch immer nicht von B. gekommen. Morgen hoffe ich sie zu erhalten. Der Verzug kann zu gutem Glück nicht schaden, da ich leider gestehen muß, daß wir uns wegen der Summe in demselben Fall wie Sie befinden. Sehr gern böte ich mich an sie vorzuschießen: es ist mir aber diesen Sommer mit dem Geld so conträr gegangen, und der Zeitverlust, die Unfähigkeit zum Arbeiten, die solche Wirkungen, als auf mich diesen Sommer geschehen sind, verursachten, haben mich so weit zurückgebracht, daß selbst die Einnahme, die ich von meinen Collegien Anfangs folgenden Monats zu erwarten habe, kaum hinreichen wird, die schon gemachten Schulden zu bezahlen. Für fünfzig Thaler aber will ich stehen, um welche Zeit, noch Ende dieses Monats, es Ihnen möglich sein wird, die andern, wenn auch nur vorläufig, zu diesem Zweck herzugeben.

2) Sollte die Infamie wagen, sich nun an Carolinen und Ihrer Person zu vergreifen, so wird die freimüthigste und geradeste Erklärung der Trennung seit mehreren Jahren und Anführung derselben als einzigen oder Hauptgrunds das angemessenste und würdigste sein.

Redlich zu gestehen, ist uns über den Cavalier, der das von Carolinen in Berlin aussagte, ein Gedanke gekommen. Sein Sie einmal offenherzig und sagen Sie, ob es der Herr Silverstolpe ist? — Was uns auf die Vermuthung bringt, ist, daß er der einzige Nichtdeutsche ist, den wir diesen Sommer gesehen zu haben uns erinnern, und der nachher nach Berlin gereist ist; ferner daß wir ihm beide als einem unausstehlich unverschämten Menschen- und Weltverbesserer sehr schlecht begegneten, und unter anderem beide ihm ein Arreßschreiben, ich an Tieck, Caroline an Sie abschlugen, weil wir Sie nicht mit ihm belästigen wollten. Diese abschlägliche Antwort, bei der Caroline zum Vorwand nahm, daß sie nicht wüßte, ob Sie gegenwärtig noch in Dresden wären oder bei seiner Ankunft noch sein würden, ist das einzige Wort, das sie mit ihm gewechselt hat; wahrscheinlich war er hierüber ergrimmt, und da ihm vielleicht Madame Santer etwas der Art gesagt hatte, setzte er von seinem Eignen, was ihm nach meiner Kenntnis von ihm nicht zu viel ist, hinzu, er habe es von Carolinen selbst gehört.

Morgen hoffe ich das spanische Stück zu erhalten, worauf ich mich sehr freue, so wie mir Ihres Bruders Interesse an Bruno sehr angenehm und erfreulich gewesen ist.

Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige.

S.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 8. Octbr. 1802.

Ihren Brief vom 5. d. nebst dem Packet mit funfzig Exemplaren der Rüge und den beiden neuen Heften Ihrer Zeitschrift, habe ich gestern

erhalten. — Die jetzt wegen der Berichtigung getroffene Auskunft billige ich vollkommen. Der erste Vorschlag war vielleicht mehr für den unmittelbaren Eindruck, bei der jetzt getroffenen Maßregel kann mir Schütz nicht vorrücken, daß ich seinen Brief geflissentlich verschwiegen und auf seine Versicherung, er sei nicht der Recensent, keine Rücksicht genommen habe.

Ich erwarte nunmehr allerdings die wüthendsten Ausfälle von seiner Seite und sehe ihnen mit großer Gleichgültigkeit entgegen. Antworten werde ich ihm durchaus nicht, ich habe ihn selbst ehrlos erklärt und kann daher keine Worte mehr mit ihm wechseln. Es müßte in der That eine seltsame Nöthigung eintreten, wenn ich in dieser Sache wieder die Feder ergreifen sollte. Daß er seinen Brief an mich abdrucken läßt, dazu halte ich ihn auch für schamlos und niederträchtig genug. Sie meinen, ich hätte den Brief wieder dahin zurückschicken sollen, von woher ich ihn empfangen. Dieses fiel mir schon deswegen nicht ein, weil er während meiner Abwesenheit angenommen worden war. Es ist wahr, ich hätte nach Lesung desselben ihn wieder versiegeln und an Unger zurückschicken können, mit dem Bedeuten, der Brief sei von der Art, daß ich ihn als nicht empfangen betrachten müsse. Aber was wäre damit gewonnen worden? Schütz würde das „nicht-annehmen-wollen" auf die letzte Anspielung beziehen; und ich wiederhole es, ich weiß keine andere Art zu verstehen zu geben, daß man so etwas verstanden hat, als körperliche Eindringlichkeiten. Da er auch bei seinen ferneren Ausfällen auf mich auf bloßes Anspielen sich wird einschränken müssen, um sich nicht in rechtlicher Hinsicht zu sehr in Nachtheil zu stellen, so wird er mich schwerlich auf diese Art nöthigen können, das Schweigen zu brechen.

Sollte Büchler in das Spiel gemischt werden, so versteht sich's von selbst, daß ich Ihnen sogleich eine Abschrift von seiner Krankheitsgeschichte nebst den Beilagen besorge, sowie auch von Ihrem eignen damaligen Berichte. Ich habe nur geglaubt, es sei für jetzt besser, diesem unbekannten Menschen für jetzt keinen Anlaß zu geben, sich mit einer Rechtfertigung vor das Publicum zu drängen, wodurch der verdrießliche Handel nur verlängert werden würde.

Das wäre ja wohl das Nothwendige hierüber. Ueber die andere Angelegenheit habe ich nichts zu erwiedern, als daß ich das Nöthige erwarte.

Ich schreibe in großer Eile. Die neuen Hefte habe ich natürlich seit gestern noch nicht lesen können, doch sehe ich schon aus dem bloßen Durchblättern das große Interesse derselben und freue mich auf die Lectüre.

Ich bin begierig, welchen Eindruck das Spanische Schauspiel auf Sie machen wird, von Goethe habe ich noch nichts darüber vernommen. Diesen Winter werde ich vermuthlich zum Behufe meiner Vorlesungen noch allerlei poetische Stücke aus dem Petrarca, Guanini, Cervantes u. s. w. übersetzen.

Daß Ihnen mein Heft nicht uninteressant ist, muß mich sehr erfreuen. Melden Sie mir doch, ob Fernow in Jena ankommt und wirklich liest. Hier haben über sogenannte Aesthetik noch Kiesewetter und Bendavid Vorlesungen angekündigt. Ich fürchte aber die Competenz ganz und gar nicht. Von Merkel hat es auch so geheißen. Er treibt sich wieder herum. Frankfurt hat er nach einem empfangenen und eingesteckten Affront, nämlich ein paar Ohrfeigen von einem rasigen Steuerrath an der Tafel eines Generals, verlassen. Gericke hat sich sehr für ihn beworben, daß er in Frankfurt als Professor möchte angesetzt werden, worauf das Zeugnis der Universität gefordert und ziemlich protestirend ausgefallen sein soll.

Noch ein lächerlicher Competent mit Vorlesungen ist hier, ein Prof. Hart aus Salzburg, ein weggelaufener Geistlicher, der eine entsprungene Nonne geheirathet hat. Er will über Pädagogik, besonders für Damen lesen; es wäre der Mühe werth, Ihnen die Ankündigung zu schicken, ich lege sie einmal bei einem Packete bei.

Kotzebue ist hier, ich habe aber weder ihn noch sein Taschenbuch, worin er mich ja bedacht haben soll, gesehen.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige.

A. W. Schlegel.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 11. Oct. 1802.

Anbei erhalten Sie das bewußte Supplicat, wie es nach mehrmaligen Verbesserungen zu Stande gekommen und approbirt worden ist. Sie werden ohne Zweifel die Güte haben, die Abschrift selbst zu machen: es ist ganz unnöthig, daß es von einer Advocatenhand sei, da es gleichsam nur ein Privatschreiben an den Herzog ist. Wenn es nichts Wesentliches ist, das Sie zu ändern oder zuzusetzen haben, so haben Sie die Güte, so viel möglich keine Aenderungen zu machen. Es könnte sich treffen, daß eben etwas, das nach bestimmter Verabredung so gesetzt oder ausgelassen ist, hinweg- oder hinzukäme. Es wird nun gänzlich von Ihnen abhangen, wie bald Sie die Sache fördern wollen. Wegen des Geldumstands ließe sich wohl Rath schaffen, da es doch ohne Zweifel nicht darauf ankommt, daß es gleich auf der Stelle bezahlt wird, wenn es nur im Lauf dieses Jahres geschieht. Ein bedenklicherer Umstand ist noch, daß das Nichterscheinen gegen alles Beispiel ist, daß — ich weiß nicht mehr genau, ob unmittelbar nach oder vor dem Mereau'schen Fall — das Consistorium die Erscheinung bei der höhern Behörde für beide Theile, bei Mereau wenigstens für diesen durchgesetzt hat. Es ist deßhalb in der Bittschrift selbst eine Erwähnung davon geschehen, und vielleicht werden Sie noch in einer besondern der ersten beizulegenden, oder im eintretenden Fall einzureichenden Bittschrift die Gründe der Unmöglichkeit des Erscheinens, die ja bei Ihnen klar genug sind, auseinandersetzen müssen. Darüber erhalten Sie nächstens die nähere Nachricht. Mit dem letzten Umstand befindet es sich nun so, daß man für den Erfolg nicht stehen kann. Sonst, was die Hauptsache betrifft, ist alles aufs beste eingeleitet.

Ich sollte Ihnen wohl etwas von der dießjährigen Kunstausstellung schreiben: allein theils vermuthe ich, daß Tieck Ihnen davon einige Nachricht gegeben, theils ist wirklich nicht viel davon zu sagen. Es sind nur zwei Zeichnungen von Perseus und Andromeda, die einige Ansprüche

machen können, die eine von einem Jagemann aus Weimar, die andere von einem Hummel aus Cassel, doch so unbedeutend, daß es unmöglich sein wird, ihnen auch nur ein Achtel des Preises zu ertheilen. Uebrigens eine ungeheure Menge anderer in der Art des vorjährigen Ratzeburger, eine Menge Landschaften, wovon nur Eine ausgezeichnet, ein Gemälde von Meyer, Oedipus und die Sphinx, welche ein schreckliches Ungethüm, sowie die hinter dem ersten stehende Minerva fast wie eine Jungfrau von Orleans auf dem Leipziger Theater ist.

Ich habe am Sonnabend*) Goethe'n nur auf sehr kurze Zeit in einem Zwischenact sprechen können, so daß ich keinen Augenblick hatte, nach dem spanischen Stück zu fragen. An demselben Tag aber ist ein Brief von ihm hieher gelaufen, worin wörtlich das Urtheil steht: Es ist verwundersam groß und fürtrefflich.

Er hat es mir versprochen, sobald er es von Tieck zurück hätte, der es jetzt in Händen hat.

Ich habe Goethe'n sowohl Ihre Schrift als Schützens Brief überliefert. Er mußte beides durchaus vorher gelesen haben, um mit ihm weiter darüber sprechen zu können: zu jenem war keine Zeit. Er hat versprochen mir darüber zu schreiben. Sobald er es gethan, melde ich Ihnen, ob irgent eine Wirkung in Weimar zu hoffen ist.

Hoffentlich haben Sie das letzte Packet richtig erhalten, mögen Sie nur mit meinen Veranstaltungen zufrieden sein.

Leben Sie wohl: ich grüße Sie bestens.

Schelling.

*) Die Hauptaufführungen am Theater in Weimar pflegten auf den akademischen Feiertag, den Sonnabend, gelegt zu werden, und Schelling ritt mit seinem Bruder oft dazu hinüber.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 13. Oct. 1802.

Heute habe ich Ihre Schrift hier bekannt gemacht: von den Wirkungen derselben konnte ich begreiflich noch nichts erfahren. Es schien mir wichtig, ihr hier, wo alles in dieser Sache unsere Meinung theilt, die größte Verbreitung zu geben; ich habe sie daher den meisten Professoren, auch Griesbach, zugeschickt: ich werde gegen fünfzig Exemplarien in meinen Vorlesungen an Zuhörer geben, auch ist bereits eine Quantität der akademischen Buchhandlung zum Verschleiß überlassen worden.

Nach außen sind Exemplare nach Bamberg, Landshut, Tübingen, Halle (an Schelver), Hamburg (Perthes), Braunschweig (Wiedemann), Erlangen (Mehmel), Coburg (Forberg) gegangen. Heute nach Gotha. Genug, ich fürchte nicht für die Verbreitung.

Ueber die Wirkung Ihres Briefs auf S. haben Sie ganz richtig gesehen. Er hatte den Kopf völlig verloren, wenn er verlieren konnte, was er längst nicht mehr hat. Er wird ihn nun aufs neue verlieren und sowohl seiner Wuth als Niederträchtigkeit freien Lauf lassen. Ich bin gesonnen, seine Antwort gar nicht zu lesen, nach Ihrem Verlangen aber will ich sie Ihnen zusenden.

Mir scheint es, daß wir großes Unrecht gegen uns selbst hätten, wenn wir diesem Elenden die geringste Wirkung auf uns zuließen. Von der andern Seite dünkt mir, daß, da es Einmal so weit ist, wir in Ansehung derselben auf nichts Geringeres als das förmliche Halsbrechen ausgehen können. Jedes andere wäre unwürdig. Wollte Gott, dieses Talent wäre mir wie Ihnen beschert! Warum entschließen Sie sich nicht kurzweg, gegen Schütz und die Lit. Zeitung die Scene mit Kotzebue zu erneuern? Gegen unsere von Grundsätzen der Honnetetät ausgehenden Erörterungen wird Schütz sich immer halten können, da er den tiefsten Grund der Infamie aufzuwühlen sich nicht scheut. Gegen den Witz hält auch dieser Heroismus der Niederträchtigkeit nicht Stich. Eine große That dieser Art befreit uns auf immer. — Rücksichten sind hier keine mehr zu

beobachten. Machen Sie gegen Schütz was Sie wollen, er wird ohnmächtig stampfen und sich wüthig anstellen, aber in die Falle des Verklagens geht er gewiß nicht mehr, gegen welches wir auch ein ganz sicheres Mittel haben, nämlich das Perhorresciren des hiesigen Forums. Von Seiten der Regierung in Weimar ist durchaus kein Schritt zu erwarten: sie hat die Maxime des gänzlichen Ignorirens angenommen und wünscht nur, von Jena gar nichts mehr zu hören — was ich aber geschrieben, ist im Grunde auch die Meinung Goethe's, der eben jetzt auf einige Tage hier war. Er hatte gegen Ihre Schrift nichts auszusetzen, als daß Sie kein radicaler Todtschlag sei.

Wenn Goethe in dieser Sache weniger thut, so ist es, weil er im Grunde ganz in derselben Lage ist, wie wir, da er in Weimar ganz allein steht, und selbst seine unmittelbaren Bekannten mehr oder weniger auf beiden Achseln Wasser tragen. So viel ich merken kann, denkt er auf eine ziemliche Zeit wegzugehen, wohin, weiß ich nicht. — Sie werden seinen und aller Verständigen Beifall haben, wenn Sie mit Einem Streich alles vollführen.

Von dem spanischen Stück kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe, wenn Raphael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakespeare gleich, sondern wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen! — Unbegreiflicher Verstand in der Construction, Genie in der Erfindung. — Genug, dießmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt. Die Aufführung, meinte er, sei unmöglich, da es auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig, selbst schon durch die Freiheit, womit er behandelt sei, gerade den Protestanten anstößig sei. Mit Ihrer Antwort gegen den Schwacke schien er nicht zufrieden. Sie verderben die Leute, sagte er, indem Sie sich darauf einließen sie zu belehren, und er hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie dem Kerl das Fell über die Ohren gezogen und dann ausgestopft ihm selbst zurückgegeben hätten.

Stellen Sie sich die Plattheit von Schadow vor, daß er Goethen

gleich nach dem ersten Willkomm darum ansprach, seinen Kopf ausmessen zu dürfen. Goethe sagte davon, er habe ihn, wie der Oberon den Sultan, gleich um ein Paar Backenzähne und Haare aus seinem Bart gebeten*). Nach dem Eindruck, den er auf Goethe gemacht hat, muß er gegen ihn wie einen Bierbruder sich aufgeführt haben.

Schadow's Ankunft in W. war für Böttticher ein Signal, irgend eine Tücke auszuführen. Es wurde veranstaltet, daß er Wielands Büste machen sollte, die für Tieck schon bestimmt war. Er hat sich alle Mühe gegeben, den Schadow mit diesem zu entzweien. Goethe, sagt man, suchte jene bei der Herzogin zu hintertreiben. Allein er hat den Alten doch wirklich modellirt.

Wegen der andern Angelegenheit wird außer dem Ihnen Zugeschickten nichts nöthig sein, und es scheint, daß die Nichterscheinung dann doch durchgehen wird.

Leben Sie recht wohl; ich bemerke noch, daß Sie wegen Ihres Bruders wirklich vollkommen Recht gehabt haben. Das Wichtigste, der Plato, ist zu allgemeiner Freude wirklich angekommen.

Schelling.

Haben Sie die Güte mir ja bestimmt zu sagen, wann Sie Ihr Manuscript wieder brauchen und ob gleich ganz, und wann nicht, welchen Theil?

Sch..s Brief hat Goethe nicht mit herüber gebracht, ich kann ihn daher heute nicht beilegen.

Schelling an seine Eltern.

Den 20. October 1802.

Liebste Eltern!

Wegen meines langen Stillschweigens muß ich sehr um Verzeihung bitten. Es war nicht anders möglich.

---

* Vgl. Wieland, Oberon 5, 56.

Die Uhr hab' ich durch Niethammer glücklich erhalten und schreibe heute an Cotta, das Geld dafür an Hrn. Steubel auszuzahlen. Sie ist mir lieb und ich habe nichts daran auszusetzen, als daß sie täglich um einige Minuten zurückbleibt; vielleicht weiß Steubel zu sagen, wie dem leicht abgeholfen werden kann.

Ich kann nur das Nothwendigste schreiben. Eben haben meine Vorlesungen wieder angefangen und ich lese täglich zwei Stunden.

Zu den braunen Tropfen, von denen Sie schreiben, kann ich nicht rathen; besser, Sie beschränken sich auf die anderen, von denen hier wieder das Recept folgt.

Hoffentlich sind Sie wieder ganz hergestellt, beste Mutter. Seien Sie nur so gütig, meinen Rath zu befolgen, nicht zur Ader zu lassen, nichts unverdauliches, so viel möglich Fleisch zu essen und von Zeit zu Zeit warme Bäder zu nehmen, so werden Sie gewiß keinen Anstoß weiter erleiden. Besonders das letzte empfehle ich Ihnen beiden.

Ich grüße Sie herzlichst.

Ihr.

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. October 1802.

Das Stück von Calderon hat mich in hohes Entzücken und tiefe Bewunderung gesetzt. Es ist eine völlig neue Anschauung, und öffnet mehr, als ich zu sagen vermag, die Perspective auf die Größe, deren die romantische Poesie fähig ist. Wenn ich je ein Stück gekannt habe, das ganz Stoff und ganz Form ist, so ist es dieses: beide durchdringen sich bis zur absoluten Durchsichtigkeit. Selbst Shakespeare erscheint mir dagegen trüber, über dessen Absichten es Zweifel und abweichende Meinungen geben kann. Hier ist die Absicht ganz in's Object übergegangen und ihm verbunden. Wollte man die Offenbarung innerer Absichten, die unwillkürlich erscheint, Naivetät nennen, so wäre Calderons Gedicht das Naivste, was mir vorgekommen ist: er spielt ein ganz offenes Spiel,

man sieht auf den Grund seiner Seele, er selbst spricht in verschiedenen Stellen seinen ganzen Sinn und Absicht aus — und macht doch die ganze Wirkung, welche bei Shakespeare oft nur die unenthüllbare oder unergründliche Absicht und Tiefe hervorbringt. Das ist die wahrste und innerste Rührung, die von diesem göttlichen Gericht ausgeht. Ein anderer Punct der Vergleichung und Unterscheidung von Sh. ist die Mischung des Komischen und Tragischen: ich gestehe, daß mir diese Elemente bei Shakespeare weit mehr *neben* einander zu liegen scheinen, und daß jenes in den viel leiseren Zügen, mit welchen es bei Calderon entworfen ist, dem Ganzen eine weit größere Identität und Reinheit läßt. Dieses Gericht zeigt, welch ein nothwendiges Element der Poesie die Religion ist, was diese dem Dichter erlaubt, da er in ihr die Mittel der Versöhnung und Harmonie findet. Der weit zurückgehende Hintergrund, da Eusebio's Schicksal nicht durch ihn selbst, sondern den Willen des Himmels bestimmt ist, der ihn nach der Geburt bei dem Kreuz zurückläßt, und dadurch die blinde Wuth seiner Liebe zur Julia, die nach allen tragischen Begriffen nichts anderes als Schrecklichkeiten erzeugen kann und den Brudermord nebst allen Folgen begründet — diese Zurückweichung des Ganzen in ein früheres Verhängnis wie die religiöse Lösung am Ende geht zunächst an das Antike, und erinnert an Oedipus und alles Große, so wie überhaupt dieß das Antike wahrhaft im Modernen — der Gegensatz wahrhaft und wesentlich aufgehoben ist, ohne daß dieses aufhörte romantisch und modern zu sein. Kurz ich sehe, daß was man sich in der Theorie als ein Problem dachte, dessen Lösung in der Ferne läge, hier wirklich geleistet ist, und es möchte schwer sein sich zu überreden, daß über dieses hinaus noch etwas Höheres läge.

Haben Sie innigsten Dank für die Mittheilung; noch weit größeren und allgemeineren verdienen Sie für die vortreffliche Uebersetzung; aber diese Art von Verdiensten erzeugt in der Regel nur Undankbare, man verlangt gleich mehr, man verlangt alles zu besitzen. Es war mir daher höchst erfreulich in der Ankündigung Ihrer Vorlesungen zu sehen, daß Sie noch ein Stück desselben Autors beinahe vollendet haben. Lassen Sie doch uns hier zu Lande auch so viel möglich theilnehmen. Es

fehlen dann noch als Vergleichungspuncte für den, der die Originale nicht lesen kann, wenigstens einige der dramatischen Werke des Cervantes, allerwenigstens die Numantia. Haben Sie denn mit dieser Ihren ganzen Plan aufgegeben?

Mit dem Lacrymas ist es mir auf eigne Weise ergangen. Ich habe ihn bisher immer nicht gelesen, weil ich nur Augenblicke dazu hatte. Nun ich ihn Goethen gegeben, schimpft dieser (unter uns!) eben so ungemessen darauf, als er das Stück des Calderon mehr als ich je von ihm gehört, erhoben hat. Dadurch bin ich in der Alternative, mich auch entweder über den Lacrymas oder über Goethen zu ärgern, der auch keinen gesunden Bissen daran finden wollte, so daß ich bis jetzt noch immer verschoben habe, mich an die Lectüre zu machen.

In Ihren Vorträgen über Kunstlehre habe ich vorzüglich die reinen und objectiven Züge bewundert, mit denen Sie so viele Ideen gleichsam in einer allgemein gültigen Form auch für die Reflexion ausgesprochen haben. Eine besonders hohe Ansicht weht aus allem, was Sie über Architektur sagen. — Da dieser Gegenstand immer für mich besonderes Interesse gehabt, und ich für mich darüber gedacht, so freute ich mich sehr, in manchem Ihnen wenigstens aus der Ferne begegnet zu sein. Ueber die Ableitung der griechischen Formen aus der Analogie mit dem Bauen mit Baumstämmen bin ich insofern ganz Ihrer Meinung, als ich nicht glaube, daß man diese Ableitung so empirisch zu nehmen hat, als sie genommen worden ist. Es scheint mir aber doch eine höhere und allgemeine Nothwendigkeit der Analogie hier obzuwalten, da ich die Architektur, wenn ich so sagen darf, als die Landschaft der Plastik begrüße. — Die gothische Baukunst zeigt die rohe Natur, die noch unbearbeitet ist, den seiner Zweige und Blätter unberaubten Baum, daher das Misverhältnis der Basis zu der Krone, die unendlich vielen Verzweigungen, das Wildverwachsene in Kreuzgängen, Gewölben u. s. w. Die erste dorische Säule zeigt mir den behauenen Stamm, und erhebt mich dadurch auf das Gebiet des Menschlichen

und gewissermaßen der Kunst. Die folgenden Stufen begreife ich aus dieser Ansicht, wie ich glaube, einfach und zugleich evident.

Am wenigsten genügt hat mir, offenherzig zu sagen, was Sie von der Poesie vorgetragen. Ich bin dadurch aufs neue in meiner Meinung von dem bewußtlosen Antheil an der Poesie bestärkt worden. Mit diesen Principien können Sie keines Ihrer eignen Werke begreifen und construiren. Ich sehe wohl, daß Sie Ihre Theorie nicht haben vollenden können; aber ich habe die Central-Idee von der Poesie vergebens gesucht. Wahrscheinlich waren Sie in dieser Rücksicht durch die Beschaffenheit Ihres Auditorium beschränkt. — Mehreres scheint mir eher in die Rhetorik als in die Poetik zu gehören.

Die andern Angelegenheiten betreffend, so habe ich bei jedem, den ich darüber gehört habe ich spreche aber sehr wenige, den vortheilhaftesten Eindruck Ihrer kleinen Schrift bemerkt.

Von Schütz noch nichts, daß ich wüßte. Daß Sie auf keinen seiner Ausfälle daß Geringste erwidern wollen, freut mich sehr. — Daß ich Ihnen den Gebrauch der Berichtigung als Beweisstücks vorbehielt, mag freilich, da ich den Valor dieses Terminus nicht aufs genaueste kenne, ein ungeschickter Ausdruck sein: ich wollte nur sagen, daß ich in Ihrem Namen, da Sie es selbst nicht thun können, von derselben als Beweisstück hiermit Besitz nehme. Das mit dem Nichtannehmen des Briefs war natürlich so gemeint, daß Sie ihn gleich anfangs nicht annahmen, oder wenn er in Ihrer Abwesenheit angenommen war, daß Sie ihn unerbrochen zurückschickten, wozu Sie den hinlänglichen Grund hatten, daß Sch. mit der Antwort an mich gewiesen war.

Schreiben Sie mir doch über die Hefte der Zeitschrift, wenn Sie solche lesen. Es sind manche neue Ideen darin. Sie werden aber eine große Ungleichförmigkeit der Darstellung bemerken, die Sie sich leicht werden erklären können.

Fernow ist nicht angekommen; schwerlich doch hätte ich einen langweiligeren Rival an ihm bekommen können, als Sie an dem Riesewetter

und Bendavid. Es ist merkwürdig, daß dieses Volk sich auf die Bühne wagt.

Das mit Merkel ist über alle Maßen erfreulich; von Kotzebue haben wir hier weder etwas Persönliches noch Gedrucktes gesehen. Von dem Almanach ist hier nichts bekannt, obgleich, wenn man wußte, daß etwas gegen Sie darin enthalten wäre, das die Aufmerksamkeit auf ihn hätte ziehen können.

Schicken Sie doch ja das von dem Harl.

Sollte noch etwas Nöthiges zu schreiben sein, so setze ich es bei; denn ich schreibe diesen Brief im Vorrath, da ich sehe, daß Sie schon zum zweitenmal meine Briefe um einen Posttag zu spät erhalten, woran doch nur Einmal das spätere Abgehen auf der Post Schuld gewesen sein kann.

Leben Sie recht wohl. Ich grüße Sie bestens.

Schelling.

N. S. Sie wissen, daß ich den Verf. des Lacrymas selbst sehr liebe, und bitte Sie also, ihm von obigem Urtheil nichts zu sagen, es wäre mir leid, wenn ihm auch nur eine augenblickliche unangenehme Empfindung verursacht würde.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 1. Nov. 1802.

Hierbei folgt mit vielem Dank Ihr Manuscript, so wie der Lacrymas zurück. Man könnte wünschen, daß dieser vorerst eine Weile noch ungedruckt blieb; vielleicht verlöre er etwas von seiner Ungelenkigkeit, und die Ideen, die sich der Verfasser über Poesie gemacht zu haben scheint, könnten indeß durch höhere, die mehr Metall haben, ersetzt werden. Ich bitte Sie, Sch'n in meinem Namen bestens für die Mittheilung zu danken. Ende dieser Woche gehen die Bücher ab, die schon seit dem Frühling gepackt stehen. Wegen der Papiere muß nun die eine Kiste wieder ausgepackt werden, welches längeren Aufenthalt verursacht.

Ihren Dante werde ich mitschicken; ich bin Ihnen für die Ueberlassung auf so lange Zeit genug verbunden; dagegen bitte ich Sie, mir meine kleine Ausgabe zu schicken, da ich mich diesen Winter viel mit ihm zu beschäftigen denke. Was Sie von Calderon melden, sind höchst erfreuliche Nachrichten. In der That weiß ich die Anschauung, die mir das Eine Stück gegeben hat, für mich nicht hoch genug anzuschlagen.

Meine Vorlesungen über Philosophie der Kunst habe ich denn angefangen, und mit Ihrer Erlaubnis sende ich Ihnen vielleicht eine Abschrift der ersten Einleitung, um Sie mit meinem Plan bekannt zu machen.

Es ist wohl möglich, daß meine astronomischen Ideen den Berl. Monatsschriftlern als kryptoastrologisch vorkommen, da diese Menschen nichts an sich beurtheilen können, und außer solchen historischen Beziehungen keinen andern Maßstab haben: aber hüten nur Sie sich selbst, daß man Sie nicht als einen offenbaren Sterndeuter behandelt, wenn Sie noch ferner solche für Berlin höchst verwegene Ideen in Ihre ästhetischen Vorlesungen aufnehmen. Man könnte sich freuen, über die Erde als Centrum der Welt einmal etwas Geistreiches zu lesen, nachdem Mercier mit seinen Paradoxen längst abgesetzt, und Chateaubriand's mit prätendirter Poesie vorgebrachten Einfälle doch großentheils fad, und eine ganz trüb empfindsame und übrigens höchst empirische Prosa sind.

Als Ergänzung von dem, was ich in der Zeitschrift über das Verhältniß des Monds zur Erde (wenn Sie es gelesen) gesagt habe, trage ich nach: daß man nach der neuesten Entdeckung die gegründetste Hoffnung hat, den Mond noch ganz auf der Erde anlangen zu sehen. Außerdem daß es dann mit aller Poesie an, über, gegen und für den Mond zu Ende wäre, hätte man auch noch Hoffnung, daß manchem bei dieser Gelegenheit sein verlorner Verstand wieder käme.

Die Sache ist ernst. Die bekannten, vom Himmel gefallenen Massen kommen aus dem Mond (La Place hat diese Idee zuerst gehabt). Alle, so viel man deren kennt, sind sich bis auf die kleinsten Bestandtheile gleich.

Haben Sie doch die Güte, in Berlin bekannt zu machen, daß der überwiegendste Nickel ist, welches für Nicolai einige Hoffnung erweckte.

Sonderbar, daß dieses unedle Metall in der Erde sich genau als der Mond des Eisens, d. h. der Hauptsubstanz der Erde, verhält. So scheint also der Nicolaitismus eine nothwendige Zugabe der Erde, und selbst des edleren Metalls mitunter zu sein.

Da wir doch bei den Berlinern sind, will ich noch anführen, daß am Rhein ein Dorf liegt, wo eine 2000 Pfund schwere, vor mehreren Jahrhunderten vom Himmel gefallene Masse in der Kirche an Ketten aufgehangen ist. Alle Aufklärer, welche durchreisten, ermahnten die Leute, doch nicht mehr so dumm zu sein und diesen abergläubischen Unfug nicht länger bestehen zu lassen. Jetzt reisen aus allen Gegenden Naturforscher dahin, um diese Masse zu untersuchen, so wie auch die alten Steinregen wieder zur Achtung kommen.

Die Bittschrift an den Herzog ist mit der ersten Gelegenheit nach W. geschickt worden.

Caroline läßt Sie bitten, sich zu der in beiliegendem Brief enthaltenen Forderung gegen den Mann zu bekennen, damit er sie nicht länger erinnert, da dieß schon der zweite Brief ist.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfohlen sein.

Schelling.

Jena, den 29. Nov. 1802.

Den besten Dank für Uebersendung des Dante wie des Hardenbergischen Nachlasses. Den aus jenem übersetzten Gesang erhalten Sie so wie die Einleitung zu meinen Vorlesungen, sobald es möglich ist, eine Abschrift davon nehmen zu lassen; die ich habe, sind so, daß ich sie auch niemand zum copiren geben kann. Den ersten Theil von Novalis Schriften hat Caroline; lassen Sie mir ja den Anfang des zweiten gelegentlich zukommen, der mich vielleicht mehr als das Uebrige interessirt. Ich kann

diese Frivolität gegen die Gegenstände nicht gut ertragen, an allen herumzuriechen, ohne Einen zu durchdringen. — Schütze's Gedicht glaubte ich mit der Gita-Govinda vergleichen zu müssen. Haben Sie diese gelesen? — Sonderbar, daß ich seit ziemlicher Zeit den Entwurf zu einer Ceres gemacht habe, ohne Zweifel aber in anderem Sinn als Schütze's Proserpina. Ich bitte dieß niemand mitzutheilen, um so mehr, da die Vollendung noch so ferne ist. Diesen Winter kann ich fast an keine Arbeiten außer meinen Vorlesungen denken. Mit diesen bin ich sehr glücklich; ich habe in beiden Stunden zusammen über 200 Zuhörer, so daß es für die eine im Auditorium an genug freiem Raum gebricht. Außerdem gebe ich noch ein Privatissimum einem Ungarischen Grafen, der deßhalb hergekommen ist und ein Mann von seltener Bildung ist. Die Vorlesungen über Aesthetik machen mir, nachdem ich es gewagt, unendliches Vergnügen, und geben mir eine reiche Ausbeute von Ansichten. Bisher habe ich mich großentheils mit der Mythologie beschäftigt, mit der ich den Anfang mache. Noch ein anderes Glück ist, daß Lectüre und Studium besonders der alten Dichter nun mit den Berufsgeschäften Eins ist.

Caroline trägt mir wegen der Bücher auf, daß sie als Intermittat für Joh. Müller zurückbehalten, jedoch nur provisorisch accordirt hat 3 Theile Volksmährchen, Klosterbruder und Phantasieen, 2 und 3. Theil Bambocciaden. Gienge ein erster Theil von diesen etwa herrenlos herum, so bittet die Bernhardi ihn ihr zukommen zu lassen.

Die L. Zeitung wurde nur als Packpapier behandelt, daher auch von dieser noch viel zurückgeblieben. Wegen der ausgeschnittenen Blätter war sie nicht zu verkaufen. Caroline glaubt das Beste wegen Mad. Bernhardi Gesundheit unter den jetzigen Umständen voraussetzen zu dürfen und bezeugt ihre Theilnahme. Es hat sich nun, wie ich aus der heutigen Hamburger Zeitung ersehe, eine starke Allianz gegen Sie gebildet, und auch der dicke Sanzer sich aus der Neutralität gesetzt. Ich zweifle nicht, daß Sie sich Ihren guten und tüchtigen Spaß damit machen werden und sich in Ergötzlichkeiten tapfer halten. Der Kampf der Eleg. Zeitung und der Freimüthigen wird lustig genug ausfallen; wäre mir

der Spazier nicht ein gar zu schlechtes Moven. Großen Spaß hat uns auch ein Aufsatz von Schadow gemacht, wo er in der Künstlersqualität recht gemüthlich doch nicht absichtslos zu qualificiren sucht.

Mit dem Bericht von der Kunstausstellung — das war allerdings ein guter Spaß, um ihn so mit anzusehen; in Rom konnte jeder, der das Waffenhandwerk übte, auch den Triumphator insultiren, aber der gemeine Soldat zu sein, der das Organ der genommenen Satisfaction war, kann doch nicht für wünschenswerth gehalten werden. Sie zerbrechen sich den Kopf über den Verfasser? — Hier war man so ziemlich gewiß darüber. Man glaubte allgemein, es sei Bode, der doch in der Gigantomachie einigen Witz gezeigt hat. Was sagen Sie dazu? — Daß er nichts von Kunst versteht, ist kein Beweis, wahrscheinlich haben ihm Künstler Schadow'sch gedolfen. Synthetisch ist die Person auf jeden Fall. — Goethe scheint auch jener Meinung gewesen zu sein, da er gesagt haben soll, es hab' es ein Lausbub gemacht, welches in unserem südlichen Dialekt ein Subject bedeutet, das kein übles Ingenium hat, aber sich durch einen schäbigen Willen unnütz macht.

Wegen des Vorspiels ist es uns eben so wie Ihnen gegangen, nachdem wir es gelesen. Wenn Sie sich ein Bild davon aus der Eleganten Zeitung gemacht haben, so war das freilich das Vorspiel, wie es sich in dem Theoteller gespiegelt hatte, nicht sowohles selbst. Auf jeden Fall bedurfte es des Momente der theatralischen Repräsentation, in der es sich wirklich auf eine unglaubliche Art heraushob. Ueber das mit dem Mond kann ich Ihnen noch keine andere Nachweisung geben, als die Aeußerung von La Place selbst in einem Brief an Zach zu finden in dessen Journal ohngefähr vom October oder September, und auch da nur die Frage: „Sollten sie jene Massen Producte der Mondsvulcane sein?" nebst einer Anmerkung von Blumenbach, aus der ich das von dem Nickel als vorzüglichem Bestandtheil weiß. Sie sehen aus dem eben Angeführten, daß der Fall nicht als ein Nachlassen der anziehenden Kraft des Monds zu denken ist, sondern als Explosion. La Place hat berechnet, daß wenn diese Massen nur mit einer sechsmal größeren Gewalt als eine Kanonenkugel ausgeschleudert würden, sie in die Attractionssphäre

der Erde kommen müſſen. Nun ſind ſchon auf der Erde Vulcane, die ſo ſtark (obgleich nicht immer) explodiren, wie viel mehr auf dem Mond, der viel größere Berge hat? — Indeß bin ich für mich von der vulcaniſchen Wirkung dabei noch nicht überzeugt.

Marcus hat Anträge nach Berlin und iſt nicht ganz entſchloſſen dagegen; es iſt doch unrecht, daß ſich alles Gute nach Norden ziehen ſoll.

Aus Weimar noch keine Nachricht! Es wird nöthig ſein, daß man ſich perſönlich erkundigt. Ich bin ſeit der Zeit nicht dort geweſen.

Hier eine Merkwürdigkeit, eine Ankündigung von Ihrem Bruder für Paris. Vielleicht haben Sie ſelbige doch nicht geſehen. Die Aeußerung von Frommann, den Plato zu haben, ſcheint ſatiriſch geweſen zu ſein; wenigſtens ſtellt er ſich wieder ganz verzweifelnd an und ſagt, daß ihn vorigen Sommer nicht weniger als ſieben Autoren betrogen haben.

Leben Sie recht wohl und laſſen Sie bald wieder von ſich hören.

Sch.

N. S. Die Hauptſache vergeſſe ich.

Ich wollte Sie bitten, flehen und beſchwören, wenn das ſpaniſche Stück fertig iſt, es uns doch nicht vorzuenthalten. Wenn ich es nur von einem Poſttag zum andern behalten darf, bin ich ſchon vergnügt.

Was die Lit. Z. oder Schütz gethan hat, haben Sie ja wohl geſehen, und ich brauche darüber nichts hinzuzuſetzen.

Schelling an Windiſchmann.

Jena, den 1. Dec. 1802.

Ich eile, Ihnen ſogleich zu antworten. — Reiſen, die ich vorigen Sommer machen mußte, andere Zerſtreuungen, nachher überhäufte Geſchäfte hielten mich immer ab, Ihnen zu ſchreiben. Eine Reiſe, die ich um die Zeit des Drucks des erſten Hefts der Neuen Zeitſchrift machte,

veranlaßte, daß in der Druckerei außer andern Nachläßigkeiten auch noch die begangen wurde, kein Exemplar davon auf Schreibpapier für Sie abzuziehen, welches ich Ihnen sonst unfehlbar gesandt haben würde. Liegt Ihnen aber daran eins zu haben, so melden Sie es mir, und ich überlasse Ihnen das meinige, das freilich schon gebraucht ist, da ich noch ein anderes auf Velin habe. —

Ich arbeite in diesem Winter ein vollständiges System der Kunstphilosophie aus und halte auch Vorlesungen darüber. Diese Arbeit kommt zu meinen sonstigen Geschäften hinzu.

Leben Sie wohl. — Mit Liebe und Hochachtung

ganz der Ihrige

Schelling.

Schelling an seinen Vater.

Jena, den 6. December 1802.

Ich danke Ihnen, theuerster Vater, sehr für Ihren Brief, der mir so beruhigende Nachrichten über Ihr allseitiges Wohlbefinden giebt. Carl schreibt mir sehr wenig. Es ist mir neu zu hören, daß Sie noch zu ertragen haben. Diese für Ihre Jahre doch sehr bedeutende Bürde glaubte ich Ihnen durch Ihr gegenwärtiges Amt abgenommen *). Ihr Brustkrampf ist gewiß ohne alle Bedeutung, wenn Sie nur unsern Bitten nachgeben, Ihre Brust schonen und die Ihrem Gesundheitszustand gemäße Diät führen wollen, die ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe, wenn ich nicht irre, bezeichnet habe.

Es wird sehr unterhaltend sein, wenn Sie künftigen Sommer Ihre drei Söhne bei sich haben. August soll sich nur recht üben, um uns Jenenser, die gern die Kirche besuchen, recht zu erbauen. Hoffen will ich, daß Sie nicht unter säkularisirt werden, da dieses Loos jetzt die ganze hohe Geistlichkeit trifft. Wenn Sie unter, wie die andern Prälа-

*) Der Vater war Prälat in Murrhardt geworden.

ten, auch 6—10,000 fl. Entschädigung erhalten, so werden Sie sich schon darüber trösten.

Es ist ganz gegen meinen eignen Wunsch, daß ich bis jetzt keine Anstalt getroffen, die Steubelsche Uhr zu bezahlen. Der Brief, den ich schon deßhalb an Cotta geschrieben, blieb, wie es mir bisweilen geschieht, liegen, nachher bedurft ich ihn zurück, da sich ein sehr wesentlicher Fehler der Uhr zu zeigen schien. Das anfängliche Retardiren kam von einem Impediment her, das in dem künstlich gearbeiteten Steigrad lag, es gieng bald so weit, daß die Uhr bei jedem Umlauf des Secundenzeigers bei einer gewissen Stelle des Zifferblatte stehen blieb. Ich schickte die Uhr an einen Würtemberger, Hofmechanikus Auch in Weimar, so für einen sehr geschickten Mann gilt, der sie mir mit beiliegendem Brief, jedoch in seiner Meinung verbessert, zurückschickte. Sie gieng zwei Tage lang ganz gut, ohne daß das Gerinste mit ihr vorgegangen wäre und während ich sie vielmehr äußerst zart behandelte, blieb sie am dritten nicht bloß relativ, wie das erstemal, sondern absolut stehen, d. h. so, daß ich nicht anders vermuthe, als die Spiralfeder sei gelähmt oder entzwei gegangen. Das letztere ist nur wegen des sehr harten Pulses, den die Uhr beständig gezeigt hatte, und der starken Friction, die dabei stattfinden mußte, sehr wahrscheinlich. Ich werde sie nun wieder dem Herrn Auch schicken und sollte die Feder wirklich entzwei sein, sie Herrn Steubel zurückgeben. Ich bitte Sie, ihm diese Umstände etwa durch Auguste oder unsere Schwester melden zu lassen. Er hätte die Uhr doch billig wohl prüfen sollen, ehe er sie so weit verschickte; schon der erste Fehler konnte, wenn er sie sorgfältiger gearbeitet hatte, nicht stattfinden, und er hat mich dadurch wirklich in Verlegenheit gesetzt, da ich nun doch ohne Uhr bin und auch keine andere kaufen mag, ehe ich über diese entschieden bin. Lassen Sie ihm auch den Brief von Auch mitschicken.

Es wäre wahre Sünde, von Ihnen gegenwärtig eine Verehrung annehmen zu wollen, da ich mich so vortrefflich stehe. Meine Einnahme im Ganzen beläuft sich für dieses Halbjahr auf eine Summe, die Sie vielleicht für unmöglich hielten, wenn ich es Ihnen nicht versicherte. — In zweien Collegien zusammen habe ich über 200 Zuhörer, so daß es

für das eine Colleg im Auditorium an Raum gebricht und eine Anzahl Hörlustiger noch hat zurückstehen müssen.

Einem Ungarischen Magnaten, der deßhalb hergekommen, gebe ich ein Privatissimum über Philosophie, das mir allein 50 Carol. einträgt und den Beutel mit Geld, und den Keller mit Tokayer füllt. Mit einem Wort, ich bin für jetzt in meiner Art ein wohlhabender Mann. Es sind jetzt viele Fremde hier mich zu hören, Graduirte, Militair und andere Standespersonen, auch Engländer. Herrn Jäger's Brief ist mir durch P. ohne Verzug eingehändigt worden. Der Mann setzt mich durch seine Officiosität wirklich in einige Verlegenheit. Mich soll nicht wundern, wenn die Tübinger sich einbilden, ich stecke selbst dahinter, da wirklich an dem Urtheil ihrer Zeitung für oder wider mich nicht das allergeringste gelegen ist.

Von Carl werde ich noch auch bald hören, besonders vom Stoff seiner Disputation.

Ich grüße Sie sämmtlich bestens und wünsche, daß Sie in dem vollkommensten Wohlsein verharren mögen. Ihr

Fr.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 7. Januar 1803.

Sie erhalten hier außer verschiedenen andern Dingen auch ein Rescript des Weimarischen Consistorium, so vor ungefähr acht Tagen hierher gekommen, mit einem gleichen an Caroline. Ich wollte es Ihnen nicht schicken, ehe ich [illegible] gleich melden konnte, was in der Sache Ihrerseits zu thun ist. Die Erscheinung vor dem Consistorium wird jetzt bereits passirt sein. Caroline hat sich deßhalb für sich und, in wie weit sich dieß geziemen wollte, auch für Sie in einem Schreiben an den Herzog verwendet; es bedarf zur letzten Formalität, so viel ich begreife, noch eines Blanquets von Ihnen, wovon Sie hier das Formular beigelegt finden. Sie schreiben es auf die untere Hälfte eines ganzen beschnittenen Foliobogens, drücken Ihr Siegel bei und unterzeichnen es. Sen-

ten Sie es ja mit umgehender Post an mich, das Uebrige soll dann besorgt werden. Caroline hat ein gleiches für sich auszustellen.

Haben Sie den besten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir mit dem Rest von Novalis Schriften gemacht haben, sowie für das Versprechen, das Sie mir geben, mich einige Gerichte von Tieck und einige Ihrer neuern poetischen Uebersetzungen genießen zu lassen. Ich wünsche nur, daß Ihnen das Versenden der Abschrift von Calderon hierher keine Ungelegenheit mache; sonst will ich meine Ungeduld, obgleich ungern, noch bis Ostern mäßigen, wo man, wie gesagt wird, Hoffnung hat etwas davon im Druck zu sehen. Sie erhalten hiermit eine Abschrift der Uebersetzung des Dantischen Gesangs, von deren großer Unvollkommenheit, Härte und Unbeholfenheit mich zu überzeugen ich eben neue Gelegenheit gehabt habe. Wenn Sie etwas aus Dante übersetzen, so wählen Sie, wenn Sie mir diese Bitte erlauben, diesen Gesang, welches zum Theil freilich ein sehr eigennütziger Wunsch von meiner Seite ist, indem ich daraus über Maßen viel zu lernen Hoffnung hätte. — Die Einleitungsvorlesungen zu meiner Aesthetik zu überschicken nehme ich jetzt wieder Anstand, da sie in dieser Allgemeinheit kein deutliches Bild meiner Methode geben können; lieber übersende ich mit Ihrer Erlaubnis als Probe derselben die Vorlesung über Musik, welche ins Reine zu schreiben der erste freie Abend benutzt werden soll. Auch liegen einige Hefte des Krit. Journals bei, nach dem Sie sich zu erkundigen die Güte hatten; das erste ist schon im Herbst erschienen, aber erst mit dem andern versendet worden, worin Sie den Anfang einer Bearbeitung des Naturrechts von Hegel finden. Die beiden lustigen Stücke, die Sie beigelegt haben, wünschte ich mit etwas Aehnlichem zu vergelten, welches folgen wird. — Von Vermehren habe ich den Autor gleich erhalten, er liegt also nun bei mir zu Ihrer Disposition. Die hier gebliebene Ehrenpforte ist so abgelesen und beschmutzt, daß es sich kaum schickt, daß der Autor kein besseres Exemplar habe, und daß deswegen Anstand genommen wurde, es Ihnen zu schicken. Lassen Sie sich doch von dem Verleger noch ein halb Dutzend Exemplare geben. Wenn die ital. Grammatik die von Veneroni ist, so gehört sie mir, und ich bitte sie mir zu schicken,

wenn ich etwa darum bitten sollte. Die andern von Ihrem Bruder erhaltenen Bücher wären schon abgeschickt, ließ Vermehren sagen; wohin? weiß ich nicht, eben so wenig als, ob die Legenden von Cochem darunter begriffen sind. Ich kann mich aber darnach weiter erkundigen, wenn Sie wollen. Von Ihrem freundschaftlichen Anerbieten wegen des Spanischen werde ich gewiß Gebrauch machen, wenn es sich schicken will. Ebenso von dem, mir Ihr neues Heft der Aesthetik mitzutheilen: ich denke nach Ostern einen gedrängten aber vollständigen Auszug aus meinen unlesbaren Papieren zu veranstalten und ihn dann Ihrem Urtheil vorzulegen. Von dem Bouterweckschen Museum ist uns hier noch nichts zu Gesicht gekommen, dagegen werden Sie eine andere kleine Berücksichtigung desselben in dem mitfolgenden Heft finden. Die Nachricht, Ihren Bruder betreffend, ist aus der Allg. Zeitung genommen, worein sie wahrscheinlich Böttiger hat setzen lassen, der, wie ich höre, auch in Weimar aus Briefen seines Correspondenten in Paris Dinge über Ihren Bruder debitirt. Madame de Wolzogen, die kürzlich zurückgekommen ist, erzählt nämlich, daß er gleich bei dem ersten Thé littéraire bei Millin die Franzosen durch seine Aeußerungen blaß gemacht habe. Daher wahrscheinlich jene Berichte. Ich höre jedoch, daß Ihr Bruder selbst dieser geschrieben hat, daß er Aussicht auf eine Stelle in den Rheindepartements habe. In einem Brief an Ritter steht, wie Frommann erzählt, ob dieser auch die zweite Sendung des Plato nicht erhalten? Indeß ist weder von dieser noch von der ersten etwas angekommen.

Die Ergötzlichkeit, deren ich oben Meldung gethan, besteht in mitfolgendem Brief von Paulus, der uns großen Spaß gemacht hat. — Bezahlen Sie ihm doch ja nichts, da er Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich an Madame Veit oder Sie zu wenden, so lange jene noch gegenwärtig war; haben Sie aber die Güte, ihm nur mit ein paar Zeilen zu antworten, da zu befürchten steht, daß er Carolinen noch weiter beunruhige und noch importuner werde.

Die Vergleichung des Lacrymas mit der Gita-Govinda (dieß ist der Name des indischen Gedichts) kann freilich nur in einem sehr allgemeinen Sinne stattfinden. Es ist kürzlich von dem jüngeren Dalberg

ins Deutsche übersetzt, aber in vielen Stellen jämmerlich verunstaltet und der guten Sitten wegen sogar nach Jenes noch verstümmelt*). Indeß ist man doch dadurch aufmerksam geworden, es im Englischen zu lesen. Goethe machte es hier bekannter. Sie finden es in Jones Werken; wenn ich nicht irre, in der nach seinem Tod herausgekommenen Sammlung Vol. IV. Es ist ein Sehnsucht und Wohllust athmendes Gericht. Sollten Sie es nicht gelesen haben, so werden Sie diese Werke doch leicht in Berlin in einer Bibliothek finden können.

Ich kann nicht glauben, daß Goethe einigen Kaltsinn gegen Sie habe. Wegen des Calderon hat er mich einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu entschuldigen, daß er nicht gleich darüber geschrieben: habe ich es nicht gethan, so muß ich sehr um Verzeihung bitten: ich erinnere mich, daß er es mir auftrug, nachdem ich eine halbe Stunde vorher einen Brief an Sie abgeschickt hatte, worin ich von seinem Urtheil darüber geschrieben hatte; ich sagte ihm dieß und er dankte mir, es gethan zu haben. Ich kann Ihnen wohl sagen, da Sie keinen weitern Gebrauch davon machen werden, daß er ehnlängst in einem sehr allgemeinen Gespräche von der Kunstausstellungsgeschichte etwas von Impietät sagte, wodurch er auf Urheber zu zielen schien, mit denen er in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte; allein gewiß hat er dabei an keinen Ihrer unmittelbaren Freunde gedacht sowie manche, nach dem, was ich von Fr. Tieck gehört habe, diesen und seinen Bruder für die Urheber jenes Berichts ausgegeben haben sollen; wenn dieß Wort, außer der ganz allgemeinen Bedeutung, da er sich, wie Sie wissen, gern die Ansprüche des Alters giebt, eine nähere Beziehung hatte, was ich nicht glaube, so mochte es auf Hartmann zielen, der jetzt allgemeiner für den Verfasser gehalten wird, wie ich gleichfalls von Tieck erfahren habe. Ueber die letztern Arbeiten hat er sich in der besten Laune mit wahrhafter Theilnahme und Billigung geäußert, so daß ich nicht begreife, wie Tieck einigen Grund haben konnte, eine minder gute Stimmung gegen sich bei Goethe vorauszusetzen. Der junge Bode hat es auch mit andern wie

*) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2, 357.

mit Ihnen gemacht, z. B. mit Gries, welcher jetzt, Sie werden es kaum denken, sich den Arioſto vorgeſetzt hat zu verwäſſern. Können Sie ihm einen Verleger zuſchaffen, ſo erwerben Sie ſich ein großes Verdienſt um ihn, obgleich freilich nicht um die Sache. —

Caroline bezeugt ihre innigſte Theilnahme an den ausgeſtandenen Uebeln und wünſcht die gänzliche Herſtellung von Madame Bernhardi bald zu erfahren. Sie würde ſich das Vergnügen machen, eine Bouteille von dem excellenten und mit großen Heilkräften begabten Tockaner zu ſchicken, womit wir durch den ungariſchen Baron verſehen ſind, wenn ſie nicht fürchtete, daß die Acciſe zu viel Unbequemlichkeiten machte. Die an ſich höchſt erfreuliche Rettung des zarten und liebenswürdigen Knaben freut mich auch ſehr für Hufelanden, dem ich Sie bitte mich angelegentlich zu empfehlen. — Sie wiſſen doch, daß Himly nun vollends nach Göttingen berufen iſt und geht. So hoch ſteht jetzt der Preis der tiefen Mittelmäßigkeit.

Hegel empfiehlt ſich Ihnen.

Leben Sie wohl, erhalten Sie Ihre Geſundheit und mir Ihre Freundſchaft.

Schelling.

P. S. Ich bemerke erſt beim Durchleſen, daß ich noch hätte erwähnen ſollen, daß außer dem Blanquet von Ihrer Seite nun nichts zu geſchehen braucht, um die perſönliche Erſcheinung zu verbitten. So ſind wir von Weimar aus angewieſen worden. Mittelſt des Blanquets wird, ſo viel ich abnehmen kann, da ich ſelbſt über den Gebrauch davon nicht näher unterrichtet bin und die Zeit nicht erlaubte erſt weiter ſich zu erkundigen, Ihre Stelle vertreten.

Auf den möglichen Fall, daß die Kunſtausſtellungsbegebenheit bei Goethe irgend einen Eindruck gegen Ihre nähern Freunde und dadurch gegen Sie gemacht hätte, obgleich ich nochmals aufrichtig verſichere, daß ich aus ſeinem Betragen oder Aeußerungen von ihm nicht den geringſten

Grund habe dieß anzunehmen — auf diesen Fall also und wenn Ihnen daran liegt, einem solchen möglichen Eindruck bei ihm zu begegnen, bitte ich Sie, da ich es am besten und schicklichen als Sie selbst thun kann und da jede öffentliche Erwähnung als Wiederaufführung der Sache ihm wahrscheinlich unangenehm wäre, mich zu autorisiren, ihm über diesen Punct auf welche Weise es sich am besten schickt, diejenigen Versicherungen zu geben, die Sie ihm selbst geben können.

3. Postscript. Ich muß noch melden, was ich immer vergessen habe, daß Rosa's declarirter Liebhaber jetzt Herr Geist ist, nachdem die Anfänge dieser Platonischen Verbindung schon vorigen Sommer in Lauchstärt gemacht wurden. Er ist nicht lässig mit Briefen an Demoiselle Rosette Abbt, so viel wir aber abnehmen können, scheint er ziemlich den Lothario unter den Bedienten zu spielen.

Dante.*) Paradiso II.

Ihr, die auf leichter Barke schwankend zoget
Voll von des Hörens lockenden Gelüsten
Dem Kiele nach, der singend vor euch woget,
O kehret zurück zu suchen eure Küsten,
Vertraut dem Meere nicht, daß meine Spuren
Verlierend ihr verirrt in seinen Wüsten.
Nie schnitt ein Schiff durch dieses Wassers Fluren,
Minerva weht, es leitet mich Apoll
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
Ihr andern wenigen, die zu Zeiten wohl
Das Haupt erheben zu der Engel Speise,
Wovon man lebt, doch nimmer dessen voll,
Wagt euer Schiffleim folgend meinem Gleise
Durchs tiefe Salz und hinter jenen Wogen,
Die wiederkehren stets auf gleiche Weise.
Die Ruhmbedeckten, die nach Kolchis flogen,
Erstaunten so nicht, als sie sich verkehren
Zum Pflüger sahn den, dem sie nachgezogen.

*) Wir theilen diese Uebersetzungsprobe trotz Schelling's tadelnder Selbstkritik mit.

Das anerschaffne stete Grundbegehren
Des gottgestalten Reiches trug uns schier
Empor so schnell, als ist der Lauf der Sphären.
Beatrix sah nach oben, ich nach ihr:
Vielleicht in so viel Zeit, als los sich schläget
Ein Pfeil vom Bogen, kam ich hin, wo mir
Ein wunderbares Ding den Sinn erreget.
Worauf gewandt zu mir aus naher Ferne
Sie, die nichts flieht, was mir den Geist beweget,
So schön als froh: Willig erheb' und gerne,
Mir zuruft, dankbarn Sinn zur ew'gen Güte,
Die uns verbunden hat dem ersten Sterne.
Mir war es, als ob eine Wolke glühte,
Glanzvoll, dicht, fest und glatt um uns ergossen,
Dem Demant ähnlich, den das Licht durchsprühte.
Die ew'ge Perle hat sich uns erschlossen
Und nahm uns auf, so wie man sieht das Licht
Durch ungetrenntes Wasser gehn und sprossen.
War ich ein Körper und begreift sich nicht,
Wie eine Dimension die andre trägt,
Wenn Körper sich durch Körper drängt und bricht,
So werde nur uns höh'rer Durst erregt
Zu schaun das Zeichen, welches uns belehret,
Wie menschliche Natur Gott in sich hegt.
Hier wird man sehn, was Glauben sonst gewähret,
Nicht durch Beweis, nein, gleich dem ersten Wahren
Des Menschen, einzig durch sich selbst bewähret.
Den Dank will ich andächtiglich bewahren,
Sprach ich, o selig Bild, dem, dessen Willen
Mich zog von Dingen, welche sterblich waren.
Doch sage, welche dunkle Flecken hüllen
Sich um den Körper, wegen deren viele
Mit Fabeln sich von Kain die Neugier stillen.
Drauf lächelnd sie: Wenn von dem rechten Ziele
Abirren jene, wo der Wahrheit Siegel
Die Sinne nicht eröffnen, lern und fühle:
Daß weil Vernunft hat kurz beschnittne Flügel
Den Sinnen nachzufliegen, du mit nichten
Dir schießen lässest der Verwunderung Zügel.
Doch was du selber denkst, wollst mir berichten
Drauf ich: Was unten so verschieden blinket,
Machen die Körper so die dünn als dichten.
Dann jene: Was dir jetzund so bedünket,
Will ich dir zeigen alsbald dergestalten,
Daß es vor dir ins Meer des Irrthums sinket.

Ihr sehet in der achten Sphäre walten
Der Lichter viele, die durch Größ und Art
Verschieden sich und mannichfach entfalten.
Wär aller Unterschied nur Dünn und Hart,
So wär es Eine Kraft nur, die sich spaltet,
Hier stark dort schwach, hier grob dort wieder zart.
Allein Natur, die mit den Kräften schaltet,
Nimmt sie als Früchte von verschiednen Bäumen
Formaler Gründe, die sie nie entfaltet.
Wär des verschiednen Lichts in jenen Räumen
Ursache, wie du meinst, das Dünn und Dichte,
So müßtest du von zweien eins mir räumen,
Entweder, daß sich Dünn und Dichtes schichte
Abwechselnd, oder daß an jenen Stellen
Gleichförmig sich die ganze Masse lichte.
Wär wahr das zweite, müßte es erhellen
Bei Finsternis der Sonne, wie wir sehn
Das Licht auch sonst durch andres Dünnes quellen.
Nun siehest du doch dieses nie geschehn.
Drum, kann ich dir das erste widerlegen,
So siehst du deine Meinung ganz zergehn.
Wär' jenes wahr, so fänd auf seinen Wegen
Das Licht ein Ziel und käm aufs neu zurücke
Von dem, was seinem Laufe steht entgegen,
So wie die Farbe widerstrahlt dem Blicke
Das Glas, dem Blei den Rücken überziehet,
Allein schon lahm hast du noch eine Krücke.
Denn daß man doch die Stelle dunkel siehet,
Hat, wirst du sagen, seinen Grund darinnen,
Daß weit zurück der Strahl erst rückwärts fliehet.
Allein nun richte einmal deine Sinnen
Auf die Erfahrung, jene einzge Quelle,
Von welcher eurer Künste Bäche rinnen.
Drei Spiegel nimm und zwei derselben stelle
Gleich weit von dir, doch ferner noch, ich bitte,
Finde der dritte deiner Augen Helle.
Und hinter dir, in aller dreier Mitte
Steh dir ein Licht, so jene Spiegel zünde,
Daß widerstrahlt der erste, zweite, dritte.
Sey, daß das fern're Bild sich enger ründe,
So wirst du nie doch sehn, was du geschlossen,
Daß es den Weg zu deinem Aug' nicht finde.
Doch jetzt, wie von des Sonnenlichts Geschossen
Die Erd' nicht ändert Frischheit noch Gesicht
Befreit des Schnees, der über ihr zerflossen,

Soll ſolch ein mächt'ger Strahl und Strom von Licht
Den irrthumfreien Geiſt in dir entzünden,
Daß er ſich dir im Auge zitternd bricht.
Drin in des ew'gen Friedens ſtillen Gründen
Wälzt ſich ein Körper, worin alle Macht
Der Ding' und ihre Kräfte ſich verbünden.
Der zweite Himmel nach ihm, welcher lacht
Aus ſo viel Augen, theilt, aufs neu genetzen
Von vielen Dingen, jenes Himmels Pracht,
Die weitern Kreiſe haben auserleſen
Ein jeder ſich die Kräfte, die ihm frommen,
Und theilen ſie nach Zwecken aus und Weſen.
Du ſiehſt der Welt Organe gehn und kommen
Von Grad zu Grad, wie ſie nach unten wirken
Mit dem, was ſie von oben ſich genommen.
Im Schwung von jenen heiligen Bezirken
Muß, wie des Künſtlers Feu r in ſeinem Werke,
Noch wehen der Beweger ſelig Wirken.
Der hohe Sinn, daß unerforſchte Stärke
Den Himmel lenkt, prägt in ihm aus ſein Bild
Und drückt's ihm auf, daß man ſein Siegel merke.
Und wie die Seel' in einem Staube quillt,
Ablonderud ſich in vielgeſtalte Glieder,
In die verſchiedne Kräfte ſie gehüllt,
So die Intelligenz, die auf und nieder
Durch Sterne ſtreut die Gunſt, die ſie regieret,
Doch immer kreis't in ihre Einheit wieder
Verſchiedne Kraft verſchiedentlich formiret
Die leibbare Materi., die ſie wählet
Und die ſie, wie das Leben euch, legitret.
Kraft der Natur, von welcher ſie beſeelet,
Strahlt wie die Freude durch belebtes Auge,
Die Kraft durch Körper, denen ſie vermählet;
Nicht daß das Licht in Dünn und Dichtes tauche
Abwechſelnd, macht das Helle oder Dunkle,
Nur von des bildenden Principes Hauche
Kommt e, daß der Körper trüb ſei oder funkle

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. Jan. 1803.

Indem ich Ihnen einige Blätter meiner Vorlesungen überschicken will, stehe ich fast wieder an es zu thun. Sie werden sich an der barbarischen Form stoßen, und kaum darf ich Sie bitten, auf diese nicht zu achten und sich an die Sache zu halten, da es schwer halten wird, auch von dieser viel zu entdecken. Wenn man alle Tage lesen soll, kann man nur entwerfen und skelettiren, nicht ausarbeiten, auch ist zu diesem Zweck die dogmatische Form die zuträglichste. Nehmen Sie also diese Blätter nur als Beweis des guten Willens, die Mittheilung Ihres instructiven Manuscripts auf irgend eine Art zu erwiedern.

Die Uebersetzungen aus Petrarca haben mich in mehr als Einer Rücksicht interessirt. Sie scheinen mir jetzt, wie Raphael, bei Ihrem dritten Stil zu sein, den ich, wenn man so sagen kann, noch über die vorhergehenden setze. Ich hoffe, ihn noch deutlicher in den eignen Gedichten zu erkennen, von denen Sie mir das an Calderon versprachen.

Tiecks musikalische Gedichte sind sehr schön, nach meinem Sinn besonders die ersten, wo er im Philosophischen neu ist, in dem ich ihm sogar begegnet bin und einige ganz analoge Gedanken mit den meinigen gefunden habe, weniger in der Darstellung, wie mir scheint. Ich wünschte von Tieck die Musik nach allen Seiten, besonders den innern Verhältnissen des Rhythmus, der Melodie und Harmonie, dichterisch behandelt zu sehen, so wie die Beziehung auf die Bewegungen der Sphären, wovon Sie gegen das Ende der beiliegenden Blätter einiges finden, was ich Sie bitte ihm einmal gelegenheitlich mitzutheilen. Ich glaube, daß er mein Ganzes über Musik vollkommen verstehen und in seiner Mangelhaftigkeit von selbst ergänzen würde, wenn er die Lust hätte es zu lesen. Sonst bitte ich Sie, die Blätter niemand, z. B. Herrn Bernhardi, mitzutheilen.

Ich weiß nicht, was Ihnen an der ersten der übersetzten Canzonen noch nicht genügt. Es ist wahr, ich habe diese noch nicht mit dem Ori-

ginal verglichen, wie sämmtliche Sonette, aber an sich betrachtet bemerkt man nichts, das störte, aufhielte, auch nur Frage erweckte.

Ich muß Ihnen die Ankündigung wegen Bode's zurückschicken und Ihnen selbst überlassen, sie an die A. L. Z. zu befördern, da ich mich dazu schlechterdings außer Stande finde. Ich rathe Ihnen, durch Perthes die Insertion in die hamburgischen Zeitungen zu besorgen. Man muß bedauern, daß Goethe auch den Kunstbericht dahin gegeben, wie ich kaum zweifle auch mit darum, weil er gereizt worden war. Die übrigen Billets und Briefe sind sämmtlich besorgt worden.

Es ist seit einigen Tagen Dr. Schelver hier, dem man Hoffnung hat, die durch Batsch's Tod erledigte Lehrstelle, durch Goethe, zu verschaffen; doch ist es noch ungewiß und verborgen.

Caroline hat bereits vor acht Tagen von Weimar aus die Liquidation wegen Nichterscheinung erhalten, ohne Zweifel auch Sie, so daß nun dieß ganz abgewendet ist.

Ich empfehle mich Ihnen bestens und wünsche wohl zu leben. Ich muß der Post wegen eilen.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 31. Januar 1803.

Sie werden es nun selbst gut finden, daß ich die überschickte Anzeige nicht an die A. L. Z. befördert habe, wenn ich Ihnen schreibe, daß Schütz an einer Broschüre als Antwort auf Ihre Rüge arbeitet.

Es schmerzt mich aufs tiefste, ebensosehr wegen Ihrer als wegen unsrer.

Ich will Veranstaltung treffen, daß Sie solche erhalten, wenn sie erscheint; denn ich, wenn ich in meinem gegenwärtigen Thun nicht ganz gestört werden will, kann sie jetzt nicht lesen und muß, auf den Fall daß es nöthig ist, den Augenblick abwarten, wo ich das Nöthige dagegen auch thun kann.

Wir haben seit Ihren Sonetten uns wechselsweise beschäftigt, die liebsten zu übersetzen. Ich schicke Ihnen, für Sie, das eine (von meiner Hand geschrieben), welches Carolinens Arbeit ist; das andere ist von mir. Ich habe auch das von dem Alten, der nach dem Tuch der heil. Veronica wallfahrt, übersetzt, noch aber genügt es mir nicht, um es zu schicken.

Die förmliche Dispensation von persönlicher Erscheinung für Sie und Caroline ist indeß angekommen, und so ist zu hoffen, daß morgen alles beendigt werde. Ich grüße Sie. Leben Sie wohl

Schelling.

N. S. Schicken Sie doch das wegen Bode in die Eleg. Zeitung.

Eben haben wir Ihre Ausstellung der Berliner Ausstellung, mit Ausnahme des letzten Blatts, zu großem Vergnügen gelesen.

Wegen der Sch. schen Schmähschrift melde ich nur so viel, als mir durch andre zugekommen ist. Erstens hat er Ihren Brief an ihn nebst seiner Antwort an Sie abdrucken lassen, die Ihnen zugekommen sein müßte, da Madame Bernhardi ein Recepisse darüber ausgestellt habe, worüber er eine Anmerkung macht, die ich nicht genauer kenne.

Hierauf will er beweisen, daß weder der Verf, noch er ein Pasquillant sei: dann folgen Kritiken über Marcus und Röschlaub's Urtheil in der Sache, worin er sich auf Nachrichten aus dem Würzburgischen beruft, die allen Umständen nach von dem Berg herrühren, übrigens nur in der Gestalt von Geschwätz und Klatscherei auftreten. Das Ganze übrigens voll Infamieen gegen Sie und mich von der niederträchtigsten Art. – Das ist, was ich von Freunden mir erzählen ließ. Der Titel ohngefähr: Species facti oder Beweis, daß Hr. Pr. Schlegel durch seine Beschuldigung ꝛc. nur sich selbst beschimpft habe. Jena und Leipzig in Commission der Kummerschen Buchhandlung (also des Kotzebueschen Verlegers). Ein Exemplar kann ich Ihnen nicht schicken lassen, auch sollen nur die hier sein, die er selbst ausgetheilt hat. Sonst erhalten Sie es vielleicht früher auf andrem Wege.

Ich bitte Sie nun, sich durch diesen schlechten Hund, der hier von allen rechtlichen Menschen angespieen ist, auf keine Weise turbiren zu lassen. — Für mich haben Sie alles gethan, was Sie thun konnten; das Weitere muß ich selbst thun, und werde es auch, sobald die Muße erlaubt, es gründlich zu thun. Vorläufig habe ich daher das Sch.sche Pasquill auch nicht gesehen. Ich werde meine Maßregeln gemeinschaftlich mit Röschlaub ergreifen und nichts übereilen.

Sie haben gegen diesen Elenden keine Maßregel nöthig. Wenn es, bei diesem Grad der Schlechtigkeit des Subjects, noch eine Lust wäre ihn zu beschimpfen, so bäte ich Sie um Ihr bekanntes Sonett: diese Form träumt er sich nicht, da er wohl weiß, daß seine Personalien zu schmutzig sind, um von jemand berührt zu werden. — Ich biete mich zur Ausführung an. Unter der Form einer Ankündigung von Zeitgedichten, wovon jenes als Probe gegeben würde, und mit einigen nöthigen Veränderungen, z. B. in Ansehung der einen darin angedeuteten Person, deren Stelle man nur durch *** bezeichnen könnte, und etwa einigen von Ihnen oder mir zugesetzten Schwänzen, lasse ich es, wenn Sie wollen, auf dem Umschlag meines Journals abdrucken und zugleich ihm selbst anderwärts her zur Insertion in die A. L. Z. zusenden.

Was ich noch hinzusetzen könnte, muß ich auf ein andermal versparen, da ich in der Zeit beschränkt eilen muß, die Post nicht zu versäumen.

Noch dieses: Wie ist Burys Madonna ausgefallen? Wir sind sehr begierig davon zu wissen.

Leben Sie wohl, ich grüße Sie aufs beste.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 11. Februar 1803.

Uebelbefinden hat mich verhindert, seitdem selbst nach Weimar zu gehen und das Resultat des 1. Febr. zu hören. Nun kommt vorgestern

endlich ein Brief an Caroline von ihrem Agenten in der Sache nebst der Nachricht, das Consistorium verlange zureichende Gründe, welche den 15. Febr. durch die Bevollmächtigten angegeben werden sollen. Das Ganze ist eine Chicane dieses löbl. Oberconsist., welchem durch ein Rescript des Herzogs, auf die von Caroline eingegebene Bittschrift, die Freisprechung von der persönlichen Erscheinung injungirt wurde, und das deßhalb wüthig geworden ist. Sonst mag ein Grund auch in dem ungeschickten Betragen der Advocaten liegen; denn es ist auch von Mereau bei dessen persönl. Erscheinung nähere Erklärung nebst triftigeren Gründen verlangt worden, da er aber darauf bestand, daß er die angegebenen für hinreichend hielte, wurde darauf resolvirt. Es sine nun zwar schon Anstalten getroffen worden, auch dieser Chicane zu begegnen, indeß hat Caroline in der Sache für jetzt nichts gethan und keine weitern Instructionen gegeben, in der Erwartung, daß morgen deßhalb Nachricht von Ihnen komme, da Sie ohne Zweifel von Ihrem Repräsentanten von dieser Wendung der Sache gleichfalls Nachricht erhalten haben. Sollte dieß nicht sein und morgen kein Brief ankommen, so wird sie um Aufschub des Erscheinungstermins nachsuchen und sich im Uebrigen in ihrer Instruction ganz nach der Ihrigen richten, da Sie unmöglich verlegen sein konnten, gleich in dem ersten Schreiben Umstände zu finden, welche herausgehoben und hauptsächlich geltend gemacht für sich schon entscheidend sind, wie der in dem ersten Schreiben nur im Vorbeigehen erwähnte Umstand der Kinderlosigkeit. — Noch muß ich zur Erklärung melden, daß Caroline selbst ihren Agenten nicht kannte, da die ganze Bestellung von GehR. Voigt gemacht worden, und die Voraussetzung von letzterer Seite die war, daß das Consistorium dem gegebenen Wink unmittelbar sich fügen werde.

Ich werde morgen selbst nach Weimar reisen und dann Ihnen von dem Stand der Sache mit erster Gelegenheit weitere Nachricht geben.

Das Sonett an Calderon ist selbst edler, süßer Wein, durchs Feuer aus dessen Werken gezogen.

Die Kotzebuesche Klatschzeitung ist uns endlich auch zu Gesicht ge-

kommen, so wie die neueste Erhebung dieses Menschen. Es ist sich freilich nicht direct mit ihm einzulassen, aber es wäre zu wünschen, daß jemand den Spazier zum Organ machen könnte, da dieser so arm an Witz ist, aber freilich, wenn Kotzebue das nicht gelogen hat, auch nicht einmal reinen Mund hält. Ich kann wegen Kürze der Zeit nur noch schließen und wünschen, daß Sie wohl leben und sich in dieser Härte des Winters gut befinden.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 14. Febr. 1803.

Mein letzter Brief wird Ihnen zwar schon erklärt haben, warum wegen des Vorfalls beim W. Consistorium nichts früher von hier aus an Sie gelangt ist: zum Ueberfluß lege ich den Brief von C.'s Sachwalter bei, an dem Sie von selbst das Datum bemerken werden. Der von Ihnen absichtlich beigelegte Brief ihres Advocaten klärte gleich die ganze Sache auf. Es ist einzig die Naseweisheit und Selbstklugheit dieses Hrn. Hesse, die den ärgerlichen Aufschub hervorgebracht hat. — Natürlich waren beide Advocaten nur pro forma gebraucht und nicht weiter instruirt, als dahin, die Sache überhaupt bei dem Consistorium zu betreiben. Sie hatten nicht so viel Verstand einzusehen, daß man sich in dieser Sache auf eine höhere Instanz verließe und in den gewöhnlichen Formen, die Sache auf diese Weise durchzutreiben, auch nicht einmal hätte Hoffnung haben können. Ihr Advocat meinte also, die von ihm ergriffene Maßregel nehmen zu müssen, weil er den Erfolg durch den ungeneigten Willen des Consistoriums schon vernichtet glaubte. — Die Sache steht aber so, wie ich Ihnen schon längst gemeldet habe, daß die Gewährung des Gesuchs beim Herzog entschieden ist, das Consistorium mag berichten wie es will. Bloß auf der Erscheinung konnte es bestehen, welches aber durch die getroffene Auskunft abgewendet worden.

Caroline dankt Ihnen für Ihr Zutrauen und bedauert, wenn dieser Vorfall Sie an dem Erfolg der getroffenen Maßregeln einen Augen-

blick hat zweifeln lassen: sie würde sich gar nicht auf selbige eingelassen haben, ohne des Erfolgs gewiß zu sein.

Dem Herrn Hesse, gegen den Sie sich auf jeden Fall zu viel eingelassen haben, wird wegen seiner zurringlichen Activität der Kopf schon gewaschen worden sein, so daß er sich bei dem nächsten Termin gescheiter betragen wird.

Die Sache stebt nun so. Ich habe Rücksprache darüber in Weimar genommen. Am liebsten wäre es Carolinen gewesen, keinen weitern Aufschub genommen zu sehen; da ihn aber der Advocat auf Ihren Brief hin ohne Zweifel schon begehrt, so müßte man es dabei bewenden lassen.

Es bedurfte nun zwar nach dem Stand der Sachen keiner weiteren Instruction für beiderseitige Advocaten, als „darauf zu besteben, daß die Gründe zureichend wären, und diejenigen, die nach ihrer Einsicht die entscheidendsten und in dem Schreiben vielleicht nicht genug herausgehoben wären, insbesondere geltend zu machen, und das Consistorium zwar um einen günstigen Bericht zu bitten, jedoch ob es solches wolle und könne oder nicht, ihm ganz zu überlassen".

Jedoch um ganz sicher zu geben, ist der Mann, der das Ganze aufs beste und mit gleich guter, ja väterlicher Gesinnung für beide Theile eingeleitet hat, gebeten worden, die Instruction für beide Theile aufzusetzen; es wurde schon auf übermorgen zugesagt, und Caroline wird demnach alsdann nichts zu thun haben, als Hrn. Hesse und Hufeland in Ihrem Namen und dem übrigen so zu instruiren, wie sie selbst instruirt worden ist.

Sie können sich darauf verlassen, daß Ihr Interesse in der Sache so gewissenbaft als das von Carolinen beobachtet wird. Sollte der von Ihrem Sachwalter genommene Aufschub noch Zeit lassen, Ihnen die erbaltene Weisung mitzutheilen, daß Sie der gemäß Ihre Instruction an den Hrn. Hesse selbst geben können, so wird jenes geschehen; wo nicht, so wird von Ihrer Bevollmächtigung (die ihm vorläufig auch mitgetheilt worden) von Carolinen Gebrauch gemacht werden. Im allgemeinen können Sie überzeugt sein, daß die Sache das nächste mal wenigstens gewiß ihre Endschaft erreichen wird; das Consistorium kann zwar den

Bericht noch aufhalten, von dem Herzog aber kann man hoffen, die gewährende Entschließung ohne Verzug ausgefertigt zu sehen.

Daß Sie wegen der Nichterscheinung keinen besondern Bescheid erhalten, ist natürlich, da Caroline allein um Erlassung derselben, obwohl wegen des periculi in mora zugleich für Sie supplicirt hat.

Ich habe über diese Sache so weitläufig sein müssen, daß ich nichts weiter hinzusetzen kann und schließen muß. Das nächste mal mehr von andern Dingen.

Leben Sie wohl. S.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 21. März 1803.

Aus beiliegendem Schreiben werden Sie ersehen, daß die Sache vor dem Oberconsistorium zu Weimar am 15. d. beendigt worden ist. Die erste, so wie die nochmalige von den Advocaten ganz beliebig genommene Verlegung des Termin hatte nicht einmal den vermuthete Grund einer wirklichen Renitenz des Consistorium, sondern allein den gewöhnlichen der Advocatenpraxis, die Sache in die Länge zu ziehen, um sie für sich vortheilhafter zu machen, und vielleicht wäre sie am letzten Termin nicht beendigt worden, hätte nicht Hr. Geheim-Rath Voigt, der in der ganzen Sache äußerst geneigt gehandelt hat, ihnen ernstlich anbefohlen, dießmal zu submittiren. Aus diesem Grunde wurde auch nicht nöthig befunden, in der den Advocaten gegebenen Instruction etwas Weiteres zu thun, als die nur ausgezeichneter herausgehobenen Gründe der ersten Bittschrift zu wiederholen. Welchen Bericht übrigens nun das Oberconsistorium erstatte, so ist alles so unterlegt, daß binnen drei Wochen längstens die gewünschte Resolution erfolgen wird.

Darf ich bitten, dem jungen Schütze, der gegenwärtig in Berlin ist und wieder hier durchkommt, die italienische Grammatik mitzugeben, wenn er Raum für sie in seinem Koffer hat?

Ich empfehle mich Ihnen u. s. w.

Schelling.

Schelling an A. W. Schlegel.

Jena, den 22. April 1803.

Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht und mich zum wärmsten Dank verpflichtet. Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethen zu geben, der gegenwärtig hier ist. Er ist auch von dem zweiten Stück entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei. Er erkennt die Einheit desselben Geistes in beiden und hätte nicht übel Lust, beide aufführen zu lassen, wenn nur nicht einige Veränderungen zu diesem Behuf, nur um sie auch nicht durch die äußere Wirkung zu entheiligen, besonders in Ansehung der Andacht zu dem Kreuz nothwendig wären.

Von Goethe's neuem Stück zu schreiben, läßt die Kürze des Briefs und die Beschränkung der Zeit nicht zu: ich zweifle nicht, daß, wenn Sie das eigne Anschaun nicht auf irgend einem Wege bald erhalten sollten, Sie indeß doch durch andere Urtheile in Stand gesetzt sind, sich einen Begriff davon zu machen.

Dr. Schelver aus Halle, den Sie kennen, hat die hiesige botanische Lehrstelle erhalten, zwar ohne den Professortitel, den der Herzog von Weimar nicht allein geben kann, aber doch mit dem Gehalt und den andern Vortheilen. Er ist bereits hier und Goethe äußerst wohl mit seinen ersten Schritten und Arbeiten zufrieden.

Da wir in der Mitte künftigen Monats von hier abreisen und mein Aufenthalt für die nächste Zeit nicht fixirt ist, so bitte ich Sie auf den Fall, daß unsere Reise nach Italien nicht durch den Krieg oder andere Umstände verhindert wird, mir über alles, was Sie mir nur irgend auftragen mögen und worin ich Ihnen zu dienen im Stande wäre, zu schreiben: es sollte mir ein wahrhaftiges Vergnügen machen, Ihnen auch nur einige seltene in Deutschland nicht zu erhaltende Bücher zu besorgen.

Es versteht sich, daß ich mir die Erlaubnis ausbitte, Ihnen noch vorher zu schreiben, auch die wirkliche Abreise zu melden.

Wir denken den Winter in Rom zuzubringen, was ich von dort aus nach Deutschland bringen kann, werde ich versuchen: bitte aber auch Sie, mich von Ihnen und Ihren und Ihrer Freunde Arbeiten wissen zu lassen. Ich denke, daß durch Humboldt ein Weg mehr zwischen beiden Ländern offen ist.

Caroline wünschte vor Ihrer Abreise die Gewißheit der Ausführung und Art der Ausführung von dem Augusten bestimmten Denkmal zu haben. Die Zeichnungen befinden sich in dem Augenblick bei Goethe.

Tieck selbst hat gewünscht, sein Urtheil über die Zeichnung sowohl als nachher eine Leitung und Aufsicht in der Ausführung an Ort und Stelle zu haben. Sobald sie Goethe zurückgegeben, wollen wir sie Ihnen mittheilen.

Tieck's Anschlag geht auf 570 Thaler, die sich in Ihren Händen befinden. Sollte noch über dieses eine Summe nöthig sein, so hat Cotta den Auftrag, das Erforderliche auszuzahlen.

Ich bitte Sie, dem Verfasser des Lacrymas meinen Dank für dessen Uebersendung zu sagen: ich werde es mir recht angelegen sein lassen, diese Dichtung, die mir im Manuscript etwas fremd geblieben war, mehr zu durchdringen.

Das Buch, welches ich noch von Ihnen in Händen habe, werde ich entweder an Fr. Tieck oder Frommann geben.

Die günstige Resolution des Herzogs ist seitdem erfolgt, wie Sie aus beiliegendem vorläufigem Document ersehen können.

Die Formalität der Publication beim Consistorium ist entweder noch nicht geschehen, oder haben die Advocaten noch sich Zeit genommen, davon Meldung zu geben.

Da es Ihnen vielleicht erwünscht ist, mit Caroline die noch bestehenden Geldangelegenheiten vor ihrer Abreise ins Reine zu bringen, so übersendet sie zu Ihrer Notiz beiliegenden Zettel darüber.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals innigen Dank für Ihre letzten Geschenke; ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen bestens und zweifle nicht, auch das dritte Stück noch zu erhalten, da Ihr Uebersetzen nicht mehr ein Uebersetzen, sondern eine Inspiration ist.

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 30. April 1803.

Was werden Sie denken, lieber Freund, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe? Hören Sie die Ursache und sprechen dann mein Urtheil. Als ich Ihre letzte Zuschrift erhielt, überzeugte ich mich, daß Sie in Jena auf keinen Fall bleiben würden, daß Ihre Verhältnisse dort täglich unangenehmer werden müßten, und daß die süßeste Rache sein dürfte, anstatt sich mit dem rohern Volke viel herumzuzanken, Sie wo möglich wieder zur fürstlichen Pflanze zu machen. Ich beschloß, meine Plane auszuarbeiten, welche ich dem Ministerium in München vorlegen sollte. Ein Gegenstand derselben war die Organisation des Studiums der Medicin in den fränkischen Fürstenthümern. Ich kam wohl bald damit zu Stande und hoffte ein baldiges Resultat meiner Arbeiten zu sehen. Es ereignete sich aber so manches, welches hier zu erzählen zu weitläufig ist, wodurch der Ausgang der Dinge in Franken verzögert wurde. Die alten Tyrannen hatten sich so fest angeklammert, daß es neuer Hebel bedurfte, um sie loszureißen. Vor ungefähr vierzehn Tagen schickte das Gouvernement von München zwei neue Maurenbrecher und endlich stürzten die gothischen Gebäude fürchterlich zusammen. Der Graf von Thürheim und Landesdirectionsrath von Leiten erschienen, mit dem gemessensten Auftrage, dem Wesen auf der Stelle ein Ende zu machen. Es ist vollbracht. Domstifter, Collegiatstifter, Abteien, Klöster sind aufgehoben. In der nächsten Woche erwarten wir den Grafen von Thürheim als Landesdirections-Präsidenten für ganz Franken, mit der Organisation, welche am 22. in München schon unterzeichnet wurde. Ich habe Sie, lieber Freund, als Lehrer der Naturphilosophie auf der Akademie in Würzburg in Vorschlag gebracht. Ich habe dieses als die einzige Bedingung gemacht, wie Würzburg als Universität gehoben werden könnte. Heute erhalte ich durch den Herrn Grafen v. Thürheim die Nachricht, alle meine Vorschläge sowohl in Rücksicht auf Sachen als Personen seien ohne Einschränkung vom Hofe

gebilligt worden. Ich zweifle nun gar nicht, daß dieses auch in Bezug auf Ihren Ruf nach Würzburg gemeint ist. Ich säume nun keinen Augenblick, Sie von dieser Lage zu benachrichtigen. Ich habe vorgeschlagen, daß man Ihnen 1000—1500 Gulden anbieten sollte. Woher dieser Ruf nun an Sie kommen wird, ob unmittelbar durch Hrn. Geheimen Rath v. Zentner aus München, oder durch mich von hier aus, weiß ich nun selbst nicht. Längstens in 4—6 Tagen muß sich dieses aufklären. Ich überlasse mich meiner Freude noch nicht, bis ich erst über alles vergewissert bin. Mein Triumph aber, Sie in Franken zu sehen, soll über alles gehen. Kilian kommt höchst wahrscheinlich als zweiter Arzt und Lehrer der Klinik im Krankenhause nach Bamberg. Ich weiß davon nichts und muß auch hierüber noch einige Tage in Ungewißheit erhalten werden, da mir nichts einzelnes, sondern nur alles im allgemeinen zugesichert wurde. Kornatowski und Streng kommen auch wahrscheinlich als Landphysici mit Gehalt nach Franken. Ueberhaupt, lieber Schelling, hoffe ich, Sie sollen mit meinen Einrichtungen und Handlungsweise sehr zufrieden werden. Ich will die Medicinalanstalten in Franken auf den Punct bringen, wo sie in Deutschland noch nicht waren. Das überfeine Sachsen und Preußen soll bald neidisch nach uns hinschielen. — Nach Bamberg kommt die Landesdirection und das Oberappellationsgericht, nach Würzburg die Universität und das Hofgericht. In Bamberg bleibt eine praktisch-klinische Schule, an deren Spitze ich mich stelle, die ich als mein Schooßkind pflegen, warten und großziehen will. Mein Streben geht dahin, die Bamberger Schule so einzurichten, daß kein deutscher Jüngling nöthig hat, mehr nach Wien zu gehen. Doch für heute genug und schon zu viel. Umarmen Sie in meinem Namen die Caroline, die mir nun auch ein wenig gut sein wird, und erwarten Sie mit dem nächsten Posttage das Resultat meines seeligsten Wunsches.

Mit Liebe und Verehrung der Ihrige.

Marcus.

A. W. Schlegel an Schelling.

Berlin, den 7. Mai 1803.

Ich habe Ihnen mit der vorigen Post in solcher Eil schreiben müssen, daß ich nicht unterlassen kann, Sie vor Ihrer Abreise, wenn sie anders noch auf denselben so nahen Termin festgesetzt bleibt, noch einmal zu begrüßen.

Es wird Ihnen vielleicht angenehm sein zu erfahren, was man mir von guter Hand versichert, daß der Zustand der Dinge in Rom sich allmählich wieder verbessert, daß besonders die Preise des Lebensmittel fallen, da man diese Zeit her das Schauspiel einer fortwährenden Hungersnoth und des traurigsten Elendes unter dem dortigen Volke vor Augen gehabt hat.

Humboldts Anwesenheit kann gewiß den deutschen Reisenden sehr nützlich sein. Er steht sich jetzt sehr gut: der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Haugwitz, der mit seiner Thätigkeit ungemein zufrieden ist, hat es vermittelt, daß er auch Agent der deutschen protestantischen Reichsstände geworden, welches ihm 2000 Thaler einbringt, so daß er nun zusammen 5600 Thaler, eine für Rom beträchtliche Summe, hat und um so eher im Stande ist, ein gutes Haus zu machen.

Da Sie mir den gütigen Antrag machen, Aufträge für mich in Italien zu übernehmen, so bin ich so frei, Ihnen den Titel eines Buchs beizulegen, das ich vergeblich in deutschen Bibliotheken gesucht habe, und auf dessen Besitz ich einen großen Werth legen würde. Es sind die Gedichte des großen Michel Angelo, auf welche mich ein paar, die im Vasari stehen, unendlich begierig gemacht haben. Nur einmal ist mir die Gelegenheit vorgekommen und entgangen, sie zu kaufen; Goethe hat sie auch in Italien nie gesehen.

Da Sie einen beträchtlich langen Aufenthalt in Rom machen zu wollen scheinen, so machen Sie sich vielleicht eine Gelegenheit aus, kleine Packete und Bücher dorthin bekommen zu können. In diesem Falle bitte ich Sie mir zu melden, wohin ich es adressiren soll, wenn ich

etwas für Sie habe. Briefe hoffe ich portofrei unter Humboldts Adreſſe nach Rom ſchaffen zu können.

Es ſoll auf Michaelis ſchon ein zweiter Band vom Spaniſchen Theater erſcheinen. Auch werde ich den Herbſt ein Taſchenbuch poetiſcher Ueberſetzungen unter dem Titel: Blumenſträuße Italieniſcher, Spaniſcher und Portugieſiſcher Poeſie herausgeben. Ich bitte Sie um die Erlaubnis, in dieſes die beiden Sonette aus dem Petrarca einrücken zu dürfen, die Sie mir vor einiger Zeit ſchicken; das eine, verſteht ſich, mit Herſtellung der beim Petrarca befindlichen Jahrszahl, wie ich es hier ſchon verſchiedentlich vorgeleſen und immer gerade von dieſem Sonett eine große Wirkung geſehen habe. Sie würden mir dadurch ein werthes Geſchenk machen, und dürften mir etwa eine Chiffre angeben, die ich unter die beiden Sonette ſetzen ſollte, um ſie von den meinigen zu unterſcheiden.

Von meinem Bruder habe ich letzthin durch einen Banquier aus Petersburg, der von Paris kam, Nachrichten erhalten, die etwa einen Monat alt ſind. Er befand ſich ſehr wohl und hielt noch Vorleſungen: eben als der Fremde, der ſein Zuhörer war, abreiſte, war er mit dem Shakeſpeare beſchäftigt. Von ihm ſelbſt habe ich nur einen ſehr kurzen Brief.

Tieck war auf einige Tage hier. Das nächſte, was von ihm erſcheinen wird, iſt eine Auswahl aus den Minneliedern, die er emendirt und in der Sprache erneuert hat. Das Manuſcript davon iſt ſchon vollſtändig hier.

Was machen denn Ihre beiden Journale? Sind in der Meſſe keine neuen Stücke erſchienen?

Leben Sie recht wohl und reiſen Sie glücklich.

Ihr

A. W. Schlegel.

Schelling an A. W. Schlegel.

Den 13. Mai 1803.

Die letzte Sendung des Calderon nebst dem Jon habe ich noch zur größten Freude erhalten und wünschte, Ihnen dafür meinen Dank nur einigermaßen ausdrücken zu können.

Gott verdamme die Preußen! Die Packete, die von Berlin hierher kommen, müssen nun über Erfurt gehen, so daß, was von Norden geschickt wird, von Süden ankommt.

Wenn die italienische Grammatik nicht die von Veneroni ist, so ist sie auch nicht die meinige, die ich vermisse, und auch an dieser wäre nicht viel verloren.

Der Schillersche Almanach von 96 ist wirklich nicht hier geblieben: auch glaubt Caroline, sich seiner unter den eingepackten Büchern zu erinnern. Man muß also hoffen, daß er sich in Berlin noch finden wird. Für den Ayrer hoffe ich noch immer auf Gelegenheit, ihn nach Leipzig zu bringen.

Die Meinung war nicht, daß die Auszahlung der Summe an Caroline sogleich nothwendig wäre. Tieck kann sie nach Bequemlichkeit an Frommann bezahlen, der ohnehin noch Verschiedenes für uns hier zu besorgen hat.

Das Consistorium zu W. scheint seine Tücke nun noch darin auslassen zu wollen, daß es die Resolution des Herzogs nicht publicirt: wenigstens ist deßhalb noch keine Nachricht an Carolinen gekommen, welches höchst verdrießlich ist.

Von Ihrem Sachwalter werden Sie nach erfolgter Publication alle nöthigen Nachrichten erhalten.

Wegen des Monuments hat Ihnen Caroline schon früher geschrieben. Sie können es auf keine Weise ausdeuten, wenn sie dieses rein für sich zu behalten wünscht und in Ansehung desselben nur ihrer Empfindung folgen will. Sie werden es also bei dem von Carolinen geäußerten Wunsch bewenden lassen. — Göthe war verreist, als ihm die

Zeichnungen zuletzt zugesendet wurden: er ist erst seit gestern zurück und wird sie also nun erst erhalten. Caroline wünscht für das mittelste Basrelief eine andere Erfindung, mit dessen Composition auch Tieck noch nicht zufrieden war. Es drückt nicht ihre Idee aus, da sie nicht darauf denken kann, ihren Schmerz auszudrücken, sondern dieses Denkmal nur als den letzten irrischen Schmuck des geliebten Kindes ansieht. Es liegt auch in der That etwas nicht ganz Reines und Schönes in dieser Erzählung und Begebenheit, verglichen mit jener Absicht. Goethe würde nach dem, was er zum voraus erklärt hat, gern behülflich sein und selbst die Inschrift abfassen, wenn wir es wünschen.

Sein Sie ja so gütig, die Vollendung zu befördern unter der Distraction so vieler Arbeiten, die Tieck in Weimar hat. — Caroline wird ihre Billigung der Zeichnungen noch auf jeden Fall geben können, da wir bis Mitte August in Schwaben verweilen, auch wenn der Krieg die weitere Reise vorerst nicht unmöglich macht.

Ich weiß nicht, ob ich schon geschrieben habe, daß im Fall unserer weiteren Entfernung, wenn die 600 Thaler, die in Ihren Händen befindlich sind, zur Ausführung nicht zureichen sollten, Cotta den Auftrag hat, das Fehlende auszuzahlen.

In der Hoffnung, daß Sie der freundschaftlichen Gesinnungen unter uns mich auch künftig durch Ihre Mittheilungen gewiß werden lassen wie ich dasselbe zu thun mir die Erlaubnis ausbitte, bitte ich Ihre nächsten Briefe denn wir denken vor Ende nächster Woche hier abzureisen „auf die Prälatur Murrhardt über Stuttgart" zu arrestiren, oder, weil die Briefe nach dem Reich von Berlin aus so große Umwege nehmen, selbige an Frommann hierher zum Einschluß zu schicken.

Wenn man das ION auf dem Titel Ihres Werkes verkehrt liest, so heißt es NO. I., und ist in sofern schon das Präsagium der künftigen Folge Ihrer Werke.

Möge ich in Deutschland noch von einigen Früchten Ihres Geistes den Genuß haben!

Ich werde durch Meßgelegenheit an Sie

ein Heft des Krit. Journals, worin eine kurze Abhandlung über Dante, und

ein Exemplar meiner Vorlesungen über akademisches Studium zu überschicken mir die Freiheit nehmen.

Dieß ist alles, was ich unter der Zerstreuung der Vorlesungen des letzten Winters und denen der Zurüstung zur Abreise in diesem Frühling zu Stande bringen konnte.

Möge die nächste Muße, der ich zu genießen hoffe, Producte von allgemeiner Art zur Reife bringen!

Leben Sie wohl und behalten in freundschaftlichem Andenken

Ihren wahren und aufrichtigen Verehrer

Schelling.

Jena, den 20. Mai 1803.

Unter den letzten Unruhen der Abreise beantworte ich noch Ihr Schreiben vom 7. Mai, das aber nach der jetzigen Posteinrichtung erst den 15. hierher gekommen ist.

Die besseren Umstände in Rom sind durch Humboldt auch nach Weimar gemeldet worden, und die einzige mögliche Sorge ist, daß das schöne Gebäude unseres Planes im Kriegsfeuer aufgeht.

Die Rime von Michel Angelo hoffe ich zu erreichen und denke gewiß, Ihnen wenigstens die Abschrift wenn nicht das Original zu bringen.

Die beste Art, Packete nach Rom zu bringen, wenn sich selbige nicht, bisweilen wenigstens, von Berlin aus durch Humboldt finden läßt, ist wohl die, sie mit Kaufmannsgütern bis Mailand gehen zu lassen. Ich werde in Stuttgart noch eine Adresse richtig machen und sie Ihnen mittheilen. — Fernow ist noch immer nicht hier.

Die beiden Sonette stehen Ihnen für Ihre Blumenlese von uns gern zu Dienste. Nur bin ich mit dem einen, worin Sie allerdings die Jahrszahl herstellen müssen, selbst noch nicht zufrieden, vorzüglich wegen der Menge von Monosyllaben in dem ersten Quartett.

Setzen Sie etwa ein † oder * * unter beide. Ich denke diesen Sommer noch einige zu übersetzen und bitte mir die Erlaubnis aus, selbige gleichfalls an Sie zu schicken, wenn sie von Ihnen etwa der Aufnahme werth gefunden werden sollten.

Ja der Polyeuctes ist doch ein guter Uebersetzer, der des Aminta. Daß aber dieser selbige Bote auch den Dante übersetzen will, geht sehr weit. Der 11. Band von Eschenburg war allerdings noch hier.

Es war keine Gelegenheit nach Leipzig mehr zu finden und der Autor nebst dem Shakespearebant sind an Tieck gegeben worden, um beide etwa durch Cotel oder andere Gelegenheit nach B. zu bringen.

Voß hat sein letztes Gericht an Heyne geübt in sechzehn Blättern einer Recension seines Homers für die A. L. Z. Es ist ein kräftiges, tüchtiges und über die Maßen gründliches Werk, das sonderbar mit dem übrigen Theil der L. Z. contrastirt. — Voß, den ich, seit er hier ist, noch nicht gesehen habe, wollte doch diese letzten Tage mich noch besuchen, wurde aber durch sein Befinden verhindert. Ist es möglich, so werde ich ihn doch noch besuchen.

Sie wissen wohl nicht, daß er jetzt an einem deutschen Lexicon arbeitet? — Ich fürchte sehr, die Voßische Mundart werde da eine große Rolle spielen.

Schelver, der seitdem zum außerord. Professor der Medicin ernannt worden ist, empfiehlt sich Ihnen. Er läßt sich recht gut an und ist eine wirkliche Acquisition für Jena, das diesen Frühling 300 Studenten verloren und 100 und etliche dagegen erhalten hat. Alles strebt fort: Loder nach Halle, der deßwegen den Herrn von Kotzebue ganz allein hier setzt hat. Paulus wartet nicht eine Vocation, sondern nur einen Wink ab, um zu gehen. Er denkt noch immer auf Heidelberg und würde sogar einem Rufe nach Würzburg folgen, da dort eine protestantisch-theologische Facultät aufgestellt werden soll. Mit einem Wort, es wird bald nichts mehr hier sein, als die bewußte Grundsuppe.

Der Stand des Kotzebue in B. ist sehr erfreulich, und Böttigers Verpflanzung dahin würde die Quelle unendlich vieler Ergötzlichkeit sein.

Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht, Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten, die durch Tiecks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist, den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal sein.

Goethe ist gegenwärtig hier, aber mit Amtsgeschäften so distrahirt, daß er mir über die Zeichnungen noch kein ruhiges Wort gesagt hat.

Hier erhalten Sie, da ich die Meßgelegenheit versäumt habe, die Vorlesungen über Methode ꝛc. wo ich bitte, die hinten verzeichneten Druckfehler zu bemerken, nebst der Abhandlung über Dante, und werde mich freuen, wenn diese besonders Ihren Beifall haben sollte.

Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden, besonders Tieck, und lassen Sie mich Ihnen empfohlen sein.

Schelling.

Das Schreibepult ist noch für 2 Thaler 6 Groschen und zwar an einen geistlichen Besitzer, Herrn Marezoll, verkauft worden. Jenes gehet an der Summe bei Tieck ab, und um mit einer anderen häuslichen Nachricht zu beschließen, so wird Rose an demselben Tage, an welchem wir abreisen, mit einem hiesigen Baumeister oder Maurer Hochzeit machen.

Schließlich bitte ich, beiliegenden Brief von Kant gelegenheitlich an Fichte zu geben, der bei einer früheren Veranlassung in meine Hände gekommen war und sich unter meinen Papieren verloren hatte.

Caroline läßt Sie noch vielmals grüßen.

Schellings Vater an Schelling.

Murrhardt, den 30. Mai Morgens nach 7 Uhr.

Zu unserer herzlichsten Freude erhalten wir diesen Augenblick Dein liebes Briefchen aus Schwäbisch-Halle. Mit Wonne sehen wir Deiner und Deiner würdigen Reisegefährtin beglückter Ankunft heute Abend entgegen. Gestern wurden wir um Ueberlassung unseres Diables auf heute

von hieſiger Oberamtei erſucht. Wir willigten um ſo gerner ein, da gerade Dein Letztes aus Jena Deine Ankunft erſt in die erſten Tage des Juni ſetzte. Auch unſer beſter Kutſcher iſt fort. Es iſt alſo nichts übrig, als daß Du den jenaiſchen Kutſcher vollends hieher nimmſt. Carl wird zu Pferd bis zum ſogenannten neuen Wirthshaus zwei Stunden herwärts von Halle entgegen kommen. Bis dahin iſt von Halle aus noch Chauſſee, daß der Kutſcher nicht wohl fehlen kann. Herz und Haus ſteht auf den Abend offen und wir zählen die Secunden bis dahin. Fahre nur gleich aus, ſowie Carl in Zeit einer halben Stunde ſich zu Pferd ſetzen wird.

Dein Vater

Schelling.

Auf einem Blatte im Nachlaß ſteht von Schellings Hand Folgendes:

Angekommen in Murrhardt am Pfingſtmontag den 30. Mai 1803.
Den 26. Juni Nachmittags traute uns der Vater.
Am 28. ej. giengen wir nach Cannſtadt.
Den 4. Auguſt zurückgekommen nach Murrhardt.
Am 28. abgereiſt nach Stuttgart. Von da nach Tübingen den 3 Sept. Samstag.
Am 5. nach München, wo am 7. angekommen.
Am 10. October zurückgekehrt nach Murrhardt.
Am 31. October nach Würzburg abgereiſt.

Schelling an Hegel.

Cannſtadt, den 11. Juli 1803.

Deinen Brief, lieber Freund, habe ich hieher erhalten, wo ich ſeit vierzehn Tagen bin, in den drei Roſen wohne und mich vortrefflich befinde. Abgerechnet die erſten Wochen, hat uns die Witterung ſeitdem

unausgesetzt begünstigt. Murrhardt ist für den Sommer ein äußerst angenehmer Aufenthalt, nicht rauh, wie ich mir vorgestellt, sondern mild, dabei erquickend durch Ruhe und Stille. Hier ist es lauter, wie Du leicht denken kannst. Mit Stuttgart zwar habe ich bisher wenig mich eingelassen. Wir hatten das Vergnügen, Madame Unzelmann da zu finden und die Maria Stuart spielen zu sehen, sonst ist das Theater unter aller Kritik, ohne Beispiel schlecht. An Huber habe ich in gesellschaftlicher Rücksicht einen äußerst wackern und tüchtigen Mann gefunden, mit dem ich viel zusammen bin. Von dortigen Künstlern habe ich nur Dannecker besucht bis jetzt, dessen in Marmor ausgeführte Büste von Schiller und die von Lavater zu den vorzüglichsten Werken in dieser Gattung gehören. Der letztere ist mit der Würde und dem Costüme eines Papstes, ohne Schmeichelei oder irgend einige Hinneigung zu frivolem Geschmack, im hohen Stil dargestellt. Einige kleine Gemäldesammlungen sind in Stuttgart, die gesehen zu werden verdienen, die eines Regierungsraths Frommann, der den Johannes von Dominichino und ein mir noch merkwürdigeres Bild von Michel Angelo Caravagio besitzt — eines Geh. Raths Uexküll, des Kaufmann Rapp und Oberstlieutenant Wenk, meistens débris — von dem Kunstschatz italienischer Sammlungen. Ich habe bei Uexküll* eine Zeichnung des Hiob von Wächter gesehen, so wie bei Wenk ein Gemälde des Belisarius von demselben. Es hat mich beim Anblick dieser Werke sehr verdrossen, daß dieser gewiß jetzt einzige Künstler so unbekannt in manchen Gegenden ist; ich hatte nirgends von ihm gehört oder gelesen als in Fr. Schlegels Europa. Das Lob, das ihm da ertheilt wird, ist nicht übertrieben, obgleich sein Colorit sehr tief steht, übertrifft die Zeichnung alles, was ich bis daher von gegenwärtigen Künstlern gesehen habe. Er lebt jetzt in Wien, verlassen, von seinem Vater unterstützt, unfähig mit der Kunst sich Brot zu verdienen, in einer Lage, die ihn mismuthig machen muß. Frage doch Fr. Tieck, ob dieser etwas von ihm gesehen hat.

* Vgl. D. Fr. Strauß, Kleine Schriften S. 274 ff. u. 431 ff. die Aufsätze über Uexküll und Wächter.

Sonst bin ich in Stuttgart auch in einigen Philistergesellschaften gewesen — einer Art von Kränzchen, wo mich Haug eingeführt hat, dessen Bekanntschaft ich auch gemacht habe. Es sind doch übrigens sämmtlich recht behagliche Leute, besonders die Regierungsräthe, welche mir ohngefähr die gebildetsten Stuttgarter scheinen. Die Fratzen des hiesigen Hofs sind in hohem Maße belustigend, aber zu weitläufig zu schrieben zu werden.

Nun von andern Dingen. Es ist mir leid, Kilian in Bamberg nicht mehr gesehen zu haben. Wenn dieser etwa gesagt hat, daß ich nach Würzburg komme, so wird er wohl am besten wissen, was daran ist. Ich weiß nichts, als daß in Franken allgemein davon geredet wurde, daß Einige es wünschten. — Uebrigens bin ich bis diesen Augenblick noch zur Reise nach Italien entschlossen. Das Leben in Rom hat durch den Krieg eher gewonnen als verloren, da unter andern die Engländer sich weg — viele Deutsche dagegen aus dem andern Italien sich hingezogen haben. Der einzige aus dem Krieg entspringende Nachtheil ist die Theurung, besonders in Ober-Italien und im Neapolitanischen. Uebrigens wird durch den Krieg nur etwa Sicilien unzugänglich. Briefe aus Rom, die ich bei dem obengenannten Uexküll gelesen habe, lauten durchaus sehr einladend, auch unter den jetzigen Umständen dahin zu gehen.

Paulus ist im Wurf, nicht nur für die theologische Lehrstelle in Würzburg, sondern auch der einzige, den die theologische Facultät zu Erlangen vorgeschlagen hat, auf den Fall, daß der König die Besoldung so weit verbessern könne, um die Stelle Paulus anzubieten. Im Subsidium sind dann noch drei andere vorgeschlagen, worunter auch Niethammer ist. So sagte mir Gros in Stuttgart.

Hoven in Ludwigsburg hat sich gewissermaßen sichere Rechnung gemacht, nach Jena vocirt zu werden; er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und zu bedauern, wenn ihm von dort aus der Mund vergeblich wäßrig gemacht worden ist, da die Spannung der Erwartung, wie man sagt, ihn krank gemacht hat. Sonst bei der Reizbarkeit seiner Natur und der Einbildung von seinem Eifer für Wissenschaft ꝛc., den er da zu finden

und zu befriedigen hofft, ist er eher glücklich, wenn die Stelle auf andere Weise besetzt wird. —

Hier fehlt ein Absatz, der nur Geschäftliches enthält.

Von literarischen Dingen habe ich hier nichts gesehen, als die Jacobischen Briefe, die höchst unbedeutend sind, außer daß sie gegen Dich und mich mitunter etwas ins Niederträchtige gehen und der Verfasser aus seiner sonstigen Verschämtheit ganz heraustritt. Dessen unerachtet könnte ich mir wohl während des hiesigen Aufenthalts den Spaß machen, ihm auf irgend eine Weise darauf zu dienen.

Von denen, welche das Kritische Journal berührt hat, habe ich Einen unterwegs persönlich kennen gelernt, den Herrn Rückert nämlich, der sich jetzt in Bamberg aufhält und mich dort aufsuchte. Seine Hauptabsicht außer der, zu sagen, daß er denn doch nicht so dumm sei oder es so gemeint habe, schien zu sein, daß ich ihn bei Marcus nicht misempfehle, durch den jetzt alles und auch Herr Rückert angestellt zu werden sucht.

Carl präparirt sich gegenwärtig auf das Examen und hat von dem Kirchenrath — 200 Gulden zu einer Reise bekommen. Der Süskind, dem sie 600 gaben, hat mich seitdem hier auch schon heimgesucht, so wie Pfister, welcher gegenwärtig von allen Tübinger jüngeren Menschen noch der geschetteste scheint, übrigens ist der Zustand daselbst deplorabel.

Der traurigste Anblick, den ich während meines hiesigen Aufenthalts gehabt habe, war der von Hölderlin. Seit einer Reise nach Frankreich, wohin er auf eine Empfehlung von Professor Ströhlin mit ganz falschen Vorstellungen von dem, was er bei seiner Stelle zu thun hätte, gegangen war und woher er sogleich wieder zurückkehrte, da man Forderungen an ihn gemacht zu haben scheint, die er zu erfüllen theils unfähig war, theils mit seiner Empfindlichkeit nicht vereinen konnte — seit dieser fatalen Reise ist er am Geist ganz zerrüttet, und obgleich noch einiger Arbeiten, z. B. des Uebersetzens aus dem Griechischen bis zu einem gewissen Puncte fähig, doch übrigens in einer vollkommenen Geistesabwesenheit. Sein Anblick war für mich erschütternd: er vernachlässigt sein Aeußeres bis zum Ekelhaften und hat, da seine Reden weniger auf

Verrückung bindeuten, ganz die äußeren Manieren solcher, die in diesem Zustande sind, angenommen. — Hier zu Lande ist keine Hoffnung ihn herzustellen. Ich dachte Dich zu fragen, ob Du Dich seiner annehmen wolltest, wenn er etwa nach Jena käme, wozu er Lust hatte. Er bedarf ruhige Umgebung und wäre durch eine suivirte Behandlung wahrscheinlich zurecht zu bringen. Wer sich seiner annehmen wollte, müßte durchaus seinen Hofmeister machen und ihn von Grund aus wieder aufbauen. Hätte man erst über sein Aeußeres gesiegt, so wäre er nicht weiter zur Last, da er still und in sich gekehrt ist.

Schreibe mir nur wieder nach Murrhardt, wenn Du schreibst, da mein nächster Aufenthalt ungewiß ist. Vor Ende August werde ich indeß nicht aus Würtemberg kommen. Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit Kurzem mit meiner Freundin verheirathet bin: sie läßt Dich vielmals grüßen und bittet Dich, auch an Frommann viele Empfehlungen zu machen; wir sind hier so zerstreut, daß es ihr unmöglich war, bisher an Frommann zu schreiben. An Schelvers viele Grüße, wenn es mir unmöglich sein sollte, heute noch ihm selbst zu schreiben.

Lebe aufs beste und behalte in gutem Andenken

Deinen treuen Freund

Schelling.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 20. Juli 1803.

Geliebter Freund!

Sie werden kaum begreifen können, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe. Wenn ich das Unrecht selbst tief fühle, so bekenne ich doch zugleich, vielleicht würde ich noch länger in der Sünde gelebt haben, müßte ich nicht nach Bocklet in einigen Tagen von hier abgehen. Von einem Tage, von einer Woche zu der andern hoffte ich in den Stand gesetzt zu werden, Ihnen das Resultat unserer Unterhandlung mit-

theilen zu können. Aber vergebens, es ist noch nichts officiell bekannt, und alles, was auf die Akademie einen Bezug hat, geht so unerträglich langsam, daß meine Geduld wenigstens zu Ende ist. Nur von dem Herrn Geh. Rath v. Zentner habe ich die Versicherung erhalten, daß die von mir in Vorschlag gebrachten auswärtigen Lehrer, wenigstens was Er dazu beiwirken könnte, ihren Wunsch nicht verfehlen würden. Die Sache hängt stets noch daran, daß der Organisationsvorschlag noch nicht von Würzburg eingeschickt wurde. Hieraus wird erst sichtbar, wie groß der Fond der Universität, wie er vermehrt werden kann und wie viel zur Dispositien noch übrig ist. Nur seit wenigen Tagen weiß ich, daß dieser Plan vom Herrn Grafen Thürheim jetzt ernstlich betrieben wird und in ganz kurzer Zeit nach München abgehen soll. Es gehen gewiß noch vier Wochen darauf, bis die Sache beendigt sein wird. Herr Thomann und Conserten lassen in Würzburg nichts unversucht, wodurch sie sich geltend machen könnten. Diese Menschen ahnden ihre Verdunkelung, wenn das Licht dort durchdringen würde. Wenn es von diesen Leuten abhängt, so wird die Nacht, welche sie bedeckt, sie noch lange umhüllen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie einen Anhang in Würzburg haben, der sie mächtig unterstützt. Meine zur Besetzung des Collegii medici und der Physicate gemachten Vorschläge in Würzburg sind dadurch bis zu diesem Augenblicke zurückgehalten worden. Alle erdenkliche Intrigue und Cabale ist aufgeboten worden, und wahrscheinlich wird viel Gutes verhindert werden. Seit sechs Wochen erwarten wir den Herrn Grafen v. Thürheim hier, den sie in Würzburg jetzt sehr festhalten. Er will von dort nicht eher abgehen, bis der Organisations-Plan für die Universität ganz im Reinen ist. Wie rein diese Reinheit werden wird, wissen die Götter. Es sind jetzt vierzehn Tage, da kamen Elias Siebold und Professor Döllinger der Extrapost hier bei mir an. Nachdem sie mich in Pflichten genommen hatten, wurde mir entdeckt, daß — Loder nach Würzburg zu kommen wünschte! Das tiefste Geheimnis sollte dabei beobachtet werden. Ich sollte die Vocation Loders, der 300 Carolin verlangte, in München unterstützen. Graf v. Thürheim wäre ganz bestimmt, Loders Antrag zu unterstützen. Ich schrieb an Herrn v. Zent-

ner, man könne dieſe Männer wohlfeiler und beſſer haben. Auch ſogar Herr Schütz will nach Würzburg gerufen ſein. Auch dafür ſoll der Herr Graf von Thürheim ſein, wegen der Acquiſition der Allg. Lit. Zeitung. — Dieſe Allgemeinheit mit der Würzburger Gemeinheit vermiſcht, müßte ein ſchönes Product geben. — Doch dafür wird uns der Himmel wohl ſchützen. — Vor einigen Tagen habe ich auch an Paulus geſchrieben. Auch ihm konnte ich nicht mehr Gewißheit geben, als eben Ihnen, mein lieber Schelling. Ich denke, wir wollen noch vierzehn Tage uns ganz ruhig verhalten. Bis dahin ſpreche ich den Herrn Grafen v. Thürheim ſicher. Jetzt ſchon auf eine kategoriſche Antwort zu dringen, wäre zu früh. Herr v. Zentner iſt einſtweilen von allem unterrichtet und auf den kommt zuletzt doch alles an. Geben Sie mir Nachricht, lieber Schelling, wo Sie ſich jetzt aufhalten.

Bis den 10. Auguſt bin ich ſicher wieder in Bamberg, vielleicht erfahre ich bis dahin, ob Sie ſich noch in Murrhardt aufhalten.

Mit dem reinſten Gefühle der Freundſchaft

der Ihrige.

Marcus.

Den 22. Juli.

Heute erhielt ich vom Herrn Grafen v. Thürheim einen Brief aus Würzburg. Folgendes ziehe ich für Sie daraus aus:

„Ich habe wegen Schelling, Paulus und Leder ſchon längſt geſchrieben und neuerlich noch in Ansbach mit Herrn v. Zentner geſprochen, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten."

Weßhalb keine Antwort erfolgte, wiſſen Sie ſchon aus dem Vorhergehenden. Da die Sachen in Zentners Händen ſich befinden, ſo hoffe ich, daß der Ausgang ganz unſerem Wunſch entſpricht.

Marcus an Schelling.

Bocklet, den 1. August 1803.

Theuerſter Freund!

Hätte ich Ihre Zuſchrift vom 26. auch nicht erhalten, ſo war mein Vorſatz doch, Ihnen von hier aus zu ſchreiben. Meinen Brief von Bamberg werden Sie inzwiſchen erhalten haben und mit der Lage der Dinge hier vertraut ſein. Der zweite Curator der Würzburger Univerſität, Herr Landrichter Wagner, iſt hier. Er weiß im Grunde viel weniger als ich. Nur an Paulus hat er ſchreiben müſſen und ihm die Zuſage gemacht, daß er werde gerufen werden. Paulus hat Eſchenmayer als Lehrer der Naturphiloſophie vorgeſchlagen. Schütz und Hufeland ſind vor einigen Tagen in Würzburg eingetroffen. Wie weit ihre Unterhandlungen gediehen ſind, weiß ich noch nicht. Mit Loder iſt es ſchon aus. Er giebt ſich die Miene, als habe Er den Ruf nach Würzburg von ſich gewieſen!! — Es iſt der Zeitpunct gekommen, das Neſt, das die Herren aus Jena ſich in Franken bauen wollen, um ihre faulen Eier daſelbſt auszubrüten, zu zerſtören. Herr Graf v. Thürheim glaubt Wunder, was er für einen Fang an dieſen ausgetrockneten Herren macht, welche noch obendrein ihre Haut recht theuer verkaufen wollen. — Daß ihre Abſicht dahin gehet, Sie, lieber Freund, von Würzburg entfernt zu halten, davon habe ich Spuren. Graf v. Thürheim iſt ganz für Sie eingenommen, doch iſt dieſem Landfrieden nicht ganz zu trauen. Ich wünſchte, Sie reiſten ungeſäumt nach München, um mit Herrn Geh. Rath v. Zentner zu ſprechen! Dieſer Schritt iſt entſcheidend, für Sie ſelbſt, für die Wiſſenſchaft und Ihre Freunde.

Mein Rath wäre, Sie beobachteten in München das Incognito. Bei Ihrer Ankunft ſchreiben Sie an Herrn Geh. Rath v. Zentner ein Billet, ſagen wer Sie ſind, bitten aber, Ihr Incognito vorerſt beibehalten zu können. Geh. Rath. v. Zentner ſprechen Sie ganz offen und klären ihn über die Jenaer und Würzburger Gemeinheit auf. Er wird es dankbar annehmen. Ich habe Spuren, daß Berg in Würzburg

sich mit Schütz, Paulus ꝛc. in einige Verbindung gesetzt hat. — Wegen Röschlaub sein Sie in München vorsichtig. Vergessen Sie nicht, daß Geh. R. v. Zentner Landshut vor allen anderen emporbringen will. Von Röschlaubs Versetzung darf also bei Herrn v. Zentner die Rede nicht sein. — Wenn man in München den Etat von der Würzburger Universität erhalten wird, wird man bald einsehen, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht war.

Wenn meine Schreiberei hier nicht so schlecht bestellt wäre*, so legte ich einen Brief an Herrn v. Zentner bei. Den 8. bin ich wieder in Bamberg, von da her ein Mehreres.

Der treue Freund

Marcus.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 13. August 1803.

So eben, lieber Schelling, erhalte ich Ihre Zuschrift vom 8. In der Zwischenzeit werden Sie meinen Brief, von Bocklet aus datirt, empfangen haben. Loder ist also schon in den Skat gelegt, es wird mit den andern Jenaer Competenten nicht anders gehen. Herr Graf Thürheim ist hier, wird mehrere Monate hier bleiben, und ich werde nichts vernachlässigen, die lästigen Gesellen entfernt zu halten. Schütz mit Frau Gemahlin reiste zurück, mit Bertuch über die Transfusion der Jenaer Allgemeinen zu sprechen. Man will mich versichern, die Würzburger hätten schon erklärt, daß sie sich dem Schützischen Projecte auf das kräftigste widersetzen würden, mit dem Beisatz, sie wollten sich nicht mit fremden Federn schmücken. Sie haben Unrecht, denn eigentlich ist die Gans schon gerupft und hat nur zur Noth die verbrannten Stupfeln noch.

Graf v. Thürheim hat sich mit einer Wärme für Sie verwendet, die seinem Kopfe und Herzen gleich viel Ehre macht. Er weiß, daß ich Ihnen gerathen habe, selbst nach München zu gehen, und billigt diesen

* M. schrieb eine sehr schlechte und unleserliche Hand.

Rath. Er fürchtet nur, Herr v. Zentner möchte bei Ihrer genaueren Bekanntschaft Sie für Landshut engagiren. — Die Siebolds und Thomann haben den guten Grafen misleitet, dann seine eigene hohe Idee, welche er von berühmten Namen hat. Auf den Justizrath Hufeland hält er sehr viel. — Ich schreibe nicht eher an Herrn Geh. Rath v. Zentner, bis ich erst Briefe von Ihnen erhalten habe. Herr v. Montgelas, Herr v. Zentner sind ganz dafür, Sie nach Würzburg zu rufen. Der Kurfürst, sagt man, sei gegen Sie eingenommen. Der Geheime Rath und Leibarzt Besnard soll sich gegen Sie haben brauchen lassen. — Es sind Gerüchte, welche ich nicht verbürge. Ich überzeuge mich täglich mehr, daß, wenn der Kurfürst, Montgelas und Zentner Sie persönlich kennen lernen, alles in Kürze entschieden sein wird. — Wollen Sie aber nicht nach München, so schreiben Sie an Herrn v. Zentner. Verlangen Sie eine Erklärung, ohne sich zu bitter über die Lumpe herauszulassen, denn diese sind unter Ihrer Würde und ich will sie schon entfernt halten. Es ist ein Glück, daß Herr Graf v. Thürheim jetzt im kritischen Augenblick hier ist.

Es kann nicht schaden, wenn Sie Gelegenheit nehmen, einmal selbst wieder an Herrn Grafen v. Thürheim zu schreiben. — Unmittelbar haben die Würzburger, wie ich jetzt glaube, nicht gegen Sie bei Herrn Grafen v. Thürheim wenigstens, agirt. In seinem Bericht nach München schrieb der gute Graf: „Einer meiner angelegensten und angenehmsten Wünsche und Hoffnungen würde verfehlt, wenn man Herrn Schelling nicht anstellen würde." Der Graf ist überzeugt, daß Philosophie bis dahin in Würzburg noch nicht gelehrt wurde und daß niemand da ist, der ein Lehramt in diesem Fache übernehmen kann. Döllinger liest jetzt Naturphilosophie in Würzburg! — Bleiben wir standhaft und unerschütterlich stehen, aber nicht müssig und ruhig, und die gute Sache triumphirt.

Ihr Freund

Marcus.

Marcus an Schelling.

Bamberg, den 14. August 1803.

Nach meiner gestrigen langen und lebhaften Unterredung mit dem vortrefflichen Grafen v. Thürheim ist es nun entschieden, daß Schütz und die Lit. Zeit. in Jena bleiben. Die Schelmen hatten es weiter getrieben, als ich selbst geglaubt habe. Der Antrag ist schon wirklich nach München, Schütz mit einem Gehalte von 2000 fl. nach Würzburg zu rufen und wegen der Lit. Zeitung alle nur denkbaren Vortheile zu bewilligen. Bertuch und Schütz haben die Sache auf das lebhafteste betrieben. Hufeland hat keinen Antheil genommen. Selbst Hufelands Aeußerungen scheinen nicht ganz günstig für die Lit. Zeitung gewesen zu sein. Hufeland nach Würzburg zu rufen, dafür ist Herr Graf v. Thürheim noch sehr eingenommen, auch habe ich bis dahin nichts dagegen movirt.

Graf Thürheim ist ein einsichtsvoller, trefflicher Mensch; er wird nur seit dem Aufenthalt in Würzburg nicht gut berathen. Ich hoffe, daß die jetzigen Begebenheiten alle üblen Recidive verhindern sollen. — Ueberhaupt ist Graf Thürheim der Mann, mit dem etwas Großes auszuführen ist, wenn er in guten Händen ist. Er weiß im Moment das Gute auszuscheiden und befördert es mit Herz und Seele. Er hängt nur noch zu viel an berühmten Namen. Wenn Sie ihn umgeben könnten, Sie würden sein Freund und Rathgeber werden.

Antworten Sie mir bald, wir müssen jetzt ununterbrochen in Briefwechsel bleiben.

Marcus.

Schelling an den Minister Frh. v. Zentner*.

Hochwohlgeborner Herr!

Die Kühnheit dieses Schreibens mag sein Inhalt entschuldigen: er betrifft das Interesse der Wissenschaft in denjenigen Staaten, für welche es, zum Glück derselben, der Leitung Ew. Excellenz anvertraut ist.

Die vielfältigen Bestrebungen, welche Würzburg veranlaßt, zeigen allein genugsam den Stand der Sachen an: nicht bloß junge Leute, die nur irgendwo festen Fuß zu fassen suchen, sondern solche, die auf andern Universitäten ihre Bahn überlebt haben, drängen sich zu dem neuen Institut, um sich aus der Verrrießlichkeit ihrer Lage zu reißen und auf einer neuen Stelle der alten Verachtung zu entgehn. — Was aber hat sie in diese gestürzt und was treibt sie von den gewohnten Stätten hinweg?

Es ist eine neue mächtige Wendung des Geistes und der allgemeinen Bildung, der sie in der äußeren Welt überall in den Weg treten müssen, nachdem sie in der geistigen allen versuchten Gegenwirkungen zum Trotz dennoch davon unterdrückt sind.

Es existirt also für die Gründung eines neuen Institutes die Wahl zwischen völlig Entgegengesetzten, die sich schlechterdings nicht vermischen können und sich auf die eine oder andere Weise auch äußerlich sondern werden, und ein Zustand der Wissenschaft, der jeden Schritt, auch in der äußeren Beziehung, bedeutend und folgereich macht, welcher in Absicht ihrer geschieht.

Zwei Umstände veranlassen mich hierüber zu reden. Einmal die genaue Bekanntschaft mit der Lage der Sache vermöge des Antheils, den ich selbst durch meine wissenschaftlichen Bemühungen daran habe: dann aber, daß ich nicht unbekannt damit geblieben bin, daß man bei der Erneuerung der Universität Würzburg mir die Ehre erzeigt hat, auf jene Rücksicht zu nehmen und mich in Vorschlag zu bringen.

* Nach einem Concepte von Carolinens Hand im Nachlasse.

Im Anfang schien sich diese neue Einrichtung ohne äußeren Widerstand bilden zu können. Es wäre mir eine Freude und ein Ruhm gewesen, ihr alle Kräfte zu widmen und die Blüthe meines Lebens und meines Geistes an ihr Gedeihen zu setzen. Ich durfte mir einigen Erfolg versprechen nach demjenigen, welchen ich in Jena gehabt, und vielleicht auch nach demjenigen, welchen meine Abwesenheit auf dasselbe äußert. Die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Thürheim, die ich auf der Durchreise durch Würzburg zu machen das Glück hatte, ließ mich die Hoffnungen, die man von der dortigen neuen Universität zu fassen Grund hatte, fast schon als erfüllt betrachten.

Jetzt erfahre ich von allen Seiten, daß Würzburg mit solchen angefüllt ist, welche eine zum Theil schon ganz aufgegebene Existenz hier wieder empor zu bringen suchen und von der letzten Möglichkeit Gebrauch machen wollen, sich noch um einen ansehnlichen Preis unterzubringen. Es wäre schmerzlich zu denken, daß die Entfernung des Ortes, welche allein schon unmöglich macht zu wissen, in welchem Grade das Ebengesagte der Fall ist, und andere unvermeidliche Umstände bei den besten Absichten einen Misgriff möglich machten, da ein Einziges hier entscheidend ist.

Der oben erwähnte Grund legt meinem Gefühl gewissermaßen eine Pflicht der Dankbarkeit auf, die mich über andere Rücksichten hinwegsehn und dasjenige thun heißt, wodurch ich jene gütigen Absichten allein erwiedern zu können glaube.

Selbst das allgemeine Interesse für die Wissenschaften würde mich vor meiner eignen Empfindung nicht so bestimmt zu diesem Schritt aufrufen. Ungern immer und nur mit Mühe würde man sich der längst gehegten Hoffnung entwöhnen, daß die bayerischen Staaten ein neuer allgemeiner Vereinigungspunct der Wissenschaft werden würden. — Aber wenn, nach Voder, nun sogar auch Schütz und Hufeland sich um Würzburg bewerben, so könnte das äußerste Resultat davon doch nur dieses sein, daß Jena sich reinigte und wieder für diejenigen offen bliebe, welche von reineren Absichten getrieben werden.

Da Herr Schütz selbst als den einzigen in seiner Person zu machen-

den Gewinn das Institut der Allg. Zeitung anführen kann und übrigens kein Mensch lebt, der mit der literarischen Welt bekannt und ohne besondere Absichten ist, der nicht den Grad persönlicher Verachtung und literarischer Imbecillität freiwillig bezeugte, worin er seit geraumer Zeit lebt, so kann ich von dem letzteren zu reden ersparen, in Ansehung des erstern aber mich auf die historischen Angaben beschränken, die sich beweisen lassen:

daß seit dem zuerst erlittenen Stoß, bei welchem Herr Huseland räthlich fand von der Mitherausgabe der A. L. Z. abzutreten, kein nur irgend namhaft zu machender Mann in den allgemein bedeutendsten Fächern, der Philosophie, der schönen Literatur, der Medicin und andern an der L. Z. Theil genommen hat;

daß sie seitdem durch Pasquille und Aufnahme pasquillantischer Ausfälle sich gegen ihre Gegner zu vertheidigen hat anfangen müssen wodurch unter anderen die enge Verbindung mit dem weil. Oberbergr. Berg entstanden ist, welche jetzt ein Hauptantrieb und der vornehmste Anknüpfungspunct der Schützischen Bewerbung geworden ist;

daß endlich bei der gänzlich gesunkenen Autorität dieses Blattes der Grund der prekären Fortdauer desselben allein der Umstand ist, daß bisher kein anderes besseres Institut mit nur einigermaßen vereinten Kräften ihm entgegengesetzt worden ist.

Für die Schützische L. Z. wird sich nie wieder eine Vereinigung vorzüglicher Männer bilden, da sie, anstatt mit dem Geist der Zeit und mit den Erweiterungen der Wissenschaft fortzugehn, vielmehr ihnen entgegenzuarbeiten in die traurige Lage gesetzt ist. Der Rester des Lichts, das sie bisher von dem Ort ihrer Erscheinung geborgt hat, ist auf dem Punct, durch Würzburg vollends zu erlöschen. Was anders als die Verzweiflung über die Gewißheit dieses Schicksals und des ihr durch Würzburg bevorstehenden gänzlichen Verfalls kann die Inhaber der L. Z. antreiben, ihre Stelle in Jena zu verlassen und das Institut nach jenem Ort selbst verpflanzen zu wollen? Die neue Universität soll dienen, der alten, brüchigen Anstalt das Dasein zu fristen, während sie aus ihrer eignen Mitte ein neues Institut hervorrufen kann, das jener den Unter-

gang bringt. Ja das erste selbst würde nicht folgen, da eben durch die Entfernung von Jena der Raum für ein neues Institut daselbst offen wird, wo es die größte Unterstützung finden würde.

Es ist nicht unmöglich, daß Herr Hufeland, da er sich mit Herrn Schütz für die Bewerbung um Würzburg vereinigt hat, auch zu einer neuen Verbindung mit der V. Z. sich bereitwillig erklärte, wäre es auch nur, um diesem ehrlosen Institut wieder einen bessern Leumund zu machen. Dieß kann aber in dem wissenschaftlichen Werth und Verhältnis des Ganzen nichts ändern, höchstens daß Herrn Hufelands Politik und dessen Beurtheilungskraft im Einzelnen Schützens Pöbeleien in etwas beschränkte. Daß aber eine Recensiranstalt der Art eine Universität nicht aufrecht erhalten geschweige emporbringen könne, bezeugt Jena, dessen Verfall vielmehr eben durch die V. Z. beschleunigt worden ist, und Herr Hufelands Verdienst als Lehrer kann hier nicht in Betracht kommen, da er seit dem Auftritt von Feuerbach in Jena seine Zuhörer größtentheils verloren und auch seit dessen Abgang nach Kiel nicht wieder erhalten hat.

Nicht diese, welche eigentlich, wie jedermann sehen muß, der mit den Umständen bekannt ist, Jena heruntergebracht haben, so daß sie nun selbst für gut finden es zu verlassen, sind doch in der That im Stande, das neu zu Gründende empor zu bringen — im Gegentheil, sie verpflanzen sich mit allen Untugenden, allen kleinlichen Cabalen, allen Prätensionen auf Einfluß, den man sich an Orten, wo man lange gewesen ist, endlich erwirbt, allem Haß gegen Fortschritte und allem schon gewohnt gewordenen Müßiggang in den frischen Boden, stecken ihn bei der besondern Receptivität, die ihm seine jetzige Lage und der vorige Zustand geben, gleichfalls an, und lassen dagegen jenen Ort frei wieder aufzublühen.

Ueberhaupt — nicht ausgedienten Namen, sondern der Thätigkeit und dem reineren Eifer eines jüngeren Geschlechts müßte eine neue wissenschaftliche Einrichtung, besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunct, anvertraut werden. Ich irre nicht, wenn ich hierin nur die eigne Gesinnung Ew. Excellenz auszusprechen glaube. So wurde Göttingen gebildet,

das späterhin nur durch den Mangel dessen, was jene Männer auch aus Würzburg zu verdrängen trachten würden, des wahren Geistes der Philosophie, ungeachtet aller äußeren Hülfsmittel, gesunken ist und Jena weichen mußte.

Erlauben Ew. Exc., daß ich wenigen, mein eignes Verhältnis zu jenen Bestrebungen betreffend, hinzufüge. Die Lage der Umstände ist so, daß in einer Ordnung der Dinge, worinnen Schütz und die ihm ähnlich sind, begriffen werden, ich mich zu gut achten muß gleichfalls begriffen zu sein, sie dagegen sich an den Ort drängen müssen, von dem sie fürchten, daß er ein Mittelpunct der Verbreitung des Geistes der Wissenschaft für mich und die mir Gleichen werden könnte. Dieses Streben könnte mir, selbst wenn ich in dem Fall wäre, erst ängstlich nach einer äußeren Lage streben zu müssen, gleichgültig sein, da jeder Ort, den sie verlassen, für die Wissenschaft und fortschreitende Bildung frei wird. Aber ich sehe, daß es auf die Sache selbst angelegt ist, und daß sie die Regierung über diese und über die Erreichung ihrer preiswürdigen Absichten in Ansehung derselben zu täuschen hoffen; wovon ich nur Einen Versuch als Beispiel anführe: in der Naturphilosophie da man die Absicht, selbige auf der neuen Universität lehren zu lassen — wenn aus keinem andern Grunde, doch schon wegen des von der Regierung angenommenen Medicinalplans — direct rückgängig zu machen nicht hoffen kann: dem, der die ganze Wissenschaft gegründet und zum allgemeinen Studium der Jugend gemacht hat, einen Schüler oder secundären Bearbeiter zu substituiren und diesen durch einen Mann, wie Herr Professor Paulus, der für diese Partei, ich weiß nicht wie, gewonnen sein muß, da ich mit ihm nie in gegnerischen Verhältnissen gewesen bin, in Vorschlag bringen zu lassen.

Gegen diese mannichfach sich durchkreuzenden Machinationen, da sie nicht nur mich, sondern die Sache selbst und die Absichten der Regierung zum Gegenstand haben, kannte ich keinen Weg als den geradesten, nämlich, mit der Sprache des offenen Mannes und unumwundener Darlegung der Umstände mich unmittelbar an die Person Ew. Exc. zu wenden.

Würzburg bietet in seiner jetzigen Lage, unter eine neue Herrschaft

übergegangen, mit Unzufriedenen und vielen, die sich für ihr bisheriges Ansehn und Dasein wehren, erfüllt, so manchen Punct und ein ausgedehntes Feld der Intrigue dar (wie denn selbst Paulus gerathener gefunden hat, sich mit Berg und seines Gleichen in Verbindungen zu setzen), und Graf Thürheim muß nothwendig so umringt sein, daß im Eifer selbst für das Beste der neuen Universität Misgriffe geschehen können, wenn die ruhige Klarheit Ew. Exc. nicht anders entscheidet.

Dieser, sowie Ihrer edeln und großmüthigen Gesinnung übergebe ich den Inhalt dieser Blätter mit dem unbegrenzten Zutrauen, dessen Gepräge sie tragen und das so individuell ist, daß ich die Bitte hinzuzufügen wage, auch von Ihrer Seite dieses Schreiben als einzig an Ihre Person gerichtet anzusehn.

Ich bin im Begriff, eine durch den Ausbruch des Krieges erst unterbrochene Reise nach Italien fortzusetzen. Ich stehe in der Wahl der beiden möglichen Wege an. Ein Wink von Ew. Exc. kann mich bestimmen, den, der über München führt, zu wählen. So vieles läßt sich nur mündlich ganz sagen, weil man da zugleich persönlich für alles Rede und Antwort stehen kann. Glauben Ew. Exc., daß es für die nächsten Bestimmungen einer wissenschaftlichen Anstalt, auf die aller Augen gerichtet sind, nicht uninteressant sein könne, jemand, der über die gegenwärtigen literarischen Zustände vollständige und offene Rechenschaft zu geben im Stande ist, mündlich zu hören, so bitte ich mir davon eine kurze Nachricht gütigst zukommen zu lassen, die mich bis Ende dieses Monats noch in Stuttgart finden wird.

Schelling an Hegel.*)

Stuttgart, den 31. August 1803.

Dein Brief hat mich doppelt erfreut, theils weil ich längst wünschte, wieder etwas von Dir zu hören, theils weil er gerade à la veille de mon

*) Antwort auf Hegels Brief vom 16. August.

depart gekommen ist. Dieser Umstand erlaubt mir nur noch einiges von äußeren Angelegenheiten zu schreiben.

Ich kann Dir versichern, daß wegen Würzburg weder damals, als ich Dir zuletzt schrieb, noch selbst jetzt etwas bei mir entschieden ist, und daß ich bei dem Reiseplan unverrückt geblieben bin, außer daß ich ihn jetzt auf bestimmte Veranlassung und Aufforderung von München aus dahin verändert habe, nicht durch die Schweiz, sondern über diesen Ort und das Tyrol zu reisen. Es ist eine sehr entschiedene Stimmung für mich, aber ich rechne doch darauf, vorerst ruhig die Reise bis nach Rom fortzusetzen, da man auch das neue Wesen in Würzburg doch wahrscheinlich nicht vor künftigem Sommer wird anfangen lassen. Die mannichfachen Bestrebungen, die diese neue Einrichtung veranlaßt hat, sind wirklich höchst belustigend gewesen, sowie das Auseinanderspringen des bisherigen Indifferenzpunctes von Norden und Süden in Jena, wo nun ein Theil nach Süden, ein anderer nach Norden geworfen wird. Das Packzeug Loder und Schütz hat sich wirklich fast zu gleicher Zeit um Würzburg beworben — jener stand nachher ab und rühmt sich, wie ich weiß, eines abgelehnten Rufs. Schütz wird dasselbe thun, es ist aber nichts gewisser, als daß seine Plane, die in Würzburg anfangs einigen Eingang gefunden haben mochten, gleich nach ihrer Einleitung dort und in München bereits gescheitert waren. Die preußische Monarchie wird nun allmählich ein vollkommenes Institut für prestbafte und zu Scharen gekommene Gelehrte, und es scheint in der klimatischen Vertheilung wirklich ein Naturgesetz hervorzuleuchten, wornach man bald jedem Einzelnen seine Lage wird bestimmen können.

Daß an Hufeland Anträge geschehen sind, ist, so viel mir bekannt, nicht so sehr der Fall, daß er aber annehmliche Anträge gemacht hat, gewiß. Es wäre, außer Paulus, eine recht gute und wünschenswerthe Acquisition für Würzburg, da er außer der Jenaischen Umgebung denn doch gewiß ein ganz honetter und rechtlicher Mensch ist. — Die Oberthürs, Bergs ꝛc. sind völlige Nullen und in Würzburg gänzlich ausgethan; des letztern letztes Leben ist in der Oberdeutschen Ungesalznen zu lesen,

von der mir geſtern ein Blatt in die Hände fiel, worin Bruno recenſirt war.

Carl ſchwitzt gegenwärtig in Tübingen; er disputirt, will's Gott, dieſe Tage und wird examinirt und geht dann nach Wien. Aeußerſt erwünſcht wäre das Zuſammentreffen mit Dir. — Aus dem an Jacobi iſt nichts geworden, ſowie überhaupt aus ſeiner Arbeit. Und Frommann den und ſeine Frau Du von mir und der meinigen aufs beſte und herzlichſte grüßen ſollſt mag nur Gott danken, daß er nicht mein Verleger iſt, denn er würde gewiß vor Jahr und Tag ſo wenig von mir ſehen als vom Plato*.

Meine Frau läßt Dich ganz erſtaunlich grüßen. Wir haben faſt ganz Würtemberg durchwandert, und damit möchteſt Du ſie auch wie mich bei Frommanns entſchuldigen, daß ſie ihres nicht zum Schreiben gekommen.

Lebe wohl, Du alter, lieber Freund. Wohin ich komme, werde ich Dir von Zeit zu Zeit immer ſchreiben. Adreſſire ihres an Cotta, willſt Du mich etwas wiſſen laſſen.

Dein

Schelling.

Schelling an ſeine Eltern.

Bamberg, den 30. Sept. 1803.

Theuerſte Eltern!

Mit geſtern Abend bin ich hier angekommen, nachdem ich München am 21. verlaſſen habe. Ich wurde fort mit Höflichkeiten überhäuft; ſah Reichlaub, den ich nachher in Landshut abholte und mit hierher nahm, wo er Geſchäfte hat. Ich bin heute ſchon bei Graf Thürheim geweſen, mein Decret und förmliche Vocation erhalte ich heute noch: ich bekomme 1200 Gulden Gehalt woran ich zu wenig geforert habe — ich hätte ebenſo gut 15—1800 erhalten. 300 Gulden Reiſekoſten und was die Hauptſache iſt freie Logis in einem Canonicatshaus in Würz-

* Nämlich der Ueberſetzung von Fr. Schlegel.

burg. Ich bin alſo auf alle Weiſe gut verſorgt: meine Verhältniſſe mit den Hauptperſonen in München und hier ſind aufs beſte eingeleitet. Binnen acht Tagen hoffe ich bei Ihnen zu ſein. — Es iſt ein bedeutender Triumph, den die gute Sache durch meine Anſtellung erhalten hat. Sie können nicht glauben, was alles gegen mich verſucht worden iſt. Ich ſchicke Ihnen das Blatt der hieſigen Zeitung, worin meine Vocation angezeigt iſt: Sie können es alſo auf alle Weiſe, auch in den ſchwäbiſchen Zeitungen, bekannt machen laſſen, aber verſteht ſich, bloß im allgemeinen, daß ich den Ruf als ordentlicher öffentlicher Profeſſor der Naturphiloſophie mit anſehnlicher Beſoldung und andern bedeutenden Vortheilen erhalten und angenommen habe.

Hoven wird auch vocirt: er bekommt ſo viel wie ich und Logis in dem nämlichen Hauſe mit mir.

Karls Diſputation habe ich hier angetroffen. — Die Ausſichten für ihn ſind hier noch viel beſtimmter und anſehnlicher geworden.

Ich höre, daß man mir nun von Jena eine neue Vocation ſchicken will: dieß kann aber nicht mehr helfen, als meine Lage in Würzburg noch zu verbeſſern.

Meine Briefe aus München haben Sie hoffentlich erhalten?*)

Schreiben Sie mir nicht mehr hierher, denn ich bin noch früher bei Ihnen.

Ihr

Fr.

N. S. Das Blatt der hieſigen Zeitung iſt verlegt worden. Ich ſchicke es das nächſte Mal, wenn es ſich nicht mehr findet.

Auf Beate machen wir beide ſichre Rechnung, wie ich ſchon geſchrieben habe und hiermit wiederhole.

*) Nicht mehr erhalten.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Schellings Leben.

Aus

Schellings Leben.

In Briefen.

Zweiter Band.

1803—1820.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1870.

Vorbemerkung.

Einer solchen bedarf es diesmal nur, um zu erklären, warum der Abschluß dieser Sammlung nicht, wie in Aussicht gestellt ward, in Einem Bande, sondern in zweien erfolgt. Durch überraschend reiche Mittheilungen besonders für die letzten zwanzig Lebensjahre Schelling's wurde das Material derartig vermehrt, daß die Zusammenfassung in Einem Bande diesem im Verhältnisse zum ersten eine unschöne Stärke gegeben haben würde. Deshalb erschien eine Theilung als rathsam. Das Material für den dritten Band liegt druckfertig vor, so daß die Veröffentlichung ohne Unterbrechung fortschreiten wird.

Um dem Ganzen keine zu große Ausdehnung zu geben, hat der Herausgeber in den Ueberblicken und Anmerkungen die möglichste Kürze erstrebt und in der Auswahl der Briefe eine zunehmende Strenge geübt. Aus diesem Grunde ist der Brief Schelling's an Sulpiz Boisserée als schon einmal gedruckt nicht mit aufgenommen, wie auch mit den spätern Briefen Schelling's an denselben geschehen soll. Die zwei Briefe an Gries mußten, obwohl schon gedruckt, wiederholt werden, weil das Leben von J. D. Gries, in welchem sie stehen, als Manuscript erschien und daher nur Wenigen

zugänglich ward. Von den Briefen an Schelling ist nur das Nothwendigste aufgenommen; eine Reihe interessanter Briefe von Atterbom, Creuzer, Eichstädt, Georgii, Gries, Klein, Marcus, Oken, Pfister, J. W. Ritter, Schubert, Steffens, A. W. Schlegel, Martin Wagner, Windischmann, welche in die von diesem Bande umspannte Zeit gehören, sind zurückgelegt. Daß dabei doch die Goethiana aufgenommen wurden, wird keiner Rechtfertigung bedürfen, und ebenso werden die anziehenden Briefe von Pauline Gotter an Schelling, die ohnehin zum Verständnisse der Antworten nöthig waren, selbst den Platz vertheidigen, der ihnen eingeräumt ist.

Erlangen, den 7. April 1870.

G. L. Plitt.

Inhaltsverzeichnis.

Ueberblick über Schelling's Aufenthalt in Würzburg S. 1—5.

1803: Graf Thürheim an Sch. d. 7. Nov. S. 6. Goethe an Sch. d. 29. Nov. S. 6.

1804: Sch. an Windischmann d. 1. Febr. S. 8; d. 25. Febr. S. 10. Sch. an Hegel d. 3. März S. 11; Sch. an Windischmann d. 4. März S. 12; Eschenmayer an Sch. d. 30. März S. 13; Sch. an Eschenmayer April S. 14; Sch. an Windischmann d. 7. April S. 15; ohne Datum S. 17; d. 22. April S. 17; d. 26. Juni S. 18; Windischmann an Sch. d. 30. Juni S. 19; Sch. an Windischmann d. 14. Juli S. 21; Sch. an Hegel d. 14. Juli S. 23; Eschenmayer an Sch. d. 24. Juli S. 24; Sch. an Windischmann d. 6. Aug. S. 28; d. 16. Sept. S. 28; Sch. an Graf Thürheim d. 26. Sept. S. 30; Sch. an Windischmann d. 24. October S. 35; Graf Thürheim an Sch. d. 7. Nov. S. 36; Eschenmayer an Sch. d. 26. Nov. S. 37; Sch. an Windischmann d. 7. Dec. S. 38; Windischmann an Sch. d. 10. Dec. S. 40; d. 11. Dec. S. 41; d. 12. Dec. S. 41; Sch. an Eichstädt d. 20. Dec. S. 43; Sch. an Eschenmayer d. 22. Dec. S. 45.

1805: Sch. an Al. v. Humboldt Januar S. 47; Al. v. Humboldt an Sch. d. 1. Febr. S. 49; Sch. an Windischmann d. 9. Januar S. 50; d. 19. Febr. S. 51; d. 26. Febr. S. 51; Windischmann an Sch. d. 2. März S. 53; Sch. an Windischmann d. 6. Mai S. 56; Eschenmayer an Sch. d. 23. März S. 57; Sch. an Windischmann d. 20. Apr. S. 59; Sch. an Eschenmayer d. 30. Juli S. 60; Sch. an Röschlaub d. 30. Juli S. 62; Eschenmayer an Sch. d. 10. August S. 64; Röschlaub an Sch. d. 29. Aug. S. 66; Sch. an Windischmann d. 23. Aug. S. 68; d. 27. Aug. S. 69; Sch. an Röschlaub ohne Datum S. 70; Sch. an Windischmann d. 5. Sept. S. 72; d. 25. Sept. S. 74; d. 8. October S. 75; d. 21. Dec. S. 76.

1806: Sch. an Windischmann d. 16. Januar S. 77; d. 21. Febr. S. 79; Windischmann an Sch. d. 15. März S. 80; ohne Datum S. 82; Sch. an Eichstädt d. 2. Apr. S. 83; Sch. an Windischmann d. 17. Apr. S. 84; Sch. an seine Frau d. 1. Mai S. 85.

Ueberblick über Schelling's ersten Aufenthalt in München S. 87—97.

1806: Sch. an Windischmann d. 1. August S. 97; Sch. an seinen Vater d. 7. Aug. S. 98; d. 7. Sept. S. 100; Goethe an Sch. d. 13. Sept. S. 102; d. 31. Oct. S. 103; Sch. an Windischmann d. 1. Nov. S. 103; Sch. an Goethe d. 16. Nov. S. 105; Sch. an Eichstädt d. 16. Nov. S. 106; Sch. an Windischmann d. 18. December S. 108.

1807: Sch. an Windischmann d. 7. Januar S. 110; Sch. an Hegel d. 11. Jan. S. 110; d. 22. März S. 111; Sch. an Schubert d. 24. Apr. S. 116; Sch. an Windischmann d. 30. Juni S. 118; Sch. an seinen Vater d. 22. Oct. S. 120; Sch. an Schubert d. 30. Oct. S. 121; Sch. an Hegel d. 2. Nov. S. 123; Sch. an Windischmann d. 31. Dec. S. 124.

1808: Sch. an Eberhardt Wächter (?) d. 16. Juli S. 126; Sch. an Windischmann d. 30. Juli S. 127; Sch. an Niethammer d. 25. Oct. S. 129; Sch. an Schubert d. 27. Oct. S. 130; d. 12. Nov. S. 132; Sch. an Windischmann d. 8. December S. 136; Sch. an Schubert d. 30. Dec. S. 138; Pauline Gotter an Caroline Sch. d. 6. Sept. S. 143; Goethe an P. Gotter d. 16. Nov. S. 145; d. 29. Mai 1809 S. 145; d. 22. Oct. 1809 S. 146.

1809: Sch. an Friedr. Roth d. 5. Jan. S. 146; Sch. an Schubert d. 11. März S. 147; d. 28. Apr. S. 150; Sch. an Windischmann d. 9. Mai S. 155; Sch. an seinen Bruder Karl d. 25. Mai S. 158; Sch. an Schubert d. 27. Mai S. 159; Sch. an Windischmann d. 17. Juni S. 163; d. 7. Aug. S. 165; Sch. an Wagner d. 7. Aug. S. 167; Documente über Carolinens Tod S. 168; Pauline Gotter an Sch. d. 23. Sept. S. 170; Sch. an Louise Gotter d. 24. Sept. S. 171; Sch. an Wagner d. 5. Oct. S. 176; Sch. an P. Gotter d. 9. Oct. S. 177; Pregizer an Sch. d. 31. Oct. S. 178; P. Gotter an Sch. d. 7. Nov. S. 182; Sch. an Philipp Michaelis d. 29. Nov. S. 184.

1810: Sch. an Windischmann d. 14. Januar S. 187; Perthes an Sch. d. 1. Febr. S. 189; P. Gotter an Sch. d. 6. Febr. S. 190; Sch. an P. Gotter d. 12. Febr. S. 192; Sch. an Georgii d. 12. Febr. S. 194; d. 18. Febr. S. 196, u. S. 200; d. 20. Febr. S. 202; Sch. an Wagner d. 17. Apr. S. 204; Goethe an Silvie v. Ziegesar d. 23. März S. 205; P. Gotter an Sch. d. 12. Mai S. 206; Sch. an P. Gotter d. 17. Mai S. 209; Sch. an P. Gotter d. 27. Mai S. 210; P. Gotter an Sch. d. 17. Juni S. 212; Sch. an Pfister d. 18. Juni S. 216; d. 12. Juli S. 217; Sch. an Georgii d. 18. Juli S. 218; Goethe an P. Gotter d. 1. Juli S. 223; P. Gotter an Sch. d. 18. Aug. S. 224; d. 7. Sept. S. 226; Sch. an P. Gotter d. 14. Sept. S. 227; Sch. an Wagner d. 20. Sept. S. 228; d. 4. Nov. S. 230; Sch. an P. Gotter d. 4. Nov. S. 233; Goethe an Silvie v. Ziegesar ohne Datum S. 235; Goethe an P. Gotter ohne Datum S. 235; Sch. an Sulpiz Boisserée d. 5. Nov. S. 236; P. Gotter an Sch. d. 8. Nov. S. 236; Goethe an P. Gotter und S. v. Ziegesar ohne Datum S. 239; P. Gotter an Sch. d. 27. Dec. S. 239; Sch. an Schubert d. 31. Dec. S. 242.

1811: Sch. an P. Gotter d. 30. Januar S. 244; P. Gotter an Sch. d. 16. März S. 245; Sch. an Georgii d. 14. April S. 248; Sch. an Schubert d. 4. Apr. S. 250; d. 25. Apr. S. 252; Goethe an P. Gotter d. 12. Mai S. 253; P. Gotter an Sch. d. 24. Mai S. 253; Sch. an P. Gotter d. 2. Juni S. 255; P. Gotter an Sch. d. 3. Juli S. 257; Sch. an P. Gotter d. 18. Aug. S. 260; P. Gotter an Sch. d. 7. Sept. S. 263; Sch. an P. Gotter d. 18. Oct. S. 265; P. Gotter an Sch. d. 23. Oct. S. 266; Sch. an Windischmann d. 12. Nov. S. 269; Sch. an P. Gotter d. 13. Nov. S. 271; P. Gotter an Sch. d. 5. Dec. S. 274.

1812: Sch. an Georgii d. 14. Jan. S. 277; Sch. an P. Gotter d. 15. Jan. S. 283; P. Gotter an Sch. d. 31. Jan. S. 285; Sch. an Eschenmayer d. 24. Febr. S. 287; Sch. an P. Gotter d. 25. Febr. S. 290; Sch. an Wagner d. 25. Febr. S. 292; Sch. an Windischmann d. 27. Febr. S. 294; P. Gotter an Sch. d. 19. März S. 296; Sch. an Pfister d. 4. Apr. S. 298; Sch. an Windischmann d. 5. Apr. S. 301; Sch. an Eschenmayer d. 5. Apr. S. 303; Sch. an P. Gotter d. 5. Apr. S. 305; Sch. an Schubert d. 6. Apr. S. 306; P. Gotter an Sch. d. 16. Apr. S. 308; Sch. an P. Gotter d. 1. Mai S. 310; d. 3. Mai S. 312; P. Gotter an Sch. d. 12. Mai S. 313; Sch. an P. Gotter d. 17. Mai S. 314; ohne Datum S. 317; P. Gotter an Sch. ohne Datum S. 319; Sch. an s. Bruder Karl d. 10. Juli S. 320; Sch. an Pfister d. 23. Aug. S. 323; Sch. an s. Br. Karl ohne Datum S. 325; Sch. an s. Mutter d. 23. Oct. S. 328; Sch. an Georgii d. 8. Dec. S. 330.

1813: Sch. an Pfister d. 2. Juni S. 335; Sch. an Georgii d. 8. Oct. S. 337.

1814: Goethe an Sch. d. 28. Apr. S. 341; Sch. an Gries ohne Datum S. 342; Sch. an s. Mutter d. 4. Sept. S. 344; Sch. an Windischmann d. 2. Nov. S. 345; Sch. an Wagner d. 2. Nov. S. 346; d. 12. Nov. S. 347.

1815: Goethe an Sch. d. 16. Januar S. 348; Sch. an s. Mutter d. 22. Febr. S. 350; Sch. an Schubert d. 28. Febr. S. 353; Sch. an s. Br. Karl d. 20. Apr. S. 351; d. 24. Aug. S. 355; Sch. an Schubert ohne Datum S. 357; Sch. an Georgii d. 13. Oct. S. 359; Sch. an v. Knebel d. 15. Oct. S. 360; Sch. an Silvestre de Sacy d. 15. Oct. S. 361; Sch. an Creuzer d. 15. Oct. S. 362; Sch. an Gries ohne Datum S. 363.

1816: Sch. an Fr. Schlegel d. 10. Jan. S. 364; Sch. an s. Br. Karl ohne Datum S. 365; Sch. an Eichstädt d. 8. Febr. S. 367; Sch. an Wagner d. 4. Apr. S. 368; Sch. an s. Frau d. 23. Apr. S. 371; Sch. an Pfister d. 6. Juni S. 372; Sch. an s. Br. Karl d. 8. Juni S. 374; Sch. an Wagner ohne Datum S. 375; d. 22. Dec. S. 377.

1817: Sch. an s. Br. Karl d. 7. Januar S. 380; Sch. an Wagner d. 7. Jan. S. 383; ohne Datum S. 384; Sch. an s. Mutter d. 5. Juni S. 386; Sch. an s. Br. Karl ohne Datum S. 387; d. 3. Aug. S. 390; Sch. an s. Mutter ohne Datum S. 391; Sch. an s. Mutter d. 7. Nov. S. 393; Sch. an Wagner d. 11. Nov. S. 394; d. 2. Dec. S. 396; Sch. an Schu-

bert d. 13. Nov. S. 397; Sch. an f. Br. Karl ohne Datum S. 399; Sch. an v. Neurath ohne Datum S. 400.

1818: Sch. an J. C. Orelli d. 28. Febr. S. 408; Sch. an f. Br. Karl ohne Datum S. 410; Sch. an f. Frau ohne Datum S. 411. 413; d. 5. Apr. S. 417; d. 28. Apr. S. 418; Sch. an f. Br. Karl d. 13. Juli S. 419; Sch. an f. Schwiegermutter d. 15. Juli S. 420; Sch. an Wagner ohne Datum S. 422; Sch. an f. Br. Karl d. 4. Sept. S. 424.

1819: Sch. an Victor Cousin d. 28. Jan. S. 425; Sch. an Atterbom d. 29. Jan. S. 428; d. 19. Aug. S. 433.

1820: Sch. an f. Br. Karl d. 14. März S. 434; Sch. an Atterbom d. 16. März S. 435; Sch. an f. Br. Karl d. 25. Juni S. 439; d. 30. Juni S. 441; ohne Datum S. 443. 444; Sch. an Creuzer d. 11. Oct. S. 445.

Würzburg.

Die Universität Würzburg ward durch die kurbayrische Regierung, an welche die säcularisirten fränkischen Bisthümer gefallen waren, einer gründlichen Umgestaltung unterworfen, welche dieselbe als wirklich gleichartige und ebenbürtige Genossin den andern deutschen Hochschulen erst wieder zur Seite stellte*). Die neue Regierung that Alles, um die Universität, die eine Lichtspenderin für ganz Deutschland werden sollte, zu heben. Für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft waren weithin bekannte Vertreter theils schon berufen, theils stand man noch mit solchen in Unterhandlung. Mit Schelling waren Hufeland, Paulus, von Hoven u. A. gekommen und auf die weiteren Berufungen blieb er wenigstens zu Anfang nicht ohne Einfluß. So begann in Würzburg ein reges, bisher hier unbekanntes, wissenschaftliches Leben sich zu entfalten und gerade an Schelling knüpften sich hierfür besondere Hoffnungen. Er ward von der Regierung begünstigt und der Erfolg, den seine Vorlesungen von Anfang an hatten, mußten sie vor sich und Anderen über die auf ihn gefallene Wahl rechtfertigen. Die Anzahl seiner Zuhörer war eine für Würzburg sehr bedeutende und unter diesen sah er nicht wenige seiner Collegen nebst anderen schon älteren Männern. Eine der noch vorhandenen Listen beginnt mit den Namen: Professor v. Hoven, B. v. Siebold, Fuchs, Ruland, Jorg, Köhler, E. v. Siebold, Lond. Dir. R. Sturz, Prof. Rückert,

*) Vgl. Die Reformation der Universität Würzburg. Festrede von Dr. Franz L. Wegele. Würzburg 1863.

Lambiron, Dr. Bunge, Dr. Paulus, Dr. Borgard, Dr. Ritzeron, Dr. Nägele u. s. w.

Diese Anerkennung seiner Thätigkeit als Lehrer mußte ihm Befriedigung gewähren; er durfte die Hoffnung hegen, daß bei denen, auf deren Urtheil er etwas gab, seine Philosophie bald siegreich durchdringen werde. Seine äußere Lage hatte eine erwünschte Sicherheit gewonnen; war ihm doch neben dem Gehalte auch noch freie Wohnung in dem kürzlich aufgehobenen Seminare über der Bibliothek zugewiesen. Er lebte hier mit Paulus, mit welchem er zuerst noch in leidlichem Vernehmen stand, und mit seinem Landsmanne von Hoven unter Einem Dache*). Auch die übrigen Verhältnisse schienen angenehm und das Klima sagte ihm und seiner Gattin zu.

Seine Absicht war nun, an dem neuen Orte in Ruhe den Studien obzuliegen und die Jugend zu den höchsten Zielen der Wissenschaft zu führen. Aber er sollte bald erkennen, daß dieser Wunsch ein noch unerfüllbarer sei. Wenn sich die Studirenden auch zu seinen Vorlesungen drängten, so mußte er doch erfahren, daß sie hier viel weniger im Stande seien ihn zu fassen, als in Jena. Besonders die Conversatorien, die er hielt, waren geeignet, ihm dies zu zeigen. Und daß an Ruhe und Friede für ihn hier nicht zu denken sei, lehrte ihn alsbald das erste Semester.

Schon vor seinem Uebertritt in die bayrischen Dienste, ja als zuerst davon verlautete, daß ein solcher möglich sei, hatte sich im eigentlichen Bayern ein entschiedener Widerspruch hiergegen erhoben. Dieser gieng vornehmlich von Salat und Cajetan Weiller, den Führern der bayrischen Aufklärungspartei, aus und fand seinen kräftigsten Ausdruck in den Spalten der Allgemeinen Oberdeutschen, eben nach München verpflanzten, Literaturzeitung. Dieselbe Partei vertrat in Würzburg der Professor der Theologie Berg**, der schon früher Schelling befehdet und zu dem letzten Handel mit Schütz den eigentlichen Anlaß gegeben hatte. Diese Partei verschrie ihn als einen Mystiker und Dunkelmann, dessen Wirksamkeit dem

*) Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus I, 372.

**) Vgl. J. B. Schwab, Franz Berg, geistlicher Rath und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg. Würzburg 1869. S. 326 ff.

eben erſt aufleuchtenden Lichte der Aufklärung in Bayern gefährlich werden könne.

Daneben erhob ſich in Würzburg ſelbſt noch eine andere Gegnerſchaft, die jedoch weder ſo laut noch ſo gefährlich ward. Die neue Regierung ſuchte nämlich den ſeiner weltlichen Herrſchaft entkleideten Biſchof auch in ſeinen ſonſtigen Rechten möglichſt zu beſchränken und beſonders trieb ihr Aufklärungsſtreben ſie zu dem Wunſche, die jungen Kleriker ſeinem Einfluſſe zu entziehen. Dies mußte zum Streite führen, in welchem das Recht nicht immer auf Seiten der Regierung war*). Sie hatte ſtatt der bisherigen theologiſchen Facultät eine „Section der für die Bildung des religiöſen Volkslehrers erforderlichen Kenntniſſe“ errichtet, in welcher auch Theologen evangeliſcher Confeſſion angeſtellt waren. Als ſie nun forderte, daß den Seminariſten ihrem Wunſche gemäß geſtattet ſein ſollte, die Vorleſungen auch dieſer Lehrer zu beſuchen, widerſetzte ſich der Biſchof. Ausdrücklich verbot er den Beſuch der Vorleſungen von Paulus und Schelling und drohte, keinem Ungehorſamen die Weihe ertheilen zu wollen. So ward Schelling hier als Proteſtant gefürchtet, während ſeine münchner Gegner ausbreiteten, er neige zum Katholicismus.

Anfangs kümmerte er ſich um dieſe Anfeḥdungen wenig, ſondern freute ſich an dem Erfolge ſeiner Vorleſungen und bereitete neue wiſſenſchaftliche Unternehmungen vor wie die Herausgabe der Jahrbücher für Medicin. Aber bald nöthigten ihn die Gegner zur Abwehr. Im Sommer 1804 trat ſein College Berg, der vorher den Profeſſor Metz, den Vertreter der kantiſchen Philoſophie an der Hochſchule, bekämpft hatte, mit einer eignen Schrift unter dem Titel: „Sextus, oder die abſolute Erkenntnis von Schelling“, gegen ihn hervor**) und beſchuldigte ſeine Philoſophie nicht nur der Falſchheit, ſondern auch der Schädlichkeit. Dieſer offene Angriff aus nächſter Nähe mußte bei den damaligen Cenſurverhältniſſen die Ueberzeugung in ihm erwecken, daß auch die Regierung ihre günſtige Geſinnung gegen ihn geändert habe; Privatnachrichten deuteten auf daſ-

*) Vgl. Reininger, Die Weihbiſchöfe von Würzburg, im Archiv des hiſtoriſchen Vereins von Unterfranken und Aſchaffenburg, Bd. XVIII, 302 ff.

**) Vgl. Schwab a. a. O. S. 392 ff.

selbe hin und die Verhandlungen mit Bouterwek und Fries, welche letzteren durch Paulus betrieben wurden*, zeigten, daß man in der That für nöthig erachtete, ihm ein Gegengewicht zu setzen. Nun hielt sich Schelling des Versprechens nicht zu polemisiren, welches er bei seinem Amtsantritte gegeben hatte, für entbunden und zeigte dies der Regierung an mit der Erklärung, daß fortan auch er gegen seine Gegner zu Felde ziehen und schonungslos die letzten Gründe ihrer Feindschaft aufdecken werde. Die Erwiederung war ein Verweis, der vielleicht zur Folge hatte, daß Schelling ein schon angekündigtes Buch über die wissenschaftlichen Zustände im eigentlichen Bayern nicht erscheinen ließ. Dagegen gab er, als die Gegner ihre Angriffe fortsetzten**, eine scharfe Erklärung an das Publicum in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung*** und gelegentlich in andern Blättern, und verbündete sich um so enger mit gleichgesinnten Freunden, besonders mit Windischmann, um trotz aller Gegner, die er der Mehrzahl nach gering schätzte, seiner wissenschaftlichen Anschauung zum Siege zu verhelfen. Von da an war ihm natürlich der Aufenthalt auch in Würzburg ziemlich verleidet, so daß es ihm ganz erwünscht kam, als zu Anfang des Jahres 1805 die Aussicht sich eröffnete, diese fränkischen Gebiete würden unter eine andere Herrschaft gestellt werden. Das Gerücht hierüber erfüllte sich bald. Das Fürstenthum Würzburg kam im Austausche an den Großherzog Ferdinand von Toscana, der sogleich die Regierung übernahm. Aber nun entstand die Frage: wo bleiben? Die großherzogliche Regierung, die von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt ward, machte Vieles von der bayrischen Reform der Universität wieder rückgängig und war vor Allem nicht gesonnen, sämmtliche an der Hochschule angestellte Lehrer beizube-

* Vgl. Henke, Jak. Friedr. Fries S. 94.

** Vgl. besonders die bezeichnende, Salat zugeschriebene, Schrift: Die Fortschritte des Lichts in Baiern. Briefe und andere Aufsätze. Nebst Zugaben über eine idealistische Wolke, welche neuerlich dort aufgestiegen ist. Deutschland 1805. Auch: Fichte im Kaffeegarten zu Würzburg, in: Allgemeiner Anzeiger für die Bewohner der gesammten Churpfalzbaierischen Staaten, 1805, Nr. 101, ein Artikel, der wohl von Berg ist; der Freimüthige, 1805, Nr. 245.

*** Im Intelligenzblatt vom 6. Mai 1805. Dazu: Allgemeine Justiz- und Polizei Fama 1805, Nr. 70 gegen Salat und Nr. 78 gegen Weiller. Die Erwiederungen in Nr. 75 und 102

halten. Andererseits war es fraglich, ob die bayrische Regierung es als ihre Verpflichtung anerkennen würde, die von ihr neu berufenen Professoren in ihrem Dienste zu behalten, und besonders ob sie dies auch auf Schelling würde ausdehnen wollen. Jedenfalls drohte diesem eine Versetzung in das eigentliche Bayern, von wo bisher die schärfsten Angriffe gegen ihn ausgegangen waren. Dies mochte ihn bedenklich machen. Dennoch beschloß er das aus seiner Berufung herzuleitende Recht an Bayern in keiner Weise aufzugeben und hütete sich vor allen Schritten, die man ihm nach dieser Seite hin hätte auslegen können. „Schelling — schrieb Caroline am 12. März 1806 an ihre gothaer Freundin — hat sich bereits aus der Schlinge gezogen, indem er sie zerriß. Er hat von Anfang den Weg genommen, lieber Alles aufzugeben als sich einer zweideutigen Lage hinzugeben, hat daher an nichts Theil genommen, weshalb man ihn als übergegangen ansehen konnte, keine Collegia angekündigt, schließlich am 6. März den neuen Diensteid nicht geleistet, und wir gehen gleich nach Ostern von hier weg zu meiner großen Freude. Schelling geht nach München und wartet dort seine anderweitige Anstellung ab, ich werde indeß seine Eltern besuchen." Der allgemeinen Präsentation vor dem kaiserlichen Commissar Herrn von Hügel entzog er sich und nahm Abschied von den Studirenden, die ihm am Abend des 24. März noch eine Ovation brachten *). Schon hatte man ihm Andeutungen gegeben, daß er eine Stelle an der Akademie in München erhalten werde. Um die Entscheidung hierüber zu betreiben reiste er am 18. April dorthin ab und bereits nach wenig Tagen erfuhr er aus dem Munde des neuen Königs selbst, daß seine Anstellung in Bayern gesichert sei, so daß er seine in Würzburg zurückgebliebene Gattin nachkommen lassen konnte.

*) Vgl. den etwas überschwänglichen Artikel: Schelling's „Lebe wohl" in Würzburg, in der Zeitschrift Germania Nr. 42 vom 29. März 1806.

Graf Thürheim an Schelling.

Bamberg, den 7. Nov. 1803.

Ich eile Ew. Wohlgeboren zu benachrichtigen, daß mir so eben das Rescript zugekommen ist, wonach die künftige Organisation der Universität bestimmt und weiters festgesetzt wird, daß dieselbe in Würzburg verbleiben soll.

Wenn es die Menge von Aufträgen, welche ich mit dem nämlichen Courier erhalten habe, nicht ganz unmöglich gemacht hätte: so würde ich Ihnen die Nachricht selbst überbracht haben. Indessen muß ich bekennen, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, über manches, was in Ansehung der inneren Einrichtung, der Form u. dergl. meinem Ermessen freigestellt ist, Ihre Meinung zu hören. Sollte es Ihnen nicht zu beschwerlich sein, in Begleitung meines*) guten Hoven und gegen Vergütung der Unkosten schleunig hierher zu kommen: so würden Sie mich außerordentlich glücklich machen, ich wage es aber kaum Sie darum zu bitten.

Empfehlen Sie mich meinem Freunde und empfangen Sie die Versicherung meiner unbegränzten Verehrung.

Thürheim.

Goethe an Schelling.

Gegenwärtiger Brief und seine Beilage**, die ich wohl lieber niemals abgeschickt hätte, wird Sie nun wahrscheinlich in Würzburg treffen, wo ich Ihnen Glück und Gedeihen wünsche.

Wir flicken unsere alten akademischen Zustände und, nach Eigenschaft lebendiger Wesen, so ist auch hier jene Hülfe die beste, die sich, bei geringer Anregung, die Natur selbst giebt.

---

*) Vgl. Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus und seine Zeit I, 373.

**) Das Entlassungsdecret.

Sie finden sich in einem neuen Zustand, der sich auf eine sonderbare Weise bildet; möge viel Gutes durch und für Sie entspringen.

Das jenaische kritische Institut*) gewinnt wieder active Theilnehmer. Eine solche Gesellschaft wird nach und nach einer unsichtbaren Akademie ähnlich, die aus einer Menge geheimer Lehrstühle besteht, von wo herab sich so heterogene Naturen aussprechen, als immer auf einer sichtbaren Akademie geschehen mag.

Daher könnte ich, bei allem guten Fortgang, der Sache keinen Geschmack abgewinnen, wenn man sich nicht entschlossen hätte eine Einleitung zu treffen, welche Sie aus einer abschriftlichen Anfuge kennen lernen.

Dadurch wäre ein für allemal ausgesprochen, was sich in der Ausführung ohnehin ergeben würde: daß hier von keinem anmaßlichen Ganzen, sondern von einem Nebeneinandersein gleicher, ähnlicher, ungleicher und unähnlicher Ansichten die Rede sein könne.

Möchten Sie denn wohl auch dieser Anstalt, mit oder ohne Chiffer, die Recension irgend eines bedeutenden Werkes zuwenden? Vielleicht findet sich eins, das Sie günstig darstellen, dessen Verdienste Sie vor den Augen des Publicums entwickeln möchten. Was wir an andern billigen, versetzt uns selbst in eine productive Stimmung und diese wirkt immer wohlthätig.

Leben Sie gesund und froh und gedenken mein im schönen Franken. Mich kann Ihre Imagination noch immer in den einsamen Zimmern des jenaischen alten Schlosses finden, wo mich die Erinnerung der Stunden, die ich daselbst mit Ihnen zugebracht, oft zu beleben kommt.

Schließlich melde ein Ihnen gewiß nicht unangenehmes Ereignis: Wir haben einem würzburger Künstler Martin Wagner, den Sie der Michaeliskirche gegenüber erfragen können, unsern diesjährigen ganzen Preis von 60 Ducaten zuerkannt.

Können Sie etwas von Ihrer Seite thun ihn hervorzuziehen, weil

*) Da die A. L. Z. mit Schützens Abgang von Jena nach Halle verlegt war, ward in Jena unter der Redaction des Hofrath Eichstädt ein neues kritisches Institut, dem vorigen im Aeußern wie im Namen gleich, gegründet. Die öffentliche Ankündigung, welche das Erscheinen vom 1. Jan. 1804 verhieß, erfolgte unter dem 30. Sept. 1803.

er wenige Mittel zu haben scheint; so werden Sie sich Verdienste um die Kunst und Freude zugleich machen. Es ist, recht genau besehen, unglaublich, was er in seiner Lage geleistet hat, ob gleich noch manches zu erinnern ist.

Können Sie ihm den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen; so sind Sie sein Wohlthäter, weil sich um diese Axe so viel dreht.

Glauben Sie, daß es Herr Graf v. Thürheim freundlich aufnimmt, wenn ich ihm diesen jungen Mann empfehle; so werde ich es mit Vergnügen thun. Besonders wenden Sie allen Ihren Einfluß an, daß er gerade nach Rom und nicht zuerst nach Paris geht; denn diese falsche Instradation verwindet das größte Talent nicht.

Ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 29. Nov. 1803. Goethe.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 1. Febr. 1804.

Ich kann nicht anders wie beschämt vor Ihnen erscheinen, wertheſter Freund. Es ist schwer glaublich, aber doch wahr, daß die Unfähigkeit für höhere Arbeiten bei mir auch die für das Briefschreiben involvirt, woraus denn freilich folgt, daß wenn ich zu jenen Laune fühle, ich für das Letztere nicht Zeit habe, und wenn mir Zeit für dieses gegönnt ist, die Laune fehlt. Erklären Sie, ich bitte inständigst, mein langes Stillschweigen aus keinem andern als diesem Grunde, und seien Sie überzeugt, daß ich weder jetzt noch jemals anderes gewünscht habe, als Ihre Freundschaft mir zu erhalten und Ihnen die meinige zu beweisen.

Sie haben sich ein neues großes Verdienst durch die Uebersetzung des Timäos erworben. Ich freue mich recht, ihn deutsch zu lesen, da ich ihn so oft griechisch gelesen.

Aber was werden Sie denn sagen, wenn ich behaupte, daß der Ti-

mäos kein Werk des Plato ist? — Es raubt ihm nichts von seinem wahren Werth, wenn er diesen Namen nicht trägt, aber wir erlangen durch jene Kenntniß doch einen ganz neuen Gesichtspunkt der Beurtheilung, und ein neues Document für die Einsicht in den Unterschied des Antiken und Modernen.

Ich möchte fast unerachtet der Citation des Platonischen Timäos durch Aristoteles und andere Schriftsteller ihn sogar für ein ganz spätes, christliches Werk erklären, das den Verlust des ächten ersetzen sollte, wenn es ihn nicht veranlaßt hat.

Zwei Dinge nehme ich mir die Freiheit, nach unserer Freundschaft, an Ihrer Uebersetzung zu misbilligen.

Die Anmerkungen unter dem Text, die mir hie und da den Timäos zu sehr nach einer gewissen, der gegenwärtigen Welt verständlicheren Seite zu deuten scheinen.

Ein gewisses Bestreben, in den angefügten Abhandlungen, in streitenden Meinungen eine gewisse Gleichheit der Wahrheit nicht ohne Nachtheil der Schärfe des Ausdruckes und der Darstellung zu behaupten. Die Humanität möchte Sie hierin doch immer noch zu weit führen und der Präcision nicht sowohl Ihrer eignen Vorstellungen als der Darstellung davon schaden.

Ihre gute Meinung und Liebe zu mir, die Sie in der Zueignung ausdrücken, erfreut mich innigst, und ich muß Ihnen höchst dankbar dafür sein. — — Die hiesige Lage können Sie sich ohngefähr denken. Die geistliche Partei abhorrirt mich, und die jungen Kleriker, welche meine, so wie Prof. Paulus Vorlesungen besuchen, sind mit der Excommunication bedroht. Das ist an sich zwar sehr gleichgültig, doch mir nicht, da ich hier an Ort und Stelle soviel möglich Frieden und Eintracht wünsche. Ihr Churfürst*) hat, wie ich aus sicherer Quelle weiß, dem hiesigen Bischof Gutes von mir geschrieben und sich meiner angenommen. Ich möchte dem edlen Fürsten dafür danken, daß er dadurch doch mir vielleicht eine Wohlthat erzeigt, wenigstens die geistliche Wuth gegen mich gemildert

*) Karl Theodor von Dalberg.

hat. Sein Sie so gut, mir die Titulatur-Adresse und Curialien, die man gegen Ihn beobachtet, detaillirt zu schreiben. Ich werde Ihn bitten, noch weiter Seine Auctorität für den Frieden zu verwenden. Ich schicke dann den Brief Ihnen zu, ihn weiter zu besorgen, da ich ihn hier, aus Gründen, nicht auf die Post geben will.

In der gegenwärtigen Ruhe hoffe ich Sie bald einmal hier oder in Aschaffenburg zu sehen. Wenn der Churfürst dort ist, will ich Ihm gewiß meine Aufwartung machen, da er mich auf der Durchreise durch Regensburg so gut und edel aufgenommen hat.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie bald wieder Ihrem aufrichtig ergebensten

Schelling.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 25. Febr. 1804.

Noch freue ich mich innigst, lieber Freund, Ihrer Bekanntschaft und der Paar Stunden, die ich so angenehm in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Möchte ich diesen Umgang nur öfter genießen oder in der Folge auch mit einer Art von Beständigkeit seiner mich freuen können.

Sie haben mir in der That mit Uebersendung der herrlichen Ausgabe von J. B.*) ein sehr großes Vergnügen, aber zugleich eine nicht geringe Beschämung gemacht. Ich fürchte Sie zu beleidigen, wenn ich Ihr Geschenk nicht annehme, und doch betrachte ich bei Ihrer Liebe für den Autor das Opfer, das Sie der Freundschaft durch Ueberlassung an mich bringen, beinahe für zu groß. Erlauben Sie dagegen, gleichfalls Etwas zu meinem Andenken in Ihre Büchersammlung stiften zu dürfen. Ich würde Sie bitten, gleich den Don Quixote zu behalten, wäre dies nicht auch ein Geschenk, meiner Frau an mich. Zudem wünsche ich auch Ihnen

*) Jakob Böhme.

durch etwas eben ſo Seltnes und Schwer zu habendes eine Freude zu machen.

Das Mysterium Cosm., für welches ich gleichfalls höchlichſt danke, ſende ich zurück, ſobald ich es nur geleſen habe.

Meine Frau empfiehlt ſich unbekannt, mit mir, auch Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen.

Leben Sie wohl, herzlich geliebter Freund, und behalten Sie lieb

Ihren

Schelling.

Schelling an Hegel.

Würzburg, 3. März 1804.

— *) Du ſchreibſt mir nichts von Deinem Befinden, und läſſeſt es mich gewiſſermaßen entgelten, daß ich ſo lange geſchwiegen habe. Es iſt aber jetzt der erſte Moment, der mich ſo weit frei läßt, einige Briefe an Freunde zu ſchreiben, und ſchon längſt hätte ich Dir geantwortet, wenn es möglich geweſen wäre. Ich habe, zu meinem großen Jammer, eine Stelle im Senat angenommen und mir damit Arbeiten zugezogen, die mir die beſte Zeit verderblich rauben. Unſer Zuſtand iſt ſonſt bis daher gut, wir haben hübſche Wohnung und genießen die Wohlthaten des Klima und der Gegend. Es iſt denn doch um weniges theurer hier als es in Jena in den letzten Zeiten war. — Innerliche Reactionen giebt es wohl von Seiten der Geiſtlichkeit und anderer, indeß ohne weitern Erfolg, als über den man lachen kann. Der Geiſt der Stutirenden iſt noch weit von dem in Jena herrſchenden entfernt, und ſie finden die Philoſophie noch gewaltig unverſtändlich. Dagegen ſetzt es auch keine ſo blutigen Händel als in Jena, den Zeitungen nach.

Von Karl melde ich Dir, daß er noch in Wien iſt, wo er ſich wohl

*) Der Eingang des Briefes enthält nur Geſchäftliches. Antwort auf H's. Brief vom 27. Febr.

befindet. Er hat an J. Ad. Schmidt einen großen Freund gefunden, mit dem er vielleicht auch auf Ostern eine Reise in's nördliche Deutschland macht und nach Jena kommt.

Unser Bekannter, der Salzburger Wagner, hatte bei der Regierung eine Bittschrift um Anstellung eingegeben, ich wurde um meine Meinung gefragt und empfahl ihn als allerdings brauchbar. Nun hat sich aber gefunden, daß er ein wahrer Klotz, ein Musterbild von Polyphem ist, und ist mir physisch und moralisch nicht sehr angenehm. Ich hätte die Rohheit seiner Ideen, wenn er welche hat, freilich wissen können, hätte ich die Annalen fortgelesen*).

Leb wohl und mache auf den Sommer oder im Mai eine Wanderschaft hierher. Du sollst wohl aufgenommen sein in unserm Haus von meiner Frau, die Dich grüßt, und von

Deinem

Sch.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 4. März 1804.

Haben Sie Dank für die gütige Bemühung mit Abschrift der Recension. Das Datum vom 17. Dec. stimmt merkwürdig zusammen mit gleichzeitigen Bewegungen. Ist es an dem, daß ich aus dem Katholiken plötzlich Atheist geworden bin, so ist das in der That erwünscht, und wäre den Münchnern nur zu gönnen, daß Sie vorher nicht das Erste gesagt hätten. Denn in der That ist mit der Calumnie des Atheismus noch immer viel mehr auszurichten, als mit der Beschuldigung der Hyperreligiosität, die auch in ihren Verirrungen die meisten ruhiger läßt als jener.

Eschenmayer haben Sie sehr richtig charakterisirt.

*) Vgl. L. Kahus, J. J. Wagner, sein Leben, Lehre und Bedeutung, S. 8 ff.

Eſchenmayer an Schelling.

Kirchheim, den 30. März 1804.

Dies kleine Geſchenk war ſchon längſt für Sie beſtimmt. Was es verzögerte, war die Beſchäftigung mit den Schriften Ihrer Widerleger, um Ihnen zugleich den Entſchluß mittheilen zu können, mir mit denſelben etwas zu ſchaffen zu geben. Ich meine Fries, Köppen, Weiller und den anonymen Polarch. Die Standpuncte dieſer und das Nichtverſtehen Ihrer alles belebenden Idee in der Philoſophie zu zeigen, mag nicht ganz ohne Intereſſe ſeyn.

Ob ich in dieſer Schrift mir etwas von dem Bildenden Ihrer Ideale zu eigen gemacht habe, kann ich nicht ſelbſt entſcheiden, mir ſcheint es wenigſtens ſo. Daß ich den Glauben für das Höchſte und nicht für ein Kantiſches blos ſubjectiv-zureichendes und reflectirtes Fürwahrhalten anſehe, hat ſich bis jetzt meiner Ueberzeugung aufs innigſte aufgedrungen, und ich geſtehe, noch keine befriedigendere Auflöſung der höchſten Probleme in der Philoſophie zu kennen, als durch die Annahme der Abhängigkeit des Wiſſens vom Glauben. Sollte ich das, was Sie das Göttliche nennen, recht faſſen, ſo ſcheint es mir auch keine Idee zu ſein, ſondern vielmehr das Beherrſchende aller Ideen, was, um dem Natürlichen ſich einzuverleiben, ſeine Würde ablegt und dann erſt in Idealen ſich offenbart.

Eine Bitte an Sie habe ich für den mir zwar ſelbſt perſönlich unbekannten Freund Oken, von dem ich auch ſchon mit Ihnen ſprach. Seinen Brief an mich und ſeine gedruckte Ueberſicht zu einem naturphiloſophiſchen Syſtem ſchicke ich Ihnen ſelbſt zu. Er wünſcht als noch unbekannt durch meine Empfehlung einen Verleger für ſein Werk zu bekommen. Allein ich finde meine Empfehlung an ſolche Leute, die mir in der literariſchen Welt die ſchlafenden Monaden ſind, für zu unbedeutend, um dadurch zur Bekanntwerdung dieſes Freundes etwas beitragen zu können. Vielleicht haben Sie die Güte, etwas für ihn zu thun. Seine Arbeit, welche ich im Manuſcript geleſen habe, glaube ich ohne Anſtand zu den beſſern Verſuchen, für die Naturwiſſenſchaft zu ſchreiben, rechnen zu dürfen. Es ent-

hält manche originelle und neue Ansicht, freilich auch oft in paradoxen und gezwungenen Zusammenstellungen. Ob seine durchgängige Vergleichung der geometrischen Formen mit Natur-Functionen eine strengere Prüfung aushält, möchte ich nicht bejahen, aber interessant bleibt sie immer.

Mit vollkommenster Hochachtung und Empfehlung an die Frau Professorin

der Ihrige

Eschenmayer.

Schelling an Eschenmayer.

Würzburg, April 1804.

Ihre Schrift*) war mir auch jetzt noch ein angenehmes Geschenk, obgleich ich sie schon lange gelesen und wieder gelesen hatte, wie sich versteht. Herr Professor Paulus machte mich gleich bei ihrer Erscheinung damit bekannt. Sonderbarer Weise kommt Ihr Geschenk in dem Augenblick, da ich eben das letzte Blatt einer kleinen Schrift: Philosophie und Religion,**) die sich fast durchgehends auf die Ihrige bezieht, in die Druckerei geben will. Sie erhalten diese, sobald sie fertig und aus der Presse ist. Wie vielen Dank ich Ihnen für Ihre Schrift, deren Tiefe mich im Innersten angeregt hat, schuldig bin, will ich Ihnen hier nicht sagen, ich glaube, daß so, wie Sie mich genommen haben, allerdings noch ein bedeutend höherer Schritt in ein anderes Gebiet geschehen muß; aber dieses Gebiet glaube ich noch in der Speculation selbst zu finden, und viel klarer durch dieses Organ in ihm zu sehen, als durch Glauben. Sie haben vieles als durch diesen erfaßt ausgesprochen, was ich im ersteren zu besitzen längst die Gewißheit habe, wenn ich es auch noch der inneren und äußeren Mangelhaftigkeit meiner Darstellungen nach nicht ausgesprochen haben kann. Ich habe gestrebt, das edle Verhältniß, das Sie gegen mich

*) Es ist hier die Schrift gemeint: Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie von C. A. Eschenmayer.

**) Tübingen 1804. WW. I, 6, 13 ff.

beobachtet haben, auch gegen Sie zu beobachten und habe nur die Ausſchließung der Tugend*), die Sie mir ſchuldgeben, etwas härter nehmen müſſen, wie ich ſie härter für mich empfunden habe.

Ich zähle es zu meinen froheſten Erwartungen zu denken, daß ich einen Geiſt wie Sie mit mir vielleicht ganz ausſöhnen kann; wie ich es auf jeden Fall als eine große Freude empfunden habe, auf keine Weiſe im Gegenſatz, ſondern mehr oder weniger in der Sache ſchon jetzt übereinſtimmend zu ſein.

Wegen Oken's will ich ſehen. Zur Oſtermeſſe ſeine Schrift zu bringen iſt einmal unmöglich und ich ſelbſt habe ſo wenige Verbindungen mit Buchhändlern, daß ich kaum einigen Erfolg verſprechen kann. Doch will ich es verſuchen, auch Cotta'n, wenn er herkommt, den Antrag machen, obgleich der immer ſo überſetzt iſt, daß er gar keine Empfehlungen annimmt.

Leben Sie wohl und glücklich, mein edler Freund!

Wollen Sie die Köppen ꝛc. irgend einer Berückſichtigung würdigen, ſo iſt das vortrefflich, aber nur in wiefern alles vortrefflich iſt, was von Ihnen kommt, nicht, in wiefern es jene verdienen.

Ihr

Schelling.

Schelling an Windiſchmann.

W. 7. Apr. 1804.

Sein Sie nur immer ein wenig böſe, lieber Freund! es kann doch nichts helfen. Ich habe ſeit der Zeit eine kleine Arbeit vollendet, die Sie dann vielleicht ein wenig freut, und konnte daher nicht Briefe ſchreiben.

Daß ich die Bücher nicht beilege, für die ich Ihnen ſo viel Dank ſchuldig bin, iſt der Grund der, weil ich dieſen Brief ſo viel möglich zu beſchleunigen wünſchte.

Die Sache iſt die: ich habe Auftrag, zu fragen, ob Ackermann als Profeſſor der Anatomie hierher will? Bejaht er es, ſo hat er binnen einiger

*) Siehe Schelling's Philoſophie und Religion S. 59, oder WW. I, 6, 54.

Wochen die Vocation, verlassen Sie sich hierüber auf mein Wort. Sie, lieber Freund, sollen mir nun gleich seinerseits eine ostensible Antwort schaffen, und zwar darf diese nicht an mich gerichtet sein, auch darf Ackermann aus Gründen, die sehr dringend sind, nicht wissen, daß ich die Anfrage gemacht habe, diese Gründe will ich Ihnen mündlich sagen, sondern: Sie schreiben ihm, ohne im geringsten zu veranlassen, daß er auf mich räth, man wünsche eine Erklärung von ihm, ob er unter den gleichen oder auch noch bessern Bedingungen, als die sind, unter denen er nach Jena geht, nach Würzburg gehen wollte? Er solle den Brief ostensibel schreiben und zugleich seine Bedingungen ohngefähr angeben. Er könne sich verlassen, daß, sofern er Lust habe, dem Ruf zu folgen, er ihm nicht entstehen werde.

Diese an Sie gerichtete Antwort schicken Sie mir baldmöglichst zu und beschleunigen die Sache soviel möglich. — Sollte Ackermann wider Verhoffen sogar schon nach Jena abgegangen sein, so verschlägt das nichts, man wird ihm die Reisekosten bezahlen.

Ich kenne zu sehr Ihre Freundschaft für Ackermann, als daß ich zweifelte, Sie werden allen Eifer anwenden, seine Antwort zu beschleunigen: auch, da hierauf viel ankommt, diesen von mir ausgehenden Anstoß ganz für sich behalten.

Die Bücher folgen demnächst.

Sehen Sie doch, ich bitte, vorläufig nach, ob nicht Plotin's Enneades, edit. Marsil. Ficini auf Ihrer Bibliothek zu haben sind? Es könnte sein, daß ich Sie darum ersuchte: denn noch habe ich hier nicht nachgefragt. Eine andere Ausgabe ist übrigens auch gut, obwohl es fast keine sonst gibt.

Leben Sie wohl, werthester Freund. Viele Empfehlungen von meiner Frau und herzlichen Gruß von

Ihrem

Schelling.

Können Sie den Jord. Bruno bekommen, kaufen Sie ihn für mich, ich bezahle was er kostet gern.

Schelling an Windiſchmann.

Hier mit wärmſtem Dank die geliehenen Bücher, nebſt einem Paket an den Kurfürſten. Ich überlaſſe Ihnen, es von einer dritten Hand genau und richtig überſchreiben zu laſſen, ſowie die Sorge es genau und richtig in ſeine Hände zu bringen. Ich habe ihm auch den kritiſchen Plan geſchickt. — Schon zuletzt meldete ich Ihnen etwas über das Unternehmen von Paulus.*) Der Kurfürſt ſcheint noch nichts zugeſagt zu haben. Wäre ich ſo glücklich, ihn ſelbſt zu ſprechen, ſo würde ich ihm darüber klaren Wein einſchenken. Will er etwas für Würzburg und die Wiſſenſchaft thun, ſo unterſtütze er doch lieber *unſer* Inſtitut etwa mit Preiſen, die er ausſetzt, oder womit ſonſt immer.

Haben Sie Joh. Müller — und hat dieſer Ihren Kurfürſten geſehen? — Hätte ich den Tag ſeiner Anweſenheit in Aſchaffenburg gewußt, ich wäre auf dieſen gekommen.

Eiligſt

S.

Schelling an Windiſchmann.

22. Apr. 1804.

Hier, lieber Freund, eine kleine Sendung zum Gruß! Ein Exemplar des Bruno kommt nebſt Lamark und Kepler per Poſtwagen. Wegen Plotin ſchreibe ich demnächſt. Ich lege meines Bruders Diſſertation bei, in dem einzigen Exemplar, das ich noch habe. Erlauben Sie, Lieber, daß ich den Brief von Ackermann noch eine Zeit behalte, da er zu meiner Legitimation dient. Man hat es ſeitdem in München zu betreiben gewußt, daß ein quondam famulus des Herrn Lorer die hieſige Stelle erhält: — man hat von Ackermann verſichert: er käme auf keine Weiſe. — Ich

*) Ueber die zunehmende Spannung zwiſchen Schelling und Paulus vgl. Reichlin-Meldegg, H. E. G. Paulus u. ſ. Z., I, 375 ff.

wünsche Ihrem Kurfürsten ein Exemplar der mitfolgenden Schrift zu schicken. Ist er schon in Aschaffenburg? Melden Sie mir nochmals Anrede und Titulatur. Ich schicke Ihnen das Paket zu und Sie sorgen freundlichst, daß es unmittelbar in seine Hände kommt.

Leben Sie wohl, bester Freund.

Ihr

S.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 26. Juni 1804.

Sie werden, theurer Freund, trotz der im Vorgefühl meiner Schuld so dringend gemachten Bitte, aus dem Schweigen auf nichts als die mechanische oder geistige Unmöglichkeit zu schreiben, bei mir zu schließen — nichts desto weniger nicht wissen, was Sie von diesem hartnäckigen, verstockten und allerdings höchst verwerflichen Stillschweigen denken sollen. Und noch mehr Grund dazu giebt Ihnen, daß ich die durch Ihre Güte so lange zu Handen gehabten Bücher so ungebührlich lange, wider alles Versprechen behalten. Zürnen Sie nun mir nicht allzu sehr; die Bücher gehen mit dem morgenden Postwagen ab, dabei ein Exemplar des Bruno, auf Velin, wenn ich nicht irre — und ich selbst komme dann ganz gewiß bald nach. Es war mir bisher unmöglich, die kleine Reise zu machen; die Paar freien Tage, Ende dieser Woche, gehen auf eine andere in Familiensachen nöthige Reise — aber dennoch werd' ich Sie binnen des nächsten Monats Einmal unversehens überfallen. Schon längst habe ich eingesehen, daß es vernünftig, ja gewissermaßen Pflicht der Devotion wäre, Ihrem edeln Kurfürsten die kleine Schrift zu Füßen zu legen — auch soll dies das Erste von der Art seyn, das ich thue — melden Sie mir nur nochmals, ich bitte, werden Sie nicht böse Anrede und Titulatur. — Ihr Vogt scheint auch keine Lust nach Würzburg zu haben, und so sehr ich es gewünscht hätte, ihn zum Collegen zu erhalten, so thut doch, wer warm sitzt, wohl, sich nicht nach Würzburg zu verpflanzen. Es sieht hier immer bunter,

toller aus und dieſe weinreiche Tiefe iſt in der That ein verruchtes Neſt. Ich habe alles dran geſetzt, Ackermann noch vociren zu machen und uns den Loderſchen Famulus Hrn. Fuchs vom Leibe zu halten — aber nicht durchbringen können und nur noch Verdruß dazu geerndtet. Ackermann mag alſo nur in Jena bleiben, denn der 14te oder 15te Profeſſor der Medicin unter ſo vielen ſchlechten wird er doch nicht ſein wollen. Vielleicht daß dies mediciniſche Unweſen (?) hier bald zuſammenbricht und neu organiſirt wird, welches allgemeiner Wunſch der Verſtändigen iſt.

Wir empfehlen uns alle Ihnen und Ihrer Frau, und wünſchen, daß Sie recht wohl leben.

Ihr

Schelling.

Windiſchmann an Schelling.

Aſchaffenburg den 30. Jun. 1804.

Ich antworte Ihnen, geliebter Freund, ſogleich, um Ihnen zu ſagen, daß Ihr Stillſchweigen auf keine Weiſe meinen Zorn erregt, wohl aber mich in die peinigende Beſorgnis verſetzt hat, in dem Andenken meines Freundes erloſchen zu ſein. Dies und jede Veranlaſſung hierzu wäre vorzüglich, was mich niederſchlagen könnte. Sollten wir auch in manchen Dingen verſchieden denken, ſo hoffe ich doch, daß dies niemals meine Seele von der Ihrigen zurückſtoßen ſoll, und wenn es ſelbſt weſentliche Anſichten beträfe, wie ich z. B. von der Unſtatthaftigkeit einer eſoteriſchen und exoteriſchen Behandlung der Religion in der neuen Welt ganz überzeugt bin: die neue Zeit hat eine höhere Tendenz, die man durch Freimaurermyſterien und Ordensceremonien nicht zu hemmen ſuchen ſoll, auch hiedurch nicht aufhalten wird: die Hierarchie hat auch lange genug gedauert, als daß man ſie unter neuen Formen wieder einführen ſollte. So reines Vergnügen mir Ihre Schrift ſonſt gewährt hat, ſo auffallend war mir bei weiterem Nachdenken der Anhang, den ich jedoch immer mehr als eine Beſchreibung der Dinge wie ſie ſind und ſich von ſelbſt verbergen und offenbaren, anſehe, als wie ſie ſein ſollten. Doch mehr mündlich.

Also ich soll Sie bald sehen — ein seliger Genuß für mein Herz! O! wie viele Dinge hab' ich Ihnen zu sagen, wie viele Sie zu fragen! Würzburg liegt mir, wie in Aegyptischer Finsterniß — ich kann aus den sich durchkreuzenden Gerüchten von dort nicht klug werden. Jede Woche lese ich in der Münchner Literaturzeitung neuen Unsinn und erhalte allerhand Anlaß mich zu ärgern. Warum muß doch dieses niedrige Blatt existiren? Glauben Sie mir, auch bessere Menschen saugen doch zuweilen Gift aus demselben. Erhält dann die Wissenschaft nicht eine Verkündigerin, die ihr Ehre macht? Daß es in Würzburg etwas chaotisch hergeht, höre ich von allen, die daher kommen, wohl auch, daß Spannungen herrschen, Verfolgungen sich an Tag geben, — alles dies macht mir Ihre Verhältnisse an diesem Ort begreiflicher und nun noch Ihre eigne Klage darüber. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen vom Charakter der Franken gesagt habe — ich kenne das Geschlecht und habe voraus vermuthet, daß an einem Ort, wo man nie etwas Höheres kannte, weder die Wissenschaft gedeihen, noch die Freundschaft sich erhalten kann: denn sie wird überall von dem Dampf eines bösen Geistes ertödtet. Dies ist vorzüglich ein Grund, warum Vogt dem Ruf nicht folgte, den er aber demohngeachtet vielleicht noch angenommen hätte, wenn seine Familie sich entschließen könnte, nach W. zu ziehen. Daß man auch dem Grafen Thürheim ein niederschlagendes Pülverchen gegen die Philosophie beigebracht haben muß, schließe ich aus dem, was mir mein Onkel sagte, gegen den sich Thürheim in Würzburg äußerte: „er möge doch Vogt um so mehr anliegen, dahin zu kommen, als man eines praktischen Mannes bedürfe, der dem excentrischen Wesen der Philosophie das Gegengewicht hielte und die unfruchtbare Speculation bei den jungen Leuten, die nur allzusehr itzt in Würzburg genährt würde, mit der praktischen Tendenz vertauschte." Dies hat Vogt etwas verdrossen, da er selbst ein Feind aller geisttödtenden Dinge ist. Für Ihre Verwendung um Ackermann tausend Dank! — es ist mir leid um ihn; ich glaube kaum, daß er in J. bleibt; er wird auf seine Güter im Rheingau privatisiren gehen.

Also zum dritten mal die Titulatur des Kurfürsten: ich merke, Sie haben kein Gedächtnis für Titulaturen: Hochwürdigster Erzbischof,

Gnädigſter Kurfürſt und Herr, und in der Rede: Euere Kurfürſtliche Gnaden. Aber warum dem Kurfürſten Ihre Schrift zu Füßen legen? wir wollen uns lieber der natürlichen Gewohnheit bedienen, auch den Fürſten unſere Geſchenke zur Hand zu überreichen. Ich bitte Sie, dergleichen Ausdrücke, die, wie ich wohl weiß, an ſich nichts bedeuten, aber doch den Schein der Bedeutung haben, bei unſerm Fürſten zu vermeiden, denn er liebt ſie nicht.

Ich hoffe nicht, daß Sie die Kleinigkeit vom längern Ausbleiben der Bücher noch einmal entſchuldigen werden. Was liegt an ſolchen Dingen? hätte ich ſie gebraucht, ſo hätte ich ſie früher gefodert.

In der frohen Erwartung Sie zu ſehen, grüßen wir Sie von Herzen.

Ewig

Ihr

Windiſchmann.

Schelling an Windiſchmann.

Würzburg, 14. Juli 1804.

Beiliegendes Blatt*) macht Sie mit einem der Wiſſenſchaft gewidmeten Plane bekannt, und die Meinung iſt, daß Sie, lieber Freund, ernſtlichſten Antheil daran nehmen ſollen. Nach den jetzigen Aſpecten können Sie ſich immerhin etwas recht Gutes von dieſer Unternehmung verſprechen und daß ſie die jetzige Geſtalt der Dinge in der Medicin (wovon auch Hr. Kilians neueſtes Opus ein Zeugnis ablegt) beträchtlich ändern wird. Melden Sie mir baldigſt, in welchem Fach, in welcher Form, ob in der von Ueberſichten, oder Recenſionen oder in beiden, Beiträge von Ihnen erwartet werden dürfen und mit welcher Sicherheit darauf gerechnet werden kann.

Wählen Sie ſich ſelbſt Ihre Gegenſtände aus der Naturphiloſophie oder Medicin; ſind ſie ſonſt noch nicht occupirt, ſo wird jeder mögliche Beitrag von Ihnen höchſt willkommen ſein. Ich eröffne das erſte Heft

*) Der Plan zu den Jahrbüchern für Medicin als Wiſſenſchaft.

mit einer kritischen Uebersicht sämmtlicher bisher auf die Medicin versuchter Anwendungen der Naturphilosophie. Ich wünschte als Begleitung eine gleiche Uebersicht der rein-Brownianischen Schriften von den letzten Jahren, gleichsam als Probe, wie weit oder vielmehr nicht weit man mit Brownianismus ohne alle Naturphilosophie kommen kann? Hätten Sie dazu Lust?

Die Kritik soll ohne alle Rücksicht, frei, stark, wenn schon nicht heftig, doch kurz und rund ausgeübt werden.

Ich kann Ihnen ein sehr bedeutendes Honorar zusichern, das ich demnächst genauer bestimmen werde. Der Verleger accordirt eine Summe im Ganzen, die dann so ausgeglichen wird, daß der seltnere, bessere Schriftsteller das größte Honorar erhält.

Fodern Sie auch in meinem Namen Ackermann auf und schicken ihm ein Exemplar des Plans. Arbeitet er auch nicht mit, so ist es doch gut, daß er mit genannt wird.

Was Sie mir von wegen der esoterischen Religion schreiben, die Sie für eine Hierarchie oder Pfaffenthum, oder Freimaurerorden zu halten scheinen, zeigt mir, lieber Freund, wie leichtsinnig Sie meinen Anhang *) gelesen haben.

Nichts ist ferner von mir, als solche abgedroschne Dinge.

Dann könnten Sie mir wohl, dächt' ich, auch die Wissenschaft zutrauen, daß man keinem Menschen der Welt etwas zu Füßen legt, und mir Ihre überrheinische Lection über solche gleichgültige Ausdrücke ersparen.

Ihr Kurfürst hat angeboten, zu Stiftung einer gelehrten Gesellschaft nützlicher Wissenschaften einen Theil seiner Pension als hiesiger Domprobst herzugeben. Hiesiger Seits hat man diese großmüthige Anerbietung wie sich versteht, begierig ergriffen und zugleich zum Etablissement eines literarischen Instituts benutzen wollen. Des Letztern, sowie des Geldes, hat sich denn Paulus zu bemächtigen gesucht, der aus der Sache jüdisch-mercantilisch seinen Vortheil zu ziehen und nach bornirten und höchst me-

* Zur Schrift: Religion und Philosophie.

dieſen Anſichten ein elendes Journal mit ſchlechten Theilnehmern zum Nachtheil der Wiſſenſchaft entrepreniren würde. Noch iſt die Entſcheidung des Kurfürſten nicht ergangen. Können Sie ihn darüber ſprechen oder ſprechen laſſen, daß er die Summe, die er großmüthigſt ſchenken will, doch auf etwas Nützlicheres als auf eine Finanzſpeculation des Prof. Paulus verwenden möchte — der Univerſität kann auf vielfache andre Weiſe genützt werden — ſo iſt dies ein wahres Verdienſt um die Sache.

Leben Sie wohl und antworten bald.

Schelling an Hegel.

Würzburg, den 14. Juli 1804.

Das beiliegende Blatt, lieber Freund, macht Dich mit einem Plane bekannt, zu deſſen Ausführung von der philoſophiſchen Seite ich Dich mitgewinnen möchte. Es wird ſich doch hier und da ein wiſſenſchaftliches, auf Naturlehre oder Medicin ſich beziehendes Werk darbieten, worüber Du gern ein Urtheil niederſchriebeſt. Nicht minder willkommen wären auch eigne Ausarbeitungen und Ausführungen, ja ſelbſt abgeriſſene Gedanken von Deiner Hand. Ich kann Dir ein beträchtliches Honorar anbieten und verſichern, daß die Ausführung des vorliegenden Plans von nicht geringem Nutzen begleitet ſein wird, ſo wie die Umſtände jetzt ſind. Erlaube alſo auf jeden Fall, Dich unter der Anzahl theilnehmender Freunde zu nennen.

Es freut mich, daß nun doch Niethammer hieher vocirt iſt. Grüße ihn und bezeuge ihm dies in meinem Namen. — Paulus hat im Anfang nichts dafür thun wollen und würde auf alle Weiſe entgegengearbeitet haben, ſo daß ich in der Sache nichts zu thun vermochte. Jetzt hat er ſelbſt Veranlaſſung dazu gegeben und auf Niethammer's Vocation angetragen. — Entſchließen ſich Niethammers vielleicht hierher zu gehen, ſo biete ich mich ihnen zu allen vorläufigen etwaigen Dienſtleiſtungen und Beſtellungen an. — Vor ohngefähr 4 Wochen überraſchte mich Sinclair, es kam mir vor, daß mit den ſchnell zuſammengerafften noch Fichtiſchen Ideen er ſich dann übrigens ſo ziemlich in die Plattheit begeben hat. Er war auf dem

Wege nach Schwaben, Hölderlin dort abzuholen, mit dem er dann auch hieher zurückkam. Dieser ist in einem besseren Zustand als im vorigen Jahr, doch noch immer in merklicher Zerrüttung. Seinen verkommenen geistigen Zustand drückt die Uebersetzung des Sophocles ganz aus. Er sagte mir, daß er Bibliothekar des Landgrafen zu Homburg geworden sei, und ging mit S. dahin.

Lebe wohl und antworte bald Deinem

Sch.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim unter Teck, den 24. Juli 1804.

Mit dem Dank für Ihre letzte Schrift wollte ich Ihnen noch etwas Anderes zuschicken, was ich dieses Frühjahr ausgearbeitet habe, aber noch nicht erscheinen kann. Ihre letzte Schrift schon hat mir hinlänglich bewiesen, daß ein Theil des Mißverstehens nicht in der Hauptidee sondern im Ausdruck liege. Aber noch mehr und ich möchte sagen, alle Mißverständnisse finde ich in dem Schema gehoben, das Sie mir in Ihrem Brief zuschickten. Denn das, was ich nachher erinnern werde, scheint mir nicht mehr unter das Mißverstehen zu gehören. Ja, ich finde in Ihrem Schema meine eignen Ideen in einer reinern Anschauung, als ich sie ursprünglich hatte. Ich setze Ihr Schema selbst wieder hier bei:

Das Subject der Absolutheit, die unendliche alle Realität in sich begreifende Idealität oder das Unendliche, —

die Form der Absolutheit, die unendliche alle Idealität in sich begreifende Realität oder das Objective, Endliche, —

das Ewige als Absolutheit der Absolutheit oder als Indifferenz, — endlich

das Absolute außer aller Potenz und Einheit = Gott.

Das Erste, oder das Subject der Absolutheit ist mir der Verstand sammt allem, was ihn angeht — ich nenne ihn das Bild.

Das Zweite oder die Form der Absolutheit ist mir das Universum in seiner ganzen Mannigfaltigkeit — ich nenne dies das Gegenbild.

Das Dritte, oder das Ewige als die Indifferenz beider ist mir die Vernunft — ich nenne sie das Urbild.

Das, was ich demnach Vernunft nenne, ist sowol Bild als Gegenbild, sowol Verstand, in welchen alle Realität eingeht, als Universum, in welches alle Idealität ausgeht.

Der Gegensatz von Urbild aber ist mir das Nachbild, und dies nenne ich philosophisch betrachtet allein das Absolute. Nemlich die Philosophie hat es allein mit dem getreuen Nachbilden des Urbildes zu thun, und das Absolute ist daher ihre alleinige Basis und die höchste Höhe der Speculation.

Die Vernunft als Urbild soll gleich sein dem Absoluten als Nachbild — dies ist die Aufgabe für die Philosophie.

Was mich nun über das Absolute hinausführt, ist Folgendes: Will der Philosoph ein getreues Nachbild von dem Wesen der Vernunft als dem Urbild entwerfen, was vermittelst der intellectuellen Anschauung zu Stande kommt, so muß ihm die Vernunft (oder das Urbild oder die Indifferenz im Ewigen) ganz und völlig zum Object werden. Wird aber die Vernunft als das Urbild ganz zum Object, wo ist alsdann das Auge noch, das die Gleichheit und Aehnlichkeit des Urbildes mit dem Nachbilde — oder der Vernunft mit der entworfenen Idee des Absoluten erkennt und anschaut? In der Vernunft, welche ganz Object ist, liegt dies Auge nicht, es muß also über sie hinaus liegen, und dies ist der Grund, warum ich den letzten Anker der Philosophie über dem Absoluten in der Seele oder dem Glauben zu suchen gezwungen war, und es als die Potenz des Seligen ausdrückte, weil sie wahrhaft über das Erkennen und Wollen hinausliegt, und nur als Andacht oder Glaube sich offenbart. Es ist nemlich meines Erachtens unmöglich, daß die Vernunft sich selbst so projicire, daß der Philosoph, wie der Maler vom Bilde, eine getreue Copie von ihr nehmen kann, was aber nothwendig ist, wenn das Absolute das Wesen der Vernunft ganz ausdrücken soll.

Jenes höhere Auge also, welches die Gleichheit der Indifferenz im Ewigen oder der Vernunft mit dem Absoluten als seinem getreuen Nachbilde erkennt und anschaut, ist mir die Seele. Das Jenseits des Absoluten

ist keine Wiedererweckung der Differenz, sondern wie mir alles Differente im Absoluten verschwunden ist, so verschwindet mir in diesem Höhern auch vollends das Absolute, als der letzte Rest unserer unheiligen Natur. Das Jenseits tritt hier freilich mit dem Diesseits in einen Gegensatz, dies ist aber ein Gegensatz, der die Speculation nichts mehr angeht; denn hier tritt das Symbol ein, in welchem das Beweisen aufhört. — Dieses Höhere nun haben Sie unstreitig als den vierten Punct Ihres Schema dargestellt, was Sie das Absolute nennen, so fern es alle Potenzen auflöst, und weil es alle enthält, selbst keine besondere aber wol die Höchste und Allumfassendste weder ideal noch real, noch selbst blos die Einheit davon ist. Dieses Absolute, was Sie = Gott setzen, ist mir nach dem Obigen noch die Seele, über welche schon keine Speculation mehr statt findet, weil alle Speculation erst in ihr entsteht. Denn der Philosoph müßte ja eine Existenz außer seiner Existenz haben, wenn er die ganze Seele als ein Ur- oder Vorbild projiciren wollte, um sie in einem getreuen Nachbild darzustellen. Gott selbst ist mir die Asymptote der Seele, welche nicht mehr wie in den vorigen Potenzen zur Tangente werden kann und als solches nur Gegenstand der Andacht und des Glaubens ist. — Unmittelbarer ist das, was ich hier meine, in dem Unterschiede beider folgender Fragen enthalten: Ist Gott in Uns? oder — sind wir in Gott? Im erstern Fall müßte Gott als ein Product der Speculation — sei es auch, wie im Absoluten, das Höchste, — erscheinen und mithin, weil alle Speculation, als ein Theil der Seele, ihrer Totalität nicht gleich kommt, geringer sein als die Seele. Im zweiten Fall hingegen ist seine Dignität über die Seele erhaben, aber eben darum auch kein Gegenstand mehr der Erkenntniß und der Anschauung. Im erstern Fall müßte er unter den Ideen sein, im zweiten ist er unendlich darüber erhaben. Dies ist die wahre Ansicht meiner letzten Schrift, welche mit ihr steht und fällt. Allein, bester Herr Professor! in Ihren bisherigen Schriften kommen unzählige Aeußerungen vor, welche eben das, was ich meine, auf die klareste Weise enthalten und, wenn ich es sagen darf, über die bisher gegebenen formellen Darstellungen ihrer Hauptideen hinaus gehen. Nur auf dem Standpunct des Heiligen und Seligen ist die Sinnenwelt ein wahres Nichts, was Sie so oft sagen,

in der Ureinheit der Ideen hingegen ist sie immer noch etwas, obwohl nicht viel. Alles was Sie von den Mysterien sagen, deutet darauf hin. Nur auf dem Standpunct des Heiligen und Seligen entsteht eine Sehnsucht nach dem Tode, was Sie schon mehrmals sagten und was meines Erachtens selbst die Herrlichkeit der Ideen übertrifft. — In Ihrer letztern Schrift sagen Sie: Die große Absicht des Universums und seiner Geschichte ist keine andere als die vollendete Versöhnung und Wiederauflösung in die Absolutheit. Die Bedeutung einer Philosophie, welche das Princip des Sündenfalls zu ihrem eigenen macht, kann nicht groß genug angeschlagen werden.

In dieser und andern Aeußerungen glaube ich mit Recht zu sehen, daß Sie selbst schon das in der Speculation erhaltene Absolute zurückgelassen haben.

In einer neuern Schrift hat Professor Weiller auch das Heilige und Gott zu seinem Absoluten gemacht und in der That im Bessern nichts anders als Ihre Bahn verfolgt. Es ist aber ärgerlich, daß dieser Mann dies nicht gestehen will, sondern Ihnen vielmehr andichtet, als ob Sie nicht über den Gegensatz des Subjects und Objects hinausgekommen seien, da Sie doch in der That der Erste waren, welcher diese Einseitigkeit mit Füßen getreten hat. Hinter dem, was ich Andacht und Glauben nenne, will Herr Weiller erst den Begriff wieder aufleben lassen, indem er sagt, daß meine Ahndung nicht zum Begriff hindurchgedrungen sey. Sonderbar!

Meine Arbeit, die ich dies Frühjahr vornahm, besteht eben darin, die Idee des Sündenfalls und der Wiederversöhnung als Princip der Weltgeschichte darzustellen; wie es mir gelungen ist, werde ich von Ihrem Urtheil erwarten.

Die Recension meiner Schrift in der Hall. Lit. Zeitung hat mich zur Gegenwehr veranlaßt, denn von dieser Zeitung ertrage ich am wenigsten. Ich schickte eine Antikritik an die nemliche Expedition, erhielt aber die Nachricht, daß die Insertionsgebühren 75 fl. betragen würden, worauf ich sie, um mein Geld nicht an diese Menschen wegzuwerfen, zurückbat. Sobald ich sie erhalte, werde ich ihr einen andern Platz anweisen.

In die Theilnahme Ihrer medicinischen Zeitschrift gehe ich mit Ver-

gnügen ein, um so mehr, da ich mir die Verbindung meines Berufs mit dem wissenschaftlichen Theil der Medicin schon längst zur Pflicht gemacht habe. Gestehen aber muß ich Ihnen, daß ich selbst noch nicht weiß, ob und wie ich mit einigem Erfolg in dieser Wissenschaft arbeiten werde.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor, und empfehlen Sie mich Ihrer Frau.

Ihr

Eschenmayer.

Schelling an Windischmann.

Den 6. Aug. 1804.

Diese Woche war zur Reise nach Aschaffenburg bestimmt, lieber Freund; allein ein viertägiges Kranksein hat alles vereitelt.

Mit den Jahrbüchern ist noch nicht alles in Ordnung gebracht — doch sie erscheinen ganz gewiß! Ehe die Erscheinungsweise bestimmt ist, kann ich über den Inhalt und die innere Ordnung des Ganzen noch keine bestimmte Entschließung fassen: daher ich Ihnen noch nichts Näheres geschrieben habe. Prüfen Sie indeß, theurer Freund, nur zu, was Sie dafür ausarbeiten wollen: ich verlasse mich auf Ihre thätige Theilnahme. —

In größter Eile

S.

Schelling an Windischmann.

Bamberg, den 16. Septbr. 1804.

Theuerster Freund!

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen. Viele Arbeiten, mit denen ich den Sommer in Würzburg beschloß, und die Reise, die ich zur Erholung hierher machte, wo ich wohl bis Ende nächsten Monats bleiben werde, haben mich immer davon zurückgehalten.

Zuerst von der Angelegenheit der Jahrbücher. Alles ist arrangirt. Zu Neujahr erscheint das erste Stück derselben. Erklären Sie sich, was und wie viel Sie zu diesem beitragen wollen? Ihre Beiträge müßten Anfang oder spätestens Mitte November in meinen Händen seyn.

Ich bezahle gleich nach Erscheinung jedes Heftes 2 Louisd'ors oder 18 Gulden für den Bogen.

Für eine Recension, die ein Vers. freiwillig übernimmt, erhält er keine Entschädigung wegen Anschaffung des Buches. Sonst wird ihm auch dieses angeschafft. Alles was die Gegenstände der Mericin näher oder entfernter berührt, findet in den Jahrbüchern Platz.

Einzelne treffende Einfälle, besonders polemischen Inhalts, sind nicht minder erwünscht.

Haben Sie Wagner's Irealphilosophie gesehen? Seine angenommene gegnerische Rolle ist der Nothschrei um Zuhörer und Brod. Ich werde höchstens in den Jahrbüchern etwas über ihn fallen lassen. — Wollten Sie eine Recension der sogenannten Natur der Dinge nicht für das erste Heft übernehmen?

Noch etwas, die Manuscripte müssen deutlich seyn, mit einem Rand versehen, auf den etwas beigeschrieben werden kann. Veränderungen, die den Inhalt betreffen, werden natürlich bei keinem Aufsatz von einem Schriftsteller wie Sie gemacht.

Meine sämmtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse mit der bayerischen Regierung sind in einer wohlthätigen Krisis.

Ich habe dem ganzen Illuminirungs-Wesen und den Welt-Erziehungsplanen, welche in jenem Lande ausgeheckt werden, jetzt den offnen Krieg erklärt — und der ganze künftige Winter soll unter steten Exploits dieser Gattung vergehen.

Wir wollen sehen, welche Wirkungen dies hat und ob ein muthiger Angriff von allen Seiten über diese Rotte von Schwachköpfen nicht wird Meister werden können.

Können Sie mir, was Sie Einmal von einer Aeußerung des Grafen Thürheim gegen einen geistlichen Rath von Aschaffenburg, wegen Vogts, mir vertrauten, bestimmt versichern? War es etwa Colborn, der den

Auftrag erhielt? Sein Sie versichert, daß ich keinen unvorsichtigen Gebrauch davon mache.

Eben ist auch Röschlaub hier.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und antworten Sie mir bald hierher.

Ihr

Schelling.

Schelling an Graf Thürheim.*)

26. Sept.

Bei meinem Eintritt in die Bayerischen Dienste wurde mir der Wunsch zu erkennen gegeben, mich soviel möglich der Polemik zu enthalten.

Dieser Wunsch traf damals mit meiner eignen Neigung zusammen.

Theils hatte über meine früheren Gegner die Zeit und die öffentliche Meinung bereits das Urtheil gesprochen, theils waren in meinen Schriften Gründe hingelegt, welche ein gleiches Schicksal der übrigen mit Sicherheit voraussehen ließen.

Die Widersacher, die ich in den Kurbayerischen Staaten selbst entweder schon hatte oder doch sicher zu finden rechnen mußte, achtete ich, aufrichtig zu sprechen, nach der Classe, zu welcher sie gehören, und der Stufe wissenschaftlicher Cultur, auf welche meine Arbeiten allein berechnet sind, nicht wichtig genug, um zu befürchten, daß ich ihretwegen je von einem solchen Vorsatz abgehen zu müssen im Fall sein könnte.

Zudem war es meine Absicht, die mir vielfach zugesagte Ruhe zur Ausarbeitung unabhängiger, für sich bestehender Werke anzuwenden.

Es wird auch niemand etwas aufzeigen können, worin ich jenen ersten Vorsatz verletzt hätte, da ich vielmehr wirklich seitdem aller Polemik mich enthalten habe.

*) Nach einem Concepte im Nachlasse.

Allein man ſcheint dieſer Ruhe eine ganz andere Bedeutung untergelegt, und aus ihr endlich den falſchen Schluß auf eine gränzenloſe Geduld, die ich meinerſeits üben würde, gezogen zu haben.

Die Münchner Literatur-Zeitung ſchien ſich von dem Augenblick, als ich mein Lehramt in Würzburg antrat, ein eigentliches Geſchäft daraus zu machen, ihre gewohnten Ausfälle auf mich noch häufiger zu wiederholen und wo möglich zu vergröbern; — allein dieſes Blatt und ſeine Urheber, beide ſind zu verachtet und zu verächtlich, als daß ich nicht darüber hätte hinwegſehen können und noch ſehen würde. Aber es entwickelte ſich von Tag zu Tag mehr von oben her die Abſicht, in der Sache und zwar gegen mich Partei zu nehmen.

Die Ankunft Ew. Excellenz in Würzburg gab — ich darf es wohl ſagen und ich muß die Sache mit dem eigentlichen Wort bezeichnen, um Sie ſelbſt in's Klare zu ſetzen — das Signal zu perſönlichen Unbilden gegen mich: öffentliche Lehrer in Würzburg ſelbſt, denen E. E. zuvor ein ruhiges Verhalten gegen mich theils wirklich, unter Androhung ihrer Entfernung von der Univerſität, auferlegt theils anbefehlen zu wollen früher wenigſtens verſichert hatten, — Menſchen von anerkannt unwürdigem Charakter — traten mit einem Ton der Unverſchämtheit gegen mich hervor, aus dem leicht abzunehmen war, daß ich für einen Mann gehalten werde, gegen den alles erlaubt ſei.

Es war ſichtbar zum Syſtem geworden, mir und meinen Freunden, uneingedenk früherer Verhältniſſe, eine Ungnade empfinden zu laſſen: ſo wie die Naturphiloſophie auf der Univerſität durch alle Mittel, welche zu Gebot ſtanden, zu unterdrücken.

Aeußerungen Ew. Excellenz ſelbſt, die vielleicht nicht ſo gemeint waren, die aber indiscreter Weiſe benutzt wurden, dieſe Meinung hervorzubringen, machten nicht nur Einheimiſchen, ſondern auch Fremden, die nicht wenig erſtaunt waren, nach dem Pomp, mit dem man die Naturphiloſophie hierher verpflanzt hatte, ſolche Geſinnungen zu finden, die perſönliche Theilnahme Ew. Excellenz daran glaublich.

Nun hat das General-Schulen- und Studien-Directorium in dem neueſten, gedruckten Lehrplan für alle Kurpfalzbayeriſche Mittelſchulen,

sich herabgelassen, in dem § 45 no. 1—8*) ganz in den gegen mein System gewöhnlichen Ton einzugehen, Seitenblicke gegen dasselbe aufzunehmen, und einen kurfürstl. approbirten Studien-Entwurf zum Echo der

*) Dieser ganze „Lehrplan für alle kurpfalzbayerischen Mittel-Schulen, oder für die sogenannten Real-Classen Principien, Gymnasien und Lyceen. München 1804" ist ein höchst charakteristisches Zeichen jener Zeit. Im letzten Abschnitt: Lehrmethode lautet § 45 also:

Diese, gewiß von keinem unbefangenen Beobachter des ZeitGeistes getadelte Tendenz fordert zu einer näheren Entwickelung der Frage auf: Wie soll auf unseren Lyceen Philosophie gelehrt werden? Oder: Welche Hauptrücksichten hat der Lehrer der Philosophie bey dem Vortrage über Weilers Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie als dem § 37. allgemein-vorgeschriebenen Lehrbuche zu nehmen?

1) Vor Allem behalte der Lehrer den so leicht aus dem Auge verlierbaren Zweck aller Philosophie — nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lehren — unverwandten Blickes im Auge. Ohne diesen immer vorleuchtenden ZielPunkt entsteht bey der so sehr zusammengesetzten Thätigkeit des Geistes, welche Philosophie heißt, nur zu leicht Verwirrung, und im Gewühle derselben wird die am frühesten gewandte Kraft des bloßen Raisonnements, d. i. der bloß grübelnde Verstand, zum Nachtheile der übrigen, vorherrschend. Philosophie wird alsdann ein größten Theils hohles Spiel der Schule, da sie doch die schönste, inhaltvollste Frucht des Lebens werden soll.

2) Nirgends als beym Vortrage über Philosophie hat der Lehrer mehr Ursache, vorzüglich auf den sich immer mehr erweiternden Geist und nicht auf ein bloßes geschlossenes System hinzuarbeiten. Er sorge daher mit aller Anstrengung dafür, daß nicht etwa diese Erhebung über jedes bloße System selbst wieder als eine Art von System aufgefaßt werde. Er sorge für die Ueberzeugung, daß der philosophische Geist, wenn er nur übrigens in einem edlen Herzen einen fruchtbaren Boden findet, unter allen Systemen, wie der Mensch unter allen Zonen, freylich an der einen Stelle leichter und vollständiger, als an der anderen, leben und gedeihen könne.

3) Der Lehrer achte daher auch darauf, daß die von ihm gegebene Ansicht der Philosophie nicht bloß mit dem Verstande und seinem Gefährten, dem Gedächtnisse, also bloß mit dem Kopfe und selbst mit diesem alsdann nur einseitig aufgegriffen werde. Nicht den Verstand allein, den ganzen Geist seiner Schüler hat der Lehrer immerwährend zu beschäftigen. Sein Vortrag muß auf die Bedürfnisse aller höheren GeistesKräfte berechnet seyn. Er muß immer dem ganzen Geiste des Menschen zusagen. Jede Kraft desselben hat hier über jede Behauptung wenigstens das Veto. Was Eine dieser Kräfte empört, empört endlich Alle.

4) Um aber diese allgemeine harmonische GeistesThätigkeit zu bewirken, muß die Anregung dazu zwar immer allumfassend, doch zugleich auch Stufen-weise geschehen. Alle höheren Kräfte müssen berücksichtigt werden; aber Vorzugs-weise immer nur eine nach der anderen. Vor Allem ist dafür zu sorgen, daß der Verstand sich über sich selbst orientire, folglich an dem unbedingten Werthe seiner Operationen und an seiner Allmacht zu zweifeln beginne, und nur auf das Wissen des Wesentlichsten

Weillerschen und andrer ähnlichen Aeußerungen gegen mein System herabzuwürdigen, ja sogar des letzteren, mit einer durchaus von Geist und Ton gemeinen Polemik erfüllte sogenannte Anleitung zur freien Ansicht der Philosophie als Lehrbuch dieser Wissenschaft auf allen Mittelschulen ausdrücklich und gesetzlich vorzuschreiben.

Da ich nun deutlich bemerke, daß es darauf abgesehen ist, gegen den Geist der Philosophie, den ich für den ächten erkenne, in der ersten Erziehung und Bildung der Jugend schon eine Anlage zu machen und den

---

der Hauptsache mit Beseitigung aller bloß neugierigen Fragen um zahllose Nebendinge sich beschränke.

5) Es ist die Erfahrung lehrt es nur zu leicht, in den Fehler zu verfallen, über den schon Seneca klagte: »Ecce (sagt er) Romanos quoque invasit inane studium supervacanea discendi. Ista liberalium artium consectatio molestos, verbosos, intempestivos, sibi placentes facit, et ideo non discentes necessaria, quia supervacanea didicerunt«. Der Verstand soll die Anmaßung aufgeben, als könne er allein durch sein bloßes in sich selbst versunkenes Grübeln, und nicht erst durch sein auf eine äußere Bürgschaft bauendes Denken, in höchster Instanz entscheiden. Dahin kann und soll der Lehrer schon gleich Anfangs bey Gelegenheit der philosophischen Systeme arbeiten.

6) Da der Verstand in Sachen der Philosophie gewöhnlich zu thätig ist (und es auch nach der Meinung Vieler nie genug seyn kann), der Wille aber dabey meistens zu wenig thätig zu seyn, und seine Thätigkeit hierin auch wieder von Vielen für sehr folgenlos gehalten zu werden pflegt, so fordert und verdient die Anregung des Willens, und die Begründung der Ueberzeugung, daß seine Thätigkeit, also sein sittlicher oder unsittlicher Zustand, für das Schicksal der Philosophie äußerst wichtig sey, ebenfalls die volle Aufmerksamkeit des Lehrers.

7) Wenn diese und die vorhergehende Rücksicht nicht vernachläßigt, — nähmlich der Glaube an die Allmacht des Verstandes immer mehr geschwächt, und der an die Einflüsse des Willens immer mehr gestärkt wird, so haben Vernunft und Gefühl zu ihren freyen Regungen schon so viel Spielraum und Anlässe, daß sie bequade von selbst gehörig thätig sind, und nur noch in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen gelehrt werden dürfen. Der HauptPunkt, worauf also der Lehrer hierbey zu sehen hat, ist immer, daß die Vernunft ohne Vermengung mit dem Verstande, und das Gefühl in seiner Reinheit von der Empfindung wirke.

8) Auf die Spuren dieser hohen Vernunft- und GefühlsRegungen, und auf die Unabhängigkeit derselben vom bloßen SystemenZwange die Schüler aufmerksam zu machen, bieten sich wieder bey der Geschichte der philosophischen Systeme Gelegenheiten genug dar.

Auf diese Weise wird es dem Lehrer der Philosophie gelingen, das Vorurtheil zu besiegen, als sey Philosophie nur Sache des Wissens. Und dieß ist der schönste Sieg über den jetzt so imponirenden philosophischen Dogmatismus und Mysticismus.

gebrauchten Mitteln nach die Sache so weit zu bringen, daß künftig auch jeder Schulknabe gegen mich aufzutreten sich fähig und berechtigt glaube: da dies ferner eine öffentliche, mit der Auctorität der Regierung beglaubigte, Declaration gegen mich ist: so glaube ich, es der Sache, diesem meinem neuen Vaterland und meiner literarischen Ehre, die ich, durch anerkannten Eifer, nicht erworben habe, um sie von Bayerischen Scribenten ohne Namen und wahres Verdienst, selbst durch das Medium von Rescripten, antasten zu lassen, schuldig zu sein, nicht länger zu schweigen.

Ich will in dieser Sache offner verfahren, als gegen mich verfahren worden ist, und mein bisheriges Verhalten nicht ohne vorherige Anzeige aufheben.

Ich mache daher E. E. hiermit die Eröffnung, daß vom gegenwärtigen Augenblick an der Zustand der Ruhe, den ich beobachtet habe, aufgehoben ist und daß ich der mir von Gott verliehenen Kraft mich bedienen werde, meiner Sache Recht zu verschaffen und diese, förmlich organisirte, Angriffspläne auf sie zu vernichten.

Ich werde nie die einer Regierung schuldige Achtung aus den Augen setzen: aber jede in das Wissenschaftliche eingreifende Aeußerung, wenn auch ein Collegium dieselbe publicirt, unterliegt dem Inhalt nach der in jenem Gebiet gebräuchlichen Beurtheilungsart, wo bekanntlich nur geistige Ueberlegenheit, nicht äußere Macht entscheidet. Ich werde daher sowohl die Individuen, welche die Idee zu dem oben erwähnten Passus angegeben haben, als diese Ideen selbst, soweit sie gegen meine Sache angehen, in ihrer ganzen Blöße, mit aller nur möglichen Klarheit darstellen.

Ich werde den ganzen jetzigen Zustand der intellectuellen Cultur Bayerns, soweit er durch diejenigen Schriftsteller repräsentirt wird, die jetzt das große Wort führen, von seinen ersten Anfängen her ableiten, und jenes unverkennbare System, auch die Angelegenheiten des menschlichen Geistes, gleichsam an der Stelle der Vorsehung, leiten zu wollen, auf seine ersten weltbekannten Grundlagen zurückführen *).

Es wird sich bei dieser Gelegenheit zeigen, ob jenes wohl zusammen-

*) Durch die letzten Zeilen von und jenes an ist ein Strich gezogen.

gefügte Ganze von umgekehrtem Jesuitismus, das die Bayrischen Schriftsteller predigen, und der gerühmte Geist der Toleranz, die nur duldsam ist gegen das, wogegen man in früheren Zeiten es nicht war, unduldsam aber gegen das, wogegen selbst unaufgeklärte Regierungen sich duldsam erzeigten, die Philosophie, der Kraft eines einzigen Mannes widerstehen können, der die Sache ernstlich und muthig angreift.

Ich fürchte nicht, daß die Regierung das heiligste Recht des Schriftstellers und Denkers in mir beschränken werde, und will selbst den Individuen, deren ganzes Denksystem ich angreifen werde, so viel Zuversicht auf *ihre* Sache zutrauen, als ich auf die meinige setze, nämlich, daß sie sich ohne politische Mittel blos durch sich selbst zu behaupten wissen werden.

Ich verlange nur die sichere Ausübung derjenigen Rechte, die man gegen mich bereits überschritten hat, und da ich auf diese Sicherheit rechnen muß, so bitte ich E. E. diese gegenwärtige Anzeige als eine officielle anzusehen, auf die ich mich in der Folge, wenn es nöthig sein sollte, berufen werde.

Der ich übrigens ꝛc.

Schelling an Windischmann.

Bamberg, 21. Oct. 1804.

Vor der Rückreise nach Würzburg schreibe ich Ihnen noch, theuerster Freund, daß ich Ihre Beiträge zu den *Jahrbüchern* bis Ende folgenden Monats spätstens erwarte. Es scheint, dieses Unternehmen wird guten Fortgang gewinnen und der Sache einen erwünschten Schwung geben. — Anbei folgt auch das dickleibige Buch des Herrn Wagner, so ich bestens empfehle. Ich höre zwar, daß demnächst ein Gericht darüber in der Jenaischen L. Z. ergehen wird: indeß vermuthe ich, daß es dort vorzüglich von der physikalischen Seite gepackt wird. Ich empfehle Ihnen insbesondre die saubre Psychologie am Ende des Buchs, weil aus dieser sich am deutlichsten machen läßt, daß der Verf. weder von Philosophie

überhaupt noch insbesondre vom Standpunct reinen Philosophirens eine Ahndung hatte, als er dies Buch compilirte.

Ich werde noch vor Ostern mit einer Schrift hervortreten: Darstellung der Secte, welche in Bayern der Philosophie entgegen arbeitet; in Bezug auf jene fast blos satirisch, in Ansehung der Sache ernst und gründlich. Ich bedarf dazu des Jahrganges 1803 und 1804 der Münchner L. Z. Sollten Sie mir diese nicht aus Ihrem Lesezirkel verschaffen und zuschicken können?

Man ist in B. in nicht geringer Verlegenheit wegen meiner; doch will ich nicht dafür stehen, daß wenn jene Schrift erscheint, man nicht unklug genug ist, mich Landes zu verweisen.

Ich verlange es nicht besser und will mich nur nicht so im Dunkeln, heimtückisch wegdrängen lassen. Ich wünschte auf den Fall, bei Ihrem Kurfürsten ein Asyl zu finden. Ich verlange keine Anstellung, nur etwa einen Charakter und ruhigen Aufenthalt — meinem Wunsche nach in Regensburg. Glauben Sie, daß ich dies erlangen kann?

Es ist jetzt viel Lärm im Publicum über Kilian und Marcus. Mich geht diese Geschichte überall nichts an, aber versichern Sie doch vorläufig, wo man davon spricht, daß sie sehr gut für Marcus und sehr schlecht für Kilian ausgehen wird.

A Dio! Ihr

S.

Graf Thürheim an Schelling.

Der Unterzeichnete hat sich verpflichtet gehalten, dasjenige Schreiben, welches der Professor Dr. Schelling unterm 26. September an denselben abgesendet hat, Seiner Kurfürstl. Durchlaucht vorzulegen.

Höchstdieselbe haben hierauf, unterm 29. vorigen Monats in terminis reskribirt:

„daß dem Briefsteller Höchstdero gerechtes Mißfallen über die „von ihm bewiesene Arroganz, welche einen überzeugenden Beweis

„liefere, wie wenig die speculative Philosophie die Menschen ver-
„nünftiger und sittlicher mache, zu erkennen gegeben, und derselbe
„auf das landesfürstliche Edict über die Preßfreiheit, wo eine be-
„scheidene Freimüthigkeit, Erforschung nützlicher Wahrheiten ge-
„schätzt, so wie Inurbanität und Zügellosigkeit leidenschaftlicher
„Schriftsteller in die Schranken gesetzlicher Ordnung zurückgewiesen
„würden, aufmerksam gemacht werden solle."

Dies wird hiermit dem besagten Professor unverhalten.

Würzburg, den 7. November 1804.

Kurfürstliches General Land-Commissariat in Franken.
Graf v. Thürheim.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim unter Teck, den 26. Nov. 1804.

Ich sende Ihnen hier die Schrift, wovon ich Ihnen in meinem letzten Brief sagte. Nehmen Sie es auf als einen Beweis meiner unveränderten Hochachtung. Die Tendenz derselben ist, eine Idee für die Weltgeschichte aufzufinden und ihren Zusammenhang mit der Religion zu zeigen, welche mir von Sittlichkeit sehr getrennt erscheint. Vielleicht finden Sie hier das, was mir Religion und das Heilige ist, und ihren Abstand von dem, was mir die Speculation ist, besser ausgedrückt.

Leben Sie wohl und nehmen Sie wahre Hochachtung und Freundschaft von

Ihrem

Eschenmayer.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, den 7. Dec. 1804.

Ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie an den Augen leiden und dadurch in Ihren Arbeiten unterbrochen werden.

Haben Sie Dank für die überschickten Bücher. Wäre es denn auf keine Weise möglich, daß ich selbige noch 14 Tage behielte. Ich bin so beschäftigt, daß ich noch keinen Augenblick Zeit gefunden habe, sie durchzugehn. — Daß ich wünsche, Sie mögen von Jean Paul's Aesthetik die 2 ersten Theile als ein kleines Andenken von mir annehmen, hat vielleicht meine Frau schon geschrieben.

Mit Ihren Ideen zur Physik, die ich jetzt gelesen habe, bin ich, nach der unter uns bestehenden Freiheit der Mittheilung davon zu reden, nicht zufrieden. Sie haben insbesondre von Seite der Form meine Erwartungen nicht erfüllt. Ich wünschte mündlich mit Ihnen sprechen und Ihnen ganz vernehmlich sagen zu können, worin es, nach meiner geringen Einsicht, diesem Werke gebricht. Vorstellungen, über die wir schon ehemals nicht einig waren, besonders Ihre Begriffe von Schönheit der Darstellung müßten dabei zur Sprache kommen. — Dies mein Urtheil über Ihr Werk ist ganz unabhängig von dem, was mich persönlich darin betrifft, und was ich auch als ganz uninteressirter Leser hätte misbilligen müssen, ja vielleicht Sie selbst jetzt misbilligen. So haben Sie die Stelle S. 263 ohne Zweifel dem Herrn Prof. Paulus zu lieb und vielleicht in einer Stunde geschrieben, wo Sie von seinem Conclamatum est! über mich besonders lebhaft gerührt waren. — Misverstehen Sie mich nicht: ich table nicht, daß Sie meine spielende Vergleichung, wie Sie es nennen, tadeln, sondern daß Sie diese Einzelheit ergreifen, einen allgemeinen Ausfall auf mich anzubringen, der dem großen Haufen wie aus dem Munde genommen ist und zu dem Sie durch nichts berechtigt waren weder an dieser Stelle noch in einer Schrift und noch viel weniger in diesem Abschnitt, der durch die Hauptideen so bestimmt an meine Darstellungen erinnert, ohne die er wahrscheinlich ganz anders ausgefallen wäre. —

Kurz: der Ausfall dieser Stelle ist — unwürdig: und doch ist er mir lieber, als die kahle Lob- und Schutzrede, die Sie mir am Ende halten und der ich nicht bedurft habe. Und doch wieder, lieber Windischmann, ist es mir lieber, daß Sie sich so, als wenn Sie sich anders benommen hätten. Es ist eine Schwachheit in mir, über einen Freund ein nachtheiliges Urtheil nicht ohne Verlegenheit aussprechen zu können; auch die öffentliche Meinung pflegt dies Gefühl zu theilen, denn nicht alles, was gerecht ist, ist schön. Ich schweige daher lieber in solchen Fällen, wodurch der Wahrheit doch nichts vergeben wird. In Rücksicht Ihrer bin ich von dieser Verlegenheit durch Sie selbst befreit: wenn ich die Schwächen Ihres Werkes noch so sehr heraushöbe, man würde es nicht unzart oder unschön finden. Ich zwar werde mich doch desselben enthalten, aber wundern Sie sich nicht, wenn Sie von irgendwem in den Jahrbüchern eine Beurtheilung lesen, die ohne Rückhalt und ganz nur der Wahrheit gemäß ist. — Ich halte überhaupt die Sache für viel zu gut um sie ferner jeden, wie es ihm beliebt, so wie bisher brauchen zu lassen, in der Art nämlich, daß sie benutzt wird, soweit es gut ist, dem Buch ein höheres Ansehen zu geben, und dann wieder beiläufig herabgesetzt, so weit als nöthig ist, durch das erstere bei dem Publicum nicht anzustoßen. Solche Halbheiten verdienen keine Schonung, gesetzt auch es werde durch sie manches unter dem Volke eingeschwärzt, das mit Protest wäre zurückgeschickt worden, hätte das ächte Zeichen darauf gestanden.

Dies alles soll meinerseits nichts in den bisherigen übrigen Verhältnissen ändern: ich werde mich jederzeit erfreuen, Ihnen einen Freundschaftsdienst leisten oder von Ihnen empfangen zu können, am meisten aber wenn ich bemerke, daß Sie eine Sache, welche nicht Sache des Tags ist, mit mehr Ernst behandeln.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens. Leben Sie recht wohl.

Schelling.

Windischmann an Schelling.

Aschaffenburg, den 10. Dec. 1804.

Ihr Brief, mein Freund, trifft mich gerade in einer Verfassung, worin ich Ihnen sogleich wenigstens einige Worte zur Antwort geben kann, da mein Auge auf dem Wege der Genesung ist.

Es ist nur, so scheint es, die Reihe auch an mich gekommen, von Ihnen vernichtet zu werden. Ich glaube in der Demuth meines Herzens wohl, daß an mir nicht viel zu vernichten ist, und würde es schon darum glauben, daß Sie es sagen. Ich will auf alle Ihre Aussprüche, welche darum, daß sie mit gereizter Empfindlichkeit geschehen, nicht wichtiger geworden sind, gar nichts erwiedern: verstatten Sie mir nur diese Frage, ob Ihre frühern Schriften schon in Absicht auf Gehalt und Form die vollendeten seien, und ob denn Sie durchaus auf keinen Vorgänger sich gestützt haben?

Nur das einzige thut mir wehe, daß Sie mir sagen können, ich soll mir's mehr Ernst sein lassen mit Dingen, die nicht blos Erscheinungen des Tages sind. Dieser Vorwurf könnte mich beleidigen, wenn es mir eben nicht so sehr Ernst wäre; aber mein besseres Bewußtsein, meine vom Ewigen ganz durchdrungene Seele setzt mich über alle dergleichen Vorwürfe hinaus, die nur aus der eitelsten Zeitlichkeit stammen und mich stets auf eine Schule hinweisen, von der ich denn doch in der That weniger gelernt habe, als Sie von mir zu denken scheinen. Wer mich erkennt, wird auch wohl zugleich erkennen, daß ich zwar, gleich anderen, nachdenken, aber doch auch denken kann. Auch hat mich niemals die Sucht ergriffen, zu einer Schule zu gehören; ich liebe die Freiheit und werde mich niemals einer vom Leben abgewichenen Schulform ganz fügen. Ich bin mir aber auch nicht bewußt, irgend etwas von Ihnen in schlechter Absicht benutzt zu haben; noch werde ich dies jemals.

Ich hätte übrigens nicht gedacht, daß Sie über freie Mittheilung der Ueberzeugung empfindlich würden, und sich so leicht eines zwar nicht in ihrem eignen Leibe wohnenden, aber doch, wie Sie aus so manchem Zug

wissen könnten, Sie liebenden Herzens entschlagen könnten, so zwar, daß Sie mich nicht würdigen wollen, selbst von mir zu sprechen, da ich doch selbst von Ihnen sprach; sondern gesonnen sind mich einem Unbekannten zu überlassen, dem es zwar Ernst sein mag, mir eins zu versetzen, dessen besser sein sollender Form ich aber doch immer mit gutem Gewissen meine Gesinnung entgegen setzen kann. Auch möchte ich Sie, meiner Vorrede gemäß, ersuchen, doch nicht so voreilig und vor der Erscheinung des 2. Bandes über mich abzutheilen zu lassen.

Mehr darf ich meiner Augen wegen noch nicht schreiben. Leben Sie wohl und denken Sie meiner nicht mehr in Groll.

Windischmann.

Den 11. Dec.

Nur noch dies:

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß ich gerade von Ihnen so sehr misverstanden werde, daß Sie so ganz meiner Gesinnung und meines Strebens über der Form vergessen. Wenn Sie mich öffentlich so ungerecht und wahrhaft unschön behandeln wie in Ihrem Schreiben, wenn Sie wie von einem Kilian z. B. von mir zu sprechen gesonnen sind, so mögen Sie mich zwar auf manchfache Weise kränken, oder durch Andre kränken lassen; ich aber werde dem allem Gerechtigkeit und Besonnenheit entgegenzusetzen wissen, wie ich diesen schon in der Schrift selbst nachgestrebt habe.

Aschaffenburg, den 12. Dec. 1804.

Ihren Brief vom 7. würde ich gestern schon beantwortet haben, wenn mir nicht durch mein Augenweh die Arbeiten so sehr angewachsen wären. So thu' ich nun heute das mögliche, da ich meinen Augen noch nicht viel zumuthen darf.

Es ist schon seit meiner Uebersetzung des Timäos her, daß ich Ihre großmüthige Schonung meiner Schwächen, aber unter dieser Hülle auch

Ihre stets wachsende Abneigung gegen mich vernehmlich fühle. Die bescheidene Rüge der Ungerechtigkeit, welche Sie gegen Fichte und Jacobi begangen, mag Ihnen Grund dazu gegeben haben, so wie meine Art aufzufassen und darzustellen auch schon früher einiges Misfallen bei Ihnen erregt hatte, da ich, wie Sie sich damals ausdrückten, nicht metaphysisch genug sei. Diese metaphysisch dunkle und herzlose Weise war aber nie mein Ziel und wird es nie sein, nach solchem Maß darf ich demnach auch nicht beurtheilt werden. Wenn Sie nun diesen Mangel als das wesentlichste ansehen und immer angesehen haben, warum sagten Sie mir dann in einem von Ihren Briefen aus Jena noch: „Sie sind mitten im Ewigen, wo Zeit und Ort verschwinden. In der Hauptsache sind wir einig, das andre sind mehr oder minder Kleinigkeiten." Dies hätten Sie einem Unwürdigen wie mir nicht sagen sollen, oder gehört dies auch unter die Complimente, die man einem aus Schonung sagt? Es ist wenigstens hieraus nicht zu erkennen, daß Ihnen jener Ernst ganz inwohnet, den Sie an mir vermissen. Es thut mir leid, daß Sie gesonnen sind, mir Ihre fernere Freundschaft in dem Maß zuzugestehen, in welchem ich die gute Sache mit mehr Ernst behandeln würde. Ich habe niemals im Verhältnis des Schülers gegen Ihnen über gestanden und weiß daher nicht, was ich von solchen Aeußerungen denken soll. Ich fand und finde Sie noch in der Reihe derjenigen Geister, denen der Vorzug vor vielen Andern zuerkannt werden muß, aber ich habe diesen Vorzug nie als einen göttlichen angesehen, der sich allein ohne Hoffart so an den Tag geben würde, wie Sie es gethan in den Worten: „ich halte die Sache für zu gut, um sie ferner von jedem brauchen zu lassen, wie es ihm beliebt". Die Sache, von welcher Sie als von der Ihrigen sprechen können, habe ich mir nie zueignen mögen, weil ich mich nie zu einer Schule verstehen will, am wenigsten zu einer, von welcher alle übrigen als Halbheiten oder als Nullen angesehen sind, und die um das Leben sich nicht kümmert. Ich bin indeß sehr froh, unter einem göttlichen Herrn zu leben, der eine viel bessere Sache jeden nach Belieben brauchen läßt. Diesem lasse ich es anheim gestellt sein zu entscheiden, ob es mir im Innersten Ernst ist. Mit meinen Aeußerungen mögen Sie dann, wie Sie sich vorgesetzt, nach Belieben verfahren,

was mir, wenn Sie auch nach Ihrer Meinung keinen Fleck mehr an mir ganz lassen, dennoch in der That sehr gleichgültig sein kann, da ich der besser sein sollenden Form eines gläubigen Schülers stets meine innere Gesinnung entgegenzusetzen habe.

Demohngeachtet aber thut es mir wehe, Sie, den ich bisher so sehr hochgeachtet, den ich, wie Sie aus vielen Zügen wissen könnten, so innig geliebt habe, nun über Kleinigkeiten in die heftigste Leidenschaft auflodern zu sehen; oder ist vielleicht Ihr Ausspruch über meine Schrift, besonders über meine nur das Einzelne betreffenden Aeußerungen gegen Sie nicht das ungerechteste und unwürdigste Verfahren, welches nur immer gegen mich möglich gewesen? Wahrlich! wenn Sie den Philosophen so sehr vergessen können, so ist es kein Wunder, wenn das Volk Sie nicht achtet. Die Stelle 263 ist von niemand eingegeben oder auch nur erregt. Das schale Lob ist und soll kein Lob sein, sondern Ueberzeugung — wenn gleich diese gegen die Ihrige schal genug sein mag u. s. w. Nach diesen und allen übrigen ungerechten Aeußerungen kann ich nichts anderes auch öffentlich erwarten; ja ich ersuche Sie sogar, sobald meine Schrift ganz erschienen, sogleich einen Enragirten über sie herfallen zu lassen. Ich werde ihm zu begegnen wissen, und somit auch Ihnen selbst, denn ich muß mich ja doch wohl vertheidigen.

Für Jean Paul meinen besten Dank. Ihrer Frau Gemahlin empfehlen wir uns schönstens.

Windischmann.

Schelling an Eichstädt.

Würzburg, 20. Dec. 1804.

Kaum habe ich noch den Muth, Ew. Hochwohlgeboren das schon so oft Wiederholte nochmals zu wiederholen: nämlich, daß ich bereit bin, den thätigsten Theil an Ihrem trefflichen Institut zu nehmen, sobald ich nur kann. Dieses beständige Nichtkönnen zu erklären, müßte ich Ihnen ein

Ganzes von Arbeiten detailliren, das seit geraumer Zeit alle meine Zeit und Thätigkeit absorbirt. Sehen Sie also nur noch eine kurze Weile meine Gesinnung für die That an und zürnen Sie nicht mir, der ich mir selbst zürnen würde, hätt' es in meiner Macht gestanden, fleißiger für die Lit. Z. zu sein, als ich gewesen bin. Sind denn aber auch die andern so eingeschränkt in ihrer Muße? Fast sollt' ich es glauben, da ich im philosophischen Fach schon einige Recensionen fand, welche aufzunehmen bei Ihnen selbst fast blos der Mangel besserer rechtfertigen konnte. Ich rede nicht von den Reinholdschen Arbeiten, diese haben ihren relativen Werth und verläugnen ihre Herkunft nicht; aber ein so elender Scribent, als der hiesige Professor Wagner ist, den vom traurigsten Abschreiber fast nur der prahlerische Ton unterscheidet, sollte billig an Ihrem Institut keinen Antheil haben. Einigemal glaubte ich Steffens zu bemerken; auch Troxler ist sehr empfehlungswerth. Wollten Sie meinem Bruder Dr. Karl Schelling Arbeiten auftragen, so würde auch der vielleicht einiges Gutes leisten können. — Ich schäze mich ausnehmend glücklich, Voßen auf seiner Durchreise hier kennen gelernt zu haben. Mögen Sie oder ihn, den seine gerechte Indignation sonst gewiß dazu bestimmen würde, keine andre Rücksichten zurückhalten, den neuen Schulplan ohne Schonung öffentlich zu würdigen! Selbst in München, wie hier, ist bei sonst auch verschieden Denkenden nur Eine Stimme darüber oder vielmehr dawider. Ich würde es freilich immer beklagen, daß uns Voß entgangen ist, doch mag es sein guter Genius gewesen sein, der den vermaledeiten Schulplan gerade in dem Augenblick erscheinen ließ. Seine unbefangne Geradheit hätte sich hier schwerlich lange mit Personen und Sachen vertragen.

Nachrichten über das neue Studienwesen in Franken und die Procedure zur Einführung desselben, möchten wohl von Interesse für Ihr Intelligenzblatt seyn: ich erbiete mich Ihnen solche zu verschaffen. Wegen des Mitarbeiters im Fach der schönen Literatur weiß ich keinen anderen Vorschlag zu thun, als diesen: Schicken Sie eine Anzahl Bücher aus diesem Fach hierher an mich. Sie erhalten davon Recensionen; finden Sie diese gut, so übernehme ich ein für allemal die Besorgung und kann für eine Anzahl Beiträge von derselben Hand stehen. Die monatlichen Sen-

dungen der Lit. Z. kosten mich zu viel Porto: ich werde sie daher im nächsten Jahr auf dem gewöhnlichen Wege beziehen und habe unter dem heutigen Datum auch Herrn Prof. Schelver, der einiges Geld von mir in Händen hat, ersucht, den Preis des bisher erhaltenen Exemplars bei der Expedition zu berichtigen. Erlauben Sie, daß ich meine Antwort auf die Aufforderung von Herrn Troxler Ihnen einschließe und zugleich bitte, daß Sie die Lücke ausfüllen lassen, welche ich lassen mußte, weil ich das Blatt eben nicht zur Hand hatte, worin die Aufforderung abgedruckt ist.

Darf ich bitten, mich bei Goethe und Voß durch eine Empfehlung in Erinnerung zu bringen?

Verehrungsvoll

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Schelling.

Schelling an Eschenmayer.

— — — — — — — — —*)

Wenn ich mir einzelne Theile der Philosophie zur Behandlung auslese, so ist dies kein Ausschließen der andern; ein solches müßte in den Principien liegen.

Haben Sie nicht selbst die Vermuthung, daß der Hallesche Recensent Ihrer Schrift Herr Dr. Paulus ist? — Mir ist es, da ich sie nicht selbst gelesen habe, aus den von Ihnen angeführten Bruchstücken höchst wahrscheinlich. — Das ist ein von Gott verlassener Mensch, der den äußersten Ingrimm gegen die jetzige Philosophie hat, mit der seine Geistesdürftigkeit, welche sich auf Hinwegerklären von Wundern in der Bibel concentrirt, weder den Berührungspunct eines offenen Gegners, noch den eines Freundes erlaubt; daher er insgeheim durch anonyme Recensionen, Aufsätze und vorzüglich Cabalen sich schadlos zu halten sucht.

*) Der Anfang dieses Briefes hat sich nicht vorgefunden.

Trotz aller Gegenwirkungen, deren Mittelpunct vorzüglich dieser Mann ist, hat meiner Wirksamkeit als Lehrer auf hiesiger Universität noch kein Eintrag geschehen können. In der Vorlesung über die Philosophie habe ich diesen Winter an die anderthalbhundert Zuhörer, worunter auch Dr. Oken ist, ein trefflicher Mensch, eine reine Seele und von durchdringendem Geiste. Dagegen sind meine philosophischen Gegner, wozu sich neuerdings, wie Sie wissen werden, auch ein Herr Wagner gesellt hat, in öffentlicher Verachtung. Der letztere ahmt Herrn Weiller nach, er plündert mich, während er mich schmäht, und hat durch seine Schrift bewiesen, daß er in der That von dem Wesen meiner Philosophie nicht das Geringste eigentlich begriffen, obgleich er seit 2 Jahren sich die Gewalt angethan hat, in alles einzustimmen und zu wiederholen, was ich sagte. Jetzt entschädigt er sich, in seiner Meinung, für diese Passionszeit durch Schmähungen und Einwürfe, deren Ideen selbst wieder von mir entlehnt sind. Er hat auch Sie gesucht als zum Theil übereinstimmend mit ihm vorzustellen, welches eine wahre Beschimpfung ist; ich wünsche aber, daß Sie ihm mit der Verachtung begegnen, welche ein geistig und sittlich so niedriger Mensch verdient.

Von den Jahrbüchern*) ist nun eben das erste Heft in der Geburt. Es wird eröffnet durch Aphorismen über Naturphilosophie, wo bei Gelegenheit der ersten Grundsätze auch Ihrer vielmals Meldung geschehen muß. — Dürfte ich denn auf keinen, wenn auch der Ausdehnung nach noch so kleinen, auch übrigens ganz allgemein-naturphilosophischen Beitrag von Ihnen zählen?

Leben Sie wohl, verehrter und geliebter Freund! Schreiben Sie bald

Ihrem

Schelling.

Würzburg, den 22. Dec. 1804.

*) Das erste Heft der Jahrbücher der Medicin erschien Tübingen 1805.

Schelling an A. v. Humboldt.*

Würzburg, im Jan. 1805.

Unter den Vielen, welche mit Sehnsucht Ihre Rückkehr nach Europa erwartet haben, darf ich auch mich zählen. Nicht nur das viele Herrliche, das Sie, einem Eroberer ähnlich, aus entfernten Regionen zurückgebracht haben, wird die Epoche Ihrer Wiederkehr ewig denkwürdig machen für die Wissenschaft: auch in Bezug auf den Zustand, in dem Sie die Naturlehre im Vaterland finden, wird Ihre Rückkehr von den wohlthätigsten Folgen sein.

Ich wage, Ihnen von Naturphilosophie zu sprechen, da mir versichert worden ist, dieser neue Gang der Philosophie, wodurch sie ihr altes Besitzthum, die Natur, wieder ergriffen hat, habe bereits auch Ihre Aufmerksamkeit erregt. Man hat sich in Deutschland gegen diese Sache, wie noch immer gegen alles Neue, benommen. Man hat sie erst misverstanden und verdreht und die gröbsten Vorurtheile dagegen verbreitet. Man hat vorgegeben, die Naturphilosophie verschmähe die Erfahrung und hemme ihre Fortschritte, und dies zu gleicher Zeit, als einzelne Naturforscher von den Ideen derselben den besten Gebrauch zu ihren Experimenten machten und diese darnach regulirten. Es hat bis jetzt in Deutschland von Seiten der empirischen Forscher an dem Mann gefehlt, der die Ansicht im Ganzen und Großen aufgefaßt und darnach beurtheilt hätte. Höchstens hatte man gegen einzelne Puncte, vielleicht mit Recht, Zweifel erhoben: aber diese können nichts im Total der Ansicht ändern, welche tiefer gegründet ist.

Wenn ein Mann Ihres Geistes, von dieser Tiefe und Fülle der Erkenntnis, daß in ihm, wenn dies überhaupt möglich wäre, die Totalität derselben erreicht scheinen könnte, dessen Wissen nicht bloß auf das jetzige und die nächstvorhergehenden Zeitalter eingeschränkt ist, der das Große verflossener Jahrhunderte kennt und vom Geiste des Alterthums genährt ist — wenn ein Geist von solcher wahrer Universalität diese neue

*) Nach dem Concepte.

Ansicht der Probe unterwerfen wollte, welche schnelle Entscheidung, welcher Gewinn für den menschlichen Geist!

Vernunft und Erfahrung können sich nie anders als blos scheinbar widerstreiten, und so habe ich das festeste Zutrauen, Sie werden in vielen Puncten die überraschendste Uebereinstimmung der Theorie mit der Erfahrung in der neuen Lehre nicht verkennen. Ihr Geist hat, schon mitten im Zeitalter des Empirismus, so mächtig über die Schranken der damaligen Physik hinausgestrebt, daß Ihnen die kühneren Ideen der jetzigen Ansicht wie Bekannte sein müssen, und unmöglich fremd sein können. Wenn Sie, Ihrem Charakter als empirischer Naturforscher getreu, mit weiser Enthaltsamkeit, jenen Ideen in Ihren Werken keinen Eingang verstatteten, als so weit sie sich durch Erfahrung bestätigten: so werden Sie deßhalb ihren Werth jetzt nicht verkennen, nachdem Sie die Sanction der Vernunft, durch Philosophie, erhalten haben.

Ich bin so frei, die Ankündigung eines Unternehmens für organische Naturlehre und Medicin Ihnen zusenden zu lassen, für welches ein großer Theil der besten Köpfe besonders von der neuen Generation sich vereinigt hat. — Ich würde es für das größte Glück achten, wenn Sie diesem Unternehmen Ihren Beifall schenken wollten und, auf welche Art es Ihnen gefiele, zu demselben mitzuwirken sich entschließen könnten.

Mit Sehnsucht erwarte ich den Augenblick Ihrer Rückkehr nach Deutschland, wo ich so vieles von Ihnen lernen und erfragen zu dürfen vielleicht das Glück habe, das mir wichtig ist.

Der Gipfel meiner Freude wäre erreicht, wenn ich das Ganze der naturphilosophischen Ansicht Ihnen mündlich entwickeln und an Ihrem scharfen Geist prüfen könnte.

Indeß erbiete ich mich zu jeder literarischen Mittheilung aus Deutschland, die Sie während Ihrer Entfernung wünschen könnten, und bitte Sie schließlich, die Versicherungen der größten Verehrung, welche mir dieses Schreiben eingegeben hat, gütig aufzunehmen von

Ihrem

ganz geh. Diener

Schelling.

A. v. Humboldt an Schelling.

Paris, den 1. Febr. 1805.

Wie kann ich und soll ich Ihnen genugsam für den geistvollen und zugleich schmeichelhaften Brief danken, mit dem Sie mich gestern beehrt haben! Meiner Abreise nach Rom so nahe und durch chemische Arbeiten, die ich früher vollenden soll, zerstreut, eile ich Ihnen so schnell als möglich die Versicherung meiner tiefsten Bewunderung und Hochachtung an den Tag zu legen. Herr Walter, durch dessen Freundschaft ich mich überaus geehrt fühle, hat Ihnen unstreitig gesagt, wie sehr ich mir anzueignen wünsche, was Sie durch Begründung einer Naturphilosophie in den letzten Jahren Großes und Schönes errungen haben. Was sollte auch in der That mehr meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als eine Revolution in denjenigen Wissenschaften, denen mein ganzes Leben gewidmet ist. Seit sechs Jahren von Europa abwesend, ohne Bücher, blos mit der Natur beschäftigt, ist mir eine unbefangnere Ansicht gewährt, als manchem Physiker, dem durch die Sittenverderbnis, welche die literarischen Kriege nach sich ziehen, seine alten Meinungen lieber als das Object selbst, die Natur, geworden sind. Nein! ich halte die Revolution, welche Sie in den Naturwissenschaften veranlaßt, für eine der schönsten Epochen dieser raschen Zeiten. Zwischen Chemismus und Erregungstheorie schwankend, habe ich stets geahnt, daß es noch etwas Besseres und Höheres geben müsse, auf das Alles zurückgeführt werden könne, und dies Höhere verdanken wir nun Ihren Entreckungen.

Lassen Sie es sich aber nicht anfechten, daß diese Entreckungen, wie alles Wohlthätige in der Welt, Vielen zum Gift geworden sind. Die Naturphilosophie kann den Fortschritten der empirischen Wissenschaften nie schädlich sein. Im Gegentheil, sie führt das Entreckte auf Principien zurück, wie sie zugleich neue Entreckungen begründet. Steht dabei eine Menschenklasse auf, welche es für bequemer hält, die Chemie durch die Kraft des Hirnes zu treiben, als sich die Hände zu benetzen, so ist das weder Ihre Schuld noch die der Naturphilosophie überhaupt. Darf

man die Analysis verschreien, weil unsere Müller oft bessere Maschinen bauen als die, welche der Mathematiker berechnet hat? Nicht die Mathematik, nein, ihre voreilige, unphilosophische Anwendung und die fehlenden Zwischenglieder haben allein die Schuld.

Hier haben Sie, vortrefflicher Mann, eine freimüthige Erklärung über einen für die Menschheit so wichtigen Gegenstand. Immer nach außen strebend, fühlt doch Niemand mehr als ich Bewunderung für das, was der Mensch aus seiner eignen Tiefe und Fülle schöpft und hervorbringt. Aber was kann meine Stimme, was soll sie in Deutschland bewirken? Die Wahrheit strahlt endlich doch durch die Finsternis durch, und wir haben ja das Glück einer Nation anzugehören, deren Geistesthätigkeit mit jedem Jahrzehnt neubeflügelt scheint.

Ehe ich mich aufs Neue aus Europa entferne und in das Polar-Eis vergrabe, hoffe ich Sie noch in der Nähe genossen zu haben. Versichern Sie Herrn Walter, Herrn Marcus, Herrn Steffens meiner tiefsten Hochachtung. Ich sehe mit Sehnsucht Ihrem Journale entgegen, in dem Sie uns das Geheimnis des Organismus enthüllen werden.

Ihr

Alex. Humboldt.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 9. Jan. 1805.

Auch Sie scheinen mich nun entgelten lassen zu wollen, oder sind Sie vielleicht zu beschäftiget? leiden die Augen? Wie ihm sei, ich schreibe Ihnen, was hier vorgeht, nämlich daß Würzburg in allem Ernst Salzburg wird. Man erzählt sich das Nämliche von Aschaffenburg und so kämen dann unsre Köpfe noch unter Einen Hut. — Sie können sich die Bewegung von all den Köpfen denken, die nun noch bunter als zuvor gegen einander rennen. Man sagt der Gr. Stadion, Eleve Ihres Onkels, wird Minister der neuen Regierung.

Schreiben Sie mir bald und bleiben Sie gesund in dieser trüben Zeit.

Ihr

S.

Würzburg, den 19. Febr. 1805.

Rechnen Sie es mir nicht an, geliebter Freund, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben. Auch schweigend nehme ich stets und mit gleicher Liebe Theil an allem, was Ihnen begegnet. Es verlangt mich, Nachricht von Ihrem Befinden zu haben.

Hier wieder neue Aphorismen; ich wünsche zur Erquickung. Schreiben Sie mir aufrichtigst die Meinung über Einzelnes, das Ihnen verfehlt scheinen sollte. Als ich die Sätze niederschrieb, dünkte es mir gut damit zu sein; jetzt bin ich nicht ganz damit zufrieden, auch hat leider das Ganze zu früh abgebrochen werden müssen. Sie sehen, daß es mit den Jahrbüchern doch immer noch fortgeht, obgleich langsam genug. Diese drei Bogen haben um gedruckt zu werden gerade zwei Monate gebraucht. Im nächsten Monat wird jedoch der Druck des dritten Hefts angefangen, und bis dahin also muß auch Ihr Beitrag längst in meinen Händen sein.

Sobald Sie die Aphorismen gelesen, erbitte ich sie mir zurück, denn bis jetzt ist dies mein einziges Exemplar.

Wir empfehlen uns Ihnen aufs allerbeste und hoffen sehnlichst, bald von Ihnen gute und beruhigende Nachrichten zu erhalten.

Ihr

Schelling.

Würzburg, 26. Febr. 1805.

Ich habe sehr um Verzeihung zu bitten wegen der langen Zurückbehaltung der Bücher, welche ich, unter vielen Arbeiten, in der That aus den Augen verloren hatte, die Sie aber nun erhalten haben werden.

Nach dem Ton, in welchen Sie, auf die in meinem letzten Briefe gemachte Erwähnung, gegen mich gefallen waren, schien es mir rathsam, daß unsre Correspondenz aufhöre. — Ohne auf den Punct der Unwürdigkeit Ihres Ausfalls, insofern er ein bloßer Ausfall war, einzugehen, erwiederten Sie mit neuen und griffen sogar zu den gewöhnlichsten Phrasen gegen den Ernst der Wissenschaft. Wenn ich auch für meine Person davon wegsehen kann, wie ich es sehr leicht kann, so müssen Sie es doch wissen, daß ich, ohne Unbescheidenheit, mehr Achtung von Ihnen zu fordern habe, als Sie durch jene Insinuation beweisen wollten, und daß ich einem Freunde die äußerliche Schicklichkeit wie die innere Festigkeit wünschen darf, nicht in den allgemeinen Ton einzustimmen, welcher sich so gern aller Achtung entschlägt und, wo er sie nicht ganz verweigern kann, sie sich so leicht wie möglich zu machen versucht. — Sie versicherten mich dann weiter: Sie haben nie in dem Verhältnis des Schülers zu mir gestanden und scheinen ein solches Verhältnis für etwas ganz Schmähliches anzusehn. Ich weiß nicht, daß ich Ihnen zu dieser Erklärung Veranlassung gegeben, wohl aber, daß Sie auf keine Weise damit zu eilen gebraucht hätten, indem doch weder die Welt noch ich den jemals als den Schüler irgend Eines Menschen ansehen können, der alles auszugleichen bemüht ist. Uebrigens habe ich mich nie geschämt, von Jemanden zu lernen und oft an Andern gefunden, daß es besser ist, vor der Hand nur recht Schüler zu sein. Denn bei allem, was man ist, kommt es doch nur auf das recht sein an; viel weniger darauf, was man ist. — Auch die Dunkelheit, die Sie meiner Manier vorwerfen, ist Ihnen sicher noch nie zum Vorwurf gemacht worden, wird es auch wohl nie. Was ich Ihnen von der Sache schrieb, die ich nicht wollte misbrauchen lassen, deuten Sie zu meiner Sache um. Inwiefern ich sie führe, ist sie denn freilich auch meine Sache, zu deren Wissenschaft ich nicht zufällig gelangt bin und in Absicht Ihrer Schriften noch darauf warte, daß auch Sie wirklich zur Sache gelangen. — Durch laues und unbestimmtes Schreiben sie enerviren zu sehen, dazu fehlt es mir immer noch mehr an Geduld, als für die Seitenhiebe aus freundschaftlicher Hand. Diese haben inzwischen unläugbar etwas Empörendes, nicht aber, was man einem Freunde noch so hart

und unumwunden privatim sagt. Was mein Herz betrifft, so trage ich es allerdings nicht zur Schau; meine Gesinnung aber verstelle ich niemals. — Daß Sie sich indeß doch einbilden können, Ihr Vorwort für Fichte und Jacobi beim Timäus habe meinen Unwillen rege machen können, während Sie in Ihrem letzten Ausfall nichts Tadelswerthes finden können, ist mir doppelt verwundersam. So ein Gerede von Billigkeit ohne alle Gründe kann in der That — Nichts rege machen. Sie haben dagegen, wie es sich zeigt, Ihre gute und würdige Meinung von mir nur gelegentlich laut werden lassen. — Interessen unterscheide ich immer, und auch in Ihnen, den Menschen von seinen einzelnen Aeußerungen. Wurden Sie, neben dem Anschein eines freundschaftlichen Verständnisses, dennoch getrieben, auch Ihren Beitrag zu dieser Zeit gegen mich anzubringen, so ist Ihnen dies vielleicht ebenso angeflogen, wie irgent eine leichte That einem Andern. Ich werde also in Ihnen den Menschen, so weit ich ihn für besser und liebenswerther erkenne als seine Aeußerungen, nicht aufhören zu achten und mich freuen, Ihnen Beweise davon zu geben. — Bis zu dem oben bemerkten Zeitpunct (wo Sie zur Sache kommen) bitte ich Sie zugleich, allen literarischen Streit ruhen zu lassen, so wie den persönlichen, dessen Anlaß für mich alle Bedeutung verloren hat.

Leben Sie recht wohl mit Ihrer wackern, lieben Frau: und sorgen Sie, daß Ihre Augen Sie nicht weiter stören, deren Uebel mich in der That bange gemacht hat.

Ihr Brief vom 9. Februar ist nach der guten Einrichtung unsrer Posten nicht eher als am 18. desselben in meine Hände gekommen.

Schelling.

Windischmann an Schelling.

Aschaffenburg, den 2. März 1805.

Es scheint Ihnen, mein Freund, ganz entgangen zu sein, wessen Inhaltes und Tones der Brief gewesen, der mich zu der in Ihren Händen

befindlichen Antwort veranlaßte. Statt mir freundschaftlich zu sagen, worin denn eigentlich die Schwächen meiner Schrift bestehen, haben Sie auf die empörendste, mein ganzes Sein herabwürdigende Weise Ihre Indignation an Tag gelegt, was Sie wohl, ohne mir so empfindlich nahe zu treten, hätten thun mögen, wenn Sie nur jener ersten gewiß nicht ungerechten Foderung einigermaßen Genüge geleistet hätten. Ich wollte zuerst ganz schweigen, und dies wäre besser gewesen: denn es hätte Ihnen keine Gelegenheit gegeben zu noch größerem Misverständnis meiner Gesinnungen, welches mir nun um so kränkender ist, je empörender mir dessen erste Aeußerungen waren. Statt aller weiteren Fortsetzung eines eiteln Streites und statt aller Empfindlichkeit über Ihre erniedrigenden Aussprüche gegen mich in Ihrem Schreiben vom 26. Febr. hören Sie meine unumwundene und, wie ich glaube, billige Meinung.

Sie fodern Hochachtung von mir und haben Ursache sie zu fodern: aber ich glaube auch niemals dieselbe außer Acht gelassen zu haben, selbst in meinem Brief habe ich es an Tag gelegt, wie sehr ich Ihre Verdienste verehre. Glauben Sie mir, wenn ich die in meiner Schrift gethane Aeußerung als einen Beweis geringerer Achtung nur hätte ahnen können, ich hätte sie sicher nicht gethan; viel weniger, daß ich, wie Sie mir leider! zutrauen, gern etwas Einzelnes ergriffen hätte, um allgemeine Ausfälle auf Sie anzubringen. Durch Herabsetzung eines Freundes würde ich mich sogar schämen mir Aufmerksamkeit des Publicums zu erwerben, und ich habe es, wie S. 232 meiner Schrift zu lesen, nie verbergen, daß ich Ihre Grundsätze als die wahren und Ihnen eignen erkenne, woran ich meine Darstellungen nur als specielle Ausführungen knüpfen möchte. Es wäre demnach zwar ganz recht gewesen, Ihnen wider mein Vermuthen mißfällige Stellen zu rügen, wobei aber auch die Beweise meiner Verehrung, die in dem Buche deutlich genug am Tag liegen, nicht zu übersehen.

Mit der Aeußerung: ich sei nie im Verhältnis des Schülers zu Ihnen gestanden, wollte ich nichts mehr und nichts weniger sagen, als meine Verwunderung über solche Correctionen, wie Sie mich fühlen lassen wollten, zu denen Sie *auf die Art*, wie es geschehen, in keinem Falle berechtigt waren, die nur dem Lehrer der Jugend eines Mannes und das

nicht in diesem Tone verstattet sind. Uebrigens habe ich nie den Schülerstand als etwas Schmähliches angesehen und habe von Allen gelernt, aber eben darum nicht von Einem. Ich weiß auch wohl, wie weit ich in diesem Lernen gekommen, weiß, wie weit ich von der wahren Meisterschaft noch entfernt bin, kenne die Mängel meiner Schrift z. B. mehr als irgend Jemand. Ich weiß aber auch, daß die früheren Versuche bei Niemanden schon die Meisterwerke sind und daß es vor allem vieler Kraft und Uebung bedarf, um in der ernsten Wissenschaft recht Meister zu sein. Interessen glaube ich auch ist schon auf keine Weise zu verdienen, daß man mich ganz zu den Verworfenen zähle. Wenn Sie mich auch zu dem, was Ihres Sinnes ist, niemals reif genug sehen sollten, so will ich dergleichen Verkleinerungen gerne ertragen: dieses aber thut mir wehe, wie ein Mann von Ihrem Geist und Herzen das ernste Streben nach dem Höheren und Besseren in mir so ganz verkennen mag, oder wenigstens so gering achtet, während doch nicht selten an Andern eine scheinbar wissenschaftliche Uebertünchung der Oberfläche sehr werth geschätzt und gepriesen wird. Die Hoffnung habe ich indessen noch, daß ich einstens mehr Gerechtigkeit bei Ihnen finden werde: denn Sie wollen den Menschen von seinen Aeußerungen unterscheiden. So werden Sie dann auch des Menschen Aeußerungen alle erwägen und sie mit dem Menschen in Harmonie zu bringen suchen.

Dies alles hab' ich Ihnen gesagt, nicht um zu streiten oder zu rechten, sondern weil es mich schmerzt, von einem Mann, den ich wahrhaftig achte, so ganz miskannt zu werden. Den eiteln Dank, etwas zu sein oder zu bedeuten, gebe ich sehr gerne auf, wenn ich nur mit dem Bewußtsein mich beruhigen kann, daß kein braver und würdiger Mann an meinem wesentlichen Charakter etwas auszustellen hat. Gerade darum muß es mich aufs tiefste schmerzen, daß Sie in Ihrem letzten Schreiben sagen mochten: „ich habe neben dem Anschein! eines freundschaftlichen Verständnisses doch auch meinen Beitrag gegen Sie anbringen wollen." — Freund! wie ich Sie immer noch zu nennen mir erlauben darf — war es möglich, mich so weit zu erniedrigen und gleich dem Koth von den Schuhen zu schleudern? —

Meine Augen sind jetzt ganz gut, nur Nachts muß ich sie schonen.

Ich habe noch Wagner's Natur der Dinge: was soll ich damit anfangen?

Der Ihrige

Windischmann.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, den 6. Mai*) 1805.

Ihren Brief habe ich durch Herrn Enders erhalten. Die Freundschaftsversicherungen, die Sie mir darin machen, mußten mir schmeichelhaft sein: wenn ich sie aber nicht auf die Weise erwiedre, wie Sie vielleicht erwarten, so bitte ich, dies mir nicht zu verübeln: denn wie ich eine Meinung nicht leicht fasse, ohne überzeugende Gründe, so lasse ich eine gefaßte auch nicht wieder ohne solche fahren: beurtheilen Sie nach der Beständigkeit, die ich hierin zeige, die Beständigkeit, der ich in einer zutrauensvollen und wohlgegründeten Freundschaft fähig bin. Ich liebe über alles die Reinheit der Verhältnisse; mit Ihnen glaube ich mich am reinsten in einem ganz objectiven Verhältnis befinden zu können, ehe ich solidere Beweise Ihrer ernstlichen nicht etwa bloß einzeln aufwallenden Freundschaft, wie sie zwischen Männern sich geziemt, erhalten habe. Als solche betrachte ich die angekündigte Selbstrüge nicht, die zu nichts dienen kann. Ihre Achtung können Sie mir nicht durch Complimente bezeugen, sondern durch eine gerechte Beurtheilung meiner Arbeiten und Widerlegung meiner Irrthümer, nicht mit Seitenhieben oder in Buchhändler-Anzeigen und Selbstrecensionen, ein Mittel, das Sie billig Andern überlassen sollten. Derjenige der je fähig war, Einflüsterungen von Paulus und Consorten gegen mich Gehör zu geben, oder so schwache Ausfälle zu versuchen, wie noch

*) Muß März heißen.

kürzlich in der Ankündigung Ihrer Physik, die zum Theil eine wahre Resonanz hiesiger heischerer Töne ist, von denen ich nicht erwartete, daß sie sich auch nur bis Aschaffenburg erstrecken würden, ist auch ferner vor Rückfällen nicht sicher, und so lange erlauben Sie mir, meinerseits das reine Verhältnis der Gerechtigkeit und der unpartheiischen Beurtheilung gegen Sie zu behalten, das ich bisher beobachtet zu haben glaube.

Ich werde versuchen, Wolf's Prolegomena auf der Briefpost wegzubringen: sonst stehen sie Ihnen auch auf der fahrenden zu Dienst.

Wir empfehlen uns bestens Ihrer Frau Gemahlin, und wünschen Ihnen herzlichst, recht wohl zu leben.

Schelling.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim, den 23. März 1805.

Was Sie von einem potenzlosen Schauen sagen, finde ich sehr wahr, wie auch die weitern Folgerungen, daß das Absolute selbst keine Potenz sei, und daß es irrig sei, das Selige als Potenz aufzustellen, wozu mich früher nur die Schulform verleiten konnte. Ich finde in diesem potenzlosen Schauen unsere Annäherung auf folgende Weise: Ist das Absolute nichts anders, als der im Munde des Philosophen gesetzte höchste Ausdruck für das Urbild (Vernunft), so ist jenes potenzlose Schauen, eben weil es ein Schauen in das Absolute ist, selbst außer*) demselben, es ist der auf die Gleichheit des Nachbildes (Philosophie) mit dem Urbilde (Vernunft) gerichtete Blick der Seele. Dieses Schauen, so eminent es an sich ist und aller Philosophie vorhergeht, ist dennoch keine Potenz sondern vielmehr das Princip und der Umfang aller Potenzen, und ebendaher auch Totalität des Erkennens und Wollens. Soweit bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, und Ihre Gegner, welche unsere Differenz darin suchen,

*) Wie doch irgend etwas außer dem Absoluten. Randbemerkung Schelling's.

wie z. B. Wagner und Weiller, mögen ihre vorzeitigen Urtheile zurücknehmen. Allein — mir ist eben dieses Schauen nur die diesseitige Richtung der Seele zum Erkennen und Handeln auf einer Weltsphäre, und ich unterscheide sie von einer jenseitigen Richtung der Seele im Glauben und in der Andacht, welche an sich unerkennbar, intemonstrabel ist, aber eben daher nur durch Offenbarung vorhanden ist. Mir ist Religion nicht — Genuß derselben Totalität, welche durch Philosophie erkannt wird, sondern vielmehr außer aller Totalität; sie hat mit der Profanität der Vernunft und der Philosophie gar nichts gemein. Das Geoffenbarte ist weder ein Erkanntes*), noch Demonstrirtes, noch Angeschautes, noch irgendwo Ausgesprochenes, sondern nur durch intellectuelle Empfindung Gefühltes und eben daher das Einzige Unmittelbare, an welches alles Mittelbare sich anschließt. Ich möchte dies den religiösen Sinn nennen, welcher zwar in allen Völkern und zu allen Zeiten rege ist, aber meistens nur leise sich andeutet. Ganz lebendig ist er in Christo und besonders auch in den Märtyrern gewesen. Es mag sein, daß Sie die Gränze zwischen Philosophie und Religion, welche bei mir die Frucht eines häufigen Nachdenkens ist, noch höher hinaufrücken und jenjenigen Act der Seele, in welchem sie die Vernichtung aller Speculation in sich gleichsam empfindet, selbst wieder zur Philosophie rechnen. In diesem Fall büßt aber die Philosophie ihren wesentlichen Charakter ein, welcher in einem beständigen Objectiviren der Vernunft oder des Urbildes besteht und Speculation heißt.

Sie gehen von einem Schauen aus. — Ist es etwa von der Art, wie ich es in einer Stelle meiner ersten Schrift darstellte: „Der Glaube ist wohl auch ein Erkennen oder vielmehr ein Anschauen, aber einer unsichtbaren Welt, deren negativer Pol gegen die Vernunft gekehrt ist, und die Offenbarung ist in der unsichtbaren Welt das, was das Licht in der sichtbaren ist."

Wenn Sie dies meinen, so ist zwischen dem, was Sie Schauen und ich Glauben nenne, kein Unterschied mehr. Nur ist dieses Schauen kein philosophisches sondern ein blindes, und eben daher Glaube.

---

*) Randbemerkung Schelling's: Als ob es in der Philosophie dies gäbe. —

Von Ihrem Offert, in Ihr Journal auch Kleinigkeiten schicken zu dürfen, mache ich durch Beiliegendes Gebrauch. Der Aufsatz ist durch Zeitungs-Nachrichten veranlaßt und trägt auch das Gepräge solcher Dinge. Inzwischen glaubte ich doch, ich müßte den Brownianern solche Probleme nicht vorenthalten. Sie mögen sehen, wie sie dabei zurechtkommen.

Daß Oken in Ihrer Nähe und in Ihrem Umgang ist, freut mich sehr. Jede Universität würde in der Natur-Geschichte einen wahren Mann an ihm finden. Er wird Sie ohne Zweifel auch schon mit einem scharfsinnig projectirten Werk bekannt gemacht haben, wovon ich auch eine Abschrift besitze.

Wagner schickte mir auch ein Avertissement von seinem Kunst-Journal mit einer Einladung zu.

Hochachtung und Freundschaft

von Ihrem ergebensten
Eschenmayer.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, 20. April 1805.

Es ist mir leid, daß das Buch von der Natur der Dinge Ihnen so lange zur Last gewesen: eine Beurtheilung desselben habe ich seit geraumer Zeit schon für unnöthig gehalten. — Wollten Sie zu den Jahrbüchern, wovon das 1. Heft jetzt eben in den Druck kommt und von denen ich Ihnen auf Ihr Verlangen jederzeit das neue Heft zusenden werde, in irgend einer Form oder Art etwas beitragen: so wissen Sie schon nach meiner frühern Erklärung, daß mir dies erwünscht sein würde. — Den Bayerschen Schulplan übersende ich hier und zwar, auf den Fall daß ich hier noch ein Exemplar auftreiben kann, bitte ich Sie, ihn nur zu behalten. Vossens Recension wird, wie alle Bessere hoffen, diesem Bedrückungs- und Verfinsterungssystem in Bayern das Ende, das ihm ohnehin schon nahe bevorstand, beschleunigen. Berg hat seinen Ingrimm hier vielleicht

mehr zurückgehalten: es kann Ihnen zwar sehr gleichgültig sein, ob er Sie als Verf. kennt oder nicht; jedoch ist der Consequenz wegen, und weil ein solcher Pfaffe sich sonst einbildet, ein unantastbares Wesen zu sein, zu wünschen, daß Herr Hofrath Eichstädt von Ihrer Erlaubnis keinen Gebrauch mache. Von Ihrer Schrift kann in dem 1. Hefte keine Beurtheilung erscheinen; also wohl überhaupt keine, bevor der 2. Theil erschienen ist. Zudem können Sie überzeugt sein, daß ich sie nicht recensiren werde, und daß sie auch in keine Hände fallen soll, die sich daran vergreifen möchten.

Meine Frau und ich empfehlen uns bestens Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin.

Leben Sie recht wohl und behalten in gutem Andenken

Ihren

aufrichtigen Freund und Diener
Schelling.

Schelling an Eschenmayer.

Würzburg, den 30. Juli 1805.

Dieser Brief ist eine sehr späte Antwort auf den Ihrigen vom 23. März dieses Jahres. Ich will mich nicht bei der gewöhnlichen Entschuldigung von Geschäften aufhalten, sondern aufrichtig gestehen, daß Ihr Brief mich mit einem Nichte überraschte, das mir Ihre vorangegangenen Schriften nicht zu geben vermocht hatten, das mich aber in der That außer Stande setzte, Ihnen sogleich zu antworten.

Sie setzen den wesentlichen Charakter der Philosophie darin, daß sie sei „ein beständiges Objectiviren des Urbildes" welches Sie noch überdies = Vernunft annehmen, und insofern, sagen Sie, heiße dieselbe Speculation. Nun habe ich seit dem Augenblicke, daß mir das Licht in der Philosophie aufgegangen ist, seit 1801, wo ich die bekannten Aphorismen erscheinen ließ, ja früher schon, gegen das Ende meines Systems des

Idealismus mit aller mir möglichen Deutlichkeit behauptet, daß die Philosophie keineswegs in einem Objectiviren des Urbildes, d. h. in einem insofern subjectiven Setzen des Urbildes oder Absoluten als eines Objectiven bestehe; daß vielmehr das Setzen in der Vernunft kein Setzen des Menschen des Subjects, und wie dasjenige, wovon die Vernunft das Setzen ist, weder ein subjectives, noch ein objectives, sondern eben ein absolutes sei.

Sie dagegen sagen: das Absolute sei nichts anderes, als der im Munde des Philosophen gesetzte höchste Ausdruck für das Urbild! Im Gegensatz mit der Philosophie erklären Sie: das Geoffenbarte sei weder ein Erkanntes, noch Demonstrirtes, noch Angeschautes, Gleichsam als ob das Göttliche dies für die Philosophie wäre; als wäre nicht eben dieses: das Absolute nicht als Object zu betrachten, das, was meinem ganzen Philosophiren seine gegenwärtige Richtung gegeben hat, das, wodurch es von dem Dogmatismus oder der Unphilosophie, wie von der Nichtphilosophie unterschieden ist; als gäbe ich jene besondre subjective Sphäre des Erkennens überhaupt zu, in welche das Absolute hereingezogen werden könnte; als wäre nach der Grundansicht ohne welche meine philosophische Lehre überhaupt nicht einmal entstehen konnte, nicht nothwendig alles Erkennen des Absoluten objective auch wieder ein Erkennen des Absoluten subjective, und im Absoluten; demnach selbst göttlich, von Seiten des Subjects aber ein absolutes Selbstvergessen u. s. w.

Diese Aeußerungen scheinen mir ein Verstehen meiner Philosophie auf Ihrer Seite zu zeigen, welches vorauszusetzen ich mir bis daher nicht getraut hatte. Da ich jedoch nach den bloßen Aeußerungen Ihres Briefs nicht urtheilen wollte, mußte ich meine Antwort verschieben, bis ich Ihre Schriften, welche diese Differenz zwischen uns betreffen, wieder genau und in ihrem ganzen Zusammenhang zu durchdenken Muße gehabt. Nachdem ich es nun zur vollkommenen Ueberzeugung gebracht, daß die Aeußerungen Ihres Schreibens in der That den Geist Ihrer Schriften ausdrückten, so mußte ich auch, um das weitere Misverständnis abzuschneiden, als könnte der Glaube Ihrer Nichtphilosophie wirklich eine Gränze meiner Philosophie sein, mich über jenen kategorischer erklären, welches Sie nach

der zwischen uns bestehenden, auf gemeinschaftliche Liebe zur Wahrheit gegründeten Freundschaft gewiß nicht übel aufnehmen werden.

Ich habe Herrn Cotta den Auftrag gegeben, Ihnen das erste Heft der Jahrbücher, sobald es fertig ist, zuzusenden.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren geistreichen Aufsatz, den ich in's zweite Heft aufzunehmen wünsche, da der Platz im ersten schon durch früher eingegangene Beiträge occupirt war. Nur wünschte ich Einiges, das jedoch nichts Wesentliches ist, in jenem ändern zu dürfen. Wollen Sie mir die Erlaubnis dazu geben, so bitte ich es bald zu thun, weil der Druck des zweiten Heftes der Jahrbücher jetzt eben beginnen soll.

Leben Sie recht wohl und glücklich und seien Sie meiner innigsten Hochachtung versichert.

Schelling.

Schelling an Röschlaub.

Würzburg, 30. Juli 1805.

Endlich muß ich, theurer Freund, mein Andenken wieder bei Ihnen auffrischen. Die Zwischenzeit meines Stillschweigens war durch fleißige Arbeit an den Jahrbüchern hinweggenommen, wovon 2 Hefte noch vor dem Herbst erscheinen werden. Der Verleger hat den Auftrag, sie Ihnen sogleich zu schicken, wenn sie aus der Presse kommen: das erste sollte schon längst fertig sein; leider aber kann ich den Druck nicht selbst leiten. Doch hoffe ich, Sie werden es in ganz kurzer Zeit erhalten.

Was ich in diesem Heft von Naturphilosophie sowie von organischer Naturlehre vorgetragen habe, soll, wie ich hoffe, meinen Freunden Freude, den Gegnern aber Aerger machen. Wenigstens wird sich finden, daß die Sache dieser Philosophie noch immer fest und ruhig dasteht.

Ein Durchreisender erzählte hier: Sie wollen mich für einen Heiden, sich selbst aber für einen christlichen Philosophen, sowie Tieck für den einzigen christlichen Dichter erklären. Ich glaube dies nicht, und werde

*) Nach dem Concept.

nie glauben, daß Sie ſich von der Empfindſamkeit oder richtiger zu reden, Empfindelei und Kopfhängerei einnehmen laſſen, die ſeit einiger Zeit manche Menſchen treiben, ohne daß das geringſte rechtliche Gefühl dahinter ſteckt, und die mir in Poeſie und Philoſophie höchſt zuwider zu werden anfängt. — Jene Behauptung wäre eine Bambergiſche Theſis für den Ritter von Greifenfels und würde ſich für dies anbetungsſüchtige Gemüth ganz ſchicken; wahrſcheinlich rührt die Aeußerung von dieſem her und man hat ſie Ihnen zugeſchrieben, wie man auch mir viel zuſchreibt, was Nachſchwätzer oder Menſchen in meiner Nähe ſagen.

Ihre *phyſiologiſchen Fragmente* haben mir aufs Neue die größte Achtung Ihres herrlichen Kunſtgeiſtes eingeflößt den ich jederzeit ich darf es ſagen erkannt habe. Nur habe ich Ihre Contescendenz zu dem neueſten Glaubensunweſen in einer Anmerkung bedauert. Dies läuft gegen Ihre wahre und urſprüngliche Individualität und die Art Ihres Geiſtes, der nur in Subjectivität verſunken war, wovon jener Glaube nur eine neue gefälligere Form iſt. Doch konnte mir dies ſo wenig den Genuß des Ganzen ſtören, als die kleine Kritik gegen mich wegen des Primum Exiſtens, die auf einem Miſsverſtändnis beruht, und die ich in *dieſem* Aufſatze nicht erwartet hätte. Wäre es meine Neigung geweſen, kritiſche Anmerkungen gegen Sie in meine bisherigen Werke einzuſchalten: ſo wiſſen Sie ſelbſt, daß es mir auch nicht an Stoff gefehlt haben würde. Indeß — chacun à son gout, und daß nur die Reciprocität hierin erkannt werde.

Wie ich höre und nun mit eignen Augen mich überzeugt habe, ſo hat Herr Walther in Landshut ſammt dem jungen Marcus die Geſchichte der Bambergiſchen Theſen auch dort ſo ziemlich wieder erneuern wollen. Ich bitte Sie, mit all Ihrem Anſehn, das Sie in München und Landshut genießen, ſich gegen dieſe Caricaturen zu ſetzen und wo Sie Gelegenheit haben, auch meinen Unwillen darüber zu erklären, den ich nicht ermangeln werde, bei eheſter Gelegenheit öffentlich laut werden zu laſſen.

Und nun noch eine Bitte an Sie! Wär' es nicht möglich, daß Sie den Herbſt hierher kämen, mit Ihrer Frau, uns zu beſuchen? Ich bin

hierin freilich doch nur geistig eigennützig; doch wenn Sie keine bessere Reise zu machen haben: so werden Sie auch hier vielleicht nicht ohne alles Interesse und Vergnügen sein. Kämen Sie im September, so würde ich Sie dann im October zurückbegleiten. Sie können bequem bei mir logiren und so Vieles, das zu weitläuftig ist zu schreiben, würde ich Ihnen mündlich mittheilen können.

Empfehlen Sie meine Frau und mich dem gütigen Andenken der Ihrigen und leben Sie recht glücklich. Ich hoffe, der Bund männlicher Freundschaft, der zwischen uns auf eine zu dieser Zeit vielleicht einzige Weise bestanden hat, wird auch ferner dauern und immer mehr befestigt werden.

Ihr

Schelling.

Eschenmayer an Schelling.

Kirchheim unter Teck, den 10. Aug. 1805.

Den Aufschub mit meinem Aufsatz, wovon Sie mir schrieben, habe ich sogleich benutzt, um denselben in eine ganz andere Form zu bringen, das Unzusammenhängende zu ergänzen, ihn für die Aerzte schmackhafter und für das Interesse an den Schriften über das gelbe Fieber eindringender zu machen. Ich bitte Sie daher, den beifolgenden für den ächten anzusehen und jenen gelegentlich zurückzuschicken. Sollten Sie auch an diesem hie und da etwas vermissen, so steht es Ihnen frei, daran zu ändern, es kann ihm nur zum Vortheil gereichen.

Da ich das Wissenschaftliche vom Persönlichen zu trennen weiß, so werde ich nie das übel nehmen, was meine Ideen bestreitet; ich erwarte daher ihre Einwürfe in der Ueberzeugung, etwas dabei zu gewinnen. Mir ist es lieb, wenn ich eine irrige Ueberzeugung habe, sie durch die Darstellung des Wahren verbessern zu können. Ich gestehe freilich ein, daß, wenn Sie Ihr Schauen über das, was ich Glauben nenne, setzen und in jenem das Absolute finden, was ich dem Glauben unterordne, daß

in dem, was Sie und ich absolut nennen, eine Differenz sein muß. Vielleicht wird mir dieser Misverstand klarer, wenn ich Ihre Einwürfe kenne. Daß ich die Philosophie ein beständiges Objectwirden des Urbildes nenne, schien mir daher natürlich, weil ich überhaupt nicht begreifen würde, wie der Philosoph irgend etwas von der Vernunft aussagen könnte, ohne eben das, was er von ihr sagt, sich vorher objectivirt zu haben. Vernunft und Philosoph sind zwar in einer Person, aber jene lehrt und dieser empfängt, und dies scheint mir nicht möglich, ohne daß sich die Vernunft selbst projicire. Diese Projection drückt sich ganz in dem Satz aus, daß die Vernunft Erkennendes und Erkanntes, Anschauendes und Angeschautes zugleich sei, oder daß sie sich selbst zum Object werde. Dieses Object ist nun in der Projection nichts anders als das im Nachbild gesetzte Subject, und ebendaher ist die Aehnlichkeit des Nachbildes mit dem Urbilde die höchste Forderung der Philosophie. Das Absolute würde vom Philosophen erreicht sein, wenn er die vollkommenste Gleichheit des Urbildes Vernunft in seinem Nachbilde entwerfen könnte. Da ich dies aber weder für das Gebiet der Ideen noch der Begriffe für möglich halte, eine solche Forderung der Gleichheit aber doch vorkommt, so war eben hier für mich der Gränzpunct zwischen Glauben und Schauen. Können Sie durch deutliche Darstellung eben das, was mir hier Gränze der Speculation scheint, aufheben, so werde ich Ihnen auf's innigste danken. Ich gestehe, von den verschiedensten Seiten immer an den nemlichen Gränzpunct gekommen zu sein, so daß er mir zuletzt unüberwindlich schien. Meine Individualität mag dabei im Spiele sein, und diese opfere ich gerne für das Höhere und Wahre auf.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Eschenmayer.

Röschlaub an Schelling.*

Bamberg, den 29. Aug. 1805.

Unmöglich konnte ich, so sehr ich es gewünscht hätte, mich in Würzburg bei meiner Durchreise aufhalten. Tief in der Nacht kam ich an: und frühe mußte ich fort, da ich nach Hause eilen muß.

Ihr Schreiben, welches vermuthlich gerade zur Zeit von Würzburg nach Landshut abgieng, als ich den dritten oder vierten Tag im Bambergschen war, hätte mich geschwinder, hierher gesendet, treffen können. Ich erhielt es gestern von Landshut aus, und beantworte es kürzlich.

Es wird sehr gut sein, wenn einmal von Ihnen selbst Ihr System uns vorgetragen wird. Schlechte Waare wurde bisher nicht selten dafür von Ihren Nachbetern ausgegeben.

Daß sich ein *Schelling* von *Reisenden*, Schreibenden aus der Ferne u. s. f. so vieles von mir erzählen läßt, was ich *gegen* ihn behaupte, ist mir etwas sonderbar, um so mehr, da nicht auch das, was *für* ihn ist, erzählt wird. Das Capitel von Empfindelei und Kopfhängerei kenne ich. Aber ich weiß, daß im Jahre 1805 manches also genannt wird, was vor einigen Jahren nicht eben so genannt wurde. Ob Stransky's Meinungen ꝛc. Ihnen gefallen, oder nicht? — Mir ist er ein redlicher Mann und Freund. Mögen Sie Sich immerhin von *mir* selbst alles erzählen lassen, und erklären Sie Sich's nicht, indem Sie zu Gunsten meiner diesem, mir werthen, jungen Manne etwas in den Busen schieben wollen. Was ich übrigens von Ihrer Philosophie halte, werde ich öffentlich sagen. Reisende brauchen wir wohl dazu in der Folge nicht mehr. Aber ich wünsche auch, daß Sie das, was Sie gegen meine Meinungen, z. B. in Ihren Collegien, vortragen, *öffentlich* sagen mögen, in Ihren Schriften nämlich. Ich gestehe: ich finde es eben so sonderbar, daß Sie keinen Widerspruch vertragen zu wollen sich die Miene geben, als beleidigend für mich, daß Sie mich bisher *schonen* wollten. Mögen Sie, ohne

* Sein letzter Brief an Schelling

alle Zurückhaltung alles, was Sie gegen meine Meinungen, oder wofür Sie es nehmen wollen, einzuwenden haben, eben so, wie Sie es ja doch vor Ihren Zuhörern thun, auch in Ihren Schriften sagen. Ich werde dann ein Gleiches thun. Wir können ja doch dabei uns Freunde sein, wenn Sie es anders noch mir zu sein wahrhaft gedenken: womit freilich manches von Ihnen nicht ganz harmoniren möchte. Daß ich wahrer Freund von Ihnen bisher war, das weiß ich. Aufringen meine Freundschaft werde ich nicht. — Ich gratulire, wenn Sie mit Ihrer neuen Sippschaft besser fahren, als wenn Sie etliche *ehrliche* Männer zu Freunden haben, welche *herzlich* Ihnen gut sind, ohne jedoch Ihren Worten nachzubeten. Es würde mir wehe thun, mich an Ihnen verrechnet zu haben. Doch hoffe ich, nie ohne Freunde zu sein; so wie ich zeitlebens Ihren Geist beobachten und nie Ihrem Gemüthe, sondern gewissen Influenzen auf Sie die Spannung zwischen uns zuschreiben werde. Ich spreche ohne Zurückhaltung an den Mann, den ich bis auf diese Stunde für meinen Freund hielt. Waren Sie das je wirklich, so werden Sie mir diese Sprache nicht verargen. Ich hoffe, daß Sie mich auch in der Folge Ihrer Achtung nicht unwürdig finden werden, gesetzt auch, daß Ihre Zuneigung mir geraubt sei.

Herr Walther und Dr. Marcus wollten sich mit der Naturphilosophie ⁉ über mich, vor den Herrn Curatoren, zu Landshut einen Triumph bereiten. Ich versalzte ihnen ihr Unternehmen. *Meine* Ansichten, so sagte mit deutlichen Worten der bübische Präses vor der Versammlung, sollten als falsch dargestellet werden. Ich zeigte ihnen, daß keiner von denselben meine Ansicht kenne, und daß sie dummes Zeug auf die erbärmlichste Weise und mit bloßen Lufthieben zu vertheitigen sich abzappelten und endlich im ganzen durchfallen mußten. Kein Argument, das ich vorlegte, wurde von ihnen gelöset. Mit den Sätzen ließ ich sie gerne anlaufen.

Ich habe überhaupt Lust, meine Gegner tüchtig zu zeichnen, und bedarf dazu *keiner Verrehung*. Mir ist es blos um ächte Erkenntnis und Wahrheit zu thun. Ich habe keine Nebenabsicht. Mein Gemüth soll von mir auch in der Folge so rein, wie bisher, erhalten werden. Sollten Sie mir wahrhaft Freund sein wollen, so fordere ich Sie auf, es da-

durch thätig zu zeigen, daß Sie solche gemeine Menschen keiner Begünstigung mehr würdigen. Ich will für mich keine Schonung. Geschont kann nur der Schwächling oder Invalide sein wollen. Leben Sie vergnügt.

Ihr Freund

Röschlaub.

Schelling an Windischmann.

Würzburg, den 23. Aug. 1805.

Erst vor einigen Tagen habe ich die infame Recension Ihrer Ideen in der Leipziger Lit. Z. zu Gesicht bekommen und mich nicht wenig darüber indignirt. Der Verf. ist ein förmlicher Falsarius, wie ich mich durch Vergleichung mehrerer von ihm angeführten Stellen mit dem Original überzeugt habe. Ich würde sagen, daß Berg der Verf. ist, wenn dieser auch nur so viel dürftige Mathematik wüßte, als der Recensent zu wissen scheint. Ein Pfaffe aber, der es darauf anlegt, Sie zu verschwärzen oder Ihnen politisch zu schaden, ist es, nach allen Spuren zu urtheilen. Ich wünsche recht sehr, daß Sie diesen Menschen öffentlich und zwar ganz als das was er ist, nämlich als infam ohne Scheu darstellen.

Ich habe das gute Zutrauen, daß Sie sich noch für die Jahrbücher interessiren. Da aber wegen der unausstehlichen Langsamkeit des Drucks und der Incorrectheit, die mehrere Blätter umdrucken zu lassen nöthigte, das 1. Heft, das vor einem Monat schon hätte erscheinen können, noch immer nicht da ist, schicke ich Ihnen einstweilen einen besondern Abdruck der ersten Abhandlung in demselben, und bitte Sie, dies als Beweis meiner Freundschaft und meines Andenkens anzusehen. Sobald Sie es gelesen haben, schicken Sie mir das Exemplar zurück, und behalten es rein für sich, ohne es irgendwem mitzutheilen.

Ich bin auf Ihr Urtheil begierig und bitte um Ihre etwaigen Bemerkungen, da ich eben die Continuation für's 2. Heft abschicken will und ich davon bei der Revision noch Gebrauch machen könnte.

Ich hoffe, Sie leben wohl und vergnügt mit Ihrer lieben Frau, die ich Sie bitte in unſrem Namen beſtens zu begrüßen.

Ihr

Schelling.

Schelling an Windiſchmann.

27. Aug. 1805.

Die Recenſion in der Leipziger Lit. Zeitung habe ich in einer Geſellſchaft geleſen, worin jedes Heft wenigſtens dreißig Tage zu ſeiner Circulation braucht: ſo daß, wenn ich es auch von dem Entrepreneur nach vollbrachtem Umlauf erhalten könnte, dies doch immer noch eine ziemliche Zeit anſtehen könnte. Ich will hier in einer Buchhandlung fragen, ob das Blatt nicht insbeſondere zu haben iſt; indeß wird das Beſte ſein, Sie wenden ſich nach Bamberg an Göbhardt, der dieſe Zeitung hält und das Blatt entweder gleich überſchicken oder doch auf der Stelle für Sie verſchreiben kann. Es iſt in der That der Mühe werth, daß Sie dies Product einer böſlichen Verfälſchungs- und Lügenkunſt, wie ſie freilich jetzt immer allgemeiner wird, ſelbſt kennen lernen: und etwas Entſcheidendes, Allgemeines für dieſe Claſſe von Böſewichten in der Literatur thun.

Ihre Recenſion von Weiller habe ich faſt ſo eben geleſen. Sie iſt brav, kräftig und rund gearbeitet, und hat mir noch beſſer als die von Berg gefallen. Ich glaube, wir alle haben Gelegenheit genug gehabt uns zu überzeugen, daß nur die freieſte unumwundenſte Handlungsweiſe in Sachen der Wiſſenſchaft dieſer den endlichen Sieg erwerben kann. Freund Röſchlaub hat für gut gefunden, mich auf dem Rückweg nicht mehr zu beſuchen, dagegen mir von Bamberg aus einen Brief voll Inſolenzen zu ſchreiben. Ich geſtehe Ihnen, daß die durchaus perſönlichen und ſelbſtſüchtigen Ausbrüche dieſes Menſchen mich lange angewidert haben. Die Idee der Jahrbücher, bei welchen ich Gott weiß es! an nichts weniger dachte, als mit ihm in Rivalität zu treten, hat ihn ganz außer ſich geſetzt; er läuft wie ein Beſeſſener umher und ſchimpft und ſchändet auf allen

Landstraßen über mich. Ich habe durch Geduld und Freundschaftsbezeugung ihn zu erhalten gesucht; jetzt muß die Sache ihren Lauf haben und ich denke, es soll nicht unnütz für die Wissenschaft sein, wenn auch zwischen ihm und mir der Scheidungsproceß vorgeht. Auf jeden Fall ist er wenigstens der Mann, an welchem die Kraft einer Sache probirt werden kann, da es mit den andern und bisherigen keine Ehre war, sich einzulassen.

Die Jahrbücher stehen Ihnen offen, so viel möglich, da zu vier Heften beinah schon aller Platz genommen ist. Lassen Sie sich dies indeß nicht abhalten, da vielleicht auch manches Versprechen nicht eingeht. Ich werde Sie treu und redlich honoriren, und da die Einrichtung ist, daß nicht alle Gleiches erhalten, so wird sich auch hier eine Auskunft für Sie finden lassen, da Ihnen das Honorar, wie Sie einmal äußerten, zu gering schien.

Ich freue mich mit Ihnen über die Vermehrung Ihres Hauses: bezeugen Sie von uns beiden Ihrer lieben Frau unsre Theilnahme und herzlichsten Gruß.

Möchte bald auch Ihre Lage eine erwünschte Wendung bekommen! — Welche Katastrophen und Confusionen uns hier bevorstehen, ist schwer zu sagen. Ich denke, ich werde die längste Zeit hier gewesen sein. — Gott befohlen von

Ihrem

wahren Freund

S.

Schelling an Röschlaub.

Ob ein Brief, wie der, welcher mit Ihrer gewöhnlichen Hand geschrieben und Ihrem Namen unterzeichnet von B. aus mir zukam, eine Antwort von meiner Seite verdiene, mögen Sie bei kälterem Blute und nochmaliger Ueberlesung desselben selbst überlegen. Nur der Folgen wegen

* Nach dem noch vorhandenen Concepte

finde ich nöthig, einige Verfälschungen des eigentlichen Verhältnisses, die sich dieser Brief zu Schulden kommen läßt, zu rügen, indem ich an jenen auf keine Weise Schuld zu haben auch nur scheinen will.

Wer Ihnen gesagt hat, daß ich in Vorlesungen gegen Sie geredet habe, der hat eine Unwahrheit gesagt. Ich erinnere mich dessen ebenso wenig, als daß ich öffentlich etwas gegen Sie geäußert; beides zwar nicht aus Schonung, wie Sie mir zutrauen, sondern aus einem andern ganz natürlichen Grunde, den ich Ihnen selbst zu errathen überlassen will.

Sie reden von einer Spannung gegen Sie, die auf meiner Seite durch fremde Einflüsse entstanden. Jedermann weiß aber, daß der einzige Grund dieser Spannung auf Ihrer Seite in dem Gedanken lag, den ich mir beigehn ließ, Jahrbücher der Medicin herauszugeben. War es Ihnen unangenehm, daß ich dem längst vorgesteckten Ziel, meine Ansicht bis zur Construction der organischen Natur fortzuführen, mich zu nähern anfieng, oder erwarteten Sie, daß ich alle Ihre odia theilen und mit Männern, die mich nie beleidigt haben, deßwegen keine Verbindung eingehen sollte, blos weil es Ihnen gefiel, sie nicht leiden zu können? Daß ich mich aber nie zum Werkzeug Ihrer Leidenschaft mache, und daß ich solche Ausbrüche der Selbstheit und ungebildeter und durchaus persönlicher Abneigung mit der Ruhe eines contemplativen Gemüths nicht zu tragen finde, habe ich Ihnen vorlängst gesagt.

Ob mir Herrn Stransky's Meinungen gefallen? Ich weiß nicht, ob Herr Stransky irgend eine Meinung hat, noch weniger, daß ich eine Meinung über seine Meinung habe. Bis jetzt kenne ich ihn von der gelehrten Seite nur durch die Bambergischen Theses, und von daher kann ich doch wohl keine absonderliche Meinung über ihn erhalten haben. Wie können Sie aber eine scherzhafte Erwähnung von Herrn Stransky (den ich wegen anderer Eigenschaften ja doch immer hochachten kann und wirklich hochachte) so übeldeuten, da Sie sich seit der Ankündigung der Jahrbücher erlauben, in allen Briefen Insolenzen gegen meine Freunde zu sagen.

In der letzten Beziehung erniedrigen Sie sich sogar zu den gemeinsten Ausdrücken, indem Sie mir wünschen mit meiner neuen Sippschaft besser zu fahren — als mit der alten, wozu Sie ohne Zweifel sich zählen? Wir

wollen ſehen; indeß bin ich nie mit einer Sippſchaft, alten oder neuen gefahren. Ich bin nicht der Mann, der ſich je wo anzulehnen nöthig hatte, und ſo werden Sie mich auch in der Folge immer finden.

Ihre Drohungen ſind ich übrigens, aufrichtig zu reden, blos lächerlich. Ich würde wohl zeitlebens nie den Kitzel empfunden haben, an Ihnen zum Ritter zu werden; indeß da Sie ſagen wollen, was Sie! von meiner Philoſophie halten: ſo müſſen wir ja wohl unſre Kräfte gegen einander verſuchen.

Benutzt bin ich mir, an dieſem gereizten Zuſtand, der Sie für jedes elende Geträtſche und Hetzereien empfänglich macht und Sie bis zur Beleidigung des Mannes, der mit der ſtrengſten Artlichkeit gegen Sie handelte, bethört, keine Schuld zu haben.

Wollen Sie mir noch Briefe ſchreiben: ſo muß ich Sie übrigens bitten, daß ſie in anderem Tone geſchrieben ſeien. Es wäre mir Leid, Ihre Hand, bei deren Erblickung ich ſonſt mich freute, als den Vorboten von bittern und widerwärtigen Ergießungen anſehen zu müſſen.

Leben Sie recht wohl und vergnügt.

Schelling.

N. S. Die Jahrbücher werden in dem Augenblick fertig ſein. Schon vor 14 Tagen habe ich dem Verleger den Auftrag gegeben, Ihnen das erſte Heft gleich zuzuſchicken, und es wird wohl nun geſchehen ſein. Dies thut mir nun Leid; denn ich fürchte, daß es Ihnen einen unangenehmen Eindruck machen wird.

Schelling an Windiſchmann.

W. 5. Sept. 1805.

Haben Sie Dank für Ihre ſchönen und herzlichen Bemerkungen über meine Aphoriſmen: ſo viel hatte ich nicht erwartet; denn auch Ihre Zeit muß Ihnen theuer ſein. Wegen der Idee des Abfalls haben Sie Recht; ſie läßt ſich wohl durch alle Puncte durchführen, und was gegen ſie geſagt worden, iſt leicht zu beantworten, nur müſſen dabei zu viele Worte

gemacht werden, weil sie zu vielen Misverständnissen ausgesetzt ist. Sie ist daher unbequem für den wissenschaftlichen Vortrag der Philosophie, daher ich sie für diesen auch fallen lasse, wie ich sie ursprünglich nur für die Darstellung eines philosophischen Gespräches aufgenommen hatte.

Was zwischen uns obgewaltet hat, dies soll von meiner Seite ganz verschwinden und ist verschwunden. Ich habe mich überzeugt, daß auch Sie nicht Ihre Sache suchen, und was Sie gegen mich im Busen trugen, nicht gegen die Sache gieng. Ich reiche Ihnen die Hand zum ewigen Bündnis für das, was unire gemeinschaftliche Religion ist — Darstellung des Göttlichen in Wissenschaft, Leben und Kunst und Verbreitung der All-Anschauung und Befestigung derselben in den Gemüthern der Menschen.

Haben Sie den besten Dank für die herrlichen Plotinischen Stellen, die ich doch wohl noch eine kurze Zeit behalten darf. Ihre Vermuthung, die Sie am Ende der Bemerkungen äußern, hat sehr viel Plausibles. Hätte doch Einer, der es vermöchte, Zeit und Lust, dieses göttlichen Mannes Werke herzustellen.

Wenn Sie aus Plotinos noch andre bedeutende Stellen über Materie, Zeit, Raum, Tod und Endlichkeit ausgezogen haben: so lassen Sie mir wohl diese auch einmal zukommen. Dürfte ich Ihnen einen Vorschlag für die Jahrbücher machen? Nämlich Döllinger's Physiologie zu recensiren. Ich kann Ihnen das Buch schicken. Mir liegt daran, daß überhaupt und daß besonders in den Jahrbüchern das Misverstandene in den ersten Grundsätzen dieses Buchs zur Sprache kommt. Der Vf. hat sich in seine Abstraction, wonach er den Organismus als rein thätig annimmt, so verfangen, daß darüber in seinem Werk die Frucht der Naturphilosophie und der vielen Kenntnisse des Verfassers fast ganz zu Grunde gegangen ist. Döllinger kennt mein Urtheil hierüber und wünscht auch selbst eine eindringende Recension seines Buchs in den Jahrbüchern. Ohne zu großen Aufwand von Zeit kann durch Darlegung des Irrigen in den Grundsätzen und des Eigenthümlich-guten, das er z. B. im Empirischen der Assimilation, Secretion u. s. w. geleistet zu haben scheint, eine bei aller Kürze doch interessante Beurtheilung davon gemacht werden.

Die Nummern des Berlinischen Schandblatts sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Aber ohne alles Complot hoffe ich, daß endlich dieser Schlange der Kopf werde zertreten werden, und ich selbst will mein Möglichstes dazu thun.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau mit den zwei kleinen Kindern, und können Sie etwas Weniges abkommen und sich von der Wochenstube entfernen, so kommen Sie hierher auf einige Tage, wo Sie alles in Unruhe und Bewegung finden werden.

Ihr

Z.

D. 25. Sept. 1805.

Mit Freude erinnere ich mich Ihrer hiesigen Anwesenheit und danke nochmals für die Beweise von Freundschaft, die Sie mir gegeben.

Ich bin trostlos, Ihnen das erste Heft der Jahrbücher noch nicht schicken zu können. Vor länger als 14 Tagen wurde mir versprochen, sie sollten mit dem nächsten Postwagen abgehen. Gestern ist aber noch nichts angelangt und es scheint, ich soll durch alle Grade der Geduld gehen.

Meine Hoffnung steht nun auf nächsten Freitag; kommen die Exemplare an, so erhalten Sie das Ihrige mit der Sonnabend-reitenden Post. — Herzlichen Dank für die verschiednen Communicata. Herr Bouterwek dessen Hefte Sie mit Döllinger's Physiologie zugleich erhalten, verdiente wohl eine gründliche Weisung zu erhalten.

Es hat sich in mir seit Ihrer Anwesenheit vollends der Gedanke entwickelt, ein eignes philosophisches Journal mit dem nächsten Jahr wieder anzufangen, und zwar ein monatlich erscheinendes.

Es sollte nur ein Jahr dauern, aber den entscheidenden Krieg führen. Nicht streng wissenschaftlich, wie das Kritische; sondern populär im großen Styl, so daß sich die Rede an den Kern des deutschen Volkes wendet und in Klarheit ohne Scheu und Furcht das Höchste ausspricht.

Einiger Freunde bin ich für diese Unternehmung gewiß und deren bedarf ich, wenn wirklich die monatliche Erscheinungsweise, die ich für nothwendig halte, beliebt wird.

Wollten Sie sich noch dazu mit mir in Ernst und Liebe verbinden, habe ich keinen Zweifel mehr und schreite zum Werk. Sie müßten sich auf einen bestimmten Beitrag für jeden Monat anheischig machen können.

Die besten Grüße und Empfehlungen von uns beiden an Sie beide.

Ihr

Schelling.

Würzburg, 8. Oct. 1805.

Mit dem heutigen Postwagen ist der Beuterwek abgegangen und Tellinger's Physiologie. Jenen habe ich mir zum philosophischen Journal vorbehalten. Den Sinn dieses letzteren habe ich Ihnen, wie ich glaube, schon hinlänglich bezeichnet. Die Zeit ist gekommen, wo unsere Sache eine größere Oeffentlichkeit annehmen muß; wo wir reden müssen, nicht zum Pöbel, sondern zum Volk, nicht populär, wie der, welcher dem Gemeinsinn schmeichelt, sondern durchdringend, ergreifend, faßlich wie der Reformator. Schon lange reifte diese Darstellung in meinem Geiste heran, und ich wollte den Anfang derselben durch eine eigne Schrift machen, dazu möchte aber die Ruhe fehlen, und die abgebrochne, aber wiederholt wirkende Form einer zeitschriftlichen Darstellung mußte daher gewählt werden. Von selbst bringt die Idee dieser Unternehmung mit sich, daß gerade diejenigen Seiten der Philosophie, wodurch sie mit dem Leben zusammenhängt, zuerst und fast ausschließlich bearbeitet werden müssen. Manche ihrer Resultate ich sehe es voraus werden in dieser Beziehung noch viel heftigeren Widerstreit finden — aber für eine kurze Weile. Es muß sich bald zeigen, auf welcher Seite die Hoffnung zur Wiederherstellung der Lebensschönheit ist, auf welcher das stets wachsende Verderben. — Die kritische oder polemische Seite ist dabei ganz untergeordnet. Diejenigen, die wir durch Kritik demüthigen könnten, gerathen zur Verzweiflung, sobald sie bemerken, daß wir uns selbst an den bessern Theil derjenigen Klasse wenden, die sie zu belügen versuchten, und diesem die Augen öffnen. Auch der Titel Philosophisches Journal scheint

mir nicht ganz passend zu dem angegebenen Zweck, gleichwohl muß die Absicht auch nicht gleich durch den Titel verrathen werden.

Döllinger's Physiologie empfehle ich zu baldiger Beförderung. Ich wünsche ihn mit Strenge behandelt im Allgemeinen und mit Liebe und Anerkennung im Besondern, wo er Reichthum verräth und gute Einsicht.

Seit gestern liegen zwei Mann einquartiert in meinem Auditorium und rauchen ihren Lauswenzel. So weit ist es mit jenem gekommen. Leben Sie recht wohl.

Ihr

Sch.

W. den 21. Dec. 1805.

Unter meinen vielen Sünden, liebster Freund, ist dies keine der geringsten, daß ich so faul bin — im Briefschreiben. Es ist dies eine unüberwindliche Schwäche meiner Natur, daß, indem ich im geistigen Produciren begriffen bin, außer dem mich sonst nichts beschäftigen kann und die Zwischenaugenblicke dann nur mit dem reinen Nichtsthun ausgefüllt werden müssen.

Nun habe ich indeß die Arbeit für mehrere Hefte der Jahrbücher vollendet, das zweite ist im Druck, das dritte kann ihm gleich folgen; denn auch von Ihnen hoffe ich binnen einiger Tage oder Wochen das Versprochne zu erhalten.

Ich hoffe, daß, was ich von der Natur, der Materie und der Bewegung geschrieben, Ihre Billigung findet, wenigstens glaube ich nie in größerer Reinheit die wahre Ansicht ausgesprochen zu haben.

Wie es mich schmerzt, daß Sie so lang und viel an den Augen leiden, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Fassen Sie Muth, wackrer Freund, und vergessen Sie im Schaffen und Wirken des physischen Uebels, das ja nun doch wohl auch gelindert ist. Kommen Sie wieder hierher, so lasse ich Ihnen keine Ruhe, ehe Sie etwas Gründliches für Ihre Augen unternehmen. Stände mir ein solcher Sorgenbrecher zu Gebot, als Sie

mir geschickt haben, ich hätte ihn längst zu Ihnen gesendet, damit Sie nicht miemuthig werden; so aber haben wir hier nichts mehr, als unsern steinschweren Steinwein, der den Kopf nicht erheitert. Zudem, bester Freund, sagte mir Köhler, Sie seien ein entsetzlicher Bon vivant; um also diesem Laster nicht noch mehr Vorschub zu leisten, schicke ich Ihnen keinen Wein, sondern muß auf etwas Anderes denken, das das Herz und die Augen wacker macht. — Wenn der Frühling anbricht, an den ich schon mit großer Hoffnung denke, müssen wir, wo es nun sei, zusammenkommen, da wollen wir des Winters mit einander in Lust und Freude vergessen!

Köhler's neuestes Unglück wird Ihnen Herr Schott erzählt haben. Es freute mich, diesen zu sehen; das scheint ein innig gesunder und kräftiger Mensch zu sein.

Meine Frau läßt sich entschuldigen, daß sie der Ihrigen nicht schreibt; sie ist in diesem Augenblicke wieder die geheime Cancellistin in Sachen der Jahrbücher.

Leben Sie recht wohl; haben Sie Dank für alle Freundschaft und bleiben Sie gut

Ihrem

Schelling.

Würzburg, den 16. Jan. 1806.

Ich freue mich innig, geliebter Freund, über das Ende Ihrer physischen Leiden und wünsche nichts mehr als die gründliche und völlige Genesung.

Ihre Freundschaftsversicherungen, denen ich aufrichtig glaube, thun mir wohl, in dieser Auflösung aller Verhältnisse, der wir entgegensehen und in der wir zum Theil schon leben, und wo es doppelt nöthig ist, daß die, welche das Rechte empfinden und kennen, sich eng aneinander schließen. — Sie glauben nicht, welchen Schwierigkeiten jede gute Unternehmung jetzt zu begegnen hat; so z. B. das projectirte philosophische Journal, dessen

Idee ich nicht aufgegeben, das ich aber bis jetzt noch nicht habe realisiren können. Kann ich doch von den Jahrbüchern noch immer nicht das zweite Heft gedruckt bekommen, und wie es mit dem dritten werden soll, ist gar nicht abzusehen.

Ich will dem Himmel danken, wenn ich hier noch so viele Ruhe finde, um das Angefangne zu vollenden; etwas Neues zu beginnen fehlt mir die Lust: denn meines Bleibens wird nicht lange mehr sein. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wir Fremden, Hergerufenen nicht der neuen Regierung überlassen werden; doch ist uns noch nichts officiell erklärt! Aber welche Perspective, nun in das eigentliche Bayern hinein zu müssen.

Sobald ich den ruhigen Fleck der deutschen Erde gefunden habe, will ich etwas Radicales und Gründliches unternehmen, um in diesem Krieg des bösen gegen das gute Princip entweder ganz unterzugehen oder völlig zu siegen. Etwas Halbes zu thun hilft nicht, und mehr zu thun erlaubte die bisherige Lage nicht.

Bis sich dies nun alles gefunden hat, so benutzen Sie die Zeit, das Positive zu thun, das Sie thun wollen, dann aber will ich mit Macht und zutrauensvoll Sie aufrufen mitzukämpfen in diesem würdigen Kampf, der bei dem gleichen Verderbnis aller Grundsätze des Wissens und des Lebens wirklich allgemein werden muß.

In meiner Abgeschiedenheit zu Jena wurde ich weniger an das Leben und nur stets lebhaft an die Natur erinnert, auf die sich fast mein ganzes Sinnen einschränkte. Seitdem habe ich einsehen lernen, daß die Religion, der öffentliche Glaube, das Leben im Staat der Punct sind, um welchen sich Alles bewegt und an den der Hebel angesetzt werden muß, der diese todte Menschenmasse erschüttern soll.

In der That sind auch diese die Stelle, in welcher alle diejenigen noch zuletzt sich halten und festsitzen, denen die Wissenschaft zu übermächtig geworden ist.

Ich schicke Ihnen mit der heutigen Post das Exemplar einer Schrift von Klein, die Philosophie betreffend.*) Er hat mich darum gebeten,

* Beiträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All. Nebst einer vollständigen und faßlichen Darstellung ihrer Hauptmomente. Von G. M. Klein.

nur ich füge eine andre Bitte hinzu. — Ich weiß zwar nicht, in welchem Grade diese Schrift Sie befriedigen wird. Was jedoch die Darstellung meiner Ideen betrifft, so ist sie ziemlich treu nach meinen Vorlesungen abgefaßt, und vielleicht nur zu deutlerisch geschrieben. Dem sei, wie ihm wolle, so trachtet der bekannte Satanas und Erbfeind dieser Philosophie, Hr. Paulus, das Buch in der Hall. Lit. Z. gewaltig herunterzureißen und zwar, wie ich nicht zweifle, in der löblichen Absicht, den Verfasser sowohl der Bayerschen Regierung, als derjenigen, welche kommt, verdächtig zu machen. Hier können Sie nun durch die Jenaische Lit. Zeit. ein gutes Werk ausüben. — Der Verfasser hat bisher unter dem Schuldirectorium gestanden und verdient um so mehr eine öffentliche Auszeichnung, als er, der Rector des hiesigen Gymnasiums war, die Edicte und Bannstrahlen jener Scholarchen nicht gefürchtet hat. Man denkt jetzt auch in München über die Sache etwas vernünftiger, und das Werk darf wohl schon etwas gelobt werden, ohne daß man ihm dadurch zu schaden fürchten müßte.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. Wir grüßen Sie und Ihre liebe Frau aufs beste.

Ihr

Schelling.

W. 21. Febr. 1806.

Unsre Briefe haben sich begegnet. — Es ist mir Leid, Ihre theilnehmende Frage wegen meines künftigen Geschicks nicht bestimmter beantworten zu können. Noch schwebt es für mich selbst im Dunkeln; nur so viel ist klar, daß ich nicht hier werde bleiben können. Mancher Plan mußte und muß noch jetzt wegen der Ungewißheit der künftigen Lage aufgegeben werden. Es wäre z. B. ein ganz artiger Gedanke gewesen, sich hier pensioniren zu lassen und nach Aschaffenburg zu ziehen, wenn dies, wie man sagte, mit Würzburg vereinigt würde. Jetzt aber kann von so etwas nicht die Rede sein, ob Sie mich gleich so bestimmt vor Bayern

warnen, als wüßten Sie schon Thatsachen, daß mich dort das größte Unglück erwartete. Seien Sie ruhig, auf eine B—sche Universität, z. B. Landshut, gehe ich nicht: was ich erwarten kann, ist aber unter der Rose der innigsten Freundschaft Ihnen vertraut eine Stelle an der Akademie, welche mich dann also nach München führen würde und mit der sich auch mein Plan, nach Italien zu reisen, vereinigen ließe. — Uebrigens werde ich mein Recht auf Entschädigung an Bayern nicht aufgeben, woran ich ja sehr Unrecht hätte, sondern mich in jedem Sinn des Worts und auf alle Weise zuvor noch bezahlt machen für die genossenen Höflichkeiten. — Von Ulm ist keine Rede, auch nicht einmal überhaupt, geschweige für mich.

Werden Sie nicht kleinmüthig oder kleingläubig, lieber Freund! Lassen Sie nur erst mich die äußere Ruhe wieder gefunden haben, was doch nicht lange währen kann; dann soll jeder Augenblick des Lebens, jede Kraft und jeder Nerv in mir der Ausführung unsres edlen Vorhabens geweihet sein, das keine Gewalt der Erde rückgängig machen oder vereiteln kann. Nachdem ich gewissermaßen den Anlauf und Angriff des ganzen Zeitalters ertragen und überstanden habe, ist es ja billig, daß ich hinwiederum dieses Zeitalter angreife; um es mit Erfolg und Kenntnis zu thun, waren auch manche Vorbereitungen nothwendig, die ich in der Stille seit geraumer Zeit gemacht habe. — Die Prolegomena folgen hier; aber ich kann sie nur bis in die Mitte des folgenden Monats entbehren, wo wenigstens meine Bücher schon abgehen werden. Fac ut valeas.

Zur Messe kommt eine neue Auflage von der Weltseele; vom Bruno, nebst der Zugabe eines neuen, kleineren Gespräches.

Schelling.

Windischmann an Schelling.

Aschaffenburg, den 15 März 1806.

Heute erhalte ich auf Röschlaub's Veranstaltung von der Verlagshandlung dessen Ausgabe von Brown's Werken zugesandt. Ich glaube,

Sie werden dieſelbe auch bekommen haben. Es giebt wohl ſchwerlich einen ſprechenderen Beweis von der Nichtigkeit dieſes Menſchen, als die Vorrede. Ich habe ihm ſonſt immer einen Funken höheren Sinnes zugetraut, wenn ich gleich auf ſeine Erkenntnis als wiſſenſchaftlich und vollſtändig nie etwas gehalten. Was er nun gethan, dient zur weiteren Bewährung, wie Mangel an Selbſtändigkeit alle Tugend und Wiſſenſchaft ausſchließt. R. war mir widerlich, ich wußte nicht recht warum, bei unſerem Zuſammenſein 1794 in Würzburg: ich achtete es als Sünde, ſo ohne Grund einem, wie es ſchien, immer wackerer hervortretenden Manne abgeneigt zu ſein, und achtete ihn mehr noch, als ich hörte, Sie ſeien ſein Freund. Was ich damals dunkel fühlte, erkenne ich nun: der Teufel der Unruhe und Unzufriedenheit plagt und neckt ihn, er weiß nicht was er thut. „Intereſſen halte ich für das Unwürdigſte, ſeiner ferner nur noch zu gedenken, oder gar bei der Herausbildung der Medicin als Wiſſenſchaft auf ſein Thun Rückſicht zu nehmen, als ob es ein wahres und wirkliches wäre. Was er zu Brown hinzugethan, iſt wahrlich nicht verbeſſernd, und was er vor einem halben Jahre in jenem phyſiologiſchen Aufſatz geträumt (denn er weiß wachend nichts davon), kann ihm nicht angerechnet werden. — Es ſchmerzt mich, ſolche Gemeinheit an R. finden zu müſſen. Freilich hätte ich mir meiner frühern Bekanntſchaft mit ihm gemäß nicht erwarten ſollen, durch die Vorſtellung: er möge ſich doch bei ſeinem Vorhaben die Philoſophie ganz originell auszuprägen, aller Perſönlichkeiten, die der guten Sache ſchaden, enthalten und die lächerliche Eitelkeit eines Gegnerthums vermeiden. [?] Nun liegt ſein ſchmuziger Handſchuh da: ich hebe ihn nicht auf, und Sie brauche ich um dieſelbe Negative nicht zu bitten.

Sie werden die Recenſion von Döllinger erhalten haben.

Herzlichen Gruß an die liebe Frau. Ewig

der Ihrige

Windiſchmann.

Weil Sie vielleicht das Röſchlaubſche Buch noch nicht haben, ſo ſende ich Ihnen hier Abſchrift von der betreffenden Stelle.

Schelling an Windischmann.

Ich danke Ihnen, geliebter Freund, für die Recension von Döllinger, welche in der That vortrefflich ist und bald möglichst abgedruckt werden soll. — Sie wissen, daß ich noch immer einigermaßen Röschlaub's Partie genommen, und daß ich ihn solcher Gemeinheit doch nicht fähig geachtet. Haben Sie Dank für die Mittheilung; sie hat mich noch früher in's Klare gesetzt. Einerseits freilich verachte ich tief diese schwächliche Lust mir zu schaden: von der andern halte ich es für eine Art von Pflicht, nachdem ich so lange zu der Meinung, die das Publicum von dem Menschen hegte, wenigstens durch mein Stillschweigen über ihn beigetragen habe, jetzt ohne Schonung — nicht mich gegen ihn zu vertheidigen — sondern — ihn ganz historisch und völlig objectiv darzustellen, ohne eignes Urtheil, damit er sich selbst ausspreche. Wär' es nur des Exempels wegen: immer müßte diese Gelegenheit nicht verloren werden. — Stellen Sie sich vor, wie der Mensch sonst noch gegen mich handelt. Er hört, daß Würzburg von Bayern abzutreten ist; daß ich nicht hier bleiben will; daß man daran denkt, mir einen Platz in der Akademie in München zu geben. Er reist nach München, geht zu allen Ministern, wo er nur kann, mich als einen gefährlichen Menschen, Feind der Bayerschen Grundsätze und Aufklärung darzustellen. Zu gutem Glück ist er allgemein für einen Narren gehalten, und sein Wüthen gegen mich hat mir vielmehr den besten Nutzen gebracht. Auch zu Jacobi, auf den er noch vor Kurzem vom Katheder geschimpft hatte, geht er, seinen Haß und alten Groll neu zu erregen, auch bei diesem erreicht er nicht seinen Zweck ꝛc. Genug von dem Menschen. Transeat cum aliis. —

Hier schicke ich Ihnen eine kleine Abhandlung von Humboldt, die vielleicht nicht in Ihre Hände gekommen ist. Sie wird Sie, wie mich, erfrischen, und scheint mir in der That ein kleines Kunstwerk zu sein. Es wird Sie freuen, aus dem beiliegenden Brief zu sehen, daß dieser Mann für uns gewonnen ist, der wenn er etwas ergreift, immer zugleich lebhaft davon ergriffen ist. — Ich bitte aber dieses kleine Werk mir wo möglich

mit umgehender Poſt wieder zuzuſchicken. Den Plotinos erhalten Sie demnächſt auf der fahrenden Poſt. Es kann ſein, daß ich bald von hier verreiſe, um mir anderwärts eine Stätte zu bereiten: ich habe mich hier weder überliefern noch verpflichten laſſen. Meine Frau bleibt aber ſo lange noch zurück, ſo daß auch ich unfehlbar wieder in dieſe Gegend komme und Sie hier noch zu ſehen hoffe. Gruß an die Frau, und beſtes Befinden Ihnen allen!

S.

Schelling an Eichſtädt.

Würzburg, 2. April 1806.

Ihr Brief, theuerſter Herr Hofrath, hat mich wegen verſchiedner inzwiſchen eingetretner Verzögerungsgründe meiner Reiſe noch hier angetroffen. Ich wollte Ihnen dieſes noch melden und behalte mir vor, Ihnen demnächſt von München aus ausführlicher zu ſchreiben. Daß ich bei der Wahl eines Aufenthaltsortes und Wirkungskreiſes geiſtige Vortheile mit den phyſiſchen oder ökonomiſchen zugleich in Anſchlag bringe, trauen Sie mir wohl von ſelbſt zu. Bei einem Gleichgewicht der Beſtimmungsgründe, das auf dieſe Weiſe erreicht wäre, würde für den Aufenthalt bei Ihnen immer die Neigung und urſprüngliche Geſinnung entſcheiden, wenn auch, was jetzt die neueſte Wahrſcheinlichkeit iſt und durch alle Umſtände, ſo wie durch beſtimmte Nachrichten aus München ſelbſt glaublich gemacht wird, Würzburg wieder an Bayern zurückfallen ſollte.

Dieſer Ungewißheit wegen, in der jetzt alle Verhältniſſe ſchweben, wünſche ich auch die Ihnen für das Intelligenzblatt zugeſchickten Nachrichten noch nicht gedruckt, und hoffe, daß mein Brief nicht zu ſpät kommt, ſie noch zurückzuhalten. Sobald ſich irgend etwas entſchieden hat, ſollen ſie durch andre erſetzt werden. —

Die Recenſion wird, wie ich hoffe, Ihren Bemerkungen entſprechen;

ich muß mich unverſtändlich ausgedrückt haben, da Sie einen Aufſatz über den bewußten Autor erwarteten.

Ich empfehle mich Ihnen beſtens und bin mit innigſter Hochachtung

Schelling.

Schelling an Windiſchmann.

W. 17. April 1806.

Geliebter Freund!

Das Ende meines Hierſeins iſt gekommen, und morgen werde ich für meine Perſon abreiſen. Die Frau bleibt noch hier, bis ich ſie an einen beſtimmten Ort abholen kann. Alle Unruhen des Aufbrechens von einem Ort, an dem man mehrere Jahre gelebt hat, auch einige wiſſenſchaftliche Arbeiten, die ich noch vollenden wollte, haben meine Zeit ſo hinweggenommen, daß ich nur noch dieſen Augenblick finde, Ihnen mit ſchlechter Feder für einige Wochen Valet zu ſagen.

Ich habe zu der Weltſeele, welche dieſe Meſſe nun herauskommt, eine Abhandlung geſchrieben, die ich ſelbſt für das Beſte halte, was in langer Zeit aus meinem Geiſt in dieſer Art gefloſſen. Wenigſtens iſt es einmal wieder recht aufrichtige und friſche Naturphiloſophie.

Noch liegt Ihr Plotin bei mir; ich habe ihn Carolinen empfohlen, wollen Sie ihn gleich, ſo ſchreiben Sie, wo nicht, ſo kommt er in 14 Tagen mit Schott.

Auch was Sie von mir noch etwa haben, ich glaube Wolf, ſchicken Sie wohl binnen dieſer Zeit.

Leben Sie wohl, froh, geſund. Noch immer hoffe ich, wir ſehn uns noch, eh' ich ganz aus dieſer Gegend Abſchied nehme. Wohin ich auch verſchlagen werde: ſo wollen wir feſthalten an einander und am Rechten. Schreiben Sie mir oder auch Carolinen nur hierher und grüßen Sie Ihre treffliche Frau beſtens.

Ihr

Schelling.

Schelling an seine Frau.

Den 1. Mai 1806.

Ich hoffte heute eine decisive Antwort zu erhalten; allein der Minister ist so beschäftigt, daß nicht allein ich, sondern daß selbst die Geschäftsmänner ihn kaum sprechen können. Morgen wird nun wohl die Antwort mir gewiß sein; aber ich erhalte sie nicht so bald, als dieser Brief abgeht; denn meine Briefe müssen immer früh Morgens auf die Post, dafür hast Du sie aber auch am 3. Tag Abends, wenn ich richtig gerechnet habe. — Ich bin in so weit meiner Sache gewiß ob ich gleich das Detail nicht in Briefen angeben kann, daß ich noch entschiedner als im gestrigen Brief Dich auffordre, ja, wenn Du willst, Dir hiermit Ordre zuschicke, nun aufzupacken und baldmöglichst zu kommen. — Was ich Dir neulich von Paulus schrieb, daß nämlich dieser mit mir in Eine Kategorie geworfen werden, bezieht sich hauptsächlich nur auf den Genuß des Gehaltes *NB. er hat sich zu einem Nachlaß erboten; und Du kannst dies als bestimmtes Factum in Würzburg aussagen*; ob er aber irgend eine Anstellung erhält, daran zweifle ich; denn er ist allgemein übel angeschrieben und Niemand will ihm wohl. — Meine Sache hat sich aber darum verzögert, weil ich erklärt habe, einen Wirkungskreis zu wollen. Warum? wirst Du leicht begreifen. — Schreibe mir also nun mit der ersten Gelegenheit, wann und wie Du kommst? Ich selbst will Dir darüber morgen noch ausführlicher schreiben, wenn ich die Zeit habe; wo nicht, doch gewiß übermorgen. Auch muß ich noch verschiedene andere Briefschaften und Sachen mitschicken. Du siehst aus allem, daß ich mir nicht einfallen lasse, Du könnest krank sein und dadurch verhindert werden, so bald zu kommen. Die Probe wäre zu hart; ich glaub' es daher nicht, ob mir gleich oft augenblicklich bang ist.

Jacobi ist in der That ein liebenswürdiger Mann, für die erste Bekanntschaft wenigstens. Er ist doch anders, als ich mir ihn vorgestellt; weniger ernst und abgezogen, mehr heiter und gegenwärtig; im Uebrigen, wie man ihn aus seinen Schriften kennen lernt, viel mit Briefschaften

umgeben und Excerpten aus Büchern, Recensionen, u. s. w. Wir sprachen hauptsächlich von seiner Gleimschen Angelegenheit. In der Sammlung steht ein Brief an Heinse, worin unter andern ein Wort Lessing's über Goethe: „wenn dieser erst gescheut werde oder zu Verstand komme, werde er ein ganz gemeiner Mensch werden".*) Ferner, ein gewaltiges Verdammungsurtheil über Wieland und seinen Oberon. Diese literarischen horreurs sind es hauptsächlich, wegen deren Jacobi allarmirt scheint, sowie dazu auch der Gedanke beiträgt, daß viel Briefe von ihm noch in der Welt sein mögen. Er ist darüber auch mit Therese in eine große Contestation gerathen, die seine Briefe an Forster als ein Eigenthum ansah und herausgeben wollte. Er hat ihr darüber einen derben und in Bezug auf Fs Schicksal, daran sie Mitursache war, herzdurchschneidenden Brief geschrieben. Therese antwortete in einem Brief, der anfängt: „Lieber, wunderlicher Mann!" — — — Huber dagegen schrieb einen andern, wehmüthigen, in dem er sein und Theresens Leben als Buße für sie angiebt, *Forster's Tod als Buße für diesen.* — *Das alles hat Jacobi mir erzählt* und seinen Brief an Therese mir vorgelesen. Kommst Du nach Ansbach, so laß Dir von der Liebeskind eine Probe ihrer jetzigen Verrücktheit mittheilen.

Nach Dir hat sich Jacobi sehr freundlich erkundigt, ob Du nicht bald kämest. Tiefer in ein wissenschaftliches Gespräch mich einzulassen war nicht Zeit noch Ort. Die alten Jungfern sitzen dabei, wie zwei alte Katzen, die sich Gelehrte oft halten, und die nicht vom Sopha zu bringen sind, wenn man ihnen gleich eins versetzt, der alten Gewohnheit wegen. Sie sind insbesondre darum fatal, weil sie ein Personificat seines ganzen vergangenen Lebens sind, während er noch wohl gegenwärtig ist. Sie sollen sonst nicht so dabei sitzen, bei mir aber machte es die Neugierde. Die älteste ist besonders vom Argen, sie schielt auf eine horrible Weise." — —

*) Vgl. dazu: R. Zoepprit, Aus F. H. Jacobi's Nachlaß, I, 28 u. 356.

** Der Schluß des Briefes ist zerrissen. Ueber Jacobi's weiteres Verhalten zu Schelling vgl. auch Henke, Joh. Fr. Fries, S. 311.

München.

Die bayrische Regierung erkannte ihre Verpflichtung gegen die von ihr nach Würzburg berufenen Lehrer an, aber sie konnte noch nicht gleich erklären, wie sie deren Dienste weiterhin zu verwenden gedenke. Schelling verhieß man baldmöglichst eine Stelle bei der Akademie der Wissenschaften, und dies entsprach ganz seinen Wünschen, indem es ihn den Händeln, welche ihm die Universitätslaufbahn verbittert hatten, entzog und ihm bei unabhängiger Stellung Zeit und Ruhe zum Arbeiten in Aussicht stellte. „Ich lebe — schreibt am 28. Nov. Caroline Schelling an ihre Freundin Louise Gotter in Gotha — hier in der Hauptstadt, als wenn ich auf dem Lande lebte, nach meiner gewöhnlichen stillen Weise. Wir haben ein Logis, wo die Face der Häuser auf einen freien Platz vor der Stadt hinausgeht, und ich sehe die Tyrolergebirge aus dem Fenster. Mein Mann ist sehr heiter, sehr gesund und so placirt, wie er es nur wünschen konnte. Er hat als Mitglied der Akademie der Wissenschaften seine ganze Zeit für sich und ein Gehalt, das ihn vor Sorge schützt. Eingerichtet habe ich mich nur ganz nothdürftig; mich dünkt, ich möchte mich nirgends mehr ansiedeln und es ganz buchstäblich nehmen, daß wir nur Pilger sind." Auch fehlte es den von ihren früheren Freunden nun so weit Getrennten nicht an freundlichem Entgegenkommen. Wenigstens konnte Schelling mit der Stellung, die Jacobi anfänglich zu ihm einnahm, zufrieden sein; zu Baader bildete sich bald ein freundschaftliches Verhältnis und mit Ritter, dem Physiker, verbanden ihn gemeinsame Studien und Forschungen.

Die Unsicherheit der politischen Lage verzögerte die Ausführung mancher in München gefaßter Plane noch etwas, und so blieb auch Schelling bis ins folgende Jahr hinein in einer ihn etwas drückenden, weil immerhin noch schwankenden, Stellung. „Wir haben hier immer gelebt, — meldete Caroline am 9. März den Freunden in Gotha — wie der Vogel auf dem Zweige, ohne alle Einrichtung, eben nur das Nothdürftigste an Mobilien u. dgl. Es wollte sich noch nicht anders machen, doch hoffen wir, daß sich die Umstände bald so wenden werden, wie wir es lange wünschen." Und diese Hoffnung erfüllte sich noch in den Sommermonaten. „Schon seit längerer Zeit — heißt es in einem Briefe Schelling's an Windischmann — gieng man hier mit Errichtung einer Akademie der bildenden Künste um; man forderte, daß ich meine Ideen darüber mittheilen sollte, welches dann nebst manchen anderen Vorarbeiten, die für die künftige Akademie gemacht werden mußten und welche mir zufielen, weil man mir eine Stelle an derselben zugedacht hatte, meine literarischen Arbeiten sowie meine Correspondenz auf eine geraume Zeit unterbrach. Die Sache ist jetzt in Ordnung; die ersten Geschäfte sind gethan, ich bin nämlich zum Generalsecretär dieser Akademie mit dem Charakter und Rang eines Directors und einer ansehnlichen Gehaltserhöhung ernannt, und jetzt athme ich freier, zugleich auch durch die größere Unabhängigkeit meiner Lage und weil ich in dem neuen Geschäft eine mit meiner Neigung übereinstimmende, zugleich aber auch reellen Nutzen versprechende Arbeit sehe, etwas froher, wie vorher." An derselben Akademie hatte sein naher Verwandter Breyer Anstellung gefunden, wie denn überhaupt der Kreis von auswärts Berufener sich vergrößerte, so daß man in München schon anfieng „über den Zuwachs von Ausländern und Protestanten zu schreien", mitunter vielleicht nicht ohne Grund, „da jene sich gar zu sehr als Ausländer und Protestanten anstellten".* Unter den Fremden waren Jacobs und Schlichtegroll, die, Schelling's Gattin schon von Gotha her bekannt, nun dem Schellingschen Hause nahe traten, und bald kehrten auch alte und neue Freunde, die München besuchten, in diesem ein. Kurz vor Weih-

* Caroline Schelling an Luise Gotter, geb. Stieler.

nachten kamen Frau von Stael nebst ihrer Familie und A. W. Schlegel. Sie blieben etwa acht Tage und ihr Besuch gewährte Schelling viel Angenehmes. „Schlegel war sehr gesund und heiter, die Verhältnisse die freundlichsten und ohne alle Spannung. Er und Schelling waren unzertrennlich".*) Und schon hatten sich für das Frühjahr Rumohr und Ludwig Tieck angemeldet.

Als Schelling so in München eine neue Heimath gefunden und sich in den ihm angewiesenen Geschäftskreis eingelebt hatte, beschloß er sich wieder mit aller Kraft der schriftstellerischen Thätigkeit zuzuwenden, um theils mit bisher erstandenen Gegnern abzurechnen und unverständige Anhänger wie widerwillige Vertreter seiner Anschauungen gründlich zurückzuweisen, theils seine Philosophie weiter zu führen und klarer und allgemeinfaßlicher darzustellen. Er wollte auf das Ganze des Volkes wirken, um es zu kräftigen und zu heben. Aber wieder trat ihm die Ungunst der Zeitverhältnisse, welche alle literarischen Bestrebungen lahm zu legen drohte, hindernd in den Weg. Dazu kam, daß er von Kränklichkeit heimgesucht ward. Schon zu Ende des Jahres 1808 hatte er über längeres Unwohlsein zu klagen, und im Frühlinge des nächsten Jahres befiel ihn ein anhaltendes Katarrhalfieber, welches besonders seine Stimmung so niederdrückte, daß er genöthigt ward, etwas Ernstliches für seine Genesung und Erholung zu thun. Er erwartete hierfür viel von Veränderung der Luft und dem Umgange mit den Seinen. Am 19. August verließ er, um Beides sich zu verschaffen, München und gedachte einige Wochen bei seinen Eltern im Kloster Maulbronn zuzubringen. Aber eben hier, wo er an Körper und Geist zu gesunden hoffte, traf ihn der schwerste Schlag, indem ihm am 7. Sept. nach nur kurzer Krankheit die so geliebte Gattin durch den Tod entrissen ward. Schelling war wie niedergedonnert durch den unerwarteten Verlust seiner Frau; nur schwer vermochte er sich zu fassen. Tief gebeugt kehrte er, nachdem er noch einige Wochen bei seinem Bruder in Stuttgart verweilt hatte, in die verödete Wohnung nach München zurück. Aber er konnte es hier nicht lange aushalten; der Um-

*) Car. Schelling an L. Gotter.

gang mit den dortigen Freunden vermochte nicht ihn aufzuheitern und bald fesselte neues Unwohlsein ihn ans Haus. Daher erbat er sich schon im Januar 1810 wieder Urlaub, um abermals Erholung in Stuttgart zu suchen, und eine spätere Verlängerung dieses Urlaubs ermöglichte ihm, bis zum Herbste in der Heimat zu weilen. Dieser Aufenthalt übte einen günstigen Einfluß auf ihn. Sein Gesundheitszustand besserte sich und auch die Stimmung seiner Seele ward eine ruhigere. Wohlthätig war ihm der Briefwechsel mit Pauline Gotter, die seinen Schmerz um die Verstorbene theilte, und vornehmlich die Wiederaufnahme der Arbeit. Hierzu ward er veranlaßt durch den Wunsch mehrerer Stuttgarter Freunde, vor allen des Präsidenten von Wangenheim, von ihm selbst in seine Philosophie eingeführt zu werden. Es kam im Februar zu einer Reihe philosophischer Gespräche, zu welchen die Eingeladenen sich beim Oberjustizrathe Georgii versammelten. Diese Gespräche nöthigten Schelling, der nun ein ganzes System entwickeln sollte und Mißverständnissen zu begegnen, Unklarheiten aufzuhellen hatte, zu anstrengender Vorbereitung. Aber eben dies führte ihn dazu, daß er seiner wieder Herr ward. Als er im October zu seiner Berufsthätigkeit in München zurückgekehrt war und eine neue ihm sehr zusagende Wohnung gefunden hatte, die ein früherer, zum Freunde erwachsener Schüler mit ihm theilte, fühlte er sich stark genug, an die Ausführung eines schon länger gehegten Planes Hand anzulegen. Mit aller Kraft und mit entschlossenster Sammlung des Geistes machte er sich daran, die Weltalter auszuarbeiten, in welchen er den Zeitgenossen sein gegenwärtiges System darlegen wollte. Aber die Arbeit wuchs ihm unter den Händen, so daß er trotz des Verzichtens auf fast allen Verkehr mit Freunden, trotz der Flucht in die Waldeinsamkeit Hesselohe's in den Sommermonaten 1811 die den Freunden schon mehrfach angekündigte Veröffentlichung von Termin zu Termin hinausschieben mußte. Er wollte nichts Unvollendetes geben und konnte doch noch zu keinem Abschlusse kommen. So gelangte er an das Ende des Jahres, an dessen Anfang der Druck des Werkes schon begonnen hatte, als neue Störungen eintraten, welche das ersehnte Ziel noch weiter in die Ferne rückten.

Schon seit längerer Zeit hatte das anfänglich freundliche Verhältnis

zu Jacobi ſich geändert, ohne daß es doch zu einem offenen Bruche gekommen wäre. Schelling ſah in dem Präſidenten der Akademie einen Gegner, der bei freundlichem Geſichte im perſönlichen Verkehre doch ſonſt, wo die Gelegenheit ſich biete, ihn anfeinde und ſeine Philoſophie der Irreligioſität verdächtige. Dieſe anſcheinend freundliche, in Wirklichkeit aber entfremdete Stellung zu jenem war ihm zuwider, und ſo fühlte er ſich wie entlaſtet dadurch, daß Jacobi in der Schrift von den göttlichen Dingen ihn literariſch angriff. Er erfaßte die Gelegenheit das Verhältnis zu klären, und da er die Wirkſamkeit ſeines Gegners überhaupt als gemeinſchädlich anſah, beſchloß er, ihn womöglich mundtodt zu machen und bot für die Schrift, die ihn nun bis in den Anfang des Jahres 1812 beſchäftigte, die Begeiſterung des Zornes und die ganze Kraft ſeiner Polemik auf. Der Erfolg entſprach ſeinen Erwartungen und ermuthigte ihn zu einem neuen Unternehmen. Das Ziel ſeiner ganzen Lebensthätigkeit war ihm die ſittliche Erneuerung des Volkes; er hoffte ſie von der Erkenntnis der Wahrheit, zu deren Verkündigung er ſich berufen fühlte. Und nun erweckte der Umſtand, daß man in weitern Kreiſen auf ſeine Schrift gegen Jacobi aufmerkſam ward, in ihm den Glauben, daß überhaupt das Volk für eine in's Große und in's Tiefe gehende Einwirkung empfänglich geworden ſei. Um ſie zu üben, beabſichtigte er im Vereine mit gleichgeſinnten tüchtigen Männern eine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche herauszugeben. Schon im Februar kündigte er ſie an, doch zog ſich das Erſcheinen des erſten Heftes bis in's nächſte Jahr hinaus. So ſtörten wiſſenſchaftliche Zwiſchenarbeiten die Vollendung der Weltalter, und als er, um dies ſein Hauptwerk zu fördern, im April 1812 ſich wieder in die Ruhe des Landaufenthaltes zurückgezogen hatte, rief ihn nach wenig Wochen eine nothwendig gewordene Reiſe wieder von der Arbeit.

Der Briefwechſel zwiſchen Schelling und Pauline Gotter, den Carolinens Tod angeknüpft hatte, war ununterbrochen fortgeſetzt und hatte beide einander näher geführt. Schelling fand in Pauline eine Freundin, die mit lebhafteſter Theilnahme auf alle ſeine Angelegenheiten eingieng; ihre freundliche Zuſprache war ſeinem Herzen wohlthuend, der Verkehr mit ihr ward ihm faſt zum Bedürfnis. Je mehr er ſeine Vereinſamung

in München empfand, um ſo mehr erwachte in ihm der Wunſch, ſie, die jugendliche Freundin Carolinens, zur Gefährtin ſeines weitern Lebensganges zu machen. Dieſem Wunſche zu Liebe riß er ſich um Pfingſten von ſeinen Arbeiten los, um zu der ſchon im vorigen Jahre beabſichtigten, aber damals vereitelten Zuſammenkunft mit der Gotterſchen Familie an die Nordgränze Baierns zu eilen. Die perſönliche Begegnung mit Pauline, die er nur einmal als Kind in Weimar geſehen hatte, ſollte die Entſcheidung bringen; und ſie erfolgte in glücklichſter Weiſe. Im Poſthauſe zu Lichtenfels ward die Verlobung gefeiert, und da Schelling vorher in München alle etwaigen Verzögerungsurſachen beſeitigt hatte, konnte in Gotha ſchnell die Hochzeit nachfolgen. Nach einer Abweſenheit von nur einigen Wochen kehrte er mit ſeiner Frau zur beiſeite gelegten Arbeit zurück, die er nun ſchneller hoffte abſchließen zu können, ſo daß er Freunden wieder zur Oſtermeſſe 1813 ihr Erſcheinen verhieß. Doch auch diesmal brachte ihn das angeſtrengte Arbeiten während des ganzen Winters nicht zum erſehnten Ziele. Er konnte noch nicht zum Abſchluſſe kommen, und die gewaltigen weltgeſchichtlichen Ereigniſſe verboten ohnehin die Veröffentlichung. Dieſe nahmen die Aufmerkſamkeit Schelling's, der die Erniedrigung des Volkes, die er als eine ſelbſtverſchuldete erkannte, ſchmerzlich fühlte, in hohem Maße in Anſpruch, wiewohl er ſich ein unmittelbares Eingreifen in das Werk der Befreiung verſagt ſah. Mit inniger Freude begrüßte er die großen Thaten, die Deutſchlands Ketten brachen. „Geſtern — ſchrieb ſeine Gattin am 12. Februar 1814 an ihren Schwager in Stuttgart — haben wir hier dem Beiſpiele Ihres Königs gefolgt und ein Dankfeſt gefeiert, es war viel Jubel in der Stadt. Schelling ſteht an der Spitze derer, die über den Sieg der guten Sache frohlocken." Er hoffte wieder auf eine beſſere Zeit für das deutſche Volk.

So hatte ſich ſeine Lage wieder auf's freundlichſte geſtaltet. Wohl traf ihn wenige Wochen nach der Hochzeit ein harter Schlag, indem ihm unerwartet der Vater, an dem er mit der herzlichſten Liebe und Dankbarkeit hieng, durch den Tod entriſſen ward. Dieſer Verluſt ſchmerzte ihn tief. Aber im nächſten Jahre hatte er die Freude, ſeine Mutter auf längere Zeit in ſeinem Hauſe zu beherbergen und ihr ſeine kindliche Liebe

beweiſen zu können, und während ihrer Anweſenheit im December 1813, ward ihm der erſte Sohn geboren. Dieſem folgten ſpäter noch zwei Brüder und drei Schweſtern. So entfaltete ſich im Hauſe Schelling's ein reiches und fröhliches Familienleben, in welchem er, dem die Oeffentlichkeit immer weniger zuſagte, ſeine liebſte Erquickung ſuchte und fand. Denn er war ein ebenſo liebevoller Gatte und zärtlicher Vater, wie er ſich als dankbaren und pietätsvollen Sohn bewährt hatte. Neben der Gattin aber und den Kindern ſtand ſeinem Herzen für die ganze Lebensdauer keiner ſo nahe, als der Bruder Karl in Stuttgart. Die zahlreichen noch vorhandenen Briefe an dieſen ſind ſchöne Beweiſe der aufrichtigſten brüderlichen Liebe, und laſſen erkennen, wie er in ihm nicht nur den treuen und erfahrenen ärztlichen Rathgeber ſchätzte, ſondern ihn zum Vertrauten aller Anliegen ſeines Herzens machte. So oft es ihm möglich war, ſuchte er ihn in Stuttgart auf oder bemühte ſich doch um eine Zuſammenkunft mit dem Bruder und deſſen Gattin an einem dritten Orte, und ſollte ſpäter bei ſolchen Beſuchen die Freude vollkommen werden, ſo mußten, beſonders wenn man eigenes Fuhrwerk benutzte, auch einige der Kinder dabei ſein. Wie hoch Schelling von ſeinem edlen, ihm ſo gleichgeſinnten Bruder hielt, zeigte er am offenkundigſten dadurch, daß er ihm, deſſen Ehe anfangs eine kinderloſe war, ſeine zweite Tochter in ihrer früheſten Kindheit mehrere Jahre ins Haus gab und zur Erziehung anvertraute. Es war und blieb bei beiden bis zum Ende ein Verhältnis der innigſten und ungetrübteſten Brüderlichkeit.

Durch verſchiedenartige Störungen war die Arbeit an den Weltaltern unterbrochen worden; immer wieder nahm Schelling ſie auf und doch konnte er ſie nicht ſo, wie er wünſchte und für nöthig hielt, vollenden; er entſchloß ſich ſogar zweimal, 1811 und 1813, die ſchon gedruckten Bogen wieder zurückzunehmen. Alljährlich kehrten in den Briefen an die Freunde die Ankündigungen des Werkes wieder, und alljährlich hatte er über neue Hinderniſſe zu berichten. Schelling gieng allen Störungen möglichſt aus dem Wege. Er wechſelte die Wohnung, um für ſich ein recht abgelegnes Zimmer zu bekommen, und zog ſich wohl ſchon mit beginnendem Frühling wochenlang aufs Land zurück, um volle Ruhe zu finden.

Aber bald beſuchten ihn hervorragende Fremde, die ihn länger in Anſpruch nahmen, wie z. B. im Jahr 1817 der ſchwediſche Dichter Atterbom,*) im nächſten Jahre der franzöſiſche Philoſoph Victor Couſin. Bald verlangte ſeine Berufsſtellung von ihm, der nicht wohl mit Mehrerem gleichzeitig ſich ernſtlich beſchäftigen konnte, andere Arbeiten, wie z. B. 1815 den Aufſatz über die Gottheiten von Samothrake oder 1817 die kunſtgeſchichtlichen Anmerkungen zu Wagner's Bericht über die Aeginetiſchen Bildwerke. Bald erſchütterten ihn Gemüthsaufregungen und machten ihn auf eine Weile zu angeſtrengter geiſtiger Thätigkeit unfähig. Im Winter 1814—15 beunruhigte ihn die ſchwere Krankheit ſeines geliebten Bruders. Im Sommer darauf ſtarb neben ihm in Folge unglücklicher Experimente ſein Freund Gehlen, ein Todesfall, der tiefen Eindruck auf ihn machte. Zu Anfang des Jahres 1817 ward er ſelbſt durch eine Halsentzündung auf das Krankenlager geworfen, während er am Ende des Jahres bis in den Frühling hinein große Urſache hatte, für ſeine Frau zu fürchten. Der Sommer 1818 endlich raubte ihm ſeine Mutter und ſchlug damit ſeinem Herzen eine ſchmerzliche Wunde, nachdem er im April ſeinen nahen Anverwandten Breyer, deſſen ganzes Haus ein Lazareth geworden war, unter ſchweren Leiden hatte ſterben ſehen müſſen. „Du kannſt Dir leicht denken — ſchrieb er damals tief erſchüttert an ſeinen Bruder — wie ſehr auch ich von dieſem traurigen Vorfall angegriffen bin. Mein ganzes Leben hindurch hat Breyer mich begleitet; ich mochte mich hinwenden, wo ich wollte, ſo fand ich ihn bald wieder an meiner Seite. Der Tod hat hier in wenigen Jahren alle meine beſten Freunde um mich her weggeräumt. Es iſt wohl natürlich, wenn ich unter dieſen Umſtänden auch an meine Sterblichkeit denke. Beſonders bei dem fortwährenden Leiden meines Unterleibs; ſollte in dieſem Zuſtande etwas an mich kommen, ſo würde ich es auch kaum überwinden." — In der That, den ſchlimmſten Störefried trug er in ſeinem eigenen Körper mit ſich herum. Auch wenn es ſonſt um ihn her gut ſtand, plagte dieſer ihn und nöthigte ihn, ſeine Arbeit zu unterbrechen. Und alle Verſuche, eine gründliche

*) Vgl. Aufzeichnungen des Schwediſchen Dichters P. D. A. Atterbom, überſetzt v. Fr. Maurer, S. 115 ff.

Heilung herbei zu führen, ſchlugen fehl; nur zeitweilige Erleichterung konnte er ſich verſchaffen. Als beſonders wohlthätig empfand er den Aufenthalt auf dem Lande; dahin eilte er daher ſo oft wie möglich, indem er ſich etwa in einem Bauernhauſe an einem der bayriſchen Seeen einmiethete; aber dann vermißte er wieder Frau und Kinder, zu denen ſeine Gedanken ſchweiften und die ihm häufige Briefe abnöthigten. Im Juni 1817 beſuchte er zum erſten Male zur Herſtellung ſeiner Geſundheit mit ſeiner Gattin das Wildbad Gaſtein, wo die großartige Natur ihn mächtig ergriff. Zwei Jahre ſpäter trieb das Unwohlſein ihn nach dem in der Folge ſo oft wieder aufgeſuchten Karlsbad, während er ſeine Gattin nach Franzensbad bringen mußte. Und wenige Monate, nachdem er von dort neugeſtärkt zurückgekehrt war, befiel ihn eine Bruſtentzündung, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Er war auf's äußerſte geſchwächt, da man ihm durch Blutegel und ſiebenmaligen Aderlaß in fünf Tagen viel Blut entzogen hatte, und erholte ſich nur ſehr allmählich wieder. Aber als es ihm anfieng beſſer zu gehen, erkrankte ſeine Frau in Folge der Sorge und der Anſtrengungen, und nach einander legten die Kinder ſich am Scharlach. Ja nicht einmal ſeine Geneſung ſchritt ungeſtört vorwärts, denn ſchon im Februar ſtellte ſich eine Halsentzündung ein, bei der man abermals Blutentziehung für nöthig erachtete. So war er ziemlich drei Monate lang an das Krankenzimmer gefeſſelt, und faſt den ganzen Sommer hindurch ſpürte er die Nachwehen der Bruſtentzündung. Da erwachte lebhaft bei ihm, der mit den damaligen münchener Aerzten ſo wenig zufrieden war, der Wunſch, den Bruder zu ſehen und von ſeiner Erfahrung ſich berathen zu laſſen, und ernſtlich beſchäftigte er ſich mit dem Gedanken, den Aufenthalt in München als einen ihm nicht zuträglichen ganz aufzugeben.

Schon einige Male war ihm dieſer Gedanke nahe gelegt worden. In den erſten Tagen des Jahres 1816 gelangte von der weimariſchen Regierung der Antrag an ihn, die erſte philoſophiſche Profeſſur in Jena zu übernehmen, ein Anerbieten, welches anzunehmen er eine kurze Zeit nicht abgeneigt war, indem ſich dabei in ihm der Wunſch regte, dann auf der Univerſität zu theologiſcher Lehrthätigkeit überzugehen. Dennoch blieb

er damals. Noch leichter ward ihm der Entſchluß, als im nächſten Jahre von gewiſſen Seiten ihm ein Ruf nach Tübingen in Ausſicht geſtellt ward. Während der würtemberger Verfaſſungswirren ließ ſich bekanntlich von Wangenheim, der bis zu einem gewiſſen Grade gegen Schelling auf die Seite Eſchenmayer's getreten war, von Hegel ein dann veröffentlichtes Gutachten geben.* Zu eben der Zeit beſuchte von Neurath Schelling, um bei ihm über dieſelbe Angelegenheit ſich Rath zu erholen, der, wie der ſpäter mitzutheilende Brief zeigt, etwas anders ausfiel. Damals kam in Stuttgart das Gerücht auf, Schelling werde als Canzler der Univerſität nach Tübingen berufen werden, ein Gerücht, welches ſeine Verwandten mit größter Freude aufgriffen und möglichſt ſchnell verwirklicht zu ſehen hofften. Sie ſetzten ihn in Kenntnis davon; aber ſo viel Reiz es auch für ihn hatte, in die Nähe der Seinen und in die von ihm ſo heiß geliebte Heimat zurückzukehren, ſo ſcheute er ſich doch davor, ſelbſt hierzu mitzuwirken und irgend etwas zu thun, was als Undankbarkeit gegen die bayriſche Regierung erſcheinen könnte. Er verbot den Seinigen, für ſeine Anſtellung ſich zu bemühen, und ein wirklicher Ruf ergieng damals nicht an ihn. So blieb er beide Male in München. Aber jetzt waren die Verhältniſſe andere geworden und machten ihm einen Wohnungswechſel wünſchenswerth. Im Juli 1820 hatte er mit Frau und Kindern den Bruder in Stuttgart beſucht und war von da, um ſich ganz herzuſtellen, wieder nach Karlsbad gegangen. Aber wenn ihn dieſe Reiſen auch gekräftigt hatten, ſo kündigte ihm ſein Arzt doch an, was er auch von Andern hören mußte, daß er in einem rauhen Klima wie dem münchener vor neuen Anfällen nicht ſicher ſei. Da eröffnete ihm die Liberalität der Regierung einen erwünſchten Ausweg, indem ihm unter Belaſſung ſeines Amtes an beiden Akademien mit vollem Gehalte ein unbeſtimmter Urlaub gewährt ward. Dies ergriff er mit Freuden. Er beſchloß mit Rückſicht auf das mildere Klima Frankens nach Erlangen zu gehen und hier unter Genehmigung der Regierung, ſoweit es ſeine Geſundheit zulaſſe, Vorleſungen zu halten, ohne ſich doch zu beſtimmten Leiſtungen zu verpflichten. Auch

* Vgl. Haym, Hegel und ſeine Zeit, S. 348 ff. Dagegen Roſenkranz, Hegel als deutſcher Nationalphiloſoph, S. 144 ff.

hoffte er in der evangeliſchen Stadt beſſere Schulen für ſeine heranwachſenden Kinder zu finden, als ſie ihm in München geboten wurden.

Mit allem Eifer wurden, als die Regierung ſich entſchieden hatte, die Vorbereitungen zur Auflöſung des Hausſtandes in München getroffen; die Ueberſiedelung ſollte noch vor dem vollen Winter Statt finden. Und es gelang, obwohl eine Erkrankung des älteſten Sohnes die Abreiſe wieder in Frage ſtellte. In den letzten Tagen des November brach Schelling mit den Seinen auf nach Erlangen, voll guter Hoffnungen für den dortigen Aufenthalt. „Wenn ich", ſchrieb er kurz vor der Abfahrt an ſeinen Bruder, „an die vielen Krankheitsfälle denke, die mir das Leben hier verbitterten, mich in allen meinen Arbeiten ſtörten, ja wahrhaft zu keinem Lebensgenuß mehr kommen ließen, ſo glaube ich die größte Urſache zu haben, mit der Veränderung, die ich vorhabe, zufrieden zu ſein." —

Schelling an Windiſchmann.

München, 1. Aug. 1806.

Wohl, geliebter Freund, dürften Sie dem Freunde zürnen wegen des verſtockten und verhärteten Stillſchweigens, wenn Sie nicht ſeine Art kennten und wüßten, daß es gegen Sie niemals aus Mangel des Andenkens oder der Freundſchaft entſpringen kann. Hier nun das erſte Wort zur bloſen Wiederanknüpfung; denn Vieles kann ich auch heute nicht ſchreiben und heute will ich doch ſchreiben.

Was ſagen Sie zu Fichte's neueſten Sprüngen? Was ich dazu ſage, haben Sie wohl zum Theil ſchon in der Jen. L. Z. geleſen, obgleich das nur eine flüchtige Arbeit iſt, gefertigt nach der Anſicht des Einen Buchs.* Seitdem habe ich die übrigen geleſen und eine eigne Abhandlung geſchrieben, darlegend das Verhältnis zwiſchen ihm und mir. Dieſe wird in einigen

* SWW. I, 7, 4 ff.

Wochen erſcheinen; ſo lange bleibt es unter uns. — Ich halte dieſe Schrift für eine meiner beſten und tüchtigſten.*)

Was nun meinen hieſigen Wandel betrifft, ſo iſt er um ein gut Theil freier und fröhlicher als der in Würzburg. Die Luft iſt elaſtiſcher, ich bin geſund, wie ſeit vier Jahren nicht; viel Herrliches in Kunſt hat ſich verſammelt. — Ich genieße einſtweilen einen Gehalt von 1500 fl. und bin zu einer Stelle in der Akademie der Wiſſenſchaften deſignirt, obgleich noch nicht ernannt, welches blos zufällig verzögert wurde; daher auch bis jetzt noch nichts bekannt geworden iſt. Es wird aber dieſen Sommer auch das Uebrige noch richtig werden, und ſo hätte ich mich denn glücklich aus dem Würzburger Schiffbruch in einen Hafen gerettet, nach dem ich lang mit ſehnenden Augen hingeblickt habe.

Nun wünſche ich nur, auch von Ihnen ferner erfreuliche Nachricht zu vernehmen.

Hier eine kleine Abhandlung der neuen Auflage der Weltſeele zugegeben. Sie iſt nicht ſchlecht dieſe Abhandlung, ſondern gut, und darum nehmen Sie ſie gut auf.** Gruß von uns an Sie und die liebe Frau und herzlichen Wunſch ſteten Wohlbefindens.

Ihr

Schelling.

Arreſſiren Sie: vor dem Karlsthor No. 7. Rechter Hand.

Schelling an ſeinen Vater.

München, am 7. Aug. 1806.

Endlich muß ich mich doch auch wieder in das Andenken meiner lieben Eltern bringen, und Ihr herannahender 69ſter Geburtstag, der Gedanke, daß Sie ihn in Stuttgart feiern könnten und ich ſo durch dieſen

*) WW. I, 7, 21 ff.
**) WW. I, 2, 359 ff.

Brief wenigstens an dem Fest Antheil nehmen möchte, fordern mich doppelt auf, Ihnen zu schreiben. Mögen Sie diesen uns allen so theuren Tag noch oft mit Freude und Gesundheit im Kreis Ihrer Kinder feiern — ach, warum kann ich von den übergebliebnen allein nicht daran Theil nehmen!

Die letzte Zeit hat auch Ihnen manche Sorge und Bekümmernis gebracht: Sie sind mit höheren Jahren in die schlimme Zeit gekommen, deren Schicksale wir so früh erfahren müssen. Wir müssen uns alle fügen: Rex est, qui metuit et qui sperat nihil; hoc regnum sibi quisque dat.

Ich hoffe, daß es Ihnen Freude machen wird zu hören, daß mein Loos nun für München entschieden ist und daß ich hoffen darf, hier als in einem Hafen von den bisherigen Stürmen auszuruhen. Die Bayrische Regierung hat sich edel gegen mich benommen und mir das frühere Unangenehme vergolten. Seit ich aus den Würzburgischen Diensten getreten, beziehe ich hier einen einstweiligen Gehalt von 1500 fl., bei dem man sich freilich einschränken muß, bei dem es aber auch nicht sein Bewenden haben wird. Ich habe jetzt auch die schriftliche Zusicherung einer Stelle in der Akademie der Wissenschaften erhalten: die förmliche Ernennung wird wohl erst im nächsten Monat geschehen, da Herr Geheimer Rath von Zentner bis dahin krankheitshalber abwesend ist, auch erst bis dahin die neue Organisation dieses Corps vollzogen wird. Auf jeden Fall wird Sie das Ehrenvolle dieser Bestimmung erfreun, die mir Ruhe und ein ungekränktes Leben noch außerdem verspricht und den Zänkereien des Universitätslebens entzieht. Ich wünsche vor der Hand noch nichts öffentlich bekannt gemacht über meine Bestimmung; indeß darf es auf andern Wegen Jedermann bekannt werden, daß ich als Académicien in München verbleibe. —

Ich muß nun schließen, theuerste Eltern, und wünsche nochmals Heil und Glück zum 69sten Geburtstag, mir aber Ihre fortdauernde Liebe.

Ihr

Fritz.

München, 7. Sept. 1806.

Bester Vater!

Ich habe mich innigst erfreut, aus Ihrem letzten Briefe Ihr Wohlbefinden zu ersehen, aber mich sehr betrübt über den traurigen Fall, der Ihre in Stuttgart genossene Freude so bald wieder getrübt hat.

Ich hätte gern die liebe Mutter getröstet;* aber was hätte ich vermocht, wenn Sie es nicht konnten. Doch Sie werden ihr Beruhigung aus Gründen der Religion und Vernunft wenigstens jetzt haben mittheilen können, nachdem der erste Schmerz vorübergegangen ist. Erfahrung und Vernunft überzeugen uns, daß ein solcher Schritt nie geschehen kann ohne einen Zustand des Wahnsinns und wenigstens partieller Verrückung in einem Menschen. Ist dieser nicht schon unglücklich genug, daß ein solcher Zustand über ihn verhängt warde, und welch ein Gedanke von Gott, daß er einen solchen Unglücklichen noch weiter — für dieses Unglück strafen werde!

Ihre Salomonische Schrift, nach der ich schon längst verlangt habe, ist mir denn wirklich nicht zugekommen. Ich habe darum nach Würzburg geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Sollte das Paket unglücklicher Weise verloren gegangen oder verlegt worden sein, so möchte ja wohl Herr Vöffiante noch ein Exemplar für mich übrig haben und es an Herrn Cotta schicken, von dem ich nächstens ein Paket erwarte. Es ist ein seltner Fall, daß ein Autor wie das Ihrige, noch so schöne Früchte trägt, deren Trefflichkeit freilich auf ihrer lang gezeitigten Reife beruht. — Ich wünschte eine Recension davon in die Jenaische Lit. Z. besorgen zu können; in der ehemaligen Jen. jetzt Hallischen wurden Ihre Animadversiones von Paulus recensirt; diesmal wird er wohl unterlassen, eine Anzeige Ihrer Schrift zu machen.

Wissen Sie denn, welch ein theures Pflastergeld dieser noch in Würzburg bezahlt hat? — Als die Nachricht von meiner definitiven Anstellung

* Ein naher Anverwandter derselben hatte sich erschossen.

nach Würzburg kam, war er ganz außer ſich darüber und beſchloß auf heftiges Anhalten ſeiner Frau, die ihn ſchon die ganze Zeit faſt zu Tode gequält hatte, augenblicklich ſelbſt hierher zu reiſen, und der Tag war ſchon feſtgeſetzt. Den Tag vorher reitet er noch auf einem ſchlechten Pferd ſpazieren und — bricht den Arm. — Er wird jetzt indeß von Bayern doch übernommen werden müſſen. Die dortige Würzburgiſche Regierung hat erklärt, daß, da die beiden noch dort befindlichen proteſtantiſchen Theologen doch nicht für das Würzburger Land, wo wenige Proteſtanten ſind, angeſtellt werden ſein können, ſondern für den Bayerſchen Geſammtſtaat, ſie vom October an beide auch nicht mehr bezahlen werde! Nun fragt ſich, ob man P. nicht beim Wort nimmt, und ihn mit 1400 fl. nach Stuttgart ziehen läßt. Ich will ihm Alles gönnen, wenn er nur nicht mehr in meine Nähe kommt. Bayern bekommt übrigens die Univerſität Altdorf, und wenn dieſe erhalten wird, ſo möchte er wohl dort ſein Unterkommen finden.

Nun bin ich ſo frei, Sie noch um Etwas zu bitten. Mein Freund, der hieſige Geh. Rath Baader, ein ſehr gelehrter Mann und großer Liebhaber myſtiſcher und theoſophiſcher Schriften iſt auch denen unſres Oetinger auf die Spur gekommen und möchte ſie gern ſämmtlich haben. Er hat mich erſucht, ſie ihm wo möglich aus dem Würtembergiſchen zu verſchaffen, und ich habe es verſprochen, in Hoffnung auf Ihre Güte. Wenn Sie nämlich etwa die Zeit hätten, an den guten Pfarrer Pregizer, den ich vor drei Jahren bei Ihnen geſehen, ein Brieflein zu erlaſſen, ſo glaube ich, daß dieſer, ſchon ob amorem tam cari nominis, ſich alle Mühe gäbe, die Schriften überall her herbeizuſchaffen, und was er ſelbſt entbehren kann, zu ſpenden. Er hätte ſie dann blos, mit Berechnung der Koſten, an Herrn Cotta zu ſchicken, dem ich auch gleich den Auftrag geben werde, die Bezahlung für mich zu leiſten. Hier das vollſtändige Regiſter, wie ich es von geachtetem Freund erhalten habe. Einige der bemerkten Bücher ſind in Ihrer Bibliothek; dieſe aber wollte ich mir für mich ſelbſt ausbitten, wenn ſie Ihnen entbehrlich ſind und Bruder Karl ſie nicht zu ſich genommen hat.

Ich empfehle mich nun nebſt meiner Frau in Ihre Liebe und gütiges

Andenken, und flehe den Himmel an, Sie in Ruhe, Freude und Geſundheit leben zu laſſen.

Ihr

Fritz.

Goethe an Schelling.*

Weimar, den 13. Sept. 1806.

Ihrer verdienten Schauſpielerin bin ich vielen Dank ſchuldig, daß ſie mir einen Brief von Ihnen verſchafft hat, aus dem ich ſehe, daß Sie noch immer mit Neigung und Zutrauen an mich denken. Leider kann ich Ihrer Empfohlenen nichts beſtimmtes zuſagen. Macht ſie ohnehin eine Reiſe, etwa über Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Berlin u. ſ. w., ſo führt ſie ihr Weg nothwendig über Weimar, und ſie ſoll von mir perſönlich aufs freundlichſte aufgenommen werden. Ob ſie aber dazu gelangen kann, einige Gaſtrollen zu geben, das hängt bei unſern verwalteten Verhältniſſen, Einrichtungen und Gebräuchen von ſo mancherlei Umſtänden ab, daß ich zum Voraus etwas beſtimmtes zu erklären nicht im Stande bin. Mögen Sie ihr das mit einem freundlichen Gruße ausrichten, ſo werden Sie mich verbinden.

Daß Sie nunmehr wirklich fixirt ſind, freut mich ganz beſonders, und ich gratulire vorzüglich den ſchönen Wiſſenſchaften, die an Ihnen eine ſo gute Acquiſition machen. Fahren Sie fort, auch aus einer größern Ferne an unſern literariſchen und kritiſchen Bemühungen Theil zu nehmen, um ſo mehr als wir ſo gerne fördern, was Sie billigen mögen und Sie intereſſiren kann. Ich ſchließe mit dem freundlichſten Lebewohl.

Goethe.

---

* Antwort auf einen Brief Schelling's, von dem nur noch ein faſt durchweg unleſerliches Concept vorhanden iſt.

Weimar, den 31. October 1806.

Indem ich Ihren ſo herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeſchickt, die ſchon ſeit dem 16. auf meinem Tiſche liegen und davon auch eins nach München ſollte. Das was geſchehen iſt, war leider ziemlich vorauszuſehen; doch hatten wir nicht die ſtolze Furcht, einen Namen in der Weltgeſchichte um ſolchen Preis zu gewinnen. Nun eil ich Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich ſonſt mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die ſchrecklich dringenden Ereigniſſe waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zwei und ſiebzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Uebertreibung angeben. Den Aufwand an Geiſtes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verſchmerzt man gern, weil doch ſo vieles und darunter das werthſte erhalten iſt. Meine Geſundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich ſeit meiner Rückkehr von Karlsbad unausgeſetzt ſo wohl, als ich nur wünſchen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver ſehr viel. Frommanns und andere Freunde ſind glücklich durchgekommen. Was von Wiſſenſchafts- und Kunſtanſtalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir ſelbſt ſteht, hat wenig gelitten. Jedermann ſucht ſich herzuſtellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsſtrom uns nicht zum zweitenmal berührt, ſo ſollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bei uns noch nicht erloſchen ſind. Herzliche Grüße an Jacobi's, an die Ihrige und an alle mein Gedenkende.

G.

Schelling an Windiſchmann.

München, 1. Nov. 1806.

Der Himmel weiß, daß ich Ihnen oft habe ſchreiben wollen in dieſer Zeit. Aber wer kann jetzt wie er will, oder vielmehr wer kann jetzt nur wollen? Mein Geiſt und Herz ſind nicht bei mir ſelbſt, einen großen Theil der Zeit, ſondern weit ab; die Augenblicke, für die ich ſie ſammle, gehören

den dringendsten Geschäften, die nur mit Mühe gethan werden. Das erstemal empfinde ich, daß es mir tausendmal besser wäre, das Schwert zu führen, denn die Feder. —

Jhs.* soll im Preußischen Hauptquartier gewesen sein, vor der Katastrophe. Sie können leicht denken, daß ich unter den obwaltenden Umständen alles zurückgenommen hätte, wenn er auch nicht über mich an Eichstätt mit so vieler Liebe geschrieben hätte, als ich ihm nie zugetraut hätte. Sie werden also von — P** — nichts zu lesen bekommen. Sie müßten denn meine Frau bitten, es Ihnen abzuschreiben, und das Uebrige für — sich zu behalten geloben. Sobald die Zeiten ruhiger werden, will ich selbst mit Jhs. den Freundschaftsbund zu schließen suchen, den ich lang gewünscht. Ich glaube, wenn er uns ganz verstünde und wir ihm von einer andern Seite her näher kämen, daß dieses Bündnis nicht ohne eine große Frucht bleiben könnte. Man muß abwarten, was die schmerzlich ringende Zeit gebähren wird. Geht Deutschland nicht unter, so darf alles Hohe und Schöne ans Licht treten, und offenbar, volksmäßig werden, was bis jetzt geheim war.

Ich freue mich, wenn Sie das Buch über Fichte gefreut hat. Es ist geschrieben mit der Absicht, Aergernis zu geben; hoffentlich wird es daran nicht fehlen. Ich berge nicht, daß ich einen wahren Ingrimm über Fichte empfunden, nicht in Bezug auf mich, was sollte mich wohl noch erzürnen können? aber über die unerhörte Anmaßung, mit solchen Vorstellungen sich über dem Zeitalter zu wähnen, und es zurückrufen zu wollen zum plattesten Berlinismus, der wahrlich in seiner ursprünglichen Heimat bald sich selbst vernichtet haben wird. — Fichtesche Philosophie, Staatsansicht und halbherzige Religionslehre wäre der Weg zur vollkommnen Niedrigkeit der deutschen Nation in dem Zustande, der ihr wahrscheinlich bevorsteht. Was wollte man wohl mit solchen Begriffen und verworrenen künstlichen Vorstellungen noch ausrichten und wirken? — Ich glaube daher, daß auch die Polemik gegen ihn verdienstlich ist: und nicht blos das Thetische meines Buchs, ist es gleich auch mir selbst lieber.

* Johannes von Müller.

** Sch. zeichnete auch P — p — s und Π — χ — ν.

Ich ſchicke Ihnen das 3. Heft der Jahrbücher, welches um ſo leichter geſchehen kann, da es ſehr klein ausgefallen iſt. Cotta ſchloß den Druck, ohne die Kritiſche Fragmente, die ich für das Heft beſtimmt hatte, mit aufzunehmen. Dieſe ſollen ein ſtehender Artikel werden und jeder Freund und Gleichgeſinnte dazu beitragen. —

Hier iſt etwas abgeriſſen.

— Ueberhaupt machen Sie nun Ernſt mit dem Verſprechen beizutragen; ſonſt glaub' ich, Sie nehmen es übel, nicht gleich als Theilnehmer genannt werden zu ſein, und wollen mit der Sache gar nichts zu thun haben. Schicken Sie eine Abhandlung für das 4te Heft, von dem der Druck eben anfängt! — Meines Bruders Aufſatz wird Sie intereſſiren. — Sie müſſen einmal einen Beſuch in München machen; ich laſſe Ihnen keine Ruhe. Es lebt ſich gar angenehm hier; und ich bin hier freier, wie je. Jacobi leidet ſehr und iſt faſt beſtändig krank. Nöſchlaub iſt ſeit einigen Tagen hier und ſagt, ich hätte mich ſehr an ihm verſündigt; Sie, ſagt man, haben mich gegen ihn aufgebracht, und doch habe ich dem armen Menſchen bis jetzt nicht das Geringſte gethan. —

Schelling an Goethe.*

München, 16. Nov. 1806.

Ihr Brief vom 31. Oct. iſt uns allen beruhigend, ja wir dürfen ſagen, erfreulich geworden, da er uns zugleich die Verſicherung Ihres allgemeinen Wohlbefindens brachte. In dieſen Tagen des Zerfalls kehrt ſich unſere Liebe faſt von dem Oeffentlichen ab, das doch Keiner zu retten vermag, und wendet ſich ganz den einzelnen Herrlichen zu, in denen wir ein harmoniſches Ganzes lebendig und gegenwärtig ſehen. Die Welt iſt noch nicht arm, wenn ein Geiſt wie der Ihrige, in ihr wirkt und ſeinen Glanz auf ſie wirft.

*) Nach dem Concepte.

Mit aller Beruhigung, die uns die erhaltenen Nachrichten gewähren mochten, können wir doch nicht umhin, das harte Loos so vieler unserer Freunde im Norden zu beklagen, und könnten fast uns glücklich preisen, in den Süden entflohen zu sein, wo wenigstens die Ruhe herrscht, welche der überstandenen Reise folgt.

Nach öffentlichen Blättern hat Herr Prof. Meyer einen nicht unbedeutenden Verlust an Kunstsammlungen gemacht; es muß ihn nicht wenig schmerzen, was er aus dem italiänischen Schiffbruch noch für sich gerettet und in einen sichern Hafen gebracht hatte, auch noch zu Staub werden zu sehen. — Die Lt. Ztg. in Jena hat uns ihre Fortdauer schon wieder durch einige Blätter kund gethan; mögen alle Wünsche und Hoffnungen für diesen Ort erfüllt werden, der jetzt auf eine so unerwartete Weise verewigt ist.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden und ewig treuer Verehrung

Schelling.

Schelling an Eichstädt in Jena.

München,* 16. Nov. 1806.

Wir dürfen Sie und die meisten unsrer Freunde glücklich preisen, daß der schreckliche Drang der Ereignisse nicht noch tiefere und traurigere Spuren zurückgelassen hat. Wie man die Französischen Heere hier im Süden hat kennen lernen, konnte man sich kaum vorstellen, daß ein so kleiner Ort als Jena der gänzlichen Verwüstung bei dem plötzlichen Einrücken so großer Massen habe entgehen können. Doch hart genug bleibt, was Sie gelitten; und doch ist es wieder ein erhebender Gedanke, solch' eine große Scene erlebt und mit angesehen zu haben. Weit härter als das Ihrige, scheint das Loos der Hallenser zu sein; wie man versichert, haben sie nicht einmal Aussicht auf Wiederherstellung. Ihre Universität bleibt als solche

* Jena hat Schelling geschrieben, das Postzeichen des Briefes ist aber München.

ungekränkt; so viel geht schon aus den ersten Versicherungen hervor. Wie herzlich wünsche ich Ihnen die völlige Herstellung der bisherigen Verhältnisse! Wenn aber durch die Veränderung derselben Jena aufhört, ein Ort für liberale Thätigkeit und freie Geistesäußerung zu sein, so wird sich doch ein anderes Asyl finden: vielleicht daß bei dieser Gelegenheit der Süden Deutschlands, zum Theil wenigstens, für die Wissenschaft wird, was der Norden so lange für sie war. Gebe der Himmel, daß die guten Gesinnungen der Bayerischen Regierung für dieselbe fortdauern! Der voreilige Plan einer Universität in Nürnberg, von dem man hier gar nichts gewußt hatte, ist hier auch nicht ratificirt worden. Bei der unfehlbaren Acquisition von Erlangen denkt man dort eine rein protestantische Universität zu errichten, von der bessere Hoffnungen zu fassen wären als von früheren Unternehmungen. — Sollten Sie je in den Fall kommen, eine Transplantation nach Süden wünschen zu müssen, so schenken Sie mir das Zutrauen, mich es wissen zu lassen; wenigstens werde ich Mittel und Wege angeben können und würde mich glücklich schätzen, Ihnen auf irgend eine Weise zu dienen. Die Blätter der Lit. Z. vom 14—17. October nebst dem Intell.-Blatt, das Sie die Güte hatten mir vorläufig zuzuschicken, sind hier schon angekommen, und der freie Postenlauf scheint also ganz wieder eröffnet. Wir zerbrechen uns hier den Kopf darüber, was wohl jenes in den französischen Berichten erwähnte schmale, kleine Plateau d'Jena sei, das die Preußen unbesetzt gelassen hatten und wohin die Franzosen in der Nacht Artillerie schaffen ließen. Haben Sie doch die Güte, es mit einem Wort im nächsten Brief zu bemerken.

Die Körtesche Sammlung cum annexis wird nun sogleich in die Arbeit genommen*).

Sein Sie auch ferner unsres innigsten Antheils überzeugt an dem was Sie und was Jena betreffen mag, so wie der aufrichtigsten, hochachtungsvollsten Freundschaft

Ihres

ganz ergebenen

Schelling.

*) Eine Recension für die A. L. Ztg. Die Sammlung: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller. Zürich 1806.

N. S. Ich erhalte so eben einige Nachrichten über die neuesten obscurantischen Verfügungen der Regierung in Würzburg: ich glaube, sie qualificiren sich für das Intell.-Blatt. Auf jeden Fall sende ich Ihnen selbige demnächst zu, und bitte, einstweilen über die dortigen Veränderungen keinen andern Bericht aufzunehmen, wenn ein solcher Ihnen etwa zugeschickt werden sollte.

Schelling an Windischmann.

München, 18. Dec. 1806.

Ich freue mich herzlich der aus dem Herzen geflossenen Schrift, von der Sie mir Nachricht geben. Wen sollte die Zeit jetzt nicht zum Seher oder Sprecher machen? Und doch empfinde ich tief die Unheilbarkeit der Zeit und fahre fort der Zertrümmerung mich zu freuen. Die Dummheit von oben her, die tiefe Gemeinheit der Regierungen, die wir fallen sehen, haben wir uns nicht vorstellen können; jetzt ist sie klar, und ich möchte nicht klagen, sondern wo möglich selbst noch helfen, daß das Alte vergehe. — Die Zeit, wo das vielleicht alle unsere Gedanken übertreffende Neue gepredigt werden und hervortreten kann, ist noch nicht gekommen: ich erwarte eine völlige Versöhnung aller europäischen Völker und wieder eine gemeinschaftliche Beziehung auf den Orient; bewußtlos oder bewußt arbeitet der Zermalmer dahin und ist schon außer den Gränzen, worin er bisher sich hielt. Diese hergestellte Einheit der Beziehung mit dem Morgenland halte ich für das größte Problem, an dessen Auflösung der Weltgeist jetzt arbeitet. Was ist Europa, als der für sich unfruchtbare Stamm, dem alles vom Orient her eingepfropft und erst dadurch veredelt werden mußte? Wir können des letzteren nicht entbehren, offne, freie Communication mit demselben muß sein, damit das alte Leben des 15. und 16. Jahrhunderts schöner wiederkehre.

Ich habe eine Sorge wegen Ihrer Schrift: Sie möchten sich in die Politik aus dem Standpunct des Deutschen zu viel eingelassen haben.

Nicht daß ich die Gesinnung selbst tadle; aber wer möchte an diese Sache jetzt seine Persönlichkeit verschleudern? Und gefährlich ist immer davon wahrhaft zu reden; halb, versteckt, nicht durchschlagend davon zu sprechen, unwürdig. Verzeihen Sie der Freundschaft, welche Sie darauf aufmerksam macht und Sie warnt, sich zu schaden, wo der Sache nichts zu nützen ist; vielleicht ohne Grund, vielleicht blos aus Misverständnis Ihrer Tendenz.

Mit Cotta stehe ich so, daß er meine eignen Schriften bis jetzt ohne Widerrede verlegt hat, aber noch nie eine Empfehlung angenommen. Ich habe eine Probe davon an Ihren Ideen zur Physik gemacht und seit einigen nachherigen Erfahrungen mir vorgenommen, ihm nichts mehr zu empfehlen. —

Eine literarische Neuigkeit, die Sie erfreuen wird! Vor einigen Monaten kam die Nachricht von einem Erz- und Wasserfühler in Italien, ähnlich dem Pennet, Thouvenel u. a. — Franz Baader (ein herrlicher Seher und trefflicher Mensch), Ritter und ich gaben uns alle Mühe, die Sache zur Untersuchung zu bringen. Der für alles Große und Schöne empfängliche Minister hat Geld dazu bewilligt, und Ritter ist vor einigen Wochen abgereist. Die ersten Nachrichten sind da. Die Wünschelruthe schlägt jenem Individuum. Dies ist ausgemacht. Welch ein Phänomen, aufschließend die Magie und Obergewalt des menschlichen Wesens über die Natur! Ritter ist mit Campetti (so heißt der Mensch) zu Volta gereist. Dort soll das Factum zuerst constatirt und Campetti dann hierher gebracht werden, um alles außer Zweifel zu setzen. — Die Aufgeklärten schreien entsetzlich über die Impertinenz der Natur. Divulgiren Sie das Factum noch nicht: damit kein voreiliges, einfältiges Geschrei Unberufener entstehe. — Adio.

Ihr

S.

München, 7. Jan. 1807.

Es ist wahr, geliebter Freund, unsere Aeußerungen stimmen wunderſam überein — und wie möchte es auch anders seyn? Vielmehr hoffe ich und bin gewiß, es wird darin immer weiter gehen. Je mehr die Convenienzwelt untergeht, deſto mehr tritt die Natur und das Urſprüngliche wieder hervor; und dieſe Naturwelt iſt die eigentlich neue, an die Stelle der alten tretende, welche keiner Umſchaffung werth billig zertrümmert wird. Möchten alle, die noch an dieſer Convenienzwelt hangen, davon befreit werden; unſern Johannes* davon abzubringen, laſſen Sie ſich angelegen ſein. Die Revolution hat jetzt erſt in Deutſchland angefangen; ich meine nämlich, daß erſt jetzt Raum wird für eine neue Welt.

Campetti, der Rhabdomantiſt, iſt hier, und Ritter hat aus Italien, wo dieſe Kunſt ſchon hoch vervollkommnet iſt, — obgleich im Stillen — Wundertinge mitgebracht.

Ich habe über die Maßen viel zu arbeiten, und ſchließe daher nur mit der Ermahnung, nicht zu ſäumen mit dem für die Jahrbücher Verſprochenen, und dem Wunſch wohl und heiter zu leben.

Ihr

S.

Schelling an Hegel.**

München, den 11. Jan. 1807.

Wie ſehr ich mich über Deinen Brief gefreut habe, könnte ich Dir faſt nicht ſagen, ohne Dir zugleich auszudrücken, wie ſehr ich bedauert habe, ſeit geraumer Zeit faſt außer aller Verbindung mit Dir zu ſein. Ich hoffte durch Ueberſendung meines Anti-Fichte mich wieder in Deine Erinnerung zu bringen, und ſiehe, es iſt gelungen. Was Du über den Gegenſtand dieſes Buches ſagſt, iſt ganz richtig, und als ich mit dieſem

* von Müller.

** Antwort auf H.'s Brief vom 3. Jan.

fertig war, hatte ich fast Lust zu einem zweiten über die Fichtesche Ansicht vom Leben, vom Staat, von der Sitte ꝛc. im Capitel von dieser handelt es hauptsächlich von der Verbesserung des Criminalrechts. Denn man kann sagen, daß sein blindes Wehren gegen das Zeitalter der Instinct ist, der ihm selbst sagt, daß er demselben ganz gleich und homogen ist.

Ich habe Dich oft herausgewünscht aus dem verödeten Norden, der nachgerade selbst zum Gefäß, das Bessere zu fassen, verdorben scheint. Da ich von Niethammer hörte, daß Du in Bamberg seiest, hoffte ich, Du selbst gleich da bleiben, und war sehr erstaunt einen Brief von Dir aus Jena zu erhalten.

Was nun die Lage der literarischen Dinge in Bayern betrifft, so existirt zuvörderst Landshut, welches ich nur die Landes-Hut nenne. Dorthin wird dem Vernehmen nach ein Philosoph gesucht, da der Pfarrer, der ihn bisher vorgestellt, für besser findet, sich auf's Land zurück zu ziehen — jener aber muß von der moderirten Art sein, besonders um die Zweige, welche Ast, aus der Aesthetik herauswuchernd, in die Philosophie aussenket, wieder zu beschneiden — einer unsrer jungen Weisen, etwa ein Herbart in Göttingen oder Fries oder dergl., und wohl zu gönnen wäre auch diesen der Aufenthalt, den man Freunden kaum wünschen kann. — Gewiß ist aber, daß in Erlangen oder Nürnberg eine neue rein protestantische Universität errichtet wird, so wie nur der nervische Krieg geendet ist. Dies ist aber auch alles, was bis jetzt bekannt ist. Den größten Einfluß auf die Organisation dieser Universität wird der Herr Graf Thürheim haben. Wie nun an diesen zu gelangen sei, werden Dir die Bamberger Freunde vielleicht eher sagen können. Was mich betrifft, so ist Dir mein Verhältnis mit ihm ohne Zweifel bekannt. — Der Mann, auf den es hier ankommt, ist mir nicht ungewogen. Doch hat er erstens kaum den Willen, etwas zu thun, wozu der Provincial-Commissär nicht schon den Vorschlag gemacht hat; zweitens reicht die Gunst nur eben so weit, daß mir einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren ist, daß ich aber für einen Freund zu sprechen nicht einmal versuchen mag, weil ich nie weiß, ob ich ihm nicht mehr schade als nütze. Dies ist die aufrichtige Schilderung meiner Verhält-

nisse. Ich bin für meine Person zufrieden und halte mich von allen weitern Ansprüchen fern: denn ich habe in weniger Zeit oft erfahren, daß das Mediocre et rampant noch immer das beste Recept zum Empfehlen und Empfohlenwerden ist. — Ich kann Dir sonach nur mit dem etwaigen, auch unbedeutenden, Rath an die Hand gehen, Dein zu Ostern erscheinendes Werk an Herrn Gr. Th., desgleichen an Herrn Geheimer Rath von Zentner, von Schenk und etwa auch an den Minister zu schicken und Deinen durch die Lage im Norden motivirten Wunsch oder Anerbieten auszudrücken, auf der neubayerischen Universität zu lehren. Willst Du mich, wann Du es thust, davon benachrichtigen, so kann ich dann wenigstens hören und auf das Gehörte nöthigenfalls antworten. Am meisten wollte ich wünschen, daß Du hierher versetzt würdest, und an Gelegenheit dazu fehlte es nicht; aber wer kann vor den Zudringlichen aufkommen?

Das sind schlechte Nachrichten — aber wenigstens offne und redliche, wie die Versicherung, daß wenn je die unerwartete Gelegenheit sich fände, ubi fas esset für Deine Wünsche zu reden oder zu handeln, mir nichts Angelegeneres sein würde, als eben dieses. — Jacobi hat sich gegen mich sehr gut benommen; auch würde er, ohnerachtet sein Einfluß nicht unbedeutend ist, gewiß Dir nichts in den Weg legen.

Auf Dein endlich erscheinendes Werk bin ich voll gespannter Erwartung. Was muß entstehen, wenn Deine Reise sich noch Zeit nimmt, ihre Früchte zu reifen! Ich wünsche Dir nur ferner die ruhige Lage und Muße zur Ausführung so gereifter und gleichsam zeitloser Werke.

Wir sind gegenwärtig hier alle mit höchst wundersamen Dingen beschäftigt. —* Vor einiger Zeit kam Nachricht aus Italien, daß an der Tyroler Gränze ein Erz- und Wasserfühler lebe; der für alles ihm dargelegte Große und Gute wirklich empfängliche Minister beschloß, auf geschehene Vorstellung, daß Ritter dahin reisen sollte — und siehe, es hat sich noch weit mehr gefunden. Ritter hat zuvörderst die von Fortis schon vor 20 Jahren angegebenen Pendelschwingungen über Wasser und

* Vgl. zum Folgenden WW. I. 7, 487 ff.

Metall * damit in Verbindung gesetzt, die, obgleich vorerst den meisten Physikern angeblich misslungen, uns jetzt gelingen. Nehme, um Dich zu überzeugen, einen Würfel von beliebiger Materie, Schwefelkies z. B., geriebenen Schwefel, Metall, vorzüglich Gold, hänge ihn wagerecht an einem nassen Faden auf, den du stets zwischen den Fingern hältst, und über Wasser und Metall geräth der Körper bald in elliptische, immer mehr der Kreisform sich annähernde Schwingungen. Dies ist das Geringste, aber mittelst dieser Bewegungen und ihrer entgegengesetzten Richtung lassen sich sonst unerkennbare Polaritäten darlegen, z. B. über dem Nordpol schwingt sich das Pendel in dieser Richtung ○↖, über dem Südpol eines Magnets in dieser — — — ○↗, eben so verhalten sich die Schwingungen über Silber, Kupfer u. s. w. zu denen über Zink, Wasser. Aber noch mehr, Ritter hat in Mailand einen Abbate gefunden, der auf diese Weise den ganzen menschlichen Körper durchexperimentirt hat. Mache Versuche über dem Kopfe, den Gesichtstheilen, den Fingern, äußerer und innerer Fläche der Hand, rechter und linker Seite, überall wirst Du denselben Gegensatz finden. Ueber dem Stielende eines Apfels schwingt das Pendel wie über dem Nordpol — über dem entgegengesetzten wie über dem Südpol. So verhält sich auch das centrahirte und expandirte Ende eines Ei. Ich schreibe Dir dies, weil ich weiß, daß diese Versuche dich in Verwunderung setzen werden, daß Dich Variationen nicht irren, sie kommen immer von bestimmten Veränderungen der Operation her; hebst Du das Pendel während des Schwingens senkrecht auf und näherst Dich dann wieder dem Mittelpunct des Metalls, so geht die Bewegung in die entgegengesetzte über; eben so ist die Richtung anders, wenn Du von der Seite kommst, oder von oben herab. Bei gleichem Verfahren sind aber die Resultate immer gleich und kehren sich eben so regelmäßig um, wenn jenes umgekehrt wird.

Aber auch die eigentliche Wünschelruthe schlägt uns nun allen, über der kleinsten Masse von Metall oder Wasser, d. h. uns allein, die wir uns damit beschäftigen, denn Vielen hat Natur die Kraft versagt, oder

*) Diese Worte sind jetzt mit einer Ecke des Originals abgerissen, finden sich aber noch in einer von Hegel's Gattin angefertigten Copie.

Lebensart geraubt. Es ist dies eine wirkliche Magie des menschlichen Wesens, kein Thier vermag sie auszuüben.

Der Mensch bricht wirklich als Sonne unter den übrigen Wesen, die alle [seine] *) Planeten sind, hervor. Die Theorie der Circulation, der Generation, Formation des Fötus, Assimilation und wie viel Anderes noch wird seine Aufklärung hierdurch erhalten. Es beginnt die Physica coelestis oder urania nach der bisherigen terrestris. — Ritter will ein eigenes Journal anlegen unter dem Titel: Der Siderismus. — Ich melde Dir dies zu Deinem Privatgebrauch, mit der Bitte, es vorerst nur den besten Freunden mitzutheilen, da Ritter wohl bald selbst öffentliche Nachricht davon geben wird. Er hat den Erz- und Wasserfühler mit hieher gebracht, und wird aus diesem neuen Phänomen viel Herrliches ziehen.

Lebe wohl, und laß die Verbindung zwischen uns nicht wieder so lang unterbrochen werden. Sei der unverbrüchlichsten und innigsten Freundschaft versichert von

Deinem

Schelling.

N. S. Meine Frau grüßt Dich bestens. Empfiehl uns an Frommanns, meine Frau wird M**. Frommann in wenigen Tagen für ihren Brief danken.

München, den 22. März** 1807.

— Recht sehr freue ich mich, daß Du wieder in Bamberg angekommen und nun vorerst wenigstens auf bayerischem Grund und Boden bleiben wirst. Dieser behält immer das Eigenthümliche, daß es Guten und Schlechten leicht wird sich auf ihm zu fixiren, wenn auch schon diesen in der Regel leichter, denn das Haupt-Princip, das dabei beobachtet werden muß, ist das der gänzlichen ἀπραγμοσύνη: daher zur ersten Entrée die

*) Wie die vorige Anmerkung.

**) Antwort auf H.'s Brief vom 23. Febr.

Ankündigung eines Plans wie der Deinige vielleicht eher nachtheilig als gut wirken möchte. Die Akademie soll zwar ein liter. Blatt unternehmen; daran werden aber so viele und so vielerlei Menschen pfuschen und stümpern, daß nichts Kluges herauskommen kann; die Verläugnung, die Sache Einem Tüchtigen zu überantworten und ihn schalten zu lassen, um daß es gelinge — kennt man hier nicht: und ich fürchte unter uns gesagt, wie dies alles — eine solche Zeitung würde bald ein Jacobisches Institut werden, eben so wie die Akademie selbst. Ich weiß, daß Cotta mit einem ähnlichen Plan umgeht und sich mit der Akademie gern zu dem Ende affociiren würde, da wäre denn die Sache bald gemacht und Deine Idee unmittelbar anzuknüpfen: aber freilich müßte Alles blos von Cotta abhängen, denn was die Uebrigen betrifft, so glaubst Du nicht, welche Angst sie vor Jemandem wie Du, haben und wie ungern sie einem solchen das Messer in die Hand geben, froh genug, wenn er es nicht sich selbst nimmt. Ich glaube also, Du müßtest in Bayern, wie man zu sagen pflegt, ohne Sang und Klang Deinen Einzug halten und vorerst ganz einfach nur darauf sehen, auf Staatskosten ernährt zu werden, ohne Pläne anzukündigen. So will man es, und diesem gänzlichen Verfall alles Gemeingeistes ist nicht zu steuern, so lang ängstliche, kleinmüthige und der Zeit völlig unkundige Menschen nur auf diese Weise die Herrschaft sich sichern zu können meinen. So ist es auch mit dem, was ich Dir von C. schrieb, eigentlich zu verstehen. Könnte man sich versichern, daß Du auf so Beschnittene Dich einschränktest, oder vielmehr daß Du selbst vorläufig schon beschnitten wärest, so möchte es wohl gut sein, sonst hat man doch die flosculos immer noch lieber als die großen Scheeren. Indeß wäre doch jetzt ein Anknüpfungspunct zu versuchen, da ein gewisser Reiner, Prof. der praktischen Philosophie, kürzlich verschieden ist, nur ich kann und darf ihn nicht machen, weil da gleich Feuer und Flamme unter die bayr. Zionswächter käme.

Mit den Versuchen, von denen ich Dir neulich geschrieben, geht es denn doch vorwärts, und hat allerdings seine Richtigkeit. Die größere Kraft des Campetti erlaubt, sie auf eine Weise anzustellen, bei der alle Täuschung wegfällt. Es drehen sich ihm Stanniolstreifen oder auch breite schwere Metallplatten, auf dem bloßen Zeige- oder Mittelfinger balancirt,

mit der größten Regelmäßigkeit. — Das Tiefste in der Sache ist der unleugbare unmechanische magische Einfluß des Willens, ja des leisesten Gedankens auf diese Versuche. Das Pendel oder auch die Baguette verhält sich völlig als ein willkürlicher Muskel, so wie hinwiederum diese wahre Wünschelruthen sind, die jetzt nach außen — Extensoren — jetzt nach innen — Flexoren — schlagen. Und was noch wunderbarer ist, bis jetzt ist kein Phänomen entdeckt worden, das nicht schon vor Alters bekannt gewesen; aber jener Einfluß des Willens machte die ganze Sache verdächtig, so daß man selbst den Teufel im Spiel glaubte. Den Versuch mit dem Stundenschlagen des Ringes wirst Du Dir hieraus vollkommen erklären können, denn wenn Du weißt und bestimmt Dir vorstellst, daß es eben 12 Uhr ist, so schlägt der Ring wirklich nicht mehr als so viel. Ein ähnlicher Versuch mit dem Drehen eines Degens ist Dir wohl auch schon vorgekommen.

Kommt Dir das letzte Heft der Jahrbücher der Medicin in Bamberg vor, so bitte ich Dich, einen Aufsatz über thierischen Magnetismus von unserem Karl zu lesen, den Du darin noch immer als den alten finden wirst, und der manche Aufschlüsse hierüber giebt.

Lebe recht wohl; empfiehl mich Niethammer und schreibe mir bald.

Schelling an Schubert.

München, 24. April 1807.

Der Wunsch, den Sie so bestimmt ausdrücken, daß ich Ihnen gleich antworten soll, erlaubt nicht so zu antworten, wie ich wünschte und wie es Ihres Briefes einigermaßen würdig wäre. Ich habe ihn, da er seit vorgestern Abend in meinen Händen ist, nur durchlesen aber nicht studiren können, nicht ihm nachgehen in allen seinen Details. Was Sie versucht haben, ein rein mathematisches Gesetz auch für Größe und Distanzverhältnis der Planeten zu einander zu finden, ist herrlich und, wenn sich Alles

fügt, eine der schönsten Entdeckungen, welche jetzt gemacht werden konnten. Schon hat sich der noch erwartete Planet seitdem gefunden. Ich hoffe, er wird auch an der rechten Stelle sein. Ich habe oft und vielmals den Ansatz gemacht zur nämlichen Untersuchung, bin aber immer ermattet zurückgekommen von den Rechnungen, welche durch zweideutige und unsichere Angaben noch mühsamer wurden. Heil Ihnen und Segen vom Himmel, daß Sie's vollenden! — Ihre zoologischen Ideen habe ich unmittelbarer auffassen können. Die Idee der Kepler'schen Gesetze im Organischen ist mir seit Jahren nicht fremd, ob ich gleich nur in dem höchsten, nämlich dem eigentlich Menschlichen, die Nachweisung zu geben im Stande war. Was Sie vom Proceß der Verweisung schreiben, ist vortrefflich, ebenso Ihre Gedanken von der prima materia. — Doch was kann Ihnen, lieber, frommer und treuer Freund, fades Lob nützen, oder wie Sie erfreuen? Und doch kann ich jetzt nicht mehr; denn ich eile mich, nur vorläufig zu antworten, um wegen des letzten Punctes in Ihrem Brief, wenn es sein könnte, Sie zu beruhigen, und auch dies kann nur im Fluge geschehen; denn ich selbst habe Arbeiten vor mir liegen, deren Beendigung ich mir selbst und Andern heilig gelobt habe. Muße und stille Betrachtung aber verlangen die himmlischen Dinge. —

Also nun von den irrischen! Es wundert mich, daß Ihr Verleger, wie Sie schreiben, wegen des 2. Theiles zaudert. Denn an guter Aufnahme hat es ihm doch wahrlich nicht gefehlt; und selbst dem großen Leserpublicum haben Blätter, die Werke Ihres Geistes sonst schmähen, ihn angepriesen. Zudem steht der 2. Theil im neuen Meßkatalog als fertig. Indeß will ich thun, was Sie wünschen, in Hoffnung, daß es nützen könne. Ritter will ich um den Entwurf einer Anzeige des 1. Theils bitten, den ich dann ausführe und hinzufüge, was gut für den 2. wirken kann. Ich selbst getraue mir nicht, im Augenblick das Treffende darüber zu sagen, da es mir ganz an Zeit fehlt, den 1. Theil jetzt wieder zu lesen, und ich doch nicht zu sehr im Allgemeinen bleiben möchte. Fehlt es Ritter'n an Zeit oder Lust dazu, so will ich durch einen andern Freund es doch möglich zu machen suchen. Durch unmittelbare Empfehlung bei Buchhändlern vermag ich nichts; ich kenne nur Cotta, und dieser hat noch nie, da ich es

einigemal versuchte, eine Empfehlung von mir angenommen, daher ich es für immer aufgegeben habe.

Gern hätte ich schon im letzten Brief Ihnen die Jahrbücher zu einer Niederlage Ihrer Ideen angeboten. Ich habe sie eigentlich für Freunde gestiftet; denn was ich dazu beizutragen vermag, ist Weniges. Schicken Sie also ja die Abhandlung von den Keplerschen Gesetzen im Organischen; erhalte ich die Abhandlung binnen eines Monats, so kann sie noch in das nächste Heft 3. Bandes 1. Stück kommen. Ich werde Sie gut und redlich bezahlen, wie kein Verleger, damit Sie und die Ihrigen auch eine Freude und Erleichterung durch Ihre Arbeit verspüren. Die Einrichtung ist so, daß ich für verschiedene Mitarbeiter größeres und geringeres Honorar ausmachen kann. Ich hoffe, das größte für Sie zu erhalten, mit der einzigen Bitte, daß es kein Anderer erfahre, um keine Ungelegenheit zu haben.

Erhalte Sie der bei Kraft und Wohlsein, dessen Werk Sie fördern. Ihnen und Ihren Mitgenossen werden noch schönere Tage blühen. Möge dann auch mein Andenken noch in Ihrem Herzen bleiben! — Was jetzt von mir erscheint, ist nicht das, was ich eigentlich arbeite. Gelingt es, was ich in der Stille und nur allmählich vollbringen kann, so wird — —*) für mein Dasein bezahlen. — Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, die ich herzlich grüße. Wie ich Sie zuerst und im Anfang unserer Bekanntschaft liebend erkannte und umfaßte, mit derselben Liebe werde ich ewig sein

Ihr

Schelling.

Schelling an Windischmann.

München, 30. Juni 1807.

Zimmer hat mir vor Kurzem Ihre Gespräche geschickt; an beiden, besonders dem ersten, habe ich mich nicht wenig erbaut. Es ist aus der

*) Etwa zwei Worte sind abgerissen.

Seele geschrieben mit Lust und derjenigen Heiterkeit, die mich überall erquickt, wo sie erscheint. Noch bin ich Ihnen Dank schuldig für die Mittheilung des Briefs von Joh. Müller und Ihrer Antwort, worin treffliche Dinge stehen und große, tiefe Griffe geschehen sind in die Geschichte der Vorwelt und den Geist der jetzigen Zeit.

Ihren Aufsatz haben die Morgenblättler nicht aufgenommen, wie mehrere andere, und sich damit entschuldigt, daß ich ihnen geschrieben, sie sollten keine andern als von uns kommende Aufsätze annehmen. Ich hatte sie nämlich gewarnt, keine Calumnien und historisch-falsche Notizen, dergleichen von hier zu erwarten standen, aufzunehmen. Jetzt ist das Blatt offen, und haben Sie etwas, so spenden Sie es.

Die Versuche haben sich indeß schon ziemlich weit fortgebildet. Mich verwunderte, daß Sie in Ihrem Aufsatz noch keine Kenntnis von dem Einfluß des Willens dem magischen, unmechanischen nämlich, zu haben wenigstens schienen. Oder wollten Sie davon als einem μυστήριον noch schweigen? Pendel, Baguette, und was man ihnen substituiren mag, folgt dem Entschluß des Willens (ja auch leisem Gedanken) ebenso wie der willkürliche Muskel, dessen Bewegung ohnedies eine rotatorische ist. So sind unsere Muskeln in der That nichts anderes als Wünschelruthen, die nach innen oder außen schlagen — Flexoren, Extensoren — je nachdem wir es wollen.

Form, Figur, Zahl u. s. w. hat den bestimmendsten Einfluß auf das Phänomen. In manchen einzelnen Beobachtungen und Versuchen zeigt es schon seine nahe Verwandtschaft mit der magnetischen Clairvoyance.

Kurz, hier oder nirgends ist der Schlüssel der alten Magie — wie auch Sie sagen —; das letzte Entgegenstehende ist überwunden, die Natur kommt in des Menschen Gewalt, aber nicht auf Fichtesche Weise, der Ihre schöne Ironie sein und werten möge, was die platonische dem Gorgias und Andern. — Noch eine Bitte. Sollten Sie meinen Brief, den ich Ihnen unmittelbar nach dem Fall der preußischen Monarchie geschrieben, zufällig aufgehoben haben, so lassen Sie ihn mir, aber baldigst ich bitte! wieder zukommen, wenn auch nur um ihn zurückzusenden, wenn Sie es verlangen. Ich schreibe an einer Schrift, darin ich einiges Aehnliche zu

sagen wünsche mit dem, was jener Brief enthält, der mir sonach als Erinnerung dienen kann.

Schreiben Sie bald, aber recht bald wieder

Ihrem

Schelling.

Schelling an seinen Vater.

München, den 22. Oct. 1807.

Sie werden es fast unverzeihlich finden, bester Vater, daß ich Ihnen für Ihren liebreichen Brief so lange nicht gedankt, besonders aber zu Ihrer so ehrenvollen und in jeder Rücksicht erfreulichen Versetzung nach Maulbronn bis jetzt glückzuwünschen versäumt habe. Ich habe mich wirklich darüber von ganzem Herzen erfreut, besonders weil Sie damit wieder in eine Ihrem Geist und Sinn ganz angemessne Lage und Beschäftigung eintreten. Wie wohl wird es Ihnen thun, wieder junge Leute vor sich zu haben, an deren Bildung Sie den schönsten Antheil nehmen werden, und eines mehr gelehrten Umgangs zu genießen als bisher; von den Vorzügen der Gegend und dem angenehmen Beruf, jährlich wenigstens zwei Monate in der Hauptstadt zuzubringen, nichts zu sagen. Wären Sie bereits in dem neuen Orte aufgezogen und eingerichtet, so sollte mich die schon weit vorgerückte Jahreszeit nicht aufhalten, Sie daselbst noch diesen Herbst zu besuchen. So hoffe ich Sie vielleicht im kommenden Frühling dort zu begrüßen. Die Verspätung meines Glückwunsches kann ich einigermaßen damit entschuldigen, daß ich seit dem Empfang der erfreulichen Botschaft unablässig mit einer nothwendigen Arbeit beschäftigt war. Ich werde nämlich morgen die jährliche akademische Rede zur Feier des Namensfestes unsres geliebten Königs halten, und da ich die Aufforderung dazu sehr spät erhielt, zugleich aber nichts Gemeines leisten wollte, so nahm mir die Ausarbeitung und Besorgung derselben zum Druck seit 14 Tagen fast alle Zeit hinweg. Ich werde Ihnen in den nächsten Tagen mehrere Exemplare derselben zuzusenden das Vergnügen haben. Es wird diese

Netz vielleicht nicht ohne Einfluß auf mein nächstes Glück sein. Die Minister und der vor wenigen Wochen zurückgekommene Kronprinz werden Zuhörer sein. Es ist mir eingefallen, ob ich nicht auch Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg ein Exemplar derselben zu überschicken wagen dürfte?

Sie entschuldigen die Kürze dieses Schreibens mit der Beengung meiner gegenwärtigen Zeit. Die liebe Mutter, höre ich, soll ganz verklärt sein und höchst glücklich, daß sie das Ziel aller ihrer Wünsche erreicht hat. Wir grüßen die Frau Prälatin von Maulbronn aufs zärtlichste, und küssen Ihnen, lieber Vater, und ihr die Hände. Möge Ihnen der Himmel noch lang Gesundheit und Kraft schenken, Ihres Glücks und wohlerworbnen Ruhms freudig zu genießen. Mit ewiger Liebe

Ihr

Fritz.

Schelling an Schubert.

München, 30. Oct. 1807.

Wundern sollt' es mich nicht, geliebter Freund, wenn Sie nach so langem Stillschweigen gänzlich an meiner Freundschaft zweifelten. Zur Entschuldigung kann ich nichts vorbringen, als die seltsame Idiosynkrasie, die mir Briefe zu schreiben fast unmöglich macht, so wie ich mit irgend einer Geistesarbeit beschäftigt bin, ob ich gleich müßige Augenblicke genug dazwischen mache. Ich glaube, sie ist ein Beweis für die dunkeln Vorstellungen, indem sich die Seele mit dem Gegenstand, den sie ergriffen, auch dann noch fortbeschäftigt, wenn sie ausruht, und daher nicht ohne Unwillen zu einem andern auch dem leichtesten Geschäft abgelenkt wird. Tragen Sie hierinnen meine Schwäche, die ich nicht verläugne und freiwillig bekenne. Ich beruhigte mich durch die Hoffnung, daß Ritter Ihnen meinen Dank für Ihr mir so höchstinteressantes Geschenk, des zweiten Theils Ihrer Ahndungen, vermelden würde. Zugleich hoffte ich immer,

auch den zweiten Abschnitt noch diesen Sommer lesen zu können, wie ich den ersten, über die Verwesung, nicht ohne freudigen Schauder gelesen hatte. Allein die Zerstreuungen des Sommers und Spätjahrs waren zu viele, daher ich Ihnen jetzt etwas Näheres darüber zu schreiben außer Stande bin, und nur meine Freude und Bewunderung über das so glücklich gefundene Gesetz, dessen Bestätigung der Himmel selbst gegeben, ausdrücken kann. Sobald ich Ihre astronomischen Lehren ganz durchdrungen, werde ich nicht allein Ihnen darüber schreiben, sondern auch öffentlich meinen Jubel anstimmen. Unbegründetes, untiefes Lobpreisen kann Ihnen keine Freude machen; ich habe Andre möglichst aufgemuntert, Ihre beiden Theile zu beurtheilen, auch an die Jen. L. Z. meine Meinung von dem Werk geschrieben; aber ich selbst konnte bis jetzt nichts öffentlich darüber sagen. Gewiß wird dieses Ihr Werk in Kurzem durchdringen und Sie mit ihm. Wenn von den Vielen, die nach dem großen Ziel gerungen, einer den Kranz verdient, so wären es Sie, und stünde mir zu Kränze zu vertheilen, ich wollte den Übrigen Ihnen selbst auf das Haupt drücken. Ihnen darf nicht bangen: Gott ist sichtbar mit Ihnen gewesen in Ihrem Werk: so wird er auch mit dem Erfolg sein.

Univ.-Bibl. München

Lassen Sie die letzte Trübung zwischen uns vergessen sein; entschuldigen Sie auch, wenn ich zu herbe meinen Unmuth geäußert; es thut mir Weh, ich läugne es nicht, sehr Weh, von Ihnen verkannt zu werden, den ich von Anbeginn an mit Liebe umfaßt hatte. Reden wir davon nicht mehr; es ist nicht gewesen und wird nicht wieder sein.

Begreifen kann ich nicht, worauf sich die in Ihrem letzten Briefe geäußerte Kleinmüthigkeit gründet, indem Sie schreiben: „mit M. ist es nichts, das sehe ich nun schon." Ich wünsche, daß Sie über diese Dinge mir immer ganz unverhohlen schreiben. Es steht Ihrem und unsrem Wunsch nichts, bis jetzt, im Wege, obgleich für die definitive Erfüllung noch nichts directes geschehen konnte. Ritter und Baader wollen Ihnen gleich wohl; mein Einfluß ist gar gering oder keiner, dennoch kann ich mit reden: Sie meiner Gesinnung erst versichern, Ihnen sagen wollen, daß es mir selbst Herzensangelegenheit ist, Sie bald in einer ganz günstigen und der Entwicklung Ihrer Arbeiten vortheilhaften Lage zu wissen, finde ich un-

nothig, da ich hoffe annehmen zu dürfen, daß Sie daran weder zweifeln noch gezweifelt haben.

Sie fragen mich vielleicht, was ich denn in aller Welt gearbeitet, daß ich weder habe lesen noch schreiben können? — Ich kann freilich nichts aufweisen; dennoch habe ich die Zeit nicht verloren. Eine fast ganz exoterische Arbeit ist von mir gefertigt worden, eine akademische Rede über das Verhältnis von Natur und Kunst,* berechnet für ein gemischtes Publicum. Mit ehester Gelegenheit, da ich sie Ihnen ohne Porto zubringen kann, erhalten Sie dieselbe.

Nun leben Sie recht wohl, und lassen mich bald wieder von Ihnen hören. Die Erzählungen aus dem Karlsbad haben mich sehr ergötzt. Goethe'n habe ich erkannt in dem, was Sie von ihm schreiben. Daß aber ein Astronom es noch einmal mit dürren Worten sagen würde, die Keplerschen und alle Naturgesetze seien Willkür, hab' ich mir doch kaum versprochen. Leben Sie einen heitern und wo möglich frohen Winter mit den Ihrigen durch; es wird, es muß Ihnen wohl gehen. — Ich grüße Sie herzlich

Ihr

treu ergebner Freund

Schelling.

Schelling an Hegel.**)

München, den 2. Nov. 1807.

Ich schicke Dir hier eine Rede, die vor einiger Zeit von mir gehalten worden. Du wirst sie beurtheilen, wie solche Gelegenheitsreden, die für ein größeres Publicum berechnet sind, beurtheilt sein wollen.

Du hast lange keinen Brief von mir erhalten. In Deinem letzten versprachst Du mir Dein Buch. Nachdem ich dieses erhalten, wollt' ich

*) WW. I, 7, 291 ff.

**) Antwort auf Hegel's Brief vom 1. Mai, letzter Brief Sch.'s an H.

es lesen, eh ich Dir wieder schriebe. Allein die mancherlei Abhaltungen und Zerstreuungen dieses Sommers ließen mir weder die Zeit noch die Ruhe, die zum Studium eines solchen Werks erforderlich sind. Ich habe also bis jetzt nur die Vorrede gelesen. Inwiefern Du selbst des polemischen Theils derselben erwähnst, so müßte ich, bei dem gerechten Maß der eignen Meinung von mir selbst, doch zu gering von mir denken, um diese Polemik auf mich zu beziehen. Sie mag also, wie Du in dem Briefe an mich geäußert, nur immer auf den Misbrauch und die Nachschwätzer fallen, obgleich in der Schrift selbst dieser Unterschied nicht gemacht ist. Du kannst leicht denken, wie froh ich wäre, diese einmal vom Hals zu bekommen. — Das, worin wir wirklich verschiedener Ueberzeugung oder Ansicht sein mögen, würde sich zwischen uns ohne Aussöhnung kurz und klar aussindig machen und entscheiden lassen; denn versöhnen läßt sich freilich Alles, Eines ausgenommen. So bekenne ich, bis jetzt Deinen Sinn nicht zu begreifen, in dem Du den Begriff der Anschauung opponirst. Du kannst unter jenem doch nichts andres meinen, als was Du und ich Ideen genannt haben, deren Natur es eben ist, eine Seite zu haben, von der sie Begriff, und eine, von der sie Anschauung ist.

Sei so gut, Dein Exemplar meiner Rede auch Liebeskinds zum Lesen mitzutheilen; ich selbst habe, bei der kleinen Auflage, die davon gemacht worden, nur noch Eines übrig; kann ich noch ein andres auftreiben, so werde ich es ihnen schicken.

Lebe recht wohl; schreibe mir bald wieder und bleibe gewogen als

Deinem aufrichtigen Freund

Sch.

Schelling an Windischmann.

München, 31. Dec. 1807.

Am letzten Abend des Jahres muß ich Sie noch begrüßen, lieber Freund; früher wär' es geschehen ohne die Noth eines Aus- und Umzugs, wozu ich in dieser Jahreszeit genöthigt wurde. — — Ihre Nachrichten von Fr. Schlegel haben mich sehr interessirt; was mir sein Bruder bei

neulicher Durchreise mit Frau von Stael erzählt, war in manchem Betracht bestätigend, unter anderm, daß er so voll und stark geworden, daß er einem wahren Mönch gleicht. Außerdem scheint er ganz historisch geworden und meritirt eine Geschichte des österreichischen Hauses. Frau von Stael ist eine bewundernswürdige Frau, die Form ist französisch, so viel sie es nur sein kann, der Grund aber um gar viel besser. Ich habe sehr viel mit ihr gesprochen und mich nicht wenig an den Lebhaftigkeiten, der Schnelle und dem Feuer ihrer Reden ergötzt. Zur Erwiederung will ich Ihnen von Fichte melden, wenn Sie es noch nicht wissen, daß er den Dante übersetzt ein Gesang dieser Uebersetzung ist bereits in einer Königsberger Zeitschrift erschienen; unserm Freund Köhler, der beiläufig zu sagen, mit gar viel Ehre und Lob eben aus dem Feld zurückgekommen ist, hat er drei Sonette recitirt, worin seine ganze Philosophie enthalten ist — diese werden nun zum Verstehen überreden, da das Zwingen nicht helfen wollte, und nachdem er jenem die verborgenen Schönheiten, dieselben vordocirend, enthüllt, setzte er hinzu: das wäre doch kein Schlegelscher Sing Sang und Kling Klang. Sonderbar ist, daß unter dem Ruin des preußisch-juridischen Staats, dessen Ideal zur letzten Verherrlichung sich eben in Fichte reproducirt hatte, er auf Machiavelli fiel und ganz von ihm ergriffen auch gleich eine Abhandlung über ihn ad modum des Göthischen Winkelmanns in der nämlichen Zeitschrift schrieb, welche Abhandlung von verständigen Leuten sehr gerühmt wird. Ein solcher schrieb aus Königsberg recht gut über ihn hierher, „seine alte Wahrheit sei ihm genommen worden; das weiß er sich nicht gestehen, nun sei er ein Betrüger seiner selbst und der Welt, ein Deutler und Wortklauber" ꝛc. Interessant wird sein zu sehen, wohin die verschiedenen Naturen alle sich wenden. Die unseres Johannes hat gewaltige Sprünge gemacht; mög' es ihm Gott gesegnen, und mög' er viel Kluges und Tüchtiges thun können für deutsches Wesen!

Die Schrift von Rottmanner*) ist immer gut genug für den Gegenstand; tiefer wäre unbarmherzig. Es ist ein junger Mann; dergleichen,

*) Kritik der Abhandlung F. H. Jacobi's über gelehrte Gesellschaften. Landshut

wie er ist, hier zu Lande erblicken, ist immer erfreulich, traurig aber, daß endlich sogar Kinder und Unmündige schreien müssen, was die Erwachsenen und Alten nicht sehen wollen.

Leben Sie nun wohl sammt Ihren vielen Kindern, und führen Sie ein glückliches, frohes neues Jahr, welches wegen der doppelten 8 keinen besondern Wohllaut hat. Gott sei Dank, daß wir beide 1888 nicht erleben werden. Antworten Sie bald Ihrem Freund

Schelling.

Schelling an Eberhardt Wächter. (?)

München, 16. Juli 1808.

Ihr Brief, mein werther Landsmann, hat mir wahre Freude verursacht. Ich kenne Ihr schönes Gemüth aus mehreren Ihrer Werke, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, unter anderem in Weimar. Habe ich meiner Rede Beifall gewünscht, so war es der Beifall solcher Künstler, die wie Sie aus der Urquelle der Natur schöpfen. Ihre Schilderung der Meisten mag wohl nur zu richtig sein, daß sie die Kunst mehr als eine Nebensache ansehen, die sie treiben, weil man doch irgend etwas treiben muß, da diese doch wie jede andere Sache, die eine göttliche Gabe fodert, den ganzen Menschen allein besitzen will. — Sie haben wohl von der Errichtung einer Akademie der bildenden Künste in München gehört. Ich übersende Ihnen einen besondern Abdruck ihrer Verfassung. Vielleicht können und wollen Sie mir Ihre Bemerkungen über dieselbe mittheilen, vielleicht reizt Sie die nähere Ansicht, mit der Akademie irgend einmal in Verbindung zu treten. Könnte ich Ihnen je etwas Angenehmes in irgend einer Hinsicht erzeigen, wie sollte es mich freuen! Ganz gewiß werde ich Rom noch sehen, denn die Erde und das auf Wänden Befindliche wird doch bleiben. Sie, lieber Landsmann, sollen mich durch alle Herrlichkeiten führen und deren Dollmetscher bei mir sein. Leben Sie recht wohl, lassen Sie mich bald

wieder von sich hören, und sein Sie der wärmsten Theilnahme an Ihrem Kunstleben und aufrichtiger Zuneigung versichert von

Ihrem

ergebensten

Sch

Schelling an Windischmann.

München, 30. Juli 1808.

Ich bin herzlich zufrieden, lieber Freund, wenn Sie nur meine Thätigkeit als Redacteur eines Journals nicht zum Maßstab meiner Freundschaft machen, oder nach der Sammseligkeit, mit der ich die in einem solchen Fall nöthige Correspondenz betreibe, die Innigkeit meiner Gesinnungen beurtheilen.*) — Das ganze Journalwesen ist mir äußerst zuwider; und wenn ich's nicht zum Aerger der Dummen thäte, und andererseits nicht seit Kurzem manche geschente Leute sich herbeigefunden hätten, die für die Jahrbücher zu arbeiten sich anbieten, — so daß sie vielleicht doch noch aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit sich emporarbeiten, — so hätte ich sie längst aufgegeben.

Ihre Recension meines Bruders hat mich herzlich gefreut. Endlich kam doch Jemand, der sich der ungerecht vergessenen und vernachlässigten Schrift annahm, aus der doch schon manches Körnchen in die allgemeine Ernte sich verloren. Wenn es Ihr sonstiger Ton in Recensionen gestattete, hätten Sie den jungen Mann immer noch etwas ehrenfälliger loben können; das Publicum hat ein gar dickes Trommelfell, und der arme Mensch hat das Unglück wie ich zu heißen, wo man denn glaubt, kurz über ihn weggehen zu dürfen, was doch gar nicht der Fall ist und sich noch ganz anders zeigen wird.

Wie es guten Freunden geziemt, erlaube ich mir über Ihre Recensionen in der Jen. L. Z. überhaupt eine Bemerkung. Sie haben mir hie

*) W. hatte sich darüber beklagt, daß ihm ein eingesandter Aufsatz nicht rechtzeitig zurückgeschickt war.

und da zu fromm geklungen und war zu viel von Gottesfurcht die Rede. Das Versinken in Gott ist wohl herrlich als Fassung und Zustand des Empfangens, aber nicht als Ausbildung des Empfangenen. Wär' es damit gethan, so müßten wir der Meinung unseres ehrwürdigen Braminen und Fleischhassers, Fr. Schlegel's, zu Folge alle Philosophie überhaupt für abscheulichen Hochmuth und Gräuel halten. Wollen wir aber einmal diese gräuliche Sünde begehen, so laßt sie uns wenigstens recht begehen, damit wir nicht von beiden Seiten ausgestoßen werden, von den Verstockten, die es noch mit der Wissenschaft und dem Verstand halten, und den Erleuchteten, die dem allem gänzlich erstorben sind. Es scheint — aber werden Sie ja nicht böse, — es schwebt Ihnen bei solchen Arbeiten öfters das Exempel unseres guten Joh. Müller vor, und Sie spielen, ihm nach, manchmal ungebührlich den alten Herrn. Gott sei Dank, daß wir es noch nicht nöthig haben; wir können uns noch rühren und brauchen der Fratzerei nicht, womit man im Alter zwischen Gutem und Schlechtem sich durchbringt. — Ich bin sehr begierig, was Sie mit Hegel angefangen. Mich verlangt zu sehen, wie Sie den Weichselzopf entwirrt haben; hoffentlich haben Sie diesen nicht von der gottesfürchtigen Seite genommen, so unrecht es wäre, ihm antreutheils die Art hingehen zu lassen, womit er, was seiner individuellen Natur gemäß und vergönnt ist, zum allgemeinen Maß aufrichten will. Walther hat viele Ideen, die er im Gespräch über Campetti und Aehnliches vernommen, seiner Physiologie de bonne foi einverleibt: Sie werden solche wohl unterscheiden. Meine Vermischten Schriften* kommen zu Michaelis ganz gewiß heraus, und es freut mich zu hören, daß Sie zum Recensenten derselben bestimmt sind. Machen Sie es nur nicht gar zu arg, wenn ich gleich hoffe — der Himmel gebe, daß es wirklich werde, und die Zeit nicht fehle, was ich lang herumtrage, tüchtig hinzustellen! — nicht Sie zwar, aber die Schwachen aller Art, auch die mir gern die Füße abhackten, um darauf herumzuhüpfen, nicht wenig zu ärgern — nämlich nicht sie zu erzürnen, sondern ihnen ein

* Unter diesem Titel sollten, wie es scheint, Schelling's philosophische Schriften zuerst erscheinen.

Skandal zu bereiten. — Bleiben Sie mir gut und schreiben Sie bald wieder Ihrem

Schelling.

Schelling an Niethammer.*)

München, 25. Oct. 1808.

Auf Ihre gestrige Frage, mein verehrungswürdiger Freund, ob mir kein Mann bekannt sei, dem man bei dem Real-Institut zu Nürnberg die Stelle eines Lehrers der allgemeinen philosophischen Wissenschaft und der classischen deutschen Literatur sammt der Direction der Anstalt übertragen könnte, glaube ich Ihnen heute eine befriedigende Antwort geben zu können. Bei weiterem Nachdenken fiel mir als zu dieser Stelle durchaus schicklich und geeignet der Dr. G. H. Schubert ein, der auch Ihnen durch die eine oder andre seiner Schriften oder wenigstens durch die Vorlesungen bekannt sein wird, die er seit mehreren Jahren vor einem gemischten Publicum in Dresden gehalten und von denen in öffentlichen Blättern jedesmal mit ausgezeichnetem Lob die Rede war.

Da ich ihn noch von seinen Universitätsjahren her, und zwar ziemlich genau kenne, so kann ich die Versicherung geben, daß er von Anfang sich ganz dem Studium der alten, sodann dem der neuern classischen Literatur gewidmet hat. Von seinen gelehrten Kenntnissen der letzteren kann eine von ihm herausgegebene Sammlung der ältesten Monumente der castillanischen Poesie zum Beweis dienen, die ihm namentlich den Beifall und die Gunst des sel. Herder in hohem Maße erwarb und welche ich zu Ihrer Einsicht beilege. Die spätern Universitätsjahre widmete er ganz dem Studium der Philosophie, der Naturkunde in ihrem weitesten Umfang, endlich der Heilkunst. Von seinem philosophischen Talent so wie von seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen in der Naturwissenschaft geben seine seitdem erschienenen Schriften ein unverwerfliches Zeugnis. Die be-

*) Nach dem Concept.

kanntesten derselben sind die Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, wovon bis jetzt zwei Bände erschienen sind, die ich ebenfalls beilege. Diese Schrift unterscheidet sich zu ihrem großen Vortheil von den meisten ähnlichen unsrer Zeit durch die Vereinigung von gründlicher Speculation mit reicher Erfahrung, durch die Entfernung von allem leeren Formelwerk und durch die schöne Sprache, in der sie verfaßt ist. — Eben jetzt erscheinen zwei neue Schriften von ihm. Die eine enthält seine im vorigen Winter zu Dresden gehaltnen naturwissenschaftlichen Vorlesungen; in der andern hat er astronomische Untersuchungen über das Gesetz, nach welchem die Massen, Distanzen und Excentricitäten der Planeten bestimmt sind, niedergelegt und die Bahn unsres großen Landsmanns Kepler mit Glück betreten.

Zu den geistigen Vorzügen dieses Mannes gesellt sich ein sanfter, liebenswürdiger, jedoch mit Ernst verbundener Charakter, der ihm die Achtung und Liebe aller seiner näheren Bekannten erworben hat, wie seine Schriften den allgemeinen Beifall der Kenner. Mit Einem Wort, ich wüßte in diesem Augenblick keinen jüngeren Gelehrten zu nennen, in dem sich die zu jener Stelle erforderlichen Eigenschaften so glücklich als in Schubert vereinigten. Ich glaube zugleich, daß er den Ruf an jene Stelle mit Vergnügen annehmen würde, und erbiete mich, wenn meine Empfehlung Beifall erhalten sollte, zu jedem Auftrage, den Sie mir deßhalb ertheilen wollten.

Mit den bekannten Gesinnungen herzlicher Hochachtung und Freundschaft der Ihrige.

Schelling an Schubert.

München, den 27. Oct. 1808.

Geliebter Freund!

Schon lange bin ich Schuldner gegen Sie im Schreiben und Antworten. Nicht Mangel freundschaftlichen Andenkens war Schuld an dieser

Versäumniß, mich verdroß, Ihnen immer noch nichts melden zu können, das unsern gemeinschaftlichen Wünschen entsprach. Jetzt kann ich es endlich. Vor mehreren Tagen ersuchte mich Niethammer, den Sie von Jena her kennen und der jetzt hier zu Lande an der neuen Einrichtung aller Lehranstalten den wesentlichsten Theil hat, ihm für ein in der Stadt Nürnberg zu errichtendes polytechnisches Institut einen Director und Lehrer der Philosophie und Literatur vorzuschlagen. Ich wußte im Augenblick nicht, wen ich nennen sollte; vorgestern in der Nacht fiel mir plötzlich Ihr Name ein; ich begriff auf der Stelle, daß Sie der Mann dafür wären, wie kein andrer, eilte daher gestern Morgen mit dem Gedanken zu Niethammer, der nicht säumte Gebrauch davon zu machen, noch gestern Alles höhern Orts ins Reine zu bringen, und mir nun bereits heute den Auftrag ertheilt hat, mit Ihnen deßhalb in Unterhandlung zu treten.

Um Sie nun ganz an fait des Antrags zu setzen, bemerke ich, daß auf Niethammer's Vorschlag in Bayern, neben den Gymnasien, wo die alte streng-philologische Zucht wieder eingeführt wird, zwei polytechnische Schulen oder wie man sie zu nennen gedenkt, Real-Institute zu Nürnberg und Augsburg errichtet werden sollen, bestimmt zur Bildung solcher Köpfe, die für Natur- und Kunstideen unmittelbares, treibendes Talent haben, für künftige Chemiker, Physiker, Naturforscher überhaupt und Künstler. Ich sehe nach meiner Kenntnis der Umstände voraus, daß diese Schulen ein kräftiges, wirkungsvolles Leben erlangen werden, so wie ich weiß, daß sie durchaus die vorzüglichste Unterstützung finden werden. Dadurch, daß sie dem freilich nothwendigen Gymnasial-Pedantismus in gewissem Betracht entgegengesetzt sind, werden sie schon von selbst ein freieres höheres Leben gewinnen. Der Lehrer philosophischer Wissenschaft insbesondere hat den Beruf, dem etwaigen Mechanismus und Atomismus des übrigen Studiums entgegenzuwirken, die künftigen Naturforscher frühe zu höheren, geistigen Ansichten zu erheben — und wer könnte zu diesem Zweck wohl trefflicher erfunden werden als Sie? Das andre Fach, das Sie übernehmen müßten, deutsche classische Literatur, kann Ihnen, der so viel in Poesie, selbst exotischer, gelebt hat, nicht unerwünscht sein, um so mehr, da die Art der Behandlung ganz Ihrem Ermessen überlassen und Ihnen

sogar freistehen soll, dieses Fach mit dem der Philosophie in Eins zu ziehen. —'Mir ist bei der ganzen Sache dies das Erwünschteste, daß Sie durch diesen Ruf, wenn Sie ihm folgen, ein- für allemal in Bayern nationalisirt sind. Jeder weitere Schritt ist dann unendlich leichter. Lieber wäre mir freilich, wenn ich Ihnen gleich jetzt einen Ruf an die Akademie oder an eine Bayersche Universität melden könnte. Dazu ist aber vor der Hand keine Aussicht. Die vorhandenen Fonds sind schon zu stark angegriffen, besonders nimmt man, Fremde zu rufen, wenn nicht überwiegende Gründe dafür sind, großen Anstand, nachdem so manche gewissenlos Empfohlene der Erwartung so wenig entsprochen haben. Sind Sie aber einmal in Bayern einheimisch, dann ist jeder Schritt leicht, und ich glaube vorauszusehen, daß Sie nicht lange in Nürnberg bleiben werden. Dann kommen Sie in diese liebe, alt- und ächtdeutsche Stadt, wo Vieles Ihrem Geist über die Maßen zusagen wird. Sie kommen in nicht unangenehme Berührungen. Sie finden dort als Rector des Gymnasiums Hegel; als Collegen erhalten Sie den genialischen Alterthumsforscher Raume; Nürnberg ist noch jetzt ein Mittelpunct von literarischem Verkehr und Buchhandel, ja wenn Sie dort die asklepische Kunst üben wollen, so verspricht die große volkreiche Stadt eine erkleckliche Praxis. — Noch diesen Herbst, wo möglich schon im nächsten Monat, müssen Sie sich nach Nürnberg verfügen.

Ich lege zu Ihrer größeren Sicherheit das Billet von Niethammer bei und lasse einen andern Brief unter der Adresse von Reclam in Leipzig abgeben, auf den Fall, daß dieser Sie nicht in Dresden finden sollte. Antworten Sie bald und in einem Brief, den ich vorlegen kann.

Leben Sie wohl, lieber Freund; ich bin und bleibe

ganz der Ihrige

Schelling.

Geliebter Freund!

Die Bedenklichkeiten Ihres ersten Briefes habe ich vollkommen begriffen, und sie erwartet. Jede äußere Veränderung unserer Lage ist von

Folgen für unser inneres Leben; und Ihr Gemüth, das mit so seiner Treue an seinem göttlichen Berufe hält, möchte im ersten Augenblicke nur mit Mühe sich entscheiden, konnte nicht ohne Aengstlichkeit die vorgeschlagne Veränderung betrachten. — Wären Sie in der Lage, wo es sich blos um ein Mehr oder Weniger äußeren Vortheils handelte, so hätte ich Ihnen vielleicht selbst gerathen zu warten, bis eine Ihrem Geist noch unmittelbarer zusagende Veränderung sich darböte. So aber, da es darauf ankommt, daß Sie nur überhaupt erst einen festen Fuß in der bürgerlichen Welt, besonders aber in dem Staate fassen, nach welchem doch Ihre Wünsche Sie gezogen zu haben scheinen, konnte ich den Antrag schon zuversichtlicher machen. Ihre nächste Aussicht geht auf ein Jahr ruhigen und heiteren Lebens, die, welche sich Ihnen in Bayern öffnet, ohne Zweifel auf ein ganzes Leben, von Nahrungssorgen und äußerer Noth befreit. Dennoch, lieber Freund, misverstehen Sie mich nicht! Seit ich selbst von Tag zu Tag die Welt besser kennen gelernt, bin ich über die Maßen schüchtern geworden, Andern zu rathen; Freunden besonders, wenn ich auf ihr ferneres Verhältnis keinen bestimmenden Einfluß haben kann. Also auch Ihnen will ich nicht zureden; Sie müssen den Entschluß und was daraus folgen kann, rein auf sich nehmen. Nur das sichre ich zu, daß ich nebst allen unsern hiesigen Freunden Alles aufbieten werde, in jenem Fall für Sie zu erlangen, was Sie wünschen, was zu Ihrem äußern Glück und Beruhigung beitragen kann. — Dann, was haben Sie eben zu fürchten? — Glauben Sie mir, schwerlich etwas anders, als was Sie bei jeder Veränderung Ihrer Lage, zu der Sie sich doch einmal entschließen müßten, wagen müßten. Sie werden in der ersten Zeit die gewohnte Ruhe des Geistes vermissen, weil auferlegte äußere Pflichten ganz anders auf uns wirken als innere selbst übernommene, weil Sie in neue Verhältnisse, in Berührung mit andern Menschen kommen, weil die Umgebungen in der ersten Zeit Ihre Aufmerksamkeit fordern, um Ihr Hauswesen darnach einzurichten, weil Ihnen Manches im Anfange fremd und ungewohnt sein wird. Was aber am meisten unsre Geisteruhe unterbricht, Verdruß, erlittene Verfolgung, Hader und Neid, wird die Ihrige nicht stören. Theils schützt Sie dagegen Ihre eigne friedliche Gemüthsart, theils der nun allmählich

auch bei uns eingetretene Geist der Erkenntnis des Besseren und der Liberalität in der Leitung der Unterrichtsanstalten, die rechtliche und in jeder Hinsicht wackere Denkart des Mannes, von welchem Ihre Lage zunächst abhängt, (Niethammer's), dann selbst die Beschaffenheit der Anstalt, an welche Sie gerufen werden, und die zu Verdrießlichkeiten aller Art weit weniger Veranlassung, als z. B. eine jetzige Universität giebt. Nur Eine Regel würde ich Ihnen geben, um sich gut in Ihrer Lage zu finden, daß Sie nicht zu viel von den ersten Fortschritten der neuen Anstalt erwarten. Eben weil sie ein ganz neuer Versuch ist, an den sich die Nation erst gewöhnen muß, kann auch auf den regelmäßigen Fortgang derselben nicht so sicher gerechnet werden. Aber es liegt in ihrer Idee ein eigner Lebenskeim, der sich schon kräftig entwickeln wird. Da wir den äußeren Gang der Dinge so wenig in unsrer Gewalt haben, so können wir nicht besser für unsre Ruhe sorgen, als indem wir unsere Pflicht erfüllen und im Uebrigen den von uns unabhängigen Lauf der Dinge uns so wenig als möglich zu Gemüth ziehen. In Ihrer nächsten Pflichterfüllung werden Sie keine Ursache des Unmuths finden. Man ist nicht gesonnen, diese Lehranstalten durch Vorschriften und Lehrplane zu beengen; was Ihnen der eigne Geist und das eigne Gemüth eingiebt und wozu es Sie treibt, das können Sie lehren; und was Sie auch lehren mögen, immer wird es dem Zweck der Anstalt entsprechen, immer werden Sie dadurch die Gemüther und Geister Ihrer Lehrlinge erregen, die mit doppelten Banden an Sie gebunden, Ihre Freude und Ihre Liebe sein werden. Auch kommen Sie nicht in ein ganz wüstes Land, wo Wissenschaften und Künste nie geblüht. Sie finden einen Ort vor, wo Unterricht und Kenntnisse längst vorhanden waren.

Ein Jahr Ihres Lebens werden Sie mit all' dem doch tarantiren müssen, bis Sie in der neuen Lage völlig wieder die gewohnte Ruhe gefunden haben; aber früher oder später werden Sie Einmal diesen freilich immer sauren Schritt thun müssen.

Franz Baader's Meinung über diese Sache konnte ich Ihnen im ersten Brief nicht melden. Ich hatte ihm davon nicht gesprochen, weil ich überhaupt Niemand davon sagen wollte. Doch war es mein Vorsatz, ihn,

deſſen Meinung ich wohl wiſſen konnte, noch ausdrücklich zu fragen, ehe die letzte Entſcheidung geſchehe. Ich habe ihm nun Alles mitgetheilt; er iſt unbedingt der Meinung, daß Sie den Ruf annehmen ſollen, beſonders auch aus dem Grund, weil dann jede Verpflanzung in eine andre Ihnen vielleicht liebere Stelle weit weniger Schwierigkeiten finden werde. Was aber Rittern betrifft, ſo habe ich ihm Ihren Brief geſchickt, und werde Ihnen ſeine Antwort beſchließen, wenn er mir ſie bis heut Abend zuſchickt: denn ich eile mich, Ihnen zu antworten.

Es ſoll nun alſo wegen der Sache noch nichts ausgemacht ſein. Noch einmal ſollen Sie ſich bedenken, mit ſich ſelbſt und Gott zu Rath gehen, und dann Ihren letzten Entſchluß melden. Zwar nach Ihrem letzten Brief einen zweiten, außer dieſem, deſſen Sie gedenken, wenn Sie nicht etwa darunter das Nebenblatt zum erſten verſtehen, habe ich nicht erhalten. haben Sie dieſen Entſchluß ſchon gefaßt. Aber es verſteht ſich, daß bis zur nächſten Antwort Ihnen Alles frei bleibt. Ihren Brief an Niethammer habe ich noch nicht abgeben können, weil er auf einer Amtsreiſe ſchon ſeit-dem abweſend iſt. Dies iſt auch der Grund, warum ich Ihnen wegen Erfüllung meines wie Ihres Wunſches, den Gehalt der Stelle auf 1200 fl. zu bringen, noch nichts Beſtimmtes melden, auch keine Hoffnung machen kann. Wegen des Reiſegeldes bin ich ruhiger; ich hoffe, es ſoll nicht fehlen. Sobald Niethammer zurückkommt, wird er Ihnen den letzten Brief ſchreiben, der für die Vocation gilt. Ein förmliches Decret erhalten Sie erſt an Ort und Stelle von der dortigen oberſten Behörde. Dies darf Sie aber nicht abhalten zu kommen. Das Billet von Niethammer iſt ſo gut als ein Königliches Decret.

Wegen Ihres andern Wunſches, noch den Winter in Dresden zuzubringen, um den dritten Theil der Ahndungen zu ſchreiben, werde ich Alles anwenden; doch ſehe ich Schwierigkeiten voraus, da Sie die erſte Stelle bei dieſem Inſtitut bekleiden ſollen. Es ſoll aber meinerſeits nichts verſäumt werden. Mislingt es, ſo tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß die Unruhe, mit welcher die Vorausſicht einer nahen Veränderung uns oft mehr als dieſe ſelbſt erfüllt, doch vielleicht Sie nicht mit der Muße arbeiten ließe, als Sie erwarten. Dann werden auch Ihre Vorleſungen in

Nürnberg Sie unmittelbar zur Ausarbeitung dieses Werks führen. Denn wie gesagt, man sofort nichts Bestimmtes, sondern nur Erregung der höheren Naturansicht überhaupt. An welchem Puncte Sie nun diesen Kreis anfassen, ist gleichgültig, besonders da Sie dort nicht eine geschlossene Wissenschaft in den Gränzen eines Halbjahrs, wie auf der Universität, vortragen, sondern Ihre Schüler mehrere Jahre hindurch bilden und erziehen sollen. Doch würde ich freundschaftlich vorschlagen, daß Sie irgend eine Einweihungs- oder Eröffnungs-Abhandlung oder Rede ausarbeiten, durch welche Sie sich und das Institut gleich dem Baierschen Publicum bekannt und beliebt machen. Sagen Sie darum Alles, was Sie sich über den Zweck eines solchen Instituts denken. Sie brauchen nicht mehr davon zu wissen, als meine Briefe enthalten; überhaupt soll nur wird das Institut sein, was die Lehrer daraus machen. Man wird so gut wie Nichts vorschreiben: Sie können alle ganz und gar Schöpfer dieses Instituts werden, das, wenn Sie ihm Ihren Geist widmen und dieienige Bestimmung geben, welche Ihren eignen hohen Ansichten entspricht, bald das einzige in seiner Art sein wird.

Nun muß ich endlich schließen. Grüßen Sie Ihre liebe wackere Frau vielmals von mir und bleiben Sie mir gut, wie ich es Ihnen von ganzem Herzen bin und bleibe.

Schelling.

M. den 12. Nov. 1808.

Schelling an Windischmann.

München, 8. Dec. 1808.

Wie stehe ich mit Ihnen, lieber Freund? Wer hat die Schuld, daß ich so lange nichts von Ihnen höre? Habe ich für Ihr medicinisches Buch, das ich mit vieler Erbauung gelesen wie auch Ihre Recensien von Walther, darin excellente Gedanken vorkommen, schon gedankt? Meine wenigen Freunde sollten nicht so wortkarg gegen mich sein. Unter der Reise der

Freundschaft sei es vertraut, ich fürchte, die Faulheit beschleicht mich, ich thue weniger als ich sollte. Ist der Grund davon der Mangel kräftiger Erregung in meiner nächsten Umgebung, so sollten meine entfernten Freunde doch wie wackere Kriegsgenossen mir aufmunternd zurufen, nicht dahinten zu bleiben.

Seit vielleicht 6 Wochen ist Ludwig Tieck mit seiner Schwester bei uns. Er ist und bleibt ein anmuthiger, liebenswürdiger Mensch. Sein Talent, Comödien und Tragödien — nicht sowohl vorzulesen als leibhaft zu agiren und zu tragiren, hat den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht; es läßt sich kein königlicher Vergnügen denken als eine Gozzische Comödie von ihm vorgelesen und improvisirt zu hören. — Die Produkte der Einsiedler, welche er hier erst durch Clemens Brentano vollständig zu lesen bekam so wie ich durch ihn, haben ihm bitteres Bauchgrimmen verursacht. — Haben Sie denn Görres wahnsinniges Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen ich glaube vom vorigen Jahr, oder ist es älter? gesehen? Wie ist es möglich, daß Männer wie Creuzer und Daub einen so wahnwitzigen Mitarbeiter an den Studien und der Universität in ihre Protection nehmen! Possens Gekreisch und Katzenmusik dazwischen vollendet dies heidelbergische Concert, das jedem gesunden Menschen die Ohren zerreißt.

Hier versichert man allgemein, der Uebergang Regensburgs an Bayern sei vor der Thür. Mein Rath wäre, Sie ließen sich mit einem guten Gehalt dorthin noch vorher versetzen. Vielleicht oder vielmehr gewiß können Sie durch Ihren Onkel das Sichere erfahren. Schreiben Sie mir ja bald wieder; sagen Sie mir auch, wie es mit Ihnen leiblich und geistig steht. Ich fürchte, jenes malum radicale der menschlichen Natur meldet sich oft auch bei Ihnen, oder sind Sie stets und ununterbrochen fleißig, wie ich leider nicht rühmen kann?

Leben Sie recht wohl und in Frieden.

Ihr

S.

Schelling an Schubert.

München, 30. Dec. 1808.

Ich danke Ihnen, herzlichgeliebter Freund, von Grund der Seele für Ihre Sendung vom 9. Dec., die eben recht kam, mir die Feiertage zu heiligen und Herz und Geist vielfach zu erbauen. Mit dem größten Interesse habe ich zuvörderst Ihre Vorlesungen gelesen. Was Sie an diesem Buch irrt, ist vielleicht, daß es allerdings nicht gleichförmig gearbeitet ist; dagegen ist der Grundgedanke der Zusammenstellung dieser Erscheinungen trefflich, die Aneinanderreihung der Thatsachen zwar hier und da leser, als man es von Ihnen gewohnt ist, aber doch gehalten durch Ihre tiefen Blicke in das Leben des Ganzen und durch Ihr liebevolles, schönes Gemüth, das wie ein warmer Hauch milder Frühlingsluft alles anregt. — Mit dem Gedanken der Verbindung dieser Thatsachen sind Sie mir gewissermaßen zuvorgekommen, ob ich gleich diesen Zweck nur in der bestimmten Beziehung auf Medicin vor Augen hatte. Ich habe aus den Alten viel zusammengebracht, aber auch tief in die neuere Geschichte hereinreicht das Wunder. — Durch einen Franzosen wurde ich unter anderm darauf gebracht, die Jeanne d'Arc als Clairvoyante zu betrachten; Sie glauben nicht, wie bei dem genaueren Studium ihrer actenmäßigen Geschichte alles zusammenstimmt, sie in diesem Lichte zu zeigen. Aber was ist alle unmittelbare Offenbarung — was sind alle wunderbaren Heilungen u. s. w. als Phänomene, die in diesen Kreis gehören, der freilich wieder so viele Abstufungen in sich schließt, als die Welt überhaupt, die von dem Einfluß des Teufels so gut als von der Allmacht Gottes zeugt. — Am wenigsten ich bekenne es bin ich mit den letzten Vorlesungen zufrieden. Sie scheinen mir da fast etwas über Gebühr zurückhaltend, so wie die Erklärungen, die Sie von einigen Phänomenen geben, mir zu natürlich sind. Reduction aller Sinne auf's Gemeingefühl scheint mir ein zu geringer Ausdruck für das Hellsehen. Ich denke es mir am liebsten als einen Vorschmack unsres künftigen Daseins, oder vielmehr umgekehrt suche ich mir dieses durch jenes deutlich zu machen und sehe es als den Weg an, wie

uns auch dort alles erhalten wird, was wir geliebt, unser Leben von Anfang bis zum sogenannten Ende, ohne Bedarf der Organe und Medien, die wir zu unserer Individualität zu rechnen gewohnt sind — — kurz als das Geheimnis der vollkommensten Individualität bei gänzlicher Auflösung in's Eine und Ganze.

Daß Sie das Keplersche Gesetz der Umlaufszeiten durch das Newtonische von Abnahme der Schwere im umgekehrten Verhältnis des □ der Entfernung erklärbar halten, ist mir auch nicht recht faßlich. Diese Erklärbarkeit kommt mir ganz zufällig vor; oder dieses das Newtonische Gesetz müßte eines viel höheren Sinne fähig sein, um die Tiefe des innern Lebens in dem Keplerischen zu erreichen.

Was soll ich nun aber von der Zueignung der besonders gedruckten Abhandlung sagen? Wie verdiene ich sie, der in diesem Fach gerade kaum ein Verdienst der Anregung sich zuschreiben kann? Doch es sei, wie Sie es gewollt! Jedes Zeichen der Liebe von Ihnen, den ich von Anbeginn geliebt und mit jeder neuen Entfaltung seines Geistes tiefer und inniger lieben lerne, ist mir wohlthätig und erfreulich. — Weiter aber kann ich Ihnen nichts über die Sache schreiben. Sonderbar ist's, aber die erste Darstellung in den Ahndungen, unbeschadet der Verbesserungen der zweiten, war mir deutlicher, ob ich sie gleich auch nicht völlig durchdrungen. Bei meinen jetzigen — literarischen und andern — Arbeiten, wovon ich Ihnen ein andermal mehr schreibe, bin ich gar zu weit von diesen Gegenständen abgezogen und kann ihnen auch nicht die gehörige Zeit widmen. Dennoch habe ich die brennendste Sehnsucht, Ihre Entdeckungen recht einzusehen, die ich schon ihrem Gegenstand nach zu den größten und wichtigsten rechne. Wenn Sie dem ja das Ganze äußerst gegenwärtig ist einmal — nicht eben jetzt — einen Augenblick haben, in dem Sie Ihre Theorie für mich, ganz dogmatisch, vom ersten Punct aus in wenigen Sätzen aufschreiben könnten, so würde mir dies sehr behülflich sein. Besonders dunkel ist mir der Uebergang von der ersten in die zweite Reihe auch diesmal geblieben, aber gewiß nicht durch Ihre Schuld, sondern durch die gegenwärtige, vielleicht auch durch Krankheit verursachte, Stumpfheit meines Kopfs.

Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, Ihre Entdeckungen in ein immer höheres und helleres Licht zu ſetzen. Die Mathematiker und Aſtronomen befinden ſich ſchon ſo lange hinter ihrem Bollwerk beruhigt und ſicher, daß ſie noch ſich einbilden, ignoriren und durch dieſes ſehr gemeine, gewöhnlich aber auf Ignoranz beruhende Mittel der Ignoration, niederſchlagen zu können. Aber hierbei wird es nicht ausreichen. Das zweite Exemplar will ich an Wurm ſchicken, der mir als ein redlicher, rechtſchaffener Mann bekannt iſt, wenn ich gleich nicht erwarte, daß Sinn und Einſicht weiter reichen werden als bei Gauß. Zuvor aber will ich es unſrem akademiſchen Aſtronomen Seyffer — nur zur Probe — zuſchicken; ſein Ruhm iſt zwar unter den Männern ſeines Fachs nicht groß, ja ſoviel ich weiß nicht einmal ſein — doch halte ich ihn für fähig, einen Auszug Ihrer Abhandlung zu verfertigen und ihn der Akademie vorzulegen, und dazu will ich ihn zu bewegen ſuchen. Baader hat das andere Exemplar der Vorleſungen erhalten und läßt danken. Er iſt jetzt ſtark auf andere Weiſe beſchäftigt, ſo daß ich nicht weiß, ob er ſie ſchon hat leſen können.

Nun von Ihrer nächſten Lebensangelegenheit!

Der Brief iſt ſogleich an Niethammer beſorgt worden. Ich fürchte nur zu ſehr, Sie mögen ſeitdem in Unruhe geweſen ſein. Ich wollte Ihnen antworten, ſobald ich Niethammer geſprochen hätte, und ſo verzog es ſich einen Tag um den andern. Wohnen wir gleich in Einer Stadt, ſo erlauben doch ſeine Geſchäfte nicht, ihn täglich zu ſprechen, und mich hält ſeit 11 Tagen ein allgemeines körperliches Mißbehagen, aus Schnupfen u. ſ. w. entſtanden, zu Hauſe, und will ich Gott danken, wenn ich damit abkomme.

Ich hoffe aber, Niethammer hat Ihnen bereits geantwortet, und ſo ſind Sie wenigſtens beruhigt. Wenn es möglich iſt ihn zu treffen, ſo laſſe ich noch vor Abgang dieſes Briefs eigens bei ihm nachfragen. Sollte er aber auch noch nicht geantwortet haben — wie es denn leicht möglich iſt, weil er Ihnen vielleicht das Decret gleich mitſchicken will, das erſt dem König zur Unterſchrift vorgelegt werden muß, womit es gewöhnlich lange hergeht, oder auch weil er ſich die Mühe giebt, die völlige Bewilligung Ihrer Forderungen für Sie zu unterhandeln — ſo ſein Sie

deßwegen nicht beunruhigt. Zu den 1000 fl. jährl. Gehaltes war noch eh' Ihr Brief an Niethammer kam, auch schon die freie Wohnung ausgemittelt. Diese ist nichts Geringes und dürfen Sie dieselbe immer zwischen 1 und 200 fl. anschlagen, oder wenn Sie die Kosten und Beschwerden eines öftern, bei Miethwohnungen unvermeidlichen Umzugs in Anschlag bringen, wohl zu 200 fl. rechnen, so daß also im Ganzen Ihr Gehalt doch die geforderte Summe erreichen würde. Inzwischen habe ich Niethammer auf alle Weise angelegen, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. Er wird thun was möglich ist; er ist ein braver Mann und weiß die Acquisition, die er an Ihnen macht, wohl zu schätzen. —

Wegen Eines Umstandes will ich Sie auf alle Fälle präveniren. Niethammer ist nämlich mit der Besetzung der nämlichen Stelle zu Augsburg in Verlegenheit; Ihren Freund dies bleibt unter uns wagt er nicht zu rufen, da er ihm weder bekannt noch anders als mittelbar empfohlen ist; in Nürnberg ließe sich die Stelle leichter besetzen. Dies hatte Niethammern in der Zwischenzeit mehrmals auf den Gedanken gebracht, Sie nach Augsburg zu rufen, wogegen ich mich aber jedesmal aus Leibeskräften gesetzt und erklärt habe, daß Sie dies nicht thun würden, daß ich dadurch compromittirt wäre, indem ich Ihnen bestimmt den Antrag zu der Stelle in Nürnberg und nicht in Augsburg gemacht habe. (Letzteres ist ein fataler Ort und undankbarer Boden. Könnte ich hoffen, daß Sie da ausdauerten, so hätte ich Sie gleich nach Augsburg zu bringen gesucht, weil es so nah bei München ist, weil ich Sie dann bald — und nachher öfters zu sehen hoffen konnte.) Nun könnte es sein, ob ich gleich nach meinen bestimmten Erklärungen daran zweifle, daß Niethammer mit diesem Gedanken noch einen Versuch bei Ihnen selbst zu machen gesucht hätte; in diesem Fall müßten auch Sie durchaus auf Nürnberg bestehen, sich darauf berufen, daß Sie dorthin — und nach keinem andern Ort — den Antrag durch mich erhalten. — —

Sie schreiben mir in Ihrem letzten Brief wegen Fr. Schlegel's. Ich will Ihnen unter der Rose der Freundschaft offenherzig darauf antworten. Nach Augsburg möchte ich ihn nicht vorschlagen, seiner selbst wegen. Nürnberg hätte ihm vielleicht wegen dortiger (vermeinter) Freunde einge-

leuchtet; dann aber müßten Sie zurückstehen. Wenn ich aber die Wahl — für diese Stelle wenigstens — zwischen Ihnen und ihm hätte, so würde ich, von allen Seiten die Sache angesehen, keinen Augenblick anstehen. Sie vor allen müssen in eine von außen weniger beengte Lage kommen; Fr. Schlegel weiß sich zu helfen und hilft sich, wie Sie es vielleicht nicht könnten. Aber auch abgesehen von aller Collision, könnte ich es doch nicht unternehmen. Erstens wären große Vorurtheile und Schwierigkeiten zu besiegen. Zweitens glaube ich meinen Freunden und mir selbst schuldig zu sein, das Zutrauen, das mir jetzt geschenkt wird, nicht zu wagen. Kennen Sie Fr. Schlegel einigermaßen, so wissen Sie auch, daß auf Fleiß und Stetigkeit in einem solchen Amte nicht bei ihm zu rechnen ist. Ein anderes wär es mit einer Stelle auf der Universität; hier kann ein berühmter und geistvoller Mann auch durch seine bloße Gegenwart vortheilhaft wirken, eine Stelle wie die in Nürnberg und Augsburg verlangt wirkliche redliche Thätigkeit. — Gott weiß, daß mein persönliches Verhältnis zu Fr. Schlegel, das von seiner Seite wenigstens sich schon lange Zeit feindselig gezeigt hat, auf mein Nichtsthun hierin keinen Einfluß hatte. Im Würzburgischen Senat, wo eine Bittschrift um eine Professur von ihm begutachtet werden sollte, war ich der einzige, der lebhaft für ihn sprach, während seine vermeinten Freunde, auf die er sich berufen hatte, am meisten gegen ihn sprachen; und könnte ich ihm heut eine Stelle an der Universität oder irgend eine Pension verschaffen, so würde ich aus Ueberzeugung und Anerkennung seiner vorzüglichen Geistesgaben und Verdienste keinen Augenblick anstehen. Dies letzte dürfen Sie keklich jedem Freund von ihm versichern; denn wenn sich die Gelegenheit giebt, werde ich gewiß mein Wort lösen.

Den 31. Dec. Ich habe mich heute herausgewagt, und Niethammern gesprochen. Die Sache mit dem Gehalt steht wie ich vermuthet. Sie erhalten nicht 1000 sondern 1100 fl. = 600 Thlr. baaren Gehalt und freie Wohnung, welches Sie immer zu 1100 fl. zusammen anschlagen dürfen. — Das Einzige, was mit unsrer beider Rechnung nicht zusammentrifft und was mir sehr Leid thut, ist, daß man Sie nun erst auf Ostern verlangt. Der Grund ist, daß die andern Stellen nicht früher be-

sept sein können. — Als Prof. der Mathematik z. B. kommt Wilhelm Pfaff aus Dorpat. Verf. des Voltaismus, der früher nicht abgehen kann. Ebenties ist mit Kanne der Fall. Die Sache verdrießt mich, weil ich Ihnen eine andre Meinung erregt hatte. Sie, bester Freund, sollen indeß zuerst kommen und Ende März Dresden verlassen. Das Decret erhalten Sie in wenigen Wochen. — Ergeben Sie sich nun in die Verspätung. Solche Dinge haben wir nicht immer in unsrer Gewalt. Schreiben Sie noch Ihre Eröffnungsrede, und nehmen Sie diese oder eine andre Arbeit vor, die in dieser kurzen Zeit vollendet werden kann. — Die Hauptsache ist fest und unumstößlich. Niethammer hat mir ausdrücklich aufgetragen Sie zu versichern, daß Ihre Annahme hinwiederum acceptirt und Ihr ohnehin nur alternativ ausgedrückter Wunsch soweit ratificirt sei, daß Sie nebst 1100 fl. Gehalt freie Wohnung erhalten. Nun leben Sie wohl, der Himmel schenke Ihnen ein glückliches neues Jahr, das für mich wenigstens mit dem frohen Gedanken beginnt, einen lieben Freund nun in einer Laufbahn zu sehen, die ihn von Stufe zu Stufe zu der äußerlichen Lage bringen wird, die er so sehr verdient. —

Ihr

S.

Pauline* Gotter an Caroline Schelling.

Gotha, den 6. September 1808.

Mit dem herannahenden Herbst haben sich alle Ausgewanderten wieder heimgefunden, und legen nun vereinigt ihre Wünsche und Sehnsucht, recht bald wieder ein freundliches Wörtchen von München zu hören, an den Tag, indem sie selbst von ihrem Thun und Treiben Nachricht ertheilen. Caecilie** kam 8 Tage später als ich von den Nymphen der Quellen zurück, und so zufrieden sie auch von ihrem Aufenthalte und ihren dortigen Umgebungen spricht, so himmelweit verschieden waren sie doch von den

* Tochter der oben erwähnten Louise Gotter, nachmalige Gattin Schelling's.
** Paulinens Schwester.

meinigen, und ich glaube, schon die überwiegende Schönheit der Natur in Karlsbad ist hinreichend, es jedem andern Badeaufenthalte vorzuziehen. Eine unvorhergesehene glückliche Zusammentreffung der Umstände bereitete uns aber dort einen Genuß, den ich keinem Vergnügen in der Welt an die Seite setzen möchte. Gleich in den ersten Tagen wurde uns durch Ziegesars die Freude, Goethe's Bekanntschaft zu machen, unter freiem Himmel war sie geknüpft und unter freiem Himmel wurde sie täglich fortgesetzt. Spaziergänge, Landpartien und Vorlesungen wechselten angenehm ab, und wir machten bald mit Ziegesars, Goethen und seinem Freund Riemer einen kleinen Zirkel aus, der fest zusammenhielt und gewiß der lustigste und vergnügteste in ganz Karlsbad war. Um die übrige elegante Welt wurde sich wenig bekümmert und weder Bälle, Assembléen noch Concerts verführten uns; aber dafür wurde auch täglich die entzückend schöne Gegend zu Wagen und zu Fuß durchstrichen, und ich kann wohl sagen, es ist kein schöner Felsen drei Stunden in der Runde um Karlsbad, den wir nicht mit Goethe erklettert hätten. Er war die Seele unsrer Gesellschaft, immer gleich liebenswürdig, heiter und mittheilend. Nachdem Ziegesars weg waren, die 14 Tage früher, als die Seckendorfen und ich, Karlsbad verließen, machten wir beide mit Goethen und Riemer allein die Partien, und die Abende beim Thee theilte uns Goethe immer sehr artige Kleinigkeiten, die noch im Manuscript sind, mit. Jetzt arbeitet er sehr fleißig an einer Fortsetzung des Wilhelm Meister. Ich möchte wohl sagen, ohne mich zu rühmen, daß er insbesondere viel Güte für mich gehabt hat und sich auf alle Weise meiner angenommen, oft ist er früh gekommen mir botanische Stunden zu geben, und einigemal hat er mich ganz allein zu weiten Spaziergängen abgeholt.

Ein von dem unsrigen sehr verschiedener Zirkel, wo doch gewissermaßen aber auch ein Dichter präsidirte, war der der Frau von der Recke und ihrem Freunde Tiedge: die tugendhafte Gesellschaft, wie sie Goethe immer nannte, weil man dort täglich die Urania sang und recitirte; aber leider waren wir niemals so glücklich, so sehr uns auch übrigens die Frau von der Recke zu protegiren schien, so einem Oratorium beizuwohnen, wahrscheinlich unsres profanen Umgangs wegen; denn sonst mußten

alle vornehmen und tugendhaften Badegäste, vom Fürsten bis zum Polizeidiener, sie mochten wollen oder nicht, zuhören. Unser Landesvater hat auch 3 Wochen das Bad, wie Sie wahrscheinlich wissen, gebraucht; er kam aber den Tag unsrer Abreise erst an, worüber ich mich auch nicht gegrämt habe, und so leid es mir auch war K. zu verlassen, so innig freute ich mich doch nach einer 3monatlichen Abwesenheit die Mutter und Schwestern wieder zu umarmen. Alle sagen Ihnen die zärtlichsten Grüße, und wiederholen nochmals mit mir die Bitte, uns recht bald durch einige liebe Zeilen Ihrer Hand zu erfreuen.

Leben Sie nun wohl, verehrte Freundin, und empfangen Sie nochmals die zärtlichsten Versicherungen unserer Anhänglichkeit.

Pauline.

Herr Rousseau kann auf kein freundliches Gesicht von uns rechnen, wenn er Schelling's Rede nicht mitbringt.

Goethe an Pauline Gotter.

Da ich nicht hoffen konnte, daß mein Dank für Ihre letzten lieben Worte, daß ein freundliches Lebewohl Sie noch in Weimar erreichen könnte, so soll es Ihnen bei dem schönsten Sonnenschein auf dem Fuße folgen. Leben Sie recht wohl und heiter, wie Ihr Reisetag sei Ihr Leben, liebe, gute Pauline. Und wenn es so recht hell Mittag ist, dann lassen Sie die Freunde in der Camera clara Ihres feinen Gemüths auf- und abspazieren und seien Sie den wandelnden Bildern freundlich. Lassen Sie einmal wieder von sich hören und erlauben, daß ich Ihnen manchmal ein Büchelchen oder sonst etwas unterschiebe.

Adieu liebes Kind.

W. den 16. Nov. 1808.

Goethe.

Mit einigen Widersprüchen des menschlichen Herzens, liebe Pauline, sind Sie bekannt, und lassen Sich nicht irren, Ihre Veilchen und Mai-

blumen, die Sie in der Nähe gewiß vortheilhafter anbringen könnten, an einen entfernten Freund zu wenden; und dieſer richtet ſeine Rhythmen und Reime nach einem abgeſchiedenen guten Mädchen, demſelben im Namen der exleren Menſchheit zu danken, indeß er den Dank zu vergeſſen ſcheint, den er ſeinen wohlbehaltenen freundlichen Nachbarinnen ſchuldig iſt. Mit dieſen Betrachtungen empfangen Sie gegenwärtiges Gericht*), das eigentlich recht gut geleſen ſein will, wenn es Wirkung thun ſoll. Deßwegen lege ich es in Ihre Hände und an Ihr Herz. Laſſen Sie den Verfaſſer nicht fern ſein!

Jena, den 29. May 1809.

Goethe.

Schon längſt, liebe Pauline, hätte ich Ihnen gerne ausgedrückt, wie viel Vergnügen mir die köſtliche Gabe gemacht hat, und immer wußte ich nicht recht, wie ich's anfangen ſollte. Nun kommt mir ein zartes Gewebe in die Hände, woran zwar nicht ſo viel Maſchen ſind als Stiche an Ihrer lieblichen Stickerei; doch denken Sie Sich, es ſeien lauter freundliche Worte, die ich für das allerliebſte Geſchenk erwiedern möchte. Leben Sie recht wohl und laſſen mich manchmal erfahren, daß ihre Geſundheit dauerhaft ſei und daß Sie mein gedenken.

Weimar, den 22. Oct. 1809.

Goethe.

Schelling an Friedrich Roth**).

München, 5. Jan. 1809.

Wie ſoll ich Ihnen, Verehrungswürdigſter, genug danken für die ſo gütig und mit ſo langer Nachſicht überlaſſene Sammlung Hamannſcher Briefe und die Lebensbeſchreibung mit der Einleitung zum Bibel-Commen-

*) Das Gedicht: Johanna Sebus, auf einem Einzelblatt gedruckt.

**) Der nachmalige Präſident des proteſtantiſchen Oberconſiſtorium; der Brief nach dem Concepte.

tar. Ihnen habe ich es allein zu danken, daß ich dieſen Magus und Propheten weit mehr verſtehen gelernt habe, als ich es aus ſeinen Schriften für ſich je gekennt hätte. Nicht ohne Scham darüber, daß ich ſie ſo lange zurückbehalten habe, ſende ich dieſe Herrlichkeiten zurück. Ich habe eine ganze Woche, über einer allgemeinen körperlichen Misſtimmung, verloren, die mich unfähig machte zu allem Beſſeren, und in welcher die Lectüre der Briefe zu vollenden ich für ein nefas gehalten hätte. Nur in den ſchönſten und freieſten Stunden und mit recht bewußter Wolluſt wollte ich ſie genießen. Entſchuldigen Sie nun auch dieſe — diesmal nicht ganz verſchuldete — Saumſeligkeit mit Ihrer großen Nachſicht. Einer andern mehr verſchuldeten muß ich mich anklagen. Seit mehreren Wochen liegt der Humboldtiſche Brief abgeſchrieben bei mir; aber weil ich ihn nicht abſchicken wollte, ohne ihn erſt noch mit Ihnen durchgegangen zu haben, und viele feindliche Zufälle mich verhindert haben dazu zu gelangen, iſt er immerfort liegen geblieben. Den erſten Tag, den es der Umſtände wegen ſein kann, bitte ich um Erlaubnis, damit zu Ihnen zu kommen. Auch meinen Glückwunſch zum neuen Jahre habe ich Ihnen diesmal nicht perſönlich bringen können, indem ich den ganzen Neujahrstag durch heftiges Kopfweh zu Hauſe gehalten wurde. Nicht weniger innig waren darum meine Wünſche für Ihr Wohl und Ihre ſo theure Geſundheit. Laſſen Sie Ihrer Gewogenheit auch im angetretenen Jahr empfohlen ſein

Ihren

verbundenſten und aufrichtig-
treuen Verehrer.

Schelling an Schubert.

München, 11. März 1809.

Ich konnte auf Ihren letzten Brief nicht eher als heute antworten, weil ich Riethammern nicht früher ſprechen konnte. — Ihre Berufung nach Nürnberg iſt ſchon ſeit einem Monat vom König unterzeichnet; viel-

leicht, daß bei dem Drang der Geschäfte die Expedition nach Nürnberg etwas lange liegen geblieben ist und daß Sie aus diesem Grunde das Decret noch nicht erhalten hatten, vielleicht auch, weil man es dort, wo Niemand anmahnt, vergessen hatte. Denn Sie erhalten Ihr Decret von dem Königl. General-Commissär in Nürnberg, an welchen auch das Rescript wegen Ihrer und der übrigen Berufungen ergangen ist, indem der Name des Königs nicht weiter als bis zu den obersten Behörden geht. Es ist dies der nämliche Fall wie beim Ruf an eine Universität: in Jena z. B. ergehen die fürstlichen Rescripte nur an die Akademie und diese erläßt das Vocationsschreiben an den Gerufenen. Ob Sie nun das Decret in Händen haben oder nicht, ist sehr gleichgültig für Ihre Abreise. Sie haben ein officielles Schreiben von Niethammer, von dem Jedermann weiß, daß er Ministerial-Rath für den öffentlichen Unterricht ist. Wollen Sie also das Decret nicht erwarten, so reisen Sie ohne auf die Bedenklichkeiten ununterrichteter Bekannter zu hören ruhig ab. Sobald Sie in Nürnberg ankommen, gehen Sie zu Dr. Paulus, der dort Kreisschulrath ist, der Sie sodann dem General-Commissär vorstellen wird, von dem Sie Ihr Decret mündlich fordern und auf der Stelle erhalten werden. Was die Reisekosten betrifft, so ist es auf jeden Fall eine außerordentliche Vergünstigung, wenn sie Ihnen ins Ausland übermacht werden. Regel kann dies nicht sein, da man ja nicht weiß, ob der, der das Reisegeld erhalten hat, nicht ausbleibt. Inzwischen hat Niethammer auch dies für Sie arrangirt. Da aber die Wechsel deshalb von der Schul-Fonds-Administration ausgefertigt werden mußten, so mag es wohl sein, daß bei diesen die Sache liegen geblieben ist und die Befehle nach Nürnberg noch nicht abgegangen sind. Darum, wenn Sie nicht warten *wollen* und das Reisegeld nicht absolut bedürfen, gehen Sie nur immer nach Nürnberg; bis Sie dorthin kommen, hat der dortige Stiftungs-Administrator sicher bereits Befehl, Ihnen das Reisegeld auszuzahlen, worüber Sie sich auch bei dem General-Commissär und Paulus zu erkundigen haben. Eben dieser hat Sie in Ihre Wohnung einzuweisen. Sie werden diese vielleicht nicht ausgeputzt und ausgeweißt antreffen, und überhaupt Ungelegenheiten von der Art noch manche haben. Allein diese muß man sich gefallen lassen, besonders heutzutag, wo man

es nicht immer und Jedem auf dem Teller bringen kann. Solche Unannehmlichkeiten sind bei jeder Veränderung unvermeidlich. Was den Paß betrifft, so hat mir Niethammer versprochen, Ihnen morgen noch einmal officiell zu schreiben und in dem Schreiben zu bemerken, daß die bayersche Gesandtschaft Ihnen einen Paß auszustellen habe. Inzwischen rathe ich Ihnen nicht darauf zu warten. Ein Paß von der Obrigkeit Ihres jetzigen Aufenthaltsortes reicht vollkommen hin, Sie selbst durch die Armeen, wenn Sie deren antreffen sollten, sicher durchzubringen. Sollten Sie dieserwegen die geringste Scheu haben, wozu doch wohl keine Ursache ist, so wäre gut, wenn Sie sich entschließen könnten, sich der öffentlichen Post zu bedienen, was freilich Ihrer Frau wegen nicht angehen wird. Ich denke, Niethammer's Schreiben wird Sie vollends ganz beruhigen. Was die Besorgnisse Ihrer Freunde wegen Nichtbezahlung betrifft, so sind sie schon an sich, besonders aber darum sehr unnöthig, weil Ihr Gehalt gar nicht aus der Staatskasse, sondern aus dem Schul-Studien- und milden Stiftungs-Fond bezahlt wird, der ansehnlich und gut administrirt ist. Wir alle sind bis jetzt immer bezahlt worden; entsteht oft auch ein Retardat von 1—2 Monaten, so sind wir doch besser daran, als die Diener andrer Staaten, die nur alle Vierteljahre bezahlt werden. Machen Sie in Nürnberg mit dem Stiftungsadministrator gute Bekanntschaft, und Sie werden nie in Verlegenheit kommen.

Ich habe den Aufsatz in Zach's Correspondenz gelesen. Es scheint mir, Sie könnten wohl antworten, nicht für den Verfasser und seines Gleichen, sondern für die Besseren, und sich ruhig über alle die Puncte erklären, die er Ihnen verwirft. — Ich glaube nicht, daß Goethe gegen die bestimmte Meinung von der Vortrefflichkeit der Urwelt auftreten will, die zu viel für sich hat, auch von zu vielen gelehrten und weisen Männern vorlängst behauptet ist, sondern gegen die Absichten, die man damit verbinden will; und darüber freue ich mich herzlich. Möge diesem Unwesen einer neuen Frömmelei, die mit Gottesfurcht und Religion jetzt Handel treibt und damit das lockerste und loseste Leben und Wesen verbindet, so wie den Absichten, aus den Blüthen des Alterthums, Indiens Dufte und der Würze orientalischer Wissenschaft ein nervenbeschleichendes, narkotisches

Gift zu bereiten, das alle selbständige Kräfte des Geistes lähmt, bald ein Ende gemacht werden! Ich werde ebenfalls nicht länger dazu schweigen. Ich vermuthe, daß Ihnen dies auffallen wird, der Sie meine ganze Denkweise nicht kennen, und da ich wohl ahnden kann, wie sehr Sie sich durch die Außenseite, da Sie die Menschen schwerlich so genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben als ich, noch deren Absichten so gut wissen, nach dieser Ansicht haben hinleiten lassen. — Ich weiß, daß Sie Ihre Freundschaft für mich gegen jene Menschen verbergen und gewissermaßen entschuldigen zu müssen glauben; dies ändert in meiner persönlichen Gesinnung für Sie nichts: ich weiß, daß Sie immer auf dem Wege der Wissenschaft und treuer Erforschung wandeln werden, und Ihre Werke nicht das Licht scheuen, wie jene Werke der Finsternis, die ebendarum Wissenschaft und Vernunft hassen müssen. — Ich bitte Sie, als redlicher Freund, in Ihrem Antrittsprogramm ja der Empfindsamkeit keinen Raum zu geben. Unsre Frömmigkeit gehört vor Gott und uns selbst, nicht für die Welt. Die Welt soll die Früchte sehen, unser Wesen soll nur Gott erkennen. — Nicht Frömmler und von geistiger Unzucht entnervte Schwächlinge bedarf unsre Zeit, sondern Männer, die stark genug sind, mit Würde zu leiden und mit Würde zu handeln. Jene desponsio animi ist das schlechteste Symptom in unsrer ganzen, gedrückten und innerlich nicht minder als äußerlich elenden Zeit.

Leben Sie recht wohl, reisen Sie glücklich und bleiben Sie mir gut.

Ihrem
aufrichtigen Freunde
S.

M. 28. April 1809.

Als ich Ihren ersten Brief aus Nürnberg vom 28. des vorigen Monats erhielt, war ich eben mit Vollendung einer liter. Arbeit beschäftigt, die hernach doch wegen des Einrückens der Oesterreicher und der damit verknüpften Unruhen aufgegeben werden mußte; dann entstand die Sperre

aller Posten und Wege, und als diese frei wurden, hatten sich Geschäfte und die nöthigsten Briefe so gehäuft, daß dies in der That der erste Augenblick ist, in dem ich die Feder ergreifen kann, um an Sie zu schreiben. Sonst würde ich gewiß nicht gesäumt haben, Ihnen gleich, besonders über den Einen Punct zu schreiben, der mir so wenig als Ihnen gleichgültig ist. Sie trauen mir wohl zu, und ich darf diesen Glauben von Ihnen fordern, daß ich den Grund zu jener Erwähnung nicht aus der Luft gegriffen habe. Weiteres brauchen Sie zu Ihrer Genugthuung nicht zu wissen, denn daß Sie sagen, die Sache ist schändliche Lüge, boshafte Verläumdung, hebt sogleich Alles auf; ich glaube kein Wort mehr davon und damit ist es, was diesen Punct betrifft, gut; die Sache ist zwischen uns von dieser Seite abgethan. Der einzig übrig bleibende Punct ist: wie ich dazu gekommen, die Sache für möglich zu halten? Hierauf könnte ich viel Allgemeines und Specielles antworten. Ich habe vielleicht mehr, als irgend einer meines Gleichen, Gelegenheit gehabt, die Unredlichkeit, die sich in die besten Freundschaften einmischt, kennen zu lernen. Es ist dies der herrschende Dämon des Aeons, in dem wir leben. Freundschaft und treue Ergebenheit sind Gottheiten, die von den Deutschen gewichen sind; darum vermögen sie auch nichts, nicht einmal in der Wissenschaft, wo auch das Beste, wenn es angeregt wird, nur die schmählichste Verwirrung zur Folge hat. Ich weiß, daß Ihr Herz sich von diesen Uebeln reiner und unbefleckter erhalten hat, als vieler Andern, unter den mannichfaltigsten Beispielen von Arglist und Bosheit. Aber für *möglich* zu halten, wenn ich Belege der Wirklichkeit zu haben glaubte, daß Sie die Freundschaft für mich gegen Andere verbergen, deren Eigendünkel sie zu meinen Feinden macht, — (*mehr* habe ich nicht für möglich gehalten — hierüber rechtfertigt mich einestheils die Bemerkung, die ich gemacht zu haben glaubte, daß Sie Anderen, die oft weit unter Ihnen stehen, einen ungebührlichen Einfluß auf sich verstatten, der ja wohl auch vermag Sie über andere Freunde schweigen zu machen; anderntheils denn doch einige eigne Erfahrung, wie Sie z. B. in Jena, wo Ihnen gewiß Niemand mit aufrichtigerer Liebe entgegengekommen, die letzte Zeit meinen Anblick vermieden, wie Sie, noch im 2. Theile Ihrer Ahndungen, (wenn ich nicht irre) anspielend auf eine

etwas hyperboliſche Redensart, ich glaube im Bruno, bei Gelegenheit der Geſtirne ausrufen: Siehe das ſind Ihre Götter! gewiß im innerſten Herzen nicht meinend, daß ich, den Sie doch oft gehört hatten, die Geſtirne für wirkliche Götter halte, und alſo hierin vielleicht nur etwas nachgebend andrer Leute Meinung; dann Ihr Mistrauen bei Gelegenheit der Fragmente in den Jahrbüchern, was mich beſonders darum frappirte, weil wir dem keinen tückiſchen, lügenhaften Angriff zutrauen, für den wir ſelbſt Freundſchaft hegen. Ich bitte Sie, dies alles nicht ſo zu nehmen, als wollte ich Sie hier wirklich anklagen; ich führe dies alles nur zu meiner Entſchuldigung an; ich habe ja, den letzten Punct ausgenommen, den ich wohl berühren mußte, von allem Andern nie etwas erwähnt, und noch iſt es mir blos aus dem Zuſammenhang erklärlich, daß ich auch die andre Erwähnung gemacht. Ich habe weder jetzt noch jemals gezweifelt, daß Sie immer zur Freundſchaft für mich zurückkehren werden, weil Sie doch vielleicht am Ende finden würden, daß es Niemand leicht aufrichtiger mit Ihnen gemeint denn ich. Es iſt mir ſo ſchon mit manchen Andern ergangen. Nun bitte ich Sie aber recht ſehr, die Sache ruhen zu laſſen. Einer Niederträchtigkeit habe ich Sie nicht beſchuldigen wollen, theils weil ich nach meinen vielfachen Erfahrungen dergleichen überhaupt nicht ſo hoch nehme, theils weil ja ein bloßes Verbergen nicht Verläugnen, unter manchen Umſtänden räthlich und eben nicht ſchlecht iſt, wenn man Entzweiung für ſich ſelbſt dadurch verhindern will. Meine Abſicht, die mich aber zu weit geführt hat, war blos, Sie aufmerkſam zu machen, Sich von gewiſſen Perſonen unabhängig zu erhalten, da ich Ihre Meinung von ihnen unmöglich Ihrer würdig finden kann. So iſt z. B. der H. v. H., deſſen Sie erwähnen, nach meiner Kenntnis von ihm ein äußerſt ſchwacher Kopf, der etwa Erbauungsbücher zu ſchreiben Talent hätte, dem aber ein Mann wie Sie, nicht, vielleicht beſtochen durch ſeine Frömmelei, weiß machen muß, daß es etwas Beſonders um ihn ſei. Das Einränken der Aſcetik und der neueſten ſentimentalen Poeſie in die Wiſſenſchaft hat dieſer wahrlich wenig gefruchtet. Es läßt ſich darüber nicht Alles ſchreiben; wenn wir uns einmal ſehen, wollen wir weiter von dieſer Nachkommenſchaft des Novalis ſo wie von ihm ſelber ſprechen, den ich recht gut gekannt

zu haben glaube. Es war vielleicht Anmaßung, Ihnen überhaupt hierüber einen Wink geben zu wollen, indem Sie wohl selbst Unterscheidungsgabe genug besitzen; allein ein Freund erlaubt sich wohl dergleichen.

Was Sie mir von Friedrich Schlegel schreiben, hat mich außerordentlich interessirt, obgleich die Empfindung, welche Ihnen sein Umgang und Gespräch über das böse Princip verursacht, eine meiner obigen Aeußerungen zu bestätigen scheinen könnte. Ich habe mir bisher, besonders seit der Bekanntschaft mit Ihren Dresdner Vorlesungen, auch nach Ihrem in den Abhandlungen aufgestellten Begriff der Reaction der Basis vorgestellt, daß Sie über diesen Punct im Reinen und völlig in der rechten Ansicht wären. Indeß wir besitzen auch geistig Manches, wovon wir nichts wissen und zu dessen Bewußtsein uns erst Andere bringen müssen. Was mich betrifft, so hat Friedrich Schlegel gemeint, mit seiner crassen, höchst allgemeinen und unvollständigen Schilderung des Pantheismus mich zu schildern. Er und seine Anhänger haben diese Vorstellung meines Systems sogar unter den Pöbel der philosophischen Literatur mündlich schon lang verbreitet. Mit solchem Volk, als man bisher gegen mich aufzuhetzen gesucht, mich einzulassen, habe ich unter mir gehalten. Es war mir daher sehr angenehm, daß er selbst hervorgetreten. Ich habe seiner künstlichen und auf Schrauben gesetzten Polemik eine gerade, unumwundene Erklärung meiner Ansicht entgegengesetzt, und betrachte von jetzt an sein ganzes Beginnen und Wesen als eine Sache, der ich mit aller Kraft, wissenschaftlich und literarisch auf jedem Wege entgegenwirken werde. Ich wünsche nichts mehr, als daß die Sache durch das, was ich darin gethan, zum offenbaren und entscheidenden Streit komme. Glauben Sie darum nicht, daß ich nicht die größte Hochachtung für Friedrich Schlegel habe. Ich schätze ihn weit höher, als Novalis und alle die Andern. Aber ich halte sein jetziges Wollen keineswegs für rein, und sein Beginnen in philosophischer Hinsicht für ungenügend. In dem Werk über Indien herrscht nach B.'s Ausdruck eine wahre Gouvernanten-Philosophie. Fr. Schlegel ist Philolog im höchsten Sinn des Worts; ich betrachte sein jetziges Treiben als eine Rückkehr zu dieser Bestimmung. Ich glaube, seine wahre Meinung über Bös und Gut wohl ziemlich deutlich zu sehen; Sie würden mir aber einen großen

Gefallen erzeigen, wenn Sie mir, da Sie ihn mündlich darüber gehört, nur mit einigen Worten die Frage beantworten wollten: Nimmt Friedrich Schlegel wirklich ein böſes Ur- und Grundweſen, im Manichäiſchen oder wie dies Syſtem gewöhnlich verſtanden wird, Perſiſchen Sinn an? Iſt er wirklich für den abſoluten, oder auch für irgend einen modificirten Dualismus, bei welchem ein weſentlich- und urſprünglich-böſes Princip angenommen wird? Aus Ihrer Aeußerung von einem ſolchen, noch über die Lehre des Chriſtenthums hinausgehenden Princip ſcheint es mir, daß Sie nicht wie ich bloſe Vermuthungen darüber haben, ſondern beſtimmte Kenntnis. Ich verſichre Ihnen, ich werde von dieſer Mittheilung nie Gebrauch machen; auch iſt, was ich in dieſer Beziehung gegen Friedrich Schlegel zu ſagen habe, bereits geſchrieben und gedruckt.

Sollte es wohl wahr ſein, was franzöſiſche und deutſche Zeitungen verbreitet haben, daß er ſich mit der Armee des Erzherzog Karl als Schriftſteller in Bewegung geſetzt habe? Es ſollte mir für ihn ſehr Leid thun.

Nun verſprechen Sie mir, lieber Freund, den ich mit im Grunde nie geſchwächtem Zutrauen ſo anrede, die Kränkung, die Ihnen meine vielleicht zu raſche Erwähnung verurſacht hat, zu vergeſſen, wie ich die frühere eines weit ſchlimmern Verdachts von Ihrer Seite ebenfalls vergeſſen habe.

Sprechen wir von heiterern Gegenſtänden! Noch habe ich Sie nicht als nunmehrigen Mitbürger und Landsmann gegrüßt. Seien Sie herzlich willkommen im Bayerlande! Möge es Ihnen ſo wohl darin werden, als Sie verdienen! Etwas Apathie in einigen Beziehungen wird dabei nicht ſchaden. Sie haben gleich in den erſten Wochen Ihres Daſeins den drohenden Sturm mitgemacht, der bei Ihnen eben ſo ſchnell und glücklich oder noch glücklicher als hier bei uns vorübergegangen iſt. Deſto ruhiger können Sie nun der Zukunft entgegenſehen. Möge Ihre ganze Umgebung Ihnen ſo angenehm ſein, als es in dieſer Welt ſein kann! Schreiben Sie mir doch ja, wie es Ihnen geht, wie Sie ſich in Perſonen und Verhältniſſe finden, ob Ihr Inſtitut ſchon eröffnet iſt oder nicht, ob ich Ihnen hier in Nichts dienen kann? Niethammer hofft, die Anweiſung wegen Ihres Reiſegeldes werde noch vor der Sperre der Poſten dort angekommen

sein. Sind Sie schon in Ihrer Amtswohnung? Können Sie Bücher aus Altorf erhalten?

Erfreuen Sie mich bald mit einem Brief und mit den besten Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen. Ewig

Ihr

treuer und aufrichtiger Freund

S.

N. S. Die Abhandlung, wovon ich Ihnen oben geschrieben, steht in dem ersten Band meiner Philosophischen Schriften, der diese Messe bei Krüll in Landshut erschienen, und den er Auftrag hat Ihnen mit einer der nächsten Posten zu schicken. Ich hoffe, Sie werden in dieser Abhandlung Manches finden, das Sie beruhigt und Ihre Zustimmung hat. Schreiben Sie mir über Alles Ihre offne Meinung. Sagen Sie mir unter anderm, ob das, was ich von der Periode des goldnen Zeitalters und von der Erscheinung des Christenthums sage, nicht mit Ihren Dresdner Vorlesungen zusammenstimmt, und ob ich daher oben nicht Recht gehabt habe? Ich hatte bei der Abfassung, da ich gern noch eine andre Arbeit zur Messe gebracht hätte, nicht Zeit, auch Ihr Buch zu vergleichen, sonst würde ich es bei jenem Passus angeführt haben; denn ich war und bin ohne das nicht ganz gewiß, ob der Sinn einiger übereinstimmenden Behauptungen bei uns beiden der nämliche ist? Nochmals leben Sie recht wohl.

Ich werde jetzt eine Zeit lang wieder recht viel schreiben. Auch von Baader erscheint diese Messe eine Sammlung früherer und neuerer Abhandlungen, die gewiß von den heilsamsten Wirkungen sein wird.

Schelling an Windischmann.

München, 9. Mai 1809.

Es ist eine Ewigkeit, daß wir uns nicht geschrieben, und seitdem hat sich der Anfang einer halben Weltgeschichte entwickelt. Wenn bis zur

nächsten fahrenden Post sich hier und in Ingolstadt, wo die ganze Auflage des zu dieser Messe fertig gewordenen ersten Bandes meiner Schriften angehalten liegt, eine Gelegenheit findet, die mir meine Exemplare davon überbringt, so erhalten Sie mit jener ein Exemplar dieses Bandes. Sonst wenn die Sperre alles Fuhrwesens noch länger dauert, muß ich noch länger die Ungeduld tragen, mit der ich wünsche, dieses Exemplar in Ihre Hände zu bringen. Dieser Band enthält zwar nur Eine eigentlich neue Abhandlung; inzwischen umfaßt diese gewissermaßen die ganze ideelle Seite der Philosophie und gehört zu dem Wichtigsten, was ich seit langer Zeit geschrieben." Wenn ich nicht irre, sagten Sie mir einmal, daß Sie zum Recensenten dieses Bandes schon lange vorher bestimmt seien. Machen Sie's nur nicht gar zu arg damit, wenn die Sache etwa Ihren Beifall nicht hat. Im entgegengesetzten Fall aber, und wenn Sie darin einen eigentlichen Fortschritt der Wissenschaft erkennen, geben Sie auch der Wahrheit die Ehre und zeichnen Sie diese Abhandlung aus als etwas Besseres denn die Nebelgebilde unserer Zeit. Besonders in der polemischen Beziehung, welche die Abhandlung hat, bitte ich Sie um ein kräftiges, lebendiges Wort. Ich weiß, daß Sie nicht wie Fr. Schlegel denken, dessen versteckte Polemik ich in eine offne zu verwandeln gesucht habe. Sein höchst crasser und allgemeiner Begriff des Pantheismus läßt ihn freilich die Möglichkeit eines Systems nicht ahnden, worin mit der Immanenz der Dinge in Gott Freiheit, Leben, Individualität, desgleichen Gutes und Böses besteht. Er kennt nur die drei Systeme seines kritischen Buchs; das Wahre liegt aber gerade zwischen diesen dreien mitten inne und hat die organisch verflochtenen Bestandtheile eines jeden in sich. Es giebt einen, aber auch nur einen Punct, bei dem die Vorstellung der Emanation anwendbar ist, einen aber auch nur einen, wo die des Dualismus, und endlich wieder einen, wo die Indifferenz des Pantheismus. Ich glaube, diese Puncte in meiner Abhandlung mit zuvor nie erreichter Deutlichkeit bezeichnet zu haben. Die Privatmeinung Fr. Schlegel's ist ein Alles zer-

* Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, SWS. I, 7, 331 ff.

reißender Dualismus, ein eigentlich böses Grundwesen, das über das böse Princip im Christenthum noch weit hinausgeht. Ueber den Dualismus von Gut und Schlecht, den er in die Historie einzuführen gesucht, habe ich mich auf eine ähnliche Weise erklärt, wie Sie, wenn ich nicht irre, in der Recension einer persischen Schrift von Dalberg. Ich würde Sie dabei angeführt haben, wenn ich nicht jene Recension erst erhalten hätte, da mein Aufsatz schon im Druck war. Ich habe in dieser Abhandlung das, was man mein System nennen kann, so hinausgeführt, wie es auf dem Wege der ersten Darstellung wirklich hinaus sollte. Es war ein Unglück, daß diese nicht fertig geschrieben wurde; viel Misverstand wäre dadurch in der Wurzel abgeschnitten worden. Ich habe jetzt viel Fertiges liegen, ein fast ganz vollendeter Aufsatz, ähnlichen Inhalts wie jene Abhandlung, wurde wegen der österreichischen Unruhen nicht mehr fertig. Aber ich werde jetzt überhaupt mit neuer Thätigkeit zu Werk gehen und wieder einmal aufräumen, wie sich gebührt.

Fr. Schlegel hat unter der Hand eine Partei gegen mich aufzubringen gesucht; mit solcher Misere als dieser wollte ich mich nicht abgeben. Sehr erwünscht war mir darum sein Hervortreten. Sie können den inquisitorischen Geist in Sachen der Philosophie gewiß nicht billigen; darum arbeiten auch Sie dagegen. Ein Taufling Fr. Schlegel's scheint auch der bewußte Meliter zu sein. Ich bitte Sie doch, thun Sie diesem verworrenen Kopf keinen Vorschub, der mit ächt-jüdischer Unverschämtheit über Systeme deräsonnirt, da er von Rechts wegen den Schüler machen sollte. Sind wir vor 8 und 9 Jahren und seitdem die ganze Zeit solche Lumpenhunde gewesen, daß ein solcher Mensch, cui cassa Minerva, uns zurechtweisen und des Besseren belehren könnte? — Mir dünkt, die Einsichtigen sollten sich fester als je zusammenschließen. Wenn etwas Tüchtiges, Bleibendes, der deutschen Nation zur ewigen Ehre und zum Ehrendenkmal Dienendes aus den wissenschaftlichen Bewegungen unserer Zeit hervorkommt: so ist es auf unserm Wege. Noch sind wir nicht am Ziel; aber die Andern sind nicht einmal auf dem Weg dazu und betrachten die gewonnene Freiheit des Geistes nur als Freiheit zum Unsinn, zum Herumschwärmen und zu dem lächerlichen Dünkel, daß jeder gern sein eigenes Kirchlein bauen möchte.

anſtatt mit vereinten Kräften ein großes Münſter deutſcher Wiſſenſchaft zu erbauen. — Es iſt leider wahr, daß Fr. Schlegel mit den Oeſterreichern hier in Bayern und ſchon zu Landshut eingerückt war. Zu welchen Abenteuerlichkeiten reißt dieſen trefflichen Geiſt der furor fanaticus fort! — Leben Sie recht wohl und ſchreiben Sie bald

Ihrem

Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

München, 25. May 1809.

Durch Buchhändlergelegenheit, weil ich das Porto Dir nicht verurſachen wollte, wirſt Du den erſten Band meiner philoſophiſchen Schriften erhalten. Ich bin auf Dein Urtheil über die neue Abhandlung darin ſehr begierig.

Meine Büſte wird jetzt bald fertig ſein. Soviel ſich ſehen läßt, wird ſie ſehr ähnlich und ſprechend werden. Sobald ein Abguß davon zu haben iſt, ſchicke ich einen an die lieben Eltern. — Wie ich zu einem gemalten Portrait von mir komme, das ähnlich und gut genug iſt, will ich dann auch ſehen.

Wenn der Vater darauf beſteht, mir von ſeinem Wein ſchicken zu wollen, ob ich gleich nicht einſehe, wodurch ich ein ſo anſehnliches Präſent verdiene, beſonders da ich doch hoffe, dieſen Sommer wenigſtens auf einige Wochen nach Würtemberg zu kommen und alſo ſeinem Wein an Ort und Stelle zuzuſprechen hinlängliche Gelegenheit haben werde: ſo käme er mir freilich jetzt, bei der Annäherung des Sommers, am beſten zu ſtatten. Allein ich fürchte, daß die beſtändigen Truppenzüge und Kriegstransporte noch immer große Schwierigkeiten machen. Augsburg iſt ein Haupt-Etappen-Ort, und auch in der Gegend von Ingolſtadt iſt das Fuhrweſen noch ſehr gehemmt. Der dortige Spediteur müßte dafür ſtehen, daß der

Wein nicht irgendwo unterwegs liegen zu bleiben und zu verderben Gefahr liefe.

Wächter thut mir recht Leid mit seinem Bilde*; indeß glaube ich, kann er außer Sorgen sein. — Langer behauptet keinen Brief von Wächter erhalten zu haben. Ich bin seitdem fast jeden Tag verhindert worden, nach dem Bilde zu sehen; indeß soll es binnen heut und morgen geschehen. Es ist ein sonderbares Betragen, das W. darin beobachtet hat. Wenn er sich nur einigermaßen erkundigte, konnte er erfahren, daß jetzt kein Bild der Art gekauft wird, ohne die Andern darüber zu hören, und S..... ist auf keinen Fall der Mann, etwas anzubringen.

Lebe recht wohl, grüße die lieben Eltern, auch die Schwester sammt den Ihrigen bestens und schreibe bald wieder

Deinem

Fritz.

Schelling an Schubert.

München, 27. Mai 1809.

Ihr [illegible]f, geliebter Freund, hat mich recht erfreut. Es hatte mich schon ei[illegible]e verdrossen, die Erwähnung gemacht zu haben. Nun bin ich deß[illegible]freier. Ich kann mit Menschen überhaupt nicht bald sein, am we[illegible]enen, die ich liebe. Eine Ahndung der Neigung, die Sie selbst [illegible] zu[illegible]reiben, hatte mich öfters angewandelt; ich wünschte immer diesen dunkeln Punct aus unsrer Freundschaft hinweg: jetzt ist er es, und ich danke der Veranlassung. — Wir sind beide Männer; worin wir nicht einstimmen, das können wir einander geradezu, auch öffentlich, sagen: nur die heimlichen Dissidien, die Zurückhaltungen taugen nichts. — Wie ich Ihnen schreibe, so sollen Sie mir auch schreiben; dies sei der Bund, den wir errichten. Keines kann dem andern mehr Freundschaft erweisen.

*) Vgl. D. F. Strauß, Kleine Schriften, S. 316.

als durch Erinnerung und wo's nöthig ist, Besserung. Wir fehlen seltener durch Irrthum, als durch zu lässige Ergreifung der Wahrheit, und wer noch nicht ganz abgekühlt ist vom ersten Feuer des Suchens und Findens, schweift leicht nach einer Seite aus, so sehr er sich auch bestrebt, die rechte Mitte zu halten. Da ist die einlenkende Hand des Freundes heilsam und erwünscht.

Was Sie mir von Raumer's*) Charakter schreiben, betrachte ich als großen Gewinn. Ich konnte dies aus Ihren bisherigen Aeußerungen von ihm noch nicht abnehmen. Solcher Charaktere bedarf unsre Zeit; ich suche sie, wo ich sie finden kann. Die leere Sentimentalität macht Partei und setzt Alles unter Wasser; dagegen müssen auch mehrere stehen. Nun halte ich von R. noch eins so viel als zuvor, und warte mit Sehnsucht auf das, was er uns enthüllen wird. Schreiben Sie mir doch etwas von seinen Lebensumständen: wie er sich gebildet, wie und wo er lebt und warum er zaudert? — So ist auch Baader durch und durch doctrinal und dem Misbrauch der Wissenschaft zur Ascetik herzlich abgeneigt. Was Sie mir von dem Rühmen des B. v. Kr. und des sächsischen von Arel schreiben, hat mich sehr belustigt. B. hat die liebenswürdige Eigenschaft der Mittheilsamkeit und der Lust zum docciren; da dies nicht bei Jedermann angewendet ist, so läßt er sich wohl auch herab, einem abgelebten liflandischen Baron von seinen Perlen mitzutheilen; das geschieht aber nicht des Barons, sondern nur seiner selbst wegen. — Kanne, da er mich einmal in Würzburg besucht, hat mir gleich gar sehr eingeleuchtet. Allein ich bin immer schüchtern, meine Liebe zu zeigen, besonders gegen Solche. Seine Urkunden habe ich mir lange vorgesetzt zu lesen; was Sie mir daraus mittheilen, macht mich noch begieriger, als schon vorher seine Mythologie: es sollen jene nun meine nächste Lectüre sein. — Es thut mir nun Leid, in meiner letzten Abhandlung nicht meiner Meinung auch in Ansehung des Geschichtlichen von Fr. Schlegel gefolgt zu sein. Ich habe viel Morgenländisches gelesen, aber nie als Studium; doch schien auch mir das Historische der philosophischen Systeme oberflächlich und falsch, wie schon der

*) Karl von Raumer.

Natur der Sache nach der recht verstandene Pantheismus gewiß das älteste sein muß; aber die Mangelhaftigkeit meiner Kenntnisse legte mir Schweigen auf. Auch den Dualismus habe ich auf seine Art im Zendavesta nie gefunden, noch weniger in intischen Schriften; höchstens ist er so bei Manes. Meine Ueberzeugung von der vollen Wahrheit des ächten Pantheismus, ob ich gleich bisher den Namen mied, der Nebenbegriffe wegen, hat ebenfalls durch die neuen Angriffe nur gewonnen. Vielleicht habe ich mich in jener Abhandlung nicht einmal stark genug erklärt. In meinen bisherigen Darstellungen ist vielleicht die Tagseite zu sehr hervorgehoben, so gut wie übrigens die entgegengesetzte von Anfang bekannt war. Nur habe ich an einigen Stellen vielleicht zu sehr ins Dunkel gemalt; doch kann dies jeder Verständige zurechtlegen. Ich bitte Sie recht sehr um Ihre bestimmte Meinung und Bemerkungen über diese Abhandlung. Ich will nicht, daß Sie mich loben. Ich wünsche, daß Sie mich tadeln, wo Sie anders denken. Es ist dies die beste Art sich zu verständigen. Schon vor vielleicht länger als vier Wochen schrieb der Buchdrucker, daß er das Exemplar an Sie abgesendet habe. Vielleicht hat es Sie nicht gefunden, weil keine bestimmte Adresse angegeben war; vielleicht ist das Paket durch Gelegenheit geschickt und unterwegs aufgehalten worden oder verloren, oder es liegt auf der dortigen Post, Mauth oder bei einem Buchhändler und wartet der Nachfrage. Einstweilen schicke ich Ihnen die einzelnen Bogen, die Sie mir, wenn das vollständige Exemplar angekommen sein wird, gelegenheitlich zurückschicken mögen. — Recht ergötzlich war mir zu sehen, wie gut und richtig Sie auch Hegeln genommen haben. Die spaßhafte Seite ist wirklich die beste, wenn auch nicht die einzige. Ein solches reines Exemplar innerlicher und äußerlicher Prosa muß in unsern überpoetischen Zeiten heilig gehalten werden. Uns alle wandelt da und dort Sentimentalität an; dagegen ist ein solcher verneinender Geist ein treffliches Correctiv, wie er im Gegentheil beängstigend wirkt, sobald er sich übers Regiren versteigt. Die Wirkung, wegen der Faust über Mephistopheles klagt, kann er bei dem, der ihn einmal begreift und übersieht, nicht hervorbringen. In seinen politischen Urtheilen über die Zeitgeschichte hat er meist ohne Zweifel Recht; obgleich die Art, sie zu äußern, selber nicht

ganz frei von Politik ſein mag. Mit Paulus mögen Sie ſich ja leidlich halten, doch ihm nie trauen oder Ihr Innres eröffnen: jenes, weil er ein ſehr boshafter Feind iſt, dies, weil er durch alles Höhere und Beſſere zur Feindſchaft gereizt wird. Wegen Ihres Reiſegeldes konnte ich nichts thun, als Niethammern aufs dringendſte darum anliegen, der mir auch verſprach, ſich perſönlich aufs Neue darum zu verwenden. Vielleicht iſt inzwiſchen der Befehl dahin abgegangen. Mich freut herzlich, daß es Ihnen wohl zu werden anfängt in Nürnberg. Bleiben Sie bei Ihrem guten Muth; es wird noch Alles gut werden. Meine Meinung iſt ohnedies, daß Ihre jetzige Lage nur ein Paar Jahre dauern ſoll. Ihre Anſtalt müſſen Sie allerdings erſt machen. Nun richten Sie nur ſein Alles ſo ein, daß Sie uns auf Michaelis hier beſuchen können. Unſre naturhiſtoriſchen Sammlungen ſind freilich hier noch ſehr weit zurück. — Haben Sie ſich in Nürnberg noch nicht mit Antiquaren in Verbindung geſetzt? Sollte Ihnen da je die Quartausgabe von J. Böhme aufſtoßen und Sie dieſe nicht etwa für ſich nehmen, ſo bitte ich Sie, ſelbige um welchen Preis es ſei, gleich für mich zu erſtehen. Ich hatte dieſe Ausgabe, ſchenkte ſie aber Baadern, der ſchon ſo lange darnach geſchmachtet hatte; nun vermiſſe ich ſie aber doch.

Leben Sie nun recht wohl und bleiben Sie in jedem Sinne des Wortes mein Freund, wie ich

der Ihrige

Schelling.

N. S. Laſſen Sie die Bogen doch auch Raume leſen; es iſt ums Experiment zu thun, was er davon hält.

Schelling an Windiſchmann.

München, 17. Juni 1809.

Es war mir nicht wenig erfreulich, zu ſehen, geliebter Freund, wie Sie meine letzte Abhandlung gerade von der Seite nehmen, von welcher ich ſie genommen wünſchte, und das darin finden, was ich eben am meiſten hineinzulegen ſuchte. Ihr Wort iſt mir eines der erfreulichſten. Ich habe noch wenige Aeußerungen vernommen, doch ſcheint ſie auf alle, deren Empfindung mir etwas gilt, Eindruck gemacht zu haben. Ich bin zwar nicht geneigt zu Fichteſchem Mismuth, indeß wenn ich die ſchlechten Wirkungen manches Beſtrebens und das niedrige Verkennen von beiden Seiten ſehe, kann ich doch irre werden und die Luſt zu literariſcher Thätigkeit verlieren. Das Urtheil von Männern wie Sie richtet mich wieder auf. Es wird mir gar lieb ſein, wenn Sie bald ein öffentliches Wort darüber ſagen, und dabei den Leuten den Kopf noch beſtimmter als ich zurechtrücken. Das ſentimentale Geſchlecht, welches ſeit einiger Zeit ſein Unweſen treibt, weiß ſich gar viel damit, daß ſie die Natur Gott unterordnen, in den Heidelberger Jahrbüchern erfand neulich Daub die neue Formel, Gott nicht = All oder = Menſch, ſondern Gott > All > Ich, was wir freilich alle von der Kinderlehre her wiſſen. Die Frage, um deren willen allein philoſophirt wird, iſt aber die, wie jenes Untergeordnete, das durchaus anerkannt werden muß, aus Gott heraus- oder zu Gott hinzukomme, und da weder das eine noch das andere von dieſen beiden denkbar iſt, ſo wird es wohl immer in Gott ſelbſt geſucht werden müſſen, und da ſcheint mir der Begriff von Potenz noch immer bezeichnender als jeder andere, und die Natur als Gottes Weſen in der unterſten Potenz (als Dunkelheit) begreiflicher, wie als Stoff, Werkzeug, Baſis oder dergl. — Sie mögen ganz Recht haben, daß meine Polemik gegen Frr. Schlegel noch viel zu ſanftmüthig iſt, und ich bitte Sie, mir das auch öffentlich vorzuwerfen. Theils aber habe ich wegen alter Bekanntſchaft mit ihm ein gewiſſes Maß zu halten ſchicklich gefunden, theils wurde Manches verſpart auf eine andere Abhandlung, die zugleich mit jener erſcheinen ſollte und

an deren Vollendung die Kriegsunruhen mich gehindert haben. Noch ein anderer Grund war, daß ich über sein ganzes Wesen nicht reden konnte, ohne das ganze neu-ästhetische Unwesen mit zu berühren, wozu da kein Raum war; dieses mit unsern Ideen vermengt, hat uns den größten Schaden gethan; ich werde mich nun aber auch davon säubern und zwar tüchtig und öffentlich, wie ich mich privatim von Anfang an darüber lustig gemacht. Besonders werfe ich mir vor, über das geschichtlich Falsche seiner Darstellungen auch nicht einmal einen Wink gegeben zu haben, indem es scheint, als ob ich die Wahrheit derselben zugebe. Ich bin aber überzeugt, daß so dürftig und armselig seine Philosophie erscheint, ebenso gering und dürftig auch seine historischen Kenntnisse des orientalischen Alterthums seien. So bin ich theils durch eignes Studium theils durch die Natur der Sache selbst überzeugt, daß gerade der recht-verstandene Pantheismus das älteste System ist, wie er das wahre ist, und daß der Dualismus der frühesten Zeit entweder eins mit jenem war, wie sich denn vernünftiger Weise ein Dualismus nur innerhalb des Pantheismus, z. b. eines Systems der Einheit denken läßt, oder doch ein Abkömmling von ihm und ein durch Isolirung entstandenes, aber darum entweder schon gleich Anfangs verdorbenes oder doch zum Falschen hinführendes Denksystem. So roh aber, als Fr. Schlegel den Dualismus denkt, hat er als öffentliches System wohl schwerlich vor den Zeiten des Gnosticismus und Manichäismus existirt. In den Zendbüchern wie in indischen Denkmälern findet sich nichts dergleichen. — Verfolgen nun Sie, wackrer Freund, diesen wunderbaren Zusammenhang und die seltsam wechselnde Gestaltung des Einen Urglaubens, wozu in Ihrer Schrift über Magie ꝛc. schöne Gelegenheit sein wird. — Im Vorbeigehen, kennen Sie Le Brun's Histoire des pratiques superstitieuses? Es läßt sich daraus viel trefflicher Stoff ziehen, und ich habe immer gewünscht, daß einer unserer Freunde diesen Auszug macht.

Sie sehen aus den obigen Aeußerungen, daß ich alles billige, was Sie weiter gegen Fr. Schlegel nöthig finden können. Ihre Recension, wenn sie bald erscheint, wird die beste Gelegenheit geben, Sie auf die Art, wie ich es lang gewünscht, zu erwähnen, indem ich die durch mancherlei

Unruhen liegen gebliebene Abhandlung jetzt eben wieder vorgenommen habe, und selbige noch im Lauf des Sommers theils in den Jahrbüchern theils als besondere Schrift erscheinen lassen werde. — Auch mich hat Joh. Müller's Tod nur herzlich betrübt, ob ich gleich in den letzten Jahren gar nicht mit ihm zufrieden war; nicht wegen seiner Sinnesänderung, sondern wegen dessen, was ihr vorhergegangen war, und was ich von dem Mann, dem die Weltgeschichten offen lagen, mir nicht denken konnte. Ich hätte ihm ein besseres Ende gewünscht. Dahin hat ihn die zu große Weichheit und Unstetigkeit des Charakters geführt, daß man seinen Tod hauptsächlich darum bedauert, weil er ihm die Gelegenheit genommen, sich die Hochachtung, die sein großer Geist verdiente, auch persönlich wiederzuerwerben. Die Rede, die an seinem Grab gesprochen worden, ist eine wahre Beleidigung seiner Manen. Eine so leichtsinnige Trauer, mit bohl französischer Phraseologie und der lauten Verkündigung, daß nach unserm Tod nichts übrig bleibt als der Staub in unserm Grabe und unsere Werke in der Zeit, hat er nicht verdient. — — Leben Sie recht wohl. Mit immer gleicher Gesinnung der

Ihrige

Schelling.

München, 7. August 1809.

Die schlechte Witterung dieses Sommers hat mir ein Katarrhalfieber zugezogen, an dem ich nun seit 6 Wochen zu thun gehabt habe. Diese ganze Zeit habe ich rein verloren, und meine literarischen Plane haben für diesen Sommer einen großen Stoß erlitten. Es war mir während dieses Zustandes doppelt erfreulich, zu vernehmen, daß Sie, lieber Freund, sich meiner erinnert haben und in der Ferne mit mir umgegangen sind. Möge ich nur bald Gelegenheit haben, Ihnen hinwieder meine treue und innige Freundschaft zu beweisen. Ich bin sehr begierig auf Ihre Recension; man hört so selten öffentlich ein ermuthigendes und entgegenkommendes Wort, was uns doch zur Anregung und zum Weiterkommen

ſo nöthig iſt. Leider werde ich die Recenſion nun noch nicht ſo bald zu ſehen bekommen, wenn ſie auch ohne Verzug abgedruckt wird, indem ich meiner Geſundheit und anderer Angelegenheiten wegen vielleicht ſchon Ende dieſer Woche eine Reiſe nach dem Würtembergiſchen antrete, um einige Monate im Kloſter Maulbronn, wo mein Vater jetzt Prälat iſt, ein völlig einſames Leben zu führen, was ſo wie die Landluft mir großes Bedürfnis iſt. Vielleicht daß doch in dieſer Zeit die Arbeit noch gedeiht, von der ich Ihnen geſchrieben. Ich habe ſo viel auf dem Herzen, daß ich nicht weiß, wo anfangen, und mich jetzt ernſtlich beſchränken muß, um nicht wie ſo lange Zeit gar nichts zu thun. Was ich Ihnen verſprochen, halte ich gewiß, und zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit; verlaſſen Sie ſich darauf. Wollte Gott, wir könnten Sie hier haben! Es fehlt mir trotz Baader doch ſehr an Anſprache und beſtändiger Erregung. Baader iſt viel in Geſchäften anderer Art abſorbirt und einen Theil des Jahres immer auf ſeiner Glashütte abweſend, was ſo wie ſeine übrigen Verhältniſſe doch keinen gleichförmigen Umgang mit ihm erlaubt. — Leider iſt, was Vocationen betrifft, der Karren hier ſo verfahren, daß wenig Geſcheidtes mehr zu hoffen iſt. Das Geld iſt verſchleudert und aufgebraucht, ehe die nothwendigſten Stellen beſetzt ſind. Aber überhaupt die ganze facies rerum iſt in Deutſchland traurig, und für den Gelehrten viel mehr als für jeden Andern. Es ſind Zufälle, die mich in meine jetzige Lage geſetzt, und wahrlich ich wüßte jetzt keine andere für mich, was doch gewiß ſehr traurig iſt in Vergleichung mit ſonſt, wo dem Gelehrten faſt ganz Deutſchland offen ſtand. — Baader hat viele ſeltene Bücher über Theoſophie und Magie; machen Sie namhaft, was Sie wünſchen, ſo hoffe ich von ihm ſo wie von unſerer in vielen Fächern wirklich herrlichen Bibliothek Vieles verſchaffen zu können. — Ich muß ſchließen; Alles drängt ſich zuſammen, da ich ſo lange unthätig gelegen. Nochmals haben Sie Dank für alle Liebe und Freundſchaft und leben Sie geſund und glücklich ſammt Frau und Kindern. Stets der

Ihrige

Schelling.

Schelling an Wagner*.

M. 7. Auguſt 1809.

Ich hätte Ihnen, lieber Freund, billig ſchon lange ſchreiben ſollen. Aber es konnte nicht ſein: unter andern Verdrießlichkeiten hatte ich auch die, einige Wochen theils das Bett theils das Zimmer hüten zu müſſen. Dieſer Sommer iſt noch ſchlechter wie der vorige. Ihre beiden Briefe habe ich erhalten, den einen durch die Poſt, den andern durch Herrn Offenmüller, der ſich jetzt wieder ich weiß nicht wohin entfernt hat. Er dauert mich, indem unter den gegenwärtigen Umſtänden wohl an keine Unterſtützung zu denken ſein wird. Recht oft habe ich Sie hergewünſcht, nur um über manche Dinge einmal wieder ein geſcheidtes Wort zu reden. Aber auf Ihre Fragen weiß ich nicht, was ich antworten ſoll. Ob Sie mit Sack und Pack ſicher kommen können? Warum nicht? Es wird Sie unterwegs Niemand anfallen, die Straßen ſind ſicher. Ob Sie aber viel lieber hier als in Würzburg ſein werden, weiß ich nicht. Ich ſelbſt reiſe vielleicht ſchon Ende dieſer Woche fort, um bis Ende nächſten Monats im Würtembergiſchen zu bleiben. Kommen Sie doch dahin, wir wollen dort fröhliche Tage leben.

Hier wird in allen Ihren Angelegenheiten wohl nicht viel zu thun ſein vor dem Frieden. Gärtner ſagt mir, das letzte Vierteljahr an Ihrer Forderung für das Gemälde ſei nicht ausbezahlt worden, und wegen Ihres Gehaltes ſei noch keine Weiſung an die Caſſe ergangen; das alles, ſowie Ihre Rückſtände, müſſen Sie freilich perſönlich betreiben: aber jetzt macht die Kriegsnoth alle Ohren taub. Auf den Herbſt werden wir ja doch, ſo Gott will, den Frieden haben. Es geht uns allen nicht beſſer. Mir ſcheint alſo, Sie ſollten ſich noch ein Paar Wochen in Würzburg gedulden, dann eine Seitenreiſe nach Schwaben machen und im October mit hieher ziehen, um den Winter bei uns zu bleiben. Richten Sie ſich ſo ein, daß Sie hier eine Arbeit anfangen können. Ich biete Ihnen dazu

* Vgl. oben S. 7.

eines meiner hintern Zimmer an. Wie es in Rom steht, mag Gott wissen; daß der Pabst weg ist, werden Sie aus den Zeitungen gesehen haben. Ich denke also, den Winter werden Sie schon noch bleiben, aber Sie sollen ihn hier zubringen und etwas arbeiten; denn gar zu lange müssen Sie doch nicht feiern. — Ich hoffe also gewiß, Sie wenigstens im October hier zu sehen; was dann weiter zu thun ist, wollen wir schon besprechen.

Von Wächter mag ich gar nichts mehr hören. Ich muß glauben, daß er entweder der ungefälligste oder der verstockteste Mensch von der Welt ist. Was er mit seinem Bilde hier gewollt hat, weiß der liebe Gott. Mich ließ er durch meinen Bruder posttäglich plagen, mich doch des Bildes anzunehmen. Endlich gehe ich zu S., dem er schon einige Zeit vorher geschrieben hatte, er sei mit seinen Anstalten wegen des Bildes ganz zufrieden, so daß ich mir noch von diesem Hausknecht Grobheiten gefallen lassen mußte. Hierauf schrieb mir Wächter ein Billet, worin er mich zum Frieden ermahnt! Jemandem, der so einfältig ist, kann billigerweise Niemand helfen.

Besuchen Sie mich doch ja in Schwaben, auf jeden Fall aber kommen Sie im October gewiß hierher. Wollen Sie mir dorthin schreiben, so adressiren Sie nach: Maulbronn über Stuttgart; und leben Sie recht wohl. Wir grüßen Sie bestens

Ihr

Schelling.

Documente über Carolinens Tod.

Frau Caroline Dorothee Albertine Schelling, geborne Michaelis aus Göttingen, Herrn Friedrich Wilhelm Joseph Schelling's, der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München ordentlichen Mitglieds, auch Direktors und General-Sekretärs der Akademie der bildenden Künste daselbst, und des Königlich-Baierischen Civil-Verdienst-Ordens zur Baierischen Krone Ritters, gewesene treueste und zärtlich geliebteste Ehegattin,

ſtarb zu Maulbronn, im Königreich Württemberg, wohin Sie mit Ihrem Gatten auf einen Beſuch im ſchwiegerälterlichen Hauſe nur wenige Tage vorher gekommen war, an einer nur 3 Tage gedauerten Ruhr und damit verbundenen Nervenfieber den 7. Sept. des vorigen Jahrs, und wurde den 10. darauf Abends unter allgemeiner Theilnahme, welche die Verewigte nach Ihren vortrefflichen Eigenſchaften zu kennen das Glück hatten, und tiefſter Trauer ihrer Schwiegerältern, vornehmlich aber Ihres Gatten an der Stelle zu Grabe gebracht, wo dereinſt auch Ihr Schwiegervater ſeine Ruheſtätte an Ihrer Seite finden wird; Aus dem Todtenbuch der Kloſter-Kirche daſelbſt getreulich ausgezogen zu haben, bezeugt den 19. März 1810

Gen. Sup. und Praelat des Kl. M.
J. C. C.

Obelisk

auf dem Grabe der Seligen Frau Direktorin.

I. Auf der Vorderſeite.

Hier ruhet
Caroline Dorthee Albertine
Schelling, geb. Michaelis.

Das Grab
der treuen und ewig Geliebten
bezeichnete mit dieſem Stein
Ihr hinterbliebener Gatte
Friedr. Wilh. Joſeph Schelling.
Jedes fühlende Weſen ſtehe mit Andacht hier,
wo die Hülle ſchlummert, die einſt
das edelſte Herz und den ſchönſten Geiſt einſchloß.

Ruhe ſanft, du fromme Seele
bis zur ewigen Wiedervereinung.
Gott, vor dem du biſt, lohne dir
die Liebe und Treue, die ſtärker iſt, als der Tod.

II. An der linken Seite.

Sie ſtarb
bei dem Beſuch des älterlichen Hauſes
zu Maulbronn
den 7. Sept. des 1809ten Jahrs
ergriffen von der herrſchenden Seuche
der Ruhr und des Nervenfiebers.

III. An der rechten Seite.

Gott hat Sie mir gegeben,
der Tod kann Sie mir nicht rauben.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 23. September 1809.

So iſt ſie denn nicht mehr, dieſe theure unvergeßliche Freundin, die in unſren Herzen wohnte wie eine zweite Mutter, die wir mit kindlicher Zärtlichkeit und Liebe verehrten; ſo iſt ſie von uns geſchieden, und wir werden ſie erſt da wiederſehn, wo keine Entfernung, kein irdiſches Band uns von ihr ſcheidet! — Wie iſt mir das Herz zerriſſen! — Seit geſtern, wo dieſe ſchmerzliche Nachricht zu uns drang, kann kein andrer Gedanke, keine andere Empfindung die unausſprechliche Betrübnis unterbrechen, in die wir alle verſetzt ſind. Was Sie erſt leiden müſſen, wie es Ihnen geht? das liegt uns nun zunächſt am Herzen. Sie waren ihr das Theuerſte auf der Welt, in Ihnen fand Sie noch Alles, was ihr das Leben lieb

machen konnte, Ihnen wurde noch der Troſt ihr die Augen zuzudrücken, deren heitrer Glanz uns nun nicht wieder erfreuen ſoll. —

Wie waren wir ſo ganz ihr eigen: aller Enthuſiasmus eines jugendlichen Herzens war ihr geweiht, ich hätte ihr Alles opfern können, und mit welcher Freude! — Seit Jahren waren meine Wünſche, meine Hoffnungen ſie wieder zu ſehn, ihr thätig zu beweiſen dieſe Anhänglichkeit. Wir fühlten uns ſo reich von ihr geliebt zu ſein, und nun zerſtört ein Augenblick, was ſo viel Jahre erſt bauen konnten. Ach mir ſcheint die halbe Welt in ihr untergegangen, und es iſt kein Kummer, kein Schmerz, der nur im Augenblick heftig faßt und den die Zeit bald mildert, nein ich fühle es zu gut, es iſt ein Schmerz, der immer ſo bleiben wird; denn nichts kann es erſetzen, es kann nie wieder ſo werden. — Aber ich ſollte Sie nicht, mit den ungeſtümen Ausbrüchen unſres Jammers, noch weicher machen. — Verzeihen Sie, und wenn es Ihnen möglich iſt, laſſen Sie bald etwas von ſich hören. Unſre Liebe zu ihr war das Band unſrer Freundſchaft, dieſes iſt zerriſſen, aber das Andenken dieſer herrlichen Freundin halte uns verbunden. Laſſen Sie uns mitfühlend an einander denken, das wird auch ohngeachtet der Entfernung wohlthätig auf uns wirken. Leben Sie wohl, Ruhe und Troſt ſei mit Ihnen.

Pauline Gotter.

Schelling an Louiſe Gotter, geb. Stieler.

Stuttgart, den 24. Sept. 1809.

Sie wiſſen es nun bereits, verehrteſte Freundin der ewig theuren Caroline, daß die beſte, geliebteſte Frau für dieſes Leben nicht mehr iſt. Ihnen als ihrer treueſten Freundin hätte dieſe betrübte Nachricht billig nicht zuerſt durch Fremde zukommen ſollen; aber der unſägliche Schmerz erlaubte mir kaum den Einen nöthigſten Brief an den Bruder in Haarburg zu ſchreiben: noch immer fehlt mir die nöthige Faſſung, und ich weiß nicht, wie ich im Stande ſein werde, Ihnen auch nur die Hauptumſtände

zu melden. Doch ist der Gedanke, an Sie zu schreiben, tröstend für mich. Ich weiß, auch Ihre Thränen fließen bei dem schmerzlich-süßen Andenken, wie die Ihrer lieben Töchter. Auch Sie alle haben eine Freundin an ihr verloren, wie es keine oder wenige giebt — und Sie begreifen meinen Schmerz, Sie können ahnden, wie viel ich verloren habe. —

Caroline wünschte mit wahrer Sehnsucht die Reise nach dem Würtembergischen; sie bedurfte der Erholung: zwei Monate hatte sie meiner gewartet, da ich fast seit dem Frühling krank war. Die sonstige Ordnung hatte sich verkehrt: immer besorgt für ihre Gesundheit wurde ich nun der Gegenstand ihrer Sorgen — ach die viele Mühe, die ihr meine Wartung verursachte, hat ohne Zweifel die Schwäche vorbereitet, die der Krankheit nachher so schnelle Wirkung verstattete. Wir verließen München am 18. Aug., sie fröhlich, heiter, wie immer auf der Reise, ohne Anstoß in ihrer Gesundheit; wir eilten über hier nach Maulbronn, einem würtembergischen Kloster, dem Aufenthaltsort meiner guten Eltern, bei denen ich vor 6 Jahren mit Caroline fast den ganzen Sommer gelebt hatte und denen sie äußerst lieb und ergeben war.

Mich hat auf der ganzen Reise ein drückend schmerzliches Gefühl begleitet, das ich mir nicht zu erklären wußte, wie ich den ganzen Sommer mehr gemüths- als körperlich krank war: ihr Tod hat eine schreckliche Klarheit auf dieses wunderbare Gefühl geworfen. Sie schien wenigstens keine bewußte Ahndung zu haben: das Einzige, was alle meine Verwandte bemerkten, war, daß sie diesmal so ganz besonders liebevoll und zärtlich gegen alle war, recht als ob sie noch mit ihnen abletzen wollte: allen schien sie wie verklärt zu sein und schwebt ihnen jetzt nach ihrem Tode wie ein göttliches Wesen vor. Auf einer kleinen Nebenreise von Maulbronn aus — in eine der schönsten Gegenden dieses Landes — die auch ihr Wunsch war, die aber — ach! ich bin es nur zu gewiß — mit zur Erschöpfung ihrer Kräfte beitrug, so sehr sie sonst durch Bewegung und Reisen gestärkt wurde — auf dieser ganzen Reise war sie auf eine wunderbare Art still und in sich gekehrt, wenn gleich bei dem äußeren Ausdruck der völligsten inneren Heiterkeit. Hundertmal trieb es mich, sie zu fragen, warum sie so still sei, und immer wurde ich durch die Gesellschaft daran verhindert

Ich ſehnte mich innig, mit ihr wieder allein und zu Hauſe zu ſein: aber wenige Stunden nach der Rückkehr zeigten ſich auch die erſten Anfälle der Krankheit.

In der Gegend von Maulbronn hatte ſchon ſeit einem Monat eine epidemiſche Ruhr mit Nervenfieber graſſirt: nur Maulbronn war bis zu unſrer Ankunft noch immer verſchont geblieben. Erſt am zweiten Tag unſres Dortſeins wurde die Frau eines dortigen Profeſſors Pauli davon ergriffen. Noch vor 3 Jahren hätte ich bei der erſten Nachricht davon den Unglücksort verlaſſen und Caroline gerettet. Damals wachte ich beſtändig über ſie und beobachtete jeden Schritt, der ihr gefährlich werden konnte. Seitdem ſie in der geſunden Luft Münchens neu aufgeblüht iſt und ſo ſtark und geſund geworden war, daß ſich alle meine Verwandte beim Wiederſehen darüber verwunderten, ſeit dieſer Zeit war ich ſicherer geworden und überließ ſie in Allem ihrer natürlichen Freiheit. Bei der Rückkehr von jener Reiſe war ihre erſte Frage: was die gute Profeſſorin Pauli machte, (die ſie übrigens nie geſehen hatte, an der ſie aber vielen Theil nahm. Die Antwort war: ſie ſei geſtern geſtorben! — Einige Stunden nachher kamen die erſten Anfälle mit einigen ſchnell auf einander folgenden Ausleerungen: Caroline ſcherzte noch ſelbſt darüber und fürchtete nichts; auch wurden durch die Anwendung der gewöhnlichen Hausmittel die Anfälle vor der Hand zurückgehalten; aber ſpät am Abend ſtellten ſich Schmerzen und Fieber ein und ſchon am andern Morgen, da ich frühe vor ihr Bette trat, ſagte ſie zu mir die Worte: „Ich fühle die Deſtruction ſolche ſchnelle Fortſchritte machen, daß ich glaube, ich könnte diesmal — ſterben!“ Ach, ſie hatte nur zu wahr geredet! — Schon der erſte Anblick, die auffallende Veränderung ihres Geſichts zeigte die Heftigkeit der Krankheit: ihr Puls ſetzte mich in den äußerſten Schrecken. Ich redete ihr den Gedanken aus, ob ich gleich meine Beſtürzung nicht ganz verbergen konnte, Alles zeigte, daß ſie von der unſeligen Krankheit ergriffen ſei. Von dieſem Augenblick an wurde Alles aufgeboten ſie zu retten. Ich übergab ſie dem Maulbronner Arzt, einem allgemein für geſchickt gehaltenen Mann, der eine Menge Kranker in der ganzen Gegend an der nämlichen Epidemie behandelt hatte. Ein Expreſſer ging nach Stuttgart, meinen Bruder zu rufen, der hier

als praktiſcher Arzt in beſondrem Anſehen ſteht und zu dem auch Caroline das größte Zutrauen hatte. Aber leider kam er zu ſpät, da keine Hülfe mehr war. — Laſſen Sie mich dieſe Tage des Schmerzes und der ſchrecklichſten Furcht übergehen! Die einzige wenn gleich ſchwache Beruhigung iſt, daß Caroline jede Art von Hülfe und Wartung genoſſen hat, die ſie bedurfte. Bei dem höchſtſchmerzlichen Gedanken, daß ſie auf der Reiſe, nicht im eignen Hauſe hinſcheiden mußte, iſt dies das einzige Tröſtende, daß ſie wenigſtens in den Armen zärtlicher Eltern geſtorben iſt. Die großen Schmerzen, die mit dieſer Krankheit verbunden ſind, hat ſie faſt nur Einen Tag und mit der edelſten Standhaftigkeit und wahrer Geiſtesgröße getragen. Ihre letzten Tage waren ruhig: ſie hatte kein Gefühl von der Gewalt der Krankheit noch der Annäherung des Todes. Sie iſt geſtorben, wie ſie ſich immer gewünſcht hatte. Am letzten Abend fühlte ſie ſich leicht und froh; die ganze Schönheit ihrer liebevollen Seele that ſich noch einmal auf; die immer ſchönen Töne ihrer Sprache wurden zur Muſik; der Geiſt ſchien gleichſam ſchon frei von dem Körper und ſchwebte nur noch über der Hülle, die er bald ganz verlaſſen ſollte. Sie entſchlief am Morgen des 7. Septembers, ſanft und ohne Kampf: auch im Tode verließ ſie die Anmuth nicht, als ſie todt war, lag ſie mit der lieblichſten Wendung des Hauptes, mit dem Ausdrucke der Heiterkeit und des herrlichſten Friedens auf dem Geſicht. — — Ach ſo lange ſie noch dalag, ſo lange ich noch die letzten Reſte von ihr mit meinen Thränen benetzen konnte, war ich nicht ganz unglücklich; nie kehrte ich von dem Anblick zurück ohne geſtärkt und getröſtet zu ſein, ſo heiter war ihr Ausdruck. Ach, endlich mußte ich mich auch von dem Letzten trennen; ich begleitete ſie zu ihrem Grab, wohin ſie mit jener Feierlichkeit gebracht wurde, die zur Ehre der edeln Verſtorbenen gereichte, der ich leider! im Leben nicht alle die Ehre hatte erzeigen können, die ich gern wünſchte. Nun ruht ſie in dem ſtillen Thale, an deſſen romantiſchem Anblick ihr Auge oft mit ſtiller Schwermuth gehangen hatte, an einer Stätte, wo einſt auch meine guten Eltern ruhen werden.

Dies war das Ende Ihrer — meiner Caroline. Ich ſtehe da erſtaunt, bis ins Innerſte niedergeſchlagen und noch unfähig meinen ganzen

Jammer zu faſſen. Meine Verwandte haben mich jetzt hierher geführt; aber mein Herz und alle meine Gedanken ſind dort, wo ich ſie leiden und ſterben ſah und wo ihre Hülle ſchlummert. — Welch' ein ſchrecklicher Kreis von Verhängniſſen wird durch dieſen Tod geſchloſſen! Vor 9 Jahren raffte die nämliche Krankheit auf der Reiſe die liebliche Tochter dahin; jetzt ebenfalls auf der Reiſe unterliegt ihr das theure Leben der Mutter. Ihr iſt jetzt wohl; der größte Theil ihres Herzens war ſchon längſt jenſeits dieſes Lebens. Mir bleibt der ewige durch nichts als durch den Tod zu löſende Schmerz, einzig verſüßt durch das Andenken des ſchönen Geiſtes, des herrlichen Gemüths, des reinſten Herzens, das ich einſt in vollem Sinne mein nennen durfte. Mein ewiger Dank folgt der herrlichen Frau in das frühe Grab. Gott hatte ſie mir gegeben, der Tod kann ſie mir nicht rauben. Sie wird wieder mein werden, oder vielmehr ſie iſt mein auch in dieſer kurzen Trennung. — —

Sie, verehrte Frau, ſind eine von den Wenigen, mit denen ich ganz nach meinem Herzen von Caroline reden darf. Sie haben nie aufgehört ſie zu lieben, und auch ihr Herz gehörte Ihnen. Laſſen Sie einen Theil der Freundſchaft, die Sie zu der Lieben getragen, auf mich übergehen. Ich werde einen Troſt darin finden, von denen, welche ſie im Leben geliebt, mit Freundſchaft angeſehen zu werden. Laſſen Sie mich ein theilnehmendes Wort von Ihnen und Ihren lieben Töchtern hören!

Könnte ich die letzten Briefe, die Ihnen Caroline geſchrieben, erhalten, ſo würde mich dies erquicken.* Ich ſammle jede Reliquie der Theuren. Die Briefe ſollen Ihnen nicht verloren ſein. Erhalte ich bald ein Wort von Ihnen, ſo trifft es mich noch hier. Den harten einſamen Rückweg nach München muß ich antreten. Ich habe noch die heilige Pflicht auf mir, die Verlaſſenſchaft der Seligen in Ordnung zu bringen. Dieſer Gedanke wird mir Kraft geben, in das öde Haus zurückzukehren, wo zugleich das ſüße Andenken an ſie durch jeden Gegenſtand erneuert wird.

Leben Sie wohl, edle Frau, mit allen den Ihrigen; möge nie ein

*) Caroline hatte fleißig mit der Gotterichen Familie, der Mutter und den drei Töchtern, am fleißigſten mit Pauline Gotter correſpondirt.

ähnliches Ereignis Ihre weiteren Tage trüben! Ich empfehle mich Ihnen allen und bin und bleibe mit der innigſten Hochachtung

Ihr

ergebenſter

Schelling.

Schelling an Wagner.

Stuttg., 5. Oct. 1809.

Das Gerücht, wenn nichts Andres hat es Ihnen gewiß ſchon lange zugetragen, welchen herben ſchmerzlichen Verluſt ich hier erlitten habe. Sie haben die Treffliche gekannt; Sie können meinen Schmerz fühlen und wiſſen, was ich empfinde. Es haben Wochen dazu gehört, um ſo viel Faſſung zu gewinnen, als ich jetzt habe. Entſchuldigen Sie daher meine lange verzögerte Antwort.

Jetzt wäre mir die Erfüllung Ihres Verſprechens, hierher zu kommen und mit nach München zu gehen, doppelt erwünſcht. Den ſchrecklichen, einſamen Rückweg zu erleichtern wäre ein Freund wie Sie beſonders geſchickt. Auch in München finde ich Wenige, mit denen ſich ſo recht von Herzen weg reden läßt, wie mit Ihnen — und jetzt iſt mir dies doppeltes Bedürfnis, da das einzige liebe Weſen, mit dem ich mich völlig verſtand, mir auf eine ſo grauſame Weiſe entriſſen worden iſt. Ich lade Sie alſo nochmals ein, bald möglichſt hierher zu kommen und mit mir nach München zurück zu gehen. Könnten Sie den Winter bei mir wohnen, ſo wäre es noch angenehmer. Bis zum 14. oder 15. aber wünſchte ich, daß Sie hier wären; jedoch kommt ein beſahender Brief vor dieſem Termin, ſo warte ich auch noch einige Tage zu.

Wir haben viel mit einander zu reden; wir wollen uns gemeinſchaftlich ſo viel als möglich die Bitterkeit des allgemeinen und perſönlichen Zuſtandes verſüßen. Nöthig für Ihre weitern Verhältniſſe und Plane iſt es doch wohl auch, daß Sie nach München zurückkehren.

Antworten Sie bald

Ihrem

aufrichtigen Freund

Schelling.

Schelling an Pauline Gotter.

Stuttg., 9. Oct. 1809.

Sie ſchrieben mir, edle Pauline, noch ehe mein Brief in Ihren Händen ſein konnte. Daran erkenne ich Ihr Herz, das wohl werth war, von der edlen Todten ſo geliebt zu ſein. Es genügt Ihnen nicht, über dieſe zu trauern: Sie gedenken auch des armen Verlaſſenen, der allein zurückgeblieben iſt von einer Verbindung, die auf Leben und Tod geſchloſſen war. Auch dieſe Theilnahme danke ich noch der ewig Geliebten: ſie war Ihnen ſo gut und beſchäftigte ſich noch in der letzten Zeit ſo viel mit Ihnen, daß das Wort, das von Ihnen kommt, faſt iſt, als ob es von *ihr* käme. Ich nehme es mit Dank, ich nehme es mit inniger Rührung auf. *Sie* reichen mir in Ihrem Brief den wahren Troſt. Sie glauben nicht, daß irgend etwas oder irgend eine Zeit dieſen Schmerz mildern könne: Sie fühlen, daß er ewig iſt. — *Sie* fühlen es, und ich ſollte anders fühlen? O halten Sie den Ausbruch Ihrer ſchönen Empfindung nicht zurück! So tief meine Traurigkeit iſt — es liegt eine Süßigkeit darin, die ich um die Freuden aller andern Menſchen nicht vertauſchen möchte. Ich glaube es jetzt, daß wir alle glücklicher ſind im Schmerz als in der Freude.

In dem Briefe an Ihre theure Mutter habe ich alles geſchrieben, was ein bewegtes Herz und durch große Leiden geſchwächte Beſinnung von dem Ende der Geliebten zu ſchreiben verſtatteten. O es war ein wunderbarer, außerordentlicher Tod, mit Umſtänden, die ſich nur mündlich frommen Herzen erzählen laſſen und die den höheren Willen, der ſie abrief, faſt ſichtbar machten.

Noch oft wollen wir davon reden, ſo wie von ihr, der einzigen ewig Unvergeßlichen.

Ich nehme Ihr Wort an, beſte Pauline, das Sie auch im Namen der Schweſtern und der Mutter ſagen. Laſſen Sie uns immer verbunden bleiben durch das gemeinſchaftliche Andenken. Ich werde mich nicht ganz verlaſſen glauben, wenn die, welche Caroline in ihrem Leben ſo ganz beſon-

ders geliebt, auch nach ihrem Tode eine Empfindung der Freundſchaft für mich behalten.

Nehmen Sie es nicht als unbeſcheidne Bitte auf, wenn ich den Wunſch ausdrücke, daß Sie nicht blos mitfühlend an mich denken, ſondern daß Sie mir auch, ſo oft Sie können, ſchreiben mögen. Ich werde immer mit Gewiſſenhaftigkeit antworten; und wenn dort ein Bewußtſein unſrer Schmerzen die Ruhe der Seligen ſtören könnte, ſo würde Caroline Ihnen danken für alles, was Sie an dem Verlaſſenen thun, für jedes Wort der Erquickung, das von Ihnen herfließt.

Ihr letzter Brief hat den Umweg über München hierher gemacht. Sie ſehen, daß ich noch nicht zurück bin. Meine Verwandten haben mich vor 14 Tagen hierher gebracht, wo ſie jetzt alle beiſammen ſind. Morgen mache ich noch eine Wallfahrt nach Maulbronn, um mich von den letzten Reſten der Geliebten zu trennen; dort ruhn ſie in klöſterlicher Einſamkeit in dem Lande, das mir das Leben, ihr den Tod gab.

Binnen 14 Tagen findet mich ein Brief ſchon in München. Der einſame Rückweg wird zerreißend ſein, aber der Anblick der Umgebung, in der mir zuletzt mit ihr zu leben gegönnt war, der Ordnung, die noch von Ihrem Geiſte zeugt, wird mich mit ſüßer wehmüthiger Wonne erfüllen.

Ich küſſe der Mutter die lieben Hände, und grüße Sie und die Schweſtern mit dem beſten herzlichſten Gruß.

Schelling.

Pregizer an Schelling.

Wohlgeborner, theuerſter Herr Director!

Es war mir ein ſonderbares Phänomen, daß ich von Ew. Wohlgeboren mit einem wertheſten Schreiben beehrt und erfreut wurde.

Dies iſt eine für mich ſehr angenehme Folge von der gehorſamſten Aufwartung, die ich Ihnen vor ſechs Jahren in Murrhart machte. Der

damals belehrende Discours iſt mir noch in friſchem Angedenken. Ich war damals ſehr vergnügt, daß ich mich Ihnen in Abſicht auf meine Schriftideen, zu welchen mir auch der große Oetinger durch ſeine mündlichen und ſchriftlichen Zeugniſſe verhalf, recouviren konnte und durfte, und ein ſo angenehmes Echo aus Ihrem belehrenden Munde bekam. Es iſt mir noch wohl erinnerlich, daß wir damals Vieles von Oetinger und Böhm, den zwei ächt aufgeklärten Zeugen und Herolden der göttlichen Wahrheit ſprachen.

Es iſt mir nun ſehr erfreulich, daß Sie mich nach ſechs Jahren ſchriftlich verſichern, wie theuer Ihnen Oetingers Schriften ſeien. Sie ſind und bleiben es auch mir. Gott lohne ihm die Erleuchtung, die auch ich durch ihn, als ſein geſegnetes Werkzeug, in das allumfaſſende Geheimnis Gottes und des Vaters und Chriſti bekam, und laſſe der geſegneten Früchte noch viele werden, die aus ſeines treuen Zeugen der großen und unverfälſchten Wahrheit — auch für die Nachkommenſchaft — ausgeſtreuten Lichtſamen erwachſen! — Ich ſtimme mit voller Ueberzeugung Ihrer Behauptung bei:

„die Zeit iſt nahe, wo Vieles allgemeiner, lebendig und beſtimmt „wird eingeſehen werden, was Oetinger für ſeine Perſon verlängſt „eingeſehen." —

Ich bin ſehr erfreut, daß ich Ihren mir ſchriftlich geäußerten Wünſchen, mehrere Schriften von Oetinger zu bekommen, vergnüglich entſprechen kann.

Hier folgen die verlangten:

1. Güldene Zeit. 3 Th.
2. Philoſophie der Alten. 2 Th.
3. Inbegriff der Grundweisheit nebſt einigen andern wichtigen Piecen, worunter ſich auch befindet
4. Spiegel einer Kinder- und Exempel-Bibel guter und böſer Menſchen.

Mit dem Geld, das Sie dafür nach Ihrem Belieben und Gutdünken mir überſchicken werden, wird der Verläufer, der es ganz Ihrer Diſpoſition überläßt, gewiß zufrieden ſein.

Ich gönne Ihnen recht sehr Ihr reelles Vergnügen über diese schöne erwünschte Acquisition.

Nun habe ich die Ehre, Ihnen auch noch Ihre Fragen gehorsamst zu beantworten.

1. Es ist mir nicht bewußt, daß ein vollständiges Verzeichnis der Oetingerschen Schriften existire. Hier schicke ich Ihnen eines, das — wo nicht alle — doch die meisten derselben enthalten wird. Die interessantesten, z. E. die Theologia ex idea vitae deducta ꝛc., der Catechetische Vorrath ꝛc., Biblisches Wörterbuch ꝛc., die Antonientafel*, ꝛc. sind darunter. Auf Ihren Wink werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen dieselben anzuschaffen, um Ihre Freude über diesen raren Fund zu vermehren. Ich weiß es gewiß, daß schon seit vielen Jahren keine einzige Schrift vom sel. Oetinger bei den Verlegern mehr zu haben war. Man kann jetzt nur noch aus Bibliotheken der einen oder der andern habhaft werden.

2. Der sel. Oetinger verfaßte mehrere Jahre vor seinem Tode seinen merkwürdigen Lebenslauf unter dem Titel: Genealogie meiner Gedanken ꝛc.**) Ich besitze ihn nicht, werde mich aber auf Kundschaft legen, wo er etwa zu bekommen sein möchte, um Ihnen denselben communiciren zu können. Er ist Manuscript und wurde, soviel ich weiß, noch nie gedruckt.

Ein Manuscript de Corporatismo S. Scripturae hinterließ auch der Selige. Wer es hat, weiß ich nicht, ich werde aber bei meinen Freunden, die Oetingers Schriften lieben und zum Theil besitzen, nachfragen, um Ihnen zu seiner Zeit weitere Auskunft davon geben zu können. Dies wichtige Manuscript ist dem Idealismo der meisten Theologen und Philosophen unserer Zeit e diametro nach allen Wahrheitsgründen entgegengesetzt.

*) Vgl. Oetingers Selbstbiographie, herausgegeben von Hamberger, S. 117.

**) Im Jahre 1845 von Dr. J. Hamberger herausgegeben.

Hier überſende ich Ihnen ein ſehr rares Manuſcript, das Niemand im ganzen Land beſitzt. Ich bitte, wenn Sie es nach Ihren Abſichten benutzt haben, um gütige Remiſſion. Sollten Sie es des Drucks werth achten, ſo werde ich mich darüber freuen, wenn auch dieſe Arbeit des ſel. Schriftforſchers bei den Liebhabern der bibliſchen Grundideen viele Frucht ſchaffen ſollte.

Sonſt weiß ich von keinen weiteren Manuſcripten, die Oetinger hinterlaſſen hat.

Ich werde mich aber auf Kundſchaft legen und darauf bedacht ſein, Ihre diesfallſigen edlen Wünſche realiſiren zu helfen.

Die in der Conf. Cenſur ehemals unterdrückten Schriften ſind gleichwohl meiſtens im Ausland gedruckt und zum Fruchtſchaffen in und außer Lands verbreitet worden. Gottes Werk kann Niemand hindern. Seine und ſeiner Knechte Arbeit darf nicht ruhn — und wenn gleich alle Teufel durch Pheudotheologes, Pheudosophilosophos und Pheudopolitikos wollten widerſtehn, ſo wird doch ohne Zweifel Gott in ſeiner Allwirkſamkeit nicht zurück gehen. Veritas divina regnat, vincit, triumphat in secula seculorum. — An dem empfindlichen Verluſt der treuen Gefährtin Ihres Lebens nehme ich aufrichtigen Antheil und wünſche von Herzen, daß ſich die unverſiegbaren Troſtquellen, aus welchen Worte eines ewigen Lebens fließen, auch in Ihr bekümmertes und mit ſeiner Philoſophie gründlich und satisfaisant zu beruhigendes Herz reichlich ergießen möchten. Hoffnung ewigen Lebens gewährt allein der kindliche Glaube an den großen Fürſten des Lebens, Jeſum, den Sohn Gottes, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht durch ſein herrliches, in der ewigen Wahrheit Gottes felſenfeſt gegründetes Evangelium. Er ſetze Sie zum Segen und mache alle Ihre mündlichen und ſchriftlichen Zeugniſſe, die Sie zur Ausbreitung ſeiner ewigen Wahrheit, zur Verherrlichung ſeines hochgelobten Namens und zur ächten Erleuchtung ſo vieler falſch aufgeklärten und gleichwohl in Finſternis und Todesſchatten ſitzenden und ſchmachtenden Gelehrten und Ungelehrten, zu ſcharfen bis zum Ziel treffenden Pfeilen!

Ich habe die Ehre unter meiner gehorsamsten Empfehlung mit der ehrerbietigsten Hochachtung zu verharren

Ew. Wohlgeboren

gehorsam ergebenster
M. Pregizer,
Stadtpfarrer.

Haiterbach, den 31. October 1809.

N. S. Mit sehnlichem Verlangen sehe ich einer hochgeneigten Antwort von Ihnen, mein theuerster Herr Director, entgegen. Ist Ihnen auch der Hirtenbrief an die wahren und ächten Freimäurer alten Systems, 1785. bekannt? Diese interessante Schrift, in welcher Böhm's und Oetinger's theosophisch-theologisches System concentrirt ist, wiegt meines Bedünkens manche große Bibliothek weit auf. Quot verba, tot pondera.

Die beigelegten Blättlein dürfen Sie behalten. Ich denke, sie werden Ihnen nicht unbedeutend sein. — Leben Sie wohl, und wirken Sie in Ihrem großen Wirkungskreis für die Sache der Wahrheit und des Reichs Gottes, so lange es noch Tag ist! — Denn es kommt nach allen Prognosticis die Nacht, da Niemand mehr für die Publicität wird wirken können und dürfen.

O bone Deus, in quae tempora nos reservasti! rief der große Cyprian aus.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 7. Nov. 1809.

Haben Sie Dank, innig Dank, werther Freund, für Ihren theuren Brief; es ist so tröstend, so erquickend, in einer andern Brust seinen Schmerz, seine Liebe wiedererzittern, fühlen zu dürfen, daß wir verstanden werden. Ihre Trauer, Ihre Liebe zu der angebeteten Frau ist Balsam für unsre Wunde, und nur das Gefühl unsres gerührten Herzens vermag Ihnen dafür zu danken. Ach daß wir Sie einmal selbst sprechen könnten.

unſre Thränen mit den Ihrigen miſchen, aus Ihrem Munde Alles und Jedes von dem Ende der unausſprechlich Geliebten hören! — Welche Wonne, immer und immer *von* ihr zu reden! — das iſt jetzt das höchſte Glück, das ich mir denken kann, da das ſüßeſte, *mit* ihr zu reden, mir auf ewig misgönnt iſt. Aber Sie wollen uns ſchreiben, edler Freund, Sie fodern uns zu einem Gleichen auf, und wie dankbar ſind wir Ihnen dafür, wie begegnen Sie unſren leiſeſten Wünſchen; laſſen Sie uns ſo das Andenken unſrer verklärten Freundin heiligen — der tiefſte Schmerz iſt das innigſte Band — laſſen Sie uns ſo entfernt mit einander fort leben, bis wir einſt wieder mit der Lieben vereinigt zu einem ſchönern Daſein erwachen.

Die Briefe meiner Mutter und Schweſtern werden Sie noch in Stuttgart erhalten haben, mit den letzten theuren Zeilen der ewig Geliebten; ich bin mit Thränen von ihnen geſchieden, und nur indem ich ſie in Ihre Hand legte, vermochte ich mich davon zu trennen; aber Ihr Herz mag Ihnen auch ſagen, ob Sie ſie lange behalten dürfen. Dieſer Brief ſucht Sie wieder an dem Ort auf, wohin ſonſt alle meine Wünſche und Hoffnungen flogen, Sie werden das einſame Haus wieder betreten haben, wo jeder Gegenſtand von Carolinen ſpricht. Uns iſt es anders, die Leere um uns herum, die äußern Gegenſtände mahnen uns nicht; aber unſer Inneres iſt zerriſſen, und kein Frohſinn, keine Heiterkeit kann wieder über uns kommen. Noch vor wenig Tagen erhielt ich ſo einen herzlichen Brief von Goethe, mit einem kleinen Geſchenk begleitet; wie viel Freude würde mir ſonſt dieſes Zeichen ſeines Andenkens gemacht haben, und mit welchen gemiſchten Empfindungen empfieng ich es jetzt! So iſt es mit Allem; Alles was mich ſonſt zur Freude ſtimmte, weckt jetzt nur von neuem meinen Schmerz; denn gerade das Gute, das Schöne ruft *ſie* ja am lebendigſten hervor. Aber wir ſollen nicht murren gegen die Fügungen des Höchſten; und wohnt das Glück *ſie* gekannt zu haben, die Seligkeit von ihr geliebt zu ſein, ihr Bild, ihr Andenken nicht eben ſo tief in unſrem Innerſten, als der Schmerz ſie verloren zu haben? — Dieſer iſt nur für dieſes kurze Leben, aber jenes iſt ewig, keine Macht der Erde, keine Gottheit kann es uns rauben.

Leben Sie wohl, theuerster Schelling; meine Mutter und Schwestern grüßen Sie mit Freundschaft und Hochachtung. In stillen Stunden fühlen Sie die geistige Nähe Ihrer treuen Freunde.

Pauline Gotter.

Schelling an Philipp Michaelis.

München, den 29. Nov. 1809.

Rechnen Sie es, bester Schwager, meinem innern und äußern Zustand zu, deren einer immer den andern schmerzlicher macht, daß ich so spät erst auf Ihren Brief vom 25. September antworte, der mir in manchem Betracht so tröstlich gewesen ist. Ich hätte Ihnen noch von Stuttgart schreiben sollen, wenigstens um zu danken für den Antheil, den Sie bei eignem Schmerz an dem meinigen nehmen, für die Bezeugung Ihrer Gesinnungen gegen den verlassenen Freund der verewigten Schwester. — Immer meinte ich, früher nach München zurückzukehren. Die Sorge meiner Eltern hielt mich zurück und das eigne Gefühl, dem Eindruck der vorigen Umgebungen noch nicht gewachsen zu sein. Ach, Herz und Gefühl machen jede Berechnung zu Schanden. Es ist, als hätte mein Leiden hier erst recht angefangen; es scheint, daß ein solcher Schmerz mit der Zeit eher zu- als abnimmt. In je größere Ferne sie mir tritt, desto lebhafter fühle ich ihren Verlust. Sie war ein eigenes, einziges Wesen, man mußte sie ganz oder gar nicht lieben. Diese Gewalt, das Herz im Mittelpuncte zu treffen, behielt sie bis ans Ende. Wir waren durch die heiligsten Bande vereinigt, im höchsten Schmerz und im tiefsten Unglück einander treu geblieben — alle Wunden bluten neu, seitdem sie von meiner Seite gerissen ist. Wäre sie mir nicht gewesen, was sie war, ich müßte als Mensch sie beweinen, trauern, daß dies Meisterstück der Geister nicht mehr ist, dieses seltne Weib von männlicher Seelengröße, von dem schärfsten Geist, mit der Weichheit des weiblichsten, zartesten, liebevollsten Herzens vereinigt. O etwas der Art kömmt nie wieder! Wie glücklich sind Sie, sich sagen zu können, für dies edle Wesen gehandelt, ihr Aufopfe-

rungen gemacht zu haben. Hätte ich Jahre noch zu leben, ich wollte sie alle mit ihr theilen, ja gern jeden Tag, den ich mit ihr wäre, mit einem Blutstropfen bezahlen, um mit ihr zu sterben. Was sie Ihnen in dem letzten Brief schrieb, war wirklich Ihr Gefühl. München war ihr verleidet — für den Augenblick wenigstens. Alle Uebel der Zeit drangen diesen Sommer gewaltthätiger auf uns ein: die Frechheit und kaum glaubliche Rohheit französischer Envoyés, dergleichen vielleicht nur München kennt, erschien in der häßlichsten Gestalt. Menschen, mit denen wir zuvor als Leuten von Sitte und scheinbarer Bildung in einem anständigen Verhältnis gestanden hatten, wurden verwandelt, die Zeit der Denunciationen und politischer Verfolgungswuth fieng wieder an; es hat nicht an diesen Menschen gelegen, daß nicht alle *Fremde* vor ein Revolutionstribunal geschleppt wurden. Obgleich dies alles mich weniger als manchen Andern traf, so machte es doch gerade auf Carolinen den widrigsten Eindruck. Dazu kam mein zweimonatliches Kranksein, dessen Grund sie in den hiesigen Verhältnissen suchte. Ach ich kann, ich darf es mir nicht verbergen, daß sie das vollends so ermüdet hat, daß diese Sorgen, diese Mühen, diese Nachtwachen ein Hauptgrund zu jener Schwäche der Nerven wurden, die sie so schnell zum Raub der schrecklichen Krankheit machte. Ueberhaupt war sie widrigen Eindrücken seit langer Zeit weniger gewachsen. Ihre Seele hatte sich seit dem Tode Augustens immer mehr jener Welt zugewandt; nur eine stete liebevolle freundliche Gegenwart konnte sie zurückrufen und festhalten. — Wir haben viel durch die Zeitumstände gelitten. Im Anfang unsrer Verbindung war es ihr Wunsch, nach Italien zu reisen. Ich brachte sie davon zurück, aus dem vielleicht engherzigen Gesichtspunct, ihr erst einen Zustand in der Welt zu schaffen, und in der Hoffnung, die Reise leicht in der Folge zu machen. Diese Hoffnung trog; von Jahr zu Jahr machten es die Zeiten schwerer. Jetzt hatten wir uns wieder, durch manche Aufopferungen besonders von ihrer Seite, zu einem freieren Dasein emporgearbeitet, und lebte sie, so sahen wir im nächsten Jahre das Land, nach dem sie so sehr sich sehnte. Nun sind die lieben Augen geschlossen, und mein Herz saugt aus diesen Umständen für sich selbst die bittersten Vorwürfe. — Die sanftesten Ahndungen scheinen hier noch ihrem

Tode vorangegangen zu sein. Einer Frau von Stengel, die vom ersten Augenblick der Bekanntschaft mit ganzer Seele an Carolinen hieng, wie diese an ihr, fiel sie am letzten Tage auf die Worte: „Nun ich sehe Sie bald wieder" — (außerdem erschöpft vielleicht durch die Unruhen des letzten Tags) mit den Worten um den Hals — Vielleicht nie wieder. —

Wir sahen uns den ganzen Nachmittag nicht, da ich noch Vieles außer dem Hause zu besorgen hatte; ich kam erst um 10 Uhr zum Nachtessen. Dabei war ihr erstes Wort: Schelling, wenn ich zurückkomme, wünsche ich doch eine andere Wohnung. Ich nahm das wenn für wann (quand) und bemerkte ihr, daß es um die Zeit unserer Zurückkunft zum Wechsel zu spät sein würde. Mit manchen Gefühlen von Kränklichkeit u. s. w. mochte sie mich verschonen wollen, weil ich krank war. — Einmal im Fenster zu Maulbronn sagte sie mir: Schelling, glaubst Du wohl, daß ich hier sterben könnte? Ich erinnerte mich erst lange nachher wieder dieser Worte; damals nahm ich sie als Ausdruck vom Klösterlich-melancholischen der Gegend. Wie sollte ich auch derzleichen Gedanken hegen — ich war ja der Kranke, sie die Gesunde! — Die ganze letzte Zeit war sie sanfter und lieblicher als je, ihr ganzes Wesen in Süßigkeit aufgelöst. Bei der Rückkehr von der kleinen Nebenreise konnte ich fast nicht erwarten, mit ihr wieder allein zu sein — wenige Stunden nachher kamen die ersten Anfälle. Und doch lag seit Anfang des Sommers das drückendste Vorgefühl eines nahen Unglücks auf mir — es war eine Ursache meiner Krankheit. — Ach es giebt doch keinen andern Trost, als den, von dem Sie so zweifelhaft reden. Aus Weichherzigkeit würde ich ihn nicht ergreifen, wenn nicht Verstand und Ueberzeugung, die in diesem dunklen Ganzen sonst nirgends einen Ausweg sieht, mich längst auf diesen Standpunct gestellt hätten. Ich sammle alle Reliquien der Theuren aus der letzten Zeit. Enthält ihr letzter Brief nichts, das zwischen Ihnen und ihr bleiben muß, so bitte ich, lassen Sie ihn mir zukommen, er soll bald wieder in Ihren Händen sein.

Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, sie wird meinem Herzen theuer sein. Ich weiß, was Sie für Caroline gethan haben. Es würde mir

eine wehmüthig frohe Empfindung gewähren. Sie einmal persönlich zu begrüßen.

Der Himmel segne Sie und Ihre Familie! Ich bin mit achtungsvollster Freundschaft der

Ihrige

Schelling.

Schelling an Windischmann.

München, den 14. Januar 1810.

Daß ich Ihren Brief nach Maulbronn nicht beantwortet, geliebter Freund, haben Sie sich selbst erklärt; Ihr zweiter Brief drückt es ganz aus, wie zart Sie für mich gefühlt, wie sehr Sie erkannt, daß hier von keinem blos persönlichen Verlust die Rede sei, daß die Welt ärmer werde durch solchen Tod. — Nie werde ich Ihr und anderer besserer Freunde schönes Gefühl hiebei vergessen, es verknüpft mich noch inniger auf die ganze Lebenszeit mit Ihnen; denn wenn die, die ich verlor, mein Herz selbst war und bleibt, so sind die meinem Herzen am nächsten, die sie am meisten erkennen. Sie ist nun frei und ich bin es mit ihr: das letzte Band ist entzweigeschnitten, das mich an diese Welt hielt; all' mein Liebes deckt das Grab, die letzte Wunde öffnet und schließt, je nachdem wirs denken, alle übrigen. Ich gelobe Ihnen und allen Freunden, von nun an ganz und allein für das Höchste zu leben und zu wirken, so lang' ich vermag. Einen andern Werth kann dieses Leben nicht mehr haben; es in Unwerth zuzubringen, da ich es nicht willkürlich enden darf, wäre Schmach; die einzige Art es zu ertragen ist, es selbst als ein ewiges zu betrachten. Die Vollendung unseres angefangenen Werks kann der einzige Grund der Fortdauer sein, nachdem uns in der Welt Alles verschwunden — Vaterland, Liebe, Freiheit. Zählen Sie auf mich, rechnen Sie auf mich — ich werde alle Kräfte aufbieten; erst dann, wenn es nicht gelingt, dann beklagt mich, Freunde; dann erst ist mir nichts mehr ge-

blieben — dann bin auch ich wirklich todt, ſollte ich auch noch athmen und vegetiren.

Krankhaft ſeit ich hier bin, konnte ich nicht ſchreiben. Sie erhalten Ihre Recenſion nebſt den andern dazu gehörigen Papieren zurück. Ihre Beurtheilung, die mein Werk lobt, wieder loben mag ich nicht; das Rechte verſteht ſich unter Freunden von ſelbſt. Mit Ihrer Sprache allein bin ich hier und auch anderwärts nicht immer zufrieden. Sie ſcheinen mir, was dieſe betrifft, noch in einem Streben begriffen und zur rechten Ruhe noch nicht gekommen zu ſein. Wir müſſen einmal da hindurch, daß wir uns beſtreben kunſtmäßig zu ſchreiben; aber dies muß ſein Ziel haben, alles muß wieder natürlich werden, leicht, der Gedanke nicht dem Wort und der Wendung, ſondern dieſe jenem angegoſſen, als ob es eben nicht anders ſein könnte und von ſelbſt ſo gekommen wäre.

Eichſtädt und ſeine Zeitung ſind zwar nicht viel werth, doch wünſchte ich nicht, daß Sie ſich meinetwegen mit ihm entzweiten. Laſſen Sie ihn laufen. Wegen Oken's mögen Sie leiden! Recht haben; er iſt mir auch ſchon längſt ſo vorgekommen, und habe ich ihm das gelegenheitlich auch nicht verborgen. Allein was hilft alles! Man muß Jeden machen laſſen, wenigſtens in der Art; entweder bringt er ſich ſelbſt in der kürzeſten Zeit fertig, oder er merkt es und kehrt noch um. Wegen des Auszugs der Rede hätten ſie ihm (dem Redacteur) nachſehen können. Es iſt wahr, daß er ſeit Jahr und Tag eine Recenſion der weimariſchen Kunſtfreunde in Händen hat, die er unter dem nichtigſten Vorwand zurückhielt; nun wird er ſie gar nicht mehr drucken laſſen, was mir leid iſt, nicht wegen des Lobs, das ich nach einer Anmerkung zum dritten Theil des Winkelmann etwa erwarten konnte und das nun für mich verloren gehen wird, ſondern wegen des Inſtructiven, das ſie für mich noch von einer andern als der wiſſenſchaftlichen Seite haben konnte.

Ich habe gefühlt, daß ich hier nicht geſund werden kann, und gehe nun mit einem neuen viermonatlichen Urlaub vorerſt nach Stuttgart, wo wenigſtens die Natur und dem größten Theile nach auch die Menſchen anders und menſchlicher ſind, denn hier. In München könnte man wirklich verſauern oder verſteinern. Schreiben Sie dorthin und leben Sie

wohl und froh mit den Ihrigen. Ein Riß in die Welt geschieht doch wohl auch wieder, eh' der Frühling kommt. Adieu, Lieber.

S.

Perthes an Schelling.

Hamburg, 4. Februar 1810.

In Auftrag meines Freundes Runge übersende ich Ihnen hierbei dessen Abhandlung über die Farben; — er empfiehlt sich Ihnen bestens und läßt sich entschuldigen, Ihnen nicht dazu geschrieben zu haben; er wollte es, da aber gerade diese Zeit seine Ansichten und Gedanken sich leichter zu Bildern gestalteten, als verständlich in Worten sich ausdrückten, so hat er die Mittheilung, die er in sich für Sie trägt, auf einige Zeit verschoben.

Für Ihren so gütig bereitwilligen Brief auf meine Bitte für das Vaterländische Museum danke ich Ihnen aufs herzlichste und verbindlichste. — Auf Ihre Bedenklichkeit glaube ich antworten zu können; — Sie nennen mein Unternehmen (ich nenne es Versuch) gefährlich, weil ohne meine gute Absicht zu verkennen, für die jetzt herrschende Halbheit eine ähnliche, vielleicht noch schlechtere dadurch untergeschoben werden könnte! — So verstehe ich Ihre Aeußerung: gefährlich.

Sie verlangen von dem Menschen eine gänzliche Umkehrung, ohne welche an eine Besserung nicht zu denken sei: eine Aufopferung des Ich's, der eignen kleinen Individualität! — Wohl! sage auch ich; — da aber diese Individualität etwas Reales, ja das Einzige ist, was der Mensch wirklich zu besitzen meint, so kann diese Dahingebung seiner selbst billigerweise nicht zugemuthet werden, man gebe ihm denn dafür ein höheres Gut! Dies Gut muß aber nicht erst gesucht, dargelegt werden, es muß da sein, gegeben positiv! — Dies Gut ist Gott, gegeben positiv durch die Offenbarung, uns zunächst im Christenthum; die Gesinnung die erheischt wird, ist Gottesfurcht! — Diese Zeit hat durch Unglück

die Menschen für solche Erkenntnis bereitet, ich wollte durch das Journal versuchen, diese Zeit zu benutzen.

Verstehen Sie nun unter „geistlicher Magie", unter „Glauben der Berge versetzt", was ich niedergelegt finde im Christenthum, so sind wir in Zweck und Mitteln einstimmig. Ueber den Zweck sind wir es gewiß, vielleicht aber haben Sie in der Tiefe der Geistesanschauung das Mittel, ein anderes gefunden, und dann würde mein Weg nicht der Ihre sein, und den Ihrigen müßte ich erst in der Anwendung als „geistlichen Talisman" bewährt finden.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen gegenüber versucht habe, meine Ueberzeugung, die es wahrlich und fest ist, herzustammeln. Es ist Ihnen nun ganz überlassen, was Sie für das Journal glauben thun zu dürfen. Mit dem Juli beginnt es. Recht mit wahrer Hochachtung

Ihr treu ergebenster

Fr. Perthes.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 6. Februar 1810.

Sie schreiben uns nicht mehr, seit dem October haben wir vergebens auf Nachrichten von Ihnen gehofft, und wir wissen nicht einmal, wie es Ihnen an dem einsamen Ort ergeht, wo die herzlichste Theilnahme Sie so oft aufsucht. Ach lassen Sie uns nicht länger in dieser Ungewißheit, das Andenken an unsere immer gleich theure Caroline ist innigst mit dem Gedanken an Sie verknüpft. Sie waren ihr ja das Liebste, was sie auf dieser Welt zurückließ. Wenn wir noch in einem Verhältnisse zu Ihnen stehen, wenn noch Kunde von Ihnen zu uns gelangt, dann fühlen wir uns noch nicht ganz von der Geliebten entfernt, das unwiederbringlich Verlorene, das mit heißen Thränen zurück Gesehnte scheint uns noch anzugehören, und das Gefühl ihres Todes wirkt nicht so zerstörend, so vernichtend auf unser ganzes Wesen. Wenn ich Ihnen auszudrücken vermöchte,

wie es nicht möglich ist, wie Niemand in der Welt den ganzen Umfang Ihres Schmerzes mehr verstehen, tiefer und inniger theilen kann als wir, wenn ich Ihnen sagen könnte, wie es in mir liegt, wie die Erinnerung an die liebe herrliche Frau meine ganze Seele füllt, mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Inbrunst wir sie liebten: ach dann würden auch Sie einen Trost darinnen finden, uns zu schreiben, Sie würden uns nicht ganz vergessen; denn wer sich in diesen Empfindungen berührt, kann sich nicht fremd werden.

Sie haben auch noch ein Heiligthum von mir in Händen, die letzten Briefe unserer verewigten Freundin, und wenn ich Ihnen dadurch nicht Weh thue, so möchte ich Sie wohl bitten, sie mir wieder zu senden. Ich habe so eine Sehnsucht danach, daß ich mich nicht länger von ihnen trennen kann; oft ängstet mich, ich gestehe Ihnen, der Gedanke, daß sie verloren gegangen sind — wir haben seitdem kein Wort von Ihnen gehört — ich bitte Sie, beruhigen Sie mich bald darüber.

Wie verlassen, wie traurig mag Ihnen der Winter verstrichen sein an dem Orte, wo jeder Gegenstand zwar die Freude zurückruft, mit ihr gelebt zu haben, aber auch den Schmerz doppelt fühlbar macht, sie auf immer zu entbehren. Wie ist Alles so anders worden, als ich noch vorigen Sommer wähnte; damals überließ ich mich ganz der süßen Hoffnung, sie wieder zu sehen, auf einige Zeit in ihrer Nähe zu leben, ich fühlte mich so glücklich in diesem Gedanken, und selbst wie ich durch Jacobi's erfuhr, daß es vor der Hand nicht sein könnte, so sah ich es nur als etwas Aufgeschobenes an und ahnete nicht, daß mir die Wonne, sie wieder zu sehen, in eine ferne uns unbekannte Zukunft entrückt würde. Aber der Herbst hat uns das Herz gebrochen, und nun weht schon der Schnee über das Grab, das die Freude unseres Lebens einschließt. Leben Sie wohl, werther Freund, die gute Mutter und Cäcilie grüßen Sie herzlich, Julchen ist seit dem November in Schleusingen. Lassen Sie das Andenken Ihrer treuen Freunde Ihnen gegenwärtig sein.

Pauline.

Schelling an Pauline Gotter.

Stuttgart, d. 12. Februar 1810.

Hier, in der freundlicheren Umgebung, wollte ich Ihnen, beste Pauline, zuerst wieder schreiben. — Ich glaubte dem Eindruck der Gegenstände in München gewachsen zu sein. Ich irrte mich. Eine ansehnliche Wohnung, in die ich allein zurückkehrte, erfüllte mich mit grauenhaften Vorstellungen einer fürchterlichen Oede: selbst die Fülle, die ihr sonst zum Schmuck gereichte, wurde bedrängend durch ihren Contrast mit meiner persönlichen Einsamkeit, die Leerheit der Menschen dagegen doppelt fühlbar, seitdem ich ihnen allein gegenüber gestellt war. Meine Gesundheit erlag zu gleicher Zeit; ich war über einen Monat empfindlich krank und unfähig zum Schreiben, wenn ich auch die zerrüttete Gestalt meines Innern Freunden hätte zeigen mögen. Dieser Zustand konnte nicht anders als durch Entfernung aus der vorigen Umgebung geändert werden. Ich erhielt einen neuen Urlaub, um mich auf vier Monate in mein Vaterland zu begeben. Seit dem 20. war ich hier; mehr als Ein angefangenes Blatt könnte ich Ihnen schicken, um Sie zu überzeugen, daß ich mehr als einmal an Sie schreiben wollte und immer wieder abgezogen wurde; nun kommt gestern Ihr liebes Briefchen und heute soll mich nichts abhalten, Ihnen recht von Grund aus zu schreiben. — Soll ich zurückgehen und der Mutter, Cäcilien, Julchen, Ihnen, beste Pauline, für Ihre lieben Briefe, Ihre von Herzen kommende, aus innigem Gefühl geflossene Theilnahme danken? Sie waren mir in jenen Augenblicken die werthesten Freunde und werden es ewig sein. Ich kenne Niemand, der an der Geliebten mit so treuer Liebe gehangen hätte, wie Sie alle; aber auch an Niemand war sie mit einer so innigen, stets sich erneuernden Neigung geknüpft, als an Sie. — Ihre Briefe lese ich noch oft in Stunden süßer Wehmuth und freue mich Ihrer mitfühlenden Herzen. Glauben Sie doch nie, wie Sie in Ihrem Briefe es ausdrücken, daß ich je Ihrer vergessen, je Ihnen fremd werden kann. Mein langes Stillschweigen habe ich Ihnen erklärt. Ein großer Schmerz kann nur in der Einsamkeit überwunden werden: wir müssen den ganzen bittern

Kelch austrinken, um uns mit Besonnenheit nach den Mitteln der Fassung umzusehen, die uns noch übrig sind: selbst ein Engel, vom Himmel gesandt, kann ihn nicht von uns nehmen. Hier drang ein doppelter Schmerz auf mein Inneres ein und aus meinem Innern hervor. Nun die Liebe nicht mehr war, nun erst hatte ich auch Augusten ganz verloren. Iphigenia's Gesang: Es ist geschehen, all' die Lieben deckt das Grab, ist mein tägliches Lied.

Nehmen Sie nun den Freund freundlich auf, so wie er sich wiedergefunden und den Schmerz nicht verloren, aber ganz gefaßt und bewaffnet hat. Lassen Sie ihn oft die sanften Töne Ihrer Stimme hören — singt Pauline auch? — und helfen Sie ihm vollends die Fassung gewinnen, die des heiligen Gefühls würdig ist, das ihm ewig bleiben muß, das in süßen Schmerz übergehen aber nie aufhören kann, Schmerz zu sein.

Es gibt so Manches, worüber wir — denn ich rechne darauf, daß auch Sie nicht aufhören mir zu schreiben — uns freundlich unterreden können. Z. B. die Wahlverwandtschaften! Wie denkt man bei Ihnen davon — oder vielmehr, wie denkt Pauline darüber? so weit nämlich das Buch sie anregen kann. — Wissen Sie etwas über des Verfassers Gedanken dabei? wann und wo er es geschrieben? Auch dies interessirt mich.

Mir schien es, daß Wenige oder fast Niemand von meiner Bekanntschaft den rechten Gesichtspunct dafür habe, so klar er für jeden, dem er nicht überhaupt fehlt, bezeichnet ist; und die theils abgeschmackten, theils blos äußerlichen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern stehen sollen, deuten auch auf kein besseres Verständnis. In München haben sich ordentlich Parteien darüber gebildet; namentlich die edle Familie, von der, wie ich sehe, auch Caroline in den letzten Briefen an Sie noch geschrieben, machte sich's zum Geschäft, es auf alle Weise herabzusetzen.

Wissen Sie, wie es Goethen diesen Winter geht? — Gewiß dauert der Briefwechsel fort. Schickt es sich, wenn Sie ihm schreiben, meiner zu gedenken, so versichern Sie ihn meines besten Antheils an seinem Wohlbefinden.

Um Ihnen etwas von meinem hiesigen Leben zu sagen: so habe ich hier zwei Brüder und eine verheirathete Schwester; ich wohne wie auf

dem Lande, in einer Art von Garten, mit der Ausſicht auf ein Amphitheater von Bergen, deren anmuthige Formen auch der Schnee nicht ganz verbirgt. Außer einem täglichen Spaziergang um die Mittagsſtunde gehe ich faſt nicht aus dem kleinen Hauſe. Ich habe angefangen zu denken, auch gewiſſermaßen zu produciren, und vergeſſe in einer erſchaffenen Welt der gegenwärtigen. Der Schmerz miſcht ſich mit der Wonne eines ſtillen, ſanften Daſeins, und die Tage fangen wieder an, unmerklich wenn gleich nicht unnützlich zu verfließen.

Daß ich Ihnen die theuren Briefe nicht vorenthalten wollte, ſehen Sie jetzt. Verzeihen Sie, daß ich mir den Anſchein zuzog. Ich habe ſo manches herzliche ſchöne Blatt von der lieben Hand, daß ich es für Sünde achtete, ein ſo liebes Gemüth wie Sie auch nur Einer Zeile zu berauben. Die Reliquien der Theuren können in keinen beſſern Händen ſein als den Ihrigen. Ich ſinne darauf, aus dem Vorrath, der mir geblieben, einige auszuſinnen, die der Mutter, den Schweſtern, Ihnen beſonders angenehm ſein könnten. Helfen Sie mir ſelbſt dazu; Einiges habe ich mir wohl ausgedacht, aber ich wünſchte in Ihrer aller Händen noch ein beſonderes Andenken der Geliebten. Hätte ſie ihren Tod geahndet, ich weiß, ſie hätte es mir aufgetragen.

Ihre Ruheſtätte habe ich noch nicht wieder beſucht; ich will ſie nur im Frühling ſehen. — Dann erhalten Sie eine Roſe von Carolinens Grab.

Ich küſſe der lieben Mutter die Hände; grüßen Sie die Schweſtern und ſchreiben Sie doch ja recht bald wieder

Ihrem

innigen Freund

Schelling.

Schelling an Georgii.

Ew. Hochwohlgeboren

bitte ich überzeugt zu ſein, daß ich Bemerkungen, wie die heute gütigſt mitgetheilte, nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen weiß.

Die Geſellſchaft hätte ich allerdings kleiner und übereinſtimmender gewünſcht*) — (von Mehreren, die das überſchickte Schreiben nennt, habe ich bisher nichts gewußt) — überhaupt ſo wenig Förmlichkeit als möglich in der Sache, indem es gar nicht meine Abſicht ſein kann, mich hier zum Lehrer zu conſtituiren.

Wie ſich meine Ueberzeugungen zu Peſtalozzi verhalten, iſt mir bis jetzt faſt unbekannt. Von meiner Seite hat noch keine Berührung ſtattgefunden, auch halte ich gern alles mir fern, was nicht meines Amtes iſt, d. h. was nicht unmittelbar in den Kreis des Geſchäftes eingreift, für welches ich mich berufen und beſtimmt glauben darf. Das einſtimmige Zeugnis glaubhafter Männer verſichert mich übrigens, daß P. ein weſentlich religiöſes Gemüth ſei: von Herrn Niederer muß ich, zufolge meiner Seelenkunde, nach Einigem, was ich von ihm geleſen, das Nämliche glauben. Gehen wir nun zuſammen, ſo kämen wir auch ohne die hieſige Veranlaſſung zuſammen, wie es nach Ihrer Erwähnung durch Niederer bereits geſchehen iſt; paſſen wir nicht, ſo kann das hieſige Experiment in der Hinſicht keinen Schaden anſtiften.

Uebrigens werden Ew. Hochwohlgeboren durch Ihre Theilnahme das Meiſte zu einer erwünſchten Richtung des Geſprächs, auch in Rückſicht auf den wichtigen Punct, den Sie in Ihrem Briefe berühren, beitragen können, und ich bitte Sie beſonders auch in dieſer Beziehung, die Veranlaſſung zu jeder Erläuterung zu geben, welche die Sache der Religion oder des öffentlichen Unterrichts fördern zu können ſcheint.

Ich wünſche, daß nichts von meinen Ueberzeugungen in Welt und Leben übergehe, das nicht die Feuerprobe des ernſthafteſten Geiſtes beſtanden hat.

Bei dieſer Gelegenheit bitte ich Ew. Hochwohlgeboren um die Erlaubnis, meinen Bruder, den Doctor Medicinae, zu den Unterredungen mitbringen zu dürfen, der gewiß kein unnützes Mitglied ſein wird.

Ich würde Ew. Hochwohlgeboren ſelbſt beſucht haben, wenn nicht heute eine Menge zu ſchreibender Briefe mich nöthigte zu Hauſe zu bleiben.

*) Vgl. oben S. 90. Die Theilnehmenden waren: Georgii, v. Wangenheim, v. Neurath, Lebut, Jäger, Storr, Hang, Reinbeck, Lindenau, Lehr, Hartmann.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Verehrung.

Stuttgart, den 12. Febr. 1810.

Schelling.

Ew. Hochwohlgeboren

werden sich verwundern, das mitgetheilte Heft so stark von meiner Hand interpolirt zu finden; ich habe mir nämlich, da Sie es doch wieder abschreiben lassen müßten, die Freiheit genommen, die nöthig geglaubten Veränderungen gleich Ihrer Handschrift beizusetzen.*)

Ueber die pag. 8. 9. aufgestellte Vergleichung des Leibnitzischen und Fichteschen Systems mit dem meinigen sind mir bei genauerer Erwägung doch einige Zweifel entstanden, ob ich gleich in dem Manuscript nichts ändern mochte, weil es ohne Weitläufigkeit nicht geschehen konnte.

Wenn nämlich von Leibnitz gesagt wird: „er habe nur eine einzige Grundform, aber verschiedene Wesen", von mir dagegen: „ich habe nur ein einziges Urwesen, aber verschiedene Formen", so müßten, dem Gegensatz zufolge, unter den verschiedenen Wesen, die Leibnitz bei Einer Grundform statuiren soll, auch verschiedene Urwesen verstanden werden. Diese finden sich aber bei Leibnitz nicht. Er statuirt nur Ein Urwesen, Gott, und dieses ist von den abgeleiteten Wesen innerlich nicht verschieden, indem ihm auch Gott nur Vorstellkraft ist, nämlich eine Kraft, unendliche Welten vorzustellen, indeß die einzelnen Monaden nur die Welt sich vorstellen, die durch ihr Verhältnis zu andern Monaden bestimmt ist. — Sind aber durch die verschiednen Wesen des Leibnitz nur die numerisch verschiedenen Monaden verstanden, welche er statuirt, so findet in dieser Hinsicht zwischen ihm und mir kein Unterschied statt, indem ich ebenfalls numerisch verschiedene Wesen (Individuen im eigentlichen Verstand) nicht nur zugebe sondern behaupte.

*) Vgl. WW. I, 7, VI und 421 ff.

Wollen Ew. Hochwohlgeboren die Genealogie der philoſ. Syſteme bis auf unſre Zeit nach meiner Vorſtellung kennen und etwa an der angeführten Stelle einſchalten, ſo wäre ſie ohngefähr folgende:

Carteſius ſtatuirt zwei abſolut verſchiedene Subſtanzen

A	und	B
ideale oder geiſtige Subſtanz,		reale, ausgedehnte oder materielle Subſtanz.

Er iſt abſoluter Dualiſt. **Spinoza** iſt abſoluter Anti-Dualiſt, d. h. er ſetzt

$$A = B,$$

die denkende und ausgedehnte Subſtanz als Eins, er ſetzt Identität, hebt aber allen Dualismus auf, indem ihm die denkende und die ausgedehnte Subſtanz wirklich numeriſch einerlei ſind.

Leibnitz nimmt B ganz weg und ſtatuirt blos A. Er hat damit zwar auch eine Identität, weil nämlich ihm zufolge Alles blos geiſtiges Weſen iſt, aber er hat nur eine relative oder einſeitige — keine abſolute — zweiſeitige — Identität.

Die **Franzoſen** (z. B. das Système de la Nature) nehmen A, d. h. das Geiſtige ganz hinweg; ſie haben blos B, d. h. die Materie, als ein rein Aeußerliches; und damit zwar auch eine Identität, die aber durch einen an allem Geiſtigen begangenen Todtſchlag entſteht.

Leibnitz ſtatuirt wenigſtens in oder unter dem A noch ein A und B — inwiefern er die Realität der Körperwelt wenigſtens in ſo fern zugiebt, als auch in dieſer — Monaden ſind, z. B. unſere Seele iſt eine Monas — unſer Leib auch; — hier iſt alſo im Ganzen zwar nur A, aber unter dem A doch noch ein A und ein B.

Kant und noch entſchiedener **Fichte** haben vollends das B auch unter A weggenommen. Nach Fichte kommt dem Körper — oder äußern Welt nicht einmal eine ideale — ſondern eben gar keine Exiſtenz zu. Das Ideale iſt nicht, einmal ſubjectiv (in uns), das andremal objectiv (außer uns), ſondern es iſt überall nur ſubjectiv geſetzt, — Idealismus in ſeiner höchſten Steigerung oder äußerſten Einſeitigkeit.

Was mich betrifft, so besteht meine Grundansicht in der
Verknüpfung oder absoluten Identität
der Einheit und des Gegensatzes.

Ich unterscheide mich

a. von Carteſius dadurch, daß ich keinen abſoluten Dualismus behaupte, d. h. einen ſolchen, der **Identität** ausſchließt;

b. von Spinoza dadurch, daß ich keine abſolute Identität in dem Sinn behaupte, daß ſie allen **Dualismus** ausſchlöſſe;

c. von Leibnitz dadurch, daß ich Reales und Ideales (A und B) nicht wieder ins bloſe Ideale (A) auflöſe, ſondern einen realen Gegenſatz beider Principien bei ihrer Einheit behaupte;

d. von den eigentlichen Materialiſten dadurch, daß ich nicht Geiſtiges und Reales blos ins Reale (B) auflöſe; was übrigens nur noch bei den geiſtreicheren Materialiſten — den Hylozoiſten — der Fall iſt. Denn die eigentlichen franzöſiſchen Materialiſten haben auch von A und B unter B wieder A hinweggenommen, und alſo ein bloſes B zurückgelaſſen Atomiſtiker und Mechaniker, die alſo das Gegenſtück zu Fichte ſind, der von A und B unter A nur A zurückgelaſſen hat;

e. von Kant und Fichte dadurch, daß ich — weit entfernt, auch das Ideale wieder blos ſubjectiv im Ich zu ſetzen, vielmehr dieſem Idealen ein reelles Reales entgegenſetze — alſo zwei Principien, deren abſolute Identität Gott iſt.

Ew. Hochwohlgeboren ſehen, daß ſeit Carteſius, dem Vater aller neu-europäiſchen Philoſophie, alle möglichen Einſeitigkeiten — bis auf die äußerſten und härteſten — im Idealismus Fichte's und dem Mechanismus der Franzoſen — durchlaufen waren, daß alſo einem Kopf, der unbefangen die Philoſophie von Grund aus wieder unterſuchen wollte, kein andres als das Alles vereinigende übrig blieb.

Erlauben mir nun Ew. Hochwohlgeboren noch ein offenherziges Bekenntnis. Ich ſehe es ungern, daß Sie durch die Beſchäftigung des Aufſchreibens dem Antheil an dem Geſpräch, was doch immer Hauptabſicht iſt, entzogen werden. Auch würde ſich ein dogmatiſcher Vortrag leichter,

als ein genetiſcher, d. h. die eigne innere Thätigkeit des Zuhörers in Anſpruch nehmender zu Papier bringen laſſen. Bei einem ſolchen Vortrag wird allerdings Manches eingemiſcht, das nur als Erläuterung, Verbindungsmittel dient; inzwiſchen geht doch auch durch die Reduction deſſelben auf die demonſtrative Form manche feinere Nüance, die nachher oft als weſentlich erſcheint, und jener geiſtige Duft verloren, der den lebendigen Zuſammenhang des Ganzen unterhält. Selbſt ein Geiſt von Ihrer Penetrationskraft wird ſchwerlich das doppelte Geſchäft jener Reduction und zugleich das der lebendigen Nacherzeugung der angeregten Ideen immer vereinigen können. Für mich, für die ganze Geſellſchaft würde es äußerſt inſtructiv ſein, wenn Ew. Hochwohlgeboren, ohne während des Vortrags aufzuſchreiben, nachher jede einzelne Unterredung zu Papier bringen wollten, indem hiebei eine eigentlich lebendige Reproduction durch das Medium Ihres Geiſtes vorgienge, wobei auch der Vortragende allein beurtheilen kann, ob er wirklich verſtanden worden. Der Zweck der Wiederanknüpfung des Fadens würde dadurch auf eine viel intereſſantere Weiſe erreicht, ohne Ew. Hochwohlgeboren mehr Mühe zu machen, indem Sie das Nachgeſchriebene doch erſt wieder ins Reine bringen müſſen. Sollten Sie aber dieſes Geſchäft nicht, wie ich doch ſehr wünſchte, übernehmen wollen, ſo würde ich mich — um des, freilich eigennützigen Zweckes willen, Sie ſo viel möglich für das Geſpräch zu gewinnen und Sie ganz dabei gegenwärtig zu wiſſen — gern anheiſchig machen, am Anfang jeder folgenden Unterredung die vorhergehende kurz zu wiederholen, oder auch die Themata derſelben ſchriftlich aufgeſetzt mitzubringen.

Verzeihen Sie dieſe Aeußerung dem lebhaften Intereſſe, welches für mich Ihr Antheil an der Sache hat, und ſeien Sie der vollkommenſten Verehrung verſichert, mit der ich ſtets ſein werde

Ew. Hochwohlgeboren

St. den 18. Febr. 1810.

geh. Diener
Schelling.

Ew. Hochwohlgeboren

will ich noch heut Abend Einiges auf Ihren Brief erwiedern, weil er mir einen nicht vermutheten Misverſtand zeigt.

Dieſer würde ſich zwar im Fortgang von ſelbſt verlieren, weil er auf einer Anticipation über eine Materie beruht, auf die ich vielleicht erſt in der 3. oder 4. Unterhaltung zu reden komme, und mir über dieſe eine Meinung beilegt, welche nicht die meinige iſt. Aber ebendarum, weil Sie dann erſt in der 3. oder 4. Unterhaltung bemerken würden, dem Princip einen Sinn untergelegt zu haben, den es nicht hat, halte ich für meine Pflicht, dieſen Punct jetzt gleich zu berichtigen.

Ich ſehe nämlich aus Ihrer Erwiederung in Betreff des zwiſchen Leibnitz und mir angeſtellten Vergleichs, daß Sie die abſolute Identität — wenigſtens zugleich oder auch — für eine numeriſche anſehen, indem Sie ihr die Mehrheit der Weſen entgegenſetzen. Sie ſcheinen der Meinung zu ſein, als habe ich eine ſubſtantielle Einheit Gottes und der endlichen Geiſter wie Sie es nennen behauptet, und ich ſehe wohl, was Sie unter ſubſtantieller Einheit verſtehen — ohne Zweifel, was ich eine perſönliche nennen würde. Eine ſolche Identität der Geiſter mit Gott würde allerdings alle Mehrheit von Weſen aufheben.

Nun kann aber in dieſer Region, worin wir uns noch zur Zeit mit unſern Unterhaltungen befinden, von einer numeriſchen (d. h. blos äußern Einheit unicitas) überhaupt nicht die Rede ſein — am wenigſten kann ſie dem Urweſen zugeſchrieben werden —, ſondern blos von der innern unitas, die wir wohl die logiſche nennen könnten, wenn wir uns über dieſen Ausdruck verſtänden, oder deutlicher, die metaphyſiſche, im Gegenſatz der phyſiſchen numeriſchen. Ueber Mehrheit oder Nicht-Mehrheit der Weſen im numeriſchen perſönlichen Sinn wird hier noch gar nicht entſchieden, weil dieſer Begriff einer viel tiefern Sphäre angehört und der Gegend, in der wir uns noch befinden, völlig fremd iſt.

Hat vielleicht der Ausdruck: Identität der Natur- und der Geister-Welt zu dem Misverstand Anlaß gegeben? Verstehen Sie diese als eine Identität in der Natur- und in der Geisterwelt, die in beiden alle innere Vielheit aufhöbe? Mir bedeutet sie vor der Hand nur die Identität zwischen beiden; — das Innere der Natur- und Geisterwelt — also auch ob eine wirkliche Viel- oder Mehrheit darin stattfinde? kann hier noch gar nicht verhandelt werden, wo es sich noch von der Existenz dieser beiden Welten überhaupt handelt.

Auf die beiden Entfragen Ihres Schreibens muß ich dieser gemäß so antworten.

Ad 1. Ob Leibnitz eine mehr als blos logische — nämlich eine substantielle oder wie ich es ausdrücken würde persönliche Identität mit einem Wort: eine Einerleiheit, Gottes und der endlichen Geister statuirt habe? — diese Frage ist blos historisch. Beantworte ich sie blos in diesem Sinn, so behauptet Leibnitz allerdings eine Personalität der Monaden gegenüber von Gott — also nach Ihrem Ausdruck eine Nicht-Identität im substantiellen Verstand.

Deßwegen kann aber doch nicht gesagt werden: Leibnitz behaupte eine Mehrheit von Wesen, während ich nur Eines (unicum) behaupte; der Gegensatz wäre hier unrichtig, weil im ersten Glied desselben (bei Leibnitz) offenbar von abgeleiteten Wesen, im zweiten bei mir vom Urwesen die Rede ist. Denn ich habe nur die Einheit (unitatem) des Wesens aller Wesen behauptet, die Leibnitz auch behauptet, wenn er sie gleich einseitig, nämlich idealistisch, bestimmt.

Eine andre Frage wäre: ob Leibnitz eine Personalität der endlichen Geister wirklich consequent behaupten könne? Diese Frage wäre nach Gründen, die vielleicht in der Folge noch deutlich werden, zu verneinen.

Leibnitz ist am aufrichtigsten, wo er die Monaden diese coruscationes divinitatis nennt; das kommt von seiner einseitigen Identität. Ohne eine zweiseitige giebt es keinen wahren Unterschied der Dinge von Gott.

Ad 2. Die Nothwendigkeit einer substantiellen Einheit Gottes und der endlichen Geister — wo kommen denn diese schon her?) — — läßt sich durchaus nicht beweisen. Vielmehr läßt sich das Gegentheil, näm-

lich eine reelle Differenz der endlichen Wesen NB. als solcher von Gott erweisen.

Ganz deutlich kann ich Ihnen über diesen Gegenstand hier unmöglich werden. Diese Fragen kommen viel zu früh.

Ihr durchdringender Geist möchte gern gleich im Princip das Ganze sehen. Dies ist aber unmöglich. Wir müssen die Entwicklung des Princips abwarten; auf jede Frage kommt an der rechten Stelle gewiß auch die rechte Antwort. Bei jedem Satz ist blos zu denken, was unmittelbar in ihm liegt, aber keine seiner Folgen, ehe sie eigens entwickelt ist. — —

Eine Mehrheit von Wesen kann mit der absoluten Identität des **Princips** — da diese **keine numerische Einheit** oder **Einzigkeit** aussagt — in keinem Widerspruch liegen, so viel ist gewiß, schon jetzt; wo ich sie aber her bekomme, jene Mehrheit, kann sich erst in der Folge ausweisen.

Ich lasse den Gründen, besonders dem einen factischen, den Ew. Hochwohlgeboren für das unmittelbare Aufschreiben anführen, volle Gerechtigkeit widerfahren und möchte nun vielmehr bitten, daß Sie damit continuiren. Das Aufsetzen der Thematum könnte ich bei genauerer Schätzung der Zeit, die mir meine nothwendigen literarischen Arbeiten übrig lassen, doch nicht mit Gewißheit versprechen. Es wird mir daher angenehm sein, wenn Ew. Hochwohlgeboren bei Ihrem ersten Vorsatz bleiben.

Verehrungsvoll

18. Febr. Nachts 10 Uhr.

Schelling.

Fahren Ew. Hochwohlgeboren doch ja fort, mir Ihre Einwendungen schriftlich oder mündlich, wie es Ihnen gefällt, mitzutheilen. Ich habe den lebhaftesten Wunsch — nicht Sie zu überzeugen, wozu vieles gehört, das weder in meiner noch in der Gewalt der Sache ist, auch nicht à la

Fichte Sie zum Verſtehen zu zwingen, ſondern nur es dahin zu bringen, daß Sie mich über die Hauptpuncte nicht misverſtehen.

Ihre Fragen — ohne alle Schmeichelei, die in Dingen der Wahrheit lächerlich iſt, ſei es geſagt — ſind für mich alle belehrend, ſie geben mir Licht über viele andre Misverſtändniſſe, und der kräftige Ausdruck derſelben erhöht ihren Werth, wie Beſtimmtheit in allen Dingen den erſten Vorzug ausmacht.

Ueber den Wunſch, daß gleich im Anfang über Perſonalität und hypoſtatiſche Verſchiedenheit Gottes von uns und der Creatur überhaupt die beſtimmteſte Erklärung gegeben werde, wollen wir alſo morgen ausführlicher reden. Ich hoffe, Ihnen genügende Antwort geben, ſo wie überhaupt was dieſen Punct betrifft. Sie befriedigen zu können.

Es wird mir lieb ſein, wenn Sie Ihren Aufſatz morgen zuerſt vorleſen wollen. Sollten Sie Gelegenheit haben, die andern Herrn zu bitten, daß Sie wo möglich genau um 5 Uhr kommen, ſo wär' es in der Hinſicht nicht übel, als ich morgen gern die Unterredung bis auf einen Punct führen möchte, wo Alles ſchon lichte iſt, und wo möglich auf dem fruchtbaren Boden der Wirklichkeit anzukommen ſuchen werde — ein Penſum, das bei den noch über das Frühere zu ertheilenden Antworten und Erklärungen etwas ſtark iſt.

In Hoffnung Ew. Hochwohlgeboren morgen zu ſehen, — da der immer noch ſich erhaltende Katarrh bei dieſer Witterung jeden Ausgang misräth —

Ew. Hochwohlgeboren

20. Febr. 1810.

geh. Diener
Schelling.

Schelling an Wagner.

Stuttgart, 17. April 1810.

Was werden Sie dazu sagen, lieber Freund, daß ich Ihnen so spät antworte? Doch alle Entschuldigungen sind langweilig; genug, es war natürlich. Gott sei gelobt, daß Sie in so weit mit heiler Haut nach Rom gekommen sind. Der gute St. meinte immer, Sie möchten bei irgend einer Unternehmung, die sich von Ihren Neigungen erwarten lasse, umgekommen sein, und dies sei der Grund, warum Sie so lange keine Nachricht gäben. Ich tröstete mich aber immer mit einem gewissen Sprüchwort. Bleiben Sie nun nur hübsch in Rom und denken Sie gar nicht wieder heraus, wo es immer schlechter zu werden scheint. Sagen Sie mir doch, ob man noch großen Veränderungen, Modernisirungen und dergl. in Rom entgegensieht. Ewig werde ich beklagen, nicht vor sechs Jahren meinen Lauf dahin gerichtet zu haben. Was ich jetzt thun kann, läßt sich noch gar nicht sagen. Der Minister ist noch immer nicht zurück, und ich sitze hier, wo ich, wenn mich die Arbeit nicht hielte, vielleicht auch nicht mehr wäre. Duttenhofer hat mich einmal besucht, ich habe ihm alle Ihre laudes mitgetheilt; er sagte aber bei jeder neuen Probe, das wäre ihm nichts Neues, so haben Sie sich immer aufgeführt. Wächter ist Aufseher eines Kupferstichcabinets mit einem kleinen Gehalt geworden, dessen er höchst benöthigt war.*) Doch soll er sich jetzt Vorwürfe machen und meinen, das thue seiner Künstlerfreiheit Eintrag. Auch der wackere Uerküll hat mich besucht und ich ihn; er ist der beste Freund von Ihnen und der bravste Mann von der Welt. — Schreiben Sie mir doch, sobald Sie etwas Bestimmtes erfahren, über das Dortbleiben oder Weggehn der kaiserl. Gesandtschaft. Herr v. H. ist doch wohl auch da? Wissen Sie mir in Bezug auf mein Hinkommen irgend etwas anzugeben, so thun Sie's doch. Ist denn Alles so ganz verändert, daß vom alten Leben gar nichts übrig ist? oder haben Sie es seitdem wieder besser gefunden? Kann man noch so da leben, wie

*) Vgl. D. Fr. Strauß, Kleine Schriften, S. 348.

ich mir träumte und wie ich so sehr wünsche? Dannecker hat an der Ariadne den Arm, der das eine Knie hielt, hinweggenommen und gestreckt zurückgelegt, wodurch die ganze Lage der Figur in etwas verändert wurde. Dannecker hat an Graziösität und Ueberschaulichkeit gewonnen. Bruck war dieser Tage hier und reist morgen auf dem Weg nach der Schweiz ab. Ich könnte ihm diesen Brief mitgeben, aber es ist doch so besser, er bleibt überall gar lange. Ist der Graf Reichberg von Seiten des bairischen Hofs oder des Kronprinzen oder für sich in Rom? — Was machen Koch und Schick? Grüßen Sie beide von mir. Haben Sie denn noch nicht an Ihrem Gemälde angefangen? Seien Sie ja recht fleißig, es ist doch das Beste, und schicken Sie bald etwas nach München, daß man wieder sieht, was ein Kunstwerk heißt und was sich in unsrer Zeit leisten läßt. So viele Künstler schieben mit unnachahmlicher Beschränktheit die Schuld auf das Jahrhundert; es ist wahr, es ist den Künstlern nicht so günstig wie früher; aber daß etwas Eigenthümlich-schönes und Rechtes darin möglich ist, müssen Männer wie Sie zeigen. In Deutschland könnte einem alle Kunst verleiden. O wie will ich schweigen und jubeln, wenn ich dort bin. Ich singe wie in dem alten Lied: Eija, wären wir schon da! Aber ehe der Minister zurück ist, läßt sich kein bestimmter Entschluß fassen und auch nichts ausrichten. —

Goethe an Silvie v. Ziegesar.

Wir treue, meine schönen Freundinnen, könnten wahrscheinlich nichts Besseres thun, als wenn wir aus unsern kleinen Ueberfluß und Gebrechen ein Picknick machten und sie zusammen aufzuzehren suchten. Weil jedoch hierbei die Interessenten wo nicht unter Einem Dache doch wenigstens auf Einer Flur sich befinden müssen, so hat mich mein guter Geist schon einigemal der Ihrigen nahe geführt, so daß ich die einzelnen Steine Ihrer alten Burg zwar nicht zählen aber doch unterscheiden konnte. Vermuthlich wird sich die Anziehungskraft mit jedem Mal vermehren und ich werde zuletzt, ohne daran zu denken, vor Ihrer Thüre stehen, da ich mir denn eine

freundliche Aufnahme und meinem ärztlichen Vorschlag guten Erfolg wünsche. Sollten sich die Uebel indessen verloren haben, so wird ja wohl Rath werden, in der Geschwindigkeit neue anzuschaffen. Gedenken Sie mein ja recht freundlich.

Jena, den 23. März 1810.

G.

Pauline Gotter an Schelling.

Drackendorf, den 12. Mai 1810.

Lange habe ich geschwiegen, bester Schelling, aber mein Herz weiß nichts davon, und die Empfindung der innigsten Freundschaft, des herzlichsten Dankes für Ihre lieben lieben Blätter war Ihnen schon längst im Geist zugeflogen. Sie haben mir wohl, recht wohl damit gethan, Ihre herrliche Fassung hat auch meine Seele sanfter gestimmt und mich des Andenkens der theuren Freundin würdiger gemacht: ich bin ruhiger, seit ich weiß, daß auch Sie es sind. Meine Gesundheit bedurfte dieser mildern Stimmung, sie war den ganzen Winter so abwechselnd und schwankend, daß ich jede Bewegung des Gemüths, jede Mittheilung meiner Empfindungen unmittelbar fühlte, und so werden Sie mir verzeihn, daß ich Ihnen erst heute antworte, Ihnen auch erst heute für die Zurückgabe der theuren Briefe danke. Wunderbar ergriff es mich, wie ich Ihren Brief erhielt, das Siegel erbrach und die liebe bekannte Hand wieder erblickte, und gleichsam wieder in jene schönen Zeiten versetzt schien, wo ein freundliches Wort von der Geliebten zu uns kam. Eine Wehmuth ergriff mich, die ich nicht beschreiben kann, ich vermochte nicht die Blätter herauszuziehn, mich aus dem süßen Wahn zu reißen, daß *sie* noch lebe! Aber lebt sie nicht noch? lebt sie nicht auf das allergegenwärtigste in unser aller Herzen? — Dort spiegelt sich jeder freundliche Blick von ihr, dort hat ihre liebevolle Seele ihren ewigen unveränderlichen Wohnsitz aufgeschlagen und kann nur mit uns selbst untergehn.

Jedes Wort, was Sie uns sagen, werther Freund, ist so tröstend, so

wohlthätig, aus jedem leuchtet hervor, daß Caroline Ihnen Alles war, wie sie Ihnen ja auch Alles sein wollte, und der Gedanke ist süß bei dem Schmerz ihres Verlustes: daß sie sich die letzte Zeit ihres Lebens noch so glücklich fühlte, daß sie durch Ihre Liebe gleichsam versöhnt mit dem Schicksal von dieser Welt geschieden ist. O ich möchte Ihnen mein ganzes Leben lang dafür danken, wenn ich nicht fühlte, daß Sie selbst die schönste Belohnung in Ihrem Innern dafür fänden.

Sie sind wohl noch in Stuttgart und werden vielleicht bald die Ruhestätte der Lieben sehn; dann gedenken Sie unser, und senden Sie eine Blume von ihrem Grab. Alles was Sie uns von der Geliebten geben werden, wird uns unschätzbar sein.

Vor 14 Tagen haben wir auch ein theures Haupt unsrer Familie in die bessere Welt gehn sehn, unser guter alter Großvater ist gestorben, es war zwar kein Sterben, nur ein Aufhören des Lebens, und wir konnten ihm kein längeres wünschen, da wir es ihm bei seinem hohen Alter nicht mehr zu versüßen wußten. Künftigen Monat wäre er 88 Jahr geworden. Caroline nahm so viel Theil an ihm und frug immer so freundlich nach ihm, und wirklich hat ihm sein wohlwollendes Herz ein bleibendes Andenken bei allen die ihn kannten gesichert. Mich trifft dieser Verlust in der Entfernung nur es ist mir traurig, daß ich nicht in den letzten Tagen seines Lebens um ihn war, jede kleine Hülfe wird dann so beruhigend.

Schon seit Anfang März bin ich hier in Trackendorf bei Ziegesar's, deren zahlreiche Familie nur auf Vater und Tochter hier beschränkt ist. Ich lebe hier unter Blumen und Blüthen, Vögelgesang und Balsamduft, immer im Genuß der schönen Natur, fern von allem Zwang gesellschaftlicher Verbindung, und die reine Landluft, das friedliche Thal, die ruhigen Umgebungen wirken wohlthätig auf Seele und Leib, und bringen mir Gesundheit und einen stillen Frieden ins Herz. Jenen ungetrübten Frohsinn, jene unverwüstliche Lebenslust, wie es Goethe immer an mir nannte, kenne ich nicht mehr, ich bin nicht mehr dieselbe; aber ich möchte auch nicht den Gewinn meiner Empfindungen um jenes vertauschen. Oft durchstreich' ich einsam die Gegend, dann ist mir Ihr Andenken so nah, ich unterhalte mich mit Ihnen, mit der theuren Geliebten, und die Täuschung ist mir

süß, wenn ich auch gleich weiß, daß es nur Täuschung ist. Aber ich lebe auch nur in diesem sanften stillen Genuß, nicht denkend, was die nächste Zukunft mit sich führt. Meine liebe gute Mutter schreibt mir alle Wochen, sie ist recht wohl und empfiehlt sich Ihnen mit den Schwestern auf das herzlichste.

Von Goethe wird es Sie freuen zu hören, daß er recht heiter und gesund ist; den ganzen Winter war zwar sein Befinden ziemlich abwechselnd und er hat Theater und Gesellschaft wenig besucht, die Aussicht nach Karlsbad zu kommen scheint aber schon jetzt im Vorgefühl genesend auf ihn zu wirken. In Weimar sah ich ihn zuerst wieder, und habe ihn ganz gegen mich gefunden, wie ich ihn verlassen hatte, liebevoll und herzlich. Beinah sein erstes Wort war Theilnahme an dem Verlust der Lieben, und auf eine so zarte innige Weise, wie ich es von ihm erwarten konnte; dieser Beweis seiner Freundschaft hat mich mehr erfreut, als alles Liebe und Freundliche, was er mir je gesagt hat. Ihnen, werther Freund, dankt er herzlich für Ihr Andenken, und hat mir die schönsten Grüße an Sie aufgetragen. Seit dem März hält er sich in Jena auf und hat die Optik beendigt, die nun diese Messe in zwei Theilen erscheint, wie Sie wissen, und nun eilt er so bald wie möglich nach Karlsbad; auf die nächsten Tage hatte er sich bei uns angemeldet, um mit Silvie und mir recht spazieren zu gehn, ich werde mich freuen, wenn er Wort hält, seine Gegenwart ist das Einzige, was mich wahrhaft aufregt und erfreut. Schon einigemal war er hier: das erstemal ganz unter uns von der ausgelassensten Laune, die Gewalt seines Feuers und seiner Lebhaftigkeit habe ich wohl in einzelnen Momenten, aber nie so anhaltend wie damals gesehn, er vergaß sich ganz, ließ seine ganze Stimme ertönen und schlug immer mit den Händen auf den Tisch, daß die Lichter umher fuhren, es war eine wahre unbedingte Lustigkeit. Seine Begeisterung machte den wunderlichsten Contrast mit Heinrich's Prosa und Riemer's Phlegma, die ihn begleitet hatten. Herrliche Dinge sagte er uns über den 24sten Februar und seine Entstehung; er hat auch von Werner die Wirkung des Segens verlangt, aber sein Genie hat ihm bei dieser Aufgabe versagt. Goethe hat indeß selbst den Plan dazu gemacht, aber blos zu seinem augenblicklichen Vergnügen,

wie er meint. Hier lege ich Ihnen Verſe bei, die er am Geburtstag des alten Herrn von Ziegeſar mitbrachte, auf eine ſehr hübſche ruſſiſche Melodie zu ſingen. Die Gedichte von ihm zu den weimariſchen Feſten haben Sie wohl alle erhalten? und ich wünſchte wohl etwas über die romantiſche Poeſie von Ihnen zu hören. Sie fragen mich nach den Wahlverwandtſchaften, beſter Freund, und ich hätte gar gern noch recht viel mit Ihnen darüber geſprochen, wenn ich nicht fühlte, wie unbeſcheiden es iſt, Ihnen ſchon ſo viel geſchrieben zu haben, alſo auf ein andermal. Verzeihn Sie mir's meinen langen Brief, ich konnte aber nicht ſchreiben, ohne Ihnen ganz zu ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Wollen Sie uns viel viel Freude machen, beſter Schelling, ſo laſſen Sie bald wieder von ſich hören, ich ſehne mich herzlich zu wiſſen, wie es Ihnen geht. Leben Sie wohl und gedenken Sie freundlich

Ihrer

Pauline Gotter.

Morgen fahren wir auf einen Tag nach Jena, ich werde die Rose aufſuchen, um mit ihr die treue Herrin zu beweinen.

Schelling an Pauline Gotter.

Kl. Maulbronn, den 17. Mai 1810.

Wie kommt es, beſte Pauline, daß ich gar nichts mehr von Ihnen höre? Bin ich ausgethan aus Ihrem Gedächtnis, oder ſollten Sie den Brief nicht erhalten haben, den ich ſchon im Januar oder doch im Februar ſchrieb und in dem ich mein langes vorhergegangnes Schweigen entſchuldigte? Ich ſehne mich ſehr, wieder einmal von Ihnen zu hören. — Sie ſind doch alle wohl und bringen den ſchönen Frühling vergnüglich zu? Welche Ausſichten haben Sie und Julchen auf kleine Reiſen und Ausflüge während des Sommers? — Ich bin ſeit kurzem hier und kehre nächſtens nach Stuttgart zurück, wohin ich Sie auch zu ſchreiben bitte, wenn Sie

mich vor Ende des nächsten Monats mit einem Briefchen erfreuen wollten. Ich setze nichts mehr bei, als — weil ich nicht anders glauben kann, als daß Sie noch immer einigen Antheil an mir nehmen — daß mein Befinden seit dem Frühling gut ist; daß ich nochmals bitte, mich nicht ganz zu vergessen, Ihrer lieben Mutter mich zu empfehlen und die Schwestern herzlich von mir zu grüßen; dann die innigsten Wünsche für Ihr allerseitiges Wohlsein.

Schelling.

Schelling an Pauline Gotter.

Kl. Maulbronn, den 27. Mai 1810.

Ihren lieben Brief, bestes Paulinchen, habe ich hierher erhalten und beantworte ihn sogleich, um Ihnen so schön, als ich es vermag, dafür zu danken. Ein Paar über Gotha gegangene Zeilen werden Ihnen indeß gesagt haben, wie sehr ich mich nach einem Wort von Ihnen sehnte. Wohl Ihnen, daß Sie den schönen Frühling auf dem Lande in so angenehmer Umgebung und beneidenswerther Nachbarschaft zubringen können.

Genießen Sie Ihr Glück ganz; fast könnte es mich erschrecken, wenn Sie über Ihre Gesundheit zu klagen Ursache finden, oder gar meinen, jener ungetrübte Frohsinn, die „unverwelkliche Lebenslust" sei nicht mehr in Ihnen. Das kann ja doch nur Meinung sein, die Sie nicht aufkommen lassen müssen. Leider muß man die Lebenslust sich oft zur Raison machen, wenn man sie nicht mehr von Herzen empfindet; desto weniger sollte ein so liebes Kind, wie Sie, an ihr zu zweifeln anfangen, dem sie so natürlich sein muß. Doch sie ist, wenn sie entflohen war, oder vielleicht nur etwas nach innen zurückgetreten? unter den Einflüssen des Frühlings gewiß wiedergekommen.

Was Sie mir von der Art schreiben, wie Goethe den Hingang unsrer Freundin gegen Sie erwähnt hat, machte mir innige Freude. Ich konnte zwar nie darüber zweifelhaft sein und hätte ihm gern selbst darüber

geſchrieben, wenn mich nicht mein langes Uebelbefinden davon abgehalten hätte.

Sehen Sie nur, wie ich in meiner jetzigen Lage zurückkomme, und wie wünſchenswerth es iſt, daß Sie mir bisweilen eine Nachricht aus Ihrem dortigen Olymp zukommen laſſen. Von mehreren Herrlichkeiten, deren Sie Erwähnung thun, kenne ich keine; nicht den 24ſten Februar, iſt es die Geſchichte der Ermerrung des rückkehrenden Sohns durch die Eltern? und hat Goethe zu dieſer Tragödie, die der Beſchreibung nach etwas barbariſch ſein muß, einige Veranlaſſung gegeben?, nicht die Wirkung des Segens. Ich las zwar in einem Briefe von Heidelberg große Freude, wie im Himmel über den umkehrenden Sünder, daß von Werner ein Stück ohne alle Myſtik in Weimar aufgeführt werden ſei; vielleicht iſt es dieſes; aber Sie ſehen, wie mühſelig ich meine jetzigen Kenntniſſe zuſammenbetteln muß. Für alles, was Sie mir von Goethe melden oder gar ſchicken können, wären es auch nur ſo ſchöngeſellige Verſe, wie die letzten, ſoll Ihnen immer der ſchönſte Dank geweiht ſein. Die vorletzten, die wir glaube ich auch durch Sie erhielten, auf Johanna Sebus, hat Caroline noch öfter vorgeleſen, und legte einen doppelten Werth darauf, weil es ihr nicht leicht ſchien. Sie las ſo, daß Goethe ſelbſt davon wäre ergriffen worden. Um Ihnen noch etwas von mir zu ſchreiben, ſo habe ich die Frühlingszeit zu manchen Ausflügen in der hieſigen an Naturſchönheiten und Merkwürdigkeiten reichen Gegend angewendet, aber mich auch ſehr geſammelt in dieſer Umgebung, welche die letzten Erinnerungen der Geliebten enthält; ſo manche ſchöne und holde, die von der ſchmerzlichen erſt zurückgedrängt war, trat neben dieſer hervor, auf ſo mancher Stelle, wo ich faſt, ſo zu ſagen, ihre Fußtapfen noch fand, wo vielleicht, ſeit wir da waren, kein Menſch wieder geſtanden hatte.

Auf der Stelle faſt, wo ich ihre letzten Blicke und ſüßen Worte empfieng, habe ich Einiges niedergeſchrieben, das wohlgeſtimmten Seelen einſt Vergnügen machen kann.

Von dem alten Großvater hat ſie mir oft erzählt; er hat ſie überlebt! — Wie ſüß iſt der Gedanke, daß in einer harmoniſchen Welt, die wir ſchon des Gegenſatzes wegen nach dieſer erwarten müſſen,

Gleiches und Aehnliches nach dem innern Verwandtschafts-Gesetz sich finden muß!

Sobald ich nach Stuttgart zurückkomme, soll das für Sie bestimmte Andenken von der Theuren abgehen; nur weiß ich nicht, ob Sie noch länger in der jenaischen Gegend verweilen. Mit dem für die Schwestern bestimmten muß es anstehen bis zu meiner Rückkunft nach München, die ich schwerlich länger als bis Ende Juli verschieben darf.

Lassen Sie mich daher doch nicht wieder so lange auf ein Wort von Ihnen harren; darf ich gleich annehmen, daß Sie und die Ihrigen bisweilen eines Freundes gedenken, dem Sie alle so werth und theuer sind, so ist doch das wiederholte Wort der Versicherung immer gleich erfreulich.

Schickt es sich, so sagen Sie Goethen alles Liebe und Gute von mir, was Ihnen Ihr eignes Herz für ihn eingiebt, und vergessen Sie meiner auch in den Briefen an die Mutter und Schwester nicht.

Leben Sie wohl, edle Pauline; sein Sie froh und glücklich in Ihrem schönen Aufenthalt; oft versetze ich mich auch in Gedanken wieder dorthin, und denke Sie mir an unsern ehemaligen Lieblingsplätzen, durch ein liebliches Thal hinwallend oder oben auf der Väterburg, den Schleier oder Thawl in der Frühlingsluft flatternd.

Z.

Pauline Gotter an Schelling.

Drackendorf, den 17. Juni 1810.

Den schönsten Dank, werther Freund! für Ihren lieben Brief; er ist recht freundlich von mir empfangen worden, und Sie sehen, ich beantworte ihn auf der Stelle, daß nicht wieder eine so lange Zeit vergeht, in der wir ohne Nachricht bleiben; ich sehnte mich herzlich danach und selbst die wenigen Zeilen, die ich über Gotha erhielt, wenn sie mir gleich ein stiller Vorwurf waren, wurden mir lieb, wie ich die Versicherung Ihres Wohlseins daraus ersah. Guter lieber Schelling, wie freue ich mich, daß

es Ihnen beſſer geht, daß Ihr Gemüth ſich ſtärkt in der Erinnerung der Lieben; könnten Sie doch noch lange in dieſer Gegend verweilen, die Ihnen ſo theuer ſein muß; mir iſt ſo bange für Ihre Zurückkunft nach München; — unter Menſchen, die uns nicht berühren, ſchließt ſich das Herz immer zu und jeder Schmerz verwundet tiefer. Nur in Gottes freier Natur, wo wir überall die Nähe des Weltgeiſtes fühlen, kann man ſich wieder ſammeln, wieder froh werden. Sie haben Einiges niedergeſchrieben im Andenken der Geliebten, werden Sie es uns vielleicht einmal mittheilen? Sie finden wenigſtens ein empfängliches Herz und einen reinen Sinn; nehmen Sie es aber nicht als unbeſcheidene Bitte auf.

Von Ihren verehrten Eltern ſagen Sie mir nichts? Ich nehme das als ein gutes Zeichen, daß ſie recht wohl ſind, und freue mich mit Ihnen darüber.

Mir geht es auch recht gut, ich genieße täglich mehr das ſchöne Landleben und weiß nicht, wie es mir wieder in der Stadt gefallen ſoll. Wir leben ſtill und fleißig in beinahe klöſterlicher Einſamkeit fort und fort frohe ſchöne Tage, und wenn wir gegen Abend die Trümmer der alten Burg durchklettern und mein Auge, in blaue Fernen ſich verlierend, die Gegenden aufſucht, wo meine entfernten Freunde wohnen, da durchbebt mich ihr Andenken doppelt liebevoll und ihr Bild ſteht freundlich mir zur Seite. — Der alte H. v. Ziegeſar iſt verreiſt und Silvie und ich ſind jetzt ganz allein, doch darf ich eines dreijährigen Engels nicht vergeſſen, der viel zu meiner Freude beiträgt und eine liebe Geſellſchaft iſt. Ein Kind, ſchön wie der Tag, in Kraft und Geſundheit ſchwimmend, ein Enkel des alten Ziegeſar. Das liebliche Kind hat ſo viel Liebe zu mir, daß es mir nicht von der Seite geht, und auch ich kann es nicht über das Herz bringen es zu verlaſſen, wenn es ſeine kleinen Aermchen nach mir ausſtreckt und mit zarter Stimme ruft: Paulinchen, Paulinchen.

Pfingſten „das liebliche Feſt" war ich auf der Kunitzburg, es war um und um ein Feiertag — das reizende Saalthal lag in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor mir, in der ſchönſten Beleuchtung. Welch' frohe, heilige, ſtille Empfindung war in meiner Seele — Auguſte, Caroline — hatten vielleicht auf derſelben Stelle geſtanden — mir ging das Herz auf — im

süßen Andenken unserer Verklärten. Nur wie ich wieder zur Gesellschaft kam und kein Auge fand, in das ich hätte blicken können und sagen: „Du fühlst ebenso wie ich" — wurde mir's wehmüthig und ich sehnte mich nach meinem karlsbader Freund, der mich in ähnlichen Augenblicken so gern verstand.

Leider hat er uns schon seit dem 20. Mai verlassen. Noch bis zuletzt, von allen Seiten gequält und geplagt, war er doch immer gut und liebenswürdig, und der Abschied wurde uns allen schwer. Durch den rückkehrenden Kutscher hat er Kunde von sich gegeben und Stecknadeln geschickt, oder ein Paquet Spitzfindigkeiten, wie er schrieb, zum Zeichen seiner glücklichen Ankunft. Sonst haben wir nichts von ihm gehört, er wird immer bequemer und dictirt Riemern Alles, nur seine jungen Freundinnen haben den Vorzug, daß er selbst schreibt, und warten gern dafür etwas länger. Sobald erwünschte Zeilen kommen, theile ich sie Ihnen mit. Einstweilen erhalten Sie die Stanzen, die Göthe diesen Winter bei Gelegenheit eines Maskenzuges aus den Nibelungen dichtete, ich glaubte sie schon lange in Ihren Händen, sonst würde ich sie früher gesendet haben. Sie kommen von Goethe selbst, aber Ihnen, bester Freund, überlasse ich sie doch gern. Noch einige artige kleine Liedchen von ihm würde ich beilegen, wären sie nicht in Einem Heft mit andern Poesien, die zum Theil nicht verdienen, vor Ihren Augen zu erscheinen. Haben Sie seine Pandora schon beendet gesehn? sie ist dieses Jahr als Taschenbuch in Wien erschienen. Sonderbar, von allen Goetheschen Sachen hat sie mich am wenigsten ergriffen, vielleicht aber auch nur, weil ich sie immer abgebrochen und stückweise gehört habe. Der 24. Februar oder die Wirkung des Fluches ist ganz recht die Geschichte der Ermordung des rückkehrenden Sohns durch die Eltern, und das Wernersche Stück ohne alle Mystik, was in W. aufgeführt worden ist, das grausenerregendste und schauderhafteste was es geben muß, aber das beste nach Goethe's Meinung, was Werner in seinem Leben gemacht hätte oder machen würde. Goethe hat ihm die Aufgabe gegeben und streng eingeschärft, all' sein verruchtes Zeug diesmal wegzulassen, sein ganzes Talent aufzubieten und etwas Ordentliches zu Stande zu bringen, das ganze Stück dürfe nur aus 3 Personen

beſtehen. Werner hat gebeten und gefleht, wenigſtens ein Kind, eine Katze, einen Hund auf's Theater zu bringen, aber durchaus nicht, endlich hat er doch ohne ſein Wiſſen eine Dohle angebracht. In 14 Tagen iſt das Stück zu Goethe's ganzer Zufriedenheit beendet geweſen, und nun hat W. auch die Wirkung des Segens ſchreiben ſollen; aber nach den erſten Blättern hat G. gemeint, er ſolle es gut ſein laſſen, das gelänge ihm nicht, und ſo iſt es auch unterblieben. Der 21. F. iſt auch bei der F. v. Staël aufgeführt worden. Werner hat ſelbſt den Vater vorgeſtellt, er mag gräßlich genug ausgeſehen haben.

Doch es iſt Zeit, daß ich ſchließe; leben Sie wohl, lieber, lieber Freund, bis Mitte Juli bleibe ich noch hier, darf ich mich noch auf ein Wort von Ihnen freuen?

Leben Sie nochmals wohl. Mit Herz und Seele

Ihre

treue Freundin

Pauline.

Meine gute Mutter und Schweſtern empfehlen ſich Ihrem freundlichen Andenken mit mir.

In dem Augenblicke höre ich von Jena aus, daß Röthe wieder zurück iſt und ſeinen Weg nicht über München gemacht hat, wegen Kürze der Zeit. Es iſt mir recht leid, er ſollte Ihnen recht viel von uns erzählen und einen Brief und eine kleine Arbeit von mir überbringen; nun hat er das wieder mitgebracht; ich habe es aber noch nicht von ihm zurückerhalten, ſonſt würde ich es Frau v. Martini jetzt mitgeben.

Nochmals, leben Sie wohl und ſchreiben Sie uns bald, es verlangt uns ſehr danach.

P.

Schelling an Pfister.

Stuttgart, den 18. Juni 1810.

— Meine Rückreise nach Stuttgart konnte ich leider! nicht nach meinem Wunsch und Willen einrichten. Ich sollte aus Gefälligkeit Pferde bis nach Enzweihingen bekommen und konnte also nicht, wie ich sonst auf jeden Fall gethan hätte, in Vaihingen mich aufhalten. Nun hoffe ich deste gewisser, wenn nicht die Decanats-Geschäfte, die Du jetzt wahrscheinlich zu versehen hast, Dich ganz an Ort und Stelle binden, Dich, liebster Freund, vor meiner Abreise im nächsten Monat noch einmal hier zu sehen. Ich weiß nicht, ob ich so bald wieder nach Würtemberg komme, und ein Tag, den Erinnerungen unserer zusammen verlebten Jugend geweiht, würde uns beiden erquicklich sein.

Nun nun meinen herzinniglichen Dank für den dritten Theil der schwäbischen Geschichte. Es ist keine bloße Redensart, wenn ich sage, daß ich ihn mit dem größten Interesse und Vergnügen gelesen habe; die Darstellung ist anschaulich, lebendig, frei; besonders erhöht die geschickte Einmischung particulärer und individueller Züge die große Wirkung des Ganzen. Es ist kein bloses sogenanntes Gemälde, es ist wirklich Historie, aber kunstmäßig gebildete. Die profunde Gelehrsamkeit kann ich nur bewundern. Ich wünsche nichts mehr, als daß Du recht bald in eine Lage versetzt werdest, wo Du Dich ganz der Geschichtschreibung widmen kannst. Ich erwarte, daß nach Vollendung der Geschichte von Schwaben Du eine andere wählen werdest, wo die Zerstreutheit des Gegenstandes weniger Schwierigkeiten verursacht und wo sich die Freiheit Deines Geistes unbeengt durch den Stoff in der Großartigkeit der Behandlung zeigen kann.

Lebe wohl, herzlich geliebter Freund; erfülle wo möglich meine Bitte mich noch hier zu besuchen, und zwar so, daß Du Deinen Lauf gleich zu mir richtest und den Tag bei uns mit mir sein könnest. Behalte mich lieb und sei der stets gleichen Wärme der Freundschaft versichert, mit der ich bleibe

Dein

Schelling.

Stuttgart, 12. Juli 1810.

Dieſe ganze Woche, die ich noch zu verſchiedenen Ausflügen zu benutzen ſuchte, war mein Hierſein ungewiß; und dies der Grund, warum ich Dich, lieber Freund, nicht ſogleich beſtimmt gebeten habe, hieherzukommen. Auch die nächſte Woche wird mir durch mancherlei Umſtände vielfach geſtört, daß ich keinen Tag genau beſtimmen kann, an dem ich Dich ſo ganz wie ich wünſchte genießen könnte. Ich bin aber auch in der dritten Woche noch hier und bitte Dich daher um Erlaubnis Dich zu benachrichtigen, ſobald ich meiner Zeit völlig Meiſter ſein werde. Denn ich hoffe auf jeden Fall, Du werdeſt Dich ſo einrichten, daß wir den beſten Theil des Tages zuſammenſein können. Weggehen werde ich auf keinen Fall, ohne Dich noch auf die eine oder andere Art geſehen zu haben.

Das Exemplar der Schwäbiſchen Geſchichte der Münchner Akademie zu überreichen, mache ich mir zum doppelten Vergnügen, indem ich dabei das beſondere Vergnügen habe, Dich meinen Landsmann und Freund zu nennen; auch hat dieſer Theil für bairiſche Gelehrte billig ein erhöhtes Intereſſe. Nur will ich Dir bemerken, daß ich ſchwerlich vor der letzten Hälfte des nächſten Monats nach München zurückkomme.

Wünſcheſt Du das Werk nicht früher abgegeben, ſo ſoll es eines meiner erſten Geſchäfte ſein, es zu überreichen. Ich habe Dir über den Eindruck, den dieſer Theil auf mich gemacht hat, in der That nichts als meine wahre Empfindung mitgetheilt, und auch dieſe nur ſehr unvollkommen.

Du findeſt mich, wenn Du hieher kommſt, auf dem Bollwerk nahe dem Büchſenthor bei der Staat-Uhrmacherin Wirmann.

Leb' wohl und erhalte Dir und mir den Willen, mich hier noch zu beſuchen

Deinen

treuen Freund

Schelling.

Schelling an Georgii.

Stuttgart, 18. Juli 1810.

Ew. Hochwohlgeboren

wissen, wie sehr mich alle Bemerkungen, die Sie mir mittheilen wollen, interessiren, sie mögen nun für oder gegen meine Grundsätze zu sein scheinen. Ich bin übrigens gewiß so weit als irgend Jemand entfernt, etwas behaupten zu wollen, woraus eine Herabwürdigung des Begriffs von Gott folgte; und wäre ich auch so unglücklich dies zu thun, so würde ich wenigstens von Niemandem verlangen, mir einigen Glauben beizumessen.

Bemerkungen Georgii's.

F 1) Die Worte: „wo nicht der Zeit — nach" sind von dem Nachschreiber hinzugesetzt worden, weil er glaubte, daß diese Worte dem System gemäß seien. S. Abh. von der Freiheit S. 430: „Was übrigens jenes Vorhergehen betrifft ꝛc." Uebrigens bekennt er offen, daß er mit aller Anstrengung nicht fähig war, sich einen

F 2) Begriff davon zu machen. Er vermag es sich nicht zu erklären, wie nach dem System der ideale, seiende persönliche Gott ohne zeitlichen Anfang da sein könnte. Es übersteigt nicht nur alle sinnlichen Begriffe, sondern es scheint sogar unmöglich,

F 3) einen Begriff davon zu haben, wie ein Vorhergehen des Grundes statt haben könne, wenn nicht Gott aus dem Grunde in der Zeit entstanden ist. Wie läßt sich ein Sehnen nach Manifestation denken, wenn nicht eine Zeit war, wo das Ersehnte noch nicht war? Was heißt Sehnen anders als wollen, daß etwas werde, was noch nicht ist? Ich gebe gerne zu, daß dies eine Form blos menschlicher Anschauung ist: aber wie kann man etwas für wahr halten, was man nicht zu denken vermag? Wie kann Gott in sich einen innern Grund haben, der ihm als existirendem voran-

E) geht, und doch Gott wieder das Prius des Grundes sein, indem der Grund auch als solcher nicht sein könnte, wenn Gott nicht actu existirte?*) Wie kann sich

D) der Mensch vom Grund einen Begriff machen, wenn dieser nicht causa Dei ist? Ist dies aber, wie kann Gott wieder Causa Suae Causae sein? Man würde vorerst einen neuen Begriff von Causa, von Grund festsetzen, wenn der alte Begriff

A) nicht gelten kann und soll. S. 12 b NB. 2. [A erregt sich in B selbst. Also würde doch A nicht sein können, wenn B nicht wäre: A oder der actuale Gott ist

B) also kein Ens a se, weil es, um zu sein, eines andern bedarf. Allein, erwiedert man, A ist B und B ist A**: der Grund ist kein anderer, er ist identisch. Ist dies letztere, so scheinen wir in der Erklärung nicht sehr viel vorgerückt zu sein, denn uns ist es um den actualen persönlichen Gott zu thun, der, wie wir annehmen

*) S. 430.

** Dies wird NB. nicht erwiedert. Anm. Schelling's.

Die mir gestern mitgetheilten Bemerkungen zeigen mir, daß es mir noch nicht gelungen ist, mich Ew. Hochwohlgeb. verständlich zu machen. Den größten Theil der Schuld will ich gern auf die Unvollkommenheit meines Vortrags rechnen, einen ganz kleinen hat vielleicht auch das Nachschreiben daran.

Hier meine Gegenbemerkungen, so weit die Zeit es verstattet, sie niederzuschreiben.

Ich habe die entsprechenden Stellen Ihrer Bemerkungen mit Buchstaben bezeichnet, die sich auf die meiner Gegenbemerkungen beziehen; übrigens mir die Freiheit genommen, mit diesen von hinten anzufangen, weil ich dort das Misverständnis am deutlichsten hervorheben konnte.

Also

ad A. Hier sagen Sie: „A erregt sich in B selbst", und so ist es auch S. 12 b nachgeschrieben. Das habe ich nie gesagt. Es ist vielleicht eine Abbreviatur des Nachschreibers. Ich habe gesagt: „A erregt in B wieder A", aber ich habe nicht gesagt: „Es erregt sich selbst." — Denn das in B erregte A ist ein ganz anderes als das erregende A — es ist das A so weit es im Nichtseienden sein kann, anstatt daß das erregende A das ursprünglich seiende ist. — Daß dies der Sinn ist, können Sie aus dem Folgenden sehen, wo Sie richtig aufgeschrieben haben: „B hat schon zum voraus alles in sich enthalten" — was ist denn dieses alles? Antwort: eben vorzüglich A — „jetzt wird A (also das schon vorher in B gewesene A) **geweckt**, was also doch wohl von dem es weckenden (dem absoluten A) verschieden sein muß. Ferner ebendaselbst: „B wird potenzirt (soll heißen: polarisirt oder differenziirt) in A und B"; also muß B schon vorher A und B in sich enthalten haben, nur daß A durch die vorherrschende Potenz des B unterrückt war.

Mit diesem Misverständnis fällt also auch der

ad B daraus gezogene Schluß hinweg: A ist also kein Ens a se etc.

müssen, von der Natur specie verschieden ist. Woher also diese specifische Verschiedenheit? woher das Originale in dem persönlichen Gott, woher seine Differenz von der Natur? Gerade in seinem Eigenthümlichen muß seine Aseität gesucht werden"; dieses Eigenthümliche kann also nicht wohl mit der Natur einerlei Grundstoff haben.

— A ist von sich selbst und an sich selbst das Seiende, wie der Geist in uns seiner Natur nach das Seiende ist; aber wie sich der Geist in uns nur dadurch als das Seiende bewährt, d. h. actu Seiendes ist, daß er auf unser Nichtseiendes — auf das relativ Geringere und Unedlere in uns — handelt, es zu sich zu erheben und ebenfalls zu veredeln (zu vermenschlichen) sucht: so ist das in Gott suâ naturâ, also a se, Seiende, doch nur dadurch actu, d. h. es bewährt sich als das suâ naturâ Seiende dadurch, daß es auch das relativ Nichtseiende, B, zu sich zu erheben, sich zu verähnlichen, es zu vergöttlichen sucht, welches eben dadurch geschieht, daß es in dem B selbst A und B, d. h. den Gegensatz, und mit diesem zugleich die Identität, d. h. das Göttliche erweckt. — Zu sagen also: A das ich immer für das suâ naturâ — d. h. an sich — Seiende erklärt habe sei kein Ens a se, weil es nur durch seine Wirkung auf B sich actu manifestire, wäre eben so viel als zu sagen: Der Geist sei nicht, was er doch ist, das an sich Seiende in uns, weil er sich als das Seiende nur durch seine Wirkung auf das Nichtseiende bewährt. — Ist denn nicht gerade das, was das Thätige ist, auch nothwendig das Seiende?

Ad C. Das Eigenthümliche Gottes im eminenten Sinn, d. h. inwiefern er = A ist, ist aber dies, daß er das seiner Natur (oder was dasselbe ist, seinem Begriffe nach) Seiende ist, schon vor aller Manifestation, welche ja nichts inwelwiren kann, als daß er als das, was er dem Begriffe der Natur nach schon ist, sich der That nach zeige. — Die specifische Verschiedenheit Gottes von der Natur besteht darin, daß das Grundwesen der letzteren das bloße Sein, d. h. das Nichtseiende ist, daß sie ihrem Begriff nach, natura suâ oder a se, das Nichtseiende ist, wie Gott seiner Natur nach das Seiende, und daß sie nur durch Gott, durch das A belebt wird, indem nämlich in diesem bloßen Sein selbst ein eigenes zuvor unterdrücktes Seiendes hervorgerufen wird.

Ad D. Von einem Grund Gottes ist meines Wissens nie die Rede gewesen, sondern nur von einem Grund des actualen Existirens Gottes, d. h. des Seienden. — Grund kann durchaus nicht mit Ur-

ſache verwechſelt werden. Das an ſich Seiende iſt Urſache Verurſachendes des (abgeleitet oder secundario modo) Seienden im Grunde. — Urſache und Grund verhalten ſich wie causa und conditio sine qua non. — Daß ich nicht Urſache unter Grund verſtehe, glaubte ich hinlänglich dadurch angedeutet, daß ich den Grund auch Fundament, Unterlage, Grundlage, Baſis nannte. — Daß ich auch in der Abhandlung über die Freiheit Grund in keinem andern Sinne brauche, würde, wenn es nicht durch den Sinn des Ganzen ohnedies klar genug wäre, z. B. aus der Stelle S. 440 Z. 11 erhellen, wo ich das Böſe eben darein ſetze, „daß das Verhältnis der Principien verkehrt, der Grund über die Urſache erhoben werden ſoll." — Es bedarf dazu keines neuen Begriffs von Causa und von Grund. Alle Syſteme, die es mit der philoſophiſchen Sprache nur einigermaßen genau nehmen, unterſcheiden ſehr beſtimmt Urſache und Grund in jener Beziehung.

Ad E. Die angeführte Stelle hat den Sinn: der Grund könnte nicht ſein, wenn nicht Gott ein ſeiner Natur nach Seiendes wäre, was gar nicht nicht-ſein kann. Gott könnte gar keinen Grund ſeines Seins in ſich ſelbſt haben, wenn er nicht das suâ naturâ Seiende wäre. — Suâ naturâ Seiendes ſein, und den Grund (das Realiſirungsmittel) ſeines Seins in ſich ſelbſt haben, iſt zuletzt einerlei, und Eins folgt aus dem Andern.

Ad F[1]. Die zugeſetzten Worte ſind mit der kleinen, angegebenen Veränderung meinem Sinn ganz gemäß.

Ad F[2]. Ich zweifle, ob Ew. Hochwohlgeboren, wenn Sie die vorhergehenden Erklärungen geleſen und gefaßt haben, dieſen Einwurf nicht von ſelbſt zurücknehmen. — Es wäre a. ſchon ein doch gar zu arger Widerſpruch, wenn „der ideale, ſeiende — (doch wohl ſchon als idealer, als A, und demnach ſeinem Begriff nach ſeiende) — Gott" noch eines Anfangs bedürfte — noch dazu eines zeitlichen — um — da zu ſein. Der Seiende iſt ja doch wohl ſchon an ſich ſeiend? Freilich um ſich, als der Seiende, zu manifeſtiren, bedarf er eines Entgegengeſetzten, eines B, eines relativ-Nichtſeienden, das er ja aber gleich uranfänglich als zweites Principium in ſich hat, und in der Manifeſtation nur von

sich ausschließt, um sich in ihm zu manifestiren, aber nicht, um in ihm erst Seiendes zu werden. — Wie dieses, beruht auch das sub F³ auf der falschen Meinung, als sei das aus dem Grunde Entstehende Gott κατ' ἐξοχήν; der doch weder zu entstehen braucht, noch etwas anders bedarf, um an sich Seiendes zu sein. (Der Selbstlauter, mit dem ich A verglichen, ist ja für sich schon Selbstlauter, d. h. er spricht sich schon allein und selber aus; der Mitlauter aber, B, spricht sich nicht selber aus und hört nur durch die Verbindung mit A auf, stumm zu sein. — So ist das Ideale schon vor aller Manifestation (wirklicher Aussprache) an sich selbst das Seiende, das Reale (B) aber vor der Manifestation in sich selbst, das Nichtseiende — erst im Worte wird es ein Seiendes.

Der Gott, der in der Natur von Gott gezeugt wird, ist nicht der Gott κατ' ἐξοχήν, obgleich auch Gott, nur Gott der Sohn.

Der zeugende Gott (das absolute A) und der in B gezeugte sind nicht einerlei, so wenig als Gott der Geist und Gott der Sohn im Christenthum). — Das absolute A bleibt, nachdem es einmal B von sich geschieden, so lange über B, also auch über der Natur, und über dem im Schoß der Natur gezeugten Göttlichen — bis es dieses etwa ganz zu sich erhoben (in fine mundi). — Es hängt mit der Natur und dem Göttlichen in ihr zwar immer noch zusammen, durch Gott, inwiefern er weder Sein (B), noch Seiendes (A, sondern absolute Identität beider ist — also durch Gott den Vater —; aber es als das anfänglich, a se Seiende, ist außer und über der Natur. — Nur der Sohn ist in der Natur, um — zuletzt Mensch zu werden. — Wir, nach unserm Beruf, als Philosophen die endliche oder wirkliche Welt abzuleiten, haben freilich vor der Hand blos mit dem in B geweckten oder gezeugten Göttlichen zu thun; — zu dem, jetzt über der Natur befindlichen, von ihr durch sich selbst geschiedenen, absoluten A werden wir nur mit den letzten Aufgaben zurückkehren; denn die Wahrheit zu sagen, unser ganzes Erdenleben hindurch sind wir doch nur im B und leben nur in diesem; in's absolute A hoffen wir erst im Tode überzugehen.

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren dieſe Blätter aufmerkſam zu leſen; es wird Ihnen ſchwerlich etwas von Ihren Zweifeln zurückbleiben können. — Verzeihen Sie die Flüchtigkeit der Feder und die auf dieſer Seite befindlichen Flecken, ich habe nicht die Zeit das Blatt noch umzuſchreiben.

Das Manuſcript folgt uncorrigirt zurück, wozu ich jetzt nicht die Zeit hatte; es bedarf, der größeren Flüchtigkeit meines Vortrags halber, ſehr vieler Verbeſſerungen und Zuſätze.

So bald ich kann, werde ich es gern revidiren.

Verehrungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener

Schelling.

Goethe an Pauline Gotter.

Das Theater iſt noch das vorige, geliebte Pauline; aber die Schauſpieler ſind andre, gewiſſe Perſönchen vermißt man darunter gar ſehr, beſonders wenn man mit Augen ſehen muß, was für neue Geſtalten ſich gegenwärtig an den lieben Orten herumtreiben. Ihre Zimmer im Wallfiſch bewohnt Himmel und das ungeheure Meerwunder erſtickt faſt an dieſem neuen Jonas. Auf dem Hammer war ich ein einzigmal mit Riemer in ſo abſcheulichem Regen und Sturm, daß der Tag recht ausgeſucht ſchien, um uns den Unterſchied gegen frühere Stunden recht fühlbar zu machen.

Das Wetter iſt wieder ſehr ſchön und des Fahrens, Reitens, Spazierens vor meinen Fenſtern und über die neue Johannisbrücke gar kein Ende, wobei Riemer ſehr die Equipage der Freundinnen vermißt.

Bringen wir übrigens nicht in Anſchlag was uns abgeht, ſo müſſen wir bekennen, daß uns manches Gute begegnet. Unter anderm muß ich Ihnen erzählen, daß ich eine ſehr ſchöne Abbildung von Wallenſtein erhalten habe. Auf dem Schloſſe Friedland nämlich befindet ſich eins in ganzer Figur. Dieſes hat Prof. Bergler in Prag, ein ſehr geſchickter Mann, mir gezeichnet und ſehr geiſtreich radirt. Es ſtimmt vollkommen mit dem

Begriffe überein, den man ſich von dieſem merkwürdigen Manne bildet. Regelmäßige Züge, ernſt, trocken und in den Augen etwas Bedenkliches. Ich freue mich Ihnen das Blatt gelegentlich ſehen zu laſſen. Auch außer dieſem hat uns noch manches Intereſſante aufgeſucht.

Möge die ſchöne Sonne, die uns gegenwärtig begünſtigt, auch über Trackendorf ſcheinen, wie Sie früher unſer kaltes und rauhes Wetter getheilt haben. Und ſo theilen Sie auch mit mir den Wunſch eines baldigen frohen Wiederſehens. Verſuchen Sie einmal Sich ihm recht lebhaft auszudrücken und fühlen Sie, daß ich ein Gleiches thue. Leben Sie wohl, liebe Pauline!

Karlsbad, den 4. Juli 1810.

G

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 18. Aug. 1810.

Sie haben ſo lange nichts von ſich hören laſſen, beſter Freund! daß ich wieder ſchreibe um Sie zu mahnen; und daß es Ihnen nicht unbeſcheiden dünke ſchon wieder von mir zu leſen, lege ich ein Blättchen aus Karlsbad bei, um deswillen Sie das meinige verzeihen mögen; denn es macht Ihnen gewiß Freude ſich ſelbſt zu überzeugen, wie wohl und heiter der liebe alte Herr in ſeinen böhmiſchen Wäldern iſt. Das Briefchen iſt freilich ſchon einige Wochen alt, es traf mich noch in jenen ländlichen Umgebungen, von wo aus ich Ihnen zuletzt ſchrieb. Nun bin ich ſchon ſeit geraumer Zeit wieder hier, im alten Haus, im alten Leben, und die ruhige Gleichheit des Gemüthes, der Beſchäftigung und Lebensweiſe, die ich wieder gefunden, erinnert mich kaum, daß ich abweſend war. Im Herbſt habe ich verſprechen müſſen wieder auf das Land zurück zu kehren; man war ſo freundlich mich zu bitten länger zu verweilen, aber im mütterlichen Herzen regte ſich die Sehnſucht, und ich habe ſie endlich getheilt. Die gute Mutter und die Schweſtern fand ich wohl, ſie ſagen Ihnen tauſend

Freundſchaftliches, und ſehnen ſich mit mir, von Ihnen zu hören, beſter Schelling.

Noch einige Gedichte aus Karlsbad könnte ich beilegen, die die Anweſenheit der öſtreichiſchen Kaiſerin veranlaßte; aber Sie haben ſie wohl ſchon, oder werden ſie noch in öffentlichen Blättern leſen, und ſo will ich dieſen nicht vorgreifen. Mich dünkt, man merke ihnen ein wenig den Vorſatz des Dichters an, etwas dichten zu wollen, es iſt nicht ſo das Leben, der innere Drang, der aus jedem andern Goethiſchen Gedicht ſo lebhaft ſpricht; den Verfaſſer würde ich aber immer darin erkennen, und kann es nicht leiden, daß man ſie ſo ganz und gar herunter ſetzt, wie von allen Seiten, namentlich in Weimar, geſchieht.

Auch ein Widerſacher von Goethe, aber ein alter Freund unſres Hauſes, Meyer aus dem Holſteiniſchen, war kürzlich hier und hat uns von Ihnen erzählt, wir haben ihn beneidet, daß er Sie geſehn. Durch ihn erfahre ich, daß Sie noch in Stuttgart ſind, ich hatte ſchon lange auf der Seele, Sie um ein Wort des Andenkens zu bitten; aber ich wußte nicht wo Sie meine Feder ſuchen ſollte; daß meine Gedanken Sie immer da finden, wo auch die unſrigen ſich ſtets von neuem mit Sehnen und unverbrüchlicher Liebe hinwenden, ſagt mir mein Herz. Ach jeden Tag, der uns der Zeit entgegen bringt, in der die geliebteſte Frau von uns ſchied, wird es mir banger und ängſtlicher, und meine Thränen fließen, als wäre ſie uns heute entriſſen. Lieber, werther Freund! wie muß es Ihnen gehn? Daß wir ſo fern ſtehn — daß unſre Theilnahme Sie nicht erreichen kann, Sie nicht vorbei führen den Stunden, die mit den ſchmerzlichſten Erinnerungen bezeichnet ſind! —

Leben Sie wohl, erſter Freund! Nochmals bitte ich Sie uns nicht zu vergeſſen; verzeihen Sie meine flüchtigen und eiligen Zeilen und daß ich überhaupt geſchrieben habe, und ſenden Sie mir das anvertraute Briefchen bald wieder zurück.

Pauline.

Gotha, den 7. September 1810.

Am Todestag der besten geliebtesten Frau wende ich mich im tiefsten Schmerz zu Ihnen, bester Freund! ich möchte Ihnen unsre Theilnahme auf das innigste, auf das lebhafteste ausdrücken, Ihnen ganz sagen, wie wir heute mit Ihnen und in Ihre Seele leiden. Ich finde Trost und Erquickung Ihnen zu schreiben, wie wir in Stunden der Betrübnis so gern zu denen flüchten, die durch gleiche Empfindungen unsrem Herzen nahe sind, und wer wäre es wohl mehr wie Sie? — Ihre Thränen fließen jetzt wie die unsrigen dem schmerzlich heiligen Andenken, wir verloren, was uns nie wieder werden kann. — Das fühl' ich mit meiner ganzen Seele, mit allen Fähigkeiten meines Gemüths, und werde es in 10 Jahren eben so tief, eben so verwundend fühlen wie heut; ich weiß es wohl, wir können uns wieder finden, wir können uns fassen und ruhiger werden, aber die herrliche Frau ist unwiederbringlich dahin, und keine Glückseligkeit der Erde kann ihren Verlust uns ersetzen. Nicht blos die Wiederkehr des heutigen Tages sagt uns zwar dies, jeder kommende bringt es uns schmerzlich vor die Seele und mahnt uns an das, was wir verloren; aber ich fühle heute eine Traurigkeit, die ich nicht überwinden kann und die ich nicht aussprechen mag. Sie begreifen, Sie verstehn mich, bester Freund! O könnte doch unser Mitempfinden Ihnen auch heute Trost geben, könnten Sie sich überzeugen, wie unsre Gedanken unaufhörlich bei Ihnen sind! Lassen Sie uns bald wissen, wie es Ihnen geht, es verlangt uns sehr danach, seit dem Mai sind wir ohne Nachrichten, und mit wahrer Sehnsucht sehn wir ihnen entgegen. Ich sende diese Zeilen nach München, in der Voraussetzung, daß Sie wieder dort sind; aber wo Sie auch sein mögen, edler Freund, sind Sie der geistigen Nähe Ihrer treuen Freunde gewiß.

Pauline Gotter.

Schelling an Pauline Gotter.

Stuttgart, 14. Sept. 1819.

Es iſt lange, faſt unverzeihlich lange, beſte Pauline, daß ich Ihnen nicht geſchrieben, Ihnen, der ich ſo gern jede Woche ſchreiben möchte. Wenn ich Ihnen einen Begriff geben könnte von dem wunderlichen Zuſtand, in dem ich mich befinde, wenn ſich etwas in meinem Kopf oder Innern entwickelt und ausbildet, ſo würden Sie begreifen, wie in ſolchen Augenblicken Hand und Feder mir verſagt, wie ich auch dem liebſten Freunde nichts mittheilen kann und eben Alles für mich abmachen muß.

Sie unſchätzbar gutes Kind haben mir geſchrieben im Augenblicke der Annäherung der ſchmerzlichſten Zeit, die ich in doppelt tiefer Stille zuzubringen hatte. Könnte ich Ihnen ſagen, wie wohlthätig Ihr Andenken mir geweſen! Wäre ich im Stande, Ihnen für die lieben Worte zu danken!

Hören Sie, wie wunderbar Alles erneut werden mußte. Vor ohngefähr 4 Wochen, faſt an demſelben Tag, an welchem im vorigen Jahr wir nach Maulbronn reiſten, ging meine Schweſter mit ihren 2 Kindern dahin, deren jüngſtes von Geburt ein Engel war. Nach 14 Tagen verlangt ſie zurück, weil wieder die unglückliche Krankheit dort herrſcht; ein augenblicklich ſcheinbares Aufhören der Krankheit, freundlichere Witterung und das allgemeine Zureden bewegt ſie zu bleiben. Vor ohngefähr 8 Tagen kommt ſie Abends hier an, zerſtört und in Thränen ſchwimmend: den Morgen deſſelben Tages (den 8. Sept. war ihr holdeſtes Kind — an der Ruhr geſtorben; am 7. war es ein Jahr, daß ich Carolinen verloren. — Ich habe das Kind unſäglich geliebt und in meinem Herzen getragen: nun iſt es das Erſte von uns, das neben meiner Caroline ſchlummert. — — Welche wunderbare Beziehungen giebt es in einer Welt, wo ſelbſt Tage und Stunden nicht gleichgültig ſcheinen!

Herzlich ſei Ihnen gedankt für die Mittheilung des Goetheſchen Briefs, der mir beim Studium ſeiner Farbenlehre, mit der ich mich viel beſchäftigt, eine angenehme Diſtraction war. Es gefällt mir gar wohl an

ihm, daß er gelehrten Freunden und ähnlichen Personen durch die Hand seines Famulus schreibt, nur liebenswürdigen Kindern und Freundinnen mit der eignen.

Von schönen Geistern haben wir diesen Sommer hier gesehen einen Herrn Boisserée aus Cöln mit vorzüglich schönen Zeichnungen und perspectivischen Ansichten vom dortigen Dom, die er herausgeben wird; sodann den Dr. Stoll aus Wien, den Sie vielleicht in Weimar gesehen haben und der jetzt Wien mit Paris vertauscht, wo er durch Vermittlung des Kaiserlichen Leibarztes eine Stelle zu erhalten hofft.

Sie wundern sich vielleicht, daß ich noch immer aus Stuttgart schreibe; allein es ist jetzt auch mit meinem hiesigen Aufenthalt zu Ende, in den ersten Tagen des nächsten Monats soll und muß ich in München sein. Jacobs geht nach Gotha zurück? Es ist ihm nicht zu verdenken, ob es mir gleich Leid thut, ihn in München zu verlieren. Bleiben noch Schlichtegroll und Hamberger. Wäre doch unter unsern Gothanern eine einzige Familie, welche die Mutter und Sie reizen könnte, einmal einen Besuch in München zu machen!

Leben Sie wohl, beste Pauline! empfehlen Sie mich der lieben Mutter und grüßen Sie die Schwestern. Vergessen Sie mich nicht ganz, wenn ich es gleich hundertmal zu verdienen scheine; denn wirklich verdienen kann ich es doch nie.

Schelling.

Schelling an Wagner.

Stuttgart, den 20. Sept. 1810.

Was werden Sie von mir denken, liebster Freund, daß ich Ihnen auf Ihre letzten Briefe noch immer nicht geantwortet! Aber was sollte ich Ihnen schreiben? Mir schien es immer, es sei des großen Portos nicht werth, was ich Ihnen zu melden habe. Wie Sie aus der Aufschrift sehen, bin ich noch immer hier. Doch gehe ich Ende dieses Monats nach München zurück. Hätte sich füglich voraussehen lassen, daß mir der Urlaub

ſo weit verlängert würde, ſo hätte ich Sie im vorigen Januar erſucht bis in den Februar zu warten, und wir wären zuſammen gereiſt. Ich will nun ſehen, was bei der Rückkehr nach München zu thun iſt. In der Abweſenheit ließ ſich nichts anfangen, und es ſcheint Alles in ſolcher Confuſion, daß wohl auch gleich nichts auszurichten ſein wird. Doch hoffe ich zu Gott, die längſte Zeit meines Bleibens in M. ſoll vorüber ſein.

Wie werden Sie und die andern Künſtler ſich freuen, H. v. Uexküll wieder in Rom zu ſehen. Könnte ich ihn begleiten!

Hoffentlich machen Sie es wie ich und vergeſſen Umſtände und Zeit laufte in fleißigem Arbeiten. Ach, lieber Freund, wenn ich denke, wie viele Werke Sie noch zu Stande bringen müſſen, wenn es nach meinem Wunſch geht, ſo haben Sie nicht viel Zeit zu verlieren. Iſt noch nichts Großes wieder angefangen? — Gedenken Sie, daß Sie noch das platoniſche Gaſtmahl, eine Ariſtophaniſche Scene, eine aus dem Nibelungenlied und Gott weiß was noch alles zu componiren haben. Wo man jetzt iſt, wenn nur die nächſte Umgebung gut und annehmlich iſt, ſcheint immer gleichgültiger zu werden. Der Zuſtand in Deutſchland iſt ſo, daß man nicht daran denken mag, und nirgends Ausſichten zum Beſſern oder zu einer künftigen Beſinnung. Man raſt vollends dem Abgrund zu; laßt uns freſſen und ſaufen, heißt es, denn morgen ſind wir todt.

Goethe hat ſeine Farbenlehre herausgegeben. Es iſt Schade, daß das Werk ſo theuer iſt, daß es wohl ſchwerlich bis nach Rom kommt. Manches davon würde Sie ſehr intereſſiren. An meinem Plan, von dem ich Ihnen etwas vertraut, habe ich viel gearbeitet; die Idee hat ſich mehr beſtimmt und im Jahr und Tag werde ich genau wiſſen, was in dieſer Art zu machen iſt; und damit iſt doch viel, ja das Meiſte gewonnen. Aber ich muß in eine andre Umgebung, um an die Ausführung denken zu können. Prof. Klein von Bamberg wird in dieſen Tagen hierher kommen und dann mit mir nach München gehen. —

Melden Sie mir doch bald wieder etwas von Ihrem angenehmen Leben, Ihren Verhältniſſen, Ihren Werken, Ihren ſonſtigen Leiden, Thaten oder Liebſchaften. Ich kann nicht aufhören den wärmſten Theil zu nehmen an allem, was Sie betrifft, und wünſchte nur, wir könnten im-

mer zusammenleben. Tieck wird noch nicht in Rom angekommen sein; er liegt ohne Zweifel noch in Zürich, wo er durch dieselben Ursachen festgehalten wird, die ihn in München nicht fortließen. Was macht Schick? Sehen Sie ihn, so grüßen Sie ihn doch von mir.

Adio carissimo Pittore, fra Giovanni amato da cuore

Il. vostro

Sch.

N. S. Ihr letzter Brief war auf der Reise wenigstens viermal aufgemacht worden.

München, den 4. Nov. 1810.

Herr Baron v. Uexkull wird Ihnen, liebster Freund, meinen Brief nun befördert haben. Es hat mich ordentlich gerührt, wie Sie in einem kurz vor der Abreise von Stuttgart erhaltenen Briefe meinen konnten, ich habe Sie vergessen oder gedenke wenigstens Ihrer nicht mehr mit Freundschaft. Nein, lieber Giovanni, dahin wird es nie kommen; so lange ich lebe und es geht nicht entweder mit Ihnen oder mit mir eine Ovidische Verwandlung vor, so lange werde ich Ihr wahrer Freund sein und Sie für den meinigen halten: denn wir sind doch einmal, das glaube ich fest, geboren und gemacht, Freunde zu sein. So etwas empfinde wenigstens ich, und Sie gewiß auch. — Die Nachricht von mir, die Ihnen N. N. gebracht hat, ist ganz ungegründet. Ich bin hier in meinen alten Verhältnissen. Hätte ich ahnden können, daß die Regierung mir den Urlaub von Januar bis in den September verlängern würde, so hätte ich gesucht, ein oder zwei Monate hier noch auszuhalten, und Sie gebeten, so lange noch auf mich zu warten, bis ich mit Sicherheit hätte reisen können. Wäre ich nun auch zurück, so hätte ich doch noch die Abendröthe Roms und Italien gesehen und wäre diese Zeit über in Ihrer Gesellschaft gewesen. Denn für einen längern oder gar beständigen Aufenthalt, wie ich sonst dachte, scheint Rom nach allem, was ich höre, ganz den eigentlichen Reiz zu ver-

ieren. Leben muß ich noch diese ewige, allein wahre Hauptstadt; aber da bleiben, da wohnen? das ist eine andre Frage. Nur in Einem Fall vielleicht, wenn es überhaupt gleichgültig geworden ist, wo man wohnt. Ich weiß, lieber Freund, daß Sie an allem, was mich betrifft, Antheil nehmen, so will ich Ihnen denn melden, wie ich mich hier eingerichtet habe. In Stuttgart besuchte mich noch Prof. Klein von Bamberg und fuhr mit mir hierher. Das war eine unterhaltende angenehme Fahrt. Hier fand ich eine Wohnung, die ich immer gewünscht, nach der ich beständig gestrebt, und die mir jetzt so zu sagen ein Zufall in die Hände gespielt hatte. Ich wohne nämlich links vom Karlsthor, ganz auf der Ecke, gerade gegen das Gebirg, herrliche Aussicht, Sonne den ganzen Tag über XII. wenn sie scheint, vortreffliche Zimmer, von denen Sie wenigstens Eines, das vier Fenster hat, al fresco hätten malen müssen wenn Sie hier gewesen wären. Unter mir im nämlichen Hause wohnt der liebe Spix, der jetzt zum Adjuncten der Akademie der Wissenschaften mit 1000 fl. Gehalt ernannt worden ist. Nun fehlt nur noch Einer, Sie errathen es wohl wer? Wohl 50mal seit wir zusammen wohnen und essen, haben wir gesagt: Wenn nur Wagner auch noch da wäre; nun fehlt uns nur noch der Pittore, dann wären wir gemachte Leute und brauchten uns um Menschen und Welt weiter nicht zu bekümmern. An Spaß würde es nicht fehlen. Spix gibt immer noch 1000 Veranlassungen dazu. Wenn Sie ihm wieder schreiben, reden Sie ihn doch Herr Subdiakon! an; das hat ihm Klein aufgetrieben. Gegen den Herbst bekam er die Rötheln, und um sich nachher die Haut wieder herzustellen, wendete er Kalkwasser an und zwar von angemachtem Maurerkalk, der in der Stube stand, wovon sein Gesicht ganz entzündet und hellrosenfarb wurde. Gestern sollte er bei der Akademie verpflichtet und vorgestellt werden, vergaß es aber und blieb zu Hause sitzen. —

Ach lieber Freund, wenn es nur etwas bei uns wäre, wenn ich nicht die klarste Anschauung hätte, daß in Verhältnissen wie die hiesigen, jeder Funke von Kunst durch die conventionellen Formen und Erbärmlichkeiten erstickt werden muß, so sagte ich: Freund, schnüre Dein Bündel und komme heraus. Wäre ich blos auf mich bedacht, so redete ich Ihnen wirklich zu.

Ich wünsche mir mein Leben keinen bessern Umgang, männlichen versteht sich, als mit Giovanni d'Erbipoli. Dabei fällt mir ein, daß Ihr Schwager von Bamberg hier war als Mitreputirter; Klein machte ihn mit mir an einer table d'hôte bekannt; wie ich ihm ins Gesicht sah, konnte ich kaum mich des Lachens enthalten, indem ich an Ihre Beschreibung von ihm und an den Streich dachte, den Sie ihm spielen wollten. Er erzählte mir, daß der Minister und König mit ihm von Ihnen gesprochen haben und zwar sehr günstig und gnädig, und schien sich — vielleicht das erste Mal — was Rechts auf einen solchen Schwager einzubilden. Nun wenn Sie kommen wollen, so steigen Sie nur gleich bei mir ab; das Quartier ist schon parat; zwei der schönsten Zimmer sollen für Sie bestimmt sein.

Gut Essen und Trinken treffen Sie auch wieder bei mir an; ich habe den frischfertigen Bedienten, der zuletzt bei mir war, beibehalten und außerdem die Eichstädter Köchin angenommen, die mir damals Frau v. Gärtner recommandirte und die Sie noch bei mir gesehen haben. Das ist ein gar saubres, reinliches und ehrliches Mädchen. —

Spix ist noch die alte gute liebe Seele; aber so ein stachliches, salziges und bissiges Kraut, wie ein gewisser Martino, oder um es besser zu sagen, neben diesem Evangelisten eine tüchtige Faunsnatur könnte gar nichts schaden.

A propos, haben Sie denn seitdem das Gastmahl von Plato noch nicht gelesen? Wenn Ihnen dabei nicht der Kopf und die Hände jucken es zu malen, so verstehe ich Sie nicht. Der gute Spix wird jammern, wenn ich ihm morgen sage, daß ich heute einen so großen Brief an Sie geschrieben habe. Wohl 10mal hat er sich seiner Saumseligkeit angeklagt; der gute Mensch ist aber auch gar nicht eingerichtet, hat keine Dinte, weder Tisch noch Stuhl, und nimmt sich überhaupt gar wunderlich bei seiner ersten Einrichtung. Nun habe ich Ihnen was Rechts die Länge und Breite vorgeschwatzt, aber grade so, wie ich weiß, daß Sie es gern haben. Nun will ich doch auch noch auf Einiges in Ihrem Briefe antworten. Daß Sie mit Werner nicht recht zusammenkommen können, begreife ich wohl; ich glaube nicht, daß er für bildende Kunst als solche Sinn und Freiheit des Geistes genug hat. —

Was Sie über die neuen altflorentinischen Lichter schreiben, ist ganz meine Gesinnung. Wer sich nicht zu einem eigenthümlichen Stil erheben kann, der seiner Zeit und seinem Volk gleichsam aus dem Gesicht geschnitten ist, mag jenen Weg betreten; immer aber wird man nur ein artiges Talent in dieser Nachahmung erkennen, nicht unbedingt Erfreuliches, was nur vom Originellen ausgeht. Könnte ein Mensch genau so wie die Nachtigall pfeifen, wir würden uns doch an seinem Gesang nicht ergötzen. Was machen oder malen Koch und Schick? Vor allen aber Sie? Ich fürchte fast, Sie haben noch nichts angefangen. Das wäre sehr unrecht. Muth und Fleiß, lieber Giovanni! Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich H. v. Uexküll, schreiben Sie mir ja recht bald.

Schelling an Pauline Gotter.

München, 4. Nov. 1810.

Einen der ersten ruhigen Augenblicke benutze ich, Ihnen, edle Pauline, zu schreiben. Ich kam hierher im Zeitpunct der großen Festlichkeiten, von denen Sie in öffentlichen Blättern manche Beschreibung werden gesehen haben. Was mir die Wiederanknüpfung meines hiesigen Lebens sehr erleichterte, war die Wohnung, die ich gefunden. Diese hat unstreitig die freieste und schönste Aussicht von München, grade gegen das Gebirg: im Vorgrund unsre bayrischen Alpen, die schon ganz ansehnliche Berge sind; im zweiten Grund, die viel höheren, mächtigeren Gipfel der eigentlich tyrolischen Alpen. Seit ich zuerst hierher kam, hatte ich nach dieser Wohnung gestrebt: sie war Carolinens beständiger Wunsch; wohl 10mal waren wir bei dem Besitzer gewesen, um zu fragen, ob sie nicht an uns zu vermiethen sei, und immer hieß es, sie sei auf 12 Jahre vergeben. Nun sie die Annehmlichkeiten derselben nicht mehr mit genießen kann, erhalte ich die Wohnung, ohne daran zu denken, ja ohne es zu wissen, durch Bestellung eines Bekannten, der nur allgemeinen Auftrag hatte, nachdem die

bisherigen Inhaber plötzlich München verlaſſen haben! — Es war aber keine geringe Sache dieſe Wohnung in ordentlichen Stand zu ſetzen: erſt jetzt, nachdem ich über 4 Wochen hier bin, genieße ich einige Behaglichkeit darin. Alle Zimmer mußten friſch ausgemalt werden, und 3 Wochen lang waren alle Arbeiter faſt ganz für die öffentlichen Feſtlichkeiten in Anſpruch genommen. Dieſe Unruhe und eine Thätigkeit, die ich mir gleichſam zur Raiſon machte, halfen mir inzwiſchen über die erſten Wochen hinweg. Ich glaube jetzt wieder in München exiſtiren zu können; ob es gleich eigentlich nicht München iſt, wo ich wohne, und meine Wohnung wie für einen Aufenthalt auf dem Lande gelten kann.

Ein jugendlicher Freund, ehmals mein Zuhörer, jetzt bei der Akademie der Wiſſenſchaften angeſtellt, wohnt in dem nämlichen Hauſe und iſt mein Tiſchgenoſſe. Die Reiſen, die er nach Frankreich und Italien gemacht hat, ſeine Kenntnis und große Liebe zur Natur machen ihn für mich zum erwünſchteſten Geſellſchafter. Ich habe auch in dieſer Epoche meines Lebens empfunden, daß die wahre Heilkraft nur in der Natur liegt. Der Ernſt ihres ewigen, ſtillen und nothwendigen Ganges flößt uns eine ähnliche Stimmung ein, und ſtärkt uns gegen die zerreißende Gewalt der Zufälle, deren Anerkennung und Erfahrung für den Menſchen eigentlich das Schmerzlichſte iſt.

Sonſt iſt hier in den Menſchen leider wenig Kraft, beſonders in der Geſellſchaft, von der man es am eheſten erwarten ſollte, der gebildeten, der gelehrten. Jacobi läßt ſich nach allem was ich höre, den Entſchluß, nach Gotha zurückzugehen, wieder reuen, und faſt muß ich etwas Aehnliches aus der verdrießlichen Stimmung ſchließen, in der ich ihn faſt immer geſehen habe. Ich ſehe ihn aber ſelten: er wohnt bei Hamberger und iſt faſt nie zu Hauſe; er verſprach zwar, öfter zu mir zu kommen, hält aber nicht Wort. Doch hoffe ich ihn noch vor der Abreiſe zu ſehen, um ihn zu bitten, daß er die kleine Sendung an Sie und die Schweſtern mitnehme, die ich immer nicht wollte abgehen laſſen, ohne ſie ſelber wegzuſenden. Schlägt die Gelegenheit fehl, ſo kommt ſie mit dem erſten Poſtwagen.

Nun habe ich faſt den ganzen Brief nur von mir geſprochen, ohne

einmal zu fragen, wie sich Pauline befindet? wie Sie den Winter zuzubringen gedenken, ob Sie alle zusammen bleiben, oder eine der Schwestern wieder verreist? ob Sie irgend etwas Neues beschäftigt, ob Sie Goethe nicht gesehen haben? und so viele andre Fragen, deren Beantwortung mich interessirt.

Nun, beste Pauline, gedenken Sie in den trübseligen Wintertagen auch bisweilen des fernen Freundes; ich weiß gewiß, ich werde oft mit meinen Gedanken bei Ihnen sein, oft mich in Ihren Kreis hinwünschen, um ein trauliches Wort, ein herzliches Gespräch mit so lieben, in so vieler Hinsicht theuren Freunden zu reden. Haben Sie ein Stündchen, das nicht besser anzuwenden ist, so schreiben Sie mir ja wohl auch bisweilen. Wir haben Ein gemeinschaftliches Andenken, das uns ewig verbindet. Ich küsse der lieben Mutter die Hände und grüße die Schwestern herzlich. Leben Sie wohl, liebe, edle Pauline.

Schelling.

Goethe an Silvie v. Ziegesar.

Sein Sie herzlich gegrüßt liebe Freundin! Wenn die Sonne uns einigermaßen ihre Strahlen lindert, such' ich Sie auf. Nach Drackendorf zu kommen ist mein eifriger Wunsch, ich hoffe er soll mir erfüllt werden. Leider sind mir diese Wochen in tausenderlei Beschäftigungen verschwunden. Dem verehrten Papa und dem geliebten Paulinchen die besten Empfehlungen und Grüße.

G.

Goethe an Pauline Gotter.

Als Nachschrift dem Briefe einer Anderen an P. G. beigefügt.

Und hierzu füge ich einen sehr schönen und herzlichen Gruß, indem wir unter Blumen und Pflanzen Ihrer, liebe Pauline, gedenken. Wie

fleißig und kunſtfertig unſre Louiſe ſei, werden Sie ſehen, wenn ſie zurückkommt und wir uns in dem ſchönen jenaiſchen Thale begrüßen. Leider iſt das Blatt am Ende. Nur noch ein Lebewohl.

G.

Schelling an Sulpiz Boiſſerée.

München, den 5. Nov. 1810. Vgl. Sulpiz Boiſſerée I, 88.

Pauline Gotter an Schelling.

Dackendorf bei Jena, den 8. November 1810.

Wir waren gleich wieder zufrieden, beſter Freund! wie wir nur Ihre Hand wieder erblickten und Ihre freundlichen Geſinnungen uns überzeugten, noch nicht ganz von Ihnen vergeſſen zu ſein. Wir gedenken Ihrer aber auch ſo oft und mit ſo warmer Freundſchaft, daß wohl ſo etwas der Erwiederung werth iſt.

Die neue Wunde, die Ihrem Herzen geſchlagen iſt durch den Tod des holden Kindes, hat auch uns innig gerührt. Es iſt ein wunderbar ſeltſames Zuſammentreffen der Umſtände; die Zeit, ja beinahe der Tag, die gleiche Krankheit, alles dies wird Sie ſo tief erſchüttert haben und aus ſeinem leichten Schlummer alles Andere in Ihnen geweckt. Und Ihre arme arme Schweſter! Caroline hätte lebhaft mit ihr empfunden, ſie liebte die Kinder ſo ſehr im Leben; nun ſcheint es, als hätte ſie auch im Tode eines um ſich haben müſſen, da ihr die eigenen ſo fern ſchlummern. Unbegreiflich ſind die Wege der Vorſehung und wir ahnden oft nicht, was uns der nächſte Tag raubt oder bringt.

Sie ſind nun wohl ſchon lange wieder in München, beſter Schelling? Viele Geſchäfte werden dort Ihrer ſchon geharrt haben, und zu einer freudenreichen Zeit für Ihr Königshaus ſind Sie heimgekehrt. Möchten dieſe Tage der lärmenden Freude nicht zu unſanft auf Sie gewirkt haben;

so etwas thut nicht wohl, wenn das Gemüth nicht frei ist. Niethammer's sind indeß bei Ihnen angekommen und werden, hoffe ich, alles Liebe und Herzliche ausgerichtet haben, was ich ihnen so wiederholt für Sie auftrug. Durch sie wissen Sie bereits, daß ich wieder in dem lieben Saalthal verweile, das freilich gegenwärtig seinen besten Schmuck fast ganz abgelegt hat; ich sehe die Blätter nun abfallen, die ich früher keimen sah, und Alles um mich herum ist nur ein matter Wiederschein der schönen Frühlingstage, die ich hier verlebte; bald wird es ganz unfreundlich und winterlich sein, und da thut den Landbewohnern eine heitere Gesellschaft doppelt nöthig. Man rechnet mir es hier als ein so großes Opfer an, die trüben Herbsttage auf dem Lande auszuhalten, daß es mich immer tief beschämt, da es nur meinem Gefühl der Billigkeit gemäß scheint: man muß ja die schlimmen wie die guten Stunden mit seinen Freunden theilen.

Von Gotha erhalte ich recht oft Nachricht, meine liebe gute Mutter ist wohl mit den Schwestern und empfiehlt sich Ihnen auf das beste. Die Jacobsen ist mit den Kindern indeß in unser Haus gezogen, Jacobs wird in der Mitte dieses Monats erwartet; ich werde wohl so ziemlich zu gleicher Zeit mit ihm eintreffen und freue mich schon um deswillen ihn zu sehen, weil wir von Ihnen, bester Freund! hören werden. Wie er das letzte Mal von München kam, brachte er uns noch Grüße von Carolinen; mit welcher lebhaften Freude wurden sie empfangen! es waren die letzten, die wir von der Geliebten erhielten, nun kommt er wieder daher und kann uns nichts von der Lieben sagen! —

Sie haben uns ein Andenken von Carolinen senden wollen, ich wage es Sie wieder daran zu erinnern.

Wir begegnen in der Welt so vielen Menschen, die uns gleichgültig sind, warum meint es der Zufall selten so freundlich uns mit denen zusammen zu führen, die wir lieben und ehren. So fürchte ich, lieber Schelling, wir werden Sie niemals wiedersehn — Sie kommen wohl nicht in unsere Gegend und wir nicht nach München, ich gestehe wenigstens, daß ich mich nie dazu entschließen könnte; sonst war es das Ziel meiner Wünsche, weil ich Carolinen dort zu sehen hoffte, mit wahrem Entzücken konnte ich daran denken; mit Ihnen beiden eine Zeit lang zu leben, war

mir ein so süßer Gedanke, nun finde ich sie nicht mehr da und mag den ganzen Ort nicht sehen.

Nun kann ich meine letzte Seite wohl nicht besser ausfüllen, als indem ich Ihnen von unserem lieben alten Herrn rede, den ich leider noch nicht wieder erblickt, von dem ich aber weiß, daß er über alle Beschreibung wohl und heiter und wahrhaft vergnügt von seiner Reise zurückgekehrt ist. Wir zürnten ein wenig auf ihn, daß er durch Jena gehen konnte, ohne einen Seitensprung hierher zu thun; neulich hat er aber so artig sein Verlangen ausgedrückt uns bald zu begrüßen, daß wir ihm um der schönen Worte willen verziehen haben; so gutmüthige Geschöpfe sind wir. — Der Herzog thut alles Mögliche ihn wieder an Hof zu ziehen, er schenkt ihm Equipage, stellt seinen Sohn an und bezeigt ihm die artigsten und feinsten Aufmerksamkeiten, Alles in der Absicht, daß Goethe diesen Winter nicht nach Jena gehen soll, was sein Plan war; ich wette aber, daß er ihn doch noch ausführt und Hof und Stadt zum Trotz seinen Musensitz aufsucht, und wenn wir etwas von ihm lesen wollen, ist das auch nöthig, den ganzen Sommer hat er ganz und gar nichts geschrieben.

Das ist ein sonderbarer Zufall! indem ich von dem alten Herrn spreche, erhalte ich einige Zeilen von ihm, die Gottlob 8 Wochen alt sind, noch von Dresden datirt, und durch eine schlechte Bestellung erst heute in meine Hände gelangen. Das uralte Briefchen wird ihn recht amüsiren.

Leben Sie wohl, lieber Schelling, und gedenken Sie mein im Geräusch der Hauptstadt so freundlich als ich Ihrer hier im stillen Thale.

Pauline.

Eben erhalte ich Briefe von der Mutter, die mir die Nachricht von der Gefangennehmung des Hofraths Becker geben, der ganz plötzlich im Namen des franz. Kaisers aufgehoben worden; man hat sich aller seiner Privatpapiere bemächtigt, aber an die Expedition der Zeitung nicht gerührt. Noch weiß man nicht, warum und wohin er transportirt worden, und man hat deswegen von G. aus nach Paris, Hamburg und Cassel gesandt. Ich weiß nicht, ob die Nachricht dieses gewaltsamen Verfahrens schon ihren Flug bis zu Ihnen genommen, und füge sie so meinem Briefe noch bei.

Auch sende ich Ihnen hier noch die kleine Arbeit, bester Schelling, die diesen Sommer für Sie bestimmt war und nicht bis zu Ihnen gelangte; vielleicht findet sie eine freundliche Aufnahme, wenn auch etwas später. Mit gutem Gewissen konnte ich sie Niemand anders anbieten, da meine Gedanken nur mit Ihnen dabei beschäftigt waren. Nochmals leben Sie recht wohl.

Goethe an P. Gotter und S. v. Ziegesar.

Hier das Versprochene mit einer Zugabe. Es thut mir herzlich Leid die Freundinnen nicht persönlich zu begrüßen.

Der gestrige Theaterbesuch ist der königlichen Theorie nicht so günstig als das Westchen.

Wie ihm auch sei! Leben Sie recht wohl und reisen glücklich durch das schreckliche Wetter.

G.

Pauline Gotter an Schelling.

Drackendorf, den 27. December 1810.

Noch von hier aus schreibe ich Ihnen, bester Schelling! um aus vollem Herzen für Ihre lieben Briefe und die theuren Andenken der Geliebten zu danken, sie erwarten mich in Gotha, ich werde mit den Schwestern theilen und mir das wählen, was Caroline am meisten getragen hat. Unsre Briefe haben sich begegnet, Ihren früheren erhielt ich wenige Tage später, als ich den meinigen abgesendet hatte, und so wurde er für mich zu einer schnellen Antwort und ich erbrach ihn auch Anfangs in diesem Sinne. Nicht ohne innige Theilnahme habe ich gelesen, daß Sie sich in Ihre Lage und Verhältnisse wieder gefunden, daß Ihre Wohnung und Hausgesellschaft Ihren Wünschen entsprechen, daß Sie gleichsam ein neues Leben in alten Umgebungen wieder angefangen haben; daß die Erinnerung des Früheren nichts desto weniger lebendig in Ihnen wohnt, fühle ich gewiß

recht lebhaft. Leider läßt ſich Alles in dieſer Welt mit Standhaftigkeit und feſtem Willen überwinden oder wenigſtens übertragen, wenn nur dabei nicht ſo viel an uns ſelbſt verloren gienge, das kein Muth, keine Ausdauer je erſetzen können. Wenn die zärtlichen Wünſche Ihrer Freunde über Ihr Schickſal etwas vermögen, ſo ſind Ihnen noch frohe Tage beſchieden, wenn ſie auch jenen nicht gleich kommen können, die die beſte Frau mit Ihnen theilte. Ach die liebe liebe Caroline! noch jetzt iſt mir's wie ein Traum und ſcheint mir unmöglich, daß ſo viel Liebenswürdigkeit, ſo viel Anmuth, ein ſolcher Geiſt, ein ſolches Gemüth für dieſes Leben auf immer dahin iſt. —

Meine Abreiſe von hier hat ſich verzögert, wie Sie ſehen, meine Freunde haben mich gehalten und ich habe ihren Wünſchen nachgegeben, meinen Aufenthalt noch bis in die Mitte des künftigen Monats zu verlängern. Dieſes Ziel nun aber iſt unwiederruflich, denn ich ſehne mich herzlich nach meiner guten Mutter und ich weiß, auch ſie theilt mein Verlangen. Dieſe Weihnachtstage waren mir recht wehmüthig, es ſind die erſten, die ich nicht in ihrer liebevollen Nähe zubringe. Sie empfiehlt ſich Ihnen mit den Schweſtern auf das freundlichſte und fühlt wie wir alle den Werth Ihrer Freundſchaft.

Von Jacobs beſtätigt mir die Mutter, was auch Sie mir ſagen, er ſoll nichts weniger als zufrieden und heiter ſein, ich weiß eigentlich nicht recht, was ich davon denken ſoll.

Von mir wüßte ich Ihnen wenig zu ſagen, die Gleichheit meines ländlichen Aufenthaltes hält faſt alle Mittheilung zurück. Es iſt eine graue nebliche Zeit die jetzige, faſt möchte man ſagen in jedem Betracht, und mit Ungeduld wünſche ich den Frühling herbei; es kann mir angſt und bange werden, wenn ich bedenke, daß noch vier lange Monate durchlebt werden müſſen, bis es wieder grünt und blüht, die Lüfte wärmer wehen und die Herzen ſich muthiger regen; die langen Winterabende ſind doppelt unangenehm auf dem Lande; zwar vergehen ſie mir gewöhnlich nur zu ſchnell und faſt immer nützlich. Jetzt bin ich dabei die Farbenlehre zu leſen, Goethe gab ſie mir heraus zu ſuchen, was mir Vergnügen gewähren könnte; nun ſchrieb er aber neulich ganz boshaft, es freue ihn,

daß ich mich daran abmürete, ich würde ihn wohl nächstens verwünschen und das verrätherische Geschenk in's Feuer werfen, er hätte mir es auch nur für meine Sünden gegeben. Bis jetzt habe ich es aber noch nicht den Flammen übergeben. Das Wiedersehen dieses lieben Freundes war eine schöne heitere Unterbrechung in unserem sonst so einförmigen Leben. Wir waren einen Tag in Weimar, er besuchte uns gleich, dann gieng ich mit ihm in's Theater, wo uns ein schlechtes Stück völlige Freiheit ließ, uns nach einer so langen Trennung recht angelegentlich zu unterhalten. Er schrieb früher: die Zeit und die Abwesenheit hätten nichts an ihm und seinen Gesinnungen verändert, und ich fand es auch wahr, er schien eben so herzlich, eben so liebevoll wie sonst, was mich innig freute, wenn auch die lebhaftern Versicherungen seiner Zuneigung mich stets beschämen; denn ich fühle recht gut, daß ich sie mehr dem zufälligen Zusammentreffen der Umstände als mir selbst zu verdanken habe. Ich habe Goethen von Ihnen, werther Freund! Grüße gebracht, die er schönstens erwiederte; er freute sich sehr, daß ich ihm sagen konnte, Sie hätten sich mit seiner Farbenlehre diesen Sommer beschäftigt, und er äußerte sehr lebhaft den Wunsch, einmal mündlich mit Ihnen darüber sprechen zu können. Künftige Woche haben wir die frohe Aussicht ihn ganz in unsere Nähe zu bekommen, er bringt vierzehn Tage in Jena zu, um an Hackert's Leben fleißig zu arbeiten, das die Ostermesse erscheinen soll. Er hat von Dresden aus Compositionen zu seinem Faust erhalten, mit denen er sehr zufrieden ist, die Hexenküche und den Spaziergang vorstellend. Kügelchen hat ihn diesen Sommer zum zweiten Male gemalt, und Frommann hat eine Copie von diesem Bilde seiner Frau diese Weihnachten geschenkt; ich bin begierig es zu sehen, es soll aber dem erstern Bilde nicht beikommen, von dem ich selbst eine kleine Zeichnung besitze, die recht artig ist.

Nun leben Sie wohl, bester Schelling! schreiben Sie uns bald wieder, wir freuen uns immer mehr, als wir ausdrücken können, wenn wir Nachricht von Ihnen bekommen. Sonst wenn Briefe von Carolinen kamen, was war das immer für ein Fest für uns! — Leben Sie nochmals wohl und bleiben Sie unser Freund.

Pauline.

Schelling an Schubert.

M. 31. December 1810.

Im Drang mancher Arbeit benutze ich die letzte Stunde des Jahres, Ihnen noch kurz das Nöthige auf Ihr Letztes an mich zu schreiben.

Die Bittschrift schicke ich zurück; 1. ist sie in der Form nicht richtig, sie muß an den König gerichtet sein, der Stempel ist nur 3 Kr., in jener Form sieht sie mehr einer Privat-Note gleich, die man leichter bei Seite legen kann. 2. Da ich aus Ihrem Brief sehe, daß man versucht hat, bei der Regierung einige Unzufriedenheit mit Ihren Diensten bei dem Real-Institut zu erregen, so glaube ich, es wäre gar nicht unzweckmäßig in Ihrer Vorstellung zu sagen: Sie haben sich von je her dem Universitäts-Lehramt geweiht und darauf Ihre Studien gerichtet. Sie fühlen sich bei weitem tüchtiger, vor künftigen Gelehrten, die schon auf eine höhere Stufe vorgeschritten wären, als für künftige Kaufleute oder Handwerker, die noch dazu auf einer geringeren Stufe des Alters stünden, Vorlesungen zu halten; und wenn sie, unfähig den höhern Standpunct Ihrer Studien aufzuopfern, kaum und mit Mühe zur Fassungskraft der Zöglinge eines solchen Instituts herabsteigen können: so würde dagegen der natürliche Geist Ihres Vortrags mit den Anforderungen, welche die schon höher stehende Classe akademischer Studirender mache, ganz parallel stehen. — Dies ist nur die ohngefähre Angabe, welche Sie selbst nach Ihrer genaueren Kenntnis und Gefühl motificiren müssen. Ich würde sogar gut finden zu sagen: Sie würden, wenn Sie einen Theil der Forderungen hätten voraussehen können, die bei der gegenwärtigen Stelle an Sie gemacht werden, diese gar nicht angenommen haben, und Sie fühlen sich in alle Wege außer Ihrem Platz. — Diese Ansicht darf man bei Geschäftsleuten nicht supponiren; sie sind im Stand auch so zu schließen. Er hat bei dem Real-Institut das Gehörige nicht geleistet, wie wird er es bei der Universität? Dies muß also abgeschnitten werden.

Es schmerzt mich recht sehr, lieber Freund, daß Ihnen Ihre Lage in N. so verkümmert und verbittert werden mußte. Es war aber auch ein

nicht vorauszusehender Unglücksfall, daß Paulus gerade dahin kam. Sie erinnern sich, was ich Ihnen gleich damals geschrieben. Ich habe viele böse Menschen kennen gelernt und viel Böses von Andern erfahren; aber einen solchen wie P. und so viel als von ihm, keinen und von Niemand. Ich kann mir vorstellen, wie, nachdem er einmal gegen Sie war — was bei seiner Verfolgungswuth gegen alles Höhere nicht zu vermeiden stand — er auch alle Schändlichkeiten sich erlaubt hat. Doch lieber Freund, glauben Sie mir, der alle diese Unbilden vielleicht in weit größerem Maß erfahren mußte: man nimmt sie gewöhnlich zu hoch. Verachtung, völlige Ruhe, Zurückziehung in sich selbst und auf unseren von Gott und Natur, nicht vom Staate oder Menschen erhaltenen Beruf — dies sind die wahren Mittel. Dorthin kann kein Feind uns folgen; auch lassen sie es endlich bewenden. Um so weniger, zum mindesten jetzt und künftig, sollten Sie sich diese Sachen zu Gemüth ziehen, da Sie — ich bin es fest überzeugt — in sich frei von allem Vorwurf sind und höchstens darin gefehlt haben können, daß Sie Ihren Beruf zu hoch genommen.

Schicken Sie mir die so veränderte Bittschrift zu; ich will sie bestens besorgen.

Was ich weiter thun kann, werde ich gewiß thun; Sie können sich darin auf mich verlassen. Nur weiß ich nicht, ob es weit reicht. Niethammer ist im Grunde wie P. gesinnt, gegen Sie zwar nicht, so viel ich aus einigen über Sie gefallenen Reden merken konnte, aber doch in der Sache. Er hat Paulus zugesagt, ihm nach Erlangen zu helfen; auch Hegeln dahin zu bringen ist Hauptangelegenheit für ihn. Schreiben müssen Sie Niethammern doch gleich von Ihrem Wunsch, jedoch ganz im obigen Ton und zugestehend, daß die Stelle in Nürnberg kein Platz für Sie sei, andeutend, daß man Ihnen einen andern schuldig sei. — An Hr. v. Zentner zu schreiben, ihm die ganze Lage, besonders die letzte in der That strafwürdige Handlung von P. darzustellen, finde ich sehr gerathen. Er ist ein Mann, der durch gezeigtes Zutrauen leicht gewonnen und der mit dem barschen, herrischen Wesen der Niethammer und der Paulus selbst gar nicht zufrieden ist. Brauchen Sie die Wendung, daß Sie sich gezwungen sehen, ihn um seinen Schutz anzurufen, da man so ganz gegen

alles Recht wider Sie gehandelt und Sie nach allem, was vorgefallen, nur noch Schutz von oben her gegen den Druck von Subalternen hoffen können. Das Beste für Sie und die Sache würde Ihre Versetzung nach Erlangen sein. Schildern Sie ihm dabei Ihre zoologischen Studien. Sobald ich weiß, daß Sie ihm geschrieben, werde ich mit ihm sprechen und so weit ich es vermag, nachhelfen.

Nun genug für heute — bringe Ihnen die Stunde, die schlägt, ein fröhliches gutes Neues Jahr.

Ihr

S.

Schelling an Pauline Gotter.

München, den 30. Januar 1811.

Beste Pauline, heute nehme ich die Feder, nicht sowohl um Ihnen zu schreiben als zu sagen, warum ich nicht schreibe. Ein Werk, woran ich viele Jahre innerlich entworfen und gearbeitet, soll endlich äußerlich werden. Da muß die letzte Hand angelegt werden, und Arbeit und Mühe sind nicht gering. Wir möchten ein lang gehegtes Ganzes gern immer noch zurückhalten, wir meinen immer noch bessern zu können und trennen uns nur mit Schmerz davon, und doch ist der erste Wurf gewöhnlich der beste. Schmerzlich muß ich in diesen Augenblicken ganz besonders meinen Verlust fühlen. Wie sicher konnte ich mich sonst ihrem reinen und zarten Urtheil anvertrauen! ja auch das verschmähte ihre Liebe nicht, das Letzte daran zu vollbringen und mit der zierlichen Hand die Abschrift in's Reine zu bringen.

Ich lebe jetzt so einsam, daß ich außer einem täglichen Spaziergang nicht aus dem Hause komme und Niemanden sehe, als einen jungen Freund, der eifriger Zoolog und Naturforscher und mein Haus- und Tischgenosse ist.

Vergessen Sie den halb eingesponnenen Freund nicht, und finden Sie nichts Besseres zu thun, so schenken Sie ihm bisweilen eine Zeile.

Es wäre gar schön, wenn Sie mir ein Wörtchen über die Farbenlehre schrieben. Unser verehrter Herr kann es doch nicht lassen und will auch durch das wissenschaftliche Werk ein weibliches Herz rühren. Was sagen Sie aber zu der kleinen Malice, die er gegen die blaue Farbe ausübt? Ich zweifle nicht, daß sie ihm oft reizend gewesen; aber gewiß hat er sie dann am wenigsten für ein Nichts angesehen. Uebrigens glaubt man in dem Buch oft mit ihm zu Tische zu sein und ihn peroriren zu hören; ich gestehe aber, daß diese Tischreden oft gerade das Ergötzlichste für mich gewesen sind.

Grüßen Sie die liebe Mutter bestens von mir und die Schwestern.

Auch Jacobs, der seine Verbindungen mit München recht lebhaft zu unterhalten scheint.

Herzlichen Dank für Ihren lieben schönen Brief. Gedenken Sie meiner bisweilen und leben Sie den Winter vollends recht wohl durch.

Schelling.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 16. März 1811.

Die wärmern Lüfte kündigen uns schon den Frühling an, und ich freue mich dieser baldigen lieben Erscheinung, auch noch ganz besonders in der Seele des entfernten Freundes, der in seiner heitern freien Wohnung sie recht genießen wird. Ich kann wohl sagen, mit dem ersten freundlichen Sonnenblick waren meine Gedanken bei Ihnen, bester Schelling! aber auch nicht vergessend der Lieben, die Ihnen fehlt bei jeder schönen Freude. Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen, Sie sind recht gut, daß Sie uns geschrieben, selbst im Augenblicke, wo Sie so vielfältig beschäftigt sind. Der Winter ist Ihnen wohl fortgesetzt fleißig verstrichen? und das begonnene Werk hat seinen Fortgang? Wohl muß es einem schmerzlich weh thun, daß *sie* sich dessen nicht mehr erfreuen kann, ich erinnere mich noch so lebhaft, wie ergriffen und begeistert sie von jener Rede am Namenstage schrieb.

Der Winter ist uns ziemlich einsam verstrichen, nach unsrer gewöhnlichen stillen Weise, und ich insbesondere habe mehr aus Zufall als aus Vorsatz an keinem sogenannten Vergnügen Theil genommen. Es hat an Zerstreuungen mancherlei Art hier nicht gefehlt — Madame Händel gab einige Vorstellungen mit Schütz, der freilich sehr wenig Glück auf der Bühne gemacht. Wir haben auch außerdem noch Theater hier, es ist aber nicht der alte aus der Asche erstandene Phönix, sondern ein ziemlich gemeiner Vogel. Eine Freude in der Art oder vielmehr von ganz anderer Art war die Vorstellung des standhaften Prinzen in Weimar; wohl schwerlich hat Calderon selbst eine so vollendete Darstellung dieses Stücks gesehen. Mir hat es großen Genuß gewährt, aber auch eben so viel den andern Tag die Tischgespräche darüber. Auch noch einen heitern Wintertag habe ich mit Goethe sehr vergnügt in Drackendorf verlebt, wo er in der besten Laune von der Welt viel Schönes und Herrliches gesagt. Er besuchte uns mit Knebel; wir hatten es darauf angelegt die alten Herrn recht aufgeräumt zu haben, und uns deswegen ihnen zu Ehren auf das zierlichste und gewählteste geputzt; das verfehlte denn auch seinen Zweck nicht und sie versicherten zuletzt: ihre Füße hätten zwar nicht getanzt, aber ihre Herzen.

Im Mai geht Goethe wieder nach Karlsbad, von da nach Teplitz, und den Spätsommer bringt er wieder in Dresden zu. Dem allen können freilich noch manche Veränderungen bevorstehn. Es ist ziemlich unruhig gegenwärtig in unseren Gegenden, man bedroht uns mit neuen Durchmärschen und allgemein fürchtet man wieder am Vorabend eines Krieges zu stehen. Wer will sich indeß das Herz gleich anstecken lassen von solchen Besorgnissen; glücklich wem es so frierlich und gemüthlich im Busen schlägt wie mir, ich möchte das jedem gönnen, dem ich gut bin.

Die gute Mutter und Schwestern sind wohl und grüßen Sie herzlich. Für die Reliquien der Theuren bringe ich Ihnen auch noch unsern späten Dank, ich habe sie nicht ohne wehmüthige Freude hier empfangen. Julchen hat das Kleid, Cäcilie die Ohrringe und ich habe mir den Shawl gewählt als das, was die Liebe doch am eigentlichsten umfangen hat.

Von Jacobs soll ich auch viele schöne Grüße an Sie bestellen. Wir

leben ihn im Ganzen wenig und ich finde ihn meist sehr beschäftigt und selten heiter. Die arme Frau mit ihrer Kränklichkeit und die erwachsenen Söhne machen ihm auf verschiedene Art Sorge. Wenn aber noch eine Sum von Reue in ihm war, München verlassen zu haben, so hat, glaube ich, der neuerliche Vorfall, der seinen Freund betraf *, auch die letzte vertilgt. Schlichtegroll, höre ich, hat mit großer Angst und kläglichem Händeringen darüber geschrieben.

Noch ein kleines artiges Gedicht von dem verehrten Herrn lege ich Ihnen hier bei, das Ihnen gewiß Vergnügen macht**. Er theilte es uns schon in Karlsbad mit und es wurde hernach immer viel darüber gescherzt, ich hat ihn auch oft darum, er wollte aber nie damit herausrücken, endlich hat er sich aber doch eines Bessern besonnen und ich halte es für keinen Verrath es aus meinen Händen in die Ihrigen zu legen, lieber Schelling, wo es ja noch besser aufgehoben ist; doch bitte ich Sie es aber nicht weiter mitzutheilen. — Was Sie mir über die Farbenlehre schrieben, hat mich gar sehr vergnügt; es sind auch gerade diese Tischreden, die ich meiner Mutter und den Schwestern immer heraus ziehe, da sie von dem Andern nichts wissen wollen. Mir hat das ganze Werk auf viele Weise Freude gegeben und thut es noch. Hier findet das Wissenschaftliche viele Widersacher und scheint von allen Seiten angefeindet zu werden, wie ehemals die Beiträge zur Optik.

Die Pandora habe ich diesen Winter auch wiederholt gelesen und bin ganz damit ausgesöhnt; man findet Goethe doch in jeder Zeile wieder, und je mehr man sich damit bekannt macht, je mehr geht einem der Sinn dafür auf.

Leben Sie wohl, heiter Schelling! und schreiben Sie uns bald wieder, denn ein Blatt von einer lieben Hand bleibt doch die eigentlichste Wirkung in die Ferne.

Ihre

Pauline.

* Der Mordanfall auf Thiersch, vgl. Fr. Thiersch's Leben von H. Thiersch I, 74, 89 ff.

** Das Gedicht: Wirkung in die Ferne.

Schelling an Georgii*).

München am Osterfeste 1811.

Heute als am tröstlichsten aller Feste kommt es mir, Ihnen, würdigster Mann, wieder zu schreiben. Wie sehr hat mich Ihr Brief erfreut! Das hätte ich mir nimmer einbilden können, daß Sie meine geringen Bemühungen im vorigen Sommer mit Ihrer jetzigen Lage** in eine solche Verbindung brächten. Wenn es so war, wenn ich Ihnen Trost für eine nahe bevorstehende Zeit bereiten mußte, so konnte mich dies nur in Rührung und Demuth versenken, eine natürliche Empfindung, die uns ergreift, wenn uns gewährt wird, daß wir ohne unser Wissen zu einem höheren Zweck wirken mußten. Doch darf es mich auch freuen Ihnen etwas geworden zu sein, da ich mich so oft im Reden mit Ihnen erquickt habe und Ihrem Umgang so viele Bestätigung verdanke.

Wenn Sie irgend etwas in meinem letzten Schreiben würdig finden, einem Denkmal auf die Selige einverleibt zu werden, so gebe ich dazu herzlich gern meine Einwilligung. Nur meinen Namen wünsche ich nicht genannt, was auch unstreitig nicht die Meinung ist. Ich sehne mich immer mehr nach Verborgenheit; hienge es von mir ab, so sollte mein Name nicht mehr genannt werden, ob ich gleich nie aufhören würde für das zu wirken, wovon ich die lebhafteste Ueberzeugung habe.

Ist es Ihnen bei dem Tod Ihrer geliebten Gattin nicht ebenfalls so ergangen, daß Ihnen die hohe Beziehung des Leiblichen dadurch um vieles klarer geworden ist? Ich habe von je her das Leibliche nicht so herabgesetzt, als der Idealismus unserer Zeiten gethan hat und noch thut; aber in solchem Fall wird uns seine Wesentlichkeit noch in ganz anderer Weise fühlbar. Wir können uns nicht mit einem allgemeinen Fortdauern unserer Verstorbenen begnügen, ihre ganze Persönlichkeit möchten wir erhalten, nichts, auch das Kleinste nicht, von ihnen verlieren; wie wohlthuend ist

* Nach dem Concept.
** G. hatte seine Gattin verloren.

da der Glaube, daß auch der schwächste Theil unserer Natur von Gott an- und aufgenommen ist, die Gewißheit von der Vergötterung der ganzen Menschheit durch Christus. In der That, wenn diese mystische Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur der höchste Punct im ganzen Christenthum ist, so ist die Ueberzeugung von einer wirklichen Einheit Gottes und der Natur, kraft der sie nicht blos als ein Fehlerhaftes oder Hervorgebrachtes, sondern auf eine eigentlichere und persönliche Weise zu ihm gehört, der wahre Vollendungspunct menschlicher Wissenschaft. Von diesem aus erscheint uns erst Alles in höherem Lichte. Gerade der Tod, der uns unsere Abhängigkeit von der Natur verwünschen läßt, und der ein menschliches Gemüth im ersten Eindruck fast mit Abscheu gegen diese unbarmherzige Gewalt erfüllt, die auch das Schönste und Beste, wenn es ihre Gesetze fordern, schonungslos vernichtet, gerade der Tod tiefer erfaßt öffnet uns das Auge für jene Einheit des Natürlichen und Göttlichen. Wir können einmal der Natur eine gewisse untergeordnete Macht nicht absprechen; wenn sie nun nicht Gott ist, so ist sie eine Art von anderer Gott, dem wir wenigstens mit einem Theil unseres Wesens angehören; wie können wir nur Kinder des wahren Gottes sein, da wir doch nicht von seinem Fleisch und Blut sind? oder wie wird der Gott, der lauter Geist ist, den Leib auferwecken, der dem andern Gott angehört, und ihn mit dem Geist wieder verbinden, der allein *seines* Geschlechtes ist?

Zu diesen Gedanken leitete mich der heutige Tag, von dem ich mir denken kann, zu welchem Trost er Ihnen in diesem Jahre gereichen wird. Ohne jene letzte Hoffnung wäre selbst die Gewißheit der sog. Unsterblichkeit nur eine halbe, mit Schmerzen vermischte Freude. Die Gewißheit, daß der durch den Tod hindurchgegangen ist, der zuerst die Verbindung zwischen der Natur und dem Geisterreiche wieder hergestellt hat, wandelt den Tod für uns in einen Triumph, dem wir entgegen gehen, wie der Krieger dem gewissen Sieg. Wir dürfen uns unseres Trostes als Menschen freuen; denn gewiß, die Bestimmungen, die uns erwarten, sind unglaublich hoch, und ich wenigstens, der ich weit entfernt bin von aller sentimentalen Sehnsucht nach dem Tod und fest entschlossen zu leben und zu wirken, so lang' es mir vergönnt ist, muß mir doch den

Augenblick des Sterbens als den wonnevollsten unseres ganzen Lebens denken.

Lassen Sie uns, würdigster Mann, auch ferner im Geiste verbunden bleiben. Der Schmerz befreundet am innigsten. Könnte ich doch jetzt nur bisweilen ein Stündchen bei Ihnen in Ihrem schönen Garten sein, wir wollten manches Opfer des Andenkens bringen und von würdigen Gegenständen reden.

Von den Weltaltern sind 11 Bogen, das ganze erste Buch gedruckt, es kann wohl über 30 stark werden. Der Druck geht langsam, weil er auswärts besorgt und die Correctur hierher geschickt wird; sobald das Ganze fertig ist, werden Sie es erhalten.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und bin mit der herzlichsten Ergebenheit und Verehrung ganz der Ihrige

S.

Schelling an Schubert.

München, 4. April 1811.

Ihr herzlicher Brief, lieber Freund, hat mich recht erfreut. Könnte ich Ihnen nur recht mit Verstand rathen in Ihrer Angelegenheit! Aber wer kann jetzt urtheilen, was besser, was schlechter ist? Es ist eine Zeit, da man Alles Gott überlassen muß. Bei Berlin ist freilich viel zu bedenken; doch ist es auch nicht gerade wegzustoßen. Am Ende kommt es doch hauptsächlich auf uns an. Trauen Sie sich Festigkeit genug zu, um auch in Berlin, nicht gegen Verfolgungen und Verrückungen, die Sie dort nicht wie in Bayern zu erwarten haben, aber gegen das gleißnerisch-politische Wesen, worein sich dort von je her auch das Bessere hüllen mußte, und die Bedingtheit der Toleranz für das Rechte innerlich Stand zu halten, warum sollten Sie den Antrag gerade von der Hand weisen? Es ist wahr, man wird dort bald etwas Anderes aus Ihnen zu machen suchen, als Sie jetzt sind und sein wollen, aber es hängt ja von Ihnen ab, der Einwirkung nachzugeben oder nicht. Noch ist ja der letzte Moment der Entscheidung

nicht da. Antworten Sie also nur erst freundlich; machen Sie sich gute Bedingungen (1500 Thlr. ist das Gewöhnliche; Sie können aber schon auf 2000 bis 2500 gehen — das Aeußere hat leider einen gar großen Einfluß; es ist Pflicht, auch dafür zu sorgen, der Mensch ist in vieler Hinsicht ein anderer, wenn er frei und sorgenlos lebt und erwarten Sie dann den bestimmten Erfolg. In Anträgen, die von jenem Mann kommen, ist, wie mich Mehrere versichert, keine unbedingte Zuverlässigkeit, das Spiel der Parteien nicht gering; vielleicht denkt R. Sie um ein Geringes bekommen zu können, und dies ist doch bei Berlin nicht möglich. Kommt der bestimmte Antrag, dann ist es noch immer Zeit zu überlegen, was für Sie das Beste ist, was Sie sich selbst, Ihrer Familie, Ihren Freunden, was Baiern schuldig sind. Vor der Hand kann ich Ihnen leider wegen Erlangen's nichts Erquickliches melden. Es fehlt ganz am nervus rerum gerundarum; die Sache ruht bis jetzt trotz aller Gegenbehauptungen, wie ich gewiß weiß; Schreber's Stelle soll wie man sagt einstweilen Goldfuß versehen, im besten Fall ist die Hoffnung und Aussicht doch nur geringe für das Ganze und für Sie. Ueberhaupt wird der Zustand immer hoffnungsloser, ich möchte sagen, es ist nichts mehr zu erwarten. Aber wo ist es anders? In Berlin am Ende auch nicht. Zuletzt ist es doch nur ein Strohfeuer oder eine neue Regung des alten Hochmuths. — Da ist also nicht viel zu rathen. Doch wenn Ihnen der Ruf nach Berlin eine Stelle in Erlangen verschaffte, so würde auch mein Gefühl mehr für dieses stimmen; aber selbst in jenem Fall ist nichts Gewisses zu versprechen. Oeffnet sich also keine andere Aussicht und es werden Ihnen in Berlin gute Bedingungen gemacht, so muß man glauben, es sei der Wille der Vorsehung, der Sie dahin ruft.

Ich habe einen Theil des Winters viel gearbeitet, den andern wenig oder nichts; auch ich habe viel inneres Leid gehabt. Baader ist noch nicht zurück. Spix hat Ihren Brief erhalten und wird demnächst antworten. Burgern kenne ich nicht; aber daß er ein Freund Hahn's*) gewesen, sagt mir genug. Ich habe diesen großen Mann auch als kleiner

*) Pfarrer in Kornwestheim in Würtemberg.

Knabe mit geheimer, unverstandener Ehrfurcht gesehen; und sonderbar genug, mein erstes Gedicht, deren ich in meinem Leben wenige gemacht, war auf seinen Tod. Nie werde ich seinen Anblick vergessen. — Haben Sie Baadern vielleicht durch Burger den Johannes Angelus Silesius verschafft? Ich hatte ihn lang von Sailer geliehen und auch Baadern zuerst damit bekannt gemacht. Nun habe ich ihn endlich zurückgeben müssen. Und doch ist er ein Begleiter, den man nicht gern wieder verliert; es ist für mich eins der liebsten Bücher. Hätten Sie durch diesen oder irgend einen andern Freund Gelegenheit es mir zu verschaffen, so würde ich Ihnen recht dankbar sein.

Leben Sie wohl und gedenken meiner.

Schelling.

Schelling an Schubert.

Sie haben mir, lieber Freund, mit Uebersendung des Joh. Angelus eine große Freude gemacht, und würde ich Ihnen schon früher gedankt haben, wenn das Paket nicht liegen geblieben und mir in der That erst vor 8 Tagen zugekommen wäre.

Ich bitte Sie besonders Ihrem Freund Burger*) recht herzlich in meinem Namen zu danken. Ich werde Ihnen mit ehester Gelegenheit die 1 fl. 30 kr. überschicken, wenn ich anders nicht sorgen muß, darin gegen seine Meinung zu handeln, ob ich gleich auch nicht zugeben kann, daß er sich eines Unbekannten wegen eines so kostbaren Buchs beraube; ich müßte sehen, wie ich ihm auf andere Weise einigen Ersatz leisten könnte.

Ich schreibe Ihnen noch wegen eines andern Buchs, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich es nur zu haben wünsche, inwiefern ich keinen Würdigen desselben beraube und inwiefern es käuflich ist: ich meine Tauleri Schriften, besonders Von der Nachahmung des armen Lebens Christi; es existirt eine so viel ich weiß vollständige — aber im Ausdruck zu viel modernisirte Ausgabe von Spener; ich suche besonders von letzter

*) Vgl. die vor. Seite. Dazu Schubert, Leben II, 2, 364 ff.

Schrift eine alte (je älter deſto lieber), die noch alle Eigenheiten des Verfaſſers treulich bewahrt hat. Denn dieſe Schriften ſind für das Studium unſerer Sprache faſt eben ſo wichtig wie für das der Myſtik, und für Kräftigung des Ausdrucks ſo mächtig wie für Erhebung des Geiſtes.

Ich kann Ihnen heute auch nicht weiter ſchreiben; laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören. Ihre Berliner Angelegenheit müſſen Sie ganz dem Himmel anheimſtellen; von Erlangen, das bis zu Oſtern organiſirt ſein ſollte, hört und ſieht man nichts, und nach dem, was ich von dem Zuſtand der dortigen Anſtalten namentlich des Klinikums u. a. gehört habe, läßt ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden leider wenig hoffen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner

Ihres

M. 25. April 1811.

treuen Freundes
Schelling.

Goethe an Pauline Gotter.

Jena, den 12. Mai 1811.

Wenn es mir in dem ſchmiegſamen Weſtchen recht behaglich wird, gedenke ich der freundlichen Urheberin und überlege, wie ich ihr gefällig ſein kann. Da entſinne ich mich, daß ihre Kleider nicht ſo aus Einem Guſſe ſind als diejenigen, die Sie Ihren Freunden bereitet, und da bab' ich nichts Angelegneres als von der ſpitzen Waare etwas zu ſenden, welche ſo gute Dienſte leiſtet. Das liebe Kind gedenke mein.

G.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 24. Mai 1811.

Da kommt nun ſchon „Pfingſten das liebliche Feſt" wieder ins Land, und es waren 4 Wochen nach Weihnachten, daß wir zuletzt von Ihnen

hörten; wohl iſt es alſo wieder Zeit, beſter Schelling, Sie ganz leiſe zu erinnern, wie herzlich wir uns nach einem Wort von Ihnen ſehnen. Das Andenken des werthen Freundes iſt uns zwar immer gleich nah, gleich gegenwärtig, und doch ſcheint es, als empfänden wir eine Leere, wenn wir lange nicht wiſſen, wie es Ihnen ergeht? wie ſie leben? Der köſtliche Frühling hat ſeinen erquickenden Einfluß gewiß auch an Ihnen bewieſen? und wem ſollte er auch das Herz nicht erweitern? Wir haben aber auch einen Mai, wie ich mich nicht entſinne ihn je erlebt zu haben, es ſingt und blüht und duftet um uns herum ganz unſchätzbar, ein wahrer Frühlingsgarten wo man hintritt, ich möchte mir immer tauſend Augen, Ohren und Naſen wünſchen, um Alles und Alles ſo recht zu genießen. Bald ſoll es noch beſſer werden: im Anfang des künftigen Monats gehe ich auf's Land und wende der Stadt gänzlich den Rücken, und ſie ſoll mich gewiß nicht wiederſehn, ſo lange noch ein Vögelchen in der Luft ſingt. Wie wird es denn mit Ihnen, beſter Schelling? Gedenken Sie den ganzen Sommer in München zu bleiben, oder haben Sie irgend eine kleine Reiſe vor? — Ich wüßte wohl, was am ſchönſten und uns am liebſten wäre — Sie kämen nach Thüringen zu ihren Freunden und verlebten den Sommer mit uns, dann ſollte mich auch nichts mehr in Drackendorf halten. Es wäre wohl gar ſchön und wenn auch ein ſchmerzliches, doch auch ein ſüßes Wiederſehn, die Tage ſollten uns vergehn im Andenken unſrer Caroline. Wie würden wir uns alle freuen! Ich kann mir nichts Lieberes denken als Sie wieder zu ſehn, viel recht viel durch Sie von der Lieben zu hören, die ſchlummert. Es bleibt immer ein freundliches Luftſchloß, woran ich gern baue, wenn ich mir gleich ſelbſt oft ſagen muß, daß es wohl nie zur Ausführung kommt.

Der liebe alte Herr iſt nun bereits wieder in ſeinem Böhmerwald, bei der Nymphe des Quells, nach der er ſich ſehr geſehnt hat, und wenn Frau von Staël neulich an unſern Herzog ſchreiben konnte: »j'ai soif de la mer«, ſo kann man wohl auch von ihm ſagen: il a eu soif du Sprudel. Bei dem heitern Wetter lebt er gewiß recht vergnüglich und durchſtreift die ſchönen Fichtenthäler, die in jenen Gegenden wahrhaft grandios zu nennen ſind. Zum Abſchied habe ich von Jena aus noch ein kleines

Briefchen erhalten, was mir werth iſt. Den ganzen Winter über war ſeine gewöhnliche Hausgeſellſchaft noch durch einen Künſtler Rabe vermehrt, der ihn und ſeine Familie in Miniatur gemalt, meiſt zum Sprechen ähnlich, an der Spitze der frappanten Aehnlichkeit ſteht die Vulpiade. Goethe hat mit Hülfe dieſes wirklich braven Künſtlers viel von ſeinen italiäniſchen Kunſtſachen geordnet.

Von Jacobs habe ich Ihnen viel herzliche Grüße zu bringen, er iſt nun ganz wieder einheimiſch bei uns, aber die Kränklichkeit der armen Frau nimmt täglich zu.

Leben Sie nun wohl, beſter Schelling, die Mutter und Schweſtern ſagen Ihnen viel Freundliches und vereinigen ihre Bitten mit den meinigen, bald wieder ein Wörtchen uns zu ſenden, die Pauſen ſind allzu lang, in denen wir nichts von Ihnen hören. Nochmals adieu, gedenken Sie unſrer mit ſo viel Freundſchaft, wie wir Ihrer gedenken.

Pauline.

Schelling an Pauline Gotter.

München, 2. Juni 1811.

Heute am lieblichen Feſte komme ich dazu Ihnen, liebliche Pauline, zu ſchreiben. Was könnte ich Lieberes, Angenehmeres thun? Ich habe mich unzähligemal ſelbſt geſcholten, daß ich Ihnen nicht früher antwortete auf den freundlichen Brief, den der reizende Scherz von Goethe begleitete. Ich geſtehe Ihnen, ſo oft ich die Feder anſetze zu ſchreiben, fühle ich ſo lebhaft das Ungenügende davon, daß ich vom Tiſche hinwegeilen möchte, Sie aufzuſuchen und von Angeſicht zu Angeſicht mit Ihnen zu reden. Denken Sie nicht, daß wenn ich Ihnen lange nicht geſchrieben, ich darum nicht viel mit Ihnen umgegangen bin. Es iſt ſonderbar, aber den ganzen Tag, eh' Ihr letztes Briefchen kam, war es mir im Kopfe herumgegangen: Wenn morgen ein Brief von Pauline käme! und doch konnte ich nicht an die Möglichkeit glauben, mir wohl bewußt, daß ich keinen Brief verdient

habe. Den innern Jubel, da ich Ihre Hand erblickte, können Sie sich vorstellen. Nun möge alle Lust des Himmels und der Erde Ihnen lohnen, daß Sie den unartigen Freund nicht vergaßen, daß Sie sich seiner noch erinnern wollten, ehe Sie auf's Land giengen.

Was ich zu Ostern herauszugeben gedachte, hat sich unter der Hand so ausgedehnt, daß ich wohl noch den ganzen Sommer damit zubringen werde. Die Zeit thut mir nicht leid; es ist ein Lieblingskind, an dem ich pflege; nur Eines macht mich ungeduldig. Der Himmel weiß, wo ich ohne diese Arbeit wäre. Reden Sie mir nicht zu viel davon, liebe Pauline; Sie können unmöglich wissen, wie reizend für mich der Gedanke ist, mich einmal nordwärts zu wenden; mir ist, als würde mir ganz wohl werden, wenn ich Sie und die lieben Ihrigen nur Einmal wiedersehen könnte. Hier muß ich in einer wahren Einöde leben, unter Menschen, mit denen es gleich fatal scheint umzugehen und nicht umzugehen. Hätte mir die Natur nicht eine ziemliche Kraft zur Einsamkeit, zum Zu-mir-selbst-sein gegeben, so würde ich es weniger leicht ertragen. So kann mich nur oft der Gedanke ungeduldig machen, daß es so wenige Tage brauchte, um bei den treuesten besten Freunden zu sein. Warum können wir nicht fliegen? will ich gar nicht einmal fragen, obgleich es der Mensch immer wieder und wieder fragen muß.

Wär' es denn, frage ich oft, so ganz und gar unmöglich, daß Pauline einen Ausflug nach München machte? Hat sie doch Böhmer besuchen können! Leben wir denn hier so ganz in Böotien, daß kein Mensch uns zu besuchen kommt, Niemand, den Pauline begleitete? An Heilquellen fehlt es unserm Gebirge nicht; nur leider sind sie nicht berühmt. Aber Pauline hat doch so manche Bekannte hier; unter andern spricht Mme Niethammer nicht anders als mit Lust und Liebe von ihr, und ich glaube sehr aufrichtig; wenn Pauline recht wollte, meine ich immer, es ließe sich eine Möglichkeit ausdenken. Wenn Sie nun auch schreiben, daß es eine ganz undenkbare Sache ist, so will ich mich doch einstweilen an der Möglichkeit weiden.

Ja wohl ist es ein herrlicher Frühling. Nicht nur Sie, ich glaube die ganze lebende Welt erinnert sich keines solchen. Man kann sich nicht satt leben, und möchte vergehen im Uebermaß des Lebens, das sich von

allen Seiten hervor- und herzudrängt. Lassen Sie sich nicht von Jacobs etwa sagen, daß die Gegend um München eine Wüste ist; von der einen Seite so sehr als irgend ein Ort in Deutschland, aber nach der andern findet sich in geringer Entfernung so viel Schönes, als nur immer Gebirgsgegenden darbieten können. Sie inzwischen werden in den Krümmen auf den Wiesen und den Hügeln des Saalthales herumwandeln. Ich möchte mich gern zu Ihnen hindenken; aber zu viele schmerzliche Erinnerungen sind an diese Orte geknüpft. Es ist kein Platz in der Gegend, den Sie betreten, wo ich nicht einmal mit Augusten und Carolinen gestanden. Ein Lieblingsplatz war das freundliche Burgau, und ein Ort hinter dem Dorf Maur, gegenüber der Felsenwand an der Saale.

Gestern Abend waren es, dem Feste nach, 5 Jahre, daß Caroline hierher kam, wo ich über einen Monat allein gewesen war. Die Trennung hatte uns beiden unerträglich geschienen, wir gaben uns das Wort, uns in keinem Falle wieder zu trennen. Jenen ganzen Pfingsttag führten wir die Rede im Mund, mit der Sie Ihren Brief angefangen: Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen — „und mit ihm die Freundin" setzte ich hinzu. Heute bin ich nun allein, aber ich habe meine Einsamkeit erheitert, indem ich Ihnen schrieb. Erfreuen Sie mich bald wieder mit einer Zeile von Ihrer Hand. Mich dünkt, Sie müßten fühlen, wie oft und viel ich mit Ihnen umgehe; habe ich doch geahndet, daß Sie mir geschrieben! Gehen Ihre Empfindungen eben so in die Ferne, so hätten Sie die letzten Tage des Mai gewiß recht oft ganz unwillkürlich an mich denken müssen.

Leben Sie wohl, bestes Kind, grüßen Sie die liebe Mutter und die Schwestern bestens von mir.

Schelling.

Pauline Gotter an Schelling.

Drackendorf, den 3. Juli 1811.

Daß ich Ihnen doch ausdrücken könnte, bester Schelling, wie mich das liebe schöne Blatt von Ihrer Hand erfreut hat! Ein so lebhaftes Ge-

fühl ergriff mein Inneres, endlich wieder von dem fernen Freund zu hören, daß ich es fast körperlich empfand, und nun danke ich Ihnen von Grund der Seele für die lieben Worte. Also haben Sie einen Brief von mir erwartet? Nun ist es mir doppelt lieb, daß ich mich nicht abhalten ließ, Ihnen das letzte Mal zu schreiben, wir sollten doch nie „dem stillen Wink des Herzens nachzugehn verlernen"; ich entsinne mich noch wohl, daß ich den Tag ein so unwiderstehliches Verlangen fühlte, Ihnen einige Worte zu senden, daß die Bitten meiner Mutter und Schwestern, die mit mir spazieren gehn wollten, mich nicht vom Schreibtisch abzuziehn vermochten, ohne daß ich ihnen etwas Anders zu meiner Entschuldigung anzugeben wußte, als eben diesen lebhaften Wunsch wieder Nachricht von Ihnen zu erhalten. Nun bin ich schon seit geraumer Zeit wieder in den freundlichen Umgebungen des reizenden Saalthales; ich bin hier empfangen worden, wie man nur nach einer langen Abwesenheit im elterlichen Hause begrüßt wird, von allen Seiten kamen Freunde und Bekannte und selbst die Kinder im Ort schienen mich noch zu kennen. So etwas fesselt, und ich fühlte mich in den ersten Stunden wieder einheimisch. Das Thal hat seinen besten Schmuck dieses Jahr angelegt, es ist unaussprechlich schön hier, Alles in der üppigsten Vegetation, und ich bin, Dank sei's dem Himmel, muntern Sinns und frohen Herzens genug, um die Herrlichkeit die mich umgiebt mit vollen Zügen zu genießen. Der früheste Morgen findet mich schon auf den Fluren und ich lebe und webe nur im Freien, auch jetzt, wo ich mit dem lieben Freund rede, umgiebt mich eine Wiese, die von tausend Blumen so voll steht; rechts liegt die alte Burg, links ziehn sich die Gründe nach Kahle zu und vor mir sehe ich die Berge jenseits der Saale, von der Morgensonne beleuchtet.

Daß Sie, lieber Schelling, in dieser Gegend einheimisch waren, daß Caroline, Auguste es waren, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir das lieb ist, wie mir das die Gegend erst recht lieb macht, wie sie mir gleichsam geheiligt dadurch erscheint. Vor wenig Tagen habe ich das freundliche Plätzchen hinter Burgau aufgesucht, dessen Sie gedenken, es soll künftig auch mein Lieblingsort werden. Drei Kränze habe ich dort gewunden, zwei entführte die Saale bald aus meinen Blicken, der dritte hängt zu

Ihrem Andenken in meinem Zimmer; aber es bedarf dieser Erinnerung nicht — in der stillsten Einsamkeit wie im lautesten Vergnügen fliegt oft mein Geist zu Ihnen, bester Schelling! und der liebste Wunsch bleibt immer — Sie nur einmal wieder zu sehn. Viele frohe Stunden stehn mir diesen Sommer bevor, auf mancherlei Weise darf ich mir Freude versprechen; Goethe hat uns gestern unvermuthet in Jena überrascht, er wird den Rest des Sommers dort zubringen und versprach uns bald und recht ordentlich zu besuchen. Auch in dieser Hinsicht darf ich auf viel Schönes und Angenehmes rechnen, und doch, lieber Schelling, auf alles dies, wie gern leistete ich darauf Verzicht, wenn ich das herzliche Verlangen befriedigen könnte, den theuren Freund wieder zu sehn. Daß ich selbst nach München kommen sollte, ist beinah undenkbar, ich sehe nicht ein, wie es ausführbar wäre, und meine Freude wäre auch nur halb, wenn meine Mutter und Schwestern, die es gewiß nicht minder lebhaft wünschen als ich, nicht Theil daran nähmen. Können und wollen Sie nicht die große Reise nach Gotha machen, so bliebe vielleicht der Ausweg einer Zusammenkunft am dritten Ort übrig, wir würden Ihnen mit Freuden einen Theil des Weges entgegen kommen, um so mit Ihnen vereint Carolinens Andenken zu feiern. Es darf nicht blos ein eitler Wunsch bleiben; daß er für den Augenblick nicht ausführbar ist, wo Sie so beschäftigt sind, ist leicht einzusehn, und wenn auch nicht diesen Herbst, der bei dem schnellen Wachsthum gewiß nicht auf sich warten läßt, so blieb uns doch vielleicht die Hoffnung auf künftigen Sommer. Ueberlegen Sie sich's.

Goethe ist auch wieder recht fleißig gewesen, der erste Theil von W. Meisters Wanderjahren liegt bereits zum Druck fertig und wird wohl zu Michaelis erscheinen. Haben Sie Hackert schon zu Gesicht bekommen? ich möchte gar gern etwas von Ihnen darüber hören. Was über Kunst im Allgemeinen darin ausgesprochen wird, hat mich am meisten interessirt, die Erzählung der Lebensbegebenheiten selbst ist nach meinem Gefühl nicht so befriedigend; wenn man sie mit anderm vergleicht, so steht sie doch z. B. dem Benvenuto an Originalität des Ausdruckes und der Wendungen sowohl, als der Ereignisse und Handlungsweise sehr nach.

Leben Sie wohl, edler Freund! die Mutter und Schwestern grüßen

herzlich, und ich gedenke Ihrer auf Höhen und in Tiefen. Lassen Sie uns nicht so lange wieder auf ein Wort von Ihnen hoffen.

Pauline.

Gries hat mir neulich viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, und fragt an, ob Sie seinen Tasso erhalten haben? —

Schelling an Pauline Gotter.

Leider muß ich den Brief, wie immer, mit der Selbstanklage anfangen, beste Pauline! Es ist wieder über einen Monat, daß ich Ihren lieben Brief erhalten habe. Freilich gieng die Zeit hin im Hin- und -herüberlegen, wie es wohl anzustellen wäre, die lieben Freunde zu sehen, und immer hoffte ich, darüber etwas Gewisses schreiben zu können. Aber es ist jetzt Alles so erschwert mit dem Reisen, besonders angestellten Leuten, und über die Gränzen unsrer kleinen Staaten zu kommen kostet bald so viel Mühe, als ins große chinesische Reich hineinzukommen. Wollte ich Ihr freundliches Erbieten, das mich im Herzen gefreut, einen Theil des Wegs entgegen zu kommen, auch annehmen, was ich doch fast nicht verantworten könnte, so wäre mein äußerster Punct ohne die Gränze zu überschreiten Cronach an der Spitze des Bamberger Landes; wie könnte ich aber Ihnen zumuthen, den ganzen Thüringer Wald um meinetwillen zurückzulegen! — Ich habe mich nun so eingerichtet. Schon seit vorigem Monat habe ich mich auf das Land in fast völlige Wald-Einsamkeit begeben, wo ich ungestört arbeite und einmal wieder die angeborene Wald-Luft recht befriedigen kann. Hier geht es denn auch mit dem Arbeiten viel besser von Statten, und bleibt es bei dem schönen Wetter, das jetzt wieder aufs Neue angefangen, so denke ich bis Ende Septembers hier zu bleiben. Vielleicht giebt der Himmel Gnade, daß ich in dieser Zeit so viel beendige, als vor Winters-Anfang durchaus beendigt sein muß, und daß mir im October

noch Raum zu einem kleinen Ausflug wird, den ich, wenn es nur immer möglich ist, nach keiner andern Richtung als der der Magnetnadel nehmen werde. Aber davon sein Sie nur überzeugt, bestes Kind, wenn auch dieser Herbst mir nicht zu wandern erlaubt, der nächste Frühling bringt mich eines Tags in den Thüringer Wald und wenn nicht nach Gotha, doch in solche Nähe, daß wir uns ohne zu große Beschwerde von Ihrer Seite sehen und nach Lust sprechen können.

Ich muß Ihnen doch auch eine kleine Beschreibung von dem Ort meines Aufenthalts machen. Es ist ein Punct an dem hohen Ufer der Isar, die hier aus Schluchten und Wäldern hervorströmt, um sich dann in die weite Ebene von München zu ergießen. Der Anblick eines durch den grünen Wald strömenden reißenden Wassers, der gewiß zu den reizenden gehört, ist hier ganz vorzüglich schön. Nach allen Richtungen, auf mehrere Stunden in die Weite, ist der schönste Laubwald voll reger Thiere, Hirsche, Rehe und Vögel. Etwas wild sieht es freilich aus, aber in der Art wie es gefällt. Es ist ein Punct, der Ihnen gefallen würde, der auch zu den Lieblingsplätzen der Münchner Welt gehört, die eine Viertelstunde von dem Bauernhof, den ich bewohne, ihren sonntäglichen Belustigungsort hat.

Sind Sie denn auch noch auf dem Lande, oder umfängt Sie schon wieder die Stadt? Wo Sie sein mögen, meine Gedanken sind recht oft bei Ihnen, ja ich muß sie mit Gewalt zügeln und halten, da ich sie zu meinen jetzigen Arbeiten so sehr als möglich in der Nähe haben muß. Ich weiß nicht, liebe Pauline, ob Sie von dem jetzigen Gelehrtenleben einen Begriff haben; es hat mit dem Leben des Kriegers noch die meiste Aehnlichkeit. Der Künstler stellt sein Werk als etwas von ihm selbst Unabhängiges hin, das unmerklich die Gemüther, auch die nichtwollenden, an sich zieht und allmählich sich versöhnlicht. Der Gelehrte, der eine Ueberzeugung ausspricht und sie geltend machen muß, setzt zugleich seine Persönlichkeit daran, und wir Philosophen vollends sind die eigentlichen Krieger im Reiche der Intelligenz. Bei einer Bewegung und Unruhe, wie sie in die Köpfe gekommen ist, läßt sich an keinen Frieden denken, und auch hier liegt alles daran, sich immer thätig, rüstig und wehrhaft zu halten. Dies ist

nun freilich je nachdem man's nimmt wieder das schönste Leben, aber die fröhlichen Gedanken an ein friedliches, stillgenießendes Leben, mit denen andre Menschen sich weiden, gereihen nicht dabei, und fast müßte man ihre Verwirklichung von einem künftigen Leben fodern, wie die Seele des Ulysses, nach einer Erzählung bei Plato, sich dort nichts Anderes ausgewählet, als das stille Leben eines Privatmanns, fern von Krieg und von Staat. — Lassen Sie mich doch immer wissen, liebe Pauline, was in Ihrer Nähe im Reich des Geistes vorgeht. Es entzündet uns, wenn wir Andre um und neben uns in Thätigkeit wissen, und hier herum ist fast nichts zu gewahren, als der behaglichste Mittags- und Abendschlaf der Wissenschaft und besonders der Poesie. Nur der Musik und bildenden Künsten scheint dieser Himmel noch hold. In der ersten ward mir kürzlich ein großer Genuß durch den Gesang der Madame Milder von Wien, die hier auch in Gluck's Iphigenie auftrat. Ihre Stimme hat wohl nicht ihres Gleichen in Deutschland; was aber die Aufführung betrifft, die auf unserm Königl. Theater mit dem großen, unvergleichlichen Orchester gegeben wurde, so habe ich mich theils mit Freude theils mit Verdruß an jene bescheidnen weimarischen Aufführungen erinnert, die ich Goethe'n zu danken hatte, als er einst, in einer trüben Zeit, mich über die Weihnachten bei sich hatte; ich habe auch da wieder gesehn, auf welchen stillen, fast unmerklichen Eindrücken und leisen Zusammenstimmungen die Wirkung eines Kunstwerks beruht. — Es geht doch nichts in der Musik über diese göttliche Iphigenie, die mich jedesmal neu erquickt.

Leben Sie wohl, beste Pauline! Herzliche Grüße an alle die Ihrigen; wie oft denke ich an Sie alle! Gedenken Sie auch meiner, doch nicht blos in Gedanken, auch in Werken, worunter ich hier, bestehen sie gleich aus Worten, Briefe meine, die von Ihnen zu bekommen immer ein Fest ist.

Hessellohe bei München, 18. Aug. 1811.

Schelling.

Pauline Gotter an Schelling.

Drackendorf, den 7. September 1811.

Auch ohne Ihre lieben Zeilen, beſter Schelling! hätten Sie in dieſen Tagen von mir gehört, meine Theilnahme regte ſich zu lebhaft, als daß ich hätte ſchweigen können, und wenn ſie aus dem Herzen kommt wie die meine, iſt ihr ein freundlicher Empfang bei Ihnen gewiß. Das Andenken der Lieben ſchlummert wohl nie; aber das Wiederkehren jener Tage und Stunden, die in ihrer Erinnerung faſt noch zerſtörender wirken als in ihrer Gegenwart, über die uns eine nie verſiegende Hoffnung und die Nothwendigkeit eines beſonnenen Geiſtes leichter weghelfen, hat mich in Ihrer Seele aufs neue ergriffen. Gern wäre ich Ihnen in dieſen Augenblicken nah geweſen, und wenn die innigſte Theilnehmung ſolche Empfindungen zu lindern im Stande iſt, ſo hätte es Ihnen wohlthun ſollen. Auch heute fühle ich mich zu Ihnen hingezogen, lieber Schelling! auch mir iſt dieſer Tag heilig, wie er es Ihnen iſt, drum wende ich mich am liebſten zu dem entfernten Freund, denn auch ſein Herz iſt heute dort, wo das meine ſich mit Sehnen hinneigt.

Eine liebe Ausſicht eröffnen Sie uns in Ihrem Brief, beſter Schelling! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie mich die Gewißheit erfreut, daß wir Sie ſehen ſollen; oft kann ich mir die Möglichkeit noch gar nicht denken, aber wir haben Ihr Wort und darauf baue ich wie auf Felſen. Daß es uns dieſen Herbſt ſchon ſo wohl werden ſollte, darf ich wohl nicht glauben; ſo eine frohe Hoffnung läßt uns eben den trüben Winter, den ich ſonſt von Herzen haſſe, am beſten beſtehn, man ſieht mit Luſt immer dem Frühling entgegen und zählt Wochen und Tage, bis er erſcheint; denn diesmal bringt er nicht blos Blumen, Blüthen und Geſänge, er führt uns auch den lieben Freund zu und mit ihm zwieſache Freude in unſer Herz. Aber das glauben Sie nur, beſter Schelling! daß, wenn irgend etwas Ihrem Plan zu der großen Reiſe in den Weg treten ſollte, wir gern den Thüringerwald um dieſen Preis zurücklegen werden und nicht anſtehn, Ihnen bis Cronach entgegen zu kommen.

Gar sehr lieb ist es mir, Sie fern von der Stadt in ländlicher Einsamkeit und schönen Umgebungen zu wissen, schon tausendmal habe ich Sie im Geist dort begrüßt, viel besser unter den wilden Thieren des Waldes zu wohnen als so einsam im Geräusch der Hauptstadt; nur sein Sie nicht zu fleißig, um auch Zeit zu finden Ihrer Freunde zu gedenken, die zu denen gehören, die sich nur am ruhigen Genuß des Daseins erfreuen können, je stiller und friedlicher, je besser! Sie sehn, ich bin auch noch auf dem Lande, und so vergnügt hier, daß ich kein Verlangen nach der Stadt fühle. Das herrliche Wetter, die liebliche Gegend, die ganze Freiheit unsrer ländlichen Lebensweise und mehr wie alles dies — der treue Freund, den ich im Herzen trage — mein heiterer Sinn, lassen mich in jedem durchlebten Tag einen neuen Reiz finden, und der Augenblick, wo ich das liebe Thal wieder verlassen soll, wird vor mir stehn, ich weiß nicht wie. Der alte Herr war diesmal nicht lange in unsrer Nähe und ziemlich griesgrämig, wie man sagt. Uns hat er sich zwar nicht so gezeigt, sondern immer wie billig seine Sonntagslaune angelegt; er pflegt aber auch oft zu sagen: „Deine Gegenwart, liebes Kind, verjüngt mich um 20 Jahr", und das ist immer Musik für mein Ohr. Die Herausgabe des W. M. wird vor der Hand noch unterbleiben, dagegen erscheint Michaelis der erste Theil seiner Biographie. Mit dem Titel hat er sich vorgesehn, und wie es hieß: Zur Farbenlehre, so heißt es diesmal: Aus meinem Leben, ja vielleicht mit dem Zusatz — Wahrheit und Dichtung. Den zweiten Theil bekommen wir Ostern und endigt mit dem Zeitpunct, wo er nach Weimar kommt; dann schließt das Werk, bis auch er einmal nicht mehr sein wird. Daß uns die folgenden Theile noch lange vorenthalten blieben! In die ersten 20 Bogen bin ich so glücklich gewesen zu blicken, und nun erst recht begierig auf das Nächste. Es ist eine Grazie in der Erzählung der unbedeutendsten Zufälle, die nur aus Goethe's Feder fließen kann und die einen entzücken muß; oft hätte ich ihn in der Freude meines Herzens in die Arme schließen mögen, als die einzige Aeußerung, die uns Menschen herzliche Empfindungen, als wirkliche aus dem Herzen kommende, nur einigermaßen zur Genüge ausdrückt. Mit den kleinsten Vorfällen seiner Kindheit wird man nach und nach vertraut, und es ereignet sich Alles,

möcht' ich ſagen, faſt ſichtbar vor unſern Augen, daß man eben ſich zuletzt einbildet, man hätte es mit ihm erlebt. Wenn er ſich mir bis jetzt bald als Lehrer und Vater, bald als Freund und Liebhaber zeigte, ſo empfand ich nun eine eigne Freude, ihn auch als Kind, als Knabe vor mir zu ſehn. Das Ganze iſt fein angelegt und motivirt, ſpätere Denk- und Handlungsweiſen werden ſchon früh vorbereitet.

Und nun leben Sie wohl, beſter Schelling! Mutter und Schweſtern grüßen herzlich, ſie haben ſich mit mir über Ihren Brief gefreut und danken wie ich. Genießen Sie nach Luſt der ſonnigen Tage, mit denen uns der Himmel noch begünſtigt, im grünen Wald, und ehe ſich dieſer ganz entblättert, laſſen Sie wieder ein Wörtchen von ſich hören. Oft verſetze ich mich in Gedanken zu Ihnen am hohen Ufer am rauſchenden Strom; möchte jede Welle erzählen, wie nah Ihnen meine Seele iſt.

Pauline.

Schelling an Pauline Gotter.

München, 18. Oct. 1811.

Leider bin ich ſchon lange wieder in der Stadt, beſte Pauline, und die angenehmen Träume, von dem ſchönen Nachſommer Gebrauch zu machen, vergehn allmählich. Seit mehreren Wochen bin ich durch fremdartige Geſchäfte vielfach verhindert. Wir haben im vorigen Sommer eine allgemeine bayriſche Kunſtausſtellung ausgeſchrieben; da ſind denn Sachen die Menge angekommen, worunter allerdings auch einige vortreffliche, wie Joſ. Koch's ganz einzige, originelle Landſchaft, ein Bild, das ich nicht genug bewundern kann. Ich ſchicke Ihnen einen Katalog der Ausſtellung, den Sie wohl ein Paar Augenblicke durchblättern, vielleicht auch Goethen zeigen. Nehmen Sie dieſen und die Paar hingeeilten Worte ſtatt eines ordentlichen Briefs, den ich bei ruhiger Zeit ſchreiben will.

Vor einigen Wochen habe ich meiner braven Hausgenoſſin Frau v. Martini Grüße an die Ihrigen mitgegeben; ſie reiſt wie ich höre den 23.

d. M. von Göttingen ab und wieder über Gotha. Wären Sie doch grade dort, edle Pauline, damit ich auch von Ihnen durch ſie hörte. Das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit nach München zu kommen, aber die Freundin, die Sie hier allein geſucht hätten, iſt nicht mehr. Bedürfte es nicht wenigſtens 8 Tage um zu einer ſolchen Reiſe mit den nöthigen Erlaubniſſen verſehen zu ſein, ſo ließe ſich ein umgekehrtes Impromptu denken. Doch das ſind alles nur eitle Gedanken; dieſer allein nicht, daß Sie mir gut und freundlich bleiben mögen; denn darauf zähle ich. Die beſten Grüße an die Mutter und Schweſtern.

C.

N. S. Sehen Sie noch Frommann und Gries, ſo machen Sie beiden viele Grüße, beſonders letzterem, von dem mich ſehr gefreut, daß er mich mit der letzten Ausgabe des Taſſo nicht vergeſſen.

Sie wiſſen doch — Philipp Michaelis iſt Ende Auguſt, ein Opfer der nämlichen ſchrecklichen Krankheit, geſtorben, die Carolinen, die Auguſten hinwegraffte. Wie wunderbar ſind die Verhängniſſe! Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr mich dieſer Fall wieder ergriffen, wie er Alles erneuert hat.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 23. October 1811.

Ich laſſe mich nicht irre machen, beſter Schelling! Ihnen immer wieder zu ſchreiben, wenn Sie uns auch nicht antworten, weil ich mir gern einbilde, es ſei Ihnen nicht unlieb von Zeit zu Zeit von uns zu hören, und endlich kömmt doch auch einmal wieder ein Briefchen von dem lieben Freunde, das denn freilich nicht des langen Erwartens bedürfte, um mit der lebhafteſten Freude bewillkommt zu werden. Wir haben indeß gegenſeitig mündliche Nachricht von einander erhalten — bei Ihnen wird Profeſſor Köthe aus Jena geweſen ſein und meine Zeilen mit den beſten und

freundlichsten Grüßen Ihnen überbracht haben, und uns ist die Freude geworden durch Frau von Martini Ihres lieben Andenkens versichert zu werden; leider war ich noch nicht anwesend, aber ich hoffe sie bei ihrer Rückreise zu sehen und ihr diese Zeilen für Sie mitzugeben.

Der herannahende Winter hat mich endlich wieder in die Stadt und die Sehnsucht in die Heimath geführt. Mit still regem Herzen trennte ich mich von Bäumen und Himmel, und nun kann ich mich nur mit Mühe wieder an die Häuser und an den beschränkten Horizont gewöhnen. — So umgeben von Gottes schöner Welt, da heißt das Leben erst Leben!

Bei diesen göttlichen Herbsttagen ist es mir oft in den Sinn gekommen, ob Sie, lieber Freund, Ihren Plan vielleicht noch ausführten und uns besuchten? Ich hatte mir das recht hübsch ausgemalt und hin und her überlegt, wie es wohl möglich und thunlich wäre, und habe meine Freude daran gehabt; nun hat aber freilich immer die Betrachtung, wie tief wir schon im October sind, jeden herzlichen Wunsch wenn er sich regte unbarmherzig untergerückt. Der Frühling wird es besser meinen und fest halten wir uns an die frohe Aussicht, daß er das ersehnte Wiedersehn herbeiführen soll. Ich wiederhole Ihnen nochmals, bester Schelling! im Namen der Mutter und Schwestern, daß wenn es Ihnen Schwierigkeit macht, die Gränze von Bayern zu überschreiten, wir mit Freuden bis Cronach, Lichtenfels, Bamberg, wohin es Ihnen am gelegensten ist, Ihnen entgegenkommen. Mit dem Thüringer Wald sind wir so befreundet, daß wir uns nicht im mindesten scheuen ihn zurück zu legen, und am wenigsten soll er uns ein Stein des Anstoßes werden, wenn wir einem so werthen Freund entgegengehn.

In Weimar habe ich jetzt 8 Tage zugebracht und mich gefreut, den lieben alten Herrn wohl und heiter zu finden; leider haben wir uns eben nicht so oft gesehn, als wir wünschten — die wunderlichsten Verhältnisse traten dazwischen und verdarben uns den Spaß. Dort habe ich mich von Neuem an dem *standhaften Prinzen* ergötzt, es ist zu bewundern, mit welcher Kunst sie die Schwierigkeiten der Aufführung überwunden haben. Ihr Sänger Brizzi wurde erwartet, dem es wohl seltsam vorkommen mag mit diesem kleinen Orchester sich hören zu lassen. Wenige Wochen vor mir

war auch die pilgernde Thörin — Bettine in W., doch soll sie etwas solider und vernünftiger als Frau von Arnim sich gezeigt haben. Goethen mochte ich nicht nach ihr fragen, er will nichts mehr von ihr hören und sehn, nach einem heftigen und pöbelhaften Streit, der sich zwischen ihr und Frau von Goethe an einem öffentlichen Orte begeben hat. Daß die Gemeinheit nur von Einer Seite obwaltete, hoffe ich zu Bettinens Ehre; wenigstens ist es nur von dieser zum Handgemenge gekommen, wenn man so sagen will, indem sie der unglücklichen Bettine die Brille von der Nase gerissen und auf dem Boden zertrümmert hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß sie Jedermann so die Augen über sich öffnete, wenn auch auf eine etwas sanftmüthigere Weise.

Daß Werner sich in Rom nun gänzlich dem Katholicismus zugewendet und sogar den Priester-Dienst dort versieht, ist Ihnen wohl schon bekannt? Nachdem er Luthern ein Denkmal errichtet, ist es doch eigen! —

Unsre Hausgesellschaft habe ich durch eine kleine Landsmännin von Ihnen vermehrt gefunden, eine Tochter vom Banquier Schätzler aus Augsburg, die die Mutter sehr gebeten worden ist zu sich zu nehmen, eine treuherzige muntere Schwäbin, und dieses heitere Glied unsres kleinen Kreises ist mir nicht unlieb, bei allem Ernsthaften, was mich umgiebt. Außer diesen nächsten lieben Umgebungen hat Gotha wenig Erfreuliches für mich; es ist mir aber auch immer am liebsten, so ganz auf diese nächsten geliebten Wesen beschränkt zu sein. So eine gute Mutter zu besitzen wie die unsrige ist das größte Glück im Leben — es sind Empfindungen aus dem Himmel! — Daß doch München so entfernt ist! daß wir nicht in einer Stadt leben können, bester Schelling! das thut uns oft recht Weh. Frau v. Martini wohnt mit Ihnen in Einem Hause — wir haben sie recht darum beneidet, sie kann unmöglich das Glück so fühlen, wie wir es, Ihnen so eng verbunden, empfinden würden. In solcher Nähe kann man seinen Freunden erst zeigen, daß man ihnen etwas sein möchte. — Ein neuer Schlag hat Sie betroffen, lieber Schelling, in Carolinens Seele haben Sie den Tod des Bruders gefühlt; — so hat denn diese unglückselige Krankheit ihre zerstörende Gewalt an einem neuen Gliede dieser Familie bewiesen? — Es wird Sie tief erschüttert haben, wie es auch uns gewalt-

sam ergriffen. Wohl ihr, daß sie da ist, wo kein irdischer Schmerz sie mehr berühren kann! diesen Lieblings-Bruder zu verlieren wäre ein hartes Schicksal für sie gewesen. Durch die Zeitung wurde uns dieser Tod bekannt; aber gestern haben wir auch Briefe vom Marburger Michaelis erhalten, der eine Tochter seines Bruders zu sich nehmen wird.

Leben Sie wohl, lieber, bester Schelling! gedenken Sie unser als Ihrer treusten Freunde auf Leben und Tod, und wenn Sie nicht zu beschäftigt sind, so geben Sie uns bald ein Zeichen Ihres Andenkens, des unsrigen können Sie täglich ja stündlich versichert sein.

Pauline.

Schelling an Windischmann.

München, den 12. Nov. 1811.

Es ist nicht Mangel an freundlichem Andenken, daß ich Ihnen, geliebter Freund, so lange nicht geschrieben. Es ist mir beinahe mit allen Freunden so ergangen. Mein Kopf ist so eng, daß wenn mich eine Sache recht beschäftigt, ich an nichts Anderes, auch das Liebste nicht denken kann. Ich hoffte immer mein Werk*) bald zu vollenden, aber der Gegenstand ist zu groß, der Arbeit zu viel, und mancherlei körperliche Beschwerden, obgleich ich gesund im Ganzen, verzögern die Ausführung. Sie, mein lieber Freund, scheinen den Gegenstand dieses Buchs sehr wohl aus der letzten Abhandlung herauscalculirt zu haben, was Wenige gethan, da sich die Meisten die seltsamsten Vorstellungen davon machen, wobei ich sie eben so gern lasse, als Manche, die da meinen, weil ich so lang nichts geschrieben, müsse es gar aus sein. Bitten Sie Gott, lieber Freund, daß er mir Kraft und frischen Muth besonders gegen die Anwandlungen einer sonst ganz unbekannten hypochondrischen Laune gebe, und es wird ein Werk hervorgehn zur Freude aller aufrichtigen Freunde und zur Beschämung aller Feinde.

*) Die Weltalter.

Hilft Gott, so kommt es nun ganz gewiß zu Ostern. Ich mag es nicht theilweise herausgeben, sonst hätten zwei Bücher schon ein Jahr früher erscheinen können. — Was treiben oder vielmehr was treibt Sie? Kommt wohl Ihr Werk über Magie bald zu Stande? Es interessirt mich in gar vieler Hinsicht, auch weil ich nach dessen Vollendung Sie gern für einen gemeinsamen Plan in Anspruch nähme. Es muß wieder einmal etwas Durchgreifendes geschehen; über die Art und Weise habe ich meine Gedanken in der langen Zeit ziemlich berichtigt. Nähere Mittheilung, sobald ich wieder Herr meiner Muße bin!

Welcher T..... besitzt denn den Jen. Redacteur? Steckt der kleine Oken dahinter, der sich sogar gegen Goethe mausig macht? — Menschen der Art schaden der guten Sache weit mehr als die erbostesten Feinde. Ich lese sonst keine Lit. Zeitung; aber zufällig sah ich vor einigen Tagen seine Antwort auf Walther's Empörung und die Herzählung einiger weniger seiner in die Hundert, ja Tausend gehenden Entdeckungen, wonach ich nun fast eine totale geistige Katastrophe bei ihm fürchte.

Nächstens erscheint oder ist schon erschienen: Ueber die göttlichen Dinge und deren Offenbarung von Hrn. Präsident Jacobi. Es ist schwer abzusehen, wie die göttlichen Dinge Zeit gefunden, bei einem so viel und so gar nicht göttlich beschäftigten Manne vorzukommen. In den Vorzimmern und an den Speisetischen der Großen haben sie ihn doch gewiß nicht aufgesucht. Es liegt in diesem Manne, der die Welt trefflich zu täuschen verstand, eine unglaubliche Anmaßung sammt verhältnismäßiger Leerheit des Herzens und Geistes, die man aus sechsjähriger Anschauung kennen muß, um sie zu begreifen. Unstreitig wird der Welt wieder die heillose Lehre des Nichtwissens vorgepredigt, mit frommen Verwünschungen der Gottlosigkeit unseres Pantheismus und Atheismus. Ich wünsche sehr, daß ihm von mehreren Seiten begegnet werde. Er hat unglaublichen Schaden gestiftet und stiftet ihn noch. — Auch unsere Zeit bedarf etwas ganz Anderes als das kahle Nichtwissen. Darin liegt sie ohnedies, und solche Lauheit, Herz- und Charakterlosigkeit, womit sich allein das Verzichten auf Erkenntnis und feste Ueberzeugung vom Gewissesten und Höchsten verträgt, ist eben die Ursache ihres Unglücks. Finden Sie Gelegenheit,

auch ein kräftig Wort darüber auf Veranlassung jener Schrift zu sagen: so werden Sie der guten Sache den größten Dienst leisten. Leben Sie wohl, grüßen Sie die Ihrigen, und behalten Sie mich in Liebe, wie ich Sie.

Ihr

Schelling.

Schelling an Pauline Gotter.

München, 13. Nov. 1812.*)

Ich zweifle nicht, beste Pauline, daß Sie inzwischen einen kleinen nichtsbedeutenden Brief von mir erhalten haben, wenigstens ein Zeichen meines Willens Ihnen recht ausführlich und oft zu schreiben, wenn ich nur könnte. So habe ich auch zu meiner großen Freude Ihren Brief durch Frau v. Martini erhalten; zu noch weit größerer Freude hat sie mir viel von Ihnen erzählt, viel von der lieben herrlichen Mutter und den Schwestern. Auf's Neue habe ich mein Geschick beklagt, das auch diesen Herbst meinen Ausflug hemmte. So viele Menschen, darunter ganz fremde, haben Sie gesehen und erzählen von Ihnen und Ihrer Familie, und ich, der sich schmeicheln darf nicht unter die Fremden zu gehören, habe Sie nun — vielleicht seit 10 Jahren nicht gesehen. Sie, liebe Pauline, gewinnen aller Menschen Herzen; wen ich noch von Ihnen reden gehört, spricht von Ihnen mit Liebe und Freude, auch die sonst eben nicht leicht in Begeisterung zu setzende Frau, die mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen allen die besten Empfehlungen zu machen und zu sagen, wie sehr sie bedaure nur gleichsam im Sturm bei Ihnen gewesen zu sein. Eines allein hat mich in Etwas betrübt, daß die Frau bemerkt haben wollte, daß Sie nicht ganz wohl gewesen. Hoffentlich war es unbedeutend oder ein Irrthum der oft zerstreuten Frau. — Wohl haben die schönen Herbsttage

*) Muß 1811 heißen.

mich gelockt aufzubrechen und auch davon zu ziehen; aber gerade diese Monate sind für mich vermöge meiner Stelle die bindendsten, und da ich auch alle mir in's Herz gewachsenen Lieblingsarbeiten wenigstens stark vernachlässigen müßte, so habe ich was Rechtes ausgestanden; es ist eins der allerunerträglichsten Dinge, das Feuer der Begeisterung fühlen und ihm nicht folgen zu können, es ist wie ein innerer Brand, wobei man sich wie verkohlen fühlt. Gott erhalte mir immer freie Muße, und meint er's am gütigsten mit mir, so schenke er mir Einsamkeit oder doch freie Wahl der Gesellschaft.

Die Scene, welche Sie mir von W. melden, wäre in der That unbezahlbar, wenn sie nicht dem alten Herrn Verdruß gemacht hätte, der indeß für seine Vertraulichkeiten mit jungen Frauenzimmern, die ihm doch eigentlich nicht zustehen, schon eine kleine Strafe, gerade an dieser Bettine, verdient hätte. Ich weiß nicht, ob Sie diese kennen, aber mir scheint, man könnte nichts Angemeßneres ersinden, als daß diese und die B. sich — —

Werner's jetziges Leben und Treiben ist mir nicht unbekannt; aber ich gestehe Ihnen, an dem Verfasser des Luther konnte es mich nicht befremden. Wahrscheinlich haben Sie diesen nie gelesen. Wissen Sie etwas von L. Tieck? Vor einigen Monaten war bei einer neuen, in unser sumpfartig *stehendes* Theater gekommenen Bewegung davon die Rede gewesen ihn hieher zu ziehen, um Schauspieler und Schauspielerinnen zu dressiren; jetzt ist es wieder still davon, vielleicht weil man oder er gefunden, daß die ihm zugedachte Besoldung kaum auf einen, höchstens zwei Monate hingereicht hätte. Mad. Bernhardi oder vielmehr Frau Baronesse v. Knorring, wie sie sich jetzt nennt, ist noch immer hier, aber von Jedermann verlassen und in gänzlicher Einsamkeit. Wilh. Schlegel war diesen Sommer auf kurze Zeit in Wien; er soll im Sinne haben sich von Frau v. Stael loszumachen und sich dort niederzulassen. Das gebe Gott! — Goethe's Lebensbruchstücke haben wir hier immer noch nicht.

Ja wohl hat der Tod des guten Schwagers in Harburg sehr schmerzhaft auf mich gewirkt; ich erfuhr ihn durch einen Brief von Louisen zuerst. Dieser Tod war mir in vielem Betracht wunderbar. In Carolinen wohnte eine prophetische Seele, ihr selbst unbewußt. Wie mir hundert kleine

Werke und Handlungen durch ihren Tod erst klar wurden oder vielmehr in einem neuen Lichte erschienen, so auch Manches, was sie in Bezug auf den Bruder geredet und gethan; ihr Herz hat gewußt, wenn auch sie nicht, daß er zuerst von allen ihr folgen würde. O wie habe ich in diesen Herbsttagen, da uns Alles an die Vergänglichkeit erinnert und die Zeit des ersten Schmerzes durch tausend Bilder erneuert wurde, ihren Verlust gefühlt; wollte ich sagen, was sie gewesen und was ich an ihr verloren, ich könnte nicht ausreden. Und doch, so verklärend wirkt der Tod, daß ich sagen möchte, sie ist erst jetzt ganz mein. Noch diese Tage wurde ich tief gerührt, als ich in Joh. Müller's, auch eines Verstorbenen, Werken jenen Brief an seinen Bruder las, darin er ihm von einer Notiz des Athenäums über seine Jugendbriefe aus der Schweiz schreibt: „Ich kenne den Verf. nicht, sagt er, aber er ist mein vertrautester Freund. So hat mich im Leben noch Niemand aus meinen Schriften heraus dechiffrirt ꝛc." — Der Verfasser war — sie. — Es wäre mir ein großes Glück gewesen den einen Knaben zu erhalten, den der Vater zurückließ, (der andere gieng ihm voran, ein Opfer der nämlichen Krankheit), aber Wiedemann's haben gleich nach ihm gegriffen, ob mir gleich scheint, sie könnten leichter eines der Mädchen nehmen, das ich doch nicht erziehen könnte. Vielleicht erhalte ich ihn noch. Philipp war der erste, der ihr Kunde von mir brachte, wenn sie anders deren berufte; das ist auch ein Vorzug der Seligen, daß sie uns nicht aus dem Auge verlieren, wie wir sie. In Ihrem Brief, liebe Pauline, hat mich ein Wort ganz besonders erfreut, wie sie von dem Glück eine so gute Mutter zu haben, reden und hinzusetzen: das sind Empfindungen aus dem Himmel! Halten Sie daran fest, liebe Pauline; ja, es gibt Empfindungen aus dem Himmel bis zu unglaublicher Klarheit, die allein allen Schmerz stillen, uns wahrhaft beseligen.

Leben Sie wohl, beste Seele; die herzlichsten Grüße an alle Ihre Lieben.

S.

Pauline Gotter an Schelling.

Schleuſingen, den 5. December 1811.

Um den ganzen Thüringerwald, beſter Schelling! bin ich Ihnen näher gerückt und ſeit einigen Tagen hier in Schleuſingen auf dem alten Schloß Henneberg, eine kranke Freundin, die es lebhaft wünſchte, durch meine Gegenwart ein wenig zu erheitern. Mein freier Wille war freilich nicht bei der Sache, und ſo fällt denn auch die kleine Verdienſtlichkeit weg, die allenfalls noch darin läge. Höchſt ungern, nur durch Zureden meiner Mutter und Schweſtern konnte ich mich zu dieſer Reiſe verſtehen; nicht als hätte ich die kleinen Beſchwerlichkeiten geſcheut, den Wald um dieſe Jahreszeit zu paſſiren; aber es ſchien mir ſo ſchwer, ja ich möchte ſagen beinah' unmöglich, wenn auch nur auf kurze Zeit mich wieder von denen zu trennen, die meinem Herzen immer die Nächſten bleiben werden. Wer weiß in dieſer Welt voll Zufälligkeiten, wie lange man ſich eines harmloſen Beiſammenſeins erfreut? — Hier hat mich auch zum erſten Mal in meinem Leben eine wahre Sehnſucht und das Gefühl des Alleinſeins ergriffen; denn ſo freundſchaftlich ich äußerlich mit dieſen Menſchen lebe, ſo ſind wir doch innerlich zu himmelweit verſchieden, als daß ich je in ein eigentliches Verhältnis zu ihnen kommen könnte. So viel wie möglich laſſe ich dies Gefühl nicht aufkommen, da ein heiterer Sinn hier doppelt Noth thut, wo ich mehr ſeelen- als körperlich-kranke gefunden; auch geben mir ſechs liebe muntere Kinder eine große Erquickung, die mich nur zu gern in ihre kleine Welt ziehen, und ich begreife oft nicht, wie einer Mutter nicht ſchon bei ihrem Anblick jedes Misbehagen verſchwindet.

Ihre beiden lieben Briefe, beſter Schelling! haben wir zu unſerem großen Vergnügen erhalten; jedes Wort, was von Ihnen herfließt, iſt uns unausſprechlich werth, und ich wüßte nicht, was irgend auf der Welt uns mehr Freude, mehr Genuß gewährte. Nur Eines hat uns in etwas betrübt — daß wir Sie ſo bald nicht ſehen ſollen; wir hatten wohl ſelbſt die Hoffnung ſchon aufgegeben, aber wie dem auch ſei, im Augenblick, wo man die Gewißheit ſo entſchieden vor ſich ſieht, fällt es einem doch noch

oft aufs Herz und man fühlt, man könnte sich nicht ganz von einem Plan los sagen, mit dem man sich lange mit Lust beschäftigte.

Auch für jedes Wort, was Sie uns von unserer Caroline sagen, bester Schelling, möchte ich Ihnen noch danken; o glauben Sie nur, ihr Andenken ist auch bei uns stets warm und lebendig, unauslöschlich ist die Liebe und Dankbarkeit für sie in unseren Herzen, und wenn sie in ihrem verklärten Zustand ein Bewußtsein von uns hat, so muß sie sich der treuen Seelen freuen, die hier an ihr hängen. Die Worte von Joh. Müller haben uns herzlich gerührt, man könnte fast wünschen, sie wären noch bis zu ihr gedrungen. Auf meiner Reise brachte ich einen Tag bei einer Familie Hanstein zu, mit denen Caroline bei ihrem Marburger Aufenthalte täglich umgegangen und die mir noch viel von ihr erzählten, viel von der kleinen liebenswürdigen Therese, bei deren Tod sie ihr damals beigestanden. Sie sprachen mit wahrer Begeisterung von Carolinen und ich hätte ihnen jedes Wort von den Lippen wegnehmen mögen, ja ich fühlte auf das lebhafteste, wie der Zauber ihres Geistes nach langen Jahren noch so fortwirkte, wie er dem Unbedeutendsten noch Bedeutsamkeit verlieh. Diese Menschen waren mir nie lieber, nie interessanter erschienen. Philipp hatten sie auch gut gekannt und waren sehr von seinem Tode betroffen. Werden Sie noch den einen Knaben erhalten? Daß der Marburger Michaelis eine Tochter zu sich nimmt, glaube ich Ihnen geschrieben zu haben.

Die Nachricht, daß sich Wilhelm Schlegel vielleicht von der Stael losmacht, war uns recht interessant; es wäre wohl zu wünschen, sie hat sich auch in Weimar vor drei Jahren nicht eben mit viel Freundlichkeit über ihn geäußert und gar sehr seine Abhängigkeit von ihr ans Licht gestellt. Von Fr. Schlegel's geschichtlichen Vorlesungen sprach Goethe diesen Sommer mit unendlich viel Interesse.

G's Leben ist nun wohl endlich in ihren Händen? Die Herausgabe hatte sich verzögert, weil es Frommann beim letzten Bogen an Papier fehlte; so kam es nicht mit auf die Messe. Meine Mutter und Schwestern sind jetzt dabei und behaupten steif und fest, der Brief des Freundes in der Vorrede sei aus Goethe's Feder geflossen und die einzige Dichtung im ganzen Buch; was ich aber nicht zugebe, nicht einsehend, wozu es

dieſer Einleitung als bloſer Erfindung bedürfe. Gern hätte ich mich hier noch einmal daran erquickt; aber in dieſer Geiſtes-Einöde iſt es nirgends zu erhalten. G. iſt ſehr fleißig an dem Folgenden; er möchte gern den Herzog von W. bewegen, mit manchen Gedichten und intereſſanten Notizen aus ihrem früheren Zuſammenleben, die dieſer ſorgfältiger geſammelt hat als Goethe, herauszurücken, aber er verweigert es bis jetzt noch ſtandhaft.

Nun hätte ich Ihnen noch die herzlichſten Empfehlungen an Fr. von Martini von uns allen aufzutragen, es war uns recht leid ſie nur ſo flüchtig geſehen zu haben. Mein Nichtwohlſein mag ſie vielleicht mit Cäcilien verwechſelt, die an böſen Augen litt, oder aus meinem Ausſehn geſchloſſen haben, wie ich denn nur ſelten lebhafte Farben habe; meine Geſundheit iſt auch im Ganzen nicht die feſteſte und ich darf ihr nicht viel zumuthen, will ich ſie immer hübſch im Gleichgewicht erhalten. Der alte Herr ſcherzte wohl manchmal darüber und meinte, „ich ſchiene ihm ein Pflänzchen, was nicht auf dieſem Boden einheimiſch wäre“; aber im Grund iſt mehr Ernſt wie Scherz bei der Sache.

Der böſe Winter behauptet hier mit Schnee und Eis ſchon völlig ſeine Rechte, und der Wind ſtürmt ſo allgewaltig um die unzähligen Thürmchen und Spitzen der alten Burg, daß alle Fenſter und Thüren klappern. Es iſt ein Abend wie im 24. Februar, und man möchte ſich auch umſehn, ob ſich nicht eine Eule am Fenſter anklammert. Ja es könnte mir grauſen und ſchaudern, aber ich ſchreibe dem lieben Freund, und bei ſeinem Andenken kann mich nichts Unholdes anwehen; ſo iſt es in mir recht friedlich und gemüthlich, während es um mich herum brauſt und tobt.

Leben Sie wohl, lieber beſter Schelling! Laſſen Sie ſich den rauhen Winter recht ſegensreich und angenehm verſtreichen. Möchten Sie immer freie Muße finden, dem innern Genius nach Luſt zu folgen, und auch unſer bisweilen zu gedenken als gewiß recht treuer guter Freunde.

Pauline.

Schelling an Georgii.

München, 14. Jan. 1812.

Da ich Vorwürfe verdient hätte, Ihr Schreiben vom 4. Juli v. J. noch nicht beantwortet zu haben, wollen Sie in Ihrem letzten vom heil. Christtag sich vielmehr gegen mich entschuldigen, mir so lange nicht geschrieben zu haben. Beschämt davon will ich, augenblicklich etwas freier von Arbeiten, keinen Tag länger anstehen lassen, Ihren letzten Brief zu erwiedern. Mancherlei zum Theil Amtsgeschäfte haben meine Zeit diesen Sommer unter sich getheilt, aber besonders meine literarischen Arbeiten nehmen, wenn auch nicht meinen Geist, doch im eigentlichen Verstand mein Herz so gefangen, daß ich kaum fähig bin Briefe zu schreiben. Eine Verbindung wie die unsrige bedarf übrigens dieses äußeren Behiculi nicht schlechthin nothwendig, sie beruht auf an sich unveränderlichen Sachen. Nie wird sich meine Hochachtung gegen Ihren Geist und Ihr Herz mindern noch weniger verwandeln, und gleich lebhaft wird immer mein Wunsch bleiben, mit Ihnen geistig verbunden zu sein.

In Ansehung der Sache, wovon Ihr letzter Brief größtentheils handelt, kann ich nichts bedauern, als Sie wegen derselben mit Hr. v. Wangenheim in Spannung zu sehen. Wer hätte glauben sollen, daß ich die Veranlassung dazu würde? Auf alles Persönliche dabei kann ich mich allerdings nicht einlassen; nur scheint mir, wenn Hr. v. W. einmal überzeugt war, daß der wissenschaftliche und religiöse Geist der tübinger Universität durch mich einen höheren oder besseren Schwung erhalten würde — ob er es mit Recht oder Unrecht glaubte, ist hier ganz gleichgültig — mir scheint, sage ich, daß hievon überzeugt Hr. v. W. als ein wahrer Curator der Universität und zugleich als rechtschaffener Mann gehandelt hat, und zu wünschen wäre, daß alle Menschen im gleichen Falle eben so handeln möchten. Ob er dabei gegen Sie gefehlt, kann ich so wenig als den modum procedendi beurtheilen. Mir sollte es herzlich Leid thun, wenn Hr. Prof. Abel wegen irgend einer Rücksicht auf mich in seiner Lage wäre gestört worden.

Sie meinen aber, daß auch ich Ursache habe, mit Hr. v. W. unzufrieden zu sein aus dem Grunde, weil er mich compromittirt habe. Wenn aber dieses Compromittiren nicht etwa darin bestehen soll, daß bei dieser Gelegenheit bekannt geworden, daß S. M. der König mich nicht zum Professor gewollt haben, so wüßte ich nicht, wo ich es sonst suchen sollte. Darin liegt aber so wenig Nachtheiliges für mich, daß vielmehr Niemand mit der Entscheidung des Königs, (von der Sie etwas andere Nachrichten zu haben scheinen), zufriedener sein kann als ich; sie ist ehrenvoll für mich, und die Hauptbemerkung (wegen der Theologen) ist so gegründet, daß ich nichts dagegen einzuwenden wüßte.

Vielleicht haben also meine lieben Landsleute nach der Meinung, die sie fast von allen im Ausland befindlichen Würtembergern haben, vorausgesetzt, ich habe eine solche Stelle in W. gesucht, oder ich habe erklärt gehabt, einen solchen Ruf annehmen zu wollen. Das Erste werden Sie wenigstens selber nicht glauben; vom Zweiten kann ich Ihnen entschieden das Gegentheil versichern. Ich habe wohl Hr. v. W. so wie Ihnen, jedoch ohne alle Absicht vielleicht einigemal geäußert, daß ich mitunter Lust habe, wieder Professor zu werden; aber Hr. v. W. hat, so weit ich ihn kenne, zu viel Verstand, dies für einen Wunsch nach einem Professorat in Tübingen zu nehmen, und zu viel Rechtschaffenheit, um es dafür zu geben. Was ich also im Fall eines wirklichen Rufs gethan hätte, das kann kein Mensch wissen und ich selbst kann es mit der gehörigen Zuverlässigkeit für Andere nicht sagen, weil ich gar nicht die Zeit gehabt einen Entschluß zu fassen. Es ist mir in der Sache gegangen, wie Sie sagen daß es ihnen gegangen ist: ich hatte nicht Muße noch Ruhe gehabt die Sache nur zu bedenken, geschweige einen Entschluß zu fassen, und aufrichtig dankte ich Gott, als ich auch dieser Mühe überhoben worden. Davon können Sie indeß gewiß sein, daß ich ohne ganz besondere Bedingungen, die wohl kaum wären eingegangen worden, gewiß nicht gekommen wäre. Und auch mit diesen Bedingungen hätte die Wagschale sich auf die andere Seite neigen können, ob ich gleich gestehe, es würde mich einige Schmerzen gekostet haben, mit freiem Willen dem Vaterland zu entsagen. — Auf den Punct wenn auch ohne mein Verdienst gestellt, auf dem ich mich befinde; mit

diesem nicht willkürlich genommenen, sondern mir durch deutliche Führungen der Vorsehung gegebnen; nicht gesuchten, sondern ohne mein Wissen und Wollen gewordenen Beruf hätte ich schwerlich glauben können, meine Bestimmung auf einer Universität zu erfüllen, die als bloße Landesanstalt betrachtet wird und wo literarische Unthätigkeit — fast möchte ich sagen Obscurität — zu den Haupttugenden eines Professors gezählt wird. Zwar würde ich, wenn gleich nie meine Ueberzeugungen, auch nicht die wenigen Entdeckungen, die ich im Reiche der Wahrheit zu machen das Glück hatte — aber doch die Berühmtheit, die mir meine lieben Landsleute zum Vorwurf zu machen scheinen, heute Jedem abtreten, der dazu Lust hätte, indem ich, ohne sie weit glücklicher, nicht den geringsten Werth darein setze; aber die Mission, zu deren Erfüllung ich mich in der Welt glauben muß, hätte ich doch um keinen Preis aufgeben können. Hieraus bitte ich Sie abzunehmen, daß es für mich keiner Trostgründe bedarf wegen des mislungenen Versuchs, den nicht ich, sondern Hr. v. W. (wie ich überzeugt bin, in der reinsten Absicht) gemacht hat. Da ich den Entschluß, zu dem mich doch am Ende Alles hinführen mußte, nicht ohne einigen Schmerz hätte fassen können, so erweckte mir die gleich erfolgte Entscheidung die reinste Freude; nach wenigen Stunden hatte ich die Sache, die mich einen Tag lang allerdings in etwas beunruhigt hatte, aus dem Kopf geschlagen und bin an dieselbe wahrlich erst durch Ihren Brief wieder erinnert worden.

Darin hat aber der König oder wer ihm diesen Gedanken angab, vollkommen Recht, daß meine Philosophie sich mit den Tübinger Theologen nimmer vertragen hätte. Der Grundfehler derselben ist, daß sie in Ansehung ihrer philosophischen Principien völlige Socinianer sind, quorum, wie einmal Leibnitz sagt, semper paupertina fuit de Deo rebusque divinis philosophia, und daß sie gleichwohl mit solchen Principien im Kopf die orthodoxe Lehre vertheidigen wollen. Hierdurch wird diese zu einem — jeden gesunden Verstand, jeden besseren, nicht zum gedankenlosen Nachbeten verdammten Kopf zurückstoßenden und empörenden Unsinn. Es ist mir unbegreiflich, wie so viele religiös gesinnte Männer unseres Vaterlandes dies nicht einsehen oder es sich absichtlich verbergen

können. Dieser historische Glaube, der z. B. die Lehre von der Fortdauer auf das bloße äußere Zeugnis Christi als des weisesten und edelsten aller Menschen — (nicht auf die That Christi, des Todesüberwinders, nicht auf den wesentlichen Zusammenhang, in dem sie mit allen geistlichen Wahrheiten und nur dadurch mit der Religion des Geistes, dem Christenthum steht) — gründen wollen, dieser historische Glaube, der sogar für nützlich und zuträglich hält, das Dasein Gottes aus den Wundern und Weissagungen als äußeren Factis zu beweisen, ist der crasseste Judaismus, der nämliche, mit dem Christus in den Pharisäern und Schriftgelehrten zu kämpfen hatte. — Dieses Urtheil, das ich übrigens nach der gewissenhaftesten Ueberzeugung niederschreibe und vor Gott und Christus zu verantworten bereit bin, muß wie sich versteht, im strengsten Verstande unter uns bleiben.

Ich wünsche sehr, daß Würtemberg, das von je her eine Pflanzschule der Religiosität war, einen Mann finde, der den ächten Geist derselben in der Jugend wieder erwecke, und da dies schwerlich anders als von der Seite der Philosophie geschehen kann, so wünsche ich ihm einen solchen Philosophen. Nur wünsche ich ihm keinen, dessen Philosophie sich mit der tübinger Theologie verträgt; was übrigens auch schwerlich zu erwarten steht. Viel eher, daß sie einen bekommen, der gegen alle Theologie ist, der aber wenigstens als Schärfer der Geister doch besser sein würde, als einer, der Religion und Theologie die Hauptobjecte der Philosophie dahingestellt sein läßt und solche flache, formelle, allgemeine Grundsätze docirt, die sich zur Noth mit jedem Sinn und Unsinn, mit jeder Ketzerei eben so gut als mit einer wirklich abgeschmackten und unvernünftigen Orthodoxie vertragen. — Könnten sie mir vererst den alten Ploucquet wieder von den Todten erwecken; das war wenigstens Metaphysik und schon als solche erhebend zum Geistigen. Von diesem Mann schreibt sich die Gediegenheit, der tüchtige Sinn, die Festigkeit unserer alten Pfarrer noch her, an der ich mich oft erbaut habe und gegen welche die Leerheit und bloße Buchstabenweisheit der jüngeren so sehr absticht.

Ich konnte mir leicht vorstellen, daß Sie von Jacobi's Buch so denken würden, das nicht überschrieben sein sollte: Von den göttlichen Dingen

und ihrer Offenbarung, sondern: V. d. g. D. und ihrer Verheimlichung (Obscurirung). Durch diese Schrift ist meine Lage hier sehr und zwar in's Vortheilhafteste geändert. Sie war wirklich in so fern drückend, als ich der verderblichen Wirkung dieses Mannes ruhig zusehen mußte, ohne ihr frei entgegenarbeiten zu können. Jetzt hat er mich selber frei gemacht, und ich verstehe nicht, wie Sie bedauern können, daß mein Verhältnis mit ihm nun nicht mehr herstellbar sein werde. Es war keines zwischen uns, dessen Herstellung ich hätte wünschen können; hätte ich etwas gewünscht, so wär' es offner Krieg gewesen wie jetzt. Ich werde Ihnen nächstens mehr darüber schreiben; ich kann erst jetzt sagen, mit denen fertig zu sein, die vor mir gewesen. Die Erscheinung dieses Buchs macht Epoche in der Entwickelung meines Systems und in seinem Sieg über die vorher dagewesene Herzensträgheit und Geistlosigkeit, die man sich für Glauben, ja für eine Art von höherer Philosophie aufreden lassen. Es konnte schwerlich etwas Glücklicheres für mich geschehen.

Sie werden auch bei dieser Gelegenheit sehen, wie fest meine Grundsätze in Ansehung des höheren Religiösen sind, wie sie besonders was das Christenthum betrifft mit Ihrem Urtheil übereinstimmen, und wie es mir doch wirklich, kennte ich Sie nicht glücklicherweise genauer, etwas auffallen mußte, daß Sie im letzten Brief unter andern die Wendung brauchen: „Wenn Ihre Grundsätze noch die nämlichen sind." — In dem vorher gegangenen Briefe stellten Sie mir das Zeugnis eines ehemaligen Zuhörers entgegen, daß ich den Verdacht erregt habe, eine Auflösung der Individualität ins Allgemeine und Unendliche zu behaupten. Dieser Zuhörer, der es immer beim Hören bewenden lassen, erhielt von seiner katholischen Familie nicht eher die Erlaubnis mich zu hören, als nachdem er von einem würzburgischen Pfaffen wohl vorbereitet war (und wirklich hatten dortige Pfaffen gerade jenes von meiner Lehre verbreitet); er hörte mich nur Einmal und Sie selbst wissen, wie nach einmal gefaßten Begriffen auch der deutlichste Vortrag nicht hinreicht, Misverständnisse zu verhindern, wenn nicht mündliche Unterredungen hinzukommen. Ich bin gewiß, Sie selbst mit all' Ihrem eindringenden Scharfsinn würden über mehrere Puncte mich ganz falsch verstanden haben, hätte ich nicht Gelegenheit ge-

habt, Sie mündlich darüber zu berichtigen. Ich erinnere mich, daß der nämliche Zuhörer mir einmal in Ihrer und anderer Herrn Gegenwart die ſchwächſten Einwürfe machte, die auch Ihnen zeigen mußten, was ich längſt wußte, daß er mich nicht verſtanden. — Dies nur um Sie zu bitten, daß Sie ſich durch dergleichen nicht irre machen laſſen; forſchen Sie nur fort, es wird ſich alles finden. Wär' es meine Sache, ich würde nicht ſo ſicher davon reden. So aber weiß ich, daß es nicht meine Sache iſt. — Meine Sache dabei iſt nur das, was noch unvollkommen, unangemeſſen der Gegenſtände iſt; aber dieſe iſt über mir.

Zürnen Sie mir nicht, wenn ich in dieſem Brief ſo ganz freimüthig, Manches vielleicht allzu ſehr geradezu ſage. Dies muß ſein in Freundſchaften, die auf geiſtige Verhältniſſe gegründet ſind. Unter dieſer Vorausſetzung der erlaubten völligen gegenſeitigen Aufrichtigkeit werden Sie nie einen anhänglicheren Verehrer und Freund als mich haben können; die Hochachtung, die ich Ihnen weihe, iſt von allen perſönlichen Rückſichten frei, und ſo laſſen Sie denn auch nichts zwiſchen uns treten. Vielmehr wollen wir uns gegenſeitig ſtärken im Ausharren auf dieſem Kampfplatz; das Innerſte unſerer Gedanken muß immer jene künftige Welt bleiben, aber der Gedanke iſt zu ſelig, um ihm ſich unbeſchränkt zu überlaſſen, am Abend nach der Arbeit, da mag man ſich erquicken durch ihn; aber nur dem ausharrenden Kämpfer, der allen Schmerz über allgemeines und beſonderes Leid um des höheren Berufs willen vergeſſen kann, ihn nur als einen innerlichen Schatz bewahrend und heilig haltend, kann ſie endlich wahrhaft lohnen — jene allerhöchſte Wonne des Sterbens.

Leben Sie wohl; erhalten Sie mir Ihre Güte und Freundſchaft und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Die beſten Empfehlungen an Hrn. Superint. Rieger; das iſt auch einer der Männer, die ich herzlich verehre.

Schelling.

Schelling an Pauline Gotter.

München, 15. Jan. 1812.

Was werden Sie auf's Neue von mir denken, beste Pauline, daß ich sogar das Neujahr vorüber gehen lassen, ohne Sie aus der Ferne wenigstens zu begrüßen? Lassen Sie mich nur gleich von Ihrem allerliebsten Erschenk reden, dessen Zierlichkeit und ungemeine Lieblichkeit mir die Geberin zu vergegenwärtigen scheint, so daß ich es fast als ein Zeichen und Sinnbild von ihr selbst beschaue. Denn weiter werde ich den Gebrauch nie ausdehnen; durch gemeines Geld soll es nicht entweiht werden. Haben Sie es dazu bestimmt, so müssen Sie mir Kenntnisse in der ersten Kunst des Goldmachens zutrauen; denn nur chemisches Geld wäre würdig, in so reinem Behältnis aufbewahrt zu werden. Aber es bedarf dessen nicht; es ist ein vollendetes Kunstwerk an sich, das man nicht anschauen kann ohne sich zu erfreuen, und das vollends entzückt, da man nicht umhin kann, der Künstlerin dabei auf's lebhafteste zu gedenken.

Ich wollte, beste Pauline, da ich Ihnen mit eigenen Kunstwerken weder meines Kopfs noch meiner Hand nicht dienen kann, Ihnen auf das einsame Schloß so bald als möglich Goethe's Lebensfragmente schicken, bei denen Sie sich gewiß heimlich und traulich gefühlt hätten. Aber das Mittel schnell genug ein Ihrer würdiges Exemplar aufzutreiben? Denn hier war nur ein Abdruck auf dem schlechtesten Papiere zu finden. Endlich ist das bessere angekommen. Jetzt fragt sich: sind Sie noch diesseits des Thüringer Waldes und kann es Ihnen noch zum Trost gereichen? Lassen Sie es mich nur recht bald wissen, wohin es gehen soll.

Ich habe den größten Theil des letzten Monats vom Jahr angenehm und unangenehm zugebracht, wie man es nehmen will. Jacobi, von dem Sie durch seinen deutschen Namensverwandten in Gotha*) oder auch sonst wohl gehört haben, gab eben dies Spätjahr ein Buch voll der gehässigsten und bissigsten Ausfälle gegen mich heraus. Bei dem Verhältnis, in wel-

*) Jacobs.

chem wir zu einander ſtehen, hätte ich nicht ganz gleichgültig bleiben können, auch wenn es nicht längſt wünſchenswerth geweſen, mich wiſſenſchaftlich mit ihm aus einander zu ſetzen. So konnte ich die Gelegenheit um ſo weniger vorbeigehen laſſen, und muß nun Ihnen, Kind des Friedens, bekennen, daß ich das Ende des Jahrs meiſt damit zugebracht, ein gar ſehr kriegeriſches Buch zu ſchreiben, das in wenigen Tagen vielleicht herauskommt. Während dieſer Zeit war es nicht gut möglich Ihnen zu ſchreiben, ſo ſehr ich es immer wünſchte. Denn ich fürchtete, es möchte Ihnen dergleichen von mir zu hören nicht angenehm ſein. Jetzt iſt's eine geſchehene Sache, und zu geſchehenen Dingen ſoll ja das Beſte geredet werden. Ich habe mir wirklich etwas zu Gut gethan bei dieſer Gelegenheit, und für die vielen unangenehmen Erfahrungen, welche ich auch Caroline noch von dem unmoraliſchen Charakter jenes Mannes gemacht habe, noch weit mehr aber für den Schaden, welcher durch ihn der Wiſſenſchaft und Kunſt in reichem Maße zugefügt worden, volle Genugthuung genommen. Ihre Neigung zum Frieden, beſtes Kind, hat mich doch nicht abhalten können, ein Exemplar davon unter Adreſſe der Mutter nach Gotha durch den Buchhändler abgehen zu laſſen. Das Beſte bei der Sache iſt, daß durch dieſe Auseinanderſetzung meine hieſige Lage entſchieden gebeſſert wird. Sie hatte etwas Drückendes für mich durch das zweideutige Verhältnis, in dem ich zu dem falſchen Manne ſtand, der lange ſuchte einen äußeren Schein der Freundſchaft zu erhalten, um mir deſto mehr heimlich zu ſchaden. Auch Ihr ehemaliger münchner Helleniſt, der weder bei mir noch bei Andern einen großen Eindruck von der Männlichkeit ſeines Charakters hinterlaſſen, wird ſich einigermaßen über dieſes Ende der Sache verwundern und vielleicht auch jetzt wieder ſich glücklich preiſen, den gefährlichen Platz verlaſſen zu haben. Wie es mit Hamberger ſteht, werden Sie ja wohl auch gehört haben. Hochmuth wie eines vom Pöbel emporgekommenen Menſchen iſt die Hauptquelle. Ueberhaupt ſcheint die Zeit dieſes ſogenannten norddeutſchen und proteſtantiſchen Reichs hier ziemlich vorüber. Wer das Benehmen dieſer Herrn geſehen hat, muß ſich darüber freuen. — Wie Sie nun auch im Uebrigen davon denken, ſo glauben Sie mir, daß ich bei dieſer Gelegenheit meinen ſchlimm-

ſten bösartigſten Feind los geworden bin, was in einer Welt wie dieſer doch immer dankenswerth iſt.

Sie inzwiſchen, edle Pauline, umwehe der reinſte Friede! Schützen und wahren Sie ſich nur gegen den recht kalten argen Winter; denn was Sie mir von der Zartheit Ihrer Geſundheit ſchreiben, hat mich wirklich etwas bang gemacht. Wo Sie ſein mögen, ich bin in Gedanken immer bei Ihnen und den lieben Ihrigen; die Wonne des Friedens überſtrömt mein Inneres, wenn ich ſo lieber herrlicher Freunde gedenke. Nochmals leben Sie wohl.

Schelling.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 31. Januar 1812.

Des Freundes Wort kam zur rechten Zeit und Stunde, nach bangen Augenblicken zuerſt wieder Freudigkeit in unſer Gemüth zu bringen, gleichſam als hätten Sie fühlen können, beſter Schelling! wie uns in jenen Tagen ein ſo herzliches Andenken doppelt wohl that. Wir waren mit der Pflege einer guten Großmutter beſchäftigt, die leider unſere Wünſche und Sorgfalt nicht am Leben haben erhalten können, wenn auch ihre heitere Seele, ihre Lebenskraft und Lebensluſt ein höheres Alter hoffen ließen. Ihr Verluſt läßt eine Lücke in unſern Herzen und in unſerm Kreis, die uns lange fühlbar bleiben wird. Noch außer dieſem hat mich manches Schmerzliche aufgeſucht; auch in Schleuſingen bin ich vertrauter worden mit der Vergänglichkeit jedes Beſitzes ſelbſt des — Liebſten: ich mußte ein holdes Kind in meinen Armen verſcheiden ſehn, deſſen friſch aufblühendes Leben mich noch wenige Tage zuvor entzückte. Es war in der ahnungsvollen Stunde des Jahreswechſels, und es ſchien mir keine günſtige Vorbedeutung für das beginnende. So iſt in dieſer Zeit abwechſelnd mein Gemüth bewegt, meine Empfindung beſtürmt worden, und es waren Augenblicke darunter, in denen es meines feſten Willens bedurfte, meine Beſonnenheit nicht zu verlieren; aber es waren auch nur Augenblicke. Rings

um uns, nah und fern, geſchehn täglich Ereigniſſe, durch die Natur und durch Menſchenhände, wo Menſchenleben und alles, was Menſchen theuer iſt, für nichts geachtet wird, wo ein Augenblick Tauſende in Drangſale verſetzt, daß man auch immer fragen möchte: „Wer iſt denn glücklich?“ Wenn ich dann um mich blicke, lieber Schelling, fühle ich in Demuth mein unverdientes Glück, was mir vor vielen Andern an der Seite einer ſo lieben Mutter zu Theil wird; aber der Himmel weiß auch, wie ich es ſchätze, wie ich es immer mehr erkenne! Und auch Ihre Freundſchaft, beſter Schelling! iſt meiner Glückſeligkeit unentbehrlich, und mehr, als ich ausſprechen kann, empfinde ich ihren Werth mit gerührtem Herzen.

Sie hatten wohl Recht, lieber Schelling, daß die eine Stelle Ihres Briefes, meiner Neigung zum Frieden nach, mir Wehe thun würde. Mein friedliebendes Gemüth möchte auch meine Freunde nicht gern in Krieg und Streit wiſſen, und es hat mich wirklich betrübt, daß Sie auf eine ſo unangenehme Weiſe dazu aufgefordert und veranlaßt worden; ich beſorge ſehr, es könne noch manches Verdrießliche weiter daraus für Sie entſpringen, was mir ſo Leid wäre und warum ich gern die Sache ungeſchehen wüßte. Lieb iſt es mir indeß, daß wir das kriegeriſche Buch zu ſehn bekommen, wenn gleich ſeine Entſtehung geradezu nicht erfreulich iſt. Alles, was von Ihnen kommt, hat das lebhafteſte Intereſſe für uns.

In Schlichtegroll's Seelchen ſieht es wohl recht ängſtlich und bänglich ſetzt aus, ſeinen Gönner und Herrn in ſolchen Bedrängniſſen zu wiſſen, und ich glaube, er ſagte auch mit Freuden dem gefährlichen Platz ein Lebewohl, der denn freilich ſeit Hamberger's Zuſtand peinlich genug ſein mag. Uebrigens thut es mir Leid, daß die Landsleute uns nicht mehr Ehre gemacht. Neulich hörte ich von Jena aus, der Dr. Seebeck hoffe eine Anſtellung in München zu erhalten, ich weiß nicht, ob es gegründet iſt. Auch gilt es mir gleich, wer dieſes Wegs ziebt, ich frage nur danach, wer dieſes Wegs kömmt, und mahne Sie gern bei Zeiten, beſter Schelling! Ihrer Verſprechungen eingedenk zu bleiben. Der größte Theil des trübſeligen Winters liegt uns nun ſchon im Rücken, und es iſt ſo reizend, der Hoffnung auf einen baldigen Frühling die auf ein frohes Wiederſehn des Freundes zu verweben! —

In dem einsamen Schlosse hause ich nun freilich nicht mehr; haben Sie mir aber Goethe's Leben zugedacht, bester Schelling, so bitte ich Sie auch noch darum, es ist mir tröstlich und erfreulich an jedem Ort.

Vor Kurzem hat uns ein Künstler aus Rom besucht, von Rohden, der uns manches Interessante von der dortigen Künstlerwelt erzählt hat, auch von Jos. Koch und seiner schönen Landschaft, die Sie erhalten haben. Rohden gieng nach Weimar, wo in diesen Tagen Romeo und Julie nach Schlegel's Uebersetzung mit einigen Abänderungen von Goethe auf das Theater gebracht wird. Der alte Herr verspricht sich viel Freude davon und ist schon seit mehreren Wochen mit der Umarbeitung beschäftigt.

Leben Sie nun wohl, lieber Schelling! Die Mutter und Schwestern sagen Ihnen mit mir tausend Liebes und Freundliches. Mit treuer Seele und ich darf wohl sagen mit frommem Sinn habe ich Ihnen im beginnenden Jahr das heiterste, freundlichste Loos vom Himmel erbeten, aber gerne wiederhole ich Ihnen auch den Einen Wunsch — und möchte ihn Ihnen so recht ans Herz legen, daß Ihr Wohlwollen, Ihre Theilnahme, Ihre Freundschaft uns immer begleiten möge, sie sind eine unerläßliche Bedingung unsrer Zufriedenheit.

Pauline.

Schelling an Eschenmayer.

München, d. 24. Febr. 1812.

Vor einiger Zeit schrieb ich an Herrn v. Wangenheim und bat ihn, Sie, verehrter Freund, von mir zu grüßen, wenn es sich schicke. Dies bezog sich auf Herrn v. Wangenheim's Verhältnis als Curator, wenn es sich nämlich für ihn schicke, mein Grußbesteller zu sein. Herr von Wangenheim aber bezog die Worte, wie es scheint, auf mich und hat mir dadurch wirklich Unrecht gethan. Es ist wahrlich nicht meine Schuld, daß ich Ihnen nicht schon längst selbst geschrieben habe. Aber die Möglichkeit, einen Brief wie der Ihrige, würdig zu beantworten, wenn man die

Hände voll von Arbeiten hat! Er betrifft die wichtigsten und geistigsten Sachen und trägt Ihre Gedanken so geistreich vor, daß ich aller Ruhe bedurft hätte, um ihn nach Würden zu erwiedern. Jetzt hat sich mir ein Gedanke aufgedrungen, der verwirklicht mich den langen Aufschub nicht mehr beklagen läßt. Sie wissen vielleicht, wertheſter Freund, daß ich eine neue allgemeine wissenschaftliche Zeitschrift*) angekündigt habe. Den Klippen eines solchen Unternehmens hoffe ich hiebei durch die Vorsorge zu entgehen, daß ich mich in Ansehung der Erscheinungsart an keine der einschränkenden gewöhnlichen Formen gebunden habe. Unter den Gelehrten, auf deren Mitwirkung ich gerechnet habe, und denen ich eine solche Vereinigung zu gegenseitiger Mittheilung erwünscht glaubte, steht Ihr Name in der ersten Linie. Indem ich nun dem Ziele näher gerückt und im Begriff bin, das erste Heft womöglich noch zur Ostermesse erscheinen zu lassen, säume ich nicht, Sie bestimmt anmit einzuladen und zur thätigen Theilnahme aufzufordern. In dieser Beziehung unternehme ich Ihnen einen Vorschlag zu thun: ich wünsche, daß Sie mir erlauben mögen, Ihr Schreiben, das außer seiner nächsten Beziehung auf meine Abhandlung von der Freiheit die allgemein interessantesten Aeußerungen und Anregungen enthält, in das erste Heft jener Zeitschrift einrücken zu dürfen. Ich zweifle nicht, mir durch diese Bekanntmachung den Dank des ganzen wissenschaftlich denkenden Publicums zu verdienen. Zugleich sind unsere Differenzen der Natur der Gegenstände nach, auf die sie sich beziehen, von der Wichtigkeit, daß sie doch früher oder später wieder zur Sprache kommen müssen.

Ich schätze mich glücklich, unter der Menge unsittlicher und unedler Widersacher an Ihnen einen so edlen Gegner gefunden zu haben. Wir beide sind im Stande, der Welt das Beispiel eines mit gegenseitiger Achtung, mit Anstand, Würde und Freundlichkeit geführten literarischen Streites (wenn selbst dies Wort nicht zu stark ist) zu geben. Schon die Briefform, welche ich auch meiner Antwort**) geben würde, ist von der ge-

*) Zeitschrift von Deutschen und für Deutsche, Nürnberg, Schrag 1813.

**) Schelling's Sendschreiben an Eschenmayer, in der Zeitschrift von Deutschen und für Deutsche 1813. Vgl. WW. I, 8, 161 ff.

wöhnlichen Form deutscher Polemik so abweichend, daß ich glauben würde, durch diese unsere Erörterung ein neues und wünschenswerthes Beispiel zu geben. Meine Antwort würde zwar nicht gleich in dem nämlichen Heft, aber doch in einem folgenden erscheinen. Daß ich nirgends das Gepräge einer innigen, aufrichtigen Achtung, die ich gegen Sie trage, vermissen lassen würde, brauche ich wohl nicht zu versichern.

Lassen Sie mich nun bald, werthester Freund, Ihre Entschließung wissen, bei welcher ich Sie bitte, mehr das Interesse der Wissenschaft, als meine Bitte in Betracht zu ziehen. Sollten mir nicht denkbare Gründe Ihre Einwilligung zurückhalten, so hoffe ich wenigstens für die Zukunft auf Ihre Mitwirkung rechnen zu können. Die neue Zeitschrift steht Ihnen zu jedem Zwecke zu Gebot.

Ich kann es dem trefflichen Herrn von Wangenheim nicht genug danken, daß er Sie durch Umpflanzung auf die Universität wiederum ganz der Wissenschaft vindicirt hat, der Sie durch Ihre praktische Laufbahn zwar nie ganz entzogen werden konnten, aber doch zum Theil entzogen waren.

Ich bitte Sie, mich auch Herrn von Wangenheim zu empfehlen, sowie meinen andren Freunden. Herrn Professor Conz*) werde ich demnächst ebenfalls zur Theilnahme an meiner Zeitschrift auffordern.

Leben Sie recht wohl und glücklich, hochgeschätzter Freund; ich bitte mich auch Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und in freundschaftlichem Andenken zu behalten

Ihren
aufrichtig ergebensten
Schelling.

*) Karl Philipp Conz, Professor der classischen Literatur in Tübingen († 1827).

Schelling an Pauline Gotter.

München, 25. Febr. 1812.

Wie hätte ich denken können, beſte Pauline, daß Ihnen auf dem alten Schloß ſolche Erſchütterungen bevorſtünden und daß Sie in den Schoß der Ihrigen zurückkehrend einer gleichen ſchmerzlichen Erfahrung entgegengehen würden? — Auch mich hat dies Jahr ſchon herb genug begrüßt; ein edler Jüngling, einſt unter meinen Zuhörern, der mit warmer Jugendliebe an mir hieng, ſchon ein Freund im größten Sinne des Wortes, Sohn eines Mannes, den ich ausnehmend verehre, wurde das Opfer ſeiner erſten Ausübung der trefflich erlernten Heilkunſt; ein durch Anſteckung erhaltenes Fieber riß ihn unrettbar dahin und ich mußte ihm zum frühen Grabe folgen. Kaum gewöhnt ſich das Herz ſolchen Verluſt zu glauben; wir halten das Geſchehene lang für unmöglich und ſehen die geliebte, lebensvolle Geſtalt vor uns mit einer Wahrheit, die der Wirklichkeit ſelbſt widerſpricht.

Solche Erfahrungen ſchließen verbündete Herzen enger an einander; täglich zieht ſich der Kreis der Freunde mehr zuſammen; deſto inniger müſſen die wenigen fühlen, daß ſie zuſammengehören, daß ſie wirklich Ein Herz und Eine Seele ſind.

Wende der gütige Himmel alle Vorzeichen ab, die wir aus ſolchen Begegniſſen am Anfang eines neuen Jahres ziehen, deſſen früher täuſchender Frühling mich gar nicht anlacht. Jammer und Elend wird es genug über Tauſende bringen, wenn nicht ein guter Stern auch dies noch ablenkt.

Ich begreife es, liebe Pauline, wenn Sie mir nichts ſo ſehr als den Frieden wünſchen; mein eigen Herz iſt einverſtanden mit dem Wunſch, aber können wir hoffen, ihn in einer Welt wie dieſe immer zu erhalten, und wird der Krieg nicht unter Umſtänden heilige Pflicht?

Laſſen Sie ſich mein letztes Buch nicht anfechten; es iſt ein Opfer, das ich dem Frieden ſelbſt bringen mußte, den ich bis jetzt nur täuſchender

Weiſe genießen konnte und der drückender war als offner Krieg. Das Buch iſt mir auch darum nicht unlieb, weil es in der Entwickelung meiner Gedanken eine Art von Epoche macht. Literariſche Unannehmlichkeiten, die für mich daraus entſtehen könnten, werde ich abzuwehren wiſſen, um ſo mehr, da eben nicht abzuſehen iſt, was auf dieſe Art viel dagegen zu thun iſt. Aeußre und politiſche unangenehme Folgen hat es bis jetzt nicht für mich gehabt und kann alſo ferner keine haben; im Gegentheil, es hat mir hier eine Menge Freunde gemacht und alle Parteien vereinigt, die eine ausgenommen, welche nun ganz blos daſteht. Von allen Anhängern hat ſich Schlichtegroll am klügſten und unbefangenſten benommen; ich möchte wiſſen, wie er die Sache nach Gotha berichtet.

Das Einzige, um deſſen willen ich dem Buch feind bin, iſt daß es mich einen Monat gekoſtet und ſo viel Zeit meiner Hauptarbeit entzogen hat. Ohne dies wäre ich wohl ſo weit gediehen, um mit dem erſten Frühling den lang' gewünſchten Ausflug zu machen. Das werd' ich nun freilich nicht können; aber im Anfang des Sommers rechne ich, doch endlich frei zu ſein.

Hätte ich gewußt, daß Hr. Capellm ſter Weber einen ſo langen Aufenthalt in Gotha machen würde, ſo hä .e ich mir das Vergnügen gemacht, ihn auch an Ihr Haus zu adreſſiren. Er iſt in ſeiner Art ein ſehr talentvoller Mann. An Goethe nahm ich mir die Freiheit ihm einige Zeilen mitzugeben; er klagte aber, von ihm ſehr kalt aufgenommen worden zu zu ſein. Es ſcheint mir überhaupt, daß ich neuerlich bei dem alten Herrn nicht mehr in Gnaden ſei. Er ſchreibt hieher an dieſen und an jenen; mir hat er, ob ich ihm gleich nun einigemal geſchrieben, ſeit langer Zeit nicht geantwortet. — Mein Buch habe ich ihm durch den Buchhändler zuſchicken laſſen; könnten Sie erfahren, wie und was er davon urtheilt, ſo wär' es mir begreiflich ſehr angenehm.

Doch ein Wörtchen von Ihnen, beſtes Kind, wenn Sie nicht über dem Geklirr der wiſſenſchaftlichen Waffen gleich alle Luſt verlieren, einen Blick darein zu werfen, würde mir freilich über Alles werth ſein.

Goethe's Lebens-Fragmente werden Sie inzwiſchen erhalten haben. Gedenken Sie dabei bisweilen des entfernten Freundes, der Sie, die liebe

Mutter und die Schwestern mit den herzlichsten Grüßen grüßt und nicht aufhört Ihrer in Freundschaft und Liebe zu denken.

S.

Schelling an Wagner.

München, 25. Febr. 1812.

Es ist eine rechte Sünde und Schande, daß ich Ihnen, lieber Freund, so lange nicht geschrieben, ob ich gleich mehrere höchst ergötzliche Briefe von Ihnen gehabt habe. Ich will mich nicht entschuldigen sondern nur sagen, daß es eben von hier aus gar wenig zu schreiben giebt. In der Kunstwelt ist durch eine große Kunstausstellung, wozu alle einheimischen Künstler eingeladen wurden, eine ziemliche Bewegung entstanden. Die Krone der Ausstellung war und blieb Koch's Landschaft, obgleich auch sie wie Alles Gegner fand. Jetzt ist eine neue Kunstausstellung für's Jahr 1813 angekündigt, zu welcher alle pensionirten Künstler, auch die in Rom befindlichen, Arbeiten schicken sollen. 1812 wird eine Preisaufgabe bekannt gemacht, zu deren Lösung alle Künstler außer den Mitgliedern der Akademie concurriren dürfen. Lieber Freund, da müssen Sie durchaus etwas dazu schicken per mostrar la vera potenza dell' arte; denn es ist kläglich, wenn man nichts als hierländische Producte sieht, weil es alsdann an allem Maßstab fehlt. Ich habe von Gärtner nicht ohne Verdruß gehört, daß Ihre Pension schon seit tausendem Jahr nicht mehr flüssig ist. Schicken Sie doch ja bald die nöthige Schrift, es wird dann schon gehen. Seit einem Monat hat ein von mir herausgekommenes Buch viel Lärmen und großes Aufsehen gemacht. Der Präsident Jacobi hatte mich in einer kurz vorher erschienenen Schrift auf hinterlistige, tückische Weise verleumdet als einen Menschen, der gotteslängnerische Grundsätze lehre, die Unsterblichkeit der Seele läugne u. s. w., kurz als der gemeinste Ketzermacher. Hierauf habe ich denn sehr freimüthig in einer kleinen Schrift geantwortet, wodurch ich ihm die Larve abgezogen. Er ist dadurch in die entsetzlichste Verlegenheit gesetzt; mir aber ist es recht, daß zwischen ihm und mir ein-

mal reine Sache und offener Krieg ist. Das Buch enthält unter anderm die Erzählung einer allegorischen Vision, worin ich unser wissenschaftliches Verhältnis dargestellt und welches dem Publicum viel Freude gemacht hat. Dies wäre etwas für Sie gewesen; wenn Sie sich hier befunden, so hätten wir sie zusammen gemacht. Glauben Sie aber nicht, daß ich über solchen Nebensachen meine Hauptideen verloren habe; ich arbeite beständig daran und hoffe sie bald der Welt vorlegen zu können. Sie wissen, daß ich wegen des der frühverstorbenen Tochter meiner sel. Frau zu errichtenden Monuments von früheren Zeiten her mit Tieck in Unterhandlung war; da aber dieser nach seiner löblichen Gewohnheit auch in der Schweiz wieder sitzen geblieben und vielleicht in seinem Leben nicht wieder über die Alpen kommt, so habe ich durch Vermittlung des Dr. Wiedemann aus Kiel mich an Thorwaldsen gewendet, der auch zu meiner großen Freude die Ausführung übernommen. Aber er läßt wenig oder fast nichts von sich hören. Wissen Sie, was er damit vorhat, ob er die Arbeit angefangen hat ꝛc., so lassen Sie es mich doch wissen oder suchen es im entgegengesetzten Falle zu erfahren, doch ohne daß er inne werde, daß wir darüber correspondirt haben.

Verschiedene römische Künstler sind seit einiger Zeit hier durchpassirt, außer dem Dr. Sickler auch Rhoden, welche ich beide nicht gesehen, und Rauch, der wieder auf dem Rückweg nach Rom ist. Auch Alexander von Humboldt ist ein Paar Tage hier gewesen. — Meine Haushaltung habe ich jetzt wieder aufgegeben und esse mit Spix bei Freund Köhler, wo wir schon oft gewünscht haben, daß Sie der 4. Mann sein möchten. Aber der Himmel weiß, was Sie thun und treiben. Man liest jetzt so viel in Zeitungen von der Unsicherheit der Gegenden um Rom; wenn Sie nur nicht gar — —. Die mislungene oder der Himmel weiß wie in's Stocken gerathene Autorschaft habe ich sehr bedauert. Es könnte doch nach meiner Meinung der Welt ein Dienst geschehen, wenn noch oft solche Giovanni's herumliefen. Vielleicht haben Sie interessen eine zweite Auflage veranstaltet, die besser aus der Presse gekommen ist. Lassen Sie mich doch ja alles wissen, was Ihre sämmtlichen Studien betrifft. Niemand der von Rom kommt weiß zu sagen, was Sie malen. Entweder machen Sie also ein

Geheimnis daraus, oder Sie malen gar nicht mehr und die obige Vorausſetzung oder irgend eine andre ähnliche iſt nur zu gegründet. Iſt es an dem, daß radirte Blätter von Ihnen erſchienen ſind? Kaum glaube ich es, denn ich bin ſo eitel zu glauben, daß Sie mir dieſelben zugeſchickt hätten, da Niemand größere Freude haben kann, etwas von Ihnen zu ſehen, als ich. Aber wie weit iſt denn das große hierher beſtimmte Gemälde gediehen? Kommt es im nächſten Jahr ſicher? Ich wünſche es ſehr. Vergeſſen Sie doch ja nicht, wie viel Sie noch zu malen haben. — Hier hat Director Langer ein Altarblatt für die Schulkirche: Chriſtus wie er die Kinder ſegnet, Prof. Langer ein andres für das große Krankenhaus, den heiligen Rochus, zu malen. Beide werden weit über Lebensgröße und in allen Dimenſionen ſehr anſehnlich. — Da Sie unſtreitig bisweilen an den Kronprinzen ſchreiben, ſo erzählen Sie ihm doch, wie es Ihnen mit Ihrer Penſion geht; es kann nichts ſchaden.

Nun leben Sie recht wohl, bleiben Sie geſund und denken Sie auch an Einen, der Sie mit ewiger Freundſchaft in's Herz geſchloſſen hat und gern mit Ihnen leben möchte.

Schelling an Windiſchmann.

München, 27. Febr. 1812.

Ihr Brief, Freund, war mir begeiſternder Zuruf. Ihr Urtheil hat für mich ſolchen Werth, daß ich mir nicht allein eitler Weiſe etwas darauf zu gut thue, ſondern davon zu Höherem und Beſſerem angefeuert werde. — Bei dem Lob, das Sie dieſer Schrift ertheilen, rechne ich jedoch viel auf Ihre Nachſicht und die Beſtochenheit der Freundſchaft; denn ich finde, daß ſie beſonders im Einzelnen viele Mängel hat und weit beſſer werden konnte, wenn ſie nicht binnen zwei Monaten geſchrieben und gedruckt wurde.

Hier hat ſelbige ein ungemeines Aufſehen gemacht und iſt nicht anders

wie eine Bombe in die Stadt gefallen. Trotzdem hat sie für meine äußere und bürgerliche Existenz keine nachtheiligen Folgen gehabt. Im Gegentheil, sie hat mir viele Freunde erworben. Es ist auffallend, wie Menschen aller Art und jeden Standes davon ergriffen worden, daß Sie mir ein Bild wurde von der Wirkung auf die Gemüther, welche unsere vollkommen entwickelten Gedanken einst in ihrer Ausbildung zur letzten Klarheit auf das Menschengeschlecht haben müssen. — Seit vielen Jahren habe ich die anfängliche Bescheidenheit, blos für Wissenschaft und Schule, wenn gleich auch dies Letzte doch in höherem als gewöhnlichem Sinn, zu wirken, mehr und mehr aufgeben und einsehen müssen, daß die Vorsehung eine Veränderung der ganzen Denkart und keinen Theil verschmäht will. Vielleicht hat der erste Versuch, auch auf den geistlichen und alle Stände zu wirken, darum so glücklich ausfallen müssen, um mich hierin zu bestärken. Dies ist der eigentliche, stille, noch unausgesprochene Sinn der von mir angekündigten Zeitschrift. Ihre Gedanken, Freund, sind völlig die meinen. Polemik thut Noth, aber ganz andere, die mit Blitzen vom Himmel, mit Donnern der Begeisterung niederwirft, mit sanftem Wehen eines göttlichen Geistes die gesunden Keime belebt. Hiezu seien wir denn beide innerlichst verbündet! Ich nehme Ihre Hand und reiche Ihnen die meinige. Unsere Gedanken müssen sich wohl nahe berühren; ich seh' und erkenn' es aus Allem, und die Folge wird's ja zeigen. Sie und ich, beide haben wir einige Jahre zugesehen, nur um beste kräftiger wieder einzugreifen.

Ich hoffe nebst dem schon fertigen Theil der Weltalter noch das erste Heft der Zeitschrift zur Messe zu bringen. Nach diesem und auch nach dem zuerst folgenden bitte ich Sie kein Urtheil zu fällen. Ich werde langsam herausrücken, aber Volksmäßigkeit ist das Hauptabsehen. Auf Ihre Mitwirkung habe ich gar sehr gezählt. Schreiben Sie mir, ob Sie vielleicht gleich zu einem der ersten Hefte etwas beizutragen wüßten. Der Bogen wird mit 2 Carolins honorirt — das Mögliche in den schlechten Zeiten.

Heil und Segen Ihnen mit den vielen Kindern und den Zwillingen insbesondere; das ist doch der reinste, lauterste Segen vom Himmel, und keine Gebete dringen so mächtig zum Himmel als Kindergebete. Lehren Sie doch ja die Kinder alle recht früh beten. Könnt' ich Sie doch einmal

sehen in Ihrem Reichthum! Neidlos, doch vielleicht nicht ohne Wehmuth würde ich in meiner Armuth neben Ihnen stehen.

Ich muß schließen, lieber Freund, auch dies hat mit größter Eile die Hand nur hingeworfen. Schreiben Sie mir bald wieder. Freundesstimme geht über Alles im armen Leben. Rechnen Sie auf mich.

Ihren

treu ergebenen

Schelling.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 19. März 1812.

Immer hat es mir im Sinn gelegen, bester Schelling! Ihnen wieder zu schreiben; ich habe den Dank noch auf dem Herzen für Goethe's Leben, den ich Ihnen gern auf der Stelle ausgedrückt hätte; aber die Hände waren zu beschäftigt franz. Militär zu bewirthen, um die Feder zu regieren; nur den Gedanken war es vergönnt den lieben entfernten Freund aufzusuchen, und flüchteten sich um so lieber zu ihm, um bei dem äußern Drängen und Treiben im Innern einen freundlichen Ruhepunct zu finden. Unser stilles Leben ist auf diese Weise sehr ins Tumultuarische gekehrt, selten vergeht ein Tag, daß man sich dieser lästigen Gäste überhoben sieht, die alten werden immer wieder durch neue abgelöst. Die Stadt ist überschwemmt, die Bürger gedrängt und man fügt sich wohl mit Geduld in dieses allgemeine Loos, das so gelind erscheint gegen die Unsumme von Elend, die noch für Tausende daraus erwachsen wird. Wie ernst und trübe sieht es wieder in der Welt aus, man hört nichts Anders in der Nähe und Ferne. Es gehört wohl eine entschiedene Heiterkeit des Gemüthes dazu, in dieser Gegenwart nicht allen Frohsinn einzubüßen! — Solche kriegerische Zeiten zu erleben, das sind auch Erfahrungen, bester Schelling! die die Banden der Freundschaft und Liebe fester knüpfen; bei der gänzlichen Unsicherheit jedes irrischen Besitzes möchte man sich dieses himmlischen Guts um so unwandelbarer versichern.

Wie lieb iſt es mir, beſter Schelling! daß Ihr Buch nur Günſtiges für Sie nach ſich gezogen! Nun will ich mich auch nachgerade über ſeine Exiſtenz zufrieden geben; aber keineswegs darüber, daß wir es nicht zu bekommen ſcheinen, von einem Tag zum andern habe ich vergebens darauf gehofft. Von dem, was Schlichtegroll darüber hierher berichtet, weiß ich nur ganz im Allgemeinen, daß er glaubt durch dieſe Auseinanderſetzung die Wiſſenſchaft gefördert zu ſehn. Jacobs hütet ſich wohl etwas mehr davon gegen uns zu äußern, er kennt zu beſtimmt unſre Geſinnungen für den Verfaſſer.

Was Goethe darüber urtheilt, ſollen Sie gewiß erfahren, das Frühjahr bringt mich wohl einmal wieder in ſeine Nähe, um es von ihm ſelbſt zu hören. Wie können Sie nur in aller Welt glauben nicht mehr in ſeiner Gunſt zu ſtehn? Nein, ich weiß gewiß, lieber Schelling! er ehrt und liebt Sie von ganzem Herzen, und wenn dem nicht ſo wäre, verdiente der alte Herr nicht Einen freundlichen Blick mehr. Daß er Ihnen nicht geantwortet, iſt wohl nur zufällig, vielleicht bedurften Ihre Briefe geradezu keiner Antwort, und er erſpart ſich gern jeden Federzug. Schreiben Sie ihm nur immer wieder, wer wollte mit ſeinen Freunden ſo genau rechten? Wundern thut es mich auch nicht, wenn er den Hrn. Capellmeiſter Weber etwas kalt empfangen, ich kenne ſchon ſeine entſchiedene Antipathie gegen alle Muſici. Am auffallendſten bemerkt ſich das, wenn er Reichardt gegenüber ſteht. Zelter iſt der einzige, den er perſönlich liebt und ſchätzt. Ich habe auch dieſen Winter keine Zeile mit dem alten Herrn gewechſelt, nur durch Fremde und Bekannte haben wir uns von Zeit zu Zeit begrüßen laſſen; aber es iſt mir nicht bange ſeine Geſinnungen unverändert zu finden, — er hat zwar ein wankelmüthiges Herz, aber doch nur auf gewiſſe Weiſe. Wie es dieſen Sommer mit ihm werden wird, weiß ich noch gar nicht, ſein Famulus wird Oſtern bei der weimariſchen Schule angeſtellt, und lange kann G. doch nicht in fremden Landen ohne dieſen exiſtiren. Es klingt freilich wunderlich, den alten Herrn für ſo unmündig zu erklären.

Alſo zu Anfang dieſes Sommers, beſter Schelling! ſollen wir Sie ſehn? Daß uns nur ja dieſe liebe Ausſicht nicht noch weiter in die Ferne gerückt werde! es liegt ſo ſchon eine lange Zeit dazwiſchen — wir haben

noch förmlichen Winter. Vor 4 Wochen gab es ſchon Veilchen, und auf einmal ſind wir wieder eingefroren, als wollte ſich der Sommer nie zeigen. Mich kann es ungeduldig machen, ſo tief im März zu ſein und noch keinen Strahl der Frühlingsſonne fühlen.

Da kömmt das kriegeriſche Buch, während ich ſchreibe, gleichſam als hätte ich's citirt. Ich habe mich nicht enthalten gleich hinein zu blicken, und bin erfüllt von Jacobi's Abſcheulichkeiten, gegen die ſich meine ganze Seele empört. — Rechtlicherweiſe hat man von ſo etwas keinen Begriff, wenn man es nicht mit Augen ſieht, mir hat ſich wahrhaft das Herz dabei umgewendet. Ich begreife nun, daß Sie nicht ſchweigen konnten; ob mehr Mäßigung möglich war, kann ich freilich nicht beurtheilen. Der Himmel bewahre Sie je wieder für ſo einen hämiſchen Gegner! Die beiden erſten Abſchnitte des Buches ſind wohl zu wiſſenſchaftlich, um für uns ganz genießbar zu ſein; ich freue mich deſto mehr auf den letzten, deſſen heitrere Behandlung uns noch mehr zuſagen wird, ſchon beim erſten Blick fühlt man ſich betroffen von der Gewalt des Geiſtes und Witzes, die dieſe ganze Viſion beherrſcht. Kaum kann ich erwarten es recht mit Muße zu genießen.

Leben Sie wohl, lieber, theurer Freund! laſſen Sie bald wieder von ſich hören und ſein Sie von uns allen auf das liebevollſte gegrüßt.

Pauline.

Schelling an Pfiſter.

München, den 4. April 1812.

— Ich habe es gewiß mehr als Du bedauert, daß Du bei der letzten Preisfrage nicht mit in die Schranken getreten. Mannert erhielt den Preis durch die bloſe Wirkung jenes Parteigeiſtes, den Einige für nöthig halten, um die Proteſtanten und dadurch ſich (weil ihre Perſonen es nicht vermögen) bei den Bayern in Reſpect zu ſetzen. Die Preisrichter erklärten ſelbſt, daß die Schrift in ihrer damaligen Geſtalt nicht erſcheinen könne, daß ſie durch unedle (jenem Autor geläufige) Ausdrücke,

durch Mangel hinlänglicher Nachforschung in mehreren Puncten wesentliche Verbesserungen nöthig mache. Durch nicht sehr löbliche Kunstgriffe wurde sogar dem Verf. sein eingesendetes Original-Manuscript zurückgestellt, wovon er jetzt sogar die Abschrift verweigert, so daß die Akademie nie wieder nachweisen kann, was in der Handschrift, als sie gekrönt wurde, gestanden, was nicht. Unsere ehrlichen bayrischen Historiker, Westenrieder, Pallhausen u. A. sind über dieses Verfahren höchlich, wie billig, entrüstet; auch sind nun höheren Orts Maßregeln getroffen, daß dergleichen nicht wieder geschehen kann.

Die neueste vor wenigen Tagen bekannt gemachte Preisfrage betrifft das Leben und die Verdienste der bayrischen Herzoge Wilhelm und Albrecht um Künste und Wissenschaften. Diese Materie ist nun so speciell, daß sich schwerlich auf ausländische Bewerber rechnen läßt. — —

Wie ich mir in polemischer Hinsicht auch einmal wieder etwas zu gut gethan, wirst Du bei dem Lärmen, den es besonders in unserm lieben Schwabenland gemacht zu haben scheint, wohl gehört haben. Ich wünsche, daß Du meine Schrift leseſt, die Du von Maulbronn aus leicht bekommen kannst. Es ist mir wenigstens gelungen, einen der verfolgungssüchtigsten und giftigsten Feinde des höheren wissenschaftlichen Strebens muntodt zu machen, daß auch seine Anhänger zwar mit neuen Lügen (denn deren Möglichkeit ist unendlich), aber mit keinem wahren Wort erwiedern können. Meine lieben Landsleute hätten es zwar, wie ich aus einigen Sachen fast schließen kann, lieber gesehen, wenn ich unterlegen; dagegen habe ich da, wo es galt und noch gilt, die entschiedenste und erwünschteste Wirkung hervorgebracht. Das Buch ist im Uebrigen, so stark einzelne Aeußerungen in der Ferne auffallen mögen, nach der gewissenhaftesten Ueberzeugung geschrieben; es ist im Ausland vielleicht zum Theil, hier aber von Niemandem, der nicht zu der betroffenen Partei gehört, zu hart gefunden worden.

Mit unserer Akademie hat sich seitdem eine bedeutende Veränderung zugetragen. Von nun an ist die oberste Leitung und Aufsicht der ganzen Anstalt in den Händen eines beständigen Königl. Commissärs, das Publicum sieht diese Verfügung als eine stillschweigende schonende Absetzung des bisherigen Präsidenten an, die er auch wohl verdient hat. Zum Glück

lassen die persönlichen Eigenschaften und Einsichten des ernannten Commissärs alles Beste hoffen. Inwiefern ich durch meine Schrift zur Beschleunigung dieser Maßregel beigetragen haben sollte, kann ich mir ein wahres Verdienst um die bayrische Nation (die es laut anerkannt hat) und die Sache der Wissenschaft zuschreiben.

Das erste Heft meiner Zeitschrift befindet sich unter der Presse. Ich habe Vieles auf dem Herzen und hoffe durch dieselbe in der That auch zu wirken. Ich wende mich jetzt noch dringender an Dich und ersuche Dich, mich sobald als möglich mit Beiträgen zu erfreuen. Der „Von Deutschen in fremdem Sold" wäre mir höchst erwünscht. — Du schreibst von neuen glücklichen Untersuchungen über den Ursprung des Hauses Würtemberg. Möchtest Du denn nicht diese auch meiner Zeitschrift überlassen? Historie ist mein vorzügliches Absehen bei derselben; auch die gelehrtesten Recherchen schließt ihr Plan nicht aus. Was denkst Du mit der Lebensbeschreibung Herzog Christophs zu thun? — Besondere Abdrücke von jedem solchen Aufsatz könnte ich Dir immer verschaffen. Eine gute Zeitschrift (und ich hoffe, die meinige soll eine solche werden) ist für literarische, was eine Ausstellung für Kunstwerke. Um was ich Dich aber hauptsächlich ersuchen möchte, wären Beurtheilungen einzelner historischer Werke. Hier stellen sich nun fürnehmlich Fr. Schlegel's Vorlesungen als bedeutend, als wohl werth eines kräftigen Wortes dar; denn von allen Arten der Sophistik scheint mir doch die historische die allerempörendste. — Sehr angenehm wäre mir auch eine strenge Beurtheilung von Mannert's Biographie Ludwig's d. B., eine von Breyer's Geschichte des dreißigjährigen Kriegs; denn vaterländisch-bayersche Sachen werde ich überall vornehmlich berücksichtigen. — Nach den gegenwärtigen leidigen Verhältnissen des Buchhandels kann ich den Mitarbeitern freilich kein sehr großes Honorar versprechen; doch hoffe ich von dem Buchhändler für Dich 18 fl. für den ansehnlich gedruckten Bogen zu erwirken. Laß mich nun über dies alles bald Deine Gesinnungen wissen. — — Empfiehl mich Deiner lieben Frau bestens; küsse und segne auch den Kleinen für mich.* Grüße alle

* Fl. hatte Schelling Pathe seines Sohnes zu werden gebeten.

Freunde, die ſich meiner erinnern. Auch dem ehrwürdigen Schnurrer bezeuge gelegentlich mein Andenken; es iſt zwar ein kleiner Umweg, doch weiß ich nicht, ob ich ſo bald nähere Gelegenheit finde.

Lebe wohl und fröhlich, und laß mich das lange Schweigen nicht entgelten. Ganz

Dein

Schelling.

N. S. Könnteſt Du mir die Reime ſchicken, welche in der Capelle zu Staufen unter Barbaroſſa's Bildnis ſtehen? In Angermüller's (ſo heißt glaube ich der Pfarrer) Schrift ſind ſie angeführt. Wie alt glaubſt Du ſie?

Schelling an Windiſchmann.

München, 5. April 1812.

Seit Ihrem letzten Schreiben, lieber Freund, bin ich wieder ſtark in's Arbeiten gekommen; daher die verzögerte Antwort. Das Thema, das Sie ſich zu bearbeiten vorgeſetzt, iſt von der größten Wichtigkeit, ich meine das von der Kraft der Wiſſenſchaft in Bezug auf das Leben. So ſehr ich davon durchdrungen bin, daß namentlich *unſer* Heil allein in durchgebildeter Wiſſenſchaft und daraus wieder entſtehender lebendiger, gediegener Erkenntnis beſteht, denn wie mag der Zweifeler oder der blos glaubt im vulgären Sinne, d. i. meint, Großes vollbringen?, ſo bin ich doch nicht im Stande, dieſe Materie nach Würden auszuführen, wünſche aber um ſo mehr ein tüchtiges durchgreifendes Wort von dem einen oder andern Gleichgeſinnten, vornehmlich von Ihnen. Können meine Worte bei Ihnen gelten, ſo laſſen Sie ſich doch ermuntern zu ungeſäumter Ausführung Ihrer Gedanken; je eher ich eine davon handelnde Rede für meine Zeitſchrift bekommen kann, deſto lieber! Ich habe die Sache nur berührt in dem Vorwort zum erſten Heft meiner Zeitſchrift, aber ſchon zum voraus auf den nachfolgenden Aufſatz eines Freundes verwieſen.

Friedrich Schlegel wird ſeinen Zweck nicht erreichen und ſich in manchem Betracht getäuſcht finden. Das, was er durch Abſchwörung der Wiſſenſchaft errungen zu haben meint und auch nur ſo erringen zu können glaubte: das und noch weit mehr (da es ihm namentlich an aller Naturanſchauung gebricht) habe ich auf dem Wege der Wiſſenſchaft vorlängſt gefunden und erreicht. Er kommt freilich inſofern zum Theil auf das Rechte, als er ſich ganz an das Poſitive anſchließt; aber er verderbt es im Grund und macht es auf's Neue zweifelhaft durch die Sophiſtik, die es begründen ſoll. Seit ſeinen hiſtoriſchen Vorleſungen halte ich ihn in Anſehung dieſer Kunſt zu Allem fähig. Von jeder Art der Ausübung derſelben iſt doch die hiſtoriſche Sophiſtik die allerempörendſte. Die Recenſion von Jacobi's Buch iſt in gewiſſem Betracht ein Meiſterſtück derſelben Art; doch hat es mich gewundert, wie er auf ſeinem Wege zu einigen Gedanken gekommen iſt, welche eine auffallende Beſtätigung der meinigen ſind. Jacobi war, doch vermuthlich mehr des Contraſtes mit meinem Buch als des eigentlichen Inhalts wegen, ſehr erfreut über die Recenſion, hat ſich gleich in Briefwechſel mit dem einſt über alles Gehaßten geſetzt, ihn zum auswärtigen Mitglied der Akademie vorgeſchlagen. Ich rechne und erwarte nicht anders, als daß es zwiſchen Fr. Schlegel und mir noch einmal zur deutlichen Erklärung komme. Ich meinerſeits bin dazu bereit und wünſche nichts Anderes.

Sobald Sie alſo, geliebter Freund, mit der mir beſtimmten Abhandlung fertig ſind (ſogleich nach Oſtern dachten Sie mir dieſelbe zuzuſenden), bitte ich, ſie abgehn zu laſſen. Der Druck des erſten Heftes beginnt in wenigen Tagen. Für dieſes habe ich ein wahres Kleinod in einem höchſt naiven Briefe Eſchenmayer's, den er über meine Abhandlung von der Freiheit an mich geſchrieben. Das Geheimnis des ſogenannten Nichtwiſſens und der damit verbundenen Anſicht iſt ſo darin ausgeſprochen, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Aus dieſem Grunde, auch weil es mir nicht wichtig genug war, ihm privatim zu antworten, habe ich mir das Sendſchreiben zum Druckenlaſſen ausgebeten; meine Antwort erſcheint ebenfalls im erſten Heft und wird den Schleier vollends wegziehen. Könnte ich das unmittelbar nachfolgende zweite mit Ihrer Abhandlung

anfangen, so wär' es mir höchst erwünscht. — Wann erscheint denn nun Ihr Heft über Magie? Ich erwarte es mit großer Sehnsucht und bitte, es mir ja gleich zu schicken, sobald es die Presse verläßt. Wir müssen uns da gewiß oft begegnen.

Nun leben Sie recht wohl im Kreis Ihrer lieben Kinder, grüßen Sie alle die Ihrigen von mir mit dem Gruß herzlicher Freundschaft und schreiben Sie bald wieder Ihrem alten Freund, der nie aufhören wird es zu sein.

S.

Schelling an Eschenmayer.

München, 5. April 1812.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie eingewilligt haben, Ihren Brief drucken zu lassen und unsern Streit, wenn ich ihn so nennen soll, aus einem Privatstreit in einen öffentlichen zu verwandeln. Ich werde mir meinerseits alle Mühe geben, daß er für die Wissenschaft ersprießlich wird. Liegt unserer Differenz ein Misverständnis zu Grunde, so muß es ja doch wohl auf diesem Weg an den Tag kommen. Denn ich will auch keineswegs mit Ihrem Schreiben und meiner Antwort, (bei welcher ich mit Ihrer Erlaubnis auch von einigen deutlicheren und sehr interessanten Erklärungen Ihres letzten Briefs an mich Gebrauch machen will), die ganze Sache beendigt ansehen. Dieselbe Zeitschrift steht Ihnen jederzeit zur Wiederaufnahme der Sache und zur neuen Bestreitung offen. Ich glaube, mir um die Wissenschaft und das sie liebende Publicum nicht leicht ein größeres Verdienst erwerben zu können, als indem ich einen Mann Ihres Geistes zu öffentlichen Aeußerungen bewege oder veranlasse.

Da die entworfene Zeitschrift nicht so sehr der reinen und strengen Wissenschaft, als ihrem Bezug und Verhältnis zum Leben gewidmet sein soll, so wünsche ich sehr, daß Sie auch in anderen Fällen, da Sie etwas

zum Besten des Ganzen mitzutheilen hätten, es der Welt nicht vorenthalten und meiner Zeitschrift einverleiben mögen.

Die von Ihnen gewünschten Veränderungen sind bereits getroffen, und es befindet sich Ihre Handschrift schon unter der Presse.

Wegen des Schlusses sind mir erst bei der letzten Redaction einige Bedenklichkeiten aufgestoßen, die ich Ihnen kaum aus einander zu setzen brauche. Die Beziehung liegt zu nahe und wird bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht nur von Wohl- und gut-, sondern auch von Bös- und übel-wollenden gemacht werden. Unsere innerste Denkart kann hierüber nicht verschieden sein, nur bin ich der Meinung, daß jede unmittelbare Gegenwirkung, selbst nach dem Willen der Vorsehung, eitel und fruchtlos ist. Unser eigentlicher Beruf liegt in der Ausbildung der Wissenschaft in Religion und der Religion zu kräftiger, lebendiger Erkenntnis, die nur durch Wissenschaft möglich, so wie nach meiner Ueberzeugung die einzige Hoffnung einer kommenden Regeneration ist. — Ich wünsche daher von Ihnen autorisirt zu werden, mit den 2 letzten Seiten vorzunehmen, was ich nach meinen und den allgemeinen Verhältnissen für durchaus nöthig halte. Es versteht sich, daß ich nichts zusetzen will. Die einzige Erlaubnis, die ich wünsche, ist Einiges streichen und die Lacunen etwa durch Striche andeuten zu dürfen. Freilich werde ich dadurch auch die Gelegenheit verlieren, über die Verwandtschaft zwischen der politischen Tendenz und dem vermeinten Gange der Philosophie in Deutschland, die schon Mehrere zu sehen glaubten, mich zu erklären; was ich inzwischen auf keinen Fall leicht thun könnte. Gerade das Opponirteste erscheint freilich oft zugleich in einer gewissen Aehnlichkeit; was aber allerdings beiden Sachen gemein ist, ist dies, daß der größte Theil von der einen so wenig als von der andern zu begreifen scheint, wo sie eigentlich hinaus will. —

Ich bitte Sie um eine baldige Antwort, damit der Druck nicht aufgehalten werde. Verlassen Sie sich dabei auf die größte Schonung Ihrer Worte und Gedanken; nur das Bezeichnendste wünsche ich hinweg, weil es, ohne Vortheil zu bringen, der ganzen Unternehmung schaden kann, und wir, wie die Welt ist, nur noch froh sein müssen, die Freiheit zu solchen

literariſchen Unternehmungen behalten zu haben. Ich bitte, mich Herrn Präſident von Wangenheim beſtens zu empfehlen, dem ich nächſtens ſchreiben werde.

Mit bekannter Hochachtung

Ihr

ergebenſter
Schelling.

Schelling an Pauline Gotter.

München, den 5. April 1812.

Diesmal, beſte Pauline, ſchreibe ich Ihnen recht abſichtlich gleich wieder; nicht daß ich mir ſchmeichelte, mein Schreiben könnte für Sie ein beſonderer Troſt ſein, ſondern um nur recht bald wieder Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Das Leiden der ganzen dortigen Gegend iſt mir ſo engherzig bin ich, bis jetzt im Grunde wenig zu Herzen gegangen, aber ſo werthe, liebe Freunde beängſt zu wiſſen, greift mir an die Seele. Denke ich nun dazu, wie lange dies alles währen kann, ſo kann ich den Gedanken nicht abhalten, den auch Caroline ſo oft geäußert: Wenn doch die liebe Mutter anſtatt in Gotha, mit allen ihren Kindern in München wäre! — Hier ſehen wir doch vorerſt ruhigen Jahren entgegen, und München muß ja manche Vorzüge vor Gotha haben. Theurer lebt es ſich hier gewiß auch nicht, ja in jetzigen Zeiten zweifle ich kaum, daß nicht wohlfeiler.

Ich kann mir den Gedanken recht lebhaft ausmalen,; zufälliger Weiſe trifft ſich, daß dieſes Frühjahr in gleicher Linie mit meiner Wohnung, im nämlichen Haus, eine andere frei wird, die ich mir gerade groß genug für Sie denken kann und in der ich mir Sie ſo gerne einbilden möchte. Höchſt eigennützig ſind freilich alle dieſe Gedanken; welche Wonne ſich mit gleichgeſtimmten Seelen zuſammen zu finden! und auch all' mein äußeres Leid, die Pein, die mir die Sorge für die phyſiſche Exiſtenz macht, wäre gehoben; ich übergäbe mich ſammt allem was zu mir gehört der

lieben Mutter und alle meine Verwirrung wäre bald in Ordnung aufgelöſt. Welche Träume! — —

Es will auch bei uns noch immer nicht recht Frühling werden, ein unaufhörliches Regenwetter hält mich im Hauſe und in der Stadt zurück. Ich habe mir für dieſen Sommer einen ordentlichen kleinen Landſitz gemiethet; eine Mühle, eine kleine Capelle und ein Schlößchen machen den kleinen Platz aus, den man Mariä-Einſiedel nennt und den ich dieſen Sommer bewohnen will. Nahe der Iſar, mit einem großen Grasgarten unter Felſen verſteckt, im Mittelpunct der ſchönſten Partien unſrer Gegend glaube ich da recht vergnüglich zu wohnen; aber ich fürchte, es wird noch eine Zeit währen, eh' ich dahin komme. Das Plätzchen iſt nur eine kleine Stunde von München, und es führt der angenehmſte Spaziergang am Waſſer über Wieſen dahin.

Dieſe Tage geht mein guter Freund Dr. Köhler zur Armee und läßt ſeine arme kleine Frau, eine Tochter von Wiebeking, der kürzlich durch einen ruſſiſchen Orden ſehr beglückt worden, hier zurück. Ich hoffte, ſein Weg ſollte ihn auch über Gotha führen, und war nicht übel Willens, ihn zu begleiten und mich dort bei guten Freunden als Militär einquartiren zu laſſen. Daraus iſt nun nichts geworden; deſto feſter hoffe ich, auf friedliche Art dorthin zu gelangen und nur deſto freundlichere Aufnahme zu finden.

— Ich küſſe der lieben Mutter die Hände und grüße die Schweſtern; leben Sie wohl, beſte Pauline!

Schelling.

Schelling an Schubert.

München, den 6. April 1812.

Länger will ich es nicht anſtehen laſſen, Ihnen, geliebter Freund, zu ſchreiben. In Gedanken bin ich viel bei Ihnen geweſen und habe innigen Theil genommen an der Fügung des Himmels, die eine treue, herz-, geiſt- und liebevolle Gattin von Ihrer Seite rief. Troſt will und kann ich Ihnen

nicht ertheilen; wo er nöthig wäre, faßt er nicht, wo er faſſen würde, iſt er unnöthig. Sie berürfen keines. Natur und Offenbarung haben Sie mit der innigen, gegenwärtigen Gewißheit von dem höheren Zuſtand erfüllt, zu dem der Tod nur Uebergang iſt, und nach dem, wenn wir ihn lebhaft ergreifen, unſre ganze Seele von Sehnſucht hingezogen iſt. Wie oft war es mir ſchon Troſt, nicht wegen der Abgeſchiednen ſondern wegen meiner ſelbſt, wenn ich den Druck des Lebens innerlich ſchwer empfunden, jenes alte deutſche Sinngericht:

Ob Sterben ſchrecklich iſt, ſo bild' ich mir doch ein,
Daß ſeliger nichts iſt als das Geſtorbenſein.

Auch dieſe Erfahrungen ſind nur ein neues Band zwiſchen uns.

Wenn ich ſo glücklich bin das Werk zu vollenden, an dem ich, freilich unter ſo manchen Störungen, Verhinderungen und Unterbrechungen, ſchon ſo lange arbeite, ſo hoffe ich auch über Geiſterwelt und jenſeitiges Leben Einiges dem Menſchen aufzuſchließen, was wenigſtens der Wiſſenſchaft zuvor verborgen war.

In dieſem Augenblick beſchäftige ich mich lebhaft mit der Herausgabe der von mir angekündigten Zeitſchrift, und werde ich bald auch Herrn Schrag*) darüber das Nähere ſchreiben.

Laſſen Sie mich doch wiſſen, ob und wie bald ich auf Beiträge von Ihnen hoffen dürfte, die ich gar ſehr wünſche.

Gott erhalte Sie geſund und froh, und verwandle allen Schmerz, wenn ja noch welcher da iſt, in die innere wohlthuende Wehmuth.

Ich wollte nichts, als nach dem, was Sie betroffen, einen Augenblick Sie ſehen und Ihnen ſagen, was und wie ich mit Ihnen empfinde. Hiezu ſind dieſe Zeilen genug von

Ihrem

treuen Freund
Schelling.

*) Verleger der Zeitſchrift in Nürnberg.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, 16. April 1812.

Wie liebenswürdig iſt es von Ihnen, beſter Schelling! uns ſo bald wieder zu antworten! Kaum traute ich meinen Augen, wie ich Ihre Hand erblickte; nun ſoll Ihnen auch gleich auf der Stelle der ſchönſte Dank dafür geſagt ſein. Ihr lieber Brief fand uns auch wieder recht ruhigen Sinnes, die unſtäten Gäſte hatten das Haus geräumt, die alte Ordnung war wieder eingekehrt und alles Unangenehme vergeſſen. Die Militärſtraße iſt nun auch von Gotha verlegt und für die nächſte Zukunft wenigſtens nichts zu fürchten; aber Ihre freundlichen Vorſchläge über den Tauſch des Wohnplatzes haben uns doch nicht ganz unberührt gelaſſen, wohl fänden wir es ſchön und wünſchenswerth in ſolcher Nähe mit dem lieben Freunde zu leben, wie angenehm und gemüthlich kann man ſich das ausdenken, welche Luſt für ihn zu ſorgen, ihm in allen Wünſchen entgegen zu kommen. Und doch bleiben es nur Träume, die in der Idee leicht auszuführen ſind, denen aber in der Wirklichkeit tauſend Schwierigkeiten entgegen treten. Um Ihnen nur eine zu nennen, ſo ſind wir jetzt wie die Schnecken an unſer Haus gebannt, ohne es ſo leicht und bequem mit uns nehmen zu können; wir haben wohl längſt gewünſcht es zu veräußern, in der gegenwärtigen Zeit iſt aber gar keine Hoffnung dazu. Vielleicht daß die Zukunft etwas Günſtigeres für unſre Wünſche heranleitet.

Endlich iſt die Frühlingsſonne durchgedrungen und Alles gewinnt ſchon wieder ein munteres Anſehn; da werden denn auch die Anregungen lebhafter, die Stadt zu verlaſſen und auf dem Lande das Erwachen der Natur zu feiern. Meine Freunde in der jenaiſchen Gegend machen ihre Anſprüche auf mich geltend, die ſchöne Jahreszeit wieder mit ihnen zuzubringen; aber Sie begreifen wohl, daß ich mir noch keinen Entſchluß habe abdringen laſſen; die Ausſicht Sie zu ſehn, beſter Schelling, iſt ſo reizend und jede andere Freude verſchwindet ſo ganz daneben, daß ſo lange wir dieſe noch im Auge haben, ich keine befriedigende Antwort geben könnte. Richten Sie Alles nach Ihrem Wunſch und Willen ein in Rückſicht auf

Zeit und Ort, jeden Augenblick werden Sie uns lieb und willkommen ſein; aber ich wiederhole Ihnen auch die Verſicherung: ſollte Ihre Reiſe mit weniger Schwierigkeiten für Sie verknüpft ſein, wenn Sie die bayriſche Gränze nicht überſchreiten, ſo kommen wir Ihnen mit Freuden an den Ort entgegen, den Sie beſtimmen.

Sie haben wohl gethan ſich ſo einen artigen Landſitz zu miethen; aber feſſeln darf er Sie nicht, lieber Schelling! Das Plätzchen muß gar hübſch und heimlich nach der Beſchreibung ſein. Wäre es doch ſtatt von München, von Gotha nur eine Stunde, da ſollte oft nach Mariä-Einſiedel gewallfahrtet werden.

Welche Senſation erregt Ihr Buch, beſter Schelling! In Jena hat es eine ſolche Bewegung in die Gemüther gebracht, daß ſeit ſeiner Erſcheinung an nichts Anderes gedacht, von nichts Anderem geredet, und nur für und wider gefochten und geſtritten wird. Der größte Theil ſchlägt ſich mit Feuer und Flamme zu Ihrer Fahne, und nur Wenige ergreifen Jacobi's Partei. Auch Goethe ſoll ſich freuen, daß die Wahrheit ſiegt. Neulich hat er als Tiſchgeſpräch ſcherzhaft geäußert: Ihren Gott begriff er zwar nicht; aber der Gott, der ſich mit dem alten Jacobi und ſeinen beiden Schweſtern amüſiren könnte, müßte doch ein kläglicher Gott ſein.

Noch dieſen Monat gedenkt Goethe nach Karlsbad zu gehn.

Die neue Einrichtung der Akademie iſt Ihnen wohl angenehm, beſter Schelling! in ſo fern Sie wenigſtens nun nicht unmittelbar unter dem Präſidenten ſtehn? Wir wußten noch nichts davon, denn mit Jacobs ſprechen wir faſt nie von München, wir haben gegenſeitig zu verſchiedenes Intereſſe, und ſo iſt es beſſer, wir ſchweigen beide, damit die Verhältniſſe immer freundlich bleiben.

Leben Sie nun wohl, beſter Schelling! die liebe Mutter und Schweſtern ſind alle wohl und grüßen herzlich, bleiben Sie unſrer immer eingedenk, wie wir Ihrer mit ganzer Seele.

Pauline.

Schelling an Pauline Gotter.

M.-Einſ., den 1. Mai 1812.

Kaum, beſte Pauline, habe ich von meinem kleinen Landhaus Beſitz genommen und es mir etwas wohnlich gemacht, ſo ergreife ich die Feder, um Ihnen zu antworten. Der Himmel hat mich indeß recht begünſtigt, letzten Montag den 27. gieng ich hierher, am nämlichen Tag entwölkte ſich die Luft, und zugleich kam die Wärme, die geſtern fruchtbare Gewitter-Regen, heute wieder den klarſten Himmel brachte. Kurz es ſcheint endlich mit dem Frühling Ernſt zu werden.

Wie froh bin ich dieſer Stille! Im Gedräng der Menſchen, im täglichen Umtrieb der Geſchäfte verlieren wir uns ſelbſt. Die Einſamkeit erlaubt uns, auch wieder an uns ſelbſt, an unſer Liebſtes und Beſtes zu denken; da finden wir im eigentlichen Verſtande unſer Inneres wieder und freuen uns, daß es noch da iſt. — Warum iſt das Herz des Menſchen auch darin wie die Erde, daß immer eine Seite ins Dunkel zurücktreten muß, damit die andere beleuchtet ſei? — Dieſe Tage alſo habe ich mir ſelbſt gelebt, meinen Erinnerungen und den wenigen, wenn auch nicht geringen Hoffnungen. Manche Zähre ſüßer Wehmuth iſt dem heiligen Andenken gefloſſen; hier hätte ſie ſo gern mit mir geweilt, es war der einzige Punct, der ihr recht gefiel.

Meine nächſte Hoffnung geht darauf, die liebe Mutter, Sie, beſte Pauline und, wenn es ſein kann, auch die Schweſtern zu ſehen. Welche Wonne nach ſo langer Entbehrung ſich einmal wieder unter treuen Freunden zu wiſſen, mit denen, ich ‚übl' es, mein Herz und meine Seele Eins iſt! — Vor mir im Süden liegt, in der ſchönſten Perſpective, das herrliche Gebirg, von deſſen noch mit Schnee bedeckten Gipfeln die Sonne golden widerſtrahlt; ich glaube in den Vertiefungen den Frühlingsdampf jener romantiſchen Seen zu erblicken, nach denen mich immer eine beſondere Sehnſucht hinzieht. Aber eine mächtigere lenkt mir den Sinn nach Norden zu; und eh' ich unter jenen fernen Gipfeln wieder wandle, muß endlich der lange Wunſch des Herzens erfüllt ſein, ſo theure Freunde zu

ſehen. Ja, beſte Pauline, diesmal iſt es nicht nur feſter Vorſatz, es iſt auch Alles ſo eingerichtet und berechnet, daß er ausgeführt werden kann. Sobald ich den nächſten Brief von Ihnen habe, glaube ich auch das Nähere ſchreiben zu können. Sie wiederholen das ungemein holde und freundliche Anerbieten, dahin zu kommen, wohin ich am leichteſten zu gelangen hoffen kann. Küſſen Sie der lieben Mutter zum voraus die Hände für dieſes freundſchaftsvolle Entgegenkommen. Beſtimmen kann ich freilich heute noch nichts; es muß noch wegen einiger Umſtände Rückſprache genommen werden, eh' ich mich entſcheide, wie weit mein Ausflug gehen kann und ſoll. Fordern es die Umſtände, daß ich die bambergiſche Gränze nicht verlaſſe, dann will ich auch zutrauensvoll es Ihnen melden und hoffen, da wir doch einmal beſchloſſen unterwegs zuſammenzutreffen, daß Ihnen der Weg von Hildburghauſen etwa noch bis Cronach nicht zu weit ſein werde. Ich ſchlüge gern Bamberg vor; aber außer dem, daß es denn doch weiter iſt, würden wir da auch nicht ſo allein und ungeſtört ſein, wie dort. Ich hoffe doch, es findet ſich in Cronach ein leidliches Unterkommen; doch dies alles nur auf den Fall, daß es ſchlechterdings nicht anders geht; ich werde Alles anwenden um wenigſtens bis Hildburghauſen zu kommen. Schreiben Sie mir auch der lieben Mutter und Ihre Gedanken darüber, vielleicht wiſſen Sie einen andern und beſſern Vorſchlag.

Es hat mir recht wohl gethan, daß Sie meinen leichten Einfall, Sie ſollten alle nach München ziehn, der offenbaren Eigennützigkeit ohnerachtet ſo freundlich aufgenommen, wenn auch, wie ich mir leicht vorſtellen konnte, abgewieſen haben. Es iſt jetzt überall ein ſchlimmes Ding um eigne Häuſer. Doch halten Sie, liebe Pauline, nur einſtweilen am Schneckenhaus feſt, verlaſſen Sie Gotha nicht, eh' ausgemacht iſt, wann und wo wir zuſammenkommen. Die jenaiſchen Freunde haben ſich Ihrer ſo manchen Frühling erfreut, einen Theil von dieſem opfern Sie dem münchner Freund auf.

Herzlichen Dank für Ihre Nachricht von der Wirkung meines Buchs in Jena. Ich werde freilich die Hände voll zu thun bekommen; Jacobi bietet alle ſeine Mannen auf, aber ich weiß, was ſie ohngefähr vermögen, und laſſe mich's nicht anfechten. Wenn ſie alle geſprochen haben, kann ich

ja immer auch wieder kommen. Jacobi's Lage iſt in der That nicht die beſte, er ſucht eben um Urlaub an, in ein Bad zu gehen, ſeine Geſundheit herzuſtellen; ich fürchte, er wird ihn erhalten und man wird veranſtalten, daß er nicht wieder kommt. Mir wäre dies ſehr Leid; ich wünſche daß er an ſeinem Platz bleibe bis zu Ende. — Meine Abhängigkeit von dem Präſidenten war eigentlich nie drückend, beſonders ſeit ich durch die andre Stelle bei der Akademie der Künſte faſt ganz independent geworden. Allein die Ernennung des Königl. Commiſſärs iſt für mich um ſo angenehmer, weil er ein durchaus rechtſchaffner, kräftig handelnder, charaktervoller Mann und dazu ſeit den erſten Zeiten, daß ich in Bayern bin, bis jetzt mein beſtändiger, wahrer Freund geweſen iſt.

Doch genug von dieſen Dingen! Ich wende alle meine Gedanken gern vom Gegenwärtigen und dringe in die Zukunft und in die Ferne. Gern will ich in alle Verhältniſſe zurückgehn, wenn ich nur erſt Sie geſehn. Ein ſolcher Augenblick wiegt Jahre auf. Leben Sie geſund, herzlich gegrüßt ſammt der lieben Mutter und den Schweſtern von

Ihrem
ergebenſten Freunde
Schelling.

M. 3. Mai 1812.

Sie werden ſich verwundern, beſte Pauline, daß ich ſo ſchnell hinter einander ſchreibe; es iſt aber nur zu verhindern, daß Sie nicht in zwei Briefen ſchreiben müſſen, was ſich in Einem ſchreiben läßt. Nachdem ich die nöthigen Rückſprachen genommen, kann ich bequem Beides thun, nach Hildburghauſen kommen und nach Cronach; ja ich werde auf jeden Fall einen Paß nehmen, mit dem ich nöthigenfalls nach Sachſen oder vielmehr Thüringen hereingehn könnte. Ich melde Ihnen dieſes, damit Sie von Ihrer Seite es ganz und gar nach Ihrer Convenienz einrichten. Wählen Sie — inner- oder außerhalb der ſächſ. Gränze — denjenigen Ort, wo wir auf's Ungeſtörteſte und doch zugleich nicht auf eine gar zu unannehm-

liche Weiſe zuſammenkommen können. Beſtimmen Sie zugleich Zeit und ſo weit es möglich iſt Tag, an welchem Sie am beſtimmten Ort eintreffen wollen. Bis Ihre Antwort kommt, werde ich meine nöthigen Vorkehrungen getroffen haben, und es bedarf dann nur noch einiger Zeilen, die ich einige Tage vor mir von hier abgehen laſſe, um uns nicht zu verfehlen. Wann Sie dieſe erhalten, läßt ſich ohngefähr berechnen, wenn ich Ihnen ſage, daß ein Brief von Gotha nach M. 5 Tage geht; unſtreitig eben ſo viel von M. nach G. Wär es Ihnen alſo z. B. gelegen am Sonntag nach dem Pfingſtfeſte, oder um den 24. d. von Gotha abzureiſen, ſo könnte ich Ihnen noch ganz bequem ſo ſchreiben, daß Sie meinen Brief am 20—21. erhielten und, da Sie eine kleinere Strecke zurücklegen, doch zur ſelben Zeit mit mir eintreffen könnten. Wäre es ſo zu machen, daß man in Gotha gar nicht wüßte, daß Ihre Reiſe eine Zuſammenkunft mit mir zur Abſicht hat, ſo wär es mir in ſo fern lieber, als ich hier literariſche Zwecke vorgeben mußte um Urlaub zu erhalten. Doch da eins das andre nicht aufhebt, ſo machen Sie dies, wie alles, nach Ihrer Bequemlichkeit. — Wollten Sie ins Bayerſche hereinkommen, ſo muß ich noch bemerken, daß Sie alsdann eines Regierungs-Paſſes von Gotha bedürfen würden; ſonſt aber wäre nichts Beſchwerliches zu fürchten.

Verzeihn Sie, beſte Pauline, die ſchlechte Handſchrift; ich ſchreibe dies in München mit der abgeſchriebenen Feder, die ich allein da zurückgelaſſen.

Die herzlichſten Grüße auf, wie ich hoffe, baldige frohe Zuſammenkunft; denn der Mai iſt doch der eigentliche Monat zum Reiſen.

S.

Pauline Gotter an Schelling.

Gotha, den 12. Mai 1812.

So ſollen ſie denn endlich in Erfüllung gehn, die ſchönen Träume, die wir ſo lange und ſo gern hegten. Ja wir kommen, beſter Schelling! wir kommen alle und nichts in der Welt ſoll uns daran verhindern, mit

Freundſchaft und Liebe ſchlagen Ihnen ſchon jetzt unſre Herzen entgegen.

Nur das Ziel unſrer Zuſammenkunft wäre noch zu beſprechen — die gute Mutter iſt bereit bis über die Gränze zu gehn. In Hildburghauſen haben wir viele Bekannte, die unſer Beiſammenſein wohl ſtören würden; ich habe deswegen das kleine Oertchen Lichtenfels vorgeſchlagen, 5 Stunden hinter Coburg, dicht bei Kloſter Banz am Main, deſſen freundliche Lage mir einmal bei einer Durchreiſe wohl gefallen. Sollten wir uns nicht angenehm dort befinden, ſo bleibt es uns ja noch immer übrig zuſammen an einen andern Ort zu gehn. Genehmigen Sie dies, lieber Schelling, und könnten Sie uns ſchon künftigen Sonntag den 17. antworten, ſo erhielten wir Ihren Brief Sonntag den 24., da die Briefe von München hierher immer erſt den 8. Tag eintreffen, und würden alsdann wohl nicht früher als Dienſtag den 26. abreiſen können, und erreichten dann den 27. Abends Lichtenfels. Sind Sie indeß verhindert in dieſen Plan einzugehn, ſo haben Sie nur die Güte den Tag unſrer Abreiſe ſelbſt zu beſtimmen, da Sie nun berechnen können, wenn Ihre Antwort in unſern Händen iſt. Möge die ſchöne Sonne, die uns gegenwärtig ſo begünſtigt, auch bei unſrer Zuſammenkunft noch freundlich ſcheinen, daß wir unter Blumen und Blüthen in Gottes ſchönem Frühlingsgarten zuſammen wandeln können. Die Meinigen behaupten oft, ich ſei unter ſo glücklichen Geſtirnen geboren, daß ich nur etwas recht innig zu wünſchen brauchte, ſo wäre die Erfüllung auch ſchon nah; ich will es mir diesmal ſelbſt einbilden und recht vertrauungsvoll auf das ſchöne Wetter bauen. Leben Sie wohl, beſter Schelling! bald ſind wir bei Ihnen. Der Geiſt unſrer Caroline umſchwebe uns.

Pauline.

Schelling an Pauline Gotter.

Schreiben kann ich Ihnen wohl heute, beſtes Kind, denn es iſt grade der liebliche Pfingſtſonntag, an welchem ich Ihr Briefchen erhalte, dem ich mit großem Verlangen entgegengeſehen. Ob aber dieſe Zeilen darum

früher in Ihren Händen ſind, als die am nächſten Mittwoch — der einzige Tag außer Sonnabend, an dem man ſo viel ich weiß nach G. ſchreiben kann — abgeben ſollen, weiß ich nicht. Doch rechne ich darauf, daß es mit den 8 Tagen, die ein Brief nach G. gehen ſoll, nur ſo gemeint iſt, daß er 8 Tage unterwegs bleibt, wenn er nicht genau an dem Tage auf die Poſt gegeben wird, an welchem dieſe abgeht. Ich habe mich ſchon ſehr geärgert über dieſe eigenſinnige Poſtroute, die ſchlechterdings nur zweimal in der Woche offen ſteht. Ich rechne alſo mit Einem Wort, daß dieſer Brief ſo wie der am Mittwoch abgehende, von heute über 8 Tage, d. i. den 24. oder doch den 25. in Ihren Händen ſein wird. Darauf gründe ich meine Hoffnung, daß Sie den 27. würden abreiſen können und daß wir am 28. zuſammentreffen. Iſt nun dieſes mein Gebäude auf Sand gebaut, ſo iſt es freilich ſchlimm; wie wollen wir es aber anders machen? und bleiben kann ich ja immer da, wo ich Sie erwarte, wenn ich nur überhaupt weiß, daß Sie kommen. Einige Uebung in der Geduld würde es freilich abgeben; aber Jemand, der ſich ſo oft darin üben müſſen, empfindet es weniger. —

Nun zuerſt den herzlichſten Dank, daß Sie kommen; meine Freude will ich gar nicht ausſprechen.

Lichtenfels hat ſich Pauline gar ſchön ausgedacht. Nur fürchte ich ſind wir da nicht zum Beſten; ſodann ſage ich Ihnen zum Voraus, daß ich die Paar Tage hindurch Niemand bei ſo lieben Freunden leiden werde als mich, und erſchrecklich eiferſüchtig auf ſie ſogar meinen Freund Marcus, der es ſich nicht nehmen laſſen würde, täglich wenigſtens Einmal nach Lichtenfels zu kommen, auszuſchließen ſuchen werde. Mein Gedanke wäre alſo dieſer. Ich erwarte Sie im Poſthauſe zu Gleußen, eine Station hinter Koburg, deſſen ich mich als eines angenehmen und anſehnlichen Hauſes zu erinnern meine. Da ich doch wohl früher am Ort bin, werde ich die Gelegenheit ſchon erkunden und nach Befund der Umſtände den Quartiermeiſter da machen. Befände ſich, daß es ſchlecht iſt, ſo könnten wir ja den nämlichen oder folgenden Tag immer noch weiter. Vielleicht arrangire ich mich auf dem Hinweg mit Marcus darüber, und Er weiß uns noch ein beſſeres Quartier zu bereiten.

Gar zu traurig iſt, daß uns armen Menſchen, mir aber insbeſondre die Tage ſo kurz zugemeſſen ſind. Indem ich voll Freude bin, Sie nun einmal endlich zu ſehen, kann ich nicht ohne Schmerzen daran denken, nach wenigen Tagen mich wieder von ſo lieben Freunden trennen zu müſſen.

Fahren Sie nur fort, recht innig zu wünſchen, liebe Pauline, da Sie nach Ausſage der Ihrigen ſo glücklich darin ſind. Wirklich erfahre ich in dieſem Augenblick die Wirkung davon. Sie haben ſich Lichtenfels vielleicht nicht einmal gewünſcht, nur gedacht, und ſiehe da, am Ende meines Briefs komme ich, faſt ohne zu wiſſen wie, ſelbſt auf den Ort zurück. — Hintennach kommen auch die Gründe. Der erſte iſt, weil ich mir einmal vorgenommen in ſolchen Dingen nie meinem Kopf zu folgen, ſondern wenn es ſein kann, dem einer Freundin, wobei ich mich immer wohl befunden; es iſt wahr, über die glückliche Divination der Frauen geht nichts. Der zweite Grund iſt, daß Sie, liebe Pauline, es gewünſcht haben, der gebt über alle. Der dritte endlich iſt von den verwünſchten Zeiten hergenommen; da wir nicht wiſſen können, ob in Gleußen, das an der Hauptſtraße liegt, nicht andre Quartiermacher als ich ſich finden möchten. Lichtenfels liegt verborgener, wenn ſchon auch an der Straße, doch nicht an der Heerſtraße. Die übrigen Bedenklichkeiten meines Neids und meiner Eiferſucht hoffe ich noch beſeitigen zu können. —

Und ſo gebe denn der Himmel Glück und Heil zu unſerm Zuſammenkommen. Wenn Sie glauben, liebe Pauline, daß inbrünſtige Gebete durch den Himmel dringen, daß der reine Wille eine Kraft iſt, die ſelbſt die Gottheit bewegt, ſo laſſen Sie es Ihrerſeits an Gebeten nicht fehlen. Was das Wetter betrifft, hat ſich nach einigen Regentagen der Himmel ſchon wieder Ihren Wünſchen geneigt. Aber das Wetter macht es nicht allein, wenn gleich viel. Urlaub zu erhalten habe ich das vorläufige Verſprechen; aber um Sie zu ſehen lief' ich auch ohne Urlaub fort, wenn es nöthig wäre.

Nun alſo die Summa dieſes nur flüchtigen Briefs kurz zuſammenzufaſſen, ſo beſteht ſie darin:

die liebe Mutter ſammt allen lieben Kindern kommt, wenn es

nur möglich iſt, bis zum 28. Abends nach Lichtenfels, wo Sie einen Freund finden werden, dem die 12 Tage von heute bis dann wie ein Monat vorkommen werden.

Bleiben Sie nur fein alle wohl; grüßen Sie Mutter und Schweſtern auf's Schönſte.

Mar. Einſ., den 17. Mai 1812.

In großer Eile.

N. S. Noch fällt mir bei, daß Sie um in's Bayerland hereinzukommen durchaus eines Paſſes bedürfen. Ich habe das Reglement darüber nachgeſehen; es fodert nichts, als daß der Paß von einer bekannten Behörde des Landes, aus welchem der Reiſende kommt, ausgeſtellt ſei, und verlangt ein richtiges Signalement. Mit dieſem wird es zwar nicht allzu ſtrenge gemeint ſein; aber Sie werden ſchon, liebe Pauline, ein kleines Gemälde in Worten von ſich mitbringen müſſen. Auch die Anzahl der Perſonen muß genau beſtimmt ſein.

Aus dem Zimmer, wo noch alles Dich athmet, wenige Augenblicke nach der Rückkehr von unſrer Trennung, ſchreibe ich Dir, holdſeligſtes Leben, dieſen Brief, zwar in dem feſten Glauben, daß die Hand, die auf ihm ruht, früher als er in der Deinigen ruhen wird, aber auch ergeben, wenn es nicht ſein kann, den glückſeligſten Augenblick zu erwarten. Kommt er nach mir, ſo ſiehſt Du wenigſtens, wie ich nach der Trennung empfinde, und kannſt damit das Gefühl vergleichen, das bei der Wiedervereinigung mich mit Dir überſtrömt. Mein liebſtes Kind, ich hoffe auf den Himmel, er wird dieſe Abweſenheit nicht lange währen laſſen, die mich (ich will es Dir nur geſtehen) ungemein ſchmerzt, ja mehr als ich dachte. Jetzt, Du Engel, iſt Zeit zu beten, mein Geſpräch und Denken iſt nichts als ein beſtändiges Gebet, ſein Inhalt iſt nur der Eine große, der meinem Leben wieder Inhalt giebt. Dankte ich Dir nichts, ſo dankte ich Dir wieder den Glauben an die Liebe, und dieſes iſt das Größte, — die Hoffnung einer

ſolchen reinen himmliſchen Liebe, als ich kaum für dieſe Erde geſchaffen hielt. —

Doch Du willſt nicht, daß ich mit Liebesworten Dich anrede; eher Liebesſchläge, die ich Dir leider nicht geben kann. Ich wünſchte zu wiſſen, mit wem Du nun dieſe unmäßig langen 6 Tage des Abends kichern oder in das Winkelchen Dich zurückziehn wirſt, um vor der Zugluft verwahrt aber von Küſſen erwärmt zu werden. O einzige, unergründliche Anſchläge, die das muthwillige Kind während ſeines Hierſeins alle erdacht; wer vermag es Dir gleich zu thun in unſchuldiger Schlauheit und argliſtiger Unſchuld.

Auf dem Rückweg durch den Wald habe ich ein einzig Maienblümchen gefunden und dabei mich geärgert, Dich nicht mein Maienblümchen genannt zu haben. Von vielen artigen Namen wäre dieſer einer der wahrſten geweſen.

Da es Dir an nichts weniger als an Geiſt gebricht, ſo laß Dir ſagen, Maiblümchen, daß Du am beſten thun wirſt, in's Kraut oder wie Du ſelbſt ſagſt: in's Stroh zu wachſen, daß Dich nicht ſo leicht jedes Lüftchen hin und her weht, ſo ſchön Du Dich auch wiegſt und das Köpfchen neigſt. Man ſagt, im Schlaf wachſe und gedeihe der Körper. Du kannſt dieſe Zwiſchenzeit als Eine große Schlafzeit anſehen. Deine Sonne geht Dir jetzt hinter dem Thüringer Walde weg, wie dem Polarländer unter ſeinem Horizont. Doch iſt es mit Dir anders, ſechs Tage wird ſie Dir fehlen und viele, viele, lange Jahre Dir nicht mehr untergehn. Dich beſcheinen, an ſich halten und drücken, wie die Sonne die Erde an ihr Herz drückt, welchen Druck die dummen Leute die Schwere nennen. Schlaf, Maiblümchen, ſo lange denke nichts, ſei nur, die Zuthaten des Seins laß alle fahren, werde geſund, kräftig, zum völligen Aufblühen bereit, Du Braut der brennenden Sonne. — Welche Einbildung! wirſt Du wieder ſagen, aber beſſer iſt, Du ſagſt nichts, ſondern ſchläfſt, einem Kinde gleich, das Du ja wachend nicht minder biſt, um zu gedeihen und hernach fröhlich zu ſein. Sollte nun der Brief doch glücklicher ſein, als der ihn geſchrieben, ſo laß' Dich's nicht anfechten; auf jeden Fall iſt er doch nur ſein Vorläufer und Morgenſtern, fehlen kann es ja nicht; wir werden uns ſehen und

nichts kann uns aus einander reißen, als der Arm, der uns zuſammengeführt, und der will es nicht; kann er ſich widerſprechen? Küſſe und herze Mutter und Schweſtern für mich; wer ſoll aber Dich für mich küſſen? Niemand, Kind; das kann nur ich allein. Vollende wohl Deine letzte Reiſe als Mädchen, Du mädchenhaftes Mädchen. Engel geleiten Dich Engel.

Pauline Gotter an Schelling.

Schleuſingen, Donnerstag Abend.

Nun bin ich einen ganzen Tag von Dir getrennt, mein lieber, lieber Freund! und wie lang iſt er mir geworden! Wenn ich bedenke, daß noch 8 Tage ſo vergehn können, ſo weiß ich nicht, wie ich es aushalten werde! Aengſtige Dich indeß nicht, ich will recht vernünftig, recht ruhig ſein und mir alle Mühe geben Dich zu vergeſſen. Die Reiſe hierher iſt mir gut bekommen, ich bin nur ſehr erſchöpft und kann Dir deswegen nur wenig ſagen, wenn ich gleich viel auf dem Herzen für Dich habe; aber Du weißt auch ohne Schreiben und Sagen, wie ich Dich liebe, und das iſt ja ſchon viel. Adieu geliebter, beſter, liebſter Freund! mit aller Innigkeit eines liebevollen Herzens ſchließe ich Dich in meine Arme.

P.

Gotha, Sonnabend.

Von Schleuſingen aus wirſt Du wohl einige Zeilen erhalten haben, mein liebſter Freund! die Dich wenigſtens über unſre glückliche Ankunft beruhigt haben. Mehr kann ich Dir auch heute nicht ſagen: ich bin noch matt von der Anſtrengung der Reiſe, eine bleierne Schwere hängt ſich an jeden Federzug, ſo ſehr auch meine Freuden, Hoffnungen und Wünſche dem lieben Freunde zufliegen. Die Stöße des Wagens, die Bewegungen

des Herzens haben mir beide zugeſetzt um für den Augenblick ganz friſch zu ſein, doch ſollſt Du mich ſicher ſo finden. Mit einem gemiſchten Gefühl habe ich die Heimath wieder begrüßt; ich fühlte, daß ſich mein Inneres ſchon von ihr losgeriſſen hatte, nur mein Auge ruhte noch mechaniſch auf der mir ſonſt ſo lieben Gegend; ich empfand auf das Lebhafteſte die Kraft, die Gewalt in meinem Innern, die jedes Band, jedes Verhältnis zerreißt, das Neigung und Gewohnheit ſeit meinem Daſein knüpften, um auf ewig dem Manne zu folgen, dem ſich meine ganze Seele hingiebt. Ja, liebſter Schelling, mit unverbrüchlicher Liebe gehöre ich Dir, ich lebe nur in dem Gedanken: Gott hat Dich mir gegeben und Gott wird mir ja auch Kraft geben Dich glücklich zu machen. O es iſt Wonne des Himmels, in einer ſchönen Gegend, in der lieblichſten Jahreszeit ſich zum erſten Mal bewußt zu werden, daß man nicht allein ſteht, daß es noch ein Weſen giebt, mit dem man auf das Unauflöslichſte verbunden iſt. Die ſchönen, ſchönen Tage! Komm bald, Geliebter! daß ſie uns wieder werden.

Hier wundert man ſich eine ſo ruhige Braut an mir zu finden; aber ich wüßte nicht, wie ich anders ſein könnte, es iſt nichts, was in meinem Innern ſtreitet, es iſt alles Harmonie, und es iſt nicht möglich ein gränzenloſeres Vertrauen zu haben.

Lebe wohl, Geliebter, bald genieße ich die Seligkeit wieder mit Dir zu ſein.

P.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

München, den 10. Juli 1812.

— — Dein Brief vom 2. dieſes zeigte mir, daß Ihr in ziemlicher Unkunde über mein zeitheriges Thun gelebt habt und keine Nachricht, auch nicht einmal von hier aus zu Euch gedrungen iſt. Es ſollte mir nun recht lieb ſein, wenn Du es noch nicht wüßteſt und durch dieſe Zeilen zuerſt erführſt, daß ich ſeit 4 Wochen verheirathet bin. Wie es damit zugegangen,

und wie es gekommen, daß ich Dir und den lieben Eltern davon keine Nachricht zugebracht, will ich Dir kurz erzählen. Alſo: Ende Mais kam ich, wie ich Dir zuvor gemeldet, mit der Gotterſchen Familie im Bambergiſchen zuſammen. Ich hatte zwei Rückſichten zu nehmen, erſtens dieſe achtungswerthe Familie nicht zu compromittiren, zweitens ſo viel möglich Zeit das Koſtbarſte, was ich jetzt habe und Geld zu ſparen. Aus jenem Grunde mußte ich den Zweck meiner Reiſe ſo viel möglich verbergen. In der andern Hinſicht mußte ich mit der Reiſe, welche über meinen Entſchluß entſcheiden ſollte, im Fall, daß er *für* die Heirath ausfiele, ſuchen zugleich die Vollziehung des Entſchluſſes zu verknüpfen, um die zweimalige koſtſpielige Hin- und Herreiſe zu erſparen. Beides gelang. Wenige Tage reichten hin mich zu überzeugen, in Pauline G. eine Frau ganz nach meinem Herzen zu finden. Ohnerachtet ich nun erſt die Königl. Erlaubnis zu dieſer Verbindung und Dispenſation von der dreimaligen Ausrufung von München aus verlangen mußte, ſo war doch Alles hier ſo gut unterlegt, daß ich bereits am 11. Juni in Gotha getraut werden konnte. Am 14ten reiſte ich bereits wieder ab.

Bevor die Sache gewiß war, wollte ich den Eltern, da ſie im Allgemeinen davon wußten und die gute Mutter in ihrem mir nach Bamberg nachgeſchickten Brief ihre vorläufige Einwilligung erklärt hatte, nichts davon melden, und dachte alſo aus Gotha zu ſchreiben. Aber da war nicht an Schreiben zu denken. Ein ſolches Gedränge von Beſuchen, die ich theils zu geben theils zu empfangen hatte, hat mich noch nie beſtürmt. Die anſehnliche Familie meiner Braut, die vielen freundſchaftlichen Verhältniſſe, in denen die Mutter lebt, das Aufſehen, das meine Anweſenheit zu ſolchem Zweck erregte, das alles brachte eine Bewegung hervor, die mich im wörtlichen Verſtand keinen Augenblick finden ließ, den lieben Eltern oder Dir zu ſchreiben. Man hat mir in Gotha viel Ehre erwieſen, beſonders der Gen.-Superintendent Löffler, der den Vater kennt; auch bin ich mehrmals bei dem Prinzen Friedrich und beim Herzog geweſen. Wie ich nur eilte zurückzukommen, und binnen 4 Wochen mich verlobt, verheirathet haben und wieder zurück ſein wollte, ſo hoffte ich den lieben Eltern von hier aus, noch ehe ſie von irgend einer andern Seite etwas da-

von hörten. Nachricht zu geben. Jetzt aber kommt die Kehrſeite; auf das Glück folgt Unglück; ich war ſchon einige Stunden von Bamberg und hoffte gewiß, bereits am längſten Tage hier zu ſein, als eine leichte Halsentzündung, die Folge einer tüchtigen auf der Altenburg geholten Durchnäſſung unterwegs ſich ſo verſchlimmerte, daß ich gerathen fand, nach Bamberg zurückzukehren und mich von Marcus curiren zu laſſen. Leider hat dieſer Unfall mich 14 Tage gekoſtet, während welcher mir theils unmöglich war zu ſchreiben, theils auch nicht gerathen ſchien, um nicht gerade das Verdrießlichſte zu melden. Am 2ten Juli reiſte ich aus Bamberg; in Nürnberg blieb ich einen Tag; am 6ten kam ich an; ſeit dem war ſo viel zu beſorgen und zu thun, daß dies der erſte halb-ruhige Augenblick iſt, da ich Dir ſchreiben kann. Denn an die Eltern ſo wie es ſich gebührt zu ſchreiben, habe ich wirklich noch keine Minute finden können.

Ich bitte Dich nun, bei den lieben Eltern mich ſo gut Du nur vermagſt zu entſchuldigen, und was größtentheils ohne meine Schuld gefehlt worden, durch gehörige Erklärung wieder gut zu machen.

Du und die lieben Eltern, auch die Schweſtern, werden vor Allem begierig ſein zu wiſſen, welche vorzügliche Eigenſchaften mich zu einem ſo ſchnellen Entſchluß bewegen konnten.

Vom Aeußern anzufangen, iſt es ſchwer Pauline zu beſchreiben. Vielleicht haſt Du noch ein Bild von ihr behalten, da Du ſie mit mir einmal als Kind in Weimar geſehen. Sie iſt 23 Jahre alt, groß, ſchlank, und ſieht faſt mehr einem Werk der Phantaſie als einem Werk der Natur ähnlich. Ohne eine Schönheit zu ſein, hat ſie eine ihr ganz eigne Holdſeligkeit in den Mienen, ein liebliches Weſen, das ihr alle Herzen gewinnt. Sie iſt zart und von leicht ſtörbarer Geſundheit, aber durchaus frei von allen weiblichen Kränklichkeiten, hat geſunde Säfte, gute Farbe und eine unauslöſchliche durch nichts zu ſtörende Heiterkeit. In dieſer Hinſicht glaube ich kannſt Du Dich beruhigen, da ich den Freund Marcus mit auf die Brautſchau nahm, der mir, nachdem er Alles wohl erkundet, zu der Heirath rieth und ſich gleichſam für mein Glück als Arzt verbürgte. In der That hat ſie ſich bei dem nicht geringen bamberger Unfall, den Ermüdungen der Reiſe in ſchlechter Witterung doch ziemlich aufrecht er-

halten, und ich hoffe, bayriſche Luft, Koſt und Bier wird ihr in Kurzem die volle Conſiſtenz geben.

Was aber freilich über Alles geht, iſt ihr ganz vortreffliches, von Jedem, der ſie kennt, dafür erkanntes Herz, und daß ſie mich mit der reinſten innigſten Liebe liebt. Ich habe nie ein Herz gefunden, in welchem der allgemeine Same des Böſen ſo wenig Wurzel geſchlagen, es iſt kein böſes Aederchen in ihr, ſie iſt ganz Huld, Liebe und Güte; und wie ſie mich dadurch beglückt, ſo hoffe ich, wird ſie auch die Herzen anderer Menſchen für ſich gewinnen, was noch überall der Fall war und ſchon vorläufig bei den Perſonen der Fall iſt, die ſie hier von Gotha aus kennen. Hiezu kommt die größte Einſtimmigkeit unſerer Denkart über das, was zum wahren Lebensglück gehört, und daher auch über unſre Lebenseinrichtungen, in welchen ich mit Zuverſicht hoffen darf, ganz meinem Geſchmacke und meinen Neigungen, welche zugleich die übrigen ſind, folgen zu dürfen. Ihre häusliche Erziehung läßt mich auch auf eine gute Führung meiner Haushaltung hoffen. Ihre Mutter, eine in jeder Hinſicht vortreffliche, ſehr moraliſch und religiös geſinnte Frau, hat das Beſte an ihr gethan, wiewohl ich glaube, daß nach dem glücklichen Naturell Alles nur darauf ankam, nichts an ihr zu verderben noch verderben zu laſſen. — — Nach allen dieſen Umſtänden hoffe ich, daß Du, daß die lieben Eltern und alle Geſchwiſter und Verwandte mir zu dieſer Verbindung Glück wünſchen werden, von der ich nach allen Anzeichen keinen Augenblick zweifle, daß ſie durch den Himmel geſtiftet worden, der uns beide von Anbeginn für einander beſtimmt hatte. Wenigſtens weiß ich nicht, wo ich das Mädchen hätte auffinden wollen, das ſo in jeder Hinſicht für mich und für alle meine Umſtände gepaßt, ſo viel Fähigkeiten gehabt hätte, mich glücklich zu machen. — —

Schelling an Pfiſter.

München, den 23. Aug. 1812.

Hoffte ich nicht, geliebter Freund, daß Dir das Gerücht irgendwoher meine neueſten Lebensereigniſſe zugetragen, ſo hätte ich viel zu ſchreiben,

um Dir einigermaßen zu erklären und mich zu entſchuldigen, daß ich in ſo langer Zeit auf Deine freundſchaftlichen Briefe, beſonders den letzten vom 22. Juni, der Deine Abhandlung vom Urſprung der Bayern begleitete, nicht geantwortet. So aber glaube ich mit dem Geladenen im Evangelio kurz ſprechen zu dürfen: ich habe ein Weib genommen. Dazu brauchte ich der Hin- und Herreiſe wegen 6 Wochen; als ich zurück war, fand ich eine ſolche Menge von unaufſchieblichen Arbeiten, als noch nie der Fall war, weil durch die neueſten Veränderungen bei unſerer Akademie der Wiſſenſchaften jetzt auch von dieſer Seite mehr Anſprüche an unſre Zeit und Kräfte gemacht werden.

Nun zuerſt meinen herzlichſten Dank für die Ueberſendung Deiner Abhandlung vom Urſprung des bayriſchen Volks, die mich als von Dir kommend und des Gegenſtandes wegen doppelt, als Freund als bayriſchen Patrioten, intereſſirt hat. Ich möchte ſagen, Deine Gründe ſind ſo einleuchtend, daß ſie ſogar mich, einen bloßen Laien, überzeugt haben, dem Mannert's und Pallhauſen's Meinungen ſchon immer theils unnatürlich theils abgeſchmackt vorgekommen ſind. — Ich glaube, Deine Abhandlung wird hier viel Aufſehen machen, weil man ſich von oben herab für dieſe Unterſuchungen und ihr Reſultat ſehr intereſſirt. Alle ſinnigeren Leſer in Bayern werden Dir großen Dank wiſſen. Mannert's Hypotheſe hat allgemeine Indignation, wie billig, erregt; Pallhauſen's Roman wird nach Gerechtigkeit beurtheilt; ich zweifle, ob außer ihm noch Viele auch nur an den Hauptſatz, geſchweige an die weiteren Ausführungen glauben. Ihn ſelber wirſt Du wohl kaum zu überzeugen hoffen, da er nach dem epiſchen Schwung, den die Sache einmal in ſeinem Kopf genommen, ſeinem ganzen Naturell gemäß ſchwerlich davon abzubringen ſein möchte. — — Du kannſt mir keine größere Freundſchaft erzeigen, als wenn Du mich recht fleißig mit Beiträgen beehrſt. Es iſt mir von vielen Seiten und manchem bedeutenden Manne Unterſtützung zugeſagt. Eine ſolche Zeitſchrift, die das Ganze unſerer deutſchen Wiſſenſchaft und Bildung umfaßt und Feſtigkeit und Männlichkeit des Urtheils mit Freimüthigkeit verbindet, ſcheint ein wahres Bedürfnis zu ſein.

Ich hoffe nun auch wieder ganz in Ruhe der Wiſſenſchaft zu leben.

Das Erste, was von mir erscheint, ist eben diese Zeitschrift. Zu Ostern 1813 kommen die Weltalter.

Ich wünsche von Dir 1) eine Anzeige von Breyer's Geschichte des 30jährigen Kriegs, 2) eine von Mannert's Kaiser Ludwig, der Dir ja hoffentlich zugeschickt worden. Uebernimmst Du dieselben, so bemerke ich, daß dem Zweck meiner Zeitschrift nur solche Anzeigen gemäß sind, in welchen der Vers. zugleich auf eigne Untersuchungen eingeht, und die gewissermaßen auch als Abhandlungen gelten können. — Die „Teutsche in fremdem Sold" lasse mir doch zukommen, sobald es möglich. Deinen Herzog Christoph, der ja doch zuerst für den Hofcalender bestimmt war, möchtest Du wohl nicht meiner Zeitschrift überlassen? Die Größe des Aufsatzes darf Dich nicht abhalten, wenn Du keine anderen Gründe hast. — — Ich bin mit der herzlichsten, unverbrüchlichsten Freundschaft ganz

der Deinige

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

Ich danke Dir für die mir gegebenen Nachrichten von den letzten Umständen und der Bestattung unsers verewigten Vaters, so schmerzhaft sie mir gewesen sind. Es wird mir schwer, an den Gedanken mich zu gewöhnen, daß der gute Vater nicht mehr unter uns ist. Ein Leben wie das seinige verklärt sich erst recht im Tode, wenn alles Außerwesentliche dahin ist und nur das reine Bild des inneren Menschen bleibt.

Dem Himmel sei Dank, daß die gute Mutter der Größe ihres gerechten Schmerzes nicht unterlegen ist. Tröste und stärke sie, wie Du weißt und kannst, auch physisch, damit sie uns erhalten werde; wir haben den Vater noch nicht ganz verloren, so lange sie lebt.

Ich habe freilich gedacht, sie würde bei Dir wohnen können. Wenn es aber nicht sein kann auf eine Art, die ihr gemäß und angenehm ist,

ſo finde ich beſſer, daß es nicht geſchehe. Ich wünſche in dieſem Fall, daß ſie auch nicht fürs Erſte oder einſtweilen bei Dir wohne. Es hat nichts Auffallendes, wenn ſie bei einem andern ihrer Kinder wohnt; aber es würde auffallen, wenn ſie von Dir ausziehe. Du wirſt ſchon Mittel und Wege finden, ihr inzwiſchen ein anſtändiges Unterkommen zu verſchaffen. Ich bitte Dich auch in meinem Namen zu thun, was möglich iſt. Wenn die Mittel der guten Mutter nicht zureichen, ſo will ich ſchon Rath ſchaffen. Ich habe, wie im prophetiſchen Geiſt, der Mutter gleich in dem Brief, den Du hoffentlich erhalten haſt, geſchrieben, ſie ſollte doch zu mir kommen. Ich habe alles mögliche Zutrauen zu der wirklich edelen Denkart unſres Schwagers, wie zu dem guten Herzen unſerer Schweſter. Ich zweifle nicht, ſie werden Alles aufbieten, um der guten Mutter eine angenehme Lage zu bereiten. Aber können ſie immer, wie ſie wollen? — Du weißt, daß ſie ſich ſelber einſchränken müſſen, und da die gute Mutter in dem nämlichen Fall iſt, ſo fürchte ich, der kaum zu entfernende Anblick einer gewiſſen Kümmerlichkeit werde der Mutter nicht zuſagen, die in ihrem Leben ſo reichlich und gegen alle Menſchen freigebig zu leben gewohnt war. Die Wohnungen in Stuttgart, die nicht theuer bezahlt werden, ſind ſo unangenehm, eng und finſter. Hier kann man wohlfeil doch angenehmer wohnen. Ich könnte mir die gute Mutter nicht in einem ſonnenleeren, engen, ausſichtsloſen Stübchen denken. Ich habe eben ein kleines Quartier zu meiner Diſpoſition, das in dem nämlichen Haus und der nämlichen Etage mit meiner Wohnung iſt, ausnehmend heiter und mit der ſchönſten Ausſicht. Die Mutter würde ſich darin vorkommen als wohnte ſie auf dem Lande. Alle übrige Lebens-Gemächlichkeit könnten wir ihr leicht bereiten, und ſo gering ihr Einkommen ſein mag, getrauen wir uns doch Alles ſo einzurichten, daß ſie nicht nur anſtändig, ſondern auch angenehm und nach ihrer Weiſe leben kann. Ich habe mich auf den Fuß geſetzt, nur mit wenigen auserleſenen Menſchen umzugehen, ſtill und häuslich zu leben, was ich um ſo eher durchſetzen kann, als meine Frau und ich beide hier fremd ſind. Kurz ich glaube, ſie würde es ſo bei uns finden, wie es ihr gemäß und lieb iſt. Ich würde es als Glück und Segen betrachten, die Mutter in ihren alten Tagen bei mir zu haben, zugleich als

Ersatz für die frühe Trennung von unserer Familie, an der ich immer mit so großer Innigkeit gehangen habe. Meine Frau hat die nämliche Gesinnung, sie ist heiter, verträglam und ganz für ein friedliches, häusliches Leben. Es wäre freilich ein großer Entschluß für die Mutter, ihr Geburtsland zu verlassen. Aber sie würde sich doch bei mir wie zu Hause fühlen; sollte sie ja sich nicht gewöhnen können, so wäre damit nichts verloren, ich könnte sie ja immer nach Verfluß eines Halbjahres oder Jahres wieder zurückbringen. Ich zweifle aber keinen Augenblick, daß sie hier bei uns sich heimlich und traulich fühlen würde. Ich schreibe Dir dies alles nur zu dem Ende, damit, wenn die Mutter Lust dazu bezeigte, Du es ihr nicht ausredest, sondern soviel möglich selbst zur Ausführung dieses meines Wunsches behülflich seist. Ich weiß wohl, welche Verpflichtungen ich dadurch auf mich nehmen würde; aber ich gelobe auch Dir und unsern Geschwistern die treueste Erfüllung derselben. Daß sie diesen Winter schon hier wäre, könnte ich nicht wünschen noch ihr zumuthen. Es gewöhnt sich überall im Winter schwerer; auch wird die Reise mühseliger. Ich wünsche also, daß Du für diesen Winter eine Einrichtung treffest. Ich weiß nicht, ob der Schwager schon diesen Herbst seine Wohnung verändern kann; wäre es nicht, so müßte ja doch die Mutter für sich wohnen. Wäre es nun ihr Wille aufs Frühjahr zu mir zu kommen, so könnte Groß*) seine Wohnung behalten, wenn sie ihm, wie ich denke, für seine Bedürfnisse groß genug ist, und die Veränderung wäre ihm erspart. Aufs Frühjahr würde ich dann die Mutter in Ulm abholen und bei dieser Gelegenheit das Vergnügen haben, auch Dich wieder zu sehen.

Ich brauche Dich nicht zu bitten, liebster Bruder, Alles anzuwenden, um die Lage der Mutter einstweilen so gut einzurichten als möglich; der große Entschluß, nach München zu ziehen, muß freilich rein von ihr selbst ausgehen. Bei solchen Ereignissen, wie das ist, das uns betroffen, bleibt es immer das Schmerzlichste, wenn mit dem Tod des Familien-Hauptes auch die Familie selbst sich auflöst. Dies wird bei uns nie sein; den Charakter der Einigkeit und inniger gegenseitiger Anhänglichkeit darf sie nicht

*) Schelling's Schwager.

verlieren, sie muß, auch unter dem jetzt unsichtbaren Oberhaupt unseres verewigten Vaters, immer Eins in Treue und Liebe bleiben. — — Lebe wohl, bleibe gesund und gedenke meiner in Liebe.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seine Mutter.

München, den 23. Oct. 1812.

Liebste Mutter!

Es hat mich so sehr erfreut, wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, noch ehe Ihnen die meinigen zugekommen waren. Wie ich sehe, erfahren Sie schon den Segen unseres theuren Vaters. Der Beschluß in Ansehung Ihrer ehrt das Andenken unsres Vaters zugleich indem er Ihre Lage erleichtert. Ach, beste Mutter, verlassen Sie sich nur darauf, es wird gewiß für Sie gesorgt werden, auf alle Weise und von allen Seiten. Die Worte unsres verewigten Vaters werden wahr werden an Ihnen. Er selbst wird Sie trösten, ohne daß Sie es wissen, durch unmerklichen Einfluß — auch über die großen Leiden, die er zuletzt noch ausgestanden, und die ihm jetzt gewiß schon aufs Ueberschwenglichste vergütet sind. Ich freue mich so sehr, daß Sie auch wegen einer guten Wohnung in Stuttgart schon beruhigt sind. Freilich verliere ich nun die Hoffnung fast, mit der ich mir einige Tage recht viel Freude bereitet habe, die liebe Mutter bei mir zu sehen. Es scheint, die andern Geschwister sind mit diesem Gedanken nicht zufrieden gewesen; wenigstens antworten sie mir gar nicht darauf. Ich kann es ihnen nicht verübeln, wenn Sie die liebe Mutter festhalten. Ich muß hier freilich nachstehen; doch bleibt es so lange ich lebe bei meiner Gesinnung: jetzt oder künftig, wann es der lieben Mutter gefiele, wird sie ihre Stätte bei mir bereitet finden. Lassen Sie mich, liebste Mutter, doch bald Ihre ganze Gesinnung wissen. Geben Sie Ihre Briefe nur ganz

unfrankirt auf die Poſt; man kann von Würtemberg bisher ganz unfrankirt ſchreiben, und mich koſten ſie nichts; man kann nur nicht durchaus frankiren. Karl behält Ihre Briefe ſo lange; der letzte, am 12. Oct. geſchrieben, ging erſt am 17ten von Stuttgart ab. Schreiben Sie mir doch genau Alles, wie es Ihnen geht und wie Sie ſich befinden. — — Aber was ſoll ich denn dazu ſagen, liebſte Mutter, daß Sie unter den gegenwärtigen Umſtänden an die Trauben gedacht haben, um die ich Sie unter ſo ganz anderen Hoffnungen gebeten habe? Es rührt mich innigſt, daß Sie in einem Augenblick, der ſo viel Läſtiges hat, ſich auch damit noch in Ungelegenheit ſetzen wollten. Und noch dazu muß ich faſt aus einem Wort von Karl ſchließen, daß dieſe Trauben gekauft ſind. Liebſte Mutter, ſo war es ja nicht gemeint. Nur wenn Sie einen Ueberfluß von ſolchen haben, wollte ich Sie bitten, mir etwas davon zukommen zu laſſen. Empfangen Sie meinen und meiner Frau herzlichſten Dank dafür. Sie ſind vortrefflich; wir haben ſie unter tauſend Wünſchen für die liebe Mutter genoſſen. Meine Frau iſt troſtlos, Ihnen, liebe Mutter, noch immer nicht ſelber ſchreiben zu können. Wie viel hat ſie Ihnen zu ſchreiben! Dank, der den Vater nicht mehr erreicht, und den Ausdruck ihres lebhaft gefühlten Schmerzes und aller andern Geſinnungen, worin ſie mit mir übereinſtimmt. Sie hat ein gar gefühlvolles Herz. Die Nachricht vom Tode unſres lieben Vaters hat ſie ſehr afficirt. Ich bereitete ſie erſt darauf vor, als ich ſie ſchon erhalten hatte. Aber ein nachfolgender Brief von Karl, deſſen ſchwarzes Siegel ſie erblickte, ſagte ihr mit Einem Mal was geſchehen war. Von dem Tag an wurde ſie krank. — Nun der Himmel erhalte Sie, liebſte Mutter; geben Sie dem Schmerz und der Trauer nicht zu viel Raum, erfüllen Sie Ihr Herz ganz mit Hoffnung, Glaube und Liebe. Dieſe iſt doch das Mächtigſte. Lieben Sie auch uns wie bisher, ich freue mich, bald wieder von Ihnen zu hören und bin

Ihr

treu-gehorſamer Sohn

Fritz.

Schelling an Georgii.

München, 8. Dec. 1812.

Ich freue mich ungemein, endlich wieder zum ruhigen Schreiben an Sie, mein innig verehrter Freund, zu gelangen. Mein gezwungnes Stillſchweigen hätte mir zum wahren Kummer gereichen können, wenn es möglich geweſen wäre mir vorzuſtellen, daß Sie ſolches aus einem Unmuth oder Verdruß über die Aeußerungen Ihres letzten Schreibens herleiteten. Aber Sie kennen mich zu gut; Sie beurtheilen zu richtig unſer ganz auf Redlichkeit und gemeinſchaftliche Wahrheitsforſchung gegründetes Verhältnis, um bei Ihnen einen ſolchen Gedanken vorausſetzen zu dürfen. Sie wiſſen: ich will gegen Sie nichts *ſcheinen*, es iſt mir um aufrichtige Einigkeit unſrer Geiſter zu thun. Seit ich Sie, dem Geiſt und Herzen nach, kennen gelernt, lege ich einen großen Werth darauf, mich mit Ihnen einig zu finden und meine Ueberzeugungen an die Ihrigen wie an einen Prüfſtein anzulegen; aber ebendarum kann mir auch nur mit aufrichtiger Uebereinſtimmung Genüge geſchehn, und ſeit dieſer Zeit kann ich auch nie an Ihnen irre werden. Sie mögen über mich und mein Thun urtheilen, wie Sie wollen. Sagen Sie mir auch künftig alle Ihre Gedanken grade heraus, ohne Verkleidung und Einhüllung; ich nehme alles an, was von *Ihnen* und alſo auch *aus* Ihnen kommt.

Sie fanden die Reaction in dem Buch über Jacobi nicht im Verhältnis der Action, zu viel Leidenſchaft u. ſ. w. Sie glauben, daß dieſer Fehler nirgends nachtheiliger auffallen und wirken konnte als in einer ſo heiligen Sache, wie die Unterſuchung von Gott und göttlichen Dingen iſt.

Ich kann nicht gut mein eigner Richter ſein; ich habe auch Fleiſch und Blut und *kann* zu weit gegangen ſein. Daß ich es aber *einſehe*, kann ich nicht mit Wahrheit ſagen; noch jetzt würde ich in der Hauptſache grade ſo, in Nebendingen vielleicht anders — wer weiß ob weniger ſcharf? verfahren.

Ich will nicht anführen, daß Ihnen Jacobi ſelbſt unſtreitig in einem viel günſtigeren Licht erſcheint, als er bei näherer Kenntnis erſcheinen

kann. Ich begreife dies um so eher von Ihnen, von einer Menge achtbarer Menschen, als es mir gerade ebenso mit ihm ergangen ist. Es haben nicht weniger als 6 volle Jahre, die ich in seiner Nähe und in speciellen Verhältnissen mit ihm zubrachte, dazu gehört, mich ihn so kennen zu lehren, wie ich ihn kenne. Was den Geist betrifft — denken Sie sich ein Maximum von dem, was wir in Würtemberg unter ausländischer Seichtigkeit uns vorstellen, und Sie haben ein ohngefähres Maß. — Dieser Mann, der ganz für Wahrheit, Recht, Freiheit und Ehre zu glühen schien, hat in der kurzen Zeit seiner hiesigen Laufbahn keine Art von Cabalen, Ränken, niedriger Schmeichelei u. a. verwerflichen Mitteln gescheut, um seiner persönlichen Eitelkeit Genüge zu thun. Diese Vorstellung von ihm ist nicht die meinige, sondern die allgemeine derer, die ihn hier beobachten konnten, und sogar seiner (von 30 Jahren her) gewesenen Freunde. Wenige, die durch ihn ihr Glück (was man so nennt) gemacht haben und sich unter seinen Schutz begeben hatten, weil sie sich selbst Achtung zu verschaffen unvermögend waren, machen eine Ausnahme hievon. Daher auch die Erscheinung, daß während man auswärts meine Schrift hart fand, hier, die eben erwähnten ausgenommen, Jedermann sie gerecht und der Person wie der Sache angemessen gefunden hat.

Ich will eben so wenig anführen, daß Jacobi es war, der zuerst die Beschuldigung des Pan- und Atheismus und überhaupt der gräulichsten Irrthümer gegen mich auf die Bahn brachte; (vor 1803, wo sein Ausfall erfolgte, schämte man sich doch noch, mir dergleichen zuzutrauen); daß ebenderselbe durch jede Art von Mittel, besonders durch Aufsätze, Recensionen u. s. w. in öffentlichen Blättern, die er durch seine Anhänger verfertigen ließ, diese Meinung immer mehr verbreitete und, weil ich schwieg, bei der Menge dergestalt befestigte, daß sie unstreitig noch jetzt die am meisten verbreitete ist.

Ich will dies alles nicht anführen, da es auf mich wirklich nur einen untergeordneten Einfluß gehabt hat. Was mich eigentlich antrieb und, wenn Sie wollen, in eine Begeisterung des Zorns versetzte, ist die nachtheilige Wirkung dieses Mannes in Bezug auf religiöse Ueberzeugung. Grade diese Lau- und Halbheit ist es, durch welche unser Zeitalter zu

Grunde gegangen. Dabei der Heiligen-Schein des eifrigsten Religions- ja sogar Christenthums-Lehrers, mit dem er sich umgeben und wodurch er sogar manche eifrig religiöse Seelen Claudius jedoch und ähnliche ausgenommen, hintergangen hat, während er — ich will nicht sagen über den **Glauben** — über die bloße Vorstellung einer unmittelbaren Offenbarung, der Göttlichkeit Christi und der Schrift — lächelt. Ich bin so wenig intolerant gegen den Gläubigsten als gegen den Ungläubigsten, wenn er es nur recht ist, weil mir scheint, daß jeder durch die offne Aeußerung dessen, was er denkt, sich von selbst an seine rechte Stelle setzt. Aber solche Heuchler, wie sie die von mir angeführte Stelle der Offenbarung darstellt, Menschen, die bei der Welt zwar den Ruf aufgeklärter, freidenkender Köpfe und bei Kindern Gottes den Namen der Gläubigen erhalten — Belial und Christus zugleich dienen wollen — diese waren und sind mir ein Gräuel. Da ist es dann nicht möglich, „daß blos Geister sich im edlen Wetteifer zeigen", die „Gemüther" müssen wohl auch Antheil nehmen. Ich kann Beides einmal in solchen Sachen nicht trennen; sagt doch auch ein Heiliger: „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen." Ob es ein solcher reiner Eifer, ein göttlicher Zorn ist oder das Gegentheil, weiß der Herzenskündiger; doch wird man es auch dann zum Theil beurtheilen können, wenn man sieht, wie ich meine Ueberzeugung darlege und ob ich mich des Evangeliums von Christo schäme. Als mir die Begriffe für eine göttlich geoffenbarte Religion fehlten, hatte ich es keinen Hehl; da ich noch nicht zu der vollen Tiefe der Ueberzeugung gekommen war wie jetzt, schwieg ich; wie ich jetzt reden werde, wird man sehen. Ueberhaupt glaube ich, daß unserer Zeit nicht die Sanftmuth so gut ist als die Strenge. Treibe ich es zu weit, so ist zu bedenken, daß mit diesem Fehler mir vielleicht auch das wenige Gute genommen würde, das in mir ist.

Legen also auch Sie, verehrter Freund, Eines gegen das Andre in die Wagschale, wie ich hoffe, daß am Ende dieser Periode der Wissenschaft, der Philosophie und Theologie sich Manches ausgleichen wird, was jetzt mistönt.

Es war zu erwarten, daß meine Schrift eine Menge Gegner auf-

regen werde. Je mehr Menschen sich noch kund geben, desto besser. Es stand auch zu erwarten, daß sie alle auf die scheinbar behauptete Entfaltung und Entwicklung Gottes losgehen und mich verketzern würden. Dies muß ich mir gefallen lassen, indem ich über diese Sache mich nur im ganzen Zusammenhang meiner Ansicht erklären kann. Ich glaube freilich, daß es wörtlich zu verstehen ist: „Ich bin der da war, der da ist und der da sein wird," obgleich in diesen drei Perioden der nämliche ewige Gott. Dieses ist unsern aufgeklärten Theologen ein Aergernis. Ihre Erinnerung, statt Entfaltung — Offenbarung, Manifestation zu setzen, werde ich inteß, bis ich allen Misverstand auch bei jenen Ausdrücken aufheben kann, dankbar mir zu Nutz machen.

Den Einwurf betreffend, von dem Sie sagen, daß Sie ihn nicht recht aufzulösen wissen: „daß Gott (der persönliche) nur primus inter pares sein würde, weil Er, wie alle endlichen Geister, nur aus dem Grunde (dem B) sich emporhebe", so glaube ich, Sie werden ihn leicht lösen, wenn Sie nur Folgendes in Erwägung ziehen, a) daß dieser Grund in Ansehung Gottes doch immer ein zu ihm, auch als persönlichem Wesen, **Gehöriges** wenngleich von ihm Verschiednes, ja sogar ihm als solchem Unterworfenes ist; dagegen er von den endlichen Geistern ewig unabhängig bleibt, Etwas, das sie nie in ihre Gewalt bekommen, — sowie daß dieser Grund gleich uranfänglich in Gott selbst (seiner Totalität nach betrachtet) und nur außer ihm (als Geist) ist, was zu einem Wesen gehört, kann darum doch außer ihm sein und umgekehrt; daß dagegen dieser Grund für jeden endlichen Geist immer und ewig Etwas war, ist und bleibt, das außer ihm — und zwar in jeder Beziehung außer ihm ist; b) (was die Hauptsache ist), daß Gott sich aus diesem Grund durch eigne Kraft zur Persönlichkeit und Geistigkeit verklärt, (wie dies geschehe, bleibt hier freilich bei Seite gesetzt); dagegen die endlichen Geister aus ebendemselben nur durch den Willen und die Wirkung Gottes und zwar des persönlichen Gottes, der sie aus dem, was rücksichtlich seiner ein οὐκ ὄν ist, erschafft, emporgehoben werden. Also ist Gott hiedurch so wenig primus inter pares als der Schöpfer unter seinen Geschöpfen.

Manches wird Ihnen freilich auch hievon noch räthselhaft vorkom-

men; aber gedulden Sie sich noch kurze Zeit. — Endlich wird — ich hoffe es zu Gott und bitte ihn darum — durch seine Hülfe das Werk zu Stande kommen, wodurch ich dies alles verdeutliche. Ich meine die Weltalter, die, so Gott hilft, zu Ostern kommen.

Ich höre, daß auch Herr Süßkind sich bewogen gefunden hat gegen mich aufzutreten, und zwar mit einer höchst gemeinen, meine Sätze in lauter Unsinn hinein arbeitenden Polemik, wie sich denn nichts Andres erwarten ließ, wenn dieser Kopf aus meinen bruchstücklichen Aeußerungen ein Ganzes zusammensetzen wollte. Er meinte vielleicht, ich werde es diesmal wie mit seiner ersten Abhandlung halten, die ich erst mehrere Jahre nach ihrer Erscheinung bei meinem Aufenthalte in Würtemberg kennen lernte. Allein ich bin diesmal entgegengesetzter Gesinnung. Von nun an ist es Ernst. Wer sich gegen diese Sache auf den Kampfplatz begiebt, mag sehen, wie er davon hinwegkommt. Ich habe zwar keine Lust, den Wust von Unsinn mit ihm zu durchwaten, den er mit der ihm eignen Industrie zusammengehäuft haben soll, denn noch habe ich nur 4 Bogen des Products gesehen und weiß vom Ganzen nur durch einige Freunde, aber ich werde die Anmaßung dieses unberufenen Beurtheilers in ihrer vollen Blöße darzustellen für Pflicht halten. Sein Benehmen in anderer Hinsicht, da er sich von je her als einer von denen gezeigt, die gern bei beiden Theilen ihr Licht leuchten lassen, macht ihn ohnehin keiner Schonung würdig.

Ich habe bis jetzt von meinen persönlichen Umständen gar nicht geredet. Seit Sie mir geschrieben, habe ich meinen guten Vater verloren, dessen Verlust für mich höchst schmerzlich und empfindlich war, auch darum, weil er hinweggieng, eh' ich ihm den vollen Tribut meiner Dankbarkeit bezahlen konnte. Dagegen hatte ich ein Vierteljahr vorher wieder ein Weib genommen und darin Ihren freundschaftlichen Rath erfüllt, noch eh' er mir zukam. Gott sei Dank, ich habe gefunden, was ich bedurfte, ein Herz nach meinem Herzen. In dieser kurzen Zeit habe ich schon manche häusliche Unfälle bestanden, die, äußerlich wenigstens, meine Ruhe nicht wenig gestört und die Vollendung meiner Arbeiten — auch meine Antwort auf Ihr freundschaftliches Schreiben — verzögert haben. Sonst ändert dieses

Verhältnis nichts in meinem eigentlichen Thun, meinem auf die Ewigkeit gerichteten Streben, sondern soll es, hoffe ich, immer mehr fördern. Daß auch Sie sich schon früher wieder in den ehlichen Stand begeben, habe ich mit vieler Theilnahme gehört. Möge dieses Verhältnis dazu dienen, Sie noch recht lange in voller Kraft und freudiger Wirksamkeit zu erhalten. — Ich bitte Sie, mich Hr. Sup. Rieger und seiner Familie auf's Angelegentlichste zu empfehlen.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir auch von dem Stand der Wissenschaft, besonders der Philosophie und Theologie, bei uns von Zeit zu Zeit etwas mittheilen wollen. Antworte ich nicht immer gleich, so denken Sie nur, daß ich nicht müßig bin, sondern arbeite für das, was auch Ihnen das Höchste ist, und dabei recht oft Ihrer gedenke und mit wahrer, auf Ewiges gegründeter Verehrung bin

Ihr

innigst ergebener

Schelling.

An Pfister.

München, den 2. Juni 1813.

Es hat mich sehr gefreut, nach langer Zeit wieder von Dir, liebster Freund, zu hören. Um zuerst von Deinem Werk zu reden, so habe ich dieses bereits durchgelesen und mich höchlich erbaut an der durchscheinenden Tendenz und besonders an den vielen höchst lehrreichen Einzelheiten, die es enthält. In diesen kann mir wenigstens der Geschichtschreiber nicht zu viel thun. Die Notiz über das Nibelungenlied war mir neu; woher hat sie wohl Görres? Ich wünschte wohl, Du würdigtest einmal diesem herrlichen Werk eine eigne Untersuchung. Hast Du Wilh. Schlegel's Abhandlung in seines Bruders Deutschem Museum gelesen? Sie enthält viel Schönes, aber in historischer Hinsicht genügt sie mir nicht. Des Verfassers Bestreben, Oestreich den Hof zu machen, leuchtet zu sehr hervor. Ich getraute mir eben so bündig und bündiger zu beweisen, daß es Bayern (von

Passau aus) angehört. Der stuttgarter Bibliothekar Petersen rühmte sich einmal (aber schon trunken) gegen mich, den wahren Aufschluß darüber geben zu können; er hätte eine Notiz gefunden, woraus ganz unstreitig hervorgehe, daß es eine elende Mönchsarbeit sei (Urtheil, unserer stuttgarter Schöngeister würdig!); da er aber viel weiß, hat er doch vielleicht ein brauchbares Körnchen gefunden. Ich will Dir gewiß nicht schmeicheln, aber Deine Art in der Historie fortzuschreiten und zu untersuchen, dann das Gefundene darzulegen, zeigt mir immer mehr, daß Du dem rechten puncto gravitatis historiae Dich näherst, und daß Niemand wie Du uns Hoffnung gewährt, den trefflichen Joh. Müller ersetzt zu sehen. Laß nur ja Dein größeres Geschichtswerk rascher fortschreiten; sei nicht karg mit Deinen Schätzen, theile mit, was Du von bezeichnenden, charakteristischen Einzelheiten hast, woraus ein anschauliches Bild des Lebens unserer Altvodern und ihres ganzen Wesens allein entsteht. Könnten wir nur zusammenleben! Vermöchte meine Aufmunterung etwas bei Dir, es sollte von meiner Seite nicht daran fehlen. Daß ich Dich von Jugend auf gekannt, daß Du früh mein Freund geworden und es geblieben bist, das rechne ich mit zu den günstigen Fügungen in meinem früheren Lebensgang. — — Deine Abhandlung Ueber den Ursprung der Bayern hat bis jetzt von Seiten der bayrischen Gelehrten keine Reaction erweckt. Doch muß ich bemerken, daß Pallhausen schon lange krank ist, auch fast ganz von der Gelehrsamkeit (wenigstens von der Akademie) sich zurückgezogen hat; Mannert hat einen Anfall gehabt, der für seinen Verstand sorgen ließ und ihn mit einer gänzlichen imbecillitate animi bedrohte. Wer es am dankbarsten erkennt, daß Du den Bayern ihre Urhaftigkeit vindicirt hast, ist unser trefflicher Kronprinz. — In dem neuesten Band der Denkschriften*) wirst Du eine große Abhandlung von Lang Verf. der Geschichte von Bayreuth) über die alte Territorial-Eintheilung von Bayern finden, wo jener Punct der Herkunft und die beiden widersprechenden Hypothesen, doch ohne eigentliche Entscheidung, auch berührt ist. — —

Die Arbeit über Eschenmayer, die Du so gütig beurtheilst, ist an sich

*) Der Akademie der Wissenschaften in München.

ganz unbedeutend. E. hat ſich in ſeinen Aeußerungen gar ſehr verfangen; ich fühlte ſelbſt, wie die Antwort geſchrieben war, daß er mir zu vielen Vortheil über ſich gegeben, wo dann die Ueberlegenheit leicht iſt. Ich denke aber, er wird ſich künftig mehr zuſammennehmen, wozu ihn die tübinger Lehrſtelle ohnedies auffordern muß. Es iſt ganz etwas Anderes, gleichſam als Privatmann philoſophiren, und den Beruf des Lehrers erfüllen. Da reicht man mit Manchem nicht aus, das zu Hauſe ganz leidlich ausſah. Es ſollte mir ſehr leid thun, wenn E. übel von meiner Antwort afficirt wäre; denn er iſt übrigens ein ſehr achtungswerther Menſch und feiner Kopf. — — Nun da faſt kein Raum mehr iſt, muß ich Dir doch noch Glück wünſchen zu Deinem häuslichen Segen. Dafür halte ich Kinder im eigentlichen Verſtand. Meinen kleinen Pathen werde ich ja wohl einmal ſehen und ſegnen können, wenn auch nicht dies Jahr.

Nun leb' wohl, liebſter Freund, mit Deinem Weib und Kindern, ſei fröhlich in Deiner Stille, nahe der Natur, und gedenke meiner in Freundſchaft.

Dein

treuer Freund

Schelling.

Schelling an Georgii.

München, d. 8. Oct. 1813.

Es iſt mir unmöglich, Hrn. Hofrath v. Breyer reiſen zu laſſen, ohne ſein Anerbieten zu benutzen und mich in Ihr gütiges Andenken, verehrteſter Freund, wieder einmal zurückzurufen. Welchen Werth ich darauf ſetze, einen Platz in Ihrer Erinnerung zu haben, wiſſen Sie längſt; wie erfreulich mir darum das Schreiben war, das Sie mir durch meine gute Mutter ſchickten, brauche ich nicht zu ſagen. Ich habe dieſen Sommer über manches Glück genoſſen; keinen kleinen Theil daran hatte die Anweſenheit meiner Mutter, die wie ein guter Geiſt manche Sorgen von mir und meiner Frau hinweggenommen, in deren Gegenwart ich freilich den Ver-

luſt meines unvergeßlichen Vaters erſt ganz fühlen, aber doch auch wieder mehr verſchmerzen gelernt als zuvor. Unſer Zuſammenſein war bis jetzt durch nichts geſtört; zum Verwundern hat ſich die alte Frau an das hieſige Klima gewöhnt und an Kräften merklich zugenommen. Dies hat mir auch den Muth gegeben, ſie um einen längeren Aufenthalt anzuſprechen, eine Bitte, die ſie mit der größten Bereitwilligkeit zugeſtanden. Ich erkenne in dieſer Fügung eine für mich gütig ſorgende Vorſehung, welche mir dieſe treue Mutter zur Hülfe und zum Troſt in einer Zeit gönnt, wo ich jene gewiß, dieſen vielleicht doch öfters nöthig haben werde, indem die erſte Entbindung meiner Frau im kommenden Winter bevorſteht. — Dies von mir und dem was mich angeht, weil ich Ihre gütige Theilnahme auch an meinem Ergehen kenne.

Alle Geiſter und Herzen ſind jetzt voll von der großen wunderähnlichen Conversio rerum, die ſich in den letzten Monaten ereignet. Es iſt ein Gefühl, an das man ſich noch gar nicht recht gewöhnen kann. Seit dem Unglück Deutſchlands habe ich erſt die Propheten recht verſtehen lernen; jetzt lerne ich fühlen, was es heißt, aus der Gefangenſchaft und mehr als babyloniſchen Knechtſchaft erlöſt zu werden. Die eingetretene Zerſtörung der feindlichen Macht, die Auflöſung, deren vollſtändige Reſultate wir noch nicht einmal kennen, ſcheint in gar keinem Verhältnis mit den Niederlagen; dieſe Zerſtörung kommt von innen durch einen eigentlichen Verweſungs- und Putrefactionsproceß. Moll's Zeitrechnung wird jetzt wohl einige Modification erleiden müſſen, ob ich gleich immer glaube, daß ſein Ende noch nicht ſo nah iſt; verſtehe ich etwas von dem wunderbaren Gang der Entwicklung, ſo wird er noch aufgeſpart; wenn alle ſeine Helfershelfer abgegangen ſind, wird er noch leben, um den Kelch der Demüthigung bis auf die Hefen auszuleeren. — Das Benehmen im gegenwärtigen Krieg ſcheint auf eine noch tiefere Depravation zu deuten; ich glaube, ſeine ganze Energie hat, nicht wie man ihm zutraute, in einem blinden Fatalismus, der doch immer noch etwas in gewiſſer Art Erhabenes und Vernunftartiges hat, ſondern in bloſem Caſualismus, einer Vergötterung des Zufalls beſtanden; ſeine Ueberzeugung ſcheint mir jetzt die geweſen zu ſein, daß ſelbſt nicht Verſtand und Kunſt, noch weniger freilich Moralität und

ein höherer Wille über das Gelingen der Unternehmungen entscheiden, sondern reiner Zufall, der das Tollste gelingen macht, wenn er günstig ist. — Ein guter Geist scheint bis jetzt auch über den politischen Verhandlungen zu walten; möge er bleiben! Deutschland hat es hoch nöthig; ja ein Gesetzgeber, der vom Himmel käme, wäre zu wünschen, um den Deutschen (da das Alte einmal nicht wohl wiederkommen kann) die Verfassung zu geben, die zu ihrem dauernden Glücke nothwendig ist. — Wie es bei uns steht, wird Ihnen Hr. Hofr. v. Br. mündlich sagen können.

Die reinsten und innigsten Wünsche für mein besondres, hochgeliebtes Vaterland erwachen bei dieser Veranlassung in meiner Brust. Doch gewiß, es wird gerettet werden, mit all' den Keimen des Guten, die selbst in der bösen Zeit noch erhalten und wenigstens von einzelnen treuen Herzen gepflegt worden sind. Die Trefflichkeit wohlhergebrachter Anstalten, die Tüchtigkeit und der herrliche Sinn einzelner Patrioten, worunter ich Sie mit ganz besondrer Empfindung nenne, ist Ursache, daß wenigstens das Volk, die Nation, viel wenigere Schritte zurückzunehmen hat, um sich wieder ganz im Rechten und Guten zu befinden, als andre Völker.

Wegen der theologischen Lehrstelle in Tübingen scheint es noch immer anzustehen; ich schließe daraus, daß der gute Köstlin keine entschiedenen Aussichten hat. Ich glaube zwar, wie Sie bemerken, daß er während seiner Hofmeisterstelle die Theologie ziemlich an den Nagel gehängt haben mag, indes er ist ein empfänglicher Kopf, der leicht auf's Rechte zu lenken sein würde. Aber warum denkt man denn auch jetzt nicht an den trefflichen Helfer Renz in Laufen? Mag er auf dem Lande auch von den Studien abgekommen sein: er ist der Mann sich bald wieder hineinzufinden, Alles nachzuholen und die ziemlich veraltete, den Besseren schon lang' widerwärtig gewordene Lehrart mit ganz neuem Geiste zu beleben. Fast muß ich glauben, eine herrschende Partei fürchtet sich vor ihm; ich weiß wohl, daß er nie in ihren Wegen gewandelt, nie mit ihrer unnatürlichen Theologie zufrieden gewesen; aber wie seine Theologie beschaffen, kann man, dünkt mich, aus der Wirkung seiner Predigten schließen, dergleichen meines Wissens nie weder die Gelehrsamkeit des sonst so achtungswerthen Storr, noch die Süßkindische Mikroskopie hervorgebracht, oder hervorzu-

bringen gelehrt hat. Daß er auch jetzt noch, wie ehemals in Tübingen, an Talenten und gründlichem Geist weit über alle hervorragt, die etwa mit ihm rivalisiren können, glaube ich eben so gut annehmen zu dürfen, als daß sein vortrefflicher Charakter unverändert derselbe geblieben ist. Wenn auf einem Ausländer bestanden werden sollte, so gebe nur der Himmel, daß es kein Paulus oder ähnlicher sei, der, wie vor zwei Jahren ein gewisser Stephani (ehemaliger Zuhörer von Paulus und bayerscher Kirchen-Rath in Augsburg) in einer dem katholischen Klerus seines Sprengels zugeeigneten Brochüre gethan hat, die Einsetzung des Nachtmahls durch den Blutbecher zu erläutern fähig ist, der nach Sallust bei der Catilinarischen Verschwörung umhergegangen. Horresco referens! Unter den Theologen, die ich im Ausland kennen gelernt, ist unser hiesiger Kirchenrath und Akademicus Dr. Martini noch einer der besten; nicht daß er in die wahre Tiefe gedrungen, aber wenigstens verdreht und verfälscht er die Schrift nicht durch Paulusische Auslegungen, die er verabscheut, und hat an profunder und ausgebreiteter theologischer, historischer und allgemein literarischer Gelehrsamkeit in Würtemberg jetzt schwerlich seines Gleichen. Sollten Sie einmal einen Fremden haben, so wollte ich Würtemberg diesen gönnen.

Was meine literarischen Arbeiten betrifft, (denn ich weiß, daß Sie daran einigen Theil nehmen), so warten die Weltalter auch auf bessere Zeit. In diesem Jahr voll Krieg, Sturm und Unruhe wollte ich sie nicht dem offnen Meer preisgeben; im Jahr 1814 wird man empfänglicher für diese Ideen sein. Dann werden sie aber auch gewiß nicht länger zurückgehalten.

Ich kann nicht schließen ohne Sie zu bitten, daß Sie mich Hrn. Superintendent Rieger aufs angelegentlichste empfehlen und mich entschuldigen, daß ich durch diese Gelegenheit nicht gleichfalls danke für die mir sehr erfreulich gewesene Lectüre seiner christologischen Abhandlung; die Zeit will es jetzt nicht erlauben, aber ich werde meine Schuldigkeit nachholen. —

Vielleicht daß es mir im kommenden Frühling oder Sommer so gut wird, meine gute Mutter hinaus zu begleiten. Dann freue ich mich ins-

beſondre auch mit Ihnen wieder reden zu können von Angeſicht zu Angeſicht. Inzwiſchen erhalte Sie Gott der guten und gerechten Sache, der treu geblieben zu ſein in allen Umſtänden jetzt doppelte Freude bringt, da die Phantome der falſchen Weisheit, wie die Ausgeburten der Hölle, zerſtieben. Fuit!

Ich bin und bleibe mit der treueſten Verehrung unverändert

Ihr

ganz ergebner

Schelling.

Goethe an Schelling.

Der werthe und gewiß auch Ihnen, noch von Alters her, höchſt ſchätzbare Freund, Hofrath Meyer, hat mir das Verlangen, wieder in Ihrer Nähe zu ſein, lebhaft rege gemacht, welches ich oft im Stillen empfinde, da ich nach ſo langen Jahren wohl einmal Ihres aufmunternden und auferbauenden Geſprächs theilhaft werden, die herrlichen Kunſtſchätze mit Ihnen genießen, vor Allem aber mich Ihres häuslichen Glücks erfreuen möchte. Intereſſen ſucht meine Einbildungskraft eine ſo theuere und geliebte Freundin an Ihrer Seite. Ich laſſe mir gern erzählen, daß es Ihnen wohlgeht, und ſchon hat Freund Meyer mir die individuelle Lage Ihres Glücks ſchildernd wiederholen müſſen.

Bei ſeinen ſo willkommenen Erzählungen empfand ich ſogleich die Neigung, mich auch wieder einmal ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, und nun giebt mir die Abreiſe eines jungen Künſtlers, Namens Müller, erwünſchte Gelegenheit, dieſem Verlangen ſogleich Genüge zu leiſten. Mögen Sie dieſem jungen Manne auf ſeinem Kunſtgange einige Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo werden Sie mich verbinden. Es fehlt ihm nicht an angebornem Talent. Sein zartes und einigermaßen melancholiſches Gemüth bedarf Theilnahme und Aufmunterung, ſo wie ihm die ſtrengen Kunſtforderungen ſeiner neuen Lehrer gewiß förderlich ſein werden.

Und nun leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner in Ihrem Fa-

milien- und Freundeskreiſe, bleiben Sie überzeugt, daß ich allem, was Sie öffentlich zu äußern für gut finden, die größte Aufmerkſamkeit ſchenke, um mich einigermaßen für den Verluſt zu entſchädigen, den ich dadurch erleide, daß ich mich ſchon ſeit ſo langer Zeit nicht mehr ſo ſchnell wie vormals durch Ihre geiſtreiche und gründliche Unterhaltung über die Angelegenheiten zurechte finden kann, die mich immerfort auf meine eigene Weiſe beſchäftigen.

Mit den aufrichtigſten Wünſchen mich empfehlend

Weimar, den 28. April 1814.

Goethe.

Schelling an Gries*.

Der Brief vom 1. dieſes, wertheſter Freund, mit dem Sie mich erfreut haben, hat etwas länger, als gewöhnlich iſt, auf dem Wege zugebracht, dies entſchuldigt, zum Theil wenigſtens, die in etwas verſpätete Ankunft Antwort?.

Zuerſt alſo den Ausdruck meiner herzlichſten Freude, daß Sie meiner auf ein blos gedrucktes Schreiben**) gedenken wollten, und des unbeſchreiblichen Genuſſes, den Sie mir durch Mittheilung des erſten Actes eines von Ihnen überſetzten Calderoniſchen Schauſpieles verſchafft haben. Ich freue mich, doch nicht ganz der Letzte zu ſein, der Sie auf dieſer neuen Bahn bewillkommet. Sie iſt ganz Ihrer würdig, und meiſterhaft, wie es ſich nicht anders erwarten ließ, haben Sie auch mit den unübertrefflichen Schönheiten dieſes Dichters gerungen. Erhalte Sie Gott ſammt allen neun Muſen bei dem herrlichen Gedanken, uns nach und nach den ganzen Calderon zu geben, auf den wir von Schlegel's Hand, bei ſeinen neuſten exploits auf dem politiſchen und kriegeriſchen Welttheater, ohnedies ſo leicht nicht hoffen dürfen. Sie, liebſter Gries, werden gewiß weder einen

* Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 97.

** Das Formular der Einladung zur Mitarbeit an der Zeitſchrift von Deutſchen und für Deutſche.

Feldzug mitmachen, so viel Ursache Sie auch in der gerechten Erbosung über die Bedränger Deutschlands und Zerstörer Ihrer so werthen Vaterstadt*) hätten, noch diplomatische Werke verfassen; Sie werden den Musen getreu bleiben.

Daß ich nun gar gewissermaßen zur Hebamme dieser neuen Frucht Ihres Dichtergeistes ersehen worden, könnte mich ganz vergnügt machen, wenn ich nicht fürchtete diese Ehre wieder einzubüßen, weil ich leider nicht so bald, als Sie höchst billiger Weise für jenen Fall zu erwarten scheinen, ein neues Heft der Zeitschrift herausgeben kann. Es mag sich damit wohl bis tief in den Herbst, ja nach Umständen wohl bis zum Anfang von 1815 verzögern. Der Gründe sind mancherlei, der Hauptgrund aber, daß andere nicht bei Seite zu legende Arbeiten mir für die Zeitschrift vorderhand nichts zu thun verstatten und ich doch nicht so ganz und gar, wie bisher, fast blos auf dem Titel stehen will.

Nun mögen Sie, liebster Freund, selbst entscheiden, ob die Handschrift so lange ungedruckt bei mir liegen soll oder nicht; im letztern Falle sende ich sie auf der Stelle ab; sie gleich diesem Briefe beizulegen kann ich doch nicht übers Herz bringen, und immer werde ich sie ungern aus meiner Hand lassen.

Die Unterhandlungen mit Schrop unternehme ich aber mit Vergnügen. — Desto weniger Muth habe ich incß in eine Unterhandlung mit dem hiesigen Theater zu treten. Ach, lieber Freund, Sie scheinen von der Schlechtigkeit desselben auch nicht einmal eine approximative Vorstellung zu haben. Ich halte unsre Bühne für die beziehungsweise unfähigste in ganz Deutschland. Ich habe verschworen, kein Stück in Jamben mehr zu sehen. Keiner dieser sogenannten Schauspieler versteht eine Schillersche Periode, und doch ist dies echte deutsche Hausmannskost gegen solche Ambrosia. Urtheilen Sie selbst.

Da die Welt jetzt wieder frei oder doch freier ist, so wollen wir doch nicht ganz aufgeben, uns irgendwo und irgendeinmal wiederzusehen. Es

*) Hamburg.

ist so Vieles geschehen, was man kaum hoffen durfte, warum sollte dies nicht geschehen?

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs beste. Sollten Sie je den Wanderstab in die Gegend setzen, wo wir leben, Sie würden an uns Freunde finden, die sich aufs herzlichste Ihrer erfreuten.

Schelling an seine Mutter.

München, 4. Sept. 1814.

— — Ach, liebste Mutter, wir vermissen Sie eben noch täglich, ja stündlich. Es ist gar nicht mehr so heiter bei uns, seit die freundliche, liebreiche Mama uns verlassen. Könnten Sie doch nur auch zuweilen wie zu Karl auf ein Stündchen zu uns kommen. Alles was wir Sie nun bitten, liebste Mutter, ist, daß Sie doch Alles anwenden sich recht gesund zu erhalten. Es ist das größte Glück, eine solche liebe gute Mutter noch zu besitzen. Ich hätte fast nicht mehr leben mögen, wenn wir Sie auch verloren hätten. Seien Sie noch viele Jahre unter Ihren Kindern; Sie sind aller Trost und höchste Freude. Wenn ich Sie auch nicht sehe, thut es mir doch wohl an Sie zu denken und mir vorzustellen, wie Sie unter meinen andern Geschwistern sind. Bis jetzt sind Sie in Stuttgart fast gar nicht zum Ausruhen gekommen. Von der Reise angegriffen, waren Sie die Tage unsres Aufenthaltes in beständiger Bewegung, dies und die Veränderung des Klimas und der Lebensart hat Sie wohl am ehesten krank gemacht. Gott sei ewig Dank, daß Ihnen hier nichts der Art zugestoßen, wo wir Ihnen einen Arzt wie Karl zu verschaffen vergeblich gesucht hätten. Jetzt ruhen Sie doch recht aus von allen Ihren Anstrengungen, sammeln Sie neue Kräfte, um auch den Winter gesund durchzubringen.

Unser kleiner Liebling gedeiht immer noch so fort wie sonst, nur gibt es Tage, wo er stark zahnt und dann etwas unleidig wird. Alle die gewöhnlichen und immer vorkommenden Sachen versteht er schon; man

darf nichts von Spazierengehen sagen, denn da will er gleich fort, wenn es auch regnet. Leider findet sich auch der Eigensinn schon ein, der in diesem Alter schwer zu bezähmen ist. Ich glaube, wenn Sie jetzt wieder kämen, würde er Sie noch erkennen. —

Meine Frau grüßt und küßt die liebste Mama auf's zärtlichste; sie kann sich oft gar nicht drein finden, daß Sie nicht mehr hier sind, und wird Ihnen nächster Tage antworten. So bitte ich Sie denn auch, alle die lieben Unsrigen, Schwester und Schwager, den liebsten Karl und seine liebe Frau aufs herzlichste von uns zu grüßen. Ich bin jetzt auf meinem neuen Zimmer sehr fleißig und befinde mich viel besser. —

Gott erhalte Sie, liebste Mutter; ich bin und bleibe immer

Ihr

treu-geh. Sohn

Fr.

Schelling an Windischmann.

München, den 2. Nov. 1814.

Den Dank für Ihren freundschaftlichen Brief und das beigelegte Werk bin ich Ihnen so lange schuldig geblieben, daß ich nicht länger anstehen will ihn abzutragen, so unmöglich mir auch jetzt wird, Ihnen etwas Gefühltes und Gedachtes, wie sich wohl gebührte, über ein so vielfach interessantes und wichtiges Buch zu schreiben. Ihre Nachsicht in dieser Beziehung kann ich vielleicht um so eher ansprechen, als die Materie von der Art ist, daß man nicht darauf eingehen kann, ohne sofort ein Buch darüber zu schreiben, und daß nach der mir einmal anklebenden Beschränktheit ein streng wissenschaftlicher Zusammenhang für mich der faßlichste ist, dagegen ganz schwer, ja unmöglich, über ein Werk von der räsonnirenden Gattung gleich zur Total-Ansicht zu gelangen. Gewiß haben Sie durch dieses neue Werk viele Hunderte erbaut; mir hat es den Wunsch erregt, daß es uns möglich wäre, einmal uns wieder mündlich über so viele große Puncte, die Sie zur Sprache gebracht, mit einander zu erklä-

ren, ein Wunsch, dessen Erfüllung ich gerade jetzt nach der Verbindung, in welche Ihr Vaterland mit Bayern gekommen ist, am wenigsten für unmöglich halte, abgerechnet, daß ich für den nächsten Sommer eine Rhein-Reise fest beschlossen habe und dabei gewiß Aschaffenburg, wenn Sie noch dort befindlich sind, nicht vorbeigehen werde. Sollten Sie hieher jetzt oder künftig einmal kommen, oder sonst irgend etwas von hier aus wünschen oder hier betrieben wollen: so hoffe ich, daß Sie auf meinen Eifer und auf die herzliche Freundschaft rechnen, von der ich Ihnen so gern Proben geben möchte. Indes leben Sie wohl mit allen den Ihrigen, die Gott segnen möge. Mein kleiner bald ein Jahr alter Sohn gedeiht vortrefflich. Ich grüße Sie und bin mit aufrichtiger Freundschaft immer

der Ihrige

Schelling.

Schelling an Wagner.

München, den 2. Nov. 1814.

Da ich auf alle Briefe, so ich Ihnen zur Franzosenzeit geschrieben, keine Antwort erhalten, muß ich Ihnen nun wieder schreiben, um Sie zu erinnern, daß Sie noch einen Freund meines Namens in der Welt haben. Es verlangt mich ungemein zu wissen, wie Sie leben, wie es Ihnen geht, was Sie arbeiten, warum Sie so still sind? Hoffentlich sind Sie an einem großen Werk beschäftigt. Lieber Freund, lassen Sie sich doch durch Nichts abhalten, alles das zu thun und zu erfüllen, wozu Sie von Natur berufen sind. Sie dürfen nur wollen, um etwas Außerordentliches zu leisten. Denn das gewöhnliche Kunstwesen, wie es so fortgeht und allgemein getrieben wird, ist Nichts für Sie. Sie sollen und müssen Ihren eignen Weg gehn. Bei uns ist es nun auch wieder leidlich; auch ich denke wieder darauf, etwas Rechtes zu thun und zu wirken; vorher war ein solcher dumpfer Druck, der sich auf Alles erstreckte, daß man an Nichts denken konnte. Wahrscheinlich haben Sie gehört, daß ich mich wieder verheira-

thet. Ich kann nicht anders ſagen, als daß ich glücklich bin, auch habe ich jetzt einen kleinen Jungen voll Leben, der mir nicht wenig Vergnügen macht. —

Unſre hieſige Akademie der bildenden Künſte hat Ihnen ſchon vor zwei Jahren die Ehre angethan, Sie zu ihrem correſpondirenden Mitglied zu ernennen. Ich hoffe, das Diplom ſoll Ihnen durch irgend einen Agenten unſrer Regierung glücklich zukommen. Noch mehr aber hoffe ich, daß Sie dieſe Ehre ſollen zu ſchätzen wiſſen und nicht ermangeln werden, ſich bei der Akademie recht höflich zu bedanken. — Doch vielleicht ſind Sie noch immer der alte — — —.

Kann ich Ihnen hier zu irgend Etwas nutz ſein, melden Sie es mir ja gleich. So lange es auch her iſt, daß ich Nichts von Ihnen höre und ſehe, bin ich doch in meinen Geſinnungen gegen Sie derſelbe. Möcht' es mir ſo gut werden, einen Theil meines Lebens mit Ihnen zuzubringen! Mir iſt, als hätte ich mich nicht leicht mit einem Menſchen ſo verſtanden, wie mit Ihnen! Schreiben Sie mir ja recht viel von Ihnen ſelbſt, von allen Ihren Verhältniſſen und andern Umtrieben. Wenn das große Werk fertig iſt, über dem Sie brüten, müſſen Sie doch einmal wieder den Fuß über die Alpen ſetzen. Dies wäre für mich Labſal; denn wann ich dazu kommen werde Sie, wie ich immer noch hoffe, in Rom zu ſehen, das liegt, wie Vater Homer ſagt, auf den Knien der Götter.

Leben Sie recht wohl, mein theuerſter Giovanni, laſſen Sie mich bald hören, wie es Ihnen geht und ob Sie auch meiner gedenken. Ich bin und bleibe wie immer

Ihr

ganz ergebenſter

Schelling.

Hoffentlich, liebſter Freund, iſt Ihnen ein mit der Poſt abgegangener Brief jetzt glücklich zugekommen; hier erhalten Sie ein ganzes Paket.

1. Zwei Exemplare des hieſigen Kunſtprogramms; in dem einen liegt Ihr Diplom, das Sie hoffentlich bei geſundem Leibe finden wird.

2. Briefe und Depeschen an die übrigen großen Kunstlichter Roms; denn da Sie ohnedies eine Art von Agenten dort vorstellen, so hoffe ich, daß Ihnen auch dieser diplomatische Auftrag nicht unangenehm sein werde. Ich verlasse mich darauf, daß Sie Alles und Jedes ordentlich an die Adresse abgeben.

Sehr leid hat mir gethan, bei Anfertigung Ihres Diploms noch nicht zu wissen, daß Sie statt des rauhen und etwas widerwärtigen Namens Martino jetzt den sanften, weiblichen Maria angenommen, der sich füglich zu Ihren übrigen Thaten nicht wohl packen will.

Letzteres habe ich aus dem Titel des herrlichen Geschenks ersehen, das Sie mir durch Eberhard zukommen lassen. Gottes Lohn dafür! Es sind herrliche Sachen, die mir großes Vergnügen gemacht haben. Schade daß Sie nicht auch eine Beschreibung Ihrer Reise nach Griechenland herausgeben. Manches mag zwar von der Art sein, daß es besser ist, wenn es erst nach Ihrem Tode bekannt wird. Doch nicht Alles! Im Ernst davon zu reden, es wäre sehr Schade, wenn Sie Nichts darüber aufgesetzt hätten oder noch aufsetzten, so lange das Andenken lebendig ist. Ich mache Ihnen den Vorschlag, mir Briefe darüber zu schreiben, die ich alsdann in den besten Stil bringen und mit einer Vorrede zu Ihrer größten Ehre herausgeben will.

Ihr Geschenk hat mich doppelt erfreut, auch als Beweis, daß Sie doch Ihren alten Freund nicht ganz vergessen haben, der wenn er sich ein recht ihm gemäßes fröhliches Leben denkt, sich immer denkt, in Ihrer Gesellschaft zu leben.

Ganz und immer der Ihrige

M. den 12. Nov. 1811.

S.

Goethe an Schelling.

Haben Sie tausend Dank, wertheſter Herr und Freund, für das ſchöne und ehrenvolle Blatt, welches Sie mir überſendet, und ſprechen

gefällig gegen den Herrn Director und die ansehnliche Akademie mein dankbares Anerkennen mit freundlichen Worten aus. Durch die gute Aufnahme des jungen Müller wird unser Kunstkreis Ihnen verschuldet, es soll mich sehr freuen in der Folge zu sehen, wie jene Anstalten auch bei einem der Unsrigen Früchte erzeugen.

Mit Sehnsucht erwarte ich das mir angekündigte Werk. Ich bin geneigter als jemals die Regionen zu besuchen, worin Sie als in Ihrer Heimath wohnen. Je älter man wird, desto mehr verallgemeint sich Alles, und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, so muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen im Stande sind.

Die Wahl einer so lieben Gattin gab mir die Versicherung Ihres häuslichen Glücks, und eine unmittelbare Nachricht davon ist mir höchst erfreulich. Erhalten Sie mir beiderseits einen freundschaftlichen Antheil, bis ich hoffentlich einmal so glücklich bin, Sie unter Ihren Kunstschätzen zu besuchen.

Da man von trefflichen Freunden entfernt ihnen oft länger als billig stumm bleibt, so sind die Stunden, die ich auf meine Arbeit wende, mir um desto angenehmer, weil ich hoffen kann, mich dadurch so manchem verehrten Geiste unvermuthet zu nähern und ihm für das längst Empfangene auch eine kleine Gabe hinzureichen.

Eine frische Ausgabe meiner Werke, die ich so eben vorbereite, wird manches Neue bringen. Möge sie Ihnen nicht misfällig sein, vielmehr zur Erheitrung dienen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein zu guter Stunde.

Weimar, den 16. Jänner 1815.

Treu verbunden
Goethe.

Erlauben Sie, daß ich als Nachschrift ein Paar kleine Angelegenheiten empfehle. Die erste betrifft unsern hiesigen geschickten Bildhauer Weiser, der eine Marmorbüste, Lucas Cranach vorstellend, für die Sammlung Ihrer Königl. Hoheit des Kronprinzen gearbeitet und solche vor einiger Zeit nach München abgesendet hat. Er sieht nun der Zahlung

mit einiger Verlegenheit entgegen, da er, wie es Künstlern oft zu gehen pflegt, sich nicht eben in den reichlichsten Umständen befindet. So viel ich weiß, ist diese Zahlung nur durch die Abwesenheit Ihrer Königl. Hoheit verspätet worden, vielleicht könnten Sie, verehrter Freund, etwas zu ihrer Beschleunigung wirken; so würden Sie einen braven Mann, für den ich mich zu interessiren alle Ursache habe, sehr verbinden.

Das Zweite betrifft eine freilich sehr veraltete Sache: im Jahre 1803 erhielt ein bayrischer Künstler, Herr Hofmann, bei uns den Preis. Die Vorstellung war Ulyss und der Cyclop, seine Zeichnung ist dem Januar von 1804 der Allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung copeilich vorgesetzt. Er machte mir darauf ein Geschenk des Originals, wünschte aber, daß solches in München zu seiner Empfehlung gesehen würde. Ich sendete sie auch dorthin ab, wenn ich nicht irre, an Herrn von Mannlich. Die erfolgten stürmischen Zeiten machten dieses Blatt, so wie manches andere, vergessen, und erst jetzt, da ich meine Zeichnungen der lebenden Künstler in Ordnung bringe, werde ich wieder daran erinnert.

Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, Sich darnach zu erkundigen. Vielleicht ist sie aufzufinden, denn es war damals der Wunsch, daß sie der Akademie vorgelegt würde. Erhielt ich sie dann, durch Ihre Gefälligkeit und Sorgfalt, in gutem Zustande zurück, so würde dieses Document früherer und nicht ganz undankbarer Bemühung mir doppeltes Vergnügen machen.

G.

Schelling an seine Mutter.

München, 22. Febr. 1815.

Unmöglich ist mir die Freude auszudrücken, welche wir über Ihr letztes Schreiben empfunden, liebste, beste Mama. Gott sei ewig gepriesen, daß er uns unsern guten Karl wieder geschenkt hat. Ich selbst lebe erst wieder auf, seit ich die Gewißheit davon habe. Vielleicht werden wir nun noch Ursache finden, die Verhängung dieser Krankheit mit einer

gütigen Absicht verbunden zu denken. Es war fast nicht anders möglich, als daß Karl einmal eine solche Hauptkrankheit durchmachte. Ich habe sie lang gefürchtet, besonders seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen. Seine zur Ruhe und Stille geneigte Natur konnte sich zu dem beweglichen, viel beschäftigten Leben nicht ohne Widerstreben verstehen. Jetzt wird, wie es bei solchen Krankheiten gewöhnlich ist, seine Natur zum Theil sich umgestalten und eine neue kräftige, nicht so bald wieder zu störende Verfassung annehmen. So wie mir die Krankheit beschrieben worden, kann ich sie doch für nichts Anders als ein wahres Nervenfieber halten. Die Nachwehen werden noch eine Zeit lang dauern, die Hitze im Kopf nicht gleich aufhören. Aber alle Zufälle sind jetzt unbedenklich, wenn Karl nur sich recht schont und besonders seine Muskelkraft nicht zu früh brauchen will. Glücklicherweise geht die Jahreszeit jetzt auch dem Frühlinge zu. Da haben wir denn einen Gedanken, den ich nur gleich äußern will, weil jetzt vielleicht am ehesten der Entschluß gefaßt wird. Nämlich Karl soll, wenn er in der Reconvalescenz so weit vorgeschritten, um das Reisen ertragen zu können, zu seiner letzten Erholung und noch eh' er seine ärztliche Praxis wieder anfängt, mit seiner lieben Frau hierher zu uns kommen und einige Wochen unter andern Gegenständen und Menschen verweilen. Ich bin gewiß, eine solche Zerstreuung würde auf ihn den vortheilhaftesten Einfluß haben, auch die liebe Schwägerin würde so schneller das Leid der früheren Tage vergessen. Daß die liebste Großmama sich mit anschließt, um ihr Paulemändele wieder zu sehen, versteht sich von selbst. Es ist nicht Scherz von mir, sondern völliger Ernst. Bis dahin bin ich wieder frei von Arbeiten; wir können Alles recht gut und so einrichten, daß Sie drei einige Wochen bei uns recht vergnügt sein sollen. Eine andere Aussicht habe ich doch nicht, Karln und seine Frau auch einmal bei uns zu sehen. Wenn diese Gelegenheit nicht benutzt wird, da er die gegründetste Ursache hat, seine Praxis ruhen zu lassen und zugleich auch Reise-Erlaubnis zu begehren, so werden wir wohl nie dieses Vergnügen genießen. Nun wende ich mich an die liebste, beste Mama, die soll den Gedanken zu Stande bringen; es wäre ewig Schade, wenn er nicht ausgeführt würde. Ich bin überzeugt, daß ihn alle Verwandte und Freunde passend, ja vortrefflich

finden müssen. Mit Zuversicht hoffen wir also, daß Sie, liebste Mama, dieses Gedankens sich treulich annehmen und Alles anwenden, daß er in Wirklichkeit gesetzt werde. Welche Freude, auch Sie, liebste Mama, wieder so bald, als wir uns kaum schmeicheln durften, wenn auch nur auf einige Wochen wieder bei uns zu sehen! Denken Sie nur an Ihr allerliebstes Paulmännchen, das Ihnen nun schon entgegengehen würde und das nie von der Großmama hört ohne zu jauchzen. Auch Breyer's, die an Karl's Krankheit und Genesung, wie Sie selbst denken können, warmen Theil genommen, sind über eine dem Karl nöthige Reise mit uns Einer Meinung.

Was die Lüge von meinem Katholisch-werden betrifft, so ist sie zwar wahrscheinlich sehr böslich gemeint, indeß zu abgeschmackt, um mir wirklich schaden zu können. Ich bedaure nur, daß man auch Sie damit nicht verschont, ja dieselbe für Sie durch Zusätze noch verdrießlicher zu machen gesucht hat. Selbst sie zu widerlegen wäre ganz unter meiner Würde; sonst sollte mich die Rücksicht auf die hiesige Regierung nicht abhalten, was auch übrigens nicht nöthig wäre. Es wird aber schon von andern Seiten in die Zeitungen kommen, daß es eine Lüge ist. Ziehen Sie sich also doch die Sache nicht weiter zu Herzen; es wird meinen Feinden doch nicht gelingen, mein Glück und Wohlergehen steht nicht in Menschen- sondern in Gottes Hand.

Nun freuen Sie sich eben recht Ihres wiedergeschenkten Karlmännchens; könnte ich mich doch mit Ihnen freuen, und wenn auch nur mit Worten, doch Etwas thun zur Aufheiterung meines liebsten Bruders. Grüßen Sie ihn von mir viele tausend Mal, so wie seine liebe Frau und alle unsre Angehörigen. Denken Sie nur fein darauf, auch sich recht zu erholen und jetzt zu schonen, besonders aber lassen Sie sich meinen Lieblings-Gedanken empfohlen sein. Gott erhalte und stärke Sie!

Ich bin mit zärtlichster Liebe

Ihr

treu-gehorsamer Sohn

Fritz.

Schelling an Schubert.

München, 28. Febr. 1815.

Es war längst mein Vorsatz, Ihnen für das interessante Geschenk Ihrer Symbolik des Traums zu danken; die Arbeit, in der ich bin, ließ mich aber nicht Muße zu der Ausführlichkeit finden, die ich wünschte, um in der Ferne, worin wir uns befinden, nicht Misverstand zu veranlassen oder zu vermehren. Ich mußte nämlich aufrichtig bekennen, daß mich die Sache und die Gedanken mehr angezogen als die Art der Behandlung, die ich, wenn sie allgemeiner werden sollte, für einen Verderb unsrer eigenthümlich deutschen, ernsten und strengen Wissenschaftlichkeit halten müßte. Davon aber nun um so weniger ein Wort weiter, als ich auch heute wieder keine Zeit zur Rechtfertigung dieser Meinung gefunden, da Sie vielleicht mit Ihrer Form das Wesen verloren glauben, von dem ich gewiß bin, daß es erst in gesetzlich strenger Entfaltung seine ganze Herrlichkeit offenbaren kann.

An dem Unangenehmen Ihrer Lage, wovon Sie besonders an meine Frau geschrieben, nehme ich herzlichen Antheil. Doch will ich Sie als Freund ermahnen, Ihr Gemüth nicht zu sehr davon einnehmen zu lassen. Das beste Mittel gegen alles Verdrießliche ist Ergebung und Geduld; haben wir diese bewiesen, dann erst wird uns geholfen. Ich darf vielleicht hievon reden, als einer, der durch manches Feuer der Trübsal gehen mußte, und der außerdem nicht gewöhnliche Feinde hatte (selbst solche, denen ich Gutes gethan und noch hat, die nichts Erdenkliches gegen mich unversucht gelassen; und doch bin ich noch da, lebe und hoffe mit Gottes Hülfe zu wirken, wie ich bis jetzt nicht gewirkt habe. Das Stündlein Ihrer Erlösung wird gewiß kommen; greifen Sie aber der Vorsehung nicht vor.

Ich setze ohnedies voraus, daß Sie sich selbst geprüft haben um zu wissen, daß kein eigenwilliges Bestehen auf einer selbstgefälligen Lehrart Veranlassung gegeben, da bei Instituten der Art Eltern und Vorsteher allerdings ein Recht haben zu fodern, daß Bestimmtes auf bestimmte

Weise gelehrt werde. In so fern wäre Ihnen eine Versetzung auf die Universität wohl zu wünschen und wird Ihnen bei der kräftigen Verwendung des B. L. kaum fehlen können, wenn erst etwas Ernstliches geschieht; nur sorge ich, daß Sie in Würzburg eben so viel Verdruß und viel weniger Ersatz finden als in Nürnberg. Nach meiner Erfahrung würde ich Ihnen rathen, einen protestantischen Ort jedem katholischen vorzuziehen.

Ich höre, daß Sie hier nachgefragt, ob ich wirklich katholisch geworden? Diese Frage könnte mich von Ihnen verwundern, wenn es noch etwas der Art könnte und wenn sie mir nicht zeigte, daß Sie mich eben gar nicht mehr kennen, oder vielmehr daß Sie mich nie gekannt haben. —

Gelegentlich schreiben Sie mir doch, ob das Lied: Es glänzet der Christen ꝛc. wirklich von dem C. F. Richter ist. Ich kenne es von Kind auf, halte es aber viel zu kräftig gegen die andern Sachen, die poetisch betrachtet doch gar zu erbärmlich sind. — Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie uns beide unbekannter Weise Ihrer lieben Frau und sein Sie meiner freundschaftlichen Ergebenheit versichert.

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, 20. April 1815.

Ich will Dir nur gleich heute schreiben, liebster Bruder; denn seitdem Du uns verlassen, kommt es uns so öde und einsam vor, daß wir meinen, Dich mit unsern Gedanken wieder herbeiziehen zu müssen. Gar zu kurz war die schöne Zeit, in der wir Dein genießen konnten, und weil kein Glück vollkommen sein soll, mußte ich auch noch so manchen Tag von den wenigen durch mein Kränkeln unfähig gemacht werden. Es ist uns jetzt, als hätten wir das Glück Dich zu besitzen noch mit viel mehr Freude und Dank gegen Gott genießen können; aber so geht es immer, eine große Freude macht uns zuerst wie verblüfft und verdutzt, und erst im Nachgefühl

wissen wir eigentlich, was wir empfunden. Hättest Du nur bis heute gewartet, denn schon kündigt sich eine Veränderung der Witterung bei uns an, und Du würdest weniger vom kalten Wind leiden, als es gestern der Fall war. Nehme doch ja Deine Gesundheit recht in Acht; wenn Deine Pferde nicht in Stand sind, so hoffe ich, Du wirst Dich nicht mit ihnen schleppen, weil Du mehr Schaden an Deiner Gesundheit davon haben würdest, als die kleine Ersparung werth wäre. Ich wünsche nichts inniger, als daß Dir die Rückreise durch keinen weiteren unangenehmen Vorfall verdorben werde. Denn Du warst so gut und hast es Dir bei all' unsrer Beschränktheit so wohl bei uns gefallen lassen, daß wir doppelt wünschen, die freundliche Erinnerung möge Dir ungetrübt bleiben. Wäre nur der unfreundliche Wind nicht! — Paul sucht Euch unablässig in allen Zimmern und theilt so ganz die Empfindungen seiner Eltern. Brevers haben uns gestern gleich besucht uns in der Einsamkeit zu trösten, was auch sehr nöthig war.

München, 24. Aug. 1815.

Ich danke Dir herzlich für Deinen theilnehmenden Brief. Es ist auch ferner Alles gut gegangen. — Einer Aufrichtung, wie sie mir durch die Geburt dieses geist- und lebensvollen obschon kleinen und zarten Kindleins geworden ist, habe ich bedurft, nachdem der unglückliche Fall mit Gehlen an sich und noch durch besondre Umstände für mich sehr angreifend wurde. Zwei Stunden vor seinem Ende erhielt ich noch ein mühsam aber doch leserlich geschriebenes Zettelchen, worin er mich um Gottes Willen beschwor sein Retter zu werden; als ich kam, schloß er mir seinen, wie er sagte, ihm unerträglichen und jeder Dauer unfähigen Geisteszustand auf, den er mit völliger Besinnung und dem richtigsten Ausdruck schilderte. Alles, was er mir sagte und was sich durchaus auf eine physikalische oder chemische Intuition bezog, kraft der er Alles in Allem, nicht phantastisch sondern wirklich, leibhaft zu sehen, Alles in Alles eben so verwandeln zu können behauptete, zeigte mir, daß sein Geist schon im Weggehen vom

Körper begriffen sei. Dieser Zustand und seine Beschreibung erfüllte mich um so mehr mit Schauder, als ich seinen gewissen, aber noch von Niemand erwarteten Tod daraus voraussah. Ich habe an ihm den redlichsten und zuverlässigsten Freund verloren. Da er auch Dir besonders wohl wollte, wie er mir denn noch wenige Wochen vor seinem Ende das erste Heft seines pharmaceutischen Journals für Dich gab, das ich Dir gelegenheitlich überschicke, so will ich Dir von dem auch medicinisch merkwürdigen Fall noch etwas Genaueres schreiben, als von unwissenden Händen in die Zeitungen gesetzt worden. Er hatte bei einer eben angefangenen Reihe interessanter Versuche über Metallverbindungen durch denselben Proceß, der gewöhnlich Arsenik-Wasserstoffgas giebt, eine Luftart erhalten, an der er den gewöhnlichen Geruch vermißte. Theils sie zu prüfen, theils in der Meinung, eine verschiedne oder doch weniger gefährliche Luftart einzuathmen, mochte er höchstens 4 Cubikzoll aus einem mit ihr gefüllten Gläschen durch die Nase eingezogen haben, als ihn kurz darauf heftiger Schwindel, tödtliche Schwäche, endlich ein Würgen des Magenmundes und Erbrechen befiel. Bei dem letzten Symptom blieb es fast die ganze Krankheit, Kolik gesellte sich nie dazu; Alles zeigte, daß die Vergiftung unmittelbar das Nervensystem betroffen, und vom reproductiven nur vorzugsweise die Magen-Nerven angegriffen waren. Uebrigens brach gleich die fürchterlichste Gelbsucht aus, die indeß gewiß kein gutes Zeichen) am dritten Tag plötzlich und ohne eine Spur zurückzulassen verschwand. Die ganz eigne Art der Vergiftung, von der sich in allen möglichen praktischen Handbüchern, die sogleich nachgeschlagen wurden, kein Beispiel fand, wurde indes wie eine gewöhnliche, Anfangs mit Schwefelleber, mit Bädern, dann auch mit andern doch meist ziemlich unwirksamen Mitteln behandelt. Sechs Tage mochte wohl die Täuschung gedauert haben, während welcher die Aerzte darunter auch der Königliche Leibarzt) Rettung hoffen ließen, als er auf die oben angezeigte Art, ohne äußeren Kampf, wie durch eine bloße Dämpfung oder Erstickung des physischen Lebens, still und schnell entete. — Friede ist mit seinem Geist, denn er war in jeder Beziehung ein frommer, treuer und reiner Mensch.

Oft hatte ich Dich während der Zeit hergewünscht; denn gewiß

konnte hier der Schlendrian nicht aushelfen. Wenn Du einigermaßen Zeit hast, laß mich doch Deine Gedanken über diesen Fall wissen.

Theile auch unsrer guten Mutter die Umstände mit, ihr Antheil und der über diesen Verlust geäußerte Schmerz haben mich wahrhaft gerührt, sie sind das schönste Zeugnis für den Werth des Verstorbenen. Gieb der lieben Mutter und dem Schwager die beiliegenden Briefe.

Nun, liebstes Brüderchen, leb' recht wohl, fahre fort durch alle Mittel Deine Gesundheit zu befestigen.

Gott mit Dir!

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Schubert.

Geliebter Freund!

Der ausführliche Brief, mit dem Sie noch vor der Abreise von Nürnberg mich begrüßten, hat meinem Herzen wohl gethan. Ich habe daraus Ihre Liebe erkannt und die Unauflöslichkeit unserer Verbindung. Eine Liebe, wie Sie mir bezeugen, kann man eigentlich nicht verdienen; um so höher schlage ich sie an; mögen unsere Wege äußerlich noch so weit aus einander gehen, innerlich, ich fühle es, sind sie mit einander verflochten, und nie können wir uns fremd werden.

Nach allen den vorausgegangnen Umständen, wie Sie mir solche gemeldet, glaube ich, Sie sollten und mußten dem Rufe folgen.*) Haben Sie nun einen in mancher Hinsicht schwierigen Weg betreten, so muß dieses Sie stärken, daß so sichtbar höhere Führung dabei gewaltet. Ich urtheile um so unbefangener, je schwerer es in diesem Augenblick selbst mir auf das Herz fällt, daß wir für diese Welt vielleicht für immer von einander getrennt sind und uns in diesem Leben nicht mehr sehen werden. Ich will

*) Schubert war Erzieher am Mecklenburgischen Hofe geworden, vgl. G. H. von Schubert, Selbstbiographie II, 509 ff.

diese wehmüthige Empfindung nicht durch den Vorwurf trüben, den ich in meinem Innern nicht ganz unterdrücken konnte, darüber, daß Sie nicht noch einige Tage darauf gewendet, Ihre Freunde, die es so oft gewünscht hatten, in München zu besuchen. Zwischen uns waltete darin ein eigenes Geschick. In Jena kamen Sie mir, nachdem ich Sie einmal gesehen, ich weiß nicht wie, aus den Augen; zweimal traf ich Sie nicht in Nürnberg, das dritte Mal drückte mich Krankheit nieder und wehrte jede innigere Bewegung und lebhaftere Schwingung des Geistes. Jetzt ziehen Sie in die Weite, ohne eine Hoffnung des Wiedersehens zurückzulassen. Es scheint, mein Weg soll immer einsamer werden, alle Freunde mir ferner. Ein harter Schlag nahm mir Gehlen hinweg, den Einzigen in München, der mir und dem ich ganz Freund sein konnte. Seitdem ist Pfetten auch mir genommen worden. Ist es ein Wink, daß meines Bleibens auch nicht hier sein soll? Bis jetzt war diese Einsamkeit mir heilsam; nahm sie mir die Anregung hinweg, so auch manche bedeutendere Störung. Vielleicht ist grade dieser Ort das Asyl, von dem aus ich für die Wahrheit wagen kann, was in anderen Verhältnissen ganz unthunlich wäre. Wie dem sei, so weiß ich, daß, sobald es mir hier zu eng werden sollte, ein Ausgang mir bereitet ist. Haben Sie doch, bei den eingegangenen Verbindlichkeiten, gesorgt, auch Zeit für sich zu behalten?

Es liegt mir viel daran, durch Sie soviel möglich Genaues von Ihren dortigen Verhältnissen zu erfahren, und wie Sie sich in Ihrer ganzen Lage finden. Und da wir fast an den zwei Enden von Deutschland wohnen, bitte ich Sie, mir auch Mittel und Wege zu geben, Ihnen zuzuschicken, was nicht bloser Brief ist. Die Zeit meines Wiederhervortretens ist nahe; mehr und mehr, hoffe ich, soll auch der wissenschaftliche Bezug zwischen uns an Lebendigkeit gewinnen. Um größerer Sicherheit willen bitte ich auch um Ihre bestimmte Adresse.

Meine besten Wünsche haben Sie in Ihre neue Laufbahn geleitet; wie ich Sie beim ersten Blick erkannt, wird die innigste Ueberzeugung von Ihnen und die darauf gegründete Liebe immer in mir bleiben. Meine Frau dankt herzlich für Ihr Andenken, und bittet, sie, nebst mir, auch Ihrer l. Frau, unbekannter Weise, zu empfehlen. Der Herr sei mit Ihnen

und allem Ihren Thun! Dies ist der Segen und Wunsch Ihres alten und treuen Freundes,

Schelling.

Schelling an Georgii.

Verehrungswürdigster Freund und Gönner!

Schon so lange habe ich nichts von Ihnen vernommen, und Sie auch nichts von mir. Die Veranlassung gegenwärtiger Zeilen giebt eine eben erschienene Abhandlung, die ich Ihnen zusenden zu müssen glaube, auf die Gefahr selbst, daß Sie solche nicht des Lesens werth halten. *) Freilich ist sie mit vieler eitler Gelehrsamkeit nach Weltbrauch angefüllt; aber ihre eigentliche Tendenz würden Sie darum nicht verkennen, besonders wenn es Ihnen gefiele, auch die Anmerkungen zu lesen und was ich darin über unsre alttestamentlichen Bücher gesagt. Dies alles, was ich auch treibe, und, nicht bloß meinet, auch der Sache wegen, treiben muß, geht dennoch nach dem Einen großen Ziel hin, das mich wie Sie einzig beschäftiget und dem ich mich Gott sei Dank stufenweise nähere. Den schmerzlich empfundenen Tod des trefflichen Riegers für dessen schöne Biographie ich Ihnen noch nicht gedankt empfinde ich in diesem Augenblicke auf's Neue mit Schmerzen, da ihn, als berufenen Schriftforscher und Exegeten, Manches in dieser Abhandlung unmittelbarer ansprechen mußte. Denn Wenige sind der eigentlichen oder vielmehr so genannten Gelehrten, denen meine wahre Absicht verständlich oder, wenn verständlich, gefällig sein wird. — Ueber die große Angelegenheit unsres Vaterlandes schreibe ich jetzt nicht; daß sie mich lebhaft beschäftiget, brauche ich nicht zu sagen. Die Wünsche aller guten Menschen in allen Ländern Deutschlands sind für die gute Sache und ihre Vertheidiger.

Meine Frau wünscht mit mir, Ihrer hochzuverehrenden Frau Gemahlin und Ihnen geh. empfohlen zu sein. Erhalten Sie mir immer ein kleines Plätzchen in Ihrem Andenken, und erlauben es Zeit, Umstände und Ge-

*) Ueber die Gottheiten von Samothrake.

legenheit, erfreuen Sie mich wohl auch wieder mit einigen Zeilen Ihrer Hand. Mit unverbrüchlicher reinster Hochachtung

Ihr

M. 13. Oct. 1815.

gehorsamster
Schelling.

Schelling an Knebel.

Euer Hochwohlgeboren

habe ich noch immer nicht gedankt für das herrliche Geschenk Ihres Geistes, die schöne Elegie, die Sie mir im Jahre 1813 für meine Zeitschrift, die leider bald darauf in Stillstand gerieth, zu übersenden die Güte hatten. Die Erscheinung anliegender Abhandlung giebt mir die erwünschte Gelegenheit, jenen Dank schicklicher Weise nachzuholen. Diese Abhandlung ist freilich kein Geschenk, das sich mit einem Ihrem Geist entquollenen Gedicht messen dürfte; inwiefern sie jedoch das liebe alte Heidenthum betrifft, schmeichelt sie sich wenigstens mit einer nicht ganz ungünstigen Aufnahme, die auch der Verfasser hofft, dem noch in lebhaftem Andenken die Güte schwebt, mit der Sie ihn, da er gleich zuerst mit einer Bitte sich näherte, aufzunehmen würdigten.

Ich empfehle mich angelegentlich in Ihre Gewogenheit und bin mit der allerreinsten Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

München, den 15. Oct. 1815.

gehorsamster Diener
Schelling.

Schelling an Silvestre de Sacy.*)

Admirabilis eruditionis famam, in qua apud omnes es, nonnisi TU ipse aequas eximia humanitatis laude, quam non minore consensu optimus quisque TIBI tribuit. Quae etiam in causa fuit, ut hunc libellum TIBI mitterem, homo aut prorsus ignotus aut quem, si forte nomen fando inaudiveris, in longe alio literarum genere occupatum crederes. Sed me inde a tenera juventute non modo graecarum verum etiam orientalium literarum studia tenuere, quarum primus magister pater mihi exstitit, jam defunctus, in hoc doctrinae genere quondam apud nos haud ignobilis auctor, deinde doctissimus Schnurrerus, quem scio etiam a TE magni fieri et amici loco haberi. Ex hoc vero literarum genere est etiam quem TIBI mitto libellus, etsi titulus alio vergere videatur. Non ignoras, vir doctissime, fuisse etiam post Gerh. Vossium et Sam. Bochartum alios, qui nomina deorum Cabirorum atque hoc ipsum illis commune nomen e Phoenicum lingua derivata suspicarentur. In qua opinione et ego fui, sed illorum explicationibus, quae mihi veri minus justo similes visae sunt, alias substituendas putavi. Quae si verae sunt, haud levis momenti res est ad universam scientiam antiquitatis et praesertim mythologiam, ut et TU optime perspicis et hic meus libellus pluribus demonstrat. Igitur, probandae sint necne, TU videas atque pronuncies velim, doctissime Vir et harum rerum peritissime omnium arbiter! Non mei id facias, rogo, sed ipsius rei causa. Quin nec vestra illius Instituti, quae ab antiquitatis studiis nomen habet, classis hoc ab se alienum putare potest. Scilicet in Commentariis inclytae Inscriptionum Academiae, in cujus locum ista successit, primus post antiquiores illos de Cabirorum religione disserere instituit Freretus (etsi ejus rationem haud probem), et ex eadem postmodum prodiit celebratissimum de Mysteriis Veterum opus Sancta-Crucii vestri, quo et

*) Nach dem Concept.

ego haud mediocriter usus sum. Haec igitur sunt quae mihi spem fecerunt fore, ut TU de his rebus ferre judicium haud sis dedignaturus. Quod sive recte sive minus recte opinatus fuerim, certe libello meo hanc debeo exoptatissimam opportunitatem litteras ad TE dandi, quibus meum erga TE animum et quem TIBI tribuo cultum licuit significare. Ita vale, Vir illustris, faveque

TUI nominis

D. Monachii ipsis Id. Oct.

MDCCCXV. observantissimo Schellingio.

Schelling an Creuzer.

München, den 15. Oct. 1815.

Sie als Freund anzureden erlaubt mir gewissermaßen die zuvorkommende, von meiner Seite durch nichts verdiente Güte, mit der Sie mich bisher durch Uebersendung Ihrer Werke (noch kürzlich des Plotinus) beehrten. Längst wünschte ich durch irgend ein Gegengeschenk — nicht die Ihrigen aufzuwiegen, aber doch meinen Dank mit etwas mehr als bloßen Worten auszudrücken. Aeußere Veranlassung hat eine der Arbeiten aus dem Ganzen heraus, das seit Jahren mich beschäftiget, vielleicht immer noch zu früh, mir entrissen. Daß ich in einem Haupt-Punct Ihnen widersprochen, in einigen Nebenpuncten von Ihnen abgewichen bin, konnte mich nicht zurückhalten Ihnen dieselbe zu überschicken; denn theils bin ich mir bewußt, niemals jene Hochachtung gegen Sie, die mir eigen ist, verletzt zu haben, theils überzeugt, daß Sie auch das, worin ich gegen Sie Recht haben könnte, wenn ich Recht hätte, als Gewinn ansehen würden, da es doch im Ganzen nach dem Ziel hinführt, nach welchem Sie diesen Theil der Wissenschaft richten wollten. Wohl aber könnte ich mich scheuen, Ihnen, dessen Hervorbringungen alle das Gepräge der letzten und genauesten Vollendung tragen, ein Werklein vorzulegen, dessen Mangelhaftigkeit und durch die Nachlässigkeiten des Drucks noch erhöhte Unvollendung ich nur zu wohl empfinde. Dennoch hoffe ich eben von Ihnen die

billigste Aufnahme zu erfahren und in Ihren beifälligen oder widersprechenden, in beiden Fällen lehrreichen Bemerkungen reichlichen Ersatz zu finden für manche Unbill, die mir von Anderen drohen mag, in deren gelehrten Haushalt meine Ansichten nicht passen. Oft genug habe ich bei dieser wie bei der größeren Arbeit mich in Ihre oder Sie in meine Nähe gewünscht. Wie viel kürzer war dann mein Weg, vor wie manchem Straucheln konnten Sie den Ungeübten schützen!

Inzwischen erhalten Sie mir auch in der Ferne Ihr freundschaftliches Andenken, wie ich Sie bitte, von der reinsten, aufrichtigsten Hochachtung überzeugt zu sein, mit welcher ich allstets sein werde

Ihr

ganz ergebenster

Schelling.

Schelling an Gries.*)

Noch habe ich Ihnen, mein werthester Freund, für den herrlichen Genuß nicht gedankt, den Sie mir durch Uebersendung Ihres Calderon bereitet. Doch so groß dieser war, freute mich noch weit mehr, daß Sie auch bei dieser Gelegenheit meiner wieder gedachten und in der Zeit, wo so Weniges fest ist, mir ein neues Zeichen gaben, daß unsre Freundschaft fortdauert und ich noch einen Platz in Ihrem Andenken behaupte. Ueber die Meisterhaftigkeit Ihrer Bearbeitung des Spanischen Dichters haben Sie die Lobsprüche ganz anderer und weit mehr als ich zulässiger Richter vernommen, daher ich mit dem meinigen auf jede Weise zu spät käme. Ich begnüge mich daher den innigen Wunsch auszudrücken, daß Sie nicht müde werden und fortfahren und nicht aufhören, bis auch dieser Proteus ganz in unserer Zunge singt und weissagt.

Was ich Ihnen hier übersende**), ist weit kein Ersatz für so köstliche Gaben als die Ihrigen, doch als Merkmal meines Dankes nehmen Sie

*) Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 109.

**) Ueber die Gottheiten von Samothrake.

es wohl freundlich an. Sie sehen, ich habe mich einmal auch in die Gelehrsamkeit geworfen; was muß man in diesem langen Leben nicht alles treiben! Doch ist noch etwas mehr dahinter, es ist der erste Schritt zur Ausführung eines Plans, den ich Ihnen einst, wenn ich nicht irre, auf der unvergeßlichen Reise zwischen Dresden und Jena vorphantasirt oder vorgefaselt habe, und den Sie mit so vieler Heiterkeit aufnahmen. Jetzt ist einigermaßen Ernst daraus geworden, d. h. Etwas davon könnte doch noch wahr werden.

Nun seien alle neun Musen mit Ihnen, daß das herrliche Werk von Calderon vorwärts gehe! In diesen Wunsch stimmt auch meine Frau mit ein, die sich Ihnen schönstens empfiehlt. Grüßen Sie alle unsre Freunde, und wenn einmal die Bäume wieder grünen, setzen Sie Ihren Wanderstab vorwärts zu uns hier, um mit uns die herrliche Gebirgsnatur Baierns, Tyrols und Salzburgs zu besuchen. Da möchten manche Laute Ihres Calderon noch erst ganz und vollends lebendig werden. Ich bin und bleibe mit unveränderter Gesinnung

Ihr

treu ergebenster

Schelling.

Schelling an Friedrich Schlegel.

München, d. 10. Jan. 1816.

Der Auftrag der Königl. Akademie der bildenden Künste, das anliegende Diplom an Sie zu übersenden, giebt mir die angenehmste Veranlassung Ihnen zu schreiben. Nach Ihrem gütigen Urtheil über Geist und Bestreben unserer Anstalt dürfen wir vielleicht annehmen, daß diese aus der reinsten Anerkennung Ihrer Verdienste hervorgegangene öffentliche Achtungsbezeugung nicht ganz werthlos für Sie sein werde. Vielleicht ist sie Ihnen ein Beweggrund mehr, dieser nach Tüchtigkeit im Allgemeinen und nach lebendiger Eigenthümlichkeit im Besondern strebenden Anstalt ferner einige Theilnahme zu schenken.

Wir alle hatten uns geschmeichelt, Sie auf der Reise nach Frankfurt hier zu sehen. Meinen Wunsch, mit Ihnen über die großen geistigen Angelegenheiten, die uns gemeinsam beschäftigen, wieder in einige nähere und innigere Wechselwirkung zu treten, hatten Ihre freundlich entgegenkommenden Aufforderungen nur erhöhen können. Indeß hatten Zeit, Lebenswege und Richtungen uns so weit aus einander geführt, daß mündliche Unterredung wohl das einzige Mittel blieb, den Punct zu finden, wo wir anfangen, wo gegenseitig wieder anknüpfen konnten. Nun muß ich erwarten, ob ein günstiges Geschick uns einmal zusammenführen wird, oder ob eine umfassendere wissenschaftliche Arbeit, mit der ich mich seit mehreren Jahren beschäftige, vielleicht ein Mittel werden kann uns wieder zu finden. Möge die beiliegende kleine Arbeit Ihnen einstweilen wenigstens zeigen, wie ich in wissenschaftlichen und geschichtlichen Forschungen mehr und mehr aus dem Allgemeinen in's Einzelne zu gehen suche.

Ich bitte Sie, mich in geneigtem Andenken zu behalten und von der aufrichtigsten Hochachtung überzeugt zu sein, mit der ich verharre

Ihr

ergebenster

Schelling.

N. S. Durch eine Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthalt Ihres Herrn Bruders würden Sie mich sehr verpflichten.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebstes Brüderchen!

Ich habe Dich immer als meinen guten Genius betrachtet und Deiner Stimme gern mehr als jeder andern von außen kommenden gefolgt. Jetzt ist ein Fall da, wo ich sie wieder vernehmen möchte. Unerwarteter Weise erhalte ich von dem alten geliebten Jena einen Antrag zur Lehrstelle der Logik und Metaphysik in der philosophischen Facultät. Man bietet

mir tausend Thaler (eine dort unerhörte Summe, die ich gewiß, der Erste und bis jetzt Einzige, erhalten würde), das Primariat in der philosophischen Facultät und andere Vortheile. Das Einkommen wäre dem hiesigen so ziemlich gleich, inwiefern die Facultätsgebühren nach dem geringsten Anschlag auch 150 Reichsthlr. betragen, und ich schon an der Wohlfeilheit der Wohnung 3—400 fl. gewinnen würde. Der Erwerb durch Vorlesungen wäre fast reiner Ueberschuß. Doch das gehört nur zu den Bedingungen, ohne welche ich nicht gehen könnte. Aber — daß ich wieder als Lehrer wirken kann in dieser bedeutenden und immer bedeutender werdenden Zeit, wieder jene goldene Freiheit genießen, die man vielleicht an keinem Orte der Welt und auf keiner Universität so wie in Jena schmecken kann, das sind Motive, die in meinem Innern eine gewaltige Bewegung hervorbringen. Wieder blos Lehrer der Philosophie zu sein, würde mich nicht in so hohem Grade reizen, aber der allmähliche und schickliche Uebergang, den ich dort zur Theologie machen könnte und zu dem ich auf jeden Fall die Mittel mir ausbedingen würde, der Gedanke, dadurch unter göttlichem Segen für ganz Deutschland etwas Entscheidendes zu thun und ein wohlthätiges Licht anzustecken, wogegen die erste noch in der Jugend hervorgebrachte Bewegung nur ein unlauteres Feuer war: das sind Vorstellungen, die mich mit großer Gewalt treiben und fast zum Entschluß bringen. Drei Dinge haben diesen bis jetzt zurückgehalten.

Zuerst die Nothwendigkeit, mich der höchsten Lauterkeit meines Entschlusses zu versichern, ohne welche doch kein wahres Glück für mich wäre.

Zweitens die Pflicht, meine Kräfte zu prüfen und wohl abzuwägen, ob ich geistig und physisch auch dem allen gewachsen sein würde.

Drittens ein Gefühl von Rechtlichkeit in Bezug auf die bayrische Regierung. — Subalterne haben mich im Anfang illiberal und unsittlich behandelt, aber ich habe mich doch von der Wohlmeinung der Regierung immer überzeugt, und die ersten Männer des Staats, in deren Händen, Gott sei Dank, seit einer Reihe von Jahren mein Schicksal gelegen, haben mir nie etwas Unwürdiges zugemuthet noch mich anders als mit Liberalität und nobler Denkart behandelt. Leichtsinnig abbrechen und abtrünnig werden möchte ich grade in den gegenwärtigen Zeiten am wenigsten, wo

jeder Ehren-Mann, denke ich, auch in Verhältnissen zu Regierungen Charakter zeigen muß.

Nun bitte ich Dich, liebstes Herz, schreibe mir über das Ganze auch Deine Gedanken.*) Gehe mit Dir selbst zu Rath, höre auf Deine innere Stimme, frage auch besonders unsere gute Mutter, und laß Dir diese Angelegenheit recht empfohlen sein. Was Du mir dann schreibst, wird in der Wagschale meiner Entschließungen einen mächtigen Ausschlag geben. Es versteht sich übrigens, daß ich nicht wünsche, daß vorläufig Andern als den Unsrigen etwas davon bekannt werde.

Möge der Himmel Dir und allen den Unsern bei diesem ungünstigen Wetter Gesundheit erhalten! Ich umarme Dich in Gedanken und bin wie immer

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Eichstädt.**)

München, den 8. Febr. 1816.

Ihr Brief vom 26. Jan., der mir erst am 4. d. zugekommen ist, also 10 Tage unterwegs zugebracht hat, fand mich in einem Strudel von Geschäften, der mir bis jetzt fast keine ruhige Besinnung erlaubt hat. Das von Weimar gemachte Anerbieten hat mich, ich kann es wohl sagen, gerührt; es läßt mir über die Gesinnung und den Willen der in allen Fällen hochgesinnten Regierung keinen Zweifel. Wenn ich dessen ohnerachtet nicht gleich heute Ihnen meine völlige Einstimmung melde, so bitte ich, dieses keinem in der Sache liegenden Grunde, sondern nur meiner Gewissenhaftigkeit beizumessen. Ich muß noch einmal in einer ruhigen Stunde meine eignen Gesinnungen prüfen, meine Kräfte abwägen; ich muß die

*) Der Bruder erwiederte mit vielen Bedenken gegen die Annahme des Rufes.

**) Nach dem Concept

völlige Ueberzeugung gewinnen, der Universität das sein zu können, was ich ihr unter den gegenwärtigen Umständen sein oder werden muß; es handelt sich nicht blos vom Entschluß, es handelt sich davon, daß er auf eine meiner und der dortigen Regierung würdige Weise gefaßt werde, und mir nebst den äußeren Vortheilen auch die innere Beruhigung zu Theil werde, nichts übereilt und nur dem reinen inneren Trieb gefolgt zu haben. Wenn ich Ihnen noch dazu bemerke, daß mich nichts von hier forttreibt, Manches im Gegentheil mich wieder zurückhält, daß es also der allerfreieste Entschluß ist, den ich in diesem Augenblicke zu fassen habe: so werden Sie, verehrtester Freund, so wird die groß und edel denkende Regierung mir gern die kurze Frist vergönnen, die nöthig ist, mich der höchsten Lauterkeit meines Entschlusses, ohne welche ich nie dort glücklich sein könnte, zu versichern und das ganze Geschäft nicht blos zu meiner äußerlichen, sondern auch zu meiner vollkommenen inneren Genugthuung abzuschließen. Ich ersuche Sie, würdigster Freund, dieses einstweilen nach Weimar zu melden, zugleich aber zu versichern, daß ehe vierzehn Tage vergangen sind, mein Entschluß in Ihren Händen sein wird. Erhalten Sie mir inzwischen das theilnehmende und freundschaftliche Wohlwollen, von dem Sie mir so viele Beweise gegeben.

Schelling.

Schelling an Wagner.

Liebster Freund!

Es scheint, daß auch jetzt noch die Briefe nach Rom nicht zum sichersten gehen. Ich habe Ihnen für die angefangene Reisebeschreibung nach Griechenland so schön gedankt und Sie um die Fortsetzung gebeten, daß ich wenigstens auf eine Antwort hoffte. Es sei nun wie es wolle, so schreibe ich Ihnen diesmal, um für einen andern Genuß zu danken, den Sie mir bereitet haben. Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz haben die Gnade gehabt, mir Ihre Beschreibung der äginetischen Statuen mitzu-

theilen. Wahrscheinlich hatte Sie der Kronprinz darum angegangen. Welche Erscheinung, welche Wunder! England mag den Raub von Athen behalten, wir werden die Werke besitzen, die allein den Schlüssel haben zur Erklärung jener sonst unbegriffenen Vortrefflichkeit. Diese treue Nachahmung der schönen Natur, gegen welche auch die treueste, die wir sonst kannten, nur auf der Oberfläche zu weilen scheint, war also der Weg zu der Kunst des Phidias! — Was die verwundersame Einförmigkeit und Gleichheit der Köpfe und der Bildung wie des Ausdrucks in den Gesichtern betrifft, so haben Sie, glaube ich, im Allgemeinen das Wahre getroffen. Nur kann ich mich davon nicht überzeugen, daß die Scheu, einen festen heiligen Typus zu verletzen, diese Einförmigkeit hervorbrachte. Kann da wohl von Typus die Rede sein, wo im Grunde gar kein Charakter herrscht? Wenn die Minerva oder jede andre Gottheit, ja wenn nur überhaupt alle Gottheiten sich auf solche Art glichen, so wäre das ein Typus; wenn aber alle, göttliche und menschliche, männliche und weibliche Bildungen, Sieger und Besiegte, wie Sie sagen, sich was die Köpfe betrifft, wie ein Ei dem andern gleichen — diesen gänzlichen Mangel von Abwechslung in den Bildungen nicht einer und derselben, sondern ganz verschiedner Persönlichkeiten weiß ich mir nicht anders zu erklären, als aus einem absichtlich, auch in Ansehung der verschiedenen Körpertheile stufenmäßigen Aufsteigen vom Niederen zum Höheren. Es ist so was Gesetzmäßiges in der ganzen Entwicklung der griechischen Kunst, daß es mir als ganz natürlich erscheint, wenn sie auch in dieser Beziehung mit Vorbedacht und Bewußtsein den Weg von unten auf genommen, wenn sie zufrieden die niederen Theile aufs treuste zu bilden, in Ansehung des edelsten so lange, bis sie auch dessen Meister geworden, lieber mit einer angenommenen (conventionellen) allgemeinen Form, als einer halbkünstlerischen Ausführung sich begnügte, Kopf und Gesicht lieber ruhen ließ als es weniger vortrefflich darstellte, wie sie vielleicht aus demselben Grunde früher sich versagt hatte, die Beine zu trennen und in Bewegung darzustellen. Eine andre als blos angenommene, gleichsam durch Verabredung geltende, wie nur symbolisch andeutende Form kann ich in den Köpfen nach Ihrer Beschreibung nicht sehen. Was halten Sie davon?

Und nun noch eine Frage. Ist es der Wille Sr. Königl. Hoheit oder ist es Ihre Absicht, daß Ihre Beschreibung über kurz oder lang gedruckt werde? Dies wäre sehr wünschenswerth, da schon so Manches davon gefabelt wird und jetzt, da die Werke in Rom von Manchen gesehen werden, da doch Vieles davon obwohl unvollständig verlautet, sich bald rüstige Federhelden finden werden, die Nachrichten davon ins Publicum senden. Auf diesen Fall würde ich mich Ihnen zur Herausgabe anbieten und für mich außer den etwa nöthigen Veränderungen des Stils keine andre Freiheit bedingen, als einige Anmerkungen und Nutzanwendungen beizufügen. Wären Sie damit einverstanden, so wollte ich Sie bitten, Sr. Königl. Hoheit dieses auf gute Art vorzuschlagen; ich möchte es weder überhaupt noch ohne Sie thun. Sonst fürchte ich, fällt über kurz oder lang die Sache einem unsrer hiesigen norddeutschen Magister in die Hände, von denen einer dieser Tage eine Abhandlung über die älteste Kunstepoche Griechenlands ohne allen Sinn und Kenntnis so geschrieben, daß es die Hunde nicht fressen möchten.

Endlich noch eine Frage! Kommen Sie denn diesen Sommer oder Herbst nicht zu uns? Wie sollte mich dies freuen, der ich mich alle Jahre mehr sehne Sie wieder zu sehn! In dem Fall, daß Sie kommen, bitte ich Sie mir das Eine oder Andre einige Monate vorher wissen zu lassen, um mich auch darnach einzurichten.

Wie steht es mit Ihren künstlerischen Arbeiten? Werden wir bald Ihr großes Gemälde sehen? Wenn Sie schreiben, so schreiben Sie mir nur recht viel von sich und Ihrem Thun und Treiben — die Reisebeschreibung gebe ich auch noch nicht auf. Lassen Sie mich nur nicht zu lange auf Antwort warten. Grüßen Sie auch den Hrn v. Gärtner recht schön von mir, wenn er noch in Rom ist, und leben Sie recht wohl. Ich bin und bleibe

Ihr

München, 4. April 1816.

getreuer
Schelling.

Schelling an seine Frau.

Dienstag, den 23. April 1816.

Ich schreibe Dir gleich heute wieder, denn, wie der Herr Posthalter behauptet, geht, des münchner Posthuchs ohnerachtet, die Post von hier nur einmal in der Woche nach München. Diesen Brief schreibe ich schon von meinem Palast aus, von dem Tisch, an dem ich ferner arbeiten werde. Mit der größten Bereitwilligkeit haben die guten Leute gleich Alles hergerichtet. Ich bin, was ich sonst vielleicht in meinem Leben nicht sein werde, Herr eines ganzen Hauses; verschließe ich die Hausthür, so ist Alles geschlossen. Ich beschreibe Dir einigermaßen Lage und Einrichtung. Par terre schlafe ich in einer Stube, die Morgensonne hat. Ueber dieser ist mein Studirzimmer, das zwei Fenster gegen Morgen und eines gegen Norden hat. Rechts von jenen steht mein großer Tisch, von dem ich den See sehe und höre. Um den Tisch so zu stellen, mußte ich eine Thüre cassiren, die von diesem Zimmer in ein andres führt, das ein Fenster gegen Morgen und eins gegen Mittag hat, aber etwas feucht ist, weil es unmittelbar auf den See geht. Wo der Ofen steht, ist die Mauer offen, und insofern ist doch für Luftcirculation gesorgt. —

Jetzt weißt Du, liebes Herz, ohngefähr meine Lage. Die helle Morgensonne hat doch in Etwas die Schwermuth zerstreut, die über der ganzen Gegend liegt. Es ist mir weniger unheimlich und ich glaube, ich werde mich wohl befinden, so weit ich dies kann in der Trennung von Dir und den Kindern. Noch 1—2 Tage und ich werde nicht mehr wissen, daß man anders wohnen kann. Ich befinde mich so wohl, daß ich hoffe, noch diesen Nachmittag meine Arbeit anzufangen. Sei also ganz beruhigt über mich. Ich thue mein Mögliches mich auch über Dich zu beruhigen. Freue Dich Deiner Kinder. Küsse und herze sie viel tausendmal von mir. Wir haben heute starken Nordostwind, der die Wellen an mein Häuslein wirft; es wird bei Euch nicht besser sein, und unser kleines liebliches Fritzchen wird wohl nicht viel aus dem Hause kommen. Doch ist der Wind gut, inwiefern er das schöne Wetter erhält. Noch muß ich Dir sagen, daß

ich in der Einſamkeit von zwei neben mir wohnenden Gensdarmen bewacht bin, die ſich auch ſchon erboten haben, Stiefel und Kleider rein zu machen; der eine kann auch mit der Feder umgehen und könnte ich ihm im Nothfall dictiren.

Für jetzt, Du liebſte Pauline, ſchließe ich, um vielleicht heute Nachmittag noch ein Paar Zeilen anzufügen. Ich befehle Dich und Deine Kinder dem lieben Gott, das iſt doch der einzige Troſt, der mir bleibt. Ich höre nie auf, an Dich Engel und an die Engelchen zu denken. Grüße auch Louiechen von mir. Ich habe mir ſchon ausgedacht, wie wir, wenn Du kommſt, ein Paar Tage hier recht vergnüglich zubringen wollen. Im hohen Sommer, wenn die Kinder im unteren Zimmer wären und Du begnügteſt Dich ebenfalls damit, könnten wir alleſamt recht wohl da wohnen. Doch Schleedorf iſt beſſer! Dir, denke ich, könnte es kaum zwei Tage hier gefallen, ſo lange bis Du eben den ganzen Eindruck erhalten. Leb' wohl, Du Allertheuerſte, herzlich Geliebte!

Schelling an Pfiſter.

Herzlich werther Freund!

Was wirſt Du von mir denken, daß ich auf Dein Geſchenk ſo lange nicht geantwortet und gedankt? Ein Frühlings-Aufenthalt in unſrem an Naturſchönheiten reichen Gebirg, durch den ich mich gewöhnlich nach dem Winter auffriſche, trägt die Hauptſchuld dieſer Nachläſſigkeit. Ich bin zwar viel zu wenig Kenner von würtembergiſcher Geſchichte und Verfaſſung, um den ganzen Werth einer Schrift zu beurtheilen, wo wie mir ſcheint ein jedes Wort ein pondus iſt; indeß wird, bei der Anerkennung dieſes Unvermögens, der Dank für den Beweis Deines Andenkens, ſo kahl er erſcheint, nach unſrer jetzt fünfundzwanzigjährigen Freundſchaft, für Dich nicht ganz werthlos ſein.

Fahre fort, geliebter Freund, auf dem einzig richtigen Weg, den Du betreten, laß nicht ab in Deinen Forſchungen, durch welche die alte Herr-

lichkeit unsres Schwabenlandes und wie es als Vorbild ächt deutschen Sinns und Verstandes in allen Zeiten geleuchtet, immer mehr in's Licht gesetzt wird.

Von Brewer, von unserer Akademie der Wissenschaften habe ich Dir gleichfalls den besten Dank für das überschickte Werk zu sagen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir seiner Zeit meine Abhandlung über die samothrakischen Gottheiten geschickt habe, ist es nicht geschehen, so ist ein Gedränge von Geschäften in jenem Augenblick die einzige Ursache dieser Vergeßlichkeit. Indeß hast Du sie vielleicht aus einer verunglimpfenden Recension kennen gelernt, die aus der Jacobischen Werkstatt ausgegangen und von Herrn Köppen in Landshut verfaßt ist. Du kannst daraus sehen, wie Deinen Freund, dem man von Jugend auf blutwenig, aber doch Kenntnis von Sprachen zugestanden, ein offenkundiger Ignorant der Unkunde derselben zeiht. Doch davon wollte ich nicht reden, denn die eigene Ansicht der Abhandlung, wenn Du sie aufmerksam lesen wolltest, würde Dich überzeugen, daß die ganze Recension nur Eine Verdrehung in Unwahrheit ist; was ich Dir sagen wollte ist, daß es mir mit dieser Untersuchung Ernst ist, und ich glaube in Ansehung jenes ältesten Systems eine wahrhafte Entdeckung gemacht zu haben, die viel weiter greift, als ich vorerst andeuten konnte, und vielleicht selbst auf unser Urdeutschthum und seine Herkunft ein neues Licht werfen wird. Doch hängt alles Einzelne so sehr mit meinem allgemeinen Gedanken-System zusammen, daß ich mich nicht wundre, wenn vor Bekanntwerdung des letzteren Vieles von jenem unglaublich scheint.

Was macht Deine Familie? Ist sie seitdem vermehrt worden? Gedeiht fröhlich, wie ich hoffe, mein kleiner Pathe? Mir hat seitdem meine Frau einen zweiten tüchtigen Knaben geboren.

Lebe nun wohl, empfiehl mich bestens Deiner Frau Gemahlin und behalte in gutem Andenken Deinen

alten Freund
Schelling.

München, den 6. Juni 1816.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, den 8. Juni 1816.

Endlich muß ich Dir auch einmal wieder schreiben, liebster Karl. Es war uns wehmüthig, dies Frühjahr an die schönen Tage zu denken, die Du im vorigen uns geschenkt hast. Möchtest Du doch, obwohl erfreulicher veranlaßt, im Stande sein einmal diesen Besuch zu wiederholen. Daß wir diesen Sommer oder Herbst nach Stuttgart kommen, daran ist nach allen möglichen Aspecten nicht zu denken. Ich will durchaus mit den Arbeiten zu Ende sein, die mich beschäftigen, eh' ich mich auf solche Art vergnüge. Das einzige Reiseproject, ins bayr. Gebirg, unsern vorjährigen Aufenthalt, scheint für diesen Monat auch zu Wasser werden zu sollen. Der heutige heilige Medardus hat mir alle Lust vorerst dazu genommen.

Solltest Du dem Dr. Meyer wegen Marcus noch nicht geschrieben haben, so bitte ich Dich doch sehr es zu thun. Ich habe ihn sehr bedauert, zumal er in der letzten Zeit so viel ausgestanden. Uebrigens paßten wir schon lange nicht sonderlich mehr für einander, und so gern ich erkenne, daß er mir manchen guten Dienst gethan, so hat er doch auch durch seine Unvorsichtigkeiten und manchen Leichtsinn mir viel geschadet. Er ruhe in Frieden, Schmerz und Leiden mag ihn sehr geläutert haben, er hat als ein kluger Mann Alles gethan, sich für ein besseres Leben vorzubereiten.

Eschenmayer's Büchlein habe ich noch nicht erhalten. Die Sigwartische Disputation bebe mir auf, bis ich sie etwa verlange; wenn die Weltalter heraus sind und ich an seinen Protector in Stuttgart gehen kann, werde ich all' dieser Polemik mit Einmal ein Ende machen.

Für Duttenhofer weiß ich hier nichts zu thun und, die Wahrheit zu sagen, es wäre mir Leid, wenn er unter das Künstler-Gezücht hieher käme. Er ist gewiß in Stuttgart weit besser, als er je hier sein könnte. Eine Stelle weiß ich für ihn nicht; da er aber ein Mann von eignem Vermögen ist, so würde ein Aufenthalt von 1—2 Jahren in München, wobei er als freier Künstler lebte, ihm insofern gewiß angenehm sein, als er an unsrer

Gemäldegallerie und übrigen Kunst-Schätzen einen reichen Stoff für seine Kunstbetrachtung und Studien fände. Mir für meine Person wär' er ein sehr erwünschter Zuwachs zur hiesigen Gesellschaft, aber weder bei der Akademie noch sonst wüßte ich irgend eine Stelle für ihn. Empfiehl mich ihm und seiner Frau Gemahlin aufs beste.

Nun, liebstes Herz, bleib ferner wohl und gesund. Beiliegendes gieb unsrer guten Mutter, empfiehl mich und meine Frau bestens der Deinigen so wie ihrer ganzen verehrten Familie.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Wagner.

Liebster Freund!

Ihr letzter Brief ist mir durch den Courier wohl überliefert worden, da aber Mr. Roland sich nicht weiter bei mir sehen ließ, konnte ich Ihnen nicht durch denselben antworten.

Wegen der Nummer des Morgenblatts, in welcher das Lamento über Sie steht, habe ich nach Stuttgart schreiben müssen, weil ich es hier nicht auftreiben konnte. Noch habe ich es nicht erhalten, werde aber diesen Brief so lange zurück halten, bis ich es beilegen kann. Sollten Sie nach genommener Einsicht nöthig finden etwas darüber öffentlich zu sagen, so erbiete ich meine Dienste, theils es Ihnen zu redigiren, theils die Insertion in ein öffentliches Blatt zu besorgen.

Wegen der äginetischen Köpfe muß ich nun wohl auf meine Vermuthung zurückkehren. Nur glaube ich eben so wenig, daß der Grund dieser Einförmigkeit und der Inferiorität der Köpfe im Vergleich mit den übrigen Theilen in einem gleichsam heiligen Typus zu suchen ist. Der würde die Einförmigkeit der Köpfe mehrerer Statuen erklären, die eine und dieselbe Gottheit, nicht aber die ganz verschiedne Persönlichkeiten dar-

stellen. Es bleibt also wohl nichts Andres übrig, als ein uns unbekannter historischer Umstand, etwa, daß durch die jetzt vorhandenen Statuen ältere Bilder ersetzt werden sollten. Wenn der Tempel auch nicht bis in die Zeiten des Aeacus zurückgeht, so ist er doch gewiß sehr alt. In einer älteren Zeit mochte sich die Kunst in solcher Kindheit befinden, daß sie wirklich nur einförmige Köpfe für alle, auch die verschiedensten Figuren zu Stande brachte. Beim Austausch der ältern mit neuern Bildern wollte man eine gewisse Portraitähnlichkeit mit den ersteren erhalten, aber die nun schon zu hoher Vollkommenheit gediehene Kunst konnte nicht zu jener Kindheit herabsteigen und sich selbst verläugnen, daher der Contrast der trefflichen Ausführung mit der Monotonie und geringen Schönheit der Formen.

Wenn Sie eine Fortsetzung Ihrer Beschreibung der äginetischen Werke an S. K. H. senden, so vergessen Sie mich dabei nicht, nämlich suchen Sie einzuleiten, daß ich auch die Fortsetzung zu lesen bekomme.

Herr v. Gärtner hat mir eine Zeichnung von dem Monumente geschickt, wozu ich bei Thorwaldsen auf Anordnung meiner sel. Frau die Basreliefs bestellt hatte. Es ist mir angenehm von dieser Sache einmal zu hören, da ich von Thorwaldsen immer keine Antwort bekam. Ich habe die Basreliefs bis jetzt in Rom gelassen, weil ich immer in Verlegenheit wegen der Aufstellung war; jetzt denke ich Hrn. v. Gärtner, wenn er früher oder später zurückkommt, darum anzugehen, daß er die Aufstellung an Ort und Stelle besorgt. Ich bitte Sie Herrn Thorwaldsen zu ersuchen, daß er sie noch so lange bei sich behält, bis ich auf solche Art darüber verfügen kann, wie es zu Versicherung der richtigen Aufstellung nothwendig ist. Sollte, wie ich in einer Zeitung gelesen zu haben meine, Hr. Thorwaldsen für einige Zeit Rom verlassen und diese Basreliefs nicht wohl in seinem Studio bleiben können, so hätten Sie wohl die Freundschaft für mich, sie entweder zu sich zu nehmen oder ihnen sonst ein Unterkommen zu verschaffen. Sobald Fritz Gärtner wieder im Lande ist, werde ich sie kommen lassen. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie zugleich von Thorwaldsen auf gute Art erfahren könnten, ob er glaubt noch eine Forderung wegen der Bezahlung zu haben. Ich habe ihm zu verschiedenen Malen

Wechsel geschickt, aber ohne je von ihm eine Bestätigung des Empfangens zu erhalten. Verzeihen Sie, daß ich mit diesen Aufträgen Sie belästige, allein ich bin überzeugt, daß Sie dieselben aus Freundschaft zu mir und auch aus Andenken an meine selige Frau gern übernehmen.

Den 22. Dec. 1816.

Ich schicke Ihnen, lieber Freund, das obige Brieffragment, wie ich es im Mai dieses Jahres angefangen hatte zu schreiben, damit Sie sich wenigstens von der damaligen guten Absicht überzeugen, Ihnen gleich wieder zu antworten. Immer wartete ich auf das fatale Stück vom Morgenblatt, am Ende erhielt ich es nicht; — so kam mir zuletzt auch dieser Brief aus dem Gesicht. Ende Augusts sandten mir Seine Königl. Hoheit Ihren ganzen Aufsatz zu, mit dem Bemerken, daß Sie gewünscht haben, ich möchte die Herausgabe besorgen, und daß auch S. K. H. damit einstimmen. Es wäre nicht anders als meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen für das in mich gesetzte Vertrauen gleich herzlich zu danken. Glauben Sie mir, daß ich den Werth desselben innig fühlte, aber es war mir damals unmöglich zu bestimmen, wie bald ich die Herausgabe besorgen könnte. Ich dachte von Woche zu Woche daran zu gehen, aber stets neue Hindernisse setzten sich entgegen. Sie glauben nicht, wie traurig in dieser Hinsicht meine Lage in München ist, fast nicht ohne Thränen lese ich oft, was Winkelmann über seine goldne Freiheit, die Muße und Stille in Rom schreibt. Endlich im vorigen Monat, nachdem ich fast die Hälfte des Oct. und Nov. durch den Umzug in eine neue Wohnung verloren hatte, wollte ich an die Redaction gehen, nun kam eine Krankheit, die mich an die vier Wochen unthätig machte.

Jetzt endlich ist es so weit, daß morgen der Druck beginnt und auch im Laufe des Januars das Ganze (bei Cotta) gedruckt erscheint.

Nun habe ich Ihnen zunächst über mein Verfahren Rechenschaft zu geben. Ehe ich aber dies thue, kann ich nicht umhin, Ihnen über Ihren meisterhaften und trefflich gearbeiteten Aufsatz, den ich jetzt erst mit gehöriger Muße und so recht con amore lesen und durchdenken konnte,

meine Freude zu bezeugen. — Es bleibt doch ewig wahr, daß wer in Einer Sache ein gescheidter Mann ist, sich auch in andern als solcher erweiset. Diese kleine Schrift trägt durchaus das Gepräge ihres reifen Urtheils, gesunden Verstandes, einer recht tactfesten Dialektik und des Ihnen eignen Humors. Ich will Sie hier nicht im Scherz, sondern im vollen Ernst loben. Mir wars, als hörte ich Sie reden, und wieder kam mirs in die Seele, was ich seit unsrer persönlichen Bekanntschaft so oft gedacht und empfunden habe, daß ich Wenige oder Niemanden in der Welt gefunden, mit dem ich mich getraute, freier, heiterer, geistreicher und nach völliger Herzens- und Geistesluft zu leben als mit Ihnen, welches freilich wunderbar genug ist, da wir übrigens so ganz verschiedene Dinge betreiben.

Nach diesem Preambule werden Sie nun von selbst vermuthen, daß ich bei der Bearbeitung Ihres Aufsatzes mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke gieng, nichts daran zu verderben, ihm seine Eigenthümlichkeit so viel möglich zu erhalten und nur diejenigen Verbesserungen des Styls vorzunehmen, welche schlechterdings vorgenommen werden mußten, wenn der Aufsatz gedruckt erscheinen sollte.

Von selbst versteht sich, daß ich an dem Materiellen Ihrer Erklärungen und Aeußerungen um so weniger etwas geändert, da es lächerlich sein würde, als Gelehrter, der die Gegenstände nicht einmal gesehen hat, irgend etwas besser als Sie wissen zu wollen, der mit dem Auge des Künstlers anhaltene und mit Ernst diese merkwürdigen Werke betrachtet.

Ueber Einen Punct bin ich noch nicht mit mir selbst einig, was zu thun. Sie erklären sich so entschieden für die ägyptische Abstammung der griechischen Kunst, ja für die Identität des äginetischen und des ägyptischen Styls! Dieses nun ist eine Sache, die mir mehr als zweifelhaft scheint, sobald man nämlich etwas *Historisches* darüber behaupten will. Denn es ist so natürlich, daß auch das Verschiedenartigste und von einander Unabhängigste in den ersten Anfängen sich ähnlich ist; z. B. die unvollkommensten Pflanzen und die unvollkommensten Thiere sind nicht zu unterscheiden daher *Pflanzenthiere*, während die vollkommensten himmelweit aus einander stehen. In der Folgezeit aber unterscheidet z. B. Pausanias den äginetischen Styl sehr bestimmt vom ägyptischen. Ich werde

mir also vielleicht die Freiheit nehmen, über diesen Punct Ihre Aeußerungen nicht ins Gegentheil zu verändern, nur in etwas zu mäßigen.

Einige Anmerkungen werde ich beifügen, damit ich doch als Herausgeber auch etwas gethan habe. Doch werden diese Anmerkungen nicht Widersprüche, sondern mehr Erläuterungen Ihrer Ansichten enthalten.

Ueber den großen Punct, die Sonderbarkeit der Köpfe, wovon ich eben noch nach dem ersten Eindruck, da ich Ihren Aufsatz nur flüchtig hatte durchlesen können, geurtheilt habe, bin ich nun fast ganz Ihrer Meinung, oder vielmehr, ich habe sie jetzt erst in allen ihren Bestimmungen und einzelnen Theilen recht erwogen und verstehen gelernt. Ich glaube jetzt, Sie haben das rechte Maß getroffen, oder jene schmale Mittellinie, in welcher die Wahrheit liegt. Mir erscheint das Problem jetzt allgemeiner, nämlich es ist dasselbe Problem in Ansehung der ganzen Figuren: „Woher der Widerspruch zwischen dem Styl und der Ausführung?“ Dieser Widerspruch ist nun natürlich bei den Köpfen und Gesichtern auffallender als bei den übrigen Körpertheilen. Es scheint mir aber nun auch gar nicht so unbegreiflich, daß jene Künstler sich vorerst in der Ausführung zu vervollkommnen suchten und an die Forderung des Styls erst später dachten. Daß indes die gegenwärtigen Figuren Wiederholungen von früheren sein könnten und darin zum Theil der Grund jenes Widerspruchs liege, halte ich noch immer für möglich; nur müßte die Nachahmung nicht zu grob materiell, sondern mehr geistig genommen werden.

Ihre Zusätze und Verbesserungen sind an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden. Ich hoffe überhaupt, Sie sollen zufrieden sein. Mir macht es nicht wenig Freude, Sie auf diese Art in die Schriftstellerwelt eingeführt zu haben; ich zweifle nicht, daß Sie die beste Aufnahme finden.

Sollten Sie mir noch etwas mitzutheilen haben, das während des Drucks noch benutzt werden könnte, so säumen Sie nicht damit.

Schreiben Sie auf, wie viel Exemplare Sie nach Rom zu erhalten wünschen. Ich werde Ihnen diese nach Angabe S. K. H. durch das Haus Carli et Comp. in Augsburg zukommen lassen.

Was Sie mir von der Aufnahme des neu-alt-deutsch. Wesens in Rom schreiben, hat mich doch mehr noch belustigt als geärgert. Ich hoffte frei-

lich, solche Jungen, wie der R. aus Cassel, sollten mit einer tüchtigen Tracht Schläge von Rom nach Hause geschickt werden, die einzige Curart, die anschlagen möchte und deren sie werth sind. Es wird aber auch ohne das vorübergehn, zumal, Cornelius etwa ausgenommen, doch kein eigentliches Talent dieser Narrheit zu Hülfe kommt. Je nachtheiliger diese Wendung ist, desto mehr muß man wünschen, daß classische Werke wieder ein wahres Muster aufstellen. Jetzt werden Sie doch ruhig an Ihrem Orpheus fortarbeiten? Wann hoffen Sie ihn zu vollenden? Hoffentlich bringen Sie ihn selbst nach Deutschland. Verlieren Sie über allen diesen Tollheiten Ihren guten Humor nicht, bleiben Sie Ihrer großen und rechten Gesinnung treu und lassen Sie, wenn jenes Gemälde vollendet ist, gleich eine Anzahl von Werken auf einander folgen. Es kommt nur auf Ihren Willen an, um ein großes und rüstig wirkendes Beispiel aufzustellen.

Recht viele Grüße an Fritz Gärtner; bitten Sie ihn nochmals, sich des oben erwähnten Monuments anzunehmen, danken Sie ihm vorläufig für seine schöne Zeichnung, ich bin mit dieser ganz einverstanden, ich bitte ihn sich mit Thorwaldsen deshalb zu benehmen, denn was dieser billigt, ist mir recht. Leben Sie wohl, geliebter Giovanni. Ich bin Ihr alter getreuer ꝛc.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, den 7. Januar 1817.

Liebster Karl!

Es hat mich ungemein gefreut, nach so langer Zeit wieder einen Brief von Dir zu erhalten, obwohl ich eigentlich nicht weiß, wer von uns beiden dem andern Antwort schuldig war. Ich hätte Dir schon auch früher wieder geschrieben, wenn ich nicht so eben erst von einer kleinen Krankheit genäse, einem rheumatisch-gastrischen Fieber, mit dem wieder eine Halsentzündung verknüpft war. Dieses Uebel hat mich an die drei Wochen Zeit gekostet, doch bin ich leidlich, ohne sonderliche Nachwehen davon gekommen. — Du siehst es diesem Brief wohl an, daß er schon bald vor drei Wochen angefangen

worden. Einmal daran gestört, konnte ich nicht wieder dazu kommen, ihn zu vollenden. Ich hatte nämlich eine Arbeit auf dem Gewissen, die ich übernommen hatte, nämlich einen Bericht des Malers Wagner über die unserem Kronprinzen gehörigen äginetischen Kunstwerke zu redigiren und für den Druck zuzubereiten, welches ohne Zusätze und Anmerkungen von meiner Hand nicht wohl abgehen konnte. Da hab' ich denn gleich nach der Krankheit mich drüber gemacht und nach meiner Gewohnheit unabgesetzt und in Einem Feuer dran fortgearbeitet, daß ich mit Neujahr fertig war. Diese Kunstwerke sind von der höchsten Merkwürdigkeit, ja wenn man darauf und nicht auf künstlerische Vollendung sieht, bei weitem merkwürdiger als die jetzt nach London gekommenen sogenannten Elginischen. Ich habe ihnen darum auch einen besondern Fleiß gewidmet, und glaube etwas geleistet zu haben, das meines Namens Gedächtnis auch in der Kunst-Geschichte erhalten soll. Ich hoffe, Cotta wird den Druck gehörig beschleunigen, das Manuscript ist schon abgegangen; kannst Du ihm noch calcar addere, so versäum' es nicht.

So wenig man auch auf Zeitungs-Lobsprüche geben mag, so sprechen doch die Thatsachen entschieden für den neuen König von Würtemberg. So viel sieht man, daß er einen festen Willen für Gerechtigkeit und überhaupt für ein moralischeres Regiment hat, als bisher in der Welt geführt worden. Um so weniger freut mich, was man aus Zeitungen von den Entwürfen für die wissenschaftlichen Anstalten hört. Ist es denn wahr, daß die katholische Universität nach Tübingen soll verlegt werden? Ich habe Gelegenheit gehabt, die Folgen dieser Vermischungen zu sehen und mich durch Erfahrung zu überzeugen, daß sie höchst nachtheilig für beide Theile sind. Das wäre, meines Erachtens, doch ein Punct, wogegen die Landstände Einsprache thun müßten. Die Katholiken werden es am wenigsten zufrieden sein; denn es ist vorauszusehen, daß sie in Tübingen nur die Ecclesia pressa sein werden. Die wahre Toleranz besteht im Suum cuique. Auch daß man den besten Professor in die Hauptstadt ziehen will (Kielmeyer), leuchtet mir gar nicht ein, so wenig als das Lyceum, mit dem, wie Du schreibst, die Klosterschulen combinirt werden sollen. Gedenkt man denn diese aufzuheben? Wie sich die Unterrichtsanstalten in Würtem-

berg einmal bewährt haben, kann jede Veränderung, die das Wesentliche betrifft und nicht blos dahin abzweckt, sie in derselben Form und Art zu vervollkommnen und zu steigern, nur zum größten Schaden gereichen.

Eine eigentliche Akademie der Künste will mir auch, nach den dortigen Verhältnissen, nicht einleuchten. Erstens fragt sichs cui bono? Bis jetzt hat Würtemberg an seinem Einen Bildhauer genug gehabt und diesen nicht einmal beschäftigt. Was soll denn aus zehn, zwanzigen werden, die sich bilden? Und dies ist nicht zu vermeiden. Gründet der Staat Lehranstalten, so nimmt er auch gewissermaßen die Verbindlichkeit auf sich, die, welche sie benutzen, zu versorgen. Bisher hat es in Würtemberg auch an Malern nicht gefehlt, so weit man sie brauchte, noch an Baumeistern. Freilich, kann man einwenden, würde Würtemberg auch den Dannecker nicht haben, wäre nicht die Karlsschule gewesen. — Wohl! also müßte man Mittel schaffen, daß auch wieder sich einer bilden könnte; aber eine Akademie? Meine Meinung ist, daß, wenn man die Abgüsse vermehrte und in ein Local brächte, wo sie gut beleuchtet wären und junge Leute darnach studiren könnten; wenn ferner in demselben Gebäude ein Saal eingerichtet würde, wo man im Winter täglich Abends nach der Natur studiren könnte (ein Zimmer auch etwa für das Studium bei Tag im Sommer), und man ernennte einige Mitglieder, die abwechselnd die Aufsicht bei diesem Studium hätten, überließe übrigens jedem Studirenden die Wahl seines Lehrers, daß es ein völlig freies Institut wäre, das Jedermann benutzen und nach eigner Wahl, Neigung und Trieb besuchen könnte: so wäre gewiß das Erforderliche geschehen, damit die Kunst in Würtemberg nicht ganz ausstürbe. — Was dagegen sehr nothwendig und nützlich schiene, wäre die Einrichtung einer Bauschule, in der alle zur Baukunst gehörigen Theile und Wissenschaften genau, theoretisch soweit als, soweit möglich, praktisch gelehrt würden. Diese könnte mit dem andern Institute in Verbindung stehen, müßte aber doch eine davon unabhängige innere Einrichtung haben. — Ich habe dies geschrieben, weil Du mich um meine Gedanken über diesen Gegenstand ersucht hast. Etwas Anderes ist es allerdings in Bayern. Schon darum, weil dies zweimal so groß ist. Dann wegen der vortrefflichen Kunstschätze, die man jetzt um alles Geld nicht mehr zusam-

menbringen könnte. Deswegen müßte auch jene Lehranstalt in Würtemberg nur dahin gehen, den Schüler bis zu dem Grad von Fähigkeit zu bringen, wo er selbst studiren kann, und das Beste dabei müßten reichliche Stiftungen thun, von denen man die geschicktesten jungen Leute unterstützte, die eigentliche hohe Schule der Kunst, Rom, zu besuchen, nicht auf 1 oder 2, sondern wenigstens auf 5—6 Jahre. Lächerlich wäre, in Stuttgart eine vollendete und vollendende, oder überhaupt mehr als eine Vorbereitungs-Anstalt für die Künste haben zu wollen.

Ich habe Dir so weitläuftig über diesen Gegenstand geschrieben, daß ich nun nichts mehr beisetzen kann, als unsern herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr u. s. w.

Schelling an Wagner.

München, 7. Jan. 1817.

Es fällt mir mit Schrecken ein, daß ich letzten Sonntag vor 14 Tagen einen Brief an Sie abgeben lassen, der durch ein Misverständnis recommandirt worden, ohnerachtet ich von der Gärtnerischen Familie gehört hatte, daß dieses in Rom die Wirkung hat, daß der Brief auf dem Post-Bureau liegen bleibt. Ich schicke also für diesen Fall gegenwärtigen Avis-Brief hinterdrein, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen einen Brief geschrieben und daß Sie, wenn er Ihnen nicht gebracht worden sein sollte, selbigen abholen lassen. Ich gab Ihnen vorläufige Nachricht von der nunmehrigen öffentlichen Erscheinung Ihres Berichts, welche ich nun dahin bestätige, daß bereits das Ganze im Druck ist. Verschiedenes Anderes, so ich von meiner Arbeit erwähnt, war nach meiner ersten noch nicht völlig bestimmten Ansicht geschrieben, die sich während der Ausarbeitung und des weiteren Forschens noch gar sehr verändert hat. Ich glaube über äginetische Kunst und ihr Verhältnis zur attischen Einiges gefunden zu haben, das auch Ihnen nicht misfallen wird. Pausanias ist freilich so trocken wie ein Kieselstein, aber ich habe mich doch bemüht, ein Fünkchen

heraus zu schlagen. Wegen des Widerspruchs zwischen den Köpfen ꝛc. und dem übrigen Körper habe ich dahin geeinigt, Ihrer Meinung Recht zu geben. Was die schon erwähnte ägyptische Hypothese betrifft, so habe ich sie in Ihrem Text stehen lassen und derselben nur in einer Anmerkung die Deutung zu geben gesucht, welche unserm deutschen Standpuncte gemäß ist. Ueberhaupt habe ich am Ende gefunden, daß es am besten ist in Ihrem Text durchaus nichts zu verändern, wohl mitunter einige Fehler gegen den Sprachgebrauch, oder unnöthige Wiederholungen, oder nicht wohl gebaute Perioden. Selbst Einiges, was mir offenbar Fehler schien, z. B. von einem Künstler Mikon aus Aegina, dergleichen es gar keinen giebt (es ist Onatas, Sohn von Miken), habe ich stehen lassen, damit Jedermann um so gewisser sehe, daß was in dem Aufsatz steht, Ihr reines Eigenthum ist. Sollten Sie aber wieder etwas der Art schreiben, so bitte ich, nur mit den Citaten genauer zu sein, diese waren nach Ihrer Angabe fast nie aufzufinden und haben mir viele Mühe gemacht. Uebrigens um die Sache kurz zu machen, so hoffe ich, Sie sollen mit mir ganz zufrieden sein. Nur antworten Sie mir recht bald und behalten Sie mich lieb, wie ich Sie.

Ihr

ergebenster

Schelling.

N. S. Unser trefflicher Kronprinz ist, Gott sei Dank, wieder außer Gefahr. Sechs Tage lang hatte man Ursache für sein Leben zu fürchten.

Sonntag nach Ostern.

Lieber Maestro Giovanni!

Hier kommt unser gemeinschaftliches Kind, ich hoffe, Sie werden es nicht, wie schlechte Männer thun, verläugnen sondern für das Ihrige erkennen, auch hoff' ich, es soll kein Mischling geworden sein, da wir doch Gott sei Dank! sonst so ziemlich zu einerlei Rasse gehören. Ernstlich gesprochen wünsche ich, daß die äußere Form Ihnen gefalle und auch meine

Zuthaten nicht als Muttermäler, Leberflecken und dergl. Verunstaltungen erscheinen. Aber finden Sie vielleicht, daß ich des Guten zu viel gethan, nämlich aus dem Gegebenen zu viel geschlossen habe. Wegen der ägyptischen Herkunft hätte ich mich freilich noch anders ausgedrückt, hätte ich Ihren letzten Brief noch benutzen können. So wie Sie es da erklären, läßt sich gewiß nichts dagegen einwenden. In diesem Sinn meine ich aber auch die Verwandtschaft nicht bestritten zu haben. Werden Sie mir nicht böse werden über Lob und Beifall, noch Einwendung und Widersagen? — eins ist so gut gegründet wie das andre. Vieles wird sich noch besser sagen lassen, wenn Sie erst Ihre Zusätze schicken. Ich hoffe, Sie haben Exemplare genug, um etwa auch dem preuß. Gesandten Hrn. von Niebuhr ein Exemplar zu geben. Kennen Sie ihn noch nicht, so bitte ich Sie, ihm ein Exemplar in meinem Namen zu geben; er ist einer unsrer gründlichsten und achtungswerthesten Männer, dessen Gedanken, wenn er sich mit den Figuren etwas näher einließe, ich wohl zu hören wünschte.

Schreiben Sie mir doch ohngefähr, welcherlei Art Bücher Sie zu erhalten wünschen. Ich werde dann mein Bestes thun. Die beste Gelegenheit für mich nach Rom zu kommen wäre, wenn unser gnädigster Kronprinz mich mitnehmen wollte. Aber an so was denken die großen Herrn nicht von selbst, und mich zudrängen ist nicht meine Art. Einmal werde ich doch noch hinkommen, ist's nicht lebend, so doch als Geist.

Aber daß Sie nach Deutschland zu kommen versprechen, des erfreue ich mich höchlich. Wir wollen auf die alte Weise vergnügt sein; ich verspreche mir schöne Tage.

Daß Thorwaldsen nichts mehr zu fordern hat, dessen bin ich gewiß genug. Gelegenheitlich bitte ich nur die Sache so einzuleiten, daß ich auf nächsten Herbst die Basreliefs kann kommen lassen, und für mich gütigst zu überlegen, wie ich sie etwa gelegenheitlich auf's Wohlfeilste hierher bekomme.

Ein Courier nimmt keine Raison an und so muß ich plötzlich schließen. Addio carissimo Giovanni! Ganz und immer

der Ihrige

Schelling.

Schelling an ſeine Mutter.

Gaſtein, d. 5. Juni 1817.

Liebſte beſte Mama!

Es hat mich ungemein erfreut, in der hieſigen Abgeſchiedenheit einen Brief von Ihnen zu erhalten. Karl wird Ihnen wohl erzählt haben, daß ich meiner Geſundheit wegen auf einige Wochen hierher ins Bad gegangen bin. Es iſt uns ſchwer gefallen, von den Kindern uns zu trennen, und fällt uns täglich ſchwer auf's Herz, doch beruhigt uns, daß wir ſie unter der Fürſorge unſerer Verwandten aus Gotha zurückgelaſſen haben. Dieſe Entfernung von München war Urſache, daß ich Ihren Brief ſpäter erhalten habe und nicht früher beantwortete. Ich danke Ihnen für Ihre liebevollen Wünſche, die Sie in Anſehung meiner bei Gelegenheit der bewußten Vacatur*) hegen; es wäre freilich keine zu verachtende Sache und ließe ſich unter gewiſſen Umſtänden wohl denken; allein ich würde nicht über mich vermögen, wegen dieſer Sache einen Schritt zu thun, ſollte derſelbe auch in einem bloſen Briefe beſtehen. Je mehr Urſache ich habe, mit meiner gegenwärtigen Lage zufrieden zu ſein, je angenehmer die Vortheile ſind, die ſie mir gewährt, deſto weniger bin ich geneigt, irgend eine Veränderung zu ſuchen und nach einer andern Lage zu verlangen, deren Vortheile und Nachtheile, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten gleich ungewiß ſind; um ſo mehr glaube ich vielmehr Alles dem göttlichen Willen anheimſtellen zu müſſen, der, wenn er eine ſolche Abſicht mit mir hätte, auch wohl Mittel und Wege dazu wiſſen und finden würde, und bitte darum auch Sie, liebſte Mama, inſtändig und dringend, Ihre Wünſche gegen Niemanden, wer es ſei, laut werden zu laſſen, indem ich, je weniger eine Veränderung der Art in meinen Wünſchen liegt, deſto weniger auch den Schein haben will, eine ſolche gewünſcht zu haben. Ueberlaſſen Sie vielmehr mit mir Alles der göttlichen Fügung, welche gewiß immer

*) In Tübingen.

und unter allen Umſtänden veranſtalten wird, was uns am heilſamſten iſt. —

Gott erhalte Sie und ſegne Sie; ich bin mit treueſter Liebe

Ihr

ganz gehorſamer

Fritz.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Liebſter Karl.

Da ich von unſerer lieben Mutter Dein abermaliges Uebelbefinden erfahren hatte, ſo konnte mich Dein Stillſchweigen nicht wundern, nur ſeiner Urſache wegen betrüben. Es iſt doch eine leidige Sache, der beſtändigen Wiederkehr einer ſolchen — wahrſcheinlich roſenartigen? — Entzündung unterworfen zu ſein. Ich wünſche ſehr, daß die projectirte Reiſe ins untere Neckarthal Dir in dieſer Hinſicht erſprießlich ſei, obgleich ich zwiſchen Stuttgart und Mannheim in der Temperatur und Milde der Luft keine große Differenz annehmen kann. In anderer Hinſicht wird Dir die Zerſtreuung ſehr wohl thun. Unſre bayerſche Gebirgsluft iſt freilich für eine ſolche Reizbarkeit der Haut nicht ſehr vortheilhaft. Doch auch gewiß nicht nachtheilig. Inteß darauf dringen, daß Du hieher kommeſt, will ich nicht, obwohl in der beſſern Jahreszeit ich auch beſſer für Deine Zerſtreuung und Erholung, als das letzte Mal, ſorgen könnte. — Was die tübinger Stelle betrifft, ſo bin ich feſt überzeugt, daß Du, trotz einem gewandten Diplomaten, ganz das Rechte und wie man ſagt, den Nagel auf den Kopf getroffen haſt. Ich glaube, daß Wangenheim es wirklich für eine Ehrenſache anſieht, mich nach Würtemberg zu bringen, zugleich daß er mich in Tübingen lieber weiß als in Stuttgart, und da dies mit meiner Neigung zuſammentrifft, warum ſollt' es mir nicht lieb ſein? Doch bitte ich Dich recht ſehr, jeden Gedanken von Sollicitiren zu entfernen, quod equidem procul habeo. Kommt es, gut; kommt's nicht, auch gut! Aus perſönlichen Gründen kann es ohnehin mein Wunſch nicht ſein,

nur aus wissenschaftlichen. Ich habe durch langes Zaudern, fortgesetzte Contemplation, eine Reife der Ausbildung und zugleich einen Standpunct meiner Gedanken erlangt, bei dem ich eine akademische Wirkung nicht sowohl als vortheilhaft für mich, wie für diese verworrene Zeit und Welt halten kann. Doch bitte ich Dich, die dargebotene Gelegenheit nicht zu versäumen, und auch ein anständiges Mittel nicht zu verschmähn, Dich Wangenheim wieder zu nähern, der denn doch in so manchen Beziehungen, besonders aber vergleichungsweise, aller Achtung werth ist. Wenn also die neue Somnambüle kommt oder Stoff zur Mittheilung giebt, so sei nicht spröde noch geizig. Wenn die allgemeine Rede mich, gleich zuerst, etwas mehr ergriffen und betroffen hat, so ist es hauptsächlich darum, weil ich diesen Weg, den die öffentliche Stimme bezeichnet, eigentlich für den einzigen halte, meinem Vaterlande so nützlich zu werden, als ich überhaupt vermag, und ebendarum auch für den meiner einzig würdigen. Nur auf den Fall, daß aus der Sache Ernst und Du gefragt würdest, bitte ich Dich gleich es so zu lenken, daß die sämmtlichen geistlichen Würden auf die andern, würdigeren Häupter übergehen, und ich blos als Canzler und Professor der Philosophie in Anregung komme. Denn obwohl es möglich ist, daß ich von da einmal einen Uebergang auch zur eigentlichen Theologie mache, so will ich doch dieses nur als Philosoph thun und die Freiheit, die ich als solcher genieße, nicht gegen eine beschränkendere Würde vertauschen. — Hier hast Du meine Gedanken im Allgemeinen; ob etwas und was, im besondern Falle noch zu thun wäre, überlasse ich gänzlich und zutrauensvoll Deiner Beurtheilung. Solltest Du W. sehen, so ist das allgemeine Gerücht ein wie mir dünkt, höchst natürlicher Anknüpfungspunct, den zu ignoriren auch wieder allzu störrig und wunderlich scheinen könnte. Dann magst Du im Zusammenhang sagen, daß Du Gründe habest zu glauben, diese Bestimmung werde mir nicht unangenehm sein, daß ich mir aber einmal in den Kopf gesetzt, nichts selbst dafür zu thun, ja auch nicht einmal Veranlassung zu geben, weil ich dergleichen zu meiner eignen Beruhigung durchaus als höhere Fügung müsse betrachten können. — Ueberhaupt bleibe nur fein auf dem Weg, wie bisher, nichts zu versäumen oder abzuweisen, was sich anbietet, aber auch durch

keinen nicht motivirten Schritt den Standpunct zu verändern, den Du selbst in Deinem Brief angegeben und den wir durchaus festhalten müssen, daß nicht ich so sehr froh zu sein Ursache habe als die, welche die Sachen leiten. —

Ich wünschte sehr, von Dir auch einige Mittheilungen über Deine neuesten Erfahrungen und Ansichten vom thierischen Magnetismus ꝛc. zu erhalten. Erst in diesen Tagen habe ich die Eschenmayersche Zeitschrift gelesen und nicht ohne Verwunderung gesehen, wie weit zurück in der Ansicht dieses großen Phänomens noch die sämmtlichen Herausgeber sind. Die erzählten Geschichten vorn und die theoretischen Raisonnements hinten machen den seltsamsten Contrast. E. will noch immer ein durch allerhand Organe und Instrumente vermitteltes Wunder daraus machen. Er ist durchs Lehren eben nicht weiter gekommen, sondern der alte, ja fast scheint mir, weniger geistreich wie ehemals. Die Erzählung des Dr. Nic hat mir eigne Empfindungen verursacht. Die unendliche Merkwürdigkeit des Factums, und zwar wie mir scheint in bonam et malam partem, auf der einen Seite und die schlechte Benutzung, unmethodische Behandlung auf der andern Seite können nur Unmuth erregen. Schreibe mir doch nur mit zwei Worten, wie viel oder wie wenig man, zufolge Deiner Kenntnis oder Meinung, von der Sache für wahr halten darf. — Sind Dir bei Somnambülen auch actiones in distans bekannt? Hier suchen wir jetzt das sogenannte Anmelden von Sterbenden, desgleichen allerhand Spukgeschichten, ex. gr. Ohrfeigen oder Rippenstöße von unsichtbarer Hand, auch da unterzubringen. —

Leb' recht wohl; ich hätte so viel mit Dir zu reden, aber das Papier faßt es nicht. Kürzlich war Steffens auf einige Tage aus dem Karlsbad hieher gekommen mich zu besuchen. Er ist ganz der alte in jedem Sinn; ich freute mich nicht wenig, ihn einmal wieder zu sehn.

Vale iterum atque iterum.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

München, den 3. Aug. 1817.

— Viel Einfluß *) mag freilich auch haben — Umgebung und ein öffentlich so wenig wirksames und nützliches Leben, dessen Bemerkung auch leicht mismuthig macht. Da wäre denn freilich das beste Mittel das, von dem Du in Deinem letzten Briefe schreibst**), und das ich mit Vergnügen in mehr als einer Hinsicht annehmen würde, so gering auch die Wahrscheinlichkeit ist, daß es mir werde geboten werden. Vielleicht wollte man blos Dich ausholen, erfahren, ob ich nicht etwa Lust hätte, ob ich keinen Schritt gethan? Wenn es übrigens Gottes Wille ist, so wünsche ich, daß es baldmöglichst geschieht; es wäre eben noch rechte Zeit. Indes bleibe ich auch jetzt bei meinem Vorsatz nichts zu thun, obwohl es auch sein könnte, daß ich nun das ihm sicher befremdliche Stillschweigen, (das er sich aus allerhand Ursachen vielleicht erklärt, gegen Wangenheim brechen dürfte, um diesen Zweck zu erreichen. Allein diesen Beruf wünsche ich, so viel möglich, rein und lauter durch göttliche Schickung zu erhalten, wenn ich ihn wünsche. Einleuchtend, fast zum nothwendigen Gedanken ließe sich diesem die Sache schon machen, von dem ich noch nicht glauben kann, daß er mich ganz aufgegeben und nicht früher oder später sich Mühe um mich geben werde. Eine bessere Gelegenheit würde sich aber nicht finden. In Stuttgart ist, wie mir scheint, durch Kielmeyer, der Platz mir versperrt, und nach Tübingen könnte ich doch Ehren halber nur an diese und keine andere Stelle gehen. Große Schwierigkeiten könnte es auch eben nicht haben, wenn man einmal von dem Gedanken abgegangen ist, der Canzler müsse nothwendig ein Theologe sein. Auch weiß ich, was mit Gottes Hülfe durch mich für die Universität geschehen könnte. Doch genug davon. Meine Hoffnung ist sehr gering; ich fürchte, der gegenwirkenden Ursachen sind zu viel, selbst unter solchen, die mir übrigens in anderer Beziehung nicht übel wollen. Ich bin mit dem, was Du H. geantwortet,

*) Den ersten Theil des Briefes füllen Klagen über hartnäckiges Hämorrhoidalleiden, dadurch verursachte Verstimmung und Arbeitsunfähigkeit.

**) Die Berufung nach Tübingen.

vollkommen zufrieden. Ich muß es Dir überlassen, ob Du nicht, in Erwägung, daß doch von unserer Seite gar nicht angefangen worden und gar kein Anlaß gegeben worden ist, die freiwillige Anrede und Aeußerung von H. als eine derjenigen Veranlassungen betrachten wolltest, die nur durch höhere Fügung gegeben werden und welche zu vernachlässigen unrecht sein würde. Mir scheint, Du hättest, ohne Dich oder mich bloß zu stellen, allen Grund, H. zu erzählen, daß Du mich befragt und daß ich geantwortet habe: Neigung fühle ich wohl, zweifle aber, ob man in Würtemberg an mich denke. Auf jeden Fall wolle ich nichts thun; dies sei auch der Grund, warum ich Wangenheim noch nie geschrieben, vielleicht selbst, warum ich nicht nach Würtemberg gekommen, um auch den Schein zu vermeiden, und damit, wenn ja etwas der Art beschlossen sein sollte, es rein an mich komme, ohne von mir gesucht zu sein. Das Uebrige, nämlich einige Auseinandersetzung des Natürlichen und Einleuchtenden in dem Gedanken, würde sich von selbst geben. Ueberlege dies auch mit der lieben Mutter und andern Freunden und sieh zu, was das Beste ist. Du thust, was Du willst, so wird es mir recht sein. —

Dein

Fritz.

Schelling an seine Mutter.

Liebste, theuerste Mama!

Ihren verehrten Brief vom 28. Juli habe ich zugleich mit einem Schreiben von Karl erhalten, das mir ohngefähr die nämlichen Nachrichten ertheilte. Ich müßte ohne alles Gefühl sein, wenn Ihr sehnlicher Wunsch, mich im Vaterland zu sehn, und Ihr lebhafter Ausdruck desselben mich nicht rührte. Der Himmel weiß, daß nächst der Rücksicht auf meine Söhne der Gedanke, in der Nähe meiner lieben Mutter zu sein und ihr bisweilen zum Trost werden zu können, das mächtigste Motiv eines ähnlichen Wunsches für mich sein würde, wenn ich nicht besser hielte, Wünsche, von denen die Erfüllung nicht mit naher Wahrscheinlichkeit vorauszusehen,

lieber gar nicht aufkommen zu lassen. Durch die Aeußerung von Hartmann, dessen vertraute Freundschaft mit H. v. W. ich wohl kenne, hat freilich die Sache wieder einen andern Anschein bekommen. Nicht daß ich selbst darum einen Schritt thun könnte; dieses verbietet mir mehr als Ein Grund, welche zu melden allzu weitläuftig sein würde. Wenn ich aber früherhin äußerte, daß auch von Seiten der Meinigen kein Schritt, ja keine Aeußerung in der Sache, meines Erachtens, geschehen sollte, so hat sich dies nunmehr einigermaßen verändert. Ich war dieser Meinung, weil ich von der Voraussetzung ausgieng, es sei an keinen Canzler der Universität zu denken, als der zugleich Professor der Theologie wäre. Allein dieses zu werden, ist mit solchen theils in mir selbst, theils in den Vorurtheilen der Mehrzahl gegründeten Schwierigkeiten für mich umgeben, daß ich allen Gedanken gleich aufgeben mußte, so bald diese Voraussetzung stattfand. Nun ist man darüber, wie es scheint, hinaus, indem man einen Juristen dazu machen will. Unter diesen Umständen kann zwar immer von meiner Seite nichts geschehen, aber ich glaube es wenigstens den Meinigen freistellen zu dürfen, ob *sie* etwas dafür thun wollen. In diesem Sinne habe ich gestern auch Karln darüber geschrieben. *Was* er aber und *wie* er es thun — oder durch Andere thun lassen — wolle, darüber kann ich nichts bestimmen. Hierüber werden Sie uns ganz zuverlässige Freunde, dergleichen Sie gewiß z. B. an H. Min. v. Bellnagel haben, am besten zu Rathe gehn. Zu überlegen kommt dabei noch, daß eine jetzt stattfindende Verzögerung kaum die Erwartung einer späteren Erfüllung übrig läßt. Theils ist auf das kurze Leben auch des ältesten Mannes nicht zu zählen, theils wird die Stelle, einmal in den Händen eines Juristen, diesem nicht wieder zu entreißen sein, theils sehe ich nach dem natürlichen und fast nothwendigen Lauf der Dinge voraus, daß inzwischen auch mit mir eine Veränderung vorgehen wird. Ich habe zwar bis jetzt jeden Antrag nach Berlin zu gehn mir fern gehalten, allein es wird am Ende doch noch kommen, und wenn ich sonst keine meinen Wünschen entsprechendere Wirksamkeit in der Nähe erhalten kann, werde ich mich, wenn auch noch so ungern, entschließen, in den fernen Norden zu gehen. Ich glaube daher, daß, was geschehen kann, jetzt geschehen müßte. Dieses ließe sich auch bei H. v. W.

geltend machen, der mehr als Einmal, mündlich und schriftlich mir versichert hat, er werde nicht ruhen, bevor er mich meinem Vaterland wiedergegeben, der auch sicher noch diese Idee und diesen Willen hat und dem nur bemerklich gemacht werden müßte, daß die gegenwärtige Gelegenheit die einzige sei. Daß übrigens Alles immer mit der äußersten Vorsicht und Ueberlegung geschehen müsse, brauche ich Ihnen und Karl nicht zu sagen. Vielleicht aber sind wir allen Gedanken an diese Sache in diesem Augenblick schon enthoben, und in diesem Fall bitte ich Sie nur, liebste Mama, auch dieses für das anzusehn, was es gewiß ist, für eine glückliche Fügung. Denn wenn ich jeden Schritt mir verbiete, so ist ein Hauptgrund eben die Ungewißheit, ob und in wie weit auch der gewünschte Erfolg zu meiner wahren Zufriedenheit ausschlagen werde. —

Ich bin und bleibe mit zärtlichster Verehrung

Ihr

treu-gehorsamster

Fritz.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, den 7 Nov. 1817.

— Es freut mich, wenn Hr. v. Neurath an unserer Gesellschaft einigen Geschmack gefunden. Von der bewußten Sache, nach Deiner Meinung, mit ihm zu reden, habe ich nicht gut finden können. Es ist mir Leid, wenn auch nur Wangenheim meine Geneigtheit erfahren, besonders wenn damit die Idee verbunden werden, ich wolle in die Theologie, was nie meine Absicht war. Ich bin überzeugt, daß jetzt gar nichts zu thun und die Sache schon früher verpaßt und verdorben war. Lassen wir sie ruhen, was um so leichter ist, je ungewisser, was alles noch werden wird.

Schelling an Wagner.

München, 11. Nov. 1817.

Womit soll ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen, lieber werther Freund, so lange nicht geschrieben. Ich bin leider seit geraumer Zeit sehr wenig Meister meiner Zeit, tausend Kleinigkeiten zerreißen meinen Kopf. Wie oft sehne ich mich aus dem Geräusch und geistzersplitternden Treiben der hiesigen Stadt in die großartige Stille Roms; ja oft wollte ich lieber auf einem Dorf leben als in diesem Gewimmel, wo je der dritte Mensch ein Soldat ist. Zu allem dem kam, daß ich diesen Sommer einmal etwas für meine Gesundheit thun mußte und in ein Bad reiste, das mich auch so ziemlich wieder auf die Beine gebracht hat. — Ich freue mich, daß Sie mit meinen Zuthaten zu Ihrer Beschreibung der äginetischen Figuren im Allgemeinen wenigstens zufrieden sind. Man muß Kunstwerke freilich selbst sehen, um mit Sicherheit darüber zu urtheilen. Auch hatte ich die Zeit nicht, Manches, z. B. das Verhältnis zwischen griechischer und ägyptischer Kunst mehr auszuführen. Aus der bloßen Aehnlichkeit der Formen und des Styls läßt sich, meines Erachtens, nur der historische Satz herausbringen: Die Griechen haben ihre Kunst von den Aegyptern erhalten. Ich sage mit Mayer: nicht jeder, der jüdisch aussieht, ist darum ein Jude. Freilich kann man damit auch nicht das Gegentheil herausbringen. Diese Frage hängt ab von allgemeinen Untersuchungen über die älteste Geschichte Griechenlands, die Herkunft griechischer Religion, Mythologie und Bildung überhaupt. Da ich nun nothgedrungen aus andern Gründen anerkennen muß, daß in dem griechischen Wesen ursprünglich noch ein ganz anderes Princip als das ägyptische gewaltet hat, so muß ich für möglich halten, daß sie auch die ersten Anfänge der Kunst wenn nicht selbst erfunden, doch nicht aus Aegypten erhalten haben. Bilder kommen überall mit der Religion zugleich und sind Götterbilder; daß nun die Griechen ihre Religion nicht zuerst aus Aegypten erhalten haben, des bin ich gewiß. Was soll ich also von der Kunst sagen? — Wenn ich Gelegenheit finde, diesen Brief mit einem Courier fortzubringen, so lege ich eine kleine Ab-

handlung bei, die ich schon vor zwei Jahren über die Kabiren geschrieben habe und aus der Sie ungefähr meine Meinung über diesen letzten Punct (den der Religion) abnehmen können. Es soll mir sehr erwünscht sein, wenn Sie Ihr Versprechen erfüllen und mir Ihre Ansicht über das ganze Gebäude der früheren Kunst im Zusammenhang mittheilen wollen.

Es läßt sich noch viel tiefer kommen als bisher, wenn man nur Pausanias recht benutzt. Es ist allerdings ein Uebelstand, daß in Ihrem Bericht mehrmals verwiesen wird auf Beweise, die Sie in der Folge führen wollen und die alsdann nicht geführt werden. In der Folge kann aber auch heißen: in einer spätern Schrift. Da Sie nun ohnedies auch an der materiellen Beschreibung Verschiedenes zu ändern und zu bessern finden, Einiges durchaus nachtragen müssen, wie von den Schuppen an der Bekleidung der Bogenschützen und der Aegis der Minerva (im Vorbeigehn zu sagen: daß diese Notiz ausgeblieben, ist nicht meine Schuld, ich habe sie nicht erhalten, so ersuche ich Sie recht sehr, Beides zu verbinden und was Sie sowohl über den ersten Gegenstand (Herkunft und Fortbildung griechischer Kunst), als über das Zweite noch zu sagen haben, zusammenzuschreiben, ohne daß Sie sich viele Mühe mit der Anordnung und der Schreibart geben, dafür will ich schon sorgen. Dieses wird dann füglich als ein Nachtrag erscheinen können. Doch wäre es vielleicht besser damit zu warten, bis Herr Aloys Hirt mit seinen Noten herausgerückt ist, die er, wie er mir hier sagte, zu Ihrem Bericht und zu meinen Noten zu machen Willens ist. Er hatte bei sich eine von Cockerell gemachte Gruppirung der äginetischen Figuren, wie solche in den Giebelfeldern gestanden haben sollen, und gründet darauf eine ziemlich wahrscheinliche Erklärung der vorgestellten Fabel, welche Erklärung auch Ihnen nicht wird unbekannt geblieben sein. Nur wegen der Zusammenstellung selbst bin ich noch zweifelhaft, ob vielleicht alle Schenkel und Beine untergebracht sind. Die eine weibliche Figur, die er oder dem Giebel setzt, hält er für einen bonus eventus; ich würde, im Fall die Stellung sich bewährte, die beiden Figürchen für homerische Keren erklären. — Wegen der Umrisse Ihrer Zeichnungen zu Schiller's Eleusinischem Fest habe ich noch keine Antwort von Cotta, hoffe dieselbe aber jeden Tag zu erhalten. Hoffentlich

haben Sie darüber noch nicht disponirt. Ich hätte früher Cotta gefragt, wartete aber immer auf das Exemplar, das Sie mir schicken wollten, um es ihm vorzulegen. Sollte Cotta nicht annehmen, so werde ich einen Versuch bei Artaria machen. Vielleicht lasse ich diesen Brief noch liegen, um Ihnen gleich die Antwort melden zu können. —

Nun will ich vor der Hand schließen; geht in einigen Tagen ein Courier, so erhalten Sie den Brief durch diesen, und dann auch die Antwort von Cotta. Wo nicht, so will ich dies Schreiben nicht aufhalten und schicke diese Antwort mit andrer Gelegenheit.

Leben Sie recht wohl, bester Giovanni, zählen Sie immer auf meine innigste Freundschaft und bleiben Sie mir wie sonst gut und freundlich.

Ihr

treuer Freund

Schelling.

Den 2. Dec.

Auch dieser Brief ist nun wieder fast einen Monat liegen geblieben. Die Ursache war, daß Hr. v. Cotta mir schrieb, er wolle die Antwort selbst bringen, indem er hier durch nach Italien reise. Allein seine Ankunft verzögerte sich bis gestern. Er kommt nun also selbst nach Rom. Ich werde ihm zwar nicht diesen Brief an Sie mitgeben, weil Herr v. Cotta vor Ende Dec. nicht in Rom eintrifft, aber einen andern, damit Sie sogleich seine Bekanntschaft machen. Ich hoffe gewiß, er soll Ihr Werk übernehmen, wenigstens eher als auf meine Empfehlung, da er fest zum Grundsatz sich gemacht, nicht nach Empfehlungen zu handeln. —

Daß der Aufsatz über die affectirt alt-deutsch-religiöse Kunst unter den Künstlern nicht wenig Bewegung machen würde, war zu erwarten. An Besserung ist freilich bei diesen Leuten nicht zu denken. Der Aufsatz ist übrigens nicht von Goethe selbst, sondern von Meyer. Das Schlimmste ist, daß über diesen Bestrebungen die Kunst selbst vernachlässigt wird und auch die Bessern misleidig werden. Nehmen Sie mirs nicht übel, lieber Giovanni, aber Sie konnten und könnten noch jetzt, wenn Sie wollten, der Kunst eine andre und bessere Richtung geben. Es ist Sünde und

Schande, daß Sie nicht Mehreres und Größeres schneller ausführen. Ich weiß wohl, daß die Geschichte für den Kronprinzen Ihnen viel Zeit geraubt, aber ganz können Sie sich damit nicht entschuldigen. Sie wären der Mann, sich jenem Unsinn kräftig und werkthätig entgegen zu stellen. —

Diesen Herbst hatten wir Kunstausstellung, die viele Kritiken veranlaßt hat. Besonders sind die beiden Langer hart angegriffen worden, der jüngere hat sich jetzt in die Manier von Correggio geworfen, aber wie mir scheint, sehr unglücklich. Sein früheres Bild ein Altarblatt für eine hiesige Kirche war unvergleichlich besser als die letzten Gemälde. Nun Gott befohlen, und lassen Sie mich bald wieder von sich hören.

Schelling an Schubert.

München, 13. Nov. 1817.

Endlich, mein lieber, werther Freund, komme ich auch wieder dazu, Ihnen zu schreiben. Ihren Brief vom 28. Juli d. J. erhielt ich am Tag der Rückkehr von einer Badereise, während welcher sich andre, ganz unaufschiebliche Geschäfte gehäuft hatten. So vergingen erst Wochen und endlich Monate, bis ich zu dieser Antwort kam. — Was soll ich Ihnen über den Inhalt Ihres letzten Schreibens sagen? Zuerst, daß ich Ihnen für die treue Darstellung aller Umstände danke. Ich sehe daraus, daß Sie mir so weit vertrauen, als ein Mensch dem andern vertrauen soll, und Sie haben sich in mir nicht geirrt, wenn Sie auf meine herzliche Theilnahme rechneten. Könnte ich nun nur mehr thun, als blos diese mit Worten beweisen, mit Rath, wenn auch nicht mit That beistehen! — Denn daß Sie in der gegenwärtigen Lage in die Länge nicht bleiben können, sehe ich völlig ein. Inzwischen tragen Sie dies Kreuz mit Geduld, unter Glauben und Hoffnung. Es wird gewiß anders werden, wenn wir es auch gleich jetzt nicht einsehen noch begreifen. Wie manche schnelle und unerwartete Veränderung ereignet sich in unseren Tagen! Ich wollte so gern etwas dafür thun, daß Sie zum zweiten Mal in Bayern eine Lage

fänden, die Ihnen wenigstens das würde, was sie in Nürnberg war. Aber ich bin allzu unvermögend dazu. Ihre andern Freunde, Emil H. und unmittelbarer noch Hr. v. L—d könnten das Beste thun. Aber es ist eben Alles zerrissen und aus den Fugen und oft kaum der Zweig zu finden, worauf sich ein armer, gejagter Vogel niederlassen könnte. Oefters habe ich in der letzten Zeit mich gefragt, warum Sie bei Ihren Ueberzeugungen und dem offenbaren inneren Beruf sich schon früher dem geistlichen Stand entzogen, und warum Sie nicht in diesem, selbst jetzt noch, die Zufluchtsstätte sehen, wo es Ihnen vielleicht wohler ums Herz sein würde, als am Hof oder auf der Universität. Freilich ist die Verderbniß in alle Stände gedrungen, der Friede flieht selbst die Hütte des Geistlichen, dem man sonst, wenn er äußerlich seine Pflicht nach Kräften erfüllte, auch noch einen weiteren Spielraum für den innern Menschen gönnte. Aber die Intoleranz unsrer sich tolerant nennenden Zeiten, der Geist der Bosheit und des Neides, der gleichsam in jeden fährt, dem auch nur ein wenig Gewalt verliehen, und der ihm nicht zuläßt, irgend Jemanden still glücklich und ruhig zu sehen, ohne seiner Ruhe nachzustellen, dieser Geist macht vielleicht auch diesen Ausweg unmöglich. So bleibt denn nichts als das stille Harren, unter der gewissen Zuversicht, daß wo die Noth am größten, die Hülfe am nächsten. Der leidigste Umstand ist die Wirkung der dortigen Umgebung und Verhältnisse auf Ihre liebe Frau. Suchen Sie also diese vor allem auf andre Gedanken und ihr Herz wieder in die Höhe zu richten. Dieses ist, was ich Ihnen jetzt schreiben kann — wenig, wenn mit meinem innigen Wunsch verglichen, Ihnen irgendwoher Hülfe oder doch kräftigen Trost zu zeigen. Allein diesen giebt nur der innere, mit uns leidende, unsre Schwachheit sanft theilende, aber auch uns vertretende, helfende, rettende Geist. Diesem empfehle ich Sie und bitte Sie, festzuhalten in der Liebe zum Gemeinsamen und durch dieses auch zu dem, der Ihnen hierin verbunden ist und bleibt. Ich bin mit inniger Freundschaft und mit der Bitte, daß Sie mir doch öfters schreiben,

Ihr

treuergebener
Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Karl!

— Wegen des Briefes an Neurath bitte ich Dich, ihn gelegenheitlich von der Mutter zu erbitten und dann zu vernichten. Er bezog sich auf Gespräche, die ich hier mit ihm hatte, und Ideen, auf die er einzugehen schien. Allein die Umstände haben sich seitdem gänzlich geändert. Der Kampf zwischen Regenten und Landständen beruhte auf einem wenigstens von Seiten der Landstände ganz unklaren Puncte. Der Regent will Würtemberg zum selbstständigen Reich und Staat machen; diese wollen, daß Würtemberg ein Land bleibe, und sträuben sich eben darum gegen die Umwandlung von Provincial- oder Land- in Reichsstände. Ich bin in dieser Hinsicht desselben Wunsches mit ihnen, nämlich, daß Deutschland ein Staat oder Reich sein möge, die einzelnen Länder aber — Länder bleiben. So lang die Illusion des deutschen Bundes und des Bundestags besteht, ist dieser Wunsch sehr verzeihlich. Ist zwischen Regent und Volk gar nichts Drittes mehr, dann verändert sich freilich der ganze Standpunct. Da aber grade Würtemberg ein gemeinsames Deutschland durch mehrere Erklärungen anerkannt hat, so glaubte ich, es würde nicht unmöglich sein, die landständischen Verhandlungen von dem hohen Pferd, auf das sie besonders Wangenheim gesetzt, wieder auf einen tiefern Standpunct herabzubringen und so vielleicht Würtemberg etwas von seiner mehr häuslichen Verfassung zu erhalten. Ich sehe jetzt wohl ein, daß daran nicht mehr zu denken ist und die einmal gegebene Impulsion, jedes einzelne Land und Ländchen zu einem Staat zu machen, durchgeführt werden muß. Was geschehen soll, wird am Ende doch — aber es wird nur durch eine neue Krisis — geschehen.

Hiernach bitte ich Dich den Brief zu beurtheilen, wenn Du ihn etwa liesest, übrigens ihn, wie gesagt, Niemandem weiter mitzutheilen und dann zu vernichten.

Grüße auf's Zärtlichste von uns die liebe Mutter. Deine liebe Frau und unsre Schwester.

Dein

Fritz.

Schelling an von Neurath.*)

Ew. Excellenz

haben meine Aeußerungen über die Würtembergische Verfassungs-Angelegenheit, so unbestimmt und schwankend sie nach dem damaligen Stande der Dinge sein mußten, mit solcher ungemein gütigen Nachsicht aufgenommen, daß in dem Augenblick, wo die letzte Veränderung neue Hoffnungen und damit entschiedenere Aeußerungen verstattet, ich von der Erlaubnis, über diesen Gegenstand Ihnen zu schreiben, Gebrauch zu machen mich gedrungen fühle. Es ist auf jeden Fall durch diese Veränderung die ganze Angelegenheit wieder res integra geworden, da man, ungebunden durch frühere Aussprüche, Alles wie von vorn nach andern Gesichtspuncten und Ansichten beginnen kann, ohne das Ansehen des der tiefsten Verehrung würdigen Regenten im Geringsten aufs Spiel zu setzen. Der Eine Name nimmt Alles mit sich hinweg, alle Bitterkeiten und alle Erinnerungen von Fehlgriffen; und gleichwie bei dem ersten Auftreten des — in so vielen Hinsichten übrigens ehrenwerthen Vermittlers, noch unter dem verewigten König, kein Würtemberger sich von dessen Raschheit und Vereingenommenheit für eine sehr allgemeine Theorie etwas Gutes oder Gedeihliches mit Sicherheit versprach: so fühle ich jetzt gleichsam in die Seele meiner Landsleute, wie alle Herzen sich wieder der Hoffnung öffnen, vorausgesetzt, daß nicht sonst ein böser Dämon dazwischen getreten und nicht etwa, was ich nimmermehr glauben kann, mit dem bisherigen Verfahren auch aller Vorsatz aufgegeben ist. Es ist jetzt wieder wie nach dem Tode des vorigen

*) Nach dem Concept

Königs, inwiefern man jetzt wie damals Alles in seiner Gewalt hat und der großen Angelegenheit jede erwünschliche Richtung geben kann. Möge dieser Moment nach seinem ganzen Vortheil benutzt werden!

Ich komme nun noch entschiedener zurück auf die Meinung, welche ich Ewr. Exc. mündlich nur unbestimmt äußern konnte, daß der Anfang zu jedem gedeihlichen Fortgang, der einzige Weg aus dem Labyrinthe in das man gerathen herauszukommen, dieser sein würde: einen altwürtembergischen Landtag — so weit es sein kann nach den alten Formen — zusammenzurufen und von diesem einen verstärkten Ausschuß erwählen zu lassen, um mit demselben über eine allgemeine Verfassung zu unterhandeln. Aus diesem Zusatz folgt schon von selbst, daß jene Zusammenberufung nicht als eine definitive Herstellung der alten Verfassung anzusehen sein würde.

Ich fühle wohl, wie der dem ersten Blick auffallende Schein der Unausführbarkeit dieses Gedankens nur durch die genaueste Angabe der Modalitäten der Ausführung zu besiegen sein würde, und diese Modalitäten anzugeben fühle ich weder den Beruf noch die Einsicht und die Kenntnis der Umstände. Nur daß dieselben zu gegenseitiger Zufriedenheit zu finden sein würden, — das glaube ich gewiß zu sein, und betrachte das Auffinden derselben als die eigentliche gegenwärtige Aufgabe der erleuchteten Staatsmänner Würtembergs. Es ist gewiß, daß, wenn man von der einen Seite aus dem alten Rechte ein Ideal sich gebildet, so von der andern zum Theil ein Schreckbild erschaffen hat, das bei festem Blicke verschwindet. Was wäre es denn nun auch, wenn — um das Aeußerste zu nennen — dieser Ausschuß einstweilen sogar die Steuern einsammelte, wofern man sich nur zuvor, was unter dieser Voraussetzung nicht schwer sein würde, der gehörigen Ergiebigkeit derselben versichert hätte. Gegen ein Fachwerk von Theorie mag dies wohl fehlen, aber ein so entsetzlicher Gräuel ist es nach Zeit und Umständen doch nicht. Daß die volle Zahl der Prälaten fehlt, ist keine Schwierigkeit, da auch bei einem ehemaligen Landtag mehrere Prälaturen erledigt sein konnten, ohne daß der Regent dazu ernannte.

Dieses nur, weil ich wünsche, daß nicht der unläugbaren Schwierig-

keiten der Ausführung wegen der Gedanke selbst gleich aufgegeben werde, der, wie mir scheint, durch die ganze jetzige Lage der Dinge und Verhältnisse motivirt ist. Denn

1) ist einmal kein Heil noch Friede als bei dem Recht. Gleichwie die Theilung von Polen noch als Schuld auf Europa lastet, so wird, ehe dem Recht des würtembergischen Volks Recht widerfahren, stets ein unberuhigtes und unbefriedigtes Bewußtsein zurückbleiben, — und dieser Friede des Bewußtseins geht doch über Alles, es ist der Hausfriede im allerengsten Sinn, alles Andere ist nur täuschende Ruhe. Gleichwie, wer mit Gewalt von einem andern Prätendenten aus dem Besitz eines Hauses geworfen worden, von jedem Gericht erst wieder eingesetzt werden muß und dann erst der Rechtsgang beginnt, dessen Ende vielleicht ist, daß er es wirklich räumen muß: so werden die Altwürtemberger nie beruhigt sein, ehe ihre alte Verfassung eben so factisch hergestellt wird, als sie factisch aufgehoben worden, — nicht hergestellt, um zu bleiben, sondern um als Keim einer neuen zu dienen. Denn dieses ist der Gang der Natur, gegen den keine Menschengewalt etwas vermag. Nichts, das ein Vergangnes wird, hört darum ganz auf zu sein, es lebt in dem Gegenwärtigen fort, dem es zum Entwicklungsgrunde dient. Die Zeit hat der altwürtembergischen Verfassung ihre Bestehungskraft entzogen; aber ehe sie ins Grab gelegt wird, diese von so Vielen geliebte Mutter, muß sie ein Kind gebären, eine neue, aus ihrem Fleisch, ihrem Blut erwachsene Verfassung.

Wenn solche, obwohl nicht speculative sondern rein praktische, aus der Natur, aus der Erfahrung aller Zeiten, ja aus dem sich immer gleichen Herzen des Menschen geschöpfte Gründe auf der Wagschale der Politik oft nicht so viel wiegen, als sie wiegen sollten, und leider nicht selten andere Erwägungen den Staatsmann nöthigen, in dieser Eigenschaft zu verwerfen, was er als Mensch selbst anerkennen muß, so ist dieses doch hier nicht der Fall, da die wichtigsten äußeren Gründe eben so nach dieser Seite hin treiben, zu welcher jetzt auch, nach langem Schwanken, Preußen sich neigt. Denn

2 es ist einmal gegen die Natur, daß die Neuwürtemberger, welche nur ein unbestimmtes Recht auf eine Verfassung überhaupt haben, mit den

Altwürtembergern, denen ein bestimmtes auf eine articulirte Verfassung zusteht, mit gleichem Rechte stimmen, und so oft man beide zusammenbringt, wird das Resultat dasselbe sein, d. h., die letzten werden stets behaupten, durch die ersten nicht überstimmt werden zu können. Daß beide getrennt werden müssen, oder vielmehr, daß man zuerst mit den Altwürtembergern sich verstanden haben muß, ehe man die Neuwürtemberger hinzuzieht, denen auf jeden Fall nur ein Recht der Theilnahme an der Verfassung von Altwürtemberg zukommt, betrachte ich als ein durch die letzten Erfahrungen für immer klar gewordenes Axiom.

Erkennt man aber erst dieses an, so kann man in Altwürtemberg nur einen Landtag nach der alten Verfassung zusammenrufen, weil die Neuwürtemberger an diesem Theil zu nehmen natürlich keinen Anspruch haben; ruft man aber eine Ständeversammlung, nach neuer Form, ohne sie zusammen, so werden sie sich über diese Zurücksetzung mit allem Recht höchlich beschweren. Sodann und

3) ist dies das einzige Mittel, den mediatisirten Adel, von dem man gewiß sein darf, daß er jede mögliche Verfassung hintern wird, weil Verfassungslosigkeit allein die Krisis herbeiführen kann, auf die er hofft, — diesen hohen, sage ich, und von nicht minder ehrgeizigen Leidenschaften als der französische im Anfange der Revolution, umgetriebenen Adel vorerst von den Verhandlungen entfernt zu halten und, nach gewonnener Einstimmigkeit mit den Volksvertretern, durch das Volk selbst in die gehörigen Schranken zu weisen und in denselben zu erhalten.

Man hat, allzugütig, bei den bisherigen Verhandlungen angenommen, an die von dem verewigten König herrührende ganz willkürliche und durch nichts rechtskräftig gewordene Ertheilung von Virilstimmen gebunden zu sein. Anstatt diese Voraussetzung selbst aufzuheben, wollte man sie durch die zwei Kammern unschädlich machen, ein Institut, das Würtemberg aus seinen Schranken zieht und auf einen politisch-hohen Standpunct stellt, auf welchem nur absolut selbständige Staaten sich erhalten können. Eben so klar ist aber, daß, wenn man unter jener Voraussetzung und bei solchem Uebergewicht des Aretes Volk und Adel in Einer Kammer ver-

einigte, dieses zu gänzlicher Unterdrückung der Volks-Freiheit oder (so lange jener Stand die bisherige Rolle fortzuspielen gut findet) zur beständigen Aufwiegelung des Volks gegen die Regierung führen würde.

Man hat also keine Wahl, als den hohen Adel in dieselbe Kammer mit den andern Repräsentanten zu setzen, aber in dieser ihn als einen dritten — oder im Fall man den ritterschaftlichen Adel noch unterscheiden und nicht entweder zu derselben Classe oder, wie in der weimarischen Verfassung, zu der bloßen Classe der Begüterten rechnen wollte — als einen vierten Stand in dieselben Verhältnisse zu setzen wie den geistlichen Stand, welcher in der neuen Verfassung gewiß keine *sich selbst*, sondern nur *ihren Stand* vorstellenden Repräsentanten haben wird.

Diese Veränderung in Bezug auf den Adel scheint mir *wesentlich* und *in jedem Fall* nothwendig. Das außerordentliche Uebergewicht, das dem aristokratischen Element in den früheren Entwürfen gegeben worden, ist ganz gegen die Natur und den in großem Sinn bürgerlichen Charakter von Würtemberg, mit dessen Zerstörung die eigentliche Kraft dieses Landes zerstört und mit dieser die politische Kraft des Regenten selbst gehemmt würde, welcher jenes übermächtige Princip überall nur sich entgegenstellen würde.

Die Wiener Congreßacte giebt dem hohen Adel das Recht der Landstandschaft, aber über die Art der Ausübung derselben ist durch sie, so viel ich weiß, nichts bestimmt.

Die Frage ist nur, wie der Adel zur Annahme geringerer Verfassungsrechte genöthiget werden könne, da ihm die größeren nicht genügten. Und durch diese Frage komme ich endlich auf den Hauptpunct.

Da die altwürtembergische Verfassung keinen landständischen Adel kannte, so bringen die Umstände mit sich, daß der hohe Adel, wenn der Würte nach der erste Stand, in der *Ordnung* oder *Folge* der Verhandlungen der letzte sei oder nachstehe, weil frühere und bestimmte Rechte immer späteren und unbestimmten vorgehen und diese nach jenen, nicht umgekehrt jene nach diesen sich bequemen müssen; es liegt eben so in der Natur der Umstände, daß die Rechte der Neuwürtemberger so lange beruhen, bis man mit den Altwürtembergern verstanden ist; es gebührt sich, daß

der Kern des Volks und des Landes, Altwürtemberg, welches wenn nicht facto doch jure eine bestimmte Verfassung schon hat, gemeinschaftlich mit dem angestammten Regenten die Bestimmungen ausmittele, unter welchen die Verfassung sich über das ganze Reich ausdehnen könne, ferner die Bedingungen festsetze, unter welchen sowohl Volk als Regent, die beide vorher von keinem Adel wußten, sich die Theilnahme des Adels an der Landständschaft gefallen lassen; — und gewiß, wenn das angestammte Volk mit dem angestammten Regenten über diese Puncte einig ist, wird kein Bundestag und keine auswärtige Macht vermögend sein, ja keine wird es wagen, den Regenten von dem Volk losreißen zu wollen; der Adel wird die Bestimmungen annehmen müssen, die der Regent, im Verein mit dem angestammten Volk und eingeschränkt durch die nothwendige Rücksicht auf die älteren Rechte desselben, ihm vorlegt; und so möchte, bei völlig verändertem Gesichtspunct, den man je eher je lieber annehmen und herauskehren müßte, das altwürtembergische Recht noch selbst zum Schilde dienen, um die durch auswärtigen Einfluß nur zu sehr begünstigten Anmaßungen eines nur so in allen seinen Planen zu durchkreuzenden Standes kräftig abzuwehren. Nur müßte, den Erfolg zu sichern, von nun an die Regierung selbst den vorher bekämpften Standpunct streng festhalten: — im Verein mit diesem wird sie unüberwindlich sein.

Es wird allerdings für Manche schwer sein, nach dem so lang und beständig wiederholten Predigen gegen dieses altwürtembergische Recht, wobei man zum Theil Phantome bekämpfte und den wahren Feind ruhig stehen ließ, sich in diesen veränderten Gesichtspunct, gleichsam in diese Umkehrung der Pole zu finden, da man anstatt Alt- mit Neuwürtemberg zu zwingen, jenes vielmehr als den Unterstützungspunct — das *Πού στῶ* — annimmt, von wo aus Neuwürtemberg (den Adel mit inbegriffen) bewegt wird; aber ruhige Ueberlegung — und nicht das verruchte Divide et impera, aber die Erfahrungswahrheit, daß in der bestehenden Welt ein neues und höheres Organisches nur aus einem schon vorhandenen sich entwickeln kann, so wie daß oft, was simultan zu Stande zu bringen — unmöglich war, successiv leicht und mit geringer Mühe gelingt — wird

hinreichen, diesen Gesichtspunct als denjenigen zu bezeichnen, von dem man gleich zuerst hätte ausgehen müssen, hätte nicht der Entwurf des verewigten Königs gleich im Anfang den Standpunct verrückt; so wie ich überzeugt bin, daß bei der vielfach verwickelten Lage der Umstände und der einmal ausgesprochenen Gesinnung der Altwürtemberger, der nothwendige Gang der Dinge früher oder später auf diesen Standpunct zurückführen wird. Mag er jetzt, im ersten Augenblick fremd scheinen: hat man nur erst das Bisherige in die gehörige Ferne gerückt, so wird er von selbst einleuchten. Muß doch auch im gemeinen Leben, wer mit Vielen im Streit ist, sich erst Einem wieder fest anschließen, um mit diesem die Andern zu gewinnen oder zu besiegen! Ist es nicht erste Regel der Strategie, den Feind en detail zu schlagen? Für das Successive, Stufenweise der Verhandlungen spricht der praktische Menschenverstand; dieses vorausgesetzt, wo fände der König einen sicherern Anknüpfungspunct als bei seinen ältesten Unterthanen? Ja, das Herz des Königs wird wieder zu seinem Volk und das Herz des Volks wieder zu seinem König gewendet werden. Wenn nur erst jenes Blendwerk einer nebelhaften und für die wirkliche Welt viel zu unkräftigen Theorie zerstreut ist, das hinderte die Dinge zu sehen, wie sie sind, wird man vielleicht auch den altwürtembergischen Repräsentanten wieder verzeihen können, die, wenn sie fehlten, wenn sie ihrer Gründe nicht immer klar bewußt waren, doch vermöge eines blinden Gefühls sich gegen eine Verfassung sträubten, welche ihr Volk und Vaterland ganz aus seinem Charakter zu werfen drohte, und die — erst dagegen gesichert, nicht mehr zwischen den König und den Axel gestellt, sondern blos und rein mit ihrem König unterhandelnd — eben so viel Bereitwilligkeit zeigen werden, als sie vorher Störrigkeit und Widerstreben bewiesen.

Ewr. Exc. brauche ich wegen der Geradheit dieser Aeußerungen keine Entschuldigung zu machen. Eben diese Freimüthigkeit ist der Ausdruck meiner hohen Verehrung und meines unbedingten Vertrauens in die Reinheit und Vortrefflichkeit Ihrer Gesinnungen. Ich folge überdem der eigenen gütigen Aufforderung Ewr. Exc., ohne die entfernteste Anmaßung entweder etwas Wahres sagen zu können, das Sie selbst nicht weit besser

fühlten, oder etwas Unstatthaftes, für das ich hoffen könnte Sie durch meine Worte zu gewinnen. Aber Uebereinstimmung wie Widerspruch, ja der Irrthum selbst dient zur Anregung und bringt die richtige Idee oft schneller zur Reife.

Wenn übrigens die letzten Veränderungen insofern eine erfreuliche Seite darbieten, als sie im Allgemeinen wenigstens die Hoffnung einer andern Wendung der großen Angelegenheit eröffnen, so darf man Würtemberg mit desto entschiedenerer Zuversicht dazu Glück wünschen, daß Ew. Exc. durch dieselben der Person des Königs noch näher gestellt sind; in Ihre Hände könnte jeder Würtemberger ruhig die allgemeinste und größte Angelegenheit seines Vaterlandes gelegt sehen.

Wie zweifelhaft ich auch immer über die Meinung sein mag, welche Ew. Exc. von meinen Gedanken haben mögen, glaube ich doch, soweit Ereignisse in der Ferne sich beurtheilen lassen, darin nicht zu irren, daß ein neuer Wendepunct eingetreten ist, von dessen vortheilhafter Benutzung Alles abhängt.

Die klare Ueberzeugung davon hat mich bewogen, ohne Verzug meine Gedanken, so unvorbereitet und in so roher Gestalt, als sie hier erscheinen, zu Papier zu bringen und der Prüfung Ewr. Exc. vorzulegen.

Genehmigen Sie mit gewohnter Güte die Versicherung der reinsten und tiefsten Verehrung, mich welcher ich verharre

Ewr. Exc. ꝛc.

N. S. Indem ich den Brief überlese, finde ich in Bezug auf den Adel noch Folgendes zu bemerken:

In die Würtembergische Verfassung gehört von den Rechten des hohen Adels nur, was sich auf seinen Antheil an der Repräsentation bezieht. Welche Befugnisse ihm damit gegeben werden, hängt davon ab, 1) welche Rechte der Repräsentation im Allgemeinen zugestanden, 2) welcher Theil an dieser Repräsentation ihm gegeben wird.

Die Ansprüche des Adels in dieser Hinsicht sind also offenbar beschränkt und bedingt durch die früheren Rechte Altwürtembergs, wie sie auch durch die Congreßacte unbestimmt gelassen sind.

Was diejenigen besondern Rechte betrifft, auf welche die Mitglieder des höhern Adels als ehemalige Reichsunmittelbare Anspruch machen zu können glauben, z. B. allgemeine oder beschränkte Steuerfreiheit, befreiter Gerichtsstand u. s. w. — so gehören diese schlechterdings nicht in die würtembergische Verfassung; denn es sind Rechte, die aus der allgemeinen Verfassung des deutschen Bundes fließen, oder die in Folge diplomatischer Verhandlungen aus besonderer Rücksicht auf mächtige Fürsprache bewilligt werden.

Man hat also nicht wohl gethan, diese Rechte wenigstens als An- oder Connexa der würtembergischen Verfassung zu behandeln, wodurch man den Mediatisirten nur Veranlassung gegeben, unter dem Vorwande dieser Rechte das würtembergische Verfassungswerk zu hemmen. Je mehr dies Verfassungswerk vereinfacht wird, je entschiedener besondere Ansprüche des Adels von der würtembergischen Verfassung ab- und den allgemeinen deutschen Verhandlungen zugewiesen werden, desto leichter wird es von statten gehen. Man muß nicht zu viel umfassen wollen, um desto gewisser das Nächste oder vielmehr das Eine, was Noth thut, zu erlangen.*)

Schelling an Johann Conrad Orelli.**)

Eure Hochehrwürden

diese Zeilen zu schreiben veranlasset mich Ihre Ausgabe des Arnobius. Indem ich mich der ungemeinen Erleichterung freue, welche das Studium und die Benutzung dieses eben so schweren als trefflichen Autors durch diese reich ausgestattete Ausgabe erhalten, glaube ich mich durch den in der Vorrede ausgedrückten Wunsch, über die sehr dunkle Stelle von den Diis Consentibus auch die Meinung anderer Gelehrten zu erfahren,

* Im Sept. 1819 schrieb Sch. an seinen Bruder: „Interessant würde mir auch für einen Aufenthalt in Stuttgart der gegenwärtige Augenblick sein, wo die alle Erwartungen übertreffende neue Verfassung ins Leben tritt."

** Nach dem Concepte.

besonders berechtigt. Ewr. Hochehrw. eine von mir schon i. J. 1815 herausgegebene Abhandlung über die Gottheiten von Samothrake (Tübingen bei Cotta) anzuführen, in welcher ich eben jene Stelle behandelt und auch eine Meinung über die Consentes geäußert habe. Diese Meinung hat sich mir durch fortgesetzte Untersuchungen mehr und mehr bestätigt, besonders aber glaube ich die dort gegebene Etymologie des Namens Kabiren, welcher zu Folge dieses Wort genau eben das bedeutete, was Consentes und Complices, gegen alle Einwendungen vertheidigen zu können. Was die Worte: miserationis parcissimae betrifft, so war meine Bekanntschaft mit Arnobius damals noch so neu, daß ich die Conjectur des Fulvius Ursinus für die Lesart einer Handschrift hielt. Wäre sie dieses, so würde ich das memorationis auch jetzt noch vertheidigen; denn nomina ignota sind auf keinen Fall nomina prorsus et omnino omnibus ignota, sondern nur nicht in vulgus nota, (geheime), womit sich dann die seltene Erwähnung gar wohl verträgt. Da es aber blos Conjectur ist, so glaube ich Vermuthung gegen Vermuthung setzen und miserationis paratissimae vorschlagen zu dürfen, welches sich theils durch den Sinn (da diese Gottheiten wirklich als die stets bereiten und gegenwärtigen Nothhelfer gedacht worden), theils durch die Bemerkung empfiehlt, daß auch sonst in Handschriften paratissimus und parcissimus nicht selten verwechselt werden.

Ewr. Hochehrw. Prüfung lege ich auch diese Vermuthung vor; im Fall Sie in der Folge einmal zu Arnobius zurückkehren sollten, würde ich, wenn es Ewr. Hochehrw. angenehm wäre, noch verschiedene theils Verbesserungen theils Erklärungen andrer Stellen mittheilen können, die sich mir bei einem längeren Studium dieses lehrreichen Schriftstellers dargeboten.

Indem ich Ihnen noch zu dem schönen um Arnobius erworbenen Verdienste herzlich Glück wünsche, habe ich die Ehre mit wahrer Hochachtung zu sein

Ewr. Hochehrw. ꝛc.

München, 28. Febr. 1818.

Sch.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Liebſter Karl!

Ich danke Dir aufs Herzlichſte für Deine wohlwollenden, ächt brüderlichen Einladungen und Anerbietungen. Sei überzeugt, daß ich ohne allen Anſtand davon Gebrauch machen würde, 1) wenn ich es für nöthig hielte, 2) wenn es ſich mit andern nicht zu verändernden Umſtänden in Uebereinſtimmung bringen ließe. Was das Erſte betrifft, ſo habe ich mich einſtweilen durch einen kurzen Aufenthalt auf dem Lande ſo ziemlich wieder herausgeriſſen und will, da die Umſtände meiner Frau meine weitere Entfernung nicht wohl zulaſſen, für den übrigen Theil des Sommers ein Arbeitszimmer ½ bis 1 Stunde von der Stadt nehmen, wo ich dann täglich genöthigt bin, dieſe Bewegung zu machen. Denn ich finde, daß die freiwillige Bewegung, wenn auch noch ſo regelmäßig geübt, nicht die Wirkung hat, wie die gezwungene — und die Landluft ſcheint mir jeden Sommer weniger entbehrlich. Was das Andre betrifft, ſo würden zwar meine Frau und Kinder, obwohl nicht ohne große Beſchwerde Deiner lieben Frau, ſich bei Dir wohl einrichten können; ich aber muß dieſen Sommer endlich mein Werk vollenden, wozu ich der größten Ruhe und Muße bedarf, die ich ſelbſt in dem Fall, daß ich eine Wohnung für mich, etwa in Cannſtatt, nehmen wollte, wegen des Menſchen-Andranges und Geräuſches dort ſchwerlich finden würde, ſo wie mich überhaupt dieſe Reiſe vor der Hand nur abermals zerſtreuen und aus meiner Arbeit herausreißen würde.

Außer dieſem bin ich auch von dem gegenwärtigen Miniſterium, ohne meinen Wunſch und Anſuchen, zum Secretär meiner Claſſe in der Akademie ernannt worden, ein Amt, das ich eben jetzt zu übernehmen habe und das ich nicht gleich Anfangs verlaſſen möchte. Ferner beſteht jetzt eine Commiſſion zur Verbeſſerung der Verfaſſung und Einrichtung unſrer Akademie, worin ich nebſt drei Andern Mitglied bin; bei dieſer thätig zu ſein fordert nicht blos die Pflicht ſondern auch mein eigner Vortheil, da ich doch einmal dieſem Inſtitute angehöre, alſo mit demſelben

auch steige und falle. Unter diesen Umständen wirst Du es ganz natürlich finden, wenn ich mich ohne die äußerste Noth nicht entfernen will.

Empfang inzwischen für Dich und Deine liebe Frau meinen und meiner Frau innigsten Dank für dies liebevolle Anerbieten, und die Versicherung, daß wenn ich es für meine Gesundheit oder Erhaltung nöthig finden sollte, ich gewiß entweder allein oder mit meiner ganzen Familie von Deiner treu-brüderlichen Einladung Gebrauch machen werde. Ich bitte Dich einstweilen, mich nur durch Deinen ärztlichen Rath zu unterstützen.

Schelling an seine Frau.

Wallersee, [Ende März 1818] halb Acht Uhr Abends.

Ich grüße Dich, Du liebe Seele, und schreibe Dir, daß ich $^1/_2$7 Uhr glücklich hier angekommen bin. Der Tag war herrlich, in den Mittagsstunden kaum die Hitze auszuhalten, und Alles, je weiter man gegen den Kochelsee kommt, dampfend in Frühlingsduft, obgleich die Bäume noch nirgends grün sind. Die Abhänge der Berge und die Ränder der Wiesen beblumen sich, aber die Blümchen, die ich Dir und Paulchen hier schicke, sind die ganze jetzige Flora. Die blauen sind von Wolfarthshausen, die gelben von Königsdorf, die rothen vom Kesselberg. Lache mich nicht damit aus, es sind doch immer die ersten Kinder des Frühlings in dieser armen Gegend, und ich habe sie für Dich gepflückt. Der Kutscher fuhr bis Königsdorf, wo ich für 27 Kreuzer zu Mittag speiste; am Abhang der Wiesenhügel hinter den Häusern des Dorfes sieht man die Colosse zuerst recht deutlich in ihren Umrissen, auch den Landsitz der Madame Happach, — das Closter Beierberg und ein altes Schloß Eurasburg — es ist ein schöner Punct, wo ich Dich doppelt zu mir wünschte. In diesem Dorf hat mich der Mittenwalder Bote, durch den alles, was gefahren wird, von München hieher kommen muß, ihn hinten aufsitzen zu lassen, was ich ihm bewilligte, da der Kutscher nichts dagegen einzuwenden hatte. Der hat

sich dann mit Dankbarkeit erboten, Alles von mir und an mich aufs Beste zu bestellen. Er sagte mir, das kleine Haus sei von den Gensdarmen occupirt — doch wie sich nachher fand, nur der untere Theil und auch von diesem nur ein kleines Nebengebäude. In Kochel machten wir wieder Halt. Kommen wir zusammen dahin, so müssen wir den Weg von Kochel nach dem Joch zu Fuße machen; das ist ein einziger Anblick, noch schöner als von Stengel's Hügel. Ueberhaupt kann ich Dir sagen — die Größe und Herrlichkeit der Berge, die Schönheit des himmelblauen Sees hat alle Bilder, die ich davon behalten, noch immer weit übertroffen. Es ist ein herrlicher Fleck der Erde. Das liebe Closter und die Kirche von Schleedorf sah ich im Schatten von ferne liegen, am deutlichsten auf einem Absatz des Kesselbergs; ich konnte nicht ohne Wehmuth hinblicken, da ich vor diesem schönen Oertchen, wo ich mit Dir war, vorbeiziehen mußte. Schon am Fuße des Kesselbergs mußt' ich eine Strecke durch Schnee gehn; solche Stellen wiederholten sich von Zeit zu Zeit je nach dem Schatten, den Wald und einzelne Hügel warfen. Nicht ohne Anstrengung überstieg ich zu Fuß diesen wilden Berg und kam endlich auf der andern Seite in das schauerliche Thal, das wenigstens für einige Wochen mein Wohnplatz sein soll. Vertraut mit dem Eindruck desselben war ich doch dem Schrecken nicht gewachsen. Man kann es nicht beschreiben. Von meinen künftigen Fenstern aus hat man zunächst vor sich den, wenn er ruhig ist, schwarzen, wenn er sich bewegt, metallisch oder stahlblank glänzenden See, am Ufer den dunkeln Tannenwald und hinter diesem die Berge, die wie hell polirt Silber vom Scheitel bis zum Fuß von Schnee glänzen — denke Dir diesen wunderlichen Contrast. — Noch liegt Schnee bis in die Landstraße herein und überall am Ufer des Sees. Fast schien es, als ob ich nicht bleiben würde. Der Posthalter kam mir gleich damit entgegen, daß ein geistlicher Herr, der ehemals im Closter Ettal gewesen, in das Haus ziehen wolle und sein Versprechen habe. Am Ende ließ er sich jedoch willig finden, der geistliche Herr kann sehen, wo er unterkommt, oder auch mit den untern Stuben sich begnügen. So werde ich denn bleiben — ich gestehe Dir aufrichtig, zunächst blos darum, weil ich hier regelmäßiger Nachrichten von Dir und den Kindern haben kann; denn übrigens gehört

einige Seelenstärke dazu; man könnte sich hier wie ein Gestorbener vorkommen, der plötzlich in einer schauerlichen Gegend in der andern Welt erwacht wäre. Vielleicht aber gewöhne ich mich mehr daran, als ich jetzt meine; wenigstens werde ich recht arbeiten, etwas Anderes bleibt hier nicht übrig. Inzwischen darfst Du Dir die Zimmer nichts weniger als splendid denken — zwei neben einander mit Einem ungeheuren Ofen, das eine etwas feucht, doch wird's, ja es muß gehen. Noch habe ich Dir nichts von Dir geschrieben. Mein liebes Kind, ich will Dich nicht weich machen und darum lieber weniger zärtlich schreiben, als es mir ums Herz ist. Gott wird sich Deiner und Deiner lieben Kinder annehmen und uns wieder glücklich zusammenführen. Ich weiß zwar immer, was ich an Dir habe, aber seit ich von Dir weg bin, mit dem Gedanken, eine Weile von Dir getrennt sein zu müssen, fühle ich doppelt das Glück, das ich in Dir genieße. Du liebe, zarte Seele hast Deinem Mann schon manches Opfer bringen müssen; bring auch dieses noch, künftig wird eine solche Trennung nie mehr nöthig sein. Was Du thust, ängste Dich nicht um mich, ich habe ein Vorgefühl, daß Alles gut gehen werde. Herze und liebkose die guten Kinder für mich. Ich muß jetzt schließen. Ich wollte Dir Sälblinge von hier schicken, aber der Herr Posthalter versichert, daß sie, auch gekocht, sich bis München nicht halten. Das versparen wir also, bis Du mich abholst. Du adressirst einfach: An — —, abzugeben auf dem Posthaus zu Wallersee.

Leb wohl, Du Liebste, Beste. Ich bin allezeit bei Dir und den Kindern.

[Wallersee, Samstag zu Anfang April 1818].

Das hat Dir ein guter Engel eingegeben, mir über Murnau zu schreiben. Höre, und wundre Dich! Gestern Abend blieb ich auf, bis ich das Horn des Briefreiters hörte, mehr als Paul darüber erfreut, denn ich erwartete nichts gewisser als einen Brief von Dir. Aber kein Brief, nicht einmal ein Brieflein! Wie es damit zugegangen, weiß ich nicht, genug

es ist so! Sahst Du nicht oder vergaßest, daß der Brief schon Vormittags, ich glaube spätestens 11 Uhr auf der Post sein muß? Oder wurde er nicht richtig bestellt? Oder ist er auf der Post liegen geblieben? Denk Dir nun meinen Zustand! Er war wahrlich nicht beneidenswerth. Noch war Hoffnung, Dein Brieflein sei nach Mittenwald mitgegangen, weil hier das Paket nicht eröffnet wird, und er komme heute von dort zurück. Wieder nichts! Nun bekam ich solche Sorge, trotz eines Traumes in der Nacht, der mich zu trösten schien, daß ich beschloß, Knall und Fall nach Haus zu reisen. Alles war so gut wie gepackt, ein Einspänner bestellt, der mich den Nachmittag noch nach Benedictbeuren brachte — nun auf einmal kam Dein Brief, ein Mann brachte ihn, von Schleedorf, wo er beim Waiziger Bier geholt hatte. Denke Dir mein Erstaunen, wie ich las? „weil der Brief erst am Freitag fortkomme, wolleſt Du mich so lang' nicht ohne Nachricht lassen und den andern Weg versuchen." Dazu freilich hat nun Dein Mittwochs-Brieflein nicht gedient, es kam erst am Samstag, aber es sollte ein anderes Misgeschick gut machen, woran ich nicht und Du noch weniger dachtest. Sage nun, sehe ich nicht wieder augenscheinlich, daß meine liebe Frau unter dem Einfluß guter Geister steht, ja selbst mein guter Geist ist? Dafür halte ich Dich ganz und gar; möchtest Du mir nur in Allem rathen, gefragt und ungefragt, und immer und in allen Dingen mein Orakel sein! Wenn ich glücklich wieder zu Dir komme, maß es Dir an, mein Liebchen; oder maß es Dir vielmehr nicht an, übe nur, wozu Du berufen bist. In Dir ruht mein Glück, und noch inniger, als vor jetzt bald vier Jahren, wünsche ich 40 im Ganzen mit Dir leben zu können, Du gutes Kind. Gott geb's, jetzt wünsch' ich es recht, vorher war mir Sein oder Nichtsein ziemlich gleichgültig. — Nun ich Dein Brieflein hatte und doch nur drei Tage alte Nachrichten, schien es mir Thorheit zu geben; in einem Augenblick waren meine kleinen Habseligkeiten wieder ausgepackt, in einer Viertelstunde Alles in der alten Ordnung. Gott sei gepriesen, daß Alles so gut steht — Du denk nur auch und zuerst an Dich!) so wohl, und die Kinder so wohl! Ich blieb in so weit gern, als ich im besten Thun war, als ich gewiß bin, daß, wenn mir Gott Gesundheit und Leben erhält, ich diesmal gewiß das Werk zu Stande bringe. — Höre

nun, wie ich mir Alles ausgedacht hatte. Zuerst sollte der Schrank vor meiner einen Thüre weg, damit ich nicht nöthig hätte, Abends Leute zu sehen; dann mit Deiner Bewilligung alle zu mir führenden Thüren wohl geschlossen werden; hierauf mit Dir zu Rathe gegangen, ob wir nicht lieber Mariä-Einsiedel für 100 fl. miethen wollten, wo, so lang' es noch frisch und nicht heißer Sommer wäre, ich allein im untern Zimmer hausen wollte, all' ander Tage entweder Dich in München besuchend, oder von Dir besucht, oder mit Dir unterwegs zusammentreffend. Im hohen Sommer, bis wohin ich mit meiner Arbeit gewiß fertig war, solltest dann auch Du mit den Kindern herausziehen, und ich entweder in den Saal, oder in die Stadt. Was hälfst Du nun von diesem Plänchen, dessen Kosten durch Abrechnung dessen, was mein hiesiger Aufenthalt und die in jenem Fall aufgegebene Reise nach Schleedorf erfordert hätte, gewiß wären gedeckt gewesen? Ich gestehe Dir, dieses Plänchen hat einen rechten Stein bei mir im Brett, oder vielmehr: es ist mir ein Stein auf dem Herzen, daß es mir nicht früher eingefallen, denn es vereinigt alles, was ich nur wünschen konnte. Ich will Dir noch mehr gestehen, aufgegeben ist es nicht ganz. Fahre ja einmal, wie Du im Sinn hattest, mit Paulchen dorthin, lade Frau von Gärtner und ihren Schwiegersohn dazu ein, das Häuslein anzusehen, ob es noch einen Sommer bewohnbar ist, d. h. nicht plötzlicher Einsturz droht. Mein Zweck würde dort so gut erreicht als hier, nur störte mich nicht die Sorge für Frau und Kinder. Denke immer ein wenig darüber nach, und zwar gleich, nämlich ob es Dir anständig ist, und ob es sich bald und leicht ausführen läßt. Denn daß ich heute hier geblieben, ist noch immer kein Beweis, daß ich nicht einmal über Nacht mich entschließe wegzureisen. Denn wohl wird es mir hier doch nur in meiner Arbeit, oder wenn ich an Dich schreibe oder von Dir ein Briefslein erhalte; ich bin nicht krank und nie in der Arbeit durch Uebelbefinden gestört, aber doch auch nicht ganz wohl, weil ich sehr im Unterleib leide, sei es das ungewohnte Essen, die hier noch immer rauhe Luft, sei es daß ich alt genug bin, um die zarte Pflege einer geliebten Frau nicht ganz entbehren zu können. Laß' Dich durch keinen Umstand dabei bestechen, folge Deinem geraden Sinn und Urtheil; aber leuchtet es Dir ein, so können wir unsre

Trennung sehr abkürzen, und am liebsten wäre mir, wenn ich sogleich, ohne erst nach München zu gehen, dort einrücken könnte; dazu gehörte weiter nichts, als mit des Müllers Wagen mein Bett hinaus schicken, meinen Schreibtisch (den in der Speisekammer) und ein Paar Stühle.

Gestehe nun meine große Genügsamkeit; den Freitags-Brief habe ich noch nicht, nur das Brieflein vom Mittwoch, und doch bin ich glücklich und zufrieden. Nachrichten hoffe ich keine als höchstens am Montag durch den Mittenwalder Boten, wenn Du ihn anders nicht, in der Meinung die Post gehe zweimal in der Woche, diesmal noch versäumt hast. Also vor Freitag keine gewissen Briefe! Und vielleicht auch dann nicht, wenn es den gnädigen Herrn auf der Post nicht gefällt. Und doch preise ich Gott, daß ich heute den Trost gehabt habe die Zeilen von Dir zu erhalten. Du scheinst inzwischen nur den einen Brief von mir erhalten zu haben, den ich mit dem Kutscher abschickte, mehr läßt sich aus Deinem Brieflein nicht abnehmen. Seitdem habe ich Dir noch zweimal geschrieben, einmal durch die Post, das andremal (vorgestern) durch einen Münchner Kutscher, dem ich ein Trinkgeld versprochen, wenn er den Brief überliefere. Schreibe mir jedesmal genau, wie viele Briefe Du erhalten. Dieser hier ist No. 4.

Du schreibst mir von Fritzchen nichts insbesondre; das Bild des Kindes erquickt mich in blosen Gedanken. Wenn ein Brief von Liebstadt kommt, den mach' auf und schreibe, im Fall es nöthig wäre, ich sei verreist. Den von Cotta mach' nur auch auf und schick' ihn mir bald.

War nun Gottes Wille, daß ich noch länger hier bleibe, so versäume mir ja den Mittenwalder Boten nicht. Eigentlich darf er keine versiegelten Briefe mitnehmen, außer es ist Geld drin. Lege also jedesmal einen Zwölfer hinein. So bekomm' ich doch in der Woche zweimal Nachrichten. Den Brief, den Du auf die Post giebst, schicke Freitag Vormittags 10 Uhr hin und adressire so:

An — —, abzugeben auf dem Posthaus

Man bittet den Brief in's Benedictbeurer Felleisen zu thun. in Wallersee über Benedictbeuren.

(Dies setze bei und laß es sagen!)

Für heute schließe ich nun und drücke Dich und die Kinder in Gedanken an mein Herz. Was mir noch beigeht, setz' ich morgen bei. Gott segne Dich, Du Liebste!

Da in der Welt nichts unmöglich ist, so könnte wohl gar dieser Brief wieder hieher nach Wallersee gehen, wenn ich ihn an mich überschriebe, darum an Dich! — Sage mir, ob andre Briefe richtig ankommen, die vom Ausland nämlich.

Sonntag Miseric. [5. Apr.] Diese letzte Abendstunde sei Dir geweiht, Du liebes Herz. Denn ich bin müde vom Arbeiten und würde, wie gern! diese Stunde mit Dir verplaudern. Warum können wir es doch zu Hause nicht auch so einrichten, daß ich den ganzen Tag so stetig arbeite und dann den Abend mit Dir in freundlichem Gespräch feire? Wie mancher Genuß entgeht uns dadurch! Es kann doch, unabwendliche Fälle ausgenommen, nur an dem Willen liegen — meinem, und auch Deinem? und an der Einrichtung. Denke einmal recht darüber nach und entziehe mir Deinen klugen und verständigen Rath nicht, denn ich will mein Leben durchaus auf diesen Fuß setzen. — Wenn und wann Du nach Schleedorf gehen willst, schreibe mir doch aufrichtig und wolle mich nicht überraschen. Auch darum nicht, weil ich nicht weiß, wie gesagt, ob ich nicht einmal über Nacht aufbreche; und wenn dies auch nicht geschieht, wer will mir wehren einmal einen Besuch in München zu machen, da ich es so lange, als meine Arbeit bei der schnellsten Beendigung dauert, ohne Dich und die Kinder gesehen zu haben nicht aushalten kann, auch wohl einmal ein Abschnitt kommt, bei dem ich schlechterdings ein Paar Tage ausruhen muß. Das kann ich hier nicht; arbeit' ich nicht, so habe ich keine Unterhaltung, und verreis' ich nach Schleedorf oder sonst wohin, so gehe ich eben so leicht, ja am Ende wohlfeiler nach München, da ich eine solche Reise, nach eingezogner Erkundigung, sehr wohlfeil einrichten kann. Und weit fröhlicheren Sinns, neu gestärkt und ermuthigt würde ich zu einem zweiten Aufenthalt zurückkehren; es wäre denn, Du wolltest um die Zeit eben nach Schleedorf gehen, dann wäre es ein Anderes. Aber wissen muß ich dies durchaus. Denn es wäre doch gar zu traurig, wenn ich nach M. reiste und Du indes nach Schleedorf; doch verlange ich nur die Woche, nicht den

Tag zu wissen. Nun schlaf' wohl für heute, Du Liebe, mit Deinen süßen Kindern, ich bin müd' vom Schreiben und die Augen müssen ausruhen.

Donnerstag, den 28. Apr.

Liebste, beste Frau!

Ich hätte heute die schönste Gelegenheit, mit einer ganz leeren Retour-Kutsche wieder zu Dir und meinen lieben Kindern zu kommen. Da ich aber Deine Ansicht noch nicht weiß, so habe ich mich, bis mein Orakel sich äußert, um so mehr entschlossen, noch, so schwer mir die Trennung von Dir und meinen lieben Kindern fällt, hier zu bleiben, da mich der liebe Gott so sichtbar in meiner Arbeit fördert und außer dem Gram, nicht bei Dir und den Kindern zu sein, nichts mich stört, nicht die Nebel, die seit vorgestern jeden Morgen aufsteigen, nicht das Regenwetter, das heut' eingefallen ist. Denn ich denke nur an zwei Sachen, an meine Lieben zu Hause und an meine Arbeit; ich würdige den See keines Blicks, die Berge, die mich sonst erhoben, gefallen mir nicht — für nichts Anres habe ich Sinn. Da ich aber nicht selbst mit dem Wagen komme, will ich doch die Gelegenheit nicht vorbeilassen, Dir (ich weiß, es geschieht damit) durch ein Paar flüchtige Zeilen meine Liebe zu bezeugen. Schreiben kann ich Dir freilich nichts, als das Alte doch ewig Neue, wie sehr ich Dich liebe und die Kinder, wie schwer mir die Trennung täglich, ja stündlich aufs Herz fällt, doch zugleich, daß es mir außerdem völlig nach Wunsche geht, daß wenn Ort, Jahreszeit und Gelegenheit erlaubten, Dich mit den Kindern hier, wär' es auch in einem Baurenhaus unterzubringen, nichts zu meinem Glück fehlte; denn ungestörter kann man nicht sein, selbst das Capellen-Glöckchen neben mir ertönt täglich nur zweimal, es ist bei Tag so still wie in der Nacht, ja stiller als an manchen Orten; die Leute sind so gut, freundlich und gefällig, als man sich nur denken kann; ein gutes Rindfleisch habe ich jeden Mittag, trefflichen Spießbraten jeden Abend, der Ofen Morgens Einmal geheizt wärmt den ganzen Tag; Morgens

5½ Uhr ist mein Caffee da; ich gehe gewöhnlich 9½ Uhr zu Bett, obschon meine Natur sich noch nicht gewöhnt hat so früh zu schlafen, oder sind es die Gedanken an Dich und die Kinder, die mich nicht schlafen lassen? Denn daß ich um diese Zeit mich am meisten nach Haus sehne, ist natürlich.

Nun muß ich schließen. Erspare mir, meine Empfindungen für Dich und die Kinder auszudrücken. Ich kann nichts thun, als Euch Gott befehlen. Was Du thust, sorge für Deine Gesundheit. Weiß ich Dich wohl und guter oder doch leidlicher Dinge, so ficht mich nichts an. Die lieben Küchlein schlummern und wachen sicher unter Deinen Flügeln. Nun nur noch den Wunsch, daß Du den Brief lesen könnest, den so eben der Kutscher abholt.

Dein

Sch.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, 13. Juli 1818.

Du hast mir, lieber Bruder, eine höchst schmerzliche Botschaft gemeldet. Was ich mit unsrer guten Mutter verliere, kann ich nicht ausdrücken, mein ganzes Herz hieng an ihr, besonders seitdem ich so glücklich gewesen war, sie einige Zeit noch bei mir zu haben; der Gedanke an sie war der aufrichtendste, den es für mich in der Welt gab. Gott lohne ihr reichlich! eine herrlichere, liebevollere Seele werden wir nie wieder sehen. Mich schmerzt, daß ich ihr so wenig sein konnte, und besonders, daß mir nicht vergönnt war, sie nur noch einmal zu sehen in diesem Leben. Doch tröste ich mich mit dem innigen Bewußtsein, daß Sie mich zärtlich geliebt hat, und daß sie mir jetzt näher ist als im Leben; ich bin gewiß, daß sie mich nicht vergißt und auch dort für mich wirkt und thätig ist, wie sie es hier war, und die vereinigten Seelen unsrer Eltern unsre Schutzgeister sein werden. Auch wie ich ihr danke und sie beweine, wird ihr nicht ver-

borgen sein. Ich hatte keine Ahndung als die allgemeine einer mir bevorstehenden Trauer, und daß ich seit acht Tagen in meinen Träumen nur mit Abgeschiednen umgieng, selbst gestern, da ich nach einer großen Ermüdung am Tage schlief; — sie freilich erinnere ich mich nicht gesehen zu haben. Erhalte Du Dich jetzt für den kleinen Rest unsrer Familie — auf Dir ruht der Geist unserer Eltern in vorzüglichem Maß, — halte sie zusammen, vereinige sie alle in der Liebe, die wir zu unsern Eltern getragen; ich muß mehr und mehr mich losreißen und mich als einen von meiner Familie Abgeschiedenen betrachten lernen. —

Auch die Freude wurde mir nicht mehr, die ich mir nicht groß genug denken konnte, meiner lieben Mutter die Kinder vorzustellen, den ältesten einen lieblich blühenden Knaben, der seine gute Gesundheit, vielleicht sein Leben ihrer Pflege und unermüdlich treuen Sorgfalt verdankt, den andern, dessen herrliches, tiefes, stilles Gemüth sie innig würde angezogen haben; — auch die armen Kinder haben recht viel verloren, die gute Mutter, deren Namen sie immer im Munde führten, mit deren Bild sie alles Liebe und Gute verbanden, was ihre kindische Einbildungskraft fassen kann, nicht mehr gesehen zu haben; in meiner, jetzt ältern Tochter will Jedermann das leibhafte Bild unserer seligen Mutter erblicken; Gott gebe, daß sie ihr an Geist und Gemüth eben so ähnlich werde. —

Lebe recht wohl, tröste Dich, und laß uns im Andenken der liebsten, theuersten Mutter noch inniger vereinigt bleiben. Grüße alle die Unsrigen aufs Zärtlichste.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seine Schwiegermutter.

Mittwoch, den 15. Juli 1818.

Bis heute hat Alles seinen ordentlichen, erwünschten Verlauf. Mutter und Kind sind wohl; Pauline ist im Bett schon wieder besser aussehend

geworden und hat sogar etwas von ihrer Magerkeit verloren. — Die übrigen Kinder sind völlig gesund.

Mitten in diesem glücklichen Verlauf hat mich eine sehr schmerzhafte Botschaft betroffen. Meine gute Mutter ist nicht mehr. Wohl ihr! Mitten in der Freude und der ganzen Regsamkeit ihres Thuns und Wirkens hatte sie nicht aufgehört, nach der Wiedervereinigung mit ihrem vorangegangenen Manne sich zu sehnen, mit dem sie vierzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte. Aber für uns ist der Verlust groß und unersetzlich. Ein liebevolleres, herrlicheres Gemüth werden wir nicht mehr sehen. Sie starb auf eine für sie glückliche, für uns ebenfalls schmerzliche Weise: nicht in ihrem Hause, in Cannstatt ereilte sie der Tod, wohin sie den Tag nach der Nachricht von dem neugeborenen Enkelchen mit meiner Schwägerin und einer anderen Bellnagelschen Tochter in der Frühe gefahren war und ohne Karls Wissen ein Bad nahm, das ihr, wie sie sagte, trefflich bekam. Auch hatte sie sich noch angekleidet und das Zimmer aufgeschlossen; als aber die Schwägerin kam sie abzuholen, fand sie die gute Mutter an der Erde sitzend, ihren Kopf gegen ein Tischchen lehnend und unfähig vernehmliche, passende Antwort zu geben. Der Badearzt war gleich bei der Hand, kurze Zeit später Karl mit meiner Schwester. Alles wurde angewendet, auch erlangte sie für einige Augenblicke wieder völlige Besinnung und Sprache; aber das Uebel war nicht aufzuhalten und Abends machte ein Stickfluß, der sich zu dem Schlagfluß gesellt, vollends auf sanfte Art ihrem Leben ein Ende. Man ließ sie die zwei ersten Tage in Cannstatt, wo ihre Kinder abwechselnd Tag und Nacht bei ihr blieben, am dritten Tag holten sie sie feierlich nach Stuttgart, am vierten (den 11. d.) wurde sie begraben. Friede über der guten Mutter und ewiger Lohn! Sie hat uns alle im Herzen getragen mit immer gleicher Liebe, Geduld und Bereitheit zu jeder Aufopferung; unter unscheinbarer Form verbarg sie ein äußerst reiches, in Liebe gegen Alle überfließendes Gemüth. Mir muß ihr Tod am schmerzlichsten sein, da ich im Leben so früh von ihr getrennt und stets nur wieder auf kurze Zeit mit ihr vereinigt wurde. Auch meine Kinder haben viel an ihr verloren; noch einige Monate und sie hätte diese Enkel noch gesehen, den ältesten, der, jetzt ein lieblich blühender Knabe,

ihrer unermüdeten Pflege seine Gesundheit, vielleicht sein Aufkommen verdankt, den jüngeren, dessen liebes stilles Gemüth sie innig angezogen haben würde, vielleicht auch Carolinen, in der Jedermann das leibhafte Ebenbild von ihr sehen will.

Noch weiß Pauline von diesem Verluste nichts.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken.

Ihr

gehorsamer Sohn

Sch.

Schelling an Wagner.

Liebster Freund, wenn ich Alles wohl zusammenrechne, so ist es gewiß über Jahr und Tag, daß Sie von mir keinen Brief erhalten haben. Meine Schuld ist es nicht. Nachdem ich aus Ihrem letzten vom 27. Juni d. J. gesehen, daß Sie wenigstens zwei, wo nicht drei Briefe, die ich Ihnen durch die Post geschickt, nicht erhalten haben, gab ich es ganz auf Ihnen durch diese zu schreiben. Ob es davon kommt, daß noch immer bei uns das saubere Franzosensystem des Brief-Erbrechens oder Unterschlagens herrscht, oder ob Sie in Rom gute Freunde haben, welche Briefe an Sie wegkapern, weiß ich nicht. — Mir war es höchst unangenehm, da ich in diesen Briefen Manches geäußert hatte, was man nicht gern in Jedermanns Händen weiß. Endlich kommt Hr. v. Br., der als dänischer Agent nach Rom geht und sich erbietet, einen Brief mitzunehmen. Ich wünsche, daß Sie sich mit ihm verstehen mögen. Er hat große Achtung für Sie als Künstler und Mensch, und ich glaube in ihm einen biedern und treuherzigen Mann erkannt zu haben. —

Wenn ich mich recht erinnere habe ich Ihnen noch gar nicht wieder über unser gemeinschaftliches Kind, „die äginetischen Bildwerke", geschrieben. So viel ich sehen kann, ist es in Deutschland sehr wohl aufgenommen, auch ist nach Landessitte schon viel darüber geschrieben worden. Unter

Antern von Hrn. Hirt in Berlin. Ich weiß nicht, ob Sie dessen Schriftlein gesehen haben; wo nicht, bitte ich es mich wissen zu lassen, und Sie sollen es durch den ersten Courier erhalten. Im Allgemeinen werden Sie wohl seine Ansichten kennen, die er nicht ermangelt haben wird in Rom schon mündlich mitzutheilen. Ich bin sehr begierig zu wissen, was Sie von Cockerell's Zusammenstellung der Figuren halten. Sind damit wirklich alle untergebracht, oder bleiben noch Arme, Schenkel und Beine übrig, wie ich fast glauben sollte? Reisende versichern, daß nach der Größe der Figuren der Tempel kaum ein Capelle gewesen sein könne; aber ist es denn so über allen Zweifel erhaben, daß dieselben im Giebel gestanden? Es war mir sehr leid, die von Ihnen an S. K. H. den Kronprinzen nachgeschickte Notiz, den Hercules betreffend, nicht mehr erhalten zu haben; dies ist nun freilich ein wesentlicher Mangel der Beschreibung, allein diese Notiz ist mir niemals zugekommen. Haben Sie den Gedanken nicht ausgeführt, spätere Entdeckungen und Berichtigungen so wie die neuen Gedanken, auf die Sie inzwischen unstreitig geführt worden sind, zusammenzustellen und unter der Form von Nachträgen herauszugeben? Ich erbiete mich in dieser Beziehung zu jeder Dienstleistung. —

Liebster Freund, was Sie mir von dem Gang der Dinge in Rom während der Anwesenheit unsers Kronprinzen geschrieben, wußte ich freilich so ziemlich schon vorher, doch danke ich Ihnen dafür. Wer so in der Nähe ist, kommt bald dahin, sich über nichts mehr zu verwundern. Doch der Taumel der Frömmler-Kunst und Zunft wird vorüber gehn. Bedauernswerther noch scheinen mir andre Dinge, unter andern der Bau der Glyptothek, eines Gebäudes völlig ohne Styl, ohne Consequenz, das sich nicht einmal mit den besseren Gebäuden aus den Zeiten Ludwig XIV. vergleichen läßt, aber an welches ungeheure Summen verschwendet werden, Summen, für die nicht nur die Elginsche Sammlung zu kaufen stand, sondern noch mehr als Eine griechische Insel sich umgraben ließ. Wie es nun gegenwärtig in Ansehung der Kunst bei uns steht, können Sie leicht ermessen, wenn Sie wissen, daß der Meister jenes kostbaren Gebäudes an des alten braven Gärtner Stelle Hof-Bau-Intendant und allein-dirigirender Baumeister geworden ist; Fritz Gärtner ist ihm untergeordnet als

— Bau-Praktikant. Das iſt ſo ohngefähr das Neuſte wenn auch nicht das Beſte, was ich Ihnen von hier mittheilen kann. Außerdem werden wir nun noch in dieſem Monat die erſte Ständeverſammlung erleben. Wie viel dabei herauskommt, wird ſich zeigen. Bis jetzt iſt des Guten von Veränderungen nicht viel zu ſpüren. Die Leute, die was verſtehen, ſind bei uns zu dünn geſäet. Kommen Sie jetzt bald einmal zu uns heraus und bleiben Sie wenigſtens eine Weile da, denn für immer wollte ich es Niemand rathen; wenigſtens finde ich, daß ich jedes Jahr ungerner in München bin. Auch für Ihr herrliches Werk, das eleuſiniſche Feſt, haben Sie wohl meinen Dankerguß erhalten? An Goethe habe ich es gleich geſchickt; hat er Ihnen nicht geſchrieben oder doch danken laſſen? Auch dieſes Werk hat mich wieder mit Bewunderung Ihres Styls und Ihrer herrlichen Kraft erfüllt. Schade, wenn Sie dieſelbe ruhen laſſen. Nun bitte ich Sie noch, mir doch recht oft, ſei es durch Couriere oder durch die Poſt, zu ſchreiben. Ihre Briefe kommen ganz richtig an.

Nun Gott befohlen, lieber Freund. Rechnen Sie auf die völlig unveränderte Freundſchaft

Ihres

ganz ergebenen
Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Andechs, den 4. Sept. 1818.

Liebſter Karl!

Ich danke Dir herzlich für Deinen Brief vom 28. v. M. Du biſt ſo gut, mich zur Beſchleunigung meiner Reiſe nach Würtemberg aufzufordern. Ich muß Dir aber ſagen, daß ich die Idee derſelben faſt aufgegeben habe. Meine Geſundheit hat ſich durch den kurzen Genuß der Landluft ſehr gebeſſert, zugleich bin ich in voller Arbeit und werde kaum vor

Ende nächsten Monats in die Stadt zurückkehren. Die Reise nach Stuttgart verträgt sich also nicht wohl mit meinem nächsten Lebensplan. Ich komme so selten dazu, ruhig und ununterbrochen arbeiten zu können. Die Zerstreuung und oft unangenehme Unterbrechung, der ich in der Stadt ausgesetzt bin, ist mit eine Ursache meines oft schlechten Gesundheitszustandes, es ist mir nur recht wohl, wenn ich auf meine Art arbeite. Wollte ich nun durch eine solche doch immer ansehnliche Reise mich unterbrechen, so wäre es Schade um den guten Zug, in dem ich jetzt bin. Ich fühle sehr wohl, wie viel ich durch diesen Entschluß in anderer Hinsicht verliere, allein ich muß dies Opfer bringen und bringe es willig. —

Seit Kurzem waren unmittelbar nach einander zwei Franzosen bei mir, beide geborene Pariser, der eine Professor an der Universität in Straßburg, der andere in Paris, die auf eine für mich ganz unerwartete, ja fast unbegreifliche Weise von der deutschen Philosophie ergriffen sind. Der erste kam meinetwegen nach München, der zweite, da er mich nicht fand, ist mir hierher nachgereist. Diesen kenne ich noch nicht genug, aber der erste hat alle Eigenschaften, um zu Gunsten der deutschen Philosophie eine völlige Revolution in Frankreich zu bewirken. Der zweite brachte mir eine Empfehlungscarte von Kielmeyer, der, wie er versichert, jetzt meine Schriften liest, sie ihm selbst vorgezeigt hat u. s. w.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an V. Cousin.

Munich, le 25. Janvier 1819.

Monsieur,

Il m'a été bien agréable d'avoir de Vos nouvelles; je Vous fais mon compliment de Vos succès politiques et de l'énergie, que Vous aussi semblez avoir développée à cette grande occasion. Je

présume, que c'est dans l'exaltation, qui Vous en est restée, et tout plein encore de cette tactique politique, que Vous Vous êtes avisé de me donner des règles et des conseils sur ma conduite politique; mais tout ceci est de fort peu d'application chez nous, ce n'est pas une lutte à mort, c'est une évolution lente, mais sûre, infaillible et surtout sans danger, par laquelle tout doit s'opérer chez nous, et quelques soient les voeux, que je puisse former pour la consolidation politique de l'Allemagne, non seulement mes idées, mais les circonstances mêmes sont de nature à n'imposer aucune nécessité de les cacher ou de voiler ses pensées. Tout ce que je pense à ce sujet, peût être dit et sera dit publiquement aussitôt que j'y serai amené. D'ailleurs tout ce qui ne peut pas se faire d'une manière droite, franche et loyale, est tout-a-fait hors de mon characterе, et je crois, que Vous devez me connaître à cet égard.

Pour sentir la grande différence, qu'il y a de la position, ou Vous êtes, à celle, où nous nous trouvons, Vous n'avez qu'à prendre Votre propre exemple. Chez nous aucun professeur, donnant un cours de droit politique, n'aurait à craindre l'**autorité**, à moins qu'il ne se départit pas de la ligne droite de la science. En forme de doctrine tout est accueilli chez nous, et ce qui n'est pas marqué au coin de la science, quelque apparence qu'il puisse se donner, est bientôt conculqué et foulé aux pieds par l'opinion publique, sans que le gouvernement ait besoin de s'en mêler. Voilà pourquoi le seul point, auquel presque l'entier de l'Allemagne est sensible, ce sont nos universités. Vous avez dû voir dans les journaux, comme on en a usé à cet égard avec Mr. Stourdza. Ce sont des corps vraiment représentatifs, plus anciens et plus réels que tous ceux qu'on va établir, parcequ'ils représentent l'opinion nationale par excellence, les idées dominantes, les idées fondamentales et régulatrices de toute la vie humaine. Jugez apres cela, si je pourrais être tenté de me faire élire député quand même cela pourrait se faire), l'influence, que me donne la

science aussitôt que je veux m'en servir, étant incomparablement plus vaste et allant bien plus au loin que toute influence, qu'on pourrait exercer dans un corps représentatif quelconque.

J'applaudis à Votre résolution de Vous retirer de la politique au moins pour un moment et de Vous vouer entierement aux recherches philosophiques. Le fruit de ces recherches viendra sans doute trop tard pour pouvoir encore influer sur la marche politique de Votre nation. Vous touchez déja au but, que semblent s'être proposé les coryphées de doctrine politique en France, bientôt Vous aurez démoli tout l'edifice et ôté jusqu'au dernier reste du poétique ou romanesque, qui accompagne la monarchie. Qu'importe! Pensez toujours, qu'avance, comme Vous êtes, devant peut-être la totalité de Vos compatriotes dans l'étude des idées fondamentales, Votre mission est pour la science, que Vous avez à conquérir pour Votre nation. Je serai bien charmé d'avoir de Vos lettres sur des matieres de sciences et sur les problemes qui Vous occupent; écrivez-moi toujours, puisque cela même Vous servira, mais n'exigez pas, que je réponde toujours exactement, puisqu'au point, où Vous êtes, on doit à l'intérêt de la science de se garder même de toute influence, qu'on pourrait avoir sur la marche de Vos idées. D'ailleurs je suis moi-même dans ce moment tout-a-fait enfoncé dans mon travail, je ne vois personne et ne m'occupe que de l'exécution de ce vaste plan scientifique, dont j'ai eu le plaisir de Vous donner l'idee et quelques soutiens principales.

Je me suis bien réjoui du portrait, que Vous m'avez fait de Mr. Goerres; je ne doute pas, qu'il ne soit bien ressemblable. Je ne sais pas précisement ce que je peux Vous avoir dit à l'égard de Mr. Goerres; tout ce dont je me souviens, est d'avoir souhaité, que M. G. entreprit un nouveau journal, qui fût pour la litérature ce que le Mercure avait été pour la politique.

Je Vous salue avec affection et avec une amitié sincere —

Schelling.

Schelling an Atterbom.

München, 29. Jan. 1819.

Endlich, mein geliebter Freund, weiß ich den Ort, wo ein Brief Sie erreichen kann. Ich hätte Ihnen gern nach Rom geſchrieben, aber Sie hatten vergeſſen mir Ihre Adreſſe anzugeben, und lieber als auf die Gefahr, daß mein Brief in andre Hände geriethe, wollte ich nicht ſchreiben, und dies um ſo mehr, je gewiſſer ich hoffte Sie bald wieder hier zu ſehen. Auch dieſe Hoffnung muß ich nun aufgeben. Dr. Töngſtroem wollte mich wahrſcheinlich tröſten, indem er äußerte, es wäre nicht ganz unmöglich, daß Sie noch von Berlin hieher zurückkämen. Ihr Brief aus Wien ſagt mir deutlich genug, daß daran nicht zu denken iſt, und ſo will ich mich denn, ſo ſchmerzhaft es mir iſt, ganz von dem Gedanken losreißen. Sie haben im vorigen Winter mich in einer für mich traurigen Zeit geſehen. Meine Frau gefährlich krank, dann wenigſtens kränkelnd, ich ſelbſt in gleichem Zuſtande! Nach Ihrer Abreiſe war noch Vieles zu beſtehen. Meine gute Frau ward aufs Neue krank, und wurde auch nicht wieder geſund bis zu ihrer Entbindung Anfang des Juli. Im April verlor ich meinen Verwandten und Jugendgenoſſen Breyer; kaum war meine Frau entbunden, ſo erhielt ich die Kunde von dem plötzlichen Tode meiner zärtlich geliebten Mutter — dieſe wiederholten Schläge untergruben endlich noch meine Geſundheit völlig, und nur ein faſt dreimonatlicher Aufenthalt auf dem Lande am Ende des Sommers konnte mich wiederherſtellen. Endlich iſt nun Friede und Ruhe zu uns zurückgekehrt, meine Frau wurde mit der Entbindung zugleich auch der Krankheit entbunden, und genießt nun einer beſſeren Geſundheit als je. Um ſo ſchmerzlicher iſt, daß Sie jetzt, wo Sie uns Alle geſünder, heiterer, fröhlicher finden könnten, nicht zu uns zurückkehren ſollen. Doch es ſoll nicht ſein, und ſo ſein Sie mir wenigſtens noch am Rande Deutſchlands, ehe die fernen Nebel des hohen Nordens Sie verſchlingen, ſchriftlich begrüßt.

Ihre beiden Briefe, der aus Rom und der letzte aus Wien, athmen ſo viel Liebe, Treue und Freundſchaft für mich, daß ich wahrlich nicht

weiß, wie ich mir dieſelbe habe erwerben können. Ich kann dieſe meinem Herzen theuren Verſicherungen mit nichts Anderem erwiedern als dem ſchwachen Ausdruck meiner ganz aufrichtigen und aus dem Innerſten kommenden Empfindungen für Sie. Das weiß ich, daß Niemand ſein kann, der inniger mit Ihnen fühlt, und ſo habe auch ich die Gewißheit, daß auf dieſer Lebensreiſe Wenige mich berührt haben, die ſo wie Sie, mich gefühlt und verſtanden. Hieraus ſchöpfe ich die zuverſichtliche Ueberzeugung, daß wir durch jede weitere Entwickelung uns nur näher kommen können.

Sie hätten mir nicht ſchreiben ſollen, ohne Ihrem Briefe von dem, was Sie in Italien gedichtet, wenigſtens das Mittheilbarſte beizulegen. Sie ſind überzeugt, daß bei mir alles in treuer Verwahrung liegt und alles, was Sie mir blos für mich mittheilen, in keine andre Hand noch in fremdes Ohr kommt. Darum bitte ich Sie, mir noch von Berlin alles das zu ſchicken, wovon Sie recht gut überzeugt ſein können, daß es mir Freude verurſacht.

Ich halte mich nun an Ihren Brief aus Wien, um ihn Punct für Punct zu beantworten. Sie fragen, was die Weltalter machen? Nach dem, was ich Ihnen eben erzählt, können Sie leicht denken, daß ich eben keine große Neigung haben konnte, an dieſem Werk im vorigen Winter und Frühling zu arbeiten. Auch meinen ländlichen Aufenthalt mußte ich mehr zu Herſtellung meiner Geſundheit anwenden. Wenn ich übrigens bisher gezögert und mich ſelbſt nicht überwinden können auch nur die letzte Hand anzulegen, ſo war es hauptſächlich, weil ich noch immer fühlte, das Ganze nicht ſo *ganz und völlig* nach meinem Sinn ausführen zu können, als ich wollte. Wenn ich von dieſer eigenſinnigen Forderung abgieng, konnte ich das Werk längſt in die Welt ſchicken. Aber es war doch billig, einmal auch blos auf die eigne Genugthuung zu ſehen, und was kann man am Ende für ein höheres Glück begehren, als nur *ſich* ganz auszuſprechen? Niemand geht ſo rein durch ſeine Zeit, daß ſich ihm nicht Vieles anhängt, was ſeinem eigentlichen Weſen gar nicht angehört. Dieſe Schlacken wegzuläutern, ſich von allem Fremden, Hemmenden loszumachen und ſo in völlige Freiheit zu ſetzen, iſt eigentlich das Schwere, und indes das Poſitive meines Werks mit Leichtigkeit und gleichſam im ſeligſten Genuſſe

schnell und fertig sich bildete, hat jenes negative Geschäft mich Jahre gekostet und nicht wenig Mühe. Denn immer blieb noch etwas Störendes zurück, das meinem Ideal eines durchaus unbefangenen, in Stoff und Form lautern und, daß ich so sage, allgemein menschlichen Werks entgegen war, und es kostete Arbeit, dies zu entdecken. Nun aber ist auch dies überwunden: ich stehe auf dem Punct, wo ich stehen wollte, und es gehören nur noch wenige von Zerstreuung und andrem Geschäft freie Stunden dazu, um das Ganze völlig zu meiner eignen Genugthuung zu beenden. Ob darum auch zur Genugthuung des befangnen Theils meiner Zeitgenossen, ist eine andre Frage. Allein nach dieser habe ich niemals gestrebt und lasse übrigens gern Jedem die Freude, sich mit seinen Fesseln zu brüsten, und die Freiheit mit den Ketten zu klirren. Ich stehe jetzt auf dem Punct, nach dem ich immer gestrebt; der Himmel gebe mir die Kraft, auf ihm mich zu behaupten und alles auszuführen, was von ihm aus möglich ist. Bei dem mir gegebnen Wort, das Werk gleich in die nordische Heldensprache zu übersetzen, halte ich Sie fest; nur Sie können es; ich weiß mit völliger Gewißheit, daß Sie mich ganz darin empfinden, daß Sie mein Werk wie Ihr eignes fühlen werden. Auf Geister und Gemüther wie die Ihrigen, zähle ich dabei mit voller Zuversicht; alle diese (ich weiß es), die noch nicht meine Freunde sind, werden es durch dieses Buch werden.

Unires Freundes Steffens Caricaturen habe ich so eben auch mit großem Vergnügen gelesen. Ich will zwar nicht behaupten, daß ich überall den wissenschaftlichen Zusammenhang eingesehen; aber darauf kommt es hier nicht an, und ganz würdig seiner ritterlichen Gesinnung ist dieser kecke Angriff, dies freie Wort über das seelen- und geistlose Treiben einer aufgeregten Menge, welche den leeren Verstand, die herzensarme Seichtigkeit, die sie in der Wissenschaft nicht durchsetzen konnte, nun im Gebiet des öffentlichen Lebens und des Staates verwirklichen will. Es war hohe Zeit, daß einer dagegen auftrat. Steffens hat in ein Wespennest gestochen, aber die Wespen werden ihm nicht viel anhaben; mehr hat er unstreitig von denen zu fürchten, die hinterlistig dem Unfug zusehen und um das Ansehn von Häuptern nicht zu verlieren, in einer wahrhaft niederträchtigen

Gleichgültigkeit sich vor dem Für und dem Wider gleich klüglich hüten.

Wie Sie mir Fr. Schlegel schildern, habe ich ihn genau bei seiner Durchreise durch München gefunden, und fast der bloße Anblick reichte hin, die entschiedene Abstoßung hervorzurufen. Eine solche entsetzliche Veränderung habe ich nie gesehen; was er auch unternehmen möge, von diesem Menschen kann nie mehr, ohne Wunder, etwas Reines kommen. Unsern Freund Fr. Baader sehe ich seit einiger Zeit sehr wenig, und bin damit ganz wohl zufrieden. Das Letzte, was ich von ihm hören mußte, war, daß der Teufel nun wirklich Zeichen gebe und ihn B. in seinem Hause aufsuche und verfolge. Unter Anderm sei seine Tochter, die ich als ein reines liebliches Kind kannte, jetzt in Ekstase verfallen, in welcher der böse Geist ihr gottlose und unzüchtige Reden abringe. Er sprach davon wie von einem erfreulichen Phänomen (so groß ist die Liebhaberei), und schien sich nicht wenig darauf zu gute zu thun, daß der Teufel nun endlich Notiz von seinen Angriffen genommen. Das Schriftlein Sur la notion du tems ist erschienen; so viel ich davon gelesen, berührt es meine notion durchaus nicht. — Im verflossenen Sommer erlebte ich ein merkwürdiges literarisches Phänomen: zwei Nationalfranzosen, der eine Professer in Paris, der andre in Straßburg, die bieher kamen, um Aufklärungen über mein System zu erhalten, beide zu meiner Verwunderung weit vorgerückt in der Kenntnis des deutschen Wesens. Den Ersten halte ich für fähig, die philosophische Revolution in Frankreich wirklich einzuleiten und vielleicht zu Stande zu bringen, da er mit dem seiner Nation eignen Scharfsinn viele Energie des Charakters und die bestimmteste Einsicht in die Schlechtigkeit und ganz unhaltbare Seichtigkeit alles dessen verbindet, was seit Pascal und Malebranche in Frankreich für Philosophie gegolten hat. Er hat zugleich die Klugheit, es mit den Liberalen zu halten, die ihm dieser Verdienste wegen nachsehen und zu gut halten, was ihnen nach Aberglauben, Mysticismus u. s. w. schmeckt und was mit den notions abstraites et arides, in denen es Benj. Constant am weitesten gebracht zu haben scheint, sich nicht verträgt. Merkwürdig wird es sein, wenn durch die Beiden deutsche Ideen französisch zubereitet hervortreten, und nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft. Die Beiden, besonders der Erste, hat

mich wenigſtens, ſo viel ich urtheilen konnte, wohl verſtanden; jedoch verſteht ſich, daß dies alles mit der franzöſiſchen Form ſich vertragen muß, obwohl ſie, zu meiner Verwunderung, die barbariſchen Ausdrücke, von denen wir uns in Deutſchland ſo ziemlich losgemacht, nachdem wir ſie nicht mehr bedürfen, z. B. Subject-Object und ſogar ſubject-objectiv ganz geläufig brauchen.

Sie werden es dieſem Brief wohl anſehen, daß er mit vielen Unterbrechungen geſchrieben werden, wie ich denn nicht weiß, ob ich ihn auch nur heute (5. Febr.) beenden werde. Doch, ſo viel ich verſtehe, bleiben Sie den ganzen Winter in Berlin, und ſo wird er Sie auf jeden Fall noch treffen. Wir leben gegenwärtig hier in großer aber erfreulicher Bewegung. Seit vierzehn Tagen ſind zum erſten Male die Deputirten einer bayriſchen Stände-Verſammlung hier eingetroffen, geſtern war der Tag der Eröffnung. Eine feierliche, ſchöne, ja rührende Handlung. Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, ſo wird die Einführung dieſer Verfaſſung und vielleicht ſchon die erſte Stände-Verſammlung Epoche für uns machen. Auch in geiſtiger Hinſicht. Das Syſtem des öffentlichen Unterrichts wird und muß Veränderungen erfahren. Unabhängig davon iſt man damit beſchäftigt, die faſt ganz zuſammengemachte ? Univerſität Landshut durch ihre Verpflanzung nach München wieder zu erheben und zu erfriſchen. So wenig ich die Verlegung der Univerſitäten in die Hauptſtädte wünſchenswerth finde, ſo glaube ich, daß in dem beſondern Fall, in welchem ſich Bayern befindet, dieſe Verpflanzung von den heilſamſten Folgen für das Ganze ſein würde. Mir ſoll es auch darum erwünſcht ſein, weil dieſe Verſetzung mir Gelegenheit zu nützlicherem Wirken auch als Lehrer wieder geben würde, ohne mich zu Aufhebung meiner übrigen, in ſo manchem andren Betracht vortheilhaften und angenehmen Verhältniſſe zu nöthigen.

6. Febr. Nun muß ich doch ſchließen, wenn ich nicht auch den heutigen Poſttag wieder verſäumen will. Ich erſuche Sie, liebſter Freund, mir doch noch von Berlin aus zu ſchreiben und den deutſchen Boden nicht zu verlaſſen, ohne mir beſtimmte Mittel und Wege anzugeben, deren ich mich bedienen kann, Ihnen nach Schweden zu ſchreiben. Am beſten wäre, mir irgend eine Geſandtſchaft anzugeben, an die ich die

Briefe ſchicken könnte. Die Ihrigen dagegen können ohne alle Zwiſchenhand füglich auf dem gewöhnlichen Weg an mich abgehn. Von Berlin werden Sie mir recht viel Intereſſantes mitzutheilen haben; ich bitte Sie alſo, mir recht ausführlich zu ſchreiben, die Canzone zu Ehren der Cäcilia, das Gericht über Rom und Sorrento nicht zu vergeſſen. — Nun noch von allen Ihren Freunden und Freundinnen die herzlichſten Grüße! Alle Ihre hieſigen Bekannten beklagen gar ſehr, daß Sie nicht wiederkommen, beſonders meine Frau, die ſich von Ihrer Hieherkunft ſo viel Genuß für ſich und mich verſprochen hatte. Meine Kinder gedeihen immer gleich. Paul lieſt nun ganz richtig und fängt an, auch Verſtand und Gefühl für das Geleſene zu zeigen. Ich weiß, daß Sie uns nicht vergeſſen. Seien Sie von Ihrer Seite überzeugt, daß Ihr Bild in unſern Herzen lebt, daß Sie uns immer theuer ſein werden. In allen Verhältniſſen und was Ihnen auch begegnen mag (doch was ſollte Ihnen Anderes als Glückliches und Wünſchenswerthes widerfahren?), denken Sie immer, daß Sie an uns Freunde finden, die Sie verſtehen, fühlen und an allem, was Sie betrifft, den innigſten Antheil nehmen. Freude und Heil ſei mit Ihnen!

Ihr

treu-ergebenſter

Schelling.

Franzensbrunn in Böhmen, d. 19. Aug. 1819.

Hierher, geliebter Freund, habe ich Ihren Brief vom 3. vorigen Monats erhalten. Wenn ich frühere Nachricht von Ihnen hatte, widerſtand ich vielleicht der Verſuchung nicht, Sie nach Karlsbad einzuladen; gern kam ich auch etwa die Hälfte Wegs, Sie noch einmal, bevor Sie den deutſchen Boden verlaſſen, zu umarmen und zu ſprechen. Nun, hoffe ich, ſollen wenigſtens dieſe Zeilen Sie noch in Berlin finden, denn zu einem ordentlichen Briefe kann ich es den Tag vor der Abreiſe und an das müßiggängeriſche Badeleben ſeit acht Wochen gewöhnt, nicht wohl mehr

bringen. Herzlichen Dank für Ihren liebevollen, innigen Brief, für die Mittheilung Ihrer ſchönen Gedichte, deren Genuß ſich erhöhen wird, wenn ich die Sonnette der zweiten mit denen der erſten Ausgabe verglichen. Wann wir uns wiederſehen, iſt nun gar ſehr ungewiß, doch verzweifle ich nicht daran, fürchte auch nicht, daß wir uns gegenſeitig vergeſſen könnten. Sobald ſich Ihre Lage in Schwerin etwas geſtaltet hat, laſſen Sie mich davon wiſſen. Auch von allem, was Sie hervorbringen, erhalte ich wohl Kunde. Die Weltalter ſchicke ich Ihnen, ſowie ſie die Preſſe völlig verlaſſen haben. Gehen Sie nun Ihren Weg, geleitet von guten Sternen, und denken Sie am heimiſchen Heerd unter den Vielen, denen Sie in Deutſchland theuer und lieb geworden, auch meiner mit herzlicher Geſinnung. Auch meine Frau grüßt Sie beſtens. Ich bin und bleibe mit treuer Freundſchaft ſtets

der Ihrige

Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

München, 14. März 1820.

Liebſter Bruder!

Schon längſt hätte ich Dir wieder ſchreiben ſollen. Verzeih' meine Saumſeligkeit der Art von Unfähigkeit, die mich noch oft befangen hält. Ich leide an keinem weſentlichen Uebel, aber das traurige Gefühl, nicht völlig geſund werden zu können, trübt mir den Geiſt und hindert, mit körperlichen Beſchwerden vereint, mich ſelbſt am Briefſchreiben, geſchweige an ernſtlicherer Arbeit. Die unangenehme Witterung, welche hier eine Menge Krankheiten erzeugt, iſt das größte Hinderniß meiner Geneſung. Noch habe ich bis jetzt nur Einmal — ſeit faſt drei Monaten das erſte Mal — wieder ausgehen können, es war ein ſchöner und ſonniger Tag, aber ſeitdem leide ich auch am heftigſten Schnupfen mit Kopfweh, wozu

ſich denn auch die gewöhnlichen Unterleibsleiden geſellen. Es ſcheint aber, als ſolle ich nie wieder geſund werden, in dem hieſigen Klima wenigſtens. Du wirſt, wenn ich nach Stuttgart komme, Deine Kunſt und Wiſſenſchaft an mir beweiſen können; vielleicht findeſt Du wenigſtens, wo der Grund des Uebels liegt, was alle meine bisherigen Aerzte nicht vermochten. Ich hoffte ſicher, mit Anfang des Frühlings oder doch Ende dieſes Monats die Reiſe antreten zu können; aber die Maſſe Schnee, die der Himmel wieder zwiſchen uns geworfen, und das durchaus ungeſunde, zwiſchen Aufthauen und Frieren oft binnen einer Stunde wechſelnde Wetter ſchiebt die Erfüllung dieſer Hoffnung noch in ziemliche Ferne hinaus. Eh' ich die Reiſe wagen dürfte, müßte ich doch wenigſtens längere Zeit zuvor mich der Luft ausgeſetzt und wieder angefangen haben, wie ein andrer Menſch zu leben. Aber eben dieſe Verübungen leidet die Witterung und mein bisheriges Befinden nicht. Noch immer habe ich auch den Schmerz in der linken Seite, eben da, wo ich während des Fiebers das Stechen empfand. Der Schmerz weicht und wankt nicht, eher nimmt er bisweilen zu als ab. — Doch genug von dieſen unangenehmen Dingen. — —

Ich ſehne mich recht, bald zu Dir zu kommen, aber noch bin ich weit davon. Leb' recht wohl.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Atterbom.

München, den 16. März 1820.

Erſchrecken Sie nicht, geliebter Freund! wenn Sie am Ende dieſes Briefes meinen Namen und übrigens die fremde Hand, mit der er geſchrieben iſt, wahrnehmen. Es hat damit nichts auf ſich, als daß es mir gegenwärtig leichter wird, Briefe zu dictiren als ſelbſt zu ſchreiben. Meine Krankheit, von der ich nicht geglaubt hätte, daß die Zeitungen das

Gerücht davon bis nach Schweden bringen würden, iſt glücklich beſeitigt, bis auf einige Nachwehen, die Frühling und günſtigere Witterung, hoffe ich, auch vollends hinwegnehmen ſollen. Nun gebe der Himmel, daß ich mit dem neuen Blut, das ich mir anſchaffen mußte, auch einen neuen Menſchen angezogen habe, und die Beſchwerden und Kränklichkeiten des alten mit dem von den Aerzten reichlich vergoßnen Blut hinweggeſchwemmt worden ſeien. Dies thut mir vor allem hohe Noth; ſollte es übrigens bei dem alten bleiben, ſo wäre es faſt gleichgültig, ob ich noch zu leben ſchiene. Ihr Brief vom erſten Februar hat mich ungemein erfreut und erquickt. Ihre Stimme war mir unter denen, die mich in dieſem Leben wieder begrüßten, nahezu die lieblichſte; aber beſonders erheiternd war mir das heitere, bewegliche Gemüth, das mich aus ihm anſprach, während aus Ihren italieniſchen Briefen und ſelbſt noch den berlinern, eine gewiſſe Gedrücktheit und Trübheit ſich leicht abnehmen ließ. Iſt es die ſtarke nordiſche Luft, der Odem des Vaterlandes, der Sie ſo erheitert, oder ſind es die allerdings ſchönen und angenehmen Verhältniſſe, in die Sie ſich bei Ihrer Rückkehr wie durch einen Zauberſchlag verſetzt ſehen? Denn ich halte es wahrlich für eine ſehr günſtige Fügung, welche Sie aus dem einſamen und einförmigen Leben auf der Univerſität plötzlich an den Hof verſetzt hat. Wen die Natur zum Dichter geweiht hat, den muß das Glück vollenden; ihm muß dieſe launenhafte Göttin das Leben in allen ſeinen Geſtalten, in ſeinen Höhen und Tiefen zu ſehen vergönnen und alle ſcheinbare Herrlichkeit der Welt vor ihm aufſchließen, damit er die wahre, deren Bild er den Menſchen zeigen ſoll, deſto inniger empfinde. Und der Prinz, mit dem Sie in ſo naher Beziehung ſtehen, ſcheint nach Ihrer Beſchreibung wirklich ein Jüngling zu ſein, an dem ſich das Gemüth erfriſchen und erheitern kann. Es iſt ein beſonderes Glück, daß dieſes ſüdliche Gewächs ſich dem nordiſchen Himmel ſo angepaßt hat; man kann nicht ſagen, was aus dieſer Miſchung zweier verſchiedener Naturen mit der Zeit entſtehen kann. Auch als gutem Deutſchen iſt es mir wichtig, da ich überzeugt bin, daß unſer und unſerer ſkandinaviſchen Brüder Schickſal ſtets im innigen Zuſammenhang bleiben wird.

Nach allem, was Sie von Ihren eigenen Arbeiten und denen Ihrer

Freunde ſchreiben, ſollte man nun billig anfangen in Deutſchland Schwediſch zu lernen. Denn ſo kräftig und eigenthümlich Sie z. B. unſere Sprache handhaben, dürfte man Ihnen doch nicht zumuthen, was Sie ſchwediſch geſchrieben, auch gleich deutſch niederzuſchreiben, und wenn Sie ſich zwiſchen Deutſch und Schwediſch theilten, müßten wir immer auf die eine Hälfte Verzicht thun. Unter den zwanzig Gedichten, die Sie in dem poetiſchen Taſchenbuch für 1820 bekannt gemacht haben, befinden ſich doch wohl noch mehrere entweder urſprünglich deutſch gedichtete oder leicht zu übertragende, die ich nicht kenne. — Außer dem an Steffens und dem herrlichen Lied in den kärnthner Alpen kenne ich keines derſelben. So wünſche ich denn beſonders auch von Ihrem Freunde Geijer etwas leſen zu können, am meiſten reizt mich ſeine Abhandlung über Feudalismus und Republicanismus, ein herrlicher Stoff, über den man jetzt leider ſo viel Verkehrtes hören muß. Auch ich habe in der letzten Zeit mich mehr und tiefer als je mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigt; es ahndet mir faſt, daß ich mit Ihrem wackeren Landsmann in den Hauptpuncten übereintreffen möchte. Die Sache iſt ernſthaft genug und wird es täglich mehr. Sie ſcheinen ſich zwar von unſerer politiſch-literariſchen Lage in Schweden etwas wunderliche Begriffe zu machen, wenn man dort von deutſcher Lamms-Geduld ꝛc. ꝛc. redet. Es iſt freilich nicht zu verwundern, da in allem, was öffentlich erſcheint, die wahre Geſtalt der Dinge zum Theil abſichtlich, zum Theil nothgedrungen verhüllt wird. Die karlsbader Beſchlüſſe, ſo wie den größten Theil der preußiſchen Maßregeln kann zwar kein Wohldenkender billigen, da Sie großen Theils unzweckmäßig ſind und durch Vermiſchung des Unſchuldigen mit dem Schuldigen gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen müſſen, Alles nämlich zur Oppoſition zu vereinigen. Aber diejenige Oppoſition, gegen welche dies alles urſprünglich gerichtet iſt, kann man doch wahrlich auch nicht vertheidigen; es wird täglich klarer, daß doch nichts Anderes dahinter ſteckt, als die dürren altjacobiniſchen Anſichten und die ſeichte Aufklärung, die alles Tiefere in Wiſſenſchaft, Religion und Staat zugleich vertilgen möchte. Daher die allerdings gewaltige Ausbreitung dieſer Oppoſition; es iſt das geſammte Reichsanzeiger-Publicum, das geſegnete deutſche Philiſterthum, was dieſe

Lehren und Begriffe ganz herrlich und sonnenklar findet. Traurig ist freilich, daß unsere Großen so wenig ahnden, wo der Grund des Uebels liegt, und daß Sie selbst den größten Theil haben an dem Umsichgreifen solcher Seichtigkeit. Haben sie doch selbst alles begünstigt, was platt und gemeinverständlich ist, alles Tiefere und über das gemeine Ergreifungsvermögen Erhabene als Mysticismus verdammt und verfolgt, ohne zu bedenken, daß die Hauptideen, auf denen der Monarchismus beruht, gar sehr mystischer Natur sind. —

Ich weiß nicht, wie ich mich vor vier Wochen — denn so lange ist es, daß dieser Brief angefangen worden — so weit in die Politik des Augenblicks eingelassen habe; vielleicht ist es noch eine Folge meiner Krankheit, denn man thut wahrlich dem armseligen Treiben, von dem im Vorhergehenden die Rede war, zu viel Ehre an, sich dagegen oder dafür zu ereifern, und — den Staat wird es doch nicht umwerfen.

Unser gemeinschaftlicher Freund Hjort hat so ziemlich den ganzen Winter hier zugebracht, und ist erst gestern von hier nach Stuttgart abgereist, wohin ich ihm in wenigen Tagen folgen werde. Es scheint ihm doch besser in München behagt zu haben als Ihnen, der uns aller seiner Versprechungen unerachtet vorbeigieng.

Im Begriff eine Reise anzutreten, von der ich nicht weiß, wie bald ich zurückkehre, muß ich diesen Brief, nachdem ich dessen Beendigung so lange aufgeschoben, wegen der mancherlei Arbeiten, die mir noch obliegen, nun schnell abbrechen.

Ich füge nichts bei als die Bitte, meiner nicht zu vergessen und mir gegen den Herbst wenigstens wieder zu schreiben, und den Wunsch, daß es Ihnen in allen Stücken wohl gehe. Auch mir wird es mit Gottes Hülfe wieder so wohl werden, wieder in einen lebendigeren Verkehr mit der Welt und zunächst mit meinen Freunden zu treten, unter denen mir keiner inniger und näher ist als Sie.

Nochmals herzliches Lebewohl von

Ihrem

Schelling.

20. April 1820.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Nürnberg, den 25. Juni 1820.

Liebster Bruder!

Wir sind glücklich hier angekommen, seit Ellwangen auch von der Witterung begünstigt; nur über den Kutscher hatten wir uns zu beklagen, der ohnerachtet der häufigen Verspannen am dritten Tag uns nur bis Closter Heilbronn brachte. Indes ließen wir uns dies nicht anfechten, da wir wohl, und die Kinder vergnügt waren. Noch lange, nachdem wir uns getrennt hatten, wiederholte Clärchen klagend ihr Ta, Ta, und den ganzen Tag hindurch brach noch oft unversehens dieser Laut hervor; fragte man sie, wo die Tante wäre, so sah sie zum Wagen hinaus nach der Seite, wohin die Tante sich entfernt hatte. Auch Paul fieng von Zeit zu Zeit wieder an recht von Herzen zu weinen, und versprach alles mögliche Gute, um in der Folge wieder zu dem Onkel kommen zu dürfen. Fritz blieb in seinem Gleichmuth, nur begegnet ihm noch täglich, wenn er von der Mutter heftig etwas begehrt, liebe Tante! zu rufen. Clärchen aber wirt keinen Abend ausgekleidet, ohne ihre Aermchen mit Weh, Weh! O, O! zu zeigen. Jeden Abend ist sie neuglücklich, in einem andern Bette zu schlafen und ist vor Vergnügen kaum zur Ruhe zu bringen. Als wir gestern Vormittag hier ankamen, ließen wir für die Kinder auf dem Zimmer decken; da kam der Kellner mit noch drei andern Couverts und kündigte Gäste an, es waren die erlanger Enkelchen der Frau von Niethammer, die mit den Ihrigen zufällig eben auch hier war; bei Tisch fand sich auch noch Herder (der Eydschwiegersohn von Mme Huber) dazu, so daß wir unter lauter Bekannten an table d'hôte speisten. Gestern Nachmittag brachten wir bei Roth auf dem Garten seines Schwiegervaters zu, die Mädchen giengen mit Lisette, Fritz mit einem weiland Stubenmädchen meiner Frau spazieren, die sich auch zufällig auf der Straße zu uns gefunden hatte. Von den Erlangern wurden wir beredet, bis dorthin noch gemeinschaftlich zu fahren, weil der Weg von da nach Baireuth schöner,

beſſer, auch die Erlanger Kutſcher wohlfeiler wie die hieſigen ſeien. Wir ließen uns dies gern gefallen, unter Anderm auch darum, weil wir uns einen Tag Ruhe gönnen wollten, zumal mir die letzte Nacht in Heilbronn (wo ich übrigens noch die Zeit wahrnahm, die ſchöne Cloſterkirche, mit mehreren merkwürdigen Bildern Michael Wohlgemuth's, Albr. Dürer's und Anderer, die älter als irgend eines der Boiſſerée'ſchen Sammlung tief bis ins 14. Jahrhundert zurückgehen, und den prächtigen Grabmonumenten ehemaliger Markgrafen von Ansbach (darunter eins von dem berühmten Erzgießer Peter Viſcher, Dürer's Zeitgenoſſen) in Begleitung des ſehr geſprächigen Herrn Pfarrers zu beſchaun) — — — eine lange Parentheſe — — — ſchlecht und faſt ſchlaflos vergangen war; denn in dem ſchlechten und ekelhaften Wirthshaus zu Ellwangen mochte ich etwas gegeſſen haben, gegen das mein Magen ſich empörte. Eine heftige Kriſis nach oben ſtellte mich her, ließ mich aber ziemlich entkräftet zurück. — So werden wir denn heute nach Tiſch Erlangen zu fahren, wo wir morgen früh uns trennen, Frau und Kinder mit dem ſtuttgarter Kutſcher Bamberg, ich Baireuth zu. Wir haben den ſtuttgarter behalten, weil er einmal bekannt iſt und weil er nun, da nicht mehr tageweis' mit ihm accordirt iſt, wahrſcheinlich beſſer fahren wird. So weit unſre Reiſebeſchreibung bis hieher; ich glaubte, Dir und Deiner lieben Frau werde es nicht zuwider ſein, wenn ich ausführlicher ſchriebe, wie es uns bisher ergangen.

Nun wünſchte ich noch im Stande zu ſein, Dir und der liebſten Schwägerin zu danken für die große Liebe und Güte, die Ihr beide während unſres langen Aufenthaltes uns erzeigt habt. Allein ich fühle mich ganz unfähig dazu, und gleichwie ich in Stuttgart ſelbſt mich ſo vieler und alles Maß überſchreitender Liebe nicht erwehren und ſo nur mit ſtummem, ohnmächtigem Gefühl alles das Gute hinnehmen konnte, das für mich geſchah, ſo fühle ich auch jetzt, nur mit Schweigen, nicht mit Worten, danken zu können. Möge der Himmel Dir und Deiner lieben Frau mit dem Höchſten menſchlichen Glückes lohnen! Dies iſt alles, was wir ſagen können! Die großen Kinder küſſen dem Onkel und der Tante die Hand; wir wiederholen der Tante und Dir, was wir noch beim Abſchied erklärt haben, daß Clärchen Dir jederzeit zu Gebot ſteht, beſſer, als in ſo liebe-

vollen Händen, können wir sie niemals wissen. Meine Frau wird von Gotha, ich von Karlsbad aus Nachricht geben. Allen theuren und verehrten Freunden und Verwandten empfiehl uns aufs Herzlichste, wiederhole insbesondre in der Akademie, bei Herrn von Haller und Wächters, wie lebhaft wir die Güte empfinden, mit der wir und die Kinder auch von ihnen aufgenommen wurden. Die herzlichsten Grüße an Beate, an Bruder August und seine Frau. Leb' wohl, liebster Karl, leben auch Sie wohl, theuerste Schwägerin, unsrer bleibenden Dankbarkeit und innigsten Liebe versichert!

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Karlsbad, den 30. Juni 1820.

Liebster Bruder!

Wie ich Dir schon geschrieben, fuhren wir Sonntags Nachmittags nach Erlangen, wo ich einen Theil des Abends in Gesellschaft einiger Professoren, worunter auch Schubert, Pfaff sich befanden, ganz vergnügt zubrachte. Hier machte der Kutscher, den wir mit den Kindern vorausgeschickt hatten, einen rechten Schwabenstreich, indem er aus eigner Macht in das nächste beste Wirthshaus fuhr, das ihm ein andrer Kutscher empfohlen hatte; bei unsrer Ankunft mußten wir daher die Kinder erst holen lassen und auslösen. Am andern Morgen fuhren wir noch drei Stunden zusammen, da trennten wir uns auf der Landstraße, meine Frau mit den Kindern zog gen Bamberg, ich Baireuth zu. Paul weinte sehr und flehete laut, daß ich ihn doch mitnehme, um nicht so allein zu sein; der gute Junge dachte in dem Augenblick nicht daran, daß er mir mehr zur Last als zum Vergnügen sein würde. Fritz dagegen, der immer erklärt hatte, mit mir hieher gehn zu wollen, und der es auch gethan haben würde, sagte sein Adieu! so trocken, als wenn er auf einen Spaziergang sich begäbe. Meine Frau kam des Tages noch nach Lichtenfels, wo sie

Abends durch den Anblick eines Sackes, der die nothwendigſten Dinge, die man täglich auf der Reiſe braucht, für mich enthielt und der leider in ihrem Wagen geblieben war, in großen Schrecken und Noth, mehr als billig, verſetzt wurde. Den andern Morgen vier Uhr, da ich eben in den Wagen ſteigen wollte, trat ein Poſtknecht mit dem unglücklichen Sack herein, den ſie mir noch par estafette in der Nacht geſchickt hatte. Sie hätte wohl verdient, in dem Poſthaus zu Lichtenfels, wo ich vor acht Jahren mich mit ihr verſprochen hatte, mit einer ſolchen Alteration verſchont zu werden. Seitdem habe ich natürlich noch keine Nachricht von ihr. Ich kam deſſelbigen Tages noch bis Eger und am folgenden bei guter Zeit hier an, wo ich zwar bei meinem alten ehrlichen Büchſenmacher die Wohnung ſchon beſetzt, dagegen eine andre bei Verwandten von ihm, die auch ganz gute und ehrliche Leute ſind, beſtellt fand, ſo daß ich denſelben Abend ſchon ruhig und in Ordnung war und im eigenen Bette ſchlief. Und ſo befinde ich mich denn wieder an dieſem wunderlichen Orte, deſſen Waſſer ich gleich geſtern mit wahrer Gier zu ſchlürfen begann, und der mir diesmal weit beſſer als das erſtemal gefällt, wahrſcheinlich, weil ich ſchon in beſſerem Zuſtande hier angekommen und natürlich heiterer bin, nach einem faſt achtwöchentlichen Aufenthalte bei meinem lieben Bruder, der, wie die andern theuren Freunde und Verwandten, die ich durch ihn erhalten, alle Mittel mich aufzuheitern verſchwendete. Auch der Himmel iſt mir günſtig, denn es ſcheint ſich zu einem recht beſtändigen, ſchönen Wetter anzulaſſen, auch der kalte Nordwind weht ſchon etwas ſanfter. Das Waſſer ſcheint mir diesmal gleich Anfangs beſſer anſchlagen zu wollen, ohne daß ich erſt wie im verfloſſenen Jahr durch ein Purgatorium von höchſt widerwärtigen und krankhaften Empfindungen zu gehen brauche. Wenn ich nun vollends mit erwünſchten Nachrichten von meiner lieben Frau und den Kindern erfreut werde, ſo bleibt mir weiter nichts zu wünſchen, als daß es ſo fortgehn möge, wie es angefangen hat. Von alten Bekannten habe ich bis jetzt wenige getroffen, wenn nicht manche erſt nachkommen; dagegen wird es an neuen Bekanntſchaften nicht fehlen! Meine Wohnung iſt heiter, unter meinen Fenſtern fließt die Töpel, ſpringt der Sprudel, wandelt Morgens und Abends die Hälfte der hier verſammelten Welt, gegenüber

ganz nah die waldbewachſenen Berge, über denen die Felſen hervorragen. Ach, daß Du mit Deiner lieben Frau täglich nur ein Stündchen hier ſein könnteſt! Es würde Dir gewiß gefallen. Sorge doch auch für Deine Geſundheit und gehe wenigſtens auf acht Tage nach Göppingen und pflege Dich dort einmal recht gründlich. Auch wir haben Dir viel von Deiner gewohnten Ruhe und Gemächlichkeit geraubt, Du aber achteteſt nichts, wie Deine liebe unermüdlich thätige, unerſchöpflich gütige Frau. Lebe recht wohl, empfiehl mich überall und grüße alle die lieben Unſrigen, beſonders aber die geliebte Schwägerin aufs Herzlichſte. Von Zeit zu Zeit will ich Dir ſchreiben, wie es mir ferner hier ergeht; ich lebe der beſten Hoffnung und denke diesmal meine Geſundheit auf gründlichen Fuß zu ſetzen. Schreibe mir doch auch! Noch einmal leb wohl!

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Adreſſe: im halben Monde auf dem Kirchenplatz.

Liebſter Bruder!

— In dieſen Tagen wird Hr. von Seutter zu Dir kommen, der als Vice-Präſident der Regierung von hier nach Speier geht, ein höchſt ehrenwerther Mann, den ich theils darum, theils auch weil er Clärchens Pathe iſt, Dir zur freundlichen Aufnahme empfehle. Er wird Dir auch viel von mir ſagen; aus der Art ſeiner Aeußerungen kannſt Du abnehmen, wie mein Entſchluß, in Anſehung deſſen ich übrigens nach den Ausſprüchen von Dr. Groſſi keine Wahl mehr hatte, allgemein von verſtändigen Männern hier angeſehen wird. Ich konnte allerdings, bei dieſem Stande der Dinge, auch etwa einen unbedingten Urlaub auf mehrere Jahre mir erbitten, und würde ihn wohl erhalten haben. Ich konnte dann auf ſo lange nach Würtemberg oder in irgend ein andres mir beſſer zuſagendes oder noch milderes Klima ziehen. Allein der Ungewißheit eines ſolchen, übrigens

amt- und bestimmungslosen Aufenthaltes wollte ich die Sicherheit und Gewißheit eines zugleich mit amtlicher Thätigkeit verbundenen vorziehen. Uebrigens ist noch nichts von Seiten des Ministeriums entschieden; ich zweifle jedoch nach den vorliegenden Umständen nicht, daß die Entscheidung meinen Wünschen gemäß ausfallen werde, wahrscheinlich mit Beibehaltung meiner hiesigen Verhältnisse und der Erlaubnis, meinen Wohnort in Erlangen zu nehmen. Um eine Stelle an der Universität habe ich nicht nachgesucht, sondern nur mich erboten, mich dort durch Vorlesungen nützlich zu machen. So viel, damit Du Bescheid geben kannst, wenn etwa das Gerücht davon der Entscheidung zuvoreilen und theilnehmende Freunde Dich darum befragen sollten.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Liebster Bruder!

Ich melde Dir vorläufig, daß mein Wunsch, künftig in Erlangen zu leben, und mein Anerbieten dort, so weit es meine Gesundheit erlaubt, Vorlesungen zu halten, mit einer Liberalität und Großmuth genehmigt worden ist, wie man sie nur von unserer Regierung erwarten kann. Nachdem nun mein gnädigster König und Herr, Maximilian Joseph, dies gut gefunden, wird es sich mein gestrenger Bruder, hoffe ich, auch gefallen lassen; auch denke ich mich dort so einzurichten, daß mir der (wenn gleich unverdiente) Vorwurf der Lust zum Wechsel auch nicht mit dem geringsten Scheine gemacht werden kann. Dies im Scherz! Das Erfreulichste ist, daß mir der Aufenthalt zu Erlangen, mit meinem ganzen Gehalt von beiden Akademieen, auf unbestimmte Zeit gestattet und zugleich ausgesprochen ist, daß ich in der Folge von meinen gegenwärtigen Stellen völlig abkommen kann, wenn entweder meine Gesundheit nicht hergestellt sein sollte, oder wenn ich nur überhaupt wünsche, mich dem akademischen Lehramte ausschließlich zu widmen, dergestalt, daß ich vor jetzt völlig frei

verstehe, berechtigt zu lesen und nicht zu lesen, ohne doch von der andern Seite diese Veränderung des Aufenthalts als eine blos temporäre betrachten zu müssen, und daß der Rücktritt in, oder der völlige Austritt aus meinen gegenwärtigen Verhältnissen gänzlich in meine eigne Wahl gestellt ist. Dies ist alles, was ich wünschen, und ehrenvoller, als ich mir träumen konnte; dazu hat sich Alles so leicht und mit so weniger Mühe wie von selbst gemacht, daß ich schließen zu dürfen glaube, es sei nicht blos der Menschen sondern ein höherer Wille. Nun werden wir auch nicht säumen von hier abzugehen; wir haben die Aussicht auf eine gute und schöne Wohnung, und so wir alle unsre Sachen mitnehmen, so hoffe ich Ende dieses Monats schon wieder in der Hauptsache in Ordnung zu sein.

Schelling an Creuzer.

München, 11. October 1820.

Noch habe ich Ihnen, hochverehrter Herr und Freund, für das köstliche Geschenk des 2. Theils der neuen Ausgabe Ihrer Symbolik nicht gedankt; bis Ende Auguste abwesend erhielt ich dasselbe erst spät, kaum war ich bis jetzt im Stande, einen Blick in diesen Theil zu werfen, und muß mir den Genuß des Studiums desselben nun noch länger versagen. Vielleicht hat Ihnen Fama schon zugetragen, daß ich noch diesen Monat München — auf unbestimmte Zeit wenigstens — verlassen werde. Seit einer Reihe von Jahren fühlte ich die nachtheiligen Einwirkungen des hiesigen Klimas, dessen Eigenthümlichkeit durch die hohe Lage von München (1600′ über dem Meere) bestimmt ist, auf meine Gesundheit, ohne daß ich mich doch entschließen konnte, Bayern oder überhaupt das südliche Deutschland zu verlassen. Dringender noch wurde die Aufforderung zur Veränderung durch die gefährliche Krankheit, die im vergangenen Winter mir eine neue Entwicklung des Uebels ankündigte. Unter diesen Umständen hat mir die Gnade des Königs den erwünschtesten Ausweg eröffnet, indem ich München verlassen werde, ohne mich von diesem Lande, noch selbst

vor der Hand gänzlich von meinen hiesigen Verhältnissen zu trennen. In dem verhältnismäßig weit milderen Klima von Franken hoffe ich meine schon sehr gebesserte Gesundheit völlig herzustellen; dem rein literarischen Leben zurückgegeben werde ich mit den unschätzbaren Vortheilen eines durchaus freiwilligen Lehramtes jene ungestörte Muße genießen, die ich unter den — nicht bedeutenden aber doch zeitraubenden — Geschäften meiner hiesigen Aemter, den unvermeidlichen Zerstreuungen einer geräuschvollen Hauptstadt und dem Zeitverlust, den das Herbeiströmen von Fremden verursacht, oft schmerzlich vermißte. Durch dies alles glaube ich mich auch Ihnen wieder näher gerückt, da ich der zuversichtlichen Hoffnung bin, es soll mit dieser Veränderung auch eine neue Periode meiner wissenschaftlichen und literarischen Wirkung anheben, der ich leider durch die bisherigen Verhältnisse nur zu sehr entzogen wurde. Möge denn unsre Verbindung immer inniger und für das Gemeinsame wirksamer werden!

Um diesen Brief doch nicht mit blos Persönlichem anzufüllen, will ich in Bezug darauf, daß Sie, wie ich gesehen, meiner Etymologie des Kabiren-Namens die Ehre der Erwähnung gegönnt haben, anführen, was ich vor längerer Zeit gefunden, daß eben dieser Name in dem — meiner festen Ueberzeugung nach uralten und vormosaischen — Buche Hiob wirklich, und zwar an einer Stelle vorkommt, wo der in hebräischer Poesie so entscheidende Parallelismus mit Söhnen Canaans (Phöniciern) nicht zweifeln läßt, daß unter den תַּבְרִים*) wirklich Kabiren als Volksname nach Suidas verstanden werden. Doch dieses einstweilen blos für Sie! —

Mögen Sie einen glücklichen und allen Ihren Arbeiten gedeihlichen Winter verleben, und zuweilen auch freundlich meiner gedenken.

Ihres
aufrichtigen Verehrers und Freundes
Schelling.

*) So in dem freilich corrupten Manuscript; gemeint ist Hiob 40, 30, wo aber תַּבָּרִים steht.

Schellings Leben.

Aus

Schellings Leben.

In Briefen.

Dritter Band.

1821—1854.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1870.

Vorbemerkung.

Dieser dritte Band der Briefsammlung umfaßt die letzten 34 Lebensjahre Schelling's. Die Anzahl der Briefe jedoch, welche er bringt, ist im Verhältnisse zu solchem Zeitraume eine geringe. Schelling schränkte seinen brieflichen Verkehr ebenso wie seinen persönlichen Umgang mehr und mehr ein. Fast nur die Glieder seiner Familie erhielten zahlreiche Briefe von ihm, welche aber natürlich größtentheils nicht zur Veröffentlichung gelangen konnten. Was auch aus ihnen hier mitgetheilt ward, sollte dazu dienen, Schelling's Wesen nach der einen oder andern Seite hin möglichst deutlich und anschaulich zu zeichnen.

Unter den Briefen Schelling's an seine Freunde erscheinen einige, nämlich die an Weiße, Derfmuller und Beckers, mit ausführlicheren Anmerkungen, wodurch allerdings in das Ganze eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Behandlung gekommen ist. Der Grund hiervon war nicht eine Aenderung in dem bisher befolgten Grundsatze des Herausgebers, sondern der Wunsch der Herren Professoren Dr. A. Seydel in Leipzig, Dr. Derfmuller in Augsburg, Dr. Beckers in München, welche mit zuvorkommender Güte die betreffenden Briefe dem Herausgeber vermittelten oder aus eignem Besitze mittheilten. Von ihrer Hand rühren die Anmerkungen.

sowie sie auch feststellten, was von den Briefen aufzunehmen, was auszulassen sei. Der Verfasser fühlt sich ihnen für ihre freundliche Beihülfe zu großem Danke verpflichtet und kann nicht umhin, auch allen Andern, welche ihn bei seiner Arbeit mit Rath und That unterstützten, vornehmlich noch einmal dem verehrten Herrn Verleger, beim Abschlusse dieser Sammlung aufrichtig zu danken.

Erlangen, den 15. September 1870.

G. L. Plitt.

Inhaltsverzeichnis.

Schelling's Aufenthalt in Erlangen, Ueberblick S. 1—3.

1821: Sch. an Creuzer d. 3. Mai S. 4; Sch. an seinen Bruder Karl d. 5. Mai S. 5.

1822: Sch. an seine Frau d. 22. Juli S. 6; den 16. Aug. S. 7; d. 30. Aug. S. 8.

1823: Sch. an Creuzer d. 3. Sept. S. 12; an seinen Bruder Karl d. 3. Nov. S. 13.

1826: Sch. an Victor Cousin d. 1. April S. 16; d. 16. April S. 17; Sch. an Neander d. 8. Nov. S. 19.

1827: Sch. an seinen Bruder Karl d. 6. Juni. S. 24; Sch. an Schubert d. 7. Juni S. 25; Sch. an seinen Bruder Karl d. 12. Juni S. 27; Sch. an seine Söhne in Nürtingen d. 17. Juni S. 29.

Schelling's zweiter Aufenthalt in München, Ueberblick S. 32—38.

1827: Goethe an Sch. d. 26. October S. 38.

1828: Sch. an V. Cousin d. 27. Nov. S. 39.

1829: Sch. an Wagner den 9. April S. 44; Sch. an seinen Sohn Fritz S. 45; Sch. an seine Frau S. 47.

1830: Sch. an Pfister d. 1. Febr. S. 47; Goethe an Sch. d. 21. Mai S. 48; Sch. an V. Cousin d. 5. Juli S. 49; Sch. an Pfister d. 29. Juli S. 51; Sch. an seinen Bruder August d. 11. Aug. S. 52; Sch. an seinen Sohn Fritz S. 54 und S. 55.

1831: Sch. an seinen Sohn Fritz d. 29. Jan. S. 56; Sch. an Thiersch S. 57; Sch. an seinen Bruder Karl S. 58; Sch. an seine Frau d. 2. Sept. S. 59; Sch. an Cousin d. 20. Oct. S. 59.

1832: Sch. an Cousin d. 11. März S. 60; Sch. an Hegel's Wittwe d. 5. Sept. S. 61; Sch. an Weiße d. 6. Sept. S. 62; Sch. an Cousin d. 10. Nov. S. 63.

1833: Sch. an Hegel's Wittwe d. 15. Jan. S. 64; Sch. an von Wessenberg d. 2. Febr. S. 65; Sch. an Weiße den 2. Juni S. 67; Sch. an Beckers d. 8. Juni S. 68; Sch. an Cousin d. 13. Juli S. 70; d. 25. Aug. S. 71, d. 11. Sept. S. 72; d. 19. Sept. S. 73.

1834: Sch. an Cousin d. 27. Jan. S. 74; Sch. an Weiße d. 3. Febr. S. 77; Sch. an Beckers d. 4. Febr. S. 77; d. 21. Febr. S. 78; Eichhorn an Sch. d. 16. März S. 79; Sch. an Cousin d. 27. Mai S. 87; Sch. an Tafel d. 15. Juni S. 88; Sch. an Pfister d. 9. Juli S. 90; Sch. an Beckers d. 10. Juli S. 93; Sch. an Cousin d. 27. Aug. S. 94 u. S. 95; Sch. an Weiße d. 3. Nov. S. 98; Sch. an Beckers d. 29. Nov. S. 100; d. 28. Dec. S. 101.

1835: Sch. an Cousin d. 30. März S. 102; Sch. an Beckers d. 11. Mai S. 103; Sch. an Pfister d. 7. Juli S. 104; Sch. an Beckers d. 7. Juli S. 105; d. 28. Juli S. 107; Sch. an Cousin d. 1. Aug. S. 107; Sch. an Beckers d. 3. Aug. S. 108; Sch. an Cousin d. 19. Oct. S. 109; Sch. an Beckers d. 21. Oct. S. 112; d. 27. Oct. S. 115; den 4. Nov. S. 116; Sch. an Tafel d. 3. Dec. S. 117; Sch. an Beckers d. 25. Dec. S. 118.

1836: Sch. an Pfister's Sohn d. 15. Jan. S. 119; Sch. an Beckers d. 20. März S. 120; Sch. an Tafel d. 7. Juni S. 122; Sch. an Brandis d. 28. Sept. S. 124; Sch. an Holzhausen d. 25. Nov. S. 126; Sch. an seinen Bruder Karl d. 15. Dec. S. 127; Sch. an Dorfmüller d. 23. Dec. S. 128.

1837: Sch. an Beckers d. 24. Juni S. 129; Sch. an Dorfmüller d. 30. Juli S. 130; d. 31. Juli S. 131; d. 9. Oct. S. 132.

1838: Sch. an Dorfmüller d. 15. März S. 133; d. 14. April S. 133; Sch. an Cousin d. 23. April S. 136; Sch. an Dorfmüller d. 10. Juni S. 138; Sch. an Beckers d. 8. Juli S. 139; Sch. an Dorfmüller d. 14. Juli S. 140; Sch. an Cousin d. 28. Oct. S. 141; Sch. an Weiße d. 31. Oct. S. 142; Sch. an Erdmann d. 9. Nov. S. 143.

1839: Sch. an Beckers d. 12. Jan. S. 145; Sch. an Dorfmüller d. 10. Jan. S. 145; Sch. an Kopp d. 6. Febr. S. 146; Sch. an Dorfmüller d. 29. März S. 147.

1840: Sch. an Brandis d. 9. Febr. S. 148; Sch. an Kopp d. 11. Febr. S. 151; d. 23. Febr. S. 152; Sch. an Dorfmüller d. 26. Juni S. 153; Sch. an Brandis d. 3. Aug. S. 154; Sch. an Bunsen d. 12. Aug. S. 155; Sch. an Dorfmüller d. 6. Dec. S. 158; d. 13. Dec. S. 160.

1841: Sch. an seinen Bruder Karl d. 5. Febr. S. 161; d. 29. Juni S. 163; Sch. an Dorfmüller d. 30. Sept. S. 164.

Schelling's Aufenthalt in Berlin, Ueberblick S. 168—171.

1841: Sch. an Dorfmüller d. 9. Nov. S. 171; Sch. an Boisserée d. 26. Dec. S. 174.

1842: Sch. an Schubert d. 30. Jan. S. 174; Sch. an Boisserée d. 18. Aug. S. 175; Sch. an seinen Bruder Karl d. 29. Oct. S. 175; Sch. an Steffens S. 177.

1843: Sch. an Watz d. 21. Febr. S. 177; Sch. an seinen Bruder Karl S. 179; Sch. an Dorfmüller d. 28. Sept. S. 180; d. 6. Oct. S. 184; Sch. an Brandis d. 25. Dec. S. 185.

1844: Sch. an von Henning d. 23. Febr. S. 187; Sch. an Dorfmüller d. 5. Mai S. 187; Sch. an Boisserée d. 23. Mai S. 189.

1845: Sch. an Barth d. 5. Febr. S. 189; Sch. an Boisserée d. 18. April S. 192; an seinen Sohn Fritz d. 1. Oct. S. 192.

1846: Sch. an Boisserée d. 22. März S. 193; Sch. an Waitz d. 19. Mai S. 194; Sch. an seinen Bruder Karl d. 4. Juni S. 196; Sch. an Neander d. 15. Juni S. 197; Sch. an Brandis d. 31. Juli S. 198; Sch. an Waitz d. 8. Nov. S. 201.

1847: Sch. an Waitz d. 7. Febr. S. 203; Sch. an Schubert d. 10. Febr. S. 204; Sch. an Dorfmüller d. 11. Febr. S. 206; Sch. an Waitz d. 21. Nov. S. 207.

1848: Sch. an seinen Bruder Karl d. 3. Febr. S. 209; Sch. an Dorfmüller d. 30. März S. 210; Sch. an seinen Bruder Karl d. 4. April S. 212; d. 22. Juli S. 213.

1849: Sch. an Beckers d. 16. Febr. S. 217; Sch. an seinen Sohn Fritz d. 23. Juli S. 218; Sch. an seinen Bruder Karl d. 24. Juli S. 219.

1850: Sch. an Dorfmüller d. 3. Jan. S. 220; Sch. an Waitz d. 23. Febr. S. 222; Sch. an seinen Bruder Karl d. 30. März S. 224; Sch. an Schubert d. 30. Juni S. 225; Sch. an Beckers d. 1. Juli S. 227.

1851: Sch. an seinen Sohn Fritz d. 15. Juni S. 228; Sch. an Waitz d. 30. Juni S. 230; Sch. an seinen Sohn Fritz d. 24. Juli S. 231; Sch. an Boisserée d. 28. Juli S. 231; Sch. an Schubert d. 28. Sept. S. 232; Sch. an Waitz d. 8. Dec. S. 234; Sch. an Peiz d. 20. Dec. S. 235.

1852: Sch. an Waitz d. 24. Juni S. 236; Sch. an seine Tochter Clärchen S. 238; Sch. an seinen Sohn Fritz d. 6. Oct. S. 239; Sch. an Beckers d. 29. Dec. S. 240.

1853: Sch. an Waitz d. 2. März S. 242; Sch. an Schubert d. 8. März S. 244; Sch. an Dorfmüller d. 8. Sept. S. 246; Sch. an Beckers d. 12. Sept. S. 247.

1854: Sch. an Ott. Wildermuth d. 14. Jan. S. 249; Sch. an einige seiner Enkel d. 21. Febr. S. 250.

Nachträge und Berichtigungen S. 251, darunter ein Stammbuchvers von Schelling vom 20. Aug. 1788, von Hegel vom 23. Sept. 1793; Sch. an Georgii d. 19. März 1811 S. 252.

Berichtigungen.

Bd. I., S. 1. Statt Herzog Ulrich lies Graf Ulrich.
S. 1 und 2. Die Annahme, Keppler sei in Magstatt geboren, ist irrig, er hat in Weil der Stadt das Licht der Welt erblickt. Vgl. Gruner, Joh. Keppler I, 36.
S. 22 Anm. Statt Gamb lies Gaab.
S. 120. Statt Treffy lies Treffy.
S. 211. Statt Freunlin lies Breunlin.
S. 217. Statt Urlach lies Urach.
S. 257. Statt Gael lies Gaab.
S. 259. Das Todesjahr von Schelling's Bruder war 1854.
S. 373. Statt Bulfinger lies Bilfinger.
Bd II., S. 195 Anm. Statt Lebut lies Lebrer.
S. 256. Statt Böhmer lies Böhman.
S. 297. Statt Fremde lies Freunde.

Erlangen.

Von dem Aufenthalte Schelling's in Erlangen hat Schubert, der dort sein nächster Nachbar war, eine von der Hand der Freundschaft und Verehrung gezeichnete Skizze gegeben.* Schelling suchte einen Ort der Ruhe und der Erholung, um seine Gesundheit zu festigen und seine Studien ohne Störung fortsetzen zu können. Und beides fand er in Erlangen; er konnte das nächste Jahr freudiger und gesunder antreten, als manche der vorhergehenden. Auch die persönlichen Verhältnisse fügten sich für ihn hier weit angenehmer, als sie in der verlassenen Hauptstadt gewesen waren. „Ich bin hier — schrieb er am Jahreswechsel dem Minister — von den Lehrern der Universität mit zuvorkommender Freundschaftlichkeit, von den Studirenden mit Liebe empfangen worden." Zu seinem nächsten Umgange gehörten Schubert, sein Landsmann Johann Wilhelm Pfaff, Gottfried Fleischmann, sein Arzt und bald sein Hausfreund; von Jüngeren Döderlein und Leupoldt, und aus der Zahl der Studirenden bekanntlich vor allen der damals 23jährige Platen**, welcher 1823 auch Dorfmüller, später einer der treuesten Schüler Schelling's, bei diesem einführte. Der Freundeskreis, der 1826 noch durch Rückert vergrößert ward, versammelte sich fast wöchentlich bei einem einfachen Abendessen, und im Sommer bot der hübsch gelegene Garten Fleischmann's eine Stätte freundlicher Begegnung, an der auch die Familien theilnahmen.

* G. H. v. Schubert, Selbstbiographie 3, 507 ff.

** Vgl. Engelhardt's Aufsatz: Graf Platen in Erlangen, im Morgenblatt für gebildete Stände 1836 Nr. 210—215.

Dieſer heitere und angenehme Verkehr machte die erlanger Zeit für das Schellingſche Haus zu einer angenehmen und erſchwerte ſpäter das Scheiden. Doch ſollte ihm auch hier nicht alle Sorge fern bleiben. Zwar Schelling's Geſundheit ſchien ſich anfänglich zu beſſern, ſo daß er mit großem Eifer ſich an die Vorleſung machen konnte.*) Aber eben dieſe Anſtrengung griff ihn ziemlich an, es zeigte ſich bald, daß Ortsveränderung allein ſein Leiden nicht zu heben vermöge. Schon im Frühlinge mußte er ſeine Zuflucht zum karlsbader Sprudel, der am wohlthätigſten auf ihn wirkte, nehmen. Und ſchwerer kam die Heimſuchung im nächſten Jahre, als Schelling's Frau dermaßen erkrankte, daß man allen Grund hatte, für ihr Leben zu fürchten. Auf Fleiſchmann's Rath gieng auch ſie nach Karlsbad, aber Woche auf Woche verſtrich, ohne daß ſie dem ſehnſüchtig harrenden Gatten Hoffnung auf Geneſung machen konnte. Endlich trat die Beſſerung ein und ſchritt dann ſo ſchnell fort, daß Schelling im Herbſte noch die Freude hatte, mit der Geheilten die würtembergiſche Heimat beſuchen zu können. Im folgenden Jahre mußte er ſich entſchließen, ſeine beiden älteſten Söhne des Unterrichts wegen aus dem Hauſe zu geben. Sie kamen nach Nürtingen in dieſelbe Anſtalt, welche einſt den Vater aufgenommen hatte, als er zuerſt das elterliche Haus verließ. Und ſeitdem ſah Schelling ſich faſt alljährlich genöthigt, von Erlangen aus theils allein, theils in Geſellſchaft ſeiner Gattin Karlsbad zu beſuchen. Sein Körper war immer aufs Neue einer ſolchen Auffriſchung bedürftig.

So brachte nach dieſer Seite hin der erlanger Aufenthalt auf die Dauer nicht den gewünſchten Nutzen, und in Zuſammenhang damit ſtand, daß auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung die Frucht dieſer Muße wenigſtens nicht diejenige war, welche die Zeitgenoſſen erhofften. Schelling hatte dem Miniſter zugeſagt, ſoweit ſeine Geſundheit es erlaube, an der Univerſität Vorleſungen zu halten, und er begann hiermit, wie ſchon bemerkt, nicht lange nach ſeiner Ankunft vor einer zahlreichen und dankbaren Zuhörerſchaft, unter welcher wieder akademiſche Lehrer ſich befanden. Noch einige Semeſter hindurch ſetzte er dieſe Publica über Einleitung in die Philoſophie

*) WW. I, 9. 209 ff.

und Philosophie der Mythologie fort, wobei er meistens auf die letzten Wochen des Semesters sich beschränkte, dann aber stellte er sie ein. Im Jahre 1823 ward er auch seiner Stellung und seiner Pflichten in München als Director der Academie der bildenden Künste entbunden und war nun ganz frei und vollkommen Herr seiner Zeit. Er benutzte sie unablässig zu emsigster Arbeit und dennoch zögerte er immer wieder trotz der Ermahnungen seiner Freunde und trotz der ihnen wiederholentlich gemachten Ankündigungen, mit den Ergebnissen seines Denkens hervorzutreten. Eine gewisse, wohl durch seinen körperlichen Zustand mit bedingte Bedenklichkeit fesselte ihn, sodaß er sich nicht einmal entschließen konnte, die kurze Rede, welche er 1826 bei dem Jahresfeste des erlanger Bibelvereins als Vorsitzender desselben hielt, der gewünschten Oeffentlichkeit zu übergeben.* Er bedurfte der unmittelbaren Anregung, des zwingenden Berufes, um seine Gedanken allgemeiner mitzutheilen, und dies ward ihm, als im Jahre 1827 König Ludwig ohne sein Zuthun ihm eine Professur an der nach München verlegten Universität anbot und ihn zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ernannte. Da er selbst diese neue Veränderung nicht entfernt angestrebt hatte, glaubte er dem Rufe, als er an ihn kam, folgen zu müssen und hoffte auch bei veränderten Verhältnissen jetzt auf eine gedeihlichere Wirksamkeit in München, wohin Freund Schubert ihm schon vorangegangen war. Störend blieb ihm dabei freilich, daß er nun seine Söhne erst recht nicht zu sich nehmen konnte, denn — schrieb er seinem Bruder — „ehe ich etwa einen Sohn in ein münchener Gymnasium geben ließe, würde ich fast jede andre Anstalt vorziehen."**

Im October 1827 verließ Schelling mit seiner Familie Erlangen, eine Stätte lieber Erinnerungen.

* WW. I, 9, 217 ff.

** In einem andern Briefe schreibt er: ‚Diese Art von Schulen in München habe ich als wahre geistige und moralische Mördergruben ansehn lernen."

Schelling an Creuzer. *)

Erlangen, d. 3. Mai 1821.

Schwer liegt auf mir, indem ich die Feder ergreife, Ihnen, hochzuverehrender Herr und Freund, zu schreiben, das Gefühl fast unverantwortlicher Nachlässigkeit, da ich den Ihnen in doppelter Hinsicht schuldigen großen Dank so lange verzögert habe. Rechnen Sie immer einen Theil der Schuld auf das beschämende Gefühl, in Freundschafts-Erweisungen Ihnen so weit nachstehen und die Ehre, welche Sie mir durch Zueignung Ihres Proclus erzeigt, so weit mehr Ihrer besonderen Güte für mich, als meinem Verdienste beimessen zu müssen. Im lebhaften Gefühl des Werthes einer so ausgezeichnet freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnung, könnte es mir, bei der Erwähnung Ihrer Bekanntschaft mit unserem eben so liebens- als verehrungswürdigen Könige, schmerzlich fallen zu denken, daß darin eine Möglichkeit geblieben war, mit Ihnen noch an demselben Orte, ja an derselben Anstalt vereinigt zu werden — eine Hoffnung, mit der ich mir früher eine Zeit lang in so fern wirklich schmeichelte, da unser (in mancher Hinsicht verkannter) damaliger Minister Graf Montgelas, ein eifriger und verständiger Leser Ihrer Symbolik, mehr als Einmal äußerte, welche Zierde ein Mann Ihrer Art für unsre Akademie sein würde, und die ernstliche Absicht zu haben schien, Sie noch für diese Anstalt zu gewinnen. Das hätte dann freilich auch meinem Leben in München eine andre Wendung geben können; und doch weiß ich nicht, ob ich jetzt noch wünschen sollte, es wäre geschehen, da ich fürchte, daß Ihnen Klima, Natur und literarische Umgebung vielleicht so wenig, als mir zugesagt haben würde. Dürfte nur unsere unberühmte, aber in andrer Hinsicht wahrlich nicht reizlose, vielmehr sehr angenehme Universität zu einem Mann Ihrer Art sich Hoffnung machen, dann wollte ich mich lieber einem solchen Gedanken überlassen; denn ich darf vielleicht nicht für mich blos sagen: Tecum vivere amem, sondern, wenn ich nach dem Gefühl,

*) Nach dem Concepte.

das im Anfang gleich Ihre erſten Arbeiten in den Studien in mir erregten, nicht zu raſch und zu eitel auf tiefere Uebereinſtimmung ſchließe, mich rühmen, daß auch Sie gern mit mir ſein würden. Indeß rechnen Sie auf mich als einen treuen, wenn auch vor der Hand eben nicht beſonders thätigen Theilnehmer an allen Ihren Arbeiten. In dieſem Sommerſemeſter gedenke ich ein kleines Publicum über die Bedeutung der alten Mythologie im Allgemeinen (ohne in beſondre Deutungen mich einzulaſſen), mit Berückſichtigung älterer und neuerer (z. B. der Hermannſchen) Theorieen zu leſen und dieſe Vorleſungen auch etwa drucken zu laſſen, als Vorläufer der zwar vollendeten, aber meinem letzten Beſchluß zur Emiſſion noch immer nicht hinlänglich gereiften Weltalter. Es iſt vielleicht noch ein Reſt meiner ſo viele Jahre unter ungünſtiger und wenig anregender Aeußerlichkeit angewachſnen, noch nicht völlig, obwohl ſchon ziemlich beſiegten Hypochondrie, die mich ängſtlicher als billig macht.

Nun zum Schluß den herzlichſten Dank für Ihre reichen Geſchenke (auch das 2. Heft von Proclus und den 2. und 3. Theil der Symbolik habe ich inzwiſchen durch Ihre Güte erhalten und alle Ihre Freundſchaft, welche, ſo viel mir möglich, ſtets zu erwidern mein eifrigſtes Beſtreben ſein wird. Leben Sie wohl, der treueſten Hochachtung und Freundſchaft verſichert von

Ihrem

ganz ergebenſten

Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 5. Mai 1821.

Liebſter Karl!

Ich hätte Dir ſchon längſt ſchreiben ſollen. Früher beſchäftigten mich meine Vorleſungen zu ſehr, die ich ohne ſpecielle Vorbereitung zu dieſem Zweck, ohne Heft, völlig frei, oft zum Theil extemporirt halten mußte.

Diese Anstrengung im Januar machte, daß ich im Februar wieder anfieng zu kränkeln, und nur mit Unterbrechungen fortfahren konnte; doch habe ich die Vorlesungen glücklich zu Ende gebracht, wurde aber auch nach deren Beendigung theils durch fortgesetzte Arbeit, theils durch die vielen Partien, zu denen mich meine Gesundheit und der wunderherrliche Frühling in der schönen Gegend verlockte, immer abgehalten. Nun habe ich mich entschlossen, dieses Jahr früher nach Karlsbad zu gehen, will aber nicht abreisen ohne Dir vorher noch zu schreiben. Zunächst bitte ich Dich, wegen meiner Gesundheit unbesorgt zu sein, welche jener ungünstigen Umstände ohnerachtet sich stufenweise wieder gebessert und im Ganzen befestigt hat, auch unter den wohlthätigen Einflüssen des hiesigen Klimas und der angenehmen Natur sich, wie ich hoffe, immer mehr befestigen wird. — —

Schelling an seine Frau.

Erlangen, d. 22. Juli 1822.

Da ich Deine Briefe jetzt gewöhnlich Dienstag und Donnerstag erhalte, so habe ich eigentlich nur am Freitag Briefe zu beantworten. Am Montag bin ich darauf eingeschränkt, Dir Nachricht von uns zu geben. Wir befinden uns alle vollkommen wohl, die Kinder sind gut, gesund und werden wohl und ordentlich genährt. Dies ist alles, was ich Dir melden kann. Neuigkeiten giebt es, wie Du weißt, überhaupt jetzt nicht viele und am allerwenigsten bei uns. In diesen Tagen werde ich meine Vorlesungen anfangen, und ergebe mich um so eher darein, daß Du auch den folgenden Monat noch zu Deiner Cur verwendest, als es mir recht lieb sein wird, diese Arbeit vom Halse zu haben, wenn Du zurückkommst.

Wie hast Du denn den Geburtstag unsres kleinen Lieblings gefeiert? Daß auch wir dieses Tages nicht vergessen, kannst Du denken. Ich fürchte, die Kleine wird mich nicht mehr kennen, doch ist mir nicht bange, mich bald wieder in Gunst bei ihr zu setzen. Grüße doch ja auch die gute Lina immer recht herzlich von mir, und sage, ich meinte, sie würde mich

wohl gar nicht wieder kennen, weil sie so lang' ausbleibe. Möchte ich doch in dieser Woche mit guten Nachrichten von Dir erfreut werden, endlich von einem entschiedenen Erfolg! Doch ist mir Wahrheit lieber, als trügerischer Trost. Ich fürchte nicht, daß der Gebrauch ohne alle Wirkung bleibe, nur ist es uns beiden natürlich zu wünschen, daß sie so weit als möglich gehe. Lebe recht wohl, Gott sei mit Dir und helfe Dir auf jede Weise. Grüße Julchen herzlich. Mit inniger Liebe

Dein

Sch.

Erlangen, d. 16. Aug. 1822.

Ich weiß nicht, durch welche seltsame Zerstreuung oder Verwirrung meiner Gedanken es geschehen ist, daß ich Dir wahrscheinlich — denn auch dies weiß ich nicht gewiß — am letzten Montag nicht, dagegen an einem ganz ungewöhnlichen Tag, am Mittwoch, geschrieben habe. So wirst Du nun wahrscheinlich zwei Briefe zugleich von mir erhalten, dagegen aber am gewöhnlichen Posttag leer ausgegangen sein. Hoffentlich hast Du Dich nicht deshalb geängstet. Heute kann ich Dir nun auch eben nicht viel schreiben, zu gutem Glück giebt es auch nichts zu schreiben, denn ich muß alle Zeit auf mein Collegium wenden, das ich gestern angefangen habe — bei unsäglicher Hitze, und so daß ich nicht wenig davon angegriffen worden, daher ich zur Stärkung ein Bad genommen, von dem ich eben herkomme.

Die Freude unter den Studenten war nicht gering, als ich anschlug; der große Hörsaal ist gepreßt voll, aber natürlich auch die Luft desto drückender und dumpfer und das Lesen sehr beschwerlich. Pfaff, Rau, Döderlein, Kastner, Engelhardt, Leupoldt von den Professoren und mehrere Privatdocenten besuchen es ebenfalls. Heute ist nun dagegen der Morgen wenigstens wieder recht kühl gewesen. Möge doch der häufige Wechsel Dir und den Kindern nicht schaden. Dein gestern erhaltener Brief roch sehr stark nach Medicin, hoffentlich habt Ihr keine gebraucht. Möchte doch endlich Dein

langer Aufenthalt in Karlsbad geendigt sein! Wie froh will ich sein, wenn Du mit den Kindern recht wohl und glücklich bei uns angekommen bist! Mit dem nächsten Brief hoffe ich nun über Deine Ankunft den bestimmtesten Bescheid zu erhalten.

Leb' recht wohl, Gott sei mit Dir und unsern Kindern. Die hiesigen sind wohl. Die besten Grüße an Julchen.

Dein ꝛc.

Sch.

Erlangen, d. 30. Aug. 1822.

Dienstag kam ich Abends halb 8 Uhr zu Hause, nachdem ich mit großer Anstrengung diesen Tag noch meine Vorlesungen geschlossen hatte, um am folgenden frei von allem Geschäft Dir entgegen reisen zu können. Die Kinder kamen mir schon ausgekleidet entgegen, um sogleich zu Bette gehen zu können, sie warteten nur noch auf die Bestätigung durch Deinen Brief. Du hast es Dir selbst gedacht und also brauche ich es Dir nicht zu versichern, daß die plötzliche Abänderung, welche die früheren Briefe nicht ahnden ließen, uns nicht angenehm afficirte. Die Kinder giengen stumm zu Bette. Einen härteren Stand hatte ich nachher mit den Leuten, welche in der letzten Zeit noch die Hälfte der Nächte dazu genommen hatten, um alles in Stand zu setzen, und die behaupteten, daß sie Deiner Versicherung zufolge: in 4 Wochen werdest Du gewiß zurück sein, nun schon zum 4. mal sich die vergebliche Arbeit gemacht. Die Catharina kann ich übrigens wegen ihrer großen Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit nicht genug loben; ich wünsche, daß Du ihr einmal ein kleines Belobungsschreiben zukommen lassest.

Mir fehlte es übrigens den Abend und folgenden Morgen nicht an Zerstreuung. Von der Vorlesung aus begleitete mich Prof. Brandis aus Bonn nach Hause, der sich ungemein erfreut hatte, diese Vorlesung mit angehört zu haben, und an dem ich einen sehr liebenswerthen Mann fand. Er war vor mehreren Jahren mit Niebuhr in München und dann in

Rom. Kaum hatte mich dieſer verlaſſen, ſo kam eine Deputation der Studenten, mir den Dank der ſämmtlichen Zuhörerſchaft zu bringen und mich zu bitten, noch dieſen Abend ein einfaches Vivat anzunehmen; ſie hatten unbeſtimmt gehört, daß ich den folgenden Tag verreiſe. Dieſes wurde denn auch bald darauf mit ſo viel Feierlichkeit vollbracht, als ohne Muſik und Fackeln möglich war; ich dankte wie gewöhnlich aus dem Fenſter, behielt die Deputation bei mir und tractirte ſie mit Wein. Kaum hatte mich dieſe verlaſſen, hörte ich eine Perſon die Treppe heraufſtolpern, die ich an der Stimme für Wiebeking erkannte, der ſich jedoch nicht lange aufhielt. Am nächſten Morgen brachte ich ihr die zwei Knaben, die ſie freundlich aufnahm und beiden ein Geſchenk — von Cäciſie mitbrachte. Sie gieng dann auch mit mir in unſer Haus, wo ſie alles friſch geſcheuert und bei dem ſchönen Sonnenſchein im beſten Lichte ſah, und ſich nicht genug über die hübſchen Quartiere in Erlangen verwundern konnte. Ich tractirte ſie mit würtembergiſchen Trauben, von denen der Hr. Hofrath noch einige auf die Reiſe mitnahm. Paul, der ein gar feines phyſiognomiſches Näschen hatte, machte, ohne Arg zu haben, die Bemerkung, ſonderbar ſei, Frau v. W. habe im Geſicht etwas von einer Katze oder — ſetzte er hinzu — wie ein Tiger. Uebrigens waren ſie beide ſehr freundſchaftlich und freuten ſich, die guten Nachrichten von Dir gleich mitnehmen zu können.

Durch Deinen geſtern erhaltnen Brief bin ich nun ſelbſt etwas mehr aufgeklärt. Die unbeſtimmten Ausdrücke von bedeutenden Erfolgen, oder in Julchens Brief: daß eine Löſung wirklich einzutreten ſcheine, konnten ſo wenig, als die Verſicherung, daß bekannte und unbekannte Leute Dir zugeſprochen haben, mich eigentlich beruhigen, zumal ich wußte, daß Julchen auch früher ſchon, eh' von ſolchen Erfolgen ſich etwas zeigte, gegen dritte Perſonen dieſelbe Sprache geführt hatte. Die bloſe Meinung, ohne beſtimmte Thatſachen, hat an ſich keine Gränze, und Du könnteſt in derſelben Meinung eben ſo gut noch den ganzen Winter dort bleiben, wozu ich Dir, zur rechten Zeit davon unterrichtet, gern die Mittel gereicht hätte. Die beiden Jungen müſſen doch einmal fort, und ich könnte mich bequem mit einem Bedienten einrichten und die Leute mir vom Halſe ſchaffen. Das Auffallendſte war mir, unter den Leuten gerade Wittenbachers

nicht erwähnt zu sehen, des Einzigen, dessen Wort mir etwas gelten konnte. Mein Zweifel war um so natürlicher, als von den großen Veränderungen, die seit 10 oder wie Julchen schreibt, seit 14 Tagen vorgegangen sein sollten, in den frühern Briefen doch eine Spur sich finden mußte. Da war aber immer nur von Stillstand der Wirkung die Rede. Etwas Bestimmteres erfahre ich nun durch den gestrigen Brief, und Du wirst meiner Versicherung gern glauben, daß ich unter diesen Umständen Deinen Entschluß nicht anders als vollkommen billigen kann und daß ich alles Unangenehme, was Deine längere Abwesenheit für mich hat, der höchst erfreulichen Ursache wegen gern auf mich nehme. Ich setze voraus, daß der Entschluß nicht ohne Wittenbachers Rath oder doch Beistimmung gefaßt worden, daß Du genau seinen Vorschriften folgest und ja nichts übertreibest. Das erfreulichste und zugleich sicherste Zeichen Deiner Genesung scheint mir Deine leichte Beweglichkeit; erhalte sie Dir auch für die Zukunft und falle niemals zurück in jene Verdrossenheit und Trägheit, die vielleicht schon Zeichen, aber gewiß eben so großes Beförderungsmittel des schon vorhandenen Uebels war. Ich habe viel von Deiner Fröhlichkeit in Karlsbad gehört, und mich sehr darüber gefreut und nur gewünscht, daß Du etwas davon auch in Dein Haus mitbringen mögest. Wenn das Karlsbad, wie ich nun fest überzeugt bin, Dir hilft, so ist die Quelle Deines Uebels von der Art, daß es immer wieder kommen, oder nie ganz aufgehoben werden wird, wenn Du nicht Deine Lebens-Maximen zum Theil änderst und Dich entschließest, auch mit Mann und Kindern künftig frischer und freudiger zu leben.

Deine Einladung, nun ebenfalls noch nach Karlsbad zu kommen, ist so freundlich als wohlgemeint. Einer Erheiterung und Zerstreuung wär' ich allerdings bedürftig, aber ich möchte doch nicht gern die letzten schönen Tage des Sommers in dem unangenehmen Karlsbad vertrauern. Auch glaube ich, wird es besser für Dich sein, die Cur ungestört von mir zu vollenden. Hätte ich Geld, so machte ich mit den Kindern einen Ausflug nach Stuttgart; aber daran gebricht es und ich kann nicht hoffen, meine Casse vor dem 20. des nächsten Monats wieder in bessern Stand zu setzen, und selbst einen kleineren Ausflug, etwa zu Hacker, muß ich mir

der Kinder wegen verſagen, die ich nicht gern den Leuten überantworten möchte. Deſſen ohngeachtet kann ich Dir durchaus nicht in dem Entſchluß beiſtimmen, Deine Abweſenheit in dieſem Fall auf bloſe 14 Tage zu beſchränken. Ich bitte Dich vielmehr und verlange ausdrücklich von Dir, daß Du nun wenigſtens die vollen 4 Wochen dort noch aushalteſt. Ich zweifle nicht, daß nun noch viel bedeutendere und entſchiedenere Kriſen auf dem Wege ſind. Es wäre ewig Schade und nicht zu verantworten, wenn Du dieſe nicht abwarteteſt. Da Du jetzt was ich übrigens billige einige Zeit ausgeſetzt haſt und dann doch wieder nur allmählich ſteigern wirſt das Abnehmen vor der Abreiſe kann ich nicht zweckmäßig finden, ſo mußt Du für den vollen, auf das Ausſetzen folgenden Gebrauch wenigſtens noch 3 Wochen rechnen. Ich will mir für meine Perſon dieſe längere Abweſenheit gern gefallen laſſen, wenn Du nur nach Kreyßig's Ausdruck als eine ausgewechſelte zurückkommſt: und Du für Deine Perſon kannſt es Dir auch gefallen laſſen, da Du doch zwei von Deinen Kindern und Deine Schweſter bei Dir haſt. — Frau v. d. R. ſcheint mir doch noch lange keine Frau v. Staël zu ſein, welche in München zwar keine Aufwartung, wie Du es nennſt, aber doch den erſten Beſuch erwartete, allein dieſen ſogleich erwiederte. — Meine Vorleſungen haben weil es Deiner kleinen Eitelkeit ſchmeichelt einen ſtarken Eindruck gemacht und die Ermahnungen, die ich mir erlaubte den Studenten über ihre Studirart ſehr eindringlich zu ertheilen, die Wirkung nur erhöht, ſo daß mir viele noch beſonders gedankt haben. In die letzte Stunde kamen noch viele Profeſſoren, ſogar auch Bücher. Leb' nun recht wohl und ſetze Deine Cur auf's Eifrigſte und mit beſſerem Muth, Dank gegen Gott und Freudigkeit fort. Wenn einmal ein Brief ausbleibt, ſo denke nur nicht gleich, es ſei etwas Uebles die Urſache. Es iſt mir peinlich, die Tage ſo genau zu beobachten. Nochmals leb' wohl.

Schelling an Creuzer.

Erlangen, d. 3. Sept. 1822.

Was mögen Sie von mir denken, hochverehrter Herr und Freund, daß ich für ein abermaliges kostbares Geschenk, welches ein Brief vom 21. März d. J. begleitete, bis heute nicht gedankt habe? Mögen Sie also wenigstens in Bezug auf das letzte meine Entschuldigung annehmen, welche darin besteht, daß der junge Feuerbach, dem Sie dieses Paket für mich übergeben haben, für gut gefunden, unter einem nichtssagenden Vorwande mir dasselbe erst um die Mitte des vorigen Monats persönlich einzuhändigen, wo ich gerade sehr stark beschäftigt war und keine Zeit zum Briefschreiben gewinnen konnte. Meine große Schuld gegen Sie hat sich durch die beiden Theile des Proclus und den 5. Theil der Symbolik in einem Grade vermehrt, daß ich billig zweifeln muß, dieselbe jemals abtragen zu können. Ich werde nun versuchen, mich mit Ihrer Hülfe auch in diese Institutionem theol. des Proclus hineinzuarbeiten, wiewohl ich nicht läugne, daß ich mich vor der Eintönigkeit der Darstellung und dem Dogmatischen des Vortrags einigermaßen fürchte. —

Was sagen Sie zu Hrn. Sickler? Ihre Hoffnung wenigstens, ihn durch sanfte Ermahnung ad meliorem frugem zu bringen, scheint mir nicht in Erfüllung gegangen. Ich wundre mich darüber nicht, denn so lang und so weit ich ihn kenne, gehört er zu der Art, deren Unwissenheit nur von ihrer Unverschämtheit übertroffen wird. Mir war Paulus' Recension in so weit ganz erwünscht, als ich durch sie wenigstens von Sickler wegkomme. Was meine Erklärungen betrifft, werde ich sie gelegenheitlich, wie ich glaube, gehörig zu schützen wissen. Die Sicklerschen sind noch viel zu weitläuftig und in so fern zu gelinde behandelt, denn alle nicht eine vielleicht ausgenommen sind philologisch unmöglich und dem untergelegten Begriff nach theils geradezu abgeschmackt, theils in hohem Grade geistlos; auf jeden Fall, nicht wie man zu reden pflegt, sondern in der That und Wahrheit unter aller Kritik. Ich erlaube mir den Wunsch zu äußern, daß in der französischen Uebersetzung die sämmtlichen Anführungen Sickler-

scher Erklärungen wegfallen mögen; — geben Sie, verehrter Freund, nur immer auch den meinigen den Abschied!

Noch im Laufe dieses Jahres hoffe ich Ihnen meine Vorlesungen über Mythologie gedruckt übersenden zu können, durch welche sich manches Andre, aber besonders auch unsre Einstimmung und Nichteinstimmung über manche Puncte, wie ich denke, deutlicher erklären soll.

Erhalten Sie mir inzwischen Ihre Gewogenheit und freundschaftliche Gesinnung, wie ich Sie bitte, von der innigen Verehrung stets überzeugt zu sein, mit welcher ich verharre

ganz der Ihrige

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 3. Nov. 1823.

Liebster Bruder!

Ich wollte Dir am 1. d. schreiben, um zu dem ersten Geburtstag Deines kleinen Karl, meines theuren Pathchens, mit meinen Glückwünschen nicht zu fehlen, ich wurde aber grade an diesem Tag vom Morgen bis in den Abend dermaßen mit Besuchen behelligt, daß ich nicht dazu kommen konnte. Du und Deine liebe Frau werden indeß unsre herzlichen wenn auch verspäteten Wünsche darum nicht weniger freundlich aufnehmen.

Gottlob! seit vorgestern ist die Begleiterin der Knaben zurück und hat durch ihre Erzählungen wenigstens in Etwas die Betrübniß meiner Frau gemindert, die übrigens nicht etwa blos meinen Ansichten nachgegeben, sondern den Entschluß von freien Stücken heroischer gefaßt, als nachher ertragen hat. Es ist freilich eine große Leere bei uns eingetreten, und wenn ich den traurigen Eindruck dieser in dem schlechten Boden unsrer Schulen wenig getriebenen Pflänzchen nicht überwinden konnte, gereicht von der andern Seite der gesunde, für jede Pflege dankbare Verstand der beiden Knaben mir immer zu großer Ermuthigung. Sie selbst

giengen mit dem frohesten Herzen ihrer neuen Lage entgegen. Fritz mit solcher Blindheit, daß er in den Wagen ohne Abschied steigen wollte und auf die Frage einer Umstehenden, ob er denn schon der Mutter Lebewohl gesagt? mit einem Ja so! wieder umkehrte. Auch unterwegs, und dort bei der Ankunft und dem letzten Abschied betrugen sie sich gleich vernünftig und heiter; beide hatten so gute Vorsätze, daß ich nach allen Umständen und unter dem Einfluß eines gleichmäßigen, streng fortschreitenden Unterrichts in Verbindung mit einer nicht weniger folgerechten Erziehung alles Gute mir verspreche.

In dem Anerbieten, den Kindern zuweilen etwas Erquickliches zu schicken, erkennen wir das gütige Herz Deiner lieben Frau; indeß wird es bei den strengen, sehr zu billigenden Grundsätzen über die Diät der Knaben der Frau Rectorin, in wie fern sie ihr Gesundheit sicherndes Regime dadurch gefährdet sehen könnte, wahrscheinlich lieber sein, wenn die Kinder ausschließlich bei ihrer — nicht ausgefuchten aber, wie ich allgemein versichert werde — reichlichen und zulänglichen — Hausmannskost bleiben müssen. Es ist überhaupt gut, wenn sie von allen zufälligen Beneficien, die sie bis jetzt nur allzugern sich zu Nutz machten, ab, und an das immer sich gleich bleibende Nothwendige auch in dieser Hinsicht gewöhnt werden. Ich höre zwar, daß sie auf die Frage des Hr. Rectors, ob sie ihren Hr. Onkel in St. auch besuchen dürfen? rüstig geantwortet: Ja, auf Weihnachten! Dies ist aber gar nicht unsre Meinung, einige Tage auf Ostern, wenn Du es erlaubst, sind vollkommen hinlänglich. Das Opfer, einmal gebracht, soll nun auch streng vollzogen werden; wir selbst werden sie nicht eher als frühestens nächsten Herbst wieder hierher kommen lassen. Es würde sie freilich sehr freuen, Dich und Gärchen zu sehen, da aber der Winter mit so schnellen Schritten herannaht und die Entfernung für Einen Tag doch zu groß ist, wird es wohl bis auf den Frühling anstehen müssen. —

In meinen äußern Verhältnissen hat sich seitdem eine erwünschte Veränderung insofern zugetragen, als ich Gelegenheit fand, die Stelle bei der Akademie der Künste, welche früher oder später Veranlassung geben konnte, mich nach München zurückzuziehen, auf gute Art — nämlich

se, daß man mich noch darum ersuchte — und mit Beibehaltung meines vollen Gehaltes von derselben und der sich darauf beziehenden Pensions-Ansprüche meiner Frau und Kinder, ferner meines Ranges mit dem bei uns höheren Titel eines geheimen Hofraths abgeben zu können. Auf diese Art stehe ich nun völlig frei da und das erste Mal nach langer Zeit wieder auf dem literarischem Boden. Die Veranlassung gab der Wunsch des Kronprinzen, durch jene Stelle einen tüchtigen Künstler, meinen Freund Wagner (S. des ägineticschen Berichtes) nach Bayern zu ziehen. Vielleicht hätte ich in einer Beziehung noch ausgezeichneteren Vortheil aus diesem Umstand ziehen können; allein so etwas ist ganz gegen meine Gesinnung und den Charakter, den ich immer zu behaupten gesucht habe. Ich war nur froh, auf so gute Art loszukommen und in meiner gegenwärtigen, mir bei Weitem mehr als jede andre zusagenden Lage gesichert zu werden. Ich schreibe Dir die Umstände, weil man wegen des zufälligen Zusammentreffens in den Zeitungen diesen Vorgang mit der bekannten Weiller'schen Ernennung zum Gen. Secr. d. Akad. d. Wissensch. in unrechte Verbindung bringen könnte. Wenn ein Zusammenhang stattfindet, so ist es der umgekehrte, daß dieser, der in seiner Unwissenheit und plumpen Unverschämtheit sich immer als Rival von mir betrachten zu können glaubte, und auf diese Art — immer mir nach — aus einem Schul-Rector erst Mitglied der Akademie, dann Ordensritter und Director geworden war, als ich den höheren Titel erhielt, ihn auch für sich forderte und, da es lächerlich war, dergleichen einem Schullehrer zu ertheilen, bei dieser Gelegenheit zugleich Gen. Secr. der Akademie wurde. Da übrigens, wie hieraus erhellt, die Ausländer in M. immer mehr bei Seite geschoben werden und es möglich war, daß ein solcher im Kopf vernagelter, jeder classischen Bildung ermangelnder Mensch Männern wie Roth, Thiersch u. a. vorgezogen wurde, so habe ich mir um so mehr Glück zu wünschen, mich bei Zeiten fortgemacht zu haben. Diese Ernennung gehört ausschließlich dem Grafen v. Thürheim, die Verhandlung wegen meiner Sache, die schon vor Jahr und Tag angefangen hatte, wurde noch von Hrn v. Zentner jetzt Justizminister geführt und zu Ende gebracht. — —

Schelling an Victor Cousin.

Erlangue, le 1. Avril.

Monsieur,

je saisis volontiers l'occasion, qui se présente, de me rappeler à Votre souvenir — j'avais toujours esperé que Vous prendriez Votre retour par la Franconie. On est allé jusqu'à faire des recherches sur Votre séjour à Munich, et on en est venu jusqu'à moi; Vous pensez bien, quelle a été ma réponse. Je viens de voir une critique du 1er volume de Votre Platon. Que fait Votre Proclus? j'en dois le 1er et le 1me vol. à Vos bontés. —

Le porteur de cette lettre est Mr. Kopp, Professeur de philos. à l'université d'Erlangue, désirant faire Votre connaissance; je n'ai pas besoin de Vous le recommander, c'est un homme parfaitement instruit, possédant tous les moyens de la science et surtout tres initié dans les abstrusions de Mr. Hegel. Je serai bien charmé d'avoir pour moi quelques notices sur Votre situation et Vos travaux. Quant à moi, il Vous dira que je me porte assez bien, mais il ne Vous saura rien dire sur les idées qui m'occupent, parcequ'en général et par principe je suis fort peu communicatif; c'est pourquoi aussi j'ai arrêté le cours de mes leçons publiques jusqu'à la publication de mes ouvrages. J'espere sous peu Vous faire parvenir le 1er vol. de mes leçons sur la Mythologie, le 2de et le 3me le suivront immédiatement. Cet ouvrage méritera d'exciter Votre attention particulière, je présume meme, que sous cette forme les idées, qu'il contient, pourraient s'introduire en France.

Je Vous salue avec attachement et amitié.

Schelling.

Erlangue, le 16. Avril 1826.

Mon cher et excellent ami, je viens de recevoir en même temps Votre lettre du 7me et la Préface aux Fragmens philosophiques; toutes les deux m'ont fait un vrai et grand plaisir, à l'exception près de ce que Vous dites des contrariétés, qui entravent Vos travaux. N'en soyez pas impatient, Vous dont l'ame a reçu la trempe de l'héroïsme; des fatalités peut-être encore plus accablantes, puisque ma santé est toujours affectée, m'ont empêché également d'achever des travaux hautement demandés; j'y suis cependant, et je peux Vous annoncer avec assurance la publication prochaine du 1er volume de mon ouvrage sur la Mythologie, qui frayera la route à bien des autres. —

Vous me demandez des conseils! Eh bien, je ne peux que Vous dire: Continuez! Vous avez tout-à-fait saisi l'idée du vrai système, peut-être que le chemin, que Vous Vous êtes proposé de suivre, est un peu plus long qu'il ne faut au fond, mais enfin quelque que soit la méthode, qui la première parviendra à faire sortir des ténèbres et paraître au monde ce système unique et universel, toujours pour avoir tout fait, on sera obligé de faire ce que vous pensez à faire, d'éclairer l'histoire de la philosophie par ce système et v. v. de démontrer ce système par l'histoire entière de la philosophie. Je suis aussi tout-à-fait de Votre avis sur l'impossibilité, où l'on est, de faire revenir le temps moderne de la route de l'empirisme, qu'il a suivi avec tant de constance et de succès. C'est à la verité une pitoyable pusillanimité ou un singulier excès de modestie, qu'en France comme en Angleterre de ce vaste empire de l'empirisme la philosophie n'ait cru pour elle — et se soit laissée borner à ce pauvre domaine des observations minucieuses et stériles dites psychologiques.

Malgré cela — vouloir rappeler ces peuples de cet empirisme, ce serait vouloir leur commander un mouvement rétrograde; ce

n'est pas à eux de reculer, mais c'est à nous autres Allemands, qui depuis l'existence de la philosophie naturelle sommes sortis de cette triste alternative d'idées creuses d'une métaphysique sans base, dont on a toute raison de se moquer, et d'observations minces et arides d'une psychologie infructueuse — c'est à nous, dis-je, et à ceux, qui nous comprennent, à pousser le système universel — partant lui-même d'un premier principe, qui à cause même de son objectivité ou positivité absolue ne se laisse connaître qu'a posteriori — jusqu'au point, où il doit se confondre avec cet empirisme reconnu à si juste titre et ne former avec lui qu'une seule masse, dés lors irrésistible et inébranlable. —

Je Vous ai tantôt parlé des Allemands, mais à dire le vrai, on est encore bien loin de comprendre en Allemagne ce que par ex. Vous — Vous avez deviné avec tant de sagacité; il y a au contraire, qui croient nous aider et nous corriger en ramenant tout à un Wolfianisme in der höheren Potenz. Je me flatte, qu'au point où Vous êtes mon travail sur la Mythologie Vous doit singulièrement convenir, je Vous le ferai tenir dés le moment de la publication. Je Vous rends bien des graces des soins, que Vous Vous chargez de prendre de l'introduction de cet ouvrage en France, il y a déja plusieurs années, que pour la traduction ou plutôt pour la redaction française je m'en suis remis à Mr. Pictet; Vous m'obligerez bien en l'aidant de Vos conseils. Oserai-je Vous charger de mes remerciments profonds pour Mr. Guigniaut, qui m'a fait l'honneur de me faire présent de son travail sur Mr. Creuzer; je l'ai lu avec admiration, et j'ai tâché d'en profiter pour mon travail autant qu'il était possible. S'il ne semblait pas trop de présomption à le dire, je serai bien tenté de prier Mr. Guigniaut, de différer son Discours préliminaire jusqu'à la publication au moins du 1er vol. de mon ouvrage, ce serait peut-être lui épargner un double travail, puisque la Philosophie de la Mythologie, que j'y donnerai, diffère totalement de toutes les théories adoptées jusqu'ici, et même de celle de Mr. Creuzer. C'est

au plus tard dans trois mois, que je pourrai lui envoyer ce 1er volume. Je Vous remercie encore de Votre Proclus et de Votre Prospectus de l'édition de Des Cartes. Il m'a paru digne de Vous.

Adieu, mon cher et vaillant ami, croyez toujours que tout ce qui vient de Vous et qui Vous regarde me tient à coeur et que je n'ai pour Vous d'autres sentiments que ceux de la plus parfaite amitié.

Schelling.

Schelling an Neander.

Erlangen, d. 8. Nov. 1826.

Hochverehrter Herr Doctor!

Nächſt der Freude, längere Zeit Ihres erhebenden und belehrenden Umgangs in Karlsbad genoſſen zu haben, konnte mir nichts Angenehmeres widerfahren, als ein ſo willkommnes Zeichen Ihres gütigen Andenkens zu erhalten, wie Ihr Brief vom 26. Sept. und die ihn begleitenden Schriften über die Hyperiſtarier mir geweſen. Leider habe ich im vergangenen Monat unter fortdauernden Abhaltungen und unbeliebigen Zerſtreuungen nicht die Zeit gefunden, dieſe beiden ſo gelehrten und ſcharfſinnig gedachten Schriften mit der gehörigen Ueberlegung zu leſen, und ſo blieb denn auch meine Antwort verſchoben, weil ich, um nicht mit bloſen allgemeinen Worten zu danken, auch über den Inhalt ſo intereſſanter Schriften Ihnen zu ſchreiben wünſchte.

Denn obgleich, was die Hauptſache betrifft — die urſprüngliche Exiſtenz eines der eigentlichen Vielgötterei vorausgegangenen, aber doch mit Sabäismus verſetzten Monotheismus — ich damit ganz einverſtanden bin, ja dies ſelbſt die ipsissima verba eines ſchon vor vier Jahren von mir gehaltenen öffentlichen Vortrags über die Bedeutung der Mythologie ſind: ſo fand ich doch in der Anwendung dieſer Idee auf die Hyperiſtarier verſchiedne Bedenken, insbeſondre kann ich nicht glauben,

daß die Werke ὑπ' εἰδώλοις κ. τ. λ. p. 9. der lat. Abh. mit Herrn Böhmer auf die Hypſiſtarier als ſolche bezogen werden können. Denn 1) im Zuſammenhang mit der Erzählung von der Mutter S. S. der deutſchen Schrift kann ich in den Worten ὑπ' εἰδώλοις πάρος ἦεν ζώων, nur die Erwähnung eines äußern Umſtandes (mit Ullmann, deſſen Argumentation l. c. ich in ſo weit ganz beiſtimme), und nicht eine Andeutung ſeines ſpecifiſchen oder individuellen Glaubens, ſondern nur der allgemeinen Kategorie finden, nämlich daß er im Heidenthum geboren worden und als Heide gelebt habe, wie wir von Arnold v. Brescia und andern frühern Zeugen der Wahrheit ſagen könnten, ſie haben im Pabſtthum gelebt, und von Johann Tauler us, er ſei ein Papiſt geweſen, ohne damit im Geringſten ſeine individuelle Denkweiſe ausdrücken zu wollen. Eine ganz falſche Stellung ſcheint mir (aufrichtig zu ſagen) p. 9. der Sache gegeben, wenn es heißt: Ex quo cognoscendum, eundem, quum Hypsistariorum numero esset adhuc adscriptus, numina statuisse fictitia. Grad' umgekehrt, ſo lang er Heide war, war er Hypſiſtarier, er hörte erſt auf Hypſiſtarier zu ſein, als er Chriſt wurde. — 2) Sollte der Ausdruck: ὑπ' εἰδώλ. κ. τ. λ. auf den Glauben des Manns als Hypſiſtarier gehen, ſo wäre der Ausdruck gewiß unangemeſſen und nach Hrn B's. eigner Vorſtellung von den H. zu ſtark: ὑπ' εἰδ. ζῆν = δουλεύειν τοῖς εἰδ. Für eine ſo bedingte Anerkennung ohne allen Cultus wäre nie das ὑπό gebraucht worden. Daß von gottähnlichen, aber durchaus nicht verehrten Weſen je der Name εἴδ. gebraucht worden, erlaube ich mir um ſo mehr zu bezweifeln, als dies eine rein theoretiſche Vorſtellung (ohne alle praktiſche Bedeutung) iſt, welche ja auch im A. T. herrſcht, wie der Gebrauch des Worts [illegible] von den Engeln zeigt — noch mehr unter den Juden; denn was fehlt z. B. dem Metatron zu einem untergeordneten gottähnlichen Weſen? — 3) Endlich wenn εἴδ., wie Hr. B. will, numina fictitia überhaupt bedeutet, ſo heißt in der Hauptſtelle p. 6. τὰ εἴδ. ἀποπεμπόμενοι, numina fictitia (nicht adorationem numinum fict.) rejicientes, und unmöglich iſt dann, daß von eben denſelben, als ſolchen, geſagt werde, ſie haben ὑπ' εἰδώλοις gelebt. Hätten ſie außer dem ὕψιστος andere

Götter gelehrt, ſo würde da, wo jetzt τιμῶσι τὸ πῦρ καὶ τὰ λύχνα ſteht, ſtatt des bloſen usus ignis et lucis in cultu sacro, vielmehr jenes erwähnt ſein. Mit weit größerer Sicherheit als aus dem ὑπ' εἰδ. ζῆν auf die Anerkennung, könnte hieraus vielmehr auf die Nichtanerkennung von andern gottartigen Weſen geſchloſſen werden. Es gäbe, meines Ermeſſens, nur Ein Mittel, den Widerſpruch hinwegzuſchaffen, nämlich: τὰ εἴδωλα in ſeinem genaueren Sinn zu nehmen, wo es nicht numina fictitia überhaupt, ſondern blos bildlich verehrte (alſo freilich auch nicht die bloſen Bilder — oder mit andern Worten: wo es blos die concreten nicht aber auch die allgemeinen Götter (Elemente, Sterne) bedeutet; ein Sprachgebrauch, der durch die p. 97. angeführte Stelle des Epiphanius nicht widerlegt wird. Denn wenn er von den Magusäern ſagt: εἴδωλα μὲν βδελυττόμενοι εἰδώλοις προσκυνοῦσι, πυρὶ καὶ σελήνῃ καὶ ἡλίῳ, ſo iſt dies vielmehr ein Beweis, daß zwar Epiphanius zwiſchen wirklichen Gegenſtänden, dergleichen z. B. das Feuer iſt, und blos bildlichen (wie die griechiſchen Götter waren) keinen Unterſchied macht, wie denn in Bezug auf die wahre Religion auch kein Unterſchied iſt, und beide für εἴδωλα erklärt — aber zugleich, daß ſonſt oder anderwärts unter εἰδώλοις blos Götter der letzten Art verſtanden wurden. Wollte man den Widerſpruch zwiſchen dem: τὰ εἴδ. ἀποπεμπ. und der Annahme, daß ſie untergeordnete Götter geglaubt, auf dieſe Art hinwegſchaffen, ſo müßte dann a) bei dem τιμῶσι κτλ. doch mehr verſtanden werden, als Hr. B. will, nämlich eine wirkliche dem Feuer und den Lichtern letztern nicht als Abbildungen und εἰδώλοις, ſondern als reellen Erſcheinungen der himmliſchen Lichter, erwieſene — nicht grade Anbetung aber doch religiöſe Verehrung, wie der Katholik das Weihwaſſer z. B. nicht anbetet aber doch religiös verehrt; b) hätte man denn doch damit nur erſt die Freiheit gewonnen, den Hypſiſtariern die Anerkennung ſubalterner Quaſi-Götter zuzuſchreiben, aber in dem ὑπ' εἰδ. ζῆν müßte denn doch das Wort εἰδ. auch jene genauere Bedeutung behalten und daher nicht auf den Glauben der Hypſiſtarier als ſolcher bezogen werden. Vergleiche ich aber 4 vollends die Stelle des nyſſeniſchen Gregorius p. 10, ſo ſcheint es mir ganz unmöglich, daß irgent ein Kir-

chenvater von einer Secte, die gottähnliche Wesen in irgent einem Sinn, der sie noch εἴδωλα zu nennen erlaubte, anerkannte, so gesprochen, daß er von ihr gesagt hätte, was sie von den Christen unterscheide, sei, daß sie zwar den höchsten Gott aber nicht als Vater anerkennen; denn dies würden wir kaum von den Muhammedanern, die sich noch durch ganz andre Dinge von den Christen unterscheiden, wir würden es aber unbedenklich von den Juden oder den modernen Theisten sagen. Diese Stelle erhebt die Hypsistarier in meinen Augen zu dem Range reiner Theisten. Ich will damit nicht die Möglichkeit ausschließen, daß sie in blos speculativer Beziehung das Dasein untergeordneter gottähnlicher Wesen nicht läugneten und dadurch den Massalianern ähnlich wurden (mehr als das bloße Läugnen oder gleichgültige Zulassen drückt das von letzteren gebrauchte: θεοὺς μὲν (sc. εἶναι) λέγοντες nicht aus); nämlich beide, als eine bloße αἵρεσις des Heidenthums, hatten nicht das Interesse, welches die Christen hatten, gegen Gott vergleichbare Wesen in jedem Sinn zu kämpfen. Wie ganz blos speculativ — ohne alle religiöse Bedeutung aber dies bei ihnen war, erhellt daraus, daß Gregor, wo er das Heidnische in ihnen nachweisen will, nichts Andres als das Feuer und die Lichter anzuführen weiß, die sie auch wohl dem ὕψιστος als Vater der Lichter anzünden konnten. Eben dies blos Speculative scheint nicht zu erlauben, sie so fernher von jenem uralten, sehr reellen und sehr praktischen Sabäismus abzuleiten, wozu auch die Hauptstelle: ἐν δυοῖν — — — συνετέθη keine Veranlassung giebt. Das einzige zu Gunsten jener entfernten Herleitung wäre die Stelle des Kyrillos p. 68, aber ich würde großes Bedenken tragen, derselben eine historische Geltung zuzugestehn. Denn da er grade die Hauptsache, die von den ältesten θεοσεβεῖς, Jethro, Melchisedek u. s. w. angeführt wird, daß sie — τάχα που — auch andre Götter — nämlich die vornehmsten Schöpfungswerke, Erde, Himmel, Sonne, Mond zu ihm (Gott) gerechnet — von den spätern θεοσεβεῖς nicht wiederholt, sondern nur das Allgemeine wieder sagt, was Gregor schon von den Hypsistariern gesagt hatte, daß sie ein Mittleres zwischen Judenthum und Hellenenthum (eigentlichem Heidenthum) seien, so erhellt daraus blos, daß Kyrillos, in der Verlegen-

heit, ſie nicht grade zu als Heiden und doch auch nicht als Juden oder Chriſten anſprechen zu können, den Ausweg ergreift, ſie mit jenem Heidenthum vor dem eigentlichen Heidenthum zu vergleichen, um ihnen auf dieſe Art doch einen Platz unter den Heiden geben zu können. Dieſe Combination des Kyrillos kann aber uns keine Nothwendigkeit auferlegen, die θεοσεβεῖς grade durch eine wirkliche Abſtammung von jener uralterthümlichen Religionsweiſe zu erklären, und noch viel weniger, dieſen Schluß auf die Hypſiſtarier auszudehnen, die wir alle Urſache haben für reine Theiſten zu halten. Wie ſie aber übrigens eigentlich zu erklären ſeien, und wie ich mir die Entſtehung dieſer unter ſich analogen Secten, der Hypſiſtarier, der Maſſalianer und der θεοσεβεῖς denke, iſt theils noch zu unreif, theils würde es hier zu weit führen. Ich erſchrecke ohnedies, indem ich gewahr werde, wie viel ich Ihrer Geduld ſchon zugemuthet. Sehen Sie dieſe Weitläuftigkeit wenigſtens als einen Beweis an, wie wichtig mir alles iſt, was von Ihnen kommt, und als eine Art meinen Dank dafür auszudrücken, daß ſie mich auf dieſe intereſſanten Secten aufmerkſam gemacht haben, die ſich an einer Stelle meiner demnächſt erſcheinenden Schrift, wo ich bereits der Coelicolarum des Cod. Theod. erwähnt hatte, wofern es die Zeit erlaubt, noch wohl werden anſchließen laſſen.

Bei meiner Zurückkunft fand ich den 2. Theil Ihrer Kirchengeſchichte; dieſe wird meine erſte Lectüre ſein, ſo wie ich Zeit gewinne, und ich freue mich zum voraus beſonders der weitern Entwicklung Ihrer Anſicht von den Gnoſtikern und Ihrer Einladung, Ihnen darüber zu ſchreiben. Ich lebe gegenwärtig leider in großen äußern und innern Beunruhigungen. Bitten Sie für mich, daß ſie bald von mir genommen und ich dadurch fähig werde für die Vollendung der Arbeit, die wenigſtens meiner Intention nach nur Ein Ziel hat — den Herrn.

Leben Sie recht wohl, theuerſter Herr und Freund, wenn Sie dies meiner Empfindung für Sie entſprechende Wort von mir annehmen wollen. Mit inniger Verehrung und herzlicher Liebe

der Ihrige

Schelling.

N. S. Die beiden Schriften, deren Sie mir zu lieb offenbar sich selbst auf einige Zeit beraubt haben, werde ich mit der ersten Gelegenheit zurücksenden.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 6. Juni 1827.

Liebster Bruder!

Da es seit einigen Tagen entschieden ist, daß ich diesen Herbst Erlangen verlasse, so wollte ich nicht säumen, Dir Nachricht davon zu geben. Der König hat mich durch Decret von Villa Colombella d. d. 11. Mai zum General-Conservator der wissenschaftl. Sammlungen des Staats (ohngefähr was Kielmayer in Stuttgart ist, Vorstand der einzelnen Conservatoren der Bibliothek, des Antiquarium, der naturhistorischen Sammlungen ꝛc. mit einem Gesammtgehalt von 4500 fl. ernannt, wozu, inwiefern es den Anschein hat, daß ich auch zum Vorstand der Akademie gewählt werde (dies jedoch als noch ungewiß blos unter uns!), noch 500 fl. von dieser Seite kommen würden. Ich habe mich bei dieser ganzen Verhandlung absolut passiv verhalten und mehr ablehnungsweise als irgend etwas suchend. Nach den Verhältnissen, in welchen ich das Glück hatte, zu dem König schon als Kronprinz zu stehen, hätte es sich wohl gebührt, ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, ich unterließ es absichtlich und habe mich ihm nicht eher genähert, als da er im vorigen Sommer nach Nürnberg kam, wo ich aber seine Anträge schon hatte. Da ich hier keine Aussicht hatte, in eine ordentliche Stelle einzurücken oder einen bestimmten Beruf zu erhalten, und ich übrigens bei dem Punct, zu welchem ich wissenschaftlich gelangt bin, einen sehr natürlichen Drang empfand, auch als Lehrer wieder zu wirken, so konnte höchstens meine Gesundheit im Wege stehen. Diese hat sich indes seit einem Jahr um vieles verbessert, und das Klima von Erlangen war eben auch nicht ganz vortheilhaft für mich.

Gewiß würde ich 100 Fuß über dem Meere mich beſſer als 1600 F. befinden; da ich indes dazu keine Ausſicht habe, ſo ſchien mir der Unterſchied zwiſchen 1000 und 1600 nicht ſo bedeutend. Auch die Rückſicht auf meine Kinder mußte ein Gewicht in die Wagſchaale legen. Außerdem hat ſich durch die Regierungsveränderung ſo vieles Andere zum Vortheil verändert, ſo viele ſchlechte Subjecte ſind entfernt, andre hat der Tod weggenommen, daß es faſt ganz neue Verhältniſſe ſind, in die ich eintrete. Aber vor allem war ich es dem König, deſſen Abſichten, ſage man was man wolle, die großherzigſten und edelſten ſind, der mir ein von meiner Seite unverdientes, faſt rein perſönliches Vertrauen ſchenkte, ich war es der Sache, und zwar grade in dem Verhältnis, in welchem allerdings Manches ſchief und verkehrt zu gehen drohte, ſchuldig, dem nicht geſuchten, ja nicht gewünſchten Rufe mich nicht zu verſagen. So wie ſich Alles ohne mein Zuthun, ja eigentlich gegen meinen Willen gemacht hat, darf ich es als göttliche Fügung anſehen, und kann daher mit vollem Vertrauen auf göttliche Hülfe und Schutz der neu eröffneten Laufbahn folgen. — —

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Schubert.

Erlangen, d. 7. Juni 1827.

Gott ſei Dank, liebſter, theuerſter Freund, daß wir endlich Nachrichten von Dir ſelbſt und zwar ſo erfreuliche erhalten haben. Am zweiten Tag nach Deiner Abreiſe, wo der Regen, wie heute, faſt unausgeſetzt vom Himmel ſtrömte, wollte uns faſt der Muth für Dich ſinken und wo eins dem andern begegnete, ſagte es wehmüthig auf den Himmel deutend: Aber Schubert!! Nun heißt es recht: post nubila Phoebus, Du haſt die Freude der Menſchen an Dir geſehen, die Größe Deines Berufs an den erſten Wirkungen ſchon erkannt, und Deine Freude wird immer größer werden; ich halte die bayeriſche Jugend für höchſt empfänglich, dank-

bar aufnehmend das stärkende und erhebende Wort, dabei fröhlich und heiter ohne das duckmäuserische Wesen, das hier dem Lehrer die Brust beengt, denn noch ist ihr nichts weiß gemacht worden. Wie mag sie sich erquicken an dem lebendigen Wort, das holdselig von Deinem Munde strömt! Aber auch alles Andre wird sich zu Deiner vollen Zufriedenheit gestalten. Ich habe guten Grund zu glauben, daß die erhaltenen Versicherungen keine leeren Versprechungen und ernstlich gemeint sind. Was das Cabinet betrifft, so denke unter der gegenwärtigen Unlust nur an die künftige Freude, wenn es, wie das hiesige, als Dein Werk dasteht; Niemand wird sagen können, daß Dir ein Andrer vorgearbeitet, außer im schlechten Sinn.

Ich kann Dir aufrichtig versichern, Geliebter, jetzt erst bin ich selbst gewiß, daß ich nach München kommen werde, versteht sich auch jetzt noch so Gott will. Denn auch, als ich hörte, daß der König schon den Antrag genehmigt und der nächste Courier das Decret bringen werde, hielt ich für möglich, daß noch irgend ein deus ex machina dazwischen trete; ja es war etwas in mir (ich will es nicht loben), das sich, wenn auch nicht mir damit schmeichelte, daß es so kommen würde. Nun es aber entschieden ist, bin auch ich innerlich ganz entschieden, froh und entschlossen, mit ganzer Seele für den künftigen Beruf. Denn Gott weiß, daß ich nichts gesucht, nichts dafür, viel mehr dagegen gethan; und so darf ich es als Gottes Willen ansehen, und auf diese Gewißheit hin kann man schon auch manche Unannehmlichkeit wagen, sicher sie äußerlich und innerlich zu überwinden.

Jetzt wird die Wohnung allerdings eine ernstliche Angelegenheit. Das Ungesuchte und doch unsern Wünschen, wieder Nachbarn von Euch zu sein*), so ganz Zusagende der von Ringseis vorgeschlagnen (danke ihm herzlich in meinem Namen!) macht mich fast unbedingt geneigt, sie anzunehmen. Auf die Größe kommt es nicht sowohl an, als auf die Lage der Zimmer gegen einander, ob nämlich ein stilles, gehörig isolirtes Zimmer für mich darin ist; ferner auf die Richtung gegen die

*) In Erlangen hatten sie einander gegenüber gewohnt.

Sonne, die Du mir ja mathematisch genau angeben kannst, und ob in den untern Stock ein Strahl Lichtes dringen kann; denn ich bin ein gar so großer Freund des Lichts, daß mir auch Hrn. v. Baader's gedruckte Vorlesungen per contrarium gewiß mehr Freude gemacht haben, als Dir die mündlichen; ich weiß nicht, ob ich noch viel solcher Freunde in München finde, wenn es nur lauter solche sind, werden sie mir den Schlaf gewiß nicht verkümmern. — Es hat mich recht gefreut, was Du mir von Cornelius geschrieben, womit auch Kopp's Aeußerungen übereinstimmen. — —

Nun, Geliebter, Theurer, erhalte sammt Deiner lieben Frau uns die freundliche Gesinnung, daß wenn wir hinkommen, wir in dieser Hinsicht Alles beim Alten finden. In der bedeutenderen, aber darum auch nur um so bedenklicheren Lage, in der wir uns beide finden werden, wo der Wind leicht und oft aus allen Ecken zugleich bläst, daß man Mühe hat, sein Schifflein im richtigen Gange zu erhalten, wird es uns beiden gut sein, wenn jeder im andern einen treuen, aufrichtigen Freund findet. Gott segne Dich, und lasse Dich auf dem hohen Leuchter, worauf er Dich gesetzt, fort und fort und immer heller leuchten, als ein Licht, das zu Vieler Erleuchtung und Erwärmung bestimmt ist, durch keinen Höllen-Qualm zu dämpfen oder zu verdüstern. — —

Nochmals herzliches Lebewohl von

Deinem

treuen Freund

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 12. Juni 1827.

Liebster Bruder!

— Es ist mir sehr angenehm, daß Du Dich mit meinem Entschluß, dem Ruf nach München zu folgen, zufrieden bezeigt. Ich habe mich von Position zu Position vertheidigt, aber dem entschiedenen Wunsche des Königs, der mir einige Mal selbst eigenhändig darüber geschrieben und sich

auf die edelste Weise in jeder Hinsicht gegen mich erzeigt hatte, mußte ich mich ergeben. Ich hoffe auch zu Gott, dessen Willen ich in der Sache erkennen muß, da es eigentlich ganz gegen meinen anfänglichen Willen und gegen meinen bis zu Ende fortwährenden Wunsch so gekommen, daß er mich dabei nicht verlassen werde. Die Verhältnisse sind freilich in manchen Hinsichten sehr heikelich und bedenklich, aber eben darum auch groß, bedeutend und wichtig genug, daß ich für Pflicht halten mußte, mich ihnen, da ich sie nicht gesucht hatte, nicht zu entziehen, und aus eben jenem Grunde auch mit Gottes Hülfe auf eine große und bedeutende Wirkung rechnen darf. Es ist gewiß der Mühe werth, unter solchen Verhältnissen öffentlich, frei und laut sprechen zu dürfen, und vor einer so zahlreichen und empfänglichen Jugend, der sich ein zum Theil nicht minder empfängliches Publicum anschließt, als Docent wieder aufzutreten. Auch ist, so viel ich erfahren kann, unten den Wohlmeinenden die Freude, daß ich den Ruf angenommen habe, so allgemein, daß ich mit einiger Bemühung von meiner Seite, unter göttlichem Beistand nicht zweifeln darf, erwünschte Anerkennung zu finden. Ueberdies fühle ich auch schon den Professor-Geist wieder mit Macht über mich kommen, der sich hier gar nicht recht einstellen wollte; den Unterschied macht unstreitig das Amt und der Beruf. Ich konnte zwar hier dociren, aber es war keine Pflicht; unwillkührlich kam ich mir dabei vor, wie einer, der sich produciren will und etwa ein Concert giebt. Auch machte es ebendieses mir schwerer, zum Gewöhnlichen und zu den Anfangspuncten hinabzusteigen, wozu man sich doch entschließen muß, um mit Nutzen und verständlich zu lehren.

Es hat sich auch alles Andre so von selbst und ungesucht gemacht, daß ich ebenfalls gestern Abend schon Nachricht wegen einer mir ganz gemäßen, gefunden Wohnung ganz in der Nähe unsrer bisherigen hiesigen Nachbarn (Schuberts) erhielt. —

Empfiehl uns den verehrtesten Anverwandten insgesammt angelegentlichst und grüße Clärchen zärtlichst von uns; auch Beaten.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seine Söhne in Nürtingen.

Erlangen, d. 17. Juni 1827.

Lieber Paul!

Dein ausführlicher Brief hat uns große Freude gemacht. Aber noch größere, daß Du, Gott sei Dank! so leicht und schnell die böse Krankheit überstanden. Der gütige Herr Rector hat so treulich für Dich gesorgt, daß er selbst Deinetwegen und mit Dir nach Urach gegangen ist; erzeige ihm dafür in allen Stücken, durch Fleiß und gutes Betragen, fortwährend kindliche Dankbarkeit. Es ist mir nun ein großer Stein vom Herzen, daß ich Dich, wenn Du das Haus und die väterliche Leitung des bisherigen theuren Lehrers verlassen mußt, doch wieder geistig und leiblich wohl versorgt und berathen weiß. Du wirst Dich freilich im Anfang sehr zusammennehmen müssen, um mit den Andern gleichen Schritt zu halten. Du wünschest die Hagersche Ausgabe des Homer, ich kann sie Dir wohl verschaffen und will sie Dir schicken, wenn es Hr. Rector gut findet. Denn übrigens glaube ich kaum, daß es Dir in Urach wird verstattet werden, Dich dieser Ausgabe in der Stunde zu bedienen. Zu diesem Ende wirst Du wohl thun, Dir die Tauchnitzische Ausgabe zu kaufen; laß sie aber gleich recht gut und fest binden. Zur Vorbereitung und ersten Hülfe, bis Du mit den Homerischen Formen und Redensarten mehr vertraut bist, wirst Du dann immer den Hagerschen Homer brauchen können, und, wie gesagt, will ich Dir ihn schicken, wenn es Hr. Rector zweckmäßig findet.

Wir sind Gottlob diesen Frühling hindurch unausgesetzt, kleine Zufälle abgerechnet, wohl geblieben. Nur klagen Deine Geschwister sehr, daß dieses Jahr die Kirschen durch den Raupenfraß fast in der ganzen hiesigen Gegend zerstört worden sind, und die häufigen und starken Regengüsse hindern manche Vergnügungen im Freien. Die gute Tante hat uns für einige Wochen verlassen, um ihre Freundin in Augsburg zu besuchen. Daß wir nun gewiß nach München gehen, hat Dir, wenn ich nicht irre, die Mutter schon geschrieben. Ich trenne mich freilich ungern

von der Stille meines bisherigen Lebens und den Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthalts; aber ich konnte dem Willen unsres Königes nicht widerstehen. Für Euch, liebe Kinder, wird diese Veränderung, wie ich hoffe, nur vortheilhaft sein, zunächst daß, wenn Du nach Urach und der liebe Fritz nach Blaubeuren kommen sollte, die Entfernung von München, wohin wöchentlich von Ulm ein Eilwagen abgeht, noch kleiner ist als von Nürtingen nach Erlangen. Ich hoffe auch, Euch, liebe Kinder, vorher noch auf die eine oder andre Weise zu sehen; denn ob wir Euch gleich diesen Herbst nach München können kommen lassen, ist vor jetzt ungewiß und hängt von Umständen ab, die ich selbst nicht bestimmen kann. Für den Herbst seid Ihr aber zum Voraus schon von dem Onkel in Neustadt eingeladen, wenn es nicht etwa möglich ist, daß Du gleich nach Urach gehst, um während der Vacanz noch einige Vorbereitung zu erhalten.

Lebe recht wohl, lieber Paul, und empfiehl uns auf's Herzlichste dem verehrten Herrn Rector und der theuersten Frau Rectorin.

Dein

treuer Vater.

Sch.

Lieber Fritz!

Wir haben es sehr bedauert, daß Du von der Krankheit so hart bist angegriffen worden. Gott sei Dank, der Dir geholfen und Dich uns erhalten hat! Nächst Gott gebührt der größte Dank den würdigen Pflege-Eltern, die Dich mit der Treue und Sorgfalt wahrer Eltern, zum Theil mit Hintansetzung Ihrer eignen Gesundheit, in dieser Krankheit gewartet und gepflegt haben; sodann dem lieben Onkel, der, unangesehn seiner vielen und anstrengenden Arbeiten zu Hause, Dir zu Hülfe gekommen und eine ganze Nacht bei Dir ausgehalten hat. Ich brauche Dich gewiß nicht zu ermahnen, für dies alles innig und von Herzen dankbar zu sein und auf jede Dir mögliche Weise diesen Dank zu bezeugen.

Lieber Fritz, nachdem Du uns wieder geschenkt bist, fahre fort, Dei-

nen Eltern, wie bisher, durch Fleiß und Wohlverhalten Freude zu machen. Sei aber beſonders auch darin folgſam, daß Du nicht zu früh wieder in's Freie verlangſt und die Lebensordnung, die Dir der Arzt, dem Du ebenfalls großen Dank ſchuldig biſt, vorſchreibt, genau befolgſt; denn oft ſind die Nachwirkungen der Krankheit ſchlimmer als ſie ſelbſt. Doch biſt Du vielleicht ſchon in dieſem Augenblick wieder ganz frei geſprochen. Nur hüte Dich recht ſehr auch jetzt noch, in einen der Regengüſſe zu gerathen, die bei Euch nicht weniger heftig und häufig ſein werden als bei uns.

Lebe recht wohl, lieber Fritz, wir befehlen Dich dem göttlichen Schutz und Segen; Mutter und Geſchwiſter grüßen Dich, ſammt Paul, auf's Herzlichſte, ich aber bleibe

Dein

treuer Vater

Sch.

Zweiter Aufenthalt in München.

Der ausdrückliche Wunsch des Königs war es gewesen, welcher Schelling von Erlangen, wo er im Genusse der ihm freigebig gewährten Muße gern geblieben wäre, an die nach München verlegte Universität versetzte und ihm damit aufs Neue die akademische Lehrthätigkeit zum Beruf machte.*) Am 26. November 1827 hielt er in dem größten Hörsaale, welcher durchaus gefüllt war, seine erste Vorlesung, an deren Schluß seine Zuhörerschaft ihm ein dreimaliges Hoch brachte.**) Die akademische Jugend kam ihm mit Vertrauen und Begeisterung entgegen, und daß sein Wort auch weiterhin von großem Einflusse auf sie war, zeigte sich am Abende des 29. Dec. 1830, wo die von ihm in der Aula an die Studirenden gerichtete Rede nicht wenig dazu beitrug, weiteren Unruhen vorzubeugen und die Gemüther zu besänftigen.***) Die von solchem Erfolge getragene Lehrthätigkeit, in welcher er anerkannter Meister war,†) blieb ihm lieb und war ihm eine Erquickung, wenn schon die damit verbundene physische Anstrengung ihm oft beschwerlich fiel. Besonders die winterlichen Vorlesungen waren ihm so angreifend, daß er nicht nur ziemlich regelmäßig in den Sommerferien, ja mitunter schon in den Osterwochen zur

*) Vgl. Schubert's Selbstbiographie 3, 691.

**) Vgl. der Bayerische Landbote 1827 Nr. 144. Die Vorlesung steht WW. I, 9, 355 ff. Dazu H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 1, 346. 349.

***) Die Rede WW. I, 9, 369 ff. Vgl. dazu H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 2, 2 ff.

†) Vgl. Sulpiz Boisserée 1, 521.

Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Badereise machen mußte, sondern auch gern während des Sommersemesters sich in der Nähe Münchens einen stillen Landaufenthalt suchte, von wo er nur einige Tage der Woche in die Stadt zurückkehrte, um in zusammengedrängten Stunden seine Vorlesungen zu halten. Er setzte diese bis zwei Jahre*, vor seinem Weggange von München fort, und der Grund, aus welchem er sie dann einstellte, war nicht, wie man damals vermuthete, seine allerdings nicht verhehlte Unzufriedenheit mit den Veränderungen im bayrischen Studienwesen, sondern nothwendig gewordene Rücksicht auf seine Gesundheit.

Schelling's neues Hervortreten in die Oeffentlichkeit war mit großer Spannung erwartet worden, weil man voraussetzte, er werde sich nun mit Klarheit über die weitere Entwicklung seiner Philosophie aussprechen und dadurch auch veranlaßt werden, seine längst verheißene größere Schrift herauszugeben. Diese Erwartung zog viele seiner Collegen in seine Vorlesungen, und er erfüllte sie auch, insofern er es an Bestimmtheit der Erklärung und Aussprache nicht fehlen ließ, auf das Schärfste bezeichnete er schon in den ersten geschichtlich gehaltenen Vorträgen seine Stellung zu Vorgängern und zu noch lebenden Mitforschern wie Jakobi, Baader, Hegel.** Aber wenn er damit auch den ihn Hörenden genügte, die Hoffnung auf das Erscheinen seiner Schrift, die er selbst bei den Freunden durch wiederholte Ankündigungen immer wieder erregte, ward von Jahr zu Jahr aufs Neue getäuscht.*** Wie oft er auch den Abschluß als ganz nahe bevorstehend meldete, er konnte sich nicht entschließen, ihn wirklich zu vollziehen. Er machte große Ansprüche an sich, zumal bei diesem Werke, welches er als die eigentliche Aufgabe seines Lebens ansah. Daher wollte er es nicht aus den Händen geben, ehe es nicht diejenige innere Reife und auch die Vollendung der Form habe, mit welcher er selbst zufrieden sein könne. Er bedurfte aber, um gesammelt und abschließend arbeiten zu können, der ungestörtesten Muße, und die war ihm in München nicht beschieden. Vor-

* Aus dieser letzten Zeit berichtet K. Rosenkranz, Schelling S. XVIII ff.

** H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 1, 349.

*** Vgl. Sulpiz Boisserée S. 508; Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. v. Nippold 1, 440.

züglich während der Sommermonate belästigte ihn der Zufluß der Fremden, auch der befreundeten, die ihn zu besuchen kamen. Die Furcht vor diesen Besuchen war beinahe eben so sehr Veranlassung für ihn, wie die Rücksicht auf seine Gesundheit, München so bald er konnte zu verlassen, um auf dem Lande oder an einem sonst sich bietenden Orte die Einsamkeit aufzusuchen, wie er z. B. im Herbste 1836, um dem Andrange in der Hauptstadt zu entgehen, sich nach Augsburg zurückzog und dort in der Jakober Vorstadt im Prinzen Karl arbeitete. Noch weit störender aber waren ihm die Geschäfte, die durch seine Stellung in der Akademie und sein Verhältnis zu den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ihm zur Pflicht gemacht wurden, nebst den kleineren eben dadurch bedingten wissenschaftlichen Arbeiten, von denen bekannt ist, wie sie Zeit und Kräfte zersplittern. Seufzer über diese unerquickliche Geschäftslast, die ihn an Besserem hindere, sind in den Briefen an die Vertrauten nicht selten und doch konnte er sich theils seiner äußern Existenz wegen, theils durch den Wunsch des Königs gebunden den Stellungen, welche jene zur Folge hatten, nicht entziehen. Um so mehr beschränkte er sich sonst im Verkehre auf den Kreis seiner Familie und der nähern Freunde Schubert, Niethammer, Thiersch, Ringseis, Boisserée u. a., die zum Theil, wie Schubert und Ringseis, auch räumliche Nachbarn waren.*) Die Mehrzahl seiner Kinder hatte er damals noch um sich; er sah sie sämmtlich fröhlich gedeihen und heranwachsen; auch die Cholera, die im Spätherbste und Winter 1836 in München so verheerend auftrat, brachte seinem Hause keine ernstliche Gefährdung, und bald nach dem Erlöschen der Seuche hatte er die Freude, die älteste Tochter einem jungen Manne, den er hoch schätzte, vermählen zu können.

So war es begreiflich, daß er bei zunehmendem Alter nicht daran dachte, noch einmal seinen Wohnsitz zu wechseln. War es doch mindestens sehr zweifelhaft, ob er an einem andern Orte die gewünschte Ruhe zur Vollendung und schriftlichen Darstellung seiner Philosophie finden würde. Und auch was ihm sonst in München beschwerlich fiel, war nicht derartig,

*) Schubert's Selbstbiographie 3, 693. 710; vgl. Sulpiz Boisserée 2, 545.

daß es ihn zum Weggehen hätte bewegen können. Die leitenden Grundsätze des Ministers von Abel, dessen Begabung er alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, mißbilligte er durchaus, und als sie von 1838 an auch auf die Universitäten maßgebenden Einfluß erlangten, stieg in ihm, der für die Wissenschaft freie Bewegung forderte, wohl einmal der Gedanke auf, es möchte nun doch seines Bleibens nicht mehr lange sein. Aber darum that er doch von sich aus keinen Schritt, um aus diesen Verhältnissen herauszukommen. Er fühlte sich mit dem Lande verwachsen, dem er die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte und das ihm zur zweiten Heimat geworden war; an den König knüpfte ihn das Gefühl der Dankbarkeit und aufrichtiger Verehrung, und ganz besonders wußte er sich gefesselt durch die Liebe zu dem Kronprinzen, dessen Lehrer in der Philosophie er im December 1835 geworden war. Er lernte in dem Prinzen einen edlen Charakter kennen und sah seinen für alles Gute empfänglichen und mit Aufrichtigkeit nach der Wahrheit forschenden Sinn. So bildete sich zwischen ihm und seinem hohen Schüler ein menschlich schönes Verhältnis, das für beide Theile gleich ehrend war. Und dies vorzüglich war es, was ihm das Scheiden aus Bayern, als es dazu kommen sollte, schwer machte.

Die Anregung hierzu erhielt Schelling lediglich von außen. Bald nach Hegel's Tode nämlich erwachte in dem damaligen Kronprinzen von Preußen der Wunsch, Schelling nach Berlin zu ziehen, und Alexander von Humboldt theilte diesen Wunsch. Bunsen, der wie Schelling am 3. März 1834 an Brandis schrieb, „mit einem Paar herrlicher lieber Söhne von Rom hier durchzog", sollte sich auf dem Rückwege mit ihm in Benehmen setzen.* Allein es kam noch nicht zu entscheidenden Verhandlungen, die damals Schelling vielleicht schneller bereit getroffen hätten, weil eben in jenen Tagen eine Mißstimmung über die münchener Verhältnisse sich seiner bemächtigt hatte. In Berlin war die Zeit für ihn noch nicht gekommen. Aber man behielt ihn dort im Auge; vorzüglich in Neander und seinem Kreise ward der Wunsch, ihn berufen zu sehen, immer lebhafter.** Kaum

* Vgl. auch Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. von Nippold 1, 478; 2, 2. 4 und 145 ff. Briefe von A. v. Humboldt an Bunsen S. 14.

** Sulpiz Boisserée 2, 655.

hatte der Kronprinz als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestiegen, so ließ er Einleitungen treffen, die zur Erfüllung dieses Wunsches führen sollten. Es war ihm ein persönliches Anliegen, da er an das Auftreten Schelling's in Berlin große Hoffnungen knüpfte und hiervon einen Umschwung in dem herrschenden Zuge der Wissenschaft und der höheren Bildung überhaupt, der ihm als falsch und verderblich galt, erwartete. Er beauftragte den damals auf dem Hübel bei Bern weilenden Bunsen, im Geheimen und ohne eine andere Vermittelung mit Schelling in Verhandlung zu treten. Bunsen eröffnete diesem in einem Briefe vom 1. Aug. 1840, es sei dem Könige nicht darum zu thun, die erste Universität seines Reiches mit einem glänzenden Namen zu schmücken. „Der König fühlt, noch tiefer und stärker, denn er es als Kronprinz empfand, das Elend, worin Stillstand und Versumpfung alles realen Lebens in Staat und Kirche, und der Uebermuth und Formalismus der Schule des leeren Begriffs das theure Vaterland gestürzt. Er hat es längst erkannt und empfunden, wie diese vereinten Umstände in einem Theile des jüngeren Geschlechts eine zersetzende und zerstörende Kraft und eine Frechheit entwickelt haben, die an längst durchgekämpft geglaubte Zeiten und Gefahren erinnert. Er betrachte, — um mich seiner eigenen noch vor wenig Monaten brieflich ausgesprochenen Worte zu bedienen — „die Drachensaat des Hegelschen Pantheismus, der flachen Vielwisserei und der gesetzlichen Auflösung häuslicher Zucht, deren Ernte in jene Tage fallen muß". Aber daneben gewahrt und begrüßt er auch freudig die Reste eines hohen geistigen Schwunges der Nation, und die Zeichen der Empfänglichkeit des heranreifenden Geschlechts für die Verwirklichung dessen, was damals, was seit 300 Jahren angestrebt worden. — Er wünscht Sie an seiner Universität als den Lehrer der Zeit, weil er weiß, daß ein ganzes Geschlecht, Jünglinge und Männer aus allen Stämmen und Gauen Deutschlands, deren Schwung nur gelähmt, deren Begeisterung nur gefesselt war, dieses Lehrers harrt, daß das in's Stocken gerathene Leben der Wissenschaft nur des befruchtenden Anregens vom Meister bedarf, um kräftig aufzusprießen. Er beruft Sie also nicht zu einer von ihm oder von Ihnen selbst gewählten Stellung, sondern er ladet Sie ein, er fordert Sie auf, die Stellung ein-

annehmen, welche Gott Ihnen in Ihrer Zeit für Ihr ganzes großes Vaterland gegeben hat." Schelling antwortete ausweichend, weil ihm die innere zu einem Entschlusse nöthige Gewißheit fehlte.

Im December des Jahres ward dann aber durch die preußische Gesandtschaft eine auf Schelling's Berufung bezügliche Anfrage beim bairischen Ministerium gestellt. König Ludwig ließ sie unverzüglich ablehnend beantworten. Doch änderte dieser Entschluß sich, als der König Näheres über die Gründe erfuhr, die seinen königlichen Schwager zur Berufung Schelling's bestimmten. Er gab nun die Einwilligung zu weiteren Verhandlungen. Bei diesen war für Schelling das Entscheidende der Gesichtspunct, aus dem der König von Preußen die Sache behandelte und von welchem er durch Bunsen in Kenntnis gesetzt war. Er glaubte sich dem Rufe als einer höheren Bestimmung nicht entziehen zu dürfen. „Höhere Fragen entstehen — schrieb er an den Minister von Abel — die man der gewissenhaftesten Prüfung zu unterwerfen hat; die Frage: ob man in einem solchen weder direct noch indirect veranlaßten Ruf nicht einen Ruf der Vorsehung erkennen soll; ob man nicht verpflichtet ist, mit Aufopferung aller Bequemlichkeit, vielleicht selbst eines längern Lebens, dahin zu gehen, wo man seinem noch übrigen Leben einen höhern Werth für die Welt zu geben, in der kürzesten Zeit die größte Wirkung hervorzubringen, in einem weit ausgedehnten Kreis eine allgemeine, sehnlichst von den Besten seiner Zeit gewünschte Umänderung der Denkart zu bewirken im Stande ist oder im Stande geglaubt wird." Aus diesem Gesichtspuncte legte nun auch er dem Könige von Bayern die Sache noch einmal vor, entschlossen, dem Rufe nicht zu folgen, „wenn er nicht sein Weggehen als eine von seinem Könige erhaltene Mission betrachten dürfe" Daneben machte er noch geltend, daß durch die Direction der Akademie und des Generalconservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen seine Zeit in einer Weise zersplittert werde, welche den Abschluß seiner philosophischen Arbeit in Frage stelle, und sprach den dringenden Wunsch aus, dieser Geschäfte enthoben zu werden.

Das Ergebnis der Verhandlungen war nach einem von Schelling selbst gemachten Vermittlungsvorschlage, daß ihm vom 1. November

1841 an ein einjähriger Urlaub bewilligt ward. Zu Ende des September begab er sich mit den Seinigen nach Berlin.

Goethe an Schelling.

Gräfin Fritsch hat mir schon einigemal höchst angenehme Gaben von ihren Reisen mitgebracht, die letzte war höchst erwünscht, ein Schreiben von Ihrer Hand, mein theurer verehrter Freund. Denn seit den früheren Anfängen einer gemeinsamen Bildung sah ich mich gar oft nach Ihrem Thun und Treiben um, woraus ich jederzeit eine freundliche und glückliche Anregung erfuhr. Lange haben Sie sich vor uns verborgen gehalten, und so freut mich Sie nun wieder auftreten zu sehen, berufen von einem Fürsten, der die Thätigkeit des Jahrhunderts zu beschleunigen und zu benutzen weiß.

Wäre mir irgendwo das Glück bereitet gewesen, ihm persönlich aufzuwarten, so hätte mir schon dies zum größten Vortheil gereichen müssen; nun aber macht die Art, wie er sich uns zu nähern geneigt war, eine Epoche in meinem Leben, glänzend wie die, welche ihm in der Weltgeschichte bereitet ist. Mehr darf ich nicht hinzufügen, als daß ich Sie glücklich schätze zu seinen hohen Zwecken mitwirken zu können.

Willkommen ist mir gar mancher Reisende, der von Ihnen und Ihren Zuständen zu erzählen hat. Grüßen Sie zum Allerschönsten die theure Gattin, deren liebes Andenken in der Form schmackhaft vegetabilischer Gaben mir vor einiger Zeit höchst angenehm gewesen und dankbarlichst aufgenommen werden. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit vernehmen, wie Sie in Ihrem Geschäft fortschreiten, damit die spätern Jahre den früheren ähnlich und die gemeinsame Wirkung erfreulich werde. Die schon früher angedeuteten und nun akademisch angezeigten und zugesagten Weltalter behalte ich sehnsuchtsvoll im Auge.

Treuanhänglich

unwandelbar

Weimar, d. 26. October 1827.

Goethe.

Schelling an Victor Cousin.

Munich, le 27. Nov. 1828.

Mon tres-cher ami.

J'ai eu plusieurs de Vos lettres, sans y répondre: l'excuse était dans les occupations, qui me sont imposées; la raison pouvait bien être ailleurs. Pendant cet intervalle les circonstances nous ont ramenés tous les deux à la chaire philosophique: Vous avez repris Vos enseignements et je n'ai pas besoin de Vous dire, quelle était la satisfaction, que ce changement de Votre destination m'a fait éprouver. J'ai eu le plaisir depuis de voir Vos premieres leçons, publiées par cahiers: Mr. de Toutchef me les a communiquées: il lui manque seulement la derniere: c'est justement celle, qui sous plus d'un point de vue doit m'intéresser le plus. Est-ce pur hazard, ou ce dernier cahier, quoiqu' annoncé, n'a-t-il pas encore paru, ou ne paraîtra-t-il pas du tout? Il m'a semblé, que déja dans Vos précédens ouvrages, ceux au moins qui me sont connus, Vous avez évité de nommer et de Vous expliquer sur les systèmes postérieures à Kant et Fichte, il me paraît que jusqu'à Votre 12me leçon, qui cependant annonce une 13me, c'est tout de même. L'état actuel de la philosophie ne figure que dans le sommaire de la deuxième. Cependant par exemple cette triplicité indissoluble de L'Infini, du Fini et du Rapport n'est assurément pas de Kant, ou moins dans le sens transcendental, que Vous lui attribuez. Soit dit en passant, que cette maniere d'exprimer l'idée souveraine pouvait bien s'excuser du temps du premier apperçu: aujourd'hui il faut avouer, qu'elle n'est pas juste et peut causer de la confusion, le Fini ne pouvant jamais être élément et encore moins principe. — Vous Vous sentez peut-être un embarras particulier à Vous prononcer sur le dernier temps. Vous êtes entré dans le territoire de la philosophie alle-

mande du côté de Heidelberg: Vous n'avez commencé à connaître le système dérivant de moi que dans le sens, que lui donnaient quelques personnes, mal endoctrinées ou faibles de jugement, et dans la forme, qu'il avait reçue en passant dans la tête étroite d'un homme, qui a cru s'emparer de mes idées, comme l'insecte rampant peut croire s'approprier la feuille d'une plante, qu'il a entortillé de son filage. Il s'est trompé, le système ayant un principe de vie, que lui — il ne le connaissait pas, — allait toujours en s'étendant, et a rompu depuis long temps la frêle fillure, qu'elle même n'avait eu qu'un moment de possibilité. Il me semble en lisant la fin de Votre 10me leçon, que Vous prenez la chose un peu du côté tragique — ne Vous y attendez pas, la chose finira bien, plus simplement, quoique peut-être avec quelque étonnement sur la manière étrange, dont quelques personnes se sont trompées, et s'il y a eu de Brutus ou de César d'un côté, il n'y en a assurément pas de l'autre.

Aurez-Vous pensé: Non nostrum est, tantas componere lites! Je n'aurais qu'à applaudir à un peu de retenue de Votre part. Il faut peut-être, tels que nous sommes aujourd'hui, avoir été où Vous êtes, mais il est encore bien loin de là jusqu'à la fin. On croit souvent être au tout, quand on n'est qu'à moitié chemin et que les dernières questions ne sont pas même encore abordées. Tel point, que nous croyons assuré par ce qu'il a fallu de la peine pour y arriver, s'enfonce encore devant nous, et nous devons aller chercher plus loin le point fixe et stabile. Je ne Vous fais assurément pas le tort de présumer, que Vous n'êtes pas plus loin que n' indiquent vos leçons, calculées sur un public français. Cependant il s'y trouve des propositions, qu'on n'avance pas par pure condescendance, comme par exemple celle de la nécessité de créer, dans laquelle se trouve Dieu, et que le monde »ne peut pas ne pas être«, assertion par laquelle Vous Vous mettez en opposition directe et manifeste avec tout ce que jusqu'ici on a appelé Christianisme. Si, avant une douzaine d'années,

quelqu'un, en qui vous aviez quelque confiance, vous aurait assuré, que le contraire de cette assertion était philosophiquement possible, n'auriez Vous pas hésité un peu de Vous impliquer tellement dans le système de la nécessité et du Néoplatonisme? Eh bien, l'homme qui a avancé cela, il y a bien plus long-temps, c'est moi, et c'est depuis lorsque mon livre contre Jacobi (1812) et mon traité sur la liberté de l'homme (1809) aient paru, que pour des personnes sensées et intelligentes il ne pouvait plus être question du jargon néoplatonique de mon prétendu reformateur, c'est alors déja qu'on devait deviner un tout autre développement de mes premiers principes. Si donc dans la philosophie que Vous proposez aux Français, il y a aussi un peu de la mienne, Vous allez trop vite, mon cher ami, en promulgant des résultats si peu assurés, quoique par cette même raison il ne Vous appartient pas plus de décider, puisqu'en vérité Vous semblez ignorer jusqu'au champ, où, pour entrer dans Votre comparaison, la bataille décisive doit se livrer. Aussi ne veux-je assurement pas que Vous Vous occupiez à componere lites. Je serais seulement fâché d'être si peu connu de Vous, si par un égard quelconque, que Vous pourriez croire un dévoir, Vous Vous laisseriez empêcher de prononcer Votre opinion clairement et distinctement. Au contraire ce que je crains le plus, c'est d'être confondu avec quoique que ce soit qui est tout-à-fait contraire à Vos véritables intentions. Je laisse pleine liberté à tout homme de penser de moi et de ceux, qui sont venus après moi, tout ce qu'il veut, et de décerner le sceptre de la philosophie, que dans une de Vos dernieres je ne sais pas trop dans quelle intention Vous m'avez exhorté de repondre, à qui il lui plaira.

C'est à chacun de voir ce qu'il fait. Pour moi je veux seulement, qu'on ne fasse pas un alliage, un mélange, une fusion de systèmes absolument incompatibles, si l'on raconte aux vrais principes. Qu'on me laisse à moi mes idées, sans y attacher, comme Vous semblez faire, le nom d'un homme, qui tout en pen-

sant me les escamoter s'est montré aussi peu capable de les conduire à leur vraie perfection, qu'il était capable de les inventer.

Il y a encore un terme moyen, que je Vous ai proposé dans ma dernière lettre, mais qui ne semble pas avoir eu Votre approbation, puisque Vous n'y avez pas fait aucune attention. C'était de ne pas passer du tout la ligne de l'Empirisme. Cette proposition peut Vous paraître étrange, cependant avec cette conviction, que Vous me connaissez, j'ose le dire: sur tout ce qui est au-dela, aujourd'hui Vous ne pourrez donner à Vos compatriotes que des idées a moitié seulement vraies, qu'une fois fixées Vous ou Vos successeurs auront bien de la peine à leur arracher de la tete. Refusant d'entrer dans la dernière profondeur de la chose, ou seulement se trouve aussi la vraie clarté, Vous Vous laissez aller a des applications faciles à la vérité, mais qu'un homme comme Vous devrait laisser à des esprits subalternes, comme cette application ingénieuse si l'on veut mais trop immédiate et par cette raison très a la portée d'être tournée en ridicule, cette application des idées du Fini et de l'Infini à l'Histoire et même a la Géographie qui me paraît tout-à-fait dans le genre de Mr. Ast. — Pourquoi ne pas épargner aux Français les années d'apprentissage, que nous autres Allemands nous avons du parcourir! Pourquoi leur donner les idées peu expliquées, par lesquelles nous avons commencé, lorsqu'avec un peu de patience on pourrait d'abord les mettre sur le chemin de la science claire, assurée et parvenue à son but! Pourquoi leur donner des idées éparses imparfaitement conçues d'une philosophie, qui n'est jusqu'à présent achevée que dans l'esprit de son premier auteur, ou leur donner pour équivalent un systeme mesquin, insuffisant au fond, incapable d'être rendu intelligible tel, qu'il est et, par conséquent, d'être représenté fidèlement, et qui au reste ne formera jamais qu'un épisode bien audieux dans l'histoire de la philosophie originaire dont il est issu. — Les idées en Allemagne même ne sont pas encore mûries au point d'être présentées aux Français. C'est dans l'unique but,

de porter la philosophie a cette haute généralité d'idées et d'expressions, ou par elle-même elle est capable d'être comprise de tout peuple pensant, que j'ai mis un temps si considérable à mes ouvrages, qui cependant vont se publier dans le cours de l'hyver. J'espère, qu'ils finiront d'un coup les discussions subalternes, dans lesquelles je Vous vois encore implique. Quand ils sont publiés, il me suffira de trouver un bon traducteur et j'espère pouvoir me passer d'un interprete.

Je me suis laissé d'abord entrainer dans le fond de la matiere, je n'ai rien dit sur le grand mérite de Votre ouvrage de la part de l'éloquence et de la clarté, avec laquelle Vous avez rendu des idées jusqu'ici étrangères à la France, et surtout de la grande pénétration, que Vous montrez dans tout ce qui est propre à Vous et n'appartient qu'a Vous-même. Mais cela s'entend entre nous. Nous ne sommes pas au monde pour nous faire des éloges l'un à l'autre, surtout quand nous sommes comme on dit en Allemagne, a quatre oreilles. Je ne crois pas non plus devoir excuser la liberté, que j'ai prise de Vous adresser une critique que Vous n'avez pas demandée. Et Vous aussi, mon très-cher ami, soyez vrai et sincère avec moi. Je n'aime que cela, et je le mérite, étant comme toujours avec un véritable attachement de coeur

Votre ami très-dévoué
Schelling.

P. S. Dites a Mr. Guignaud, auquel j'ai tant d'obligations et que j'ai fait attendre si longtemps, que je lui ferai tenir par feuille mon ouvrage sur la Mythologie. C'est pour cela que je Vous prie de lui demander son adresse, si toutefois il en faut. Le second ouvrage contiendra mes leçons de l'hyver passé Introduction a la philos.*, qui sont pour l'Allemagne a-peu-près ce que les Votres ont été pour la France.

* Sgl. SW I. 10, 1 ff.

Il y a une partie historique ou je pense aussi parler de Vous et de Vos efforts de faire valoir en France la philosophie allemande.

Répondez au moins, si Vous avez reçu cette lettre et si Votre dernière leçon a paru, pour laquelle j'ai d'ailleurs déja fait écrire à Paris.

Schelling an Wagner.

München, d. 9. April 1829.

Was werden Sie, mein theurer, nie vergessener Freund, von mir denken, indem Sie einmal wieder einen Brief von mir erhalten? Lassen Sie mich die Jahre des Unmuths stillschweigend übergehen, in denen ich, ganz in mich zurückgezogen, nicht unthätig in mir selbst aber völlig nach außen, auch der Freunde nicht ohne ein gewisses schmerzliches Gefühl gedenken konnte! Sie gewiß von allen haben mich am wenigsten vergessen, in Ihnen, nachdem jene Zeit vorüber und ich wieder in alter Gesundheit, Kraft und Thätigkeit dastehe, darf ich hoffen den alten unveränderten Freund zu finden. Immer rechnete ich darauf Sie einmal in Deutschland zu sehen; was ich Ihnen zu sagen hatte, ließ sich nicht, läßt sich auch jetzt nicht auf dem Papiere ausdrücken. Kommen Sie denn nicht endlich? Wie oft habe ich mir nur Einen der mit Ihnen zugebrachten Abende zurückgewünscht!

Kürzlich habe ich hier einen ziemlichen Lärm angerichtet durch eine unerwartet freimüthige Rede,* das auf Flaum gehen, so bei uns Mode, war mir schon lang zuwider. Doch nur gewisse Leute waren unangenehm betroffen; unter denen, auf deren Urtheil es mir ankommt, habe ich den allgemeinsten Beifall geerntet. Der Himmel weiß, wie es die Andern in die Ferne dem König berichtet haben. Von einer Seite wurde ich mit seiner

* Vgl. WW. I, 9, 404 ff.

unfehlbaren Ungnade bedroht, wenn ich die Rede drucken lasse. Grade darum ließ ich sie drucken, denn meine Meinung von dem König ist eine ganz andre, und damit gewisse Leute doch nicht berichten können, was sie wollen, sondern der König selbst urtheile. Am letzten Posttag habe ich ihm das erste gedruckte Exemplar geschickt und dazu geschrieben. Sie können leicht wissen, ob das Paket richtig angekommen ist; vielleicht auch noch mehr und wenigstens im Allgemeinen, welche Wirkung es gehabt. Fragen Sie nur immer herzhaft, ob Sr. Maj. es erhalten haben? es liege mir viel daran. Hr. Graf Seinsheim wenigstens wird davon wissen. — —

Schreibe mir doch wieder, alter Freund; ich bin unversehens aus dem Sie ins Du gerathen, laß es dabei und schreibe auch mir so, das andre will mir weder vom Mund noch von der Feder, wenn ich an Dich denke. Du lieber, ja liebster Freund, denn einen mit dem ich so ganz Eines Sinnes und Herzens sein könnte, wie mit Dir, habe ich in Israel nicht gefunden.

Leb wohl und rechne darauf, daß ich künftig ordentlich schreibe; schilt mich nur, aber schreibe —

Deinem
treu ergebensten
Schelling.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Lieber Fritz!

Ich kann nicht unterlassen, Dir zu schreiben, da ich leider durch meine Verhältnisse gehindert bin, meinem sehnlichen Wunsch zu folgen und bei Deiner Confirmation am nächsten Sonntag anwesend zu sein. Glaube nur wenigstens, daß wir beide im Geiste bei Dir sein werden; erinnere Dich an diesem für Dich so wichtigen Tage unsrer innigen und zärtlichen Liebe zu Dir und sei überzeugt, daß wir Gott recht innig für Dich bitten und seinen himmlischen Segen für diesen Tag und Deine ganze folgende Lebenszeit erflehen. Wir freuen uns jeden Tag der guten Nachrichten, die wir von Dir erhalten, von Deinem regelmäßigen Fleiß und dem Ernst,

mit dem Du Dein Lernen fortsetzest. Je größer die Freude ist, die Du Deinen Eltern dadurch bereitest, desto gewisser wird auch der Segen des Vaters im Himmel auf allen Deinen Wegen Dich begleiten. — Ich will Dir nicht verhehlen, daß ich zuweilen besorgt bin wegen Deiner Gesundheit, weil Du doch auch in diesem Winter wieder eine, wie es scheint, nicht unbedeutende Krankheit ausgestanden hast. Hüte Dich um so mehr vor allem Schärflichen! Wenn es nur immer möglich ist, komme ich in diesem Jahr wieder auf die Pfingstwoche hinaus, damit wir Dich doch sehen, da wir in der Ostervacanz Dich nicht sehen konnten. Wenn der liebe Onkel und die liebe Tante zu Deiner Confirmation nach Nürtingen kommen sollten, so sage ihnen von mir die herzlichsten Grüße, und daß der liebe Onkel doch ja mir nicht zürnen soll, daß ich ihm gar nicht schreibe, aber es fehlte eben die Zeit dazu.

Dem Herrn Rector und der Frau Rectorin mache insbesondre auch unsre herzlichsten Empfehlungen; sage ihnen, wie sehr wirs bedauern, ihnen nicht selbst bei Deiner Confirmation unsern Dank aussprechen zu können für alle Liebe und Treue, die sie an Dir bis jetzt gethan haben.

Gott sei gelobt, der Dich so weit geführt hat! Möge Dein Confirmationstag für Dich ein Segenstag sein auf Dein ganzes Leben!

Besonders auch dem Herrn Special sage, nebst meinen ehrerbietigsten Empfehlungen, den innigsten Dank für den Dir ertheilten Unterricht.

Dem Heinrich Thiersch, der mein Pathe und ein sehr lieber und fähiger Junge ist, suche die Angewöhnung in Nürtingen zu erleichtern, so wie Du kannst. Ich schicke Dir eine Ausgabe des Horatius, leider in einem schmutzigen Einband, den zu verändern nicht mehr Zeit war. Gib ihn sogleich dem Buchbinder, da das Papier noch nicht beschnitten ist, so kann er ihn leicht ganz neu binden; er soll auch das mit Bleistift Eingeschriebne mit Gummi elasticum auslöschen, so wird er dann ganz schön werden.

Nochmals, herzlich geliebter Fritz, Gottes Segen über Dich am nächsten Sonntag und für alle Tage Deines Lebens. Mit zärtlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Sch.

Schelling an seine Frau.

Karlsbad, August 1829.

— Stell Dir vor, gestern sitz ich im Bade, höre eine etwas unangenehme, halb bekannte Stimme nach mir fragen. Dann nennt der Unbekannte seinen Namen, es war Hegel aus Berlin, der mit einigen Verwandten aus Prag hierher gekommen ist und sich ein Paar Tage auf der Durchreise hier aufhalten wird. Nachmittags kam er zum zweiten Male sehr empressirt und ungemein freundschaftlich, als wäre zwischen uns nichts in der Mitte; da es aber bis jetzt zu einem wissenschaftlichen Gespräch nicht gekommen ist, auf das ich mich auch nicht einlassen werde, und er übrigens ein sehr gescheidter Mensch ist, so habe ich mich die Paar Abendstunden gut mit ihm unterhalten. Noch habe ich ihn nicht wieder besucht; es ist mir etwas zu weit in den goldenen Löwen.

Schelling an Pfister.

München, d. 1. Februar 1830.

Wenn ich Deinen lieben Brief, den ich gleich nach meiner Hieherkunft erhielt, bisher nicht beantwortet habe, so sind die vielen Geschäfte daran Schuld, die mich hier erwarteten und unablässig mich so niederdrückend in Anspruch nehmen, daß ich mir selber oft fast nicht mehr angehöre. Ich rechne daher auf Deine gütige Nachsicht, denn Du bist ja doch überzeugt, daß ich recht oft an Dich denke und mich unserer alten Freundschaft erinnere. — Nun habe ich aber kaum angefangen, mich endlich einmal wieder mit Dir zu unterhalten, so habe ich auch schon eine Bitte an Dich. Mein gnädigster König wünscht ein Bildnis des berühmten Johann von Reuchlin für seine Walhalla, und hat mir den Wunsch äußern lassen, Ihm ein solches zu verschaffen. Ich wüßte Niemand, an den ich mich desfalls besser wenden könnte, als an Dich. Das Erwünschteste wäre natür-

lich, wenn irgendwo ein rundes Bild deſſelben exiſtirte, vielleicht bei ſeinem Grabmal — wenn ich nicht irre, in der Spitalkirche zu Stuttgart. Sollte nirgends ein ſolches vorhanden ſein, ſo bitte ich dies in der Antwort ausdrücklich zu bemerken. Das Nächſte wäre dann etwa eine Münze mit ſeinem Bruſtbilde. Daß ein gemahltes Bild von ihm vorhanden ſei, kann ich kaum hoffen. Im äußerſten Fall bitte ich Dich, nach Deiner großen Kenntnis alles Merkwürdigen der Geſchichte des Vaterlandes dasjenige Kupfer zu bezeichnen, bei dem man noch am eheſten eine gewiſſe Authenticität vorausſetzen kann. Vielleicht läßt ſich in Schnurrer's biographiſchen Notizen, die ich ſelbſt nicht mehr beſitze und hier auch nicht auftreiben kann, eine Nachweiſung finden. —

Empfiehl mich beſtens Deiner lieben Frau, und ſage mir unter Anderm auch, was mein lieber Pathe macht und wo er ſich jetzt befindet.

Mit unverbrüchlicher Freundſchaft

der Deinige

Schelling.

Entſchuldige brüderlich die fremde Hand, ich habe ſchon ſeit geraumer Zeit mich gewöhnen müſſen, Briefe und Anderes zu dictiren.

Nochmals lebe recht wohl und meiner freundlich eingedenk.

Goethe an Schelling.

In dem zurückgehenden mir anvertrauten Brieflein unſeres werthen Niethammers finde ich, mein verehrter Freund, des wackeren Mannes treue Geſinnungen, die regſten Erinnerungen früherer guter Zeiten, einen warmen Antheil an der Vergangenheit, wie er ihn ſonſt an der Gegenwart nahm. Wird mir aber der Gute verzeihen, wenn ich ausſpreche: daß ich zu der fraglichen Angelegenheit nicht ein gleiches Verhältnis habe?

In meinen hohen Jahren muß die unverbrüchliche Maxime ſein: durchaus und unter jeder Bedingung im Frieden zu leben; ich möchte, um

keinen Preis, bei irgend einer Conteſtation, ſie habe einen politiſchen, literariſchen, moraliſchen Anlaß, als thätig mitwirkend erſcheinen.

Was ſollte aus den ſchönen mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem, was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächſten geſchieht! Unſerm werthen Freunde iſt wahrſcheinlich mehr wie mir bekannt, was für Neckereien und Tücken, Unarten, Widerwärtigkeiten und Feindſeligkeiten gegen mich ausgehen; ich weiß nur davon, was manchmal ein gegenwärtiger theilnehmender Freund, oder wohlwollende Correſpondenten erwähnen. Hör' ich doch, daß ſelbſt aus dem Königreiche, deſſen höchſter Herrſcher wie ein Stern erſter Größe günſtig über meinen Schickſalen waltet, das Widerwärtigſte verlautet, und zwar, was noch ſonderbarer ſcheint, unter der Firma meines werthen Verlegers, mit dem ich ſeit vielen Jahren in freundlichſter Verpflichtung ſtehe. Hat man jemals von mir eine Reclamation deshalb vernommen, auch nur einen Laut?

Möge Vorſtehendes unſern hochgeſchätzten Freund in München, den ich ſchönſtens grüße, einigermaßen geneigt machen, es für recht zu halten, wenn ich auf jene Berichtigung ſchweige und dem Publicum überlaſſe, was es darüber denken und urtheilen will. Ich benutze dieſe Tage, was an mir noch zu berichtigen möglich iſt, zu berichtigen, und glaube ſo der mir durch mein ganzes Leben höchſt geneigten Vorſehung nach Abſicht und Willen zu handeln.

Alles Gute und Beruhigende

treulichſt

Weimar, d. 21. Mai 1830.

J. W. v. Goethe.

Schelling an Couſin.

Munich, le 5. Juillet 1830.*)

Veuillez avant tout m'excuser, mon cher ami, d'avoir tardé si long-temps à Vous répondre. Il faut en attribuer la cause en

*) Bis zur Namensunterſchrift iſt der Brief dictirt.

partie au grand nombre d'affaires, dont je suis surchargé, et ensuite au désir de Vous donner une réponse satisfaisante. C'est ce que j'espère de faire en Vous annonçant que l'Académie Royale des Sciences dans la séance du mois passé Vous a élu Membre associé étranger de la classe de philosophie et de philologie. Aussitôt que Votre nomination, comme il n'est pas permis d'en douter, aura obtenu la sanction du Roi, ce qui aura lieu avant le 25. Août, jour de la fête de Sa Majesté, elle sera promulguée et je m'empresserai de Vous faire tenir Votre diplome.

J'espère que Mr. de St. Maurice Vous aura, comme je l'en avais prié, exprimé les remerciments de l'Académie pour les deux précieux ouvrages que Vous avez bien voulu me charger de lui offrir de Votre part: l'Allemagne philosophique ne peut que se féliciter d'avoir trouvé un si digne appréciateur. Il me reste à Vous faire savoir pourquoi Votre désir d'être reçu dans notre société littéraire n'a pas pu être aussi promptement satisfait que Vous avez paru le désirer; c'est que d'apres la nouvelle organisation de l'Académie les élections ne doivent avoir lieu qu'une fois par an, et que par conséquent nous avons dû attendre l'époque fixée à cet effet. N'attribuez d'ailleurs qu'a Vous-même le choix que l'Académie a fait de Vous; car je n'ai été que l'interprete de ses desirs en Vous proposant pour son associé. J'ai été charmé d'apprendre que Vous avez l'intention de revenir en Allemagne. Puisque l'une des conditions, que Vous sembliez mettre à Votre voyage, est remplie maintenant, j'espère que rien ne s'opposera plus à Votre dessein et que Vous me procurerez bientôt le plaisir de Vous voir parmi nous à Munich. Je crois seulement devoir Vous prévenir que dans les mois de Septembre et Octobre Vous ne trouveriez ici presqu' aucun de ceux qui seraient les plus charmés de vous voir.

Agréez l'assurance de ma parfaite amitié et de ma considération distinguée

Schelling.

Excusez, mon cher ami, que cette lettre n'est pas écrite de ma main. — Les nominations d'associés étrangers sont très restreintes par la nouvelle organisation de l'Académie. On vient de donner douze membres dans chaque classe, c'est que depuis trois ans il n'y a pas eu d'élections. Dorénavant on ne nommera que quatre par an dans chaque classe. J'espère Vous voir content de ceux, que nous Vous avons donnés pour collègues parmi Vos compatriotes, Mr. Abel-Rémusat, Messieurs Letronne, Raoul-Rochette. — J'avais aussi proposé Mr. St. Martin et Mr. E. Burnouf, je pensais bien aussi à Mr. Guigniaut, mais il fallait s'en tenir au nombre prescrit.

Le 1er volume de mes leçons mythologiques est imprimé depuis quatre mois, je n'ai pu trouver le temps d'en écrire la préface. Cela ne m'empêcherait pas de le faire tenir à Mr. Guigniaut, s'il avait encore l'intention de se charger de la traduction.

Ne sauriez-Vous pas me donner quelques notices confidentielles sur un Mr. Lorin, recommandé par Mr. Pougens?

Schelling an Pfiſter.

München, d. 29. Juli 1830.

Theuerſter Freund!

Verzeihe daß ich Deinen werthen Brief vom 1. März ſo lange unbeantwortet gelaſſen; der Drang meiner Geſchäfte hat es eben nicht eher erlauben wollen. Ich danke Dir herzlich für Deine fortgeſetzten Bemühungen in Bezug auf das Bildnis Johann Reuchlin's. Die Hinweiſung auf den Reformations-Almanach hat mich noch auf ein zweites, der Univerſität Gießen gehöriges Bild geführt; aber auch das Frankfurter ſcheint in Hinſicht der dem hiſtoriſch bekannten Charakter des Mannes ſo ſehr entſprechenden Züge wirklich gleichzeitig verfertigt und ächt zu ſein.

Empfange auch eben ſo für den überſendeten zweiten Band Deiner Geſchichte der Deutſchen ſowohl meinen Dank als auch den der Akademie, welcher ich das für ſie beſtimmte Exemplar in allgemeiner Sitzung vorzulegen nicht ermangelt habe. Dabei erlaube ich mir jedoch die Bemerkung, daß ich von dem erſten von Dir überſendeten Band weder in den Acten noch auf der Bibliothek, welche ihn gekauft zu haben verſichert, eine Spur finden konnte; ich bitte Dich alſo mir gelegenheitlich Nachricht zu geben, wann und an wen Du denſelben allenfalls eingeſchickt haſt; wahrſcheinlich, da ich mich der Einſendung, wie dies ganz gewiß der Fall ſein würde, nicht erinnere, iſt es vor meiner Amtsführung geſchehen. — —

Erhalte mir ferner Dein wohlwollendes Andenken, gleichwie auch ich in unverbrüchlicher Freundſchaft verbleibe

Dein

treu ergebenſter

Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Auguſt.*)

Liebſter Bruder!

Mit der tiefſten Betrübnis hat uns die höchſt ſchmerzliche Nachricht erfüllt, die wir heute durch Deinen Brief vom 8. d. erhielten. Wie ſehr bedauern wir, in einem ſolchen Augenblick ſo weit von Dir entfernt zu ſein! Der tiefe Schmerz, den Du empfindeſt, iſt menſchlich und natürlich; der Verluſt einer vieljährigen, treu verbundenen, innig liebenden Lebensgefährtin, der Mutter von ſechs lebenden Kindern iſt gewiß der zerreißendſte, der einem menſchlichen Herzen auferlegt werden kann. Indes Du biſt Mann, und haſt in Deinem Leben ſo manche Andere ähnlichen Schmerz tragen gelehrt und ſie getröſtet, daß es ja nun wohl Dir ſelbſt an Kraft und Troſt nicht fehlen wird. Stelle Dir nicht ſowohl vor, was Du und Deine lieben Kinder durch dieſen harten Schlag verloren, als was Dir

*) Decan in Marbach.

und ihnen durch die theure Hingeschiedene Liebes und unvergeßlich Gutes in einer so schönen Reihe von Jahren zu Theil geworden, und Dein Schmerz wird sich in Dank gegen die göttliche Vorsehung auflösen, die sie Dir und Deinen Kindern so lange gönnen und erhalten wollte. Bedenke zugleich, daß Du nun Deinen Kindern Dich doppelt schuldig bist, und überlasse Dich nicht dem Dich selbst verzehrenden Schmerz. Widerstehe ihm — nicht durch eigne Kraft, sondern durch die Kraft dessen, an den Du glaubst, dessen Verheißungen Dir eben so gewiß als theuer sind, und der auch an Dir thun wird über Dein eigen und unser aller Wissen und Verstehen.

Dank Dir noch, besondrer Dank für alle die nähern Nachrichten, die Du uns über die letzten Umstände und Tage der Seligen geben wolltest! Sei gewiß, daß wir im Geist diese Tage der Betrübnis und des Schmerzes mit Dir durchleben und all Dein Leid treulich mitempfinden.

Ich bin eben jetzt durch das herannahende Ende des Halbjahrs, das mich nöthigt meine Vorlesungen zu verdoppeln, und durch die Vorbereitungen auf die öffentliche Sitzung am Kön. Namensfest so beschäftigt, daß ich eben nur Zeit finde, diese wenigen Zeilen Dir zu schreiben. Nur das füge ich noch bei, was insbesondre meine Frau Dir sagen läßt, daß wir, nicht in der Zukunft, sondern jetzt und jeden Augenblick bereit sind, Dein liebes Töchterchen, wenn Du es uns anvertrauen willst, von Dir anzunehmen, so wie wir gewiß Alles thun werden, dem lieben Kind, so viel es möglich, an Eltern Stelle zu sein.

Laß uns Deinen Entschluß hierüber wissen, und schreibe überhaupt öfters, wenn Zeit und Umstände es erlauben; es gibt vielleicht Augenblicke, wo es Dir zum Trost gereicht, an Verwandte zu schreiben, die Deine Empfindung ganz und innig theilen.

Gott erhalte Dich und lasse Dir alle seine Tröstungen reichlich zu Theil werden!

Dein

München, d. 11. Aug. 1830.

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Lieber Fritz.

Zum ersten Mal in diesem Halbjahr komme ich dazu, Dir zu schreiben. Ich habe aber noch niemals einen Sommer in München durchlebt, der für mich so geschäftsvoll wie dieser, gewesen. An Neigung und Wunsch Dir zu schreiben hat es niemals gefehlt; gern hätte ich sogar zuweilen Dich erinnert, daß mir Deine Gedanken zu viel mit Erinnerungen an das väterliche Haus beschäftigt scheinen, da es nun doch einmal Dein Beruf mit sich bringt, vielmehr blos oder doch immer zuerst und hauptsächlich an Deine Studien zu denken.

Wer nach einem großen Ziel strebt, muß sein wie ein Schiff, das vom Stapel laufend die Taue selbst zerreißt, mit denen es ans feste Land gefesselt ist, und einmal im Lauf nach dem vorgesetzten Ziel, seine Vorderseite unverrückt nur nach diesem, nicht aber nach dem Orte, den es verlassen, zurückwendet. Ein anderes hieher bezügliches Gleichnis kannst Du im Evangelium Lucae 9, 62 finden. Die mir geschickten Argumentenbücher habe ich gleich durchgesehen, muß aber bekennen, daß mir Deine lateinische Prosa noch immer nicht gefallen will, am wenigsten aber die Verse, die so ganz ohne allen poetischen Schwung sind, daß man nicht begreift, wie Du es anfängst, in deutscher Sprache so viel bessere zu machen, und die noch außerdem Fehler gegen die Prosodie enthalten, dergleichen z. B. sólers wußtest Du denn nicht, daß man auch sollers schreibt?) spátia, docet (sprichst Du denn edócet, dedócet? ich wenigstens mir als nürtinger Schüler nicht verziehen hätte. Vielleicht siehst Du dies als Kleinigkeiten und meine Rügen als pedantisch an. Ich muß Dir aber wiederholen, was ich Dir schon mehrmals mündlich geäußert, daß es vor Allem darauf ankommt, sich irgend einer Sache, sei sie nun groß oder klein, vollkommen zu bemächtigen. Das wahre Ziel des Strebens muß sein, irgend etwas, sei es viel oder wenig, ganz fehlerfrei und tadellos leisten zu können. Wer im Kleinen treu ist, der wird es auch im Großen sein; wer im Geringsten sich vernachlässigt, wie will er die nöthige Präcision

für das Höhere sich erwerben? Werde nicht etwa unmuthig über diese Bemerkungen, sie kommen aus der besten Gesinnung. Je mehr Du Anlage und Trieb zu Höherem in Dir empfindest, desto rühriger mußt Du Dich um die ersten Voraussetzungen und Bedingungen jedes künftigen Gelingens bemühen. —

Lieber Fritz!

Ich will Dir lieber gleich heute schreiben, da ich eben einen übrigen Augenblick dazu finde. Deine Briefe machen uns immer viel Vergnügen. Dein Gedicht zu der Mutter Geburtstag verdient der Einkleidung oder Erfindung wegen gelobt zu werden, auch die Ausführung ist brav. Dieser Tage fiel mir einmal Isocratis Panegyricus wieder in die Hände und ich las ein Stück darin. — Griechische Redensarten zu lernen ist er freilich sehr nützlich, aber es fehlt seiner künstlichen Composition alles Feuer der Beredtsamkeit. Wird denn unter anderen Autoren nicht auch Demosthenes gelesen? besonders die Oratio de corona! Wenn dies der Fall ist, so rath ich Dir, *diese* nocturna diurnaque manu so zu tractiren, daß Du sie auswendig lernst.

Denn anstatt Vieles zu lesen ist bei weitem besser, Weniges, dieses aber wiederholt und so lange, bis man es ganz *ausgelernt* hat, zu lesen. Eine interessante Vergleichung würde in der Folge sein, das was Perikles in dem ἐπιτάφιος bei Thucydides zum Preis Athens sagt, und die Art, wie er es sagt, mit der Arbeit des sophistischen Isokrates zu vergleichen. Hast Du indes den Isokrates einmal angefangen, so lies ihn auch zu Ende. Denn man muß es sich zur Regel machen, nichts blos anzufangen, sondern alles zu enden, gesetzt auch es sei mit einem gewissen taedio verbunden. Eine Schule *kunstreicher* künstlicher Compositionen bleibt auch der immer, und das ist doch schon viel werth, denn die Hauptsache muß sein, sich an überlegtes stufenweise entwickelndes und darlegendes Denken und Darstellen zu gewöhnen, und vom „aufs Gerathewohl Arbeiten", wozu die Trägheit unserer Natur inclinirt, sich frühzeitig abzuziehen.

Lebe recht wohl, lieber Fritz. Gott gebe Dir im neuen Jahr Gesundheit und die Kraft allen Deinen guten Vorsätzen getreu zu sein, sei überzeugt, daß wir Deiner stets in Liebe gedenken.

Dein

treuer Vater

Schelling.

Liebster Sohn,

Dein Schreiben zu meinem Geburtstag, das in einem schönen und herzlichen Gedicht bestand, hat mir wahre, große Freude gemacht. Ich habe Deine Empfindungen getheilt, auch mir war es sehr leid, und wehmüthig war meine Empfindung, wenn ich dachte: der gute Fritz fehlt heute in unserem Kreis! Du hast indes weniger dabei verloren, indem ich diesen Tag, den ich am liebsten in der Stille und Demuth mit Frau und Kindern zu Hause gefeiert hätte, großentheils außer dem Hause zubringen mußte, wie Du aus Paul's Brief des Weitern ersehen wirst. Bedenke übrigens, lieber Fritz, daß ein Sohn, je besser er ist, desto weniger blos seinen Eltern oder Geschwistern, sondern der Welt geboren ist. Huc intende animum! Außerdem wenn Gott mein Leben fristet, dürfen wir ja doch wohl hoffen, daß nicht blos Tage oder Wochen, sondern Monate kommen, wo wir wieder zusammen leben können. Vielleicht hat es zufolge der würtembergischen Einrichtungen gar keine Schwierigkeit, zu erlangen, daß Du Deinen philosophischen Cursus auf der hiesigen Universität statt in Tübingen machen darfst.

Dies verspreche ich Dir meinerseits für den Fall, daß ich noch lebe und wenn Du wie bisher fortfährst, Dir eine tüchtige Grundlage von Kenntnissen zu erwerben. Besseres können Eltern ihren Söhnen weder überhaupt, noch besonders in unserer Zeit gewähren, als wenn sie ihnen alle Mittel verschaffen, sich eine Bildung zu erwerben, die sie künftig in den Stand setzt würdig zu leben, um in allen möglichen Lagen als Männer sich zu erproben und mit Kraft und Erfolg zu wirken.

Dahin ſtrebe, liebſter Fritz, und gedenke unſerer ſtets in Liebe, wie wir Deiner gedenken.

Dein

München, d. 29. Jan. 1831.

treuer Vater
Schelling.

Schelling an Thierſch.*

Ich erhalte Ihr Billet eben indem ich Ihnen ſchreiben will: daß bis jetzt zwar noch keine Reſolution angekommen iſt, daß ich aber, alle Umſtände wohl erwogen, darüber nicht verwundert ſein kann. Ueberlegen Sie ſelbſt, mit welchen Schwierigkeiten der Miniſter zu kämpfen hat, und Sie werden begreifen, daß er nicht durch ein ungeſtümes Betreiben die Sache in Gefahr des gänzlichen Mislingens ſetzen will. Ich bin, wie Sie wiſſen, nicht berufen, die Apologie des Miniſters zu machen; dennoch bin ich überzeugt, daß es ihm Ernſt iſt Sie zu erhalten, und daß wir uns in dieſer Hinſicht auf ihn verlaſſen können, daß wir aber ebendarum die Art und Weiſe, wie er ſeinen Zweck zu erreichen hofft, ihm überlaſſen und beſonders auch ſein gewiß wohlgemeintes Temporiſiren zugeben müſſen. Wäre die Sache bereits gegen ſeinen Wunſch auf eine unwiderrufliche Art entſchieden, ſo hätte er wenigſtens gewiß nicht geſäumt, Sie davon in Kenntnis zu ſetzen, ſeinem Charakter gemäß würde er alle mögliche douceur darein zu legen ſuchen und uns nicht ohne Noth warten laſſen. Es iſt gewiß nicht leicht, Jemand, der ſo eben ungünſtige Vorurtheile geäußert, zum graden Gegentheil, zu einer Handlung umzuſtimmen, die ſtets als eine öffentliche Gunſterklärung betrachtet wird. Ich wollte Ihnen dies alles ſchreiben und dabei Sie nochmals bitten, doch ja nichts zu übereilen. Die Paar Tage mögen Ihnen lang ſcheinen, aber die Zukunft, über die Sie durch einen ſchnellen Beſchluß entſcheiden, iſt noch viel länger

*) Vgl. H. Thierſch, Friedrich Thierſch's Leben 2, 4 f.

— Hier kennen Sie alle Nachtheile und Hindernisse, wie alle Vortheile Ihrer Lage. Kennen Sie eben so wohl die, welche in Sachen Ihrer warten? — Gethan habe ich bis jetzt in der Sache durchaus nichts den Bericht ausgenommen, nachdem der Minister neulich meinen Besuch abgelehnt und Sie selbst die Sache in die Hände genommen hatten. Ich will aber nun versuchen, heute noch zu ihm zu kommen, und hoffe dann, Ihnen wenigstens die Bestätigung meiner oben geäußerten Ansicht melden zu können.

Wie immer, ganz und von Herzen

der Ihrige

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

— Du kannst Dir leicht denken, daß auch hier die Besorgnis wegen der von der Donau sich nähernden Cholera nicht gering ist. Ich meine zwar, daß die hohe Lage und die gesunde Luft von München dem Uebel etwas von seiner Gewalt benehmen werde, indes sind die Anstalten, welche man dagegen zu treffen beabsichtigt, beinah schlimmer als die Krankheit selbst. Jedenfalls sehen wir eben keinem besonders vergnüglichen Herbst oder Winter entgegen. Große Besorgnis erregt mir der Gedanke, daß dieses Uebel sich auch nach Würtemberg fortpflanze, wo Epidemieen aller Art so leicht verheerend wirken, zumal in Stuttgart. Hast Du vielleicht über die Natur und die Heilung der Krankheit Dir schon eine eigne Ansicht gebildet? Weißt Du auch uns für den Fall der fast unzweifelhaften Ankunft des Uebels irgend einen guten Rath zu geben? Ich gestehe, daß ich von innern Mitteln bis jetzt immer noch wenig erwarte, und nächst der Hülfe Gottes mir fast blos von äußern Mitteln etwas verspreche. Es gibt schon Leute bei uns, die ihr Testament machen. Auch ich denke daran — zwar nicht um über mein Hab und Gut zu verfügen, dessen es nicht bedarf, aber um so viel von meinen wissenschaftlichen Schätzen als möglich noch in

Sicherheit zu bringen, daß sie nicht mit mir verloren gehen, und da ich bei dem beständigen Anlauf in München dazu nicht kommen kann, gedenke ich für diesen und den nächsten Monat mich irgendwo an einen einsamen Ort hinzusetzen, um so angestrengt als möglich zu arbeiten. Meine Familie bleibt in München; willst Du mir in dieser Zeit schreiben, so werden Deine Briefe mich finden. Nun habe ich Dir von uns betreffenden Dingen hinlänglich geschrieben. — —

Lebe recht wohl.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seine Frau.

Weissbrunn, d. 2. Sept. 1831.

— Gneisenau's Tod ist schrecklich, noch schrecklicher, daß sie die wahre Krankheit* zu verleugnen suchen, weil sie nicht ganz in der gewöhnlichen obwohl nichts weniger als ganz ungewöhnlichen Form erschien. In einer Augsburger Zeitung, die hierher kommt, steht dies ganz deutlich. Es ist ein Unglück für ganz Deutschland; er war der einzige, auf den man im Fall eines Krieges ein Vertrauen setzen konnte. Gneisenau und Niebuhr! zwei solche Männer in Einem Jahr! Ihr Tod weissagt dem Staat, dem sie angehörten, nichts Gutes.

Schelling an Cousin.

20. Oct. 1831.

Je ne manquerai pas, mon cher ami, de mettre sous les yeux de l'Académie les deux pièces que Vous lui avez destinées et dont

* Cholera.

elle saura apprécier l'intérêt. Je saisis cette occasion pour Vous adresser mes félicitations sur Votre réception à l'Académie française. Celle des Inscriptions ne tardera pas à suivre cet exemple.

L'Académie de Munich n'est pas en défaut avec Vous, elle Vous avait nommé à la presqu'unanimité des voix son membre étranger dans la Classe de philosophie et de littérature ancienne. Mais la publication ne pouvait avoir lieu sans la sanction royale. Il semble, que S. M. a été frappée non de la qualité mais du nombre des élus, car elle n'en a confirmé que trois. L'Académie ne croyant pouvoir acquiescer à cette décision a fait des remonstrances; mais jusqu'ici elles sont demeurées sans résultat. A mon retour en ville (car c'est de la campagne que je Vous écris ceci) je verrai ce qu'il y aura à faire; car il faut que cela finisse d'une manière ou de l'autre.

Agréez l'assurance de mon estime et de ma sincère amitié!

Schelling.

Agréez mes remerciments de l'obligeant envoi, que Vous m'avez fait de Votre Rapport. Comme cet ouvrage ne peut, selon moi, que réagir d'une manière avantageuse sur les résolutions à prendre relativement à l'instruction publique en Bavière, Vous feriez bien de m'envoyer le plus tôt possible un quatrième exemplaire, que je présenterai de Votre part à notre ministère de l'Intérieur.

Je vous salue d'amitié

Munich, 11. Mars 1832.

Schelling.

Vous semblez ignorer, que Mr. Thiersch se trouve en Grèce depuis plus de trois mois. Il ne sera de retour qu'au mois de Mai.

Schelling an Hegel's Wittwe.

Gnädige Frau!

Schon auf die erste Aufforderung des Herrn Professor Förster würde ich nicht ermangelt haben, — und auf Ihr verehrtes Schreiben vom 5. Juni d. J. hätte ich noch entschiedener mich beeilt — alles, was von Briefen Ihres verewigten Herrn Gemahls noch etwa unter meinen Papieren sich finden konnte, an Sie zu übersenden, hätte ich nicht um jene auszusuchen, eine freie Zeit erwarten müssen, die erst in den kürzlich eingetretenen Ferien sich finden ließ. Seit meinem Umzug nach München waren meine Sammlungen älterer Briefe noch unausgepackt in verschiedenen Kisten stehen geblieben, die ich großentheils durchsuchen mußte, ehe ich die wenigen Briefe von Hegel fand, die ich Ihnen anbei im Original zu übersenden endlich die Freude habe. Es sind meist Briefe aus einer sehr frühen Zeit, die mir nicht eben bedeutend scheinen; welchen Gebrauch Sie indes davon machen wollen, muß ich ganz Ihrem Ermessen überlassen. In dem Brief Nr. II allein glaubte ich eine kleine Stelle ausstreichen zu müssen, die eine rein persönliche Anspielung enthielt, sich beziehend auf unsere damalige Ansicht eines Mannes, der zwar nicht mehr lebt, aber noch viele Freunde und Verehrer hat. Von späteren Briefen, besonders aus Nürnberg bis zum J. 1808, werden sich zwar, denke ich, noch einige finden; allein zu weiterem Nachsuchen hat mir jetzt die Zeit gefehlt, und Ihnen einstweilen wenigstens zu schicken, was sich vorgefunden, wollte ich nicht länger säumen.

Was meine Briefe an Hegel betrifft, welche Sie zu erwähnen die Güte hatten, so kann ich aus bloßer Erinnerung nicht beurtheilen, inwiefern sie gedruckt irgend ein Interesse darbieten könnten.

Wollten Sie, gnädige Frau, die Gewogenheit haben, diese Briefe mir in Abschrift zukommen zu lassen, so würde ich hierüber mich bestimmter äußern können. Daß Sie einen öffentlichen Gebrauch derselben ohne meine Einwilligung nicht zugeben würden, konnte ich von Ihrer edlen Gesinnung nicht anders erwarten. Die Wittwe meines Jugendfreundes hat

allein ein Recht, sie zu besitzen und zu lesen. Hinwiederum werde ich, ohne überwiegende Gründe, gewiß der Bekanntmachung dessen, was in denselben nicht gänzlich unbedeutend ist (ich fürchte indes, daß dessen sehr viel sein wird) oder alles Interesse verloren hat, von meiner Seite kein Hindernis in den Weg legen.

Genehmigen Sie, gnädige Frau, die Versicherungen der tiefsten Theilnahme und der ausgezeichneten Verehrung, womit ich verharre

Ihr

gehorsamster und ergebenster Diener

München, d. 5. Sept. 1832.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.*

Verehrter Herr Professor!

Sehr spät komme ich dazu, Ihre freundschaftlichen Zeilen vom 16. Febr. zu erwiedern, mit denen Sie Ihre kleine Schrift über das Verhältnis des Publicums zur Philosophie mir übersandt haben. Meine wissenschaftliche Lebensweise veranlaßt mich, philosophische Schriften nur gelegenheitlich meiner eignen Arbeiten zu lesen. Was Ihre Schriften betrifft, so kann es mir nicht anders als erfreulich sein, daß Sie einen Standpunct außer dem suchen, welchem Sie früher ausschließlicher anzugehören schienen. Nur scheint es mir, daß Sie diesem Standpuncte zu viel beilegen, indem Sie ihn noch immer als Uebergangs- oder Ausgangspunct einer neuen Entwicklung beibehalten zu können glauben. Hierin liegt der Grund, der mich verhindert, Ihrer Schriften mich so rein zu erfreuen, als ich wünschte. Ich fürchte, daß Sie nur wieder einen neuen Misverstand er-

*) W. war im März 1826 durch Zusendung seiner Schrift über Homer mit Sch. in Verbindung getreten und hatte 1830 bei einem Besuche in München mehrfach persönlichen Umgang mit ihm gepflogen. Von da an begann ein regerer brieflicher Verkehr.

regen. Die sogenannte Hegelsche Philosophie kann ich in dem, was ihr eigen ist, nur als eine Episode in der Geschichte der neuern Philosophie betrachten, und zwar nur als eine traurige. Nicht sie fortsetzen, sondern ganz von ihr abbrechen, sie als nicht vorhanden betrachten muß man, um wieder in die Linie des wahren Fortschritts zu kommen. Ich sage dies nur für Sie und um Ihnen mein Verhältnis zu Ihnen zu bezeichnen. — Wär' es denn so großes Opfer, zu warten, bis das wahrhaft Neue das doch nicht mehr lang' ausbleiben wird, da ist? Läßt sich vermitteln oder ein Mittleres finden, so ist dann erst die Zeit dazu. Sollte ich Ihren Standpunct unrichtig beurtheilt haben, so wird es mir angenehm sein, wenn Sie meine Vorstellung von demselben berichtigen wollen. Was mich betrifft, so freue ich mich, von Ihnen, wenn meine ausführlichen wissenschaftlichen Darstellungen erschienen sein werden, gewiß vollkommen begriffen zu werden.

Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir fortwährend wohlwollende Gesinnung.

München, d. 6. Sept. 1832.

Schelling.

Schelling an Cousin.

Munich, 10. Nov. 1832.

Un voyage, que j'ai fait à Venise et qui m'a tenu absent de Munich pendant le mois de Septembre, et une partie de l'Octobre a retardé ma réponse à Votre lettre du 16. Sept. Je Vous remercie infiniment, tant de la part de notre Académie et de notre Ministre de l'Intérieur, que de la mienne, des exemplaires de la 2de partie de Votre Rapport, que Vous avez bien voulu nous faire parvenir. Mais Vous me permettrez en même temps de Vous observer, que cet ouvrage est trop précieux pour que Vous en priviez Mr. Thiersch, à qui Vous avez envoyé le premier volume et qui depuis

quelque temps est de retour de son voyage en Grèce. — Agréez, je Vous prie, mon cher ami, mes félicitations bien sincères de Votre avènement à la Pairie de France et Votre élection à la nouvelle classe de l'Institut. Croyez que je prends la plus vive part à ce double hommage rendu a Votre mérite par Votre gouvernement et Vos collègues.

Quant aux élections de notre Académie, dont j'ai eu l'honneur de Vous parler il y a déjà plus d'un an, elles ont été contrariées jusqu'ici, mais il me semble, que la glace va enfin se rompre et que nous pourrons proclamer plusieurs noms distingués, pour lesquels à notre grand regret nous avons été devancés par l'Académie de Berlin.

Il nous arrivent ici de temps en temps des étudiants français, mais ils sont pour la plupart de l'école de Mr. Lamennais, je désirerais bien en voir aussi d'une autre trempe. Je Vous réitere les assurances de ma parfaite amitié.

Schelling.

Schelling an Hegel's Wittwe.

Hochzuverehrende Frau!

Ihr verehrtes Schreiben vom 20. Nov., durch welches ich die erste Nachricht erhalten, daß die übersendeten Briefe Ihnen glücklich zugekommen, kann ich erst heute zu beantworten die Ehre haben, da es mir unmöglich gewesen, früher mich mit der Sache die es betrifft zu beschäftigen.

Nachdem ich nun meine Briefe wieder durchgelesen, habe ich es nicht anders als ganz ungeeignet finden können, daß solche vorübergehende und ganz temporäre Aeußerungen, die großentheils nur in der Unerfahrenheit der Jugend und dem engen Gesichtskreis einer höchst beschränkten Lage ihre Entschuldigung finden, heutzutage noch dem Publicum vorgelegt werden, und ich verwahre mich hiermit gegen jeden Gebrauch derselben

ben,*) indem ich sogar überzeugt bin, daß das Recht des Besitzes dieser Briefe nach dem Heimgang des ersten Empfängers gänzlich an deren Verfasser zurückgefallen ist. Auch in Hegel's Briefen muß ich wünschen, daß alle diejenigen Stellen, aus denen auf irgend einen Inhalt der meinigen, der nur im Vertrauen niedergeschrieben werden konnte, zu schließen ist, z. B. in dem Brief vom 30. Aug. 1795 die Worte:

„Den Geist, den die vorige Regierung einzuführen dachte, habe ich in Deiner Beschreibung erkannt"

im Druck mit Strichen ausgefüllt werden.

Indem ich überzeugt bin, daß Sie, gnädige Frau, zu billig und einsichtsvoll sind, um nicht am Ende meinem Urtheil selbst beizustimmen, bitte ich Sie, dieser für den Augenblick nicht entsprechenden Antwort ohngeachtet, an meiner vollkommenen Ergebenheit und der ausgezeichneten persönlichen Verehrung nicht zu zweifeln, mit welcher ich zu verharren die Ehre habe

Ihr

München, d. 15. Jan. 1833.

gehorsamster Diener
Schelling.

Schelling an v. Wessenberg.

Euer Hochwürden und Gnaden

verehrtes Schreiben vom 27. v. Monats habe ich die Ehre durch Folgendes zu beantworten.

Der fragliche Student (Schultheiß) präsentirte sich bei mir mit einer Empfehlung des Hrn. Hofr. Oken, um Zulassung zu meinen Vorlesungen zu erhalten: Dabei ließ ich mich denn in ein Gespräch mit ihm ein und erfuhr, daß er durch ein Gedicht auf den letzten badischen Landtag mit den Hauptretnern desselben in Berührung gekommen war, und, leider!

*) Schelling hat später hierüber anders verfügt, so daß sein Sohn die Briefe der begonnenen Biographie einfügen konnte.

nur zu sehr von jenem politischen Wahne junger Leute erfüllt sei, der für gründliche Studien so höchst unersprießlich ist. Nach einiger Zeit erhielt ich von ihm ein Gericht auf das Denkmal des Prinzen Eugen in einer der hiesigen Kirchen, womit er sich Ihrer K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg zu empfehlen und von ihr Unterstützung zu erhalten dachte. Nebst andern dienlichen Erinnerungen machte ich ihn auf das Unsichre und zugleich Unwürdige solcher Speculationen aufmerksam, und ermahnte ihn, vor allem auf ein künftiges Fortkommen in der Welt, auf einen Pflug oder ein Handwerk zu denken, das ihn nähre, und wobei er dann nach Herzenslust dichten möge. Er sah dies auch wohl ein und versicherte mich dabei, seine Verhältnisse seien von der Art, daß er noch immer in Baden sich zu einem Examen entweder für ein Schul- oder geistliches Amt melden könne; es fehle ihm selbst nicht an den hiezu erforderlichen theologischen Kenntnissen. Ich meinte nun, eine Land-Pfarre vertrage sich wohl am besten mit poetischen Neigungen, und führte Hebel's Beispiel an; als er mir aber entgegnete, er wolle als ein ehrlicher Mann leben, und sich nicht dafür bezahlen lassen, etwas zu lehren, das er selbst nicht glaube, konnte ich ihm freilich nicht Unrecht geben, und er schied von mir mit der Absicht, einstweilen philosophische und naturwissenschaftliche Collegien zu hören, ob er vielleicht einen Weg zur religiösen Ueberzeugung finde.

Eure Hochwürden und Gnaden werden hieraus ersehen, daß Sie den jungen Mann in der Ferne ganz richtig beurtheilt haben; noch muß ich, der Wahrheit halber, hinzufügen, daß er wirklich ein offner Kopf von vielen Anlagen scheint, dem sehr zu wünschen wäre, daß er auf den rechten Weg gebracht werden könnte. Leider erlauben meine vielfachen andern Geschäfte nicht, mich specieller mit der Leitung einzelner Studirenden zu befassen. Jedenfalls wäre es ein Werk Ihrer Großmuth würdig, wenn Ew. Hochwürden und Gnaden ihm antworten, ihn im Sinn Ihres Schreibens an mich zu einem vernünftigen Plan irgend eines ordentlichen Studiums ermahnen und ihm für diesen Fall auch einige Unterstützung und Verwendung zusichern wollten. Er wird sich hierauf gegen Sie Selbst, und wie ich denke, aufrichtig aussprechen, denn Betrügliches scheint mir nicht in seinem Charakter.

Ich bedaure, gnädiger Herr, Ihnen nichts Bestimmteres schreiben zu können, ergreife indes mit Vergnügen die längst gewünschte Veranlassung, Ihnen die hohe Verehrung auszudrücken, mit welcher ich verharre

Eurer Hochwürden und Gnaden

München, d. 2. Febr. 1833.

ganz gehorsamster Diener
Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Nur mit kurzen Worten, da ich im Augenblick nicht die Zeit habe, Ihre neue Schrift: „Die Idee der Gottheit" vollständig zu lesen, danke ich Ihnen für deren Uebersendung verbindlichst. Wenn ich den Eingang Ihres Vorworts und die Aeußerungen Ihres Schreibens recht verstehe, so wollen Sie von Hegel nur noch die Methode, deren Entdeckung Sie sein unsterbliches Verdienst nennen, behalten, aber übrigens von Grund aus Anderes, ein wirkliches System der Freiheit. Was mich betrifft, so bin ich zwar eben so wenig gesonnen, „die Methode des Potenzirens", d. h. des successiven Objectwerdens des zuvor Subjectiven und fortwährenden Dagegen-Erhöhens des Subjects, die ich für meine eigenthümliche Erfindung zu halten berechtigt bin, die Sie als solche wenigstens aus den zwar sparsamen und in die Anmerkungen verwiesenen, aber doch hinlänglich deutlichen methodologischen Erörterungen der S. 210 vielleicht von dieser Seite nicht ganz gewürdigten Darstellung in der Zeitschrift II. 2. 3 B. Seite 34 zu erkennen im Stande waren, und an der, soviel ich sehe, nur eben das Umschreiben ins blos Logische Hegelsche Erfindung ist — ich bin selbst nicht gesonnen, diese Methode wegzuwerfen; sie wird da bleiben, wo sie hingehört, aber Sie scheinen mittelst derselben zum System der Freiheit gelangen zu wollen. Ich gestehe Ihnen wiederholt, daß ich von Erörterungen, die ich dem Zweck nach allein anzuerkennen vermag, besonders inwiefern sie die Hegelianer vorzeitig provociren, bei deren bekanntem Charakter nur Verwirrung erwarten kann, die der Sache ja zu ersparen

wäre. Diese sollte nicht anders in die Welt kommen, als gleich auch ganz klar und entschieden, wenn auch nicht sich hindern läßt, daß allerhand von den wiederholt vorgetragenen Ideen durch Hefte oder mündliche Mittheilung von Zuhörern sich vorher verbreitet. Deste wichtiger ist litera scripta. Diese Aeußerungen selbst sagen Ihnen, welchen Werth ich auf Ihre Mitwirkung lege und wie ganz ich auf Ihren rechtlichen und nur der Sache gehörigen Sinn zähle. Rechnen Sie dagegen eben so vollkommen auf meine aufrichtige Hochachtung und Freundschaft, womit ich verharre

Ihr

München, d. 2. Juni 1833.

ergebenster
Schelling.

Schelling an Beckers.*)

München, d. 8. Juni 1833.

— — — — — — — — — — — — —

Für die Stelle aus Löscher**) bin ich Ihnen zu wahrem Dank ver-

---

* Bis zum J. 1839 sind die sich hier folgenden Briefe nach Dillingen gerichtet, an dessen Lyceum Dr. Hubert Beckers als Professor der Philosophie sich damals befand, später aber nach München — nach dessen Beförderung zum Ordinarius an der dortigen Universität. Neben diesem Briefwechsel bestand übrigens bis zur Uebersiedelung Schelling's nach Berlin auch ein fortgesetzter mündlicher Verkehr in den Oster- und Herbstferien, welche Prof. Beckers in München zubrachte, und die Anknüpfung an Manches in diesen Briefen bezieht sich auf diesen persönlichen Austausch. Alles Nebensächliche, rein Persönliche und sonst zur Veröffentlichung nicht Geeignete mußte bei der aus den Briefen hier getroffenen Auswahl selbstverständlich ausfallen, was den theilweise fragmentarischen Charakter derselben erklärt.

** Beckers hatte in der Lycealbibliothek zu Dillingen ein äußerst selten gewordenes Buch (auch die münchner Hof- und Staatsbibliothek besitzt es nicht) gefunden, das den Titel führt: „Auserlesene Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustande der Seele nach dem Tode. An's Licht gestellt von Dr. Ernst Löschern, Dreßden, bei Sauereßig. 1735" kl. 8. 700 S. — In einem Briefe vom 26. Mai 1833 theilte derselbe Schelling mit, daß in diesem Buche S. 665 sich eine Stelle finde, die als Anklang an den in seinen Vorlesungen ausgesprochenen Gedanken einer Essentification des ganzen Menschen, die im Tode erfolge, und an die dabei gebrauchte Vergleichung der Wir-

bunden. Sie hat meine Verwunderung, ja mein Erstaunen erregt. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, meine ähnliche Ansicht habe aliquid heterodoxi, nun sehe ich, daß sie von namhaften Theologen ohne Präjutiz gegen ihre Rechtgläubigkeit schon längst vorgetragen worden. Das Auffallende ist, daß Löscher nicht nur das Beispiel geistiger (abgezogner, abgeschiedner) Flüssigkeiten überhaupt anführt, ich, wenn ich nicht irre, bediente mich zu gleichem Zwecke des Weins, sondern daß er hinzufügt: wie diese materiellen Geister nur durch eine Art von Zwang in ihrem abgeschiedenen Zustand erhalten werden, sei auch der Zustand, in dem sich die eigentlichen Geister nach dem Tode befinden, kein freiwilliger, um sie müßten durch eine höhere Macht in demselben erhalten werden. Da er aber hinzusetzt: „dieses nennt man incompletam, inadaequatam subsistentiam", so setzt dies voraus, daß jene Ansicht eine vor oder noch zu seiner Zeit gewissermaßen gewöhnliche gewesen sei. Ich wünschte also zu wissen, ob er bei jenem „man" keine Autores citirt. Ich möchte überhaupt den Gedanken bis auf seinen Ursprung verfolgen, bei den alten Theologen findet er sich gewiß nicht; es fragt sich also, aus welcher besonderen Schule er sich herschreibe. Ist in Löscher sonst vielleicht etwas Mystisches oder Rosenkreuzerisches wahrzunehmen?*)

lung des Todes mit jenem Proceß, in welchem der Geist oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird, für ihn von Interesse sein dürfte. Diese Stelle lautet: „Weil wenige oder fast kein ähnliches Exempel in der Natur angetroffen werden, so will es uns schwachen Leuten, die sich an sinnliche Bilder allzu sehr gewöhnt haben, nicht recht eingehen, daß die Seele, die ein wirkliches Theil des Menschen ist, allein subsistire und ohne denselben würken könne. Ich gebe aber, der wandelnden Vernunft zur Hülfe, folgendes Gleichniß, so die Sache erläutern kann. Die rektifizirten Spiritus, so aus dichten Cörpern durch die Kunst gezogen werden, sind ja Theile derselben; jedoch bestehen sie vor sich und haben allerley Kräfte und Wirkungen. Gehet dieses bei subtilen cörperlichen Dingen an, wie viel mehr wird es bei der Seele möglich seyn, die ein Wesen von gar anderer Ordnung hat und nicht materialisch ist. Doch gleichwie solche Spiritus mit Zwang in ihrer abgeschiedenen Existenz müssen erhalten werden, also ist freilich der abgeschiedenen Seelen Zustand etwas intermistisches, so zu reden, und könnte nicht beständig währen, sondern sie werden von ihrem Schöpfer durch seine höhere Kraft in solchem Zustand erhalten, auf daß sie mit den Leibern wieder vereinigt werden. Dieses nennet man incompletam, inadaequatam subsistentiam; und ist also die Sache nicht ein bloßes Schulwort, nicht ein Schall ohne Bedeutung, wie etliche spöttisch reden."

* Beckers antwortete auf beide Fragen verneinend, und theilte aus den ihm zu-

Ich habe eben nur noch Zeit zum Schluß, nämlich zur Bitte, daß Sie mich fortwährend in freundschaftlichem Andenken behalten und sich nicht irre machen lassen mir zu schreiben, wenn ich auch oft lange nicht antworte. —

Schelling an Cousin.

Je Vous ai les plus grandes obligations, mon cher ami, des communications intéressantes, que Vous avez bien voulu me faire. C'est surtout le projet de la loi sur l'Instruction publique élémentaire, qui m'a beaucoup intéressé, et je Vous félicite particulièrement d'avoir sauvé contre l'obstination de quelques têtes bornées et aveuglées l'article donnant au clergé sa part à l'éducation du peuple, part nécessaire et qu'on n'aurait pu lui ôter sans détruire tout l'effet de la loi si bien et si profondement combinée.

Notre ministre de l'Intérieur, Mr. le Prince d'Oettingen-Wallerstein, a été bien sensible à l'attention, que Vous avez eue de lui envoyer Votre Rapport sur l'état de l'Instruction publique en Allemagne; voici la lettre, qu'il m'a écrite à ce sujet et à laquelle il a ajoûté un grand nombre de réglements, en partie imprimés, en partie écrits, rélatifs au système d'instruction publique établi en Bavière. Si Vous êtes tenté de parcourir ces papiers formant un assez gros volume, je pourrai Vous les faire tenir par la Légation Bavaroise à Paris, ou bien par la Légation Française à Munich.

On m'a de tout temps calomnié en Allemagne, je ne m'étonne pas, qu'on commence à me calomnier en France. Si j'étais porté à m'étonner d'une chose quelconque, ce serait, que Vous, mon

gänglichen scholastischen Quellen alles auf jenen Terminus Bezügliche, das er darin vorgefunden, in einem spätern Briefe mit.

cher ami, Vous aussi, qui m'avez connu et entendu parler, et qui avez été à même de connaître mon charactère, Vous semblez n'avoir pu dissiper les doutes conçues sur mon compte qu'en suite des éclaircissements reçus par Mr. Müller. Je Vous remercie de toutes les bontés, que Vous avez eues pour ce Mr. Müller, il les mérite, c'est un digne et savant jeune homme.

Je serais très-charmé de recevoir Vos nouveaux Fragments philosophiques, et j'avoue d'être bien curieux de voir, comment Vous avez parlé de ma philosophie, dont la première connaissance Vous semblait n'être venue que par l'organe de ceux, qui pensaient se mettre à ma place. C'est pourquoi ne supposant pas, que depuis ce temps d'autres Vous aient donné une idée juste et exacte de ce que j'ai voulu et de ce que je veux, j'aurais pu souhaiter, que Vous eussiez pu attendre mes propres explications, prêtes à paraître et qui ne laisseront rien à désirer.

Conservez moi Votre amitié et comtez sur l'attachement sincère et réel, que je Vous porte et que je Vous porterai toujours.

Munich, 13. Juillet 1833.

Schelling.

Munich, 25. Août 1833.

C'est un vrai plaisir pour moi, de pouvoir Vous annoncer, mon cher ami, que j'ai eu la satisfaction de publier dans la séance publique d'aujourd'hui Votre nom parmi ceux des membres étrangers élus par notre Académie des Sciences, il y a déjà trois ans. Les difficultés, qui jusqu'ici s'étaient opposées à cette publication, n'ont pas été (je crois en être sûr) personnelles, mais générales, c'est à dire qu'elles se rapportaient plutôt au nombre qu'aux noms. Ce fut même le pur hazard, qui par exemple a fait préférer le nom de Mr. Raoul-Rochette, qui, à l'avis de la classe, aurait pu suivre,

mais n'aurait pas dû précéder celui de Mr. Letronne, élu comme Vous depuis trois ans.

J'ai reçu avec un vrai plaisir et j'ai lu avec un haut interêt la 2de édition de Vos Fragments philosophiques, preuve bien évidente, par laquelle Vous faites voir, que la carrière politique ne Vous a pas dérobé à la science. Votre amitié pour moi ne s'est pas démentie dans la préface; je pense en donner un extrait et une critique de la partie scientifique dans un journal littéraire, qui se publie ici; je ne manquerai pas de Vous l'envoyer aussitôt qu'elle sera imprimée.

Le temps m'oblige de terminer ma lettre, mais je compte pouvoir Vous écrire plus au long sous peu; en attendant croyez toujours à la sincère amitié et le profond attachement, que je ne cesserai de Vous porter.

Schelling.

Munich, 11. Sept. 1833.

L'hiver passé un jeune Français, faisant ses études à Munich, fut très-heureux de recevoir une lettre signée de Votre nom, mon très-cher ami; Vous disiez dans cette lettre, qu'en suite d'une relation, que je Vous aurais faite sur les talents et l'application du jeune homme, Vous Vous étiez décidé à le proposer pour la première chaire de Philosophie, qui viendrait vaquer en France. C'était une mystification, par laquelle une autre partie des Français, se trouvant ici, content de pouvoir se venger du pauvre jeune homme (digne au reste de tous les éloges, qu'on m'avait supposé lui avoir faits) de l'attachement trop exclusif à leur avis, qu'il avait pour ma personne et pour mon enseignement. Je Vous raconte cela, mon cher ami, pour Vous dire, qu'au premier moment d'avoir reçu Votre lettre du 1er de ce mois, pleine de la plus tendre amitié pour moi, j'ai tourné cette lettre de tous côtés pour

m'assurer qu'elle était vraiment partie de Paris et qu'elle avait été écrite de Votre main. Jugez par cette circonstance, combien me fut inattendue la nouvelle*), que Vous vouliez bien me donner et à quel degré j'en fus frappé. J'ai toujours beaucoup comté sur Votre amitié, mais ce que Vous aviez fait dans le cas, dont il s'agit, surpassait tout ce que j'en aurais pu présumer. Je ne manquerai pas de répondre dignement à la lettre, que Vous m'avez annoncée; je dirai que je suis fier de recevoir une distinction dûe à la plus noble amitié et aux sentiments élevés des hommes d'état, que leur charactère et leur haute intelligence, admirée depuis long-temps, ont placés à mes yeux encore bien au-dessus du rang, qu'ils occupent dans la hiérarchie politique. Recevez, cher ami, avec mes remerciments profondement sentis l'assurance de mon inaltérable dévouement.

Schelling.

Munich, 19. Septembre 1833.

La lettre de Monsieur le Ministre de l'Instruction publique, que Vous m'aviez annoncée, m'a été envoyée par le ministre de France le 16. du courant.

Permettez moi, mon cher ami, de faire passer par Vos mains ma réponse. Je Vous prie d'y ajoûter tout ce que Vous inspirera l'amitié que Vous me portez, et la connaissance que Vous avez de mes sentiments. Je Vous sais infiniment de gré de la connaissance de Mr. St. Marc-Girardin: c'est après Vous, mon cher ami, celui de Vos compatriotes, qui m'a inspiré le plus d'estime et de véritable amitié. Profond et consciencieux dans ses recherches il a dans le charactère un mélange de douceur et d'énergie, qui lui gagne tous les coeurs, surtout des Allemands. Il nous a quittés déja hier à mon grand regret; je crois au reste, qu'il a obtenu

*) Die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion.

tout ce qu'il désirait, quoiqu'à cause de l'absence momentanée du Ministre un peu plus tard qu'il n'aurait voulu. Il s'est chargé des papiers, que notre ministre de l'Intérieur m'a donnés pour Vous, il est aussi porteur du diplome, que j'ai eu le plaisir de Vous expédier au nom de l'Académie des Sciences; Vous l'aurez un peu tard, mais comme Votre ministère n'enverra pas de courier sitôt et que je n'ai pas l'honneur d'être connu personnellement du ministre de France, j'ai préféré cette voie de Vous le faire tenir.

Mr. St. Marc-Girardin Vous parlera de mon idée, que j'ai relativement au premier ouvrage philosophique, que je pense publier, c'est qu'une traduction, qui en serait faite sous mes yeux, fût avant d'être imprimée, soumise à une revision, pour laquelle il m'a assuré oser me rapporter tout-à-fait à Votre amitié — non pour la révision même, c'en serait trop demander, mais pour le choix de celui auquel on pourrait la confier. Adieu, mon très-cher ami, conservez moi les sentiments, dont vous m'avez donné tant de preuves, et croyez toujours à ceux que Vous m'avez connus pour Vous.

Schelling.

Mon cher ami.

Je suis on ne peut plus content de la satisfaction, que Vous me témoignez sur mon article relatif à Votre préface*); il est sec, fort peu animé, enfin tel que je l'ai pu faire sous les circonstances, où je me trouvais alors. Un de Vos compatriotes avait l'idée d'en faire une traduction, que je pensais Vous envoyer pour la faire insérer dans un journal, mais le travail avançait lentement et je n'en fus pas très satisfait à la fin. Depuis ce temps un surcroit de

*) Vgl. Bayer. Annalen v. 7. Nov. 1833 Nr. 135. Bl. für Lter. No. LXXXX.

travaux demandait tout le temps, que me laissait une indisposition, dont je ne suis revenu que depuis peu. Voilà pourquoi j'ai été si long-temps sans Vous écrire, je puis au reste Vous annoncer qu'une traduction allemande de Votre préface paraîtra chez Cotta sous le titre: V. Cousin über französische und deutsche Philosophie. Aus dem Französ. von Beckers (Professor am Lyceum in Dillingen), mit einer Vorrede von Schelling.

Je n'ai pas été peu surpris de recevoir une lettre de Mr. Charles Comte, Secrétaire perpetuel de l'Académie des Sciences morales et politiques, qui m'annonçait que la dite Académie m'avait nommé à majorité absolue son Correspondant dans la section de Philosophie. Je n'avais jamais présumé, que les idéologues du temps de Bonaparte, les derniers soutiens de la philosophie du 18me siécle, qui composent la majorité de la nouvelle Académie, m'admettraient au nombre de leurs Correspondants, j'étais encore bien plus loin d'aspirer à un titre plus élevé, et maintenant qu'ils m'ont fait l'honneur de me nommer leur Correspondant; je leur sais le meilleur gré du monde de la préférence (si naturelle à tous égards) donnée à Mr. Ancillon dans le choix des associés; ce nom m'ayant dû servir d'égide, puisque nous avons eu de ces gens, qui ne demandaient pas mieux que de me rendre un peu suspect à cette occasion. Il en était déjà assez pour cela de la croix de la Légion d'honneur; heureusement je n'avais pour participant avec moi aux graces du Roi aucun de Vos auteurs occupés de politique; les suffrages de l'Académie m'ont donné pour Collegues Mr. Schleiermacher et Mr. Savigny; je ne saurais d'hommes en Allemagne, avec qui j'aimerai mieux me trouver en société; quant à Mr. Poelitz et Mr. Rotteck*) c'est peut-être la première fois, que par exemple Mr. de Savigny s'est rencontré avec eux dans la même classification. Soyez persuadé au reste, mon cher ami, qu'en tout cas j'aurais très-poliment remercié l'Académie, n'eût ce été que

*) si toute-fois il est vrai, que celui-ci a été nommé, comme ont assuré certaines de Vos gazettes.

pour faire l'honneur à Votre protection et peut-être aussi à celle de Mr. le Comte de Reinhard, mon compatriote de naissance, pour lequel j'ai eu depuis la première jeunesse le plus grand respect, sans jamais avoir l'occasion de le lui témoigner. Il fallait sans doute plusieurs protecteurs et de si puissants pour me faire accepter.

Je passe à la nouvelle que Vous me donnez de la reprise de Vos leçons dans l'intérieur de l'École normale. Rien n'aurait pu arriver de plus heureux pour la science et pour les progrès qu'elle est destinée à faire en France, que Votre retour à cette sphère d'activité, dans laquelle Votre nom a trouvé sa première illustration. Cela Vous ramenera aux travaux que Vous devez encore à la philosophie et que la politique menaçait d'interrompre. Je recevrai avec empressement la nouvelle production philosophique, que Vous m'annoncez, et je verrai de même avec un haut interêt Votre rapport sur l'instruction secondaire en Prusse! Moi aussi je vois la possibilité de terminer enfin et avec satisfaction mon ouvrage sur la philosophie positive. Ce premier ouvrage sera de pure spéculation, mais écrit de manière à être traduisible en français; viendront ensuite mes leçons sur la philosophie de la mythologie et en dernier lieu celles sur la philosopie de la révélation. — Ne pourriez-Vous pas me faire tenir Vos articles sur Xénophane et sur Zénon d'Élée? Le premier que Vous aviez eu l'amitié de m'envoyer, m'a été emprunté je ne sais par qui et ne m'est connu que par des citations.

Mr. St. Marc-Girardin Vous a-t-il remis le diplome de notre Académie? je Vous prie de m'en annoncer la réception; je n'ose pas Vous demander quelques lignes pour l'Académie. Adieu, mon excellent ami, soyez persuadé, que je regarderai toujours comme une des félicités de ma vie de Vous savoir mon ami, et continuez de croire à mon profond attachement.

Munich, 27. Jan. 1834.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Ew. Wohlgeboren

bin ich für die Mittheilung der „Theodicee in deutſchen Reimen“ ſehr verbunden. Es hätte zwar derſelben für mich nach Ihrer Schrift: „Ueber den gegenwärtigen Standpunct ꝛc.“ nicht bedurft, die deutlich genug zeigt, daß Sie etwas Anderes wollen, und zugleich daß wir hinſichtlich dieſes Gewollten einig ſind. Auch mit dem Inhalt des größten Theils der deutſchen Reime kann ich mich im Allgemeinen wohl einverſtanden erklären, mit Ausnahme von Nr. XI, denn darüber, geſtehe ich, ſind meine Gedanken ganz andre.*) Wie ich höre, haben Sie über denſelben Gegenſtand auf ähnliche Weiſe in den Berliner Jahrbüchern**) ſich erklärt. Da möchte doch wohl noch eine Hegelſche Form im Wege ſein. Indem ich dies aufrichtig bemerke, bitte ich um ſo mehr, meiner großen Hochachtung und der wahren Ergebenheit verſichert zu ſein, womit ich verharre

München, d. 3. Febr. 1834.

Ihr verbundenſter
Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 4. Febr. 1834.

Sie werden ſich, lieber Freund, nicht wenig gewundert haben, daß die Vorrede von Couſin***) gegen Verabredung ſo lange ausblieb. Erlaſſen Sie mir die Aufzählung der zufälligen Verzögerungen, und wie ich in dieſem Halbjahr auf jede mögliche Weiſe um meine Zeit gebracht werde.

*) Bezieht ſich auf die Anſicht Weiße's, daß nur die geiſtig Wiedergeborenen der Unſterblichkeit theilhaft ſeien.

**) 1833, 2. Bd. Nr. 41 f.

***) Zur zweiten Ausgabe ſeiner Fragments philosophiques (Paris 1833). Schelling ſandte das Buch mit dieſem Briefe.

Ich hoffe, Sie haben inzwischen die Neigung, diese Vorrede ins Deutsche zu übersetzen, nicht verloren, und da die Oster-Messe vor der Thür ist, so wünsche ich sehr, daß Sie ungesäumt die Arbeit anfangen und wo möglich in Einem Zug vollenden. — Im Vertrauen auf Ihre Zusage habe ich auf Cotta's Wunsch vorläufig schon den Titel für den O. Meßkatalog abgegeben, nämlich:

> Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie. Aus dem Französischen von Beckers, mit einer beurtheilenden Vorrede von Schelling.

Da Cotta sehr drängt, so bitte ich Sie, mir das erste Viertheil der Uebersetzung, so wie es fertig ist, in der Handschrift zukommen zu lassen. Es ist Ihnen vielleicht selbst nicht unangenehm, wenn ich die Uebersetzung vor dem Druck noch durchsehe. — Der Anfang der Vorrede könnte vielleicht in der Uebersetzung eine zweckmäßige Abänderung erhalten, wodurch sie als ein selbständiges Ganzes erschiene. Doch kommt es darauf nicht an; die Hauptsache ist — Beschleunigung des Ganzen. Lassen Sie mich bald hierüber Gewißheit erlangen.

München, d. 21. Febr. 1834.

Wertheſter Freund!

Die Bogen 1—9 sind mir zugekommen, und ich hatte alle Ursache, der so wohl gelungenen Uebersetzung bei so manchen Schwierigkeiten mich zu freuen. Nur in wenigen Stellen schien mir der Sinn nicht ganz ausgedrückt, in einer einzigen verfehlt. Ich habe die mir nöthig scheinenden Veränderungen, in Hoffnung daß Sie nichts dagegen haben, gleich vorgenommen, und das Manuscript ungesäumt in die Cottasche Druckerei in Augsburg abgeschickt, von wo Ihnen, wie ich es verlangt habe, die Revision zukommen wird. — Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald mit einer neuen Lieferung.

Eichhorn an Schelling.

Berlin, d. 16. März 1834.

Ihre Aufforderung, mein hochverehrter Freund, Ihnen über Schleiermacher Einiges mitzutheilen, was von Ihnen bei einer öffentlichen Gelegenheit*), wo Sie seiner zu gedenken beabsichtigen, benutzt werden könnte, traf mich noch in der vollen Empfindung des tiefsten Schmerzes über den Verlust des dahingeschiedenen Freundes. In einer Stimmung dieser Art ist es schwer, das Gemüth zu einer allgemeinern Betrachtung zu sammeln und das Bild desjenigen, der uns entrissen ist, aus tausendfachen Erinnerungen zusammenzustellen. Dennoch unterhält man sich jederzeit gern von demjenigen, wovon das Herz voll ist, vor allem mit Männern, bei welchen man ein aufrichtiges Mitgefühl voraussetzen kann. Mit wem könnte ich aber lieber Worte über Schleiermacher tauschen als mit Ihnen, hochverehrter Freund, da ich aus Ihrem Munde weiß, wie hoch Sie ihn geachtet haben, und ebenso auch wieder aus dem Munde des Verewigten bezeugen kann, wie diese Empfindung im vollsten Umfange von ihm gegen Sie erwiedert worden ist. Ist es doch auch nur zum Gebrauche bei einem Todtenopfer, welches Sie dem Andenken des Verstorbenen halten wollen, wozu Sie meine Mittheilung in Anspruch nehmen; da darf ich am wenigsten mit derselben zögern.

Nehmen Sie nun nachsichtsvoll auf, was ich in flüchtiger Zeichnung hier niederschreibe.

Sie wünschen zunächst zu wissen, wie Schleiermacher's Freunde den wunderlichen Artikel in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 2ten des v. M. ansehen. Ja, ein wunderlicher Artikel und wohl noch mehr als dies! Der Verfasser mag ein Berliner sein, man nennt als solchen einen hiesigen Privatdocenten B.; seine Schilderung ist aber gänzlich unwahr, er hat keine Ahnung von dem Geiste und der Eigenthümlichkeit des großen Mannes. In der Dedication der zweiten Ausgabe der Reden über die

*) Schelling's Rede am Jahrestage der Akademie gehalten steht SW I. 9, 456 ff.; dort über Schleiermacher von S. 462 an.

Religion führt Schleiermacher seinen Freund Gustav von Brinkmann, dem er die Schrift darbringt, auf die Zeit zurück, wo sich ihre Denkart entwickelte. Es heißt dort:

> „Die Schrift ist nicht ungeschickt, Dich an die Zeit zu erinnern, wo wir, losgespannt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig und von jedem Ansehen unbestochen die Wahrheit suchend, jene Harmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche unser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziele setzte und welche das Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrücken soll."

Diese Harmonie mit der Welt hat Schleiermacher bis ans Ende nie verloren. Er stand frisch und ungebrochenen Herzens mitten in derselben, als der Tod ihn abrief, mit reichen Kräften noch auf dieselbe einwirkend und wieder von ihr zu höherer Verklärung empfangend. Denn auch die Wirren, welche gegenwärtig die Welt aufregen, störten nicht den Frieden seines Gemüths. So sehr auch sein Mitgefühl durch die Nöthe und Drangsale in Bewegung gesetzt wurde, welche der tobende Kampf der Meinungen und Leidenschaften fast allerwärts verursacht, so sah er doch nur in der Zeit einen Zustand der Gährung, woraus der den europäischen Völkern tief einwohnende Geist des Christenthums, mit Hülfe der ihnen schon gewordenen Bildung, eine neue veredelte Gestalt hervorrufen werde. Der Verfasser des Artikels in der Allgemeinen Zeitung muß Schleiermacher in den letzten Jahren nie auf der Kanzel vor seiner Gemeinde, nie auf dem Katheder vor und mit der Jugend, nie in den Verhältnissen des geselligen Lebens, am wenigsten mit seinen Freunden, gesehen haben, um eine so unwahre Ansicht von ihm aufstellen zu können. Immer war Schleiermacher derselbe, nur in stets wachsender Entwicklung. Was auf eine Weichheit, Lebensmüdigkeit, ja sogar Hoffnungslosigkeit gedeutet wird, sofern sich Einzelnes in den letzten Jahren von Früherem unterschied, darin war auch nur eine höhere Entwicklung enthalten, worauf ich weiter unten zurückkommen werde. Wie hätte ohne diesen frischen Zusammenhang mit der Welt, mit allen Richtungen seines Berufs sein unerwarteter Tod die ganze Hauptstadt mit solcher Trauer erfüllen und sein Leichenbegängnis

alle Alter und Stände in Bewegung bringen können? Neben Niebuhr, einem der ausgezeichnetsten Männer unsrer Zeit, ist es zwar keine Unehre genannt zu werden. Es geschieht aber Schleiermacher das größte Unrecht, wenn man ihn, neben diesem Manne, als Beispiel der Verzweiflung an der Zeit aufstellt. Wahr ist es, daß Niebuhr unter trüben Vorstellungen über dieselbe sein Auge geschlossen hat. Wäre dem Edlen ein längeres Leben vergönnt gewesen, so würde er sich, wie früherhin unter ähnlichen Erscheinungen, die sein reizbares Gefühl überwältigt hatten, zu einer höhern geschichtlichen Auffassung wieder ermannt und den Frieden mit der Welt wieder gefunden haben. Diesen hatte aber Schleiermacher nie nöthig wieder zu suchen, da er ihn nie verlor. Er beruhte bei ihm in der Anlage einer frischen, heitern, lebensfrohen Natur, die, fromme Erregungen aus der frühsten Jugend herübernehmend, späterhin unter tiefen Forschungen und reichen Erfahrungen des äußern und innern Lebens einen festen Grund in christlicher Weisheit und Gesinnung fand.

Es ist eine natürliche Frage, wie, nachdem Schleiermacher in [illegible] beschriebener Art vor unzähligen Augen gelebt und gewirkt hatte, [illegible] ein Bild von ihm auffassen konnte, worin der schwere Strom seines Lebens zuletzt gleichsam im Sande verrinnt und darin aufgesaugt wird. Berufte man etwa der Ansicht, daß Schleiermacher's Lehre und Richtung Wahn und Täuschung gewesen sei, zur Stütze eines abweichenden Systems und Strebens, welches sonst nicht bestehen konnte? Dann war es aber die unglücklichste Verirrung. Zeugnis für dieselbe in der Erscheinung Schleiermacher's selbst zu suchen, nachdem dieser die Gediegenheit und Wahrheit seines ganzen Lebens durch den erhebendsten Tod bekräftigt hatte.

Den Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung bei Seite lassend, will ich nun selbst einige Züge zur Charakteristik meines verewigten Freundes anführen.

In der Geschichte der geistigen Entwicklung Schleiermacher's lassen sich wesentlich drei Puncte unterscheiden. Seine früheste Richtung war eine ästhetische, darin bewegte er sich in freien Spielen des Geistes, die jedoch den Gründen frommer Gemüthserregungen nie verläugneten. Unter den Arbeiten, welche er damals unternahm, war die Uebersetzung

des Plato die wichtigste. Das Studium des größten Philosophen des Alterthums zog ihn mächtig an, er wurde sich seiner Geistesverwandtschaft mit demselben bewußt und nun in die Richtung der Speculation übergeleitet. Es schien, als wollte er ausschließend der Philosophie angehören. Doch äußerer und innerer Beruf, die er nie zu trennen vermochte, machten ihn zum Lehrer der Religion, und die Theologie war es, welcher er die letzte Tiefe seines Geistes widmete. Die Bildung, zu der er nach einem Leben, reich an innern und äußern Erfahrungen, vorgeschritten war, alle Kräfte, welche er durch eine lang fortgesetzte tiefe Speculation erworben hatte, widmete er dem Geschäfte, die geschichtlichen Grundlagen unsres Glaubens in ein Eigenthum des erkennenden Geistes zu verwandeln und die für sich selbst gewonnenen Früchte in wissenschaftlichen Darstellungen und in Canzelvorträgen mitzutheilen. Denn auch diese bewegten sich in den letzten Jahren seines Lebens einzig darum, seinen Zuhörern über das Thun und Lassen und die Reden des Erlösers, wie über die Schriften seiner Apostel, das Verständnis zu eröffnen und alles das in das Licht einer Herz und Sinn belebenden Erkenntnis zu stellen. So schloß sich seine Entwicklung um das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, von den frommen Gefühlen des Jünglings bis zur klarsten Erkenntnis von Christus, deren unsere Zeit nach dem Maße ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen fähig sein möchte, zu einem lichtvollen Kreise ab.

Wissenschaft und Leben waren bei Schleiermacher stets ungetrennt. Durch und durch speculativ, war er zugleich durch und durch praktisch. Nicht nur daß er allen Lebensverhältnissen mit Herz und Liebe sich zuwandte, sondern er wirkte darin und förderte sie auch mit einem Geschick, als wenn er ausschließend dafür geboren wäre. Daher seine vielfache Berufsthätigkeit, seine Treue in jedem Zweige derselben, daher aber auch die weit und tief greifende und bewegende Macht seines Geistes. Wo und was er zu jeder Zeit war, war er ganz. Von einer Vorlesung über Dialektik oder Dogmatik ging er zu einer Conferenz des Kirchenvorstands-Collegiums der Dreifaltigkeitskirche über und nahm an der Berathung über eine Kirchenreparaturrechnung oder über die Anstellung eines Leichenträgers einen solchen Antheil, als wenn nichts Wichtigeres zu thun wäre. Es ist

nicht zu viel gesagt, daß man ihn in jedem Staats- und Kirchenamt hätte anstellen können, und er würde überall mit der größten Auszeichnung gedient haben.

Mit dieser Beschaffenheit seiner Natur hieng es zusammen, daß er in der Wissenschaft keine Schule bilden und im Leben auf keine bestimmte Form sich abschließen wollte. Sein Streben gieng nur dahin, überall Geist zu entzünden und, wie die Anlage dazu in jedem Individuum oder in jedem geschichtlich gegebenen Verhältnis sich vorfindet, ihn zur freien individuellen Entfaltung aufzuregen und zu fördern. Hiebei unterstützte ihn der Instinct für Wahrheit und die Liebe, welche nicht minder den Grund seines Wesens bildeten. In ihm war nicht das Geringste falsch; die Macht der Sünde, soweit er sie nicht zu bezwingen vermocht hatte, übertünchte er nicht mit Worten noch mit Werken, um irgendwie den Schein anzunehmen, als wenn er anders oder besser wäre. Deshalb erregte aber auch abseiten Anderer nichts bei ihm einen solchen Anstoß als ein willkürlich angenommenes, gemachtes oder gar heuchlerisches Wesen. Dies reizte ihn am meisten, von den Waffen seines Geistes, besonders seiner reichen Gabe an Ironie, auf eine Weise Gebrauch zu machen, worin Manche, die ihm fern standen, eine Verläugnung der Liebe oder gar einen Mangel daran zu erkennen glaubten. Hätte man zu jeder Zeit gewußt, wie blos persönliche Beleidigungen ihn ganz unverletzt ließen, wie er es aber nicht über sich vermochte, gleichgültig zuzusehen, daß Willkür, Schein und Lüge Macht und Einfluß gewönnen, wo es sich um die Erhaltung oder Förderung gemeinsamer Güter des Geistes handelte, so würde er weniger mit den Misverständnissen, die ihm im Lauf seines Lebens oft bitter entgegentraten, zu kämpfen gehabt haben. Wie früherhin vorzugsweise ein Schildträger der Wahrheit, so wurde er späterhin, und je länger je mehr, ein begeisterter Prediger der Liebe. Es war ein überwältigendes Gefühl derselben, welches ihm öfters in seinen Canzel-Vorträgen die Stimme erstickte und Thränen aus seinen Augen lockte. In ein solches Gefühl zerschmolz aber sein ernster Sinn nicht aus einer ihn beschleichenden Schwäche oder gesteigerter Reizbarkeit von dem Eindrucke rührender Worte und Beschreibungen, welche ihm etwa der Strom der Rede zuführte. Es geschah nur dann, wenn er

von der Liebe Christi sprach, von seinem Leben in uns, von der Nichtigkeit alles Thuns und Wissens, auch des glänzendsten, ohne solches, oft in den einfachsten Worten fast in nackten Gedanken, daß er innerlich erbebte. Es war dann, als wenn das Wesen des göttlichen Geistes, des aus Christo sich mittheilenden Geistes der göttlichen Liebe, durch die Saiten seiner Seele zog.

So gelang es ihm denn auch zuletzt, über alle Gegensätze, welche gegenwärtig in der Welt Feindschaft anrichten, sich zu erheben und auch der Mißverständnisse bei Andern über ihn Meister zu werden. Es verstummte der Vorwurf der Härte und Lieblosigkeit, welchen er durch die Schärfe des Schwertes seines Geistes im Kampfe für die Wahrheit sich zugezogen, die Verläumdung der Demagogie, welcher er trotz der reinsten und edelsten Bestrebungen für die äußere Unabhängigkeit und die innere Wohlfahrt seines Vaterlandes nicht hatte entgehen können, endlich die Anklage des Unglaubens, welche sein Beharren in der Speculation getroffen.

Den letzten Zweifel an seiner innigen Gemeinschaft mit dem Erlöser der Welt überwand sein Tod.

Für eine vorläufige Mittheilung beschränke ich mich auf diese wenigen Umrisse.

Ich füge aber, jedoch nur zu Ihrer vertraulichen Kenntnisnahme und zum vorsichtigsten Gebrauche, so daß nichts davon ins Publicum kommen kann, zwei Aufsätze hier bei, die für Sie köstliche Gaben sein werden. Der eine Aufsatz enthält ein kurzes Curriculum vitae, von Schleiermacher selbst verfaßt *), freilich zu einem äußern Zwecke, als nämlich bei seinem ersten Eintritt in das Predigtamt die vorgesetzte Behörde, wie es bei Gelegenheiten dieser Art zu geschehen pflegt, solches von ihm verlangte, und auch nur bis zum Jahre 1794 gehend, wo Alles bei ihm noch in der Vorbereitung stand; der andere **) ist von der Wittwe über die Geschichte der letzten Krankheit niedergeschrieben. Der Gebrauch des Wal-

*) Abgedruckt in: Aus Schleiermacher's Leben 1, 3 ff.

**) Dieser Aufsatz ist benutzt von Lücke in seinen „Erinnerungen an Dr. Fr. Schleiermacher", Theologische Studien und Kritiken 1834 S. 745 ff.

sers neben dem Wein bei dem Liebesmahle, welches Schleiermacher fast im Momente seines Abscheidens mit den ihn Umgebenden nahm, könnte schwachen Seelen, wenn dereinst diese Nachricht bekannt werden sollte, ohne nähere Aufklärung leicht zum Aergernis gereichen. Diese giebt die schriftliche Notiz selbst nicht, weil es in einem solchen Augenblick nicht Zeit war, mehrere Worte auszutauschen, die nun weiter erzählt werden könnten. Der Schlüssel zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung liegt mir jedoch sehr nahe. Die Aerzte hatten nemlich der Wittwe, welche dem Kranken fortwährend nahe blieb und ihn fast ausschließend pflegte, die größte Sorgfalt empfohlen, alles Aufregende, sei es Physisches oder Moralisches, nicht an ihn kommen zu lassen. Als nun der Sterbende den Drang fühlte, noch das Liebesmahl mit seiner Umgebung zu genießen, mußte er fürchten, seine Frau, welche bis zu dem letzten Augenblick die Hoffnung auf seine Wiederherstellung nicht aufgab, in die peinlichste Unruhe und Angst zu versetzen, wenn er nach dem Genusse auch nur eines Tropfens Weines verlangte, worin dieselbe ihm den Tod zu geben glauben konnte. Darum, um nemlich ihr Widerstreben zu überwinden und zugleich den Mitgenuß des Abendmahls ihr zum Segen gereichen zu lassen, nahm er Wasser und ließ den Andern den Wein, zu ihrer Beruhigung daran erinnernd, daß der Wein vielwärts mit Wasser gemischt getrunken werde und daß er selbst Zeit seines Lebens nie an dem Buchstaben gehangen. Der erste Aufsatz soll späterhin in der Sammlung der Schleiermacherschen Schriften abgedruckt werden.

Sie wünschen, mein hochverehrter Freund, auch noch zu wissen, wie Schleiermacher den großen Dichter unsres Volkes, Goethe, angesehen habe. Er bewunderte ihn, wie wir alle, die von ihm empfangen haben und des Empfangenen froh geworden sind; dennoch kam er mit ihm nie in eine unmittelbare Berührung. Der Grund lag in der großen Verschiedenheit der Eigenthümlichkeiten beider Männer. Zur Bezeichnung dieser Verschiedenheit möchte ich anwenden, was Schleiermacher in seiner Glaubenslehre (2. Ausgabe S. 55 ff.) mit Bezug auf die Glaubensweisen von einem ästhetischen und teleologischen Grundtypus sagt. Goethe stand ihm ganz in der ästhetischen Richtung, während er selbst auf das Ent-

schiedenste der teleologischen folgte. Indem er nicht verkannte, daß Goethe alle Höhen und Tiefen der Wissenschaft und des Lebens in seinen Bereich zog, sah er bei ihm doch alles dies nur von der Poesie ausgehen und ihr wieder sich einverleiben, auf diesem Wege des Strebens und Wirkens aber die sittlichen Aufgaben, als Ehe und Familie, Vaterland, religiöse Gemeinschaft in ihrem eigenen Kern und Wesen nicht in sich aufnehmen noch weniger durchdringen. Er nahm Goethe in Schutz, wenn er von intoleranter Frömmigkeit ein Heide gescholten oder gar auch vor dem Verkehr mit einem Theil seiner Geisteswerke gewarnt wurde; dagegen war er still und stumm, wenn abgöttische Verehrer dem gefeierten Dichter auf den Lorbeer noch die Bürgerkrone oder gar den Heiligenschein setzen wollten. —

Wie oft gedenken wir unseres Aufenthaltes in München und aller von Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihren liebenswürdigen Kindern uns erwiesenen Freundlichkeit. Bis jetzt ist fast kein Tag vergangen, wo nicht Ihr Name oder eines der Ihrigen unter uns genannt wurde. Wir freuen uns alle, daß es Ihnen und Ihrem ganzen Hause wohl geht. Könnte ich dies doch auch von dem meinigen sagen! Leider ist meine Frau bald nach der Rückkunft von der so schweren Reise, von welcher wir uns den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit versprochen, wieder in das Uebel verfallen, wovon sie in früherer Zeit so gequält wurde, woran sie erweislich auch damals litt, als wir das Glück hatten, Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Bekanntschaft in Karlsbad zu machen.

Neben den herzlichsten Grüßen, die ich an Sie, Ihre Frau Gemahlin und Ihre liebenswürdigen Kinder von den Meinigen zu bestellen habe, empfehle ich mich selbst Ihrem freundlichen Andenken. Mit der innigsten Verehrung und aufrichtigsten Anhänglichkeit Ihr

Berlin, d. 16. März 1834. treu ergebenster

Eichhorn.

Schelling an Victor Cousin.

Mon cher ami,

je vous avais déjà parlé dans une de mes lettres d'un jeune Français, qui, ayant étudié ici, désirait Vous être recommendé. Il m'a donné il y a quelques mois la lettre ci-jointe, qu'il s'est pris la liberté de Vous écrire, mais comme il ne partait pas encore et que je n'avais pas le temps d'écrire, cette lettre est restée dans mes mains. Il désirerait obtenir une chaire de philosophie dans une ville voisine de l'Allemagne; je n'entre pas dans les détails de ses voeux, mais je me fais un devoir de Vous dire, que, de quelque manière qu'il soit placé, il pourra se rendre utile par sa connaissance de la littérature et même de la philosophie allemande. Peut-être qu'à Vous-même il pourrait être important d'avoir auprès de Vous un homme capable de Vous tenir au courant de la litérature et de la philosophie allemande. Mr. Cluxis a été disciple de Mr. Lamennais, mais tout en lui conservant les sentiments de reconnaissance et d'amitié qu'il lui doit, il me semble que les idées de Mr. Lamennais n'exercent plus d'influence sur son esprit trop éclairé par ce qu'il a appris en Allemagne. Il est encore fort lié avec le comte de Montalembert, mais cet aimable jeune homme me parait avoir lui-même changé d'opinion sur bien des points très-importants. On a parlé dans la Revue Européenne d'une colonie française se trouvant à Munich; tout ce qu'on en dit est pur mensonge, car cette colonie n'existe pas. Ainsi Mr. Cluxis n'en a pas pu être, aussi a-t-il été un objet de haine et de persécution pour le fanatique se disant directeur de cette colonie. Mr. Cluxis est honnête homme. Il veut aussi, que je réclame pour moi Votre protection relativement à un ouvrage, qu'il a rédigé sur un livre allemand d'un Mr. Molitor à Francfort et qu'il désirerait faire imprimer en France. Je ne crois pas que la partie historique de ce livre (il s'y agit de la Cabale de philosophie hebraïque) trou-

vera beaucoup de lecteurs en France, mais la partie philosophique est digne d'attention, parcequ'elle présente plusieurs idées de la nouvelle philosophie allemande avec clarté et dans un beau style. Mr. Molitor lui-même est un homme de beaucoup de mérite et d'un esprit au dessus de l'ordinaire.

La traduction de Votre préface est imprimée depuis 2 mois; il n'y manque que ma préface; je ne voulais pas faire réimprimer mon article sans y ajoûter quelque chose; mais le temps m'a manqué, il faudra couper court et me borner à quelques petites additions.

Mille remerciments pour Zénon d'Élée et Xénophane. Je n'ai pas encore reçu ce que Vous m'aviez annoncé de Vous-même et de Mr. Biran.

Adieu, mon excellent ami, je Vous prie de vouloir bien accueillir Mr. Cluxis et de me conserver Votre amitié, à laquelle j'attacherai toujours le plus haut prix.

Munich, 27. Mai 1834.

Schelling.

Schelling an Tafel in Tübingen.

Hochgeehrter Herr!

Eine angenehmere Ueberraſchung hätte mir nicht zu Theil werden können, als da ich vorgeſtern von meinem gegenwärtigen Landaufenthalt nach der Stadt kommend und ein großes Bücherpaket eröffnend, die koſtbaren Werke fand, die ich Ihrer zuvorkommenden Güte verdanken ſollte. Erlauben Sie mir zuerſt von dem Werthe, den dieſe für mich haben, zu ſprechen. Ihre Dilucidationes Pindaricae waren mir längſt lieb und bekannt, da ich in meiner glücklichen Muße zu Erlangen die Zeit fand, den 1. Theil derſelben mit immer ſteigender Luſt und Freude über die eben ſo geſunde und natürliche, als tief gelehrte Interpretations-Weiſe durchzuſtudieren. Möchten Sie bald zur Vollendung des Werkes zurück-

kehren können. Die neue schöne Ausgabe der Justinianischen Institutionen und der Prodromus zu derselben sind freilich Gegenstände, die mir ferner liegen und bei denen es zweifelhaft bleibt, ob ich je einen Gebrauch für mich selbst von dem erhaltenen Geschenk werde machen können. Aber als eine Zierde meiner Büchersammlung so wie als Andenken an Sie werde ich dasselbe immer dankbar bewahren. Die Anecdota Eustathii Thessalonicensis waren für mich, der unter dem Andrang von Geschäften, Arbeiten, Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche meine gegenwärtige Existenz mit sich führt, keine Zeit für literarische Zeitschriften übrig hat, eine völlige Neuigkeit. Mit Ungeduld erwarte ich den Augenblick, der mir verstattet, von diesen wahren literarischen Leckerbissen wenigstens einige zu kosten, und sehr dankbar bin ich Ihnen, mich auf einige derselben besonders aufmerksam gemacht zu haben.

Aber so hoch ich den Werth der Geschenke an sich anschlage, so wird dieser noch bei weitem übertroffen von dem Werth, den ich auf die mir durch dieselben bewiesene wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung des edlen Gebers lege. Je tiefer begründet und wahrer meine Ihnen schon längst, seit meiner Bekanntschaft mit Ihrem Werk über Pindar, in der Stille gewidmete Hochachtung war, desto wohlthuender war für mich zu erfahren, daß auch Sie seit längerer Zeit mir mit Wohlwollen zugewendet sind. Darf ich von meinem, mit den Jahren eher zu- als abnehmenden Gefühl für erhaltene Theilnahme auf ein ähnliches bei Ihnen schließen, so weiß ich meine Dankbarkeit nicht besser auszudrücken, als indem ich Sie bitte, mich als einen solchen anzusehen, der, wenn auch aus ziemlicher Ferne, Ihrem wissenschaftlichen Gang mit wahrem Interesse folgt und soviel als seine individuelle Stellung und eigenthümlichen Beschäftigungen erlauben, von den Früchten Ihrer Arbeiten Nutzen für sich zu ziehen sucht.

Möchte ich nur bald im Stande sein, auch Sie von meinem unverdrossenen Fortgang durch Uebersendung einer größeren wissenschaftlichen Arbeit in nähere Kenntnis zu setzen und so in unsere Verbindung mehr Gegenseitiges zu bringen.

Ich weiß nicht, wann dieser Brief in Ihre Hände kommen wird, da ich an einem von der Poststraße abgelegenen Orte denselben nur durch

Gelegenheit oder gar erſt am künftigen Freitag ſelbſt nach München zu bringen weiß. Gern hätte ich daher noch von dort aus geantwortet, aber an dieſen zwei Tagen, die ich wöchentlich in der Stadt zubringe, muß theils durch Verdoppelung der Stundenzahl meiner Verpflichtung als Profeſſor Genüge geſchehen, theils müſſen die anderen während meiner Abweſenheit aufgelaufenen Geſchäfte erledigt werden.

Empfangen Sie zum Schluß auch noch meinen innigen Dank für das, was Sie meinem Sohn als Lehrer und als väterlicher Freund geworden ſind; ich kenne ihn ſo weit, um zu hoffen, daß er ſich in beiden Beziehungen Ihrer Einwirkung auf ihn nicht unwürdig zeigen werde.

Leben Sie wohl und erhalten Sie ein fortdauernd freundſchaftliches Andenken

Ihrem

Ebenhauſen (mir ein zweites, ſchönres Bebenhauſen), d. 15. Juni 1834.

aufrichtig und treu ergebenen
Schelling.

Schelling an Pfiſter.

Ebenhauſen, d. 9. Juli 1834.

Theuerſter Freund!

Was magſt Du von mir gedacht haben und noch in dieſem Augenblick denken, daß ich einen Brief wie den Deinigen vom 25. Jan. d. J. faſt ein Halbjahr unerwiedert gelaſſen habe! Ich will die alte Litanei von den vielen Abhaltungen, denen ich in meiner gegenwärtigen Lage ausgeſetzt bin, nicht wiederholen. Es ſind nicht ſowohl die eigentlichen, wiſſenſchaftlichen oder amtlichen Arbeiten, die doch immer nur eine gewiſſe Zeit in Anſpruch nehmen, aber auch ſelbſt wieder uns concentriren; es iſt der geſellſchaftliche Andrang von Einheimiſchen und Fremden, der nicht abzuhalten iſt und der nur zerſtreuend wirkt. In dieſem Sommer habe ich nun

durch einen raschen Entschluß mich in eine gewisse, wiewohl theuer erkaufte Freiheit gesetzt, denn in den zwei Tagen, die ich wöchentlich in der Stadt zubringe, habe ich 4 Vorlesungen (täglich zwei von Mittag 12 bis 2 Uhr) und noch außerdem alle andern Geschäfte zu besorgen; dafür habe ich 5 ruhige Tage auf dem Land, an einem der schönsten Puncte gegen das Gebirg zu, von Wäldern und grünenden Auen reichlich umgeben, in der gesundesten Luft und fern von allen Störungen.

Welchen freudigen Antheil ich an der würdigen und längst verdienten Stellung, die Dir, liebster Freund, im Vaterlande zu Theil geworden ist*, genommen habe, hat Dir gewiß mein Bruder öfters bezeugt. Obgleich Du durch die Geschäfte des Landtags unstreitig sehr in Anspruch genommen bist, so ist dessen doch gewiß nicht mehr, als bei dem Antheil, den Du, von je und immer, gern am öffentlichen Leben genommen, und der dem Geschichtschreiber in gewissem Sinn nothwendig ist, Dir selbst erwünscht und ersprießlich sein mag. Die Theile Deiner deutschen Geschichte, die ich durch Deine Güte besitze, habe ich fortwährend mit der lebhaftesten Theilnahme gelesen, und Deine große Gabe bewundert, eine Masse von Begebenheiten und Verwicklungen, wie die des 30jährigen Kriegs, in die für mich bis jetzt keine Darstellung Licht und Ordnung gebracht, einem durchaus einleuchtenden und einfachen Zusammenhang zu unterwerfen. Wie sehr freue ich mich Deines Vorsatzes, in dem letzten Theil der deutschen Geschichte auch der Einwirkung des wissenschaftlichen Lebens und Geistes besondere Rücksicht zu schenken! Immer waren die Theile Deiner historischen Werke, welche dem kirchlichen Leben und der Literatur eines Zeitraums gewidmet waren, für mich in hohem Grade belehrend und wahre Erquickungen. Wie viel mehr wird dies der Fall sein bei einer Zeit, die wir selbst zum Theil mit erlebt, die wir beide, voll gemeinschaftlichen Eifers, von Jugend an zu begreifen suchten und in der wir beide unsere Stelle gefunden haben. Du leichter und einfacher, ich mit vieler Mühe und manchen Umwegen; denn selbst der Beruf, den ich endlich in mir erkannte, konnte mir nur allmählich und bis zur völligen

* Pfizer war ein Jahr zuvor General-Superintendent geworden.

Entschiedenheit klar werden. Ich bin eben jetzt eifrig beschäftigt, daß die Frucht langjährigen Forschens und Denkens wenigstens der Hauptsache nach bekannt werde und wo möglich der Welt zu Gute komme. Darf ich indes von dem jetzigen Zustand meiner Gesundheit auf die Folge schließen, so hoffe ich, es sollen mir noch zehn kräftige Jahre beschеert sein und noch Alles zu Ende kommen. Du, theurer Freund, gebst mir auch in dieser Beziehung mit dem besten Beispiel voran; laß mich hoffen, daß wir, die zusammen jung waren, mit einander alt werden und noch einmal im Alter an einander uns erfreuen, wie wir uns in der Jugend gegenseitig erfreuten. Die Gesammtausgabe meiner Schriften, mit der ich meine Laufbahn zu beschließen hoffe, und welche die zahlreichen zwischen denselben befindlichen Lücken durch vieles noch Ungedruckte ausfüllen soll, wird mir Veranlassung geben, meinen geistigen Bildungs- und Entwicklungsgang, der, wenn ich ihn bedenke, mir selbst von einer Art scheint, daß ich mich nicht verwundern darf, wenn er nur Wenigen, vielleicht Keinem ganz begreiflich ist, ausführlich darzulegen; hier werde ich Gelegenheit haben, auch unserer Jugendfreundschaft ein Denkmal zu setzen. An Dir habe ich fast den einzigen lebenden Zeugen jener Zeit; die jüngere Generation weiß nichts mehr davon, wie wohl mir neuerer Zeit auch aus Würtemberg erfreuliche Zeichen von Anerkennung (kürzlich noch durch den ganz unerwarteten Orden) zu Theil geworden sind. Einige recht liebe junge Männer von Tübingen, einer Sohn unseres Zeitgenossen Haaber, der mir ganz den Vater zurückrief, und der Dichter Pfitzer haben mir in den letzten Wochen doch eine bessere Vorstellung von dem Geist des theol. Seminariums gegeben, als ich nach manchen mir zu Ohren gekommenen Verkehrtheiten mir vorstellte. Wirst Du denn nicht einmal auch meinen lieben Pathen, Deinen Sohn, eine Ferien-Reise nach München machen lassen? — — Ich sehe, daß Du eine Nummer der Bayerschen Annalen zu erhalten wünschest, worin ein Aufsatz von mir steht. Wahrscheinlich hat er indes sein Interesse verloren, das er überhaupt nicht verdiente. Ich schrieb ihn nur, um dem an mich gestellten dringenden Ansinnen zu entsprechen, das selbst nur zur Absicht hatte, alsdann in der Allgem. Zeitung sagen zu können, daß ich an dem Institut theilnehme, ja es leite. Das letzte war

eine reine Unwahrheit. Der Aufsatz bezog sich auf eine Schrift von Cousin und enthielt großentheils nur Auszüge und wörtlich übersetzte Stellen. Dagegen habe ich nun diesen Aufsatz zur Vorrede einer von einem meiner Schüler verfaßten Uebersetzung der nämlichen Schrift umgearbeitet und mit eignen Erklärungen ansehnlich erweitert. Diese wird nächstens aus der Presse kommen und Dir sogleich überschickt werden.*)

Lebe indes recht wohl und erhalte Dein freundliches Andenken und die bisher bewährte Gesinnung

Deinem

treuen Freunde

Schelling

Schelling an Beckers.

Wertheſter Freund!

Ich danke Ihnen herzlichſt für das Anerbieten, mir die Laſt der Umarbeitung der Recenſion von Couſin abzunehmen; jetzt iſt aber das Nöthige geſchehen und meine neue Vorrede, worin ich über manche Puncte ziemlich herausgegangen bin, ſchon unter der Preſſe. — Ich lebe ſeit Anfang Sommers auf dem Lande, muß aber die fünf ruhigen Tage jeder Woche, die ich einmal meinen eignen Arbeiten ungeſtört widmen kann, durch zwei ſehr arbeitsvolle erkaufen, indem ich jederzeit Freitag und Sonnabend nach der Stadt gehe, um durch zwei Vorleſungen an jedem Tag meiner Pflicht als Profeſſor an der Univerſität zu genügen und zugleich alle andern Geſchäfte zu beſorgen. Eben darum bitte ich, wenn Sie mir ſchreiben, den Brief nur nach der Stadt zu adreſſiren. —

Ebenhauſen, d. 10. Juli 1834.

---

*) Vgl. SW I. 10, 203 ff.

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Il y a presque deux mois, que j'ai chargé la librairie de Cotta de Vous faire tenir par un de ses commissaires à Paris trois exemplaires de la traduction de Votre Préface; mais Mr. Cotta a mis tant de lenteur à faire paraître l'ouvrage imprimé depuis plus d'un mois, que j'ai pensé enfin devoir Vous envoyer directement un exemplaire du livre entier et un exemplaire à part de ma préface, pour ne pas Vous faire attendre plus long-temps. C'est pour le courier d'hier que je Vous ai expedié cela sous bande. Je crois que Vous pouvez être content de la traduction, que je me suis donné la peine de surveiller et même de corriger en beaucoup de passages; je désire vivement, que Vous soyez également content de ma préface, qui peut-être se resent un peu de la répugnance que j'avais de m'expliquer ainsi quasi occasionellement sur plusieurs points très-importants de la philosophie après avoir gardé un si long silence. C'est la même cause, qui m'a fait différer si long-temps la publication. Ne pouvant me borner à donner des extraits, il était inévitable de faire la critique de Votre méthode. Hanc veniam petimusque damusque vicissim, et Vous trouverez que tout ce que j'avais pu dire respire l'amitié et l'estime que je Vous porte depuis si long-temps. Je laisse à Vous juger s'il serait convenable de présenter en mon nom l'exemplaire de ma préface à l'Académie des Sciences morales et polit. Vous verrez, que j'ai tâché de profiter de Votre nouvelle préface aux Nouvelles Considérations de Mr. Biran, dont je viens de recevoir un second exemplaire, que je présume être destiné à notre Académie. Vous m'avez envoyé aussi trois exemplaires de l'État de l'Instruction secondaire en Prusse; j'en ai donné un à Mr. Thiersch et je donnerai l'autre à notre Ministre de l'Intérieur.

Je Vous salue de tout mon cœur et serai toujours avec l'amitié la plus sincère Votre devoué

Munich, 27. Août 1834.

Schelling.

Mon cher ami.

J'ai été, on ne peut plus, indigné de l'attentat, dont Vous m'avez donné notice par Votre lettre de 28. Sept. Je ne puis dire d'en avoir été étonné. C'est une chose à laquelle il fallait s'attendre de la part des Séides de Mr. Hegel. Pour Vous mettre à l'abri de leurs insultes, il fallait d'abord renoncer à toute amitié pour moi et parler tout autrement de moi, que Vous n'avez fait. Pour faire grand leur maître il faut avant tout, qu'on me fasse petit. C'est le mot d'ordre, que leur a donné leur chef, qui, semblable au vieux de la montagne, sans jamais sortir de son réduit, sut faire agir ses instruments; mais les imprudences et les indiscrétions de ces fanatiques l'ont trahi depuis qu'il est mort. Vous en entendrez de belles choses, si un jour j'en parlerai publiquement. Vous m'aviez donné sur Mr. Hegel non la supériorité, mais seulement l'antériorité relativement à de certaines idées. C'en était assez pour tâcher de discréditer non seulement Vos talents mais encore Votre charactère. Ces gens croient pouvoir effacer l'histoire. Consolez-Vous, mon cher ami, Vous Vous trompez en supposant, que de telles indignités puissent faire impression en Allemagne. Vous comptez bien plus d'amis et de personnes qui Vous estiment, parmi ceux-même, qui ne Vous ont jamais vu ni connu personnellement, qu'aucun de ces hommes. Pour Vous en convaincre et Vous montrer, comment ces procédés sont jugés en Allemagne, je Vous envoie l'article d'un autre journal, où les propos en question sont convaincus de fausseté et de bassesse. Remarquez bien que cet article vient de Mr. Weisse,

professeur à Leipzig, qui est un Ci-devant de l'École. et qu'encore aujourd'hui Vous voyez prendre contre moi sur plusieurs points la défense du système. Vous supposez à cette école une influence, qu'elle n'a jamais eue, et qu'elle a encore moins aujourd'hui. Tout le monde sait, de quoi elle est capable. On la laisse subsister seulement dans l'attente du dernier coup, dont elle sera frappée infailliblement. Ce coup porté elle s'effacera tout-à-fait et plus vite, qu'elle ne s'était fait remarquer. Vous me demandez mes conseils. Eh bien, ne faites pas seulement semblant d'avoir remarqué les injures lancées contre Vous. Vous ne feriez que Vous compromettre du moins dans l'opinion de l'Allemagne, si Vous pensiez à descendre dans l'arène à l'occasion d'une telle indignité, commise par un homme, que le parti lui-même ne regarde que comme l'Enfant perdu de l'École, reputé fou d'ailleurs et traité comme tel par exemple par le poète Comte de Platen. Laissez à Vos amis le soin de Vous en venger. Quant a moi, mon intervention ne saurait être d'aucune utilité pour le moment, cela donnerait à l'injure une importance qu'elle n'a pas. Je ne sais, si Mr. Thiersch pourra prendre la parole dans cette occurrence, il Vous en écrirera lui-même, mais je me suis adressé à Mr. Weisse, et j'ai tâché de l'engager à y revenir encore une fois, et exprès; mais je crains fort, qu'il ne le regarde comme tout-à-fait superflu. Permettez-moi de Vous proposer mon propre exemple. Les mêmes hommes m'ont donné les meilleures occasions pour les couvrir de honte. Croyez-Vous, que j'en ai profité? Point du tout! J'en profiterai sans doute encore, mais il ne faut pas commencer avec ces gens, sans qu'en même temps on finisse avec eux.

Il est vrai, qu'on a attaqué Votre charactère. mais seulement par une supposition, que tout homme, sensé lui-même, sent être tout-à-fait gratuite et dictée par un esprit de parti, qu'on sait depuis long-temps poussé jusqu'au fanatisme, au lieu que dans les journaux de Paris on a imprimé sur moi des faits, controuvés,

mais auxquels, sans les contredire, je ne peux empêcher personne d'ajoûter foi. Eh bien, qu'en ai-je fait? Rien du tout. Mais pourquoi parler de moi, petit homme que je suis. Voyez comment certains articles par exemple de la Gazette d'Augsbourg traitent le charactère de Mr. Guizot; cela n'empêche pas, que tout ce qu'il y a d'hommes vraiment intelligens en Allemagne ne le régarde comme le seul homme supérieur et capable de commander aux affaires, parcequ'en politique aujourd'hui tout est usé, la science seule exceptée. — Voyez comment on en use avec Louis Philippe.

Permettez-moi donc, mon cher ami, de supposer que déjà Vous serez revenu de Votre premier emportement juste sans doute mais que l'offense ne méritait pas. Je n'aurais pas été si longtemps sans Vous écrire, si Votre lettre ne m'eût pas trouvé à la campagne et pendant le temps de petits voyages, où tous les moyens me manquaient de Vous répondre.

Je Vous remercie infiniment des bontés, qu'en égard de mes recommendations Vous avez eues pour Mr. C....; plus j'y reconnais Votre amitié, plus je me crois obligé de Vous dire, que je me suis trompé sur le charactère de cet homme, que j'ai connu faible mais que je n'ai pas cru perfide. Il a eu la maladresse de m'envoyer son Prospectus de l'ouvrage de Mr. Molitor, où il est dit, que cet ouvrage appartient à cette école religieuse — — École des Baader, des Goerres, pour laquelle Schelling ne dissimule pas de nobles sympathies. J'en dois le juger ou tout-à-fait imbécille ou de la plus mauvaise foi du monde. Ces seuls mots suffisent à me montrer qu'il est profondement entré dans les intrigues de nos fanatiques de la congrégation de Munich. Je dois présumer, qu'il a supprimé dans sa Traduction les passages, où Mr. Molitor me nomme son maître (c. à d. pour les principes, car pour les conséquences nous sommes bien loin l'un de l'autre), et je crains même, qu'il n'ait faussé ce livre, pour attribuer à l'École dite religieuse des idées puisées dans mes cours. Tout est possible aux gens de cette sorte. Je suis bien sûr qu'il

ne m'enverra pas la traduction que je désirerais pourtant connaître. Cela suffira pour Vous éclaircir sur le charactère de cet homme, pour lequel, trompé moi-même, j'avais réclamé Votre faveur.

Adieu mon cher ami, contez toujours sur l'infinité et la sincérité de mon amitié, dont j'espère pouvoir un jour Vous donner des preuves plus satisfaisantes, qu'il ne m'a été possible aujourd'hui.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Ein längerer Landaufenthalt, mit dem sich kleine Reisen verbanden, mag mich bei Ihnen, verehrter Herr Professor, einigermaßen deshalb entschuldigen, daß ich erst heute auf Ihr mir sehr werthes Schreiben vom 25. Sept. und die eben so werthe Beilage antworte. Es konnte mir nicht anders als erfreulich sein, daß Sie, der unter allen jetzigen Philosophen den ersten und nächsten Beruf dazu hatte, sich so schnell und auf so angemessene Weise über meine kleine Schrift äußern wollten.*) Gewiß wünsche ich meinen neuen Entwickelungen so wenig blind nachsprechende Schüler als blind widerstrebende Gegner, wenn es auch natürlich ist, daß ich dieselben vor Allem an sich und ohne persönliche Beziehungen erwogen sehen möchte. Weit entfernt, über Ihre Gegenerinnerungen Unzufriedenheit zu empfinden, hatte ich mich der Aufrichtigkeit derselben nur zu erfreuen. Ich stand in Erwartung, es werde von gewissen Seiten vorgegeben werden, das Hegelsche Sein sei eben das Seiende. Sie vertheidigen es als Sein, und Ihr Zeugnis ist in dieser Beziehung sehr wichtig. Da es übrigens nicht ein zufälliger Ausdruck, sondern meine wirkliche Meinung ist, daß das Seiende das Negative ist, so geht natürlich die Bewegung, die Sie sich vom Sein aus — ich weiß nicht eigentlich wohin? ich will annehmen — zum Seienden denken, für mich nicht einmal innerhalb des Negativen

*) Blätter f. lit. Unterhaltung 1834 No. 260 f. Weiße über Cousin's bekannte Schrift mit Schelling's Vorrede. Sch. hat W. um eine Anzeige ersucht, dieser aber solches bereits gethan, ehe er Sch.'s Zuschrift erhielt.

vor ſich. Hegel's Verdienſt wäre kein geringes, hätte er das wahre Negative gekannt, indes er ſogar unter dieſem iſt. Es iſt aber darum auch nicht möglich, daß die Negation dieſes Negativen zur wahren Poſition führe, unmöglich, daß die Hegelſche Logik irgend ein Verhältnis zur poſitiven Philoſophie habe.

Sehr dankbar bin ich Ihnen beſonders, daß Sie ſich Couſin's gegen den plumpen Angriff eines Hegelianiſchen Seiten gelegentlich angenommen haben. Couſin's Charakter verdient in Bezug auf die Deutſchen ganz die Anerkennung, die Sie ihm zu Theil werden laſſen, und er iſt dagegen von jener Seite, woher ihm ſolche Verunglimpfung kommt, aufs Schändlichſte zum Beſten gehalten worden, und wird jetzt weggeworfen, da man ſieht, daß er ſich nicht als Werkzeug hat brauchen laſſen. Er iſt wenig empfindlich über die Herabſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bemühungen, wiewohl dabei nach allem, was ich vernommen, alle Billigkeit aus den Augen geſetzt worden, aber tief verletzt hat ihn die niedrige moraliſche Suppoſition, die man ſich gegen ihn erlaubt hat. Es gereichte mir zu wahrer Freude, ihm Ihre Anzeige ſchicken zu können, um ihn zu überzeugen, wie ſolche Unwürdigkeiten in Deutſchland ſelbſt angeſehen werden. Hätten Sie Gelegenheit, noch einmal darauf zurückzukommen, ſo würde ich Sie bitten, ihm das Blatt unmittelbar zu überſchicken; er würde es Ihnen ſehr danken und Sie würden ſich an ihm einen zuverläſſigen Freund gewinnen.

À propos von Stahl! Hätte dieſer, wie er geſollt, bekannt gemacht, was ich ihm bei der Gelegenheit geſchrieben, als er mir einen Theil ſeiner Handſchrift vorlegte, um gewiſſermaßen meine Einwilligung zur Benutzung meiner Ideen zu erhalten, ſo hätte die Meinung, als ob die fortanige *Ausſchließung* aller Vernunftnothwendigkeit in *meinem* Sinne wäre, nie entſtehen können.

Leben Sie wohl und ſeien Sie meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit jetzt wie immer verſichert.

München, d. 3. Nov. 1834.

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 29. Nov. 1834.

Obgleich die Bayerischen Annalen mehr und mehr an die Stelle der weiland Eos zu treten scheinen, wird es doch vielleicht gut sein, wenn Sie, werthester Freund, die verlangte Anzeige*) übernehmen; denn da man einmal eine zu haben wünscht, so könnte sich wohl auch ein Anderer dazu berufen fühlen, mit dem ich nicht gern in irgend einen Verkehr käme. Ich werde es also mit Vergnügen sehen, wenn Sie bald diese Mühe übernehmen wollen; nur bitte ich das Ganze meiner eignen Ansicht gemäß nicht als wichtig, sondern als bloße Gelegenheitsschrift zu nehmen. Zugleich wäre mir sehr erwünscht, wenn Sie die Gelegenheit benutzen wollten, etwas gegen den moralischen Angriff, den sich ein Hegelianer auf Cousin erlaubt hat, zu sagen. Cousin ist davon sehr afficirt gewesen, mehr als von der groben Art, mit der man ihn auch als Philosophen behandelt zu haben scheint. Ich habe ihm zu seiner Beruhigung schon das Blatt von Weiße zugeschickt und würde ihm alsdann auch das Ihrige schicken. —

Die Ausfälle meines Freundes Baader in den Bayer. Annalen**) sind mir nicht unbemerkt geblieben; sie haben mich gefreut als Beweise, durch die seine Benutzung meiner Collegienhefte constatirt wird. Fahren Sie ja fort, als treuer, wohlwollender Freund mich auf alles dergleichen aufmerksam zu machen. Ich danke Ihnen auch für Mittheilung der Stelle aus der Zeitung für die elegante Welt.***) — Das Lustigste dabei ist der Verdruß dieser Herren, daß Sie wenigstens das Wirkende der von ihnen angefeindeten Ideen nicht leugnen können. Wie gern möchten Sie auch auf diese Art wirken! Da bin ich ihnen nun unglücklicher Weise in die Quere gekommen; die diesen Herren gewöhnlichen Verketzerungsmittel lassen sich gegen mich nicht anwenden, und doch, da sie meinten, etwas Rechtes zu haben, womit sie auftreten können, müssen sie die Er-

*) Von Schelling's Vorrede zu Cousin ꝛc.
**) No. 76 v. 26. Juni, No. 85 v. 17. Juli, No. 104 v. 30. Aug. 1834.
***) No. 125 v. J. 1834

fahrung machen, daß es gar nicht verfängt und höchstens bei Seminaristen Eingang findet! Wollten Sie gegen den Artikel etwas sagen, so müßte es, meines Erachtens, aus diesem Gesichtspuncte geschehen. —

Wegen des Rufs nach Berlin kann ich Ihnen als verschwiegenem Freunde wohl Folgendes anvertrauen, daß man dort und zwar vornehmlich eine sehr hohe Person an der Spitze, die Absicht hat Alles zu thun, um mich dahin zu ziehen.*) Dies hat denn wahrscheinlich eine Partei dort ausgewittert und gleich als schon beschlossen und geschehen hieher gemeldet, wo allerhand Menschen, darunter auch sogenannte gute Freunde, sich ein Geschäft daraus machten, es in die Zeitungen zu bringen. Es hängt nach allem Anschein wirklich nur von mir ab; alles, was um mich geschieht, trägt dazu bei, mir den Abschied von München und den wissenschaftlichen Anstalten Baverns zu erleichtern und sogar erwünscht zu machen. Doch habe ich bis jetzt noch meinen Entschluß zurückgehalten. —

München, d. 28. Dec. 1834.

Entschuldigen Sie mit gewohnter Freundschaft, daß ich, durch so manche andere Arbeiten und Umstände abgehalten, erst jetzt Ihre für die Bayer. Annalen bestimmte Anzeige**) gelesen habe. Ich bin mit Art und Ton derselben ganz einverstanden und zufrieden; bei einigen Worten habe ich mir Bleistiftzeichen, deren Bedeutung Ihnen nicht entgehen wird, bei einigen Stellen, die mir überflüssig schienen, [ ] beizusetzen erlaubt. Im Ganzen, wenn es ohne zu große Beschwerde geschehen könnte, wünschte ich die Polemik gegen Cousin weniger hervorgehoben, da sie für Deutsche wenig oder nichts Neues enthält, dagegen den Ausfall der Berliner Jahrbücher wörtlicher angeführt, um dann mit etwas mehr Ausführlichkeit sagen zu können, wie 1) nur der schnödeste Parteigeist in Cousin's Aeußerungen eine Herabsetzung Hegel's gegen mich finden konnte, und wie 2)

*) Vgl. Briefe von Alex. v. Humboldt an Bunsen S. 14 ff.

**) Bayer. Ann., Abth. Literatur Nr. 6 u. 7 v. 17. u. 22. Jan. 1835.

die gemeine Supposition, Cousin habe sich dadurch in meine Gunst setzen wollen, durch meine Schrift, die eine eben so strenge Kritik der Cousinschen Philosophie enthalte, als sie Achtung für den Charakter und den philosophischen Geist desselben athme, beschämt und siegreich widerlegt sei. —

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Je m'empresse de répondre à la lettre, par laquelle Vous m'annoncez ma nomination comme Associé étranger de l'Académie des Sciences morales et politiques; agréez mes remercîments sincères de la part que Vous avez prise à cette élection. J'en attendrai la communication officielle pour exprimer ma gratitude à l'Académie et l'assurer, que je suis infiniment flatté de l'honneur, qu'elle a bien voulu me déférer. Je sais toutefois la part, que j'en dois à votre constante amitié, et Vous prie de croire, que je suis bien sensible à cette nouvelle marque, que Vous venez de m'en donner. Soyez persuadé, que je sais apprécier cette amitié, comme elle mérite de l'être, et que je saisirai avec empressement toutes les occasions, qui pourront se présenter, de Vous témoigner ma haute estime et ma profonde affection.

Munich, 30. Mars 1835.

Schelling.

P. S. On me dit (puisque je ne lis pas le Journal de Berlin) que maintenant Mr. Hinrichs est tombé sur moi. Vous en verrez l'article. Je trouve tres naturel tout ce que peuvent faire ces Messieurs, et m'en soucie fort peu.

Schelling an Beckers.

Neuhauſen (bei München), d. 11. Mai 1835.

Ich danke Ihnen herzlich, geliebter Freund, für die Briefe, durch die Sie unerachtet meines langen Stillſchweigens mich in fortwährender Kenntnis alles deſſen erhalten, was in der literariſchen Welt, beſonders in Bezug auf mich, vorgeht. Meine Zeit erlaubt in der That nicht, den öffentlichen Blättern nachzugehen; von Büchern erhalte ich Manches durch Buchhändler zur Anſicht, oder auch von den Verfaſſern zugeſchickt. —

Unter den Hegelianern iſt es jetzt namentlich Göſchel, der ſich bemüht, aus Paragraphen der Hegelſchen Encyklopädie (NB. erſt in der dritten Ausgabe hinzugefügten Dinge herauszuklauben, an die Keiner aus dieſer Claſſe vor Bekanntmachung meiner Ideen gedacht hat. Daß die Hegelianer von allen Enden und Orten zuſammenlaufen würden, um mich, wenn nicht durch die Macht der Gründe, wenigſtens durch die der Zahl zu unterdrücken, war vorauszuſehen, zumal nachdem ſie ſich bedroht glaubten, daß ich wohl ſelbſt in ihr bisheriges Centrum eindringen könnte, worüber ſie doch wohl hätten ruhig ſein können; denn in einem Alter wie das meinige, entſchließt man ſich nicht ſo leicht zu einer ſo großen Veränderung, ſeien die Anträge auch noch ſo annehmlich und reizend. Indes je ärger es dieſe Secte treibt, deſto ſchneller wird es mit ihr enden; ihre Stunde hat geſchlagen, und es iſt nicht dieſes Treiben, es ſind die Umſtände, unter denen ich *hier* exiſtire, und die nicht hinderlicher für wiſſenſchaftliche Thätigkeit ſein könnten, als ſie beſonders ſeit einigen Jahren ſich geſtaltet haben, die mich allein anfechten. Ueber den projectirten Univerſitätsbau und anderweitige Behandlung der Univerſität werden Sie durch öffentliche und Privatnachrichten hinlänglich belehrt ſein. Die Lit. Zeitung betreffend, ſo wurde darüber zum voraus mit mir zu Rath gegangen; da ich aber in dieſer Beziehung keinen dringenderen Wunſch hatte, als ſelbſt mit jeder Anforderung verſchont und beſonders nicht etwa als Vorſtand mit der Direction belaſtet zu werden, ſo ſchlug ich ſelbſt als Hauptredacteur den Präſidenten v. Roth vor, der am meiſten Muße und außer einer gewiſſen

Geschicklichkeit auch die größte Neigung zu etwas der Art zu haben schien, auch freudigst und unbedenklichst angenommen hat. Was nun dabei herauskommen wird, muß man erwarten. —

Um dem Anlauf in München mich zu entziehen, habe ich mich für diesen Sommer, zwar ganz in der Nähe, in Neuhausen niedergelassen, wo ich schon seit einigen Tagen bin. Lassen Sie aber Ihre Briefe immer nach München gehen.

Schelling an Pfister.

Liebster Freund!

Ich will Dich nicht behelligen mit Aufzählung der Ursachen, welche die Verzögerung meiner Antwort vielleicht einigermaßen entschuldigen könnten; ich schicke Dir vertrauungsvoll, was Du mir so vieler Freundlichkeit von mir zu erhalten gewünscht hast, und wünsche nur meinerseits, daß Du es brauchbar finden mögest; denn jedenfalls sende ich es nur, damit Du ganz nach eignem Ermessen damit verfahrest; nur die einzige Bedingung erlaube ich mir zu machen, daß die Worte, wenn Du Gebrauch davon machst, nicht als meine eignen citirt werden. Denn in eignem Namen auf die Weise, wie ich es allein gekonnt hätte, in Deinem Buche zu reden, hätte mir nicht geziemt; ich habe mich daher an die Stelle eines Dritten denken und Manches anders sagen müssen, als ich es für mich selbst gesagt hätte. No. 1. ist der Entwurf für den Text; No. 2. lege ich bei, weil es Dir vielleicht in andrer Hinsicht brauchbar ist; es steht gedruckt in meiner Zeitschrift für speculat. Physik II; um den damaligen Eindruck der Sache und besonders das Verhältnis zu Fichte auf populäre Art auszudrücken, könnte es, jedoch mit ausdrücklicher Erwähnung dieses Zweckes, vielleicht in einer Anmerkung gebraucht werden. Doch, liebster Freund, verfahre mit allem ganz nach Deinem Gutdünken, es ist nur geschrieben, um Dir einen Anhaltspunct zu geben, nicht um Dir irgend etwas vorzuschreiben.

Entſchuldige, wenn ich für den Augenblick nichts Andres hinzufüge; es iſt mir jetzt nur darum zu thun, ſo bald als es geſchehen konnte, Dein Begehren zu erfüllen.

Lebe recht wohl, behalte mich in freundlichem Andenken und ſei des meinigen innig verſichert.

Neuhauſen bei München, d. 7. Juli 1835.

Schelling.

Schelling an Beckers.

Neuhauſen, d. 7. Juli 1835.

Ich danke Ihnen, wertheſter Freund, daß Sie ſo treu fortfahren, mich über alles mich betreffende Literariſche zu benachrichtigen. Die Löſcheriſche Schrift betreffend, ſo wünſchte ich meiner freilich nicht blos bei dem Nebenpuncte des Gleichniſſes wiewohl allerdings auch bei dieſem), ſondern bei der Hauptſache oder inſofern erwähnt, als ich zuerſt, ſoviel ich weiß, ohne von Löſcher's ähnlichen Aeußerungen zu wiſſen, den Zuſtand nach dem Tode als den Zuſtand einer relativen Beraubung Privation) dargeſtellt habe. Ohne dieſen Gedanken iſt durchaus die Succeſſion der Zuſtände nicht herauszubringen, welche eben hier die Hauptſache iſt, ohne welche die Lehre von der Unſterblichkeit nie einleuchtend zu machen iſt, geſetzt ſelbſt, ſie wäre unabhängig von dieſem Gedanken zu beweiſen. Es läge nichts daran, das Beiſpiel entlehnt zu haben, wenn man den Hauptgedanken von einem Andern genommen hätte.

Die Göſchelſche Schrift habe ich mich noch nicht zu leſen entſchließen können; ich habe alle Urſache, mich durch nichts zerſtreuen und ſo vor der Hand allen dieſen Herrn freies Spiel zu laſſen. —

Ich erlaube mir, Ihnen zwei Wünſche zu äußern. Der erſte wäre, daß Sie ganz dem gemäß, was der Titel Ihrer Schrift ankündigt, dieſer eine Kritik von Göſchel folgen ließen oder einrückten, und zwar eine ganz ſtrenge und einſchneidende. Fürchten Sie ſich ja nicht vor dem Ingrimm

dieser Herren. Er ist augenblicklich, und ihre Verläumdungen und Verlästerungen haben bei allen denen, auf deren Urtheil etwas ankommt, längst ihre Kraft verloren. Ich autorisire Sie, theils in Bezug auf Göschel, theils in obigem Bezug (als Erläuterung zu Löscher) meine ganze Theorie der Unsterblichkeit geradezu bekannt zu machen, soweit Ihnen solches nach Ihren Heften möglich ist. Ich werde doch so bald nicht daran kommen, und diese Lehre ist eine solche, die gar wohl auch außer dem Zusammenhang des Ganzen bekannt gemacht werden kann. Ein zweiter Wunsch wäre, daß Sie — der einzige meiner Zuhörer, bei dem ich bis jetzt Hülfe und Unterstützung in meinen Arbeiten gefunden habe — wenn es ja Ihre Zeit erlaubte, für mich eine Vergleichung zwischen der 2. und 3. Ausgabe der Hegelschen Encyklopädie anstellten*). Schon eine Vergleichung der zweiten mit der ersten giebt zu interessanten Bemerkungen Anlaß, die der zweiten mit der dritten nach allem, was ich zu vermuthen Ursache habe, noch mehr. Unter Anderem ist das sogenannte „Uebergreifen der Subjectivität" aus einem völlig neuen Paragraphen genommen, zu dem fast, wie ich vermuthe, das, was ich von dem — im Naturproceß immer steigenden Uebergewicht der Subjectivität und von Gott als Ursache desselben vorgetragen habe, Anlaß gegeben. —

Das Panorama**) oder wie es heißt, ist von hier ausgegangen. Vergleichen Sie Druck und Format, so werden Sie sich überzeugen, daß es aus derselben Fabrik kommt, aus der Salat's Schrift hervorgegangen, und der Verlagsort Bremen wahrscheinlich ein fingirter ist. — Alle dergleichen Schändlichkeiten muß man mit Gleichmuth ansehen. Sie wirken bei weitem weniger als man glaubt, und ein einziges gutes Werk des Geschmähten macht Alles vergessen, wie es zugleich die empfindlichste Rache ist, die man an seinen Verläumdern nehmen kann. Indes wäre mir freilich Hülfe und Unterstützung treuer Freunde, wie Sie sich bisher gezeigt, wohl zu gönnen.

*) Kam nicht zur Ausführung.

**) Entdeckungen über die Entdeckungen unserer neusten Philosophen. Ein Panorama in fünfthalb Acten mit einem Nachspiel. Von Magis Amica Veritas. Bremen, Verlag von A. D. Geisler 1835.

Neuhausen, d. 28. Juli 1835.

Entschuldigen Sie, mein Wertheſter, mit gewohnter Nachſicht, daß ich das zurückfolgende Blatt*) ſo lange zurückgehalten. Ich habe, Ihrem Wunſche gemäß, einige Veränderungen gemacht, und im Anfang das Anknüpfen an das Löſcheriſche Gleichnis nicht ganz gut gefunden; ſpäter fand ich, daß es doch am Ende das Beſte und überhaupt gut ſein würde, die Sache nur kurz und leicht zu erwähnen. Ich bitte alſo in dieſer Beziehung nichts zu ändern.

Mit Vergnügen würde ich Ihre Kritik der Göſchelſchen Schrift vor dem Druck anſehen; aber meine Zeit iſt zu beengt. Den Hauptgeſichtspunct, was durchaus nicht von — oder ſogar geradezu gegen Hegel iſt, vornehmlich hervorzuheben, brauche ich Ihnen nicht erſt zu empfehlen.

Schelling an Couſin.

Munich, 1. Août 1835.

Je ne puis être un instant, mon cher ami, sans Vous écrire, combien je me suis effrayé de l'horrible forfait, dont le Roi a failli être le victime, et qui, s'il avait eu l'effet, que les auteurs s'étaient proposé, Vous aurait précipité dans la plus hideuse des révolutions: nous avons la peine à concevoir cette haine infernale contre un prince, dont on peut dire, que sous les circonstances, où il est

*) Veröffentlicht in den von Prof. Beckers 1835—36 herausgegebenen „Mittheilungen aus Dr. B. E. Löscher's auserlesener Sammlung von Schriften aus dem 17. u. 18. Jahrh. über den Zustand der Seele nach dem Tode" Heft II, S. 175. 176 und in dessen Schrift: „Ueber C. Fr. Göschel's Versuch eines Beweises der persönlichen Unsterblichkeit vom Standpuncte der Hegelischen Lehre aus. Vgl. Schelling's WW. II, 1, 476, und die aus d. Denkschriften der k. bayr. Akad. d. Wissensch. (I. Cl. XI. Bd. 1. Abth.) in Separatabdruck erschienenen Abhandlung von Beckers: „Ueber die Unsterblichkeitslehre Schelling's im ganzen Zusammenhange ihrer Entwicklung dargestellt", 1865 S. 22 u. S. 61—63.

monté au trône, il a été le seul salut et le véritable génie tutélaire de la France. Il ne me convient pas d'entrer plus avant dans ces considérations, je me borne à Vous témoigner tous les sentiments, dont je suis pénétré pour Vous personnellement à cette occasion, et surtout de Vous exprimer les voeux, que je fais, pour que cet évènement ne puisse de quelque manière que ce soit entraîner des suites fâcheuses ou désagréables pour Vous et Vos amis.

Je Vous salue de tout mon coeur.

Schelling.

Schelling an Beckers.

Neuhausen, d. 3. Aug. 1835.

Es wäre mir angenehm, wenn anstatt des unbestimmten „vor mehreren Jahren" gleich das bestimmte Jahr gesetzt würde, und ich erinnere mich jetzt, daß ich schon im Sommer 1829 in der Philosophie der Mythologie theils des Gleichnisses mich bedient, theils auch das Allgemeine über Fortdauer vorgetragen haben muß.

Statt „eines vergeistigten Lebens", das ich in der Eile gesetzt habe, wäre mir angenehm, wenn, nöthigenfalls auch erst bei der Correctur, gesetzt werden könnte:

„eines relativ-vergeistigten, aber, wie besonders die Bewegungen des Weins zur Zeit der Rebenblüthe zeigen, noch immer die Lebensbestimmungen der ursprünglichen materiellen Pflanze in sich tragenden Lebens".

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Il y a bien long-temps que j'ai espéré d'avoir une réponse de Votre part; Vous devez avoir reçu de moi une lettre relative à Votre Rapport sur la métaphysique d'Aristote, et une lettre que j'avais écrite immédiatement après l'attentat. On n'est pas toujours trop sûr de l'arrivée des lettres, c'est d'abord sous ce point de vue, que j'aurai désiré être rassuré sur le sort des miennes. Je Vous avais demandé Votre conseil sur la manière de faire publier une traduction française de ma Philosophie de la Mythologie, j'ai seulement voulu n'y rien faire sans Vous, mais je n'ai nullement pensé Vous embarasser par ma demande, et je Vous demande mille fois pardon, si par hazard c'en fut ainsi. Aujourd'hui je m'en rapporte de nouveau à Votre amitié pour Vous demander de faire insérer dans le Journal des Débats et quelques autres l'article, que je prends la liberté de Vous envoyer ci-joint.

Je conçois fort bien, qu'il pourrait ne pas Vous convenir, de Vous charger Vous-même de cette commission; mais Vous avez de jeunes gens à Votre disposition, dont quelqu'un se donnera peut-être la peine d'écrire et de signer s'il le faut, en mon nom deux lignes, pour en demander l'insertion aux redacteurs. Vous auriez peut-être l'amitié de charger également quelqu'un de m'en avertir, si contre mon attente, l'article ne serait pas inséré. Il m'importe pour plusieurs causes, qu'il le soit et bientôt.

Vous ne connaissez sans doute pas ce Mr. Kollow, mais il se trouve peut-être encore parmi Vos jeunes amis quelqu'un, qui le connaisse et qui se chargera de l'engager encore plus particulièrement à le désister d'une entreprise, que personne ne peut trouver qu'extrémement malhonnête et blamable, excepté quelques Berlinois, qui ont eu la bassesse de trouver, qu'on en pourrait profiter à mon tort. Mr. Kollow se doit souvenir d'un service particulier

que j'ai eu l'occasion de lui rendre, lorsqu'il était ici. Les idées philosophiques devant se trouver dans un 2me cahier seraient sans doute encore bien plus défigurées que n'ont été les idées historiques dans le 1er. Je regarderais comme une des plus grandes preuves d'amitié, que Vous m'ayez rendues, si Vous vouliez bien m'aider autant qu'il sera possible à me tirer de cette mauvaise affaire.

Je Vous salue de toute mon amitié.

Munich, 19. Oct. 1835.

Schelling.

P. S. Il serait possible, qu'aprés une reflexion plus calme, que ne peut être la mienne, Vous trouveriez plus conforme au but de terminer l'affaire et d'empêcher la continuation, si l'on essayait d'abord à parler à Mr. Kollow et qu'on lui ferait grace de l'article en cas qu'il renoncerait à la continuation. Enfin, mon cher ami, pour tout ce que Votre amitié pour moi Vous fera faire, Vous avez ma pleine et entière autorisation.

Un certain Mr. Edouard Kollow, demeurant à Paris, a entrepris d'offrir au public dans la Revue du Nord un exposé de ma Philosophie de la Mythologie, dont il n'a puisé les matériaux que dans des cahiers transcrits en suivant mes leçons publiques. Je désavoue formellement cette publication, faite sans mon consentement et à mon insu, et que je ne puis, suivant tous les principes de la morale, considérer que comme un acte contraire à tout sentiment d'équité. Je suis trop bien persuadé des sentiments honorables des savans français, pour craindre qu'ils jugent, sur la rhapsodie incorrecte et incohérente d'un étudiant, un cours de philosophie que je viens moi-même de transmettre à la presse, et dont je n'ai peut-être retardé la publication que pour la rendre plus digne d'être offerte au public. Je me plais à croire que Mr. Kollow, que je me souviens d'avoir

connu, n'a pas assez réfléchi sur sa démarche, et je juge même possible qu'il ait cru m'obliger en prenant la peine de faire connaître mes idées en France, sans considérer qu'il n'en doit la révélation qu'à la confiance que je marque à mes auditeurs, et dont comme tel, il a joui lui-même. J'espère que Mr. Kollow justifiera cette interprétation en cessant la publication qu'il a commencée; s'il en arrivait autrement, le monde saurait à quoi s'en tenir sur ses principes d'équité, que je verrais moi-même avec un véritable regret paraître sous un jour si défavorable.

Je Vous remercie mille fois, mon excellent ami, des conseils que Vous avez bien voulu me donner et dont je comprends parfaitement la sagesse. Rien ne sera fait de ma part, l'article que j'ai pris la liberté de Vous envoyer ne sera inséré dans aucun journal; Vous ne ferez pas parler à cè Kollow; il en aura assez de la lettre que Mr. Cotta lui a adressée, et j'espère qu'il ne faudra pas d'avantage pour le faire renoncer à la continuation.

Lorsque je Vous écrivis, je ne connaissais l'article que par les extraits qu'en avaient donnés les Jahrbücher de Berlin; l'ayant lu depuis, j'ai trouvé qu'il est si mal écrit, si décousu, et porte tellement l'empreinte d'une parfaite ignorance, qu'il ne peut faire aucune impression et encore moins être regardé comme l'expression tant soit peu fidèle de mes idées. Je ne saurai Vous dire, combien je sais apprécier les preuves d'une noble amitié que Vous m'avez de nouveau données à cette occasion.

Je ne m'en remets pas moins à Votre amitié relativement à la traduction de ma Philosophie de la Mythologie, ouvrage que je crois capable d'être compris et parfaitement jugé en France. Je Vous prie de prendre Vos mesures de manière, que main puisse être mise à l'oeuvre dès que les premières feuilles de l'original seront sorties de la presse.

Je vois à mon grand regret que quatre de mes lettres ont

été égarées ou interceptées. Ne Vous étonnez pas, si dés ce moment toutes mes lettres seront chargées, seul moyen de s'assurer de leur sort. Heureusement mon secrétaire avait pris copie des lettres perdues, je Vous en envoie quelques fragments, qui serviront du moins à remplir la lacune, qui sans cela se trouverait dans nos communications littéraires. Vous y rémarquerez aussi une notice littéraire, qui doit Vous intéresser. Je Vous salue de tout mon coeur et avec tous ces sentiments d'une amitié pleine d'estime et de reconnaissance.

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 21. Oct. 1835.

Ich habe Sie, lieber Freund, wieder sehr um Entschuldigung zu bitten wegen der lang ausgebliebenen Antwort auf Ihr Schreiben vom 4. Sept. Wie es eben von Tag zu Tag bald durch anhaltendes Arbeiten, bald durch Abhaltungen anderer Art dazu gekommen, daß ich nicht geschrieben, wüßte ich in diesem Augenblick nicht mehr zu erzählen; genug daß die Sache mir fortwährend im Sinne lag, aber auch jeden Tag wieder verschoben wurde. Jetzt weiß ich nicht, ob meine Antwort nicht zu spät kommt. Denn allerdings wäre es mir lieber, wenn einer meiner Zuhörer berichtete, wie ich Hegel's Tod angesehen, als wenn ich selbst darüber mich zu äußern hätte.*) Nur wünschte ich, daß es noch bestimmter und mit einigen Zusätzen geschehen könnte, die ich in Folgendem andeute. Ich setze voraus, daß Sie die Stelle in Ihrer Handschrift dabei vor Augen haben. Meine Worte sollen nur den ungefähren Sinn bezeichnen, Ihnen aber alle Freiheit des Ausdrucks lassen.)

*) Beckers hatte Einiges aus dem Manuscript seiner Schrift über Göschel, worin auch einer Aeußerung Schelling's über Hegel nach dessen Tode Erwähnung gethan war, mit der Anfrage mitgetheilt, ob ihm gestattet wäre, dieselbe zu veröffentlichen.

„Ueberhaupt hätte der energiſche Widerſpruch, den* . . . . das große Aufſehen nicht allerwärts erregt, wenn man auf den ſtillen Widerſpruch, den Schelling ſchon durch ſeine Abhandlung über die Freiheit, das Denkmal Jacobi's, deutlich genug zu erkennen gegeben hatte, mehr geachtet hätte, wie denn überhaupt das Seltſamſte in dieſem Verhältnis iſt, daß Schelling's Syſtem in der Form, die es etwa 1801 hatte, von Hegel feſtgehalten und verſtarrt, eine neue und ganz unerwartete Maſſe von Anhängern durch ihn erhielt, *während der Urheber längſt über daſſelbe hinausgegangen war*. Indes hat Schelling's Erklärung insbeſondere die** . . . ausgeſprochen. Theils iſt dies ungegründet. Schelling hatte ſeit ſieben Jahren ſich in öffentlichen Vorleſungen ausführlich und gewiß nicht weniger energiſch über die Hegeliſche Lehre geäußert. Seine Abſicht war alſo wenigſtens nicht geweſen, ſeine Meinung über Hegel bei deſſen Lebzeiten geheim zu halten. Theils könnte ein ſolcher Vorwurf*** . . . erwünſchter hätte ſein können, als gerade mit Hegel ſelbſt ſich auseinander zu ſetzen, an dem er, wie er hinzufügte, ſelbſt den beſten Zeugen gehabt haben würde. Und daß Schelling auf jeden Fall lieber mit Hegel ſelbſt, als mit ſeinen nachgelaſſenen Schülern . . . †, über deren Geiſtesdürftigkeit er ſich ſo beſtimmt ausgeſprochen, zu thun gehabt hätte, kann

* . . . Schelling, nach langjährigem Schweigen, mit einem Male gegen ein Syſtem erheben, das aus ſeinem früheren unmittelbar hervorgegangen, ja ſogar einige Zeit hindurch von Vielen für die Blüthe und Vollendung der von dem Urheber unvollendet gelaſſenen Identitätsphiloſophie angeſehen worden. . . .

** . . . leidenſchaftlichſten Erwiderungen von Seite der blinden Anhänger Hegel's wegen des angeblichen Umſtandes hervorgerufen, daß Schelling erſt *nach* Hegel's Tod ſich gegen dieſen . . .

*** . . . höchſtens in der Annahme begründet ſein, daß Hegel's ſo baldiger Tod eine Sache menſchlicher Vorausſicht geweſen. So aber haben wir vielmehr alle Urſache zu glauben, daß Schelling, wie er auf die erſte Kunde von Hegel's Tod in einer ſeiner damaligen Vorleſungen ſich geäußert, wohl nichts . . .

† . . . bei dem bekannten Dünkel einiger auf das Wort ihres Meiſters blindlings ſchwörenden Anhänger . . .

sich jeder denken, der Schelling's gegenwärtige philosophische Stellung kennt." M. s. Beckers' Schrift über Göschel S. 2—3.)

Die Stelle in der Vorrede zum II. Hefte Ihrer Mittheilungen: „Die Zeit . . . zu begründen"*) hat meine vollkommne Billigung. Ebenso die, wo Sie sich meiner hinsichtlich der Unsterblichkeitslehre in Bezug auf Philosophie und Religion annehmen**). Die Auslegung der Stelle im Bruno***) kann ich, da mir das Buch hier nicht zu Handen, nicht verificiren. Nichts verhindert indes zu sagen, dies sei Ihre Interpretation. Dabei möchte aber hinzugefügt werden: Aus Bruno zu schließen sei darum unrathsam, weil dieser, soviel Ihnen bekannt und aus der Vorrede zu „Philosophie und Religion" zu ersehen, der Anfang einer Folge von Gesprächen gewesen, die nachher nicht erschienen seien. Das zweite sei in „Philosophie und Religion" übergegangen, das dritte, welches in der beabsichtigten Steigerung den letzten Aufschluß habe geben sollen, sei nicht erschienen. In allem Uebrigen, worüber Sie inzwischen die Güte gehabt haben, meine Beistimmung zu verlangen, bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. —

Sie scheinen davon noch nicht gehört zu haben, daß ein gewisser Kollow vielleicht erinnern Sie sich seiner als münchener Studenten, der — demagogischer Untersuchungen wegen — für gut befunden, nach Paris zu gehen, dort sein Heft meiner Philosophie der Mythologie in der Revue du Nord zu übersetzen angefangen hat. Sie können sich denken, wie die Sache sich ausnimmt. Uebrigens ist es ein offenbarer Raub und die schreiendste Ungerechtigkeit. Dies hat die Hegelsche Partei nicht abgehalten, 1) einen Auszug davon in den berliner Jahrbüchern zu geben, um auf diese Art das Entstellte noch weiter zu verbreiten, 2) auf diese Art zugleich an mir zum Ritter werden zu wollen. Glücklicher Weise wird das Publicum bald in den Stand gesetzt sein, zu vergleichen und zu urtheilen, und ob ich schon nicht leugnen will, daß mir dieses Ereignis im

*) Vgl. a. a. O. S. X—XI.
**) In der Schrift über Göschel S. 23—26.
***) Ebend. S. 26—27.

Anfang, wie natürlich, unangenehm geweſen, hoffe ich doch, es ſoll, gehörig benutzt, zu meinem größten Vortheil ausſchlagen. —

Die Schrift: Entdeckungen u. ſ. w., die ſo viel Lügen als angebliche Thatſachen enthält, habe ich erſt vor Kurzem genauer angeſehen und auf den erſten Blick als Verfaſſer meinen alten Collegen und Landsmann Dr. Paulus in Heidelberg erkannt. Zuſammenhang hat er wohl mit hieſigen Feinden, aber die Schrift iſt von ihm. Ich bin ſelbſt nicht abgeneigt, für möglich zu halten, daß der oben erwähnte Handel mit der Philoſophie der Mythologie ein von hier angelegter ſei.

Dieſen Lohn habe ich nun davon, daß ich für die Univerſität München Zeit und Gaben aufgewendet und geopfert habe. Sie, der von Anfang dabei war, können am beſten beurtheilen, was ſie ohne mich geweſen und ohne Zweifel geworden wäre. —

Neuhauſen, d. 27. Oct. 1835.

— — Die Recenſion von Göſchel*) in den hieſigen Gelehrten Anzeigen werden Sie geleſen und deren Verfaſſer Schubert errathen haben. Da Sie das recenſirte Buch, das ich noch immer nicht leſen konnte, genau ſtudirt haben, ſo bitte ich Sie, mir mit einigen Worten zu ſagen, ob die Recenſion ein treuer und wörtlicher Auszug der Schrift iſt, oder eigene Gedanken oder Halbgedanken des Recenſenten beigemiſcht ſind. Am meiſten frappirt mich, wie in dem eben mir zukommenden Blatt Nr. 19. auf der erſten Seite das Ausgehen von dem Sein gerechtfertigt wird. Ich bitte Sie, mir zu ſagen, ob etwa folgende Note den wahren Sinn des Autors treffen würde.

„Ueberhaupt iſt es eine nicht eben ſchwere und ſchöne Sache zu zeigen, wie man von dem Sein zu dem abſoluten Denken, das ſeine Wirklichkeit in Gott hat, aufſteigen kann. Es iſt möglich, auf dieſe Art einen

*) „Von den Beweiſen für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele im Lichte der ſpeculativen Philoſophie." Berlin. 1835.

ganz artigen Begriff und subjective Ueberzeugung von Gott als absoluter Persönlichkeit herauszubringen; aber nur Pinsel in der Philosophie denken nicht an die Frage, wie man nun von da umgekehrt herabsteige, wie doch geschehen muß, wenn Gott Schöpfer heißen soll, wie man jetzt will."

Sind das Göschel's Worte, die l. c. der Recension Spalte 1 unten) stehen:

„Das Denken ist das Princip, das Sein der Anfang, den das Denken in seiner Entäußerung macht dieses Sein wäre also nicht mehr das, womit Hegel anfängt, der sich vielmehr mit ihm im reinsten, also unentäußertsten Denken zu befinden vorgiebt, der Grund, welchen das Princip in der Schöpfung legt dies klingt stark nach meinen Ausdrücken) und nach dem ihm innewohnenden Inhalt bis zum Denken entwickelt."

Ich bitte Sie, mir besonders das Letzte noch näher zu erklären."

München, d. 4. Nov. 1835.

Herzlichen Dank für die Aufschlüsse über Göschel. Ich zweifle nicht, Sie werden die Schonung, die ich Ihnen früher selbst unter einem gewissen Gesichtspunct empfahl, nicht so weit getrieben haben, um nicht die leere Wortkrämerei und das sich Anstellen, als wäre man bis zum Höchsten aufgestiegen und könne von dort wieder zurück zur Schöpfung herabsteigen ꝛc., in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Ich habe im Augenblick Kopf

---

* Beckers erwiederte unter Anderem: Die Frage, ob die Recension ein treuer und wörtlicher Auszug der Göschelschen Schrift, sei im Wesentlichen zu bejahen, und Schelling's Note zu der hier versuchten Rechtfertigung des Ausgehens von dem Sein treffe ganz die Schwäche dieses Versuches. Auch das letztere Citat enthalte Göschel's eigene Worte — nur etwas zusammengezogen S. 146—148, und was die von ihm gebrauchten Ausdrücke betreffe, so fehle ihnen eben alle reale Bedeutung. Denn auch die Entäußerung, von der er spreche, sei bei ihm eine blos logische, und das Sein nur „ein einzelner Radius, ein blokes Moment des Denkens, das Allgemeine, welches eigentlich das Nichtsein ist, aus welchem, mittelst des Besonderen, welches das Werden ist, die Schöpfung hervorgerufen wird und hiermit heraustritt, existirt." Nur in diesem Sinne sei es ihm Grund, dem er aber dann freilich ganz willkürlich und unberechtigt (S. 106) die Ausdrücke „Potenz, Velleität" beilege.

und Hände voll, und kann vor jetzt nichts mehr beisetzen als die freundlichsten Grüße und Empfehlungen.

Schelling an Tafel.

Verehrtester Herr und Freund!

Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, Ihnen anbei das Diplom unserer Akademie der Wissenschaften zu überschicken, welche Sie schon im verflossenen Monat August auf den von mir gemachten Vorschlag des Secretairs der philos.-philologischen Classe, Hofraths Thiersch, zu ihrem correspondirenden Mitglied ernannt hat. Mit dieser Ernennung mußten wir uns begnügen, da Sr. Majestät der König jederzeit nur Ein ord. auswärtiges Mitglied, und auch dies nur im Fall einer eingetretenen Erledigung zu bestätigen pflegt. Dasselbe war früher der Fall mit Ihrem würdigen Collegen Hrn. Prof. Christian Gmelin, dessen Einleitung in die Chemie, die ich, soviel es meine anderen Studien gestatten, mir eifrigst anzueignen gesucht und die mir in dem Chaos der neuern Chemie das erste wissenschaftliche Licht wieder gegeben hat, für mich eine wahre Philosophie der Chemie gewesen ist. (Ich bitte Sie, ihm gelegenheitlich ersteren Umstand mitzutheilen und dabei mich zu entschuldigen, daß ich auf seinen Brief nicht geantwortet habe.) Möge die Anerkennung unserer Akademie Ihnen zu einigem Vergnügen gereichen und dazu dienen, Ihren Zusammenhang mit uns Nachbarn immer näher und dauernder zu machen! — —

Aus dem halb und halb angekündigten Besuch in München ist leider nichts geworden, wozu Ostern oder der nächste Sommer günstigere Umstände bringen, die Ihnen erlauben das Versprochene zu erfüllen. Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

München, d. 3. Dec. 1835.

gehorsamster
Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 25. Dec. 1835.

Ich habe Ihnen sehr lange nicht geschrieben, mein lieber Freund; aber es ist mir diesen Winter überhaupt nicht nach Sinn und Wunsch gegangen. Ich hoffte denselben mehr als je einen für mich zu haben, und nie war ich mehr gehindert. Zu andern Ursachen kommt, daß ich seit Anfang dieses Monats S. K. H. dem Kronprinzen Vorträge zu halten habe. So große Freude es mir einerseits ist, mit diesem geistvollen, ungemein fähigen, bis jetzt wenig gekannten Prinzen in ein solches geistiges Verhältnis gekommen zu sein, so war es doch durchaus nicht in meinen Planen und durchkreuzt diese vielmehr auf eine mir höchst unerwartete Weise.

Vor Allem nun meinen herzlichsten Glückwunsch dazu, daß Ihre Schrift über Göschel einen so trefflichen Verleger gefunden. Ich habe mir Vorwürfe gemacht, Ihnen nicht gleich Anfangs Perthes genannt zu haben. Aber es geht uns leider zuweilen so, daß uns die besten Freunde, die sichersten Mittel nicht einfallen, wenn wir sie am nöthigsten hätten. Ich wünsche und hoffe, es soll sich zwischen Ihnen und Perthes ein dauerndes Verhältnis bilden. Er ist der billigste und rechtlichste Mann von der Welt, dazu unstreitig einer der einsichtsvollsten unter den jetzigen Verlegern.

Ich sende Ihnen hier, sub conditione remissionis und zwar wo möglich mit der nächsten Post, einen Leipziger Artikel ebenfalls über Göschel*), der Sie in mancher Hinsicht interessiren wird, und weil auch von Ihnen darin die Rede ist — auf die Art, wie diese Leute natürlich von einem Manne wie Sie reden. Vielleicht können Sie in der Vorrede oder sonst noch einige Rücksicht darauf nehmen. Mich hat der Artikel belustigt, weil man recht sieht, es ist den Leuten nicht mehr wohl ums Herz, mit der Angst kommt die Verwirrung und die Uneinigkeit. Man lernt aus diesem Artikel ihre Ausflüchte in Kurzem kennen; besonders ergötzlich ist zu sehen, wie sie versichern, „erst das Resultat gebe den wahrhaften

*) Bl. f. liter. Unterh. Nr. 351—354 v. 17—20. Dec. 1835; Rec. der Göschelschen Schrift von Rosenkranz.

Anfang.“ Nun wenn dem ſo iſt, warum verſuchen ſie es nicht, einmal mit dieſem wahrhaften Anfang anzufangen? —

Die „übergreifende Subjectivität“ muß jetzt eine große Rolle ſpielen, denn ſie wird überall angebracht.

Ich zweifle, daß ich Ihnen ſchon für den zweiten Theil Ihrer „Mittheilungen“ gedankt habe. Ich thue es hiemit und danke beſonders für die Art, wie Sie durchgängig meiner erwähnt haben, und mit der ich vollkommen Urſache habe zufrieden zu ſein.

Schelling an Pfiſter's Sohn.

München, d. 15. Jan. 1836.

In der Gewißheit, daß Sie, theurer Herr und Pathe, an meiner tiefen und innigen Theilnahme nicht zweifeln können, habe ich bis jetzt die Antwort auf Ihr Schreiben vom 26. Oct. v. J. anſtehen laſſen. Der frühe Hingang Ihres Herrn Vaters hat vielleicht unter ſeinen zahlreichen Freunden mich am ſchmerzlichſten betroffen. Von früher Jugend an ihm verbunden, ſtets in einer gewiſſen Einigkeit der Denkart und des Strebens mit ihm fortlebend, herzlich theilnehmend an ſeinem Ruhm und mich erfreuend über alles, was ihm als Lohn ſeiner würdigen Bemühungen von Auszeichnung und Glück zu Theil geworden, hatte ich ihm ſelbſt vor noch nicht allzu langer Zeit die Hoffnung geäußert, daß wir auch zuſammen und treu vereint die Stufen des höheren Alters beſteigen und das Leben, das wir mit einander angefangen, auch zugleich beſchließen ſollen. Sein Tod läßt eine empfindliche Lücke in der ohnedies ſo gering gewordenen Reihe meiner Jugend- und Studiengenoſſen zurück, deren Andenken ich nie zurückrief, ohne daß ſein Bild unter den erſten vor meine Seele trat. Sie, theurer Pathe, und Ihre lieben Geſchwiſter haben an ihm den zärtlichſten Vater verloren, deſſen unermüdetes geiſtiges Beſtreben, deſſen reine, und immer einfach gebliebene Geſinnung Ihnen beſonders zugleich als Muſter vorleuchtete. Doch Sie werden das Andenken des theuren Vaters treu bewahren, ſich oft auf Ihrem künftigen Lebensweg dadurch geſtärkt und erhoben fühlen.

Mit Wehmuth aber innigſtem Dank habe ich den letzten Theil ſeines Werkes über deutſche Geſchichte empfangen und mit erhöhter Theilnahme geleſen, da ich es als das letzte Geſchenk ſeiner Freundſchaft betrachtete.

Eine meiner ſchönſten Hoffnungen war immer, daß der Verewigte bei der ehrenvollen Muße, die ihm jetzt zu Theil geworden war, und wenn er das große Geſchäft ſeiner deutſchen Geſchichte vollendet hätte, ſich wohl entſchließen könnte, auf längere Zeit nach München zu kommen, wo ſein forſchender und an allem Menſchlichen ſo lebendig theilnehmender Geiſt ſo manches finden konnte, was ihn angezogen hätte. Ich erwartete nur die Beendigung der deutſchen Geſchichte, um ihn noch beſtimmter und dringender, als früher ſchon geſchehen war, zu einem ſolchen Beſuch aufzufordern. Vielleicht entſchließen Sie ſich einmal, zu dem Jugendfreund Ihres verewigten Vaters eine kleine Wallfahrt zu machen. Sein Sie für dieſen Fall der freundlichſten Aufnahme gewiß!

Ihre lieben Geſchwiſter bitte ich Sie ebenfalls meiner herzlichen Theilnahme zu verſichern; vielleicht daß es mir noch einmal möglich wird, Sie alle im gemeinſchaftlichen Vaterland zu begrüßen. Indes bitte ich Sie beſonders, an den Ihr ſeliger Vater mir ein größeres Recht gegeben, indem er, zu meiner großen Freude über dieſen Beweis treuer Freundſchaft und Zuneigung, mich zu Ihrem Pathen erkor, ſtets von den Geſinnungen überzeugt zu ſein, mit denen ich verharre

Ihr

treu ergebener

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 20. März 1836.

Wenn ich Ihnen, wertheſter Freund, bis jetzt weder den Empfang Ihrer Schrift angezeigt, noch Ihnen, wie Sie es gewünſcht, meine Meinung über dieſelbe geſchrieben, ſo iſt daran lediglich der Umſtand Schuld, daß ich bis auf den geſtrigen Tag keine Zeit gefunden, auch nur Ihre

Schrift zu lesen. Meine Zufriedenheit mit derselben im Allgemeinen und besonders meine Dankbarkeit für Ihre redlichen Bemühungen, die Mißverständnisse, welche über das, was man meine neue Lehre nennt, entweder durch Unverstand, oder vielleicht zum Theil absichtlich, erregt werden, abzuweisen und zu beseitigen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern.

Um Ihnen indes zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit ich die Schrift gelesen, behalte ich mir vor, auf einem Nebenblatt einige besondere Bemerkungen*) niederzuschreiben, von denen vielleicht die eine oder andere für die Folge von einigem Nutzen sein könnte, da ich nicht zweifle, daß Ihre Schrift noch zu manchen Erörterungen Anlaß geben werde. Göschel, den Sie, wie ich gleich vermuthete, wirklich mit mehr Schonung behandelt haben, als er es verdient, läßt, wie ich von Perthes höre, bereits an einer Schrift gegen die Ihrige drucken. Ich rathe sehr, da Sie einmal sich mit

*) Von diesen Bemerkungen bezieht sich unter anderen die eine auf die Note S. 7, gerichtet gegen die dort erwähnte Behauptung eines Hegelianers: es liege in der Erkenntniß, daß der Geist höher sei als die Natur, das bestimmteste Abscheiden Hegel's von dem Standpunct der früheren Lehre Schelling's. Die Behauptung, bemerkt hiezu Schelling, Hegel habe gegen ihn die Superiorität des Geistes festgesetzt, sei, selbst nach keiner einzelnen Stelle, irgendwie auch nur möglich. Sein System wäre, wenn solche Aussagen darüber wahr wären, eine reine Unmöglichkeit. Künftig möchte statt alles Anderen auf die im Vorwort zu Jacobi's Denkmal S. 6 angeführte Stelle (S. Werke I, 8, S. 25) zu verweisen sein. Der Begriff des nicht Seienden (gegen Höheres) gehöre ganz ihm an. In der Zeitschrift f. specul. Physik II, 2, § 61 (S. Werke I, 4, S. 151) sei die Natur bestimmt als das objective Subject-Object, das ein Subjectives in Aussicht stellt. — Eine weitere Bemerkung Schelling's betrifft eine S. 14 citirte Stelle, worin Göschel der Behauptung entgegentritt, daß die Hegelsche Lehre die Erfahrung ausschließe, indem sich diese vielmehr in und an dem Begriffe entwickle und nicht erst aus dem Stegreif eingeschaltet werde, wie bei dem aus dem Dualismus zwischen Sein und Denken hervorgehenden, transscendenten, mithin noch äußerlichen Beweisverfahren, möge dieses ein aprioritisches oder aposteriorisches sein. Diese Stelle, bemerkt hiezu Schelling, beziehe sich, so weit sie Wahrheit enthalte, auf das, was er progressiv-aposteriorisches Beweisen nenne. Aber dieses eben setze ein Object oder Wesen, das a posteriori sich zu manifestiren fähig, d. h. das an sich schon kein blos rationales, sondern zugleich empirisches ist, voraus. Indes sei dies nicht durch eine dem Denken vorausgehende Erfahrung gesetzt, wie S. 15 angenommen scheine, denn sonst bedürfte es jenes Beweises nicht. Uebrigens sei ebendaselbst von Beckers ganz richtig gesagt, zum Transscendenten sei a priori nur durch Wollen zu gelangen. Aber die S. 16 citirten Stellen (von ihm) haben auf diese Frage der Methode keinen Bezug.

ihm eingelaſſen, ihm ſogleich wieder zu antworten, und zwar nun anders und ſchärfer auf ihn einzudringen. Denn nach meiner Erfahrung iſt jede Kritik und Polemik endlos und führt nie zum Ziel, wenn es nicht gelingt, das Individuum ſich ſelbſt wie in einem Spiegel und in einem Bilde zu zeigen, deſſen Wahrheit er innerlich anzuerkennen genöthigt iſt, wie ſehr er auch äußerlich ſich dagegen ſträube. Dies haben Sie, meines Erachtens, in Bezug auf Göſchel zu wenig gethan. Eine ſolche Kritik, wenn ſie auch oft den Schein von Grauſamkeit haben kann, ſcheint mir, mit der gehörigen Mäßigung, am Ende doch auch allein die wahrhaft chriſtliche. Denn da aller Verkehr mit Anderen, ſei er freundlicher oder weniger freundlicher Art, die Beſſerung des Nächſten zur Abſicht haben ſoll, ſo glaube ich, daß dieſer Zweck nur durch eine ſolche Kritik zu erreichen iſt. — So eben leſe ich den Artikel aus dem Foreign Review, mit dem ich zufrieden ſein kann, da mir kürzlich ein Engländer, deren wir jetzt viele hier haben, mit Entrüſtung erzählte, es ſeien im Quarterly Review alle Verläumdungen Heine's gegen mich wiederholt aufgetiſcht. Fahren Sie ja fort, mich von allem dergleichen, ſo viel Ihnen möglich, in Kenntnis zu ſetzen, da es mir ganz an Zeit gebricht, mich um dieſen Theil der Literatur zu bekümmern.

Univ.-Bibl. München

Werden Sie denn nicht über Oſtern wenigſtens auf einige Tage hierher kommen?

Schelling an Tafel.

Noch immer, mein verehrter Freund und College, habe ich Ihnen für Ihren letzten Brief und die mit demſelben zugleich überſchickte Ausgabe der Reden Schnurrer's meinen Dank nicht erſtattet; Sie kennen die hieſigen Verhältniſſe und wie weit entfernt man hier, wo alle Tage etwas Anderes ſich begiebt, von der ſüßen, gleichförmigen Ruhe und Muße iſt, deren Sie genießen. Schnurrer's Reden, deren manche ich mich ſelbſt noch gehört zu haben erinnerte, haben mir das ganze Bild dieſer

merkwürdigen Perſönlichkeit wieder zurückgerufen, ſeine tiefe Verehrung für alles, was einmal in der Welt große Bedeutung oder Gewalt erlangt, ſelbſt für das Papſtthum, ſeine ſorgfältige Bemerkung aller Mittel und Wege, durch welche berühmte Männer zu Ehren und Würden gelangt ſind; jener Ausdruck ſeiner eigenthümlichen und doch großentheils muſterhaften Latinität trägt das Gepräge ſeiner eigenen großen Beurtheilungskraft und Klugheit, die ihn doch am Ende ſeines Lebens noch einen unverdienten Schiffbruch erleiden ließ, quem ich hatte Gelegenheit mich davon zu überzeugen, impatientissime ferebat. — Verdroſſen hat mich übrigens, gerade die Reden dieſes Mannes, der die Pünctlichkeit ſelbſt war, mit ſolcher Nachläſſigkeit abgedruckt zu ſehen; die beigefügte Liſte von Druckfehlern iſt nicht einmal vollſtändig; Einmal iſt wenigſtens eine ganze Zeile ausgelaſſen, die nicht wieder hergeſtellt iſt. So oft ich dieſes Buch wieder zur Hand nehme, wird es mich zugleich an Sie, mein Theuerſter, und an unſer mir ſo werthes und wichtiges freundſchaftliches Verhältnis erinnern.

Vor einigen Wochen erhielt ich aus Wien zum Geſchenk das Werk von Copitar über den Glagolitiſchen Codex; dergleichen literariſche Koſtbarkeiten ſind nicht für mich, der ſo wenig die nöthigen Vorkenntniſſe als die nöthige Zeit zum Genuß derſelben beſitzt. Mein erſter Gedanke war, daß dies ein Buch für Sie ſei, und wenn Sie es inzwiſchen, wie ich hoffe, erhalten haben, ſo weiſen Sie die Bitte nicht ab, es zu meinem Andenken zu behalten. — —

Ich muß ſchnell ſchließen und kann nur noch mit den wenigen Worten Sie um die Erhaltung Ihrer Freundſchaft bitten und Sie meiner treuen Hochachtung verſichern.

München, d. 7. Juni 1836.

Schelling.

Schelling an Brandis.

Augsburg, d. 28. September 1836.

Wie erfreulich mir, theurer, verehrter Herr und Freund, Ihr Brief vom Anfang des Jahrs gewesen, bitte ich Sie nicht nach der langen Verzögerung meiner Antwort zu beurtheilen. Das drückende Gefühl, Ihnen noch immer nichts übersenden zu können, was einigermaßen Ihre fortdauernde Theilnahme an mir und die gütige Meinung, die Sie von meinen Arbeiten hegen, rechtfertigen könnte, hat daran einen großen Theil gehabt. Es wäre leichter sich darein zu ergeben, wenn innere Gründe noch zurückhielten; aber da es seit längerer Zeit blos Umstände meiner äußeren Lage sind, die mich auf solche Weise behindern, muß endlich Mißmuth aufsteigen oder Apathie und Gleichgültigkeit gegen jeden Erfolg sich allmählich festsetzen. Um so tröstlicher war unter solchen Umständen, daß mein Wort über Schleiermacher Ihnen nicht mißfallen, meine innere Stellung gegen ihn gab mir gerade die Möglichkeit und den Beruf der freiesten Anerkennung seiner herrlichen und unersetzlichen Persönlichkeit, daß auch was in der Vorrede zu Cousin über Hegel gesagt ist, Ihre Zustimmung hat. Welches andere Urtheil könnte für mich das Ihrige überwiegen? Von Ihnen einst gebilligt zu werden, kann ich allein für einen hinreichenden Lohn meiner Arbeit achten. Sehen Sie das nicht als eine bloße gefällige Aeußerung an, es ist meine Ueberzeugung, die Ueberzeugung eines solchen, der übrigens für Lob und Tadel dieser Zeit längst todt geworden. Mit Bewunderung lese ich den ersten Theil Ihrer Geschichte der griechischen Philosophie; vor solcher Gründlichkeit und Tiefe der Forschung, die mit Abscheidung alles Zufälligen und Ausschließung jeder willkürlichen Zuthat das reine Gold des Alterthums zu Tage fördert, kann ich nur verstummen, selbst Lob schiene Anmaßung. Wohl Ihnen, daß Sie die große Arbeit über Aristoteles vollendet! Wird mir die Zeit noch gegönnt sein, die Frucht zu genießen, namentlich, was schon längst mein sehnlicher Wunsch ist, die Commentatoren zu lesen?

Jetzt zu einem andern Gegenstand! Ich weiß nicht, hat Bunsen, wie

ich gebeten, Sie vorbereitet? Wage ich zu viel, so möge er es verantworten, der Ihnen so nah verbunden ist. Dieser meinte, da Sie ein körperliches Uebel einst durch längeren Aufenthalt in Italien glücklich besiegt, so könnte gegen das wiederkehrende griechischer Himmel Ihnen erwünscht sein, ich sollte es also immer darauf wagen, Sie dem König von Griechenland zu nennen, der das — theils Mangelhafte theils Verkehrte früheren Unterrichts tief empfindend einen Mann sucht, der das Gebäude seines Wissens gleichsam von Grund aufbauend, ihm Ruhe des Gemüths, innern Halt in einem schwierigen Beruf, eine feste Grundlage für alle wesentlichen Ueberzeugungen gewährte. Sehen Sie nur aus der Anlage, wie weit die Sache gediehen, wie der von Gemüth treffliche König Otto nicht nur und sein liebevoller Bruder der Kronprinz, sondern das ganze Königliche Haus auf diesen Gedanken eingeht und ihn ergriffen hat. Es ist ein großer Beruf, der sich Ihnen darbietet, ein solcher zugleich, auf den alle besonderen Richtungen und Erfahrungen Ihres Lebens so zusammentreffend gezielt, daß ich zu sagen wage, es scheint mir ein Ruf der Vorsehung selbst, die Sie einst nach Rom, die Sie in eine diplomatische Laufbahn, die Sie zu Niebuhr, die Sie dann zu den stillen, einsamen Beschäftigungen mit allen Tiefen der Philosophie und der Wissenschaft führte. — Ernst, aber nicht über Ihre Entschlossenheit, über ihre größere Ansicht der Dinge und der Welt ist der Entschluß.

Fragen Sie: Was hätte Niebuhr an meiner Stelle gethan, was mir gerathen? Nach der langen, schwierigen und einförmigen Beschäftigung mit Aristoteles welche Erholung, welche Auffrischung des Geistes, welche Kräftigung der Gesundheit! Die Jahre, die Sie in Griechenland zubringen würden, wären Ihrem Leben zugelegt, denn Sie würden ein neuer Mensch zurückkehren! — —

Ihrer Frau Gemahlin (warum ist uns der Wunsch nie erfüllt worden, auch ihre persönliche Bekanntschaft zu machen?) erlaube ich mir noch besonders die Sache zur Erwägung von allen Seiten ans Herz zu legen.

Mit treuester Liebe und Verehrung

der Ihrige

Schelling.

N. S. Ich schreibe aus Augsburg, wohin ich dem Zudrang in München zu entgehen für die Ferien mich zurückgezogen habe. Da es aber ungewiß ist, wie lang mein Aufenthalt dauert, so bitte ich die Antwort nach München zu richten.

Noch bemerke ich, daß nach übereinstimmenden, authentischen Nachrichten die Angelegenheiten in Griechenland immer mehr zur festen Ordnung sich neigen.

Schelling an Fr. A. Holzhausen, Licentiat der Theologie in Göttingen.

Beurtheilen Sie die Freude, welche Ihr Brief vom 24. Aug. d. J. mir bereitet, nicht nach der langen Verzögerung der Antwort! Ich habe zwei Monate entfernt von hier, wo kaum zu einer längere Zeit fortgesetzten, stetigen Arbeit Muße mir gegönnt ist, verlebt und jeden Augenblick gewissenhaft zur Vollendung einiger literarischen Arbeiten benutzt; in dieser Zeit mußte auch jeder Briefwechsel ruhen. Was kann mir erfreulicher sein als die Meinung, welche Sie wie so viele andere würdige Männer, von dem weitern Erfolge meiner wissenschaftlichen Arbeiten hegen! Ich bedarf wohl solcher Ermunterungen in der fast gänzlichen Einsamkeit, in der ich seit so langer Zeit mich mit meinen Ideen befinde. Ohne mir anzumaßen, daß alles das in Erfüllung gehe, was Sie hoffen und erwarten, glaube ich doch aussprechen zu dürfen, daß Sie im Ganzen über die Tendenz meiner fernern Arbeiten sich nicht täuschen, und ich gründe darauf die Bitte, diesen auch ferner Ihre Theilnahme zuzuwenden und so, da in dieser Welt nichts ohne Wirkung bleibt, unsichtbarer Weise mitzuwirken zum Gelingen und zum Erfolge. Es wird entweder noch im Lauf dieses, oder doch im Anfange des folgenden Jahres, wenigstens ein erster Anknüpfungspunct für meine weitern und viel (vielleicht zu viel) umfassenden Entwickelungen gegeben werden. Es wird mir sehr angenehm sein zu erfahren, wie Sie diesen betrachten, und wie weit diese Grundlage Ihre Zu-

ſtimmung hat. Jede private oder öffentliche Aeußerung darüber wird mir willkommen ſein.

Mit Dank und Hochachtung

München, d. 25. Nov. 1836.

Ew. Hochehrwürden ergebenſter
Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Ich ſehe aus einem Briefe Deiner lieben Marie an Clärchen, daß Du Nachrichten von uns wünſcheſt. Gott ſei Dank, wir ſind bisher behütet worden, einen Anfall meiner Schwägerin ausgenommen, der aber noch „prophylaktiſch“ beſeitigt wurde, ohne daß wir übrigens, Eſſen und Trinken ausgenommen, uns ſelbſt zu ängſtlich gehütet hätten. Meine Kinder ſind in dieſer Zeit öfter als ſonſt im Theater geweſen, ich ſelbſt habe in einem vollen, dunſtigen Hörſaal Abends 6—7 geleſen, wo es einmal vorkam, daß zwei Zuhörer wegen plötzlicher Uebelkeit ſich entfernen mußten; doch mußte ich öfter ausſetzen, denn wir alle haben ohne krank zu ſein gelitten. Das unheimliche Weſen läßt Jeden ſeine bleierne Hand fühlen, beſonders oft zeigten ſich Anwandlungen von Diarrhöe, wo ich denn, den Anordnungen der Aerzte gehorſam, jedesmal mich zu Hauſe hielt. Indes ſchon ſeit mehreren Tagen und unmittelbar nach dem großen Sturme glaubte ich deutlich zu fühlen, daß die Krankheit nicht mehr in gleichem Grade auf uns laſtete. Inzwiſchen hat nun auch wirklich die Zahl der Erkrankungen abgenommen, vorzüglich aber wie es ſcheint die Intenſität der Krankheit, da ſie leichter und jetzt ſchon in den überwiegend meiſten Fällen geheilt wird. Wir wollen hoffen, daß die Seuche nicht, wie an andern Orten, in einem zweiten Anlauf noch einmal ihre Kräfte verſucht. Das Troſtloſeſte war, daß der eigne Anblick der Krankheit und ihre ſo ausgeſprochene Phyſiognomie dennoch eigentlich keinen unſerer Aerzte etwas über die entſchieden wahre Behandlungsweiſe gelehrt hat, und wir wurden an dem mediciniſchen Blick, deſſen ſich dieſe Herren im gewöhnlichen Zuſtand zu rühmen

pflegen, durch dieſe Bemerkung nicht wenig irre gemacht. So viel glaube ich wahrgenommen zu haben, daß die gelindeſte Behandlung immer noch die beſte war. Die würtembergiſchen Aerzte, die ſich hier befanden, werden dort, und alſo auch Dir eine traurige Beſchreibung von den hieſigen öffentlichen Anſtalten, namentlich von dem Verfahren in dem Allgemeinen Krankenhaus machen. Die Misbräuche ſind dort wirklich, wie es ſcheint, aufs Höchſte geſtiegen, es wäre zu wünſchen, daß öffentliche Berichte ein Bild davon gäben. Am meiſten lobten ſie noch das Militairſpital, auch hat ſich dieſes durch auffallend geringere Sterblichkeit ſehr ausgezeichnet. Die Anſtalten der Regierung für ſchnelle auch dem Aermſten gewährte Hülfe, ſo wie die heldenmäßige Thätigkeit unſres Miniſters werden auch ſie, wie ſich gebührt, preiſen.

Es wird Dir und der lieben Schwägerin, nach Eurer ſo viel bewieſenen Theilnahme, nicht unangenehm ſein zu hören, daß unſere Caroline Ende dieſes Jahres, ſo Gott will, oder Anfang des nächſten wirklich heirathen wird. Da es unſere Abſicht iſt, daß das junge Ehepaar vorerſt eine Reiſe, zunächſt vielleicht nach Straßburg, ſpäter Paris antrete, ſo würde Carolinen dabei vielleicht das Glück eines Beſuchs in Stuttgart zu Theil werden.

Lebe recht wohl, empfieh uns allen theuren Angehörigen aufs Beſte!

Dein

München, d. 15. Dec. 1836.

treuer Bruder
Fritz.

Schelling an Dorfmüller.*)

München, d. 23. Dec. 1836.

— — Man verſichert jetzt allgemein, daß die Gewalt der Seuche nachgelaſſen, obwohl noch immer Perſonen von Bedeutung erkranken.

---

*) Gymnaſiallehrer in Augsburg.

Was mich betrifft, ſo fühlte ich bald nach den heftigen Stürmen große Erleichterung, und das völlig niederdrückende Gefühl hat ſich allmählich verloren, ſo daß ich wieder freier athme. Ich mußte wegen kleiner Anwandlungen freilich einige Male meine Vorleſungen tageweis ausſetzen, habe ſie aber im Ganzen ohne Nachtheil fortgeſetzt, obgleich es einmal geſchehen, daß zwei Zuhörer wegen plötzlicher Anfälle während der Stunde den Hörſaal verlaſſen mußten. Der 91. Pſalm iſt wie für ſolche Zuſtände eingegeben und von großer Kraft. — —

Schelling an Beckers.

München, d. 24. Juli 1837.

Schon längſt, aber vorzüglich während dieſes Sommers mußte ich meine Correſpondenz auf das Allernothwendigſte beſchränken; dies der Grund, warum ich auch Ihnen, lieber Freund, ſo lange nicht geſchrieben. Jetzt iſt eine beſtimmte Veranlaſſung dazu gegeben durch die Veränderung, welche unſeren Gelehrten Anzeigen bevorſteht. Es iſt neuerlich auf meinen Antrag beſchloſſen worden, daß künftig für jedes beſondere Fach auch beſondere Redactoren ſtattfinden. Um dies durchzuſetzen, mußte ich mit eignem Beiſpiel vorausgehen und habe demnach das Fach der Philoſophie übernommen, unter der Bedingung, daß vom 1. October an, wenigſtens was eigentliche Speculation und Metaphyſik betrifft, nichts aufgenommen werden kann, das nicht von mir übergeben iſt, ſei es nun ſelbſt Verfaßtes oder von gleichgeſinnten Freunden zu dieſem Zweck Erhaltenes. Hiebei habe ich denn natürlich auf dieſe Freunde, und unter denſelben natürlich mit zuerſt auf Sie, geehrteſter Herr Profeſſor, gerechnet. Ich hoffe, Sie werden ſchon aus Intereſſe für die Sache Ihren Beiſtand mir nicht verſagen. Da ich mir einen ziemlichen Raum (nämlich 10 Bogen oder 20 Blätter) jährlich vorbehalten habe, ſo wäre es mir ſehr erwünſcht, wenn Sie ſich gleich für einen beſtimmten Theil anheiſchig machen könnten. Die Wahl der anzuzeigenden Schriften ſteht Ihnen dabei ganz

frei, wenn ich auch in der Folge nicht unterlassen werde, Sie bald auf diese, bald auf jene Erscheinung aufmerksam zu machen. Nur bitte ich, im Fall Sie selbst etwas gewählt, mir es sogleich anzuzeigen, damit ich nicht dasselbe einem Anderen übertrage. Da Sie der philosophischen Literatur sehr aufmerksam zu folgen gewöhnt sind, so zweifle ich nicht, daß Sie in diesem Augenblick bereits Stoff genug vor sich sehen, um mir bis Ende Septembers Beiträge (etwa im Belauf von 2—4 Bogen) zu versprechen.

Ich wünsche die Materien vorerst aus Sphären gewählt, die unsren Arbeiten und Gedanken eben jetzt ferner liegen, damit es nicht aussehe, als hätten wir dieses Organs zu bedürfen geglaubt, um unsern Ideen Eingang zu verschaffen. Ich habe mir von jenen 10 Bogen auch einen gewissen Theil für Bücher aus dem Fach der Miscellen vorbehalten, und mache ich Sie auch darauf aufmerksam, weil es möglich wäre, daß Sie ein oder das andre dieser Art anzuzeigen Lust hätten. Lassen Sie mich nun Ihre Antwort bald wissen und, wo immer möglich, auf solche Weise bestimmt, daß Sie sich gleich für einen jährlichen Beitrag eines gewissen Theils der oben bemerkten Bogenzahl erklären. Indem Sie dadurch mir bei meinen vielen anderen Arbeiten Erleichterung und Unterstützung gewähren, hoffe ich zugleich, daß diese Art von Thätigkeit Ihnen selbst nicht unerwünscht sein werde."

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 30. Juli 1837.

Unter den Umständen, die Sie in Ihrem letzten Schreiben erwähnt und auseinandergesetzt haben, muß ich freilich darauf Verzicht thun, Sie, lieber Freund, zu einer Veränderung Ihrer Lage ferner bewegen zu wollen. Desto freudiger nehme ich Ihre Zusage an, mich von Zeit zu Zeit mit Anzeigen philosophischer Schriften für die hiesigen Gelehrten Blätter

* Auch an andere Gelehrte wandte sich Schelling aus demselben Anlasse in ähnlichen Briefen.

zu unterstützen. Ich bitte Sie nämlich, meine Bitte ganz aus diesem Gesichtspunct zu betrachten, und wenn Sie damit einige Mühe übernehmen, zu denken, daß Sie dadurch einen Freund erleichtern, der Ihnen von Herzen wohl will und dessen ohnehin mühevolles Leben, wenn es noch das erreichen soll, worauf Sie selbst Werth legen, einer Hülfe von Seiten gleichgesinnter Freunde wohl bedarf. — —

Meinen herzlichen Dank, theurer Freund, für Ihre Bereitwilligkeit, mich in Bezug auf die Gel. Anzeigen zu unterstützen. Sengler's früheres Buch (wie ich sehe, eine Art von 1. Theil des neuesten) folgt hier. In jenem hat er ganz und gar mit meinem Kalbe gepflügt, in diesem, scheint es, will er in Gemeinschaft mit andern eitlen Gesellen die Luft ausfüllen, die ich nach ihrer Meinung leer gelassen. Was diesen Punct betrifft, so wünsche ich, daß Sie blos im Allgemeinen die Anmaßung berühren, da ich in dem nächstens erscheinenden, in der letzten Redaction begriffenen 1. Theil meiner neuern Schriften mich darüber hinlänglich ausgesprochen habe. Diese Herren meinen, daß ich die negative Philosophie, (meine eigne frühere ganz weggeworfen, und halten für möglich, in gerade fortgehender Linie, so daß z. B. was sie Persönlichkeit u. s. w. nennen, ein Resultat der Hegelisch-logischen Wissenschaft wäre, aus der negativen in die positive Philosophie gelangen zu können; daß hier eine völlige Umkehrung auch der Methode stattfinden muß, ahnden Sie nicht. — Gervinus über Historik werde ich übersenden; was Ihnen sonst in die Hand fällt und zum Anzeigen bequem scheint, bitte ich ohne Aufforderung von meiner Seite nur gleich vorzunehmen und mir zu übersenden. Eben über das Allgemeine (mit Vorbehalt einer ins Specielle eingehenden Anzeige) von Gervinus Deutscher Lit. Gesch. würde ich gern etwas von Ihnen erhalten. Nach dem, was ich von Ihnen darüber gehört, gestehe ich in der Hauptsache mit ihm derselben Meinung zu sein, ob mir gleich der rechte Punct nicht getroffen scheint, und eben diesen würden

Sie hervorheben. Ueber das speciell oder rein Hiſtoriſche könnte dann leicht ein Anderer die zweite Anzeige nachliefern.

Leider werden es mir die Nachwehen des letzten Winters unvermeidlich machen, in den erſten acht Tagen des nächſten Monats einmal wieder nach Karlsbad zu ziehen. Mit wahrem Schmerz bringe ich dies Opfer meiner Zeit, in Hoffnung, bei beſſerer Geſundheit die verlorne mit Zinſen wieder zu gewinnen. — —

München, d. 31. Juli 1837.

Es iſt mir wahrhaft leid, theurer Freund, daß Sie mit dem Buch von Sengler ſich ſo viel zu ſchaffen gemacht, und beſonders, daß Sie deshalb eine Reiſe aufgegeben haben, die für Ihre Geſundheit nach ſo manchen Verdrießlichkeiten gewiß doppelt nöthig geweſen wäre. Ich habe das Buch nie einer ſo tief eingehenden Kritik werth gehalten. — Im Begriff, endlich den erſten Theil meiner langen Arbeit herauszugeben, wo ich in zwei beſonderen Vorleſungen geſucht habe, dem Publicum den verlorenen Faden der philoſophiſchen Entwicklung ſeit Kant wieder in die Hand zu geben, dieſen Riß in der Geſchichte wieder zu heilen und auf dieſe Weiſe das dieſes Jahr eintretende 50jährige Jubiläum der Kantiſchen Kritik auf die, wie mir ſcheint, würdigſte Art zu feiern, möchte ich nicht gern den Schwarm derer, die ſich zwiſchen mich und Hegel drängen möchten und die in dem Einen ſich alle getroffen fühlen würden, ohne Noth eben jetzt gegen mich erregen, wo ich hoffen darf, ihrer Zudringlichkeit ein Ende für immer zu machen. Es würde mir ſogar, da ich mich ſelbſt vor jeder Zerſtreuung und ſogar vor jeder übrigens mir zuſagenden Nebenerregung — vor letzterer, je mehr ſie, wie gewiß die Ihrige, mich begeiſtern würde, nur deſto mehr — hüten muß, angenehm ſein, wenn Sie dieſe Arbeit zurückbehalten und mir nicht mittheilen wollten, bis ich Ihnen melden kann, daß mein Buch im Druck iſt. Im letzten Augenblick der Herausgabe thut kalter, ruhiger Verſtand Noth, und die Zeit, wo man ſich gern begeiſtert,

iſt vorüber. Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald wieder mit einigen Zeilen Ihrer Hand, die mir immer eine Labſal ſind.

Neuhauſen, d. 9. Oct. 1837.

Was mögen Sie, lieber Freund, von meinem langen Stillſchweigen gedacht haben? Denken Sie einfach nur, daß ich meiſt nicht kann wie ich will, ſondern muß wie ich nicht will. Was Andern wie ein Glück däucht, wonach ſie aus allen Kräften ſtreben, wird mir ein Hinderniß, ein σκάνδαλον auf dem Wege, der nur noch Ein Ziel haben kann. Je mehr ich zerſtreut, nach verſchiedenen Seiten gezerrt und gezogen, durch Geſellſchaft abgemüht werde, deſto mehr iſt mir wieder künſtliche Einſamkeit Bedürfniß, und da iſt es denn auch eine reine Unmöglichkeit, an entfernte Freunde zu ſchreiben. Mit einem ſo wunderlichen Menſchen müſſen dann wohl und freundlich Geſinnte eben Geduld tragen, und auch Sie, lieber Freund, werden mich darum nicht übel anſehen oder ganz aufgeben.

Inzwiſchen haben Sie mir alles auf die Gel. Anzeigen Bezügliche zurückgeſchickt. Aber die Arbeit über Sengler ſollte doch nicht verloren ſein und ich bitte Sie jetzt inſtändig darum; die Gründe, die mich früher Anſtand nehmen ließen, einen Aufſatz über ihn erſcheinen zu laſſen, finden nicht mehr Statt, und nie konnte es meine Abſicht ſein, daß Sie ganz umſonſt ſich bemüht haben ſollten. — —

München, d. 15. März 1838.

München, d. 14. April 1838.

Erſchrecken Sie nicht, mein theurer Freund, wenn die Handſchrift zurückkommt; es iſt nur wegen einiger mir grammatiſch nicht klarer Stellen, die entweder einer Nachhülfe oder Verbeſſerung eines Schreibfehlers zu bedürfen ſcheinen; ich wünſchte einen ſo köſtlichen Artikel auch ganz rein und fleckenlos erſcheinen zu ſehen. Die Nachweiſung dieſer Stellen

giebt die Beilage, in der ich noch einige andere Bemerkungen niedergeschrieben, wie sie beim ersten Durchlesen sich ergaben. Können und wollen Sie davon Gebrauch machen, so wird es mich freuen; jedenfalls erbitte ich mir den Artikel baldmöglichst zurück, die Seiten jedoch paginirt, denn ich wollte nichts von meiner Hand hinzufügen; nur Einen Namen habe ich mit Hoffnung Ihrer Genehmigung gleich durchstrichen; mit meinem Willen soll dieser nie in Zusammenhang mit mir genannt werden. Was den Vers. des Buchs betrifft, so haben Sie ihn so gelind als möglich behandelt und ihn doch für jeden verständigen Leser an die gebührende Stelle gesetzt.

Am meisten erfreut hat mich Ihre Aeußerung über Kant, weil sie ganz zur Bestätigung eines Urtheils dient, was ich selbst in einer eigens verfaßten Vorlesung, die meinen zum Druck fertig liegenden und doch immer noch nicht in Druck gegebenen Vorlesungen (so wird meine Zeit in den leidigen hiesigen Verhältnissen zersplittert) eingelegt zu werden bestimmt ist, ausgesprochen habe. Zunächst nämlich hat sich freilich Kant's Kritik nur auf die syllogistische Methode der alten Metaphysik erstreckt, welche zwei Elemente hatte, a) die Erfahrung, b) die allgemeinen als an- oder vielmehr eingeboren betrachteten Principien (die rationalen Grundsätze), und durch Verbindung beider, Schlüsse für möglich hielt auf das, was (angeblich) über und außer aller Erfahrung liegt. Indes war diese schon erschüttert, indem Carteſius die Erfahrung, Locke und Hume die allgemeinen Begriffe in Zweifel zogen, denen Kant zwar die Allgemeinheit und Nothwendigkeit zu retten suchte, die ihm aber am Ende doch nicht weniger subjectiv waren als Humen. An die Stelle der syllogistischen Methode, die immer ein Uebergehen (eine Transscendenz) einschloß, mußte nun als Folge von Kant's Kritik die immanente treten, in welcher alles Erkennbare wenn auch vermittelt, dennoch an seiner Stelle zum unmittelbaren Gegenstand des Bewußtseins und des Wissens wurde; aber das hier hereingezogene Uebersinnliche auch wieder aus dieser zu befreien, das Mittel zu finden, es zu Anfang (freilich nur implicite, nicht wie Sengler und Consorten, gleich als Persönlichkeit) und so zum Princip einer von jener immanenten völlig abgesetzten und

verſchiedenen Wiſſenſchaft zu machen — hoc opus, hic labor erat, und ich glaube wohl, dies dürfte als der eigentliche Gewinn der poſitiv genannten Philoſophie, von der jene Herren eine ſo confuſe Idee haben, hervorgehoben werden. Es iſt nicht etwa davon die Rede, das Frühere aufzuheben oder als ganz nichtig zu erklären. Noch bin ich überzeugt, daß die Naturphiloſophie nichts Anderes war, als die an die Stelle einer bloſen (größtentheils ſehr zufälligen) Kritik geſetzte Wiſſenſchaft der Vernunft oder des Erkenntnisvermögens, in welcher das Erkennende ſelbſt durch alle Momente und Phaſen ſeiner Entäußerung (Herabſetzung ins Objective) hindurchgeführt zuletzt ſich zum Ich aufrichtet und nun wirklich alle Potenzen, d. h. alle Begriffe der Dinge in ſich hat, die hier (am Ende der Natur) natürlich eine ganz andre Kraft und natürlichere Bedeutung haben, als wenn ſie von dieſer Stelle hinweggeriſſen an den Anfang verpflanzt werden, wo ſie ganz leer und armſelig wie bei Hegel ſtehen. Aber eben hier, wo nun in eine andere Welt übergegangen werden ſoll, die das Ich und ſeine Begriffe nicht mehr vor ſich als eine Vergangenheit haben, der ſie gleichſam als einer Zukunft entgegen gehen, auf die ſie (wie Kant richtig geſehen, obgleich untergeordnet) ausgerückt nicht mehr anwendbar ſind: da fieng der Irrthum an und der Fehler war der, daß jene Philoſophie mehr ſein wollte, als die nur höher geſtellte, wiſſenſchaftlicher ausgeführte Kritik der reinen Vernunft — hier mußte ſie ihr negatives Verhältnis zu den Gegenſtänden jener Welt ebenſo erkennen, wie es Kant beſtimmt hatte, und eben in dieſem negativen Verhalten den Grund legen des Ueberganges in poſitive Philoſophie oder eigentliche Metaphyſik; denn unmöglich kann doch die bloſe Kritik oder Wiſſenſchaft des Erkenntnisvermögens (wie man ja ſchon zu Kant's Zeit fragte: ob denn nun die Kritik künftig die ganze Philoſophie ſein ſollte) die eigentliche, d. h. die poſitive Philoſophie ſein.

Kaum viel weniger bin ich erfreut zu ſehen, auf welche Weiſe Sie über Hegel klar geworden ſind und ihn völlig überwunden haben; beſonders dankbar muß ich Ihnen ſein für die Art, wie Sie ſein Verhältnis zu mir dargeſtellt haben. So wahr, wie Sie es gethan, hätte ich es ſelbſt nicht thun können, ſchon wegen des ungünſtigen Scheins der Selbſtver-

theiligung; hier müſſen die wenigen fähigen Freunde, die ich jetzt zähle, ins Mittel treten; Dank Ihnen, daß Sie es ſo kräftig und ohne Scheu gethan haben. —

Schelling an Couſin.

23. Avril 1838.

J'avais cru, mon cher ami, que Mr. Ravaisson Vous ferait lire ma lettre; Vous y auriez trouvé qu'au lieu de me plaindre de Votre silence, j'ai plutôt tâché d'excuser le mien; j'ai pensé le faire en disant que j'ai trop à Vous dire, qu'écrire ne me suffit pas et que je suis un peu de mauvaise humeur envers Vous, puisque faisant tous les ans un voyage dans la direction du Nord, Vous ne Vous soyez jamais avisé d'aller jusqu'à Munich et de revoir un ancien ami. — —

J'ai reçu Votre introduction aux Oeuvres d'Abélard et je m'en suis très sérieusement occupée, mais il est impossible de m'expliquer dans une lettre sur des matieres si importantes; j'ai été ravi de Votre Rapport sur la Metaphysique d'Aristote et je Vous l'ai bien écrit, si je ne me trompe; eussiez-Vous trouvé bon de me demander mon avis sur un concours à proposer sur la philosophie allemande, je Vous aurais tres-humblement conseillé de la différer encore de quelques années; Vous l'auriez peut-être fait de Vous-même, si Vous aviez ajoûté un peu de foi a ce que je Vous ai dit plus d'une fois, c'est que la philosophie allemande est en point et même dans la necessité de subir encore une dernière crise et qu'on ne peut juger ni du commencement, ni du milieu, ni même du commencement de la fin avant qu'un mouvement scientifique tel que celui de la philosophie allemande soit entièrement terminé et arrivé à sa véritable fin. Maintenant Vous semblies prévoir, que justice ne m'y sera pas rendue et que je paraîtrai bien

défiguré dans les travaux dont Vous allez juger. — Mes idées, telles quelles sont aujourd'hui (et je n'ai jamais discontinué d'y travailler) ne sont pas faites pour être présentées par un de mes disciples, il n'y a que moi-même qui puisse les développer. Au reste des concurrens ne Vous manqueront pas, Vous en aurez en abondance surtout après la condescendance que Vous avez eue à couronner l'ouvrage d'une des têtes les plus bornées qu'ait procréée l'école de Hegel, qui en a attiré et nourri un si grand nombre, au quel Vous avez prodigué des éloges dont tous les connaisseurs d'Aristote, p. ex. Mr. Brandis, se sont extrêmement scandalisés. J'en ai dit un mot dans un article, que je Vous enverrai de même qu'un autre, qui Vous fera voir, comment aujourd'hui on commence à juger de Mr. Hegel relativement à moi. Peut-être cependant qu'avant que Vous portiez Votre jugement, je Vous fasse parvenir imprimées quelques leçons, dans lesquelles j'ai dessiné moi-même la marche de la philosophie allemande depuis Kant jusqu'à Vos jours. Je dis peut-être, car je ne suis pas maître de mon temps et je me trouve à cet égard ici dans une position — desespérante. Qu'importe au reste qu'on donne une idée tout-à-fait fausse à la France? La mythologie indienne peut-elle être plus confusement représentée dans le plus pitoyable ouvrage, que ne fut mon système dans l'histoire comparée de Mr. Degérando? Cela ne m'a pas empêché de trouver quelques amis en France, d'abord Vous, mon excellent ami, et par Vous encore quelques autres. D'ailleurs je sais attendre, et Vous m'aviez fait espérer que mon premier ouvrage à publier sera traduit en français sous Vos yeux. Quant à Vous, mon cher ami, Vous me paraissez moins fait d'attendre; je ne vois arriver que la semence que Vous avez jetée à pleines mains. Je ne regarde pas plus pour Vous dire la vérité comme un véritable progrès cet Aristotelisme, resuscité à force et prôné à outrance; il serait bien triste s'il ne nous restait que de revenir à ce peripatetisme qu'on me semble par dessus cela encore fort peu comprendre, si comme ont fait quelques ignorants en

Allemagne, Hegel est comparé à Aristote; il n'y a selon mon avis dans toute l'histoire de la philosophie des têtes plus inégales et plus opposées que ces deux. Faites moi l'honneur de me croire que je connais un peu l'Aristote. Je lirai avec toute l'attention due à Vos travaux la nouvelle édition de Votre rapport et Votre traduction du XII. livre, que je me flatte depuis longtemps d'avoir assez etudié.

Recevez encore mes profonds remerciments pour ce don précieux et les assurances de mon inaltérable attachement.

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 10. Juni 1838.

— — Die erste Recension ist sogleich, nachdem ich die Zeit gehabt sie zu lesen, d. h. aber vor wenigen Tagen an die Redaction abgegangen und wird gewiß bald erscheinen. Ich habe sie mit größtem Vergnügen gelesen, mich wahrhaft an der gerechten Entrüstung erbaut, mit der Sie diese sich spreizende Leerheit in allen Beziehungen aufdecken und bis in jeden Winkel verfolgen, ohne je Gehässiges einzumischen. Die mythologische Recension hat natürlich mein Interesse noch in höherem Grade erregen müssen, und mit Vergnügen habe ich in der klaren, reinlichen Darstellung, in der Nettigkeit mancher Ausdrücke meine Ideen wieder erkannt. — —

Der Vorwurf jedoch, „daß der Verf. andere den Gegenstand mit wirklicher Tiefe und Erkenntnis behandelnde Forschungen *christlicher Denker* nicht kenne", setzt diesen Standpunct als den „christlicher Denker" überhaupt voraus; wenn ich aber zugebe, daß *hintennach* manche Aeußerungen *Hamann's* durch die Phil. der Myth. einen unerwarteten und ungeahneten Sinn erhalten haben, so zweifle ich sehr, ob diese sich so geradezu als übereinstimmend mit den Forschungen sogenannter christlicher

Denker betrachten darf, unter denen viele in ihren Ansichten ungemein beschränkt und ihrem Charakter nach zu eitel und eingebildet sind, um der Philosophie etwas zuzugestehen; theils aber scheint mir jene Hinweisung auch unnöthig, weil Sie selbst sagen, der Verf. hätte Besseres zu Tage gefördert, wenn er auch nur Hegel's Schriften gelesen hätte. Einen solchen Grünling aus dem Wasser zu heben, bedurfte es nicht der großen Anstalten. Nichts desto weniger wäre es mir leid, wenn die an sich treffliche Recension umsonst geschrieben sein sollte. Ich schicke sie daher zurück; vielleicht wäre mit Wenigem nachzuhelfen. — Noch würde ich wegen einiger Ausdrücke fürbitten, die ich mir noch für andere Zwecke vorbehalte und nicht gern voraus abgenutzt sähe. „Unverbrenkliches" z. B., das mir so eigen ist, wie, si humana licet componere divinis, dem Ap. Paulus das πρωτότοκος πάσης κτίσεως. — —

Von wem ist wohl in der Augsb. Allg. Zeitung der Artikel über Akademien ohne Philosophie? Ein Wort zu seiner Zeit und trefflich! Ich habe Sie darin vermuthet. Irrte ich, so wird es Ihnen nicht schwer sein, den wahren Verf. in Erfahrung zu bringen.

Wer ist dagegen der Unselige, der den ekelhaften Hegelschen Streit in demselben Blatt abhandelt, die längst begrabenen absurden Sätze und Theoreme, die man am besten als Leichname behandelt, wieder aufwühlt und dem Wicht, der den Streit angefangen, so große Wichtigkeit zuschreibt?

Schelling an Beckers.

München, d. 8. Juli 1838.

Lange genug schon befinde ich mich gegen Sie in einer drückenden Schuld, indem ich auf mehrere Briefe, enthaltend Beweise Ihres fortdauernden freundlichen Andenkens, nicht geantwortet. In diesem ganzen Jahr war fortdauernd meine Zeit durch ungewöhnliche Anforderungen so in Anspruch genommen, daß ich wenigstens anführen kann, in ganz gleichem Versäumnis gegen alle meine Bekannten und diejenigen Personen,

denen ich sonst zu schreiben pflege, gewesen zu sein. Für den Erfolg des von Ihnen angekündigten philosophischen Repertoriums äußere ich Ihnen die besten Wünsche. — Ihre Recension von Delbrück über Schleiermacher*) ist schon einige Zeit in den Druck gegeben. Die andere über die französische Uebersetzung**) ist nur dadurch aufgehalten worden, daß ich ihr meinerseits einen Artikel über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Frankreich beifügen wollte. Sie scheinen der Meinung, der Artikel über Passavant***) sei von mir, und haben diese Meinung vielleicht auch gegen Andere geäußert. Sie irren sich aber darin, der Artikel ist von einem jungen, noch unbekannten Mann, der wohl einige meiner Ideen benutzt, aber ich habe keine Feder dabei angesetzt. Sollte diese Meinung auch sonst verbreitet sein, so bitte ich Sie derselben zu widersprechen.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 14. Juli 1838.

Ihr Brief, geliebter Freund, vom 11. Juni fiel leider wieder in eine Zeit, in der ich mich mit nichts Anderem beschäftigen und nicht einmal einen Brief schreiben konnte. Der neuen Verfügung, welche den Gymnasiallehrern Nebenstunden untersagt, entspricht so ziemlich, was mit den Universitäten versucht wird, die den Lyceen zum Opfer gebracht werden sollen. Damit diese nicht, wie es nahe bevorstand, gänzlich vertrockneten und zuletzt mehr Lehrer als Schüler zählten, sollen die philosophischen Facultäten zum Standpunct der Lyceen herabgesetzt werden. Wenn dies auf solche Weise, wie es beabsichtigt ist, sich ausführt, so ändert sich damit auch meine ganze Stellung. Deus providebit! —

*) Münchn. Gel. Anz. 1838 No. 143.

**) Jugement de M. de Schelling sur la philosophie de M. Cousin, traduit de l'allemand et précédé d'un Essai sur la nationalité des philosophies par J. Willm. Paris et Strassb. 1835. Die Anz. von Prof. Beckers erschien in dessen Repertorium der in- und ausländ. Philos. Jahrg. I. Heft 4. 1839.

***) Münchn. Gel. Anz. 1837. No. 244 und 245.

Ich habe die Ausfälle der Berliner Jahrbücher, auf die Sie mich aufmerksam machten, nicht gesehen. Ist es der Mühe werth, sie anzusehen? Was wird als Veranlassung benutzt? Etwa das erwähnte Buch*) oder Michelet's Buch über die Gesch. der Phil.? Oder ist's ein Echo Ihrer Recension von Sengler? Ließe sich etwa, wenn Sie das zuletzt vorgeschlagene Buch beurtheilten, darauf Rücksicht nehmen? — Ihre Freude soll eine kurze Zeit dauern. Endlich werde ich mich doch losreißen von dem Vielen, das mir Fesseln jetzt anlegt und mich hindert.

Schelling an Cousin.

Munich, 28. Oct. 1838.

J'ai été bien charmé, mon cher ami, d'avoir deux de Vos lettres (du 15. Juin et du 5. Août), mais j'ai été encore plus heureux des nouvelles rassurantes sur l'état de Votre santé, que me pouvait communiquer Mr. Dubois, postérieures à celles, que j'avais lu dans les gazettes et qui semblaient annoncer une grave maladie, et même à celles que Vous m'aviez donné Vous-même et d'après lesquelles on avait craint pour Vous une maladie de coeur. Je ne saurais Vous dire, combien m'avaient effrayé les premières nouvelles et combien m'auraient affligé les dernières sans les assurances positives de Mr. Dubois, qu'on s'était trompé sur la nature de Votre mal. Il faut que Vous viviez pour bien des causes, mais surtout pour la philosophie, il faut que Vous viviez aussi pour moi, car Vous emporteriez avec Vous une bonne partie de mon âme. Soyez persuadé, mon cher ami, que le moment où je pourrai mettre sous Vos yeux les résultats de mon travail et Vous les faire juger, sera un des plus beaux de ma vie, et que l'espérance de pouvoir Vous satisfaire est une des consolations qui me soutiennent sous le poids

*) Chalybäus, Hist. Entwicklung d. Philosophie v. Kant bis Hegel.

du temps et des circonstances, qui retardent et aggravent mon travail. Ajournons à ce temps nos disputes sur la méthode psychologique. Il ne s'agit pas tant comme Vous avez remarqué Vous-même, du chemin que du point auquel on veut arriver, des résultats, qu'on pense obtenir. Les moyens doivent être proportionnés au but, voilà pourquoi différant sur le dernier, nous ne pouvons que différer aussi un peu sur les premiers.

Le temps où je pourrai commencer mes publications, s'approche. Vous m'aviez fait espérer, que Mr. Ravaisson pourrait se charger de la traduction de mon premier ouvrage. D'après ce que m'en dit Mr. Dubois il n'y a plus lieu d'y penser. C'est ce qui m'a fait concevoir un autre plan, que je me permets de Vous soumettre. Ne serait-il-pas possible de trouver un libraire de Paris, qui s'engageât à me payer une somme tant-soit peu remarquable à condition que je lui envoyasse les feuilles de l'original à mesure qu'elles fussent imprimées, qu'il les fît traduire à ses frais et que moi j'en fisse la revision a fin de m'assurer de l'exactitude de leur traduction? La traduction paraîtrait un peu plus tard que l'original, mais cependant elle préviendrait toute autre entreprise, dont j'aurais peut-être fort peu raison de me louer. Le libraire jouirait de l'avantage, d'ajoûter au titre de la traduction »faite sous les yeux de l'auteur, ou revue par l'auteur«. Je Vous prie de me dire Votre avis là-dessus. La publication se fera pendant l'hiver prochain; je désirerais d'ailleurs que tout se fît dans le plus grand silence, je ne veux pas, qu'on en ait connaissance en Allemagne.

Schelling an Chr. H. Weiße.

— — Was den unter Hegel's Schriften aufgenommenen Aufsatz: „Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" betrifft, so ist Ihre Vermuthung vollkommen gegründet. Es ist darin kein Buchstabe

von H., ja er hat ihn vor dem Abdruck nicht geſehen. Was die Einleitung zum Kritiſchen Journal betrifft (Weſen der philoſophiſchen Kritik etc.), ſo iſt er (?) zum Theil von H. geſchrieben, viele Stellen, die ich jedoch im Augenblick nicht genau zu bezeichnen wüßte, ſo wie die Hauptgedanken ſind indes von mir; es mag wohl keine Stelle ſein, die ich nicht wenigſtens revidirt.

Im Allgemeinen habe ich nichts dagegen, wenn E. W. von dieſer Ausſage auch öffentlichen Gebrauch machen, ob mir gleich dadurch ein künftiges Vergnügen entgeht. Nur werden Sie, um den Einwurf abzuſchneiden, der von meinem bisherigen, ſolcher Gemeinheit allerdings unbegreiflichen Stillſchweigen unfehlbar hergenommen würde, wohl nicht umhin können, das Factum zugleich als Beweis der Geringſchätzung oder Verachtung hervorzuheben, mit der ich die Angriffe dieſer Herren behandle. Ob übrigens der gegenwärtige Streit, in welchem ich, ſofern es ſich von dem Sinn der Lehre handelt, nicht umhin kann, gegen die Falſchmünzerei einiger pietiſtiſcher Anhänger dieſen Schülern Recht zu geben, der geeignete Zeitpunct iſt, muß ich Ihrer Beurtheilung überlaſſen.

Hochachtungsvoll

München, d. 31. Oct. 1838.

Ew. Wohlg. ergebenſter
Schelling.

Anm. Die übrigen Briefe Sch.'s an W ſind faſt ganz geſchäftlichen Inhalts. Sie handeln vorwiegend von kritiſchen Beiträgen W.'s zu den münchner Gelehrten Anzeigen, an denen Sch. vom Oct 1837 an die ausſchließliche Redaction der Philoſophie übernommen hatte.

Schelling an Joh. Ed. Erdmann.

Ew. Wohlgeboren

bitte ich überzeugt zu ſein, daß Ihre perſönliche Bekanntſchaft im vorigen Spätjahr mir zu wahrem Vergnügen gereicht hat und in angenehmer Er-

innerung geblieben ist. Um so weniger hätte ich auf das freundliche Schreiben vom 27. Dec. zu antworten gesäumt, hätte ich die mit demselben übersendeten Schriften sogleich lesen können. Aber bei meiner von so vielen Seiten in Anspruch genommenen Zeit mußte dies auf die freieren Tage verschoben werden, welche erst die Herbstferien gewährten. Indem ich nun in das Innere dieser Schriften gern eingehen möchte, fühle ich, wie schwer, ja unmöglich dies ist. Es hängt Alles in der Welt vor- und rückwärts so unendlich zusammen, daß sich über Einzelnes in der Philosophie kaum ohne vorausgegangene Verständigung über das Ganze sprechen läßt. Ich darf nicht annehmen, daß Ew. Wohlgeboren mein Standpunct im ganzen Umfang bekannt sei, und doch müßte ich von diesem ausgehen, um mich über Manches zu erklären, und an allgemeinen Versicherungen, daß ich die Schriften mit Interesse gelesen, daß ich das Scharfsinnige ihrer Combinationen anerkannt habe u. s. w., kann Ihnen nichts gelegen sein. Lassen wir denn nähere Erläuterungen bis zu dem nicht allzufernen Zeitpunct, wo das Ganze, aus welchem meine Ansichten und Urtheile fließen, dargelegt sein wird. Ich freue mich um so mehr auf diesen Zeitpunct, als ich in Ihnen einen wohlgesinnten, wahrheitsliebenden und selbständig urtheilenden Mann kennen gelernt, auf dessen Theilnahme ich zählen darf. Vielleicht, daß ein günstiger Stern Sie dann wieder in diese Gegenden führt; umständlich und durch nichts gehemmt werden wir dann die großen Fragen besprechen, um die es sich handelt. Sehr freue ich mich über das, was Sie mir von dem Fortgang Ihrer Ausgabe Leibnitzischer Schriften melden; noch habe ich nichts davon gesehen; einer dritten Ausgabe seiner Fragments philosophiques hat kürzlich Cousin eine Anzahl bis jetzt in Deutschland, soviel ich weiß, unbekannt gebliebener Leibnitzischer Briefe beigegeben, sie enthalten aber, soweit ich sie bis jetzt gelesen, nichts von Belang für Philosophie. Leben Sie wohl, verehrtester Herr, erhalten Sie mir fortdauernd wohlwollende Gesinnungen, aufrichtiger Hochachtung und freundschaftlicher Theilnahme hinwiederum versichert von u. s. w.

München, d. 9. Nov. 1838.

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 12. Jan. 1839.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Uebersendung des ersten Hefts Ihres Philosophischen Repertoriums. In persönlicher Hinsicht kann ich mit dem, was Sie S. 118. 119. und wie Sie es bemerkt, nur sehr zufrieden sein, und danke Ihnen dafür. Diese Herren*) meinen, ich habe meine frühere Arbeit aufgegeben. Sie irren sich sehr. Möge Ihnen für das Fleißige, Umsichtige und Wohlwollende Ihrer Unternehmung von allen Seiten gebührende Anerkennung zu Theil werden! Vorzüglich wünsche ich, daß sie bis zu der nicht allzufernen Zeit fortdauere, wo sie vielleicht entschieden vermittelnd eintreten kann.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 18. Jan. 1839.

— — Dank für die interessanten Nachrichten wegen des österreichischen Artikels**). Welcher Dämon befällt aber den guten, zu solchen Erörterungen jeroch ganz unberufenen und unfähigen Pfizer und wie kann man sich eine solche Verstummung erklären, als in der Meinung liegt, daß nur zweierlei möglich sei, entweder durch Reaction des orthodoxen christlichen Prinzips Ausstoßung des Speculativen (nicht etwa dieses, sondern des Speculativen überhaupt) oder Adoption des Speculativen für Kirche, Gemeinde und Regiment? Wie sollte man sich erklären, daß auch einem Schriftsteller von solcher Unschuldigkeit Speculatives und Hegelsches Princip sich so identificirt? Hier wäre wohl eine Zurecht-

*) die in Schelling's positiver Philosophie (vor der Veröffentlichung des ganzen Systems) die rationale Grundlegung vermißten.

**) Ueber Littrow's Akademie, aus der österr. Staatscanzlei direct an die Red. d. A. Z. eingesandt; der Verf. war Günther. Vgl. Allg. Zeitung, Beilage S. 1801 ff., 1838 ff.

weiſung und zwar nachdem die Sache ſich dahin gezogen, in der A. Z. ſelbſt an der Stelle — wer könnte beſſer ſie geben als Sie?

Schelling an Kopp*).

Es gereichte mir zum lebhafteſten Vergnügen, Ihren Wunſch wegen eines Schreibens an den Miniſter Grafen Uwaroff ſogleich erfüllen zu können; die jetzige lebhafte Verbindung mit Petersburg bietet häufige Gelegenheiten dar, und der hieſige ruſſiſche Geſandte hat mir verſprochen, mit dem erſten, in der nächſten Woche erwarteten Feldjäger mein ihm übergebenes Schreiben dorthin zu befördern. Ich denke aber, es wird meiner Fürſprache nicht einmal bedürfen, denn gewiß hat ſchon der ruſſiſche Geſandte in Stuttgart den Miniſter von dem Vorhaben in Kenntnis geſetzt, und ſo wie ich ihn kenne, hat dieſer unfehlbar gleich dem Wunſch Ihres Herrn Schwagers**) entſprochen. Dieß hat mich indes nicht abgehalten, Herrn von Uwaroff die Wichtigkeit der Sache ans Herz zu legen und um ungeſäumte Entſchließung dringend zu bitten. Sollte ich nun früher oder ſpäter günſtige Antwort erhalten, ſo werde ich Ihnen dieſe gleich zu wiſſen thun. Wenn die in Petersburg noch ungedruckten Handſchriften Keppler's an Werth den von Hanſch ſchon bekannt gemachten Briefen auch nur gleichkommen, ſo wird die Bekanntmachung derſelben ein großer Gewinn ſein, wofür übrigens bei der Seltenheit der meiſten Kepplerſchen Schriften auch ſchon ein bloſer Wiederabdruck der bereits bekannten zu achten ſein würde, beſonders wenn Anmerkungen und Erläuterungen, wie ſie ſich von Ihrem Herrn Schwager und Ihnen erwarten laſſen, hinzukommen; denn Manches in Keppler iſt der neuern Zeit, wie ſie eben iſt, faſt unzugänglich geworden, und wird als Schale betrachtet, die keiner Aufmerkſamkeit werth iſt, nachdem die Frucht herausgenommen worden.

Daß wir von Rückert ein Leben Jeſu erwarten dürfen, hat mich un-

*) Profeſſor der Philologie in Erlangen.
**) Dr. Chr. Friſch, Herausgeber der Werke Kepplers.

gemein erfreut, die Ausführung wird auch lebhaft interessiren. Gewiß ist dieses doch eigentlich der volksmäßigste Stoff, den Klopstock ganz verkannt und eigentlich verdorben hat, unser trefflicher Freund dagegen hat gewiß verstanden, ihn der Welt neu zu machen, indem er ihn in seinem wahren Lichte darstellt. — —

Ich bin und bleibe mit inniger Hochachtung unverändert

München, d. 6. Febr. 1839. Ihr

treu ergebner Diener und Freund

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 29. März 1839.

Flüchtig, mit dem einen Fuß schon im Wagen, um nach Karlsbad zu reisen, schreibe ich Ihnen, mein geliebter Freund! Das Halbjahr war zu kurz für das diesmalige Collegium Phil. der Offenb., da konnte ich einen Katarrh, der mich im Februar befiel, bei täglichem Lesen nicht schonen, und es hat sich nun daraus ein Krampfhusten entwickelt, den ich, wie die Erfahrung mich belehrt, ohne eine Luftveränderung nicht los werden kann; um nun damit zugleich einen andern nützlichen Zweck zu verbinden und anderwärts wieder Zeit zu ersparen, habe ich mich entschlossen, den Monat April in Karlsbad zuzubringen.

Ich weiß nicht, habe ich Ihnen seit Erscheinung Ihres Aufsatzes in der Allg. Zeitung geschrieben oder nicht geschrieben? Ist es nicht geschehen, so war es nur wegen Zeitenge. Denn der Aufsatz hat mir so trefflich geschienen, daß ich die 2. Hälfte mir sogar habe abschreiben lassen, um mich öfter daran zu erbauen. Lassen Sie es sich nicht reuen, den Aufsatz geschrieben zu haben, wenn Ihnen auch einige, doch immer nur für leicht zu achtende Unannehmlichkeiten entstanden sind. —

Ich habe denn diesen Winter wieder Phil. d. Offenb. gelesen, und das Ganze, zumal aber die letzten, kirchengeschichtlichen Vorlesungen haben

unter den jetzigen Conjuncturen, die mir jedoch unerwünscht waren, großes Aufsehen gemacht. Wegen letzterer hatte ich mir zum Gesetz gemacht, kein Wort zu sagen, das ich nicht vor 4 oder vor 8 Jahren ebenso gesagt hatte; indes war es dennoch unvermeidlich, daß Manches so erschien, als sei es auf die Gegenwart geordnet. Was die eigentlichen Fanatiker dazu sagen, weiß ich nicht, so viel aber, daß viele ältere und jüngere Katholiken, Seelen ohne Falsch, mir darum nicht zürnten, sondern im Gegentheil zwar in ihrem bisherigen selbstgemachten Systeme sich erschüttert, aber zugleich erbaut und gefördert fühlten. Ich habe mich aufs Neue überzeugt, daß diese Phil. d. Offenb., zumal nach der Vollendung, welche die philosophische Darstellung der ersten Grundlagen gewonnen, eigentlich doch das Entscheidendste wäre; daher ich denn auch davon die Hand nicht wieder abziehen will, um so mehr, da ich erwarten darf, daß nicht nur meine kirchengeschichtliche Trias, sondern auch die andern Ideen Beute Anderer werden. —

Schelling an Brandis.

München, d. 9. Febr. 1840.

Sie hätten wohl, theurer und innig verehrter Freund, alle Ursache gehabt mir zu zürnen wegen meines langen hartnäckigen Schweigens. Ich sündige auf die Güte meiner Freunde, ich fühl' es wohl, aber alle diese Freunde, Sie voran, nehmen auch so viel Theil daran, daß ich endlich zu Stande bringe, was man von mir erwartet und wozu ich so lange Zeit mir genommen, daß ich das oft mahnende Gewissen immer wieder damit beschwichtige und den Freunden am Ende mehr zu Willen zu sein mir einbilde, wenn ich, wie es diesen Winter geschehen, mich ganz ab- und einschließe, wie todt für alles außer mir, nur um mich endlich jener schweren, zuletzt immer drückender gewordenen Last zu entledigen. Ihnen, theurer, geliebter Freund, darf ich es anvertrauen; denn die Welt und selbst Manche, die dadurch eher geneigt würden mir Hemmnisse in den Weg zu werfen, möchte

ich nicht in Kenntnis davon wissen, daß ich dem ersehnten Ziel noch nie so nahe gewesen als jetzt; ich sehe das Ufer, wenn es auch noch nicht erreicht ist, und erhält mir Gott die Gesundheit, deren ich bis jetzt genossen, die innere Heiterkeit, die mich förderte, wie die Stille, die ich mir, wenn auch unter so manchen Zerstreuungen und unvermeidlichen Ablenkungen, nicht ohne Mühe und sogar einige Gewaltsamkeit die letzten Monate zu erhalten gewußt habe, so kann ich nun bereits ohngefähr berechnen, wann ich wirklich das Ufer berühren, das Ziel erreichen werde. Dennoch war eine nothwendige Pause, die ich mir gönnte, eben dazu bestimmt Ihnen zu schreiben, da heute Ihr Brief vom 6. d. mir zuverkommt. Zuerst nun liegt mir nichts so am Herzen als meine Freude darüber auszudrücken, daß Sie mit den lieben Ihrigen, welche nicht mehr gesehen zu haben wir noch immer nicht verschmerzen können, sich so glücklich wieder vereinigt, daß bisher das deutsche Klima Ihnen allen sich nicht nachtheilig erwiesen und der hoffentlich schöne Sommer Sie vollends ganz mit unserem Himmel wieder aussöhnen wird. Möge Gesundheit und Glück Ihnen allen ungestört erhalten werden, Ihr Geist insbesondere neu unter uns aufleben, und nach der langen Dürre und dem langen philosophischen Winterschlaf neue Erquickung, Frühlingsleben uns bringen.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß Sie auch unsern Gelehrten Anzeigen sich tröstlich und hülfreich erzeigen werden. Zwar Hermanns Geschichte der Platonischen Philosophie hat so eben schon Kopp vorweg genommen. Sie müßten sich denn, was in diesem Blatte nichts Neues wäre, entschließen, eben in Bezug auf diese Beurtheilung eine zweite folgen zu lassen. Steffens' Religionsphilosophie betreffend, so könnte ich in der That kaum wünschen, daß von ihr in diesen Blättern die Rede wäre. Ich darf es Ihnen wohl im tiefsten Vertrauen gestehen, daß ihr Anblick mich mit wahrer Wehmuth erfüllt hat; es ist wieder einer der voreiligen Versuche, die der deutschen Philosophie so viel geschadet. Der Verfasser selbst scheint nach dem, was er mir darüber geschrieben, sich der wahren Beschaffenheit seines Werks einigermaßen wenigstens bewußt — aber warum hat er es dann drucken lassen? Seh ich auf ihn und Andere, die einst mit mir waren, da wäre es wahrlich kein Wunder, wenn tiefe Traurigkeit sich meines

Innern bemächtigte und ich alle Hoffnung aufgäbe, je wieder etwas Ersprießliches leisten zu können. —

Aber jetzt eben, da die Zeit den Schleier von den dunklen Umtrieben abgezogen hat, wäre es ganz zeitgemäß und würde mit dem allgemeinsten Interesse aufgenommen werden, wenn Sie, was von der literarischen Seite vorbereitend für die beabsichtigte Katastrophe geschehen und versucht worden, z. B. die Schriften des berüchtigten Oekonomes, Deutschland bekannt machen wollten. Nachdem die Sache diese Wichtigkeit erhalten, dürfte schon eine Ausnahme von der Regel gemacht werden, die sonst Politisches und Religiöses nur entfernt zu berühren erlaubt. Durch den Erfolg sind diese Sachen zu allgemein- und historisch wichtigen geworden, und Geschichtliches gehört sehr bestimmt in den Kreis jener Blätter. Was nebenbei dadurch selbst für Griechenland gewirkt werden könnte, überlasse ich Ihnen selbst zu denken. Denn übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir in der ganzen Sache etwas grausenhaft Unheimliches zu liegen scheint. Ich muß dies aus manchen früheren und späteren Beobachtungen schließen, früheren, indem ich nicht ermangelt, was Sie mir darüber angedeutet, an gehörigen Orten mitzutheilen, ohne allen erwarteten Erfolg, späteren, die ich machen konnte, seit die Nachrichten von dem Ausbruche angekommen sind. Um so mehr habe ich mich beeilt, Ihr heute kaum empfangenes Schreiben Sr. K. H. dem Kronpr. zu übersenden, den ich zwar jetzt seltner sehe, da er durch die eben im Gang seiende Ständeversammlung — er ist Mitglied der Kammer der Reichsräthe und dabei sehr thätig eingreifend — fast ganz in Anspruch genommen ist, der mir aber seine lieben und gnädigen Gesinnungen bis jetzt immer unverrückt bewahrt hat. Hätte ich den Brief gestern Abend gehabt, so wäre es vielleicht möglich gewesen, mit ihm in ein Gespräch darüber zu kommen, da ich ihn am dritten Orte sah. Interessen dürfen Sie von seinen Gesinnungen in Bezug auf die Sache wie auch Sie, erwarten, daß er, was Sie geschrieben, in die ernsteste Erwägung ziehen wird. Sollte ich darüber Näheres schreiben können, so erfahren Sie es durch einen nachfolgenden Brief, denn diesen muß ich schnell schließen, um die heutige Post nicht zu versäumen, mit der ich ihn doch fortzubringen wünsche. —

Schelling an Kopp.

München, d. 11. Febr. 1840.

Aus dem Schreiben Ihres Herrn Schwagers ersehe ich, daß er seiner Verhältnisse wegen nicht glaubt selbst nach Petersburg reisen zu können, daß er dagegen hofft, durch Herrn von Mayendorf vielleicht Verabfolgelassung der Handschriften zu erlangen. Ich werde daher meinerseits nun wieder an Herrn Gr. v. Umaroff schreiben und für dieselbe Sache seine Unterstützung zu gewinnen suchen. Mir scheint übrigens freilich wünschenswerth, daß die wirkliche Herausgabe lieber verzögert, als daß Unvollständiges und Nachträge Erforderndes gegeben werde. So große Unternehmungen gerathen zu leicht in Stocken, wenn sie angefangen werden, eh' Alles bereit und zur Hand ist. Die meisten der von Ihrem Herrn Schwager als ihm fehlend bezeichneten Schriften, z. B. de Stella nova, müßten übrigens näher auch schon hier zu haben sein. Dagegen fehlt hier soviel ich weiß die Epitome Astronomiae Copernicanae, II voll. in 8., die ich für eines der interessantesten Werke Keppler's halte und die mir darum besser bekannt ist, weil ich sie selbst als ein Geschenk meines ehemaligen Gönners und Lehrers Schnurrer besitze. Wegen der in Wien befindlichen Handschriften Keppler's zweifle ich, daß sie verabfolgt würden, doch will ich deshalb schreiben, sowie ich Zeit dazu finde. Die von Ihnen ohnlängst angeführten Worte Coleridge's enthalten die wahrste Wahrheit. Wenn ein Mensch je den nach aller Herabwürdigung erhaben bleibenden Namen Genie verdient, so ist es Keppler. In ihm lag der Stoff zu einem Pythagoras in seiner ganzen Größe. Wie erstaunt man über die tiefbegeisterten Stellen seiner Harmonice mundi, wo die erhabensten Ideen zugleich in prachtvollem, Keppler's Blutverwandtschaft mit den Alten und classische Bildung beurkundendem Latein zur Bewunderung hinreißen. —

Ihr

treu ergebener

Schelling.

München, d. 23. Febr. 1840.

— Ich freue mich ſehr, daß Sie Whewel's Geſchichte der inductiven Wiſſenſchaften für die Gel. Anzeigen recenſirt haben; es iſt freilich mit den Wiſſenſchaften wie nach einer Aeußerung von Goethe mit der Poeſie, wir ſtehen ohne es zu wiſſen unter dem beſtändigen Einfluß der von allen Seiten auf uns einſtrömenden und einwirkenden Erfahrung; aber das Beſte iſt doch, was wir a priori, unabhängig von aller Erfahrung in uns ſelbſt haben, und nur ſo viel, als davon in uns iſt, können wir uns am Ende auch von dieſer wahrhaft aneignen. Herr Whewel iſt übrigens ein Mann von den reſpectabelſten Kenntniſſen, und ich habe mich bei perſönlicher Bekanntſchaft mit ihm über die große Ausdehnung derſelben wie über ſein durchgängig geſundes Urtheil nicht genug wundern können. Sonderbar genug gieng er nach England, um dort die Profeſſur der Moralphiloſophie — wenn ich nicht irre, in Cambridge zu übernehmen; er ſchien dieſem Beruf großen Ernſt zu widmen und hatte die beſtimmteſte Erkenntnis, ſich für denſelben vorzüglich von der ſpeculativen Seite vorbereiten und orientiren zu müſſen.

Ich bitte Sie, Ihrem Herrn Schwager in Stuttgart die beſtimmteſte Verſicherung zu geben, daß ich nichts unterlaſſen werde, was von meiner Seite irgend geſchehen kann, um für ſein großes und würdiges Unternehmen noch Ungedrucktes herbei zu ſchaffen. —

Der Ihrige

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 26. Juni 1840.

Eine Antwort auf Ihr erſtes Schreiben, mein geliebter Freund, war bereits angefangen, ſie blieb aber unvollendet liegen, da ich mich ſchnell

entſchloß, nach Oberammergau zu der dortigen Paſſionsvorſtellung zu reiſen, die mich ſehr intereſſirte und bei der ich — wie gern! auch Sie begegnet hätte. Nun erhalte ich Ihren zweiten Brief, ehe ich Zeit gefunden, den erſten zu vollenden, auch heute kann ich den weiter angelegten nicht zu Ende bringen und begnüge mich alſo, zu vorläufiger Antwort Einen Paſſus aus demſelben hier abzuſchreiben. „Ich bin vielleicht eben jetzt, da ich ſelbſt mit der ſtrengſten, gegen Unbeſtimmtheiten und Lücken unerbittlichen Vollendung beſchäftigt bin, nicht in der Stimmung, billig über Manches zu urtheilen, was meinen wiſſenſchaftlichen Kreis berührt; daher vielleicht, daß die Religionsphiloſophie, der Sie erwähnen, mir eine höchſt wehmüthige Empfindung verurſachte. Sie erinnerte mich an den großen Schaden, den dergleichen voreilige Verſuche dem, was ich gewollt, und dadurch mir ſelbſt zugefügt, nur allzu lebhaft; auch was darin auf meine Vergangenheit Bezug nimmt, kam mir nur wie die fadeſte Reminiscenz vor. Deſto beſſer wenn es anders iſt.“ — Ich kann an dieſer Meinung oder Empfindung auch jetzt nichts ändern, und bitte Sie, nur eine kurze Zeit noch mit Ihrem alten Freunde Geduld zu haben; denn ich bin nahe am Ziel, mir ſelbſt nicht nur in Anſehung der Sache, ſondern auch der Form (was die meiſte und längſte Mühe verurſachte), genug zu thun und, wie ich meine, den Boden wieder hergeſtellt zu haben, auf dem erſt wieder ein ſicheres, geſchichtlich und wiſſenſchaftlich gleich begründetes Urtheil möglich iſt. Ich komme immer darauf zurück, daß wenn die Lebenswege uns zuſammengeführt hätten, Niemand mir zu ſolcher Hülfe geweſen wäre wie Sie. Aber Niemand weiß, was Jemand wie ich bedarf, und noch weniger iſt man geneigt, etwas außer dem gewöhnlichen Geleis zu thun. Dazu dieſe Art von revolutionärem Zuſtand, in dem wir uns gleichſam beſtändig — und um welcher Dinge willen! — befinden! Ich habe ſeit Jahr und Tag meinen zweiten Sohn bei mir, der mir zu großer Hülfe ſein könnte; aber theils darf ich ihn ſeinem eignen Kreiſe nicht entziehen, theils kennt er das Vorgängige, Frühere, mit dem ich bei Gelegenheit meiner letzten Arbeit abſchließen mußte, nicht ſo aus eigner Erfahrung, wie dies bei Ihnen der Fall iſt. So erklärt ſich wohl meine Langſamkeit, aber Gott hat mir ſo lange Kraft und Geiſt erhalten, daß ich mit Zuverſicht

hoffe, er wird mir auch noch, und zwar jetzt in kürzester Zeit, Vollendung gestatten. — —

Schelling an Brandis.

München, d. 3. Aug. 1840.

Wie lang' hat es wieder angestanden, bis ich dazu komme Ihnen, mein innig verehrter Freund, ein Zeichen meines Lebens und meines Andenkens zu geben! Wenigstens hätte ich Ihnen längst den Dank Sr. K. H. unseres Kronprinzen für die ihm überschickte ausführliche Darstellung der griechischen Verhältnisse ausrichten sollen; bei der lebhaften Beschäftigung, welche ihm die letzte Ständeversammlung gegeben, kam freilich er selbst sehr spät dazu, mir denselben auszudrücken. Dafür hat er mich auf's Lebhafteste versichert, mit welchem Interesse er Ihr Schreiben gelesen und welches große Licht ihm dasselbe gegeben. Lassen Sie mich nun die lange Versäumnis nicht durch Ihr Urtheil über mich entgelten; beklagen Sie mich vielmehr, daß so vielfache Störungen mir so wenig Zeit und mitunter auch Lust zu brieflicher Mittheilung übrig lassen, die ich bei vollem Herzen und Geist, die sich doch auf diese Weise nicht genügen können, ohnedies als etwas Unbefriedigendes, lieber geneigt bin ganz zu unterlassen. — Wie mögen Sie und gleichgesinnte Freunde über den unerwarteten Tod des Professor Klee sich verwundert, oder vielmehr erschreckt haben! Uns mußte er, der damit verknüpften Umstände wegen, doppelt schmerzlich sein. Diese anzudeuten wird genügen, wenn Sie sich erinnern, mit welchen Gesinnungen unter anderem für mich er hieher gekommen, wenn ich Ihnen sage, daß unsere erste Zusammenkunft von beiden Seiten herzlich gewesen, daß ich erfreut über seine Gelehrsamkeit und seinen lebhaften Forschungsgeist ihm den Wunsch öfterer gemeinsamer Unterhaltung ausdrückte, den er dankbar, ja freudig entgegen nahm. Nun erfahren Sie, daß ich ihn seit dieser Zeit nicht wieder gesehen. Ich beklage ihn sehr, aber, wie er war, hätte er das Gewebe, mit dem eine bis zum Wahnsinn fanatische Partei ihn zu umstricken suchte, muthig zerreißen

dürfen. Auf andern Wegen habe ich seitdem hinlänglich erfahren, wie unglücklich er sich hier überhaupt gefühlt; er dachte sogar einmal daran sich nach Würzburg versetzen zu lassen, und gewiß hat er sein Weggehen von Bonn oft genug bedauert. Mehr davon wissen vielleicht seine dortigen Vertrauten.

In diesem Sommer haben die Umstände mich genöthigt in der Stadt zu bleiben, meine Gesundheit ahndet sehr diesen Umstand nach zweimal vorhergegangenem Aufenthalt auf dem Lande; bis zum 25. d. werde ich mich nicht entfernen können, auch wegen der auf diesen Tag festgesetzten Beziehung des neuen Universitäts-Gebäudes, die mit Feierlichkeiten verbunden sein soll, die schwerlich in den Herzen aller Theilnehmer gleich freudige Empfindungen erregen werden. Nicht blos wegen der weiten Entfernung vom Mittelpunct der Stadt und anderen wissenschaftlichen Anstalten — aber wer kann sich den gewissenlosen Leichtsinn, mit dem ein früherer, zum Glück jetzt für immer abgetretener Minister, vielleicht nur um sich eine kurze Zeit länger zu erhalten, diese Sache betrieben, groß genug vorstellen, um zu erwarten, daß in dem neuen Gebäude nicht einmal hinlänglicher Raum für die Universitätsbibliothek ist, und ein Drittheil derselben im alten Locale am entgegengesetzten Ende der Stadt zurückbleiben muß. — —

Ihr

innig ergebener

Schelling.

Schelling an Bunsen.*)

Hochverehrtester, theuerster Freund!

Ich bin aufs Tiefste gerührt von den hohen Gesinnungen, die Ihr Schreiben vom 1. d. mir mitgetheilt. Am besten Willen fehlt es nicht, aber kann ich wie das Herz wünscht? Eine so mächtige Umkehr der Denk-

*) Nach dem Concept. Bunsen's Brief steht in: Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. v. Nippold 2, 133.

weise und Ueberzeugung, als meine Vorträge bewirken müßten, kann ich sie so spät im Leben noch persönlich auf mich nehmen, da ruhigere Empfindungen mir Bedürfnis, die sanfte, allmähliche Wirkung als Schriftsteller dem Alter gemäßer scheint, als die laute, gewaltige, plötzliche durch das lebendige Wort? Stünde mein Herz nach Glanz und Aufsehen, was könnte ich mehr oder Besseres begehren? Aber ich *darf* nicht das Meine suchen. Ich habe außerdem über dreißig Jahre Einem Lande und zweien Königen gedient, die mir beide gütige und wohlwollende Herren waren, wenn Manches, gegen meine Gesinnung geschehen, mich schmerzlich berührt hat: persönlich hatte ich nie zu klagen. Ein Verhältnis, das so lang gedauert, läßt sich nicht ohne Aufsehen, nicht ohne Schmerz aufheben, es dürfte sich nur auf die sanfteste Art lösen. Sagen Sie Ihrem gnädigsten Herrn, in dem ich den künftigen Trost Deutschlands sehe, dem mein Herz und mein Innerstes angehört, auch wenn ich äußerlich nicht zu den Seinen zähle, daß, wenn ich zweifle, zaudre, so liegt es nicht an meinem Willen, sondern im Gegentheil an der Furcht, *meinem* Willen zu folgen. Die Weisheit des Königs, der ich unbedingt vertraue, wird ermessen, ob bei der Ungewißheit der Dauer eines so weit vorgeschrittenen Lebens, einer zwar noch kräftigen, aber den Einwirkungen eines nördlicheren Himmels, eines bewegteren und angestrengteren Lebens vielleicht weniger widerstehenden Gesundheit, es noch der Mühe werth ist, an mich zu denken — mich so spät am Abend noch in den Weinberg zu rufen. Ich selbst kann nichts wünschen, nichts vorschlagen, es muß Alles vom reinen freien Willen des Königs ausgehen, in dem ich allein den höheren zu erkennen vermöchte, dessen gewiß zu sein allein meine Ungewißheit besiegen könnte.

Das ist alles, theurer Freund! was ich Ihnen bis jetzt antworten kann.

Mit herzlicher Verehrung und treuester Ergebenheit

der Ihrige

München, d. 12. Aug. 1840.

Schelling.

Besonderes Blatt an demselben. Sie erhalten anbei, theurer Freund, was ich für den Augenblick erwiedern konnte. Auch auf diesem besondern Blatte kann ich nichts weiter hinzufügen. Wie gern käme ich zu Ihnen! Aber es ist unmöglich*). Die Reise würde auffallen und, combinirt mit Stahl's Reise, von der man hier schon wußte, ehe ich Ihr Schreiben erhalten, auf die Spur leiten. Auf das strengste Geheimnis von meiner Seite können Sie zählen; ich rechne nicht weniger darauf, daß von meinen Briefen und deren Inhalt außer Ihnen — was den andern betrifft, außer der hohen Person, die den Anlaß dazu gegeben und Ihnen — Niemand Kenntnis erhalte. Mit Stahl möchte ich auch eben nicht zusammentreffen. Er hat sich, wie Sie selbst finden werden, einem ganz beschränkten Orthodoxismus ergeben; dem gemäß sind auch seine kirchenrechtlichen Ansichten. Für die Verfassung unserer Kirche sollen die ersten Einrichtungen nach der Reformation Norm sein und bleiben, nur im Geist Speners gemildert. Er übersieht, daß der Protestantismus nothwendig insofern etwas Fließendes ist, als er ein ihm Entgegenstehendes zu überwinden, allmählich innerlich und ohne äußere Mittel zugleich mit sich in das Höhere (die zukünftige Kirche) zu verklären hat. Der Protestantismus für sich ist so wenig die Kirche als der Katholicismus für sich. Stahl, den Sie als meinen Schüler ansehen, ist durch meine Vorlesungen nur eben hindurchgegangen und hat, zu eitel, um für sein übrigens unleugbares Talent mehr nöthig zu halten, blos Allgemeinheiten daraus benutzt; die Philosophie der Offenbarung hat er nie gehört und er kennt meinen letzten Sinn durchaus nicht. Puchta, dem ich gegen ihn Recht gebe, hat die Philosophie der Offenbarung gehört und in der neuesten Schrift auch wohl

*) B. hatte Sch. aufgefordert, mit ihm irgendwo in der Schweiz zusammenzutreffen. In demselben Briefe schrieb er: „Ich habe Stahl gebeten, mich in seinen Ferien zu besuchen, und erwarte in diesen Tagen seine Antwort. Die Veranlassung ist folgende: Eine Arbeit über die protestantische Kirchenverfassung hat in Berlin und namentlich beim Könige große Theilnahme gefunden und große Freude erregt. Sie ist auch, obwohl nur Vorarbeit und eine unvollständige, doch ein unschätzbares Geschenk in diesem Augenblicke. Die Ideenlosigkeit unserer Kirchenrechtslehrer übertrifft alles Andere, was ich von dieser reichen Musterkarte unsers Elends kenne. Er muß aber die Arbeit vervollständigen und deshalb reisen. An Mitteln dazu wirds nicht fehlen, wenn er nur will. — Wollte Gott, ich kennte mehr solcher Männer, wie dieser Ihr Schüler ist!"

Einiges daraus benutzt, aber die letzte Consequenz hat eben auch er nicht gezogen. Er sieht nicht, welchen ungeheuren Unterschied auch für die äußere und rechtliche Stellung, die Verfassung der Kirche, dies allgemein-wissenschaftliche Verständnis des Christenthums macht. —

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 6. Dec. 1840.

Geliebter Freund!

Nach so langer Zeit wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten freut mich ungemein; darum will ich nicht säumen, auf der Stelle zu antworten — die beste Art, überhaupt zu antworten für mich, denn bei mir läßt meist der folgende Tag nicht Raum noch Zeit für Vorsätze des vorhergegangenen; die Lasten meines Zustandes statt sich zu vermindern vermehren sich täglich, besonders läßt der immer zunehmende Zudrang von Fremden, dessen man mit allen Kräften sich nicht erwehren kann, oft keinen ruhigen Augenblick. Unter die Fremden zähle ich aber Sie nicht, und ich will Ihnen nicht bergen, daß es mir wehgethan hat, während dieses Herbstes zufällig Ihren Namen in einer hiesigen Fremdenanzeige zu finden, ohne daß Sie mich begrüßt hätten; vielleicht fanden Sie eben damals Neander bei mir, der es sehr bedauerte, Sie nicht in Augsburg gefunden zu haben, und gewiß, daß Sie ihn nicht gesehen, haben Sie zu bedauern. Wenn auch wir beide mit seiner halben Orthodoxie vielleicht uns nicht vereinigen können, so bleibt er selbst doch eine höchst liebens- und achtenswerthe Erscheinung; denn ein solches Feuer der Liebe, das an die apostolischen Zeiten erinnert, wird in Israel selten gefunden, und ich leugne nicht: unter allen gelehrten Bekannten und Freunden gehört er zu denen, mit denen ich mich innig wie mit Wenigen verbunden fühle.

Die Recension von George habe ich theils wegen beständigen Zeitmangels nicht wieder vornehmen können, theils weil es mir widerstrebte,

selbst den mich betreffenden Zusatz zu machen, zu dem Sie mich ermächtigt hatten. Ich schicke sie deshalb zurück, mit der Bemerkung, daß es mir leid wäre, wenn Sie die Natur und Wesen der Mythologie im Allgemeinen betreffenden Stellen herausnehmen sollten; nur das wäre mir angenehm, wenn Sie, wie Sie es schon thun wollten, an schicklicher Stelle bemerkten, daß Sie keinen Anstand nehmen, Ideen, die durch meine öffentlichen Vorträge ohnedies schon eine große Verbreitung erhalten und selbst in diesen Gelehrten Anzeigen zuweilen durch Recensionen hindurch geschienen, Ihrer Beurtheilung zu Grunde zu legen. Sie haben, wo ich nicht irre, selbst bemerkt, daß unter Andern der jetzt verstorbene O. Fr. solchen Gebrauch davon gemacht, ohne das Publicum daran zu erinnern, daß er solches nicht auf Hegelschen Blättern gefunden. — Bei der Verbreitung, welche nicht nur meine Ideen, sondern auch meine Collegienhefte gefunden (erst gestern sagte mir der preußische Oberst von Radovitz, daß er selbst zwei nachgeschriebene der Philosophie der Offenbarung besitze, nannte mir die, von denen er sie erhalten und denen er sie wieder mitgetheilt), so muß ich bei der Herausgabe meine Hoffnung darauf beschränken, daß wenigstens die ausführliche und authentische Entwicklung, wie sie keine Nachschrift gewähren kann, noch einiges Interesse zu erregen im Stande sein werde.

Mir scheint, diese Recension sollte vor der über phönikische Religion vorangehn. Da diese Schrift, wie Sie finden, nichts Speculatives enthält, so wird es mir um so interessanter sein durch Sie zu erfahren, was sie für mich Neues enthält. Ich wünsche sehr, daß Sie von interessanten Nachweisungen und Etymologien ja nichts vorbeigehen. Schwerlich doch wird er Herakles durch עֶרֶךְ אֵל similitudo dei (= μορφὴ θεοῦ) erklären, das würde ich selbst nicht wagen — außer dem allgemeinen Zusammenhang. —

Ich bin längst der Meinung, daß Sie sich der Universität zuwenden sollten. Es eröffnen sich jetzt ganz andere Aussichten in Preußen. Ich habe dort bedeutende Verbindungen und darf wohl Ihnen vertrauen, daß man nicht unterläßt, mit dem ehrenvollsten Vertrauen sich an mich zu wenden. Sagen Sie mir doch ihre Gesinnung darüber, — was und wie Sie es sich wünschen könnten. — Philosophie oder Philologie oder Theo-

logie — zwischen diesen dreien haben Sie ja so zu sagen die Wahl, und in allen dreien wären Sie jeder Universität, besonders einer preußischen, wichtig. — —

München, d. 13. Dec. 1840.

Ich habe nun behufs der Uebergabe zum Druck die Recension über „Mythus u. s. w." nochmal gelesen. Dabei habe ich mich des Rechtes bedient, das Sie mir ertheilt haben, und unter Anderm eine große Stelle gestrichen, wo die Rede zuletzt auf Strauß kommt. Ich will einmal mit dergleichen Leuten nicht zum voraus in Conflict oder Collision gesetzt werden; das muß von mir abhangen. Dagegen habe ich Anderes wieder hergestellt, z. B. die ungemein passende und ergötzliche Citation der Etymologieen von Pferse und Kriegshaber ꝛc. Auch zwei Stellen, wo Hegel's erwähnt war. Ausgestrichen habe ich ferner einige Anwendungen, die für mich, einstweilen wenigstens, zu orthodox sind. Wenn erst die Hauptsache veröffentlicht ist, mögen meine Freunde solche Anwendungen machen; das ist ihre Sache und geht dann auf ihre Verantwortung: ich bleibe bei der Hauptsache und für Sachen, auf die es nicht ankommt, bei einem klugen ἐπέχειν. Ich will Niemand wegen Nebensachen verdammt haben und wünsche, Freunde des Evangeliums möchten auch das vor Augen haben, was der Herr von den Kindern des Lichts sagt, denen er die Klugheit der Weltkinder als Muster vorhält, der den Jüngern sogar lange Zeit verbot zu sagen, wer er sei. Wer die Sache von Grund aus aufgebaut hat, weiß was dazu gehört, wie Vieles noch ausgesetzt bleiben, welche Freiheit gelassen werden muß, damit Niemand sich ausgeschlossen oder beschwert oder geärgert fühle. — —

Ich begreife sehr wohl, daß Sie unter den vorgeschlagenen Fächern*) Philosophie wählen, und billige es auch, denn gewiß, da ist der Hebel, mit

*) Für den Fall einer von Sch. angeregten Versetzung D.'s an eine Universität.

dem sich allein die Zeit bewegen läßt. Sie bestimmen dabei als Ihre Lieblingsfächer: Philos. der Geschichte, Geschichte der Philos. und Philos. der Theologie, was doch wohl nichts Anderes ist als Philos. der Offenbarung. Allein Sie wissen selbst, daß für diese Fächer allein Niemand gerufen wird, und ich glaube nicht, daß Sie selbst der logisch-wissenschaftlichen Begründung einer positiven Philosophie sich entschlagen wollten. Sie würden nicht wie Stahl auftreten wollen, der sich einbildete, mit so schwächlichen Mitteln als aus einigen Vorlesungen aufgeschnappte, nur willkürlich adoptirte Ideen, gegen die große Macht der Verfinsterung, die nicht blos in Berlin, sondern auf allen preußischen Universitäten ist, wirken zu können, und der sich nebenbei noch für einen Schellingianer halten läßt, ob ich ihm gleich noch vor Herausgabe des ersten Theils seiner Rechtsphilosophie, deren philosophische Capitel er mir zuschickte, um für den Gebrauch meiner Ideen meine Einwilligung zu erhalten, aufs Bestimmteste geschrieben, daß ich mit dieser alle Vernunft und alle Nothwendigkeit des Denkens wie des Geschehens ausschließenden Anwendung derselben nichts zu thun haben wolle. Er hätte dies Billet mit seiner Schrift abdrucken lassen sollen. In der Theologie wären Sie wie in einem unbegten Raume, wo Sie ruhig und dennoch tief eindringend wirken könnten, weil es erlaubt wäre, das Ganze durch die Evidenz der Resultate zu begründen, ohne vom philosophischen ovum anzufangen. Doch wie Sie wollen.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, d. 5. Febr. 1841.

Liebster Bruder!

Ich schicke Dir anliegend die beiden akademischen Berichte über die Stearin-Kerzen, welche Du zu sehen gewünscht hast, in einer Abschrift, die ich Dich zu behalten bitte.

Es ist mir leid, daß der voreilige Ruf wegen meines Weggehens nach

Berlin auch bis Stuttgart gedrungen ist; noch ist nichts entschieden, denn ich habe hier nur um die Einwilligung des Königs gebeten, in Unterhandlungen mich einzulassen, die ich auch auf die für mich ehrenvollste Weise erhielt; da ich indes mich schlechterdings auf keine Forderungen eingelassen, sondern die Anerbietungen erwarte, die man mir von Berlin aus machen wird, so siehst Du wohl, daß die Sache noch sehr im Allgemeinen und Weiten ist. Die Gründe, die ich übrigens haben kann, den Wirkungskreis in Berlin dem hiesigen vorzuziehen, brauche ich Dir nicht auseinander zu setzen. Ich verkenne die Vortheile meiner hiesigen Lage gewiß nicht, aber daß man an einem Orte wie Berlin den wenigen Jahren, die man noch zu leben hat, eine höhere Bedeutung für die Welt geben kann, ist auch gewiß und wohl eines Opfers werth. Am schmerzlichsten wird mir am Ende fallen, mich so weit von den Meinigen, auch insbesondere meinen Kindern zu entfernen. Aber ein paar Tagereisen mehr oder weniger macht heutzutag keinen so großen Unterschied mehr wie ehemals, und vielleicht reist es sich von Berlin aus leichter als von München, das ich in so vielen Jahren, wie Du weißt, nicht verlassen habe. Ich verspreche Dir, wenn es dazu kommen sollte, daß, so weit dies nur vom menschlichen Willen abhängt, wir uns gewiß jedes Jahr unsres Lebens noch sehen werden. Da ich mir vorstellen kann, daß Du in Stuttgart vielfach wegen der Sache befragt wirst, so bitte ich Dich, ganz einfach davon zu reden, wie ich im Obigen die Sache erzählt habe, nämlich daß es zwar möglich ist, aber doch nur erst Unterhandlungen stattfinden. Die Worte, welche mir in Zeitungen bei Eröffnung meiner Vorlesungen zugeschrieben werden, sind theils im Einzelnen, theils dadurch verfälscht, daß Zwischensätze ausgelassen sind. Es liegt so wenig in meiner Art mit Ausfällen auf die Regierung wegzugehen, daß ich vielmehr Alles gethan habe, die Trennung, wenn sie erfolgen sollte, so sanft und friedlich als möglich zu machen. Lebe recht wohl, liebster Bruder, empfiehl uns allen den Deinigen, grüße die liebe Schwägerin und die lieben Kinder aufs Herzlichste von uns allen.

Dein

treuer Bruder Fritz.

Schelling an Brandis.

Hochverehrter theurer Freund!

Lange schon war es mein Wunsch, mich wieder in Ihr Andenken zurückzurufen. Die Unruhen der nächsten Vergangenheit wie der Gegenwart ließen mich nicht eher dazu kommen. Jetzt drängt es mich, wegen einer mir sehr am Herzen liegenden Angelegenheit an Sie zu schreiben. Ich weiß, daß ich dieselbe Ihrer Discretion vollkommen vertrauen darf. Das schöne Verhältnis zu König Otto hat Sie mit unsern Verhältnissen im Allgemeinen vertraut gemacht, Ihr Interesse zugleich für unseren vortrefflichen Kronprinzen erweckt. Dieser schrieb mir am Ende vorigen Monats Folgendes aus Athen.

„Da —, — —, so fühle ich erhöht das Bedürfnis, einen in jeder Hinsicht tüchtigen Gelehrten an meiner Seite zu haben, z. B. in der Stellung eines Cabinets-Rathes oder dergleichen. Mit Einem Worte: glücklich wäre ich einen Mann wie Brandis zu besitzen, er sollte gewiß mit mir zufrieden sein."

Ich schreibe Ihnen genau die auch ebenso unterstrichenen Worte ab.

Ich glaube mich in der Bedeutung nicht zu irren und kenne zu gut den Ernst der zu Grunde liegenden Gesinnungen, als daß ich mich nicht für befugt ansehen sollte, an Sie, theurer Freund, die Frage zu richten: Wäre es Ihren Lebensabsichten entgegen, und fänden Sie nicht in früher und seitdem gewonnenen Ansichten Gründe, die Ihnen ein Verhältnis, das von den bedeutendsten und segensreichsten Folgen auf lange Zeiten hinaus sein müßte, erwünscht machen könnten? Wie glücklich wäre ich, dem geliebten Kronprinzen bei seiner nahen Zurückkunft sagen zu können: Gnädigster Herr, nicht ein Mann wie Brandis, Brandis selbst wäre — ich habe Ursache es zu denken — nicht abgeneigt an die Stelle zu treten, für die Sie einen in jeder Hinsicht tüchtigen Gelehrten verlangen! — Den obigen Worten sind folgende beigefügt.

„Ist ein solcher Mann einmal gefunden, so hoffe ich, werden wir über

die Bedingungen bald einig werden. Um uns gegenseitig kennen zu lernen und zu sehen, ob wir zusammen passen, wäre es gut, nur auf einen kürzeren Zeitraum ein solches Verhältnis Anfangs zu begründen."

Auch dies käme Ihnen zu Statten, denn Sie kennen den Kronprinzen nicht wie ich ihn kenne, der eine Reihe von Jahren, in vertrautem Verhältnis, Zeuge war von der Offenheit seines Gemüths, seiner Begeisterungsfähigkeit für den höheren Zweck des Lebens überhaupt und des Herrscherberufs ins Besondre, für jede lichtvolle und erleuchtende Idee, Zeuge der Proben, welche seine Gesinnung bestanden, unter welchen sie sich gleich geblieben ist, und mir — dem zu glauben höchst langsam Gewordnen — ein unbedingtes Vertrauen auf unverwüstliche Dauer eingeflößt hat.

Von solcher Wichtigkeit für alle Folgezeit, wie für Deutschland scheint mir die Sache, daß ich Sie um deren ernsteste Erwägung bitte. Indes lassen Sie die Antwort nicht zu lange anstehen, die ich jedenfalls noch hierher gehen zu lassen bitte. Alles was äußerlich ist bei der Sache, würde sich, auch wegen des nahen innigen Verhältnisses zwischen dem Kronprinzen und Ihrem Könige, leicht und einfach vermitteln.

Wäre meine Hoffnung ein völliges Trugbild, so wissen Sie doch vielleicht einen andern Mann an Ihrer Stelle zu nennen. Dankbar werde ich auch dafür sein, ob ich gleich zum voraus weiß, daß er keinenfalls sein wird wie Sie. — —

München, d. 29. Juni 1841.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 10. Sept. 1841.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen bestens für die gegebenen Nachrichten, besonders daß auch Sie, was die Berlin. Jahrbücher betrifft, meine Vermu-

thung durch eigne Ansicht bestätigt haben; ich vermuthete gleich, daß der Artikel in dieser Beziehung (wie freilich auch in anderer) lügenhaft sei. Nur glaube ich, daß es unrichtig ist, wenn man den Artikel dem Dr. Carriere zuschreibt. Ich kenne dessen Chiffre und weiß, daß er nicht so gegen mich gesinnt ist. Der Einsender ist ein ganz anderer, und mir übrigens wohlbekannt. Der Verf. der Flugschrift ist kein anderer als Dr. Riedel, hinter dem übrigens jener Einsender steckt, der mein persönlicher Feind geworden, der Verf. des sogen. Manifests ein Ed. Meyen, den ich bei dieser Gelegenheit zuerst einmal nennen gehört. Dies alles weiß ich von Berlin selbst aus. Der neuste Artikel, den Sie, wie es scheint, mir vorauszuschicken die Güte gehabt haben, rückt die Sache wieder in Ordnung und ich bin mit ihm zufrieden, nur sollte es statt: sein philosophisches Staatsrecht heißen: das Mscpt. seiner Rechtsphilosophie I. Theil. — Der Artikel, den Sie als von Hirsch kommend bezeichnen, ist der Intention nach gut, nur zu sehr im larmoyanten Stil, wie er der Coterie eigen ist, wozu er gehört. Gegen solche Ungebühr wäre eine andere Sprache nöthig; aber wie es nach Horaz schwer ist proprie communia dicere, so schwer, in solchen Fällen das Passende und Treffende zu sagen. Besonders, wenn er auch nicht davon unterrichtet war, gehörte wenig dazu, die Lüge zu merken. Wenn Sie einen Einfluß darauf ausüben können, so bitte ich Sie, dafür zu sorgen, daß ein Aufsatz von Thiersch, zu dem Hr. v. Schaden mitwirken und der ins Wissenschaftliche (mein Verhältnis zu Hegel) eingehen sollte, nicht abgedruckt wird, ohne durch Ihre Revision gegangen zu sein. Es ist durchaus ungehörig, wissenschaftliche Verhältnisse in einem politischen Blatt zu besprechen. Ich habe mir auch alles Wissenschaftliche bei Thiersch selbst verbeten; allein man kann nicht wissen, wie weit der Eifer geht, und besonders die Präsumtion, in einer wissenschaftlichen Sache auch ein Wort mitreden zu können.

Ich begreife nicht, was Ihnen in den Worten „die mein Brod essen" unverständlich sein konnte. Zunächst ist natürlich Hegel gemeint, der in allen diesen Leuten eigentlich spricht. Nun können Sie vielleicht nicht so bestimmt wie ich, der ihn von Jugend auf gekannt, wissen, was dieser für sich und ohne mich fähig gewesen wäre, obwohl seine Logik hinlänglich

zeigen kann, wohin er, sich selbst überlassen, gerathen wäre. Ich kann also wohl von ihm und seinen Nachfolgern sagen, daß sie mein Brod essen; das mit Füßen Treten ist ohnedies klar. Ohne mich gab es gewiß keinen Hegel und keine Hegelianer wie sie sind. Dies ist nicht hochmüthige Einbildung, wovon ich weit entfernt bin, es ist Wahrheit. —

Berlin.

Als Schelling im Herbſte des Jahres 1841 auf den Wunſch des Königs von Preußen für ein Jahr nach Berlin ging, um dort Vorleſungen zu halten, hatte er das ſechsundſechzigſte Lebensjahr überſchritten. Schon darin lag wohl Anlaß genug zu bedenken, ob er einen völligen Wechſel ſeines Aufenthaltsortes und ſeines Wirkungskreiſes überhaupt noch vornehmen dürfe. Es war ihm lieb und beruhigend, daß vorläufig nur eine kurze Zeit in Ausſicht genommen ward, wie er denn dem Miniſter von Abel ſchrieb: „Ich kann Eurer Excellenz nicht bergen, daß bei der Ungewißheit, wie lange in Jahren wie die meinigen auf die gegenwärtige Geſundheit zu zählen ſei, bei der Ungewißheit insbeſondere, ob nach der elaſtiſchen Bergluft, in der ich ſo lange Zeit gelebt, die Verſetzung in die berliner Atmoſphäre nicht eine bedeutende Alteration meines phyſiſchen Befindens zur Folge habe, der Gedanke im Fall eintretender Unfähigkeit Preußen eine unnütze Laſt zu werden, ſtets etwas Drückendes für mich hatte, daß ich daher dringend wünſchen mußte, es möchte mir eine Probe verſtattet ſein, ehe ich mich gänzlich entſcheide." Die Möglichkeit der Rückkehr nach München blieb ihm offen, und was die Erreichung des Zweckes betraf, der ihn nach Berlin führte, ſo erſchien ihm ſelbſt hierfür die verabredete Zeit als durchaus genügend. „Was ich — heißt es in demſelben Briefe — in einem bis zwei Jahren nicht wirken kann, würde ich auch in zehn nicht wirken. Denn es kommt in wiſſenſchaftlicher Hinſicht überhaupt nur

darauf an, daß ein Ausweg, den Viele (ich bin es überzeugt) gern ergreifen würden, um der unnatürlichen Spannung, der immer unhaltbarer werdenden Stellung, in die sie sich verrannt, zu entkommen, ihnen gezeigt werde. Sie wollen nur nicht glauben, was sie nicht glauben können, und man kann ihnen darin nicht Unrecht geben. Es bedarf keiner, am wenigsten einer fortgesetzten Polemik, es bedarf nur, daß ihnen als möglich dargethan werde, was sie für unmöglich halten, und zwar — als möglich im Verein mit strengster Wissenschaftlichkeit, ohne Schmälerung des freiesten Denkens, ohne irgent etwas aufzugeben, das wahre und ächte Wissenschaft seit Kant wirklich gewonnen. Ueberlege ich diesen Stand der Sache, so muß ich es allerdings für meinen Beruf ansehen, in Berlin wenigstens eine Zeit lang zu lehren, indem ich die beruhigende Gewißheit habe, dadurch auch in kurzer Zeit bewirken zu können, daß aus einer allerdings gräßlichen Verwirrung der Uebergang zu erfreuender Klarheit nicht durch einen Rückfall, sondern durch ein wirkliches Fortschreiten, nicht durch eine neue Verwirrung und neue Stöße, sondern einfach und leicht, am Ende sogar, mit wenigen Ausnahmen, zu allgemeiner Zufriedenheit geschehe."

Von dieser Ueberzeugung erfüllt gieng Schelling an die in Berlin ihm gestellte Aufgabe, und als das Jahr des Urlaubs vorüber war, hatte nicht nur seine Gesundheit ohne sonderliche Beeinträchtigung die Probe des Klimawechsels bestanden, sondern es schienen auch die an sein Kommen geknüpften Erwartungen sich durchaus zu verwirklichen. Um so mehr mußte denen, welche ihn gerufen hatten, daran liegen, daß seine Thätigkeit in Berlin nicht gleich wieder aufhöre. Sie sagten sich, daß die Wirkung derselben auf Manchen denn doch wohl durch die Aussicht auf das blos Vorübergehende gehemmt sei, daß ein Abbrechen so bald nach dem Anfange wohl gar als ein Aufgeben der vertretenen Sache angesehen und ausgebeutet werden könne. Sie erkannten, daß es einer andauernden Arbeit bedürfe, um eine heranwachsende Generation in einer neuen Geisteerichtung zu erziehen. Auf Grund dieser Erwägungen knüpfte auf Befehl des Königs das Ministerium Eichhorn schon im Sommer 1842 neue Verhandlungen an, um den gänzlichen Uebertritt Schelling's in preußischen Staatsdienst einzuleiten, und Schelling mußte den vom Minister ihm vorgelegten

Gründen so sehr Anerkennung zu Theil werden lassen, daß auch er sich nicht weigerte, sie in München zu vertreten und um seine Entlassung aus bayrischen Diensten nachzusuchen. Diese ward ihm auf die ehrenvollste Weise am 9. October 1842 ertheilt, und am 11. November ward er in Preußen zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrathe ernannt. Es war die Rang-Classe, welche der von ihm in Bayern eingenommenen entsprach. Dabei ward ihm nach der Bestimmung des Königs in einer freien Stellung, welche ihn nur mit dem Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten in Beziehung brachte und diesem unterordnete, völlige Freiheit in Verwendung seiner Zeit und Kraft zu Vorlesungen oder zu schriftstellerischen Arbeiten verstattet.

In der Erwartung sogleich heftige Anfeindungen erfahren zu müssen, war Schelling nach Berlin gegangen; aber bald erkannte er, daß diese Befürchtung eine unnöthige gewesen war. Er sprach sich gegen Freunde sehr zufrieden aus über die fast allgemein freundliche und entgegenkommende Aufnahme, die er gefunden habe und die ihm das Hineinleben in die neuen Verhältnisse sehr erleichtere. Auch die erklärtesten Anhänger seines großen Vorgängers in Berlin nahmen zuerst eine abwartende Stellung ein, andere derselben traten in persönlichen, manche Spannung beseitigenden Verkehr mit ihm. Doch war es nur natürlich, daß diese Ruhe nicht lange währte. Nachdem er den ersten Cyklus seiner Vorlesungen gehalten, erhob sich die Kritik, und um hierfür einen sichern Boden zu haben, wollten die Gegner ihn zwingen, die längst verheißene Veröffentlichung seiner gegenwärtigen Philosophie endlich vorzunehmen. Sie hielten sich zu diesem Zwecke für befugt, einige seiner Vorlesungen nach nachgeschriebenen Heften drucken zu lassen, ein Verfahren, an dem sich in erster Reihe Schelling's „alter Krebsfeind", Dr. Paulus in Heidelberg betheiligte. Selbstverständlich erreichten die Gegner damit ihre Absicht nicht. Schelling nahm den Schutz des Gesetzes gegen Nachdruck von Vorlesungen für sich in Anspruch, und als ihm dieser nicht zu Theil ward, machte er von der bei seiner Ernennung ihm zugesicherten Freiheit Gebrauch und stellte vom Jahre 1846 an seine Vorlesungen ein. Und zur Veröffentlichung seines Systemes ließ er sich noch viel weniger drängen. Daß es zu solcher komme und bald komme, war

sein eigener dringender Wunsch; er erkannte es als seine Pflicht und arbeitete daher an der Vollendung unaufhaltsam und mit Zusammenfassung aller Kräfte. Aber theils gab es doch auch in Berlin noch manche Störung für ihn, theils erweiterte sich ihm die Arbeit auch noch bei dieser letzten Inangriffnahme. Der Abschluß schob sich hinaus, und obwohl Schelling diesen sachlich noch vollzog und auch der Form im Ganzen die Vollendung gab, welche er erstrebte, konnte er doch die Veröffentlichung nicht mehr selbst vornehmen, sondern übertrug sie vertrauensvoll der Sorgfalt seines zweiten Sohnes, den er am meisten in seine Philosophie eingeführt hatte, als besonderes Vermächtnis.

Das äußere Leben Schelling's ward in Berlin ein noch ruhigeres, als es in München gewesen war. Die Kinder schieden eins nach dem andern aus dem Hause, so daß er zuletzt mit seiner Gattin allein war. Aber in dem Glücke seiner Kinder und der zunehmenden Schaar seiner Enkel erwuchs ihm stets neue Freude. Dies reiche Familienglück und die Freundschaft so vieler von ihm verehrter Männer, die in Berlin ihm entgegengebracht ward und die bei der Feier seines Geburtstages im Jahre 1844 sich ihm besonders wohlthuend kund gab*), war ihm ein hohes Gut für die Tage des Alters. Es war sein Vorsatz, dem Verkehre mit den Seinen den Rest seiner Tage zu widmen, so bald er zum Abschlusse seiner Arbeit gekommen sei. Und wenn seine Gesundheit ihn nöthigte, auf kurze Zeit Berlin zu verlassen und ein Bad zu gebrauchen, suchte er stets eine Zusammenkunft mit einem oder dem anderen seiner Kinder zu ermöglichen, um dadurch sich erst recht zu erfrischen. An Veranlassung zu solchen Reisen fehlte es auch jetzt nicht. Der Mai des Jahres 1843 sah Schelling in München, wo es galt, die alte Wohnstätte ganz abzubrechen und den Haushalt aufzulösen. Auf dem Rückwege traf er mit seinem Bruder in Regensburg zusammen. Den Spätherbst des nächsten Jahres verlebte er in dem stillen, lieblichen Thale von Schulpforta. Während der Sommerferien des Jahres 1846 machte er mit seinem ältesten Sohne eine Reise an den

*) Aus der Tischrede, welche Schelling bei dieser Gelegenheit als Antwort auf Neanders Begrüßung hielt, sind die Bd. I, 244 mitgetheilten Worte über sein erstes Zusammentreffen mit Steffens genommen.

Rhein und durch die bedeutendsten Städte der Niederlande und Belgiens, die ihn sehr erfrischte, und im folgenden Herbste zog es ihn wieder zum Bruder nach Würtemberg. — Lange Zeit hatte er in Karlsbad Stärkung seiner Gesundheit gesucht und gefunden; in den letzten Jahren gieng er nach Pyrmont, und suchte nach Beendigung der Cur mit Vorliebe Wilhelmshöhe zu längerem Verweilen auf. Auch die letzte Reise, die er machte, war durch seinen Körperzustand veranlaßt. Ein tief eingewurzelter Katarrh hatte ihn im Winter 1853—54 viel beläſtigt. Um ihn hiervon zu befreien, ward ihm der Gebrauch der Quellen von Pfäfers ärztlich verordnet; aber eben hier sollte er sein Leben beschließen. Schon auf der Reise war den Seinigen, die er in Gotha und Erlangen besuchte, die starke Veränderung aufgefallen, die in seinem Aeußern stattgefunden hatte, so daß es ihnen nicht unerwartet kam, als die Kunde eintraf, am 20. August Abends um 6 Uhr sei er in Ragaz sanft entschlafen. Die beiden auf die Nachricht von der schweren Erkrankung herbeigeeilten Söhne trafen nur noch zur Bestattung ein, welche am 23. August von dem Ortsgeistlichen vollzogen ward. Fern von den verschiedenen Orten seines Wirkens fand Schelling die Stätte der von ihm ersehnten letzten Ruhe. Der Nachwelt zeigt sie das Denkmal, mit welchem die Liebe und Dankbarkeit seines fürstlichen Schülers, des Königs Maximilian II. von Bayern, sie geschmückt hat.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 9. Nov. 1841.

Vor einiger Zeit besuchte mich B. H. aus Bonn und erzählte mir, es sei mit R.'s Berufung dorthin und zwar von hier aus rückgängig geworden, und der Minister wünsche eher einen jüngern Gelehrten, von dem noch etwas zu erwarten, als einen von dem man einmal wisse, was er vermöge. Da dachte ich an Sie und nannte Sie dem einflußreichen Mann, der sogleich mit Interesse darauf eingieng. Ich sprach auch darüber mit Neander, der gewiß in demselben Sinne sich geäußert hat, wenn ihn B. H.

noch gefragt hat. Nun möchte ich wissen, was Sie dazu sagen, denn eher will ich nichts Ernstliches thun, d. h. nicht mit dem Minister darüber sprechen. Es wäre gewiß die schnellste und leichteste Art, wenigstens aus der untergeordneten und Ihrer höheren Bestimmung unangemessenen Stellung in Augsburg zu kommen. Lassen Sie mich nun blos Ihre ungefähre Gesinnung wissen; für alles Uebrige können Sie sich auf mich verlassen. Freilich habe ich seitdem eine Kritik der Straußischen Dogmatik von Nitzsch angesehen, die meine, ich weiß nicht worauf begründete Meinung von diesem Mann sehr herabstimmte; aber desto nöthiger wäre ein Mann wie Sie, der mit Klarheit und Entschiedenheit aufzutreten und diesen Herren selbst ein Licht, dessen sie so sehr bedürfen, aufzustecken wüßte.

Sie erwarten nun vielleicht, daß ich auch über mein eignes Ergehen Ihnen ausführlicher schreibe. Allein die Zeitungen überheben mich dieser Mühe, worin ja das Kleinste da von Größerem bis jetzt nichts zu sagen), Wahres und Falsches durch einander, berichtet wird, das Sie sich leicht zurechtzulegen wissen werden. Freilich die Leipziger Zeitung kommt nicht nach Bayern. Die Augsb. Allg., so weit ich sie hier zu sehen bekomme, scheint jetzt absichtlich wenig Notiz von mir zu nehmen; sie thut sehr wohl daran, nachdem sie sich auf solche Weise blos gegeben. Der erste Redacteur schob die ganze Schuld auf die andern und verläugnete jeden Antheil, „er wäre ja um diese Zeit in Kissingen gewesen". Sie werden wohl den Zusammenhang so gut wissen als ich, und auch die beiden Verfasser der Scharteken erfahren oder errathen haben, denn der K. R. ist ein blos vorgeschobener, sogen. verantwortlicher Redacteur, und das saubere Product kommt ganz wo anders her als aus Berlin. Das Recht über mich Artikel einzusenden wird wohl eben dem Ihnen von hier aus zuletzt Empfohlenen bleiben, der aber auch nur den Namen hergiebt; hinter ihm stehn Andere. Diesen Herren ist es gar nicht recht, daß ich mit den Hegelianern nicht gleich auf Tod und Leben angebunden; der einmal durch den früheren vorlauten Aufsatz der Allg. Zeit. erregte Argwohn und daß sie selbst nicht gegen diese oder jene, sondern gegen alle Philosophie sind, läßt sie scheel dazu sehen, daß ich ohne ihre Hülfe und ohne einer der Ihrigen zu sein,

wahrscheinlich durchdringen werde. Es hat sich Alles ganz anders gemacht, als man sich draußen bei uns vorgestellt. Uebrigens sind diese weniger Günstigen der entgegengesetzten Seite nur wenige und auch diese zeigen es nicht öffentlich; der bei weitem größere Theil, denen es um die Sache zu thun ist, fern von Eitelkeit, halten fest bei mir, namentlich kann ich auf Neander, wie er auf mich, zählen, ohngeachtet ich keinen Hehl habe, daß es mir mit der Philosophie Ernst ist, und zwar im wissenschaftlichsten Sinne. Wie ich meine andern Vorhersehungen so ziemlich bestätigt gefunden, so namentlich auch die Meinung, die ich immer von Neander gehabt: er ist auch persönlich und gemüthlich ein durchaus vortrefflicher Mann. Die Hegelianer betreffend, so werden die meisten bei mir hören, nachdem sie mir öffentlich und privatim jede Ehrerbietung versichert und bezeugt. Nächsten Montag Abend werde ich anfangen. Die Spannung ist unglaublich und schon jetzt von Seiten der Universitätsvorsteher Alles in Bewegung, zu verhüten, daß der allzugroße Zudrang zu dem verhältnismäßig kleinen größten Auditorium kein Skandal verursache. Ich werde mit voller Freimüthigkeit vortragen ohne etwas zu verbergen, und fürchte eben nur den Zudrang, da die Studenten schon erklärt haben, wenn nicht durch die Thüren, würden Sie durch die Fenster hereinkommen. Unter den eingeschriebenen Zuhörern befinden sich selbst die proceres Universitatis sowie die Söhne von solchen, wie Savigny, Lichtenstein, Steffens u. s. w., wobei mir rührend, daß diese beiden, die mich in Jena gehört, mich noch einmal im Alter hören werden. Ich glaube, Sie können also ohne alle Sorge für mich sein, auch sonst geht es mir gut, und nachdem ich erst eine passende Wohnung gefunden, war ich in wenigen Tagen eingerichtet, besser, bequemer als in München. Gebe mir Gott nur Gesundheit, und bis jetzt hält sie sich gut, dann soll mich nichts anfechten und mein Vertrauen nicht zu Schanden werden. Leben Sie wohl!

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 26. Dec. 1841.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 804.

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 30. Jan. 1842.

Liebster Freund!

Es hat uns gewiß zu großer Freude gereicht, ein Lebens- und Liebeszeichen von Deiner Hand in die Ferne zu erhalten, zumal ich Dich vor meinem Abgang von München nicht mehr gesehen hatte. Wir hatten uns bis zuletzt vorgenommen, noch auf einen Tag nach Pöhl zu kommen oder gar unsern Weg nach Augsburg über Weilheim zu nehmen; aber zuletzt, wie es zu gehen pflegt, gieng uns die Zeit so eng zusammen, daß wir alle Plane der Art aufgeben mußten. Wie gern hätte ich Dir alsdann von hier geschrieben, aber da gerieth ich gleich in die große Strömung und Bewegung des hiesigen Lebens, daß ich alle Mühe hatte nur über Wasser mich zu halten, und keine Zeit, um so wie ich wünschte an Dich zu schreiben. Auch heute muß ich mich begnügen, diese wenigen Zeilen dem Schreiben meiner Frau anzuhängen. Das Unangenehmste in B. sind die großen Entfernungen; hat man nun einen oder gar mehrere Besuche zu machen, so bringt man leicht einen halben Vormittag auf der Straße zu. Sonst ist mir hier von allen Seiten so viel Liebes und Gutes widerfahren, daß ich mich bald heimisch fühlte; auch der unglaublich gelinde Winter trägt dazu bei, mir das Neue und Ungewohnte der Lage weniger fühlbar zu machen. Unter den Gelehrten, die ich öfter sehe, ist auch vorzüglich Ranke, den ich seiner Heiterkeit und gesellschaftlichen Gewandtheit halber nicht weniger gern sehe, als ich ihn wegen seines Geistes und seiner Gesinnung hochschätze. Die Ankunft des Kronprinzen unter solchen glückverheißenden

Aussichten hat mich natürlich, und um so mehr erfreut, je mehr ich ihn seit der letzten Zusammenkunft zu meiner Verwunderung fortgeschritten und dem inwendigen Menschen nach erstarkt gefunden. — —

Lebe wohl, liebster Schubert, empfiehl mich aufs Beste auch meiner theuren Frau Gevatterin und behalte immer in freundlichem Andenken

Deinen

Freund

Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 18. Aug. 1842.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 812.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

Ich war ungemein erfreut, nach langer Zeit wieder einen Brief von Dir zu erhalten; ich ersah daraus, daß Du mich mein langes Stillschweigen nicht entgelten lassen wolltest, unstreitig in der richtigen Voraussetzung, daß das unruhige Leben, in dem ich mich hier befinde, mir wenig Zeit zum Schreiben lasse. In der That dieser Sommer ist, ich weiß nicht wie, verflogen, und ich sehe mit Schrecken und Verwunderung, daß nun schon wieder der Winter anfangen soll. Nach der in Karlsbad auch diesen Sommer wiederholten Kur hätte mir Ruhe und eine zerstreuende Reise sehr wohl gethan. Statt dessen mußte ich unmittelbar hierher zurück, weil Clärchens Verbindung in den ersten Tagen Octobers gefeiert werden mußte. Ihr Gemahl ist ein angehender Professor, der diesen Winter zum ersten Mal in Kiel auftritt, wo die Vorlesungen schon gleich nach Mitte October beginnen. Das neue Paar reiste gleich nach der Trauung ab, d. h. an demselben Tag, und ist inzwischen glücklich am Ort seines Aufent-

halts angekommen. Ich hoffe, Clärchen hat einen Mann gefunden, den der Himmel selbst ihr bestimmt hat; ich glaube dies aus dem sichtbar großen Glück beider Theile schließen zu dürfen. Waitz ist ein junger Mann, der das Glück gehabt, früh bekannt zu werden und durch einige glückliche historische Entdeckungen sich auszuzeichnen. Was mehr werth ist, ist sein reiner Charakter, sein fester bewußter Wille und das Liebevolle in seiner Natur. Ich glaube, es wird Clärchen besser in Kiel behagen, wo die See vor ihren Fenstern ist, als in Berlin, und wenn dieses ihr als wünschenswerth erschiene, könnte sie sich trösten: denn die Umstände liegen so, daß früher oder später ihr Mann sicher hieher berufen wird. Nachdem die Unruhe der Hochzeit vorüber war, hätte ich gern mit Fritz noch eine Erholungsreise gemacht — da trat die frühe Kälte ein, die, obgleich wir hier zu Lande noch keinen Schnee gehabt, wie in Bayern der Fall war, doch zurückschrecken mußte, und so hat denn — erst die Eile, mit der ich Karlsbad verließ, seitdem das Stillsitzen in Berlin eine erwünschte Wirkung des Bades bis jetzt auf- oder zurückgehalten; ich hoffe, die Bewegung der wieder angehenden Vorlesungen wird die Stockung überwinden. Ueber alles uns Betreffende, woran Du so brüderlich theilnimmst, kann Dir jetzt Fritz mündliche Nachricht geben. Du hast Dich unstreitig verwundert, daß ich in Bayern nicht verlängerten Urlaub stat: völliger Entlassung nachgesucht. Allein der K. v. Pr. bestand schlechterdings darauf, daß ich ganz in seine Dienste trete, und da ich alle Vortheile der münchner Lage, in die ich doch nur ungern zurückgekehrt wäre, mir auch hier wahren konnte, so zog ich dieses natürlich vor. Uebrigens hast Du vielleicht aus dem Artikel des bayr. Regierungsblattes ersehen, daß ich diese Laufbahn in Bayern ehrenvoll beendet und das lange Verhältnis in Frieden und auf vollkommen würdige Weise sich gelöst hat, worüber Dir Fritz auch noch Mehreres mittheilen kann. — —

Lebe wohl, herzlichst geliebter Bruder, ich wünsche Dir nach dem schweren, arbeitsvollen Sommer einen leichten und vollkommen gesunden Winter.

Dein

Berlin, d. 29. Oct. 1842.

treuer Bruder Fritz.

Schelling an Steffens.*

Lieber Freund!

Du kannst Dir leicht denken, wie gern ich dich längst besucht hätte. Aber eines Theils gleichest Du darin regierenden Herren, daß Dich nur sprechen kann, wen Du einlädst, und zu der Stunde, die Du bestimmst; anderen Theils hatte ich eben, weil in diesen Tagen mein Bleiben sich entschied, so viel zu thun mit nöthigen Abschieds-Briefen an Hoch und Gering, Groß und Klein, daß ich an nichts Anderes denken konnte. Es hat sich nun so gefügt, daß ich hier bleibe. Ich sage: gefügt, denn ich habe mich leidend verhalten und wäre mit derselben Bereitwilligkeit zurückgegangen, als ich nun bleibe. Das Wichtigste für mein Hiersein ist, daß ich redliche, treue Freunde finde, wie ich sie verlasse — und auf wen könnte sich da mein Blick eher wenden als Dich, den ältesten, der von früherer Zeit mir geblieben. Von meiner Seite soll alles geschehn, was ich vermag, daß zwischen uns nicht blos ein äußeres, sondern ein inneres Verständnis sich bilde, und es kann mir nichts Wichtigeres und Lieberes widerfahren, als wenn Du ernstlich mit mir auf die Untersuchung eingehn willst, mit der ich mich so lang beschäftigt, und die ich zu einem Resultat geführt habe, das für mich ein unveränderliches ist, aber in der Ausführung und Entfaltung nach verschiedenen Seiten noch sehr viel zu gewinnen hat. — —

Schelling an Waitz.**

Berlin, d. 21. Febr. 1843.

Mein theuerster Sohn!

Ihnen bin ich noch Antwort schuldig für den lieben mir nach Karlsbad geschriebnen Brief, und seit Sie in Kiel sind, ist dies die erste Zeile, die Sie von mir erhalten. Allein Sie kennen das Leben in Berlin und meine

*) Nach dem noch erhaltenen Concepte.

**) Seit October 1842 mit Schelling's zweiter Tochter verheirathet.

besondre Lage: in diesem Winter kommt dazu, daß ich mich öfter als früher unwohl fühle, sei es, daß das hiesige Klima erst jetzt seine Wirkung auf mich äußert oder eben das Alter seine Rechte geltend macht; freilich sind es nur vorübergehende Abspannungen, aber immer wird die ohnedies kurz zugemeßne Zeit dadurch noch geschmälert. Clärchen hat Ihren letzten an mich gerichteten Brief, dem auch einige herzliche Zeilen von Ihnen beigeschrieben waren, so glücklich abgeschickt, daß er an meinem Geburtstag eintraf. — — Die Erinnerung an Clärchen und an Sie gehörte an diesem Tag zu meinen süßesten Gedanken. Wie wir ihn sonst zugebracht, wird wohl die liebe Mutter schon geschrieben haben. Noch mehr selbst, als die von würdigen Männern mir bezeugte Theilnahme, so werth und theuer mir diese sein mußte, beglückte mich das eigne Gefühl, daß die Schwierigkeiten meines hiesigen Berufs allmählich, aber fortschreitend immer mehr sich ebnen, und der Tag fast sich berechnen läßt, wo mein Entschluß in so späten Jahren bieher zu gehen, gerechtfertigt sein wird — auch vor meinen eignen Kindern, die ihn oft nicht begriffen. Wirklich ist es wunderbar, daß ich nach so kurzer Zeit, ohne alle Bemühung den Kreis meiner Freunde oder Bekannten zu erweitern, mich hier heimischer fühle, als es mir in so langer Zeit in München gelingen wollte. Das Bewußtsein allein schon, mit so ehrenhaften Männern, wie Pertz und die Grimm's, nicht nur an demselben Orte zu leben, sondern zum Theil auch den Beruf zu theilen, wirkt unmerklich zu meinem Glück. Gestern habe ich zum erstenmal in der hist. philos. Classe der Akademie einen Vortrag gehalten und hatte, ebenfalls zum erstenmal, Pertz neben mir, dessen Bestätigung sich zufällig so lange verzögert hatte. — — Mein liebes Clärchen macht mir für Kiel soviel Lust außer der natürlichen Anziehungskraft, die es durch Sie beide für mich hat, daß ich gewiß die erste Gelegenheit wahrnehmen werde, dorthin zu kommen. Nur für diesen Sommer wird es sich schwerer bewerkstelligen lassen, weil Mutter und ich unvermeidlich noch einmal nach München müssen, jene ihre Haushaltung dort aufzuheben, ich um meine Bücher und Papiere zu holen. Noch aber läßt sich über Zeit und nähere Umstände nichts bestimmen. Ich freue mich, daß Clärchen einmal auch über Harms geschrieben, worauf wir lange gewartet hatten.

Gott nehme Sie beide wie bisher in seinen Schutz und gebe Ihnen Freude und Trost in Allem die Fülle. — —

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

Ich war hocherfreut beim Anblick Deiner Hand, obwohl Du mit Schreiben mir nun zuvorgekommen bist. Denn bei der Nothwendigkeit, selbst hin zu gehn —, um meine Bücher und Papiere zu ordnen und auszuwählen — ein Geschäft, dessen Mühseligkeit ich mir gern erspart hätte — gereichte mir zur hauptsächlichen Aufmunterung der Gedanke, Dir und den Deinen eben damit wieder näher zu sein, und die Hoffnung, es werde sich bewerkstelligen lassen, daß wir uns bei dieser Gelegenheit irgendwo und irgendwie wieder sehen. Du äußerst davon nichts in Deinem Schreiben, sondern meinst nur, ich sollte und würde hoffentlich einen Theil des Sommers auf alte Weise im bayrischen Gebirge zubringen. Aber dies ist unmöglich. Im Alter ist man wohl genöthigt seinen Kindern zu leben: so geht es mir, ich muß Mitte Juni's in Berlin zurück sein, weil um diese Zeit Juliens Hochzeit gefeiert werden soll. Er bleibt mir also nur die Hoffnung: wenn das Gröbste unserer Arbeiten gethan ist, dann auf einige Tage mit meiner lieben Frau einen Ausflug irgendwohin zu machen, wohin ich hoffen könnte auch Dich zu ziehen. Unser erster Gedanke war, das schöne Salzburg noch einmal zu sehen und Dich eben dahin einzuladen, denn auch Du wirst doch wünschen es kennen zu lernen und Deinen lieben Kindern zu zeigen. Allein wir fürchteten bald, daß dieses für Dich und Deine Verhältnisse zu weit sein würde. Dann wurde an Lindau gedacht, oder welchen anderen Punct am Bodensee Du vorzögest. Endlich würden wir uns auch bemühn, Dich auf der Rückreise in Nürnberg zu sehen, wiewohl dies für uns alle etwas langweilig sein würde, nachdem wir diesen Weg schon öfter gemacht und wir auch früher schon eben daselbst zusammen waren. Es fragt sich nun, ob Du überhaupt Lust hast, zu einem solchen

Rendez-vous die Hand zu bieten. Ich bitte Dich, es wo möglich nicht abzuschlagen: denn die Zeit vergeht und keiner von uns weiß, ob er den andern in diesem Leben wiedersehen wird. Denn mich hat zwar Gott unter den Mühen und Anstrengungen der letzten 1½ Jahre wunderbar erhalten, ja wie man hier finden will, verjüngt; aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und Einmal muß doch der Punct kommen, wo es zu Ende geht. Die Freude an der Welt ist nicht mehr groß; wenn mir nur die Paar Jahre geschenkt werden, die ich bedarf mein Leben wissenschaftlich abzuschließen, so will ich der Abspannung mich freuen. Du hast ganz richtig errathen, daß mich die wissenschaftlichen Angriffe, deren Gegenstand ich geworden bin, wenig anfechten, die Leute glauben nur auf dem Rückzug noch einmal das Gewehr abschießen und einigen Lärmen machen zu müssen. Aber in der That ist die Bosheit der ganzen, überall zusammenhangenden antireligiösen und auf Zerstörung ausgehenden Clique gränzenlos, und sie wird nicht ruhen so lang ich unter den Lebenden bin, die ganze Hölle wird sich in diesen Werkzeugen gegen mich aufthun; aber es bleibt nichts Anderes übrig, und ich kann es, wie die Sachen stehen, mir nicht einmal zum Verdienst rechnen, das völlige Opfer meiner Persönlichkeit zu bringen und nur die Sache fest und unerschütterlich im Auge zu behalten. Wenn es also möglich, so entschließe Dich, irgend wohin zu kommen, wo wir uns sehen mögen. Am Ende ist der Unterschied von Nürnberg und Regensburg nicht so groß. Wir hätten in letzter Stadt eine schönere Natur, wir würden zusammen die Walhalla sehen, die allein wegen der prächtigen Umgebung und der Großartigkeit ihres Anblicks eine Reise werth ist. Mir liegt Regensburg auf dem nächsten Wege. — —

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 28. Sept. 1843.

— — Karlsbad hat wieder seine gewohnte Wirkung bei mir gethan, und fast noch mehr als sonst fühle ich mich nach dessen Gebrauch wie neu-

geboren und neugestärkt zu der Arbeit, die mir für diesen Winter bevorsteht. Viel Angenehmes und Gutes ist mir auch diesmal wieder im Umgange mit Menschen begegnet, die ich auf andere Weise wohl nie kennen gelernt hätte und die mich erquickt haben. Gott sei Dank, es giebt aller Orten noch Menschen, auf deren innere Zustimmung man zählen darf, und die nur des ausgesprochnen Wortes warten, um auch äußerlich sich anzuschließen. — Die für mich merkwürdigste Bekanntschaft war die des Fürsten Metternich, der spät Abends angekommen mich am andern Morgen durch seinen Leibarzt vom Brunnen weg einladen ließ und der noch im Gespräch mit mir verweilte, während unten die Postpferde längst angespannt waren und eine Menge Einheimischer und Fremder umherstanden, den berühmten Staatsmann beim Abfahren zu sehen. Wäre das hier geschehen, so wäre das Geklatsche davon bereits in allen Zeitungen und mein Zusammenhang mit den Häuptern der regressiven Bestrebungen für alle Maulaffen aufs Unzweifelhafteste begründet. Mich, von allem Nebeninteresse und Eigennutz entfernt, erfreut es immer, irgend einen Mann zu finden, den ich aufrichtig verehren kann, der von seinem Gegenstand erfüllt, dem es mit seiner Ueberzeugung Ernst und dem es nur um die Sache zu thun ist, die er für die rechte hält. Ich konnte erwarten, daß der mächtige Mann mir einige Artigkeiten sagen, mich nach dem Erfolg meiner Kur, fragen würde, oder warum ich noch nie nach Wien gekommen, u. s. w. Nichts von all dem, sondern gleich medias in res, und zwar in das, was er als uns Gemeinschaftliches voraussetzte, und mit dem Vertrauen, als kennten wir uns seit 40 Jahren. Dieses Großartige hat meine Bewunderung erregt, weil wir es sonst nicht gewohnt, und meist Staatsmänner, je höher gestellt, desto zugeknüpfter sich darstellen.

Um nun zur Beantwortung Ihres Briefes überzugehen danke ich Ihnen zuerst für den nach München geschriebenen und die darin enthaltenen Mittheilungen über meine tolle Idee zur Erklärung von *πελασγοί* insbesondere, unter denen ein und das andre war, das mir bis jetzt nicht in Sinn gekommen war; — ich weiß nicht, denn der Brief ist mir jetzt nicht zur Hand, ich bin im Anszug begriffen, ob auch *Μελεαγρός* = *Μελεαργός*, wie offenbar *μελεαγρίς*, das Perlhuhn so benannt wie der

Storch πελαργός) sich darunter befand. Ich bin ausnehmend erfreut über das mir angekündigte Programm de primordiis Graeciae, theils weil mein Wunsch, daß Sie als Schriftsteller auftreten, dadurch in Erfüllung geht — längst habe ich darauf gewartet, um mit besserm Erfolg als bisher und kräftigst verlassen Sie sich darauf) dahin zu arbeiten, daß Sie aus Ihrer beschränkten Lage in eine freiere versetzt werden — theils weil ich mir viel Aufklärung und die wünschenswertheste Ergänzung davon verspreche; — denn an meinen Untersuchungen über Mythologie ist gerade die historische Seite das völlig Fehlende, und könnten Sie mir von dieser Seite entgegen kommen, so wäre es ein unschätzbarer Gewinn. Sollte es nun nicht zu spät sein, so versichre ich Sie, daß ich die Ausführung Ihres Vorhabens, die Schrift mir zuzueignen, mit Dank und Freude aufnehmen werde. Möge diese so zugleich ein Denkmal unserer innigen Freundschaft sein, der ich meinerseits auch noch eins zu setzen hoffe. Meiner Titel bedarf es nicht; der beste, den Sie mir geben können, ist amico suo.

Dank nun auch für die kirchlichen Nachrichten. Ach, es ist ein Jammer. Was will man gegen Döllinger's boshafte, aber leider in den meisten Puncten wahre Schrift aufbringen? Wie kann man den Protestantismus retten, wenn man ihn für etwas Abgeschlossenes nimmt und seine Bedeutung nicht in der Zukunft sucht? Es bedarf für mich dieser Scenen in Bayern nicht; wenn ich sehe, wie ganz willkürlich, je nach seiner individuellen Stimmung oder Neigung der eine dies, der andere jenes aufgiebt, da denke ich oft, daß früher oder später, wenn von jenen Herren nicht mehr die Rede sein wird, man einen neuen und höher gestellten Lehrbegriff, wie ich ihn durch die Philosophie der Offenbarung vorzubereiten versuchte, als alleinige Auskunft wird erkennen müssen. Ist es darum, weil sie diese Absicht darin sehen, oder ist es aus gemeinem Grund, daß jetzt auf einmal wie verabredet oder auf den Wink höherer Oberer auch die katholischen Theologen über mich und die Philosophie der Offenbarung herfallen? Ich bitte Sie, mir dies Phänomen zu erklären, wenn Sie können. Daß die Protestanten es thun, zumal die Rationalisten, wundert mich nicht und habe ich es wohl verdient. Wenn Einer davon, der seit 40 Jahren mit dem wüthendsten, bis zum Wahnsinn gesteigerten Haß mich

verfolgt*), und wohl wissend, daß ich zu solchem Schmutz nicht herabsteigen kann, Lügen und Verläumdungen gegen mich häuft, wobei die frühere immer als Beweis für die Wahrheit der späteren dienen muß, der noch außerdem die Niedrigkeit hat, dabei immer anderer Werkzeuge, verlorner Menschen, sich zu bedienen, — wenn es diesem gelingen könnte mich wirklich zu verletzen, so wüßte ich, wofür ich die Wunden zu nehmen hätte: es wären *στίγματα τοῦ Χριστοῦ*. Sie wissen indes, daß ich diesem Böswicht den Nachdruck eines Heftes meiner Vorlesungen nicht habe hingehen lassen, nicht sowohl aus dem Grund, den kürzlich Hirsch in dem übrigens so geistvollen Artikel der Allg. Zeit. angenommen hat, als weil ich weiß, daß gegen die vollkommene Ehr- und Schamlosigkeit des verhärteten 82jährigen Sünders durch kein Mittel etwas zu gewinnen ist als pecuniären Verlust, daß Geldstrafe und Geldentschädigung, die ich zu erlangen hoffe, das Einzige ist, was ihn afficirt. —

Ich bitte Sie noch, als mein einziger zuverlässiger Correspondent in Bayern mir über den Ausgang des letzten Landtags zu schreiben. Was ist gewonnen — oder ist überhaupt etwas gewonnen? Ist die große Frage der Erübrigungen auf sichere Weise erledigt oder hat man vielleicht Anderes darangeben müssen? Was denkt man von Fürst Wallerstein? —

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich die Zeit des letzten Aufenthalts in München benutzt habe, um dem Kronprinzen noch einmal ab ovo, und freilich tiefer als ich es früher gekonnt (denn es ist unglaublich, welche Fortschritte dieser Herr und zwar blos durch eigne Bemühung während meiner Abwesenheit gemacht hatte), die Principien der negativen und positiven Philosophie zu seiner großen Genugthuung vorzutragen. Ich habe bei dieser Gelegenheit und damit er sonst Jemand habe, bei dem er sich Raths erholen könne, Sie ihm genannt und dringend empfohlen. Der Kronprinz hat mir zum Dank und Andenken sein Bildnis (auch als Kunstwerk von hohem Werth) geschenkt und hierher geschickt. Gott erhalte den trefflich gesinnten Fürsten. Was hört man von seiner Stellung? Mit Bamberg, wo es mir doch um ein gut Theil näher gewesen, scheint es nichts zu werden. — —

*) Paulus in Heidelberg.

Berlin, d. 6. Oct. 1843.

Die Redaction der Allg. Zeit. hat sich nun doch willig finden lassen, den Artikel von Hitzig in Betreff von Paulus aufzunehmen, ob gern oder ungern, werden Sie, lieber Freund, vielleicht wissen. Der Artikel wird grade jetzt der gerechten Sache sehr zu Statten kommen. Es ist daran gelegen, daß recht viele Stimmen darüber sich öffentlich vernehmen lassen. Wenn es sonst sich passen will, machen Sie doch aufmerksam auf den halbofficiellen Artikel in der Preuß. Allg. Zeit. vom 3. Oct. und den von Al. Jung im Königsberger Literaturblatt Nr. 51–23. Sept.. Ich hoffe die Allg. Zeit. wird nicht entstehen, von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Fortgang des Processes zu geben, der als der interessanteste seit der Existenz des Bundesgesetzes gegen Nachdruck die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt und dem ich die größtmögliche Publicität zu geben mir zur Angelegenheit mache. Bei dieser Gelegenheit hoffe ich des alten Bösewichts nebst seinem ihm allein noch gebliebenen Schild-K n'appen einmal für immer los zu werden. Recht muß doch Recht bleiben und die Wahrheit endlich durch das wenn auch noch so dichte Gewebe von Lügen und Verläumdungen hindurchdringen. Publicität ist auch nöthig, um die Gerichte und die Regierungen, denen ein solcher Fall noch nicht vorgekommen und die gern davon loskommen möchten, zu überzeugen, daß dies unmöglich ist und daß sie eins von beiden auf sich nehmen müssen, entweder den Bundesbeschlüssen ins Gesicht entgegen zu handeln oder einen soi-disant berühmten Gelehrten und Buchhändler, wäre der erste auch Geh. Kirchenrath und der andre Hofbuchhändler, als förmlichen Diebstahls überwiesen zu verurtheilen.

Hr. von Henning ist bei mir gewesen, zu hören, warum Sie ihm nicht antworten. Ich habe in meinem letzten Briefe, den Sie hoffentlich erhalten, vergessen, von dieser Angelegenheit zu schreiben. Henning ist ein Ehrenmann und Sie dürfen ihm vertrauen. Die Hegelianer, Marheinecke an der Spitze, thun freilich, als ob sie sich freiwillig zurückgezogen, aber es blieb ihnen keine andre Wahl; sie rühren sich jetzt, ein neues Journal zu gründen, aber dies müßte à la Ruge und Br. Bauer ausfallen, denn

mit ihrer langweiligen sogen. Gründlichkeit wären die Jahrbücher noch zu Hegel's Lebzeiten zu Grunde gegangen, hätte nicht Min. Altenstein hülfreich unter die Arme gegriffen. Die schlechten Geister sind also wirklich und definitiv ausgefahren. Ich wünsche sehr, daß dies nun frei gewordene Organ der guten Sache diene. Wenden Sie also Ihre Recensionen, die hier erscheinend auch viel weiter leuchten, ja diesem Institute zu. Ob Sie auch übernehmen wollen, einen Artikel über die, wenn nicht an Inhalt, doch an Broschüren und Schriften reiche antischellingische Philosophie zu verfassen, weiß ich nicht; doch können Sie denken, daß mir dies sehr angenehm wäre, auch, glaube ich, könnte es ganz leicht genommen werden, und wenn Sie meines Rathes dabei bedürfen sollten, stehe ich ganz zu Diensten. — —

Schelling an Brandis.

Berlin, d. 25. Dec. 1843.

Ungemein erfreulich war es für mich, nach langer Zeit Ihre Schriftzüge wieder zu erblicken, mein theurer, innig verehrter Freund, und von Ihrem und der Ihrigen Wohlbefinden Nachricht durch Sie selbst zu erhalten. Schien es doch, als wären wir uns ferner geworden, seitdem wir, gegen aller Menschen und am meisten gegen mein eigen Erwarten, Mitbürger desselben Staats geworden sind. Ihr Schreiben begleitete, worauf ich so lang sehnüchtig gewartet, die Fortsetzung Ihrer Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, und obwohl ich in dem gegenwärtigen Zustand nicht daran denken konnte das Ganze zu lesen, konnte ich doch dem Verlangen nicht widerstehen, vorläufig und mit einem Blick Aufschluß über einige Knotenpuncte der platonischen Philosophie zu suchen, den ich auch zu meiner nicht geringen Beruhigung und Befriedigung gefunden. Nichts konnte mir zugleich erfreulicher sein als durch Sie von dem Wohlbefinden und der fortdauernden Rüstigkeit Ihres theuren Herrn Vaters*)

*) Joach. D. Brandis, geb. 1762 zu Hildesheim, gest. 1846 zu Kopenhagen als königlicher Leibarzt.

belehrt zu werden, den ich, seit frühesten Jugendtagen ihm ergeben, jetzt noch als dem einzigen aus jener frischen Morgenzeit einer eben sich ankündigenden neuen Naturwissenschaft übrig gebliebenen auf ganz besondre Weise anhänglich, so gern noch in diesem Leben sehen möchte. Daß er nach Deutschland komme, darf ich allerrings nicht hoffen, aber da ich nun einmal, meinem eher nach Süden strebenden Wunsch ganz entgegen, so weit noch nach Norden vorgerückt bin, da ein mächtiger Beweggrund mich veranlassen kann, Ostsee und Nordsee zu begrüßen, so ist, wenn Gott Leben und Gesundheit verleiht, nichts weniger als unmöglich, daß ich auch das schöne Kopenhagen sehe und dort vor Allem Ihren Herrn Vater aufsuche. — —

Ihre Worte über Griechenland möchte ich allzugern auch dem trefflichen Kronprinzen mittheilen, der noch immer sein Verhältnis zu mir freundlichst unterhält. Gewiß hätte man sich nicht wundern dürfen, wenn König Otto einer solchen Prüfung ganz unterlegen wäre.*) Wie sich die Sachen indes jetzt zu gestalten scheinen, muß man fast froh sein über das Ereignis. Der junge König wird unstreitig glücklicher sein, wenn er sich nicht mehr vorstellt, das ganze Schicksal des Volkes und Landes ganz allein auf seine Verantwortung nehmen zu müssen, und gegen allzutiefe Herabwürdigung der königlichen Macht und Würde scheint doch gesorgt, während die drohendste Gefahr, der perfideste Einfluß durch die Wendung, welche die Sache glücklicher Weise genommen, auf lange Zeit beseitigt scheint.

Mit inniger Anhänglichkeit und treuer Verehrung

der Ihrige

Schelling.

*) Die Revolution vom 15. Sept. 1843.

Schelling an von Henning.*)

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre in Erwiederung Ihres verehrlichen Schreibens von gestern wiederholt zu erklären:

daß die in dem Kritischen Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel, Bd. II. St. 3. zuerst erschienene Abhandlung: Ueber das Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt, ausschließlich von mir verfaßt ist, der sel. Hegel an derselben weder was den Inhalt noch was die Form betrifft, einigen Theil gehabt hat.

Ich ermächtige Sie von dieser Erklärung jeden Ihnen gut dünkenden Gebrauch zu machen und verharre mit aufrichtigster und vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Berlin, d. 23. Febr. 1844.

ergebenster
Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 5. Mai 1844.

Gerade zwei Monate sind es jetzt, daß Sie, mein geliebter Freund, Ihre Graeciae primordia mir übersendet und nicht nur durch den Inhalt des Buches selbst, sondern auch durch dessen freundliche Zueignung mich höchlich erfreut haben. Empfangen Sie, wenn auch über Gebühr verspätet, meinen herzlichen Dank für diesen neuen Beweis Ihrer fortdauernden Liebe zu mir und zugleich meinen Glückwunsch zu dieser so trefflich aus-

*) Nach dem Concept. Die neuste Aeußerung über diesen Streit bei Rosenkranz: Hegel als deutscher Nationalphilosoph, S. 76 ff.

geführten und vollkommen gelungenen Erstlingsschrift, die ich als einen großen Gewinn für die ganze Alterthumswissenschaft und so insbesondre auch für meine Bemühungen, derselben in Philosophie der Mythologie einen Grund zu finden, ansehe. Es war mir ein großer Genuß, manche meiner Gedanken in classischem Latein so vollkommen und deutlich ausgedrückt zu sehen, eine neue Ueberzeugung für mich, daß sie nicht in scholastischer Dunkelheit erzeugt, sondern aus dem Leben gegriffen, lebendig empfunden und gedacht sind. Das goldne Weltalter dem des herrschenden Zabismus parallel zu erklären, war freilich mein alter, auch ausgesprochner Gedanke; aber die Wendung, mit der Sie die Schwierigkeit der Fortsetzung dieser Parallele überwunden, war mir nicht beigefallen, der Schluß aber, das vierte Weltalter, wie es Hesiodos beschreibt, läßt über die Wahrheit der früheren Deutungen keinen Zweifel. Wenn es mir noch beschieden wird, die Philosophie der Mythologie bis ans Ende herauszugeben und bei dieser Gelegenheit auf hellenische Zeit zurückzukommen, da werde ich erst den ganzen Werth Ihrer Schrift, die meinen in der Hauptsache doch nur philosophisch gebliebenen Ideen erst den historischen Boden verschafft hat, kennen lernen, nur wünsche ich dringendst, daß Sie bis dahin Ihre Untersuchungen auch auf Homer und die sogenannte dorische Wanderung erstrecken und bekannt machen, wenig oder vielmehr durchaus nicht bekümmert darum, ob man Ihre Resultate paradox findet oder nicht; — denn am Ende, da man ohne ein Begreifen der großen Erscheinungen künftig doch nicht mehr leben kann, wird man sich doch zu Ihren oder wenigstens auf gleicher Höhe stehenden Ansichten wenden müssen. Hören Sie ja nicht auf, in dieser Richtung zu forschen; Gott hat Ihnen ein so ganz besonderes Talent dafür gegeben und zumal das Unschätzbare verliehen, einleuchtende Klarheit mit Tiefe zu verbinden. Ich wünschte nur aber auch das wird in der Folge kommen, daß Ihnen Ihre Forschungen auch äußerlich größeren Vortheil bringen. — —

Schreiben Sie mir bald wieder und überhaupt öfter. Letzten Winter blieben Sie mir einmal so lang Antwort schuldig, daß ich fürchtete, auch Sie möchten von der augsburger Epidemie ergriffen sein, bis mich Hr. v. Schnürlein beruhigte. Meine fernen Freunde sollten sich zum Geschäfte

machen, mich warm und fröhlich zu erhalten, denn hier trete ich die Kelter allein. Ich sehe, wie viel weiter wir in Bayern gewesen sind, woran ich freilich durch längeres Wirken selbst Theil hatte. Hier haben sie zu lange auf den Hefen gelegen und gegen das Verkehrte, wovon sie umgeben und bedrängt waren, falsche oder ungenügende Hülfe gesucht, wovon sie nun selbst beim besten Willen nicht hinweg kommen. Dieser Dünkel der Selbstgerechtigkeit auch unter den besseren Jüngeren ist schwer zu überwinden, und doch ist es nur ein Dünkel und kann zu nichts führen. Von den Andern nicht zu reden. — Die denen ich wie immer geholfen, müssen auch mir helfen, mich aufzurichten. Denn die Erfahrung so weit verbreiteter unrechtlicher Gesinnung, die ich in *solcher* Ausdehnung mir nicht vorstellen konnte, hat mir fast verleidet für die Deutschen noch irgend etwas zu thun, mein beständiges Gefühl sind Gustav Adolph's Worte, die mir vor vielen Jahren aufs Herz fielen gerichtet an die in Nürnberg um ihn versammelten Großen — „und thut mir im Herzen weh, mit einer so verkehrten Nation zu thun zu haben." — —

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 23. Mai 1844.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 830.

Schelling an Pfarrer Barth in Calw.*

Ew. Hochwürden

bin ich für die Uebersendung Ihres an mich gerichteten Sendschreibens**) sehr verbunden, denn für das Sendschreiben selbst und dessen Veröffent-

* Nach dem Concepte.

** Der Engel des Bundes. Ein Beitrag zur Christologie. Leipzig, F. Tauchnitz 1843. Vgl. R. Werner, Chr. G. Barth 3, 117 f.

tichung kann ich mich unmöglich dankbar bekennen, so lang' ich mir die Frage nicht zu beantworten weiß, wie Ew. Hochwürden sich für berechtigt halten konnten, eine Schrift, die selbst einen durchaus unrechtlichen Gebrauch von meinen Vorlesungen gemacht hatte, zu benutzen, um Ihrerseits wieder eine Kritik des Inhalts meiner Vorlesungen bekannt zu machen. Hätten Sie bei Ihrer Anwesenheit in Berlin doch lieber eines der zahlreich circulirenden Hefte sich verschafft, da hatten Sie wenigstens ein Ganzes vor sich und konnten sich Manches wahrscheinlich ersparen. So weit zu gehen hielten Sie vielleicht für Unrecht; meinten Sie aber auf rechtlicherem Wege zu sein, wenn Sie, das Product einer bettelhaften und schmutzigen Buchmacherei zu Hülfe nehmend, meine verstümmelten und aus dem vollständigen Zusammenhang gerißnen Gedanken Ihrem Urtheil unterzögen, wiewohl es nach dem Evangelium (Matth. 7, 1) um Urtheilen überhaupt eine mißliche Sache ist, wozu Niemand sich drängen soll, am wenigsten, wenn man einer gehörigen Kenntnis der Sache sich nicht, sondern eher des Gegentheils bewußt ist, wie Sie einigemale selbst der Verdacht gegen die Zuverlässigkeit Ihres Zeugen angewandelt. Wirklich fehlte es Ew. H. an mancher zum Urtheilen durchaus nothwendigen Kenntnis. Sie wissen nichts von wesentlichen Unterscheidungen, z. B. p. 15 u. 16) zwischen blos actueller und wesentlicher Gottgleichheit, Ihrer Meinung nach ist die Einheit mir ein Viertes (quarta quaedam Essentia extra Personas): Sie belehren mich über das Verhältnis des Unendlichen und Endlichen, worüber Sie vielmehr selbst Belehrung bedurft hätten, da es Ihnen an allen mittleren Begriffen, welche gerade die einzigen erklärenden sind, fehlt; p. 27 ist eine völlige Verwirrung — von der *μορφὴ θεοῦ* ist bei Joh. 1, 1 noch gar nicht die Rede, obwohl der, welcher blos prädicatlich *θεὸς* genannt wird, darum noch nicht *ὁ θεὸς* ist, wobei Ihre grammatische Bemerkung (denn auch eine solche halten Sie auf mich wohl angewendet) übrigens in allen Ehren bleibt — und dies alles um die obsolete, von der Noth erfundene Erklärung von *οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο* = er hatte es nicht für Anmaßung zu halten, sich als Gott zu geriren, wo-

*) Frauenstädt, Schelling's Vorlesungen in Berlin. Berlin, 1842.

rauf logischer Weise folgen müßte: nichts destoweniger entäußerte er sich selbst, nicht: sondern er ent. sich s., ferner um die ihrem Urheber und dessen Zeit verzeihliche Meinung des guten Petersen von einer — ich weiß nicht genau wann? jedenfalls vor der Menschwerdung geschehenen Verbindung des λόγος mit dem ersten der geschaffenen Engel wieder aufzuwärmen, eine Meinung, die Sie p. 30 richtig selbst als einen Einfall bezeichnen. Für diese Einfälle aber, zumal solcher Art, die man heutzutage sogar einfältige nennen dürfte, sind meine dort citirten Worte nicht gemeint. Einer Kritik dieses Einfalls kann ich mich überheben, die beste finden Ew. Hochwürden Col. 2. 18. fl., den bestimmtesten Widerspruch dagegen Ebr. 1, 4. 5, wo die Frage Τίνι γάρ ꝛc. völlig gleichgilt dem assertorischen Satz: Οὐδενὶ γάρ ποτε τῶν ἀγγέλων εἶπεν, während Er zu dem von Ihnen supponirten Engel allerdings zu sagen hatte: υἱός μου εἶ σύ!!

Ueberhaupt und auch für die Zukunft, für welche Sie, veranlaßt vielleicht auch durch Ihre Bemerkungen, eine „schärfere Bestimmung und Ausprägung meiner Begriffe" als welche? möchte ich fragen, erwarten, muß ich bemerken, daß ich jede Beurtheilung der christologischen oder andrer specieller Sätze der Philosophie der Offenbarung zurückweise, die nicht mit mir von dem ersten philosophischen Puncte aus durch alle folgenden fortgegangen ist. Der Weg ist lang, verehrtester Herr Doctor, und bei Ihrer anderweitigen, sehr ehrenwerthen und sehr ausgebreiteten Thätigkeit kann ich wohl ohne Beleidigung zweifeln, ob Sie ihn zurückgelegt haben oder je zurücklegen werden, und ἐν στενῷ χρόνῳ ist er Ihnen auch wohl nicht gezeigt worden. Nehmen Sie diese aufrichtigen Aeußerungen für das, was sie sind, für die Wirkung eines lebhaften Bedauerns, daß ein Mann, den ich in anderer Beziehung nur hochzuachten gewohnt bin, sich, ich weiß eigentlich nicht wodurch, zu Etwas verleiten lassen, wozu ich durch die vorliegende Schrift ihm jeden Beruf abzusprechen schmerzlich genöthigt bin. Ew. Hochwürden scheinen von einem früheren Standpunct her für Philosophen und jedes Ganze der Philosophie eine so geringe Achtung behalten zu haben, daß Sie sich mit zufällig angenommenen Meinungen und eben so zufälligen Denkangewöhnungen hinlänglich ausgerüstet glauben, gegen ein jedes dieser Art, wäre es auch das Erzeugnis jahrelangen, ernstlichsten Nach-

denkens gewesen, aufzutreten; was aber die Philosophie der Offenbarung betrifft, so ist sie nicht für die Vollen und Satten, sondern für die, welche nach einer wirklichen, von Grund aus gedachten Regeneration ihrer Denkweise hungern und dürsten. Betrachten Sie meine Aufrichtigkeiten selbst als einen Beweis persönlicher Hochschätzung und Zuneigung: ein Anderer, als ein von mir werth gehaltener Landsmann, hätte mir durch eine Schrift wie die Ihrige schwerlich eine Aeußerung abgewonnen.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich meiner Freimüthigkeit ohngeachtet, die freilich dem natürlichen Menschen, der in uns allen —, und also auch in Ihnen ist, nicht gefallen kann, in freundlichem Andenken, wie ich mit den oben ausgesprochenen Gesinnungen verbleibe

Euer Hochwürden

Berlin, d. 5. Febr. 1845.

aufrichtig-ergebenster
Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 18. Apr. 1845.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 833.

Schelling an seinen Sohn Fritz.*)

Berlin, d. 1. October 1845.

Liebster Fritz!

— — Die Nothwendigkeit zu arbeiten um meine letzte Bestimmung in dieser Welt noch zu erfüllen, wird mich des Leids wieder vergessen lassen, das mich hier sobald nach der Rückkunft umfangen**). Ich gehe nun ernstlich

*) Damals Diakonus in Weinberg.
**) Am 28. Sept. starb ihm ein kurz vorher gebornes Enkelchen.

daran, den 1. Theil der Philosophie der Mythologie in Druck zu geben. Die Art, wie ich hier beim ersten Wiederauftreten besonders über das Verhältnis von positiver und negativer Philosophie mich auszusprechen hatte, hielt mich längere Zeit zweifelhaft. Ich bin aber jetzt entschlossen, schon hier das Nöthige zu sagen, wiewohl auch so nur wie gelegenheitlich. Es ist in so fern vielleicht gut, daß Deine Schrift noch zurückgehalten worden. Das Verhältnis wird sich doch noch einfacher und zugleich überzeugender herausstellen, als es sich in der Kürze Dir mittheilen ließ. Höre doch aber ja nicht auf mit der Schrift Dich zu beschäftigen. Ich habe zwar alle eitlen Gedanken aufgegeben, ich glaube, daß Du Deinen wahren Beruf als Seelsorger hast und daß jede Combination mit einem andern Dich nicht glücklich machen würde. Aber darum sollst Du Deine schöne Gabe, Deine im Einzelnen so bewundernswürdige Urtheilskraft dem größern Kreis, der Welt nicht entziehen. Wie wichtig wäre Deine Schrift geworden in dem Zustande des gegenwärtigen Augenblicks, wo unsere lieben Landsleute sich richtig wieder am Ende blamirt haben, wenn auch noch nicht in dem Maß, wie die über alles weisen Berliner. Vielleicht geben diese Ereignisse (die Lichtfreunde und Deutsch-Katholiken) Dir auch noch Anlaß zu einigen Excursen oder Erweiterungen in Deiner Schrift, wo Du weniger leis' auftrittst als in den wissenschaftlichen Abschnitten.

Es hat mich sehr gefreut durch Hermann so gute Nachrichten von Dir zu erhalten. Bleibe aufgerichtet, lieber Fritz, sursum corda, es wird sich auch in Deinem Lebensgang die Güte des Herrn noch beweisen. Sei allezeit getrost und fröhlichen Sinns und schreibe recht oft an Mutter, die Dich herzlichst, wie alle zu uns Gehörigen gleichfalls thun, grüßen läßt, oder an Deinen alten treuen Vater.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 22. März 1846.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 850.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 19. Mai 1846.

Sollte ich Ihnen, mein Theurer, einigermaßen begreiflich machen, daß auf Ihr liebes Schreiben vom 22. Febr. d. J. die Antwort, so einfach und leicht sie war, doch erst jetzt erfolgt, so müßte ich allem voraus das Bekenntnis meiner Schwäche oder Beschränktheit ablegen, welche mich, wenn irgend eine andre Arbeit meinen Geist beschäftigt, zu jedem andren, wenn auch noch so kleinen, Geschäft unlustig und unmuthig macht; dazu kommt dann die Täuschung über die unmerklich verfließende Zeit, die man am Ende über alle Erwartung lang findet, während man nur einige Wochen gezögert zu haben glaubte.

Um aber jetzt sogleich auf den Gegenstand Ihrer Anfrage zu kommen, so hat es mit dem Abdruck meines anbei zurückfolgenden Schreibens an Herrn Professor Meyer nicht den geringsten Anstand; ich rechne mir im Gegentheil zur Freude, mit diesem Mann, wenn auch nur kurze Zeit, in Verbindung gestanden und meinerseits ein solches Anerkenntnis seines Werths und des Interesses, das ich in seinem geistreichen und lehrreichen Umgang fand, in dem fraglichen Briefe ausgesprochen zu haben. Wollen Sie also, lieber Sohn, die Güte haben, Herrn Professor Wurm nebst meiner Empfehlung zu schreiben:

daß ich gegen die Aufnahme des anbei zurückgehenden Schreibens in die Meyersche Briefsammlung nichts einzuwenden habe, im Gegentheil dieselbe gern sehen werde; nur die in der beiliegenden Abschrift in [ ] eingeschloßnen Worte wünsche ich ausgelassen, nicht des Inhalts, sondern des Ausdrucks wegen, indem namentlich das Wort Dogmen ganz unrichtig und im Widerspruch mit einem später von mir angenommenen richtigeren Sprachgebrauch steht. Es geht aber durch diese Stelle nichts Wesentliches verloren, und wenn man die Gewissenhaftigkeit so weit treiben will, könnte durch einige Striche — — — sogar eine Auslassung angedeutet werden. Diese aber glaube ich wohl zu einer Bedingung meiner Einwilligung machen zu dürfen.*

* Vgl. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer den Biographen Schröders II, 147.

Der Brief des Prof. Meyer, auf den sich meine Antwort bezieht, ist gewiß noch vorhanden, aber unter den alten Papieren, die seit meiner Hieherkunft zum Theil noch unausgepackt liegen, befindlich; ihn zu suchen habe ich jetzt keine Zeit, und kann es auch der Mutter nicht zumuthen, die noch immer von dem Fieber, das sie in diesem Frühjahr durchgemacht, sehr geschwächt ist.

Da Sie doch an Herrn Prof. Wurm schreiben werden, so haben Sie vielleicht die Güte, ihm auch Folgendes mitzutheilen. Professor Meyer erzählte mir in Stuttgart: „Daß Lessing nie geträumt, ist ein falsches Vorgeben. Mir ist ein höchst merkwürdiger Traum bekannt, den er geträumt. Auch Herder wußte davon." Ich bat Meyer, mir den Inhalt mitzutheilen. Ich weiß nicht mehr, warum es unterblieb. Meyer versprach bei der Abreise, mir schriftlich Nachricht davon zu geben. Es ist nie geschehen. — Hat sich darüber nichts in dem Meyerschen Nachlaß gefunden? Oder hat Herr Professor Wurm sonst Kunde von diesem Factum? Herder war sonst nicht der Mann, von einer interessanten Kenntnis keinen öffentlichen schriftstellerischen Gebrauch zu machen. Findet sich irgend etwas darauf sich Beziehendes in Herders Schriften? Herr Prof. Wurm würde mich sehr verpflichten, wenn er diese verschiedenen Fragen Ihnen beantworten wollte. — —.

Der Frühling läßt an Plane für diesen Sommer denken. Wie ich von Dresden gehört, werden Sie nicht zu der Versammlung in Frankfurt a. M. kommen. Wäre es wegen der Naturforscher, so würde ich's bedauern, da die Reise dorthin doch wohl auch Gelegenheit geben würde, uns wieder zu sehen.

Innes freuen wir uns innigst über jede Nachricht von Ihrem und Clärchens Befinden, so wie von dem physischen und geistigen Fortschritte der kleinen Marie; besonders daß wir von Clärchens Glück und Heiterkeit so gute Nachricht haben. — —

Leben Sie beide froh und glücklich; gedenken Sie zuweilen an

Ihren

treuen Vater

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Ich benutze die sich darbietende Gelegenheit, Dir anliegend zwei Ex. zu überschicken eines besondern Abdrucks des Vorworts, das ich zu „Nachgelaßnen Schriften" von Steffens zu schreiben mich habe bewegen lassen. Das eine Exemplar bitte ich Dich selbst zu behalten, das andere Deinem verehrten Herrn Schwiegervater in meinem Namen zu überreichen. Ein gelegenheitlich und flüchtig geschriebenes Wort macht keinen weitern Anspruch, als eben so flüchtig gelesen und nachsichtig beurtheilt zu werden. Gefällt es Gott, so hoffe ich in diesem Sommer noch etwas Bedeutenderes und Größeres zu Stande zu bringen, das Dir, ich bin dessen gewiß, Vergnügen machen und Dein ganzes Interesse in Anspruch nehmen wird. Es ist aber auch sehr wünschenswerth, ja für mich entscheidend, daß es zu Stande komme; habe ich dieses noch glücklich zu Papier gebracht, so kann alles Andere zurückbleiben, denn der Anfang des Weges und der Fortschritt ist dann für Jeden gegeben. Sollte es aber nicht geschehen, so wird es in langer Zeit kein Andrer machen, und auch aus meinen Papieren nicht herzustellen sein, weil ich es ganz blos im Kopfe trage und Niemand mitgetheilt habe. Ich spreche zweifelhaft davon, nicht weil es in der Sache einen Anstand hat, leicht aber einen solchen in mir, in meiner Gesundheit finden könnte. Der fast beständige Schnupfen, von dem ich gequält bin, und den Du wohl auch während unsres letzten Zusammenseins an mir bemerkt hast, greift mir nachgerade den Kopf an, der sich bis dahin immer noch obenauf erhalten hatte. So viele Fälle von Schlag, die sich in diesem Jahr fortwährend ereignen, machen mich bedenklich. An meiner Diät kann die Schuld dieses ewigen Schnupfens nicht liegen: über Jahr und Tag ist der Wein völlig von meinem Tische verbannt.

Doch ich sehe, daß ich bis jetzt nur allein von mir gesprochen. Dein letzter Brief, worin auch Du über Abnahme Deiner Gesundheit klagst, hat mich sehr wehmüthig gemacht. Schon längst war ich wegen der zu großen Last, die auf Deinen Schultern liegt, ängstlich besorgt. Höre doch, so lange es noch Zeit ist, auf die Stimme Deiner nächsten Freunde und

Verwandten, wirf die eine Laſt (das Medicinalweſen) ab und ſchaffe Dir ſelbſt noch einen ſtillen Abend, wo Du Deiner ſelbſt und der Vorempfindung einer höheren Welt genießen kannſt. Es iſt doch Alles nur eitel und Nichts außer dieſem Umgang unſres Geiſtes mit den höchſten Gegenſtänden. Dieſe Tage hörte ich aus zuverläſſiger Quelle von einem vertrauten Schreiben des Fürſten von Metternich, worin dieſer mit ergreifendem Schmerz ſeinen Ekel an Staatsgeſchäften ausſpricht, und der greiſe, in den größten Staatshändeln grau gewordene, mächtige Mann, deſſen nähere Bekanntſchaft ich vor zwei Jahren in Karlsbad gemacht, ſich nichts wünſcht, als ganz der Philoſophie leben zu können. Wer hätte dies gedacht? Aber die Zeit drängt von ſelbſt dahin und die letzte, aus der gegenwärtigen Noth, Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit hinausführende Entſcheidung wird doch nur eine geiſtige ſein können. Gönne auch Du noch Dir die Friſt, in Deiner wahren Heimath, welche von je her die Innenwelt war, zu leben, und wirf die ganze Philiſterei von Dir, der Du nie nach Deines Herzens Neigung, ſondern nur aus Nothwendigkeit gedient haſt. — —

Die herzlichſten Grüße und Empfehlungen an Deine liebe Frau und an alle verehrten Verwandten!

Dein

Berlin, d. 4. Juni 1846.

treuer Bruder
Fritz.

Schelling an Neander.

Nicht ohne Beſchämung, mein theurer, höchſt verehrter Freund, kann ich nach einer Reihe der koſtbarſten Geſchenke, die ich Ihrer Güte verdanke, ein neues, nicht minder koſtbares — die neue Ausgabe des dritten Bandes Ihrer Allg. Kirchengeſchichte — annehmen, ich, der gegen Gaben von ſolchem Werth Ihnen bis jetzt nichts oder nur Unbedeutendes bieten konnte. Ich weiß indeß, daß Ihre Freundſchaft und großmüthige Liebe

nicht abrechnet, und nehme so auch diesen Laut dankbarst von Ihnen an, in Hoffnung, mich recht bald durch Lesung desselben so recht nach meinem Herzen zu erquicken. Wo immer möglich suche ich einmal in dieser Woche Abends Sie zu finden, sonst wird mir am Sonntag Sie bei mir zu sehen hohe Freude sein.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frl. Schwester und Ihnen bekannter Gesinnung

Ihr

Berlin, d. 15. Juni 1846.

treuergebener
Schelling.

Schelling an Brandis.

Berlin, d. 31. Juli 1846.

Wie gütig sind Sie, mein theurer und hochverehrter Freund, daß Sie das Vorwort zu Steffens' Nachlaß, das für wissenschaftliche Begründung nichts enthält und mehr eine persönliche Gesinnung, wie es in einer Vorlesung zu solchem Zweck wohl verstattet ist, als ein vollgültiges Resultat ausspricht, dennoch nicht zu gering geachtet, um bei Gelegenheit desselben Ihrer Theilnahme, Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit mich zu versichern. Und wie dankbar muß ich diese Güte verehren, wenn ich mir bekenne, wie sehr ich solcher Aufrichtungen und Ermunterungen bedarf, da der Weg zu dem endlichen Ziel sich so verlängert hat, daß ich zu dem letzten Aussprechen erst in so hohen Jahren und in einem Alter gelange, wo Alles schwerer fällt und schwerer genommen wird: und wenn Sie die räumliche Entfernung zwischen uns beklagen, wie viel mehr habe ich Ursache dazu, da der unmittelbare und beständige Umgang mit Ihnen nicht nur im Allgemeinen fortwährend zu geistiger Belebung mir gereichen, sondern Ihre Gegenwart auch über so manchen Punct schneller und leichter hinweggeholfen haben würde, über den ich nun blos an mich selbst gewiesen

war, da den Freunden, die mich hier umgeben, ein Eingehen auf Einzelnes nicht zuzumuthen ist und sonst, was Philosophie betrifft, keine vertrauenswürdige Seele in meiner Nähe sich gefunden. Um so mehr liegt mir daran, daß die Arbeit, von der, während sie der Vollendung ganz nahe ist, in diesem Augenblick wieder die nothwendige Sorge für meine Gesundheit mich abruft, daß diese, wenn sie endlich erscheint, Ihre fortwährend gehegte wohlwollende Meinung von mir vor Ihnen selbst und vor der Welt rechtfertige und die Hoffnungen, die Sie auf mich gesetzt, nicht ganz unerfüllt bleiben. Wenigstens habe ich die Principien-Frage auf solche Einfachheit zurückgebracht, daß sie nicht leicht wieder verdreht und auf falsch-künstliche Wege geleitet werden kann, und endlich einmal die glückliche Zeit in der Philosophie eintreten könnte, wo sich mit gemeinsamer Arbeit der Bau fördern und weiter führen läßt, der nicht die Sache Eines Menschen und selbst nicht Einer Zeit sein kann. Aber wie viel besser würde die Ausführung sein, wenn ich denjenigen Theil, welcher die Grundlagen enthält, zuvor Ihrem Urtheil unterwerfen, Ihre Hülfe dafür hätte in Anspruch nehmen können!

Daß unser gemeinschaftlicher großer Gönner und Freund, der Kronprinz von Bayern, wie es seine Absicht war, Sie zu sich entboten und Sie wirklich gesehen hat, freut mich für Ihn wie für Sie, zumal er auch Ihnen als fortschreitend in Reife und Männlichkeit erschienen. Ohne die neu erregte confessionelle Spannung wäre es doch nicht so schwer, den rechten Mann für ihn zu finden. Denn so groß seine Forderungen, so leicht wird durch seine Persönlichkeit wieder die Erfüllung. Nur natürlich vor einem Anhänger oder Werkzeug der ultramontanen Fraction muß er bewahrt bleiben, und nur zu gut weiß ich aus manchen Erfahrungen, wie schwer ja fast unmöglich es sein würde, einen jungen katholischen Mann, und zwar je talentvoller er wäre desto schwerer, den Schlingen und der schnelleren oder langsameren Einwirkung jener Partei zu entziehen.

[illegible]

rarischen Erscheinungen Kunde erhält, das Citat eines dritten Autors das Erschienensein jenes Theils voraussetzen ließ, wovon ich sofort durch Erkundigung bei meinem Buchhändler Gewißheit erhielt. Aber nun gerade in diesem Halbjahre mußte ich Alles bei Seite legen, um mich ausschließlich mit der letzten Redaction der nächstens zur Erscheinung bestimmten Schrift zu beschäftigen. Doch werde ich in meinem eignen Interesse letztere gewiß nicht dem Publicum übergeben, ohne zuvor in Bezug auf einige Räthsel des Aristoteles bei Ihnen Aufschluß und wo möglich Bestätigung zu suchen.

Von Ihrer Gesundheit schreiben Sie nicht; doch höre ich von gemeinschaftlichen Freunden zu meiner großen Beruhigung, daß sie in letzter Zeit sich aufs Neue befestigt hat, und hoffe mit meiner Frau, daß auch das Uebel, von dem Ihre Frau Gemahlin, der wir ein treues Andenken bewahren, jetzt eben leidet, sich bald und einfach heben werde. Sie beide, sei es hier oder am Rhein, wieder zu sehen, ist unser inniger Wunsch. Gäbe es doch irgend eine Veranlassung, die Sie hieher führte! Sollte ich an den Rhein kommen, so könnte dies vorjetzt höchstens im Fluge geschehen, und gerade darum habe ich ihn bisher gemieden, weil ich so vielem Lieben, Schönen und Merkwürdigen, das ich dort fände, doch nicht den vollen Herzens- und Geistesantheil, den ich wünschte, jetzt zuzuwenden vermöchte.

Gott erhalte Sie und alle die lieben Ihrigen! Mir schenken Sie ferner Ihre gütige und treue Freundschaft, wie Sie ja gewiß überzeugt sind, daß ich mit inniger Verehrung und Anhänglichkeit verbleibe

Ihr

treuverbundener

Schelling.

P. S. Im Augenblick des Schlusses erhalte ich ein Schreiben d. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Magisch.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 8. Novbr. 1846.

Sie glauben gewiß, mein Theuerster, ja Sie haben unabhängig von meiner Versicherung während der langen Unterbrechung unsres Briefwechsels geglaubt, daß ich allen den wichtigen Ereignissen, von denen Sie insbesondere so tief berührt worden, mit doppelter Theilnahme fortwährend gefolgt bin, dennoch, und obgleich ich durch Ihre freundlichen Mittheilungen nichts erfahren, was ich nicht entweder auf anderem Wege schon gewußt, oder nach meiner Kenntniß Ihrer Denkweise und Ihres entschiedenen Charakters als gewiß angenommen hatte, bin ich Ihnen für die ausführliche Kunde, die Sie mir zumal durch den letzten Brief von dem ganzen Gang der Dinge geben wollten, höchst verbunden. Die ungewöhnliche Hitze des Sommers und die Ueberzeugung, daß der lieben Mutter nur durch Luftveränderung zu helfen sei, trieb mich schon Anfang Augusts aus Berlin, die Nothwendigkeit der widrigen Eindrücke des Sommers loszuwerden zu einer weiten Reise den Rhein hinunter über Holland nach Belgien. Aber auch dort konnte ich mittelst der öffentlichen Blätter dem Gang der Entwicklung der nordalbingischen Dinge folgen, und fand bei der Rückkehr am Niederrhein schon den Bundesbeschluß, der alles von der Hand Mögliche zu gewähren schien. So viel ich nach meiner geringen Einsicht urtheilen kann, liegt die Hauptschwierigkeit immer in Schleswig, und nun erscheint insofern das Petitum der schleswigschen Ständeversammlung, das Land zum deutschen Bund zu schlagen, damit allein wäre freilich alles entschieden. Das „ungetrennt" könnte doch immer nur in Bezug auf Dänemark gemeint sein, und wenn sie in Bezug auf den deutschen Bund zu [illegible]

Absetzungen von Lehrern werden wohl jetzt unterbleiben. Aber auch im entgegengesetzten Fall müßte ich anerkennen, daß Sie, lieber Sohn, nur das Ihrer Würdige gethan haben und anders nicht handeln durften. Auch das ist Ihrer ganz würdig, daß Sie überall zu Maß und strenger Beachtung des Gesetzlichen ermahnt und gewirkt. Im letzten Sommer traf ich wieder den Großherzog und mit ihm mehrere bedeutende Männer aus Weimar in Karlsbad. Von diesen wurde Ihr Name mehrmals genannt, nicht in Bezug auf Schleswig-Holstein, sondern auf Jena, wo man Sie als Professor der Geschichte wünschte. Mir wär' es eine große Freude, Sie und Clärchen in dem schönen Saalthal, uns so nahe, und auf der Universität zu wissen, die noch immer so viele Vorbedingungen eines freien Aufschwungs vereinigt. Da ich aber bezweifelte, daß Sie vor ausgekämpftem Kampf die gegenwärtige Stellung zu verlassen geneigt sein könnten, enthielt ich mich jeder Aeußerung. Als Asyl bliebe Ihnen Jena wohl gewiß, wenn nicht die persönliche Eigenthümlichkeit des Großherzogs ein Hindernis wäre. Ich habe diesen Fürsten wieder als einen durchaus rechtschaffnen Herrn achten gelernt, der um keinen Preis etwas als unrecht Erkanntes thun würde. Aber es ist ihm eine ungemeine Höflichkeit gegen alle Welt, am meisten aber gegen seine Mitfürsten eigen, und aus bloser reiner Höflichkeit gegen den König von Dänemark würde er schwerlich einen von Kiel Verjagten anstellen, wie er, gegen das entschiedne Verlangen seiner Räthe, ohne gerade den König von Hannover im Recht zu glauben, Dahlmann ziehen ließ, der nur ungern seine Familie nur unter Thränenströmen von Jena schied. — —

Sie würden mir eine wahre Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir zu einem Abdruck von Oersted's Rede bei der Naturforscherversammlung behülflich sein wollten. Gedruckt wurde sie, so wird versichert, aber in der Buchhandel scheint sie nicht gekommen. Ich bitte Sie, Herrn Prof. [illegible] einen verbindlichsten Dank zu sagen, daß er mir wegen [illegible] Traum [illegible] Wort [illegible] Traum [illegible] und [illegible] Anekdote von der [illegible] Frau [illegible] mitgetheilt hat. Ich lege noch ein Briefchen an Clärchen bei und schließe mit

den innigsten Wünschen für glücklichen und erwünschten Ausgang in allem, was Ihnen am Herzen liegt.

Ihr

treu gesinnter Vater

Schelling.

Berlin, d. 7. Febr. 1847.

Nun durch Vermittlung der lieben Mutter habe ich Ihnen, mein Theuerster, und dem lieben Clärchen bis jetzt meine Freude bezeugen können über den neuen Ankömmling, durch welchen die Zahl Ihrer Kinder und die meiner Enkel vermehrt worden. Gott sei gelobt, daß Clärchen so leicht, wie es scheint, so ohne allen Anstoß, zur ungünstigsten Jahreszeit die Krisis überstanden hat. Jetzt geben Sie beide mir noch besondere Ursache mich des Kindleins zu freuen, indem ich von Ihnen zu seinem Pathen und der Tag meiner Geburt zum Tag seiner Taufe gewählt worden. Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß ich dem lieben Enkelkind, so lang ich lebe und, ist es möglich, über das Leben hinaus, alle großväterliche und pathische Treue erzeigen und bewahren werde. In besserer Jahreszeit hätte ich mich wohl entschließen können selbst bei der Taufe zu sein; so hat der Gedanke an dieselbe dienen müssen, dem einsam und still begangenen Tag für uns doch eine gewisse Feierlichkeit zu geben. Die Kälte war zu empfindlich, der Schnee zu tief, eine Partie auf der schlesischen Eisenbahn zu gefährlich, als daß wir auch nur Hedwig, geschweige Eichhorn's zu dem Tag hätten einladen mögen.

Da ich keine meiner drei Töchter bei mir behalten, alle in die Ferne verheirathen sollte, so ist es wenigstens tröstlich, daß sie [illegible]

sprechen, um auch das zweite meiner Enkelchen von Angesicht kennen zu lernen und der physischen wie geistigen Fortschritte des ersten als Augenzeuge mich zu freuen. Nach der Rückkehr von der Reise im vorigen Herbst, dem beständigen Aufenthalt in frischer Luft und fast ununterbrochener Bewegung während beinah drei Monaten, wurde ich bis vor Kurzem von jedermänniglich wegen meines gesunden Aussehens berufen. Den Schnupfen, der mich sonst fast nie verließ, war ich ziemlich los geworden; jetzt hat sich statt desselben, wie vorauszusehen gewesen, ein andres fast noch lästigeres Uebel eingestellt, eine Nesselsucht (urticaria), die nun schon in die 3te Woche dauert und gegen welche die Aerzte, wie es scheint, nicht viel zu thun wissen. Die Beschwerde wollte ich wohl tragen, wär' es nicht um die kostbare Zeit, die ich verliere. Kostbar darf seine Zeit wohl nennen, wer das 72ste Jahr zurückgelegt. Es hätte mich auch Hermann's wegen, den ich so gern kennen gelernt und gesprochen hätte, sehr gefreut, selbst zur Taufe kommen zu können. Grüßen Sie ihn nun statt dessen um so herzlicher von mir. — —

Ich bitte Sie nun noch mein liebes Clärchen herzlichst zu grüßen, die beiden Kinder und mein liebes Pathchen, dessen stiller Geist mir zu großer Freude gereicht, besonders für mich zu küssen, und wünsche, daß Sie mit Frau und Kindern diesen schneereichen Winter vollends gesund, ohne Anfechtung und vergnüglich durchleben.

Ihr

treu gesinnter, Ihnen
herzlich ergebner
Schwiegervater
Schelling.

Schelling an Schubert.

Berlin [illegible]

[illegible]

rechne mit Gewißheit darauf, daß wir uns in diesem Leben noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen. Wie viel gäbe ich oft darum, einen einzigen Abend auf alte traliche Weise in Deinem Hause zubringen zu können, und so vieles Beengende und Verrückende, das in den hiesigen Verhältnissen, wenn nicht besonders für mich, aber doch überhaupt ist, zu vergessen. Aber so gut wird es mir vielleicht nicht; dagegen begreife ich nicht und habe nie begreifen können, was Dich abhält die Reise nach Sachsen bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Verbindungen bis hieher auszudehnen, wo Dich weit mehr als Du denkst Angenehmes erwarten würde, wenn auch Deine große Freundin und Gönnerin, die Prinzeß Wilhelm, leider nicht mehr unter den Lebenden ist. Ob wir auch hier auf gute alte münchener Weise uns zusammen erfreuen können, das mußt Du eben auf den Versuch ankommen lassen; aber ich bin gewiß, daß wenn ich nur Dich und die l. Hausfrau wieder ansichtig werde, auch der alte Humor wiederkommt. Es ist Dir in Deinen nachgerade nun auch alten Tagen so viel Liebes und Gutes widerfahren, woran wir großen Theil nehmen, z. B. daß Du auch noch Deine Enkelin am Travaltare sehen wirst, nicht zu erwähnen alle die Liebe und Verehrung, die Dir von so vielen Seiten und den schätzenswerthesten Menschen zu Theil wird, und Deinen immer noch jugendlichen und wie vor 40 Jahren frischen Geist, wie ihn Dein heiter tiefsinniges und ergötzlich ernstes Büchlein mit den allerliebsten Erzählungen zeigt, daß Du wohl dem wunderlichen Lauf der Dinge in dieser Welt noch eine Zeit lang zusehen magst und Deinem älteren Freund und Vorgänger überlassen, zuerst seine Augen für ihn zu schließen, womit er auch unter Einer Voraussetzung, die ihm er hofft es zu Gott doch wohl auch erfüllt wird, selbst vollkommen zufrieden sein wird. Nun also, theurer Freund, laß es einstweilen zwischen uns noch beim Alten bleiben, daß wir beide an einander festhalten und der Gemeinschaft uns erfreuen, die nie zerrissen werden kann und uns immer inniger verknüpft. Gott lohne Dir alle Deine Liebe, die Du für mich und die Meinigen gehabt hast, und gewähre mir die Freude, Dir auch hier noch einmal Auge in Auge, Hand in Hand dafür danken zu können.

Die herzlichſten Grüße auch von meiner Frau an Dich und die l. Frau Gevatter, und die l. Enkelin Agnes, die liebliche Braut.

Dein

treuer, innig verbundener Freund

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 11. Febr. 1847.

Es iſt recht ſchön, daß Sie des alten Freundes in Berlin nicht ganz vergeſſen und ihm zuweilen (leider nicht ſo oft, als er es wünſcht) ein Lebenszeichen von ſich geben. Sie ſollten nicht mit ihm abrechnen; denn wer in Berlin lebt, hat weniger Zeit für ſich, als wer in Augsburg, und, ſo wunderlich dies ſcheint, iſt es doch gewiß, daß in Baiern Unterhaltenderes und bei weitem Anziehenderes ſich ereignet als hier zu Lande. Denn der in dieſen Tagen verkündete Uebergang von den bisherigen Provinzialſtänden zu états généraux, abgerechnet daß dergleichen in extenso durch die Zeitungen bekannt wird, hat für Leute, wie wir wohl beide ſind, am Ende nicht ſo viel Intereſſe. —

Die Recenſion Ihrer Primordia Graeciae wird in den ſchlafen gegangenen Jahrbüchern doch wohl noch erſchienen ſein. Hr. v. Henning gab ſie mir in der Handſchrift zu leſen; ich wünſchte nur, daß die Prädicate, die der Verf. auf ſeine Weiſe aus Ihrer Dedication excerpirt oder zuſammengeſtellt hatte, geſtrichen werden. Ich begreife nicht, daß Hr. v. H. ſich für die Fortdauer nicht eifriger gerührt hat. Vermuthlich hat er Einflüſſen von einer gewiſſen theologiſchen Seite zu viel nachgegeben. Es war doch das letzte und einzige wiſſenſchaftliche Journal, worin man in irgend einem Nothfall ein anſtändiges Wort ſprechen konnte. Welch vortreffliche Arbeit (gleich ausgezeichnet durch Scharfſinn und durch Ernſtmuth) war noch Neander's Rec. der Schrift von H. Thierſch, die in gewiſſen Kreiſen hier lauten Beifall gefunden. Haben Sie die gerrückten

Protokolle der hiesigen Generalsynode nicht gelesen? Ich habe sie bisher bei Seite gelegt, denn wer hat Zeit übrig für dergleichen? Für eine zweite Auflage des Vorworts zu Steffens könnten sie übrigens Dienste leisten. Ich habe auf dieses Vorwort keine Wichtigkeit gelegt, es ist nicht mehr als eine Vorlesung und dafür war es gut genug. Irre ich indes nicht, so haben gewisse traits darin doch einige Wirkung gehabt. Man schämt sich doch des lichtfreundlichen Enthusiasmus auf der einen Seite, und auf der andern legt man der Sache nicht mehr die Wichtigkeit bei wie früher. In einer großen Stadt kann sich jedes Parteiwesen leichter als anderwärts einen Anhang erwerben. —

Allerdings habe ich im vorigen Herbst einmal eine größere Reise gemacht und mich sehr gefreut, wieder den herrlichen Rhein bis an seinen Ausgang, dann auch Holland und Belgien zu sehen. Aber ich habe mich überall nur auf die öffentlichen Sammlungen beschränkt. Der beständige Aufenthalt in frischer Luft, die so zu sagen unablässige Bewegung während fast drei Monate hat auf meine Gesundheit herrlich gewirkt. Wenigstens von dem lästigen Schnupfen, den ich seit einiger Zeit gar nicht mehr los werden konnte, bin ich befreit; leider aber hat sich seitdem ein Surrogat eingefunden in einer Nesselsucht, die mich sehr plagt und gegen die die Aerzte nichts zu thun wissen. Die Beschwerden wollte ich ertragen, wenn nur die kostbare Zeit nicht wäre. Kostbar darf seine Zeit wohl nennen, wer kürzlich das 72ste Jahr zurückgelegt. —

Schreiben Sie mir doch über die dortigen Zustände, soviel eben möglich. Ich bin ganz betrübt über die Abwesenheit des Kronprinzen, denn ich weiß, wie wenig eine Reise nach Italien in seinem Plane lag. —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 21. Novbr. 1847.

Recht lange, mein Theuerster, hat es angestanden, ehe ich dazu kommen konnte, Ihnen wegen des gefaßten Entschlusses Glück zu wünschen;

denn ein Glück ist es ja schon immer, wenn wir aus einem unbehaglichen Entweder — Oder herausgetreten und zur Entscheidung gelangt sind. Daß unsre Wünsche auf der Seite gewesen, wohin sich zuletzt Ihre Wahl geneigt, haben wir Ihnen nicht verborgen, aber zugleich immer gewünscht, daß rein und allein nach Erwägung aller Umstände Ihr eigner Wille den Ausschlag gebe. Nachdem aber dieser erfolgt, darf ich wohl sagen, daß ich mich herzlich gefreut des Entschlusses und Ihrer neuen Bestimmung. Denn ich leugne nicht: es ist mir immer bänglich und von unheimlicher Vorbedeutung gewesen, wenn in die stillen Kreise deutscher Hohenschulen irgent eine politische Agitation Eingang fand, wie berechtigt sie auch sein mochte; unvermeidlich unter Umständen, aber wünschenswerth und erfreulich konnte sie mir nie erscheinen. Ja, wenn eine solche Bewegung in der Hand und Macht der Berufenen bliebe; aber das ist in Deutschland ja nicht zu erwarten, wo in neuer Zeit Vieles herrlich angefangen, aber in Folge des Zudrangs unbefugter Theilnehmer schmählich geendet hat. Man weiß heutzutag kaum mehr, welcher politische Geist einst in aller Stille von Göttingen ausströmte und in alle öffentliche Verhältnisse eindrang; hätten aber neben Spittler, Pütter und andern ernsten Männern der damaligen Zeit Schreier wie die der jetzigen Raum gefunden, so war alle Wirkung zerstört. — —

Wir denken noch oft an die schöne Zeit Ihres letzten, nur zu kurzen Hierseins, ich insbesondere beschäftige mich viel mit den Kindern. — — Leider war ich durch die Reise nach Würtemberg, wegen deren ich den Faden meiner Arbeit abgerissen hatte, ohne ihn sogleich wieder anknüpfen zu können, aus meiner Stimmung gesetzt worden. Ueberhaupt kann ich das Leben nur noch ansehen als mir zu jener Arbeit gegönnt. Jedermann beruft mich darüber, daß ich so wohl und gesund aussehe, auch mein Geist ist klar und denkt mit Leichtigkeit, und dennoch lassen mich körperliche Gefühle zuweilen annehmen, daß es auch wohl ein unversehnes Ende mit mir nehmen könnte. Da hilft dann nur das Vertrauen auf Gott, daß er mich wenigstens die Hauptsache noch vollenden lasse. Aber diese Umstände machen mich auch so geizig mit meiner Zeit und erklären das lange Aufschieben von Briefen, die mir sehr am Herzen liegen.

Leben Sie wohl, mein theurer Sohn, und denken Sie zuweilen in Gemeinſchaft mit Clärchen in Liebe an den alten Ihnen treu ergebenen Vater

Schelling.

Schelling an ſeinen Bruder Karl.

Berlin, d. 3. Febr. 1848.

Es hat mir zur größten Freude gereicht, von Dir, theurer Bruder, noch am Ende des vorigen Jahres einen Brief zu erhalten. Unſer Wiederſehen im letzten Herbſt hat gar zu kurz gedauert, und meine Stimmung war verdrießlich wegen der Unterbrechung, die eine mir ſehr am Herzen liegende Arbeit durch die Reiſe erhalten hatte; denn in meinem gegenwärtigen Zuſtande muß ich der günſtigen Zeit ängſtlich wahrnehmen, und in der That auch bin ich durch die Reiſe, die mir ſonſt ſo großes Vergnügen gewährt hätte, ſehr zurück geſetzt worden. Ich danke nun Dir, der l. Schwägerin und allen Deinen Kindern herzlich für die liebevolle Aufnahme, die ich dennoch gefunden habe. Ich bitte meine Dankbarkeit beſonders auch in Langenburg zu bezeugen, wo die l. Marie uns ſo gütig und freundlich aufgenommen hat. — —

Was mich jetzt betrifft, ſo arbeite ich (aber ſehr langſam, weil oft unterbrochen, und ich möchte ſagen, mit Furcht und Zittern, weil mir die Sache ſo wichtig, und ich immer fürchte, ſie nicht mehr vollenden zu können, ſo nah ich dem Ziel bin) an einer Darſtellung der erſten Principien, für die ich, nun auf höherer Stufe und mit höherer Bedeutung, wieder zu der Klarheit gelangt bin, die ſie im erſten glücklichen Gewahrwerden für mich gehabt haben, ſo daß, nachdem ſo viel Störendes und Entſtellendes, das ſich zu- und aufgedrungen, vergeſſen iſt, jetzt die Freude wohl gerechtfertigt ſein wird, die wir einſt an der erſten Entdeckung gehabt haben. Es mußte eine ſo lange Zeit dazwiſchentreten, um zur erſten Einfalt wieder zurückzukehren und bei Andern Empfänglichkeit dafür zu

finden. Was die Ausführung betrifft, so ist dafür durch die Hefte meiner Vorlesungen gesorgt, die ich zurücklasse und die sich ohne große Abänderung abdrucken lassen, so wie für die Hauptsache — die ersten Anfänge — gesorgt ist. Gelingt also jenes noch zu vollenden, so kann ich ruhig — auch für diese Welt mit dem Non omnis moriar im Munde — sterben. Sind die Principien der Methode gegeben, auf der doch Alles beruht, so ist die Ausführung in allen Richtungen eine Sache der Zeit — das Leben eines Individuums hätte doch dazu nie hingereicht. Nun befinde ich mich zwar im Allgemeinen so, daß Viele sich des verwundern, aber die Raschheit und das Anhalten an der Arbeit wie früher gelingt nicht mehr, und von Zeit zu Zeit kommen äußere Uebel, wie das vorhin erwähnte*, das im vorigen Jahr fast um dieselbe Zeit mich befallen, und die mich immer gleich mehrere Wochen meiner kostbaren Zeit kosten, außerdem daß Einmal auch unversehens etwas Anderes sich dazu schlagen kann.

Das alles im engsten brüderlichen Vertrauen! Nun, laß mich nur so bald als möglich durch eines Deiner Kinder wissen, daß Du wieder wohl bist, und erhalte mir die treue Liebe, die Du mir bis jetzt geschenkt, unverändert, ich betrachte sie als das Liebste und Beste, das mir Gott aus frühester Zeit bis jetzt erhalten!

Die herzlichsten Grüße meiner Frau, deren Gesundheit sich besser hält als die meinige, an Dich und alle die Deinigen.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 30. März 1848.

Lange Zeit, mein theurer Freund, dachte ich mich von Ihnen ich wußte nicht warum? vergessen, aber siehe da, in der Zeit der Noth that

* Eine heftige Fußreise.

ſich Ihr Herz wieder gegen mich auf, und ich erfahre aufs Neue, daß mir in Ihnen noch ein Freund lebt, der an dem, was mir begegnet, herzlichen Theil nimmt. Ich will Ihnen nun vor Allem zur Beruhigung ſagen, daß ich mit den Meinigen es lebt aber nur noch der jüngſte Sohn mit uns) glücklich und vollkommen unangefochten durch alle Phaſen der hieſigen Revolution bis jetzt gelangt bin. Der Straßenkampf zog ſich aus der Straße, in der ich wohne Unter den Linden, hinweg nach andern, und wir nahmen daran faſt nur durch das Gehör Theil. Bänglicher allerdings waren die folgenden Tage, denn ich kann wohl ſagen, daß wir wenigſtens 2 mal 24 Stunden ohne Obrigkeit, ja ohne Regierung ganz den etwaigen Launen des Volkes preisgegeben waren. Da muß ich aber die Aufopferung und die Verſtändigkeit der Berliner Bürger lobend anerkennen, welche unter den ſchwierigen Umſtänden Ordnung zu erhalten, Ungebühr niederzudrücken und mitunter ſelbſt Aufhetzungen ſchlechter Journaliſten auf eindringliche Weiſe zu beſtrafen wußten. Herz wir haben nur von der allgemeinen, aber durch keine perſönliche Beunruhigung gelitten; der Schmerz, den wir empfanden, war ein rein moraliſcher. Nicht über die Veränderung der Dinge überhaupt, den Sturz des Miniſteriums — wiewohl ich Eichhorn, als mir beſonders nahe wegen der groben Verkennung ſeines wahrhaft edlen Wollens bedaure, aber für das Miniſterium im Ganzen habe ich nie Sympathie empfunden, es hat ſich eben in den letzten Tagen ſeiner Exiſtenz als ganz unfähig erwieſen; — aber Sie wiſſen, ohne daß es näherer Bezeichnungen bedarf, daß es noch andere Urſachen und Gegenſtände für die ſchmerzlichſten moraliſchen Empfindungen giebt. Da ich von der Welt nichts mehr verlange als die nöthige Stille und Ruhe, meine letzten Arbeiten zu vollenden, ſo iſt mir dieſe äußerlich freilich entzogen; doch war ich Gott ſei Dank bisher ſtark genug meine Arbeit fortzuſetzen, und froh der Aufgabe, die alle meine Geiſtes- und Seelenkräfte in Anſpruch nahm und mich ſo von der Gegenwart abzog. In einer Hinſicht athme auch ich freier: ich konnte mich nicht wohl fühlen in der Atmoſphäre der Beſtrebungen, namentlich in Anſehung des Chriſtenthums die Zeit wieder auf den blinden Autoritätsglauben zurückzuführen, wogegen ich mich darum in dem Vorwort zu

Steffens so entschieden aussprach, Bestrebungen, die bei Weitem mehr schadeten, als sie je nützen konnten. Einige dieser sogen. conservativen Schriftsteller haben Berlin den ersten Tag gleich verlassen, man sah darin nur eine lächerliche Einbildung von ihrer eignen Wichtigkeit, der Schade wäre nicht groß, wenn einige wenigstens nie wiederkehrten. Sie sprachen den Wunsch aus, daß ich nach Bayern zurückkomme. Ich weiß nicht, was geschehen kann, aber meine Absicht ist auszuharren bis zur Nothwendigkeit und zum Aeußersten, in diesem Fall aber weiß ich auch, daß der Herr irgend ein Asyl für mich bereit haben wird, sei's in Bayern oder wo sonst. Nach Bayern würde ich freilich am meisten gezogen werden durch die Liebe zu dem theuren — jetzt König gewordenen — Kronprinzen, der mir ich weiß es innerlichst zugethan ist, aber ich habe nicht die Einbildung ihm rathen oder helfen zu können, und gestehen muß ich Ihnen, daß die Vorfälle in München mich fast noch mehr erschüttert haben als die hiesigen. Wie sehr hätte ich dem theuren Königssohn eine freundliche Thronbesteigung gewünscht statt der jetzt in Sturm und Ungewitter geschehenen! Mein Herz beseelt ihn unablässig dem Herrn im Himmel, das ist alles, was ich jetzt vermag, und käme ich je nach Baiern, vollends um zu bleiben, so wäre es nach meiner Gesinnung nicht München wo sollte ich da in dem Durcheinander von Ränken und persönlichen Bestrebungen?), eher noch Augsburg, wohin ich gehen möchte. Aber vorerst wünsche ich nichts, als daß ich ruhig bei meiner Arbeit bleiben kann.

Was ich Ihnen von mir, kann ich Ihnen auch von dem theuren Neander schreiben. Es ist ihm nichts Widriges begegnet, nur der Zustand seiner Sehkraft macht seit Anfang vorigen Winters die ängstliche Sorge seiner Freunde. — —

Schelling an seinen Bruder Karl.

Berlin, d. 4. Apr. 1848.

Ich danke Dir aufs Herzlichste, daß Du in der bösen Zeit unsrer so brüderlich gedacht und uns Nachricht von Deinem Befinden gegeben

haſt, noch eh' ich für den früheren Brief, den Du durch eines Deiner Kinder haſt ſchreiben laſſen und der uns wenigſtens zu einiger Beruhigung gereichte, gedankt hatte. Gott ſei Dank, daß Du wieder ſo weit hergeſtellt biſt, um Deine anſtrengenden Geſchäfte zu verſehen; aber ſchone Dich doch ſo viel als nur möglich, beſonders bei der ſo früh eingetretenen ganz ungewöhnlichen Hitze.

Allerdings haben wir ſehr unruhige und verhängnisvolle Tage hier erlebt. Doch haben die ſchlimmſten Tage uns in keine perſönliche Noth gebracht; der Straßenkampf hatte ſich von der Straße, wo wir wohnen, mehr und mehr entfernt. Das Schlimmſte war, daß einige 24 Stunden keine eigentliche Obrigkeit mehr war; zum Wunder ſind aber durch den Eifer und die Beſtändigkeit der Bürger alle Unordnungen bis auf kleine Vorfälle verhütet, beſonders aber iſt durch ihre Thätigkeit der große Haufe aufgeregter und zum Theil brodlos gewordener Arbeiter bis jetzt im Zaum gehalten worden. Kurz, es iſt uns perſönlich in dieſer ganzen Zeit nichts Unangenehmes widerfahren. Der Schmerz blieb ein rein moraliſcher, Preußen, das für Deutſchland ſo nöthig und wichtig wäre, ſo innerlich gebrochen, aufgelöſt und in Schwierigkeiten verwickelt zu ſehen, deren Ende nicht zu erblicken, deren nächſte Folge aber wohl vorauszuſehen iſt: ſchmachvolle Schwäche nach außen und Demüthigung durch Deutſchlands ſchlimmſte Feinde. Das einzige Tröſtliche iſt die ferne Ausſicht, daß diesmal — nach vorausgegangenen Jahren von Unheil — das lange Elend Deutſchlands unter ſeinen vielköpfigen, großentheils ſchlechten Regierungen radical wird geheilt werden, aber Du und ich werden es nicht erleben. Meinen Troſt habe ich in der Arbeit geſucht und ſelbſt an den ſchlimmſten Tagen nicht gefeiert. Dadurch bin ich aufrecht geblieben und über das Traurigſte hinweggekommen. — —

Berlin, d. 22. Juli 1848.

Morgen werden wir, d. h. ich und meine Frau, nach Pyrmont reiſen. Der Brunnen wird meiner Frau, die mitunter ſehr an Schwäche leidet,

mir die bis jetzt unbekannte, bergige und waldige Gegend, in der Nähe altdeutscher Siegeserinnerungen, wohl thun und mich der schmachvollen berliner Zustände vergessen lassen. Diese Reise ist ganz unabhängig von der Furcht vor der Cholera beschlossen worden, die wir allem Anschein nach nächstens hier haben werden; eben so wenig ist es meine Absicht Berlin überhaupt zu verlassen, die Dinge sind überall dieselben, und der Unmuth über die immer schmählicher werdenden Ereignisse folgt uns überall hin. Persönlich ist uns hier nichts Unangenehmes widerfahren, und in meiner Lage ist nichts verändert. Doch freilich, grade während der Cholerazeit zurückzukehren werden wir uns nicht wohl entschließen. Nach Pyrmont gehen wir für den Herbst vielleicht noch auf den thüringer Wald, wo ich wenigstens ungestört zu arbeiten hoffe. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 12. Februar 1849.

Es hat lang angestanden, bis ich endlich dazu komme, Ihnen, mein theurer Schwiegersohn, zu danken für die Theilnahme, die Sie mir bei Gelegenheit meines Geburtstages bezeugt haben. Sie haben unter den alle Kräfte in Anspruch nehmenden Forderungen eines wichtigen öffentlichen Berufs Zeit gefunden an mich zu schreiben; was könnte ich dagegen zur Entschuldigung meiner Saumseligkeit aufstellen? Wenn es jedoch auch Anstrengung kostet, sein wissenschaftliches und literarisches Testament aufzusetzen, woran ich mit allen Kräften arbeite, so stellen Sie sich außerdem wohl von selbst vor, daß ich an der großen Aufgabe, zu deren Lösung Sie mitwirken, innerlich nicht sehr viel weniger theilnehme als Sie selbst, und den Abwechselungen der, wie es scheint, immer mehr sich verwickelnden Entwickelung nicht ohne große Bewegung folge.

Sie erinnern mich daran, daß ich von Anfang an mit einem sehr entschiedenen Gefühle *gegen* die Erblichkeit der obersten Würde gewesen. Ich konnte mich nie mit dem Gedanken befreunden, aus Deutschland eine

ſtrenge Monarchie, oder uns Deutſche zu einem Volk in dem engen und abſchließenden Sinn zu machen, wie z. B. die Franzoſen eines ſind; war dies unſere Beſtimmung, ſo müßte ich längſt jedes Gefühl von Achtung für die eigne Nation aufgeben; die Deutſchen ſchienen mir vielmehr berufen, ein Volk von Völkern zu ſein, und ſo gegenüber von den andern, die dann freilich in volklicher Hinſicht über uns zu ſtehen kommen mußten, wieder die Menſchheit darzuſtellen, nur ſo begriff ich den räthſelhaften Gang der Geſchichte, der uns genöthigt, uns ganz fremde Racen und Nationalitäten an uns heranzuziehen, oder ſie ſelbſt in einem Theil unſeres Gebiets zu belaſſen. Sie urtheilen von ſelbſt, wie wenig dieſe Anſichten mich fähig gemacht, dem jüngſten Verſuch, durch — wenigſtens einſtweilige Beiſeitlaſſung des zukunftreichſten und lebensvollſten Theils der gerade jetzt unter den gefährlichſten Erſchütterungen ſeine unüberwindliche Lebenskraft zum Wunder erprobt und ſiegreich bewährt hat, ein homogenes Deutſchland hervorbringen zu wollen, meine Beiſtimmung zu ertheilen, in meinen Augen heißt dies, die große Sache, deren finale Schwierigkeit man vor 9 Monaten eben ſo gut vorausſehen konnte, als man ſie jetzt empfindet, dadurch zu Ende führen, daß man ſie aufgiebt, durch tödtliche Amputation einen Scheinkörper ſchaffen, dem kein wahnfreier und aufrichtiger Geiſt auch nur die kürzeſte Lebensdauer verſprechen könnte. Auf ſolche Weiſe die Einheit hervorzubringen hat kein ächter Deutſcher die Herren der Nationalverſammlung bevollmächtigt, und wiſſen deren Häupter die großen Verheißungen des Anfangs nicht anders zu erfüllen, ſo würde die einzige mögliche Sühne in dem aufrichtigen Bekenntnis beſtehen, daß ſie von Anfang nach Unmöglichem geſtrebt, und die Aufgabe, das Mögliche hervorzubringen, Andern überlaſſen müſſen.

Aber giebt es denn ein Mögliches außer dem von uns Angenommenen? werden die Herren fragen.

Allerdings gab es ein ſolches, wenn man den einmal vorhandenen und nicht hinwegzubringenden Dualismus acceptiren wollte, aber unſchädlich zu machen wußte. Es iſt eben ſo unmöglich, daß Oeſterreich Preußen, als daß Preußen Oeſterreich ſich unterwerfe; gleich unmöglich, das eine oder das andere, entweder überhaupt oder von der oberſten

Gewalt, auszuschließen. In dieser Hinsicht findet keine Wahl statt; die einfache Wahrheit ist, daß man beider nicht entbehren kann, und sie als Oberhäupter annehmen muß, um sie als Glieder zu haben, auch von Erblichkeit ist hier nicht die Rede, sondern von einfacher politischer Nothwendigkeit: aber was durch die beiden verloren geht, die uralte und nimmer aufzugebende Freiheit der Wahl, wäre durch ein drittes Element zu retten; dieses dritte, gleichberechtigte, aus der Reihe der Könige genommene Oberhaupt wäre der wahre Kaiser, der Erkorne der Nation, der eigentliche Gegenstand ihrer Liebe, gleichwie in dieser Machtverbindung nach oben das sicherste Mittel gefunden wäre, eine wahre Gliederung, stufenweise Unterordnung und die strengste Einheit nach unten hervorzubringen, deren Mangel das eigentliche Skandal der bisherigen Verfassung gewesen, nach außen die machtvollste Einheit, da die beiden großen Mächte nun gar nicht mehr aus einander könnten und mit einander stehen und fallen müßten.

Schwierigkeiten lassen sich auch dagegen genug aufbringen, aber keine, die dieser, mehr noch durch das eigne Interesse der vereinigten Theile als durch Verfassungsgesetze zusammen gehaltene Organismus der obersten Gewalt nicht durch das geregelte Spiel seiner eignen Kräfte beseitigen oder überwinden könnte!

Aegri somnia! werden Sie ausrufen, der dem Kampf der einmal vorhandenen und aufgekommenen Elemente näher zusieht und weiß, wie widerwärtige und großentheils völlig unberechtigte Kräfte hier ein leichtsinniges oder gar ruchloses Spiel treiben, und ich selbst fürchte bei der Schwäche, die auf der andern Seite noch so oft wahrzunehmen, es möchte auch für das Mögliche zu spät sein. Aber was alsdann? Ich weiß es nicht.

Lassen Sie uns von den traurigen Gedanken hinweg zu den lieben Kindern gehen, in denen Ihnen und der lieben Clärchen eine so schöne Zukunft erblüht. Ich rechne mit Sicherheit darauf, daß wir in der Zwischenzeit von Frankfurt und Göttingen Sie beide mit den Kindern sehen, sei es hier in Berlin oder am dritten Ort, je nachdem die Umstände es fügen. Gott gebe, daß Sie alle bis dahin fortwährend gesund bleiben;

wie wohl wird Es aber Ihnen ſein, wenn Sie wieder zu Ihren ſtillen Studien zurückkehren dürfen, und wie beruhigt können Sie ſich fühlen, einem Land anzugehören, das einen ſo durchaus tüchtigen und grundverſtändigen Mann wie Stüve zum Miniſter hat.

Mit herzlicher Liebe und Anhänglichkeit

Ihr

treuer Vater

Schelling.

Schelling an Beckers.

Berlin, d. 16. Februar 1849.

In Tagen der Auflöſung und Zerſtörung iſt es doppelt erfreulich, ein altes Freundſchaftsband durch die Zeit nur befeſtigt zu ſehen; urtheilen Sie hienach, mein hochgeachteter und lieber Freund, wie ſehr mich das Andenken, deſſen Sie mich bei Gelegenheit meines Geburtstags verſichern wollten, erfreut hat. Wie in andern Zuſtänden, durch die meine Lebensbahn hindurch gegangen, hatte ich auch unter denen des verfloſſenen Jahrs beſonderer Gunſt des Himmels mich zu erfreuen, nicht blos daß ich durch die verſchiedenen Ereigniſſe ohne alle perſönliche Anfechtung hindurch gekommen, ſondern daß auch mein Muth ſtets über denſelben geblieben. Ich verließ Berlin erſt Ende Julis, um meine Frau in ein ihr nöthiges Bad zu bringen, und bin, nachdem ich meinen gewöhnlichen herbſtlichen Landaufenthalt diesmal in dem waldeinſamen Wilhelmshöhe genommen, gerade in der ſcheinbar gefährlichſten Zeit am 1. November hieher zurückgekommen. Noch ſind wir nun freilich nicht über alle Berge; ein Wendepunct iſt indes eingetreten, und wenn nicht äußre ſtörende Ereigniſſe dazwiſchen kommen, hoffen wir, nicht ohne innere Kämpfe zwar, aber denn doch endlich zur Ruhe zu kommen. In München, hoffe ich, ſoll die gerechte Entrüſtung des beſſer geſinnten Theils die pöbelhaften Scenen, womit nicht auf den Straßen, ſondern in der Verſammlung ſelbſt die

Sitzungen der Volksvertreter inaugurirt worden, für die Folge niederdrücken und nicht wieder aufkommen lassen. Helfen auch Sie, soweit es in Ihrem Wirkungskreise liegt, die bessere öffentliche Meinung verstärken. Wenn für wissenschaftliche und im freiesten, geistigsten Sinn religiöse Entwicklung Bayern je ein goldnes Zeitalter sich versprechen durfte, so war es unter dem jetzt regierenden König. Alle, die ein höheres, geistiges Leben begreifen und um seiner selbst willen wünschen, sollten sich um ihn schaaren und Eines Sinnes Meinungen wehren, die in nothwendiger Consequenz bald keine andern Bestrebungen, als nach dem allergemeinsten Nützlichen übrig lassen würden. Ich freue mich Ihrer Wirksamkeit bei der Universität und hoffe, Sie geben mir fortwährend Nachricht davon, wie Sie meiner herzlichen Theilnahme an Ihren Erfolgen und jedem Ihnen günstigen Begegnis gewiß versichert sind.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Berlin, d. 23. Juli 1849.

— — Es war nicht gerade nöthig, das wiener Product, wovon die Mutter geschrieben, an die große Glocke zu hängen, als wäre es von solcher Wichtigkeit, und den Rector in Heilbronn darum zu fragen. Das Einfache war, an Deinen Buchhändler zu schreiben und es Dir kommen zu lassen. Ein Journal ist es eigentlich auch nicht, und wird schwerlich über dieses erste Bändchen hinaus fortgesetzt werden. Der Titel ist: Lydia ein philosophisches Taschenbuch, Gegenstück zu A. Ruge's Akademie, von Günther und Veith (des in [illegible] geschlossenen bin ich nicht ganz gewiß). Ich wollte es nicht behalten, es ist zu schlecht, wenigstens der auf Dein Buch bezügliche Aufsatz. Hast Du Gelegenheit — nicht durch eine besondere Brochüre, das wäre zu viel Ehre, aber vielleicht in einem Journal — billig solltest Du doch bei irgend einem betheiligt sein — und auch etwa in einem von würtembergischen Geistlichen herausgegebenen, das Machwerk verdientermaßen abzufertigen, so verschaff es

Dir durch den Buchhandel. Für mich war's das Erste von Günther, was ich gelesen, und habe ich erst gesehen, welch ein leerer, pfaffenmäßig eitler Mensch das ist, der unter schlechtem Humor verbirgt, daß er eigentlich nichts weiß, und sogar fast weiß, daß er nichts weiß. Gegen seine nichtssagenden Bemerkungen hast Du dich nicht zu vertheidigen; es wäre aber eine gute Gelegenheit, dieser Art von Wiener philosophischem Caspert zum Abraham a St. Clara bringt ers nicht den Spiegel vorzuhalten, und besonders seiner miserablen halb wenigstens in einem Theil der jetzigen Form gestohlnen sogenannten Creations-Theorie die Erbärmlichkeit nachzuweisen. Der erste Grundgedanke war: daß Gott sich ein Nicht-Ich entgegensetze was ihm der eitle Rothe, jetzt in Bonn, in seiner Christl. Ethik wieder gestohlen), jetzt kommen einige andere Worte dazu, die mir die 3 Potenzen verhüllen zu sollen scheinen. Kurz, nicht eigentlich Widerlegung oder Vertheidigung, Züchtigung wäre dafür am Platz und besonders auch die Bemerkung, daß österreichische Schriftsteller, wenn sie nach erlangter Freiheit den protestantischen als ebenbürtig aufgenommen werden wollen, sich zuerst auch um die gründlichere formelle Bildung der letztern bemühen sollen und nicht meinen, mit plumper Spaßmacherei Effect heim zu bringen. — —

Dein

treuer Vater

Sch.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Berlin, d. 24. Juli 1849.

Es ist so lange, daß ich Dir nicht geschrieben, aber es bedarf darum doch keines besondern Anknüpfungspuncts. Du bist von je so lieb und gut gegen mich gewesen, daß ich weiß: Du nimmst einen Brief von mir doch immer wieder gern und mit Freuden an. Es sind nicht so sehr die Ereignisse selbst, die, so traurig sie an sich sind, doch als lange voraus-

gesehen nur willkommen sein konnten, weil die Elendigkeit unsrer Zustände, die tiefe moralische Schlechtigkeit in den Gesinnungen eines großen Theils der Deutschen, welche die Meisten doch so arg sich nicht vorgestellt hatten, durch sie an den hellen Tag gekommen ist; es ist die Fortdauer dieser schlechten Gesinnungen in dem größern Theil der Fürsten- und Völker-Berather, die Unmöglichkeit eine andre Beendigung dieser Zustände, als durch eine neue, noch schrecklichere und tiefer eingreifende Revolution vorauszusehen, was die Gegenwart so unerfreulich macht, daß man sich endlich ganz in die Innenwelt zurückzieht, und in einsiedlerischer Abgeschlossenheit sich allein wohl fühlt. Ich bin eben im Begriff, mich wieder einmal für einige Wochen aus meiner Zurückgezogenheit herauszusetzen, wiewohl dies zögernd geschieht, da man am Ende im Centrum des preußischen Staats sich jetzt noch am besten befindet, indem auf diesen allein noch eine Hoffnung zu setzen ist. Seit dem Sieg über die Rebellion in Dresden, in Baden und am Rhein ist sich das preußische Volk seiner geschichtlichen Bedeutung und Bestimmung wieder bewußt geworden und wird sich zu demokratischen Wühlereien nicht mehr hergeben, wie überhaupt der 18. März für Berlin und Preußen ein bloser Putsch war, der nur durch die Feigheit, Schwäche und zum Theil den Verrath der augenblicklichen Gewalthaber zur Revolution wurde. Ich denke morgen oder übermorgen nach Pyrmont zu reisen, das mir im vorigen Jahr so außerordentlich wohl gethan, daß ich nur bedauern kann, es nicht schon vor 10 oder 15 Jahren gebraucht zu haben. — —

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 3. Jan. 1850.

Mit wahrer Freude hat mich der Wiederanblick Ihrer Hand erfüllt, theurer Freund, nach so langer Zeit, in der ich fast glauben konnte, von Ihnen vergessen zu sein. Es ist so vieles vergangen, so viel erschüttert,

man ist an so vielen irre geworden in dieser Zeit, daß es wenig zu verwundern wäre, wenn auch befreundete Geister und verwandte Seelen wenigstens einer gewissen Zeit bedürften, sich wieder zu erkennen und zu einander zu finden. Aus dem Allergröbsten und Rohesten sind wir nun freilich heraus, und wenigstens mit der anschaulichen Erkenntnis bereichert, welch ein Fond von edler, ehrenhafter und tapferer Gesinnung in dem liebenswürdigen deutschen Volke bisher verborgen gelegen. Was lange genug gegen Einzelne der Zeit versucht — ungehindert versucht wurde, ist nun gegen das Ganze und die Hirten der Völker selbst in größter Ausdehnung gewendet worden, kein Zug im Einzelnen versuchter Schändlichkeit fehlte im Großen. Aber noch fehlt es nicht an Sophisten, welche, nachdem die Macht wieder in den Händen ist, denen sie gebührt, zum Capituliren rathen, damit dies oft genug mislungene Experiment aufs Schimpflichste zum letzten Male mislinge, inzwischen aber vielleicht Umstände eintreten, durch welche die kaum wieder erstarkte Gewalt aufs Neue paralysirt wird. Es ist auch mir aufs Höchste schmerzlich, daß unser trefflicher König Max von Bayern, der über seinem Lande und Deutschland wie ein heiteres, Glück verkündendes Gestirn aufgehen konnte, bis jetzt aus dem Alles einhüllenden und verdunkelnden Nebel nicht hervortreten konnte, um als der zu erscheinen, der er ist. Aber alle Ungunst und aller Neid des Geschickes würde mich nicht abgehalten haben, soviel ich es nur vermochte, dafür zu wirken, daß Sie, theurer Freund, in eine freiere, der Schwungkraft Ihres Geistes zusagendere Lage versetzt wurden. Sie allein selbst mußten mir dazu behülflich sein, ein bestimmtes Ziel für Sie ins Auge zu fassen. —

Es thut mir leid, daß Sie die voreilige und indiscrete Nachricht, die sich durch die O. Post-A. Z. auch in die Allg. Zeit. verirrt, vom sofortigen Wiederanfang meiner Vorlesungen wie wahrscheinlich viele Andere für baare Münze genommen haben. Das Wahre ist, was Sie auf dem beiliegenden Zettelchen finden.* Ich wünsche sehr, Sie verwendeten sich,

* Berlin. In einer Zeit, wo so viel Wichtiges vorgeht und noch Wichtigeres erwartet wird, könnten Nachrichten wie die aus der O. P. A. Z. in No. 363 der vorjährigen Allg. Zeit. gekommene, den Zeitungslesern vielleicht erspart werden, wenigstens sollten sie keine Unrichtigkeiten enthalten. Zugesagt aber hat Schelling, und zwar auf

daß diese Berichtigung, so wie ich sie aufgesetzt, aber nicht von meiner, sondern von Ihrer oder einer dritten Hand geschrieben Aufnahme in die A. Z. fände. Daß die Berichtigung von mir kommt, dürften übrigens die Herren Redacteurs wohl wissen; obnedies möchten sie die Aufnahme verweigern, an der mir doch gelegen ist. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 23. Febr. 1850.

— — Es ist mir bei meinem diesjährigen Geburtstag von mehreren Kindern der lebhafte Wunsch ausgesprochen worden, einmal und womöglich im bevorstehenden Sommer eine allgemeine Zusammenkunft der Familie zu veranstalten. Schon früher hatte ich daran gedacht; die Schwierigkeit war jedoch immer, einen Ort zu finden, der Raum genug darböte, so viele Kinder und die jetzt auf 12 vermehrte Zahl meiner Kindeskinder unterzubringen. Als der einzige etwa ausreichende Aufenthalt bot sich Jagtfelden ohnweit Weinsberg dar, wo Fritz leicht ab- und zugehen konnte, und wohin unstreitig auch mein Bruder von Stuttgart gekommen sein würde. So aber*, fürchte ich, wird es mit unserer Zusammenkunft nicht einmal so weit gedeihen, als, um in Ihr anmuthiges Gleichnis einzugehen, mit dem Reichs- oder Unionstage in Erfurt, der es wenigstens zum Zusammentritt bringen zu wollen scheint, wiewohl Niemand sagen kann, wie er aus einander gehen wird.

Jedoch es wäre Unrecht, wenn ich mich deshalb wehmüthigen Betrachtungen überlassen wollte. Muß mir doch genügen zu wissen, daß es allen meinen Kindern sammt Kindeskindern wohl geht. Wie freue ich mich insbesondre, daß wenn auch Göttingen als Wohnort nichts besonders Anziehendes für Sie zu haben scheint, der Beruf als Lehrer Ihnen für alles

das Bestimmteste, daß er wieder lesen werde, nicht aber daß nach Neujahr, nachdem er zwar nicht seit 7 Jahren, aber doch seit 1846 nicht gelesen.

* Wegen Erkrankung verschiedener Familienglieder

[illegible]

Anzeigen einige besondere Abdrücke. Hätten Sie einen solchen übrig, so würde ich bitten ihn an mich zu wenden, bin übrigens auch erbötig, wenn Sie es wünschen, das Exemplar zurückzuschicken.

Ueber die lieben Enkelchen in Göttingen und anderes Specielle schreibe ich an Clärchen und schließe daher diesen Brief mit einem Wunsch und einer Bitte: Leben Sie wohl und in fortwirkender Jugendkraft, und gedenken Sie dabei stets in Liebe und Theilnahme

Ihres

alten, treugesinnten

Schwiegervaters

Schelling.

*) Gfrörer.

Allen zuletzt an sich denken, sie jedes Opfer eigner Bequemlichkeit, oft selbst der nöthigen Ruhe, ohne es nur zu wissen, mit Freuden bringen ließ? Gewiß sie war eine vortreffliche Frau! Nun glaube aber fest, lieber Bruder, daß Du das Andenken der theuren Seligen, daß Du die Wünsche, die sie auch jetzt für Dich hegt — mit derselben Treue hegt, mit der sie, so lange sie konnte, für Dich gesorgt, daß Du diese nicht besser ehren kannst, als indem Du Deine edle Seele fassest, den gerechten Schmerz niederkämpfest und nur darauf bedacht bist, den lieben Kindern, die sie verwaist zurückgelassen, Dich zu erhalten, ihnen jetzt zum Trost, zur Aufrichtung und noch auf lange Zeit hin zum Halt und zur Stütze zu gereichen. Denke außerdem, wozu ich Dich ja gar nicht zu ermahnen brauche, und was Du tiefer und lebendiger als ich selbst längst erfaßt hast, daß diese Welt nur eine Gestalt ist, die vergeht, und die wahre Welt diejenige ist, die uns bevorsteht, in der kein Tod und keine Trennung sein wird, und gegen deren innere und wirkliche Dauer die flüchtige und

[illegible]

Kennte ich nicht das Liebevolle Deines Wesens und die Liebe, die Du mir von je und immer gezeigt, so könnte ich mich kaum entschließen, nach so langer Zeit und undankbarem Stillschweigen wieder an Dich zu schreiben. Dein vorjähriges Schreiben hatte mir einen Entschluß in Bezug auf Bayern nah' gelegt, den ich wie gern! ergriffen hätte. Aber in Jahren wie die meinigen darf man nicht blos mögliche, man muß gewisse, mit Gottes Hülfe wirklich zu erreichende Erfolge im Auge haben, und — hieraus, daß ich jeden mir, unter so vielfach abziehender Umgebung, noch vergönnten Augenblick zu dem Zweck, den ich als den einzigen meines außerdem werthlosen Daseins betrachten muß, eifersüchtig anwende, aus der unüberwindlichen Beschränktheit meines Geistes, die wenn mit dem einen, dann mit keinem andern Gegenstand mich zu beschäftigen erlaubt, und der doch zuletzt häufigeren Wiederkunft von Augenblicken

nach Berlin kommſt, habe ich ſchier aufgegeben. Auch von meinen Kindern iſt keines mehr bei mir, und die Zeit, die ich gegenwärtig zu Reiſen übrig habe oder bedarf am geſund zu bleiben, iſt blos noch dieſen und den zahlreichen Enkeln gewidmet, denen ich wünſchen will, ſie mögen einſt alle nicht nur ſo geſund und kräftig, ſondern auch ſo lieb und brav werden wie Deine beiden, die wir hier geſehen haben. Auch Dir ſind Kinder, Enkel und Urenkel fern, wie gönne ich Dir als Freund in der Nähe den Mann*, an deſſen Bute man auch in der Ferne ſich freut und ſtärkt! — —

* Der Präſident des proteſt. Oberconſiſtoriums, Friedrich von Roth.

[illegible]

[illegible]

Dürfte ich Sie ersuchen, auf der königl. Hof- oder auch der Universitäts-Bibliothek Nachfrage zu halten, ob von den Commentariis Conimbricensibus*) noch verkäufliche Doubletten vorhanden sind — und von welchen Theilen etwa? Denn wenn es möglich ist, möchte ich mir kaufen, was ich besonders wünsche.

Meines herzlichen Antheils daran, daß Ihnen nun bereits eine Tochter, und gewiß zu schönster Blüthe herangewachsen, sind Sie ohne Versicherung gewiß. Ist diese Ihr einziges Kind? Uns haben alle Kinder, jetzt auch der jüngste Sohn verlassen und unser Alter ist dadurch ganz einsam geworden. Da müssen denn Reisen helfen; in der nächsten Woche

*) Aus den Commentariis Collegii Conimbricensis s. J. in Aristotelis tres libros de anima hatte Prof. Beckers in s. „Mittheilungen aus Dr. V. E. Löschers Sammlung" 1836. II. S. 173 ff. Mehreres angeführt.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ende. Gott gebe, daß ich es noch vollende. Der größte und wichtigste Theil ist fertig, aber die Conclusion fehlt noch. Vor allem bedarf ich dazu auch Gesundheit und ausreichende physische Kraft, woran es zuweilen, bei dem schlechten und oft kalten Frühlingswetter, das mich lebhaft an das vorjährige Herbstwetter in Jaxtfelden erinnert, leider fehlt.

Hernach habe ich lang auf die Abschrift gewartet, die ich Dir hiemit übersende. Der gute Ulrich * hat viele Mühe damit gehabt, die Urschrift war in dringendster Hast geschrieben, mitunter auch war auf den mündlichen Vortrag gerechnet. Doch hat U. verhältnismäßig wenig Fehler gemacht, und meist nur Stellen, die ich statt auszustreichen in [illegible] eingeschlossen hatte, unnöthiger Weise mitgeschrieben. Ich habe sie wieder ausgestrichen, und überhaupt alle nöthigen Verbesserungen gemacht.

* Schelling's Schwiegersohn U. v. Zech

Warum ich Dir diese Abhandlung schicke, ist, weil sie, wie ich hoffe, Dir den Anfang erleichtern soll. Du weißt wohl, wie ich in meinen früheren Vorträgen mir für den — allem Denken voraussetzenden die Potenzen, den Inbegriff der Möglichkeiten, kurz das metaphysische Material zu verschaffen suchte, ohne das keine Wissenschaft möglich ist, nämlich durch Construction. Dies war vielleicht zu kühn, und ließ gerade gleich im Anfang, wo Daran am wenigsten sein sollten, Verdunklichkeiten übrig. Ich habe nun einen kürzern und einfachern Weg gefunden, den Du aus der beifolgenden Abhandlung leicht entnehmen kannst. Ich will nur zur vorläufigen Verständigung bemerken, daß ich jetzt die Potenzen unter dem Namen des Seienden zusammenfasse; das Seiende aber findet sich im reinen Denken, es ist vermöge dieser Denknothwendigkeit primo loco das blos subjectiv seiende, also objectiv nicht seiende = — A, secundo loco das blos objectiv seiende = + A, tertio das subjectiv und objectiv gleichseiende = ± A. Aus — A wird in der Folge B, aus + A wird A^2, aus ± A, A^3 dies nur um Dich zu orientiren. Dieses Seiende aber ist nun nicht Gott, sondern Gott ist — der dieses Seiende (nur zwar ursprünglich, weil seiende — denn dieses Seiende als das schlechthin Allgemeine kann nicht selbst = sein, wie Du dies in der Abhandlung ausführlich findest. Warum Gott dieses Seiende ist, darüber enthält die Abhandlung ebenfalls das Nöthige, die Hauptstelle habe ich p. 23 mit N. B. bezeichnet. Ich glaube nun, daß eben dieses Verhältniß Gottes zu dem Seienden auch leichter in der Schrift nachzuweisen ist — das Philologische läßt sich freilich nicht ersparen, wie überhaupt ein System der christlichen Theologie ohne dieses nicht zu Stande zu bringen. Dies Philologische muß also entweder vorausgesetzt, oder zu diesem besondern Zweck nachgeholt werden. Für das Philologische enthält die Abhandlung alles Nöthige. Die Nachweisung aber kann nicht schwer fallen, und ist meines jetzigen Erachtens schon durch den Doppelnamen אהיה אשר אהיה gegeben; אהיה ist der Name des Seienden, des Allgemeinen, אשר der Name des intensiven Wesens, des Gottes als absoluten Einzelwesens. פנים ist das Angesicht Exod. 33, 20 ff., אחור das, wodurch sich Gott a posteriori er-

kennbar macht. Und so wird sich noch vieles Andere im Verlauf dazu finden und rückwirkend beweisen, wie die משלי Proverb. 8.

Was ich Dir hier geschrieben, wirst Du aber erst ganz verstehen, wenn Du die Abhandlung gelesen hast. Studiere also diese zuerst, und laß mich Deine Bemerkungen darüber wissen. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 30. Juni 1851.

So lange Zeit ist es, mein Theuerster, daß die Beweise Ihrer Liebe, in wiederholten Briefen gegeben und von mir innigst empfunden, dennoch unerwiedert geblieben sind, daß — zwar nicht Entschuldigung — ich weiß, daß Ihre Güte mir diese erlassen würde — aber doch eine Erklärung dieses Benehmens, so weit sie sich geben läßt, mir nöthig scheint. Es ist nämlich wirklich so, daß ich mit den zärtlichsten Gesinnungen für alle meine Lieben dennoch seit Jahr und Tag gewissermaßen geschieden von dieser Welt mich nur glücklich fühle in meiner Arbeit, von der auch nur augenblicklich mich zu trennen mir schmerzlich ist, weil sich in ihr mein ganzes Leben zusammenfaßt und im Verhältnis, als sie der Vollendung näher rückt, die Vorempfindung des bevorstehenden, ewigen Friedens über mich kommt. Etwas mögen zu dieser innern Abgeschiedenheit, der mehr und mehr auch die äußere entspricht, die Zeiten beitragen, wo nun — nicht etwa blos Deutschland, sondern die ganze Welt au bout de son latin scheint und alle Völker in jener Spannung und Erwartung der Dinge die da kommen sollen, daß sie für die Gegenwart wie in einem Zustand von Exspiration sind, derart wie ihn der Herr als vorausgehend dem letzten Weltage beschreibt. Nun ruft mich der nahende Geburtstag meines süßen Clärchens aus dieser Abwesenheit zurück, und herzlich freue ich mich ihres Glücks und versetze mich in Gedanken zu ihr, zu Ihnen, mein theurer Sohn, und den lieben Enkeln, die ich mit Freuden wieder in besserem Gesundheitszustand weiß. — —

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Berlin, d. 24. Juli 1851.

Es freut mich, daß die übersendete Abhandlung Anklang bei Dir gefunden, und ich wünsche sehr, daß sie Dir für Deine eignen Arbeiten nützlich werde. Nächst dem, was Dir am meisten angelegt daß nur das Einzelwesen eigentlich existirt, ist besonders wichtig der angegebene Grund, warum das Einzelwesen zugleich, d. h. ἀναίσθως, dies folgentlicher Weise allgemeines sein muß. Ich wünsche zu wissen, ob Dir dies einleuchtet und besonders das hohe Hinaufrücken der Einheit des Denkens und Seins Deinen Beifall hat. Ich glaube, daß damit die entscheidende Frage gelöst ist. Wenn Du kannst, schreibe mir nach Pyrmont, denn ich hoffe, daß wir hinkommen; ich hoffe, weil ich mich von Zeit zu Zeit so schlecht befinde, daß ich es fast aufgebe. Bitte Gott, daß mir meine Arbeit zu vollenden und in meinen wissenschaftlichen Nachlaß noch einige Ordnung zu bringen gegeben werde. Gott erhalte Dir alles, was Du liebst, und segne Dich, Kinder und Frau; die guten Nachrichten von Euch erquicken mich.

Dein

treuer Vater
Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 28. Juli 1851.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 192, 193.

Schelling an Schubert.*

Berlin, d. 28. Sept. 1851.

Dieser Brief, geliebter Freund, wird Dich zwar jetzt nicht in München antreffen, gewiß weilst Du noch auf dem schönen Landsitz am Ammersee, den Du so glücklich entdeckt hast: ich aber muß mich nach der Zeit richten, in welcher, fern vom eigentlichen Geschäft meines Lebens, ich Muße zum Briefschreiben habe, denn je älter desto einseitiger bin ich geworden, und muß, um in einer Arbeit einigermaßen mit Erfolg fortzuschreiten, mich ganz auf dieselbe beschränken. Mich aber drängte schon lange Dir zu schreiben, und ich benutze die Zeit der Rückkehr von Pyrmont, besonders Dir zu danken für die Geschichte der Seele, nicht blos als Geschenk, sondern auch als Werk und wegen ihres Inhalts, da sie mir so vielfach zur Belehrung und Erquickung gedient hat, durch den reichen Schatz nicht nur der schönsten Stellen der Alten über Gott und Seele, an die man gern immer wieder erinnert wird und zu welchen bedeutende, mir weniger bekannte der Kirchenväter gekommen sind, sondern vornehmlich von Thatsachen, die so wie von Dir noch nie benutzt und gedeutet, zum Theil sogar wie mir wahrscheinlich noch manchen Andern unbekannt geblieben waren. Dir, l. Freund, ist ein lieblicheres Loos gefallen als mir. Dir ist es verstattet, in alle die heimlichen, sonnigen, blumenreichen Thäler einzudringen, an denen ich, auf den allgemeinsten Zusammenhang angewiesen, wie auf dem Dampfschiff vorbeifahre, nur von ferne einen Blick in sie werfend. Doch hoffe ich, wenn Gott mir es gewährt zu vollenden woran ich arbeite, es soll auch davon Einiges sein, das Dich erfreut und Nachsicht, oder wo nöthig Verzeihung für das Andre erwirbt.

Ich kann Dir nicht sagen, wie Deine dauernde Freundschaft und Dein treues Gedächtnis für alles, was ich Dir jemals etwa nützen konnte, mich rührt, wiewohl ich nicht weiß, worauf sich insbesondere das im Anfang Deines Briefes vom November v. J. bezieht; wie es damit sei:

* Zum Theil schon abgedruckt in Schubert's Selbstbiographie 3, 732.

ich allein habe Urſache zu danken — für den unverdienten Dank, denn ich kann mir ſelbſt nichts zuſchreiben und bin faſt immer nur Werkzeug geweſen. Aber fahre immer fort, da uns Gott ſo zuſammengebracht, in ſolcher Herzensbeziehung mit mir zu bleiben, oft habe ich eines ſolchen Zuſpruchs nöthig; laſſe nicht von mir, wenn ich auch Monate lang ſtumm bleibe und fühllos ſcheine gegen Liebeserweiſe wie die Deinigen; ſieh mich als einen zum Theil Abgeſchiedenen an, der faſt mit ſich allein bleiben muß, um im anhaltenden Feuer und im Zuſammenhang ſeiner Arbeit zu bleiben.

D. 5. October.

— So weit hatte ich am 28. Sept. geſchrieben; da trat das betrübende Ereignis ein*, von dem Ihr nun in München ſchon lange wißt, um ſo unerwarteter für mich, als ich am Vormittag dieſes Tages, deſſen letzte Minuten ein ſo edles und ruhmreiches Leben enden ſollten, von ferne noch den wohlbekannten Wagen des Prinzen geſehen hatte, der ein Mann weniger Worte, aber wo es galt, raſch zur That, vom reinſten Wohlwollen wie von einer natürlichen Stimmung durchdrungen, in allen Verhältniſſen wahr, treu und lauter wie Gold erfunden. Gegenſtand der allgemeinſten Verehrung geweſen iſt. Du kannſt Dir ſelbſt vorſtellen, wie dieſes Ereignis auch insbeſondere mich ſchmerzt im Gedanken an die Wirkung dieſes Verluſtes auf den uns beiden gleichgeliebten König Max und die theure Königin, ſeine Gemahlin. Vielleicht bewegt Dich dieſes Ereignis, früher als gewöhnlich nach München zurückzukehren. Wie wohlthätig könnte Deine Gegenwart auf die Königin wirken, die Dir von der ſeligen Mutter der wohlgewollt und, ſeitdem ſie Deine perſönliche Bekanntſchaft gemacht hat, gewiß noch herzlicher zugethan iſt. Auch von dem König glaube nie anders, als daß er von Herzen Dir wohlwill; gewiß nur innerſte Achtung und Liebe hat ihn getrieben, Dir zum letzten Neujahr die Ueberraſchung zu bereiten, die auch mich recht erfreut hat. — —

* der Tod des Prinzen Wilhelm von Preußen, des Vaters der Königin von Bayern.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 8. Decbr. 1851.

Unsern herzlichsten Dank, geliebter Schwiegersohn, für die bisher gegebenen Nachrichten; schon fingen wir an auf's Neue zu fürchten, weil wir so lange nichts hörten über den fernern Verlauf. Gott sei gepriesen, der dem Unglück, das Ihr Haus betreffen sollte, noch immer einen erträglichen Ausgang gegeben. Ja, es ist tief betrübend, daß die liebe Anna so früh aus allen entrissen wurde; denn auch wir haben sie besonders geliebt und sie ferner zu sehen, soweit möglich Zeugen ihrer viel versprechenden Entwicklung zu sein, hätte uns innerlichst beglückt. Doch wir können uns selbst, wir können nicht sie, das liebe Kind, beklagen. Sie schreiben uns nichts Besonderes von Clärchen; wir setzen voraus, daß ihr frommes, treues Gemüth über den Einwirkungen des Schmerzes und der langen Anstrengung sie aufrecht erhalten, und daß auch dem lieben, freundlichen Heinrich kein Uebel zugestoßen. — —

Es ist wunderbar genug mit dem Ruf, den Sie nach München erhalten haben. Mich freut ein so richtiger Sinn des Königs, und stünde nicht Anders in Ihnen selbst entgegen, ich würde Ihnen zusprechen um des Königs willen, der Sie verstehen, Sie ganz zu schätzen wissen würde, und von dem Sie sich in Allem Förderung und, wo nöthig, Beistand versprechen dürften. Für Sie müßte auch die große Bibliothek, die noch ganz andre Schätze birgt, als Ihnen die göttinger trotz ihrer Vortrefflichkeit bieten kann, in's Gewicht fallen. Ferner die Nähe des Hochgebirgs, dessen Einsamkeit allein denen des Meers gleich kommen. Aber allerdings — ganz abgesehen von möglichen Kämpfen, die Ultramontane oder Ultraliberale erregen könnten, auf die ich keine Wichtigkeit lege — ist zwischen Süd- und Norddeutschland ein so großer innerer Unterschied, daß wer hier geboren nicht sehr früh dorthin geht, sich schwer in süddeutsches Wesen und Leben findet. Von der anderen Seite würde Ihnen gerade in Bayern eine frischere Empfänglichkeit und eine — in wissenschaftlicher und

politischer Hinsicht — wenigstens relativ bedeutendere und mehr unmittelbare Wirksamkeit gesichert sein, als Sie in Göttingen erwarten können. Rathen kann ich jedoch nicht und muß diese Sache wie so vieles Andere lediglich Gott befehlen. — —

Schelling an A. Pertz.*

Berlin, d. 20. Dec. 1851.

Geehrtester Freund.

Wenn Sie sich über mein spätes Antworten verwundern, so sind Sie ganz im Recht. Noch mehr aber werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich bis jetzt das auf meinen eigenen Wunsch so freundlich mir übersendete Manuscript nicht gelesen habe. Nachsicht werden Sie mir vielleicht schenken, wenn Sie hören, daß zumal durch Einwirkung der höchst ungünstigen Witterung meine Gesundheit auf längere Zeit in einen Zustand versetzt war, der keine ernstere Beschäftigung zuließ, und daß ich jetzt wiederhergestellt die einmal verlorene kurze Zeit, die ich mir vorgesetzt hatte für Ihre Dissertation zu benutzen, nicht zurückrufen kann und auf das Vergnügen, das ich mir von derselben versprochen hatte, Verzicht thun muß, um mich ganz der versäumten, keine anderweitige Beschäftigung zulassenden Arbeit zuzuwenden. Besorgt, daß ich dem Reiz dennoch nicht würde widerstehen können, habe ich das Paket nicht einmal eröffnet und muß es bei so bewandten Umständen Ihnen zurückschicken, wie es vor nun gerade 2 Monaten mir zugekommen. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie darum nicht an dem lebhaften Antheil zweifeln werden, den ich seit meiner persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen an Ihrem Ergehen im Allgemeinen und besonders an Ihrem wissenschaftlichen Voranschreiten nehme. Zum Beweis dessen erlauben Sie mir beizufügen, daß was Sie in Ihrem Schreiben an mich über Ihre Vermittlung der christlichen

* damals in Trefort, jetzt in Göttingen.

Wissenschaft mit der allgemeinen sagen, so weit ich es verstehe, im Resultat ganz zusammentrifft damit, wie ich die negative Philosophie ich bediene mich des Ausdrucks als eines bekannten der Kürze halber in die positive hinauszuführen suche. Dagegen will ich bemerken, daß die Unterscheidung der ökonomischen und der ontologischen Trinität — — schreibt sie sich nicht von Dr. Nitzsch her? die Kirchenväter unterscheiden nicht so, sondern zwischen der wesentlichen, also, wenn Sie wollen, ontologischen Einheit und der ökonomischen Mehrheit Pluralität — — wie sie von einem Missverstand sich beschreibt, so in der Anwendung nur irre leiten kann. Möge auch das Fernere nicht zu Unterscheidungen verleiten, die uns in unfruchtbare Subtilitäten zurückwerfen, dergleichen ich mit Hegel mir gern beseitigt dächte! Zürnen Sie dem wohlmeinenten alten Freunde nicht wegen solcher Hindeutung, es geschieht, weil er Sie rein bewahren möchte von allem, was von der geraden königlichen Straße der Wissenschaft auf Seitenwege abführen könnte, und weil er Ihnen herzlich wohlwill und große Hoffnungen von Ihnen hat. Lassen Sie mich bald wieder von sich hören und erfahren, daß gutgemeinte Worte eine gute Statt bei Ihnen gefunden haben.

Herzlich ergeben
Schelling.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 24. Juni 1852.

Ihr Brief, geliebtester Schwiegersohn, vom 21. d. war mir ungemein tröstlich, besonders in Bezug auf mein liebstes Clärchen, von deren Uebelbefinden ich erst durch den an die Mutter nach Gotha geschriebenen Brief unbestimmte, um so mehr beängstigende Kunde erhalten hatte; die Mutter brachte diesen Brief am 21. selbst hieher. Nun weiß ich doch genau, wie das Uebel entstanden und worin es besteht, und kann um so gewissere Hoffnung fassen, daß es der Hauptsache nach bald beseitigt sein werde. Aber dabei dürfen wir es nicht bewenden lassen. Clärchen bedarf nach

Allem, was über sie gekommen, einer gründlichen und auf längere Zeit ausreichenden Stärkung. Genehmigen Sie also, was ich Ihnen im Einverständnis mit der lieben Mutter vorschlage! Clärchen kommt zu uns, oder — was noch eine Möglichkeit, im Fall Mutter diesmal ein anderes Bad vorzöge — zu mir nach Pyrmont, um dort einige Wochen den Brunnen zu trinken und Bäder zu nehmen. Die Herren Aerzte, hoffe ich, sollen nichts gegen diesen Plan einwenden. Clärchen soll bei uns, oder auch im unwahrscheinlicheren Fall bei mir auf's Beste besorgt sein, wir werden zusammen, in demselben Hause wohnen, und Alles soll geschehen, ihr den Aufenthalt angenehm und ersprießlich zu machen. Damit sie nicht ganz ohne Kinder sei, soll sie Marie mitbringen; das liebe kluge Kind wird auch uns zur Freude und Aufrichtung gereichen. Es verbindet sich mit diesem Plan noch eine andere Hoffnung, daß Sie gegen Mitte Auguste, bis wohin doch unser Aufenthalt dauern wird, allenfalls zu längerem oder kürzerem Besuch in das nahe Pyrmont kommen und wenn ich meinen Wünschen die Zügel völlig schießen lasse, auch die beiden Jungen mitbringen. Wir hoffen Alles zu Ihrer und Clärchens Zufriedenheit einrichten zu können. Zu großer Freude und wahrem Trost unter so vielem Niederbeugenden würde mir gereichen, Sie, liebster Sohn, einmal wieder, wäre es auch nur auf einige Tage, zu sehen. — —

Ich komme nun auf den andern Gegenstand Ihres lieben Schreibens, und antworte: Sie können sich darauf verlassen, daß ich von meiner Seite alles in meinen Kräften stehende thun werde, dazu beizutragen, daß das Loos der aus ihrer Lage gesetzten hiesigen Professoren auf ausreichende und anständige Weise erleichtert werde. An die Spitze kann ich mich freilich nicht stellen, da ich nicht die Präsumtion haben kann, bei den Meisten eine persona grata zu sein; ich werde mich aber mit Twesten oder Jacob Grimm über die Sache benehmen und auf jeden Fall bereit erklären, unter den ersten Theilnehmern zu sein. So groß auch meine Hoffnung ist, es werde durch vereinte Bemühungen gelingen, den entsetzten Professoren sogar vollkommnen Ersatz für das ihnen Entzogene zu verschaffen, kann ich doch nicht bergen, daß meine Wünsche weiter gehen, nämlich: es möchten die deutschen Regierungen zusammenstehen, um den

braven Männern nicht blos eine pecuniäre Schadloshaltung, ſondern auch wieder einen angemeſſenen und ehrenvollen Wirkungskreis zu verſchaffen. Hier in Berlin vermag ich nichts dazu, vielleicht könnte ich's in der Ferne verſuchen. — —

Die ſichtbare Vorſehung, die Sie, mein liebſter Sohn, zur rechten Zeit auf die ſanfteſte und liebevollſte Weiſe in andere vollkommen zuſagende und würdige Verhältniſſe geführt hat, verehre ich ſchon längſt mit tiefſtem Dank. Möge aber dieſelbe fortwährend und immer über Ihnen und den Ihrigen walten.

Mit herzlicher Liebe

Ihr
treu verbundener Schwiegervater
Schelling.

An Clärchen.

Bitte, bitte, liebſtes Clärchen, nimm unſere Vorſchläge an: komm im nächſten Monat als Gaſt Deiner Eltern nach Pyrmont, wie vor einigen Jahren Caroline zu ihrem eignen Beſten dorthin kam, und wie ich gern auch unſere Julie einladen möchte hinzukommen. Es iſt dies die beſte und leichteſte Art, wie ich eine Zeit lang wieder mit meinen Kindern zuſammen ſein kann. Darum ſchlag es nicht ab und bitte auch Waitz recht eindringlich um ſeine Zuſtimmung. Denke, daß vielleicht nie wieder die Gelegenheit kommt, ſo mit den Eltern zu ſein: Mutter iſt ſehr geſtärkt von Gotha zurückgekommen: aber der Vater iſt nicht blos alt, ſondern fängt auch an ſich alt zu fühlen; jedenfalls ſind ſeine Tage gezählt. Alſo komm, komm, liebſtes Kind, es ſoll Dir gut gehen und Du Dich wohl fühlen bei uns.* Gott befohlen.

Dein
treuer Vater
Schelling.

Tauſend herzliche Grüße von Mutter und Tante!

* Clärchen verlebte mit ihren 3 Kindern mehrere glückliche Wochen mit den Eltern in Pyrmont, wo Waitz ſie einige Tage auf einer Reiſe nach Belgien beſuchte.

Schelling an ſeinen Sohn Fritz.

Wilhelmshöhe, d. 6. Oct. 1852.

Du haſt aus dem Briefe der l. Mutter erfahren, daß wir eben wieder auf dem ſamoſen, durch Natur und Kunſt faſt fabelhaft gewordnen Berge wohnen, und wie es uns auf der Reiſe hieher ergangen. Schwerlich hätten wir doch irgendwo einen eben ſo zuſagenden Platz gefunden, denn in Weinsberg z. B. wäre ich ſicher mit meinen Gedanken mehr bei Dir und dem l. Fritzle geweſen als bei mir ſelbſt und bei dem, was mich eigentlich beſchäftigen ſollte. An Stille und Einſamkeit fehlt es hier wenigſtens nicht, nur die Witterung könnten wir uns beſſer wünſchen; wenige Tage ausgenommen, hat es indes immer wenigſtens Eine Stunde gegeben, in der man der freien Luft genießen konnte. Mit der Arbeit geht es langſam vorwärts; bitte Gott für Deinen Vater, daß ſie ihm noch zu vollenden vergönnt ſei.

Ich gieng, wie Du weißt, lebhaft mit dem Gedanken um, Dich hieher einzuladen. An Annehmlichkeit für Dich würde es nicht gefehlt haben. Und doch mußte ich mir ſagen, daß unter den obwaltenden Umſtänden Deine Anweſenheit mich eher zurückhalten als fördern würde in der Arbeit, ich hatte nicht überlegt, welche Zeit nöthig wäre, daß Du meine Handſchrift entzifferteſt — von ſchnellem Leſen kann nicht die Rede ſein — und auf dem Punct Dich befändeſt, wo ich über den ferneren Verlauf mich mit Dir unterreden könnte. Wir wollen alſo dem Herrn danken dafür, daß er uns, trotz mancher entgegenſtehender Hinderniſſe, denn doch verſtattet hat, eine wenn auch nur flüchtige Zeit mit einander zu ſein. Nie werde ich in der kurzen Zeit, die noch vor mir iſt, der Süßigkeiten dieſes Zuſammenſeins vergeſſen. In dem Alter und in der Lage, worin ich mich befinde, hat man ein größeres Bedürfnis, Zeichen und Beweiſe der Liebe von den Seinigen zu erhalten.

Es wäre mir freilich viel werth gewesen, Dich hier zu haben, wenn ich Dir das fertige Manuscript hätte vorlesen und wenn ich dann auch noch das Fehlende hätte mündlich hinzufügen können. Das hätte mich der Sorge überhoben, wie es werden solle, wenn ich die Arbeit abbrechen müßte, und ob sich dann Jemand fände, der sie in meinem Sinn zu Ende führen würde; denn Alles erhält doch seinen Werth durch das Ende. Aber eben diese ängstliche Sorge nöthigt mich, die Gegenwart ganz der Fortsetzung und Ausführung zu widmen und nicht zurück, auf den vollbrachten Weg, sondern nur vorwärts, auf den vor mir liegenden zu sehen. Wärest Du in der Lage gewesen, lang genug zu bleiben, so hätte sich auch dieses Bedenken überwinden lassen. Aber ich durfte mir doch nicht erlauben, auf allzulange Zeit Dich Deinem Haus, der lieben Emma und den l. Kindern zu entziehen. —

Grüße mir aufs Beste den lieben Justinus*. Es hat mich wahrhaft gerührt, daß er mir Wohnung in seinem berühmten Gartenhaus angeboten. Zu anderer Zeit hätt ich sie gern angenommen, jetzt aber muß ich mich vor der Süßigkeit und Anmuth der würtembergischen Natur verschließen: am besten zu meiner Arbeit taugt Einsamkeit und waldige Wildnis, wie sie hier ist.

Mit zärtlichster Liebe Dich, Emma und die Kinder grüßend

Dein

treuer Vater

Schelling.

Schelling an Beckers.

Berlin, d. 29. Dec. 1852.

Empfangen Sie, geliebter Freund, meinen herzlichen Dank nicht blos für die Uebersendung der von Ihnen verfaßten Anzeige**, sondern besonders dafür, daß Sie dieselbe geschrieben und so geschrieben haben.

* Kerner.

** In den Gelehrten Anzeigen der k. b. Akademie der Wissensch. vom Dec. 1852, No. 90—95, worin Prof. Beckers bei Besprechung der „Genetischen Gesch. d. Philos.

Es thut wohl in einer Zeit, wo Untank und schnöder Misbrauch des Empfangenen in wissenschaftlichen Verhältnissen an der Tagesordnung ist, einen solchen Beweis treuer Anhänglichkeit von einem ehemaligen Zuhörer zu erhalten. Ich danke Ihnen besonders für die Aeußerung, daß die Principien- oder Potenzen-Lehre meine Metaphysik ist: sie ist in der That nicht blos die erste Grundlage, sondern auch die Materie der ganzen ferneren Entwicklung für die rationale Philosophie. Wie die positive, die dieser Lehre eben so wenig entbehren kann, sich dieselbe verschafft, ist eine besondere Frage, über welche ich selbst erst hier völlig in's Klare gekommen bin. Sie würden sich, ich bin dessen gewiß, innig freuen, wenn ich Ihnen Manches von dem allmählich Hinzugekommenen, aber das Frühere vollends bis zur Unerschütterlichkeit Bestätigenden, zumal aber wenn ich Ihnen die ganze Folge der Momente mittheilen könnte, durch welche die negative Philosophie zu der positiven fortschreitet. Darüber habe ich ja in München fast nur Andeutungen gegeben und niemals eigentlich gelesen. Die Ursache der bis jetzt verzögerten Publication war eben die im Verhältnis der Ausarbeitung eintretende unaufhaltsame Erweiterung, die freilich von der einen Seite ein Beweis war, daß die lebendige Wurzel getroffen worden, denn was im Princip falsch oder mangelhaft ist, kann sich nicht entwickeln, von der andern Seite aber den Abschluß hinausschob.

Jetzt handelt es sich für die Principienlehre nur noch um die vollendete schriftliche Abfassung. Da überfällt mich nun oft die Sorge, unter den zahlreichen, nie aufhörenden Abhaltungen des hiesigen Lebens damit nicht mehr zu Stande zu kommen; die natürliche Folge davon ist der Wunsch, das Ganze, wie es in meinem Geiste vorhanden, einem jüngeren Freunde wenigstens mündlich mittheilen zu können, damit es nicht etwa ganz verloren sei. Könnte ich Sie nur ein Halbjahr zur Seite

sen Kant" von C. Fortlage Anlaß genommen, über die Bedeutung wie des letzten Systems Schelling's überhaupt, so insbesondere auch der Potenzenlehre desselben sich des nähern zu verbreiten. Vgl. Beckers Denkrede auf Schelling v. J. 1855, wo S. 42—43 der Hauptinhalt dieses Briefes schon zum Abdruck gelangte, und dessen Abhandlung „Ueber die Bedeutung der Schellingschen Metaphysik" v. J. 1861 in den Denkschr. d. k. b. Akad. d. W. I. Cl. IX. Bd. II. Abth. S. 401—402. Sep. Abdr. S. 3—4.

haben, so sollte das Ganze in dieser Zeit sogar Schwarz auf Weiß fertig sein. Den nöthigen Urlaub für Sie zu erbitten hätte gewiß keine Schwierigkeit, allein Sie müssen jetzt in München bleiben. Lassen Sie mich aber hoffen, daß im künftigen Sommer so lange hoffe ich gewiß noch zu leben sich die Möglichkeit aufthue, einige Wochen hier oder an irgend einem dritten Ort mit Ihnen zu sein, um Ihnen vollständige Mittheilungen machen zu können; denn auch bis dahin wird vielleicht noch nichts wenigstens gedruckt sein. Da meine Söhne alle entfernt sind, so habe ich Niemand, dem ich so wie Ihnen das Ganze anvertrauen könnte. Denken Sie übrigens nicht, daß meine Vorträge hier ohne Folge und Wirkung gewesen. Nichts weniger.

Wenn ich seit 1846 nicht mehr gelesen habe, so ist die Ursache nicht Mangel an Theilnahme, den ich zu befürchten hatte es vergieng längere Zeit fast kein Halbjahr, wo nicht sogar Deputationen mich aufforderten wieder zu lesen, sondern die Ursache ist, wie ich dem Ministerium erklärte, weil ich gerade in Berlin, von wo beim Bundestag das Gesetz gegen den Nachdruck von Vorlesungen eigentlich durchgesetzt worden, weder Genugthuung noch Schutz gegen die in Ihrer Anzeige erwähnten Attentate gefunden hatte. Außerdem hatte ich gleich Anfangs zur Bedingung meines Hierbleibens gemacht, daß ich nach Gefallen lesen und nicht lesen könne, und diese Bedingung war angenommen worden. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 2. März 1853.

So spät, über einen Monat nach dem Empfang, beantworte ich den lieben Brief, den Sie mir, Theuerster, zu meinem Geburtstag geschrieben. Hätte ich in dieser Zeit einen großen Fortschritt gemacht zur Beendigung meiner langwierigen Arbeit: wie Sie gegen mich gesinnt sind, würden Sie des langen Schweigens sich freuen. Aber so ist es nicht; war das neue Lebensjahr oder die anomale Witterung daran schuld, den ganzen letzten

Monat war ich von einer Abspannung und Unfähigkeit befallen, dergleichen ich mich aus keinem früheren Jahr erinnere, und noch bin ich nicht wieder der alte. Tragen Sie also Nachsicht mit diesem Zustande, und lassen Sie mich gleich übergehen zu dem, was in Ihrem Schreiben uns das Erfreulichste gewesen, die Hoffnung, Sie über Ostern hier zu sehen und wenn auch kurze Zeit bei uns zu beherbergen. Sie kennen die Wohnung, die wir Ihnen anbieten können, und deren Mängel, aber wir rechnen darauf, daß Sie dieselbe nicht verschmähen, zumal was die Heizung betrifft eine bessere Einrichtung getroffen ist. Wir bedauern nur, daß Clärchen Sie nicht begleiten wird, die sich von den Kindern nicht trennen kann, und wollen wünschen, daß wenigstens Ende dieses Monats das entsetzliche Schneewetter aufgehört habe, von dem wir auch hier sehr bedrängt sind. — —

Sie sprachen am 25. Jan. — nicht als ein rückwärts gekehrter Prophet, wie man vor 50 Jahren den Historiker nannte, sondern vorschauend davon, was das neue Jahr verborgen im Schoß trage, so ahndungsvoll, daß es fast scheint, Sie hatten ein Vorgefühl der Dinge, die am 6ten* und 18ten** des gleich folgenden Monats geschehen sollten. Solche reine Abscheulichkeiten erleben zu müssen thut weh, doppelt, wenn man keine Aussicht hat die Strafe zu erleben, welche die nie fehlende Nemesis über die letzten und eigentlichen Urheber verhängen wird. — Weg von diesen Scenen!

Wir grüßen auf's Zärtlichste unser liebes Clärchen, die wir doch im Laufe des Sommers wieder zu sehen hoffen. Grüßen Sie auch die Kinder, die sich unsrer erinnern. Auf fröhliches Wiedersehen denn zu Ostern, leben Sie inzwischen wohl und unsrer in Liebe gedenk!

Ihr

treuer Schwiegervater

Schelling.

---

* Der Aufstand in Mailand

** Das Attentat auf den Kaiser von Oesterreich

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 8. März 1853.

Daß Du, theurer, alter Freund, noch immer so freundlich meiner gedenkst, aus solcher Ferne und nach so langer Trennung noch meines Geburtstages Dich erinnerst — das hätte zu jeder Zeit, aber es mußte doppelt mich erfreuen in so wenig erfreulicher Zeit, wo alle Verhältnisse von den einfachsten bis zu den höchsten so gelockert und unsicher geworden sind. Besonders glücklich war ich, aus Deinem eignen Munde die Versicherung Deiner völligen Wiederherstellung, so wie auch des vollkommnen Wohlbefindens der allen, die Dich lieben, so theuren Frau zu vernehmen, nachdem aus der Ferne zu mir gedrungne Gerüchte mich endlich doch besorgt für Dich gemacht hatten. Gute Botschaft hatte uns neulich schon Dein alter Reisegefährte im Orient gebracht, dem ich mehr guten Willen als wirkliche Dienste erweisen konnte und dem ich sehr wünschen will, daß der hiesige Erfolg ihn wenigstens für seine Reiseauslagen entschädigt habe.

Unwürdiges und Unschickliches, dergleichen der Artikel über die guten Grimm's enthalten muß, kann mich eben nicht groß Wunder nehmen. Zu dem Besten, was während meiner Amtsführung mir gelungen, rechne ich immer noch, daß ich die Leitung der Gelehrten Anzeigen, wofür Andre sich schon bereit hielten, in Roth's Hände gebracht habe. Das Gerücht sprach auch von einer Kanzleisen öffentlichen Sitzung der Akademie ich glaube am 28. März vorigen Jahres, nach welcher die Minister der folgenden am Namenstag des Königs, nicht wieder beigewohnt haben; es wäre mir lieb, davon etwas Näheres zu erfahren. Auf wie viele Rücksicht ich noch zählen darf, hatte ich Gelegenheit zu erfahren, indem ich der Akademie das Buch eines hiesigen Gelehrten — freilich eines Juden, aber der eine große Kenntnis der mittelalterlichen hebräischen Philosophie und Poesie besitzt — mit Empfehlung zuschickte und nicht einmal eine Antwort erhielt. Ich war nicht darüber verwundert, vielmehr das Gegentheil hätte mich in Verwunderung gesetzt; ich wollte aber darum den Versuch nicht unter-

laſſen, einem braven und geſchickten Mann eine Aufmunterung zu verſchaffen. Ueberhaupt wer wird noch an perſönliche Unbilden denken in einer Zeit wie dieſe, wo unter Anderm auf das ſeit langer Zeit erfreulichſte Ereigniß — Preußens und Oeſtreichs Vereinigung — unmittelbar die Abſcheulichkeiten von Mailand und Wien gefolgt ſind.

Ich danke Dir ſehr, daß Du Deines fortdauernden Verhältniſſes zu der ſchwergeprüfteſten Frau unſrer Zeit* erwähnt haſt, der auch ich, ſeit ich ſie einmal in Eiſenach zu ſehen und zu ſprechen das Glück hatte, recht herzlich zugethan blieb, und der auch ich eine große Beſtimmung weiſſage, nachdem ſie ſo wunderbar aus drohendſter Lebensgefahr gerettet worden. Wär es denn nicht möglich, die hohe Frau zu dem Entſchluß zu bewegen, der mir der einzige ihrer würdige ſcheint? Wenn heut ein Umſchlag der Dinge erfolgt, darf man annehmen, daß nach ſo vielen vergeblichen Verſuchen das ſchmerzlich belehrte Volk von ſelbſt nichts für ſich übrig finden wird, als mit der Revolution völlig zu brechen, alſo — die Rückkehr zur Legitimität. Die Wiedereinſetzung der zuletzt verjagten Familie aber wäre kein völliger Bruch mit der Revolution, ſondern nur mit dem Februar-Aufſtand. Aber auch eine Rückkehr zu der älteren Linie ſcheint unmöglich: denn Bourbons gibt es nicht mehr, ſondern nur noch ein ſchwaches, hinfälliges Individuum dieſes Namens, ohne Ausſicht auf Familie. Die wahre Politik beider Theile ſchiene mir, daß ſie dem Volk die Rückkehr zum Princip der Legitimität möglich machten, indem jeder Theil die ihm entgegen ſtehende Unmöglichkeit durch die Verſöhnung mit dem andern aufhöbe. Der eine, wenn er die Herſtellung der Legitimität, nicht blos die für ſich nichts ſagende ſeiner Perſon will, bedarf legitimer Nachfolger, d. h. der Familie, die ihm fehlt und die er durch Adoption der Orleans gewinnen würde. Die Herzogin aber, welche Anhänglichkeit ſie haben mag an Grundſätze, welche nöthig ſind, wenn Ludwig Philipps Regierung als eine berechtigte erſcheinen ſoll, — ſie würde dieſen Grundſätzen nichts vergeben, im Gegentheil eben dieſe und damit das Andenken Ludwig Philippe ſelbſt ehren, wenn ſie erklärte: „Sobald die Stimme der Nation den

* Die Herzogin Helene von Orleans.

Grafen v. Chambord zurück- und auf den Thron gerufen, werden wir die Orleans' seine ersten Unterthanen sein." — So würde ich mir die sogenannte Fusion denken, und verblendet — von Gott verblendet — müßte der einsame Heinrich V. sein, wenn ihm eine solche Erklärung nicht genügte und er nicht in Folge derselben jetzt gleich den Grafen von Paris an Kindesstatt annähme. Mir scheint dieser Vorschlag der einzige, von welchem auch im besten Fall ein Erfolg sich erwarten ließe. Da aber dieser beste Fall höchst ungewiß, wie die Sachen vorerst stehen, sogar höchst unwahrscheinlich ist, so sollte man mit der Versöhnung um so weniger säumen. Aber ob man so etwas der Herzogin sagen dürfte wie Du als ihr ehemaliger Lehrer dazu wohl berechtigt wärst, ist doch eine Frage; Du vielleicht kannst darüber urtheilen. Jedenfalls bitte ich, daß sonst Niemand, wer er sei, von meiner Aeußerung höre.

Gott erhalte Dich ferner und noch lange, theurer Freund, und lasse dein Alter auf jede Weise gesegnet sein. Die herzlichsten Wünsche von mir und meiner Frau auch für die theure Freundin, der wir stets in Liebe gedenken und die Dir Gott wie bis jetzt erhalten möge.

Dein

treuer Freund

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Wilhelmshöhe bei Cassel, d. 8. Sept. 1853.

Nach einer vielfach in Anspruch genommenen und zerstreuten Zeit in Pyrmont, nachdem ich endlich wieder von dem alten Asyl Besitz genommen, ist heute der erste Tag, an welchem ich dazu gelange, Ihre beiden Briefe, mein theurer Freund, zu beantworten. Die letzte Zeit in Berlin war ich auf andre Weise, wie Sie wissen oder errathen können, dergestalt beschäftigt, daß an ein ordentliches Schreiben nicht zu denken war. Die

Anweſenheit Sr. M. des König Max gereichte mir zu großer Aufrichtung. Weder Entfernung noch was ſonſt dazwiſchen gekommen, haben deſſen Geſinnung gegen mich im Geringſten verändert, im Gegentheil ſchien ſie durch Alles nur perſönlicher geworden, und ich kann wohl behaupten, während wiederholter und langdauernder Unterhaltungen die menſchlich-ſchönſten Augenblicke genoſſen zu haben. Es iſt außer dem großen Fond von Scharfſinn und Geiſt, der in dieſem Herrn iſt, ein ſo vortrefflicher Wille und ein Herz in ihm, das man nicht genug verehren und lieben kann. — Ich habe nicht unterlaſſen, ihm zu danken für die gnädige Aufmerkſamkeit, die er Ihnen zugewendet; die Erwähnung hatte die anerkennendſte Aeußerung über die mit Ihnen gepflogenen Unterredungen zur Folge. — —

Schelling an Beckers.*

Wilhelmshöhe bei Caſſel, d. 12. Sept. 1853.

Es gereicht mir zu großer Genugthuung, endlich Ihnen, mein ſehr geliebter Freund, auf zwei Briefe wieder antworten zu können. Ihr letztes Schreiben vom 29. Juni gieng wenige Tage der Ankunft der beiden Majeſtäten von Bayern voraus. Von dieſem Augenblick an war ich ſo in Anſpruch genommen, daß an Schreiben nicht zu denken war. Schon auf dem Bahnhof, wohin ich mich begeben, wurde ich von Sr. Majeſtät erkannt und herbeigerufen. Von da an war ich entweder auf dem Wege von Berlin nach Sansſouci, wiewohl der höchſtgütige König von Preußen für mich im neuen Palais Wohnung des Königs Max ein eignes Zimmer auch zum Uebernachten hatte einrichten laſſen, wovon ich jedoch nur mäßigen Gebrauch machte, oder zu Hauſe, um auf etwaige Befehle zu warten; zuletzt brachte der König mehrere Tage in Berlin zu, noch von Potsdam aus hatte der König mich in meiner Wohnung aufgeſucht und wohl über eine Stunde bei mir verweilt. Hier in Berlin ſah ich ihn die

* Letzter Brief.

Tage, die ich noch daselbst zugebracht, immer auf längere Zeit, am zweiten verabschiedete er mich, weil er ohne mein Zuthun gehört hatte, daß es mich, meiner Frau wegen, dränge nach Pyrmont zu gehen; aber noch am dritten schickte er seinen Secretär zu mir, um sich über einen Punct meiner Mittheilungen noch näher zu erkundigen. Merkwürdig war mir im höchsten Grade, wie der treffliche Herr ganz und gar mit demselben, ja mit noch größerem Eifer als je zuvor, über wissenschaftliche und philosophische Gegenstände sich stundenlang unterhielt, so daß schon darum für andere Dinge keine Zeit blieb. — Davon erhielt ich die lebendigste Ueberzeugung, daß Seine Gesinnung gegen mich unverändert geblieben, ja, so es erlaubt ist dies zu sagen, noch inniger und persönlicher geworden ist. —

Von Berlin, das ich noch einen Tag früher als der König verließ, begab ich mich unmittelbar nach Pyrmont, wo ich während meines vielfach in Anspruch genommenen und zerstreuten Aufenthalts — es war ein Theil meiner Familie bei mir, unter andern mein Sohn aus Erlangen und früher schon dessen Frau — nicht zum Schreiben kommen konnte, und bis ich mein früheres Asyl wieder in Besitz genommen und mich dort häuslich eingerichtet hatte, gieng wieder eine Woche hin. Wie es nun hier mit Vollendung meiner Arbeit von Statten gehen werde, muß ich erwarten; denn meine Gesundheit hat wirklich durch die anomale und höchst abwechselnde Witterung, von der ich auch für die nächste Zeit nichts Besseres mir versprechen kann, ziemlich Noth gelitten. Sobald ich aber so weit bin, daß Ihre Anwesenheit mir von entscheidendem Nutzen sein kann, werde ich von Ihrer freundlichen Bereitwilligkeit Gebrauch machen und Sie zu mir einladen, sei es hieher oder nach Berlin. Freilich müßte dies in den Universitäts-Ferien geschehen, denn ich möchte um keinen Preis, daß Ihre Vorlesungen auch nur für ein Halbjahr München verloren giengen. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß inzwischen der König öfter sich mit Ihnen besprechen wird, vielleicht auch über einiges Neue, das ich ihm mitzutheilen das Glück hatte. Nicht sein Eifer blos, auch der hohe Geist und schnell fassende und unterscheidende Scharfsinn hat mich auf's Neue in Bewunderung gesetzt. — —

Schelling an Frau Ottilie Wildermuth.

Hochgeehrte Frau!

Was mögen Sie von Ihrem Landsmann gedacht haben! Am 4. Sept. vorigen Jahres schrieben Sie ihm freundliche Zeilen, begleitet vom Geschenk eines Exemplars Ihrer Schwäbischen Bilder — und heute erst Antwort und Dank! Gewiß jedoch haben Sie selbst gedacht, daß eine solche Säumnis ihren besonderen Grund haben müsse. In der That, seit Ende Juli bis Ende November war ich von hier abwesend; so lang also blieb Ihre Sendung mir unbekannt. Nachsendung war nur für bestimmt bezeichnete Briefe angeordnet; nach der Rückkehr aber wurde die lange Abwesenheit schwer gebüßt — eine Masse dringendst Erledigung heischender Dinge ließ keine Zeit, so Einlaufendes zu lesen, das ich für bessere und glücklichere Augenblicke gern vorbehielt. Nun aber sei kein Augenblick versäumt, Ihnen zu sagen, daß ich Lieblicheres nicht blos in vielen Jahren nicht, sondern nicht leicht jemals gelesen, als diese Erzählungen, die mich in die frühste Jugendzeit versetzten, in die süßesten Erinnerungen einwiegten — und gedankt sei nun nicht blos für das Geschenk sondern für das Werk selbst, und nicht die Schriftstellerin gepriesen, sondern die Frau, deren Seele geschaffen war, so liebliche Erscheinungen in ihrer ganzen Einfalt nicht blos aufzufassen, sondern so rein darzustellen, ohne Einen unrechten oder störenden Ton einzumischen. Ganz dasselbe ist auch die Empfindung meiner Frau, welche Ihnen herzlichst empfohlen sein will. —

Möge das inzwischen eingetroffene neue Jahr für Sie in jedem Sinn ein glückliches, von allen Seiten segenvolles sein! Dies der herzliche Wunsch Ihres hochachtungsvollst und von nun an treu

Berlin, den 14. Januar 1854.

ergebenen Dieners
Schelling.

Schelling an einige seiner Enkel.

Herzliebste Kinder.

Dank Euch, herzlicher Dank für Eure Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Glaubt mir, meine Hauptfreude in dieser Welt sind noch meine 4 Enkel. Denkt also, wie ich mich Eurer Fortschritte und Eures braven Verhaltens freue! Fahrt darin fort, und lasset besonders Eurer lieben Eltern Wort Euch wie Gottes Wort sein! Prägt alles was Sie euch sagen, tief in Eure Herzen; Euer künftiges Lebensglück hängt davon ab, daß alles was sie Euch lehren und vorschreiben, Euch zum bleibenden Schatz und zum festen, nie zuerschütternden Vorsatz wird. Lebt wohl, liebe Kinder, und denkt zuweilen auch an den alten, Euch herzlich liebenden Großvater.

Berlin, den 21. Febr. 1854.

Schelling.

Meine Liebe zu Euch sollt Ihr erwiedern, aber meine schlechte Handschrift nicht nachahmen. Gott befohlen!

Nachträge und Berichtigungen.

Der Güte des Herrn Stadtpfarrers Dr. J. Hartmann zu Wildern in Würtemberg verdankt der Herausgeber folgende Mittheilung:

Das Stammbuch des verstorbenen Pfarrers M. Ehemann in Degerschlacht bei Tübingen enthält auch von Schelling's Hand einige Worte:

Freiheit ist das höchste Gut des Menschen; aber nur Abhängigkeit des Willens vom Verstand ist Freiheit.

Zum Andenken beigesetzt von
Deinem

Bebenhausen, wahrem Freund
20. August 1788. F. Schelling.

Auf einem andern Blatte desselben Stammbuches steht:

Es lebe, wer das Rechte thut,
und dann den deutschen Freiheitshut
recht tief in's Auge drückt.

Zum Andenken

Tübingen, von
den 23. September 93. M. Hegel.

Zu Bd. I. S. 31. Herr Pfarrer Köstlin zu Derdingen in Würtemberg bemerkt:

„Das Tanzen um den Freiheitsbaum ist Factum und wurde schwer bestraft, aus dem Munde von Theilhabern daran könnten einige höchst komische Details angegeben werden. Die Sache fiel aber nach der Studienzeit der beiden Philosophen Schelling und Hegel vor. Sehr betheiligt dabei war der 1855 zu Stuttgart verstorbene Prälat Nathanael Köstlin, erwähnt in Schellings Leben I, 184; II, 339."

Zu Br. II. S. 218. Briefe Schelling's, welche schon anderweitig gedruckt wurden, sind in diese Sammlung nicht wieder aufgenommen, sondern es ist nur ihr Standort angegeben. Darnach könnte auch in Bezug auf den anziehenden und wichtigen Brief Schelling's an Georgii die Verweisung auf Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst S. 5., als genügend erscheinen. Aber es ist dort doch nur ein Bruchstück des Briefes zum Abdruck gekommen und das Schriftchen, in welchem derselbe zuerst veröffentlicht ward: „Andenken der am 13. Februar 1811 verstorbenen Louise Friderike, Gattin des Oberjustiz-Revisions-Raths Georgii" ist jetzt fast ganz unzugänglich geworden. Dadurch erscheint ein erneuerter Abdruck dieses Briefes als nöthig.

Schelling an Georgii.

M., den 19. März 1811.

Seit ich hier bin, war es mein beständiger Gedanke, Ew. zu schreiben. Die Erinnerung an so viele angenehme Augenblicke, die ich in Ihrer Gesellschaft verlebte, hat mich nicht verlassen.

Amtliche Geschäfte verhinderten mich an der Ausführung. Nun wurde mir geschrieben, welchen harten Verlust Sie erlitten haben: ich nahm gewiß den innigsten Antheil daran, und bedauerte den Tod einer so vortrefflichen Frau in doppelter Hinsicht, da ich durch eigene Erfahrung wohl fühlen konnte, was Sie dabei empfinden mußten. Hätte ich nicht

erfahren, daß in den ersten Augenblicken eines solchen Schmerzes unser Gemüth höchstens für den Trost der nächsten Freunde empfänglich ist, daß wir ihn allein und nur hinblickend auf die höhere künftige Welt durchkämpfen müssen: so würde ich Ihnen meine innige Theilnahme zu bezeugen nicht gesäumt haben. Jetzt, da eine Zeit vergangen ist, erlauben Sie mir, mich auch unter Ihre Freunde zu mischen und mit Ihnen zu trauern. Doch — nicht trauern sollten wir, wenigstens sollte diese Trauer gemischt sein mit einer himmlischen, göttlichen Freude.

Wenn wir die rechte Empfindung vom gegenwärtigen Leben erhalten haben, wenn wir fühlen, daß der Zustand desselben weit schrecklicher ist, als wir gewöhnlich wissen, da eine göttliche Hand uns die eigentliche Beschaffenheit desselben verbirgt: so können wir die, welche davon befreit sind, nicht anders als glücklich preisen. Diese haben im eigentlichen Verstande überwunden, wir stehen noch auf dem Kampfplatz und warten auf unsere Erlösung. Schon das gewöhnliche Wort, daß Keiner vor seinem Ende selig ist, zeigt uns genug den Werth des jetzigen Lebens.

Nur noch muß eben dies Gefühl seiner Gefahren und seiner Härten uns ermuthigen, feste mannhaft es zu bestehen, und nicht bei den schmerzlichsten Proben, die es für uns enthält, zuerst die Kraft sinken zu lassen — denn eben auf diese Proben ist in Ansehung unser gerechnet, in ihnen erst soll sich bewähren, welche Festigkeit unsere Ueberzeugung, unser Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge gehabt hat.

Könnt' ich jetzt nur bisweilen ein Stündchen bei Ihnen sein! Ich habe nicht gedacht, als ich bei unsern Unterredungen im vorigen Sommer, durch eigenes Gefühl getrieben, so gerne verweilte bei dem Gedanken von der Geisterwelt und dem jenseitigen Zustande, daß auch für Sie diese Beschäftigung halb dasselbe persönliche Interesse erhalten würde. Jetzt könnten wir uns noch manches mittheilen, was damals unberührt blieb. Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat jedoch bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugungen zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit, daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche dem

Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt, daß wir im Innersten unseres Wesens mit jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserm besten Theile nach nichts anders sind, als was sie auch sind — Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur Eine Liebe, Einen Glauben und Eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheissungen des Christenthums auch nicht Eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit blosen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß Alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen. Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugungen irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen. — Bei dieser Beschaffenheit kann es Ihnen nicht an Trost fehlen, und selbst nicht an Muth, noch ferner zu leben. Eben wenn wir wissen, daß uns das Leben nicht mehr zur Lust gereicht, wenn die Welt uns verödet ist, dann fangen wir erst recht an um Gottes-Willen zu leben. — —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.